



Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



XV. Jahrgang

1918

Seite

Arten und Umfang der Geburtenverhütung. Von Geh. Medizinalrat Dr. J. Borntraeger . . . 600
Weltkrieg und Schundliteratur. Von Theodor Seidenfaden 619
Niedergang der sittlichen Begriffe die Wurzel der Geburtenverhütung. Von Geh. Medizinalrat Dr. J. Borntraeger 650
Zum Fall „Masken“ am Düsseldorfer Schauspielhaus. Von M. R. Jünemann . . . 664

VII. Wissenschaft und Kunst.

Zur Pflege der deutsch-vlämischen Beziehungen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. Pr. A. 6
Zum heutigen religiösen Bühnenspiel. Von Dr. A. Wurm 8
Ein Vierteljahrhundert „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst“. Von Dr. O. Doering 32
Wettbewerb für einen Kirchenbau in Nymphenburg. Von Dr. O. Doering 76
Ein Festtag der historischen Vereine Deutschlands. Von Dr. Gg. Hager, Kgl. Generalkonservator der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns 88
Fürst, Volk und Kunst. Von Dr. Oskar Doering 106
Die Franziskusbasilika zu Assisi. Von Dr. O. Doering 147
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. O. Doering 162
Zwei Kriegsausstellungen. Von Dr. Oskar Doering 227
Wohin mit dem Münchener Kunstausstellungsgebäude? Von Dr. O. Doering . . 241
Wohin das Münchener Kunstausstellungs-Gebäude? Von Landtagsabgeordneten Hofrat H. Osel 270
Die Namen Joseph und Osiris. Von A. Frhr. v. Ow 284
Eine Hochschule für Religionswissenschaft in München? Von Universitätsprofessor Dr. theol. et phil. Anton Seitz 297
Religionswissenschaft und „Fachbildung“. Von Universitätsprofessor Dr. theol. et phil. Anton Seitz 311
Ein unbeachteter Zweck der Kunst. Von Kunstmaler Erich Bamler 343
Einige Bemerkungen zur neuesten Kunst. Von Dr. O. Doering 355
Die Reliquien St. Bennos. Von Kgl. Konservator Professor Dr. Richard Hoffmann 369
„Das Leben ein Traum.“ Von Mart. Mayr 394
Künstlerische Gnadenbilder. Von Dr. O. Doering 447
Münchener Sommerausstellungen. I. Neue Sezession und Juryfreie. II. Glaspalast: Die Münchener Künstlergenossenschaft. III. Glaspalast: Sezession. Kunstgewerbe. IV. Glaspalast: Kunst und Religion. Von Dr. O. Doering 458, 496, 551, 634
Ein neues Altarwerk. Von Dr. O. Doering 461
Ausstellung in der Münchener Kgl. Kunstgewerbeschule. Von Dr. O. Doering . . . 475
Eine Ruhmestat katholischer Wissenschaft und Kunstpflege. Von Dr. O. Doering . . . 511
Zum Jubiläum des Münchener Hof- und Nationaltheaters. Von L. G. Oberlaender 588, 601
Wittelsbach und die Kunst. Von Dr. O. Doering 693
Das große Rätsel des Isenheimer Altars. Von Dr. Alois Wurm 749

VIII. Literatur.

Vom Büchertisch 9, 21, 33, 45, 59, 75, 89, 108, 131, 148, 164, 178, 196, 214, 230, 244, 255, 271, 287, 301, 315, 329, 345, 357, 371, 385, 397, 410, 423, 435, 447, 461, 475, 487, 499, 512, 527, 541, 554, 572, 590, 603, 622, 637, 653, 681, 695, 708, 728, 751, 769.
Wir deutschen Katholiken und die katholische Weltliteratur. Von Rechtsanwalt Dr. Bartmann 31
Kgl. B. Wirkl. Rat Dr. phil. B. M. Otto Denk (Otto von Schaching) †. Von E. M. Hamann 32
„O wie schön sein die Wildnusse“. Literarischer Brief von M. Herbert 42
Der bayerische Klerus und die Jugendschriftenfrage. Von Pfarrer Michael Rogg . . 57
Nichtkatholische Erzählkunst während der Kriegszeit. Rundblicke von E. M. Hamann 105, 193, 408, 692
Vom Büchermarkt 180, 245, 257, 413, 437, 449, 464, 501, 543, 731, 753, 771
R. Fabri de Fabris — Angelika Harten. Ein Gedenk- und Dankesgruß von E. M. Hamann 129
O Stern und Blume, Geist und Kleid. Ein Hinweis von E. M. Hamann 300
E. M. Hamanns Literaturgeschichte in neuer Auflage. Von Dr. Luzian Pfleger . . . 329
Ein ernstes Wort der Literaturfrage. Von Theodor Seidenfaden 354
Antonie Jüngst † 8. Juni 1918. Von E. M. Hamann 368
Französische Kriegskirchenlieder. Von Armeeoberpfarrer Dr. Langhaeuser 539
Literarische Gewissenserforschungen. Von Maria Köchling 572
Deutschland und der Katholizismus. Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann 603
Eine literarische Tat. Von Seb. Wieser . . 622
Nochmals: Literarische Gewissenserforschung. Von Maria Köchling 768
Was nicht alles gedruckt wird! Von H. Cardauns 769

IX. Feuilletonistisches, Skizzen.

Erinnerungen einer Krankenschwester. Von Marianne Speck 192
Zum Jubiläum der Firma J. P. Bachem. Von G. Hölscher 271
Die Schlacht der goldenen Sporen. Von P. Wirtz 421
Prälat Hülskamp und Tony Jüngst. Erinnerung von M. Herbert 447
Ein Stück Weges mit Heinrich Mohr. Von Dr. G. Keckeis 706
Blumen reiner Schönheit. Von Dr. Keckeis 750
Unter der Trikolore. Stimmungsbilder aus dem „befreiten“ Metz. Von Elisabeth Ernst 767

X. Poesie.

Des Meeres Gewissen? Von P. A. Wlotzka . 3
Vergeltung. Von Dr. Joseph Lamby . . . 19
Der Friedensfürst. Von Seb. Wieser . . . 27
Moderne Kapuzinerpredigt. Von Frhr. von Freyberg 41
Casement. Von Dr. Franz Rothenfelder . . 53
Todesfahrt. Von Martin Mayr 59
Vergessene Bildstöcke. Von Joachim Samtleben 74
Zwei Beter. Von Martin Mayr 85
Kronen. Von Martin Mayr 99
Der neue Wein. Von Dr. Joseph Lamby . 129
Das Himmelsglück. Von Martin Mayr . . 142
Sturm. Von L. J. Biesendorfer 145
Heraklius. Von M. Herbert 160
O wär es wahr! Friedensklänge. Von Leo van Hemsteede 176
Ostern. Von M. Herbert 190
Um Gott. Von Theodor Seidenfaden . . . 207
Der Pilot. Von H. Schneider 225
In der Fabrik. Von Theodor Seidenfaden . 238
Musik. Von Martin Mayr 252
Ikarus — Richthofen. Von Alfred Wlotzka . 266
Dich lieb ich . . . Von Seb. Wieser 283
Laon. Von Theodor Seidenfaden . . . . [illegible]
Haydns „Schöpfung“. Von Martin Mayr . [illegible]
Der Wunderbalsam. (Fronleichnamstrost.) Von L. van Heemstede . . . . [illegible]
Morgenstunde. Von Dr. Joseph Lamby . . [illegible]
Gedenken. Von Heinrich Heimanns . . . [illegible]
Mittagsstunde. Von Dr. Joseph Lamby . . [illegible]
Auf den Tod von Tony Jüngst. Von M. Herbert . . . . [illegible]
Des Statthalters Christi Weltopfer. (Zum 29. Juni 1918.) Von Alfred Wlotzka S. V. D. . . . . [illegible]
Nacht. Von Dr. Joseph Lamby . . . . . [illegible]
Wunderperle. Von Martin Mayr . . . . [illegible]
Waldsee. Von Heribert Schneider . . . . [illegible]
Christus bei den Feldgrauen. Von Josephine Moos . . . . [illegible]
Das Leid. Von Theodor Seidenfaden . . [illegible]
Rufe des Blutes. Von Theodor Seidenfaden [illegible]
Seltsam Gesicht. Von Alfr. Wlotzka S. V. D. [illegible]
Ahasver. Von Theodor Seidenfaden . . . [illegible]
Goldner Herbstabend. Von Josephine Moos [illegible]
Sie . . . Von Theodor Seidenfaden . . . [illegible]
Wo? Von Seb. Wieser . . . . [illegible]
Sonnenuntergang. Von Martin Mayr . . [illegible]
Der Zukunft Werk. Von Theodor Seidenfaden [illegible]
Der Treueste. Von Leo van Heemstede . . [illegible]
Das Gnadenbild von Kajan. Von Martin Mayr . . . . [illegible]
Den Herrn gerettet und die eigene Seele. (Kriegsepisode.) Von Leo van Heemstede [illegible]
Herbst. Von Martin Mayr . . . . [illegible]
Deutschlands Totenklage. Von Josephine Moos . . . . [illegible]
Seelenzeit. Von M. Herbert . . . . . . [illegible]
Schlaflose Nacht. Von Martin Mayr . . . [illegible]
Nacht am Dom. Von Theodor Seidenfaden [illegible]
Die Stimme der Vernunft. Von Leo van Heemstede . . . . [illegible]
Zur Heimkehr unserer Helden. Von M. Herbert . . . . [illegible]
Advent. Von Theodor Seidenfaden . . . [illegible]
Vorweihnacht. Von Josephine Moos . . . [illegible]
Weihnacht. Von E. Laufkirch . . . . . [illegible]
Heilige Nacht in ernster Zeit! Von Anna Freiin von Krane . . . . [illegible]

XI. Bühnen- und Musikrundschau.

Wochenbericht von L. G. Oberlaender 10, [illegible] 34, 46, 60, 76, 90, 108, 132, 148, 164, [illegible] 214, 230, 244, 255, 272, 287, 301, 315, 329, [illegible] 357, 372, 385, 397, 411, 424, 435, 447, 462, [illegible] 487, 499, 512, 528, 542, 555, 572, 590, 604, [illegible] 638, 654, 668, 681, 695, 709, 729, 752, 770.
„Judith“. Von F. Aker . . . . [illegible]
Der junge König. Eine Erstaufführung in Köln. Von Studienrat Dr. Wirtzfeld . . [illegible]

XII. Finanz- und Handelsrundschau.

Von M. Weber, München 10, 22, 34, 46, [illegible] 76, 90, 110, 132, 148, 165, 179, 197, 215, [illegible] 245, 256, 272, 288, 302, 316, 330, 346, 358, [illegible] 386, 399, 412, 424, 436, 448, 463, 476, 488, [illegible] 512, 528, 542, 556, 574, 591, 605, 623, 639, [illegible] 669, 682, 696, 709, 730, 752, 770.

Weltkrieg 1918.

Chronik der Kriegsereignisse 8, 20, 32, [illegible] 58, 74, 88, 107, 129, 146, 163, 177, 194, [illegible] 228, 242, 254, 270, 286, 299, 314, 328, 344, [illegible] 370, 384, 396, 409, 422, 433, 446, 459, 474, [illegible] 497, 510, 526, 540, 552, 570, 587, 602, 619, [illegible] 652, 665, 680, 694.
Kriegskalender 45, 131, 196, 254, 314, 356, [illegible] 487, 554, 637, 707.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang Nr. 1

5. Januar 1918

Inhaltsangabe:

Am Meilenstein 1918. Von F. Nienkemper.
Erziehung zum Frieden. Von Rechtsanwalt A. Nuß.
Des Meeres Gewissen? Von P. A. Wlotzka.
Wirtschaftl. Zukunftsbetrachtungen. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Grundsätzliche Fragen aus der bayerischen Reichsratskammer. Von Wolfg. Aschenbrenner.
Non occides! (5. Mos. 5, 17.) Von M. Mayr.
Zur Pflege der deutsch-vlämischen Beziehungen. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. d. Pr. A.
Zum heutigen religiösen Bühnenspiel. Von Dr. A. Wurm.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 3.00
Einzelnummer 30 Pfg.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25 % a. Pl. u. vorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.
Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 1. München, 5. Januar 1918. XV. Jahrgang.

Am Meilenstein 1918.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wer dem verflossenen Jahr die Zensur schreiben will, mag gefälligst den Januar 1917 mit dem Dezember 1917 konfrontieren. Im Januar: das tolle Eroberungs- und Vernichtungsprogramm der Entente; im Dezember: Waffenstillstand im Osten, Friedensverhandlungen in Brest.

Welch ein Fortschritt! Welch eine Bresche in der Trutzburg der Kriegstreiber! Wenn die Vollendung des Friedens sich in 1918 hinausschiebt, so soll doch die Anbahnung der Ruhm von 1917 bleiben. Was beim vorigen Jahreswechsel eine kühne Hoffnung war, ist jetzt feste Zuversicht: wir sind in das letzte Kriegsjahr, in das erste Friedensjahr getreten. 1918 wird sich an die Seite von 1648 stellen.

Vor 12 Monaten hatte die Friedenshoffnung nur eine Stütze: das hochherzige Angebot zu Verhandlungen, das der Vierbund nach der Zerschmetterung Rumäniens erlassen hatte. Der gute Wille war einseitig; der böse Wille auf der Gegenseite blieb vorläufig geschlossen und ungebeugt. Unser Sieg in Rumänien wurde als nebensächlicher Teilerfolg hingestellt, unser Friedensangebot als Schwäche mißdeutet, alle Leidenschaften neuerdings aufgepeitscht, alle alten und frischen Kräfte eingesetzt zur „Verbesserung" der Kriegskarte. Und die wurde in der Tat verbessert, aber nur zu unseren Gunsten, in ganz verblüffender Weise. Vernichtende Niederlage der russischen Massenmacht von Tarnopol über Riga bis Oesel, halbe Vernichtung und volle Zurückwerfung der Italiener bis über die Piave und an die Schwelle von Venedig, Scheitern aller englischen und französischen Angriffe im Westen unter den schwersten Verlusten, besiegelt durch den glorreichen Gegenstoß in der Tankschlacht von Cambrai, dazu die einschneidende Wirkung des ungehemmten U-Bootkrieges: diese Leistungen von 1917 geben sowohl unserer Macht, als auch unserer Friedenshoffnung viel mehr und viel bessere Stützen, wie vor Jahresfrist.

Einige sagen, die russische Revolution bilde den Wendepunkt. Aber die Umwälzung in Rußland war doch nichts anderes, als die Folge unserer Siege. Hätten die Heere des Zaren Waffenglück gehabt, so säße aller Wahrscheinlichkeit nach Nikolaus auf dem Thron und Rasputin neben ihm. Die erste Umwälzung brachte auch noch keineswegs die Friedenspartei in Petersburg ans Ruder. Kerenski drapierte sich in einer Friedensformel, betrieb aber tatsächlich den Krieg ebenso eifrig, wie das alte Regiment. Erst mußten die neuen Offensiven sich in furchtbare Niederlagen verkehren, bis die zweite Umwälzung Leute ans Ruder brachte, die trotz Englands Listen und Drohungen um Waffenstillstand und Friedensverhandlungen zu bitten wagten. Das war die Schicksalswende, offensichtlich erzwungen durch unsere Waffen.

Die Erfahrung von 1917 gibt die Lehre für 1918, daß wir mit Waffengewalt auch den Rest brechen müssen von dem bösen Willen, der nach der Ausschaltung Rußlands und der Lähmung Italiens im Westen noch übrig bleibt. Wenn die gequälten Völker sich selber befreien wollten aus den Händen der Metzger, die sie an die Schlachtbank treiben, so würde das peinliche Verfahren sehr gemildert und abgekürzt werden. Aber wie schwach ist die Hoffnung auf Selbstbesinnung und Selbstbestimmung bei den Engländern und Franzosen, die das ganze Jahr hindurch sich die Unterdrückung des Friedensgedankens knechtselig haben gefallen lassen. Die Weltgeschichte wird als besonderes Kennzeichen des Jahres 1917 buchen, daß in den sog. demokratischen Ländern nicht einmal die „internationale" Sozialdemokratie es vermocht hat, eine Friedensbesprechung in Stockholm zustande zu bringen. Die englischen und französischen Machthaber brauchten nur die Pässe zu verweigern, und auch die Inhaber des „revolutionärsten" Mundwerks duckten sich still unter das Joch.

Wir begreifen schwer die Verblendung und fatalistische Ergebenheit der Völker da drüben, aber wir müssen damit rechnen auch für 1918, also auf weitere Kämpfe zur Zwangserziehung gefaßt bleiben. Reichskanzler Graf Hertling hat neulich gesagt, daß er sich mit einem Schimpfbold, wie Lloyd George, nicht an den Verhandlungstisch setzen könne. Mit Clemenceaus Verhandlungsfähigkeit ist es nicht besser bestellt. Erst muß ein Regierungswechsel in London und Paris eintreten, ehe die Friedensverhandlungen von Brest ihre Ergänzung im Westen finden können.

Lloyd George läßt zwischen seinen Schimpfereien manchmal auch ein treffendes Wort einfließen. So unlängst sein Bekenntnis, der Krieg sei jetzt zu einem Kampf um den Schiffsraum geworden. Ein schönes Zeugnis für das Jahr 1917, das uns neben den großen Landerfolgen die freie Entfaltung unserer Tauchboote gebracht hat. Wer da gedacht hat, daß die unterseeische Waffe schon in ein paar Monaten England aushungern und auf die Knie zwingen könne, hat sich auch in diesem Punkt an die längeren Fristen des Weltkrieges gewöhnen müssen. Die Schiffsraumnot wächst von Monat zu Monat. Der entstehende Mangel trifft nicht allein die stumpfsinnigen breiten Schichten, sondern unmittelbar die kapitalistischen Kreise, die auf der feindlichen Seite den Ton angeben.

Wir haben einen guten Tausch gemacht, als wir an Stelle der bisherigen U-Boothemmung uns die Kriegserklärung von Nordamerika gefallen ließen. Die Erfahrung von 1917 hat vollauf bewährt, daß die Vereinigten Staaten nach dem Eintritt in den Krieg uns nicht mehr zu leide tun können, als vorher in ihrer falschen Neutralität. Unsere Tauchboote arbeiten langsam und sicher; Nordamerika arbeitet noch langsamer und höchst unsicher. Herr Wilson konnte sich zu Anfang 1917 als arbiter mundi gerieren; zu Ausgang 1917 war er das fünfte Rad am verfahrenen Ententewagen geworden.

Die wenigen Völker, die noch neutral geblieben sind, haben zumeist mehr Sinn für England, als für Deutschland. Um so bedeutsamer ist es, daß die neutrale Presse zum Jahreswechsel bekennt, die Mittelmächte stehen jetzt stärker da, als je zuvor. So ist es, und die Unterlegenheit der riesigen Entente wird immer klarer hervortreten, je länger die Waffenprobe zu Land und zu Wasser währt.

Das Pochen auf die erfolgreiche Waffenprobe darf uns freilich nicht einseitig und ungerecht machen. Wem verdanken wir die schönen Erfolge von 1917? Nächst der gnädigen Vorsehung in erster Linie unserer meisterhaften Heeresleitung, unseren unvergleichlichen Truppen, unseren wackeren Tauchbooten. Aber wenn einige Blätter die Jahresgeschichte so deuten, als ob es außer Hindenburg und Ludendorff keine Leute gäbe, die etwas Verdienst beanspruchen könnten, so merkt man die parteipolitische Absicht und wird verstimmt. Nicht nur das Waffenheer, sondern auch das Werkzeugheer hat mitgewirkt zu der Ernte von 1917. Die Feldmarschälle und Soldaten konnten von Sieg zu Sieg eilen, weil das ganze Volk in treuer Arbeits- und Opferwilligkeit hinter ihnen stand. Und das Verdienst der Volksvertretung soll nicht unter den Scheffel gestellt werden. Das Wortgefecht um die Friedensentschließung vom 19. Juli und die sonstigen parlamentarischen

Vorgänge sollte man jetzt ruhen lassen, da ja alles so gut ausgegangen ist. Wer mit dem Reichstag nicht zufrieden gewesen ist, kann doch wenigstens erkennen, daß nichts verdorben worden ist. Und die Unbefangenen werden gestehen, daß das schönste Aktivum der Jahresbilanz, die russischen Friedensverhandlungen, wesentlich gefördert worden ist durch die feierliche Bekundung unseres Verständigungswillens. Was der Reichstag beschlossen hat, war im Grunde die folgerichtige Entwicklung des Friedensangebotes unserer Fürsten vom Dezember 1916. Die Mißdeutung als Schwäche darf nun wohl als abgetan gelten. Offenbar konnte aber unsere friedfertige Politik die Russen auf den Weg nach Brest bringen helfen. Sie wird auch die friedliche Wendung im Westen befördern. Und die Hauptsache ist, daß wir die innere Geschlossenheit gewahrt, den ungestörten Fortgang der binnenländischen Kriegsarbeiten gesichert haben. Jeder störende Zwischenfall wäre von den lauernden Feinden für ihre Verführungskunst wirksam ausgebeutet worden. So ist es auch einer gewonnenen Schlacht gleich zu achten, daß wir aus den innerpolitischen Krisen herausgekommen sind. Das Jahr 1917 sah zwei Kanzler gehen und zwei Kanzler kommen. 1918 wird aller Voraussicht nach das Einkanzlerjahr bleiben, — dank der Vorsicht und Geschicklichkeit des Grafen Hertling.

Vor allem gebührt dem Heiligen Vater Lob und Dank für die Förderung des Friedenswerkes im verflossenen Jahre. Er klagt in ergreifenden Worten bei der Weihnachtsansprache über die ablehnende Haltung der Machthaber, wobei er der Schonung halber nicht deutlich sagen darf, auf welcher Seite die Ablehnung erfolgt ist. Wenn nun auch der kühne Friedensschritt des Papstes vom August 1917 vorläufig dasselbe Schicksal hatte, wie das Friedensangebot des Vierbundes vom 12. Dezember 1916, so werden doch beide Maßnahmen ihre nachhaltige Wirkung nicht verfehlen. Die Würde und die moralische Macht des Hl. Stuhles sind im verflossenen Jahre ebenso gestiegen, wie das Ansehen und die weltliche Macht des Vierbundes — trotz der enthüllten Geheimklausel der Entente, die den Papst nicht bloß aus dem Kongreßsaal ausschließen, sondern ihm überhaupt jede Förderung des Friedens verwehren wollte. Das Ende des Krieges wird eine Niederlage der Freimaurerei und der sonstigen Kirchenfeinde, ein Triumph der friedebringenden, völkerversöhnenden, heilenden und tröstenden Religion des Kreuzes sein.

Möge uns 1918 bald in Frieden ernten lassen, was in drei Kriegsjahren in Schweiß und Geduld, in Blut und Not gesäet war und 1917 so hoffnungsvoll in die Halme schoß.

Vom Morgenrot im Osten zum Sonnentag im Westen!

* * *

Die jüngsten Nachrichten aus Brest-Litowsk können die Neujahrs-Zuversicht nur stärken. An den Weihnachtstagen ist dort zwischen den russischen und den Vierbunds-Delegierten über die wichtigsten Grundlagen des Friedens eine Einigung, in den noch schwebenden Punkten eine enge Annäherung erzielt worden. Das Selbstbestimmungsrecht von Polen, Litauen, Kurland und Zubehör wurde von beiden Seiten anerkannt. Offen blieb nur die Frage, ob man schon die bisherigen Willenskundgebungen dieser Völkerschaften als maßgebend erachten soll (wie unsere Vertreter meinen), oder ob noch ein förmliches Plebiszit veranstaltet werden soll (wie die Russen nach ihrer sozialistischen Theorie wünschen). Wir hätten eine förmliche Volksabstimmung nicht zu scheuen, aber diese Prozedur hat große technische Schwierigkeiten und bringt Begleiterscheinungen, die für die betreffenden Länder nicht durchweg heilsam sind. Diese Formfrage wird gewiß ohne Störung zu regeln sein.

Vor der erfreulichen Konkordanzsitzung von Weihnachten war auf Wunsch der Russen noch eine Hand zu den bisherigen Verbündeten Rußlands ausgestreckt worden: es erging eine regelrechte Einladung an die anderen kriegführenden Mächte, sich den Friedensverhandlungen anzuschließen auf Grund der Vorschläge, die von den Russen unterbreitet und vom Vierbund nach den notwendigen Veränderungen akzeptiert worden waren. Bei den Westmächten scheint man der schwerwiegenden Bedeutung der durch die Verhandlungen von Brest-Litowsk geschaffenen Tatsache sich nicht verschließen und den Russen wenigstens eine Antwort erteilen zu wollen. Wir können dieselbe ruhig abwarten. Nach Ablauf der zehntägigen Anschlußfrist (4. Januar) haben wir wieder ganz freie Hand gegenüber dem Westen.

Erziehung zum Frieden.

Von Rechtsanwalt Nuß, Worms.

Nach diesem Krieg müssen alle Völker ernstlich und systematisch zum Frieden erzogen werden. Darüber sollte unter allen Menschen und Christen der Erde kein Zweifel herrschen. Erziehung zum Frieden ist gleichbedeutend mit Anleitung jedes einzelnen Menschen zur Liebe und zur bewußten Abkehr von Haß und Neid. Jetzt muß dieser Krieg so beendigt werden, daß den unmoralischen Kräften, die aus einzel- oder völkeregoistischen Absichten zum Krieg getrieben haben, ein für allemal die Lust vergeht, nochmals früher oder später einen blutigen Waffentanz zu wagen. Der Friedensschluß, der den heutigen Krieg liquidiert, muß etwas von jener höheren sittlichen Weltordnung widerspiegeln, wie sie in den unvergänglichen Grundsätzen der Völkergerechtigkeit und des transzendentalen Weltgerichts ihren Ausdruck findet. Der Trennungsstrich zwischen Verteidigungskrieg und Angriffskrieg, zwischen Notwehrkrieg und Eroberungskrieg, zwischen Abwehrkrieg und Revanchekrieg sollte im Interesse einer überirdischen und überzeitlichen Weltbetrachtung und Geschichtsauffassung auch bei der Art der Kriegsbeendigung nicht verwischt werden. Es wäre auch weder gerecht noch klug, bei den Friedensverhandlungen und in den Friedensverträgen schematisch und starr nach allgemein festgelegten Regeln zu verfahren. Es empfiehlt sich vielmehr, eine völker- und staatsindividualistische Art der Behandlung Platz greifen zu lassen. Der Durchschnittsengländer und die Mammonsautokraten in Amerika z. B. betrachten auch heute noch diesen Krieg als eine Art Geschäft. Beim Friedensschluß muß ihnen fühlbar gemacht werden, daß dieses „Geschäft" für sie sich in keiner Weise „rentiert" hat und daß auch, real und kaufmännisch gedacht, die Wiederholung des „Geschäftes" in absehbarer Zeit nicht rentieren wird. Wir Deutsche müssen uns bei jedem Paragraphen der kommenden Friedensverträge in die Seele des Gegners zu versetzen suchen und werden deshalb — leider — manchmal von der Höhe unseres eigenen Idealismus zur nüchternen Wirklichkeit und kühlen Berechnung herabsteigen müssen. Aber stets muß uns das hehre Ziel vor Augen stehen, einen dauernden Friedenszustand herbeizuführen, der nach menschlicher Voraussicht neue Keime zukünftiger kriegerischer Verwicklungen ausschließt. Ueber den Friedensschluß hinaus werden — darüber scheint kein Zweifel mehr zu sein — internationale Abmachungen (Schiedsgerichte, Abrüstung usw.) unter den Völkern getroffen werden, die der Förderung eines dauerhaften Friedenszustandes dienen wollen.

Die Hauptgarantie für einen künftigen permanenten Weltfrieden aber ist und bleibt der Geist, in dem die Regierungen und Völker künftig miteinander leben. Wenn es uns nicht gelingt, den Geist christlichen Verantwortlichkeitsgefühls, christlicher Pflichtauffassung und christlicher Liebe in die Herzen der Völker und ihrer Führer zu pflanzen und in die Köpfe der Menschheit zu hämmern, dann bauen die Bauleute am glückverheißenden, stolzen Friedensbau zum größten Teile vergebens. Die schwer verpflichtenden Worte: Verantwortung, Pflicht und Liebe müssen zu den unverrückbaren Eckpfeilern des neuen Europa und zu unwandelbaren Leitsternen der aus der Asche des Weltbrandes neu emporsteigenden Menschheit werden. Dann werden auch die einzelnen Faktoren die Rechte, aber auch die Pflichten und Grenzen ihrer Macht verstehen. Die Regierungen, Fürsten, Staatsmänner, Diplomaten und Volksvertreter werden sich ihrer großen Verantwortung gegen die ihnen anvertrauten Völker bewußt bleiben und die Eröffnung kriegerischer Feindseligkeiten nicht mehr als „Amtsgeschäft" und „diplomatische Obliegenheit" oder gar als „Schiebung", sondern als eigene Herzens- und Gewissenssache empfinden. Die Völker, die Massen, werden ihrerseits sich nicht von den Leidenschaften der Straße und einer zügellosen Demagogie in einen volksmörderischen Krieg hineinhetzen lassen, sondern mehr mit dem eigenen Herzschlag und vor allem mit Gewissen, mit verständigem Bewußtsein an dem Gang der Staatsgeschäfte teilnehmen, nicht an dem der sog. Volksherrschaft, sondern um des allgemeinen Wohles willen.

Neben der ethischen Willenserziehung zum Frieden muß unter genügender Garantie der Gegenseitigkeit in allen Ländern die intellektuelle, verstandesmäßige Erziehung zum Frieden einhergehen. Diese Pädagogik muß gegenseitig bei allen Nationen und möglichst schon bei der Jugend einsetzen. In der Schule werde schon dem Kinde die heilige Ehrfurcht

vor dem hohen Gute des Friedens beigebracht! Vor allem darf der Unterricht in keinem Lande zu einer Verzerrung oder gar Beschimpfung anderer Nationen und ihrer Eigenart mißbraucht werden. Wohl wird und kann, namentlich im Geschichtsunterricht, die Belehrung der Schüler über die geschichtlichen Vorgänge früherer Kriege nicht entbehrt werden. Wohl dürfen und sollen wir Auge und Herz der Kinder zu den großen Männern und Frauen aus großer Zeit als zu großen, nachahmenswerten Beispielen erheben. Ein Hindenburg z. B., unser Nationalheld, wird allezeit mit Fug und Recht von Geschlecht zu Geschlecht weiterleben, und unsrer toten Helden aus den Jahren 1914—1918 werden und dürfen wir gerade bei unsrer Jugend immerdar mit dankbarer Liebe und stolzer Verehrung gedenken. Aber alle Betrachtung darf nicht in einen Lobpreis auf den Krieg als solchen, in eine Verherrlichung des Völkerkampfes ausmünden. Jede derartige Betrachtung muß vielmehr von der Tatsache ausgehen, daß Hindenburg und seine Helden **Wegbereiter des Friedens** waren, und daß wir um des **Friedens** willen Krieg geführt haben. Dabei wären die Schrecknisse und Verwüstungen des Krieges auf allen Gebieten bei Freund und Feind ebenso zu schildern wie die Segnungen und Heilkräfte des Friedens. Ueberhaupt sollte im Geschichtsunterricht die bisher bevorzugte Darstellung der kriegerischen Ereignisse mehr zurücktreten zugunsten einer **kulturell** orientierten Geschichtsbetrachtung. Zur verantwortungsbewußten **Liebe zum Frieden** sollten von Beendigung dieses Völkerkrieges an alle Lehrer und Erzieher in allen Staaten der Erde ihre Schüler aufrufen. Nicht nur das Gewissen des einzelnen, das **Weltgewissen** muß für den Frieden gewonnen werden. **Wissenschaft, Kunst und Literatur** sollten sich in gleicher Weise auf der ganzen Welt in den Dienst des Weltfriedens stellen. Vor dem Kriege sah es vielfach anders aus. Bei uns in Deutschland war es nicht einmal so schlimm, wenn auch bei der Belehrung über frühere Kriege und Kriegsgeschichte hier und dort mehr das Kriegerische als der Segen des Friedens betont wurde.

Eine Anregung sei eingestreut: Wir haben in allen Kulturstaaten mitten im tiefsten Frieden einen — Kriegsminister. Wie wäre es, wenn alle zivilisierten Nationen einen **Friedensminister** anstellen wollten, der berufsmäßig alles zu tun hätte, was zur Anregung, Ausbreitung und Vertiefung der Friedenserziehung beitragen könnte?

Neben der ethischen und intellektuellen Arbeit im Geiste der Friedenserziehung wird außer der **politischen und diplomatischen Methode**, die in vielem von Grund aus geändert werden muß, das **wirtschaftliche Moment** in den Beziehungen der Völker keine geringe Rolle spielen. Gerade die Handelsbeziehungen von Staat zu Staat, von Volk zu Volk werden, wenn sie vom richtigen Geiste in die richtigen Bahnen geleitet werden, trotz aller Reibungskeime, die sie in sich bergen, zu einer Annäherung der einzelnen Nationen beitragen.

Da, wie oben gezeigt, das **Ethos** das festeste und dauerhafteste Fundament eines beständigen Weltfriedens bildet, ist es ohne weiteres einleuchtend, welch großen Anteil die **Katholiken** aller Länder an der zukünftigen Erziehungsarbeit für den Frieden haben. Seien wir uns der Größe und Verantwortung dieser Stellung allezeit bewußt! Namentlich ein Teil der französischen Katholiken, der sich durch besonderen Haß gegen seine deutschen Glaubensbrüder in diesem Kriege hervorgetan hat, sollte sich auf die universelle Weltaufgabe des Katholizismus besinnen und endlich aufhören, nationalistisch und national zu verwechseln.

Wir Deutschen und wir deutschen Katholiken wissen und empfinden in dieser schweren Schicksalsstunde mehr denn je, daß **national sein eine Pflicht** ist. Wir fühlen, denken und handeln **deutsch**. Das ist uns selbstverständlich. Als Deutsche, als Angehörige der deutschen Rasse und Nation reichen wir aber aus allgemeiner Liebe zu unsern Brüdern und Schwestern jenseits der vaterländischen Grenzen auch den Gegnern von heute die Hand. Indem wir uns in den Dienst der allgemeinen Friedensidee stellen, **adeln und stärken** wir unsere **deutsche** Art und Wesenheit im Dienste des großen Menschheitsgedankens, der der Unmenschlichkeit des Krieges den menschenwürdigen Zustand des Friedens vorzieht. Gesunder Nationalstolz ist gut und hat, da er hohen Kulturwert besitzt, Anspruch auf Dasein und Achtung. Doch wollen wir nicht vergessen, daß Deutschland nicht die Welt, sondern nur ein Teil der Menschheit ist, ein Teil allerdings, der sich weder durch Gewalt noch durch List beiseite schieben läßt.

Des Meeres Gewissen?

Sag mir, selten still und ebnes, ruheloses Meer,
Welche Last treibt deine Wellen ewig hin und her?
Blitzt auf deinem Wogenberge plötzlich blendend grell
Eines Kindes Tränenperle sonnenstrahlenhell?
Blaut in deinem hoffnungsvollen, sehnsuchtssatten Kleid
Azurlicht der Augensterne einer reinen Maid?
Rast in deines blinden Sturmes Unheilleidenschaft
Eines Jünglings hochgemute, jäh erstorb'ne Kraft?
Flammt des Nachts dir in bewegter Zauberfeuerflut
Einer Braut zu früh erstickte, nie entfachte Glut?
Heult in der orkangepeitschten Grauenmelodei
Eines Heimattrostberaubten Todverzweiflungsschrei?
Bebt in deinem langverhaltnen, ächzenden Gestöhn
Einer Mutter leis geseufztes letztes Fürbittflehn?
Graut in deines Abgrunddunkels nie geles'nem Buch
Schwarz und schaurig wie die Hölle eines Vaters Fluch? —

Grollend Schweigen, laute Antwort: „Bitternisgemischt
Von den Zähren Ungezählter, rastlos schwankt mein Gischt!"

Ostsee, auf S. M. S. „Hertha." — P. Alfred Wlotzka, S. V. D.

Wirtschaftliche Zukunftsbetrachtungen.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, Salenstein (Thurgau).

Den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" wird mein Urteil über die Kriegswirtschaft des nunmehr abgegangenen Vizekanzlers Dr. Helfferich aus dem vorvorigen Jahre noch in Erinnerung sein. Die Folgezeit hat an meinem grundsätzlichen Standpunkt nichts geändert. Indessen hat es bei der augenblicklichen Lage der Dinge keinen praktischen Wert, auf jene Kritik zurückzukommen. Deshalb trage ich den nicht mehr zu ändernden Tatsachen insofern Rechnung, als ich sie zum Ausgangspunkt meiner Betrachtungen über einige wirtschaftliche, speziell **finanzpolitische Zukunftsfragen** nehme. Zuerst möchte ich kurz die beiden Fragen beantworten, was Geld ist und wann ein Staat reich genannt werden kann.

Unter **Geld** ist, wie dieser Krieg gezeigt hat, nicht etwa ein gesetzlich vom Staat eingeführtes Zahlungsmittel zu verstehen, sondern nur ein ganz allgemein anerkanntes Zahlungsmittel[1]), das diese allgemeine Anerkennung entweder einem Eigenwert verdankt, wie das Währungsgeld, das Gold und neuerdings wieder das Silber, oder dem Umstande, daß sein Wert, den es darstellen soll, gedeckt ist durch überall benötigte wirtschaftliche Verbrauchsgüter;[2]) die Deckung durch den weiteren Begriff des wirtschaftlichen Gutes genügt nicht. Alles andere, was man Geld zu nennen pflegt, gehört unter den Begriff des Geldsurrogates. In Deutschland ist z. B. demgemäß augenblicklich nicht sowohl viel Geld im Verkehr als vielmehr viel Geldsurrogat.

Des ferneren zeigt gerade dieser Krieg auch, daß der **Reichtum** eines Landes nicht ohne weiteres identisch ist mit dem Besitz an Geld, er ist vielmehr eine relative, keine absolute Größe. Je weniger Arbeit die große Masse des Volkes aufzuwenden hat zur Beschaffung der notwendigen Verbrauchsgüter, um so reicher wird dies Volk zu nennen sein, namentlich wenn auch ein gehobener Kulturzustand der Masse zugleich wieder einen größeren Verbrauch an Gütern erfordert. Das Geld an sich spielt zunächst gar keine Rolle, und die Amassierung großer Vermögen ist häufig dem Reichtum des Volkes sogar hinderlich — in wirklich reichen Staaten wird von selbst ein Ausgleich des Lebensstandes sich herausbilden, wenn auch natürlich im einzelnen die Begriffe „reich" und „arm" nicht schwinden werden. Dieses anscheinende Paradoxon wird erklärt, wenn man etwa die skandinavischen Staaten betrachtet. Obwohl dieselben durch die Ungunst des Klimas stets zu den ärmeren Ländern gerechnet werden müssen, genügte doch vor dem Kriege die eigene Produktion, um im Verein mit dem Verdienst der Ausfuhr, der geringen internationalen Lohnarbeit und der Fremdenindustrie den Eigenbedarf

[1]) Siehe: Simmel: „Das Geld."
[2]) David Hume: „Money — the representation of commodities and labour."

zu decken. Geld war nur wenig vorhanden und entsprechend auch keine nennenswerten Vermögensansammlungen in Händen einzelner, aber ebenso bestand wohl auch keine Armut. Der Krieg hat diese Verhältnisse geändert, es herrscht heute Goldinflation, so daß die Anhänger einer reinen Zähltheorie berechtigt wären, von dem Reichtum dieser Länder zu reden. Als Gegenstück aber herrscht im Lande Mangel — das Gold hat nicht die Kraft, die Zufuhr zu bewirken, und wenn daran auch der Friede manches ändern wird, so wird doch zunächst wieder ein Goldabfluß eintreten, bestehen bleiben aber wird die Teuerung und die wirtschaftliche Ungleichheit. So werden diese Länder trotz relativ wie absolut größeren Goldbesitzes durch den Krieg verarmt sein. Aehnlich läßt sich von allen neutralen Staaten abstrahieren, und für den Kriegseintritt Amerikas mögen derartige Ueberlegungen nicht das letzte Motiv gewesen sein.

Der an sich gewiß erstrebenswerte Reichtum eines Landes hängt nun ab von drei Faktoren. Zunächst ist er von selbst vorhanden in den glücklichen Ländern, deren Ackerkrume und Klima stets an sich die ausreichende Ernährung der Bevölkerung gewährleisten. Dann kann auch der nicht vom Ackerbau benötigte Teil der Arbeitskräfte noch gewissermaßen Luxusarbeit schaffen. Das Beispiel katexochen dafür ist Frankreich, das aus diesem Grund nicht nur jede Krise überwindet, sondern auch grade das Land der Luxusindustrie werden mußte. Es ist und bleibt das reichste Land Europas. Dabei herrscht gerade in Frankreich, wenn von Paris und einigen Industriegegenden, wie dem Maastal und der Gegend von St. Etienne abgesehen wird, verhältnismäßige Gleichförmigkeit der Lebenshaltung.

Auch der nächste Faktor ist durch die Natur bedingt — der Reichtum der tieferen Erde unter der Ackerkrume. So werden die Kohlenbecken Englands, Belgiens, Nordwestdeutschlands, Schlesiens, Böhmens, das Donezgebiet, die deutschen Kalilager, die Kupferminen Spaniens, das Kupfer, Silber, Platin, Gold des Ural, das Gold des Transvaal, das Petroleum Rumäniens und vieles andere stets einen wirtschaftlichen Reichtum bedeuten. Trotzdem besteht hier bereits die wirtschaftliche Gefahr zu ungleicher Güterverteilung und sozialer Ungleichheit, besonders wenn, wie nur zu häufig, infolge des Aktienwesens und der unpersönlichen Kapitalentwicklung keine eigentlich bodenständige Arbeit mehr geleistet wird. Namentlich wo straffe soziale Gesetzgebung fehlt, führt dieser Reichtum oft zu lokaler Verarmung und Verelendung; man vergleiche Belgien.

Als dritter Reichtumsfaktor ist zu nennen die Arbeit, die wieder in drei Unterabteilungen zerfällt. Sie kann sein lediglich Arbeit des Kapitals im Ausland; ein Beispiel ist England, aber auch z. B. die Investierung deutschen Kapitals in französischer Erzgewinnung und Industrie. Sie kann weiter sein die internationale Arbeit nationaler Unternehmen, wie sie z. B. alle Schiffahrtgesellschaften leisten. Beide fördern nicht unmittelbar den Wohlstand des eigenen Landes, wenngleich sie ihm mittelbar sicher Nutzen bringen.[3]) Drittens ist zu nennen die eigentlich nationale Exportarbeit. Diese war vor dem Kriege Deutschlands größter Reichtumsfaktor, im vorigen Jahrhundert hat sie die Basis englischen Reichstums befestigen helfen. Zunächst gerade geeignet, soziale Abstände und Massenverelendung zu schaffen, wirkt sie in der Entwicklung später sozial ausgleichend, weil die geeinten Arbeiter ihrerseits als Machtfaktor auftreten und so z. B. in Deutschland einen recht hohen Stand der Lebensführung errungen hatten. Zu erwähnen ist, daß all diesen drei Unterabteilungen der Arbeit gemeinsam die Förderung der Internationalisierung des Lebens innewohnt.

Je höher nun die Kultur und je dichter zugleich die Bevölkerung, um so mehr werden alle diese Faktoren gleichmäßig ihre Rolle im Wirtschaftsleben spielen, Beispiele sind England wie Deutschland. Eine um so größere Rolle wird dann auch dem reinen Kapital zufallen. Trotzdem darf der leitende Staatsmann nie vergessen, daß es nicht seine Aufgabe ist, Milliarden auf Millionen zu häufen, wie die des Bankiers, sondern möglichst gleichmäßige Verteilung der wirtschaftlichen Güter und Ausgleichung schreiender Gegensätze anzustreben.

Prüft man unter diesen Gesichtspunkten die durch den Krieg hervorgerufene Entwicklung unserer Finanzlage, so wird man zu dem Schluß kommen: sie leidet an Blutarmut, sie ist verwässert; sie wieder zu gesunden muß die erste Zukunftsaufgabe sein. Für diese Gesundung sind nun neben der Beschränkung der Ausgaben große Einnahmen nötig, Einnahmen von außen durch Absatz deutscher Arbeit, Einnahmen aus dem Innern durch direkte und indirekte Abgaben. Leider fehlt mir hier jedes statistische Material, so daß ich nur einzelne Punkte hervorheben kann, ohne Detaillierung, um auf Grund dieser lediglich summarischen, der Anregung zu weiterer Diskussion dienenden Betrachtung dann einen eigenen Vorschlag zu bringen.

Im Innern werden Ersparnisse möglich sein zuerst bei den Budgets der Armee und der Marine. Ohne weitgehende allgemeine Abrüstung wird ganz Europa nach diesem Kriege nicht mehr frei atmen können. Aber auch weitere Abstriche werden erfolgen müssen, so wird manches Schloß, daß jetzt nur Unterhaltungskosten verursacht, herangezogen werden müssen als Invalidenheim oder zu anderen Zwecken der Allgemeinheit. Immerhin sind diese Ersparnisse nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Der Staat braucht vermehrte Einnahmen, die sowohl aus der eigenen (Unternehmer-) Tätigkeit des Staates resultieren werden, wie durch erhöhte Abgaben zu beschaffen sind.

Von der Unternehmertätigkeit des Staates darf man leider nicht zu viel erwarten. Monopole kommen meist nur bei Rohstoffen in Betracht, weil in allen anderen Betrieben die fehlende Konkurrenz die Leistung herabsetzen würde. In freiem Wettbewerb aber wird der Staat vom Einzelunternehmer überflügelt, weil der Antrieb des eigenen Nutzens in der Leitung fehlt. Immerhin sind eine Reihe von Monopolen denkbar, so Bergwerks-, insbesondere Kohlen- und Kalimonopole, solche für Austerngewinnung — wir haben bereits staatliche Austernbänke —, für Bernstein, für Elektrizität, Luftstickstoff und ähnliches. Bei dem Alkoholmonopol, das an sich auch denkbar wäre, bei Spiritus wie bei Bier, dürfte auch die fehlende Konkurrenz den Nutzen unter den Ertrag der bisherigen Steuereinnahmen, die sich zudem eventuell noch um einiges erhöhen ließen, herabdrücken. Entschieden zu verwerfen wären alle Importmonopole, wenngleich eine staatliche Verteilung der Importgüter in den ersten Friedenszeiten noch nötig sein kann. Aber von all diesen Maßnahmen ist nicht viel Ertrag zu erwarten, da schon die Ablösungen sehr reichliches Kapital erfordern werden. Etwa bei Austern und Bernstein kann es sich zudem von vornherein nur um geringe Summen handeln. Auch die schon vorhandenen Einnahmen dieser Kategorie, z. B. aus Domänenbesitz, werden bedeutende Steigerung nicht erlauben.

Die Einnahmen aus den Grenzabgaben jeder Art lassen sich noch nicht im geringsten einer Untersuchung unterziehen, nur ganz allgemein läßt sich sagen, daß sie eher eine Tendenz zum Sinken haben müssen, da jede Erschwerung des Handels vom Uebel sein wird.

Indirekte Steuern werden sich nicht umgehen lassen, sie haben in vielen Fällen zudem den Vorteil geringer Verwaltungskosten. Ihr Nachteil ist, daß sie, um einträglich zu sein, gerade die für die große Menge benötigten Güter treffen müssen und dann antisozial wirken können. Daher ist bei ihnen Vorsicht geboten, und auch sie werden nicht genügen. In den ersten Friedensjahren werden vielleicht manche Luxusabgaben möglich sein; auch Edelstein- und Schmuckimport werden hohe Belastung vertragen, letztere wü de allerdings an den Exporteur wieder zurückvergütet werden müssen, falls der vor dem Krieg recht bedeutende Schmuckexport wieder einsetzen sollte.

Bei den direkten Steuern werden die Vermögens- wie Einkommensteuern erhebliche Steigerung der Progression gestatten, wobei vielleicht eine Klassifizierung nach dem Zuwachs der Kriegsjahre nicht unangebracht sein wird. Die Grenze wird zu finden sein in der Rücksicht, daß eine tatsächliche Aufhebung des Gewinns durch Besteuerung auch den Erwerbstrieb und damit die Erwerbstätigkeit aufheben, also unsozial wirken würde. Rein theoretisch muß jedem einzelnen die Möglichkeit unbeschränkten Erwerbs offengehalten werden.

Besonders zu beachten wäre die Erbschaftssteuer, da ich bereits eine völlige Aufhebung der Erbschaft ernsthaft habe in Zeitungen diskutieren sehen. In der „Neuen Zürcher Zeitung“ begrüßte Hermann Hesse diesen Gedanken als den Beginn einer wirklichen Gleichheit und Brüderlichkeit — als Dichter hat er für das Land Utopien dieses Recht. Nun würde ja allerdings die völlige Aufhebung der Erbschaft in zwei Generationen den gordischen Knoten zerhauen haben — sämtliche Anleihen, die staatlichen wie die kommunalen, wären getilgt und jeder Besitz an Kapital mobiler wie immobiler Art wäre im Besitz der Allgemeinheit, soweit nicht doch Umgehungen möglich wären. Und daß diese möglich wären, und eine solche im Poetentraum sicher ungemein anmutende Lösung tatsächlich die größte Ungerechtigkeit bedeutete, mag folgende Ueberlegung zeigen:

[3]) „Invincible export.“ (Hobson.)



Setzen wir drei Personen, A, B und C. Alle drei sollen in gleicher, guter Vermögenslage stehen, alle drei sollen je einen Sohn besitzen. A soll sterben, wenn sein Sohn 5 Jahre alt ist, der Sohn B soll 20 Jahre beim Tode des Vaters zählen, der C 35. Dann kommt der Sohn von A in die Erziehung des Waisenhauses und ist für sein Fortkommen allein auf seine eigenen Fähigkeiten angewiesen. Der Sohn von B dürfte zum mindesten schon eine Berufserziehung genossen haben, also erheblich im Vorteil sein. Der Sohn von C aber wird sich nicht nur in sicherer Stellung befinden, zu der ihm der Vater behilflich war, sondern es ist mit absoluter Sicherheit anzunehmen, daß der größte Teil des väterlichen Vermögens zu Lebzeiten des Vaters auf ihn übergegangen sein wird und daß er so tatsächlich das Erbteil angetreten hat. Derart rigorose Bestimmungen fordern mit logischer Notwendigkeit ihre Umgebung.

Die Aufhebung des Erbrechtes läßt sich demnach nur einführen im Verein mit allgemeiner Erziehung der Kinder außerhalb der Familie durch den Staat, sie würde also zur Aufhebung der Familie führen, zu gesellschaftlicher Anarchie, der die staatliche Anarchie folgen müßte. Schon gegen die Besteuerung der Erbschaften an sich bei direkter Nachkommenschaft lassen sich viele und gewichtige Gründe anführen, obwohl dieselben gegenüber der staatlichen Notwendigkeit infolge des Krieges werden schweigen müssen und schließlich schweigen können von einer gewissen Höhe der Erbschaft an, wobei ein freies Vermögen eine andere Beurteilung wird erfahren dürfen als ein wirtschaftlich gebundenes. Auch hier ist wieder der Erwerbstrieb zu berücksichtigen, der Wunsch der Sicherung für die Nachkommen ist eines seiner edelsten Motive. Auf dem Erwerbstrieb in erster Linie beruhen aber die wirtschaftlichen Erfolge, die zu fördern dringende Aufgabe der Zukunftspolitik ist. — Dieser allgemeinen Betrachtung soll sich der erwähnte positive Vorschlag einer neuen staatlichen Einnahmequelle in einem besonderen Aufsatz anschließen.

Grundsätzliche Fragen aus der bayerischen Reichsratskammer.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

In der bayerischen Reichsratskammer hat es am 18. Dezember des abgelaufenen Jahres einen Zusammenstoß gegeben, der Bedenken grundsätzlicher Art wachruft, die, nachdem inzwischen der amtliche stenographische Bericht erschienen ist, ausgesprochen werden sollen.

Es handelt sich um die Aufbringung der Mittel für die bayerische Tapferkeitsmedaille. Die Besitzer der goldenen Medaille erhalten 120 Mark, die der silbernen 60 Mark Jahreszulage. Bis jetzt sind 236000 Mark jährlich notwendig geworden, um die Zulagen für 877 goldene und 2178 silberne Medaillen zu bestreiten; da die Militärverdienstmedaille für die Soldaten keinen Stiftungsfonds besitzt wie der Militär-Max-Josephs-Orden für die Offiziere, so müssen die Medaillenzulagen während des Krieges durch den Kriegsetat, in der Friedenszeit durch den bayerischen Militäretat bestritten werden. Der Kriegsminister hat nun eine Sammlung für die Tapferkeitsmedaillen-Zulage veranstaltet. Die Sammlung, welche nach des Kriegsministers Worten „von einem eng bemessenen Kreise hochherziger Spender" aufgebracht werden sollte, scheint aber doch über diese Grenze hinausgegangen zu sein, denn es ist nicht unbekannt, daß ihr Wirkungskreis sich bis an die Fronten erstreckt hat und daß sie ebenso von den Bezirkskommandos betrieben wurde. Parallel ging eine von privater Seite im Einverständnis mit dem Kriegsministerium von einzelnen Reichsräten eingeleitete Aktion, die bedeutende Summen erbracht hat.

Reichsrat Frhr. v. Bassus wandte sich am 18. Dezember in der Reichsratskammer gegen diese Art der Aufbringung der Tapferkeitsmedaillen-Zulage. Landesmittel hierfür aufzubringen sei eine „selbstverständliche Ehrenpflicht", um den Tapfersten der Tapferen „das beschämende Gefühl zu ersparen", daß die Anerkennung ihrer Verdienste „durch private Wohltätigkeit" aufgebracht werden müsse. Um seine „Befürchtungen" zu zerstreuen, ersuchte Frhr. v. Bassus, ein Nachtragspostulat anzufordern. Reichsrat Graf Preysing streifte unter Zustimmung zum Standpunkt des Frhrn. v. Bassus die Angelegenheit mit wenigen Worten und beschränkte sich darauf, auf die prinzipiellen Bedenken hinzuweisen, die Regelung dieser Sache „privaten oder staatlich organisierten Wohltätigkeitsaktionen zuzuweisen", für die nur Landesmittel in Betracht kommen könnten.

In seiner Antwort wandte sich Kriegsminister v. Hellingrath nicht an den Reichsrat Frhrn. v. Bassus, dessen Kritik ersichtlich weit schärfer war als die des Grafen Preysing, sondern an den letzteren. Warum nicht an beide zugleich? Der Kriegsminister gab loyal Aufschluß über seine Beweggründe. „Die gebotene Entlastung des bayerischen Friedensmilitäretats" sei schon jetzt „bei seiner ohnehin knappen Bemessung" zu erwägen. „Im Hinblick auf die große finanzielle Belastung, die dem bayerischen Staate nach Friedensschluß zur Linderung der einem großen Teil der Bevölkerung in seiner Existenz durch den Krieg zugefügten Schäden und für die weitere wirtschaftliche Entwicklung des Landes zweifellos erwachsen wird", möchte es der Kriegsminister, „wenn irgend tunlich, vermeiden, für die Zwecke der Militärverdienstmedaille bayerische Staatsgelder in erheblicherem Umfang in Anspruch zu nehmen". Diese Ausführungen, deren gute Absicht nicht verkannt werden soll, erfordern eine grundsätzliche Entgegnung.

Die Tapferkeitsmedaille geht zurück auf eine Ordensstiftung des Kurfürsten Karl Theodor, d. h. auf eine Zeit, in der landesherrliche und staatliche Mittel mehr oder minder zusammenflossen, keinesfalls in dem Maße getrennt waren, wie es heute der Fall ist. Daß mit dieser Trennung speziell in Fragen der Armee die dem Landesherrn aus solchen und ähnlichen Einrichtungen zufallenden Verpflichtungen an den Staat übergingen, ist ohne weiteres klar. Man kann demnach, wie auch die Dinge rechtlich liegen mögen, ruhig sagen, daß es sich bei der Tapferkeitsmedaillen-Zulage um eine Angelegenheit des bayerischen Staates handelt. Zusagen und Rechtsverpflichtungen der Krone und des Staates können nicht auf private Schultern abgewälzt werden. Das ist ein elementares Gesetz staatlicher Rechtsordnung und Finanzpolitik. Wohin sollte es kommen, wenn der vom Kriegsminister aufgestellte Satz auch auf andere Staatszwecke — nächstens für die Lehrer- und Beamtengehälter — ausgedehnt werden wollte! Der Kriegsminister bemerkte zu seiner Rechtfertigung, auch viele staatliche Fonds seien auf dem Weg der Privatsammlung zustande gekommen. Gewiß, es sind die Wittelsbacher Landesstiftung, die Stiftungen des Prinzregenten Luitpold bei seinem 80. und 90. Geburtstag und auch Staatsfonds durch private Sammlungen aufgebracht worden. Diese Sammlungen sind Ehrengaben oder Spenden zur Deckung elementarer Schäden und Förderung wirtschaftlicher und kultureller Zwecke. Allein die dabei betätigten Sammlungen hatten nicht den Zweck, Rechtsverpflichtungen abzulösen, sondern dienten der Erfüllung und Ergänzung wünschenswerter Zwecke, für die keine staatliche Verpflichtung bestand.

Reichsrat Frhr. v. Würtzburg, der selber bei der Privatsammlung für die Tapferkeitsmedaille tätig ist, hat aus der Erörterung sofort denn auch den richtigen Schluß gezogen: wenn der Landtag die erforderlichen Mittel für die Tapferkeitsmedaille aufbringt, würde der angesammelte Fonds am besten zu einer Erhöhung dieser Zulage verwendet. Das ist etwas ganz anderes und verträgt sich durchaus mit den Grundsätzen staatlicher Finanzwirtschaft. Schließlich muß auch noch erwogen werden, ob nicht vom Reiche aus direkt Mittel für diesen Tapferkeitsmedaillen-Ehrensold bereitgestellt werden könnten. Es handelt sich hier um die Militärhoheit Bayerns, deren finanzielle Leistungen im vollen Umfang vom Reiche übernommen sind.

Auf die, wie aus dem amtlichen stenographischen Berichte hervorgeht, maßvollen Ausführungen des Grafen Preysing antwortete Kriegsminister v. Hellingrath: „Ob diese Sammlung bedenklich ist oder nicht, darüber glaube ich das richtige Gefühl meinem Urteil zubilligen zu können." Die parlamentarische Kritik ist Verfassungsrecht und kein Minister kann sich ihr entziehen, sofern sie in parlamentarischer Form geltend gemacht wird. Ihre Zurückweisung erscheint um so auffallender, als Graf Preysing die vom Minister bemängelte Wendung „bedenklich" im Hinblick auf die prinzipielle Seite der Angelegenheit gebraucht hatte. Die Gründe für das Verhalten des Kriegsministers dürften wohl in der Richtung der späteren Antwort des Reichsrats Grafen Preysing liegen: „Ich stehe hier nicht als Offizier, sondern ich stehe hier als Mitglied einer gesetzgebenden Körperschaft und werde von den Rechten, die mir diese Tatsache zuweist, solange Gebrauch machen, als den militärdienstlichen Interessen nach meiner Anschauung kein Eintrag geschieht." Daß Reichsrat Graf Preysing hier auf den Kernpunkt der Kollision hingewiesen hat, geht gerade aus der hierauf erfolgten Bemerkung des Kriegsministers hervor: „Ich habe nur zu erwidern, daß ich meine Ausführungen nicht gegen einen Offizier gerichtet habe, sonst wären sie ganz anders ausgefallen, sondern lediglich gegen den Herrn Reichsrat."

Es besteht kein Zweifel, daß die Situation, in der ein Offizier, der Mitglied eines Parlamentes ist, dem Kriegsminister gegenüber steht, naturgemäß heikel ist. Es gilt für ihn, die richtige Mitte zu finden, um weder seinen Pflichten als Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft sich zu entziehen, noch in Widerspruch mit seinen Offizierspflichten zu kommen. Er wird also im allgemeinen darauf verzichten, zu Fragen im Parlament das Wort zu nehmen, die ihn in einen derartigen Konflikt bringen könnten. Wo diese Grenze liegt, wann der Fall gegeben ist, wo vor den Interessen der Armee die Rechte des Parlamentariers zurücktreten müssen, das zu entscheiden muß er freilich sich selbst vorbehalten. Im vorliegenden Fall muß jeder Unbefangene zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieser Moment, in dem der Reichsrat hinter dem Offizier zurückzutreten hätte, hier nicht gegeben war. Die auf dem Wege einer durchaus ruhigen und sachlichen Besprechung auszutragende Meinungsverschiedenheit ließ einen derartigen Zusammenstoß nicht erwarten. Es ist zu wünschen, daß der Ausgleich der hier besprochenen Differenzen im Interesse des förderlichen Zusammenwirkens zwischen Staatsregierung und Landtag erfolgt und der Vorgang einen sachgemäßen Abschluß findet.

Zur Pflege der deutsch-vlämischen Beziehungen.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. d. Pr. A.

Nicht allein in politischer Beziehung, auch in völkischer Hinsicht verdienen die Vlamen und ihre Kultur unser ganzes Interesse, haben wir doch in den Bewohnern der Grafschaft Flandern wahrscheinlich die ersten Germanen zu erblicken, denen die Bezeichnung „Deutsche“ beigelegt wurde. Hier (zwischen Brügge und der Seeküste) lag Doornik, die alte Hauptstadt des Merovinger Reiches, der Wiege des Karolingischen Reiches. Der Name „Vlamen“ bezeichnete ursprünglich nur die Bewohner dieses Landstriches zwischen Brügge und der Seeküste, während er jetzt für alle Germanen des heutigen Belgiens Anwendung findet. Uralt ist die Grenze zwischen Vlamen und Wallonen. Auf der Scheide des fruchtbaren und unfruchtbaren Belgenlandes legten die Römer eine Heeresstraße an, die von Boulogne über Bavay und weiterhin nach Mastricht führte, um in Köln zu münden. Nördlich von ihr saßen die Vlamen, südlich die Wallonen, und diese Grenze ist, abgesehen von den jetzt noch zu Frankreich gehörenden Teilen Flanderns, bis heute im ganzen so geblieben.

Ueber diese in geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht sehr interessanten Fragen verbreitet sich in einer kürzlich erschienenen kleinen Schrift Geheimrat Jostes, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Münster i. W. Der eigentliche Zweck des Büchleins zielt aber darauf hinaus, einen kurzen und knappen Ueberblick über die Entwicklung und den Wert des vlämischen Schrifttums zu gewähren. (Erschienen im Volksvereinsverlag in M.Gladbach.) Jostes war zweifellos zur Abfassung einer solchen, aus dem Vollen schöpfenden Einführung in die vlämische Literatur gar sehr berufen, da er nicht, wie so viele von uns anderen, sich dem Studium des Vlamentums erst seit dem Beginn des Krieges zugewandt, sondern seit langen Jahren tiefgründige Forschungen an Ort und Stelle angestellt hat. Jostes ist auch Vorsitzender der trefflichen Gesellschaft zur Pflege der deutsch-vlämischen Beziehungen, wie denn sein Schriftchen auch das erste Heft der von genannter Gesellschaft herausgegebenen Schriften bildet. In einem weiteren Heft dieser Sammlung bespricht Jostes Persönlichkeit und Schriften von Hendrik Conscience, wie in einem dritten Heft ein anderer ausgezeichneter Kenner des Vlämischen, Dr. Heinrich Brühl, eine einzigartige Auswahl aus der vlämischen Liederdichtung alter und neuer Zeit bietet. Brühl war bisher der sachkundige Leiter eines von der Zentrale für soziale Fürsorge beim Generalgouvernement in dem Brüsseler Vorort Moolenbeek nach meinem Plane für die vlämische Bevölkerung eingerichteten Jugendhortes und hat mit mir zusammen jetzt das Referat für vlämische Jugendpflege bei der Zivilverwaltung in Brüssel. Brühl ist auch Verfasser von noch zwei anderen höchst interessanten und wertvollen Schriften, von denen das eine betitelt ist: „Flandern, literarisches Neuland“ und das andere die Ueberschrift „Vlämisch und Holländisch“ trägt (beide bei Stilke in Berlin). Ebenso sei seine schöne Sammlung „Vlämische Erzähler“ (Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg) erwähnt. Alle vier verdienen Verbreitung.

Jostes führt seine Betrachtungen bis zu den Anfängen der erhaltenen vlämischen Literatur zurück, jener Zeit, als die westgermanische Kultur bereits im Zeichen des Minnedienstes stand. Als Ahnherr und Fürst der Dichter ist Maarlant, ein Westvlame aus der Umgegend von Brügge, etwa 1235 geboren, zu erachten. Seine Zwiegespräche unter dem Titel „Wapene Martyn“ werden sehr geschätzt. Unter Maarlants Nachfolgern ist der bedeutendste der Antwerpener Kanzleischreiber Jan van Boendale mit seinem Lekenspiegel. Im 14. Jahrhundert finden sich die ersten Spuren des Volksliedes, dessen Blütezeit dann in das Jahrzehnt zwischen 1540 und 1550 fällt. Und wir besitzen aus dem Jahre 1544 eine in Antwerpen gedruckte Sammlung von weltlichen Liedern unter dem Titel „Een schoon Liedekensboek“, die Hoffmann von Fallersleben 1855 neu herausgegeben hat, während das auch durch viele Perlen echter Poesie sich auszeichnende geistliche Volkslied noch einer kritischen Bearbeitung der handschriftlichen, vielfach von einander abweichenden Texte harrt. Das 14. Jahrhundert war auch die Blütezeit der vlämischen Prosa, als deren Meister der Mystiker Jan van Ruisbroek oder Ruusbroek (1294—1381) gilt, von dem die religiöse Literatur der Folgezeit inhaltlich und sprachlich in hohem Maße beeinflußt ist, besonders auch das herrliche Büchlein „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempen, während eine auch psychologisch wertvolle Schilderung mystischen Innenlebens von der Schwester Hadewisch aus der Zeit hundert Jahre vor Ruusbroek noch erhalten ist und hundert Jahre nach Ruusbroek die in Antwerpen gestorbene Lehrerin Anna Bijns uns manche religiöse Lieder von rührender Innigkeit und bezaubernder Anmut hinterlassen hat.

Den Schwerpunkt der Darstellung legt Jostes auf die Schilderung der Literatur vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Hier erscheint ihm als der erste Dichter von Bedeutung Prudens van Duyse (1804—1859) zu sein. Neben ihm stehen in hohem Ansehen Karl Ludwig Ledeganck mit seinen Gedichten auf die drei Schwesterstädte Gent, Brügge und Antwerpen, Jan van Beers, Theodor van Rijswijck, Frans de Cort und besonders Emmanuel Hiel mit seinen tief ins Volk eindringenden Volksliedern. Die Höhenpunkte der neueren vlämischen Literatur bilden aber Guido Gezelle (1830—1897) mit seinen Gedichten und Hendrik Conscience (1812—1883) mit seinen Romanen, um welche zwei Persönlichkeiten sich alles Neuere gruppiert. Von Gezelle trägt Jostes kein Bedenken zu sagen, daß in seinen Werken des Schönen und Schönsten sich übergenug finde, dessen Wert und Bedeutung, von Zeit und Umständen unabhängig, geeignet sei, dem Dichter seinen Platz unter den Besten der Weltliteratur zu sichern. Von Gezelle beeinflußt, aber mit Selbständigkeit begabt — sich von fremden Einflüssen freihalten und die dichterische Anlage aus sich heraus zu entwickeln, hält Gezelle für den Ausgangspunkt aller wahren Dichtkunst — kommen in Betracht: Karl de Gheldare mit seinen reizenden Kinderliedern, Eugeen van Oye und Hugo Verriest, Albrecht Rodenbach, Réné de Clercq, Pol de Mont, von welch letzterem besonders „Die Lenztorheiten“ und „Flatternde Schmetterlinge“, sowie die Idyllen manches von bleibendem Werte bieten. Es sei noch bemerkt, daß Jostes in der „Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ (Teubners Verlag in Leipzig) über Eugeen van Oye im Jahrgang 1915 S. 561 ff. und über Guido Gezelle Jahrgang 1916 S. 155 ff. schöne Abhandlungen veröffentlicht hat, die eine Sonderausgabe wünschenswert erscheinen lassen. In Roman und Novelle kommen neben Conscience in Betracht: Dominicus Sleeckx mit Schilderungen des Volkslebens, Renier Snieders und August Snieders, Zettermann, Stijn Streuvels, Hermann Teirlinck. Man wird als Ergänzung zu den Ausführungen von Jostes zweckmäßig den oben erwähnten Vortrag Brühls „Flandern, literarisches Neuland“ bezüglich weiterer Dichter und Romanschriftsteller nachlesen. Auch versäume man nicht den Aufsatz von Overmans „Der katholische Gedanke in der neuern vlämischen Literatur“ („Stimmen der Zeit“ 47. Jahrgang 11. Heft S. 534 ff.) zu beachten. Für eingehenderes Studium fehlt noch ein deutsches Werk.

Der Kampf der Vlamen um ihr Volkstum ist eines der interessantesten Probleme der Völker- und Volks-Psychologie. Zu seinem Verständnis leiten eine Reihe von Schriften an, so: Jostes, Die Vlamen (Münster bei Borgmeyer und Co.), Oßwald, Zur belgischen Frage (Berlin bei Stilke), Rhenanus, der Kampf der Vlamen um ihr Volkstum (Berlin bei Stilke), Dosfel, Vlämische Studentenbewegung (M.Gladbach Volksverein), das Sammelheft der Süddeutschen Monatshefte „Die Niederlande“ u. a. Ein wirkliches Eindringen in diese Probleme, sowie eine verständnisvolle Würdigung der vlämischen Literatur erfordert naturgemäß die Kenntnis der vlämischen Sprache, welche, wie das Holländische, eine andere Bezeichnung für Niederländisch ist. Zu ihrer Erlernung bietet die Verlagshandlung von Julius Groos in Heidelberg vorzügliche Hilfsmittel zum Selbstunterricht in folgenden Schriften: Niederländische Konv.-Grammatik mit Schlüssel von Valette, 3. Auflage, Niederländisches Lesebuch von Valette, 2. Auflage, Kleine niederländische Sprachlehre von Valette, 4. Auflage, Connor, Deutsch-niederländisches Konv.-Buch, Der neue Reisebegleiter von Motti. Ein gutes Wörterbuch ist das von Scholte bearbeitete Kramers Woordenboek aus dem Verlag von Goor Zonen in Gouda bei Amsterdam. Beherrscht man etwas die Sprache, dann wird man einen tieferen Einblick in die Literatur gewinnen durch Lesen von Werken vlämischer Dichter im Original und durch Studium der Literaturgeschichte z. B. der kleinen von Ryhlen und der umfassenden von Kalff.

Zusammenfassend sagt Jostes, daß in Flandern ein reiches literarisches Leben seit 1830 aufgeblüht sei, und zwar unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen, ohne Sonne von oben, ohne Anteilnahme der besitzenden Klassen, lediglich gepflegt von den unteren und zum Teil mittleren Schichten eines Volkes, das noch erst wieder lesen lernen mußte. „Welch gewaltige Trieb-

kraft", fährt Jostes fort, „muß doch dem Boden innewohnen, der in so kurzer Zeit eine so reiche Ernte zeitigen konnte, wie wir sie zwischen Ledegarck und Gezelle, Conscience und Stijn Streuvels bewundern müssen! Hat sie bisher außerhalb der engern Heimat viel zu wenig Beachtung gefunden, so liegt das zum guten Teil auch daran, daß der vlämische Buchhandel die Entwicklung der Literatur nicht mitgemacht hat. . . Die Werke von Gezelle und Streuvels werden von Amsterdam aus vertrieben und der fruchtbare Romanschreiber Cyrill Buysse ist sogar nach Holland übergesiedelt. Hoffen wir, daß der Krieg auch hier eine Wendung bringe: mit der Gründung der vlämischen Universität ist dafür wenigstens eine Vorbedingung bereits erfüllt. Und auch das gebildete Deutschland darf nicht länger abseits stehen bleiben."

Non occides!

(5. Mos. 5, 17.)

Von Martin Mayr, München.

Im Hause Aeskulap gabs jüngst einen Familienskandal. Einige seiner Söhne habens dem Gotte getan. „Durch Unvorsichtigkeit" verrieten sie Geheimnisse aus dem Operationssaal, die vom sozialethischen Standpunkt aus wenigstens allen Aerzten peinlich sein müssen. Es handelt sich um das Schicksal der Ungeborenen. Eigentlich waren es gar keine Geheimnisse mehr. Man sagte es sich längst in die Ohren. Aber wer konnte und durfte es ohne weiteres wagen gegenüber der Omnipotenz eines Klinikleiters und der Praxis eines, wie sich zeigte, großen Teiles der Aerzteschaft die Wimper zu zucken?

Nun ist der Bann gebrochen. Nicht Privatpersonen haben diesmal die Rolle des Inquisitors und des Richters gespielt. Amt und Behörde haben gesprochen; ein Minister und ein Gerichtspräsident.

Ganz abgesehen von der schwerwiegenden Tatsache, daß überhaupt ein Ministerium zu der in jeder Hinsicht heiklen Frage Stellung nehmen muß, wirken die aufgetischten Zahlen und Daten wie Posaunentöne. Die Medizinalabteilung des preußischen Ministeriums des Innern (Heft 8 Band 5 der Veröffentlichungen aus dem Gebiet der Medizinalverwaltung; Berlin 1916, 613—654) gibt gestützt auf reiches Material seinem Befremden lauten Ausdruck[1]) Bei Prüfung der Ursachen des Geburtenrückgangs habe sich herausgestellt, daß die Beteiligung der Aerzte an den tötlichen Eingriffen in das ungeborene Leben einen bedenklichen Umfang angenommen habe. Den Eindruck des Ministeriums, „daß seit Jahren im Aerztestand eine gewisse Umwertung und Verschiebung der früheren Anschauungen über die Zulässigkeit, das Leben der Ungeborenen anzutasten, sich entwickelt habe", bestätigen drei Berichte in den genannten Veröffentlichungen aus der Feder angesehenster Aerzte: Geh. Sanitätsrats Dr. Bertlach (Neumünster), Geh. Medizinalrats Prof. Dr. E. Bumm (Berlin) und Geh. Medizinalrats Dr. Krohne (Berlin). Unter vielem andern ist in einer Mitteilung eines Klinikleiters an Dr. Krohne von „vielen Aerzten" die Rede, die auf „ganz unverantwortliche" Gründe hin eingreifen. Dr. Bumm bemerkt, daß von 202 Fällen, die von Oktober 1910 bis Ende 1915 der Berliner Universitätsklinik von Aerzten überwiesen worden seien, 143 als unbegründet abgelehnt wurden. Eine Aerztekammer äußerte sich Dr. Krohne gegenüber dahin, daß in den großen Städten nicht wenige Aerzte in diesem Geschäfte spezialistisch tätig seien und der kriminalen Verfolgung glücklich auszuweichen wüßten. Dr. Bumm: Leider müsse man es nahezu regelmäßig erleben, daß bei Ablehnung durch einen Arzt ein anderer sich finden lasse, der dem verhängnisvollen Ansinnen nachgebe. In Deutschland treffen auf 1 900 000 Geburten 200 000 Fälle, wo das Kind durch künstliche Eingriffe im Mutterschoße sein Grab findet. Wie weit die einzelnen Fälle mit ärztlichen Operationen in Verbindung stehen, lasse sich nicht bestimmen, ihr Anteil aber nehme so zu, daß man zu ernsten Bedenken Anlaß habe usw.

Nun die Stimme des Tribunals! Riesiges Aufsehen erregte Ende Oktober 1917 eine Verhandlung in der Disziplinar-Strafkammer des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. Hier war alles merkwürdig. Die Stellung des Angeklagten, das Urteil, die äußere Aufmachung. Es verblieb sonderbarerweise beim Disziplinarverfahren statt eines auf Grund des Anklagematerials zu erwartenden Strafprozesses. Der Professor der Gynäkologie und Direktor der Frauenklinik in Jena, Dr. Max Henkel, hatte sich wegen wiederholter Fälle fahrlässiger Tötung, herbeigeführt durch Kunstfehler, völlig unnötige „Operationen", mangelnde Asepsis, Nebenverletzungen u. a. zu verantworten. Siebentägige Sitzung; das Urteil: Strafversetzung und Tragung der Kosten; dann — wieder allgemeines Kopfschütteln. Doch das eigenartige Urteil interessiert uns heute weniger. Es wird uns auch nicht allzusehr überraschen. Wir haben uns schon längst daran gewöhnen müssen, daß der Hauptertrag von gerichtlichen Verhandlungen in künstlerischen und wissenschaftlichen Spezialfragen, auch auf dem Gebiete der Kunst, des Theaters, der Literatur usw. selten liegt in einer der öffentlichen Meinung und dem allgemeinen Rechtsempfinden nahekommenden Sühne am Angeklagten, sondern in den unvermeidlichen Schlaglichtern auf Personen, Stände und Kreise, in Räume, hinter Kulissen, in Laboratorien, in Kneipen, in die sonst keine Laterne ihren Weg gefunden hätte oder doch sehr und zu spät. Vielleicht ist es Professor Henkels zwar sehr ungeahntes und unerwünschtes, aber immerhin größtes Verdienst in seiner Praxis und in seinem Leben, daß durch ihn eine Krebswunde am Volkskörper bloßgelegt und eine Frage in den Vordergrund allgemeinsten Interesses gerückt wurde, die in der ersten Reihe der ersten Fragen aller Hygiene, Kultur, Moral und Existenz der Völker steht.

Dieses Fragezeichen heißt: Darf der Arzt ein Kind durch künstlichen Eingriff in das keimende Leben vorsätzlich vernichten? Diese Frage wurde gerade in letzter Zeit unter Aerzten viel diskutiert. „Einer der angesehensten Berliner Gynäkologen", dessen Namen die „Vossische Zeitung" (30 Okt 1917) uns leider vorenthält, tritt für eine „möglichste Einschränkung" des artifiziellen Abortus ein. „Die Gesichtspunkte für diese Meinung", sagt er wörtlich, „sind verschiedene: Einmal im Sinne religiöser Vorstellungen, die das Töten in jeder Form durch Menschenhand, selbst auf die Gefahr der Opferung des mütterlichen Lebens ablehnen. Dann in der sozusagen teils humanitären, teils kulturegoistischen Idee, das Kind im Mutterleibe zu schonen, weil es unahnbare bedeutsame Zukunftshoffnungen für sich und die ganze Menschheit erfüllen kann; und endlich in dem quasi rein sozialen Bestreben, im Interesse der Bevölkerungszahl möglichst viele Individuen für Staatszwecke in der Hand zu haben." Wes Geistes Kind der Berliner Gynäkologe selbst ist, erhellt aus der ziemlich subjektiven Formulierung sämtlicher Gründe für die Einschränkung und aus der emphatischen Frage, mit der er die gesetzliche Bestimmung (§ 54 St.G.B.), daß ein Eingriff nur bei schwer bedrohtem Leben der Mutter erlaubt sei, verurteilend kommentiert: „Ist der Staat für das Individuum da oder das Individuum für den Staat? Hat der Staat ein Recht, für kommende Generationen vom einzelnen alles zu fordern, Freude, Glück, Gesundheit?" Gemeint ist: Dadurch daß kranke und sehr arme Mütter („Proletarierfrauen") dem ungeborenen Kind das Leben schenken (!?). Er sagt: Nein! Wenigstens nicht bei sozialen und den sogenannten eugenetischen (Eugenik, Lehre von der körperlichen und geistigen Vervollkommnung des Menschengeschlechtes) Indikationen, d. h. in Fällen, wo bei degenerierten und armen Müttern „Rücksicht auf den Geldbeutel" (!) und die kommende Rasse genommen werden muß.

Die Beantwortung unserer grundlegenden Frage färbt sich immer nach den moralischen und religiösen Grundsätzen des einzelnen, hier des Arztes. Moralische Normen dürfen aber ihre Sanktion nie erhalten von subjektiven Anschauungen, nie von der Stimme eines Fachmannes allein, in dessen Spezialgebiet Fragen am moralischen Maßstab gemessen werden müssen. Hier ab erlischt seine Kompetenz; auch in unserem Falle. Schon die Fragestellung war bisher grundfalsch! Es handelt sich nicht um ein gynäkologisches, überhaupt um kein medizinisches Urteil! Es handelt sich auch nicht um das Verhältnis vom Staat zum Individuum und umgekehrt. Es handelt sich auch nicht um eine Festlegung staatlicher Gesetzgebung! Der Gesichtswinkel ist zu spitz, die Sonde zu kurz! Es handelt sich um die Beziehung des Menschen zu seiner höchsten sittlichen Autorität. Der Theist hat dafür den Namen Gott, der Atheist muß es nennen sittliches Naturgesetz, jenes Gesetz, das „selbst die Heiden in ihrer Sünde nicht entschuldigt, weil es geschrieben steht in ihren Herzen." (Röm. 2, 14—16). Und dieses Naturgesetz heißt: Du sollst nicht töten! Die christliche, speziell die katholische Moral besitzt eine Spezifikation des allgemeinen Grundgesetzes durch das in Glaubens- und Sittenlehren unfehlbare kirchliche Lehramt: numquam licet directe abortum procurare; der direkte, kriminelle wie artifizielle Abortus ist Menschenmord und daher nie erlaubt. Es kann nach kirchlicher Moral nur der indirekte Abortus in Betracht kommen, d. h. ein Heilmittel, das an sich und seiner Natur nach die Heilung der Mutter bewirkt und per accidens den Abortus zur Folge hat.

Nie also, gar nie ist nach den Maximen der primitivsten Naturmoral, deren Mißachtung auch den weniger zivilisierten Völkern so sehr verübelt und so nachdrücklich angekreidet wird, nie ist der Mord erlaubt weder an geborenen noch ungeborenen Menschen, weder auf soziale, eugenetische, rassenhygienische, wirtschaftliche, noch sonst sehr dringende Gründe hin. Wird das Prinzip einmal durchbrochen und wegen „sehr schwierig gelagerter seelischer und äußerer Verhältnisse" die Operation vollzogen, wer zieht in Zukunft die Grenze zwischen sehr schwierigen, schwierigen und weniger schwierigen Verhältnissen? Vom Standpunkte der hier in Frage kommenden Patientinnen ist die Situation immer sehr kritisch. Dem uferlosen Subjektivismus ist Tür und Tor geöffnet, dem Laster ein Freibrief ausgestellt. Wie schützt sich der Arzt gegen die Waffe der Gesamtheit seiner Klienten, die gleiches Recht für jeden von ihnen fordern nach dem mensa aller Justiz, daß, was dem einen recht, dem andern billig sei? Noch ein Gesichtspunkt: Der Prozeß Henkel und die Ministerialkundgebung zeigen, daß es sich hier nicht um eine „Insel von Einsamen" handelt, sondern daß Henkel als Lehrer, den seine Zuhörer verehrten, jedenfalls manche sehr verständnisvolle Schüler fand; daß außerdem viele Aerzte freier Richtung, die schon die gesetzliche Einschränkung sehr hemmend empfinden, wäre die jeweilige

[1]) Vergleiche „Stimmen der Zeit", Dezember 1917, Seite 389 ff.

Entscheidung dem Ermessen des einzelnen anheimgestellt, mit geradezu großherzig liberaler Interpretation an die einzelnen Fälle heranträten! „Das Kindermorden ginge ins Ungemessene." Die „erschreckend große Zahl" (Ministerialbericht) von Aerzten, die aus rein wirtschaftlichen Gründen „bei reichem Kindersegen", bei „bloßem Verdacht auf latente Tuberkulose" eingriffen, würde noch erschreckender.

(Schluß folgt.)

Zum heutigen religiösen Bühnenspiel.

Irgend etwas muß in unserer Zeit vorhanden sein, das zum religiösen Bühnenspiel treibt. Ein der katholischen Geisteswelt ursprünglich Fremder gräbt mittelalterliche geistliche Spiele aus und möchte am liebsten sein Leben daran setzen, um die lebendig darstellende Kunst wieder zu einem natürlichen religiösen, wo nicht kultischen Ausdruck des Lebens, der tiefsten Schicht des Lebens zu machen. „Das Theater als moralische Anstalt" wäre ihm nicht genug. Auch da ist ja noch eine Gespaltenheit zwischen der das Gute darstellenden und es empfangenden Welt. Nein, man soll nicht anders in das religiöse Spiel gehen als wie man in die Kirche geht, ja es wird schmerzlich empfunden, daß die Kirche als Schauplatz des geistlichen Spiels nicht mehr in Betracht kommt.

Schon einige Jahre vorher sahen wir nach Reinhardts Vorgang (1911) das Spiel von „Jedermann" auf der Münchener Hofbühne mit großer Pracht der Ausstattung erscheinen (1912). Es war eine Sensation. Eine solche machte Reinhardt mit Bewußtheit aus dem „Mirakel", und es war durchaus folgerichtig, daß es in den Bauch des Kino gesteckt wurde. Es war nicht nötig, daß ihm in dieser Maschinerie erst die Knochen gebrochen wurden. Das Stück war ohne tiefe Eingriffe für die Bühne der aufgepeitschten Nerven und der nur schauenden Augen zu brauchen.

Auf katholischer Seite hatte Erich Eckert einen wenigstens in den Rheinlanden vielbeachteten Versuch gemacht, mittelalterliche geistliche Spiele aus eigenem Dichtergeist nachzudichten. Es darf aber auch die lange vorher in München erfolgte Gründung der Calderon-Gesellschaft (1917) in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Ihr Ziel ging weiter. Aber die Pflege des geistlichen Spiels war sie schon dem Dichter schuldig, von dem sie sich den Namen lieh.

Weiter zurück aber als alle diese Erscheinungen streckten die Passionsspiele von Oberammergau, Erl, Brixlegg ihre Wurzeln. Sie waren Ausläufer der geistlichen Spiele des Mittelalters selber. Von einer gläubigen Gemeinde aufgeführt, waren sie lange der Mittelpunkt frommer Wallfahrten aus den umliegenden Gemeinden. Die teilweise Vergeschäftung ist mit eine Erscheinung unserer materialistischen Zeit.

Nun wurde in den letzten Wochen in München viermal eine „Passion" von Dr. Hermann Dimmler unter ungewöhnlich großem Andrang des Volkes aufgeführt. Sie nimmt ihre eigene Stellung ein. Wenn ich das Wesentliche hervorheben soll, so ist es dies, die biblische Leidensgeschichte Zug für Zug durch menschlich allgemein verständliche Motive faßbarer zu machen, sei es, daß Andeutungen der Evangelien weiter ausgebaut oder daß aus den erzählten Begebnissen und Situationen die natürlich dazu führenden Motive gesucht werden. Es wird zum Beispiel hier handgreiflich, wie die Frau des Pilatus zu ihrem Traum, wie Pilatus selbst zu seiner zweifelhaften Haltung kam, ja sogar die schreckliche Tat des Judas wird noch menschlich erklärt. Ein besonderes Gewicht wurde darauf gelegt, alle Worte des Herrn durch entsprechende Anlässe zu motivieren. Ein deutliches Beispiel dafür liefern die sieben Worte am Kreuz. Daß durch dieses Verfahren auch die religiöse Vertiefung öfters gefördert wurde, kann nicht überraschen. Dennoch aber ist hier zur rechten Zeit halt gemacht worden. Das Göttliche durfte nicht ins Menschliche vollkommen aufgelöst werden. Das Zeichen dafür bilden die häufig rein biblischen Worte, die der Herr gebraucht. Die ganze religiöse Atmosphäre scheint mit ihnen in das Bühnenwerk einzuströmen. Große, geheiligte, göttliche Elemente ragen wie Felsen in das flüssige Ineinander menschlicher Beweggründe herein. Daher die Würde Christi, die von dem Darsteller, Herrn Weimar, schauspielerisch mit einer schlichten Einfachheit herausgebracht wurde. Daß die Regie es öfters auf recht gut wirkende Bilder absah und auch sonst mitunter überraschende Wirkungen fand (ich erinnere nur an den Ausrufer beim Kreuzigungszuge), sei nebenbei erwähnt. Manches andere mußte freilich in theatralischer Hinsicht Hoffnung, Fragment oder Anfang bleiben.

Daß die Dimmlersche Passion einen ganz anderen Typus darstellt als die von Oberammergau, wird man nach obigem begreifen. Sie ist ein religiöses Spiel für ein seelisch entwickeltes, regsames, schon menschlich ziemlich differenziertes Volk, das sich nicht bloß erbauen, das auch selber begreifen, das auch interessante Szenen schauen will. Mit einem Wort: es ist ein Spiel für die moderne städtische Bevölkerung, die es bei ihren Bedürfnissen faßt. Es hat also mit den mittelalterlichen Spielen dem Geiste nach nicht sehr viel zu tun, noch weniger mit den höher gehenden Bestrebungen Gümbel-Seilings. Immerhin aber ist es, namentlich in mustergültiger Aufführung, ein interessantes Glied in der Bewegung des heutigen religiösen Schauspiels.

Dr. A. Wurm.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Teilunternehmungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. Dezember. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Die Regimenter einer Garde-Division führten nordwestlich von Bezonvaux nach kräftiger Artillerie- und Minenwerferwirkung erfolgreiche Unternehmungen durch. Am Vormittag drangen Erkundungsabteilungen in die französischen Linien. Am Nachmittag stürmten mehrere Kompagnien im Verein mit Flammenwerfern und Teilen eines Sturmbataillons begleitet von Infanterie- und Schlachtfliegern, in 900 Meter Breite die beiden ersten feindlichen Gräben. Ein Gegenangriff der Franzosen scheiterte unter schweren Verlusten. Nach Sprengung zahlreicher Unterstände kehrten die Sturmtruppen mit mehr als 100 Gefangenen und einigen erbeuteten Maschinengewehren befehlsgemäß in ihre Ausgangsstellungen zurück.

29. Dezember. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Nördlich von Courtecon drangen Aufklärungsabteilungen in die französischen Linien und brachten einige Gefangene zurück.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Friedensverhandlungen.

Grundlagen für einen allgemeinen Frieden.

In der Sitzung vom 22. Dez. schlug die russische Delegation vor, den Friedensverhandlungen folgende sechs Punkte zugrunde zu legen:

1. Es wird keine gewaltsame Vereinigung von Gebieten gestattet, die während des Krieges in Besitz genommen sind. Die Truppen, die diese Gebiete besetzt halten, werden in kürzester Frist zurückgezogen.
2. Es wird in vollem Umfange die politische Selbständigkeit der Völker wieder hergestellt, die ihre Selbständigkeit in diesem Krieg verloren haben.
3. Den nationalen Gruppen, die vor dem Kriege politisch nicht selbständig waren, wird die Möglichkeit gewährleistet, die Frage der Zugehörigkeit zu dem einen oder dem anderen Staat oder ihrer staatlichen Selbständigkeit durch eine Volksabstimmung zu entscheiden. Dieses Referendum muß in der Weise veranstaltet werden, daß volle Unabhängigkeit bei der Stimmenabgabe für die ganze Bevölkerung des betreffenden Gebietes einschließlich der Auswanderer und Flüchtlinge gewährleistet ist.
4. In bezug auf Gebiete gemischter Nationalität wird das Recht der Minderheit durch ein besonderes Gesetz geschützt, das ihr die Selbständigkeit der nationalen Kultur und, falls dies praktisch durchführbar, autonome Verwaltung gibt.
5. Keines der kriegführenden Länder ist verpflichtet, einem anderen Lande sogenannte Kriegskosten zu zahlen; bereits erhobene Kontributionen sind zurückzuzahlen. Was den Ersatz der Verluste von Privatpersonen infolge des Krieges anbetrifft, so werden sie aus einem besonderen Fonds beglichen, zu dem die Kriegführenden proportionell beitragen.
6. Koloniale Fragen werden unter Beachtung der unter 1 bis 4 dargelegten Grundsätze entschieden.

In Ergänzung dieser Punkte schlug die russische Delegation vor, jede Art versteckter Bekämpfung der Freiheit schwacher Nationen durch starke als unzulässig zu bezeichnen, z. B. durch wirtschaftlichen Boykott, wirtschaftliche Vorherrschaft des einen Landes über das andere auf Grund aufgezwungener Handelsverträge durch Sonder-Zollverträge, die die Freiheit des Handels dritter Länder beschränken, durch Seeblockade, die nicht unmittelbare Kriegsziele verfolgt usw.

In der Sitzung vom 25. Dez. gab Graf Czernin namens der Delegationen des Vierbundes die Erklärung ab, daß die Leitsätze des russischen Vorschlages eine diskutable Grundlage für einen allgemeinen und gerechten Frieden bilden können. Es müsse aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß sich sämtliche, jetzt am Krieg beteiligten Mächte innerhalb einer angemessenen Frist ausnahmslos und ohne jeden Rückhalt zur genauesten Beobachtung der alle Völker in gleicher Weise bindenden Bedingungen verpflichten müssen, wenn die Voraussetzungen der russischen Darlegung erfüllt sein sollten. Dies vorausgeschickt, ist zu den von der russischen Delegation als Verhandlungsgrundlagen vorgeschlagenen Punkten das nachfolgende zu bemerken:

Zu 1. Eine gewaltsame Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind, liegt nicht in den Absichten der verbündeten Regierungen. Ueber die Truppen in den zurzeit besetzten Gebieten wird im Friedensvertrag Bestimmung getroffen, soweit nicht über die Zurückziehung an einigen Stellen vorher Einigkeit erzielt wird.

Zu 2. Es liegt nicht in der Absicht der Verbündeten, eines der Völker, die in diesem Kriege ihre politische Selbständigkeit verloren haben, dieser Selbständigkeit zu berauben.

Zu 3. Die Frage der staatlichen Zugehörigkeit nationaler Gruppen, die keine staatliche Selbständigkeit besitzen, kann nach dem Standpunkte der Vierbundmächte nicht zwischenstaatlich geregelt werden. Sie ist im gegebenen Falle von jedem Staate mit seinen Völkern selbständig auf dem verfassungsmäßigen Wege zu lösen.

Zu 4. Desgleichen bildet nach Erklärungen von Staatsmännern des Vierbundes der Schutz des Rechtes der Minoritäten einen wesentlichen Bestandteil des verfassungsmäßigen Selbstbestimmungsrechtes der

Völker. Auch die Regierungen der Verbündeten verschaffen diesem Grundsatz, soweit er praktisch durchführbar erscheint, überall Geltung.

Zu 5. Die verbündeten Mächte haben mehrfach die Möglichkeit betont, daß nicht nur auf den Ersatz der Kriegskosten, sondern auch auf den Ersatz der Kriegsschäden wechselseitig verzichtet werden könnte Hiernach würden von jeder kriegführenden Macht nur die Aufwendungen für ihre in Kriegsgefangenschaft geratenen Angehörigen, sowie die im eigenen Gebiete durch völkerrechtswidrige Gewaltatte den Zivilangehörigen des Gegners zugefügten Schäden zu ersetzen sein. Die von der russischen Regierung vorgeschlagene Schaffung eines besonderen Fonds für diese Zwecke könnte erst dann zur Erwägung gestellt werden, wenn die anderen Kriegführenden innerhalb einer angemessenen Frist sich den Friedensverhandlungen anschließen.

Zu 6. Die Rückgabe der während des Krieges gewaltsam in Besitz genommenen Kolonialgebiete ist ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Forderungen, von denen unter keinen Umständen abgegangen werden kann. Bei der Natur der deutschen Kolonialgebiete scheint die Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes in den von der russischen Delegation vorgeschlagenen Formen zurzeit nicht durchführbar. Der Umstand, daß in den deutschen Kolonien die Eingeborenen in Not und Tod treu zu ihren deutschen Freunden gehalten haben, ist ein Beweis ihrer Anhänglichkeit und ihres Entschlusses, unter allen Umständen bei Deutschland zu bleiben, ein Beweis, der an Ernst und Gewicht jede mögliche Willenskundgebung durch Abstimmung weit übertrifft.

Die von der russischen Delegation vorgeschlagenen Grundsätze für den wirtschaftlichen Verkehr finden die uneingeschränkte Zustimmung der Delegationen der verbündeten Mächte.

Da beide Parteien der Ansicht waren, daß diese Erklärungen trotz der Meinungsverschiedenheiten über Punkt 3 und 4 die faktische Möglichkeit bieten, sofort zu Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden unter allen kriegführenden Staaten zu schreiten, beschloß man eine zehntägige Unterbrechung der Verhandlungen, endigend am 4. Januar 1918, damit den Völkern, deren Regierungen sich den Verhandlungen noch nicht angeschlossen haben, die Möglichkeit geboten wird, sich mit den jetzt aufgestellten Prinzipien bekanntzumachen. Dagegen wird die Besprechung jener Einzelheiten, die den Gegenstand spezieller Erörterungen zwischen Rußland und den vier Verbündeten bilden, sogleich fortgesetzt.

Basis für eine Einigung zwischen dem Vierbund und Rußland.

Im Laufe der am 28. Dez. vormittags abgehaltenen Besprechung zwischen den Delegationen der Verbündeten und Rußlands wurde die vorläufige Beratung jener Punkte beendet, die auch bei dem Abschluß eines allgemeinen Friedens zwischen Rußland einerseits und diesen Mächten anderseits geregelt werden müssen. In einer ganzen Reihe wichtiger Punkte wurde die Basis für eine Einigung geschaffen.

Zunächst wurde eine Einigung über die Wiederherstellung des durch den Krieg unterbrochenen Vertragszustandes erzielt. Ferner wurde vereinbart, daß in rechtlicher wie in wirtschaftlicher Beziehung das eine Land von dem anderen nicht schlechter behandelt werden solle als irgendein drittes Land, das sich nicht auf Vertragsrechte berufen kann. In weiteren Bestimmungen werden die für die Kriegskosten und Kriegsschäden aufgestellten Regeln näher ausgeführt. Ueber die gegenseitige Freilassung und Heimbeförderung von Kriegsgefangenen und Zivilinternierten wurde eine grundsätzliche Einigung erzielt. Das gleiche gilt von der Rückgabe der beiderseitigen Kauffahrteischiffe. Endlich wurde die schleunige Wiederaufnahme der diplomatischen und konsularischen Beziehungen vorgesehen.

In wirtschaftlicher Hinsicht ergab sich ein völliges Einverständnis über die sofortige Einstellung des Wirtschaftskrieges, über die Wiedereröffnung des Handelsverkehrs und über die Einrichtung eines organisierten Warenaustausches. Ferner wurde im wesentlichen eine Uebereinstimmung über die Grundlage erzielt, auf welcher die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Länder dauernd geregelt werden sollen.

In der wichtigen Frage der Behandlung der beiderseits besetzten Gebiete wurde von russischer Seite folgender Vorschlag gemacht: Rußland zieht seine Truppen aus den von ihm okkupierten Teilen Oesterreich-Ungarns, der Türkei und Persien zurück, und die Mächte des Vierbundes aus Polen, Litauen, Kurland und anderen Gebieten Rußlands. Der Bevölkerung dieser Gebiete wird die Möglichkeit gegeben werden, binnen kürzester Frist, vollkommen frei über die Frage ihrer Vereinigung mit dem einen oder anderen Reich oder über die Bildung eines selbständigen Staates zu entscheiden.

Demgegenüber schlug Deutschland vor, den beiden ersten Artikeln des zu schaffenden Präliminarvertrages nachstehende Fassung zu geben:

Artikel 1. Rußland und Deutschland erklären die Beendigung des Kriegszustandes. Beide Nationen sind entschlossen, fortan in Frieden und Freundschaft zusammen zu leben. Deutschland würde (unter Voraussetzung der zugestandenen vollen Gegenseitigkeit gegenüber seinen Bundesgenossen) bereit sein, sobald der Frieden mit Rußland geschlossen und die Demobilisierung der russischen Streitkräfte durchgeführt ist, die jetzigen Stellungen und das besetzte russische Gebiet zu räumen, soweit sich nicht aus Artikel 2 anderes ergibt.

Artikel 2. Nachdem die russische Regierung, entsprechend ihren Grundsätzen, für alle im Verbande des russischen Reiches lebenden Völker ohne Ausnahme ein bis zu ihrer völligen Absonderung gehendes Selbstbestimmungsrecht proklamierte, nimmt sie Kenntnis von den Beschlüssen, in denen der Volkswille ausgedrückt ist, für Polen, sowie für Litauen, Kurland, Teile von Estland und Livland die volle staatliche Selbständigkeit in Anspruch zu nehmen und aus dem russischen Reichsverbande auszuscheiden. Die russische Regierung erkennt an, daß diese Kundgebungen unter den gegenwärtigen Verhältnissen als Ausdruck des Volkswillens anzusehen sind, und ist bereit, die sich hieraus ergebenden Folgerungen zu ziehen. Da in denjenigen Gebieten, auf welche die vorstehenden Bestimmungen Anwendung finden, die Frage der Räumung nicht so liegt, daß diese gemäß den Bestimmungen des Artikels 1 vorgenommen werden kann, so werden der Zeitpunkt und die Modalitäten der nach russischer Auffassung nötigen Bekräftigung der schon vorliegenden Lostrennungserklärungen durch Volksvotum auf breiter Grundlage, bei dem irgendein militärischer Druck in jeder Weise auszuschalten ist, der Beratung und Festsetzung durch eine besondere Kommission vorbehalten. — Eine im wesentlichen gleichlautende Formulierung wurde von österreichisch-ungarischer Seite vorgeschlagen.

Die russische Delegation nahm diese Erklärungen zur Kenntnis und stellte ihre Auffassung daraufhin wie folgt fest: Wir stehen auf dem Standpunkt, daß als tatsächlicher Ausdruck des Volkswillens nur eine solche Willenserklärung betrachtet werden kann, die als das Ergebnis einer bei gänzlicher Abwesenheit fremder Truppen in den betreffenden Gebieten vorgenommenen freien Abstimmung erscheint. Daher schlagen wir vor und bestehen darauf, daß eine klarere und genauere Formulierung dieses Punktes erfolgt. Wir sind jedoch damit einverstanden, daß zur Prüfung der technischen Bedingungen für die Verwirklichung eines derartigen Referendums, desgleichen zur Festsetzung einer bestimmten Räumungsfrist eine Spezialkommission eingesetzt wird.

Die nächste Plenarsitzung wurde dann für den 4. Januar festgesetzt.

Vom Büchertisch.

Laurenz Kiesgen: Der Märchenvogel. Ein Buch neuer Märchen und Mären. Mit 20 Bildern von Rolf Wintler. Freiburg. Herder. gr. 8° 186 S. Preis geb. 4.50 M. Hier hätten wir einen richtigen Schatz für alle, für groß und klein. Möglich, daß noch mehr als die Kinder die Erwachsenen sich seiner freuen werden, weil sie imstande sind, tiefer in den reichen verhaltenen Sinn einzudringen. Aber auch die Jugend wird, zumal beim Vorlesen oder Erzählen, „atemlos“ der ganz mit Spannung durchsättigten Vortragsweise folgen. Man kann, wenn man will, auch bei dieser Sammlung von symbolischen, parabelähnlichen und — vielleicht — einem „naturalistisch“ angehauchten Märchen reden, jedenfalls steht ein wirklicher Dichter hinter dem Ganzen wie hinter jedem einzelnen, und der Gewinn kann, die richtige Empfänglichkeit vorausgesetzt, stets — ob auch mehr oder minder — ein dankenswerter, wird, sollte sogar, dem Ganzen gegenüber ein beträchtlicher sein. Die Krone der Sammlung wird für die Jungen wahrscheinlich die „Märe“ vom Meister Gerhard, dem Kölner Domerbauer, bedeuten, während für sie unter den Märchen die Wahl zwischen „Die Träne des Heilands“, „Der König“ und „Vom Prinzen, der die Prinzessin freite“ schwanken dürfte. Die Alten dagegen werden soviel golden lachenden und ernsten Humor, so viel Gutes und Schönes, Geist- und Seelenvolles finden, daß sie gleich nach dem Schluß „Die Heimkehr“ am liebsten das Buch noch einmal werden lesen wollen. Der Verlag hat zu allem und jedem das Seine getan, und so darf man wohl bald eine neue große Auflage erwarten.

E. M. Hamann.

Maria Köchling: Unser Dorf im Krieg. M.Gladbach, SSS 8° 32 S., 25 Pf — Dreizehn westfälische Skizzen von einem neuen, wohl noch jungen Talent, das sich, nach den hier gebotenen, unter sich freilich nicht gleichwertigen Proben, köstlich entwickeln dürfte. Einem gewissen Ueberschwang — und äußerte er sich nur in unterstrichenen Wiederholungen und aufdringlicher Zeichensetzung — steht schon soviel Kernigkeit der Kraft und poetischer Feinsinn der Auffassung gegenüber, daß man das bei aller verhältnismäßigen Ansehnlichkeit so billige Heftchen nicht bloß als Verheißung auf die Zukunft betrachten, sondern es als eine, ob bescheidene, Bereicherung der häuslichen Bibliothek ruhig für diese gewinnen darf. E. M. Hamann.

Den Weg entlang. Friedliche Bilder zur Kriegszeit. Von F. J. Götz. Mit 15 Originalbildern. Verlag Badenia-Karlsruhe. 1917. 88 S. Preis 1.50 M. Der Verfasser dieses Büchleins ist ein begeisterter und vor Begeisterung fast übersprudelnder Naturfreund. Er redet frisch und frei von der Leber weg und malt mit aller Glut seinen Schwarzwald Sicher mit vollem Recht! Die Schrift wird dem Verfasser Freunde werben.

Maria Köchling.

Ein heiliger Lebenskünstler. Von Dr. F. Imle. 2. verb. Auflage. 8° 255 S. 3.20 M. Paderborn, Schöningh. 1917. Das eben in Neuauflage erschienene Prachtwerk „Der hl. Franz von Assisi“ von Kunz-Federer hat in dem Kapitel „Der Heilige und der Krieg“ in kurzen Strichen dargetan, was er gerade der Gegenwart bedeutet. Das vorliegende gleichfalls in 2. Auflage hinausgehende Franziskusbuch stellt die zu den Bildern von Kunz mehr aphoristisch gebotenen Richtlinien aus dem Leben des seraphischen Heiligen auf eine breitere Grundlage und führt sie weiter aus. Die Verfasserin will vorab zeigen, wie Franziskus in seiner naiven Art den Dualismus auf den meisten Gebieten geradezu klassisch überwunden hat und es tat als Kind der katholischen Kirche. Diesem Nachweis sind fünf Abschnitte gewidmet: Weltflucht oder Weltapostolat? Lebensverneinung oder Lebensbejahung? Geisteskultur oder Liebestat? Idealismus oder Realismus? Selbstpreisgabe oder Persönlichkeitsentfaltung? Dazu kommt ein Charakterbild des hl. Franziskus und eine kurze Biographie. Was wir in der Schule des demütigen Armen und Weltapostels von Assisi vor allem lernen müssen, ist nach Faßbender die Lebenskunst der wahren Harmonie der Seele, indem wir die rechte Mischung finden zwischen Jenseitsstimmung und irdischer Strebsamkeit, zwischen innigem Gottvertrauen und emsiger Lebensbetätigung, zwischen Lebensbejahung und Lebensverneinung. Imle verwertet die Ergebnisse der Franziskusforschung reichlich und weise und sucht durch treffliche Hervorhebung vieler Einzelzüge sein Leben und Wirken uns nicht sowohl anziehend als fruchtbar für die eigene Betätigung nahe zu bringen.

O. Heinz.

Patronentasche des Abstinenten. Von P. Elpidius, Franziskanermissionär. 8° 42 S., M —.25. Quickborn-Jugend-Verlag, Heidhausen (Ruhr), 1917. — Die frische, mutige Art der Quickborn-Bewegung wirbt ihr in steigendem Maße Freunde. Sie zielt auf Pflege edler alkohol- und rauchfreier Geselligkeit ab, erstrebt die Ausbildung sozialen Verständnisses, das sie insonderheit dadurch betätigt, daß sie durch ihr Beispiel der Abstinenz für die Befreiung unseres Volkes von der Alkoholnot wirkt. In dem vorliegenden prächtigen Schriftchen werden die landläufigsten Einwände gegen die grundsätzliche Enthaltung von geistigen Getränken von einem ihrer wackersten Vorkämpfer beleuchtet und siegreich zurückgewiesen. Er will Freund und Feind die Ziele der Abstinenz in klarer Weise kennen lehren.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Hoftheater. Während die Tanzkunst in unseren Konzertsälen einen Zulauf findet, der von sensationellen Begleiterscheinungen nicht frei ist, hat sich die Tätigkeit unseres Ballettes immer mehr eingeschränkt, so daß eine Neuheit auf diesem Gebiete schon durch den Reiz der Seltenheit das Publikum anzuziehen vermag. Der neue Ballettmeister Kröller hat Tänze von Brahms einstudiert. Zuerst kamen zwei Phantasietänze, aus den „Liebeslieder"-Walzern op. 52 und aus den Walzern op 39 gebildet, mit welch letzteren der Tondichter (1865) erstmalig Tänze herausgab. Wirkliche Tanzmusik ist das natürlich nicht. Walzermelodie und Rhythmus sind in künstlerisch freier Form behandelt. In freier Form! Die neuzeitige Tanzkunst strebt bekanntlich über ihre früheren Grenzen hinaus — man hat ja schon Beethoven getanzt. In der stärkeren Anschmiegung von Ton und Gebärde wurden von unserem Hofballett im Sinne der rhythmischen Gymnastik von Dalcroz, der uns Barbaren schimpfte, weil wir ihn berühmt machten, recht schöne Ergebnisse erzielt. Auch in der Liniengebung der Gruppen, der Farbe und der Beleuchtung wurde dem heute gesteigerten Kunstempfinden Rechnung getragen. Erstmalig hat man in unserem Hoftheater barfuß getanzt. Die künstlerische Notwendigkeit haben wir zwar nie einzusehen vermocht, aber bei den großen Dimensionen des Hauses ist diese Neuerung ziemlich gleichgiltig, falls man in der Kostümfreiheit nicht zu jenen verwegenen „Fortschritten" kommt, von denen wir in München schon Beispiele genug hatten. Die „Ungarischen Tänze" bewegten sich mehr im gewohnten Stile der Tanzpantomime.

Münchener Volkstheater. „Familie Hannemann", Schwank von Max Reimann und Otto Schwartz. Die Tante Jutta in Kalkutta wünschte ihren Neffen verheiratet, damit er solider lebe. Dieser ging scheinbar auf den Wunsch ein und die gute Tante hat sich stets sehr freigiebig gezeigt. Daß sie sich jemals zu einer Europareise entschließen würde, daran hat der leichtfertige Neffe gar nicht gedacht; aber eines schönen Tages ist sie da und es gilt nun, ihr eine ganze „Familie Hannemann" vorzuführen, damit der Schwindel nicht an den Tag komme. Ein Schauspieler übernimmt die Rolle der „Frau". Um ähnliche Possenscherze handelte es sich, als s. Zt. „Charleys Tante" aus London kam und auf deutschen Bühnen ihr Unwesen trieb. Es ist das nämliche „Kunst"niveau, das Publikum lacht den ganzen Abend über, aber es sind die derbsten Mittel, mit denen die Wirkungen hervorgebracht werden. Verstand und Gemüt gehen leer aus. Gespielt wurde mit der drastischen Komik, mit der derartige Rollen gegeben werden müssen. Immer muß jedoch daran erinnert werden, daß das Volkstheater noch höhere Aufgaben hat. Die Klassikerpflege lediglich am Sonntagnachmittag genügt nicht. Da Schiller und Goethe ausverkaufte Häuser am Nachmittag erzielen, ist nicht gut einzusehen, warum Reimann und Schwartz das Vorrecht auf jeden Abend haben sollen.

Uraufführung im Uniontheater. „Die Spatzen am Dach", Lustspiel von Neal und Ferner, eine liebenswürdige Rolle für Konr. Dreher enthaltend, gefiel sehr. Aus grundloser Verleumdung entstehen die Konflikte dieses volksstückmäßig geformten, wirksam geschriebenen Bühnenwerkes. Der Theateralltag bedarf solcher Stücke, die fesseln, ohne den Geschmack zu verderben.

Verschiedenes aus aller Welt. In Stuttgart hatte Siegfried Wagners neue Märchenoper „Hütchen ist an allem schuld" eine freundlich warme Aufnahme. Der Schüler Humperdincks hat stets für das Märchen eine besondere Vorliebe gehabt. Hier hat er eine ganze Reihe Grimmscher Märchen zu einem gemeinsamen Heldenpaar in Beziehung gesetzt. Hütchen ist ein böser Kobold, der indessen auf die Dauer nicht verhindern kann, daß der Friedel sein Lieschen kriegt. In der Originalfassung treten Jakob Grimm und Siegfried Wagner in persona (nach Grabbes und Fr. Th. Vischers Vorbild) auf. Grimm beklagt sich, daß Siegfried vierzig Märchen zusammengebraut hat, er nennt ihn einen Dieb und droht ihm mit einem Hieb. Siegfried meint, statt daß er mir dankt, werde ich noch gezankt, ich, der ich dir auf die Beine helf. Siegfrieds Verse sind holperig, seine Musik zeigt komisches Charakterisierungsvermögen, bietet im lyrischen und im Walzer recht hübsches, gibt sich anspruchslos und streift bisweilen das Banale. — „Don Quijote", eine tragikomische Oper von E. Abrányi jun. gefiel in Budapest. Die Musik vermengt nach Berichten allerlei Opernstile und zeigt wenig Eigenart. Die Instrumentierung verrät den erfahrenen Musiker. Die Textdichtung, welche der Vater des Tonsetzers schrieb, hat den Charakter des Helden nicht folgerichtig durchgeführt. — Weingartners „Dame Kobold" hatte in Leipzig nur einen mittleren Erfolg. Stärkeren Eindruck hinterließ in Darmstadt sein zur Zeit der Christenverfolgungen im alten Rom spielendes, sich in Wagners Bahnen bewegendes Musikdrama „Genesius", das zu den Erstlingswerken Weingartners gehört.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Brest-Litowsk — Staatssekretär Dr. Helfferich über den Niedergang der britischen Wirtschaftsvorherrschaft — Das neue Kriegsjahr im Zeichen deutscher Kraftentfaltung.

Während die Besprechungen in Brest-Litowsk zwischen den Delegationen der Verbündeten und Russlands eine grundlegende Einigung über die von der russischen Abordnung gestellten sechs Punkte ergeben konnten — ausser politischen Fragen wurden auch solche rechtlicher und wirtschaftlicher Natur behandelt und vorbehaltlich nochmaliger Nachprüfung in befriedigender Weise geregelt —, während ferner ein völliges Einverständnis über die sofortige Einstellung des Wirtschaftskrieges, über die Wiedereröffnung des Handelsverkehrs und über die Einrichtung eines organisierten Warenaustausches und eine Uebereinstimmung über die Grundlage erzielt wurde, auf welcher die wirtschaftlichen Beziehungen der unterhandelnden Mächte dauernd geregelt werden sollten, auf solche Weise also am Aufbau des Friedens sichtbare und kräftige Fortschritte sich ergeben, bemühen sich die westlichen Mitglieder der Entente, den Weltkrieg unverändert fortzusetzen. Die Einladung an deren Adresse, am Verhandlungstisch Platz zu nehmen, verhallt wirkungslos! England hat ein neues Ministerium für den überseeischen Handel errichtet. Der bekannte britische Kriegshetzer Edward Carson erklärte in einer Rede, dass alle deutschen Handelsfirmen und alle deutschen Unternehmungen überall ausgerottet werden müssten und dafür zu sorgen sei, dass England sodann diese Handelsgeschäfte selbst in die Hand bekommt. Dagegen gehen die Beratungen der Friedensunterhändler dahin, an die Stelle solchen Wirtschaftskrieges nach dem Kriege die Freiheit der Meere und den geordneten, geregelten Handelsverkehr freier Nationen zu setzen. Englands frühere Weltherrschaft im internationalen Handel wird als verloren betrachtet. Der frühere Staatssekretär Dr. Helfferich hat in einer Unterredung mit dem Berliner Vertreter des „Neuen Wiener Tageblattes" über die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und Englands dieser Auffassung Ausdruck verliehen. Dr. Helfferich sieht Englands Weltvermittlung im Waren- und Geldverkehr ernstlich erschüttert. Das geflügelte Wort: „Sicher, wie in der Bank von England" habe heute schon jede Zugkraft verloren. Auch die Darlegungen Helfferichs — derselbe wird bei den Friedensverhandlungen die Wirtschaftsfragen mittels eines Stabes von Beamten und Fachkundigen zu regeln haben — über die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reich und der österreichisch-ungarischen Monarchie, über die Wiederanknüpfung von Beziehungen zu den Neutralen und dem feindlichen Auslande, über den schrittweisen Abbau der zwangsläufigen Kriegswirtschaft und vor allem sein

Ruf: „Kaufleute an die Front“ fanden Beachtung über die Kreise der Interessenten hinaus. Britische Machinationen sind am Werk zur Verhinderung jeder Wirtschaftsannäherung zwischen den Zentralmächten und Russland. Die englisch-schwedischen Unterhandlungen über das Zustandekommen eines neuen Handelsvertrages, und sei es unter Verletzung der Neutralität, stehen damit im Zusammenhang.

Das neue Jahr findet unsere militärische und wirtschaftliche Lage besser denn je. Des Reichskanzlers Grafen Hertling zuversichtliche Aeusserungen bestätigen das ebenso wie das erheblich gebesserte Verhältnis der heimischen Valuta zu den Notizen der Ententedevisen, unser flüssiger Geldstand, das belebte Geschäft in den deutschen Fonds, die Auslassungen des Reichsarbeitsblattes über die gute Lage des deutschen Arbeitsmarktes im 41. Kriegsmonat, Oesterreichs grosser Finanzsieg — die siebente Kriegsanleihe ergab mit 5,8 Milliarden Kronen das Rekordergebnis der seitherigen Emissionen — und die unentwegt günstige Geschäftslage unserer Grossindustrie. — Von den vielen Fragen der Uebergangswirtschaft wird die Wohnungsfürsorge als am vordringlichsten derzeit behandelt. Erleichterungen in der städtischen Bauordnung und vor allem Massnahmen zur Regelung des Realkredits sind zu diesem Behufe getroffen. Eigene Institute mit der Zentrale: Deutsche Hypothekenbank für Hypothekenschutz A.-G. Berlin, in München die Landesbank bayerischer Grund- und Hausbesitzervereine sorgen für Beschaffung zweiter Hypotheken. In München wird solcher Kredit mit öffentlich-rechtlicher Garantie der Stadtgemeinde, einstweilen für 3 Millionen Mark, angebahnt. Mit der Ernennung des Ministerialrates Dr. Gustav Rolsmer zum stellvertretenden Bevollmächtigten Bayerns zum Bundesrat und des bisherigen Syndikus der Nürnberger Handelskammer, nunmehrigen Regierungsrats Dr. Josef Gunz als dessen Mitarbeiter erhalten die bayerischen Angelegenheiten auf dem Gebiet von Industrie, Gewerbe und Handel im Bundesrat die längst in Aussicht gestellte Vertretung. Diese neue wirtschaftliche Abteilung der bayerischen Gesandtschaft in Berlin — die von der Industrie und einem Bankenkonsortium zur Durchführung dieser Neuschöpfung gegebenen Zuschüsse erhielten trotz gewichtiger Bedenken die Zustimmung im Landtag — wird schon angesichts der Zentralisierung der Kriegswirtschaft in den Berliner Kriegsgesellschaften einen umfangreichen und schwierigen Aufgabenbereich finden.

München M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Hochschule für kommunale Verwaltung in Düsseldorf. Die seit 30. Oktober 1911 in Düsseldorf bestehende Akademie für kommunale Verwaltung, deren Hochschuleigenschaft schon bisher anerkannt war, hat mit ministerieller Genehmigung jetzt auch den entsprechenden Titel angenommen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 3.— (2 Mon. M 2.—, 1 Mon. M 1.—), in Österreich-Ungarn [illegible] Schweiz Frcs. 3.66, Luxemburg Frcs. 3.37, Belgien Frcs. 3.66, Holland fl. 2.22, Bulgarien Frcs. 4.76, Schweden, Kr. 3.21, Norwegen Kr. 3.66, Dänemark [illegible] Dänische Antillen Frcs. 4.26. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.20. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 2

12. Januar
1918

Inhaltsangabe:

Rußland zerreißt seine Sklavenketten. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, M. d. R.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Verbrauchsbeschränkung als staatliche Einnahmequelle. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Deutschland, Marokko und das französische Kolonialreich in Afrika. Von Dr. Leo Schwering.
Eine Stimme aus Oesterreich. Von Rudolf Freiherrn v. Manndorff.
Folgt Deutschland in dem Duellverbote für die Angehörigen des Heeres? Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann.
Vergeltung. Von Dr. Josef Lamby.
Non occides! (5. Mos. 5, 17.) Schluß. Von Martin Mayr.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3.00
Einzelnummer
30 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Teuerungszuschlag 25%. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

№ 2. München, 12. Januar 1918. XV. Jahrgang.

Rußland zerreißt seine Sklavenketten.

Von Hofrat Dr. Eugen *Jaeger*, Mitglied des Reichstags.

Zu den bedeutsamsten Erscheinungen des Weltkrieges gehört die russische Revolution vom März 1917 und als deren Folge der Abfall Rußlands von dem großen Weltbund gegen Deutschland. Wie alle englischen Bundesgenossen, besonders Frankreich und Italien, sollte auch Rußland stark genug sein, um den Söldner Englands gegen dessen Wettbewerber zu machen, aber nicht so stark, um der englischen Weltherrschaft gefährlich zu werden. Die Unschädlichmachung Rußlands im *Osten* besorgte Japan 1905 mit Englands Einverständnis. Rußland verlor seine ostasiatische Machtstellung und die geplante Vorherrschaft im Großen Ozean an das siegreiche Japan, der politische Zweck der großen sibirischen Eisenbahn war hinfällig geworden. Zwei Jahre darauf überredete England den Zaren zur Teilung *Persiens*; Rußland erhielt den nördlichen, England den politisch und wirtschaftlich, besonders aber strategisch wertvolleren südlichen Teil. Damit hatte es Rußland vom Persischen Golf abgeschnitten und ihm zugleich den Weg nach Indien versperrt. Jetzt biß Rußland um so eher an den Köder mit Konstantinopel und den Dardanellen, als dem noch übrigen einzigen Zugang zum offenen Meer.

Der Weltkrieg ging aber umgekehrt, wie unsere Feinde dachten. Für Rußland kam Niederlage auf Niederlage, dazu versagte die gesamte innere Verwaltung und Versorgung. Die ererbte Vorstellung der russischen Volksseele von der *unendlichen Macht des Zaren*, von der Unbesiegbarkeit Rußlands brach zusammen. Was der Zar an Macht verlor, gewann die Revolution. Er wurde abgesetzt, die Republik verkündet. Kein nennenswerter Widerstand erhob sich im Lande dagegen; die *Sklavenketten des Zarismus* waren gefallen.

Die neuen Herrscher Rußlands, Liberalismus und Sozialismus, hatten gemeinsam die Umwälzung durchgeführt. Der steigende Widerstand der Gebildeten gegen den furchtbaren Druck des zarischen Absolutismus hatte schon längst große Scharen von Russen in den Kerker und nach Sibirien gebracht oder ins Ausland getrieben. Dort erfüllten sich die Flüchtlinge mit westeuropäischen Ideen und bildeten sie, da der russische Charakter gern in Extremen sich bewegt, nach links weiter. Die verfassungsmäßige Monarchie fand ihre Anhänger nur in der höheren Bürgerschaft, die durch Handel und Gewerbe emporgestiegen war und mit dem Zarismus die Herrschaft zu teilen gedachte. Die große Menge der Gebildeten in der Fremde wandte sich dem marxistischen Sozialismus zu, viele wurden Anarchisten, suchten die Freiheit in der Lösung jeder Ordnung und Abhängigkeit, andere träumten von einem Neubau der russischen Gesellschaft in einer idealen Republik und Gütergemeinschaft, von dem Selbstbestimmungsrecht aller Völker mit allgemeiner Befreiung und Verbrüderung derselben. Mit ungeheurem Eifer, auf zahllosen Schleichwegen wurden diese Gedanken in das Volk der Heimat getragen, und als der Zarismus innerlich und äußerlich zusammenbrach, ging die Saat mit elementarer Gewalt auf.

Ein interessantes Kapitel wird es werden, wenn einmal der Schleier weggezogen wird über dem Ringen, das nach dem gemeinsamen Sieg vom 12. März zwischen den beiden großen Richtungen, der monarchisch-bürgerlichen und der sozialistischen ausbrach, wenn besonders der bedeutsame Anteil zutage kommt, den *Englands* Intrigen, Heuchelei und Geld dabei gehabt haben. Die Herrschaft der Sozialisten bedeutete den Zusammenbruch der ganzen englischen Politik im Weltkriege. In der ersten Begeisterung des Sieges verkündeten die Sozialisten einen „*Frieden ohne Annexionen und Kontributionen*". Die neue Regierung, deren Mitglied auch Kerenski war, erließ einen Aufruf an das russische Volk und die bisherigen Verbündeten: Das neue Rußland wolle nicht andere Völker beherrschen und ihr angestammtes Erbe wegnehmen, noch feindliches Gebiet gewaltsam besetzen. Die englische Regierung antwortete, sie sei damit einverstanden, denn das seien ja auch ihre Kriegsziele, die Befreiung der durch fremde Macht unterdrückten Völker, dafür kämpften die britischen Bürger. Als Beispiel wies England auf Polen unter Oesterreichs und Deutschlands Herrschaft hin, sprach aber *kein Wort von Indien, Irland und Aegypten*. Die russischen Sozialistenführer, von denen viele in der Verbannung andere Länder gesehen hatten, erkannten die Heuchelei, dachten sicher auch an das *griechische* Cypern, an das *italienische* Malta, an das *spanische* Gibraltar, an die englischen Pläne, sich in diesem Krieg ein kleinasiatisch-*arabisches* Reich zu schaffen, alles Annexion mit Unterdrückung fremder Völker! Jetzt begann das englische Geld fieberhaft zu arbeiten. Kerenski und viele ließen sich kaufen und ersterer als der „rote Zar" wurde nun aus einem fanatischen Pazifisten das Haupt der englischen Partei. Wenn einmal England als der Betrogene seine Archive öffnet, wird die Welt erfahren, was es gekostet hat. Aber man kann doch nicht alle kaufen, der Bürgerkrieg entbrannte wieder, die zarische Gegenrevolution, hinter der England und Frankreich steckten, wurde niedergeworfen, die Bolschewiki siegten, nahmen die Herrschaft in die Hand und machten uns ein ernsthaftes Friedensangebot. Ihnen verdankt Rußland, daß ihm nach den zarischen nun auch die *englischen Sklavenketten* abzufallen beginnen. Unter den verschiedenen sozialistischen Richtungen sind sie die schärfsten, wurden daher zuerst *Maximalisten*, später *Bolschewiki* genannt. Ihr Programm entspricht ungefähr dem unserer unabhängigen sozialdemokratischen Partei. Sie haben viele gebildete Leute in ihren Reihen, haben die Arbeiter und Soldaten hinter sich und auch, was in Rußland entscheidend ist, die Bauern. Diesen versprachen sie die Lösung der Landfrage, d. h. die Verteilung der Kirchen-, Adels- und Kronländereien.

Man kann bezweifeln, ob die neue russische Regierung und die Republik sich halten werden. Aber das ist zunächst nicht das wichtigste. Entscheidend für uns ist, daß das russische Volk bis auf kleine Kreise, die teils noch imperialistische und ausbeuterische Bestrebungen in sich tragen, teils von England erkauft sind, den *Krieg satt hat* und mit allen Kräften den Frieden erstrebt. Ob die nicht großrussischen Völker, die Ukrainer, Finnland, dessen Unabhängigkeit von Rußland und Deutschland bereits anerkannt ist, der Kaukasus und Sibirien, sich selbständig machen, ob Rußland eine einheitliche Republik oder ein Bund nach Nationalitäten getrennter Sonderrepubliken wird, hat für die Frage der Gegenwart auch keine Bedeutung. Jede kommende Regierung muß den Frieden mit den Mittelmächten suchen und halten, weil sonst eine Erholung Rußlands wirtschaftlich und politisch unmöglich ist. Man kann der Meinung sein, daß die atheistisch-sozialistisch-republikanische Gesellschafts-, Staats- und Wirtschafts-Verfassung, die Lenin und seine Bolschewiki dem neuen Rußland geben wollen, naturgemäß in sich zusammenbrechen muß, daß die sozialistische wieder durch die bürgerliche, auf dem Privateigentum ruhende Ordnung ersetzt wird, daß die Republik sich nicht halten kann, daß der Zar oder ein anderes Mitglied des Hauses Romanow wiederkehren wird; das *alte System* wird nicht wiederkehren, denn die Russen

sagen sich: je mächtiger die Regierung, desto geringer die innere Freiheit. Wenn aber einmal das *gesamte Volk mitsprechen kann*, wird eine Verführung, wie sie England bei dem Zarentum und den Kadetten gelungen ist, nicht mehr möglich sein.

Unser Interesse geht nach einer *starken russischen Regierung*, die imstande ist, den *Frieden* mit uns zu schließen und seine Durchführung auch gegenüber den früheren Verbündeten zu gewährleisten. Die Widerstände gegen die neue russische Regierung entstammen teilweise den bürgerlich-monarchischen Bestrebungen nach einer antisozialistischen Gegenrevolution, teilweise den Unabhängigkeitsbestrebungen, noch mehr aber den Absichten, mit englischem Geld Rußland wieder in das Fahrwasser der imperialistischen Eroberungsziele zu bringen, damit Rußland wieder vor den englisch-nordamerikanischen Triumphwagen gespannt werden könne. Der *Zwischenfall von Brest-Litowsk* zeigt, daß diese Kräfte noch am Werke sind. Auch starke *international-kapitalistische Interessen* wirken dabei mit. Ein Rußland, das sich im Bürgerkrieg zerfleischt, kann keinen Widerstand mehr leisten, wenn seine Gläubiger Faustpfänder nehmen, um sich für ihre Darlehen bezahlt zu machen. Aber das russische Volk will nicht länger sich zum betrogenen Helfer der großkapitalistischen *angelsächsischen Weltherrschaft* hergeben, die zum Lohn für die russischen Blutströme Rußland selbst neu in Ketten schlagen würde. Geht das neue Rußland ernstlich den neuen Weg, verzichtet es auf die panslawistische Eroberungs- und Unterdrückungspolitik, gibt es wirklich jedem Volk das freie Recht der selbständigen Entwicklung, das die Russen für sich beanspruchen, so steht einem dauernden Frieden im Osten nichts im Wege. Mit einem solchen Rußland haben wir und unsere Verbündeten *keine ernstlichen Reibungsflächen*, die offene Tür, der freie Wettbewerb genügt uns.

Eine *ungeheure Umwälzung* hat sich damit vollzogen. Seit einem Jahrhundert war Rußlands gewaltige Macht eine beständige Bedrohung für Deutschland, Oesterreich, den Balkan und das nördliche Vorderasien. Bis zur Elbe, zur Adria, zum Aegäischen Meer und nach Jerusalem hin gingen allmählich seine Pläne, von dem englischen Versucher angestachelt und geleitet, durch Frankreichs Milliarden unterstützt. Aber das *deutsche Schwert und Hindenburgs Führung* haben die *Menschheit von diesem Alp befreit*. Bittere Wut und Katzenjammerstimmung herrschen im Kreis unserer westlichen Feinde. Sie fühlen, daß das ungeheure frevelhafte Spiel für sie verloren ist, die Völker Mitteleuropas und des Balkan aber atmen wieder frei.

Das vierte Kriegsjahr.

Von *Fritz Nienkemper*, Berlin.

Der Zwischenfall im Osten.

Schon am 3. Januar machte der Reichskanzler Graf Hertling im Hauptausschusse des Reichstags die vorsorgliche Bemerkung: Auf Zwischenfälle müssen wir stets gefaßt sein, doch haben wir gute Hoffnung, die Sache zu einem befriedigenden Ende zu führen.

Am 4. Januar war der Zwischenfall offensichtlich geworden. Vom Vorsitzenden der russischen Friedensabordnung, Herrn Joffe, war ein Telegramm eingegangen, das einerseits die Verlegung der Verhandlungen auf neutrales Gebiet (Stockholm) als dringlich beantragte und anderseits die Erklärung der Mittelmächte in der Räumungs- und Volksabstimmungsfrage als „dem Grundsatz der freien Selbstbestimmung der Völker nicht entsprechend" bezeichnete. Inhalt und Form dieses Telegramms ließen eine Schwenkung der russischen Regierung nach der unfriedlichen Seite hin erkennen und schienen den Fortgang der Brester Verhandlungen in Frage zu stellen. Um so mehr, als Herr Joffe die Bemerkung beigefügt hatte, er erwarte die Antwort auf den Vorschlag von Stockholm „in Petersburg", so daß die Rückkehr der russischen Abordnung nach Brest zweifelhaft wurde, obschon die Wiederaufnahme der Verhandlungen in Brest nach Ablauf der zehntägigen Frist, also spätestens am 5. Januar, regelrecht vereinbart worden war. Unser Reichskanzler erklärte daraufhin: 1. zu der Ortsfrage: die Verlegung nach Stockholm werde *abgelehnt*, da wir nicht in der Lage seien, uns von den Russen vorschreiben zu lassen, wo wir die Verhandlungen weiter führen sollen, und da die Verlegung ins Ausland sehr große Schwierigkeiten, sowie die Gefahr von störenden Machenschaften der Entente herbeiführen würde; 2. zu der *sachlichen* Meinungsverschiedenheit: daß von einem illoyalen Versuch, uns der Zusage betreffend das Selbstbestimmungsrecht zu entziehen, gar keine Rede sein könne, sondern die betreffenden Punkte unserer Erklärung lediglich aus praktischen Erwägungen hervorgegangen seien, von denen wir nicht abgehen könnten. Der Reichskanzler fügte noch hinzu, daß wir in Brest mit den bevollmächtigten Vertretern der Ukraine ganz ruhig weiter verhandeln werden, und schloß mit der festen Erklärung: „Wir stützen uns auf unsere Machtstellung, auf unsere loyale Gesinnung und auf unser gutes Recht."

So sah die Lage recht gespannt aus; doch schon der 5. Januar brachte wieder eine Entspannung. Es war am Freitag abends 10 Uhr ein Telegramm der russischen Abordnung eingegangen, das deren Rückkehr nach Brest ankündigte, und zwar in Begleitung des Herrn *Trotzki* selbst — „in Anbetracht der Ankunft der Delegationen der vier Mächte an den früheren Ort der Verhandlungen". Damit war die (gelinde gesagt) Unhöflichkeit des eigenmächtigen Bruchs der Verabredung wieder eingerenkt und durch die persönliche Beteiligung des ministeriellen Volkskommissars Trotzki sogar ein Pflaster auf die Narbe gelegt. Das einlenkende Telegramm enthielt aber noch den Ausdruck der „Ueberzeugung, daß eine Verständigung über die Verlegung auf neutralen Boden keine Schwierigkeiten machen werde", woraus man allenfalls folgern konnte, daß die Russen in Brest nur über die Ortsfrage verhandeln wollen. Von der sachlichen Meinungsverschiedenheit war keine Rede; nur hieß es in der Einleitungsphrase: „Die Verlegung auf neutrales Gebiet entspricht dem erreichten Stand der Verhandlungen." Wenn das etwas mehr als eine Bemäntelung des russischen Rückzuges sein sollte, so wäre es eine optimistische Auffassung vom Verhandlungsstand. Bei objektiver Betrachtung sind gerade die schwebenden Fragen über die Demobilisation, die Räumung und das Volksvotum der ehemals russischen Grenzländer Angelegenheiten, die zwischen uns und den Russen, ohne Einmischung von Neutralen oder Feinden zu regeln sind.

Somit ist der Faden, der gerissen erschien, wieder *verknüpft* worden; aber wie es mit dem *Weiterspinnen* dieses Fadens steht, muß sich erst in der Dreikönigswoche zeigen. Bis jetzt liegt ein *formeller Rückzug* der Russen vor; daß sie in *sachlicher* Hinsicht sich wieder so friedliebend und verständig zeigen werden, wie in den Weihnachtstagen, darf man wohl hoffen, aber nicht ohne weiteres als sicher annehmen.

Woher und wozu der russische Seitensprung?

Ueber die psychologischen und politischen Triebkräfte lassen sich vorläufig nur Vermutungen aufstellen. Man denkt zunächst an quertreiberische Ränke der *Entente*. Obschon England und Frankreich die Petersburger Regierung nicht anerkannt, ja sogar als Räuberbande beschimpft haben, sind doch amtliche und verkappte Agenten der Westmächte zahlreich und eifrig in Rußland tätig. Einige meinen, die *internationale Sozialdemokratie* habe die Herren Lenin und Trotzki aufgestachelt. Vielleicht arbeiten beide Kräfte Hand in Hand, denn Herr Branting, der Stockholmer Führer der Internationalen, steht erwiesenermaßen im englischen Dienst. Es ist zu beachten, daß die jetzt in Petersburg regierenden Bolschewiki oder Maximalisten ihrem Namen entsprechend das Maximum von sozialistischen Theorien und „Prinzipien" verkörpern. Das richtige Augenmaß für die praktische Politik zu gewinnen und zu bewahren, ist solchen Naturen nicht leicht. Allem Anschein nach haben die Petersburger Theoretiker während der Pause sich eingebildet, ihre Abordnung in Brest sei doch etwas zu nachgiebig gewesen, und um die Schwenkung zur schärferen Tonart nicht als Desaveu der eigenen Vertreter erscheinen zu lassen, wurde die Ortsfrage plötzlich in den Vordergrund geschoben. Die Herren Lenin und Trotzki haben eine *Kraftprobe* riskiert. Als sie merkten, daß die Vierbundmächte sich keineswegs verblüffen ließen, streckten sie nach zwei Tagen schnell den Pflock zurück. Der Entschluß zum Einlenken scheint wesentlich dadurch gefördert worden zu sein, daß unsere Unterhändler einfach mit den *ukrainischen* Bevollmächtigten in Verhandlungen traten. Für die Petersburger Regierung, deren Macht noch immer auf unsicheren Füßen steht, ergab sich dadurch die Gefahr der Ausschaltung. Die Kraftprobe ist zu ihren Ungunsten ausgeschlagen, und bei der Fortsetzung der Verhandlungen wird sie eine *weniger günstige* Position haben, als vor diesem Seitensprung, der uns zu erhöhter Vorsicht nötigt. Zunächst stellten die Vierbundmächte den Russen gegenüber fest, daß die an die *Leitsätze* des 25. Dez. für den

Abschluß eines allgemeinen Friedens geknüpfte Bedingung, nämlich der Anschluß aller kriegführenden Mächte, durch den fruchtlosen Ablauf der 10tägigen Frist nicht erfüllt worden ist. Wie wenig die Westmächte jene Leitsätze anzunehmen geneigt sind, beweist die neueste Formulierung ihrer Kriegsziele durch Lloyd George, der die Wiederaufrichtung Belgiens, Serbiens, Montenegros und Rumäniens, die „Wiedererwägung des großen Unrechtes von 1871", die Befriedigung der italienischen Eroberungsansprüche und die Abtrennung Arabiens, Armeniens, Mesopotamiens, Syriens und Palästinas von der Türkei fordert und auch die bedingungslose Herausgabe der deutschen Kolonien verweigert.

Die Stimmung in Deutschland.

Die Ueberraschung war begreiflich; die Aufregung im Parlament, in der Presse und in der Volksmeinung war aber doch eigentlich zu groß.

Wir waren verwöhnt durch den glatten Verlauf der Waffenstillstandverhandlungen und durch optimistische Berichte aus Brest. Aus der Geschichte und aus der Betrachtung der verzwickten Verhältnisse hätten aber alle wissen sollen, daß es auf dem Wege zum Frieden nicht ohne störende Zwischenfälle abgeht.

Der Deutsche neigt zu einem Uebermaß von „Objektivität". Wenn seine Erwartung getäuscht wird, so sucht er die Schuld lieber bei seinen eigenen Leuten, als bei den andern. So sollte denn auch die Verantwortung für den russischen Seitensprung auf unsere Regierung und unsere Unterhändler geschoben werden. Angriffe von zwei Seiten: die einen sagten, wir seien zu nachgiebig gewesen; die anderen sagten, wir wären in der Einräumung der „Selbstbestimmung" nicht weit genug gegangen. Man malt „Krisen" an die Wand, eine Kühlmannkrisis, eine Kanzlerkrisis, sogar eine Ludendorffkrisis, und bedenkt nicht, welche Ehre man dadurch den Gegnern antut, indem eine brüske Geste der Petersburger Machthaber als genügend zur Erschütterung unserer Regierungsverhältnisse hingestellt wird.

Es war gut, daß die Reichstagsmehrheit nach Klarstellung der Sachlage auf weitere hochpolitische Reden vorläufig verzichtet und sich praktischen Fragen, zunächst dem heilsamen Gefangenenaustausch zugewendet hat. Möge das ganze Volk sich ebenfalls bewußt werden, daß Ruhe die erste Bürgerpflicht ist bei den unvermeidlichen Zwischenfällen auf dem holperigen Wege zum Frieden.

Verbrauchsbeschränkung als staatliche Einnahmequelle.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, Salenstein (Thurgau).

Wenn ich als Maßnahme für staatliche Einnahmenvergrößerung die „Verbrauchsbeschränkung" nenne, so erscheint dies zunächst eigentlich nur als ein negatives Mittel. Trotzdem dürfte so, wie ich dieselbe auffasse, ein direkt positiver Erfolg erzielt werden. Wenn auch einerseits nicht zu verkennen ist, daß eine zu große Wegbesteuerung hoher Einnahmen den Erwerbstrieb lahmlegt und damit nicht in wirtschaftlichem Sinne günstig wirken kann, so ist doch anderseits nicht einzusehen, weshalb im industriellen oder kommerziellen Leben überhaupt Verhältnisse herrschen müssen, die so sehr gesteigerte Ansprüche im Vergleich mit den Ansprüchen unserer höchsten Staats- und Reichsbeamten zu rechtfertigen geeignet sind. Die Gehälter unserer höchsten Beamtenkategorien, einschließlich der militärischen Friedensgehälter, übersteigen meines Wissens im allgemeinen die runde Summe von 30,000 ℳ kaum, allenfalls noch durch für einige Stellungen gezahlte Repräsentationsgelder. In der Großindustrie oder bei den leitenden Großbanken werden aber Gehälter in Höhe von 30,000 ℳ als etwas durchaus nicht besonders Hohes angesehen, und mir sind Fälle bekannt, wo die Einnahmen mehr als das Zehnfache betrugen. Hier möchte ich den Hebel angesetzt wissen und ein staatliches Maximum für den eigenen Verbrauch festgestellt sehen, etwa die Summe von 30,000 ℳ. Der über diese Summe hinaus erworbene Teil des an sich unbeschränkten Einkommens könnte zunächst schon zu einer stärkeren Besteuerung herangezogen werden als das übrige Einkommen, obwohl hierbei Vorsicht zu bewahren ist. Der Mensch will nun einmal den Erfolg seiner Tätigkeit sehen, ansammeln können und seinen Erben zu hinterlassen berechtigt sein, es ist dieser Trieb ein entschieden wichtiger Faktor für das wirtschaftliche Gedeihen eines Staatswesens. Auch muß dem frei erwerbenden Geschäftsmann die Möglichkeit der Vermögensbildung in höherem Maße zugesprochen werden als dem Beamten, da ihm Pension und Hinterbliebenenversorgung gar nicht oder nur beträchtlich geringer zustehen. Aber es kann verlangt werden, daß der Verbrauch der Familie eine bestimmte Höhe jährlich nicht überschreitet; dann wird die Mehreinnahme von selbst eine viel allgemein-produktivere Anlage suchen und so zur Hebung der allgemeinen wirtschaftlichen Bedingungen beizutragen imstande sein, als bei einer unbeschränkten Verbrauchsmöglichkeit, die zum mindesten in sehr beträchtlichem Maße einem ausländischen Luxusimport zugute kommen wird.

Wenn ich von allgemein produktiverer Anlage der Mehreinnahmen rede, so gehe ich dabei von dem Gedanken aus, daß dieselben, soweit sie nicht durch direkten caritativen Verbrauch unmittelbar der Allgemeinheit zugeführt werden, sich im allgemeinen zwei Kategorien der Betätigung zuwenden müssen, der spekulativeren Anlage industrieller Beteiligung und der konsolidierteren Anlage in fest verzinslichen, insbesondere staatlichen Anleihewerten. In unmittelbarerer Weise kommt zunächst die erste Art der Investierung der Allgemeinheit zugut, insofern sie Arbeit zu geben und wirtschaftliche Güter zu schaffen geeignet ist. Aber die Produktionsmöglichkeit ist nicht unbegrenzt, da sie von der Möglichkeit des Absatzes reguliert wird; und namentlich in der ersten Zeit nach dem Kriege wird dies hemmend eingreifen. Ein Ausgleich wird gesucht werden in immer größerer Verfeinerung und Vervollkommnung der Arbeit, die ebenso den Absatz zu heben, wie die hygienischen Bedingungen des Arbeiters zu bessern streben, also sozial fördernd wirken muß. Insbesondere wird zuerst die Hygiene, die Arbeits-Wohlfahrt, durch vermehrten Kapitalzufluß einen Aufschwung erfahren, endlich aber auch die Lohnsätze selber. Hiermit ist ein weiterer Schritt zu größerer sozialer Ausgleichung zu buchen, die ihrerseits höhere und gleichmäßigere Steuereinnahmen erwarten läßt als zu schreiende Unterschiede zwischen „reich" und „arm". Festverzinsliche Investierung hebt den Kurs. Damit wird aber einer geschickten Finanzverwaltung die Handhabe gegeben, durch Eigenerwerb diese Konjunkturen auszunutzen und Auslandsbesitz zurückzukaufen. Zugleich führt der Anlagetrieb zur Erniedrigung des Zinsfußes, was für den kleinen Schuldner sehr wichtig ist, sowie zum Erwerb auswärtiger Werte, also ausländischer Arbeit für deutsche Interessen! Einzuschränken wird die Anlage im Handel sein, wie ja gerade die Erfahrungen dieses Krieges gezeigt haben, daß die Bewachung und Einschränkung des lediglich verteuernden Zwischenhandels eine neue und wichtige Aufgabe staatlicher Fürsorge bilden müssen.

Freilich verschließe ich mich keineswegs all den Schwierigkeiten, die mit der Einführung der Verbrauchsbeschränkung verbunden wären. Zunächst wird jeder, der hierzu irgend imstande ist, versuchen, seine Söhne und weiteren Familienmitglieder in solche höchst bezahlten Posten zu bringen, und eventuell werden die großen Werke hierzu neue derartige Posten sogar schaffen. Diese Söhne, die dann nominell einen selbständigen Haushalt mit der genannten Verbrauchsmöglichkeit führen könnten, würden in Wahrheit die Lage der Familie umändern. Es werden also Kautelen erforderlich sein, etwa an ein bestimmtes Alter anknüpfend, vielleicht variierend in bezug auf Verheiratung und Kinderzahl. In anderen Fällen werden Kunst- und andere Sammlungen Ausnahmen erfordern. Dann wird zu entscheiden sein, welche Unterhaltungskosten diese Sammlungen erfordern, und dieser Betrag wird der Verbrauchsziffer zuzuschreiben sein, als Entgelt wäre etwa ungehinderte wissenschaftliche Benutzung dieser Sammlungen zu verlangen. Manche Familien werden im Besitz von Treibhäusern und Gartenanlagen sein, deren Unterhaltung nie Vielfaches des erlaubten Höchstverbrauches verlangt. Auch hier wird von der Steuerbehörde eine Summe auszuwerfen sein, etwa mit der Verpflichtung, diese Gärten dem Publikum zu öffnen. Ein Großgrundbesitzer ist im Besitz eines Ahnenschlosses, dessen Unterhaltung ihn schwer belastet und von dem er nur einen bescheidenen Teil selbst bewohnt — in diesem Fall wird natürlich nur der Wohnungswert des bewohnten Teiles auf die Verbrauchsquote angerechnet werden können, während die Unterhaltskosten des übrigen Gebäudes, die sehr wohl sich als allgemeines Interesse zur Erhaltung von Kunst- und Baudenkmälern charakterisieren können, ebenfalls besonders zu berechnen wären.

Einer ganz besonderen Aufsicht würde natürlich in jedem großen Betriebe das beliebte Spesenkonto bedürfen, dem so

manches aufgebürdet zu werden pflegt. Es mag auch für die Zukunft stimmen, daß die Spesen eines Betriebes notwendiger bleiben und ganz unvergleichlich höhere Summen erfordern wie etwa die Repräsentationskosten eines hohen Beamten, aber eine Einschränkung wird der Krieg auch auf diesem Gebiet mit sich bringen, und behördliche Einwirkung wird auch hier vonnöten sein.

Unter behördlicher Aufsicht möchte ich nun um alles nicht etwa die Aufsicht des gewiß anerkennenswerten, pflichttreuen Beamten verstanden wissen. Die Festsetzungen werden von Fall zu Fall unter ganz besonderer Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse getroffen werden müssen. Hierzu werden nur *Kommissionen* imstande sein, die aus Angehörigen des bürgerlichen Erwerbslebens in erster Linie, in zweiter aus Vertretern der verschiedensten Stände zu bestehen haben; nur dann wird man annehmen können, daß der Wirklichkeit der Verhältnisse Rechnung getragen ist. Neben einigen wenigen, ganz allgemein geltenden Regeln wird von jedem Formalismus absolut abzusehen sein. Ich möchte aber annehmen, daß derartige Maßnahmen, die die Möglichkeit des Erwerbs und der Eigentumsvergrößerung an sich durchaus nicht beeinträchtigen und die rein theoretisch zulassen, daß der einzelne wie bisher eine fast unbeschränkte wirtschaftliche Macht erwirbt, dadurch, daß der *rein persönliche Genuß beschränkt bleibt*, ganz von selbst hinwirken müssen zu einem *wirtschaftlichen und sozialen Ausgleich* bei gleichzeitiger Hebung der allgemeinen Lebenshaltung und der Steuerkraft.

Mit diesem großen Gesichtspunkt lassen sich noch kleinere Erhöhungen der Steuereinnahmen wohl verbinden. Zunächst wird ja nach dem Krieg noch immer eine staatliche Beaufsichtigung jedes Verbrauches nötig sein und das Kartensystem wird noch für längere Zeit nicht schwinden können. Hier wird es allmählich gelten, eine Bresche zu schlagen, aber so, daß mit diesem Nachlassen, wenn möglich — natürlich nicht bei der Ernährung —, eine Einnahme für den Staatssäckel verbunden ist. Am leichtesten wird dies sich bei der lieben Eitelkeit einführen lassen. Wenn noch für zwei Kleider Bezugscheine zustehen, wird sich eine elegante Dame gar nicht besinnen, für einen eventuellen dritten Bezugschein eine recht erhebliche staatliche Stempelquote zu zahlen. Es werden gewisse andere Kategorien des Luxus, wie Luxuspferde, Autos, eine Abgabe bringen, oder doch wenigstens in erhöhter Form bringen können. Unsere Autoindustrie wird darunter nicht leiden, da sie mit Lieferungen voll versorgt sein wird für alle Betriebe, höchstens auf die Pferdezucht wird man Rücksicht zu nehmen haben. Auch die Zahl der persönlichen Dienstboten kann kontrolliert werden, und ich sehe nicht ein, warum etwa eine „Kammerfrausteuer" an sich unmöglicher sein sollte als früher eine „Schranksteuer". Bei Eisenbahnen werden Verteuerungen der besseren Klassen die an sich notwendige Verbilligung des Verkehrs wenigstens teilweise ausgleichen können — kurz, es läßt sich im kleinen noch manches einnehmen und egalisieren, denn das muß der Leitsatz bleiben für alle wirtschaftlichen Maßnahmen: Der Reichtum eines Volkes ist nur zu finden in der *gleichmäßig guten wirtschaftlichen Lage der großen Masse der Bevölkerung* und nur an derselben zu messen.

Deutschland, Marokko und das französische Kolonialreich in Afrika.

Von Dr. Leo *Schwering*, Köln.

Die Marokkofrage ist eine der Hauptursachen des Weltkrieges gewesen. Die Einordnung des alten Scherifenreiches in den französischen Kolonialbesitz bildete die Brücke, auf der sich die beiden Rivalen Frankreich und England verständigten, um ihre Front gemeinsam gegen das Deutsche Reich zu wenden. Gerade das Marokkoproblem hat somit dazu beigetragen, die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich erheblich zu verschärfen. 1911 kam es scheinbar zur Ruhe, indem Kiderlen-Wächter von Anfang an darauf hinarbeitete, durch ein politisches Desinteressement Deutschlands die Gefahr wegzuräumen dadurch, daß er mit dem sogenannten Kompensationsgedanken hervortrat. Wir haben damals das Protektorat Frankreichs anerkannt und im Austausch ein Stück Französisch-Kongos erhalten, wirtschaftlich aber behielten wir uns die „offene Tür" vor und wichen von den Grundlagen des Vertrages von Algesiras nicht ab.

Aber die französische Verwaltung des Protektorates Marokko in den letzten Jahren vor dem Kriege bildete eine Kette von Rechtsbeugungen, denen durch die Behandlung unserer Landsleute dort bei Ausbruch des Krieges die Krone aufgesetzt wurde. Erwähnt seien nur die Fälle Seyfert, Ficke, Gründler, die noch der Sühne bedürfen. Nicht vergessen sei des Leidensweges von Sebdou—Tlemsen—Boghari—Laghouat, den unsere Landsleute geschleppt wurden und auf dem man sie absichtlich allen Unbilden des Wetters aussetzte. Die Behandlung der Deutschen war eine schnöde Undankbarkeit der Republik gerade gegen das Volk, welches wie kein anderes in selbstloser Arbeit für die Erschließung des Landes tätig gewesen war.

Seither ist der Vorhang über Marokko gefallen, und wir erfahren nur so viel von ihm, als es der französischen Zensur gefällt. Immerhin ist doch allerlei durchgesickert und es genügt, um uns ein Bild von den Zuständen dort zu machen. Alle Kräfte des reichen Landes hat sich Frankreich namentlich für den Krieg gegen uns dienstbar gemacht. Die landwirtschaftliche Produktion ist außerordentlich gesteigert worden und hat der Republik teilweise den Ausfall an Getreide ersetzen können, der bei ihr infolge der Kriegsumstände eintrat. Wieweit marokkanisches Erz und die sonstigen Schätze der Erde der französischen Kriegsindustrie zugeführt worden sind, wissen wir nicht und ist auch wohl aus guten Gründen der Welt verschwiegen worden. Um so energischer hat die menschenarme Republik gerade Marokko sich als Feld für Rekrutierung ausersehen. Tausende von Marokkanern sind in die französischen Kolonialtruppen eingereiht worden, sie haben mit Ehren gefochten, und Marokkaner waren es z. B., welche Douaumont zurückerobert haben, die sich an der Aisne, Somme und Marne mit Tapferkeit geschlagen und die erste Blutarbeit verrichtet haben. In der Kammer aber wurde im Oktober 1917 mit Stolz darauf hingewiesen, daß Frankreich in einem Jahrzehnt damit rechnen dürfe, aus Marokko und den übrigen Teilen seines westafrikanischen Kolonialreiches eine Armee von 2 Millionen Mann zur Verfügung zu haben. Unterdessen hat man den entscheidenden Schritt bereits getan und im einstigen Scherifenreich und dem Kolonialreich in Afrika die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Für einen zukünftigen Krieg, so wurde in der Kammer bei dieser Gelegenheit ausgeführt, würde man diese Truppen rasch auf den europäischen Kriegsschauplatz werfen können, da die neue transsaharische Bahn, welche Tanger in Marokko mit dem Niger und Senegal verbinden soll, es möglich mache, diese Mannschaften der französischen Militärbehörde augenblicklich zur Verfügung zu stellen.[1]) Man kann es unter solchen Verhältnissen verstehen, wenn hie und da von deutscher Seite die Forderung erhoben wird, dieser Gefahr müsse unter allen Umständen vorgebeugt werden, und dies sei allein dadurch möglich, daß man durch ein deutsches Marokko ein Gegengewicht gegen solche französische Macht, die sich früher oder später doch einmal gegen uns entladen werde, schaffen müsse. Aber es fragt sich natürlich, ob wir in der Lage sein werden, rechtlich solche Ansprüche mit Erfolg zu vertreten. Zunächst werden die französischen Bäume schon deswegen nicht in den Himmel wachsen, weil auch andere Völker außer Deutschland in Erkenntnis des Reichtums dieses französischen Protektorates nicht gesonnen sind, sich so einfach beiseite schieben zu lassen; dazu rechne ich Großbritannien, Spanien und neuerdings auch Amerika, das sich nicht umsonst auf den Azoren festgesetzt hat. Hier wären also bei anderer europäischer Konstellation gewisse Möglichkeiten nicht ausgeschlossen, durch die es gelingen könnte, die Machtentwicklung Frankreichs zu hemmen, falls dieses eine den europäischen Frieden bedrohende Haltung einnehmen sollte. Insbesondere dürfen wir uns freuen, daß auch Spanien zu den Interessenten Marokkos gehört, ein Land, das uns nicht nur ohne Feindschaft gegenübersteht, sondern das auch wie wir die Ungerechtigkeiten Frankreichs am eigenen Leibe erfahren hat und manches gegenüber der Republik gerade wegen Marokko auf dem Herzen trägt.

Unter allen Umständen aber ist von uns daran festzuhalten, daß die Republik sich zunächst einmal ehrlich dazu bequemt, *das zu halten, was sie in Algesiras* und später hoch und heilig *versprochen hat*. Sie hat es von Anfang an nicht gehalten und es wird notwendig sein, Gewähr dafür zu schaffen, daß sie nicht wieder so bösliche Streiche gegen die Deutschen und ihre Unternehmungen spielt, wie sie das bis 1914 getan hat. Das Reich ist kein Jota von dem abgewichen, was ihm

[1]) Man mag diese Zusammenhänge weiter verfolgen in der kleinen ungewöhnlich stoffreichen Schrift von Bernhard Stichel: Die Zukunft in Marokko, Berlin 1917.

rechtens zugesprochen ist, und wird das mit allem Nachdruck bei den Friedensverhandlungen wieder fordern. Das ist der sichere Rechtsboden, von dem wir ausgehen müssen und den uns niemand schmälern kann. Unter diesem Gesichtspunkt wird auch all das zu bewerten sein, was sich die Republik unter dem Generalresidenten Lyautey an schmachvollen Handlungen gegen die ausdrücklichen Verträge vor und nach 1914 erlaubt hat. Dieser Renegat, er ist geborener Elsässer und hat seinen deutschen Namen mit einem nom de guerre vertauscht, wird sich verantworten müssen für das, was er im Auftrage seiner Herren getan hat, um das Deutschtum mit Stumpf und Stiel in Marokko auszulöschen.

Die Marokkofrage kann für das Deutsche Reich ebensowenig wie 1905 oder 1911 eine quantité négligeable sein, sie kann bei der Fülle von Fragen, welche der immer mehr sich nähernde Friede mit sich bringt, gewiß nicht im Vordergrunde stehen, aber ihre Bedeutung wird vom deutschen Volke voll gewürdigt, und wenn Frankreich während des Krieges mit aller Macht versucht hat, in Marokko gleichsam ein Definitivum zu schaffen, um bei den beginnenden Verhandlungen zu sagen: „Hände weg! dies ist voll angegliedertes französisches Territorium", so setzen wir dem entgegen die unüberwindliche Forderung unseres feierlich verbrieften Rechtes, das in den Kriegswirren nicht untergegangen ist und im selben Augenblicke in ganzer Schärfe hervortritt, wo über das zukünftige Schicksal dieses reichgesegneten Landes die Würfel fallen.

Eine Stimme aus Oesterreich.

Von Rudolf Freiherrn v. Manndorff, Klagenfurt.

Im Gegensatz zum Heldenmut des österreichisch-ungarischen Heeres, zur Ausdauer des Volkes beiderlei Geschlechts und aller unserer Sprachen, zu bestimmenden Regierungen und zu unserem edlen Herrscher gab und gibt es bei uns auch Wortführer und Gefolgschaft, die Handlanger der Feinde sind. So oft die Pforten der Volksvertretung des berüchtigten Juniparlaments[1]) sich öffnen, drängen Ephialtes- und Thersitesgestalten zudringlich sich vor.

Es kommen in diesen Wortexzessen und Taten auch alle Fehler längst verschollner Zeiten zur Erscheinung. Denn es gab Zeiten in der Tat, wo man hier Wichtiges verkannte und versäumte, edle Triebe und berechtigte Beschwerden unterdrückte. Es ist und war doch offenbar nur Unrecht, wenn man im 19. Jahrhundert nicht selten anderssprachiger Bevölkerung Volksschulen aufzwang, in welchen weder die Muttersprache noch die deutsche — beziehungsweise ungarische — der Jugend beigebracht wurde. Es heißt ja doch ein Volk verdummen und dem Wettbewerb der besser Unterrichteten preisgeben, wenn in Schule, Amt und bei Gericht es geistig durch Jahrzehnte ausgehungert wurde. Solch Hegemonenherrschaft rächt sich dann auch dort, wo man — zu spät nicht selten — allzuviel nachgeben mußte und ins Gegenteil verfiel, in Liebedienerei für schlimme Kinder, die stets die schönsten Aepfel haben mußten.

Es gab ja ähnliches im sonst so lieben Deutschland auch; in Posen wie im Elsaß hätte man sich Sympathien holen und manchen Mißton vermeiden, zu rechter Zeit den Feinden Wind aus den Segeln nehmen können. Zum mindesten wird künftig hier wie dort der Schaden doch klüger und gerechter machen. Doch jetzt handelt es sich um die Gegenwart, um die Entwaffnung auch der inneren Feinde, die noch da sind.

Es ist gar manches recht gut gemeint, was heute zahlreiche Theoretiker und Praktiker in ernsten Reden, Schriften, in Untersuchungen, Enqueten, Statistiken, staubtrocknen Rechnungen und schwungvollen Erörterungen, Fachzeitungen, Vereinen, Aemtern mit Bienenfleiß und übermenschlicher Geduld in Vorschlag bringen und verteidigen. Selbstverwaltung und Reform, Kreiseinteilung, Kurien und Verhältnis-Wahlrecht, zentralistische und förderale Ideale gibt es in allen Formen und Formaten. Wäre nationaler und sozialer Ausgleich wirklich nur verwaltungstechnisches Problem, es müßte eine von den vielen vorgeschlagenen Lösungen desselben doch über alle Nöten helfen. Sogar ans Sparen wird gedacht und an die gründliche Beseitigung von vieler Schreiberei. Es ist auch in der Nachbarschaft der Freunde, zumal in Deutschland, noch zu wenig bekannt und gewürdigt, was an Geistesarbeit[2]), Forschung und Erfindung, Wohlwollen und Begeisterungsfähigkeit in Oesterreich und Ungarn und in den slawischen Bezirken in kleinerem Kreise oft geleistet wird.

Nun bringt in letzterer Hinsicht die nationale Abgeschlossenheit, ja auch Verdrossenheit und Mißgunst es oft mit sich, daß selbst im Inland man viel zu wenig Kenntnis voneinander nimmt. Wie in den Schneckenhäusern stecken und verstecken sich gar oft erfahrene und werktätige Menschenfreunde, die eifervolle Mitarbeiter sein sollten. Doch sie gehen aneinander kühl vorüber, weil der eine guten Morgen, der andere jó régét und dobro jutro sagt. Wie wenig ist bekannt von all den wichtigen Einzelheiten und Erfolgen der christlich-sozialen Selbstverwaltung, Gewerbe-, Gewerkschaftstätigkeit und Wohlfahrtspflege, Versicherungs-, Kredit-, Vermittlerwesen und praktischer Betätigung in Ländern und Gemeinden.[3])

Doch wo die großen Sammelpunkte gemeinnütziger Arbeit sein sollten, im Reichsrat hier und Reichstag dort, in Delegationen und größeren oder kleineren Landesstuben, da sprechen zwar ab und zu begeistert Minister, die es morgen nicht mehr sind, Hofräte und gediegene Berichterstatter, Fachmänner aus Amts- und Volksgebieten; jedoch was nicht Skandal erregt und Aergernis bei Freund und Feind, verhallt im Tageslärm der öffentlichen Meinung. Zumal im diesseitigen Juniparlament von 1911 drängen sich die Gehässigkeiten einzelner vor; utopistische Projekte und Deklarationen unklarer staatsrechtlich genannter Rück- und Umwälzungen vereiteln stete Arbeit, verrammeln die Wege zur Verständigung. Solange nicht der gesunde Sinn des schwergeprüften Volkes, das durchgehalten hat, und der aus den Schützengräben zurückgekehrten Heldensöhne nichtswürdige Wortemacher und Verdiener in die Ecken fegt, kann es nicht besser werden!

Wenn aber endlich einmal dies geschieht, dann wird es sich zeigen, wie sehr die Umwälzungen der äußeren Ereignisse, die Wandlungen des Weltkriegs mittlerweile heilend rückwirken auf die innere Misere des vielgeprüften Oesterreich und Ungarn. Des Zarismus wie des westlerischen, welschen Größenwahns und des habgierigen Britenhochmuts Zusammenbruch entzieht, dann den äußeren Haltepunkt all den Utopisten nichtdeutscher Völker Oesterreich-Ungarns. Und auch die Internationale ist zahlungsunfähig geworden; die bloßgestellte Freimaurerei, der unfruchtbare Müßiggängersport des „Los von Rom"-Kultur-

[1]) Man muß sich daran erinnern und weiß es im katholischen Deutschland viel zu wenig, wie der Reichsrats- (und nebenbei zum Teile Landtags-) Wahlkampf von 1911 das Zurückdrängen alles wahrhaft Oesterreichischen durch die Vereinigung der Nationalen und Sozialen unter Führung der Semiten mit sich brachte. Mit diesem Parlament (und ihm wesensgleicher Großpresse) als Pfahl im Fleische mußte Oesterreich-Ungarn in den Weltkrieg gehen!

[2]) Um von dieser unentbehrlichen geistigen Vorarbeit für den nationalen Ausgleich in Oesterreich-Ungarn einen ungefähren Begriff zu geben, sei hier hingewiesen auf eine Reihe von nicht weniger als vierzehn Hochschulprofessoren, die in der „Oesterreichischen Zeitschrift für öffentliches Recht" Gutachten abgaben über die Stellung der Kronländer im Gefüge der Verfassung. Dieselben stammen aus den Jahren 1916 und 1917 und sind nunmehr in einem Sonderheft unter dem Titel „Länderautonomie" erschienen; sie erörtern die einschlägigen Tatsachen und Reformvorschläge (auch im Vergleich zu den benachbarten Einheits- und gemischtsprachigen Staaten Europas) von den verschiedensten Standpunkten aus. Vom zentralistischen bis zum Standpunkte der bloßen Personalunion unter dem gemeinsamen Hause Habsburg sind da wohl alle denkbaren Um- und Neugestaltungen der österreichischen Königreiche und Länder durchgesprochen. Außerdem hat der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Renner ein einschlägiges Werk „Oesterreichs Erneuerung" herausgegeben und sowohl die Thronrede Kaiser Karls als das Programm seines erstberufenen Ministers Graf Clam-Martinic sind wissenschaftlich tief durchdachte Leitgedanken für die österreichische Verfassungsreform. Ueberdies ist die Verwaltungsreform Gegenstand der gründlichsten Erörterungen.

[3]) Besonders die mit der Verfassungsfrage, aber auch mit allen anderen Staatsangelegenheiten eng zusammenhängende Verwaltungsreform wird seit Jahren vor und während des Krieges tief durchdacht. Graf Adalbert Schönborn, langjähriger Landesausschuß Böhmens, unterzog letztere wiederholten Erörterungen auch in der seit 1916 bestehenden Monatschrift „Das Neue Oesterreich". Diese ist überhaupt sozusagen die derzeitige Hauptsammelstelle solcher zumeist von hochangesehenen, gelehrten und erfahrenen Persönlichkeiten Alt- und Neuösterreichs geleiteten Reformarbeit. In den beiden diesjährigen Heften 6 und 7 sind „Zum Umbau Oesterreichs" und „Gliederung und Selbstverwaltung im österreichischen Einheitsstaat" quellenmäßig bearbeitete Aufsätze zu obigem Thema. Sie gipfeln in dem Vorschlag auf eine Zusammenfassung der österreichischen Kronländer in die vier Gruppen Alpenländer, Sudetenländer, Karpathenländer und Karst-Adrialänder. Ungarn mit Kroatien sind die geschichtlich gegebenen Seitenstücke der jenseitigen Hälfte der Monarchie. Auch des gegenwärtigen Ministerpräsidenten Dr. Seidler Regierungsprogramm, das sich besonders auf wirtschaftliche Fragen bezieht, und Graf Czernins epochemachende Weltfriedensrede tragen das Gepräge tiefer Wissenschaftlichkeit im Dienste der Politik. Dies alles gibt eine weitere Bürgschaft dafür, daß diese Dinge spruchreif werden und Oesterreich-Ungarn nicht die Beute kannegießernder Gegenbeitsmacher werden wird. Es muß nur zur tiefen Einsicht starker Wille kommen. Dann werden die Volksvertreter nur zu wählen haben, was von dem längst Vorberatenen sie zum Beschluß erheben wollen.

kampfes sind abgebrauchter Maskentand im Zeitalter der Auferstehung neuer, echter Begeisterungsfähigkeit für die höchsten Ziele der Kultur.

Kleingläubigkeit und Mißgunst ziemt den Deutschen in und außer Deutschland am wenigsten nach dem, was sie geleistet haben für alle anderen Nationen, absterbende wie aufwärtsstrebende. Sie können und sie sollen die wirklichen Befreier sein und auch im Donaureich nicht engherzige Hegemonen, sondern Friedensbringer und Erlöser von den Uebeln einer überlebten Zeit.



Folgt Deutschland in dem Duellverbote für die Angehörigen des Heeres?

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Der langdauernde Krieg verursacht einen fortschreitenden Verfall des sittlichen Lebens nach seinen verschiedensten Seiten. Da kam nun auch eine höchst erfreuliche Nachricht: Kaiser und König Karl hat am 4. November 1917 für sein Heer ein prinzipielles Verbot des Duells gegeben. Sein Wortlaut ist in Nr. 47 1917, S. 803, unserer Zeitschrift veröffentlicht worden. Wie stehen die Verhältnisse in Deutschland?

Im 16. Jahrhundert kam die Duellunsitte in ihrer jetzigen Gestalt aus Frankreich nach Deutschland. Wiewohl oft verboten und mit Strafen belegt, erhielt sie sich doch namentlich bei Studenten und Offizieren. Die Einsetzung der Ehrengerichte für letztere am Ende der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts hat die heutige eigentümliche Lage geschaffen. Bis dahin war der Zweikampf unter Offizieren eine private, rechtswidrige Handlung; jetzt wurde derselbe unter gewissen Umständen zur Pflicht gemacht, der sich ein Offizier nur unter Verlust seiner Stellung und damit nicht selten seiner ganzen Existenz zu entziehen vermag. Wohl wird das Duell durch die Entscheidung des Ehrengerichts nicht förmlich aufgetragen; weist es jedoch der Offizier zurück, dann wird diese Unterlassung durch ehrengerichtlichen Spruch als Verletzung der Standesehre bezeichnet, womit die Verabschiedung aus dem Heere verbunden ist. Nimmt er das Duell an oder fordert er dazu heraus, dann wird er von den Kriegsgerichten mit den gesetzlichen Strafen belegt. Eine ganz eigenartige Antinomie in einem Rechtsstaate!

Die Stellungnahme der obersten Militärbehörde ist bezeichnet durch die Kabinettsorder des Kaisers vom 2. Mai 1874, worin es heißt: „Einen Offizier, welcher imstande ist, die Ehre eines Kameraden in frevelhafter Weise zu verletzen, werde ich ebensowenig in meinem Heere dulden wie einen Offizier, welcher seine Ehre nicht zu wahren weiß." Ein Erlaß des bayerischen Kriegsministers von Asch, der 1904 bekannt wurde, sprach sogar die Mißbilligung über die ehrengerichtliche Verhinderung eines Offiziersduells aus. Unterdessen war eine Ergänzungsverordnung vom 1. Januar 1897, die Ehrengerichte der Offiziere betr., erschienen. Diese beginnt:

„Ich will, daß Zweikämpfen der Offiziere mehr als bisher vorgebeugt wird. Die Anlässe zu Ehrenhändeln sind oft so geringfügiger Natur, daß ein gütlicher Ausgleich ohne Schädigung der Standesehre möglich ist", und schließt mit der Aufforderung an die Ehrengerichte, „einen gütlichen Ausgleich herbeizuführen, soweit es die Standesehre irgendwie gestattet" (Handbuch der Militärrechtspflege, 1912, S. 366).

Die ganze Ungeheuerlichkeit der Sache kam zum Ausdruck in der Rede, die am 15. Januar 1906 der preußische Kriegsminister im Reichstage hielt, und der Erklärung, die er im Namen des Reichskanzlers abgab. In einem Falle, von dem der Kriegsminister selbst erklärte, daß „zweifellos eine schwere Beleidigung eines Leutnants" von einem „nicht ernsten, leichtfertigen jungen Menschen" vorliege, wurde der betreffende Offizier durch Kabinettsorder des Kaisers mit schlichtem Abschiede entlassen, weil er seine Ehre nicht mit einem Duell wiederherstellen wollte. In der Rede von Einems waren die zwei Sätze enthalten, die einander an die Seite gestellt werden müssen: „Daß die Beteiligung am Zweikampf gegen göttliche und menschliche Gesetze durchaus verstößt, ist zweifellos", und „Solange der Zweikampf von weiten Kreisen als anerkanntes Mittel zur Wiederherstellung der Ehre gilt, kann auch das Offizierskorps in seinen Reihen kein Mitglied dulden, welches nicht bereit ist, gegebenenfalls auch mit der Waffe für seine Ehre einzutreten", d. h. also göttliche und menschliche Gesetze zu übertreten. Der höhnische Sarkasmus, dem damals Bebel Ausdruck verlieh, war zutreffend und hat seitdem nichts an Berechtigung verloren. Der Sozialistenführer meinte nämlich, daß der höchste Reichsbeamte im Reichstage die Majestät des Gesetzes mit Füßen treten lasse; er glaube, „daß seine (des Reichskanzlers) Erklärung als Aufreizung zu gesetzwidrigen Handlungen unter den § 110 des Strafgesetzbuches falle, der Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren für solche Fälle vorsieht".

Die oben erwähnte Ergänzungsverordnung vom 1. Januar 1897 wurde unterm 27. Februar 1911 erneuert. So ist das Duell in der deutschen Armee bis zur Stunde prinzipiell zugelassen, ja unter Umständen eine Pflicht. Gewiß kommt dasselbe nur vereinzelt vor. Doch dieses ist nicht eine Frucht von der Erziehung, die von Einem wünschte, wenn er sagte: „Das Duell läßt sich nur durch Erziehung nicht durch plötzliche Verbote und schwere Strafen beseitigen." Geringe, und nicht ehrenrührige Strafen mit unmittelbarer Begnadigung für den Duellanten auf der einen Seite und auf der anderen Dienstentlassung und gesellschaftlicher Ruin dessen, der den Zweikampf zurückweist, sind aber zweifellos keine Erziehungsmittel für die Beseitigung der barbarischen Sitte.

Wir wollen hier nicht im einzelnen das allgemeine Urteil, auch der Anhänger des Duells, begründen, daß dasselbe gegen die Forderungen der Vernunft sowie gegen göttliche und menschliche Gesetze verstößt, auch nicht die ganz eigenartige Ungesetzlichkeit der Hüter der Gesetze näher beleuchten, wenn diese aus Rücksicht auf auch von ihnen teilweise als falsch anerkannte Ehrbegriffe eines ganz verschwindenden Bruchteils des Volkes einem großen, angesehenen Stande das Duell gestatten bzw. aufnötigen, ebenso unterlassen wir es, die kirchlichen Strafen für den Duellanten und seine Begünstiger aufzuführen; dieses alles ist schon ungezählte Mal geschehen. Doch wollen wir zwei Momente hervorheben, die der Krieg grell beleuchtet und darum zur Besprechung auf die Tagesordnung setzt.

Das prinzipielle Festhalten an dem Zweikampfe für eine hochstehende Standesklasse ist in dem Staate, der gleiches Recht für alle gelten lassen müßte, eine große Ungerechtigkeit gegen diejenigen, die sich in ihrem Gewissen verpflichtet fühlen, göttliches und menschliches Gesetz zu beachten. Denn diese vermögen nicht ihr religiöses Bewußtsein so leichthin abzufinden, wie der Kriegsminister v. Einem meinte: „Was den Verstoß gegen göttliche Gesetze anlangt, so soll man demjenigen, der aus Gewissenszwang in ein Duell sich einläßt, es überlassen, wie er als gläubiger Christ sich mit seinem Gotte abfindet. Der Verstoß gegen das Gesetz des Staates wird bestraft." Die Folgen machten sich geltend. Ueberzeugte Katholiken hielten sich von der Offizierslaufbahn möglichst fern. Mochte ihnen vielleicht auch sonst manches an der von vielen als standesgemäß betrachteten Lebensweise des Offiziers mißfallen, die Möglichkeit, einmal durch einen „nicht ernsten, leichtfertigen Menschen" in einen Ehrenhandel gezerrt werden zu können, gab meistens den Ausschlag. Auch bemühten sich die entschiedenen Katholiken meistens nicht um den Reserveoffizier. Sie wußten, daß sie ohnedies nicht gewählt würden, wenn ihre Stellungnahme zum Duell bekannt werde. Die Gewählten waren fortgesetzt in einer eigenartigen Lage. Durfte in letzter Zeit auch nicht mehr direkt nach der Haltung des Bewerbers um den Reserveoffizier zum Zweikampf gefragt werden, es gab Kanäle genug, durch welche die je an die Wahlberechtigten gelangte.

Diese Verhältnisse brachten es mit sich, daß jetzt im Kriege unter den höheren Offizieren wenig Katholiken sind. Von den katholischen Gebildeten gelangten wohl infolge des langen Feldzuges eine große Zahl in die niederen Chargen; doch die persönlichen und finanziellen Vorteile der oberen Offiziersstellen gehen ihnen und damit dem katholischen Volksteile ab und dieses größtenteils, weil sie sich nicht der von den leitenden Reichsbehörden gebilligten, ja geforderten Verletzung göttlicher und menschlicher Gesetze schuldig machen wollten. Das schlimme Mißverhältnis, das hier besteht, wird auch im Felde empfunden. Ein Lazarettpfarrer schreibt uns:

„Wie oft empfand ich es schmerzlich, daß unter den Offizieren aller Garnisonen im Prozentsatz die Katholiken den Protestanten 50fach an Zahl nachstehen. Wie kommt das? Warum sind die katholischen frischen, strammen Studenten meist nur Unteroffiziere? Ich finde keine Erklärung. Aber eine traurige Tatsache, die mit einem gewissen System zusammenhängen muß! Das katholische Bewußtsein und die Gerechtigkeit fordern, daß dies anders wird."

Der zweite Punkt, den ich berühren möchte, ist, daß sich **die gebildeten katholischen Krieger durchaus bewährt haben.** Darum ist die unverdiente prinzipielle Zurücksetzung ein umso größeres Unrecht gegen sie sowie auch eine Schädigung der Allgemeinheit, da zahlreiche tüchtige Kräfte nicht an die geeignete Stelle kommen. Man darf hinweisen auf den günstigen moralischen Einfluß, den religiös begründete Gewissenhaftigkeit und Treue auf die Umgebung ausüben, und diese Imponderabilien sind im Kriege gewiß nicht zu unterschätzen. Der erwähnte Lazarettpfarrer bemerkt in diesem Betreffe:

„Ich habe acht große Larzarette; die katholischen Korporationsstudenten waren mir immer im Lazarett lichtvolle Gestalten, belebt von frohem Glaubensleben, Helfer in wirksamster Weise bei anderen Kameraden. Ein solcher riß die anderen katholischen Soldaten mit sich, mit Stolz scharten sie sich um ihn." Dieses Urteil wurde uns auch von anderer Seite bestätigt.

Die Bewährung dieser katholischen gebildeten Krieger auch in rein militärischer Hinsicht haben, wie wir bestimmt wissen, höchste maßgebende Kreise anerkannt. Dafür legen auch Zeugnis ab die Beförderungen und hohen, selbst höchsten Auszeichnungen, die verhältnismäßig nicht weniger sind als bei den Angehörigen jener Kreise, die meinten, durch Mensuren und Anleitung zum Duell Mut und Tüchtigkeit im Gebrauche der Waffen anerziehen zu müssen. Universitätsprofessor Dr. W. Goetz, Leipzig, Major d. R. im 1. bayer. Inf.-Reg., schreibt bereits Nov. 1915 in der „Municher-Zeitung":

„Könnt ihr, die ihr die Mitglieder . . . der nichtschlagenden Korporationen und grundsätzlichen Gegner der Mensur und des Duells als Offizier und Kameraden und manchen davon als Helden neben euch gesehen habt, noch jemals wieder glauben, die Mensur sei das Wundermittel, das zur Mannhaftigkeit, zur Tapferkeit, zur Kaltblütigkeit erziehe? Könnt ihr, die ihr das große Streiten der Völker als ein furchtbares Stück Weltgeschichte miterlebt habt, noch wieder ein Genügen finden an den Streitigkeiten über die Güte der Mensuren und ihre Beurteilung? Könnt ihr wünschen, daß die künftige junge Generation ihren Geist mit solchen Dingen ertöte?"

In der bayerischen Abgeordnetenkammer hat am 22 November 1917 Kriegsminister von Hellringrath auch für die Beförderung der Offiziere den Grundsatz anerkannt „Freie Bahn dem Tüchtigsten!" Sollte man auch nach dem Kriege die Verletzung göttlicher und menschlicher Gesetze gleichgültig hinnehmen, sollte man weiter die Ausschließung treuer Staatsbürger, die für ihre Person solcher Verletzung nicht schuldig werden wollen, von bestimmten Stellen als selbstverständlich finden, die Rücksicht auf die Notwendigkeit der Oekonomie der Menschenkraft, von der man jetzt so schön zu sprechen weiß, müßte fordern, daß auch **Deutschland dem Beispiele Kaiser Karls folgte und das Duell im Heere verbiete.**[1]) Das Verbot würde die beste und wirksamste Erziehung zur Verzichtleistung auf den Zweikampf sein, eine Erziehung, die zudem den Vorteil hätte, daß sie von den meisten, denen sie zuteil werden sollte, begrüßt würde. Damit würde das Heer außerdem zum Erzieher anderer Kreise, die ihre Anschauungen nach dem, was hier gilt, bilden.

[1]) Auf eine diesbezügliche Anfrage im bayerischen Landtage wußte Hellingrath nichts zu antworten. Wird der Reichskanzler, wenn an ihn die Frage gestellt wird, eine befriedigende Antwort finden?

Vergeltung.

Was weiss der Mann in strahlenden Palästen,
Der reichste Fürst, der mächtigste der Kaiser,
Wenn fern im Nord die Edelsten und Besten
Des Reichs verkümmern, wenn sie traurig, heiser

Den Notschrei senden zu des Himmels Festen,
Bis ihre Ketten leiser klirren, leiser,
Bis dann die Schaufel ihren Ueberresten
Das letzte, harte Lager gibt, . . . was weiss er

Von denen, die im Schatten bloss gelebt? —
Ihr Elend ist Geschick, wie Glück und Krone.
Was kümmert's ihn, wenn weltfern wer verdirbt?

Da kam sein Schicksal, tief hat's ihn durchbebt,
Und durch die Völker raunt es wie zum Hohne:
Was kümmert's uns, wenn weltfern einer stirbt? —

Dr. Joseph Lamby.

Non occides!

(5. Mos. 5, 17.) Schluß.

Von Martin Mayr, München.

Zurück zur Natur! Zurück zum natürlichen, zum positiven Sittengesetz! Nicht bloß weil jetzt der Fluch der Sünde seine Zähne zeigt und von Frankreich das Gespenst der Entvölkerung mit hohlen, unterlaufenen Augen beutefroh auch zu uns herübergrinst! Nicht bloß weil ein Berliner Gynäkologe meint, daß man in Anbetracht der Dezimierung der Völker durch den Krieg augenblicklich weniger auf die Qualität als Quantität sehen soll. Die Erde ist kein Menschenzuchtstall. Aus sittlichen Motiven kann allein die Regeneration erfolgen! Das körperliche, seelische und geistige Wohl der Völker steht auf dem Spiel; und ihre Moral dazu. Ist es wirklich bloß ein Zufall oder liegt unter der schmutzigen Schicht des Henkelprozesses ein Kabel, ein Kausalnexus zu jenem Jena, das in der Aera Ernst Häckel zum Jena und Auerstädt der Menschenwürde geworden ist; wo man dem Menschen den Geist ausgeblasen und das Surrogat eines potenzierten tierischen Instinkts zugesprochen hat, wo man dem Menschen unter den „Wirbeltieren" einen Ehrenplatz anwies, Gott zum „gasförmigen Wirbeltiere" degradierte und das sittliche Verantwortungsgefühl mit dem Kokain der Jenseitsleugnung und des Sterblichkeitsdogmas bis zur Anästhesie abstumpfte?

Zurück zum natürlichen Sittengesetz, das auf Sinai die erste Formulierung fand: Non occides! Du sollst nicht töten! Das ist der einzige Weg zum seelischen und körperlichen Glück der Völker! Anfang alles Glückes ist die Harmonie des Tun und Lassens mit der Moral. „Ob wir aber moralisch gut handeln wollen oder nicht, ist uns nicht freigestellt, sondern das Sittengesetz zu beachten fühlen wir uns verpflichtet." Dieses Wort stammt nicht aus Rom, sondern aus Königsberg. Es kommt dazu: einzig erfolgreicher Verpflichtungsgrund aller Moral ist die Religion bzw. Gott. Sag dem Menschen das Wort Himmel, nenn ihm die Hölle: bei aller Meisterung seiner Gefühle aus Menschenfurcht wird er hier unwillkürlich lächeln und erschrecken. Aus angeborenem Grauen vor Verantwortung und ewiger Strafe rafft sich der Mensch noch auf, wo alle andern Anreizungsmittel versagen. Vor einer Mauer von Not und Verzweiflung steht so ein Gretchenschicksal. Ueber die Gesamtheit natürlicher und irdischer Motive, die von Philanthropen als eine Barrikade gegen Unsittlichkeit und Kindermord errichtet werden: Verantwortung vor dem Strafrichter, Möglichkeit des tödlichen Ausgangs der Operation, Warnung vor chronischem Siechtum, Verantwortung gegenüber Volk und Menschengeschlecht und wie die Gründe alle heißen, über diese Barrikaden bricht die Verzweiflung herein wie eine Lawine; zerschellt und zersplittert sie. Was liegt in dieser Stunde dem Mädchen daran, daß es „die Menschheit um eine Generation betrügt," ob sein Vaterland 100 oder 200 Millionen Einwohner zählt? Nur eins braucht und will es: Hilfe aus den Komplikationen! Und nur eins hält sie von unerlaubter Hilfe zurück, Gewissen und Verantwortung! Das lehrt die Erfahrung, wenn die Not nämlich die Geschöpfe nicht gleich zur Masseuse und zu oben gekennzeichneten Aerzten, sondern zuerst zu einem geistig, sittlich und pädagogisch hochstehenden Berater führt! Aber auch der Arzt braucht einen festen Pol sittlicher Grundsätze. Die gleiche klingende Münze, das gleiche Wort der Römer virtus post nummos, das dem jetzigen Kriege Hekatomben von Menschenleibern in den Rachen warf und wirft, wird trotz Gesetz und trotz totalen Mangels „sehr schwieriger Verhältnisse" auch mit einem Kinderleben fertig, zumal wenn der Helfer „2000 Kronen Höchsthonorar" in die Taschen stecken kann. Nichts liegt ferner als irgend eine Verallgemeinerung! Aber die Konstatierung des Wiener Arztes Dr. Mich. Hainisch: „der Mord der ungeborenen Kinder sei ein blühendes Gewerbe", läßt sich nicht zerknittern und in den Papierkorb werfen. Nur die Wiederschärfung des Gewissens ist der allmächtige Imperativ, der alle Aerzte unter die gleiche Fahne ruft und so allein Erfolg garantiert.

Daß der Arzt in seiner Praxis dabei oft genug in die erschütterndsten Konflikte gerät, ist bekannt. Welcher geistige Beruf hat sie nicht? Jener vergesse nur nicht, daß diese Konflikte bloß spezielle Fälle jenes Widerstreites von Herz und Verstand sind, in dem das Wesen fast einer jeden Versuchung und in dessen zu gefühlsmäßiger Lösung das Wesen der meisten Sünden liegt, auch jener Sünden, mit deren Folgen er es hier vielfach zu tun hat. Konflikte aber löst man nie durch Sünden, sondern durch Grundsätze: durch die alle Menschen gleich bindenden moralischen Prinzipien, hier Dekalog V und VI! Dann auch durch die Prinzipien des Berufes und der Logik. Suprema lex aller Medizin ist das leibliche und eng damit verbunden das psychische Wohl der Menschheit. Dieses aber wird furchtbar schlecht bedient von systematischen Dezimatoren der Bevölkerungsziffer, von fast mechanischer Reaktion auf leise Wünsche und unmoralisches Ansinnen der Kranken, von Handlangern gedanken- und gewissenloser Genußsucht und des Dirnentums, von skrupelloser Fahrlässigkeit, die ohne gewichtige, ja oft gar keine medizinische Gründe lebensgefährliche Operationen macht, die wie das „scheußliche Sektionsmaterial" (Professor Rößle) aufweist, Bauchfellentzündungen in „ungeheuerlichen Ziffern", frühzeitigen Tod oder wenigstens akute Krankheiten und chronisches Siechtum heraufbeschwört und ein moralisch und oft physisch dekadentes Geschlecht auf dem Gewissen hat. Man darf den Teufel nicht durch

Beelzebub austreiben, nicht aus rassenhygienischen Gründen, aus Rücksicht auf kommende Geschlechter abortieren und dabei das gegenwärtige Geschlecht ruinieren. Die Berufung auf die kommende Generation ist auch keine Gewissenssalvierung für die Praxis des Arztes und seiner Patienten! Das ist Peer Gynt-Moral; die ist gar nicht schön. Als der „die graumelierten Haare bekam“ und den Tod nahen fühlte, rührte sich sein Gewissen, daß er in China einen schwunghaften Handel mit Götzenbildern trieb; aber er fand für seine Skrupel ein Pflaster:

> Weil ich die Götzen exportiert,
> Hab ich auch Missionäre ausklariert;
> Gab mit die nötigen Artikel
> Wie Strümpfe, Bibeln, Rum und Nikel. (Peer Gynt IV[1])

Die **Mütter** müssen wieder **erzogen** und nicht verzogen werden! Die materialistisch-epikuräische Lebensauffassung, die nur von Genuß zu Genuß taumeln will und von Opfer und Ernst nichts mehr weiß, hat es fertiggebracht, daß „Frauen“ wegen „kalter Füße“ sich zum Arzte meldeten und teilweise auch bei ihm Verständnis für ihre große Not fanden. Professor Geheimrat Binzwanger sagte, daß, wenn bei Neurasthenie und Hysterie der schwangeren Frauen immer eingegriffen würde, es bald kein Kind mehr gäbe. Die Menschheit muß wieder daran erinnert werden, was sie in den Jahrhunderten vergaß: **Die Ehe ist nicht ein unbegrenzter Rechtstitel auf Genuß,** sie ist eine **Schule ernster und harter Pflichten.** Die Beschwerden der Schwangerschaft und Geburt sind keine Krankheit, **die man kurieren kann und darf,** sondern natürliche Erscheinung, die sich selbst kuriert, der Fluch und die Sühne für alte Schuld, für das Erbübel! „Und zum Weibe sprach er: Ich will groß machen die Schmerzen deiner Schwangerschaft, in Schmerzen sollst du Kinder gebären.“ (I. Mos. 3, 16.) Mitleid wird in solchen Fällen leicht zur Schwäche. Die Drohung mit Selbstmord beim Patienten ist manchmal nur ein Erpressungsversuch, dem das Ansehen, die Ehre und die Erfahrung des Arztes nicht unterliegen darf. Tritt der tragische Ausgang wirklich ein, dann ist der Arzt ebensowenig verantwortlich wie der Untersuchungsrichter, dessen Klient sich in der Zelle erhängt. Als schweren Trumpf spielen die Leidträgerinnen oft auch ihr Schamgefühl aus. Woher auf einmal dieses förmliche Tischleindeckdich von Ehrgefühl, das vorher jahrelang total versagte? Die schönste und sittlichhöchste Sühne ist der **Mut**, die Folgen einer Schuld pflichtgemäß und stark zu tragen. Uebrigens bricht die von Vernunft und Gerechtigkeit geleitete öffentliche Meinung den Stab nur über die schamlose, professionelle Dirne, **nicht über ein armes, unerfahrenes Wesen,** das ein Opfer einer schwachen Stunde oder der Verführung wurde. Mutterschutz und Schutz der unehelichen Kinder tun das Ihre. Manches Sprechzimmer ist der berufenste Wegweiser für die Verirrten!

Schließlich bleibt dem Arzt zur Verhütung einer Wiederholung derartiger „seelischer und äußerer Komplikationen beim Kranken“ immer noch ein Rezept. Freilich davon zu reden, dazu gehört ein gewisser Mut in einem Säkulum, wo „erwiesenermaßen die männliche Jugend bis zum erreichten 20. Lebensjahre den Geschlechtsverkehr bis zu 70% aufnimmt.“ (K. k. Universitätsprofessor Dr. Ude.) Aber die Berufspflicht der Aerzteschaft verlangt gebieterisch offen Farbe zu bekennen mit der tausendfach erwiesenen ärztlich-wissenschaftlichen Ueberzeugung, daß **Enthaltsamkeit**, weder die dauernd freiwillige, noch die durch äußere Verhältnisse gebotene temporäre, in keiner Weise körperlich schadet. „Seid enthaltsam — und das könnt ihr bei gutem Willen — und ihr bleibt gesund!“ (Dr. Neißer an die Soldaten; „Frankfurter Zeitung“ 5. I. 15.)

Es ist eine außerordentliche Genugtuung für die christliche kirchliche Moral, die von ihrem unverrückbaren Grundsatz der absoluten Unerlaubtheit des Mordes aus alle historisch gewordenen medizinischen Operationen, die das Leben direkt vernichten, z. B. direkte Euthanasie, Kraniotomie, Ermbryotomie, direkten Abortus theoretisch und praktisch ablehnte, daß man in der Not zu ihr Zuflucht nimmt und sich ihr wieder nähert. Und das ist gut! Moralisch wie auch volkshygienisch! Die Differenz zwischen den Frauen- und Kinderleben auf Kosten der Praxis eines großen Teils der modernen Chirurgie und den Menschenleben, die den „Grundsätzen der Kirche zum Opfer fielen“, bedeutet für die letztere einen glänzenden Triumph!

Symbol der ärztlichen Kunst ist der Schlangenstab. Möge das Gift dieser symbolischen Schlange paralysierend die Völker entgiften und heilen, und nicht zersetzend sie vergiften und verseuchen!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine **fortlaufende Orientierung** und eine stets **greifbare Nachschlagetafel** über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Weihnachtsansprache Papst Benedikts an die Kardinäle.

In seiner Antwort auf die vom Kardinaldekan **Vannutelli** dargebrachten Glückwünsche des Kardinalkollegiums am Vigiltage vor Weihnachten sagte Papst **Benedikt** u. a.:

Als Wächter über jene Herde gesetzt, die nur von einem schlechten Hirten dem Blutgemetzel preisgegeben werden kann, fühlten Wir gleich dem Apostel Paulus einen unauslöschlichen Schmerz darüber, daß die von uns zur **Wiederversöhnung der Völker** angewandten Kräfte vergeblich waren. Besonders betrübte dies Uns nicht etwa aus verletzter Eitelkeit der Seele, sondern um des hinausgeschobenen Friedens der Nationen willen, daß Unser Aufruf an die Häupter der kriegerischen Nationen keinen Widerhall fand. Von hervorragendsten Seiten waren einige Hauptgrundsätze entwickelt worden, die dazu angetan waren, ein gemeinsames Einverständnis herbeizuführen. Wir hatten diese einfach zusammengefaßt, um die Leiter der kriegführenden Staaten einzuladen, sie zum Gegenstand besonderer Studien zu machen, nur in der Absicht, jenen Wunsch schneller in Erfüllung gehen zu sehen, der heimlich und niedergehalten, im Grunde aller Herzen vorhanden ist.

Als Wir sahen, daß Wir entweder einer Antwort nicht gewürdigt wurden, oder mit Argwohn und Verleumdung Uns gelohnt wurde, da mußten Wir in Uns das Signum, cui contradicetur, wiedererkennen. Es tröstete Uns der Gedanke, daß Unser Friedensaufruf, wenn er auch nicht eine augenblickliche Wirkung zeitigte, mit einem Fruchtkörnlein hätte verglichen werden können, von dem Uns Unser göttlicher Meister lehrt, daß es erst zum Treiben gelangt, wenn es durch Erdenhitze aufgelöst ist. Vor allem richtete Uns das Bewußtsein des Rechtes und der Pflicht auf, inmitten der Welt mit der friedfertigen und friedenbringenden Mission Jesu Christi fortzufahren.

Zu guter Stunde fiel Ihr Wort, Herr Kardinal, und Wir zollen der Zweckmäßigkeit der Ansicht Beifall, daß Sie bei Betrachtung des gegenwärtigen Krieges der Nationen im Lichte des Glaubens zur Ueberzeugung gelangten, daß die gegenwärtigen Schrecknisse kein Ende nehmen, bevor nicht die **Menschen zu Gott zurückgekehrt** sein werden. Wenn die heutigen Blinden sehen und die Tauben hören, wenn jede Entgleisung wieder eingerenkt, jede Schärfe wieder geglättet sein wird, kurz, wenn der Mensch und die Gesellschaft zu Gott zurückgekehrt sein werden, dann und nur dann allein wird alles Fleisch die Rettung Gottes erschauen, und dem Armen und Traurigen wird das Evangelium des Friedens zuteil. Möchte doch die unglückliche Menschheit zu Verstand gelangen und zum Herrn zurückkehren! Wie die Zügellosigkeit der Sinne einstmals berühmte Städte in ein Feuermeer versenkte, so hat in unseren Tagen die Sittenlosigkeit und der zum System verfeinerter Kultur erhobene Atheismus die Welt in ein Blutmeer getaucht. Und um zum Herrn zurückzukehren, genügt es, nach **Bethlehem** zu gehen, gleich den einfachen Hirten, genügt es, auf jene Stimme zu lauschen, die vom Himmel auf die Gotteskrippe herniederschallte. Aber der von Engeln in Bethlehem verkündete Friede will keinen Haß, keine Rache noch Gewinnsucht oder Gemetzel. Es ist die Stimme der Sanftmut und des Verzeihens, es ist das gehaltene Wort oder vielmehr der verheißene Preis für die Menschen, die eines guten Willens sind. Möchten dies diejenigen nicht vergessen, die bei der Wiederkehr des Weihnachtsfestes gesonnen sind, der Aufforderung Folge zu leisten, zum Herrn auf dem Weg nach Bethlehem zurückzukehren. Aber vielleicht genügt die Stimme Bethlehems nicht.

In Bewunderung des göttlichen Ratschlusses, der gerade in diesen Tagen eine noch wuchtigere Sprache zum Ohre dessen erschallen läßt, der zu Gott zurückkehren soll, gehen wir über die **Stadt Davids** hinaus den heiligen Spuren Christi nach und wandeln auf den Pfaden dessen, der alles gering achtete, um dem Messias zu folgen, hin nach Jerusalem. Auf den Straßen von Judäa — es ist zeitgenössische Geschichte — sind menschliche Berechnung und göttlicher Ratschluß gemeinsam vorgegangen; und während jene Landstriche unterwarf, hat dieser den jahrhundertalten Wunsch der Väter in die Tat umgesetzt, indem dem christlichen Glauben die **heiligen Orte** und die ehrwürdigen Schollen, wo das Blut vergossen wurde, durch das wir erlöst wurden, wieder zufielen. **Jerusalem**, du himmlische Stadt und gesegnete Offenbarung des Friedens, bringe Gott, dessen herrliches Opfer du erblickest, den Hymnus der Freude, der Dankbarkeit und der Liebe dar und lasse auch deine Stimme zur Weihnachtsfeier erschallen. Während in Bethlehem Engelgesänge des Friedens dem vom guten Willen beseelten Menschen entgegentönten, wurde in dir der symbolische Oelzweig gebrochen und dem Friedensfürsten zu Füßen gelegt mit dem volkstümlichen, kindlichen Rufe: Hosannah, dem Sohne Davids! Da gibt es niemanden, der nicht gewahrt, daß auch die jüngst in Jerusalem eingetretenen Ereignisse eine besondere Sprache redeten, die unsere an die Völker gerichtete Aufforderung, zu Gott wieder zurückzukehren, kräftiger hervortreten läßt! Denn zu Jerusalem wurde gesegnet nicht der, der im Namen der Gewappneten, sondern im Namen des Herrn erschien.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Einnahme englischer Stellungen.

Berichte der **deutschen** Heeresleitung:

31. Dezember. Heeresgruppe Kronprinz **Rupprecht**. Durch sorgfältig vorbereiteten Angriff setzten sich Sturmtrupps **hannoverscher, oldenburgischer und braunschweigischer** Verbände,

südlich von Marcoing in den Besitz der vorderen englischen Gräben. Rheinische Bataillone stürmten nördlich von La Vacquerie Teile der englischen Stellung. In mehrfachen, verlustreichen Gegenstößen konnte der Feind verlorenes Gelände teilweise zurückgewinnen. An Gefangenen wurden zehn Offiziere und 365 Mann eingebracht.

1. Januar. Südlich von Marcoing wurde in kleineren Kämpfen der Geländegewinn vom 30. Dezember erweitert. Die Gefangenenzahl hat sich um einige Offiziere und 70 Mann erhöht.

6. Januar. Bei Juvincourt und nordöstlich von Avocourt brachten einige eigene nach Feuervorbereitung durchgeführte Unternehmungen ebenso wie ein überraschender Einbruch in die feindliche Linie westlich von Bezonvaux zahlreiche Gefangene und einige Maschinengewehre als Beute ein. Im Walde von Ailly versuchten die Franzosen zweimal vergeblich in unsere Gräben einzudringen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Einnahme weiterer italienischer Stellungen.
Zurücknahme österreichischer Stellung an der Piave.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

21. Dezember. Oestlich der Brenta stürmte der Italiener nach heftiger Artillerievorbereitung siebenmal gegen unsere Linien bei Ost. di Lepre, dreimal gegen jene südwestlich des Monte Pertica. Sämtliche Angriffe wurden unter schweren Feindverlusten abgewiesen.

24. Dezember. Westlich der Brenta haben Truppen der Heeresgruppe des Feldmarschalls Freiherrn von Conrad trotz heftigsten feindlichen Widerstandes den Col del Rosso und den Monte di Val Bella genommen. Die Zahl der Gefangenen beträgt über 9000 Mann, darunter 270 Offiziere.

31. Dezember. Nach heftiger Artillerie- und Minenwerfervorbereitung ging gestern nachmittag französische Infanterie gegen unsere Stellungen auf dem Monte Tomba vor. Nach schwerem Kampfe gelang es dem Gegner, an einigen Stellen in unsere Gräben einzudringen.

2. Januar. Am 26. Dezember früh wurde unsere Besatzung aus der Raumstellung Zenson ohne Verluste auf das östliche Piaveufer zurückgenommen. Der Gegner, der diese Räumung erst am 31. Dezember bemerkte, hielt bis zu diesem Tage die verlassenen Deckungen fortgesetzt unter Artillerie- und Minenwerferfeuer.

Vom Büchertisch.

M. Elisabeth Hoffmann: Der Glaube im Frauenleben. Paderborn, Verlag der Junfermannschen Buchhandlung. 12° 94 S. geb. M 1.50. Das anspruchslos sich gebende Büchlein wendet sich an weitere Frauenkreise mit der Absicht, ihnen „die innere Wesensverwandtschaft der Frauenwelt" mit dem Geiste des Christentums zu verdeutlichen. Das geschieht in sieben Kapiteln über „seelische Eigenheiten", Persönlichkeit, Arbeit und Religiosität der Frau, über deren Stellung im Heidentum und Christentum, über die Werteschaffung seitens der Frau, über neue Frauenberufe im Lichte des Glaubens, schließlich über den Glauben als „Wanderstab im Frauenleben". Der Grundton ist konservativ. Vom Frauenstimmrecht will M. E. Hoffmann absolut nichts wissen, doch betont sie, daß diese Forderung in der Kirche keine grundsätzliche Ablehnung finde, wie sie auch Papst Clemens XI. Ausspruch bei Genehmigung des Instituts der „Englischen Fräulein" anführt: „Lasset Frauen von Frauen regiert werden". Ihre eigene Beweisführung gegen jene „alleräußerste Forderung der radikalen Frauenrechtlerinnen" ermangelt bedauerlicherweise der logischen Festigkeit. Im ganzen aber nimmt die Verfasserin ihre Aufgabe klar und ernst genug, um ernstes Verfolgen ihrer Dar- und Klarlegungen erwarten zu können. Gegen den Schluß redet das Büchlein dem neuen Verein der „Schwestern der hl. Familie" das Wort, ganz am Ende, und zwar besonders kräftig, auch dem Katholischen Frauenbunde Deutschlands, der übrigens die dort angegebene Zahl der Mitgliedschaft inzwischen wieder bedeutend überschritten hat, so daß das 100. Tausend erreicht ist. E. M. Hamann.

Die Kundgebungen Papst Benedikts XV. zum Weltfrieden. Im Urtext und in deutscher Uebersetzung herausgegeben von Dr. A. Struker, Privatdozent an der Universität zu Münster i. W. Mit Bildnis Papst Benedikts von Prof. Leo Samberger. gr. 8° (XII u. 114 S.). Herdersche Verlagshandlung. Freiburg 1917. M 2.50; in Pappband M 3.50. Was diese Sammlung gegenüber den Veröffentlichungen der Presse, zum Teil auch gegenüber dem 1915 erschienenen Buche von H. Wehberg: „Das Papsttum und der Weltfriede", neues bringt, ist folgendes: Es enthält in leicht vergleichbarer Anordnung Urtext und Uebersetzung der päpstlichen Friedenskundgebungen bis zu der jüngsten Note vom 1. August 1917; es gibt eine Reihe päpstlicher Schreiben an ausländische (z. B. schweizerische und italienische) Bischöfe wieder, die bei uns wenig bekannt geworden sind; es stellt schließlich in einem Anhang die wichtigsten außerpäpstlichen Aktenstücke seit dem Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 zusammen. In jeder dieser Richtungen ist die Schrift eine dankenswerte Bereicherung unserer Friedensliteratur. Vielleicht hätte auch das Schreiben an Kardinal Bettinger vom Juli 1915, die Weihnachtsansprache von demselben Jahre und die Ansprache an die Fastenprediger Roms vom Februar 1917 mit aufgenommen werden können, da diese Kundgebungen die päpstliche Friedenspolitik bedeutsam charakterisieren. Dr. K. Neundörfer.

Weltfriede und Propheten. Von Dr. Norbert Peters, Theologie-Prof. in Paderborn. 8° 72 S. 1.80 M, geb. 2.60 M. Paderborn, Bonifaciusdruckerei. 1917. — Der ewige Völkerfriede als hohes aber umstrittenes Menschheitsziel erfährt hier an der Hand der alttestamentlichen Prophetenverkündigung nähere Beleuchtung. Gegenstand der Untersuchung ist zunächst die schon vor den Schriftpropheten in den alten Prophetenschulen längst gelehrte, ferner die noch ältere rein volkstümliche und die gemein altorientalische eschatologische Friedensverkündigung (S. 7). Mit zahlreichen eingestreuten Proben wird in dem umfassendsten dritten Abschnitt die Weltfriedensverkündigung der Schriftpropheten behandelt und anschließend Sache und Bild in den Friedensweissagungen. Die Verwirklichung des Weltfriedens wird vom Standpunkt des Offenbarungsgläubigen erörtert und die Gegenwartsbedeutung der Frage hervorgehoben. Der jetzt ohnehin eifrig erörterte Gegenstand wird in dieser gründlichen Behandlung allgemeiner Aufmerksamkeit begegnen. Für den Bereich der altorientalischen endzeitlichen Erwartung und ihr Verhältnis zu den Weissagungen der Propheten Israels, ein katholischerseits noch weniger beachtetes Gebiet, will Peters überdies zur Weiterarbeit anregen. Dem Werkchen fehlt jegliches Verzeichnis. O. Heinz.

Die Balkanstaaten und ihre Völker. Reisen, Beobachtungen und Erlebnisse von Ernst von Hesse-Wartegg. Mit 33 Abbildungen. 8° 290 Seiten. Regensburg 1917. Verlag Friedr. Pustet. Ungeb. 4.80 M, geb. 6.— M. In seiner anregenden Art erzählt der bekannte Reiseschriftsteller von seinen Fahrten in Serbien, Rumänien, Bulgarien, in der europäischen Türkei, in Mazedonien, Griechenland und in den Küstenländern der Adria. Seine Schilderungen geben eine lebendige Anschauung von jenen Ländern, in deren politischen Wirrnissen der gegenwärtige Weltkrieg seinen Ausgang nahm und deren militärische Beherrschung für die Gesamtlage der Mittelmächte gegenwärtig von so großer Bedeutung ist. Auf diesen politischen Gesichtspunkt geht der Verfasser allerdings nur wenig ein. Doch bedeutet das keinen Mangel, sondern nur eine Beschränkung und nimmt dem Buche nichts von seinem Zeitgemäßen und Interessanten. Dr. K. Neundörfer.

Der italienische Irredentismus. Sein Entstehen und seine Entwicklung vornehmlich in Tirol. Von Dr. Michael Mayr, Staatsarchivdirektor und Professor an der Universität Innsbruck. 8° XVI u. 392 S. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. M 4.50, Innsbruck Tyrolia. 1917. — Die erste, in der „Allgemeinen Rundschau" (1916 S. 518) näher gekennzeichnete Auflage dieses Werkes war rasch erschöpft — ein deutlicher Beweis, welch großem Interesse die darin gründlich und systematisch behandelte wichtige Frage begegnete. Die Neuauflage hat verschiedene Erweiterungen erfahren, namentlich in der Uebersicht über die irredentistische Bewegung seit dem Dreibundsvertrag, ebenso in dem abschließenden, zusammenfassenden Kapitel: Rückblick auf die Entwicklung der nationalen Verhältnisse in Südtirol und am Südostrande der Alpen; desgleichen auch im Literaturnachweis. Dazu kommt dann ein Personen- und Ortsverzeichnis, in dem, soweit tunlich, die alten deutschen Ortsnamen in Welschtirol angeführt sind. Das Werk stellt in seiner ruhigen, beweiskräftigen Art eine wirksame Waffe dar im wogenden Kampf um das Nationalitätsprinzip und seinen Wirklichkeitswert. Deutlich tritt hervor, daß auf Grund des Nationalitätsprinzips nicht Italien es ist, das die Hand auf das südliche Tirol und die anderen Grenzgebiete legen dürfte, daß im Gegenteile mit schwerwiegenderen Gründen Oesterreich im venetianischen Alpenland, im Sinne des alten Deutschtums, desgleichen dann auch im Interesse der friaulischen Slowenen und Ladiner Forderungen an Italien stellen könnte. Ebenso klar wird aber auch durch Mayrs quellenmäßige Darstellung, daß der Kampf letzten Endes nicht nur um einige welsche Grenzgebiete geht, sondern um Tirol selbst, und damit um die stärkste Vormauer Oesterreichs und Deutschlands. O. Heinz.

Das Haus Wittelsbach. Von Dr. Oscar Doering. 60 S. 8° mit 59 Bildern. Verlag Parcus & Co., München 1917. Preis M 3.—. Der Verfasser hat sein Buch für das bayerische Volk, zumal für dessen Jugend, bestimmt, in der Absicht, das vaterländische Empfinden und die Liebe zu dem angestammten Herrscherhause zu fördern und zu vertiefen. Das vornehm ausgestattete Werk spiegelt die bayerische Geschichte in den kurzgefaßten Lebens- und Charakterbildern der wittelsbachischen Regenten aller Linien wieder. Klar und einfach, ruhig, dabei mit schöner Wärme ist der Text geschrieben. Ihn begleiten die vorzüglich ausgeführten Abbildungen (hauptsächlich Bildnisse, aber auch szenische Darstellungen, Siegel usf.) nach Kunstwerken alter und neuer Zeit. Ein Nachwort (statt eines Vorwortes) gibt Aufschluß über die Herkunft und den Grad der Zuverlässigkeit der Bildnisse, von denen die ältesten nur Erzeugnisse der Phantasie sein können. Als Titelbild dient eine farbige Wiedergabe von Walther Thors Porträt König Ludwigs III. Man darf dem trefflichen Büchlein, mit dem sich der bekannte Schriftsteller von einer neuen Seite zeigt, von Herzen Verbreitung in den weitesten Kreisen wünschen. Dr. Fritz Wallbaum.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Das Ungewöhnliche, daß das Erstlingswerk eines sozialdemokratischen Schriftleiters an einer K. Hofbühne uraufgeführt wurde, muß viele geneigt gemacht haben, in der Komödie selbst Ungewöhnliches zu sehen. Die hiesige Aufnahme jedoch stand hinter der Dresdner weit zurück. „Dyckerpotts Erben" erschienen uns von recht dünnem Witz. Ein Hund wird Universalerbe, allerhand armselige Menschlein werden Hörige des bissigen Köters. Eine groteske Idee, die einige Möglichkeiten birgt. Dem Verfasser, R. Grötzsch, schwebte vermutlich eine Satire vor, wie das Kapital der nutzlosesten Kreatur Macht verleiht; allein ihm gelang nur ein dürftiges Schwänklein, in dem sich verblaßte Benediktypen mühsam durch drei Akte schleppen. Die Erben trachten heimlich dem von reich besoldeten Wächtern beschützten Köter nach dem Leben; schließlich erschlägt den Unerträglichen der einzige von Goldhunger Freie der Familie. Ihm,

dem Wahrhaftigen, Mutigen, fallen nach dem nunmehr eröffneten zweiten Testament die Millionen zu. Die leichten Rollen wurden recht nett gespielt.

Kammerspiele. „Hans im Schnakenloch", das 1914 im Elsaß spielende Schauspiel von René Schickele erschien neu einstudiert. Die Milieuschilderung fesselte wieder von dem strammen, etwas überlauten deutschen Gendarmen bis zu dem alten französischen General, der sich an seinen hohlen Phrasen berauscht. „Der Hans im Schnakenloch hat alles, was er will, und was er hat, das will er nicht, und was er will, das hat er nicht, der Hans im Schnakenloch hat alles, was er will." Dieses im Elsaß volkstümliche Lied gibt die Grundmelodie des Stückes, zeichnet den schwankenden Charakter des Titelhelden, einen unruhigen Kopf, der das richtige erkennt, aber sprunghaft abgelenkt wird. Von dem Werte seiner deutschen Frau tiefinnerlich überzeugt, besitzt er nicht die Kraft, den Lockungen einer koketten Pariserin zu widerstehen. Als der Weltkrieg ausbricht, weiß er wohl, auf welcher Seite der Sieg sein wird, aber sein Herz zieht ihn zu den anderen, die untergehen und in deren Linien er seinen eigenen Untergang suchen wird, während sein Bruder begeistert den deutschen Fahnen folgt. Ziegel, in dessen bewährter Inszenierung das Stück auch heute gegeben wird, wußte der Titelrolle größeren Persönlichkeitsreiz zu geben als sein Nachfolger. Die mangelnde dramatische Notwendigkeit des Geschehens tritt deshalb heute stärker hervor. Ein Stück, das der Psychologie der Feinde mit so nachfühlendem Verständnis gerecht zu werden sucht, wäre auf jeder Bühne der „Entente" einfach unmöglich, dazu bedarf es schon der Objektivität von uns „Barbaren", deshalb ist das Stück als „Zeitdokument" wichtiger wie als „Kunstwerk".

Verschiedenes aus aller Welt. Die Opernbühne in Chemnitz brachte in einer Woche fünf Vorstellungen französischer Opern von Massenet, Bizet und Thomas, was berechtigten Unwillen in der Presse hervorrief. — „Der Menschenfreund", ein in der Form wunderliches, aber in Einzelheiten fesselndes Drama des Lyrikers Rich. Dehmel fand in Berlin starke Anteilnahme der Zuschauer. Der „Held" hat seine Jugend der Pflege einer Erbtante gewidmet, mit deren Millionen er nach dem Ableben die Welt beglücken will. Die Dichtung läßt es unentschieden, ob er, des Harrens müde, die Kranke getötet hat. Jedenfalls spricht ihn sein Gewissen des Seelenmordes schuldig. Ihn, der sich innerlich unwürdig fühlt, überhäuft die Welt mit Ehrungen. — In Leipzig fiel das Erstlingswerk H. Schmidts „Die Frau mit den fünf Liebhabern" durch. Der Stoff ist dem Märchen von 1001 Nacht entnommen. — „Geldzauber", eine Komödie von O. Soyka gefiel in Berlin durch den witzigen Dialog von der Art Bernard Shaws. — Der Versuch, Platens Literaturkomödie „Die verhängnisvolle Gabel" aufzuführen, ist in Dresden nicht geglückt. Sie wurde lediglich als Kuriosität empfunden. — Die Tragik eines von seinem Vater ausgebeuteten Wunderkindes sucht Leo Herzog in seiner phantastischen Tragikomödie „Schattentanz" zu gestalten. Die Berichte über die Dresdener Uraufführung finden, daß dem Werke jeder Funke echten Lebens fehle. — „Die Verführung", ein Drama von P. Kornfeld, wurde in Frankfurt a. M. geboten. Die Handlung ist Nebensache; in dem Lyrismus der Anklagen gegen unsere Zeit erblicken manche starke dichterische Kraft. — „Durch Feuer und Eisen", ein den oft dramatisierten Konflikt Friedrichs des Großen mit seinem Vater behandelndes Stück, wurde in Wien wohlwollend aufgenommen. Es ist eine talentvolle Anfängerarbeit. Unter dem Pseudonym W. Engelhardt verbirgt sich Ministerpräsident Dr. v. Seidler, der das Stück in seinen Jugendtagen geschrieben hat. — „Der Garten der Jugend", eine halb realistische, halb phantastische Komödie von Thaddäus Rittner, hatte im Wiener Burgtheater Erfolg. Sie handelt von einem alternden Märchenkönig, den es lockt, die Freuden der Jugend festzuhalten und dem aus seinem heranwachsenden Sohn die Erkenntnis erwächst, daß für ihn die Zeit der Rosen vorüber ist. Die lyrischen Stimmungsreize zeigen nach Berichten den echten Dichter. — Arno Nadels „Adam" erwies sich bei der Karlsruher Uraufführung als Buchdrama von schöner Sprache, aber ohne dramatische Kraft. Primitive Anschauungen werden mit ganz modern sich gebärdendem Philosophieren vermengt. Kain erschlägt aus Eifersucht Abel und Adam erkennt erst bei Evas Tode deren vollen Wert. — Rudolf Hawel versetzt in seinem in Wien uraufgeführten Schauspiel „die Patrioten" in die Gegenwart. Des Dichters berechtigter Zorn über die Kriegswucherer hat ihn nach Urteilen der Presse zu unkünstlerischen Uebertreibungen in der Charakteristik verführt. — „Die Pußtanachtigall", ein Drama aus dem Künstlerleben von E. H. Bethge, Musik von Albert Mallausch-Racoch, fand bei der Würzburger Uraufführung freundliche Aufnahme. Das theatralisch wirksame Textbuch ist von der Art des Verismo, die Musik zeigt nach Berichten gewandte Instrumentierung ohne besondere Eigenprägung. — „Blutopfer" nennt sich ein Stück des Berliner Bürgermeisters Reike, das daselbst gut aufgenommen wurde. Auf dem düsteren Hintergrund ostpreußischer Kriegsnot zeichnet der Dichter blaß wirkende Liebesprobleme. — „Der Weg nach Steinach", eine Komödie von W. Stücklen, gefiel in Berlin durch die lebensvolle Zeichnung eines modern gesehenen Mädchentypus, dessen Gefühl vom Verstande überwacht und gelenkt wird. — Frz. Molnárs „Herrenmode" ist eine sehr gepfefferte Doppelehebruchskomödie. Der Erfolg des Autors blieb auch bei dieser Budapester Uraufführung nicht aus.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftsprobleme deutscher Handelskammern — Russlands Warenhunger und deutscher Handel — Russisches Staatsmonopol für Banken — Nervosität der Entente.

Den jetzt herauskommenden Jahresberichten der deutschen Handelskammern bietet sich mehr denn je Gelegenheit zur Aussprache über die wichtigsten Wirtschaftsfragen, namentlich die Wiederaufnahme des Wirtschaftsverkehrs Von der Hamburger Handelskammer wird die Begebung von Regulierungsanleihen der kriegführenden Länder untereinander befürwortet, auf Grund deren die erforderlichen Devisen gegenseitig beschafft werden könnten. Fast überall wird angeregt, die den deutchen Handel beschränkenden Kriegsverordnungen nach Friedensschluss zu beseitigen oder wenigstens auf das Notwendigste einzudämmen. Für die baldige volle Wiedereröffnung der deutschen Börsen tritt die Berliner Kammer ein mit dem Hinweis, dass die glänzenden Erfolge der sieben Kriegsanleihen bewiesen haben, wie sehr Börsen- und Bankbetriebe deren Gelingen förderlich waren. Gefordert wird ausserdem bei der Unumgänglichkeit von Monopoleinführungen, solche Zwangswirtschaft mit den privatindustriellen Mitteln und freien Gewerben zu verknüpfen. Vorschläge zur Hebung der Güterproduktion, zur Schaffung neuer Austauschwerte werden gemacht. Trotz der Zwischenfälle in Brest-Litowsk — des Reichskanzlers würdige und unzweideutige Erklärung und das Festhalten an den deutschen Forderungen wird russischerseits nicht missverstanden werden — beginnen unsere Wirtschaftskreise mit einem regelrechten Verkehr mit Russland zu rechnen. Inzwischen hat die russische Postbehörde die direkte Korrespondenz mit den Vierbundmächten zugelassen. Ueber den sonstigen Post-, Telegraphen- und Eisenbahnverkehr wird in Spezialkonferenzen des deutsch-russischen Wirtschaftsausschusses verhandelt. Gewaltige Schwierigkeiten gilt es hier und auf allen anderen Gebieten zu überwinden, um Ordnung in das vom Weltkrieg geschaffene Chaos zu bringen. Unseren Handelskreisen ist der grosse Warenhunger Russlands bekannt. Mit scheelen Augen registriert die gegnerische Presse, wie bereits heute ein Gutteil der Wucherpreisnotierungen einer grossen Anzahl von Rohstoffen, Lebensmitteln und Fertigwaren im Sinken begriffen ist und wie in Produkten, die zeitweise vollständig aus dem Verkehr verschwunden waren, täglich in oft grossen Mengen Angebot vorliegt. Ueber die vom Reichswirtschaftsamt bezüglich der Eröffnung der Handelsbeziehungen mit Russland abgehaltenen Besprechungen mit Vertretern des Metall-, Leder-, Häute-, Getreide- und Futtermittelhandels, an denen auch die „Z. E. G." teilgenommen hat, ist amtlich noch nichts bekannt. Die allgemeine Auffassung dieser Kreise soll dahin gehen, die zu Verbänden zusammengeschlossenen Kaufleute als Kommissionäre mit dem Wareneinkauf zu betrauen und die Warenverteilung zu rationieren.

Unsere Börsen beobachten zu diesen Fragen und Problemen Zurückhaltung. Auch den antikapitalistischen Massnahmen der extremen sozialistischen russischen Regierung, für Bankgeschäfte ein Staatsmonopol einzuführen, die Stahlfächer zu beschlagnahmen, das dort vorgefundene Silber unter Gutschrift des Wertes einzuziehen, begegnet man, gleich der vorhergegangenen Abstempelung des Umlaufes in russischem Papiergeld, bei unseren Finanzinteressenten mit vollkommener Ruhe. Ueber diese Fragen werden letzten Endes die deutschen Friedensunterhändler, soweit heimische Interessen in Betracht kommen, zu entscheiden haben. Grössere Aufregung verursachen derartige Schritte Russlands bei dessen Hauptgläubigern und seitherigen Bundesgenossen. Auch aus

den sonstigen politischen und wirtschaftlichen Vorkehrungen der **Entente**, vornehmlich der amerikanischen Union und Englands, kann man auf deren **Nervosität und Unsicherheit** in der Beurteilung der derzeitigen Lage schliessen. Einiges Aufsehen, auch bei uns, verursachte die Rede des **Londoner Arbeiterführers Henderson**, des vormaligen britischen Ministers; derselbe verkündete als einen Punkt des Planes der Völkerliga die **Ablehnung jeder Form eines wirtschaftlichen Boykottes gegen Deutschland nach dem Kriege**. In der zunehmenden Schwierigkeit der Lebensmittelbeschaffung, in dem Programm der britischen Rationierung und auch in der Staatskontrolle über die amerikanischen Eisenbahnen kann man ebenfalls solche Anzeichen erblicken. Von der sich weiter entwickelnden **Wirtschaftsbesserung bei uns** sprechen die fortlaufend glänzenden Meldungen aus allen Industriezentralen — es sei nur auf die Ausdehnung in der Kaliindustrie und der Ersatzstofferzeugung, sowie die planmässige Förderung der bayerischen Graphitproduktion verwiesen — und die nicht hoch genug einzuschätzende Kursaufbesserung in der deutschen Auslandswährung. Der von Tag zu Tag grösser werdende **Unterschied zwischen der deutschen und englischen oder französischen Valuta** ergibt ein wahres Spiegelbild der derzeitigen Kriegseinwirkung.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 3

19. Januar
1918

Inhaltsangabe:

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die schwebenden Friedensverhandlungen. Von Prof. Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Der Friedensfürst. Von Seb. Wieser.
Zur Bankenfrage in Bayern. Von Landtagsabgeordneten Hofrat H. Osel.
Die italienische Einheitsbewegung von Cavour bis zum Züricher Frieden. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.
Moderne Missionsbewegungen in Deutschland. Von Univ.-Prof. Dr. Schmidlin.
Kreuz- und quer-Gedanken. Von Major a. D. Friedrich K ch-Breuberg
Wir deutschen Katholiken und die katholische Weltliteratur. Von Rechtsanwalt Dr. Bartn a n.
Kgl. b. Wirkl. Rat Dr. phil. V. M. Otto Denk (Otto von Schaching) †. Von E. M. Hamann.
Ein Vierteljahrhundert „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst. Von Dr. O. Doering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- u. Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,00
Einzelnummer
30 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Teuerungszuschlag 25%. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 3. München, 19. Januar 1918. XV. Jahrgang.

Das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die schwebenden Friedensverhandlungen.

Von Professor Ruchhoff, Mitglied des Reichstags.

Als die russischen Delegierten sich am 25. Dezember mit den Bevollmächtigten des Vierbundes in Brest-Litowsk zu Friedensverhandlungen zusammenfanden, gaben sie der Anschauung über die Friedensmöglichkeit in 6 Punkten Ausdruck, von denen der 3. und 4. als Kernpunkt der ganzen Verhandlungen das Selbstbestimmungsrecht der Völker folgendermaßen festlegten:

„3. Den nationalen Gruppen, die vor dem Kriege politisch nicht selbständig waren, wird die Möglichkeit gewährleistet, die Frage der Zugehörigkeit zu dem einen oder andern Staat oder ihrer staatlichen Selbständigkeit durch Referendum (Volksabstimmung) zu entscheiden.“ (Auswanderer und Flüchtlinge sollen an dieser Abstimmung teilnehmen.)

„4. In bezug auf Gebiete gemischter Nationalität wird das Recht der Minderheit durch ein besonderes Gesetz geschützt, das ihr die Selbständigkeit der nationalen Kultur und autonome Verwaltung gibt.“

Diese Grundsätze sollten international festgelegt werden. Praktisch kommen sie im Augenblick, besonders nachdem die Entente es abgelehnt hat, an den Friedensverhandlungen teilzunehmen, nur für den Friedensschluß zwischen Rußland und dem Vierbund in Frage. Der Punkt 3 berührt Deutschland nicht. Wir haben innerhalb unseres Staatsgebietes keine geschlossenen nationalen Gruppen mehr, sondern nur Gebiete gemischter Nationalität. Auch in den Provinzen Posen und Westpreußen sind überall Deutsche vorhanden. Die Provinzen als solche sind gemischter Nationalität. Für Oesterreich aber und auch für die Türkei liegt die Frage ganz anders. Man wird einsehen, daß die internationale Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker die Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie bedeutet. Aehnlich liegt die Frage in der Türkei bezüglich Armeniens, Mesopotamiens und Arabiens.

Deshalb haben denn ja auch die Vertreter des Vierbundes zu den beiden Punkten erklärt, daß die Frage der staatlichen Zugehörigkeit nationaler Gruppen, die keine staatliche Selbständigkeit besitzen, nicht international geregelt werden könne. Sie sei vielmehr von jedem Staate selbständig auf verfassungsmäßigem Wege zu lösen. Der Schutz des Rechtes der nationalen Minderheiten sei ein Bestandteil des Selbstbestimmungsrechtes der Völker.

Dieser Gegensatz zwischen den beiden verhandelnden Parteien ist noch nicht zum Austrag gekommen, und er bildet auch jetzt noch das wichtigste, wenn nicht einzige Hindernis des Friedensschlusses. Man hat sich aber, ehe man auseinanderging, vor Eintritt in die 10tägige Unterbrechung von dem Abstrakt-Theoretischen zur praktischen Nutzanwendung für den vorliegenden Fall des Friedensschlusses gewandt. In den beiden Schlußäußerungen wird nur noch von den Gebieten nationaler Gruppen, die zum Herrschaftsbereich der Vierbundstaaten und Rußlands gehören, gesprochen, und dabei handelt es sich praktisch für den Frieden nur um die noch besetzten Gebiete Rußlands: Polen, Litauen und Kurland. Die Russen haben vor der Abreise erklärt, daß die Bevölkerung dieser Gebiete vollkommen frei über die Vereinigung mit dem einen oder anderen Staate oder über die Bildung eines selbständigen Staates entscheiden müsse. Demnach fordern sie die sofortige Räumung dieser Gebiete durch die deutsch-österreichischen Truppen.

Deutschland hat demgegenüber erklärt, daß es bereit sei, nach durchgeführter Demobilisation und nach Friedensschluß diese Gebiete zu räumen, sofern nicht Ausnahmen notwendig seien. Und diese Ausnahmen sind für sie die Regel. Denn sie stellt fest, daß bereits jetzt durch die in Polen, Litauen, Kurland und Teilen von Estland und Livland eingesetzten Verwaltungs- und Regierungskörperschaften der Wille zur Lostrennung von Rußland und zur Gründung selbständiger Staaten zum Ausdruck gekommen sei. Ein Volksvotum auf breiterer Grundlage ohne militärischen Druck solle erst später nach Bestimmungen einer einzusetzenden Kommission erfolgen. Eine Räumung der Gebiete hält demnach die deutsche Regierung praktisch für unmöglich. Gefordert wird also von deutscher Seite, daß die russische Regierung anerkennt, „daß diese Kundgebungen (der gegenwärtigen Verwaltungskörper in Polen, Litauen und Kurland) unter den gegenwärtigen Verhältnissen als Ausdruck des Volkswillens anzusehen sind“.

Das ist der Angelpunkt der ganzen Verhandlungen. Und so lange man darüber keine Einmütigkeit erlangt, wird es nicht zu einem Frieden zwischen Rußland und dem Vierbunde kommen. Die deutsche Forderung bedeutet für Rußland den Verzicht auf die besetzten Gebiete, bedeutet gleichzeitig die Errichtung der selbständigen Staaten Polen, Litauen und Kurland. Man sieht, daß die reine Theorie des Selbstbestimmungsrechtes der Völker in der Praxis zuweilen — wenigstens für den einen Teil — ein wenig erfreuliches Aussehen bekommt. Freilich ist dieser Grundsatz zuerst von den russischen Revolutionären aufgestellt worden. Sie werden also auch für sich zunächst die Konsequenzen ziehen müssen. Wie die Dinge heute stehen, bedeutet das die Auflösung des russischen Reiches. Eine selbständige Ukraina, ein Königreich Polen, Königreich Litauen, Fürstentum Kurland, eine Republik Finnland! Es fehlen nur noch Estland und Livland als selbständige Staaten, und dann ist Rußland ein Staat von der Qualität Serbiens. Ob die Bolschewiki mit solchen „russischen“ Ideen wirklich noch sehr lange sich als Regierung behaupten können, ist sehr zweifelhaft. Jedenfalls müssen sie bald zum Frieden kommen. Wenn sie jetzt einen Seitensprung machten und die Verlegung der Verhandlungen nach Stockholm beantragten, so haben sie nur das getan, um einen letzten Versuch zu machen, das Recht der Selbstbestimmung der Völker international zu regeln. Da stimmen sie eben mit Lloyd George und Wilson überein, nur daß sie von verschiedenen Beweggründen ausgehen. Für die augenblicklichen russischen Gewalthaber ist das Selbstbestimmungsrecht der Völker eine aus ihren revolutionär-internationalen Gedankenreihen geborene Idee. Sie wollen die ganze Welt revolutionieren: der Kaiser, Wilson, Lloyd George, Clemenceau und alle werden darum in Rundtelegrammen, die dem deutschen Volke merkwürdigerweise vorenthalten werden, in unglaublicher Weise in der Phraseologie, wie wir sie ehemals bei Liebknecht gewöhnt waren, beschimpft. Sie glauben die Welt von den „Gewalthabern“ befreien zu können. Lloyd George und Wilson gebrauchen das Wort von der Selbstbestimmung der Völker aber nur als Waffe gegen Deutschland, Oesterreich und die Türkei. Auf Grund dieses „Rechtes“ soll Elsaß-Lothringen französisch werden, Belgien englisch, Oesterreich soll zerfallen, der Türkei soll ihr asiatischer Besitz genommen und unsere Kolonien sollen uns vorenthalten werden. Dagegen wollen sie von der Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes auf die von England geknechteten Völker nichts wissen. Die letzte Rede Lloyd Georges und die Botschaft Wilsons haben das ja deutlich dargelegt. Durch

diese Kundgebungen aber und die von Balfour und Pichon ausdrücklich bezeugte Festlegung der Entente auf die darin ausgesprochenen Kriegsziele wird der Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker zu Unsinn, erfunden zur Verhöhnung des mit den Waffen siegreichen Vierbundes. Hierin liegt das dem Frieden im Wege stehende Hindernis, von dem Balfour in Edinburg sprach, als er meinte, daß die Kriegsziele der beiden kämpfenden Parteien sich nicht vereinbaren ließen. Die Entente will eben von ihren Raub- und Unterdrückungszielen nicht abgehen. Balfour hat recht: Der Geist, der Großbritannien und seine Bundesgenossen beseelt, hat sich nicht geändert.

Daß wir den Grundsatz ehrlich haben anerkennen wollen, haben wir gezeigt. Nach den neuen Erklärungen unserer Regierung kann er aber nur für unser Verhältnis zu Rußland in Frage kommen. Wir wollen Polen frei über sich bestimmen lassen, desgleichen Litauen und Kurland. Wenn wir dabei uns militärisch gegen alle Zufälle auch im Osten sichern wollen, so ist das unser gutes Recht, weil und solange die Entente den Frieden nicht will. Darum wird die Einigung in dem Augenblicke erzielt sein, wo die gegenwärtigen russischen Machthaber die Beschlüsse des polnischen Regentschaftsrates, des litauischen und kurländischen Landesrates wenigstens als den vorläufigen Ausdruck des Volkswillens in diesen Gebieten ansehen. Freilich werden sie dann auch mit Recht fordern können, daß Deutschland diese Körperschaften vollkommen frei sich ausgestalten läßt. Der polnische Regentschaftsrat muß ergänzt werden, so daß er eine Vertretung aller Strömungen im Lande darstellt. Der litauische Landesrat muß zunächst einmal wirklich konstituiert werden und er muß unter allen Umständen frei sich entschließen können. Auch die Militärgewalt muß sich eines jeden Eingriffes enthalten. Dasselbe gilt für Kurland. Dann muß der Vierbund diesen Ländern möglichst sofort freieste Bildung ihrer Staatskörper zusichern. Mag man immerhin auf dem Standpunkte stehen, daß militärisch zur Grenzsicherung dieses oder jenes Stück Landes im Osten dem Deutschen Reiche einverleibt werden müsse, so dürfen doch in dieser entscheidenden Stunde solche Wünsche nicht Bedingungen werden. Der Friede im Osten bedeutet für uns den Sieg im Weltkriege. Ihn zu erlangen, ist es notwendig, auf die Idee der jetzigen russischen Machthaber ohne Hintergedanken einzugehen, soweit das in unserer Macht liegt, nämlich in der Beschränkung dieser Idee auf den Osten. Haben wir den Frieden im Osten und die daraus sich ergebende russische Demobilisation, dann wird keine der sicher kommenden, noch so sehr anders gestalteten russischen Regierungen ihn mehr umstoßen können.

Mag sein, daß der Friede mit dem innerlich zerrissenen, ohnmächtigen Rußland militärisch für uns nicht sehr bedeutungsvoll ist, er ist aber wirtschaftlich entscheidend. Und auf diesem Gebiete wird im kommenden Jahre das Ende des Ringens gesucht werden müssen. Das wissen die Engländer und Amerikaner sehr genau und darum setzen sie alles daran, die Friedensverhandlungen zu stören, und zwar gerade dadurch, daß sie das Selbstbestimmungsrecht der Völker in ihrem Sinne gegen Deutschland umdeuten.

Für uns kommt jedenfalls wie für jeden Staat, der politisch selbständig sein und wirken will, die Anwendung des Grundsatzes der Selbstbestimmung der Völker praktisch nur für gegebene Fälle in Frage, nicht als internationales Recht. Als solches wäre der Grundsatz nur eine Parodie und eine Verzerrung. Wer will schließlich Analphabeten und Negern in der modernen Welt es überlassen, selbständig ihre Staatsformen zu bestimmen? Das ist auch eine Verkehrung aller demokratischen Denkweise. Denn diese erkennt die Teilnahme des „Volkes“ an der Regierung erst in dem Augenblicke als möglich an, wo das Volk aus sich heraus auf Grund seiner Allgemeinbildung fähig wird, den Staat zu bilden. Eine Nation hat nur insofern ein Recht auf selbständige Geltung in der Welt, als sie kraft ihrer Zahl und ihrer Kulturmöglichkeiten ihre Mission unter der Menschheit wirklich selbständig erfüllen kann. Sonst wird sie zum Spielball in der Hand mächtiger großer Nationen und eine jede ist ein Grund zu ewiger Unruhe in der Welt.

Ueberhaupt muß man sich vor Augen halten, daß die Aufrichtung und Verwirklichung des Grundsatzes der Selbstbestimmung der Völker für sich allein den Weltfrieden niemals schaffen kann, sondern nur in Verbindung mit dem anderen in der Papstnote aufgestellten Grundsatze von der Geltung internationaler Verträge und deren überstaatlicher Sicherung durch die Herrschaft des Rechtes.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Bußtag in Brest.

Etwas de- und wehmütig sah die Rückkehr der Russen nach Brest-Litowsk aus. Die Sühne für ihren Seitensprung wurde ihnen nicht erspart. Erstens mußten sie auf ihren geliebten Antrag wegen Verlegung nach Neutralien verzichten; zweitens mußten sie anerkennen, daß über die Verhandlungen vom 28. Dezember deutscherseits richtig berichtet, dagegen vom russischen Telegraphenbureau falsch berichtet, d. h. in Petersburg ein halbamtlicher Schwindel betrieben worden ist; drittens mußten sie die ukrainischen Bevollmächtigten, die sich in der Neujahrspause in Brest eingefunden hatten, als gleichberechtigte Verhandlungspartei neben sich anerkennen. Man kann noch hinzufügen, daß Trotzki und Genossen auch der Erklärung der Vierbund-Vertreter sich angeschlossen haben, wonach die am 25. Dezember beratenen Grundzüge des Friedens gegenüber den Ententemächten keinerlei Verbindlichkeit mehr besitzen, nachdem diese Mächte den Beitritt zu den Brester Verhandlungen in der vorbehaltenen Frist nicht vollzogen haben.

Der Brester Himmel hat sich also beträchtlich aufgeklärt. Das volle Scheitern der russischen Kraftprobe wirkte offenbar erzieherisch. Wenn nun aber einer sagt, man hätte von vornherein die Russen so energisch anfassen sollen, wie jetzt nach der Pause, so macht er einen Fehlschuß. Es war nötig, daß wir erst durch Entgegenkommen das Vertrauen der Russen erwarben und die schärfere Tonart erst anwandten, als der Seitensprung eine Reprimande erforderte. Jetzt müssen die Russen selbst anerkennen, daß sie dem deutschen Reichskanzler ernste Veranlassung gegeben haben, die Machtstellung Deutschlands und des Vierbundes hervorzukehren. Herr Trotzki selber bezeugte, wie eindringlich dieses Wort gewirkt hat.

Der Wetterumschlag in Brest hat auch wesentlich dazu beigetragen, die regierungsfeindliche Agitation in Deutschland zu dämpfen. Man wird jetzt wohl allmählich erkennen, daß die Vorwürfe wegen Schwäche der Regierung oder eigenmächtige Nachgiebigkeit des Staatssekretärs v. Kühlmann durch die Tatsachen nicht bestätigt wurden. Allerdings ist die Bewegung noch nicht ganz eingestellt. Es war ja zum Jahreswechsel ein Rundschreiben erlassen worden, das zu brieflichen und telegraphischen Massen-Eingaben aufforderte, die den Zweck verfolgten, eine kräftigere Haltung unsererseits bei den Friedensunterhandlungen gegenüber den Russen herbeizuführen. Im allgemeinen aber hat man eingesehen, daß der Notschrei nicht nötig war. Ein gutes Wort zur rechten Zeit sprach die Zentrumsfraktion des Reichstags aus, als sie gegenüber den falschen oder aufgebauschten Gerüchten durch die Presse die Mahnung ergehen ließ: „Nerven behalten! . . . Es erscheint sehr unnötig und höchst schädlich, neue innere Spannungen zu schaffen oder bestehende zu bestimmten politischen Zwecken verschärfen zu wollen. Für die Zentrumsfraktion besteht nach wie vor keine Veranlassung, in ihrem Vertrauen zur Reichsleitung eine Aenderung eintreten zu lassen.“ Der Hinweis auf die parteipolitischen Zwecke, die mit dem forcierten Heroenkultus verfolgt werden, ist besonders beachtenswert.

Sehr heilsam wirkte auch das gute Beispiel vom Reichstage, dessen Hauptausschuß nach der kurzen und kräftigen Rede des Reichskanzlers die Erörterung der politischen Seite der Sache zurückstellte, bis eine größere Klärung eingetreten sei.

Augenblicklich sind die Dinge noch derartig im Fluß, daß ein Eingreifen durch öffentliche Diskussion nur schaden und nicht nützen könnte. Die Heeresleiter Hindenburg und Ludendorff sind zu Anfang dieser Woche abermals nach Berlin gekommen; auch der Kronprinz beteiligt sich an den Beratungen. Dort wird vermutlich die Frage unserer militärischen Sicherung im Osten beraten und entschieden werden. Das braucht keinen Anlaß zu neuer Beunruhigung zu geben; denn es ist der ganz natürliche Gang der Dinge, daß zwischen den rein militärisch-strategischen und den hochpolitisch-wirtschaftlichen Interessen, die beim Friedensschluß mit Rußland in Betracht kommen, ein harmonischer Ausgleich erzielt werden muß, und zwar durch Meinungsaustausch zwischen den berufenen Ratgebern der Krone aus beiden Fächern, worauf die Entscheidung von der höchsten Instanz getroffen wird.

Von den Ergebnissen der Beratungen, die in Brest mit neuem Schwung aufgenommen worden sind, ist augenblicklich



noch nichts Näheres gemeldet worden. Wir haben also in den praktischen Einzelheiten noch freie Hand gegenüber den Russen, und wir haben vollständig freie Hand gegenüber den Westmächten. In Brest wird jetzt unter allseitigem Einverständnis ohne Vorbehalt und Rücksicht auf den Sonderfrieden hingearbeitet, was für unsere Gesamtlage das Zweckdienlichste ist.

Die Beredsamkeit im Westen.

Dort übertreffen die feindlichen Staatskünstler zurzeit sich selbst in ihrer stets schon üppigen Beredsamkeit. Auf die Kriegszielrede von Lloyd George hat Präsident Wilson in feierlicherer Form eine Botschaft folgen lassen, die mit reichlichem Phrasenbeiguß nicht weniger als 14 Kriegsziele und Friedensbedingungen aufzählt. Es lohnt sich nicht, sie einzeln zu beleuchten, denn der Kern der Dinge ist: wir sollen Elsaß-Lothringen an Frankreich und die Ostmark an das neue Polen herausgeben, Oesterreich-Ungarn soll sich durch die Selbstbestimmung seiner Nationalitäten gefälligst zersetzen lassen und außerdem den geschlagenen Italienern die strittigen Grenzländer schenken, die Türkei soll ihren asiatischen Besitz verlieren, die Dardanellen sollen internationalisiert werden (der Suez-Kanal und die Straße von Gibraltar aber nicht). Das alte Eroberungs- und Vernichtungsprogramm! Und das mutet man uns und der Welt zu am Ausgange des Jahres 1917, das uns so gewaltige Siege und den Gegnern so schwere Niederlagen gebracht hat!

Eine Reihe von anderen feindlichen Ministern hat noch gesprochen. Pichon und Balfour, die Außenminister Frankreichs und Englands, verkündeten feierlich die Einigkeit zwischen den alliierten Regierungen über die diplomatische Führung des Krieges und über die Definition der Kriegsziele und die französische Kammer sprach der kriegswütigen Regierung ihr Vertrauen aus. Der englische Munitionsminister Churchill erklärte es für das nächste, die „klar, nüchtern und furchtlos" bekannt gegebenen Kriegsziele dem Feinde aufzuzwingen. Der ganze Wortschwall läuft darauf hinaus, daß die Herrschaften unter allen Umständen den Krieg verlängern wollen, weil sie sich an die Hoffnung klammern, die für sie so traurige Kriegskarte doch noch verbessern zu können. Wir wissen, wie windig diese Aussichten sind, und sehen deshalb mit ruhiger Sicherheit der weiteren Kraftprobe im Westen entgegen, die nach aller menschlichen Berechnung die letzte Kraftprobe sein wird.

Der Friedensfürst

(zu G. Voelkels Gemälde)

Die donnernden Himmelswände
schleudern wild grollend sich zu
die qualmenden Brände.

Weit, weit nichts als Mauern,
die schwarz, zerfetzt hintrauern,
zersplitterte Stämme, Wege
zerpflügt von Mörsern, Drahtgehege,
in denen noch tote Helden hängen
vor leeren Gräben und Gängen.

Und zwischen Rädern, zermalmt, zerschlagen,
verbogenen Läufen und Bügeln,
noch glüh'nd aus heissen Kampfestagen,
zwischen Kreuzlein und Hügeln
der Heiland schreitet,
die Hände gebreitet,
auf denen die Friedenstaube schwebt.
Das Antlitz, wie einst im Oelberg, rot
vor tötendem Schmerz und blutender Not.
Der weisse Mantel glüht im Brande,
der schwelgend sich sättigt im Totenlande.
Ihn stösst des Heilands Fuss vom Pfade
und in den Spuren blüht und lebt
die liebliche Blume der Himmelsgnade.

O Friedensfürst, o eile, eile!
O Friedensheiland, o heile, heile! Seb. Wieser.

Zur Bankenfrage in Bayern.

Von Landtagsabgeordneten Hofrat H. Osel, Pasing.

I.

Gewaltige Aufgaben stehen uns im Reich und in den Einzelstaaten bevor, um die furchtbaren Kriegslasten ertragen und den Neuaufbau unseres Wirtschaftslebens wieder durchführen zu können, auf daß die zurückkehrenden Heere der Feldgrauen wieder Arbeit und Brot finden und das Reich und die Einzelstaaten ihren Pflichten als Staatswesen in sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht gerecht werden können.

Um das Geld dreht es sich. Dessen Sammelbecken, die Banken, dürfen dabei nicht fehlen, sondern sie müssen die befruchtenden Quellen werden, aus denen Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft gespeist werden.

In diesem hier beabsichtigten Zusammenhang will nur auf die Funktionen der Banken in Industrie und Handel eingegangen werden. Den Kritikern sage ich gleich: Aller Anfang ist schwer, aber gemacht muß er werden, und der Ausbau ist nur durch Zähigkeit und Vorsicht und unter Ausschluß der Ueberschätzung der eigenen Kraft, aber ebenso der Unterschätzung unserer Fähigkeiten möglich.

Bayern hat in dem neuen Aufgabenkreis des Reiches ein großes Arbeitsgebiet. Seine Wasserkräfte werden mehr und mehr gesucht, seine Bodenschätze, seine Landwirtschaftserzeugnisse heischen bessere Verwertung. Stickstoff, Phosphordünger, Karbid, Azeton, Elektrostahl, Elektroliteisen, Aluminium, Karborundum, Ferrosilyzium usw.; auf der anderen Seite Fleisch-, Obst-, Gemüsekonserven, Milchprodukte, Schokolade, Verwertung der eigenen tierischen Abfälle, Hafer- und Gerstennährmittel usf. zeigen uns neue Wege industrieller Betätigung, Verbreiterung der alten. Dem wesentlichen Faktor, den Banken, wird dabei ein besonderes Augenmerk zuzuwenden sein. Nicht nur weil sie die Verteiler des allseits nötigen Geldes sind, sondern weil ihrer Bedeutung bislang noch immer zu wenig gedacht wird, wenn man bei uns von der Frage der Steuerquellen, der Kapitalneubildung spricht. Der Industrie und dem Handel weist man mit Recht diese Aufgabe in erster Linie zu. Jedoch, daß es ein großer Unterschied für das Endergebnis Bayerns ist, ob das nötige Geld aus dem Inland, wenigstens in größerem Umfang, dazu aufgebracht wird, oder ob es fast ausschließlich von außerhalb des Produktionslandes eingebracht wird, daran geht man selbst in maßgebenden Kreisen noch zu leicht vorbei. So berechtigt es ist, von Befruchtung der Industrie durch fremdes Kapital zu reden, so kurzsichtig ist es, die damit verbundene dauernde Abwanderung der Reinerträge zu übersehen. Man betrachte sich die Bilanzen der Unternehmungen darauf hin. Da wird man sehen, welche Rolle neben Steuern, Frachten und Löhnen der Reingewinn spielt. Sie werden bei guten Unternehmungen trotz der nicht immer durch Gesunderhaltung gebotenen verschiedenen „Reserven" lehrreich sein. Zu verlieren gibt es natürlich in Industrie und Handel auch. Allein wo sonst nicht?

Als Verfasser in engerem Kreise zuerst 1915 die Frage aufwarf, ob Bayern genug tue, um sich unter Mitwirkung seiner Banken mehr zu rühren, da kamen die allen Kennern bekannten Bedenken wegen des „gemischten Charakters" (vorwiegend Hypothekenbanken, Mündelsicherheit usw.). Weiter der Einwand, daß Bayern zu arm sei. Dankend sei anerkannt, daß bayerische Großbanken-Vertreter diese Einwände nur zum Teil erhoben und die Banken sie sehr bald überhaupt ablehnten. Wie kann man auch von Unmöglichkeit in Bayern sprechen, das nötige Kapital zu finden, wenn man weiß, daß Bayern trotz seines Zuspätkommens in der Kriegsindustrie in jeder der sieben Kriegsanleihen im Durchschnitt rund 750 Millionen Mark aufbrachte.

Schon in meinen Ende 1916 an die bayerischen Banken gerichteten Denkschriften, und später in meinem Büchlein „Zur Entwicklung von Bayerns Industrie und Handel" — April 1917 — wurde auf die im Jahrfünft 1911–1915 von den drei Münchener gemischten Großbanken und der Vereinsbank Nürnberg ausgeliehenen Hypotheken hingewiesen. Es kamen zum Ausleihen: in Bayern 1803000 Mk., außerhalb Bayern 598900000 Mk. Der reine Eigengewinn der bayerischen Banken aus diesen Geschäften beträgt aus Bayern ca. 4507500 Mk., von außerhalb Bayern ca. 1495000 Mk. Diese 600 Millionen Mark, die aus Bayern nach Norddeutschland als Hypotheken

abfließen, befruchten freilich das norddeutsche Wirtschaftsleben ganz anders, indem sie ebensoviel Millionen für nutzbringendere Verwendung direkt in Industrie und Handel freilassen.

Uebrigens hat die an sich gebotene Konzentration der **Kriegswirtschaft** in Berlin gerade die Frage nach Beteiligung des süddeutschen Kapitals in der Milliardenbewegung aufgedrängt und ebenso kann man an dieser Frage nicht vorübergehen, wenn es sich um die **Milliardenbewegung der Uebergangswirtschaft** handelt. Wir sind in Bayern, Württemberg und Baden wohl in der Lage, Geld zu geben und an dessen Umkehr zu verdienen. Ich möchte heute einen Fachmann für mich sprechen lassen, um das für Bayern zu beweisen. Der bekannte Herausgeber der Monatsschrift für Finanz- und Bankwesen „Die Bank", S. Lansburgh, sagt darüber in Nr. 11 vom November 1917:

„Die Zurückhaltung, die den bayerischen Hypothekenabteilungen durch Gesetz und durch die Rücksicht auf den Pfandbriefumlauf auferlegt war, teilte sich unwillkürlich (?) auch den Bankabteilungen mit". Dann aber fährt L. fort: „Es ist eine bekannte Tatsache, daß ein großer Teil der am Berliner Geldmarkt ausgeliehenen Reportgelder **bayerischen Ursprungs** ist, weil sich bei den bayerischen Banken größere Depositenmengen angehäuft haben, als die Banken im eigenen Geschäftskreis verwenden zu sollen glauben. Dieser gewohnheitsmäßige Abfluß süddeutschen Geldes nach Norddeutschland hat allmählich auch andere Formen als die der börsenmäßigen Ausleihung angenommen und bayerisches Geld findet sich heute in der Form des Hypothekendarlehens auf zahlreichen norddeutschen Erwerbsgebieten. Insbesondere das Hotel- und das Warenhausgewerbe haben eine große Anziehungskraft auf das süddeutsche Kapital ausgeübt, das sich im Norden besser anzieht als im Süden mit seiner ruhigeren Gangart und **seinen geringeren Ansprüchen an den Kapitalmarkt**."

So wird Bayern „in finanzieller Beziehung ein Ueberschußland"! — Natürlich kommen zu diesen hypotheken- und börsenmäßigen Ausleihgeldern noch die in norddeutschen Aktien bei uns angelegten bayerischen Gelder. Und das spielt sich heute schon ab, ohne daß der Hypothekenmarkt ins Wanken kommt. Er ist vielmehr dauernd gut und die Banken werden auch gut bleiben, wenn sie ihrer anderen bankmäßigen Aufgabe mehr als bisher gerecht werden.

II.

Mit Vorhalten jetzt zu arbeiten, die auf vergangene Zeiten zurückgreifen, ist unfruchtbar. Freuen wir uns, daß mit der Erklärung der bayerischen Großbanken an die Staatsregierung im Januar 1917 und mit der neuen Arbeitsgemeinschaft derselben, die zunächst auf dem Gebiete der Ausnützung unserer Wasserkräfte große, erfolgversprechende Arbeit leistet, ein merklich frischerer Zug zu spüren ist. Ein Herr der norddeutschen Großfinanz sagte mir u. a. einmal, als ich mit ihm über das Wesen der Finanzierung industrieller Unternehmungen sprach: „Ich sehe mir erst meine Leute an, dann das Geschäft." Das ist, wie alle wahrhaft leitenden Gedanken, sehr einfach, unkompliziert gesagt, hat aber in der Praxis hohe Bedeutung, denn es beeinflußt die Entwicklung von Geschäften außerordentlich viel mehr als man denkt. Ich begnüge mich zu sagen, daß da zum Teil der Erfolg der deutschen Banken z. B. begründet ist, obwohl sie die sachliche Prüfung schließlich nicht weniger ernst nehmen als andere Banken.

Nun ist, obwohl ich das schon an maßgebender Stelle wiederholt getan habe, es vielleicht doch gut, nochmal zu unterstreichen, daß es sich **nicht um bayerische Bankmonopole** beim Eintreten für die erhöhte Beteiligung von bayerischem Kapital durch unsere Banken handeln kann, sondern nur um Beseitigung des unnatürlichen und unwürdigen, dabei finanziell uns sehr abträglichen Zustandes handelt, daß in sehr vielen Fällen **nur** außerbayerisches Kapital bei uns verdient, oder daß unsere Banken nur mit ganz kleinen Beträgen beteiligt sind. Eine Berliner Großfirma, die eine hochwichtige Rohstoffquelle in Bayern heute hauptsächlich in der Hand hat, ließ mir durch ihren Chef persönlich sagen, daß er nicht nur das bayerische Rohprodukt in Bayern selbst verarbeiten will, sondern bayerischem Kapital reichlich Gelegenheit geben wird, sich mitzubeteiligen, weil er meine Auffassung durchaus teile. Diese Beteiligung ist heute durchgeführt, und zwar in der Graphitindustrie. Der Herr Minister des Innern hat mit Erfolg in derselben Richtung hinsichtlich der Ausnutzung der Wasserkräfte gewirkt und man darf rechnen, daß in den bisher vorliegenden Großprojekten für uns zirka 50 Millionen Mark Anlage finden können. Es gibt auch deutsche Banken, die bereit sind, bayerische Banken **entsprechend** bei bayerischen Unternehmungen zu beteiligen. Immer war es nicht so, muß aber so werden. Hierzu hätte übrigens das bekannte oft recht enge Verhältnis bayerischer und norddeutscher Banken längst den letzteren selbst Anlaß geben sollen. Wir sind doch kein Balkan. Auch bei den **Kriegsgesellschaften**, die alle große Kapitalien benötigen, ging Bayern leer aus. Selbst in den Geschäften, die für bayerische Rechnung erfolgen, trifft das zu, wenn auch das Ministerium des K. Hauses und des Aeußern einige Abhilfe erreichte. In **Heeressachen** bestehen heute noch unhaltbare Zustände nach der genannten Richtung. Ein bayerischer Pionierpark in M. z. B. soll jährlich eine hohe doppelstellige Zahl von Millionen Geld umsetzen. Die Rechnungsprüfung und Warenabnahme, sowie der Zahlungsauftrag erfolgt **hier, in Berlin die Preisprüfung und Zahlung!** Das ist nicht bloß Vielschreiberei, es ist eine glatte Schädigung der bayerischen Banken, die sicher der volkswirtschaftlich außerordentlich versierte bayerische Herr Kriegsminister nicht will. Um so weniger, als zweifellos die bayerischen Großbanken und ihre Filialen so kulant wie die Berliner Banken sind.

Nun ist eine weitere neue Aufgabe der Banken die, in der **Uebergangswirtschaft die nötigen Gelder für die Einfuhr- und Verteilungsgesellschaften**, die unter einer staatlichen Kontrolle wegen Valuta- und Tonnage stehen werden, zur Verfügung zu stellen. Ich wiederhole die Forderung, **hier Bayern endlich zu beteiligen**, denn die Geschäfte sind, da doch auch die Verkaufspreise sicher den Einkaufspreisen angepaßt werden, risikolos. Das gilt für das ganze süddeutsche Bankwesen.

Man darf noch ein Arbeitsfeld erwähnen: **Die Liquidationsgeschäfte im besetzten Ausland**, in Belgien, Frankreich, und nicht zu vergessen, in Rumänien, sollten für süddeutsches Bankenkapital ebenfalls zugänglich sein. — Erfreulicherweise ist das amtliche und private Interesse nach all den angedeuteten Richtungen heute bei uns rege. Hoffen wir aus wirtschaftlichen und politischen Gründen auf Erfolg. Hoffen wir aber auch, daß der Genehmigungszwang vom November 1917, der auf Neugründungen und Erweiterungen von Aktiengesellschaften und G. m. b. H. der Reichsbank zusteht, soweit es sich um Beträge über 300 000 M handelt, Bayerns Entwicklung nicht beeinträchtige.

Die italienische Einheitsbewegung von Cavour bis zum Züricher Frieden.[1]

Von Hofrat Dr. Eugen **Jaeger**, Mitglied des Reichstags.

Ganz auf den Boden der Wirklichkeit kam die Einigungsbewegung, als **Cavour** 1852 die Leitung der piemontesischen Politik übernahm. Die Sache wurde jetzt großzügig und staatsmännisch betrieben. Cavour, der italienische Bismarck, gab schon von 1847 ab, drei Jahre, ehe er zum erstenmal piemontesischer Minister wurde, gemeinsam mit Cäsar Balbi eine Zeitung heraus, die er nach Gioberti „Risorgimento" Wiederauferstehung nannte, was der Bewegung nun den Namen gab. Er selbst war ein Mann von scharfem Verstande, konservativ-liberal, seine Stunde abwartend, maßhaltend, schrittweise vorgehend, und dabei, wie es zum italienischen Charakter gehört, in allen Intriguen erfahren und selbst das Dunkelste nicht scheuend. Schon König Albert von Savoyen hatte sich 1848 zum „Schwert Italiens", Spada d'Italia, erklärt und auch die Phrase, „Italien wird es von selbst machen", Italia fara da se, wurde damals geprägt. Sie entstammt einem Aufrufe König Alberts vom 23. März 1848, als er zum Feldzug gegen Oesterreich rüstete und sagte: „Gott hat Italien in den Stand gesetzt, allein fertig zu werden." Diese beiden Redensarten wurden jetzt oft wiederholt. In Wahrheit entsprangen sie der italienischen Selbstgefälligkeit und Eitelkeit. Ohne Frankreichs Waffenhilfe, ohne Preußens Siege über Oesterreich 1866 und über Frankreich 1870 wäre die italienische Einheit kaum vollendet worden. An einen **Einheitsstaat** dachte damals fast niemand, nur Mazzini und sein ganz radikaler Anhang wollten eine große italienische Republik durch den Weg der Revolution, die andern waren mit einem Staatenbunde zufrieden. Selbst die Republikaner dachten nur an einen Bund von Republiken. Aber die Lage hatte sich gegen früher vollständig geändert, nachdem **Louis Napoleon** als Neffe seines großen

[1]) Vergl. „A. R." 1917, Nr. 19, S. 324, Nr. 22, S. 371, Nr. 24, S. 402, Nr. 51, S. 889.



Oheims 1852 Kaiser der Franzosen geworden und geneigt war, seine Waffenmacht und den politischen Einfluß Frankreichs in den Dienst der italienischen Bewegung zu stellen. Mit dieser Rückendeckung konnte Cavour vorgehen. Dazu kam der große Anhang und moralische Halt, den die italienische Sache in den gebildeten Kreisen Italiens inzwischen erlangt hatte, besonders aber der Antiklerikalismus, der in keinem Lande so bei Hoch und Nieder verbreitet ist, wie in Italien.

Zunächst schuf Cavour dadurch, daß er Italien am Krimkrieg mit einem Armeekorps beteiligte, den Anlaß, auf dem Pariser Friedenskongreß in einer unverbindlichen Nachsitzung vom April 1856 die italienische Frage den Großmächten zu unterbreiten. Die Aussprache gab die Gewißheit, daß Piemont auf die Westmächte zählen konnte. Die Idées Napoléoniennes, durch deren Ausbreitung Napoleon III. für sich warb, bargen auf der liberal-demokratischen Grundlage unter absolutistischer Führung auch einen starken antiklerikalen, religions- und kirchenfeindlichen Bodensatz. Ohne einen solchen hätte der Napoleonismus im französischen Volke niemals breitere Wurzeln gefaßt. England war immer papstfeindlich, sein Minister Lord Palmerston suchte überall auf dem Kontinent Unruhen zu stiften, um Englands Handelsmacht dadurch zu festigen, ganz Europa nannte ihn daher Lord Feuerbrand. Auch er wirkte stark mit bei den Vorbereitungen zu den italienischen Aufständen. Ein italienischer Nationalverein wurde gegründet, der mit Cavour und dem König im Hintergrunde die Agitation gegen Oesterreich in die Hand nahm und die nationale Bewegung in den einzelnen Ländern vorwärts trieb. Napoleon versicherte sich inzwischen, daß Rußland in einem Krieg zwischen Oesterreich und Italien neutral bleiben werde. Am 14. Januar 1858 warf der italienische Graf Orsini eine Bombe gegen Napoleon, das dritte Attentat von dieser Seite gegen den Kaiser. Orsini gehörte zum Mazzinischen Kreise, hatte als Student schon sich an Verschwörungen und Aufständen gegen den Kirchenstaat und Oesterreich beteiligt und oft dafür im Kerker gesessen. Sein Bombenwurf, der vielen das Leben kostete aber den Kaiser fehlte, sollte diesen wieder an den Schwur erinnern, den er als Carbonaro für die Einigung Italiens getan hatte. Napoleon mußte jetzt handeln. In dem Vogesenbad Plombières besprach er im Juli 1858 mit Cavour die weiteren Schritte, besonders über den gemeinsamen Krieg gegen Oesterreich. Für seine Hilfe ließ er sich Savoyen und Nizza versprechen. Auch Cavour und Napoleon planten einen italienischen Staatenbund: das durch Lombardei und Venetien vergrößerte Piemont, das durch Stücke vom Kirchenstaat vergrößerte Toscana als mittelitalienisches Königreich, dazu der Kirchenstaat und Neapel. Den Ehrenvorsitz sollte der Papst haben. Beim Neujahrsempfang 1859 leitete Napoleon den Feldzug ein, indem er dem österreichischen Gesandten, Baron Hübner, erklärte, daß die Beziehungen zwischen Frankreich und seinem Staate gespannt seien. Eine Woche später kam das Echo in der italienischen Thronrede: daß der König nicht unempfindlich sein könne gegen den Schmerzensschrei, der aus allen Teilen Italiens ihm zukomme. Das österreichische Ultimatum an Piemont vom 23. April 1859 schuf den längst geplanten Kriegsfall, Napoleons Kriegsmanifest sagte, Italien solle frei werden von den Alpen bis zur Adria, schloß also auch die Eroberung Venetiens ein. Gleichzeitig wurden die drei mittelitalienischen Dynastien Parma, Modena und Toscana durch Aufstände vertrieben oder durch die Volksabstimmung zur Flucht genötigt. In Deutschland wurde viel davon gesprochen, daß der Rhein am Mincio verteidigt werden müsse, aber durch Preußens Einfluß sah der deutsche Bund tatenlos zu, Oesterreich litt an starken inneren Schwierigkeiten, hatte eine schlechte Heerführung und wurde im Juni bei Magenta und Solferino geschlagen. Nun überraschte Napoleon die Welt, indem er, ohne Italien zu fragen, mit Kaiser Franz Joseph zu Villafranca Frieden schloß, sich die Lombardei abtreten ließ, dieses Land an Italien weitergab, aber auf die Eroberung Venetiens, die doch zum gemeinsamen Kriegsziele gehörte, verzichtete. Viktor Emanuel mußte sich fügen, Cavour legte in tiefer Erbitterung sein Ministerium nieder. Der Züricher Friede vom 10. November 1859 sollte die von der italienischen Revolution vertriebenen mittelitalienischen Fürsten wieder einsetzen und Italien zu einem Bundesstaat mit dem Ehrenvorsitz des Papstes machen.

Moderne Missionsbewegungen in Deutschland.

Von Univ.-Prof. Dr. Schmidlin, Münster.

Den Kern und Kompaß des modernen deutschen Missionslebens, die junge Missionswissenschaft und ihre Einzelunternehmungen, haben wir in Nr. 51, 1917 kennen gelernt. Aber es gehört zu ihren bleibenden Errungenschaften, daß sie sich nicht mit abstrakten Theorien begnügte, sondern eine Reihe praktischer Bestrebungen anregte, die sie organisch umrahmen und ihre Prinzipien auch in die Wirklichkeit umsetzen wollen. Mannigfache Befruchtung empfing zunächst die monographische und periodische Missionsliteratur, die in ihrem inneren Werte unter der Einwirkung der missionswissenschaftlichen Ideen und Anforderungen während der letzten Jahre zweifellos erhebliche Fortschritte gemacht hat. Weiter die neueren Missionsveranstaltungen, namentlich ihre Gipfelung in den Missionsfesten, die am Vorabend wie im Verlauf des Krieges mit großem Erfolg ihren Einzug in Stadt und Land hielten. Dann auch die älteren, aber immer noch unentbehrlichen Formen der Missionsunterhaltung, einerseits die Missionsgesellschaften und Missionshäuser, die in ihrer äußern Stellung wie in ihrem innern Betrieb viel moderner geworden sind, anderseits die Missionsvereine, die stärkere Propaganda entfalten und höhere Einnahmen erzielen, sowohl die internationalen als auch die spezifisch deutschen. Was wir indes hier im Auge haben und genauer verfolgen möchten, sind die erst kurz vor dem Kriege so hoffnungsvoll aufgeblühten Missionsorganisationen und Missionsbestrebungen in den besonders maßgebenden Kreisen und Berufen, speziell ihre gegenwärtige wie zukünftige Konstellation und Aufgabe.

An der Spitze steht die Missionsbewegung im Klerus, weil der Priester und Seelsorger die heimatliche Missionsförderung in erster Linie zu leiten und zu betreiben hat. Um ihn für diese seine unabweisbare Berufsarbeit auszurüsten und sie planmäßig zu gestalten, um ihn selbst über die Missionen aufzuklären und dafür zu gewinnen, aber auch zur Aufklärung und Gewinnung anderer zu befähigen, sind kurz nach den missionswissenschaftlichen Institutionen unter ihrem wesentlichen Einfluß die Missionskonferenzen und Missionsvereinigungen der Diözesanpriester entstanden, zunächst in Münster, dann in Straßburg, Paderborn und Trier, mitten im Kriege noch in Köln für die rheinische Erzdiözese als Frucht des dortigen Missionskursus. Diesen durch den Völkerkonflikt nicht gelähmten, sondern eher noch beflügelten Siegeszug werden die Vereinigungen insbesondere nach dem Kriege mit verdoppelter Kraft fortsetzen und durch innere Vollendung der bestehenden Zweige möglichst zu vertiefen suchen, um intensiv wie extensiv den Vergleich mit den protestantischen Missionskonferenzen aufnehmen zu können. Ihre Wirkung soll sich nach außen vor allem darin zeigen, daß die Geistlichkeit eifriger und rationeller als bisher den Missionsgeist inner- wie außerhalb der Kirche pflegt, vielleicht auch eine eigene deutsche Weltpriestermission zustandekommt, welche in die Lücken der hart mitgenommenen französischen einspringen kann.

Aber auch die katholische Laienwelt sollte nach dem Vorbild der evangelischen viel regern Anteil am Missionswerk nehmen und hat sich ihm daher ebenfalls in ihrer ständischen Gliederung teilweise systematischer zugewandt. Vor allem die hierin besonders wichtigen Lehrer und Lehrerinnen, indem sie vor Kriegsausbruch eine allerdings inzwischen ziemlich eingeschlafene Sondervereinigung bildeten und in ihren katholischen Verbänden eigene Missionskommissionen einrichteten, die durch den Münsterschen Missionskursus einen neuen Anstoß erhalten haben. Die anderen Vereine und Verbände beschränken sich auf allgemeine Förderung des Missionsgedankens unter ihren Mitgliedern, wollen dies aber tatkräftiger und methodischer als bislang tun, wie ihre Vertreter auf dem Kölner Kursus einstimmig versichert haben, während die katholischen Jünglingsvereine durch Errichtung eines ständigen Missionssekretariats noch einen Schritt weiter gingen.

Die geistige Führung sollte auch in dieser Hinsicht den Gebildeten und Akademikern zukommen, die sich daher gleichzeitig mit den Priestern und der Missionswissenschaft zu akademischen Missionsvereinen zusammenschlossen, zuerst 1911 in Münster, dann in Tübingen, Freising, Passau, München usw., in Verbindung damit für Oesterreich in den theologischen Missionsvereinigungen. Konnten letztere den Kriegssturm leidlich überstehen und sich sogar noch ausdehnen, so haben die deutschen Brudervereine unter den Einberufungen schwer gelitten. Fast nur noch der Hauptsitz Münster rührte sich, indem er wohlgelungene Semesterversammlungen abhielt, zwei Missionszirkel unter den Studentinnen und den studierenden Nonnen aufrichtete und die Kriegsnummern seiner akademischen Missionsblätter unentgeltlich den katholischen Akademikern an die Front sandte. Um so erfreulicher ist der kräftige Kriegsjunge, der dem akademischen Missionsbund im letzten Jahr zu Freiburg als Zuwachs beschert wurde. Hoffentlich werden ihm nach dem Kriege recht viele Brüder folgen und endlich die gerade an dessen Schwelle in Angriff genommene Gesamtorganisation sich verwirklichen. Vorab eine doppelte Erweiterung hat die Bewegung auf ihr Programm gesetzt, nach oben unter den Gebildeten überhaupt, also den ehmaligen Studenten, nach unten bei den höheren Schülern und Schülerinnen. Dieses Bestreben kommt auch in der Umwandlung oder Differenzierung zum Ausdruck, der ihr Organ, die Missionsblätter gegenwärtig unterzogen werden, indem sie künftighin „für Studierende und Gebildete" dienen.

Eine ergänzungsbedürftige Lücke klafft nach dieser Richtung insbesondere an den höheren Lehranstalten, die noch mehr als die Hochschulen berufen und geeignet wären, die ganze gebildete Welt mit dem Missionsfeuer zu erfassen und zu entzünden. Auch hier hat der Krieg heranreifen lassen, was langjährige Friedensarbeit schon ideell wie reell vorbereitet hatte. Einerseits sind die Religionslehrer der männlichen wie weiblichen Schulen unter den Nachwehen des Kölner Kursus zu Missionsausschüssen zusammengetreten, anderseits an mehreren Anstalten beider Kategorien spezielle Missionsorganisationen entstanden, wenigstens für die oberen Klassen, während für die unteren der Kindheit-Jesu-Verein hinreichen kann. Es wäre von ungemein wohltuender Tragweite, wenn diese Bewegung nach einheitlichen Grundsätzen allmählich auf sämtliche höheren Schulen Deutschlands hinübergreifen würde, ähnlich selbständig in ihrem Aufbau und universell in ihren Missionszielen wie die eigentlich akademische. Herold und Bahnbrecher verspricht dafür das aus den Missionsblättern verjüngte Organ zu werden, das vom Januar ab vornehm illustriert in jedem Tertial bei Aschendorff erscheinen und von Prof. Dr. Pieper aus Hamm, einem bewährten Führer dieser Bestrebungen, redigiert werden soll.

Aus dem allem ergeben sich wiederum für uns besondere Aufgaben und Pflichten. Kein Angehöriger der genannten Berufe darf mehr fürderhin außerhalb der frischen modernen Missionsbewegung und von ihr unberührt abseits bleiben. Nicht nur vereinzelt dieser oder jener, sondern die Gesamtheit soll dahinter stehen und sich den betreffenden Organisationen anschließen, weil alle gleichmäßig für die Weltmission interessiert und verpflichtet sind. Nicht minder sollen wir in der persönlichen Mitwirkung und finanziellen Kräftigung die behandelten Strömungen nach Möglichkeit unterstützen, weil zu der hinreißenden Idee auch die energische Tat treten muß. Dann wird das deutsche Volk, namentlich in seiner intellektuellen Schicht, bald jenes große Missionsvolk sein, das als Fackelträger des Evangeliums und der Kultur in fernen Heidenländern von der Vorsehung an die Stelle derjenigen Nationen berufen wird, welche ihre Missionshegemonie durch Christus- und Kirchenfeindlichkeit mehr und mehr verwirken!

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Durch die angefrorenen Fensterscheiben dringt langsam das Silberlicht des Mondes und vermengt sich mit dem gelblichen elektrischen Lampenschein in Sumegos Einzimmerwohnung. Er sitzt in der Nähe des schon erkalteten Ofens in eine schottische Schafwolljacke gehüllt und liest Seraphita.

Als er darüber nachdenken will, wie sich Emanuel von Swedenborg verhalten hätte, wenn er Katholik gewesen wäre, schlägt die Stutzuhr zwölfmal. Sumego legt das Buch weg und murmelt: da ich heute nichts meditiert habe, besuchen mich sicher keine Schemen. Was könnte mir auch Swedenborg erzählen? Er sagte voraus, daß hundert Jahre nach seinem Tode seine Kirche herrschen werde und täuschte sich. Den Herrn Dr. Steiner sah er nicht voraus, aber der sah wohl allzuviel in Swedenborgs Schriften hinein. Immerhin hat es hundert Jahre nach Swedenborgs Tod weit mehr Swedenborgianer gegeben, als es jetzt nach ungefähr zweihundert Jahren Steinerianer gibt.

Dann dachte Sumego darüber nach, daß der Dämon Swedenborgs diesem vor seiner Sterbestunde zugerufen hatte: Iß doch nicht so viel! — Nicht etwa in diätetischer Hinsicht, sondern wegen der Freiheit des Geistes im Körper.

Sumego jedoch hatte bei der Kartenzuteilung in Isar-Athen wirklich nicht zuviel gegessen und sein Dämon hätte rufen müssen: Hamstere Eier und iß mehr! — Vielleicht tat er es auch, weil Sumego, um sich der inneren Stimme zu entziehen, die neben dem Bande Balzac liegenden „Neuesten Nachrichten“ ergriff. Da las er nun, daß die technische Hochschule einen General soeben zum Ehrendoktor wegen Verdienste um die Landwirtschaft ernannt habe, und weil er ein Gepolter im Treppenhause vernahm, vermeinte er, daß vielleicht ein wirklicher Doktor der Oekonomie in ein falsches Haus geraten sei.

Dem war nicht so. Immerhin vergrößerten sich Sumegos Augen, weil durch die verschlossene Tür ein abgehärmter Mann in gänzlich verdorbener Kleidung eintrat.

Sumego sprang auf und suchte nach einer Waffe, aber der Fremde rief mit beruhigend klingender Stimme: Erkennst du mich denn nicht? Ich bin doch der gesunde Menschenverstand und komme eben von einer Weltreise zurück. Freilich erging es mir übel. Siehe doch, wie sie mich zugerichtet haben. Allüberall traf ich mit dem infamen Weibsbild — der Madame Lüge zusammen und so wäre ich beinahe gänzlich verkommen.

Sumego deutete auf einen Stuhl und, sich selbst setzend, meinte er: Eine Weltreise? Nun also erzähle!

Und der gesunde Menschenverstand begann: Am übelsten erging es mir in Amerika, wohin mich Herr Wilson eingeladen hatte. Zwar drückte er lange meine Hand und öffnete weit das Gebiß. Seine Gattin war anwesend und unterhielt sich eifrig mit Madame Lüge, die ein gelbes Seidenkleid trug und einen ganzen Schminktopf für ihr gleißnerisches Gesicht verwendet hatte. Die Präsidentin gleicht schon sehr der Zukunftskönigin von Zion und ich sah, wie einige Damen der Hochplutokratie verächtlich über sie lächelten. Mein lieber Sumego — in Amerika ist alles Lüge! Man schwätzt von Freiheit und behandelt den Arbeiter wie ein Stück Vieh, dessen Kraft man abschätzt und bezahlt, bis man ihn bei ungefähr 40 Jahren zur Seite schleudern kann. Beherzigten sich das doch die deutschen Arbeiter! Wie aber die Gebildeten der Vereinsstaaten fast nur goldene Gebisse haben, so ist auch ihr Herz aus Metall. Alle Menschenfreundlichkeit und vielfach die Religion sind nur ein seelisches Teegebäck, an dem man mit erliehener Vornehmheit knuspert.

Als Wilson über den deutschen Militarismus zu schimpfen begann, half ihm Madame Lüge, aber ich suchte zu erklären, daß dieser Militarismus ja nichts anderes sei als eine etwas geräuschvolle Aeußerungsart der Söhne eines deutschen Volksstammes. Frankreich hätte sich seit Napoleon I. einfach darin überboten, den Militarismus auszugestalten und England sei doch jetzt über Nacht ein Militärstaat geworden. Ein drohender Militärstaat zur See sei es immer gewesen.

Da ging der Bluff los. Herr Wilson fühlte sich als Professor und redete hellen Unsinn. Ich hielt mir die Ohren zu, lief auf die Straße und erhoffte, bei Deutschamerikanern und Iren unterzukommen. Das war aber unmöglich, weil vor jedem Hause noch Denkfähiger ein Agent Wilsons stand. Da kehrte ich Amerika den Rücken und begab mich nach dem Lande Shakespeares, Byrons, Dickens und jener Größen, die einst mich gefeiert hatten. In England gibt es noch viele Vernünftige, aber selbst diese ließen mich nicht zu Wort kommen, weil die anerzogene Anschauung über euch Deutsche das nicht zuläßt. Aehnlich wie die Franzosen von nervöser Eitelkeit beherrscht werden, erfüllt die Briten ein plumper Hochmut, der — mein lieber Sumego — Jahre hindurch von euch Deutschen selbst einfach gemästet wurde. In Rom erging es mir noch schlimmer. Der Freimaurer Nathan verbrüderte sich gerade mit dem kleinen König und d'Annunzio Rübchen arbeitete an einer Ode für Frau Lüge. Wollte ich nicht gänzlich verkümmern, mußte ich mich bei den Mittelmächten umsehen.

Da hättest du dich aber doch rasch erholen können? fragte Sumego.

Das schon, aber ich geriet in die Parlamente, antwortete der gesunde Menschenverstand und nießte entsetzlich.

Bitte, gebrauche doch dein Taschentuch beim Nießen, rief Sumego, weil er vermeinte, in der Münchener Trambahn sich zu befinden.

Taschentuch? Hier, ich beseitige diese Glocke mit dem Bezugsschein für zwei Taschentücher.

Pfui! O, diese Verordnungen der Beamten! meinte Sumego seufzend.

Ach die! Nein, ich wollte von den Kirchenglocken in Oesterreich erzählen. Du liest doch mehrere Tagesblätter und die meisten verschweigen, daß eine jüdische Gesellschaft die aufgekauften Kirchenglocken zu ihrem Vorteil verwenden konnte. Sage mir, Sumego: Warum goß das Militär nach solcher Entdeckung nicht Kanonen, mit denen es auf diese Musterpatrioten hätte schießen können? Sage mir: Wie wurden die Wien-Budapester Schieber bestraft? Um Millionen handelte es sich, meinte der gesunde Menschenverstand.

Da mußt du die „Neue Freie Presse“ fleißiger lesen, gab Sumego zurück, dann fuhr er fort: Es ist allerdings auffallend, daß bei allen diesen großen Skandalen Namen wie Lustig, Rosenblatt und ähnliche vorkommen, aber man erfährt doch nie, wer schützend hinter diesen Marionetten steht, wer sie zum Verbrechen am Volke in Bewegung setzt.

Das kann ich dir schon sagen, fiel der gesunde Menschenverstand ein.

Schweige! Ich darf es nicht wissen! Das Volk, dem ich aufrichtig wohl will, würde mich verdammen, denn es glaubt gern Leuten wie Adler, Kohn und Konsorten. Es liest gierig deren Blätter und hält die in der „Reichspost“ enthaltenen Wahrheiten für Lügen. Aber woher dieser entsetzliche Schnupfen? Du nießt schon wieder in einen Bezugsschein für einen halben Wollsocken.

Ich war doch in Oesterreich und Deutschland in einigen Parlamenten. Ueberall bei der Kälte weitgeöffnete Fenster. Alle redeten stundenlang durch diese hinaus. Nun hoffte ich aber, sie würden energisch dafür sorgen, daß jeder Staatsbürger genügend Kohlen, genügend Nahrung erhalte. O, sie stritten darüber, daß noch zu wenig Israeliten Offiziere geworden seien, ob die Neuorientierung noch während des Krieges durchgeführt werde, ob die Friedensziele so oder so aufzustellen seien, die Zivilisten sprachen über Militärisches und die Bureaukraten vertieften sich in die Erzeugnisse des Düngers. Gern hätte ich es erlebt, daß einmal nur ein Dutzend Menschen von dieser Rhetorik gesättigt worden wären.

Als sich der gesunde Menschenverstand also geäußert hatte, fragte Sumego: Und warst du auch in München? Wir besitzen doch ein herrliches Rathaus und drinnen einen Magistrat. O — o!

Ja, ich war im Ratskeller. Wollte mich stärken und setzte mich an den Tisch eines Großindustriellen aus der Pfalz. Oben soll gerade eine Wahl stattgefunden haben. Endlich kam ein anderer Pfälzer und rief: Gott sei Dank! Gewählt! Weggelobt! Dann tranken sie freudigst ein Glas guten Weins und der eine telegraphierte gleich nach der Pfalz.

Lieber Menschenverstand, diesmal spukt's bei dir? entgegnete Sumego nachsinnend.

Nein, nein! Diese Pfälzer besaßen eben mich! lautete die Antwort und es schlug die Geisterstunde.



Wir deutschen Katholiken und die katholische Weltliteratur.

Von Rechtsanwalt Dr. Bartmann, Dortmund.

Bei der künftigen Neuordnung der Völkerbeziehungen läßt sich die Tatsache nicht übersehen, daß ein großer Teil der Völker, um deren Sympathien wir uns aus politischen Gründen bewerben, mit Wärme und Innigkeit der katholischen Religion zugetan ist. Bei den Vlamen und Spaniern, vor allem aber bei den Polen und Iren sind Volkstum und Katholizismus zu einem untrennbaren Ganzen — fast möchte man sagen: mystisch — miteinander verbunden, so daß es beinahe unmöglich ist, eines ohne das andere verstehen zu lernen. Die politische Folgerung hieraus ist, daß vor allem der deutsche Katholizismus berufen erscheint, die kulturelle Brücke zu den genannten Völkern zu schlagen.

Es wäre dies nicht das erstemal, daß der Katholizismus ein wichtiges Ferment für das neue Deutsche Reich gebildet hat. Viel zu wenig wird von uns die Tatsache betont, daß er seit 1871 die Verschmelzung zwischen Nord und Süd unseres Vaterlandes — wenn auch nicht immer bewußt — sehr gefördert hat. Trotz aller früheren Sympathien für Großdeutschland hat das reich aufblühende innere Leben des deutschen Katholizismus den katholischen Süden des kleineren Deutschlands mit den Katholiken des Nordens, vor allem Rheinland-Westfalens und Schlesiens zu einer innigen Ideengemeinschaft verbunden und dadurch den gemeinsamen Interessenkreis der geeinten deutschen Stämme um ein bedeutendes Stück vergrößert.

Jetzt, in den größten Schicksalsjahren des Reiches, erscheint der deutsche Katholizismus berufen, eine stärkere kulturelle Gemeinschaft, als sie bisher bestand, zwischen Deutschland und einem großen Teil derjenigen Völker herzustellen, mit denen uns politische Interessen oder Sympathien bereits mehr oder weniger fest verbinden. Der deutsche Katholizismus kann dies um so eher, als er sich bei aller Liebe zur Heimat und zum Vaterlande von Chauvinismus, der christlicher Liebe so wenig entspricht, stets ferngehalten hat.

Da die Nationalliteratur am leichtesten und vollkommensten ein Abbild der Volksseele vermittelt, so fragt es sich: wieviel von der besten modernen Literatur der Iren, Vlamen, Polen und Spanier ist bereits in Deutschland durch Uebersetzungen verbreitet und was bleibt den deutschen Katholiken noch zu tun übrig? Eine ins einzelne gehende Beantwortung dieser beiden Fragen ist an dieser Stelle nicht notwendig. Es dürfte genügen, das Symptomatische hervorzuheben und auf einschlägige Werke der Literaturgeschichte zu verweisen.

Von den irischen Erzählern ist wohl nur Sheehan († 1913) in Deutschland allgemein bekannt. In deutscher Uebersetzung erschienen von ihm „Mein neuer Kaplan" (Bachem 1901), „Der Erfolg des Mißerfolges" (Missionsdruckerei Steyl 1902), „Lucas Delmege" (Habbel 1903), „Dr. Grays Blindheit", „Die Intellektuellen" (1911), „Miriam Lucas" (1912). Anscheinend sind noch nicht übersetzt „Lisheen", „Glanaaar" sowie die Essays „Under the cedars and the stars" und „Parerga". Von letzteren brachte Professor Lohr im Juniheft 1914 der Zeitschrift „Ueber den Wassern" vielverheißende Proben, die so recht die tieffromme Priesterseele Sheehans bewundern lassen. — Synge († 1907), der große irische Dramatiker, hat nur zwei Werke: „Der heilige Brunnen" (1906) und „Der Held des Westerlandes" (1913), die bislang, soweit sich feststellen ließ, einer Uebersetzung ins Deutsche teilhaftig wurden. — Ein Mann wie Yeats (geb. 1865) ist in der großen Kgl. Bibliothek in Berlin nur mit den „Märchen", „Erzählungen" und dem „Land der Sehnsucht" in deutscher Uebersetzung vertreten, obschon sein Stück „Cathleen Ni Honlihan" nach Lohrs Angabe bereits klassischen Ruf genießt.

Der Verbreitung vlämischer Literatur hat sich besonders der nichtkatholische Inselverlag angenommen. In seiner 80 Pfg.-Bücherei erschienen u. a. von Stijn Strenvels die schlichten Erzählungen „Die Ernte" und „Die Arbeiter", von De Coster[1]) „Herr Halewijn, eine vlämische Märe", in größeren Ausgaben von demselben „Briefe an Elisa" sowie „vlämische Mären", von Ekhond „Das neue Karthago", von Anton Bergmann der „Advokat Ernst Staas", vor allem aber die Gedichte von Guido Gezelle. Die feine Lyrik dieses katholischen Priesters[2]) übersetzen und verbreiten zu lassen, müßte eine schöne Aufgabe für unsere katholischen Verleger sein. Die vlämische Literatur ist so reich an Erzählern, daß man sich nicht darauf zu beschränken braucht, immer wieder die Werke von Hendrik Conscience zu verlegen. Eine Auswahl gibt der Band „Vlämische Dichtung in Urtext und Uebersetzung" im Verlag von Eugen Diederichs-Jena. Von vlämischen Liedern hat das rührige Sekretariat sozialer Studentenarbeit (M.Gladbach) durch Heinrich Brühl einige Heftchen übertragen lassen und herausgegeben. Sie enthalten Texte von de Clerg, Rodenbach, Woestijne, Sevens, de Laet, Breyne u. a. m.

1) Vor allem bekannt als Verfasser des „Uilenspiegel" und der „Hochzeitsreise".

2) Man vergl. über ihn: Univ.-Prof. Franz Jostes, „Vlämische Literatur mit besonderer Berücksichtigung von G. Gezelle" (1. Heft der Schriften der Gesellschaft zur Pflege der deutsch-vlämischen Beziehungen). Weiteres Material enthielt der Aufsatz: „Zur Pflege der deutsch-vlämischen Beziehungen", ‚A. R.' 1918, Nr. 1.

Wie Conscience unter den Vlamen, so hatte bislang Sienkiewicz unter den Polen den Löwenanteil bei den Uebersetzungen ins Deutsche. Beide haben es gewiß verdient, bei uns bekannt zu werden; aber wozu diese Ausschließlichkeit? Wer von uns kennt die Werke von Adam Mickiewicz (Die Ahnen, Herr Thaddäus, seine Sonette und Balladen), von Julius Slowacki (Die Orientreise, seine Dramen aus Litauens Vorzeit), von Krasinski (Morgendämmerung, Psalmen der Zukunft)? Nach Mitteilung der Auskunftsstelle bei der Kgl. Bibliothek in Berlin sind von Mickiewicz sämtliche Werke ins Deutsche übersetzt, dagegen von Slowacki nur Lilla Weneda und B. Cenci, von Krasinski nur „eine göttliche Komödie" in deutscher Uebersetzung dort vorhanden. Dabei gehören die drei genannten Dichter zu Polens großen Romantikern!

Bereits vor dem Kriege hat Lutoslawski, selbst ein polnischer Mystiker, im „Hochland" auf die innige Verbindung zwischen religiösen und nationalen Vorstellungen bei den Polen hingewiesen, und jetzt wieder Frau Dr. Maria Maresch (Wien) in einer kleinen Studie „Aus Polens Geschichte und Kultur."[3]) Es bedarf kaum noch eines Hinweises, wie wichtig für unsere Polenpolitik die Kenntnis der polnischen Volkspsyche ist, die sich vor allem in den genannten Werken willig erschließt.

Noch ein höchst bedeutendes Werk sei erwähnt: „Die polnischen Bauern" von Wl. St. Reymont.[4]) Es gibt in vier Bänden, nach den Jahreszeiten benannt, ein großartiges Bild des polnischen Landlebens. Der Verlag Eugen Diederichs gibt es heraus als ersten Teil einer groß gedachten Sammlung „Der Bauernspiegel", in der durch Bauernromane „Quellen zur zeitgenössischen Völkerkunde" geboten werden sollen. — Einen kurzgefaßten Führer durch die polnische Literaturgeschichte findet man in der trefflichen „Sammlung Kösel".

Von den modernen Spaniern ist vor allem P. Coloma in Deutschland sehr beliebt. Dagegen ist eine Uebersetzung von Raymon Casellas „Des Lazarus Tod"[5]) ziemlich unbeachtet geblieben. Die unlängst verstorbene geistvolle Charlotte Lady Blennerhasset, geborene Gräfin Leyden, hat in ihren hinterlassenen „Literar-historischen Aufsätzen"[6]) den modernen spanischen Romandichtern Caballero, Coloma, Valera, de Pereda, Galdos eine längere Abhandlung gewidmet. Bislang waren kaum die Namen dem gebildeten Deutschen bekannt, wie auch die Sympathien beider Völker erst im Weltkrieg recht zum Bewußtsein gekommen sind. Sie werden hoffentlich noch recht wachsen, zumal Spaniens größter katholischer Schriftsteller Mitglied des Ministeriums Garcia Pietro ist.

Unser kurzer Rundgang hat überall das gleiche Bild geboten: statt der ganzen modernen Literatur der Iren, Vlamen, Polen und Spanier kennen wir eigentlich nur einen ihrer Vertreter. Die Werke der übrigen, obschon sie auch literarisch sehr wertvoll sind, wurden teils noch gar nicht ins Deutsche übersetzt, teils nur wenig oder gar nicht verbreitet. Wie ist dem abzuhelfen?

Zunächst müssen unsere Büchereien die vorhandenen Uebersetzungen spanischer usw. Werke mehr als bisher beschaffen. Sodann sollten diese in großem Umfange in die literarischen Ratgeber aufgenommen werden. In demjenigen für die Katholiken Deutschland von 1916[7]) findet man z. B. keine Uebersetzungen von Synge, Yeats, Mickiewicz, de Pereda. Es ist zu wünschen, daß dieser vorzügliche Führer auch dann die wichtigsten Erscheinungen ausländischer Literatur bespricht, wenn sie noch nicht ins Deutsche übersetzt sind. Dann wären nicht nur diejenigen beraten, die Lektüre in fremden Sprachen suchen, sondern auch die Verleger, welche ausländische Werke übersetzen lassen wollen.

Wenn wir Katholiken die Führung übernehmen, können wir dafür Sorge tragen, daß vor allem solche Werke übersetzt und verbreitet werden, die aus tief religiösem Empfinden geschaffen sind.[8]) Dadurch bringen wir den Deutschen am besten die Eigenart des polnischen, irischen, vlämischen und spanischen Volkes nahe, die im innersten Wesen fromm ist.

Es ist selbstverständlich, daß die Pflege der katholischen Weltliteratur uns nicht dazu führen darf, die deutsche Literatur zu vernachlässigen, zumal der deutsche Katholizismus noch große Pflichten zu erfüllen hat, sowohl gegenüber den noch lebenden Dichtern als auch gegenüber seinen verstorbenen Größen — den Romantikern, Görres, Annette von Droste, Deutinger u. a. m. Hat doch bislang weder Eichendorff noch Görres eine grundlegende Lebensbeschreibung erhalten. Kennenlernen fremder, treues Bewahren eigener Art ist bei den besten Deutschen stets Hand in Hand gegangen.

3) Herausgegeben vom Sekr. soz. Studentenarbeit (Heft 45 der Sammlung „Der Weltkrieg").

4) Bei Georg Müller, München, erscheint soeben von ihm „Der letzte polnische Reichstag", vorher in der „Köln. Zeitung" abgedruckt.

5) Verlag Frenken in Köln.

6) Verlag Oldenbourg, München-Berlin.

7) Verlag Kösel, Kempten und München.

8) Jetzt steht z. B. ein Mann wie de Coster zu sehr im Vordergrunde. Es ist traurig, daß man glaubt, ihn dadurch noch mehr verbreiten zu können, daß man den Namen des virtuosen Pariser Dirnenmalers Félicien Rops als Lockmittel benutzt — wobei es dahingestellt sein mag, ob die Illustrationen zu de Costers Werken einwandfrei sind oder nicht.



Kgl. b. Wirkl. Rat Dr. phil. B. M. Otto Denk (Otto von Schaching) †.

Ein Wort zum Gedächtnis von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

So hat des Todes Sense, die jetzt so furchtbar ausholende, auch diesen Tapferen gemäht: daheim, weit hinter der Front, zu der aber sein mannhaftes Kämpferherz immer wieder in starken Stößen unmittelbarer Anteilnahme hinpulsierte. So ist auch diese ragende Säule christkatholischer Volksdichtung geborsten, gestürzt. Möge der Efeu katholischen Volksdankes ihre Trümmer umgrünen und ihr derart lebendig zusammengefaßtes Bild im Gedächtnis gegenwärtiger und kommender Geschlechter unversehrt erhalten! Wenn einer, so verdiente es dieser um uns, um das deutsche, vor allem um das bayerische katholische Volk, dem er nicht weniger gab als seine ganze Lebenskraft. Die aber war ein Bedeutendes.

Otto Denk, geb. am 23. März 1853 zu Schaching im Bayerischen Walde, nannte sich als Dichter nach seinem Heimatorte, und unter diesem Namen ist sein Ruf, sein Ruhm am weitesten gedrungen. Seine Begabung und deren Auswertung aber war eine vielseitige. An den Universitäten Breslau und München philologisch und historisch geschult, bildete er sich während mehrerer Jahre in Italien (hier als Lehrer an der „Anima", Rom), England, Frankreich und Spanien weiter, sprang jung, aber kraftvoll zielbewußt in die gewaltige Bewegung des Kulturkampfes ein, gründete sich seinen Wohnsitz zunächst in Donauwörth, dann auf lange hinaus in Regensburg. Er bewährte sich, außer als Erzähler, als Lyriker, Geschichtsforscher, Literarhistoriker, innerpolitischer Schriftsteller, übernahm nach Heinrich Keiters Tode die Redaktion des „Deutschen Hausschatzes", die er dann, unter heißem inneren Jubel, gegen die neugegründete des „Aar" austauschte. Eine Wirksamkeit wie diese hatte er sich immer ersehnt. Nun war es ihm gegeben, gefesselte Schwingen zu stolzem Aufstieg zu lösen. Aber was so verheißungsvoll begann, fiel — zum Schmerze vieler — nur zu bald wieder auseinander.

Für Denk gehörte diese Erfahrung, deren endgültige Entscheidung ihn genau am 60. Geburtstag erreichen mußte, fraglos zu den schwersten Opfern seines Lebens. Das allerschwerste traf ihn kurz nachher durch den plötzlichen Tod seines genialen zweiten und jüngsten Sohnes, der in den Alpen abstürzte. Aber das Lebensgebot legte seine zwingende Hand nach wie vor auf den beraubten Vater. Dessen Kraft mochte wanken, aber sie brach nicht, sondern schaffte pflichtgetreu weiter. — Mit dem „Aar" hatte sich Denk in München niedergelassen; seit kurzem lebte er wieder nahe seinem lieben Regensburg, in Winzer. Die freiere Umgebung mochte ihn gelockt haben, wie es ihn immer wieder zur königlichen Schönheit des deutschen Waldes, des bayerischen Hochgebirges zog. Zur Ergänzung der äußeren Bildumrisse sei bemerkt, daß Dr. Denk außer durch den oben angegebenen Titel eines K. Wirkl. Rates durch die K. bayer. Goldene Ludwigsmedaille für Wissenschaft und Kunst sowie die Prinz-Regent Luitpoldmedaille, desgl. durch den herzoglich Anhaltischen Verdienstorden für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet wurde.

Denks Hauptbedeutung beruht in seiner volkstümlichen, markigen, reinen Erzählkunst, deren Schöpfungen unsere Familien-, Schulbildungs-, Volks- und Vereinsbüchereien weit offen stehen sollten, und zwar im interkonfessionellen Sinne. Denn Otto von Schaching besaß beides: hervorragende vielseitige Begabung und Durchbildung, darum auch Sachlichkeit. Zu universal veranlagt, um sich restlos der Heimatkunst engeren Begriffs auszuliefern, schuf dieser wuchtige, religiös-sittliche Dichter doch in ihr sein Bestes. Hier müssen ein paar Herausstellungen genügen. So verweise ich auf seine zahlreichen Jugend- und Volkserzählungen, mit der ungemein reichen und kraftvollen, niemals sich wiederholenden Personenzeichnung, vor allem auf „Waldesrauschen", „Geschichten aus alter Zeit", „Geschichten aus dem Volke", die Bauernromane „Stasi", „Die Teufelsgretl" und den großen Geschichtsroman „Bayerntreue". Da ist alles gesundes, blühendes Leben voll Anschaulichkeit und unaufdringlicher christkatholischer Eingründung und Wirklichkeitstreue. Genannt und anempfohlen sei noch der erste Teil einer großgedachten Erzählreihe: „Widukind der Sachsenheld". Seit lange trug Denk sich mit dem Plan eines Franz von Assisi-Romans —, er hat ihn, wie so manches andere ihm Herz und Sinn Bewegende, nicht mehr ausführen können.

Dieser Mann stand schon seiner Natur nach immer mitten im Lebenskampfe. Er kannte dessen Siegesfreude, aber auch sein Martyrium. Und dies, wissen wir, schließt unfehlbar ein Heldentum ein. So blühe und reife Ehre seinem Andenken!

Ein Vierteljahrhundert „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst".

Im heurigen Januar jährt es sich zum 25. Male, daß in München die „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst" gegründet wurde. Ihr Entstehen verdankt sie dem Katholikentage zu Mainz. Die Zahl ihrer Mitglieder ist im Laufe der Jahre bis auf gegen 6000 gestiegen. Dieser äußere Erfolg liefert den Beweis dafür, daß die „Deutsche Gesellschaft" wahrhaft bedeutende Ziele verfolgt, Zwecke erreicht, deren Wichtigkeit sich nicht übersehen läßt. Geht doch ihr Streben darnach, die christliche Kunst neu zu beleben, für sie jene Stellung wieder zu erringen, die sie einst unbestritten behauptet hat. Seit den Zeiten des ersten Christentums bis über die Grenze der Neuzeit hat sie die Führung aller Kunst gehabt, sie war das Spiegelbild des christlichen Denkens und Lebens. Dann kam die Religionsspaltung, die in den vom alten Glauben abgefallenen Gegenden die Betätigung und Entfaltung dieser Kunst lahm legte, profanes Wesen an ihre Stelle setzte. In den katholischen Bezirken aber blühte sie weiter und schuf Herrliches, gab der Welt noch bis ins 19. Jahrhundert hinein köstlichen Gewinn. Auch dann starb sie nicht, sondern schlief nur. In der Zeit ihrer Untätigkeit aber gewann allerlei Unkunst mehr und mehr an Boden. Es ist das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst der „Deutschen Gesellschaft" und der Nachweis der Notwendigkeit ihrer Existenz, daß es ihr in dem kurzen Zeitraume eines Vierteljahrhunderts gelungen ist, diese Schäden siegreich zu bekämpfen und der christlichen Kunst neue Kraft und eine glückverheißende Zukunft zu sichern. Zu den **Mitteln**, mit denen sie arbeitet, gehören die regelmäßig erscheinenden „Jahresmappen", Sammlungen von trefflichen Nachbildungen bester Arbeiten kirchlicher Kunst unserer Zeit. Ankäufe, später Verlosungen mustergültiger Werke wurden unter Aufbietung sehr bedeutender Summen alljährlich veranstaltet. Originalarbeiten christlicher Künstler bringt die „Deutsche Gesellschaft" in ihren eigenen Räumen zur Schau, wie sie sich auch öfter an großen Ausstellungen (München, Dortmund, Regensburg, Düsseldorf, Paderborn) beteiligt hat. Zwei von ihr verlegte Zeitschriften, „Die christliche Kunst" und „Der Pionier", veröffentlichen eine von vorzüglichen Texten erläuterte Fülle zumeist neuer, zum Teil aber auch älterer Meisterwerke. Dazu kommt die Herausgabe von ausgezeichneten Nachbildungen. Das alles dient dazu, echte, von wahrem christlichen Geist erfüllte Kunst in das Volk zu tragen und diesem Geschmack und Lebensanschauungen zu veredeln. Von größter Bedeutung sind die von der „Deutschen Gesellschaft" veranstalteten erfolgreichen Wettbewerbe. Ihnen besonders ist es zu danken, daß die neuzeitliche christliche Kirche wieder ein würdiges Aussehen gewinnt. So darf man der „Deutschen Gesellschaft" in dankbarer Gesinnung die besten Wünsche auf ihren weiteren Weg mitgeben.

Dr. O. Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig von Bayern über den Frieden.

Nach der Parade am Königsgeburtstag sagte König Ludwig III. in einer Ansprache an die verwundeten Offiziere und Mannschaften: Sie wissen, daß Ich immer für den Frieden war, ebenso wie Seine Majestät der Kaiser, und daß wir, als wir von dem größten Teile der Welt überfallen worden sind, gekämpft haben wie Löwen und überall siegreich sind. Je nachdem ein Teil nach dem anderen niedergerungen war, und wieder ein neuer Gegner aufgetreten ist, sind wir Sieger geblieben, und so möchten wir auch unserem neuen Gegner, den Amerikanern, gegenüber sein. Im Osten scheint es zum Frieden zu kommen. Auf den übrigen Fronten müssen wir aber noch kämpfen. Wir müssen kämpfen, bis unsere Feinde uns bitten, mit ihnen Frieden zu schließen und von ihren unerhörten Zumutungen, die sie an uns stellen, als ob wir die Besiegten wären, abgeben. Kein Fußbreit deutschen Landes darf abgetreten werden. Wir müssen überall trachten, bessere Grenzen zu bekommen und dafür sorgen, daß wir niemals wieder von allen Seiten von Feinden überfallen werden können.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Gescheiterte feindliche Vorstöße.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Januar. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Unter starkem Feuerschutz stießen englische Erkundungsabteilungen gegen den Südrand des Houthoulsterwaldes vor, einige Kompagnien griffen an der Bahn Boesinghe—Staden an. An einer Stelle konnte der Feind unsere Linien erreichen; in unserem Feuer hatte er schwere Verluste. Oestlich von Bullecourt fanden mehrfach Handgranatenkämpfe um kleinere Grabenstücke statt.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. Westlich von Flirey brachen die Franzosen am Nachmittag nach heftiger Feuerwirkung in vier Kilometer Breite zu starken Angriffen vor. An einzelnen Stellen drang der Feind in unsere Postenlinie ein; Versuche, über sie hinaus Boden zu gewinnen, scheiterten. Unsere Gegenstöße warfen den Feind im Laufe der Nacht überall wieder in seine Ausgangsstellungen zurück.

10. Januar. Westlich von Zandvoorde scheiterte ein starker nächtlicher Erkundungsvorstoß der Engländer.

Im Dezember beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 9 Fesselballone und 119 Flugzeuge, von denen 47 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind. Wir haben im Kampfe 82 Flugzeuge und 2 Fesselballone verloren.



11. Januar. Versuche des Feindes, überraschend und nach Feuer vorbereitung am Morgen des 10. Januar südöstlich von Ypern in unsere Stellungen einzudringen, scheiterten.

13. Januar. Stärkere französische Abteilungen, die nördlich von Reims, in der Champagne und nordöstlich von Avocourt zur Erkundung vorstießen, wurden im Nahkampfe zurückgeworfen. Süd westlich von Ornes brachte ein eigenes Unternehmen Gefangene ein

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Erweiterung des Seesperrgebiets.

Die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht am 8. Januar nachstehende Ergänzung der Seesperrgebietserklärung vom 31 Januar 1917: Um die feindlichen Stützpunkte auf den Capverdischen Inseln und den Stützpunkt Dakar mit Einschluß des Küstengebietes wird vom 11. Januar 1918 ab ein neues Sperrgebiet erklärt. Mit dem gleichen Datum wird das Sperrgebiet um die Azoren nach Osten bis über die unseren Gegnern als Stützpunkt dienende Insel Madeira ausgedehnt. Neutrale Schiffe, die zur Zeit der Veröffentlichung dieser Erklärung in Häfen innerhalb des neuen Sperrgebiets liegen, können dieses Gebiet noch verlassen, wenn sie bis 18. Januar auslaufen und den kürzesten Weg in freies Gebiet nehmen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Wiederaufnahme der Verhandlungen in Brest-Litowsk.

Nach einer Vorbesprechung am 8. Januar zwischen den Vorsitzenden der Abordnungen, an der teilnahmen: Staatssekretär v. Kühlmann, Minister des Aeußern Graf Czernin, Justizminister Popow, Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Trotzki, Großwesir Talaat Pascha und der ukrainische Staatssekretär für Handel und Industrie Wsewolod Golubowitsch, fand am 9. Januar eine Vollsitzung statt. Darin gab Staatssekretär v. Kühlmann einen Ueberblick über den bisherigen Verlauf der Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen und stellte fest, daß mit Ablauf der zehntägigen Frist, die der Entente zur Stellungnahme gegenüber der Erklärung des Vierbunds vom 25. Dezember gelassen worden war, jenes Dokument hinfällig geworden sei. Er erklärte ferner, daß der Vierbund die Verlegung der Verhandlungen über einen Präliminarfrieden an einen anderen Ort nicht zulassen könne. v. Kühlmann wies auch die entstellende Darstellung der Petersburger Telegraphenagentur über die Verhandlungen scharf zurück. Graf Czernin erklärte im Anschluß daran ebenfalls, daß von einer Verlegung von Brest-Litowsk keine Rede sein könne und daß es sich heute nach Ablauf der Frist nur um einen Sonderfrieden zwischen dem Vierbund und Rußland handeln könne. Die Vertreter Bulgariens und der Türkei schlossen sich dem an. Oberst Hoffmann wandte sich im Namen der Obersten Heeresleitung gegen die mit dem Geiste der Friedensverhandlungen nicht vereinbaren Funksprüche und Aufrufe, unterzeichnet von Vertretern der russischen Regierung und der russischen Obersten Heeresleitung, die teils Beschimpfungen der deutschen Heereseinrichtung und der deutschen Obersten Heeresleitung, teils Aufforderungen revolutionären Charakters an unsere Truppen enthalten. Die Vertreter der österreichisch-ungarischen, der türkischen und der bulgarischen Heeresleitung schlossen sich dieser Verwahrung an. Der russische Volkskommissar Trotzki erbat darauf Vertagung zwecks Rücksprache unter den russischen Delegierten.

In der Plenarsitzung vom 11. Januar überreichte der ukrainische Staatssekretär für Handel und Industrie, Golubowitsch, eine Note, in der die Proklamierung der ukrainischen Volksrepublik angezeigt wird, die bis zu dem Zeitpunkt der Bildung einer gemeinsamen Bundesregierung in Rußland selbständige völkerrechtliche Beziehungen anknüpft. Der erste russische Delegierte Trotzki gab Erklärungen zur Beseitigung der in der letzten Sitzung erörterten Differenzen und erklärte, daß die Russen die Friedensverhandlungen weiterführen und auch in Brest-Litowsk bleiben wollen.

In der Plenarsitzung vom 12. Januar gab der Vorsitzende, Graf Czernin, die Erklärung ab, daß die verbündeten Mächte die ukrainische Delegation als selbständige Delegation und als bevollmächtigte Vertretung der selbständigen ukrainischen Volksrepublik anerkennen. Auch Trotzki erklärte, daß die russische Delegation keinerlei Hindernisse für eine selbständige Teilnahme der Delegation des Generalsekretariats an den Friedensverhandlungen sehe. In der weiteren Debatte wurde den Russen noch einmal das Unzulässige ihrer in Deutschland durch Funksprüche und Veröffentlichungen betriebenen revolutionären Propaganda zu Gemüte geführt.

Vom Büchertisch.

Sven Hedin, der große schwedische Forschungsreisende, hat sich während des Weltkrieges in zwei vorzüglich ausgestatteten Werken (Ein Volk in Waffen und Nach Osten) als treuer Freund Deutschlands bewährt. Jetzt erfreut er uns mit einem dritten Werk, „kein Kriegsbuch, nur eine Reisebeschreibung", wie er selbst bemerkt, die aber doch viele Berührungspunkte mit dem Krieg aufzuweisen hat: **Bagdad Babylon Ninive.** Liegt bis jetzt nur in der auszüglichen Feldpost-Ausgabe vor. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1917. 165 S. Mit 26 Abbildungen. Je nach Einband 1—3 M. (Die große Ausgabe, 400 S. mit 200 Abbildungen, 8—10 M, ist in baldige Aussicht gestellt.) Diesmal führt er uns im Frühjahr 1916 durch die ostasiatische Türkei von Konstantinopel bis nach Mosul. In erster Linie bezweckte er einen Besuch der großen Ruinenfelder des assyrischen und babylonischen Reiches. Die Schilderung derselben tritt in der Feldausgabe zurück. Der Nachdruck liegt hier auf der Beschreibung der Reise, welche diesem scharfen Beobachter eine Fülle interessanter Begegnungen und Eindrücke brachte. Ueberall fand er offene Türen, bei türkischen Generalen, deutschen Offizieren in türkischen Diensten, auch den Kapitän-Leutnant Mücke den Helden der Ayesha und den gerade bei der Kapitulation von Kut-el-Amara gefangenen englischen General Townshend hat er getroffen. Eine reizvolle Episode ist seine Euphratfahrt: Als er in der Regenzeit nicht mit dem Auto vorwärts konnte, ist er, ganz wie bei seiner berühmten Befahrung des Tarim in Turkestan, kurz entschlossen auf einem Floß etwa 1000 Kilometer den Euphrat hinuntergefahren. Sein Bericht liest sich schon im Auszug vortrefflich, die Illustration verdanken wir zum Teil wieder seinem gewandten Zeichenstift. In der politischen Einleitung gibt er seiner festen Ueberzeugung vom Endsiege Deutschlands Ausdruck.

Dr. Cardauns.

Heimat im Frieden. Ein Schweizer Skizzenbuch („Im Sonnenschein", neue Folge) von Michael Schnyder. Luzern, Raber & Co. 222 S., geb M 3.—. Von herzlichem Mitgefühl, sonniger Lebensauffassung und inniger Frömmigkeit sind alle Skizzen durchwärmt und in manchen, wie in dem prächtigen „Ueber dem Nebelmeer", „Allerseelen im zweiten Kriegsjahr", „Die Wundernacht", „Die Sendung des Neujahrstages 1916", „Die Seele des Osterfestes" usw. nimmt die Poesie einen hohen Flug. Mit freundlichem Humor sind die Wanderbilder „Abseits der Straße", „Im Fuhrerstübeli", „In der Alphütte" gewürzt und durch das hie und da einfließende originelle Schweizer „Dütsch" wird die Gemütlichkeit nicht wenig erhöht. Das allerschönste aber in diesem friedlichen Buch ist das herzliche Mitleid, das der Dichter den armen unschuldigen Opfern des von frevelnder Hand geschürten Weltbrandes widmet, wofür ihm Enrica Handel-Mazzetti im Geleitwort in folgender Weise ihre Anerkennung zollt: „Treuer, ehrenfester Eidgenosse, Dir sei Ehre und Dank für Deine Worte, die Du von Helvetia, Deiner Mutter, erlauscht hast, denn diese Worte in Deinem Munde sind nicht tauber, leerer Schall, sie sind das innerste Empfinden einer die Schmerzen aller Ringenden tief und heiß mitempfindenden Christen- und Mannesseele." Von ganzem Herzen stimme ich diesen schönen Worten, der besten Empfehlung dieses duftigen Straußes, bei.

Leo van Heemstede.

Helene Most: „Gehe hin und künde! Eine Geschichte von Menschenwegen und von Gotteswegen". Mit einem Vorwort von P. Albert Maria Weiß O. Pr. und einem Bildnis der Verfasserin. Freiburg i. Br. Herder, 8° VIII und 142 S. M 1.80. — Manche werden sich der begabten religiösen Dichterin erinnern, die, jugendliche Konvertitin, nach ihrem Eintritt (1907) in den Ordensstand als Dominikanerin, zwei gottdurchglühte Gedichtsammlungen: „Mein Leid dem Herrn" (Ravensburg, Friedr. Alber) und „Sonne, ringe dich durch!" (Regensburg, Friedr. Pustet) veröffentlichte, um dann schon als kaum Dreißigjährige ihr Leben „dem Herrn" hinzugeben. In dem vorliegenden Werke haben wir nun ihre Selbstbiographie, die sie neun Monate vor ihrem Tode: 4. Nov. 1913, begann und trotz schwersten Leidens fortsetzte, bis der große dunkle, für sie lichte Freund die außerordentlich fesselnde Darstellung für immer unterbrach. Wer für die vielberufene „moderne" Frauenseele ein Interesse hat: hier kann er es in psychologisch, auch rein intellektuell lebhaft anregender Weise befriedigen. Der religiös Empfängliche aber, einerlei welchen Standes oder welchen Geschlechtes, wird mehr als Anregung und Befriedigung: wird in vielen Fällen Erschütterung und Erleuchtung, in jedem Falle Erhebung finden. — Die dieses Buch „in kindlicher Ehrfurcht" vor autoritativem Gebote schrieb, war fraglos eine überraschend Frühreife, zugleich aber — infolge ihrer Veranlagung und Erziehung — eine stark mit menschlichem Fehl Behaftete, die ihren Weg zur Vollkommenheit unmittelbarer Gott-Vereinigung bis zuletzt nach dem Worte der Schrift durch Feuer und Wasser gehen mußte. Wie streng sachlich diese Auserwählte zu unterscheiden vermochte, zeigt die Tatsache, daß die Darstellung des gottgeführten Lebens dessen künstlerische Entwicklung kaum streift. — Ein Geschenk für Tausende!

E. M. Hamann.

Dr. **B. M. Otto Denk** (Otto von Schaching): **Fürst Ludwig zu Anhalt-Cöthen** und der erste Deutsche Sprachverein. Mit vielen Abbildungen. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung G. Braun. Gr. 8° IX und 126 S., geh. 2.50 M. — Die erste, bei festgegründeter Wissenschaftlichkeit allgemeinverständliche Darstellung des Wesens und Wirkens der „Fruchtbringenden Gesellschaft" und ihres fürstlichen Obherrn. Und zwar eine vorzügliche Darstellung, die gerade jetzt, in unserem erneuten Ringen um deutsche Sprachreinheit und -schönheit, in weite Kreise dringen sollte. Haus-, Volks- und Schulbibliotheken wären die geeigneten Wege dazu.

E. M. Hamann.

Edle Frauen unserer Heimat. Schlichte Lebensbilder, dargeboten von Franz Dor. Karlsruhe, Verlag der Aktiengesellschaft Badenia. 2.20 M. In ansprechender Weise schildert der Verfasser das Leben und Wirken von zehn Badenser Frauen des letzten Jahrhunderts, die in echt weiblicher Art christlichen Geist in ihrem Tun verkörpert haben, denen der Sinn nicht nach Ruhm stand und die Einfluß doch weit über den engen Kreis ihrer nächsten Umgebung übten. Niemand wird das kleine Büchlein ohne Erbauung, aber auch ohne warmes Interesse lesen. Mehrere dieser Lebensbilder, wie besonders jenes der Prinzessin Amalie Fürstenberg, der Frau Rat Schlosser, der Schwester Maria Katharina, beweisen klar, daß echter Frauen Liebeskraft sich auch schon im Deutschland des 19. Jahrhunderts den Weg zu ersprießlicher Wirksamkeit zu bahnen wußte! Ein Büchlein — besonders allen Frauen warm zu empfehlen.

M. A. Freiin v. Godin.

Frauenwirtschaft Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliches Frauenwirken. Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl). Siebter Jahrgang. Redigiert von **Liane Becker.** M.Gladbach 1917, Volksvereins-Verlag. Gr. 8° 252 S. Geb. 4.80 M. Trotz des Krieges, und gerade im Kriege doppelt wichtig, setzt sich dies segensreiche Unternehmen stetig fort in aufsteigender Linie. Gleich das Inhaltsverzeichnis der Rubrik „Abhandlungen" zeigt deren geistiges Schwergewicht, bei Innehaltung weitschauenden Ausblicks aufs Praktische; sämtliche angeschlagene Themen sind von einschneidender Bedeutung. Die Rubrik „Dokumente" bringt amtliches Material über die hauswirtschaftliche und gewerbliche Fortbildung. Sehr reichhaltig unterrichtend sind die „Rundschau"-Abteilungen: „Bildungswesen", „Hauswesen", „Heimatwesen". Von großer Bedeutung ist der in alle Straßen, Verbindungspfade, Ecken und Winkel der praktischen Orientierungsliteratur hineinleuchtende „Literarische Wegweiser", dem sich die Abteilung „Vereinsnachrichten" würdig anschließt. Die Verlagsanzeige hat recht mit ihrer Feststellung, daß das Jahrbuch in keiner Gemeinde- und Staatsbibliothek fehlen dürfe. Welche Werte die hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenarbeit schafft, hat keine Zeit mehr gezeigt als die unsere, die für alle Zukunft entscheidende; um so mehr heißt es Pflicht, das einschlägige Interesse überall nach Kräften zu fördern.

E. M. Hamann.

Horae diurnae Breviarii Romani. Editio altera juxta typicam amplificata. 16° 110×175 mm. 996 S. Einlageheftchen 32 S. Einlageblätter 38 S. 8.50 *M.*, geb. 11.50—14.50 *M.* Regensburg, Pustet 1917. — Nunmehr liegt auch eine erweiterte Ausgabe des Diurnale mit den kräftigen Lettern der Brevierausgabe in 12° vor. Sie bietet durchgängig die Vorteile dieser Brevierausgabe unter Berücksichtigung der letzten Dekrete der Ritenkongregation. Die wichtigsten Gebetstexte des Ordinariums sind bei der Dominica und einzelnen Feria des Psalteriums wiederholt. Ebenso sieht die Anlage für die Proprien die möglichste Darbietung der eigenen Gebetstexte am jeweiligen Orte vor, so daß Verweisungen bzw. ein Zurückgreifen auf zitierte Stellen auf ein Mindestmaß beschränkt wird. Soweit es erforderlich ist, wird ein möglichst ungestörtes Beten erreicht durch die neu ausgearbeiteten Einlageblätter. Ein praktischer Anhang enthält neben den preces ante et post missam und den gutgeheißenen Litaneien die hauptsächlich notwendigen Weiheformulare. Auf den letzten vier Seiten sind die Formulae brevissimae des Rituale in fetter Schrift übersichtlich zusammengestellt. Zu dieser Neuausgabe des Diurnale, nach Anlage und Ausstattung eine neue Bürgschaft für die Gediegenheit des Pustetschen liturgischen Verlages, liegen eine Anzahl Diözesan- und Ordensproprien bereits vor, andere sind im Druck. C. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. An der Spitze eines R. Strauß-Zyklus wie solche der erfolgreichste unserer neuzeitigen Tondichter auf den bedeutendsten Opernbühnen, wie man sagt, auf manches Jahr hinaus festgelegt hat, erschien „Ariadne auf Naxos" in der neuen Fassung. Ich habe in meinem Berichte über die Erstaufführung (1913 Nr. 6) dargelegt, daß Strauß und sein Textdichter Hofmannsthal sich schon zu Streichungen herbeigelassen hätten und daß man hier noch weiter gehen könne, daß jedoch gerade die Begleitmusik zur Molièreschen Komödie vom eigenartigsten und musikalisch feinsten der Partitur enthalte. Indem nun die Verfasser auf den Bourgeois gentilhomme ganz verzichteten und damit eine bei allem künstlerischen Können doch künstlich wirkende Verbindung lösten, hat Strauß auch manche musikalische Schönheit geopfert. Das Vorspiel hat Hofmannsthal neu geschrieben. Im Hause eines reichen Wieners rüstet man sich zur Aufführung der „Ariadne", da kommt der Befehl des Hausherrn, gleichzeitig eine Stegreifkomödie auf der Bühne zu mimen, was nach anfänglichem Widerstreben des Tondichters auch geschieht. Die kleine, aber immerhin als lang empfundene Rahmenhandlung mit ihren Blicken hinter die Kulissen und ins bedrängte Herz des Komponisten hat lediglich als Erklärung der Stilmischung der „Ariadne" zu dienen. Zweckdichtung, Kommentar. Rechtfertigte sich Ariadne nicht durch sich selbst, könnte keinerlei kommentierende Darlegung ihre wüste Insel künstlerisch fruchtbar machen; darum scheint es uns nicht unwahrscheinlich, so reizvoll auch Strauß den Plauderton des Vorspiels musikalisch illustriert hat, daß man am Ende zu einer dritten Fassung kommen wird, die sich einzig um „Ariadne" dreht. Die hohen Klangschönheiten dieser Musik haben in dem ekstatischen Zwiegesang zwischen Bacchus und Ariadne ihren Höhepunkt. Reich quellen die Ströme der Erfindung in Melodien von köstlicher Frische. Das von Strauß programmatisch geäußerte Wiederanknüpfen an Mozart findet durch das Gelingen seine volle Rechtfertigung. Die als Kontrast gebotenen Harlekinaden, die man nicht übel mit dem Auftreten Papagenos verglichen hat, haben in der neuen Fassung nicht mehr das letzte Wort; auch bleibt jetzt das Theater auf dem Theater ohne Nachspiel. Der in seiner Vaterstadt anwesende Komponist wurde sehr gefeiert. Walter hat die Leitung an Heß abgegeben, der mit Geist und Wärme dirigierte. Fuchs hatte wieder für eine prunkvolle Inszene gesorgt. Frau Perard-Theissen und Erb boten als „Ariadne" und „Bacchus" glänzendes; wie früher sang Frau Bosetti die schwindelnden Koloraturen der „Zerbinetta" mit spielender Leichtigkeit. Ein Leipziger Gast, Fräulein Sanden, gab die neue Hosenrolle des Komponisten. Von erlesenem Klangreiz war das Terzett von Najade, Dryade und Echo der Damen Reinhard, Willer und von Fladung. Geis, Grifft, Ludwig, Birrenkoven, Schützendorf und Lohfing sind mit lebhafter Anerkennung zu nennen. Die „Ariadne" wurde aus Anlaß des Geburtstages Sr. M. des Königs Ludwig III. erstmalig wiederholt, während gleichzeitig im großen Hause Possart, der greise Meister unserer Schauspielkunst, als „Rabbi Sichel" wieder einmal auf die seine Welt bedeutenden Bretter zurückkehrte. Der weitere Straußzyklus zeigte die zumeist schon früher besprochenen Besetzungen. Erwähnt sei nur noch, daß „Feuersnot" durch die persönliche Leitung des Tondichters musikalisch in mancherlei eine besondere Beleuchtung erfuhr.

Uniontheater. Die Schwänke und Possen Anton Annos sind so ziemlich vergessen. Es sind anspruchslose, heitere Stücke, die von einem Manne geschrieben sind, der das Theater aus praktischer Erfahrung heraus kannte. Er war kein alltäglicher Kopf. Blecharbeiter, Unteroffizier, Komiker, Hofschauspieler, Direktor des K. Schauspielhauses in Berlin sind die einzelnen Sprossen der Stufenleiter seines Lebens gewesen. Seine letzte Posse „Die beiden Reichenmüller" (1851) hat Dreher schon früher gespielt. Es lohnte sich, wieder einmal auf den freundlichen Verwechslungsscherz zurückzugreifen, der durch Konrad Drehers gewinnenden Humor ganz frisch wirkte, auch von dem übrigen Ensemble flott gespielt, angenehme Zerstreuung bot, ohne durch gewaltsame, krampfhafte Komik zu ernüchtern.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Lloyd George und Wilson — Wirtschaftsanbahnung mit der neuen Republik Finnland — Finanzneugründungen — Reichsfinanzreform in Sicht?

Gegen die von Lloyd George den Vertretern der britischen Gewerkschaften abgegebenen Erklärungen über die englischen Kriegsziele wird ebenso wie gegen die neue Botschaft Wilsons in einer Drahtäusserung der Bremer Handelskammer an den Reichskanzler schärfster Widerspruch erhoben. Was Bayerns König in der Ansprache bei der Geburtstagsparade betonte, „dass wir kämpfen müssen, bis unsere Feinde uns bitten, mit ihnen Frieden zu schliessen und von ihren unerhörten Zumutungen, die sie an uns stellen, als ob wir die Besiegten wären, abgehen und dass wir überall trachten müssen, bessere Grenzen zu bekommen", findet angesichts solcher feindlicher Aeusserungen den vollen Widerhall in unseren Wirtschaftskreisen. Angesichts des günstigen Fortganges der Friedensverhandlungen zu Brest-Litowsk, der grossen U-Bootserfolge und der fortgesetzt zuversichtlichen Meldungen aus allen Wirtschaftsgebieten gelangten unsere Finanz- und Industriekreise rasch über solche Aeusserungen der Entente zur Tagesordnung. Berechtigte Bedeutung dagegen wurde den Berliner Wirtschaftsverhandlungen des ungarischen Ministerpräsidenten Dr. Wekerle und des österreichischen Finanzministers Dr. Wimmer beigemessen. Mit grossem Interesse erwartet man die näheren Einzelheiten über die Fragen der wirtschaftlichen Annäherung der verbündeten Zentralmächte, über die Vereinbarungen betreffend Valutamassnahmen und die österreichisch-ungarischen Kredite zur Deckung der Kriegsauslagen. Vielfach besprochen wurden ausserdem die Folgen der von Deutschland vollzogenen Anerkennung der Unabhängigkeit Finnlands. Den Schritten zur Freigabe der etwa 50 Millionen Mark betragenden Guthaben der neuen Republik bei den deutschen Grossbanken wird nunmehr die Anknüpfung wirtschaftlicher Beziehungen zu Finnland folgen.

Wie wenig sich unsere Wirtschaftskreise von den Anrempelungen und Drohungen der Entente in ihrer aufwärtsbewegenden Konjunkturrichtung beirren lassen, bekunden die Börsengestaltung der Effektenmärkte — auch München hat seit Jahresbeginn den amtlichen Verkehr für Dividendenpapiere — und die verschiedensten Wirtschaftsvorgänge. An den neutralen Plätzen hat die Steigerung der deutschen und der österreichischen Valuta neuerlich erhebliche Fortschritte erzielt. Der letzte Reichsbankausweis erbrachte eine ausserordentliche Entlastung der Gesamtanlagen. In festverzinslichen Werten, namentlich Staatspapieren, ebenso wie in Pfandbriefen der bayerischen Hypothekeninstitute vollziehen sich fortgesetzt namhafte Käufe. Die Bayerische Handelsbank, die Pfälzische Hypothekenbank sehen sich zur Ausgabe von 10 bzw. 5 Millionen neuer 4%iger Pfandbriefe veranlasst. Bayerns Wirtschaftsentwicklung erfährt durch die Errichtung eines Ausschusses zur Industrieförderung bei den Handelskammern systematische Förderung. Unter Mitwirkung bayerischer Bankgruppen, norddeutscher Fachkreise und verschiedener Grossindustrieller und Schiffahrtsinteressenten wurde zu Nürnberg die „Noris" Transport- und Rückversicherungsgesellschaft mit 4 Millionen Mark gegründet. Dadurch erhält die deutsche Transportversicherung eine Erweiterung, welche bereits mancherseits zur Kritik herausgefordert hat. Charakteristisch für die Vorbereitungen auf die Friedenszeit sind die namhaften Gründungen auf dem norddeutschen Reederei- und Schiffahrtsgebiet. In Hamburg und Berlin werden Schiffsbeleihungsbanken in Form von Aktiengesellschaften gebildet und diesen die Genehmigung zur Ausgabe von Schuldverschreibungen erteilt. Neue Schiffswerften entstehen in Hamburg, an der Unterweser und in Lübeck. Auch die Familie Stinnes hat unter der Firma Hugo Stinnes A. G. für Ueberseeverkehr eine Gesellschaft für das Schiffswesen errichtet, welche den Stinnes-Dampferpark bzw. die bestehenden Linienreedereien übernehmen wird. Im Zusammenhang damit verdienen die Anregungen der verschiedenen Donau-Interessenten zur Erbauung von grossen Industriehäfen, wie beispielsweise zu Regensburg, Erwähnung. — Bedeutsame Ausführungen über die Uebergangs- und Friedenszeit gibt Walter Rathenau in seiner jüngst erschienenen Schrift: „Die neue Wirtschaft". Als wichtigste Voraussetzung einer weiteren Steigerung der Leistungskraft nationaler Wirtschaft bezeichnet Rathenau hierbei das äusserste Mass von Sparsamkeit und Kraftkonzentration auf allen Gebieten: im Einzelprozess, in der Arbeitsteilung der Gruppen, im Zusammenwirken der Gewerbe, kurz in der Gesamtbewegung des Wirtschaftskörpers. — Mit besonderer Spannung erwartet man das Resultat der Berliner Zusammenkunft der bundesstaatlichen Finanzminister. Ueber die Neuregelung der Reichsfinanzen, über kommende neue Einnahmequellen zur Deckung der Kriegskosten und über eine tiefgreifende Reform des jetzigen Steuersystems kursieren die verschiedensten Vermutungen.

München. H. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Warnung vor adventistischen und okkultistischen Schriften. In seiner Nr. 12 veröffentlicht das „Augustinusblatt" eine Warnung, in der es u. a. heißt: „Wir müssen alle unsere Zeitungen auf den Verlag von E. Abigt, Wiesbaden, aufmerksam machen, der in jüngster Zeit versucht, die minderwertigen Erzeugnisse seines okkultistischen Verlages durch Anzeigen in den katholischen Blättern an den Mann zu bringen. U. a wird die Schrift „Sozialdemokratie und Weltgericht" von O. Feuerstein angepriesen. Von diesem Werk schreibt der Verlag selbst in einem Waschzettel: ‚Der Verfasser war bis kurz vor dem Weltkrieg 11 Jahre lang katholischer Priester und zuletzt Stadtpfarrer und mußte wegen seines Buches, das auch mit Rom scharf ins Gericht ging, vom Amte. Seine scharfsinnigen Berichte sind logisch kritische Beweise für seine katholischen Glaubensgenossen wie auch Andersgläubige.' – Das genügt!"





Statt jeder besonderen Anzeige.

Am 6. Jan. verschied nach schwerem Leiden, versehen mit den heil. Sterbsakramenten, im 91. Lebensjahre, unser lieber Onkel und Vetter

Herr Dr. Hyacinth Holland

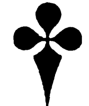
kgl. Professor.

München, Januar 1918.

Im Namen der trauernd Hinterbliebenen:

L. v. Schmid-Kochheim, Neffe.

Die Beerdigung fand am 8. Januar, nachmittags 3 Uhr im südlichen (alten) Friedhof statt. Der Trauergottesdienst wurde in der St. Bonifazkirche am 9. Januar, vormittags 9 Uhr, abgehalten.



Am Feste der Erscheinung des Herrn, morgens 4 Uhr, rief Gott seinen treuen Diener, den

Hochwürdigsten Herrn inful. Prälaten, Protonotar Ap., Geh. Regierungsrat, Professor

Msgr. Dr. HUGO LAEMMER,

unseren hochverehrten Herrn Kurator, mit den heiligen drei Königen zur ewigen Anbetung in den Himmel.

Durch 47 Jahre war der teure Verstorbene unserer Kongregation, mit der er verwachsen war und deren Wohl und Gedeihen ihm stets warm am Herzen lag, nicht nur ein weiser Berater und Führer, sondern auch der beste, treueste Freund und Vater. Wie sehr die Kongregation all sein Denken und Fühlen in Anspruch nahm, gab sich noch während seiner letzten schweren Leidenstage durch glühende Aeusserungen seiner Liebe und Zugehörigkeit zu ihr kund.

Tiefbewegt stehen wir an der Bahre dieses edlen, heiligmässigen Priestergreises, um Abschied zu nehmen und unsern innigen Dank niederzulegen für all das, was er an uns getan und was er uns gewesen ist.

Der liebe Gott möge ihm diese seltene Liebe, die er uns bis zum Tode entgegengebracht und nach dem Tode durch fürbittendes Gebet fortzusetzen versprochen hat, im Himmel reichlichst lohnen.

Kloster Trebnitz, Januar 1918.

Die Generaloberin und die Kongregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

15. Jahrgang
Nr. 4



26. Januar
1918

Inhaltsangabe:

Entgleisungen. Von Landtagsabgeordneten Regierungsdirektor Speck.
Die Entsendung des Grafen Podewils nach Brest-Litowsk Von W. Aschenbrenner.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Aufgaben der deutschen Katholiken gegenüber den katholischen Deutsch-Russen. Von Edm. Schmid. (Schluß) Gefangenenfürsorge. — Innere Kolonisation.
Moderne Kapuzinerpredigt. Von Frhr. v. Freyberg.
Der Glaubensschutz der katholischen Studenten beim Universitätsstudium. Von Pfarrer Dr. Timmen.
„O wie schön sein die Wildnusse". Literarischer Brief von M. Herbert.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XLI.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,00
Einzelnummer
30 Pfg.

Nur auf diesem Wege.

Für die zahlreiche, liebevolle Beteiligung bei der Beerdigung und dem Gottesdienste, für die erhebenden Worte, die Hochwürden P. Rupert am Grabe meines Onkels, des

Kgl. Professors

Herrn Dr. H. Holland

gesprochen, sowie für die überaus reichen Blumenspenden, welche an der Bähre niedergelegt wurden, statte ich im Namen der trauernd Hinterbliebenen meinen tiefgefühlten Dank ab. Herzlicher Dank gebührt auch der treuen Pflegerin des Verstorbenen, Frl. Marie Thürrigl, für die aufopfernde, liebevolle Pflege ihres Herrn.

München, den 10. Januar 1918.

L. v. Schmid-Kochheim.



Statt jeder besonderen Anzeige.

Nach Gottes heiligem Willen starb den Heldentod unser lieber ältester Sohn und Bruder

Joachim Schumacher

Gymnasial-Abiturient,
Einj.-Freiw., Patrouilleführer im 1. Tiroler Kaiser-Jäger-Reg.

Er fiel als ein Opfer treuer Pflichterfüllung im Alter von 19 Jahren am 23. Dez. 1917.

Der Seelengottesdienst wurde am Donnerstag, den 17. Januar 1918, um 9 Uhr früh in der Hofkirche in Nymphenburg abgehalten.

München, Innsbruck, Feldkirch, Januar 1918.

Philipp Schumacher, Kunstmaler,
Josephine Schumacher, geb. Hepperger,
auch im Namen der 9 Kinder.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 8 X gespalt. Grundzeile 60 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf. Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend. Teuerungszuschlag 25 %. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 4. München, 26. Januar 1918. XV. Jahrgang.

Entgleisungen.

Von Landtagsabgeordneten Regierungsdirektor Speck, München.

Als Professor Dr. Förster im Monat Juni 1913 unter Umgehung der vorschlagberechtigten philosophischen Fakultät auf den neu errichteten Lehrstuhl für Pädagogik der Universität München berufen wurde, erfuhr er heftige Anfeindungen von verschiedenen Seiten. In erster Linie natürlich von Mitgliedern der Fakultät selbst, die durch die Nichtberücksichtigung ihrer Vorschlagsliste sich verletzt und zurückgesetzt fühlten und die wissenschaftliche Befähigung des Berufenen für den neuen Lehrstuhl in Zweifel zu ziehen versuchten, und das nicht sehr lange nach dem Zeitpunkt, als akademische Senate in Bayern behauptet hatten, Pädagogik sei überhaupt keine Wissenschaft und deshalb auch nicht geeignet, einen Lehrstuhl zu erhalten.

Von anderer Seite wurde die Berufung Försters als ein „großer Erfolg des Klerikalismus" hinzustellen versucht, wenn auch durchaus mit Unrecht. Im Jahre 1913 befanden sich unter den 40 Professoren der philosophischen Fakultät in München nur mehr 6 Katholiken. Daß man unter diesen Umständen in Zentrumskreisen den Wunsch hatte, einen Mann katholischer Richtung, und zwar wenn möglich einen Bayern als den Auserkorenen zu sehen, ist selbstverständlich, zumal es an tüchtigen katholischen Anwärtern aus Bayern nicht fehlte. In der Person Försters erschien aber dieser Wunsch nicht erfüllt, denn er ist ebenfalls Protestant und Nichtbayer. Der „Klerikalismus" hatte deshalb alle Ursache, über die Berufung Försters keine besondere Freude zu empfinden, wenn man in ihm auch nach seinen früheren Leistungen einen Mann begrüßen durfte, der, obgleich Protestant, doch den katholischen Anschauungen und Idealen Gerechtigkeit widerfahren ließ. Durch seine „Jugendlehre" und seine Schrift: „Autorität und Freiheit" hatte er sich als einen geborenen Erzieher und als einen Anhänger des katholischen Autoritätsprinzips erwiesen. Diese Leistungen allein schon gaben die Sicherheit, daß mit der Berufung Försters ein wichtiger Lehrstuhl mit einem Vertreter der positiven Richtung besetzt wurde.

Die sozialdemokratische „Münchener Post" polemisierte damals in ihrem Unmut über den angeblichen „Erfolg des Klerikalismus" gegen den neu berufenen Professor als gegen einen „klerikalen Phantasten", der lediglich der Verfasser einiger „pädagogischer Erbauungsbücher" sei und dem die Aufgabe zufalle, „die ihm zugängliche Jugend wieder zu klerikalisieren". „Es ist keine wissenschaftliche Professur, sondern eine parteipolitische", mit solchen Worten wurde damals von dieser Seite der Stab über den neuen Professor gebrochen.

Und ausgerechnet die „Münchener Post", die ihm damals einen so unfreundlichen Empfang bereitet hatte, brachte am 4. Januar ds. Js. einen Aufsatz aus der Feder Försters über „Friedenshemmungen und Friedensmöglichkeiten", der mit Recht in den weitesten Kreisen erhebliches Aufsehen und tiefgehende Entrüstung hervorgerufen hat. Der Abdruck des umfangreichen Artikels an dieser Stelle verbietet sich schon durch den Mangel an Raum, auch eine erschöpfende Widerlegung erscheint aus diesem Grunde hier nicht möglich, denn fast jeder Satz fordert Widerspruch heraus. Die Ausführungen Försters gipfeln im wesentlichen in folgenden Leitsätzen:

Nicht gemeine Interessenpolitik ist die Ursache von Englands Vernichtungswillen. Das Gerede von Konkurrenzneid ist eine „hanseatische Kriegsfabel" und verrät eine „ganz primitive Stufe des ökonomischen Denkens". England und Amerika führen den Krieg nur, um den Krieg und die Kriegsdrohung aus der Welt zu schaffen. Weder die Mehrheitsresolution des Reichstags noch die Antwort der Zentralmächte auf die Papstnote genügen der Entente als Beweis unserer Bereitschaft zur Mitarbeit an der Herbeiführung des großen Friedensbundes der Völker, weil die Entente bei diesen Kundgebungen noch die überzeugende moralische Garantie hinter all diesen Erklärungen vermißt. Denn einflußreiche Kreise des deutschen Volkes sind immer noch in der machtpolitisch-militärischen Art des Denkens über die großen Völkerprobleme befangen. Auch die Befürworter der Friedensresolution stehen im Verdacht, daß sie diese nur unter der Wirkung eines gewissen Stillstandes der militärischen Unternehmungen unterstützt haben.

Und dieses Mißtrauen ist nach Ansicht Försters bestärkt worden dadurch, daß Czernin sein eindrucksvolles Bekenntnis zu einem annexionslosen Frieden befristete. Förster möchte also wohl unseren Todfeinden einen Freibrief ausgestellt wissen, ohne weitere Gefahr für sich selbst den Krieg beliebig weit in die Länge zu ziehen. Hat Förster bei Niederschrift solcher Worte nicht auch an den Eindruck gedacht, den sie aus der Feder eines deutschen Universitätsprofessors auf unsere Feldgrauen machen könnten, die Tag für Tag unter unsäglichen Mühen und Beschwerden ihr Leben zur Verteidigung des Vaterlandes in die Schanze schlagen? Ein solcher Gedanke lag doch gewiß näher als der in dem Aufsatz immer wiederkehrende Hinweis auf die Ansichten und Wünsche in Ententekreisen, die dem Verfasser offensichtlich das Ein und Alles seiner weltpolitischen Orientierung zu bedeuten scheinen.

Und wer heutzutage bei Besprechung des englischen Konkurrenzneides auf wirtschaftlichem Gebiete von einer „hanseatischen Kriegsfabel" spricht, hätte doch auch, und wenn es nur geschähe, um den Schein einer gerechten Würdigung zu wahren, wenigstens mit einem Worte auf den viel besprochenen Artikel der „Saturday Review" vom September 1897 zurückkommen müssen, er hätte aber auch die Lehren der Statistik nicht ganz übersehen dürfen, die dieser angeblichen „Fabel" allerdings die feste Grundlage ziffernmäßiger Tatsachen und damit größter Wahrscheinlichkeit verleiht.

Der Anteil an dem Gesamtwelthandel betrug

	1904	1912
für das deutsche Zollgebiet . .	11,7 %	12,9 %
für Großbritannien	18 %	16,6 %

Und der Welthandel ist es, um den jetzt seitens der angelsächsischen Rasse gegen das mächtig aufstrebende Deutsche Reich gekämpft wird. Wegen irgend welcher hoher idealer sittlicher Ziele, wie sie offenbar das ganze politische Denken des Herrn Professors Förster ausfüllen, wird der kalt und nüchtern rechnende Durchschnittsengländer niemals die Blüte seiner Jugend ins Feld schicken, ja nicht einmal das Risiko einer größeren Anzahl von Milliarden auf sich nehmen. Die Beherrschung der Erde, soweit auf ihr noch etwas zu verdienen ist, bildet das Ziel englischer Politik seit Jahrhunderten, und folgerichtig soll jetzt auch das Deutsche Reich mit seinem weltumspannenden und dem englischen Handel allmählich gefährlich werdenden industriellen Export in seine Stellung vor dem Jahre 1866 zurückgeworfen, d. h. zur politischen und wirtschaftlichen Ohnmacht verurteilt werden. Das ist die felsenfeste Ueberzeugung nicht nur hanseatischer Kreise, sondern auch der weitesten Kreise des deutschen Volkes. Und an dieser Ueberzeugung werden auch die Auslassungen Försters nichts zu ändern vermögen.

Wer sich aber nicht dem Vorwurf einseitiger Ungerechtigkeit gegen seine eigenen Volksgenossen aussetzen will, muß die gleichen Anforderungen in bezug auf moralische Qualitäten, die er an sein Volk und seine Führer stellt, auch bei Beurteilung seiner Feinde erheben. Herr Förster möge also vor allem den Nachweis der Vertrauenswürdigkeit, die er auf deutscher Seite so schwer vermißt, für unsere Feinde erbringen, bevor er gegen die deutsch-österreichische Politik in aller Oeffentlichkeit das Mißtrauen des In- und Auslandes wachzurufen und zu verstärken sucht. Dieser Nachweis wird ihm allerdings nur schwer gelingen. „Durch das Gebaren der Vaterlandspartei wird bei unseren Feinden der Eindruck erweckt, daß Deutschland unzuverlässig sei und man mit ihm nicht paktieren könne. Ohne Vertrauen kommt man aber im Leben zu nichts.“ Diese Worte, die der frühere Staatssekretär Dernburg kürzlich in einer Versammlung in Frankfurt a. M. gegen die Vaterlandspartei gerichtet hat, hätte er mit mindestens dem gleichen Rechte dem Herrn Professor Förster ins Stammbuch schreiben können. Durch solche unbegreifliche Einseitigkeiten setzt Förster die eigenen Volksgenossen vor aller Welt herab und gefährdet sie aufs schwerste in einer Stunde, die ohnedies der Gefahren genug in sich birgt. Denn nichts anderes als eine schwere Gefährdung der deutschen Interessen enthalten diese Auslassungen Försters, die deshalb in den weitesten Kreisen entschiedene Ablehnung gefunden haben und auch an dieser Stelle zurückgewiesen werden müssen.

In der elsässischen Frage, bei deren Behandlung er von einer „Entrechtung und Vergewaltigung des elsässischen Volkes“ spricht, liegt nach Ansicht Försters natürlich ebenfalls das ganze Unrecht auf seiten Deutschlands und dieses hat deshalb auch hier die Verpflichtung, „dem Rechtsempfinden der anderen entgegenzukommen.“ Das Festhalten des Reiches an dem im Jahre 1871 durch rechtmäßigen Vertrag wieder zurückgewonnenen deutschen Lande ist ihm ein „nationaler Besitzkrampf“! Die Frage, ob durch die von ihm verlangte Gewährung der Autonomie an die Reichslande den Interessen des deutschen Volkes selbst gedient wäre und ob nicht vielleicht durch ein solches Entgegenkommen eine schwere Gefahr für unsere innere und äußere Politik heraufbeschworen werden könnte, scheint ihm wohl bedeutungslos zu sein, wenn nur das Rechtsempfinden des Auslandes geschont und berücksichtigt wird.

Wie kann es aber Förster mit seinem Rechtsempfinden in Einklang bringen, so schwere Vorwürfe gegen sein deutsches Vaterland zu erheben und dabei kein Wort des Tadels zu finden gegenüber den jedes Recht verletzenden ausgesprochenen Kriegszielen unserer Feinde? Oder hält er es mit dem allgemeinen Rechtsempfinden und mit dem seinigen für vereinbar, daß die Engländer die Neutralisierung von ganz Armenien, Mesopotamien, Syrien und Palästina und der Durchfahrt zwischen dem Schwarzen Meer und dem Mittelländischen Meer mit der Maßgabe verlangen, daß diese Länder nicht mehr unter die frühere Souveränität zurückkehren dürfen? Und wenn ihn die angebliche „Entrechtung und Vergewaltigung“ Elsaß-Lothringens so schwere Klagen gegen sein eigenes Volk erheben läßt, was denkt er dann über Indien, Irland und Aegypten? Wenn er, wie doch wohl anzunehmen ist, auch hier manches nicht in Ordnung finden sollte, warum dann kein Wort des Tadels gegen die Sünder in anderen Ländern? Und wenn er meint, gerade die Deutschen hätten an der Welt viel wieder gutzumachen, sind denn alle unsere Feinde, sind ganz besonders die Engländer in seinen Augen ohne jegliche Schuld? Wenn von „Entrechtung und Vergewaltigung“ fremder Völker schon gesprochen werden soll, darf man bei gerechter Beurteilung doch die auf diesem Gebiete bis jetzt noch immer unübertroffen dastehenden Leistungen der Engländer nicht unbeachtet lassen.

Und woher findet Professor Förster angesichts der Lehren der Geschichte den Mut, dem deutschen Volke anzusinnen, es möge seine Sache „getrost unter den Schutz einer neuen Völkergemeinschaft“ stellen? Graut ihm denn nicht vor solch einem „Schutz“, wenn er die tatsächliche „Entrechtung“ des irischen Volkes vor Augen sieht? Alle diese Fragen seien nur gestellt, ihre Beantwortung dürfte nicht schwer fallen, aber auch die ganze Haltlosigkeit der Försterschen Theorien erweisen.

In welch' eigentümlichem Lichte erscheinen aber auch diese Klagen eines deutschen Professors über das mangelnde Vertrauen des Auslandes im Zusammenhalten mit dem ausgesprochenen Vernichtungswillen unserer Feinde! Clemenceau, der französische „Tiger“, proklamierte bei seinem Amtsantritt als das französische Kriegsziel nicht nur die Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen und eine schwere Kriegsentschädigung, sondern er forderte auch die „Vernichtung der modernen Form alter Barbarei“ und die „Ausstoßung Deutschlands aus der Gemeinschaft der Völker nach dem Kriege“. Angesichts dieses von unauslöschlichem Hasse eingegebenen Vernichtungswillens einen deutschen Professor nach dem Vertrauen des Auslandes rufen zu hören, muß wahrlich im In- und Auslande sonderbar anmuten.

Diese Verkündigung des Rachekrieges gegen das deutsche Volk bis zur Vernichtung hat mit Vertrauen oder Nichtvertrauen wahrlich nichts zu tun, sie ist der Ausfluß jahrzehntelanger systematischer Verhetzung gegen uns Deutsche, die wir doch kein anderes Verbrechen begangen haben, als daß wir ebenfalls ein Plätzchen an der Sonne uns erringen wollten, um den fleißigen Händen unseres Volkes lohnende Arbeit in der Heimat zu sichern. Solange aber Männer wie Clemenceau die Geschicke unserer Feinde lenken, wird von einer friedlichen Verständigung keine Rede sein können, solange wird aber auch Professor Förster gut daran tun, mit seinen, wenn auch gut gemeinten, aber in die rauhe Wirklichkeit so schlecht sich einfügenden und in ihrer Wirkung so wenig erfreulichen Kundgebungen etwas zurückhaltender zu sein. Der Krieg hat es offenbar auch ihm angetan und in seinem Streben, den Feinden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wird er gegen seine eigenen Volksgenossen ungerecht. Solche Ausführungen sind vielleicht erträglich und verständlich, aber auch weniger gefährlich, wenn einmal der langersehnte Frieden wieder eingekehrt ist unter den Völkern der Erde. Jetzt, wo das deutsche Volk noch gezwungen ist, gegen eine Uebermacht von Feinden in schwerem Ringen den Kampf ums Dasein zu führen, ist für solche Dinge kein Raum. In so schwerer Stunde bedeuten sie eine Schädigung der deutschen Interessen und eine Förderung der Bestrebungen unserer Feinde, mit einem Worte: eine höchst bedauerliche Entgleisung.

Die Entsendung des Grafen Podewils nach Brest-Litowsk.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Der frühere bayerische Ministerpräsident Graf Podewils ging nach Brest-Litowsk, um als bayerischer Vertreter an den Friedensverhandlungen teilzunehmen. Das ist eine Ueberraschung auch für die in bayerischen Verhältnissen Orientierten.

Ein offiziöser Kommentar sucht den Vorgang zu erläutern und ihn ins Gleichgewicht politischen Denkens zu bringen. Allein was gesagt wird, ist anfechtbar. Es wird nämlich darauf verwiesen, daß der Präliminarvertrag mit Frankreich vom 26. Februar 1871 ebenfalls von einem bayerischen Vertreter unterzeichnet worden sei. Das ist richtig, kann aber nicht zum Vergleich herangezogen werden. Damals hat Graf Bray für Bayern unterzeichnet, aber auch die Vertreter anderer süddeutscher Bundesstaaten, die nicht dem Norddeutschen Bund angehörten, unterzeichneten. In jener Zeit war eben das Deutsche Reich noch nicht fertig. Die Reichsverfassung, welche den Kaiser ermächtigt, das Reich völkerrechtlich zu vertreten, Frieden zu schließen und Verträge mit fremden Staaten einzugehen, erlangte erst am 4. Mai 1871 Gesetzeskraft. So wurde der Präliminarfrieden mit Frankreich von den deutschen kriegführenden Staaten abgeschlossen. Den Frankfurter Frieden am 10. Mai 1871 aber vollzog der Kaiser.

In dem offiziösen Kommentar der „Bayerischen Staatszeitung“ war weiter bemerkt, die Teilnahme eines bayerischen Vertreters an den Verhandlungen in Brest-Litowsk entspreche „einer gelegentlich der Verhandlungen über den am 23. November 1870 in Versailles geschlossenen Vertrag getroffenen Vereinbarung“. Man konnte bei diesen Worten an ein mündliches Uebereinkommen denken, denn unter den bekanntgegebenen Verträgen findet sich eine solche Abmachung nicht. Erst die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (Nr. 30 vom 17. Januar Seite 1) gibt die Aufklärung. Sie teilt, mit der Einleitung „wie wir hören“, mit, es liege eine Vereinbarung vor, die von preußischer Seite am 14. Februar 1871 ratifiziert worden ist, dahingehend, „daß bei Friedensverträgen, die nach einem Bundeskriege geschlossen werden, stets auch ein



Bevollmächtigter Seiner Majestät des Königs von Bayern zugezogen werden soll, der sich an den Verhandlungen beteiligt und durch das Bundeskanzleramt — also durch den deutschen Reichskanzler — seine Instruktion erhält." Das ist eine klare Sprache. Es ist also der Inhalt einer Erklärung, die der bayerische Minister des Aeußern und Vorsitzende im Ministerrat Graf Bray bei der Beratung der Versailler Verträge am 28. Dezember 1870 im besonderen Ausschuß der bayerischen Abgeordnetenkammer zur Vorberatung dieser Verträge abgegeben hat, in die Tat umgesetzt worden. Graf Bray sagte damals: „Die Vertretung Bayerns beim Friedensschluß sei zugesichert worden und im allgemeinen auch für alle Fälle durch eine Vertragsurkunde festgestellt." (Verhandlungen der bayerischen Abgeordnetenkammer im Jahre 1870/71, Beilagen-Band IV, Seite 99). Diese Erklärung des Grafen Bray sei hiermit der Vergessenheit entrissen. Die Vertragsurkunde hat man damals nicht veröffentlicht. Durch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" wird Ratifizierung und Inhalt kursorisch bekanntgegeben. Man sollte nun nicht länger hinter dem Berge halten und den Vertrag veröffentlichen, der die Mission des Grafen Podewils vollständig deckt.

Die Sache liegt auch nicht so, daß man schlechtweg von einer eigenen bayerischen Vertretung bei den Friedensverhandlungen mit Rußland sprechen könnte. Denn es wird ausdrücklich amtlich festgestellt, daß Graf Podewils durch den Reichskanzler seine Instruktion erhält, so daß die Einheit der deutschen Delegation gewährleistet ist. Man würde also berechtigt sein, zu sagen: Mit dem Grafen Podewils geht ein weiterer deutscher Vertreter nach Brest-Litowsk, der aus Bayern ist.

Wer unbefangen urteilt, muß zugeben, daß die Aufstellung eines bayerischen Diplomaten für Brest-Litowsk sich aus der verfassungsmäßigen Obliegenheit Bayerns, im Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten den Vorsitz zu führen, eigentlich von selbst ergibt. Der Vorsitzende sollte in der Lage sein, sich auch durch ein Organ zu unterrichten über das, was in Brest-Litowsk vorgeht. Bei dem vertrauensvollen Zusammenwirken der deutschen Bundesstaaten wird man überall zugeben, daß dieser Informativprozeß des betreffenden Ausschußvorsitzenden wünschenswert ist und ein nobile officium darstellt, dessen Erfüllung man ihm gerne ermöglicht. Darin liegt keine Vorzugsbehandlung Bayerns, es ist das Zugeständnis aber ein verständiger Akt mit vortrefflicher politischer Wirkung, welche die Offenheit und Gradheit der Reichspolitik dokumentiert und das Vertrauen der Bundesglieder stärkt.

Daß dem König Ludwig auf diese Weise die Möglichkeit gegeben ist, sich stets in raschester Weise über die Brest-Litowsker Verhandlungen zu unterrichten, ist eine erfreuliche Folge der Mission des Grafen Podewils. Darin ist zugleich der Dank des Reiches ausgedrückt für die starkmütige Haltung des Königs, dessen ganze Regierungspolitik ein starker Eckpfeiler des Reiches ist.

Nach dem, was außerdem noch über die internen Geschehnisse, die zu dem jetzigen Entschlusse der Beteiligung Bayerns in Brest-Litowsk führten, durchschimmerte, kann man mit vollster Befriedigung auf diese Auswirkung der Bundespolitik blicken.

Vielleicht ist die Angelegenheit auch bedeutsam in persönlicher Hinsicht. Graf Podewils war, ehe er 1902 Kultusminister und 1903 Ministerpräsident wurde, bayerischer Gesandter in Wien. Er ist nach dem bayerischen Gesandten Grafen Lerchenfeld in Berlin das älteste Mitglied der bayerischen Diplomatie. Graf Podewils vollendete am 17. Januar sein 68. Lebensjahr, ist aber noch außerordentlich rüstig. Als er 1912 das Ministerpräsidium verließ, glaubte man, daß er über kurz oder lang wieder in den diplomatischen Dienst zurücktreten würde. Und man weiß auch, daß ihm der Posten am Vatikan entsprochen haben würde, den Graf Hertling seinerzeit ebenfalls angestrebt hat nach dem Tode des Barons Cetto. Allein die bayerische Botschaft am Vatikan ist seitdem durch Frhrn. Ritter von Grünstein besetzt, dessen hervorragende Befähigung anerkannt ist, so daß er bisher als Nachfolger des Grafen Lerchenfeld in Berlin betrachtet wurde. Graf Lerchenfeld harrte im Weltkrieg auf seinem Posten aus trotz hohen Alters und nach überstandener Lungenentzündung im Vorjahr. Da jetzt Graf Podewils wieder in den Vordergrund getreten ist, so liegt nahe, an seine Reaktivierung zu denken. Von ungefähr ist es nicht, daß er nach sechsjähriger Zurückgezogenheit zu wichtiger staatlicher Dienstleistung berufen ist.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die verflossene Woche stand im Zeichen der Schnecke. Es will nicht recht vorwärts gehen, weder in der hohen Politik von Brest noch in unserer inneren Reformpolitik.

Trotzkis Verschleppungsmanöver. Friede mit der Ukraine in Sicht.

Der zweite Abschnitt der Brester Verhandlungen fing sehr vielversprechend an mit den russischen Bußübungen für die bisherigen Seitensprünge. Das schien die Gefahr weiterer Seitensprünge zu beseitigen. Aber es kam anders. Herr Trotzki, der Volkskommissar für die auswärtigen Angelegenheiten, auf dessen persönliche Teilnahme mancher besondere Hoffnungen gesetzt hatte, entfaltete eine bremsende Beredsamkeit, die an die Geduld unserer Unterhändler die überraschendsten Anforderungen stellte. In den kritischen Fragen der Volksabstimmung und der Räumung der besetzten Gebiete kam Trotzki immer wieder auf seine alten Theorien und Forderungen zurück, wenn ihm auch die praktische Unmöglichkeit und das unerschütterliche Veto des Vierbundes ein halbes dutzendmal nachgewiesen worden war. Das Wortgefecht nahm einen Karussel-Charakter an: geräuschvolle Drehung auf demselben Fleck. Was Trotzki mit dieser verschleppenden Taktik des unbelehrbaren Eigensinns eigentlich bezweckt, ist schwer zu sagen. Ist er ein verbissener Ideologe, der über den Zaun seiner radikal-sozialistischen Weltbeglückungs-Theorien nicht hinwegkommen kann? Oder lebt er in dem Irrwahn, daß er durch seine „demokratische" Prinzipienreiterei die Arbeiterschaft oder gar die Soldaten der Mittelmächte gegen die Regierung aufputschen könnte? Dieser Verdacht ist nicht ohne weiteres abzuweisen angesichts der frechen Propaganda an den Grenzen, die sich die Bolschewiki von Petersburg in den letzten Wochen gestattet hatten, und angesichts des „Sympathie"-Streiks der österreichischen Sozialdemokraten. Oder nahm Herr Trotzki Rücksicht auf die Konstituante, die soeben unter den landesüblichen Straßenkämpfen in Petersburg zusammentrat? Rücksichten auf die ehemals verbündeten Regierungen werden wohl kaum noch mitspielen, da der Bruch mit den alten Kampfgenossen schon bis zum Abzug der britischen Botschaft und bis zur vorübergehenden Verhaftung des rumänischen Gesandten gediehen war. Eher deuten gewisse Anzeichen und Aeußerungen darauf hin, daß die sozialistische Internationale über Stockholm her die Bolschewikiführer zu bestärken sucht in der Forderung des „Referendums", obschon die großen Teils analphabetische Bevölkerung noch gar nicht reif ist für ein direktes Plebiszit, und in der Forderung der vorherigen Räumung, obschon daraus sich anarchische Zustände ergeben würden, wie soeben noch Estland sie erlebte.

Die Ironie des Schicksals fügt es, daß dieselbe Regierung, die für ihre ausscheidenden Grenzprovinzen die „Selbstbestimmung" bis in das unmögliche Extrem durchzudrücken sucht, in dem eigenen Reiche, das ihr verbleiben soll, den schärfsten Kampf durchführt gegen alle Ausflüsse der Selbstbestimmung, die ihr unbequem werden. Auch die neue Konstituante soll nur gelten, wenn sie den regierenden Bolschewiki den Willen tut. Trotzki war in seinen langen Reden einmal offenherzig genug, um das Bekenntnis einfließen zu lassen, daß für jede Regierung die Hauptsache die Macht sei. Und darnach handelt er gegenüber der Konstituante; er löste sie auf, weil sie seinem Willen nicht gefügig war.

Glücklicherweise ist bei den schwebenden Verhandlungen die Macht vollständig auf unserer Seite und die Ohnmacht ebenso entschieden auf der russischen Seite. Das haben die Vertreter des Vierbundes neuerdings durch den General Hoffmann den Russen in klaren Worten zu Gemüte geführt, und diese Machtstellung des Siegers wird den Ausschlag geben.

Die politischen Beratungen in Brest sind nun auf zehn Tage ausgesetzt, weil Herr Trotzki inzwischen seine Staatskünste gegenüber der Konstituante versuchen muß. Inzwischen bleibt in den wirtschaftlichen Angelegenheiten und sonstigen Einzelfragen noch genug vorbereitende Arbeit. Dagegen haben die Sonderverhandlungen mit der Ukraine bereits zu einer Einigung über die Grundlagen des Friedens geführt, welche den Abschluß des Friedensvertrags bringen wird, sobald die Unterhändler die Zustimmung ihrer heimischen verantwortlichen Stellen eingeholt haben. Die Ukrainer haben sich im Gegensatz zu den Bolschewiki von vornherein ehrlich und offen auf den Boden der Tatsachen und der realpolitischen Möglichkeiten gestellt und so eine fruchtbringende Verhandlung ermöglicht.

Die Entwicklung der Dinge in Petersburg wird natürlich auf die Brester Verhandlungen zurückwirken. Ob Trotzki selbst zurückkommt oder ein neuer Kommissar, — ob überhaupt eine russische Zentrale für einen einheitlichen Friedensschluß bestehen bleibt oder die Verständigung mit den einzelnen Teilen des alten Reiches getroffen werden muß, wir haben so viel Macht und so gutes Recht, daß wir unseren Willen durchsetzen können.

Mehr Aerger als die Russen machen uns die inneren Zwischenfälle. Dazu gehört auch der **sonderbare Vorstoß des „Wiener Fremdenblattes" gegen den Fürsten Bülow.**

Da hatten wir uns soeben durch alle Krisengerüchte hindurchgearbeitet, die Verständigung der berufenen Faktoren über die Friedensbedingungen begrüßt und die Rückkehr des Staatssekretärs nach Brest mit unveränderten Instruktionen glückwünschend beobachtet, da kommt wie ein Blitz aus aufgeheitertem Himmel ein klobiger Artikel des angeblich halbamtlichen „Wiener Fremdenblattes", der so tut, als ob er Herrn v. Kühlmann und das Deutsche Reich retten müsse vor einem hochgefährlichen Ränkespiel, das den Fürsten Bülow wieder in die Leitung der auswärtigen Politik bringen wolle. Ein Unrecht gegen den Fürsten Bülow, der mit den fraglichen Gerüchten nichts zu schaffen hat und von Oesterreich-Ungarn für seine früheren Freundschaftsdienste Dank statt Angriffe erwarten durfte. Ein Unrecht gegen Herrn v. Kühlmann, der solche Bärendienste ablehnen darf. Ein Unrecht gegen das deutsche Volk, das man unnötigerweise beunruhigt. Ein Unrecht endlich gegenüber Kaiser und Reich, da man den Anschein eines Einspruchsrechts in innerdeutsche Personalfragen erweckt. Wer das Kuckucksei in das Wiener Nest gelegt hat, ist noch unklar. Graf Czernin war in Brest einige Tage leidend. Da eine Rektifikation in Wien nicht erfolgte, hat unsere offiziöse „Nordd. Allg. Zeitung" den Vorstoß in höflicher, aber deutlicher Form mißbilligt und bedauert.

Zum Schluß des Krieges ist ebenso notwendig wie zu seinem Anfang die ruhige Eintracht der Bürger und das herzliche Einvernehmen zwischen den beiden ringenden Kaisermächten. Wir haben alles getan und tun alles, um die Empfindlichkeit unserer Bundesgenossen zu schonen. Gegenseitigkeit gehört sich.

Die preußische Wahlreform.

Die lange Generaldebatte im Berliner Abgeordnetenhause hat ebensowenig zur Klärung geführt, wie der bisherige Wortwechsel in Brest. Abgestimmt wurde in dem Ausschuß bisher nur über die Frage, in welcher Reihenfolge die drei Gesetzentwürfe beraten werden sollten. Da hat nun die reformgegnerische Rechte mit Hilfe der unschlüssigen Nationalliberalen ihren Plan durchgesetzt, erst die Umgestaltung des Herrenhauses zu beraten und dann erst den Kernpunkt, die gleiche Wahl für das Abgeordnetenhaus in Angriff zu nehmen. Das kann zur Verschleppung dienen. Die Nationalliberalen freilich, die den Ausschlag gegeben, verwahren sich gegen eine solche Tendenz und sagen, die größere Hälfte ihrer Fraktion wünsche nur erst Klarheit zu haben über das Gegengewicht, das im Herrenhause gegen den drohenden Radikalismus der künftigen zweiten Kammer zu beschaffen sei. Wenn das zutrifft, so kann man noch hoffen, daß auch auf diesem Umwege das Ziel erreicht wird, ohne daß es zu einer Krisis in Preußen kommt. Zur Schaffung von Sicherheiten wird das Zentrum getreulich mitwirken, aber nicht zur Untergrabung des Reformwerks, das eine politische Notwendigkeit im vollsten Sinn des Wortes geworden ist.

Aufgaben der deutschen Katholiken gegenüber den katholischen Deutsch-Russen.

Von Edmund Schmid, Frankfurt a. O.

(Schluß.)[1]

Gefangenen-Fürsorge.

Angehörige der deutsch-russischen Ansiedler befinden sich zurzeit in großer Zahl in Deutschland als Kriegsgefangene. Es sind mehr als 16 000. Schon im August 1914, nach der Schlacht bei Tannenberg, haben deutsch-völkisch orientierte Männer sich um diese deutsch-russischen Gefangenen angenommen, die Aufmerksamkeit der Behörden auf sie gelenkt und sie besonderer Behandlung empfohlen. Das preußische Kriegsministerium ging sofort auf diese Anregung ein und übertrug die besondere Fürsorge für die deutsch-russischen Kriegsgefangenen dem Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer in Berlin. Dieser arbeitete im Laufe der Zeit an der Hand von Erfahrungen eine ganze Reihe von Bevorzugungen aus, die den deutsch-russischen Gefangenen zugewendet wurden. Als Hauptpunkte wurden festgelegt: Die deutsch-russischen Gefangenen sind nur Kriegsgefangene, soweit die völkerrechtlichen Vorschriften dies unbedingt erfordern; in allen übrigen Beziehungen behandeln wir sie als Freunde, als Bluts- und Stammesgenossen, die in ihre Heimat zurückgekommen sind. In Ausführung dieser Grundsätze wurden die deutsch-russischen Kriegsgefangenen vor allem zu landwirtschaftlichen Arbeiten verwendet, die ihnen ja am nächsten lagen, und zwar zumeist in Vertrauensstellungen in solchen Bauernfamilien, deren Haushaltungsvorstand eingezogen oder schon gefallen war. Der Fürsorgeverein hat in der praktischen Ausführung dieser Aufgabe Vorzügliches geleistet und sich die allgemeine Dankbarkeit der deutsch-russischen Gefangenen erworben. Er hat eine Organisation ausgearbeitet, die von der Zentrale einheitlich geleitet, durch mehr als 20 Zweigstellen und Fürsorgestellen im ganzen Deutschen Reiche und durch Hunderte von Vertrauensleuten in Stadt und Land die deutsch-russischen Gefangenen in den entlegensten Arbeitsstellen erfaßt und unermüdlich tätig ist, auch die letzten Deutsch-Russen aus den Gefangenen herauszusuchen, um sie besonderer Behandlung zuzuführen. Ein Hauptgrundsatz des Fürsorgevereins bei der gesamten Arbeit ist, anzuknüpfen an das stark ausgeprägte religiöse Gefühl, den frommen Sinn der deutsch-russischen Gefangenen. Viele Kräfte aus evangelischen, Mennoniten- und Baptistenkreisen haben sich für diese Arbeit zur Verfügung gestellt und arbeiten zum Teil ganz vorzüglich.

Unter den 16 000 deutsch-russischen Gefangenen in Deutschland müssen sich nun, der Verhältniszahl entsprechend, mindestens 3 bis 4000 Katholiken befinden. Diese genießen dieselben allgemeinen Vergünstigungen wie die anderen deutschen Gefangenen. Und soweit sie in katholischen Gegenden und Dörfern untergebracht sind, stehen sie auch unter der Seelsorge des Ortsgeistlichen. Die Behörden haben auch — und das beweist wieder ihren guten Willen — die Katholiken in katholischen Gegenden, wie in Westfalen, zu konzentrieren versucht. In einzelnen Sammellagern befinden sich auch katholische Geistliche, oder die Lager werden von ihnen zeitweise besucht.

Jede Art von Proselytenmacherei ist strenge untersagt, und ich habe auch nie etwas derartiges gesehen oder gehört. Es ist nun aber klar, daß die Fürsorgearbeit an den Gefangenen durch die Seelsorgearbeit nicht erschöpft wird. Das ersehen wir schon daraus, daß der Besuch der Gefangenen zu den Werken der Barmherzigkeit gehört. Auf diese Gefangenen, die im Kriege gegen ihre Brüder und Verwandten die Waffen tragen mußten, die zum ersten Male als Gefangene ihre alte Heimat wiedersahen, die das ideale Bild, das sie sich in der Ferne von ihrer alten Heimat gemacht hatten, nun mit der Wirklichkeit vergleichen müssen, mit der schroffen Wirklichkeit der Kriegszeit, stürmen alle möglichen Eindrücke ein, über die sie sich klar werden müssen, sollen sie nicht ein falsches Bild von Deutschland in sich aufnehmen. Es bahnen sich neue Verhältnisse an, es entstehen Gewissensfragen. Dazu tritt die Sorge um die Angehörigen, die in Rußland zurückgeblieben sind, um die Zukunft nach dem Kriege. Wie alle Bauern sind auch diese Bauern und Bauernsöhne mißtrauisch allen Fremden und vor allem allen Beeinflussungsversuchen gegenüber; sind es noch mehr als unsere Bauern, da sie mehrere Generationen hindurch in fremdem Lande, umgeben von fremden Völkern, lebten. Die einzige Möglichkeit ihnen näher zu kommen, in all diesen intimen Dingen ihr Vertrauen zu gewinnen, gewährt die Anknüpfung an das religiöse Gefühl der Gefangenen, wie es der Fürsorge-Verein empfiehlt. Hier aber lassen nun die katholischen Kräfte es an sich fehlen.

Wir in Deutschland wußten ja überhaupt wenig von den deutschen Bauern in Rußland. Die Katholiken anscheinend noch weniger als die übrigen. Es fanden sich im Lande keine Kräfte, die sich für diese Kolonisten, für diese Gefangenen so interessierten, daß sie ihre besonderen Dienste für ihre Betreuung angeboten hätten, wie es von seiten der anderen Konfessionen geschah. Es ist das erklärlich, aber bedauerlich. Damit aber erklärt sich auch das für die Katholiken Deutschlands so beschämende Urteil der Katholiken unter den Gefangenen, das ich an den Anfang meines Aufsatzes stellte. Ist eine solche Klage in Deutschland nicht ergreifend? Und was würden wir sagen, wenn diese Gefangenen morgen nach Rußland zurückkämen und ihren Angehörigen erzählten, wie es ihnen in Deutschland ergangen sei, wenn ihre dortigen Seelsorger uns zur Verantwortung zögen für die Vernachlässigung der ihnen anvertrauten Seelen, die sie selbst in dieser Zeit nicht betreuen konnten? Was würden sie sagen, wenn sie hören müßten, daß die deutschen Katholiken und ihre politischen Führer wohl für ein selbständiges Polen, Litauen, Belgien usw. eingetreten seien, nicht aber für die halbe Million deutscher Katholiken, die man den Russen überließ und der Zerstreuung in alle Winde? Würden sie nicht sagen, daß es unsere Pflicht war, nicht nur für die Fremden, sondern auch und in erster Linie für die eigenen Volks- und Glaubensgenossen einzutreten, für Siedlungsland und Siedlungsgelegenheit für die 500 000 deutschen katholischen Kolonisten zu sorgen? Versäumen wir das, laden wir eine Schuld auf uns, die wir nicht auf andere abwälzen können. Und es handelt sich doch bei dieser Fürsorgearbeit nicht allein um die zeitweilige See-

[1] Der erste Teil des Aufsatzes, der die angesichts der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk sehr wichtige und aktuelle Frage der Rücksiedlung deutscher Bauern aus Rußland behandelte, erschien in Nr. 48 vom 1. Dezember 1917; die Verzögerung des Abdrucks des zweiten Teil beruhte auf Hemmnissen, die nicht auf seiten des Verfassers oder der Redaktion oder der bayerischen Zensurstelle lagen.

sorge während der Kriegsdauer. Es handelt sich darum, ihre **Herzen zu gewinnen**, ihren Sinn nach Deutschland zu richten, wo sie eine gesicherte Zukunft finden sollen. Es ist notwendig, ihnen zu zeigen, daß sie, wenn sie den schweren Entschluß, ihre bisherige Heimat zu verlassen, fassen, in eine bessere Heimat kommen, wo warme Herzen für sie schlagen. Im Verfolg dieser Arbeiten ist notwendig, für geeignetes Siedlungsland für diese Bauern zu sorgen. Wir müssen auch noch nach ihrer Umsiedlung für sie sorgen, bis sie sich vollends eingelebt haben. Es ist eine große Reihe von Aufgaben, die uns da gestellt sind, und Zeit zu ihrer Bearbeitung bleibt nicht mehr viel. Oder wollen wir wieder die Arbeit anderen überlassen und uns am Schlusse beklagen, daß wir nicht dabei waren, daß man uns nicht dazu berufen hat? Der Tatkräftige **geht selbst und holt sich sein Teil Arbeit**, er wartet nicht auf Berufung.[2])

Innere Kolonisation.

Allerdings setzt der eine Teil dieser Arbeiten, der sich mit Siedlung beschäftigt, Kenntnisse und Erfahrungen voraus, mit denen es bei uns Katholiken wohl auch nicht zum besten bestellt ist. Damit komme ich zum dritten Punkt: **der Teilnahme der Katholiken an der inneren Kolonisation.**

Im Verfolge meiner Arbeiten habe ich viele Landgesellschaften und andere Siedlungsorganisationen in Deutschland kennen gelernt, bin aber darin auf wenig Katholiken gestoßen. Und als für eine neue süddeutsche Landgesellschaft ein katholischer Leiter gesucht werden sollte, fand sich nur schwer ein solcher; er mußte schließlich aus Norddeutschland genommen werden. Diese Landgesellschaften und anderen Siedlungsorganisationen sind offene Gesellschaften und Vereine, an denen sich alle beteiligen können. Warum beteiligen die Katholiken sich so wenig daran, selbst nicht an jenen, die in katholischen Gegenden arbeiten? Es ist allerdings bis jetzt hinderlich gewesen, daß die ältesten und tätigsten dieser Landgesellschaften sich hauptsächlich in protestantischen Gegenden befinden. Durch den Krieg aber und die aus ihm sich ergebenden Bedürfnisse haben die alten großen Gesellschaften sich dezentralisiert, viele neue sind entstanden; sie haben sich über ganz Deutschland verbreitet. Da gibt es Vereine für Wohnungspolitik in der Stadt und für Kleinsiedlung vor der Stadt. Es gibt Siedlungsorganisationen für Landarbeiter, Handwerker und für Bauernsiedlung. Es gibt Einzelbestrebungen für Ansiedlung von Invaliden und Kriegsteilnehmern, und zusammenfassende, wie der Fürsorgeverein für deutsche Rückwanderer und die Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation, und schließlich die Vereinigung zur Siedlung und Wanderung,[3]) die das gesamte Deutschtum der ganzen Welt, jeden, auch den kleinsten deutschen Volkssplitter, wo immer er sich befindet, in den Bereich ihres Studiums und ihrer Tätigkeit zieht. All dieser Vereine und Gesellschaften warten große Aufgaben nach dem Kriege. Viele Arbeitskräfte sind notwendig. Da gibt es reiches Betätigungsfeld für junge strebsame Katholiken. Man will allerdings behaupten, daß die Siedlungsgesellschaften usw. Evangelisationsabsichten hätten. Um so notwendiger ist es für die Katholiken dabei zu sein und nach dem Rechten zu sehen. Man sagt, diese Kolonisationsbestrebungep, innere und äußere, hängen mit alldeutschen Bestrebungen zusammen. Schlimm genug, wenn nur die Alldeutschen in Deutschland Interesse zeigten für so wichtige Arbeiten für die Zukunft des deutschen Volkes. Man nimmt an, daß die Einrichtungen der Siedlungsgesellschaften derart gestaltet seien, daß katholische Fachleute und Bewerber keine Stelle fänden. Wenn wir aber erst die katholischen Fachleute in entsprechender Zahl und Qualität haben, werden sich auch einflußreiche Stellen für sie finden.

Heute ist aber die Lage der Dinge so: Die Katholiken haben in der Siedlungs- und inneren Kolonisationsarbeit fast keine Vertreter. Infolgedessen haben sie auch keine Vertreter bei den Vorbereitungsarbeiten für die großen Siedlungsaufgaben nach dem Kriege, in den Fürsorgearbeiten für die deutsch-russischen Gefangenen. Und die Folge davon ist, daß die politischen Vertreter des deutschen Katholizismus nicht orientiert sind über die Siedlungsbedürfnisse und -notwendigkeiten deutscher Katholiken im Auslande. So ist es erklärlich, daß die litauische Frage vom ausschließlich litauischen Standpunkte behandelt wird, und daß deutsche Katholiken aus dem Auslande mit einem Schein von Recht über mangelnde Unterstützung durch ihre Glaubensgenossen im Reich Klage führen.

Was also nottut, ist zunächst **Aufklärung** in weitesten katholischen Kreisen und dann **tatkräftige Inangriffnahme** der einzelnen Aufgaben zur Wahrung der Interessen der katholischen Deutschen im Auslande. Zu erreichen ist das nur auf dem Boden der **Organisation** und es darf mit Genugtuung festgestellt werden, daß gerade in Bayern die Bestrebungen nach Schaffung einer solchen Organisation bereitwilliges Entgegenkommen finden, das wohl in Bälde greifbare Ergebnisse erhoffen läßt.

[2]) Wie wir eben hören, wurde vor kurzem auch in **Bayern** ein **Fürsorge-Komitee** gegründet, das die Fürsorgebehandlung der deutsch-russischen Gefangenen in Bayern durchführen soll. Ihm gehören an je ein Vertreter des Kriegsministeriums, des Ministeriums des Innern, der Bayerischen Siedlungsgesellschaft und der beiden christlichen Konfessionen. Die Fürsorgearbeit ist somit auf die denkbar breiteste Basis gestellt.

[3]) In dieser Vereinigung für Siedlung und Wanderung unter dem Vorsitze von Staatssekretär a. D. Lindequist sind der Caritasverband, Freiburg i. Br., und der Raphaelsverein Gründungsmitglieder, und ihr Vorsitzender Prälat Werthmann vertritt die katholischen Interessen im Vorstande dieser Vereinigung.

Moderne Kapuzinerpredigt.

Frei nach Schillers „Wallensteins Lager", VIII. Auftritt.

Heisa Juchei! **Friedensschalmei?**
Das wär' ja zum Freuen! Bin auch dabei!
Sind wirklich auch Männer da zum Verhandeln?
Oder gilt es am End, nur Zeit zu vertandeln?
Dient man dem Frieden, indem man so tut,
als ob's nur auf dem guten Willen beruht?

Der **Schutz der Nationen** ist jetzt die Phrase.
Sehr schön! nur packt euch selbst an der Nase!
Wer selber nach Dutzenden sie verschlungen,
ist nie mit solch Predigt noch durchgedrungen.
Ist's Zeit dann wirklich zu solcher Predigt,
ehvor die Frage der **Iren** erledigt?
Wie steht's denn weiter am **Nil** und am **Ganges?**
Wer achtet denn da des Freiheitsdranges?

Auch im Jahr siebzig war die Kriegsfurie los;
wir legten die Hände nicht in den Schoß;
deutsches Land ist damals zurückgekommen,
das uns die Franzosen vordem genommen.
Kein Unrecht war es; wir nahmen zurück,
was uns entrissen ein widrig Geschick.

Aber wenn Herr Professor sich drauf versteifen,
nur etlich Jahrzehnte zurückzugreifen
und nachzusehn, wo Einer frech geworden,
so wüßt ich ein Beispiel an mancherlei Orten.
Hat nicht in **Aegypten** trotz allen Verträgen
England es verstanden, die Hand drauf zu legen?
Und ist nicht in **Kuba** altspanischem Rechte
durch Erobrung Unrecht geschehen? ich dächte!
Und wer hat denn in **Kapland** erobernd gewütet?
Wer hat denn damals das „Recht" gehütet?
Und in **Nordafrikas** reichen Gefilden?
Haben wirklich den Schutz sich erbeten die Wilden?

Die Christenheit trauert im Sack und Asche;
nur die Kriegslieferanten füllen die Tasche;
in Amerika geschehen Zeichen und Wunder,
keine Aktie geht mehr unter Zehnfach' herunter
und das Sprechen vom Frieden bringt keinem Schaden,
ist man auf der Börse nur gut beraten.
Im Krieg nimmt Jeder, was er nehmen kann;
sonst wär' er ein Tölpel, doch kein wahrhafter Mann.
Nur wird, was dem Einen billig und recht,
beim Feind drüben nicht von selber schlecht.

Die Verantwortung aber für all den Graus,
die geht an den, **der anfing**, hinaus.
Daß aber wir Deutsche nicht angefangen,
das wissen doch heut schon die dümmsten Rangen.
Was wär' bei den Gegnern, hätten sie gewonnen,
Für Triumphieren, wie fein sie's gesponnen,
wie kundig die klügsten Diplomaten
längst eingefädelt die großen Taten!

Gewiß sind in **Belgien** wir eingefallen
und halten's umklammert mit griffigen Krallen;
nur hat kein Recht zu Klagen und Flüchen,
wer dasselbe getan den sich wehrenden **Griechen**.
Und wenn nur die üppigen **serbischen** Länder
im Krieg verkehrt worden in Elender —
woher das kommt? das kann ich Euch künden:
Das schreibt sich her von den serbischen Sünden;
das kommt von dem Greuel und Verräterstreben,
dem sich die serbischen Herren ergeben;
denn solche Sünd ist ein Magnetenstein,
zieht strafende Rache ins Land hinein.
Dem, der dem Verräter ein Helfer wird,
mit Recht die nämliche Strafe gebührt,
und wer dem Richter den Richterspruch wehrt,
der wird mit Recht als mitschuldig erklärt. —

Wie steht's nun mit der Hoffnung auf **Frieden?**
Wer macht ein Ende dem Wüten hienieden?
Vielleicht wer die anvertrauten Schiffe stiehlt
und nach dem Kali im Elsaß schielt?
Wer über den Militarismus wettert
und daheim jeden Friedensredner zerschmettert?
In amerikanisch-politischen Fragen
Durfte Europa bisher Nichts sagen.

Hat was für sich! nur hat es auch andere Seiten;
dann gibt es auch kein Herüberzu-Streiten.
Entweder — oder! wo steht denn geschrieben:
Europas Geschäft wird von **Wilson** betrieben?
Gewiß hat's immer Geldmänner gegeben
mit unersättlichem Reichtum-Erstreben,
die mit ihren Praktiken und bösen Kniffen
auch nach Europas Schätzen gegriffen.

Doch wenn wir jetzt Alle nach Frieden verlangen,
so werden wir selbst vor Wilson nicht bangen;
wir brauchen Niemand, das **Recht** uns zu lehren,
sind Manns genug, uns das selbst zu erklären.
Das Recht steht zuletzt auf des Schwertes Schneiden;
das Eisen gilt doppelt in eisernen Zeiten;
und gesellt sich zur Schwertmacht auch noch das Recht,
so steht's auch in schwerer Zeit keineswegs schlecht.
Da schaden auch nicht die schönsten Phrasen;
einmal wird doch zum Triumph geblasen.
Laßt solchen Klang uns in Gottes Namen
bald hören und damit: Hoch Deutschland! und Amen!

Frhr. v. Freyberg.



Der Glaubensschutz der katholischen Studenten beim Universitätsstudium.

Von Pfarrer Dr. Timmen, Eutin.

Die philosophischen Studien unserer Studenten auf den Universitäten bergen, so haben verschiedene Aufsätze in der „Allgemeinen Rundschau" klar dargetan, manche Glaubensgefahren in sich. Die katholischen Akademiker können sich diesen Studien aus Gründen der Bildung und des Examens nicht entziehen; es ist deshalb Sorge zu tragen, daß sie dabei in ihrem Glaubensleben keinen Schaden leiden, vielmehr in ihrer Weltanschauung gefestigt werden. Soll dieses Ziel erreicht werden, so muß das philosophische Studium durch äußere und innere Schutzmaßnahmen umhegt werden.

Die philosophischen Studien werden nach dem Kriege erhöhte Bedeutung und Beachtung finden. Die Weltanschauungsfragen spielen im Weltkriege und im Schützengraben eine große Rolle und werden deshalb auch noch lange Zeit nach dem Kriege die Geister in Spannung halten. Man wird zur Lösung aller dieser Fragen gerne die Auffassungen der großen philosophischen Denker der Vergangenheit heranziehen; damit ist die Notwendigkeit vertiefter philosophischer Studien auch für die katholische Studentenschaft gegeben.

Dieser Notwendigkeit trägt auch bereits die am 1. April 1918 in Kraft tretende neue Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Preußen — allerdings in einseitiger Weise — Rechnung. Während die frühere Prüfungsordnung von allen Kandidaten eine Prüfung in Religion, Deutsch und Philosophie verlangte, ist diese Prüfung jetzt auf die Philosophie beschränkt worden. Während sich bislang also die Kandidaten bei der Vorbereitung auf die Religionsprüfung auch in der christlichen Philosophie umschauen mußten, sind sie jetzt dieser Arbeit mit Rücksicht auf das Staatsexamen überhoben.

In der Philosophie müssen die Kandidaten nach § 9 der Prüfungsordnung nachweisen, daß sie mit den Grundfragen der Psychologie und der Ethik, insbesondere mit denen, die sich auf das Seelenleben der Jugend beziehen und die für den zukünftigen Erzieher und Lehrer wichtig sind, sowie mit den Grundfragen der Logik und der Erkenntnislehre vertraut gemacht haben. Sie müssen ferner zeigen, daß sie mit einigen Hauptwerken eines hervorragenden, für ihre Fachwissenschaft besonders in Betracht kommenden Philosophen oder mit einem wichtigeren Problemkreise aus der Philosophie oder aus der philosophischen Erziehungslehre sich beschäftigt haben und für die Bedeutung der von ihnen behandelten Gebiete innerhalb der Geschichte der Philosophie Verständnis besitzen.

Unsere Studenten müssen also sich genau in die schwierigen Fragen der Philosophie vertiefen und werden dabei nur zu häufig von den philosophischen Vertretern des Kritizismus, des Materialismus und des Pantheismus geleitet. Es ist deshalb von der größten Wichtigkeit, daß unsere Studenten auch Gelegenheit haben, die notwendigen Vorlesungen auch bei Anhängern der christlich-gläubigen Philosophie zu hören. Recht dankbar muß das katholische Volk dem deutschen Episkopat sein, der in seinem jüngsten Hirtenbriefe diese Forderung mit aller Entschiedenheit in folgenden Worten unterstrichen hat:

„Es entspricht nicht der Gleichberechtigung des katholischen Volksteils, daß unsere Studenten auf den Hochschulen vielfach genötigt sind, die sogenannten Geisteswissenschaften, deren Auffassung und Darstellung ganz vom religiösen Standpunkt des Forschers abhängt (Philosophie, Geschichte, Religionsphilosophie und Religionsgeschichte), bei religiös indifferenten, andersgläubigen oder ungläubigen Professoren zu hören. Die Katholiken können verlangen, daß ihre studierenden Söhne und Töchter Gelegenheit haben, diese Wissenschaften nach katholischem Gesichtspunkt kennen und beurteilen zu lernen. Darum ist die Errichtung von Lehrstühlen für ausgesprochen katholische Vertreter dieser Wissenschaften eine Forderung der Gerechtigkeit, der ja in dankenswerter Weise an manchen Hochschulen bereits ganz oder teilweise genügt wurde."

Mit dieser Forderung ist die Notwendigkeit aufs engste verbunden, daß es den Studenten frei stehen muß, bei welchem Professor sie in dem betreffenden Fache die Prüfung ablegen wollen. Die bisherige Gepflogenheit geht dahin, daß die Fachprofessoren nach einem bestimmten Turnus bei den Prüfungen abwechseln. So kann es kommen, daß ein Student, der bei einem gläubigen Dozenten belegt hat, bei einem Vertreter einer ungläubigen Richtung das Examen ablegen muß. Gerne beugen die Kandidaten diesem Uebelstande dadurch vor, daß sie auch bei diesem Vertreter ein Kolleg belegen, um auf alle Fälle sicher zu gehen. Es ist deshalb notwendig, daß die Studenten die Fachprofessoren nicht nur für die Vorlesungen und Uebungen, sondern auch für ihr Examen frei wählen dürfen.

Die philosophischen Probleme greifen tief in das Gebiet der Religion und der Weltanschauung über. Es ist deshalb gut, wenn diese Zusammenhänge auch in besonderen öffentlichen Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten besonders aufgezeigt werden. Diesem Zwecke dienen die von den Mitgliedern der theologischen Fakultäten abgehaltenen öffentlichen Vorlesungen über religiöse Tagesfragen und aktuelle philosophische Grundfragen. Wir Katholiken verfügen aber nur über verhältnismäßig wenige Universitäten mit theologischen Fakultäten. Unsere Studenten haben aber an allen Universitäten solche religiöse Führung und Aufklärung in wissenschaftlicher Form nötig; es ist deshalb wünschenswert, daß auch an den Universitäten ohne katholische theologische Fakultäten ein qualifizierter Geistlicher oder Laie mit einem solchen Lehrauftrag betraut wird.

Diesen äußeren Hilfsmitteln für das Studium der Philosophie müssen innere Schutzmaßnahmen zur Seite treten. In den Mittelpunkt dieser Bestrebungen darf man das Amt des Studentenseelsorgers stellen. Seine Wohnung und sein Herz stehen jedem Studenten offen, der sich bei seinem philosophischen Studium in religiöser Hinsicht nicht mehr auskennt. Er weiß auch in seinen Vorträgen und Predigten gerade jene Themen auszuwählen, welche den Studenten die meisten inneren Schwierigkeiten zu bereiten pflegen.

Aber auch der Studentenseelsorger kann nichts erreichen, wenn nicht der Student selber innerlich mitarbeitet. Nächst dem Studium der christlichen Philosophie sind es das Gebet und die praktische Ausübung seiner religiösen Pflichten, welche ihm über etwaige Glaubenszweifel am ehesten hinweghelfen. Es genügen aber dafür nicht der regelmäßige Besuch der Sonntagsmesse und der regelmäßige Empfang der Sakramente, sondern er muß Anteil nehmen am Leben und Sorgen der Kirche.

Die jungen Studenten sollen die späteren Führer des Volkes abgeben, man verlangt mit vollem Rechte von ihnen, daß sie mit offenen Augen die Welt ansehen, um sich nicht nur eine gute Berufsbildung, sondern auch eine weitherzige Allgemeinbildung zu erwerben. Staatsbürgerlich und sozial müssen die jungen Studenten geschult werden, aber nicht minder tut auch die kirchenbürgerliche Erziehung not. Wer aber Anteil nimmt am außerkirchlichen Gemeindeleben, sich interessiert für das kirchliche Vereinswesen und mitarbeitet in den kirchlichen Hilfsvereinen wie Vinzenzvereinen, Fürsorgevereinen usw., soweit es in seinen Kräften steht, der hat damit die beste Ablenkung gegen etwaige Glaubensschwierigkeiten gefunden. Er lebt mit im Leben der Kirche und wird sich damit auch sein eigenes Glaubensleben bewahren.

Diese ideale Schwungkraft wird der katholische Student, auf sich allein gestellt, kaum längere Zeit entwickeln; er bedarf dazu der Aufmunterung und Anregung durch gleichgesinnte Freunde, welche er am besten in den katholischen Korporationen findet. Hier in trautem Kreise mit einem oder mehreren Freunden werden sich die Gespräche von selbst auch auf die Schwierigkeiten der Kollegvorträge hinwenden, dabei werden sich die Ansichten klären, manche Bedenken zerfließen, andere durch Ratsuchen beim Studentenseelsorger oder anderen vertrauten Herren aufgelöst werden. So haben die katholischen Studentenvereinigungen nach dem Kriege auch eine große apologetische Mission zu erfüllen.

Die Freiheit des Universitätslebens wird manchem jungen Akademiker zum Verderben, helfen wir alle mit, daß sie den katholischen Studenten zum Heile wird.

„O wie schön sein die Wildnusse."

Literarischer Brief von M. Herbert.

„O wie schön sein die Wildnusse!" So steht auf einem bekannten Bilde Schießtls, auf welchem ein Eremit sich in das Glück seiner Einheit mit Berg, Flur, Wald, Pflanze und Tier versenkt. Die Liebe zu den Wildnissen ist immer dann in den Herzen der Völker groß geworden, wenn das Gehaste überreifer Kultur zur Siedehitze sich steigerte. Dann kam der Trieb zur Größe, Stille und Menschenfernheit der Wälder, der Moore, der Berge mit Urgewalt über die Herzen; das letzte Aufflammen der Freigeborenen des Paradieses. Es waren die Verweltlichung gottesfremden Seins, die Grausamkeit der Kriege, die Treulosigkeit der Rede, die eiserne Härte der Gewinn- und Genußsüchtigen, welche einst den hl. Franz v. Assisi aus der Sicherheit und dem Wohlleben eines reichen Kaufmannshauses hinausführten in die felsige, schluchtenreiche Einsamkeit Umbriens, um dort wieder die selige Paradiesesberührung zwischen dem Menschen und aller anderen Kreatur herzustellen, die verloren gegangene Freundschaft mit Tier, Baum und Pflanze zu erneuern. Auch die Dichter und Schriftsteller unserer harten, grausamen und üppigen Tage, in denen der Neid und Haß der handeltreibenden Völker, der Ehrgeiz einer verlogenen Diplomatie, die Ungerechtigkeit und die Schärfe der sozialen Gegensätze zu einer so furchtbaren Eruption, einer so ungeheuerlichen Entwertung des Menschenlebens geführt haben, spüren zum großen Teil diesen franziskanischen Drang nach Entsündigung durch Eintauchen in die Quellenreinheit der Natur. Deshalb wandert die rührend erhabene Gestalt des „Poverello" heute wieder durch ungezählte Bücher, Bilder und lose Blätter; deshalb hat das seherische Auge Heinrich Federers gerade die umbrische Landschaft mit ihren teils milden, teils strengen und herben Reizen, die Heimat des Heiligen am Berge Averno, gewählt, um uns wie z. B. in dem Bändchen „Aus Franzens

Poetenstube" die feinsten und schärfsten landschaftlichen Zeichnungen zu liefern, Zeichnungen, deren Hintergrund ein gewaltiges geographisches und historisches Wissen ist. Wie vollendet ist in dieser Hinsicht die Studie über den Tiber, diesen weltgeschichtlichsten, einflußreichsten aller Ströme!

Ein beredtes, seelisch unendlich vertieftes Zeugnis von dem unsterblichen Heimweh des Menschenherzens nach der schrankenlosen Freiheit der Berge und Wälder, nach ihrer Heiligkeit und unberührten Unschuld, ihrer nie versiegten Kraft zur Erneuerung und Belebung, hat Heinrich Federer in der Titelnovelle des kleinen Bandes: „Gebt mir meine Wildnis wieder" uns geschenkt. Es ist die an die Seele greifende Geschichte vom Papste Cölestin, die Geschichte vom greisen, frommen Waldbruder und himmelnahen Heiligen der Abruzzen, Peter Morone, auf den im dreizehnten Jahrhundert wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Papstwahl fiel, um ihn zum Unglücklichsten aller Sterblichen zu machen. Mit Kraft und Schlichtheit ist diese große typische Tragödie des Naturmenschen geschildert, den die Kultur erstickt. „Nie taten ihm, wenn er über grobe Felsen oder knorrige Steine emporkletterte, die Hände so weh, wie jetzt beim Betasten von so viel weichem, wulstigem Samt." „O Eichen, o Felsen, o himmlische Wildnis!"

Ein gar zartes Naturgleichnis schenkt uns Federer in seinem liebreizenden Legendlein aus „Sanct Benedettos Dornen u. Sanct Franziscus Rosen". Alle diese Geschichtchen des Schweizer Poeten kommen auf eine wunderbare intuitive Art dem ethischen Bedürfnis unserer Tage nach der Neugeburt zu innerem Frieden am Herzen der Schöpfung entgegen.

Wenn Federer seinen gesegneten Pinsel vornehmlich der italienischen Landschaft leiht, so hat doch auch das Naturleben germanischen Bodens begeisterte Erforscher und Versteher unter den Dichtern gefunden. Wir erinnern hier nur an die unvergleichlichen Naturstudien des vor dem Feinde gefallenen Herrmann Löns, der als Begründer einer neuen Aera des schriftstellerischen Naturbildes in deutscher Sprache angesehen werden darf. Noch fanden seine markige, unmittelbare Sprache, seine greifbare Wirklichkeitsschilderung, seine tiefe, wissenschaftliche, starke Kenntnis von Tier und Pflanze nicht ihres Gleichen.

Der Deutschrusse Age Madelung in seinem „Sterlett" und dem „Brauthengst" kommt nahe an Löns heran, was Scharfblick betrifft. Otto Alscher in dem Skizzenbuch „Die Kluft", das leider durch das darwinistische Affenbild des Umschlages entstellt ist, hat ebenfalls Verwandtschaft mit dem westfälischen Heidegänger, was das jägermäßige Aufspüren der Eigentümlichkeiten des Raubzeuges betrifft, doch tritt hier eine neue Abschattierung auf. Alscher behandelt nämlich vorzugsweise das Verhältnis, in das der Mensch sich in Freundschaft oder Haß zum Tiere setzt. So in der herrlichen Erzählung von den Polarhunden, wo die Nordpolfahrer nach Widerstreben ihrer heiligen Verpflichtung gegenüber der Treue und dem Vertrauen der Hunde inne werden; so in der Wolfsgeschichte „Der Fremde", in der „Wildkatze", der „Ernte der Tiere" und den Episoden vom Adler und vom Bären. Meisterhaft ausgeprägt ist der Eindruck des urweltlich Trotzigen, des Unbezwinglichen, uferlos Freien, Geheimnisvollen, den uns manche Tierrassen vermitteln, wie Wölfe, Falken, Adler und Katzen. Die Erfassung der wilden, eigensinnigen, unzähmbaren Art des Marders z. B. ist ein Kabinettstück; ebenso wird die unerklärbare, instinktive Sehnsucht auch des zahmen Tieres, sich wie in wilden Zeiten beim Verscheiden im Waldesdickicht zu verkriechen, mit Feinheit und Zartheit geschildert. Neben Alschers „Kluft" steht ebenbürtig des Dänen Svend Fleurion großartige Bildersammlung aus dem Kopenhagener Wildpark, die den Titel trägt: „Wie Kalb erzogen wurde". Das Buch, das in mustergültiger Uebersetzung vorliegt, hat in Deutschland weite Verbreitung gefunden und verdient. Es bietet in der Intimität und Ursprünglichkeit seines beobachtenden Spürsinns, seiner gütigen Tierliebe einen herrlichen Beitrag zur Psychologie des Wildes, den Tragödien und Komödien seiner Erlebnisse, seiner Gewohnheiten, Schliche, Schlauheiten und Streiche, seines Geborenwerdens, seiner Erziehung, seiner Jugendtollheiten, seines Alterns und Sterbens. Die Perle des famosen Werkes ist das Kapitel vom Wildschwan. Da feiert die Kunst der Schilderung hohen Triumph. „Der Wildschwan kam — in seiner blendenden Frühlingspracht in einem Kleid so weiß wie aus Marmor gemeißelt, mit seinem roten Schnabel und aufbrausenden Schwungfedern, flog er über den hundertjährigen Bäumen des Wildparkes dahin".

Tiefsinnige Aufschlüsse über das Sein des Tieres schulden wir auch den dichterisch allwissenden Augen der großen Schwedin Selma Lagerlöf, in der eine wundersame Intensität germanischen Geistes regsam ist.

Zu den Werken, die in hervorragender Weise geeignet sind, uns der Freiheit, Schönheit und Herrlichkeit der einsamen Bergwelt näher zu bringen, gehört das große Werk Ottos von Tegernsee: „Im Zauber des Hochgebirges". Hier werden umfassende Anleitungen gegeben für Hochtouristen. Das Buch reicht uns gleichsam den Schlüssel zu den erhabenen Geheimnissen der Alpenwelt. Es zeigt sich als genialen Führer und Gefährten auf einsamer Fahrt und Wanderung. Der Verfasser ist von denen, deren Seele sich weitet in großem, freiem Blick über Bergeshäupter und verträumte Täler, ihm singen tosende Klamm, rauschender Tobel, sprühender Staubbach, See, Strom und Waldquelle ihre wilden und sanften Lieder. Er weist uns uralte Kulturstätten, er geleitet uns zu den großen Volkserzählern, den Kirchen und Klöstern, den Friedhöfen und Kreuzgängen, den Brunnen und Monumenten und Epitaphien. In der neuen Auflage ist das großzügig angelegte Werk gewaltig gewachsen. Es behandelt jetzt das Hochland Bayerns, des Allgäus, Tirols und der Schweiz. Es ist daheim in den Klüften des Watzmann, am Königssee und in den Dolomiten, in Sankt Moritz und in der Wildnis der Gletscher an der Jungfrau. Wer die Szenerien, die da in begeisterten Worten, vollendeter photographischer Aufnahme und Aquarelldrucken vorliegen, aus eigener Anschauung kennt, fühlt die schönsten Erinnerungen des Lebens wach werden; wer sie niemals erschaute, kann sich doch ein farbig-fröhliches Bild davon schaffen. Für den Reisenovizen sind sie wertvolle Vorbereiter zum Verständnis kommender Schönheit. Das Buch baut, wie alle in diesem Briefe genannten Werke, eine Stufenflucht zu der Erkenntnis, daß die Großstadt und das Leben in engen Räumen uns nimmermehr genügen können, daß wir draußen in den gottgeliebten „Wildnissen" zur Wahrheit, zur Freiheit, zur Jugend und Schönheit der eigenen und himmelverwandten Seele zurückkehren.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Kleinere Gefechte.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Januar. An einzelnen Abschnitten Erkundungsgefechte. Südlich von Ornes wurden Gefangene gemacht. Nach mehrstündiger Feuerwirkung stießen französische Abteilungen nördlich von Badonvillers vor und drangen vorübergehend in unsere vorderen Gräben ein. Eigene Aufklärungstruppen brachten in den oberen Vogesen Gefangene ein.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Verhandlungen in Brest-Litowsk.

Das Selbstbestimmungsrecht der besetzten Gebiete.

Am 11. Januar konstituierte sich die deutsch-österreichisch-ungarisch-russische Kommission zur Beratung der territorialen Fragen. Sie hielt am 11. Januar und 12. Januar lange Sitzungen ab, die sich mit den Fragen der Räumung und des Selbstbestimmungsrechts der besetzten Gebiete beschäftigten. Die Vierbundsmächte stehen auf dem Standpunkt, daß in Ausübung dieses Selbstbestimmungsrechtes in einem Teil der von uns besetzten Gebiete die zur Vertretung der betreffenden Völker de facto bevollmächtigten Körperschaften ihr Selbstbestimmungsrecht im Sinne der Absonderung von Rußland derart ausgeübt haben, daß nach unserer Auffassung diese Gebiete heute nicht mehr als zum russischen Reich in s inem ehemaligen Umfange gehörig betrachtet werden können. Die Russen wollen dagegen, daß durch ein allgemeines Referendum nach der Zurücknahme der fremden Heere die endgültige Entscheidung über die staatsrechtliche Gestaltung dieser Gebiete getroffen werden solle. Ihre Vorschläge faßte die russische Delegation in vier Punkte zusammen, die des weiteren forderten, daß das Selbstbestimmungsrecht den Nationen und nicht ihren Teilen, die okkupiert sind, zustehen solle und daß die Regierungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns kategorisch bestätigen sollen das Fehlen irgendwelcher Ansprüche, sowohl auf Einverleibung der okkupierten Gebiete des früheren russischen Kaiserreiches wie auf die sogenannten Grenzkorrekturen auf Kosten dieser Gebiete und daß die deutsche und österreichisch-ungarische Delegation „eine vollkommen exakte Antwort" auf die aufgeworfenen Fragen geben sollen.

Hierauf erklärte General Hoffmann: „Ich muß zunächst gegen den Ton dieser Vorschläge protestieren. Die russische Delegation spricht mit uns, als ob Sie siegreich in unserem Lande ständen und uns Bedingungen diktieren könnten. Ich möchte darauf hinweisen, daß die Tatsachen entgegengesetzt sind. Das siegreiche deutsche Heer steht in Ihrem Gebiet. Ich möchte dann feststellen, daß die russische Delegation für die besetzten Gebiete die Anwendung eines Selbstbestimmungsrechtes der Völker in einer Weise und in einem Umfange fordert, wie es Ihre Regierung im eigenen Lande nicht anwendet. Ihre Regierung ist begründet auf eine Macht, und zwar auf eine Macht, die rücksichtslos mit Gewalt jeden Andersdenkenden unterdrückt. Jeder Andersdenkende wird einfach als Gegenrevolutionär und Bourgeois vogelfrei erklärt. Ich will diese meine Ansicht nur an zwei Beispielen erhärten. In der Nacht zum 31. Dezember wurde der Erste Weißrussische Kongreß in Minsk, der das Selbstbestimmungsrecht des weißrussischen Volkes geltend machen wollte, von den Maximalisten durch Bajonette und Maschinengewehre auseinandergejagt. Als die Ukrainer das Selbstbestimmungsrecht geltend machten, stellte die Petersburger Regierung ein Ultimatum und versuchte, die Erzwingung ihres Willens mit Waffengewalt durchzusetzen. Soviel aus den mir vorliegenden Funksprüchen hervorgeht, ist der Bürgerkrieg noch im Gange. So stellt sich die Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker durch die maximalistische Regierung in der Praxis dar. Die deutsche Oberste Heeresleitung muß deshalb eine Einmischung in die Regelung der Angelegenheiten der besetzten Gebiete ablehnen. Für uns haben die Völker der besetzten Gebiete ihrem Wunsch der Lostrennung von Rußland bereits klar und unzweideutig Ausdruck gegeben. Von den wichtigsten Beschlüssen der Bevölkerung möchte ich folgende hervorheben: Am 21. September 1917 erbat die kurländische Landesversammlung, die sich ausdrücklich als Vertreterin der Gesamtbevölkerung Kurlands be-

zeichnete, den Schutz des Deutschen Reiches. Am 11. Dezember 1917 proklamierte der litauische Landesrat, der von den Litauern des In- und Auslandes als einzig bevollmächtigte Vertretung des litauischen Volkes anerkannt ist, den Wunsch der Abtrennung von allen staatlichen Verbindungen, die bisher mit anderen Völkern bestanden haben. Am 27. Dezember sprach die Stadtverordnetenversammlung in Riga eine ähnliche Bitte an das Deutsche Reich aus. Diesem Antrage haben sich die Rigaer Kaufmannskammer, die Große Gilde, die Vertreter der Landbevölkerung, sowie 70 Rigaer Vereine angeschlossen. Schließlich haben im Dezember 1917 auch die Vertreter der Ritterschaft, der ländlichen, städtischen und kirchlichen Gemeinden auf Oesel, Dagö und Moon in verschiedenen Erklärungen sich von ihren bisherigen Beziehungen losgelöst. Auch aus verwaltungstechnischen Gründen muß die deutsche Oberste Heeresleitung eine Räumung Kurlands, Litauens, Rigas und der Inseln im Rigaischen Meerbusen ablehnen. Alle diese Gegenden besitzen keine Verwaltungsorgane, keine Organe der Rechtspflege, keine Organe des Rechtsschutzes, keine Eisenbahnen, keine Telegraphen und keine Post. Alles dies ist deutscher Besitz und in deutschem Betriebe. Auch zur Errichtung eines eigenen Volksheeres oder einer Miliz sind die Länder mangels geeigneter Organe in absehbarer Zeit nicht in der Lage."

Die Russen hatten weiter eine Aenderung der bisherigen Arbeitsmethode dahin vorgeschlagen, daß die Delegationen sich gegenseitig formulierte Schriftstücke vorlegen, in denen sie ihre während der Diskussion entwickelte Auffassung darlegen. Staatssekretär v. Kühlmann erklärte, daß nach seiner persönlichen Auffassung dieser Modus weder zur Beschleunigung der Verhandlungen beitragen, noch, besonders wenn die Schriftstücke dem uns heute vorgelegten entsprechen, am allerαeringsten dazu beitragen werde, die Aussichten der Verhandlungen in besonders rosigem Lichte erscheinen zu lassen. Behufs Stellungnahme zu dem russischen Vorschlag sei eine Beratung unter den Bundesgenossen nötig. Daher wurde die Sitzung ohne Festsetzung des neuen Sitzungstermins aufgehoben, nachdem Kühlmann auch den Vorschlag der Russen, im Laufe der weiteren Verhandlungen zu einseitigen schriftlichen Formulierungen greifen zu wollen, abgelehnt hatte.

Am 14. Januar, 5 Uhr nachmittags, hielt die Kommission zur Beratung der territorialen Fragen ihre vierte Sitzung ab. Staatssekretär v. Kühlmann teilte mit, daß die verbündeten Regierungen zu dem Entschluß gekommen seien, die formulierten Vorschläge der russischen Delegation ihrerseits gleichfalls in formulierter Form mündlich zu beantworten. Er halte aber die Art, gegenseitig mit formulierten Schriftstücken zu verhandeln, für außerordentlich zeitraubend und wenig fördernd. Es werde sich empfehlen, die Materie durchzusprechen und dann von jeder Seite je einen Herrn zur Redaktion zu beauftragen. Hierauf gelangte die materielle Antwort der Verbündeten zur Verlesung, in der es heißt: Die russischen Vorschläge betreffend die besetzten Gebiete Rußlands weichen dermaßen von der Ansicht der Verbündeten ab, daß sie in der vorliegenden Form als unannehmbar bezeichnet werden müssen. Trotzdem sind die österreichisch-ungarische und die deutsche Delegation bereit, nochmals und diesmal formulierend ihre Anschauungen über die schwebenden Fragen klar zum Ausdruck zu bringen und noch einen Versuch zu unternehmen, ob das von ihnen angestrebte Kompromiß eine Aussicht auf Verwirklichung bieten kann. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß für die Mittelmächte mit dem Abschluß des Friedens mit Rußland keineswegs auch der allgemeine Frieden verbunden ist. Die verbündeten Delegationen erklären aufs neue, daß sie der Anschauung sind, die verfassungsmäßig zuständigen Organe in den neuen Staatengebilden seien als vollkommen befugt anzusehen, den Willen weiter Kreise der Bevölkerung auszudrücken. Die verbündeten Delegationen nehmen Akt von der Erklärung, daß die russische Regierung aus der Tatsache der Zugehörigkeit der besetzten Gebiete zum Bereiche des früheren russischen Kaiserreiches keine Schlüsse zieht, die irgendwelche staatsrechtliche Verpflichtung der Bevölkerung dieser Gebiete im Verhältnis zur russischen Republik auferlegen würden, und daß die alten Grenzen des früheren russischen Kaiserreiches, die durch Gewalttaten und Verbrechen gegen die Völker gebildet wurden, insbesondere gegen das polnische Volk, zusammen mit dem Zarismus verschwunden sind. Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben nicht die Absicht, sich die jetzt von ihnen besetzten Gebiete einzuverleiben oder die fraglichen Gebiete zur Annahme dieser oder jener Staatsform zu nötigen, müßten aber sich und den Völkern der besetzten Gebiete für den Abschluß von Verträgen aller Art freie Hand behalten. Eine Zurückziehung der Heere ist, solange der Weltkrieg dauert, unmöglich, jedoch kann angestrebt werden, die Truppen, falls es die militärischen Umstände gestatten, auf diejenige Zahl zurückzuführen, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der technischen Betriebe unbedingt nötig ist. Die Bildung einer nationalen Gendarmerie kann angestrebt werden. Was die Rückkehr der Flüchtlinge und der Evakuierten betrifft, so wird wohlwollende Prüfung von Zeit zu Zeit zugesagt; diese Frage kann einer besonderen Kommission überwiesen werden. Die verbündeten Delegationen sind grundsätzlich bereit zuzustimmen, daß ein Volksvotum auf breiter Grundlage die Beschlüsse über die staatliche Zugehörigkeit der Gebiete sanktionieren soll. Eine einseitige Festlegung auf ein Referendum erscheint unpraktisch. Auch das Votum einer auf breiter Grundlage gewählten und ergänzten repräsentativen Körperschaft würde nach Anschauung der verbündeten Delegationen genügen. Gegenüber Trotzki, der sich in Hinweisen auf die Rechtsphilosophie und das Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker erging, erklärte v. Kühlmann: Der grundlegende Unterschied zwischen unserer Auffassung und der der russischen Delegation ist, daß wir im Gegensatz zu ihr auf dem Vorhandenen aufbauen, daß wir ohne Druck und gewaltsames Eingreifen in jenen Gegenden ein geordnetes Staatsleben entstehen lassen wollen und daß wir es ablehnen, aus reiner Liebedienerei gegen die Theorie erst einen luftleeren Raum zu schaffen und in einer bisher näher nicht bezeichneten Weise in diesem luftleeren Raum den Staat sich bilden zu lassen. Trotzki erklärte, daß er in der Frage der Zurückziehung der Truppen in keiner Weise der Ansicht des deutschen Vorsitzenden beitreten könne. Demgegenüber wies v. Kühlmann darauf hin, daß neben den technischen Gründen auch die Gründe der Sicherung in der betreffenden Gegend eine sehr wichtige Rolle spielen würden.

Am 15. Januar haben zwei weitere Sitzungen der deutsch-österreichisch-ungarischen-russischen Kommission zur Regelung der territorialen und politischen Fragen stattgefunden, in denen der getroffenen Vereinbarung entsprechend in die geschäftsmäßige Besprechung der vier zur Diskussion vorgeschlagenen Punkte eingetreten wurde. Der Anregung Trotzkis, Vertreter der besetzten Gebiete an den Verhandlungen teilnehmen zu lassen, erklärte v. Kühlmann sich bereit entsprechen zu wollen, jedoch unter der schon früher festgelegten Voraussetzung, daß das Erscheinen dieser Vertreter in Brest-Litowsk auch von der russischen Delegation dahin aufgefaßt werde, daß die Staatwerdung dieser Gebiete durch die Zulassung ihrer Abgeordneten auch russischerseits wenigstens präsumptiv anerkannt werde. Trotzki erklärte sich außerstande, auf die Voraussetzung einzugehen, da er nicht anerkennen könne, daß diese Vertreter den Willen der gesamten Bevölkerung ihrer Länder zum Ausdruck zu bringen geeignet seien. In der Räumungsfrage vertrat Trotzki die Ansicht, daß die Frage der Regelung der Geschicke der besetzten Gebiete in Zusammenhang gebracht werden müsse mit dem Friedensschluß an der Ostfront. Dagegen erklärte v. Kühlmann, es liege schon ein großes Entgegenkommen darin, daß die Verbündeten sich bereit erklärt hätten, die unter den Artikel 1 der deutsch-österreichisch-ungarischen Formulierung (vgl. „A. R." Nr. 1, S. 9) fallenden Gebiete bereits nach dem Abschluß der russischen Demobilisierung ohne Rücksicht auf den Fortgang des Weltkrieges zu räumen. Da jedoch die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Wiederaufflammens des Kampfes an der Ostfront bei Fortdauer des Krieges an anderen Fronten jedenfalls erheblich größer sei, als nach Abschluß eines allgemeinen Friedens, so müsse er es als ausgeschlossen bezeichnen, für die Räumung der in Artikel 2 des deutsch-österreichisch-ungarischen Entwurfes aufgeführten Gebiete einen Zeitpunkt ins Auge zu fassen, der nicht mit dem Abschluß des allgemeinen Friedens rechne. Bezüglich der Freiheit der Abstimmung in den besetzten Gebieten erklärte v. Kühlmann, es werde von unserer Seite in bindender Form die Zusage gegeben werden, daß die zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und des ökonomischen Betriebs des Landes erforderlichen militärisch organisierten Kräfte in dem Gebiete, um das es sich handelt, in keiner Weise sich politisch betätigen und keinen politischen Druck ausüben dürfen.

Am 18. Januar hielt in der Frage der Abstimmung über die staatliche Zukunft der besetzten Gebiete Trotzki unbedingt an dem Referendum fest, während v. Kühlmann erneut auf das Bestreben der Mittelmächte hinwies, den breiten Schichten der Bevölkerung dieser Gebiete einen immer zunehmenden Einfluß auf die Politik einzuräumen. Das, was unbedingt gewahrt werden müsse, sei die Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb der Uebergangszeit, das, was verhindert werden müsse, sei die Ausbreitung der Revolution auf diese schon vom Kriege genug heimgesuchten Gegenden. Schließlich wurde die Erklärung Trotzkis, aus innerpolitischen Gründen bis auf die Dauer etwa einer Woche nach Petersburg sich begeben zu müssen — weshalb er die Vertagung der Beratungen der politischen Kommission bis zum 29. Januar vorschlägt — seitens der Mittelmächte unter dem Ausdruck der Hoffnung zur Kenntnis genommen, daß nach Trotzkis Rückkehr eine volle Einigung erzielt werden könnte.

Die Verhandlungen mit der Ukraine.

Am 16. Januar fand eine vertrauliche Besprechung mit den ukrainischen Delegierten statt. Sie führte zur Herstellung des prinzipiellen Einvernehmens über die das künftige politische Verhältnis zwischen den Mittelmächten und der Ukraine betreffenden Fragen. Bei der am 17. Januar abgehaltenen Besprechung hob Graf Czernin den für die Brester Verhandlungen überhaupt geltenden und auch von der ukrainischen Delegation anerkannten allgemeinen Grundsatz hervor, daß die Einmischung eines Teiles in die inneren staatlichen Angelegenheiten anderer ausgeschlossen sei. Anderseits bestehe ein Einverständnis darüber, daß bei dem Zustandekommen und der Entwicklung eines dauernden freundschaftlichen Verhältnisses und sicherstellenden Friedens beide Teile bereit seien, sich unter Voraussetzung voller Gegenseitigkeit über verschiedene, sie interessierende politische und kulturelle Fragen auszusprechen. Bei der weiteren Besprechung über die Regelung des beiderseitigen wirtschaftlichen Verkehrs wurden keine solchen Differenzen in den grundlegenden Auffassungen festgestellt, daß sie das Zustandekommen einer Vereinbarung zu hindern vermöchten. Die Beratungen wurden soweit gefördert, daß sie sich bereits auf konkrete Fragen des Warenaustauschverkehrs erstreckten. Die Weiterberatung ist einer Spezialkommission übertragen worden.

Friedensschluß mit der Ukraine in Sicht.

Unterm 20. Januar meldet W. T. B. aus Brest-Litowsk: Die bisherigen Verhandlungen, die zwischen den Delegationen der Mittelmächte einerseits und der der ukrainischen Volksrepublik anderseits geführt worden sind, haben das Ergebnis gezeitigt, daß über die Grundlagen eines abzuschließenden Friedensvertrages Einigung erzielt worden ist. Mit Feststellung der wesentlichen Grundzüge des Friedensvertrages sind die Verhandlungen an einem Punkte angelangt, der es den Delegationen zur Pflicht macht, mit den heimischen verantwortlichen Stellen in Fühlung zu treten. Alle Delegationen sind darüber einig, daß die hierdurch notwendig werdende Aussetzung der Verhandlungen so kurz als möglich bemessen sein soll. Sie haben sich daher zugesagt, sofort nach Brest-Litowsk zurückzukehren und sind entschlossen, im Rahmen der ihnen erteilten Ermächtigungen den Friedensvertrag abzuschließen und zu unterzeichnen. Hiermit ist es zum erstenmal in diesem die Welt erschütternden Kriege gelungen, die Grundlagen zur Herstellung des Friedenszustandes zu finden.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Vergebliche italienische Angriffe.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

15. Januar. Zwischen der Brenta und dem Monte Pertica ging der Italiener nach starker, zeitweise zum Trommelfeuer gesteigerten Artillerievorbereitung zum Infanterieangriff über. Nach sehr heftigen Nahkämpfen gelang es dem Feind, an einzelnen Stellen in unsere Gräben einzudringen. Im Gegenstoß wurde er jedoch aus diesen ge



worfen. Im ganzen Angriffsraum ist die vorderste Kampflinie voll in unserem Besitz. Der Gegner erlitt schwere Verluste. An der unteren Piave wurde ein feindlicher Vorstoß bei Bressanin rasch zum Stehen gebracht.

16. Januar. Auf der Hochfläche von Asiago wurde ein feindlicher Vorstoß westlich des Col del Rosso abgewiesen. Am Westhange des Monte Pertica stürmte der Gegner dreimal gegen unsere Linien. Jedesmal brach sein Ansturm bereits in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer unter schweren Verlusten zusammen. Südlich des Monte Fontana Secca wurden feindliche Angriffsversuche im Keime erstickt.

Kriegskalender.

XLI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1. Dez.: U-Bootbeute im November: 607000 Bruttoregistertonnen (911). Die Feinde verloren im November 22 Fesselballone und 205 Flugzeuge, eigener Verlust 2 Fesselballone und 60 Flugzeuge (894). Die Engländer am Westufer der Schelde und bei Vendhuille zurückgeschlagen (849). Ende der Kämpfe in Ostafrika, die Kolonie in den Händen der Engländer (894).

2. Dez.: Englische Angriffe bei Passchendaele, bei Cambrai zwischen Inchy und Bourlon und bei La Vacquerie abgeschlagen (870).

3. Dez.: Englische Vorstöße bei Gheluvelt gescheitert, Erfolge bei Marcoing, Erstürmung des Dorfes La Vacquerie (870). Beginn der Verhandlungen über den Abschluß eines Waffenstillstandes an der Ostfront (842, 870).

4. Dez.: Englische Angriffe bei Moeuvres gescheitert (870).

4./5. Dez.: Niederlage der Italiener in den Sieben Gemeinden, alles Gelände nördlich der Frenzela-Schlucht den Italienern entrissen (870).

5. Dez.: Niederlage der Engländer bei Cambrai, letztere räumen ihre vordersten Stellungen zwischen Moeuvres und Marcoing und ziehen sich auf die Höhen um Flesquieres zurück; Fliegerangriffe auf Calais, London, Sherneß, Gravesend, Chatan, Dover und Margate (870).

6. Dez.: Kämpfe um La Vacquerie zu unseren Gunsten (870). Der Monte Sisemol erobert (870).

7. Dez.: Kriegserklärung Amerikas an Oesterreich-Ungarn (869). Die Engländer bei Graincourt zurückgedrängt (870). Die italienischen Stützpunkte von Stenfle erstürmt (870).

7./17. Dez.: Waffenruhe von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere (870).

8. Dez.: Englischer Vorstoß nördlich La Vacquerie gescheitert (870).

9. Dez.: Waffenstillstandsabschluß der verbündeten Armeen mit den russischen und rumänischen Armeen der rumänischen Front zwischen Dnjestr und Donaumündung (862, 870).

10. Dez.: Das österr. Linienschiff „Wien“ im Hafen von Triest versenkt (894). Meldung der Einnahme Jerusalems durch die Engländer (864, 895).

11. Dez.: Das englische Luftschiff „C 27“ in den Hoofden vernichtet (894).

12. Dez.: Gefecht vor der Tyne-Mündung; erfolgreicher Kampf mit einem Geleitzug (894).

14. Dez.: Die italienischen Stellungen auf dem Col Caprile genommen, italienische Angriffe auf dem Monte Spinuccia abgewiesen (895).

15. Dez.: Englische Vorstöße bei Monchy und Bullecourt gescheitert (894). In Brest-Litowsk wird von den Vertretern der russischen Obersten Heeresleitung und der Obersten Heeresleitungen von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei der Waffenstillstandsvertrag mit anschließenden Friedensverhandlungen unterzeichnet (887, 895, 911).

16. Dez.: Bomben auf London, Ramsgate und Margate (911).

18. Dez.: Erstürmung italienischer Stellungen bei Ost. di Lepre und des Monte Asolone; bei Solarolo italienische Angriffe zurückgeschlagen (912).

19. Dez.: Italienische Angriffe auf den Monte Pertica abgeschlagen (912).

20. Dez.: Italienische Anstürme östlich der Brenta abgewiesen (21).

22. Dez.: Eröffnung der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk; die russische Delegation schlägt 6 Punkte als Grundlagen für einen allgemeinen Frieden vor (904, 912, 2, 8).

23. Dez.: Der Col del Rosso und der Monte di Val Bella genommenn (21).

26. Dez.: Erfolgreiche Unternehmungen nordwestlich von Bezonvaux (8). Zurücknahme österreichischer Stellung an der Piave (21).

28. Dez.: In Brest-Litowsk wird eine Basis für eine Einigung zwischen dem Vierbund und Rußland geschaffen (9, 13).

30./31. Dez.: Einnahme englischer Stellungen südlich Marcoing und nördlich La Vaquerie (21).

Vom Büchertisch.

Der Feilenhauer. Roman aus dem Fichtelgebirge von Gottfried Flammberg (Dr. A. Ebrard). Verlag von G. Kohler, Wunsiedel. Zweite Auflage, herausgegeben von Kgl. Geh. Konf.-Rat Dr. Fr. Ebrard-Frankfurt 1914. 495 S. M 5.—; Geschenkband M 6.—. In diesem Buch ist ungeheuer viel Material zusammengetragen, und die Materie ist derart ausgenutzt, daß ihre Wirkungskraft daran leidet. Flammberg hat sich in origineller Kleinmalerei versuchen wollen; es ist ihm aber meines Erachtens schwach gelungen. Einzelne Episoden sind derart in die Länge gezogen, daß der Leser hie und da einige Seiten — ohne den Faden zu verlieren — überschlagen kann. Das Buch hätte bei der Neubearbeitung entsprechend gekürzt werden müssen. Scharfumrissene Charaktere bringt der Roman nicht, obschon man dem Dichter den guten Erzähler und Chronisten nicht absprechen kann. Leider können wir den „Feilenhauer“ nicht ohne starke Bedenken der Jugend übergeben. Da ist zunächst das arg verzerrte Bild des „Katholiken“ A. v. Montclair, des eigentlichen Haupthelden des Romans. Die Erzählung spielt um das Jahr 1770 herum, da zahlreiche Sekten aus dem Boden wuchsen und auch der Katholizismus nicht immer war, wie er sein sollte. Aber Flammbergs „Katholik“ ist weder „kulturecht“, noch irgendwie kraftvoll gezeichnet. Ferner sind unsere „fetten, gierigen, materiellen Mönche“ mit einem Wohlbehagen gezeichnet, wie wir es von einem gut unterrichteten protestantischen Theologen nicht erwarten dürften! Durch viele Seiten des Buches ziehen sich zweideutige, oft sehr verwickelte Auseinandersetzungen über Religion-Philosophie, die manche unverdaute Sachen in den Herzen der Leser zurück lassen. Ebenso sind La Mettrie und Condillacs Schriften, über die im „Feilenhauer“ disputiert wird, nicht dazu angetan, jugendlichen und unreifen Lesern bekannt zu werden. Abgesehen von etwaigem kulturgeschichtlichem Wert und einzelnen prächtigen Naturschilderungen können wir den „Feilenhauer“ nicht empfehlen. Maria Köchling.

„Aus großer Zeit“, Gedichtsammlung von Sebastian Seifenberger. Mühldorf, Rieder. 48 S. Zu allen hervorragenden Kriegsereignissen und damit verbundenen Feierlichkeiten läßt dieser Sänger seine von hoher Begeisterung eingegebenen und gesprochenen Weisen ertönen. Auf künstlerischen Wert erheben sie keinen Anspruch. „Ein bescheidenes Bändchen Kriegsgedichte, schlicht und einfach, aus dem Volke geboren, für das Volk bestimmt.“ Mehr will der Verfasser nicht und in diesem Sinn sei seiner Gabe ein freundliches Wort mit auf den Weg gegeben.
Leo van Heemstede.

Peter Lippert S. J.: Gott und die Welt. Freiburg i. Br. Herder, kl. 8° VIII u. 160 S., geb. M 2.20. Dies Bändchen ist das dritte einer in der „A. R.“ wiederholt empfohlenen Sammlung gleichen Verfassers: „Credo. Darstellungen aus dem Gebiet der christlichen Glaubenslehre.“ Der vorliegende Teil behandelt das „Geheimnis“ der Welt: deren Ursprung und Leitung aus und durch Gott, des weiteren „Gottes Immanenz und Transcendenz“ im Verhältnis zur Welt, die Weltentwicklung und ihre Gesetze, die Fülle der Welterscheinungen in Natur und Kultur, im menschlichen Seelen- und Geistesleben, ihre geheimnisvollen und unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Mann und Weib, zwischen Notwendigkeit und Freiheit, zwischen Finsternis und Licht. Das Kapitel „Die Frau“ ist eines der hervorragendsten, mit wohltuender Wärme und Feinsinnigkeit, mit Ehrfurcht und eindringendem Verstehen für die göttlichen Absichten erfaßt und ausgestaltet — Ich meine, dieses Autors Darstellungsweise gibt sich zunehmend bedeutend und anziehend.
E. M. Hamann.

Augustin Wibbelt: Ein Spruchbuch. Warendorf in Westf. J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung (C. Leopold). 8° 110 S. geb M 3.40. In seinen schönen, wertvollen lebensphilosophischen Werken: „Von den vier Quellen“, „Ein Sonnenbuch“, „Ein Trostbüchlein vom Tode“, „Ein Heimatbuch“, „Ein Herbstbuch“, zeigte sich der rühmlich bekannte plattdeutsche Erzähler Wibbelt in der Eigenschaft eines tiefreligiösen, christkatholischen Denkers, der in reichhaltigen, vielgestaltigen Abhandlungen seine tatkräftige, trost- und friedenvolle Weltanschauung klarlegt. Diese spricht sich unter außerordentlich konzentrierter Form in dem obengenannten Bande aus, der sich jedem ernsten, zugleich für echten Humor empfänglichen Leser von selbst empfiehlt. Selbstverständlich konnte nicht jedes der originell benannten sechs Kapitel durchaus neues bringen. Aber der Gesamt- und Einzelinhalt des trefflichen Buches umschließt ein Gedankengut, das uns auch, falls wir es als bereits durch eigene Geistestätigkeit zum inneren Besitztum gewordene Erkenntnis begrüßen, gerade in seiner scharf und licht ausgeprägten Gestalt wie ein lieber Freund, auch wohl mal wie einer anderer Meinung, anspricht und zum weiteren Erwägen anregt. Wer dieses Buch in sich mählich und fortgesetzt aufnimmt, erwirbt einen Schatz fürs Leben.
E. M. Hamann.

Hirtenworte des deutschen Episkopats anläßlich der Fastenzeit 1917. 8° VIII u. 238 S. M 3. Paderborn, Junfermann 1917. — Der letzterschienene Band dieser schon gut eingebürgerten Sammlung fügt sich den früher ausgegebenen nach Anlage und Ausstattung vollständig an. Die Kriegshirtenbriefe, welche die zwischen Religion und den meisten durch den Krieg aufgeworfenen Fragen und Aufgaben obwaltenden Beziehungen von hoher Warte beleuchten und deuten, sind Dokumente von dauerndem Werte, eine reiche Fundgrube der Belehrung, eine wirkungsvolle Aufmunterung. Vorliegende Sammlung sollte auch in viele Laienhände kommen. — Das kürzlich erschienene Hirtenschreiben des deutschen Gesamtepiskopates über unsere Friedensaufgaben würde sich sehr zur Aufnahme in diese Sammlung empfehlen.
D. Heinz.

Otto Gauß. „Heldensang“. Sechs Gedichte von Max Waller, für Männerchor vertont von Otto Gauß. Derselbe: **Kriegs- und Friedensgebet.** Mit Druckerlaubnis des hochw. Herrn Bischofs von Rottenburg. Ausgabe A: für gemischten Chor; Ausgabe B: für Männerchor 1917, Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim. — Die Heldensänge gelten dem Kaiser, Zeppelin, Abschied des Kriegers, dem Frühling, dem letzten Worte, dem sterbenden Soldaten, dem toten Kameraden. Sie und die Gebete sind von schlichter, ergreifender Volkstümlichkeit. Die Vertonungen zeigen reiche Klangpoesie, wirksamen Aufbau und ungekünstelte Melodik. Sie stellen den Chören keine überschweren Aufgaben. Gesangvereine werden sicherlich mit ihrer Wiedergabe dankbare Aufnahme finden.
L. G. O.



Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im K. Residenztheater. Der Name Max Pulvers, dessen Kammerspiel „Igernes Schuld" die Hofbühne zur Uraufführung brachte, ist erst in den letzten Jahren bekannt geworden. Ein Gedichtband „Selbstbegegnung" wird gerühmt und unlängst fand der junge in München lebende Schweizer Dichter mit einer an die alte Narcissussage anknüpfenden Tragikomödie in Frankfurt ungeteilten Beifall. Diese günstige Aufnahme ist der Igerne nicht zuteil geworden. Vor allem ist die Verlegung der Ehegemachsszene auf die offene Bühne als zu weitgehend ungehörig und auch unnötig zu beanstanden; die Regie hätte hier mildern sollen und können, ohne der Wirkung Eintrag zu tun, und auch um dem Empfinden den Boden zu entziehen, als sollten dem Kitzel eines gewissen Publikums Konzessionen gemacht werden. Die Exposition weiß bei aller Knappheit rasch zu fesseln, der Dichter vermag Stimmungen mit wenigen Worten zu malen und seine schöne Sprache beweist einen gepflegten, sicheren Geschmack, aber nirgends fühlt man den heißen Atem der Leidenschaft, obwohl gerade sie Inhalt des Schauspieles ist. Frühes Mittelalter gibt dem Stücke Farbe und Stimmung, ohne durch historische Wirklichkeiten die Phantasie des Dichters zu binden. Der König liebt Igerne, die Gemahlin des Herzogs, seines Vasallen. Anfänglich nimmt sie die stürmischen Huldigungen für ein Spiel höfischer Galanterie, bis sie selbst ihren argwöhnischen Gemahl bittet, mit ihr zu fliehen. Der König fordert vergebens die Rückkehr beider, so verschärft sich der Konflikt zur Fehde. Der König bestimmt in seiner Liebesraserei den Zauberer Merlin, ihm die Gestalt des Herzogs zu verleihen. So naht er in der Maske ihres Gatten Igerne, die wohl getäuscht wird, aber doch die stürmische Leidenschaft als etwas Fremdes quälend empfindet. Kaum ist der falsche Herzog fortgeritten, als Igerne die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls erhält, den ein Pfeilschuß traf, als er in das Feldlager des Königs drang. Ihr Schmerz um den Toten wird zur Verzweiflung durch die Erkenntnis, daß der nächtliche Besucher nicht ihr Gatte gewesen sein kann. Um die Sippe des Herzogs zu versöhnen, wird Igerne gegen ihren Willen mit dem König vermählt. Sie, die sich Mutter fühlt, empfindet sich durch den Trug der Nacht geschändet. Durch ihre Unschuld gerührt, gesteht der König, daß er der Fremde gewesen. Seine übergroße Liebe trägt die Schuld an allem Leide. Igerne beschließt, ihr Schicksal zu tragen und beide sinken demütig vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder. Diese Wendung zum Religiösen wäre unstreitig von größerer Wirkung, wenn sie in dem Verhalten oder wenigstens dem Empfinden der Handlungsträger schon früher vorbereitet wäre, so aber muß sie als Profanierung wirken. Eine grübelnde Dialektik haucht kühlend und ernüchternd über die wilde Liebesglut des Königs. Pulver hat sein Stück Kammerspiel genannt. Dieses nach dem Begriffe Kammermusik gebildete Wort wurde zuerst von Strindberg für eine Dramenreihe gewählt und hat später in Berlin, München und Nürnberg Bühnen den Namen gegeben. Es soll hier den Verzicht auf grelle theatralische Wirkungen kennzeichnen. Um die zärteren, lyrischen Stimmungen zu verdeutlichen, ist Steinrück unstreitig ein geeigneter Spielleiter, besonders der erste Akt gelang gut, das frohe Fest, über dem eine dräuende Schicksalswolke lagert. Ueber dem Reigen auf der Waldwiese vor dem Königszelt lag ein Hauch Schwindscher Märchenpoesie, aber im weiteren Verlaufe kam es doch zu gelegentlichen Dehnungen. Auch gab es oft ein überlautes Pathos, das man durch willkürliche Cäsuren wohl „natürlicher" zu machen bestrebt war, insbesondere litt hierdurch die Gestalt des Königs, den der sehr begabte Janssen spielte. Der Amphitrionwechsel der Gestalt gelang recht leidlich. Für die rührende Unschuld der Titelrolle eignet sich zwar Gestalt und schlichte Gebärde des Frl. Birrkowski, aber zur Verzweiflung fehlt es an Kraft und Technik der Stimme. Die hiesige Privatbühne, an der die Schauspielerin früher tätig gewesen, hatte ihr Rollengebiet enger und dadurch wirksamer gehalten. Gut war Altens Herzog. Die sparsame Bühnenmusik hat Derfin nach „keltischen Motiven" geschickt zusammengestellt.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Tondichter Max Bruch feierte in Friedenau bei Berlin seinen achtzigsten Geburtstag. Sein Ruhm knüpft sich an Chorwerke, von denen „Frithjof" das bekannteste ist. Großer Beliebtheit erfreuten sich seine Kammermusikwerke und Violinstücke, die besonders Sarasate gerne gespielt hat; weniger Erfolg hatten Bruchs Oper, u. a. „Lorelei", deren Textbuch von Emanuel Geibel herrührt. — Der Berliner Hof- und Domchor unternahm eine Konzertreise durch die Schweiz und riß besonders durch die Wiedergabe Bachscher Musik in Basel, Zürich, St. Gallen und Bern das zahlreich erschienene Publikum zu wahren Beifallsstürmen hin. — Hermann Essig, der in manchen Literaturblättern als Dramatiker der Zukunft gepriesen wird, kam in Berlin mit zwei Stücken, „Der Held vom Wald" und „Der Kuhhandel" zu Wort. Im Kgl. Schauspielhause war die Aufnahme frostig, im „Kleinen Theater" entstand ein Skandal. Die großen Hoffnungen verwirklichten sich nicht. Man hat vor Jahren Essig mit einem Schauspiel „Die Weiber von Weinsberg" im Kgl. Residenztheater in München kennen gelernt, ohne stärkere Eindrücke zu gewinnen. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Stillegung von Betrieben — Monopolfragen und Steuerreform — Zur Lebensmittelversorgung.

Ein schwieriges Kapitel der Kriegswirtschaftsmassnahmen bildet seit der Hilfsdienstdurchführung die Stillegung von Betrieben. Der Reichstagsausschuss für Handel und Gewerbe hat nunmehr durch einen gemeinsamen Antrag der Parteien Richtlinien aufgestellt. Während darnach unmittelbare Still- und Zusammenlegungen lediglich vom Reichswirtschaftsamt als Hauptstelle nach Anhörung der Landeszentralbehörden und nur bei dringender Kriegsnotwendigkeit verfügt werden sollten, kann nach Erklärung des Kriegsamtes solche Stillegung wegen der Verschiedenartigkeit der Ortsverhältnisse nicht von einer Zentralstelle aus erfolgen. Auch allgemeine und dauernd gültige Grundsätze liessen sich nach Meinung der einschlägigen Behörden nicht ermöglichen. Im Zusammenwirken mit dem Kriegsamt wird nunmehr das Reichswirtschaftsamt künftig Stillegungen möglichst zu vermeiden suchen. Solche Unklarheiten und Verschiedenartigkeiten in der Durchführung von Kriegsmassnahmen zeigen sich auch in der Frage der Einführung oder Beibehaltung von Monopolen. Gegen ein Getreidemonopol richtet sich eine Eingabe des deutschen Handelstages an den Reichtag unter Anführung von erheblichen Bedenken, besonders für die Zeit nach dem Kriege. Unsere Grossindustrie und sonstige Kriegswirtschaftskreise betonen in Versammlungen, Petitionen und in der Fachpresse einheitlich die Notwendigkeit, bei den künftigen handelspolitischen Massnahmen die Mitwirkung des freien Handels keinesfalls auszuschalten. Durch Bundesratsverordnung wurde die Verlängerung der von der deutschen Spirituszentrale abgeschlossenen Verträge bestätigt. Fachinteressenten deuten dies als Einleitung der Verstaatlichung dieser Zentrale und Einführung eines Spiritusmonopols. In Vorbereitung für die Uebergangs- und Friedenszeit wurden gebildet: ein Zwangssyndikat in der Braunkohlenindustrie, eine Wirtschaftsstelle für textile Altstoffe und die Deutsche Bergungs- und Verwertungsgesellschaft Berlin zur Hebung und Verwertung von Schiffen und Ladungen, die in der Nord- und Ostsee oder durch kriegerische Einwirkungen auf Grund geraten sind. In Bayern wurde ein Bund der Lederwirtschaft zur allmählichen Ueberleitung der jetzigen Zwangsbewirtschaftung in das freiere Gewerbe gebildet. Im bayerischen Landtag wurde bei den Debatten über die Brennstoff- und Lederversorgung ebenfalls manche wertvolle Anregung gegeben. Seitens des Hamburger Senates wird durch Gesetzentwurf der, auch auf anderen Gebieten bereits bewährte Gemeinschaftsgedanke auf die Errichtung von Darlehenshilfskassen, also Schaffung einer Kredit-(Risiko-)Gemeinschaft, übertragen. In der einsetzenden Diskussion der künftigen Steuerprobleme stellte der badische Finanzminister fest, dass für die Reichsfinanzen Deckungsmöglichkeiten auch im ungünstigsten Falle in ausreichendem Masse vorhanden seien. In bayerischen Kreisen stehen naturgemäss die veröffentlichten Gesetzentwürfe über die Reform der direkten Steuern im Vordergrund des Interesses. In der Erleichterung der seitherigen Steuerlast der Gesellschaften mit beschränkter Haftung und in der Ermässigung der ohnehin verhältnismässig niedrigen Gewerbesteuer, für die Gemeindeumlagen berechnet, glaubt man weitere Mittel zur Förderung von Bayerns Handel und Industrie erblicken zu können.

Ueber diese Ereignisse hinaus ragt nach wie vor die Einwirkung der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk. Das Verschleppungssystem der russischen Unterhändler verstimmt ebenso sehr, wie die durch die Ernährungsschwierigkeiten und durch politische Umtriebe hervorgerufene demonstrative Ausstandsbewegung in fast allen Grossstädten Oesterreich-Ungarns. Solche Kriegsfolgen zeigen sich auch in England, wie dies die vielfachen revolutionären Generalstreikdrohungen beweisen. — Gegen die verschiedenen Missstände der heimischen Lebensmittelpolitik hat be-

reits vor Wochen der Bayerische Städtetag Stellung genommen. In einer mit reichen und unanfechtbaren Beweisen für die immer grösser werdende Bedrängnis von weiten Kreisen der Bevölkerung in Stadt und Land, hervorgerufen durch die Preissteigerung des täglichen Lebensbedarfes, versehenen Eingabe wird die Staatsregierung unter Hinweis auf die daraus drohenden Gefahren ersucht, bei den zuständigen Reichsstellen dieser Entwicklung durch einen allgemeinen Abbau entgegenzutreten. Im Berliner Kriegsernährungsamt wurde zwischen Zivil- und Militärbehörden und der Grossindustrie über die Frage der Bekämpfung des Schleichhandels der industriellen Werke — Neuköllner Denkschrift! — und über die Versorgung der industriellen Arbeiterschaft auf legalem Wege, auch mit Vertretern der letzteren, beraten.

München. M. Weber.

Die **Hypothekenbank in Hamburg**, welches Institut wie in den Vorjahren auch in diesem Jahre als erste der deutschen Banken ihr Jahresergebnis bekannt gibt, schlägt für 1917 die Verteilung von **10%, im Vorjahre 9%** Dividende vor. Nach dem uns vorliegenden Geschäftsbericht stellt sich der Reingewinn auf M. 4735631 (M. 4440762). Besonders erwähnenswert ist der Hinweis, dass die seitherige Rücklage für Hypothekarausfälle in Höhe von rund 1 Million Mark zu Abschreibungen auf den Hypothekenbestand verwandt wurde, nachdem eine weitere Beibehaltung solcher Reserven nicht mehr erforderlich erscheint. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 5

2. Februar
1918

Inhaltsangabe:

Hertlings Antwort. Von Professor Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Casement. Von Dr Franz Rothenfelder.
Das Recht Bayerns auf Vertretung bei Friedensverhandlungen. Von Wolfgang Aschenbrenner.
Um Deutschlands Zukunft. Von Landtagsabgeordneten Hofrat H. Osel.
Julius Bachem †. Von Professor Dr. Hermann Cardauns.
Zur neuesten Missionsbewegung in Deutschland. Von Generalsekretär Dr. P. Louis.
Der bayerische Klerus und die Jugendschriftenfrage Von Pfarrer Michael Rogg.
Chronik der Kriegsereignisse.
Todesfahrt. Von Martin Mayr.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 3,00
Einzelnummer 30 Pfg.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, am 22. Januar 1 Uhr meinen lieben Gatten, unsern guten Vater, den

Herrn Justizrat
Julius Bachem
Dr. iur. h. c. der Universität Löwen

nach längerem, mit christlicher Geduld ertragenem Leiden, gestärkt mit den Heilsmitteln der katholischen Kirche, im Alter von 72 Jahren zu sich zu rufen.

Köln, Januar 1918.

Margarete Bachem, geb. Lammers
Julius Bachem, Regierungs-Assessor
Elisabeth Bachem
Elvire Bachem.

Das Seelenamt fand am Feitag, den 25. Januar 1918, vorm. 10 Uhr, in der Pfarrkirche St. Gereon, die Beerdigung am gleichen Tage, nachmittags halb 4 Uhr, vom Hause Herwarthstrasse 23 aus statt.

Statt besonderer Anzeige.

Am 21. Januar früh ½5 Uhr entschlief unerwartet, aber wohl vorbereitet durch ein wahrhaft priesterliches, unermüdlicher Arbeit gewidmetes Leben unser inniggeliebter Bruder und teurer Onkel, der

Hochwürdige Jubilar
Ehrendomherr und Archivdirektor Herr Professor

Dr. Joseph Jungnitz

im 74. Lebensjahr und im 51. Jahre seines Priestertums

In tiefer Trauer zeigt diesen Verlust an, mit der Bitte um treues Gebet für den lieben Verstorbenen

Breslau (Göppertstr. 12), Januar 1918.

Im Namen der Hinterbliebenen
Anton Jungnitz.

Das **Requiem** fand statt am Donnerstag, 24. Januar, ½10 Uhr in der Elisabethkapelle der Kathedrale; darauf erfolgte die **Beisetzung** auf dem neuen Laurentiuskirchhofe.



Am 21. Januar morgens gegen 4 Uhr starb am Herzschlag unverhofft, aber nicht unvorbereitet, im 74. Lebensjahre und im 51. Jahre seines Priestertums, unser innigstgeliebter geistlicher Vater, Freund und Wohltäter,

Herr Kanonikus, Geistlicher Rat, Professor

Dr. Joseph Jungnitz.

Durch seinen Oheim, den verstorbenen Pfarrer Robert Urban von Goldberg, den ersten Kurator unserer Genossenschaft, mit derselben bekannt geworden, war er von seiner ersten Seelsorgstelle in Guhrau her zu ihr in nähere Beziehung getreten. Seitdem hat der teure Verewigte bis zu seinem Tode bei uns als Beichtvater gewirkt, und seit seiner Berufung nach Breslau an dem Wirken und Geschicke, nicht nur unseres Mutterhauses, sondern der ganzen Genossenschaft und einer sehr grossen Zahl einzelner Häuser und Schwestern einen innigen und segensreichen Anteil genommen. Aus Anlass des 50jährigen Gedenktages der Errichtung unserer Genossenschaft schrieb er im Jahre 1892 die Geschichte derselben, zum 50jährigen Jubelfest des hiesigen St. Joseph-Stiftes, das seit 1889 Mutterhaus der Genossenschaft ist, die Festschrift. Auf seinen Ferienreisen besuchte er gern auswärtige Niederlassungen; und in den letzten Jahren seines Lebens suchte und fand er Erholung und Stärkung in unserem St. Hedwigstift in dem anmutigen Lähn.

Seine lautere, treue Gesinnung, seine innige Frömmigkeit, sein bescheidenes, gütiges Wesen, seine väterliche Anteilnahme machten ihn uns allen überaus wert und teuer.

Mit tiefer Wehmut sehen wir den Teueren von uns scheiden. Die Gebete und Aufopferungen der ganzen Genossenschaft begleiten seine Seele in die Ewigkeit. Möge er dort bei Gott weiter unser treuer Freund sein. So lange die Genossenschaft bestehen wird, wird der Verewigte bei ihr in gesegnetem Andenken fortleben.

R. i. p.

Breslau, Januar 1918.

Das Mutterhaus der Grauen Schwestern von der heiligen Elisabeth.

Dr. Carl Augustin, Kurator. **M. Lamberta Fleischer**, Generaloberin.



Es hat dem lieben Gott gefallen, am 21. Januar seinen treuen Diener, den

Hochwürdigen Kanonikus Herrn Professor

Dr. Joseph Jungnitz

aus dieser Welt zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

Mit dem Verewigten hat der Orden der Barmherzigen Brüder ein hochgeschätztes Ehrenmitglied, väterlichen Freund und treuen Berater verloren.

In rührender Weise nahm der teure Verstorbene Anteil an den Leiden und Freuden unseres Ordens und gedachte täglich beim Opfer der heiligen Messe der lebenden und verstorbenen Barmherzigen Brüder.

Voll dankbarer Liebe, wenn auch mit tiefem Schmerz, werden wir nun auch täglich des edlen Verblichenen im Gebet gedenken.

Möge der Barmherzige Gott ihm alle uns erwiesene Liebe und Güte reichlich lohnen und ihn bald in die Gemeinschaft der Heiligen aufnehmen, deren Leben er so anziehend geschildert hat.

R. i. p.

Breslau, Januar 1918.

Die Barmherzigen Brüder.



Geistige Wiedergeburt

Die Drangsale des Krieges haben im Felde sowohl wie in der Heimat die geistige Leistungsfähigkeit eines grossen Teiles unserer Volksgenossen herabgedrückt. Andererseits wird der kommende Friede ganz besondere Anforderungen an die geistige Leistungsfähigkeit jedes einzelnen stellen. Die Vorräte der ganzen Welt sind erschöpft, es gilt, so rasch als möglich die notwendigsten Dinge zu erzeugen und zu beschaffen, und dies trotz einer fühlbaren Verringerung der Arbeitskräfte jeglichen Grades. Da kann nur **eines** helfen, nämlich eine erhöhte geistige Leistungsfähigkeit, der Vorgesetzten sowohl wie der Untergebenen, denn auch gewöhnliche körperliche Arbeit kann durch richtige geistige Mitarbeit ergiebiger gestaltet werden. Wird durch Ertüchtigung bei gleicher Arbeitszeit eine tägliche Mehrleistung gleich der Arbeit einer halben Stunde erzielt, so bedeutet das bei 10 Millionen Arbeitern eine tägliche Mehrleistung von 5 Millionen Stunden! Es liegt in unser aller Interesse, die Schäden und Entbehrungen, welche dieser Krieg uns gebracht hat, möglichst rasch zu überwinden. Deshalb ist es Pflicht eines jeden einzelnen, an der Erhöhung seiner Leistungsfähigkeit zu arbeiten. Die anerkannt beste und seit fast einem Vierteljahrhundert erprobte Anleitung hierzu bietet Ihnen **Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre.** Sie erhalten dabei nicht ein Buch, bei dem Sie sich selbst überlassen sind, sondern eine persönliche Anleitung, wobei auch auf Ihre individuellen Bedürfnisse eingegangen wird, so dass der Erfolg nicht ausbleiben kann. Tausende im Schützengraben und in der Heimat benützen heute diese Gelegenheit und sind hochbefriedigt vom Erfolg.

Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Meine Geistesbildung hat durch Ihre ausgezeichnete Methode tatsächlich eine bedeutende Wandlung im besten Sinne erfahren. J. Z.“ — „Ihr Werk ist die vernunftgemässe Organisation des Geistes und wird von keinem anderen Werke übertroffen. F. St.“. — „Ihre Methode schuf alle Kräfte und Fähigkeiten des Menschen und zeigt ihm den Weg zu einer wahrhaft harmonischen Ausbildung. W. R.“ — „Ich bin viel unternehmungslustiger geworden. Was ich begonnen, ist gleich gelungen. So konnte ich in kurzer Zeit trotz meiner schweren Verwundung vorm Feind mehrere Kurse durchmachen und mit „gut“ bestehen. Dazu liege ich noch im Lazarett. Ihre Geistesschulung passt für jede Zeit, für jedes Alter, für jeden Stand. A. K.“

Verlangen Sie heute noch Prospekt (frei) von

L. Poehlmann, Amalienstrasse 3, München C 130.



„Concordia“

Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

Cöln. Errichtet 1853.

Versicherungsbestand Ende 1917 — 400 Millionen Mk.
Grundkapital über 30 Millionen Mark.

„Keine Liebe ohne Fürsorge über das Grab hinaus.“ (Felix Dahn.)

Aeusserst günstige Kriegsversicherung!

Wärme-Bomben

für Jäger, Fischer, ins Feld usw. sehr wertvoll, 5 Stück M. 3.— 10 St. M. 5.— franko gegen Voreinsendung des Betrages.

Franz Danzer, Waldkirchen, Niederbayern.

Otto Strehle

Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
München
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Pfälzische Bank

Aktienkapital Mark 50,000,000.—
Reserven Mark 10,800,000.—
Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein.
Zweigniederlassungen in Alzey, Bad Dürkheim, Bamberg, Bensheim, Donaueschingen, Frankenthal, Frankfurt a. M., Germersheim, Gernsheim a. Rh., Grossgerau, Grünstadt, Hassloch, Homburg (Pfalz), Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lambrecht, Lampertheim (Hessen), Landau (Pfalz), Landstuhl, Mannheim, München, Neustadt a. H., Nierstein, Nürnberg, Oppenheim, Osthofen (Rheinhessen), Pirmasens, Speyer, St. Ingbert, Waldfischbach, Worms, Zweibrücken.
Interessengemeinschaft mit der Rheinisch. Creditbank Mannheim.

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse No. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen:
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

An- und Verkauf von Wertpapieren jeder Art an allen deutschen und ausländischen Börsen, ebenso von nicht notierten Werten im freien Verkehr. Auskunftserteilung über Wertpapiere und in Vermögensanlagefragen.
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren, Wertsachen usw. in den feuer- und diebessicheren Stahlpanzergewölben der Bank.
Vermietung einzelner Tresorfächer (Safes).
Umwechslung von Kupons, Sorten und Papiergeld jeder Art.
Kontrolle und Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung.
Annahme von Bar-Depositengeldern unter bestmöglichster Verzinsung.
Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung sowie provisionsfreier Scheckrechnungen.
Beleihung von Wertpapieren und Waren.
Ausstellung von Kreditbriefen und Reisegeldbriefen für einzelne Plätze und Rundreisen.
Ausstellung von Schecks und Wechseln auf alle Länder (insbesondere auf amerikanische Plätze).
Diskontierung und Inkasso von Wechseln auf alle Plätze.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann und gegen alle Behörden.



Soeben erschien: **Hausfrauen-Konferenzen.**
Ihre Einrichtung und ihre Aufgaben.
(Sonderabdruck aus „Präsides-Korrespondenz“ 1917, Heft 12)
Von Matthias Maus. 1918. 8° (49). Preis 60 Pfg.

Die Ausbildung der geprüften ländlichen Hausbeamtin.
Herausgegeben vom Verband zur Förderung hauswirtschaftlicher Frauenbildung und vom Reifensteiner Verein für wirtschaftliche Frauenbildung auf dem Lande. 1917. 8°. Preis 50 Pfg.

Die Ausbildung der geprüften städtischen Hausbeamtin.
Herausgegeben vom Verband zur Förderung hauswirtschaftlicher Frauenbildung. 1917. 8°. Preis 25 Pfg.

M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Schreibmaschinen

auf Teilzahlung. Farbbänder, Kohlepapiere usw. billigst.

Alfred Bruck, München, Kaufingerstr. 34.



Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 5. München, 2. Februar 1918. XV. Jahrgang.

Hertlings Antwort.

Von Professor Ruckhoff, Mitglied des Reichstags.

Der Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes der Völker als Unterlage für unsere Verhandlungen mit Rußland ist keine Erfindung v. Kühlmanns. Er ist zuerst angedeutet worden durch die deutsche und österreichische Regierung, als durch die Kaiserproklamation die Errichtung eines selbständigen Polen verkündet wurde. Durch den Funkspruch der derzeitigen russischen Regierung und durch die vom Reichskanzler darauf in der Reichstagssitzung vom 29. November gegebene Antwort wurde er feierlich als erste Bedingung des allgemeinen Friedens unter den Völkern gefordert und in der Beschränkung durch die unbedingt zu wahrende Landeshoheit der bestehenden Staaten anerkannt. Die Russen wollten dadurch den allgemeinen Frieden zustande bringen, und auf diesen Gedanken sind wir in der 10tägigen Befristung eingegangen. Dann wurde der Grundsatz zum Zwecke des Abschlusses eines Sonderfriedens auf die Gebiete im Osten beschränkt. Wir sind für diese Verhandlungen unbedingt an unsere Zusage gebunden, und wenn wir nicht das Odium auf uns laden wollen, daß durch unsere Schuld die Verhandlungen zum Scheitern gekommen sind, müssen wir auf Annexionen im Osten unbedingt verzichten.

Das Volk erwartet einen Frieden mit Rußland auf Grund dieser Verpflichtungen, die sich aus der Antwort Hertlings auf den russischen Funkspruch vom 29. November ergeben. Das Volk glaubt, daß durch Loslösung der besetzten Gebiete von Rußland und ihre mehr oder weniger enge, aber freiwillige wirtschaftliche Angliederung an die Mittelmächte oder an Mitteleuropa genügende Sicherungen im Osten gegeben sind, daß nur so eine Aussöhnung mit dem großen Nachbarn möglich ist. Wohin eine Enttäuschung in diesem Punkte führen kann, zeigen die Ereignisse der letzten Woche in Oesterreich. Oder glaubt vielleicht jemand, daß Oesterreich mit Rußland zum Frieden kommen kann, wir aber nicht? Man mache sich doch einmal die Konsequenzen klar!

Bei den Verhandlungen in Brest-Litowsk haben unsere Unterhändler nicht nur die Russen, sondern auch die Sendlinge der Entente als Gegner. Diese arbeiten sehr geschickt, um den Russen zu beweisen, daß Deutschland gar keine Verständigung wolle, sondern daß es sich Gebiete anzueignen trachte. Oesterreich aber wolle den Frieden. Gelingt es ihnen, die Russen davon zu überzeugen, dann haben sie einen zweifachen Sieg errungen, nämlich den Frieden mit Rußland verhindert und Bresche gelegt in den Vierbund.

Wir sollten im Lande alles tun, um v. Kühlmann bei den Verhandlungen zu unterstützen. Man stelle sich doch nur die Dinge vor, wie sie liegen: In Brest-Litowsk hatten sich nach dem 3. Januar die russischen Unterhändler nach anfänglicher Weigerung wieder eingefunden. Unsere Unterhändler suchten die Russen davon zu überzeugen, daß es uns ehrlich gemeint sei mit der Aufrichtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker im Osten. Während der Verhandlungen aber hatten die russischen Unterhändler stets Gelegenheit, an den Zeitungsauslagen die neuesten deutschen Blätter zu kaufen. Welchen Eindruck auf sie nun die Artikel machen mußten, in denen das Selbstbestimmungsrecht mißachtet wurde, in denen weiter Annexionen verlangt wurden, in denen schließlich damit gerechnet wurde, daß nach Erledigung und Demütigung der Russen nunmehr im Westen die Entente vernichtet werden müsse, wenn sie die Telegramme lasen, in denen immer wieder die Heeresleitung gegen die Reichsleitung aufgerufen wurde — den Eindruck zu ermessen, dürfte nicht schwer sein. Dem Frieden haben diese Leute nicht gedient. Seit dem 4. Januar sind die Verhandlungen mit den Russen nach Hertlings Erklärungen aus dem Rahmen allgemeiner Friedensverhandlungen herausgenommen.

Muß es nun, ehe der allgemeine Friede zustande kommt, noch zu einer großen Offensive im Westen kommen? Ist eine Verständigung denn wirklich nicht möglich? Unsere Reichsleitung scheint der Anschauung zu sein, daß es wohl möglich sei, so gut wie sie glaubt, trotz aller Schwierigkeiten im Osten doch noch zu einer Verständigung zu kommen. Hertling hat sich am 24. Januar in diesem Sinne ausgesprochen. Das deutsche Volk hat mit Recht die letzten Reden von Lloyd George und Wilson als Zurückweisung der friedlichen Absichten Deutschlands betrachtet. Doch muß man anerkennen, daß sich Wilsons Rede von der des Engländers doch im Tone bedeutsam unterscheidet, sowie auch Lloyd George nicht mehr die gleichen Register zieht, wie noch vor wenigen Monaten. Es muß auch auffallen, daß beide nur für sich und ihr Land gesprochen haben. Und wenn auch herüber und hinüber erklärt worden ist, daß man in der Entente hinsichtlich der Kriegsziele vollkommen einig sei, so kann man daran doch nicht recht glauben, wenn man die Aeußerungen der italienischen Presse liest, die auf Wilsons Rede erfolgt sind. Jedenfalls steht fest, daß die Entente zu einer einmütigen Antwort auf die Eröffnung einer neuen Friedensmöglichkeit in Brest-Litowsk nicht mehr fähig war.

Darum ist es richtig, die Neigungen zum Frieden, die sich in den Reihen der Entente zeigen, nicht zurückzuweisen. Das geschieht aber, wenn man sich lediglich auf den Herrenstandpunkt des Siegers stellt. Nachdem wir uns auf den Boden gestellt haben, daß der Friede nur durch Verständigung herbeigeführt werden könne, darf man, wenn der Feind uns entgegenzukommen auch nur scheint, ihn nicht schroff zurückweisen.

Was ist es denn, was uns heute noch von der Auffassung Wilsons über den künftigen Frieden trennt? Uns gehen dabei vor allem Elsaß-Lothringen und Polen an. Man beachte aber, daß Wilson in diesen Punkten das Wort „soll" und nicht „muß", wie in den übrigen Punkten gebraucht. Immerhin aber weist es die deutsche Reichsleitung unter dem Beifall zweifellos des ganzen Volkes ab, über die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich oder eines Teiles dieses Landes und über Abtretung irgendwelcher preußischer Landesteile an das künftige Polen mit unseren Feinden überhaupt in eine Diskussion einzutreten. Was Oesterreich und die Türkei anlangt, so werden wir natürlich unserer Bündnispflicht treu bleiben und unsere Verbündeten vor einer Verminderung ihrer Gebiete schützen. Alles in allem betrachtet Hertling die Wilsonschen Vorschläge in ihrer größeren Zahl als geeignete Grundlage für Verhandlungen, wobei er in seiner Rede mit viel Geschick bezüglich der Freiheit der Meere und der Kolonien England die Initiative zum Vergleiche zuschiebt. Hier haben die Engländer die beste Gelegenheit, zu zeigen, daß sie ehrlich den Frieden wollen.

Am gleichen Tage wie Graf Hertling hat auch Graf Czernin auf Wilsons Angebote geantwortet. Für ihn sind sie durchweg annehmbar, sofern Oesterreich die Ordnung seiner inneren Angelegenheiten ohne jede fremde Einmischung und die Wahrung seiner Balkaninteressen überlassen wird.

Als Streitpunkte zwischen den Kriegführenden blieben also nach Wilsons Vorschlägen die Ausdehnung Polens, die Balkanfragen in Verbindung mit Oesterreich und Elsaß-

Lothringen. Hertling ist der Anschauung, daß aus diesen Vorschlägen ein ehrlicher Friedenswille nicht spreche und zwar deshalb nicht, weil sie ausgesprochen werden in einer Art, wie der Sieger zu sprechen pflegt. Man wirft uns in der Welt stets vor, daß wir nur als Sieger Frieden schließen, daß wir dessen Bedingungen diktieren wollten. Die Sache liegt umgekehrt. Unsere Feinde müssen zuerst anerkennen, daß sie uns nicht haben besiegen können, daß sie deshalb kein Recht haben, Bedingungen zu stellen, die irgendwie die Integrität des Deutschen Reiches oder unserer Verbündeten antasten. Solche Vorschläge stellen, heißt jeden Zugang zum Frieden versperren. Das trifft auch für Belgien zu. Dessen vollste Integrität ist für die deutsche Regierung kein Hindernis zum Frieden. Aber wie sollten wir auf dieses Faustpfand verzichten, ehe uns nicht unzweideutig erklärt worden ist, daß Deutschlands und seiner Verbündeten und auch der deutschen Kolonien Unversehrtheit gewährleistet wird? In einer dahin gehenden Erklärung seitens unserer Feinde läge eine ehrliche Anerkenntnis der wirklichen Lage.

Durch den Schluß seiner Rede aber wollte Graf Hertling keineswegs die Fäden, die doch nun einmal zwischen Wilson und uns angesponnen sind — sogar Lloyd George hat Hertling in einer meisterlich geschickten Wendung die Verhandlungsfähigkeit wieder zuerkannt —, zuschneiden. Er verlangt neue Vorschläge, deren Formulierung unter Berücksichtigung der Ausführungen Hertlings bei ehrlichem Willen nicht sehr schwer sein kann.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das war die Woche der Mundöffnung, sowohl in Berlin wie in Wien. Hertling, Czernin und Kühlmann statteten ihren Parlamenten und Völkern den Rechenschaftsbericht ab, und in beiden Reichen fanden sie die Zustimmung, die für eine fruchtbare Fortsetzung der eingeleiteten Friedenspolitik und der noch notwendigen Kriegspolitik erforderlich ist.

Wer die Klarheit liebt, kann an den Reden der Staatsmänner sein helles Wohlgefallen haben; denn selten ist so freimütig und gründlich die Gesamtlage von verschiedenen Seiten her beleuchtet worden, wie jetzt. Und wer das kostbare Gut der Eintracht zu schätzen weiß, wird dankbar sein für diese Förderung der Sammlung und Verständigung, sowohl unter den verbündeten Mächten, als auch in anbahnender Weise gegenüber den feindlichen Völkern.

In letzterer Hinsicht verdient und findet eine besondere Aufmerksamkeit die **Antwort an Wilson.**

Der deutsche Reichskanzler und der österreichische Minister des Auswärtigen haben sich in die Aufgabe geteilt, dem amerikanischen Präsidenten auf sein 14gliederiges „Friedensprogramm" die Meinung des anderen Teils zu sagen. Eigentlich zu viel Ehre gegenüber dieser eigenartigen Persönlichkeit; aber es kommt auf die Sache an, und die Botschaft des Präsidenten schien einen geeigneten Anknüpfungspunkt zu bieten für den Versuch, die feindliche und die neutrale Welt näher aufzuklären über die obwaltenden Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten und den keimenden Friedensgedanken auf der Gegenseite im Wachstum zu fördern.

Die Antwort an Wilson läßt sich kurz dahin zusammenfassen:

1. Keine Geheimdiplomatie! Annehmbar. Unsere Defensivbündnisse hatten längst Publizität, als die Entente noch ihre Offensivbündnisse sorgsam verschleierte. In Brest verhandeln wir öffentlich.

2. Freiheit der Meere! Durchaus einverstanden. Wesentlich ist, daß England auf seine Meersperre in Gibraltar, Malta, Aden rc. verzichtet.

3. Kein Wirtschaftskrieg. Sehr richtig. Nicht von uns geplant, aber leider gegen uns.

4. Rüstungsbeschränkung. Durchaus diskutabel und durch die Finanzlage gefördert.

5. Schlichtung der kolonialen Ansprüche und Streitigkeiten. Die Durchführung des löblichen Gedankens hängt von dem größten Kolonialreich, also von England ab.

6. Räumung der russischen Gebiete. Das geht, nachdem die Entente die Einladung nach Brest abgelehnt hat, nur die Russen und uns an.

7. Die belgische Frage. Die gewaltsame Angliederung hat niemals einen Programmpunkt der deutschen Politik gebildet. Die belgische Angelegenheit kann aber nicht aus der Gesamtdiskussion vorweg genommen werden, so lange nicht die Gegner rückhaltlos die Integrität des Gebietes der Verbündeten anerkennen.

8. Befreiung von Nordfrankreich. Wir wollen keine gewaltsame Angliederung; aber über das Faustpfand, das wir haben, hat Frankreich mit Deutschland zu verhandeln. Abtretung von Elsaß-Lothringen: nie und nimmer!

9., 10. und 11.: Italienische Grenzen, Nationalitätenfrage in Oesterreich und Balkanstaaten. Diese Punkte überließ unser Reichskanzler dem nächstbeteiligten Verbündeten, und Graf Czernin erklärte: Keine Einmischung in unsere inneren Verhältnisse, keine Assekuranz für feindliche Kriegstreiber, keine einseitigen und vorzeitigen Zugeständnisse, die den Gegnern ermöglichen würden, den Krieg ohne Risiko ins Endlose weiterzuschleppen.

12. Die Zukunft der Türkei. Den türkischen Staatsmännern wird die Antwort vorbehalten, aber unsererseits erklärt: Die Integrität der Türkei und die Sicherung ihrer Hauptstadt, die mit der Meerengenfrage zusammenhängt, sind wichtige Lebensinteressen auch des deutschen Reiches.

13. Die Zukunft Polens. Geht nur Deutschland, Oesterreich und Polen an, die auf dem Wege zur Regelung sind.

14. Verband der Völker. Sympathischer Gedanke. Wenn er im Geist voller Gerechtigkeit und Vorurteilslosigkeit verwirklicht werden soll, werden wir gerne ihm näher treten nach Erledigung der anderen schwebenden Fragen.

Der Reichskanzler faßte sein Urteil über das Programm Wilson dahin zusammen: Gewisse Grundsätze für einen allgemeinen Weltfrieden sind annehmbar und könnten die Ausgangs- und Zielpunkte für Verhandlungen bilden, in den konkreten Fragen ist ein Friedenswille weniger bemerkbar.

Graf Czernin fügte noch hinzu: Da Oesterreich-Ungarn und die Vereinigten Staaten weniger widerstreitende Interessen hätten, als die anderen Mächte der beiden Gruppen, liege die Erwägung nahe, ob nicht gerade ein Gedankenaustausch zwischen diesen beiden Staaten den Ausgangspunkt für eine Friedensbesprechung bilden könnte. Demgemäß hat Graf Czernin dafür gesorgt, daß seine Rede frühzeitig dem Präsidenten Wilson übermittelt wurde. Wenn von dieser Handausstreckung auch nicht zu viel erwartet werden darf, so ist sie doch in Verbindung mit der rücksichtsvollen Antwort des deutschen Reichskanzlers ein neuer, klarer Beweis für unsere redliche Friedensliebe.

Jetzt hat Wilson wieder das Wort.

Die Eintracht.

Offensichtlich haben die deutschen und österreichischen Staatsmänner nach einem gemeinsamen Plan geredet, und hat Graf Czernin sein Angebot eines Meinungsaustausches mit Wilson nicht ohne Wissen unseres Kanzlers gemacht. Ueberhaupt ist die Solidarität zwischen den beiden Kaiserreichen und den anderen Verbündeten recht klar und kräftig zum Ausdruck gekommen. Graf Hertling bezeichnete unser Bündnis mit Oesterreich als den Kernpunkt der gegenwärtigen Politik und die Richtschnur der Zukunft. Graf Czernin gab in derselben Entschiedenheit die Erklärung ab, daß die habsburgische Monarchie bis zum äußersten für die Rechte ihres Bundesgenossen eintreten werde.

Auch in Brest hat sich die Solidarität der Vierbundmächte bewährt. Ebenso die Eintracht zwischen den militärischen und den politischen Leitern. Wenn in Oesterreich gewisse Kreise Anstoß nehmen wollten an den kräftigen Worten des Generals Hoffmann, so haben sie den Grund und Zweck dieses luftklärenden Auftretens und dessen Harmonie mit der diplomatischen Taktik verkannt, oder sie sind verblendet worden durch die tendenziöse Berichterstattung von Petersburg aus.

Aber die Streikversuche in Oesterreich und die neuesten Streikflugblätter in Deutschland? Im Nachbarlande ist die Verirrung schnell vorübergegangen. In Deutschland werden die Putschversuche der radikalen Sozialdemokratie hoffentlich von vornherein erfolglos bleiben. Die Regierung hat durch den Staatssekretär Wallraf rechtzeitig warnen lassen, und zwar nicht nur durch die Ankündigung entschlossener Maßregeln, sondern auch durch gemeinverständliche Belehrung. Wer streikt, fällt unseren kämpfenden Brüdern und Söhnen in den Rücken, verlängert den Krieg und wird schuldig an dem Blut unserer Soldaten; denn jede Störung in der Herstellung des Kriegsbedarfs vermehrt die persönlichen Opfer auf dem Schlachtfelde. Wer streikt, der arbeitet (bewußt oder unbewußt) den Feinden unseres Volkes in die Hände. Das wird auch die Arbeiterschaft begreifen. Um so leichter, als die Gewerkschaften und die alte Sozialdemokratie dem Treiben fernstehen. In Berlin und Nürnberg wurde teilweise gestreikt.



Die Verhandlungen in Brest.

Die Streikagitation steht offenbar im Zusammenhange mit der Trotzki-Taktik in Brest. Aus den Schilderungen Kühlmanns geht hervor, daß Trotzki in den Verkehrsformen und in der Diskussion eine Umwälzung hervorgerufen hat, die an dem Friedenswillen ernste Zweifel weckt. Die Bolschewiki spekulieren offenbar darauf, daß ihre sozialistische Prinzipienreiterei mit Hilfe von tendenziöser Berichterstattung sich zur revolutionären Propaganda in den anderen Staaten verwerten läßt. Erst wenn die Erfolglosigkeit solcher Putschversuche erwiesen ist, darf man auf einen besseren Fortgang der Verhandlungen rechnen.

Daß die Prinzipien und Ideale der Petersburger Herren nur Mittel zum Machtzweck sind, ergibt sich deutlich aus ihrer Vergewaltigung der eigenen Konstituante, aus dem wechselnden Verhalten gegenüber der ukrainischen Rada, die erst als legitime Vertreterin des Landes anerkannt, dann aber als Burgeoisgruppe geschmäht und bekämpft wurde, sowie aus dem Widerstand gegen den Beitritt der polnischen Abordnung und aus sonstigen Winkelzügen. Unsere Vertreter wollen trotz allem den Versuch fortsetzen, mit dem russischen Chaos in der einen oder anderen Form zum haltbaren Abschluß zu kommen, und Graf Czernin hofft insbesondere auf eine Verständigung mit der Ukraine, die uns wirtschaftliche Vorteile bieten könnte. Beneidenswert sind unsere Unterhändler nicht. Um so mehr sollte alles vermieden werden, was ihnen die Arbeit erschwert.

Casement.

Sinnend schritt er den See entlang:
Müd die Schultern von wehen Lasten,
In des Kampfes suchendem Hasten
Starren Auges mit fieberndem Gang.
Hörte nicht, was die Wälder rauschten,
Was aus Winden und Wellen klang,
Schwere, dunkle Gedanken lauschten
Fernem klagenden Heimatsang.

Trauernd sass er am ernsten See,
Lauschte Irlands weinenden Tiefen,
Gotteswunder der Schönheit riefen
Wach der sterbenden Heimat Weh.
Irlands reiche, lebendige Wogen,
Stolze Seen im Vaterland,
Um beglückendes Gut betrogen
Von des Briten verworfener Hand!

Wo er ruhte und wo er ging —
Irland! rauschte das Kampfverlangen,
Irland! dran er mit seiner bangen
Seraphglühenden Liebe hing
Alles Werden ward Heimatweben,
Jede Blume und jeder Strauch,
Menschenatem ward Heimathauch,
Menschenauge ward Heimatleben.

Und ich soll dich nicht wiedersehn?
Möchte alles um eines geben,
Einmal in Irlands Volk zu leben,
Einmal auf Irlands Grün zu stehn.
Den sie drohend Verräter nennen,
Darf er schauen das Vaterland?
Und die Augen des Dulders brennen
Mit des zuckenden Herzens Brand.

Und er sah es — der See ward Meer,
Meer, das trotzig um Irland brandet,
Ein verlorener Kämpfer landet
Und die Stille ist bang und schwer . . .
Schwer und dumpf und ein drückend Tagen
Bringt ein weinendes Morgenrot;
Arme, duldende Menschen klagen
Um des liebenden Heilands Tod.

Meer ward Land und das Land ward Grab,
Grab in Ketten und Grab in Schande,
Das dem stöhnenden armen Lande
Letzte Flamme des Zornes gab.
Nur ein Wollen und ehern Denken,
Irlands Sprache ein wunder Schrei:
Heiligstes Grab dem Heiligen schenken
Wird die Heimat vom Feinde frei!

Dr. Franz Rothenfelder.

Das Recht Bayerns auf Vertretung bei Friedensverhandlungen.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Die Mission des Staatsministers Grafen Podewils als bayerischer Vertreter bei den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk hat in einigen deutschen Zeitungen eine mißgünstige Beurteilung gefunden. Besonders der „Schwäbische Merkur" in Stuttgart hat wiederholt gegen das Bayern eingeräumte Recht Stellung genommen; er behauptet zuletzt noch (Nr. 35 vom 22. Januar), daß das bayerische Recht „in seiner staatsrechtlichen Gültigkeit auf durchaus lockerem Boden steht." Diese Anzweiflung der Rechtsbeständigkeit einer Bayern eingeräumten Vorzugsstellung, die, wenn sie auch nicht überschätzt werden darf, doch, wie jüngst näher dargelegt, ihre bestimmte und wertvolle Bedeutung hat, gibt Anlaß, die geschichtlichen Umrisse und vorhandenen Belege für dieses Recht zu geben.

Wie bekannt, hat im Herbst 1870 Bayern der preußischen Regierung gegenüber den Wunsch ausgesprochen, es möchte ein Vertreter derselben nach München kommen, damit die bayerische Regierung mit ihm die Lage der Dinge besprechen und einen Boden für die weiteren Verhandlungen gewinnen könne. Staatsminister Dr. Frhr. v. Lutz machte später darüber in der bayerischen Abgeordnetenkammer Mitteilungen (14. Dezember 1870, Stenogr. Ber. Seite 22 u. 23). Es erschien dann der preußische Staatsminister Dr. Delbrück in der bayerischen Hauptstadt zur Aufnahme der Beratungen mit Bayern.

Ueber den allgemeinen Stand der Frage ist hervorzuheben, daß die Sachlage minder günstig für Bayern geworden war. Frhr. v. Lutz erinnerte in seiner eben erwähnten Rede an die Sibyllinischen Bücher. Er sagte, er habe in seinem Leben noch keinen Fall gesehen, in welchem die Moral von der alten Sage besser am Platze gewesen wäre als bei den Versailler Bündnisverträgen zur Gründung des Deutschen Reiches. Der Minister verglich nämlich die Situation nach der Besiegung Frankreichs mit jener, als Preußen die Vorschläge vom 10. Juni 1866 über die Grundzüge einer neuen Bundesverfassung (Abdruck im Europäischen Geschichtskalender von Schultheß, Jahrg. 1866, Seite 83) machte. „Die Bedingungen, welche damals zu erlangen gewesen wären, hätten noch ein ganz anderes Bild geboten als der Vertrag, den wir Ihnen heute vorlegen", urteilte der Minister. Herr v. Lutz ging noch weiter und stellte fest, daß selbst noch vor dem deutsch-französischen Kriege ausgiebigere Bedingungen hätten erreicht werden können, was Jörg, der Vorkämpfer des großdeutschen Gedankens, „moralisch revoltierend" nannte (11. Jan. 1871, Stenogr. Ber. Seite 112).

Das Dunkel der damaligen Vorgänge, welche zur Reichsgründung führten, ist noch nicht gelichtet. Vorerst ist nach dem Bekannten die Meinung nicht abzuweisen, daß Fürst Bismarck damals durch Delbrück freundliche Stimmung äußerte für Bayerns Wünsche und dann in Stuttgart doch wieder bremsen ließ. Minister Lutz erzählte in seiner Kammerrede vom 14. Dezember 1870, die Münchener Besprechungen mit Delbrück wurden gepflogen unter dem Eindruck der aus dem Hauptquartier kommenden „außerordentlich freundlichen Mitteilungen, die wir vielleicht zu unseren Gunsten etwas zu weit ausgelegt hatten". „Die Propositionen, die wir damals gemacht haben, stehen hinter dem Vertrag, der nunmehr zu Ihrer Genehmigung vorliegt, weit zurück". Zur Erläuterung der Situation fügte Frhr. v. Lutz, was auch heute noch etwa als Schlüssel gelten kann, hinzu: „Auf unsere hiesigen Propositionen wurde uns von Preußen zunächst eine Mitteilung nicht, und zwar um deswillen nicht, weil früher, als es möglich war, daß uns eine Erwiderung zuging, von seiten Württembergs im Hauptquartiere der Antrag gestellt worden ist, nunmehr die Verhandlungen in Versailles wieder aufzunehmen und dort mündlich zu Ende zu führen."

Die hier skizzierte Lage muß man bei Beurteilung des Bayern eingeräumten Vertragsrechts, durch einen eigenen Abgesandten an künftigen Friedensverhandlungen des Reiches teilzunehmen, und des dabei eingeschlagenen Weges ins Auge fassen.

Der Entwurf über die von Bayern zu erlangenden Reservatrechte, von dem der Minister Lutz (Propositionen) spricht, ist vom 15. September 1870. Er ist in Nr. 260 der „Allgemeinen Zeitung" (damals in Augsburg erscheinend) abgedruckt und enthält folgenden Artikel VI: „Zu etwaigen Friedensverhandlungen nach einem Bundeskriege

wird stets auch ein von Sr. M. dem König von Bayern zu ernennender Vertreter Bayerns zugezogen."[1]) Dieser bayerische Regierungsentwurf rührte vom Ministerialrat Frhrn. v. Völderndorff im bayerischen Ministerium des Aeußern her. Seine Verfasserschaft ergibt sich aus der eigenen Erzählung („Allgem. Ztg.", Beilage, 1902, II, S. 20). In diesem Entwurf tritt das jetzt bei der Entsendung des Grafen Podewils zu den Friedensverhandlungen mit Rußland wirkende Reservat Bayerns zum erstenmal in die Erscheinung.

Während der Münchener Konferenzen zwischen Delbrück und den Vertretern Bayerns und Württembergs (22.—26. Sept. 1870) erhob dann Bayern bei Besprechung des Art. 11 der Norddeutschen Bundesverfassung „Bundespräsidium" unter anderem den Anspruch: „daß zu den Friedensverhandlungen jeweils ein bayerischer Bevollmächtigter zugezogen und dieser Anspruch in der Verfassung anerkannt werden sollte". (Graf Bray-Steinburg, „Denkwürdigkeiten aus seinem Leben" (1901), S. 143.)

Der damalige württembergische Justizminister Frhr. von Mittnacht berichtet in seinen Lebenserinnerungen („Rückblicke", 4. Aufl. 1909, Seite 115 ff) auf Grund einer gleichzeitigen Aufzeichnung über private Vorschläge des Grafen Bray zu einem Vertrage mit dem Norddeutschen Bunde (am 30. Oktober 1870 in Versailles). Darunter findet sich wieder die Forderung: „Bei Friedensschlüssen ist stets ein bayerischer Vertreter beizuziehen." Der „Schwäbische Merkur" (Nr. 35 vom 22. Jan. 1918) weist ebenfalls auf diese Stelle hin und hebt noch hervor, Frhr. v. Mittnacht erzählt, daß Bismarck ihm die bayerischen Vorschläge vorgelesen und sie für unannehmbar gehalten habe. Das ist, wie auch aus den oben wiedergegebenen Worten des Frhrn. v. Lutz hervorgeht, im allgemeinen richtig. Dieses Pauschalurteil Bismarcks bezog sich jedoch nicht auf die Vertretung Bayerns bei Friedensverhandlungen.

Am 22. November 1870, einen Tag vor Unterzeichnung der Versailler Verträge zwischen Bayern und dem Norddeutschen Bunde, erstattete Graf Bray von Versailles aus dem König Ludwig II. auf dessen Verlangen einen Spezialbericht über das in der militärischen und diplomatischen Frage von Bayern Erreichte. Hier heißt es betreffs der letzteren:

„Was sich in dieser Richtung erzielen ließ, ist im wesentlichen Folgendes: Ständige Vertretung der Bundesgesandten in Verhinderungsfällen durch die bayerischen und Beteiligung der letzteren an äußeren gemeinsamen Angelegenheiten überhaupt; Einsetzung eines ständigen diplomatischen Ausschusses im Bundesrate durch die Vertreter der drei Königreiche: Bayern, Sachsen und Württemberg, unter bayerischem Vorsitz, welchem sämtliche auswärtige Angelegenheiten zuzuweisen sind. Wahrung des Rechts, über rein bayerische Verhältnisse Staatsverträge abzuschließen, soweit sie dem Zwecke des Bundes nicht widerstreiten.

Die vertragsmäßige Zusage, daß zu Friedensverhandlungen nach einem Bundeskrieg stets auch ein bayerischer Bevollmächtigter zugezogen wird; endlich finanzielle Abmachungen mit dem Bunde zugunsten des bayerischen Gesandschaftswesens.

Die große Mehrzahl dieser Zugeständnisse sind Bayern allein mit Ausschluß aller übrigen dem Bunde beigetretenen Staaten bewilligt worden. Sie sind also wirkliche Privilegien, mittels welcher der Krone Bayern eine mittelbare Einflußnahme auch auf europäische Verhältnisse gesichert ist, und Eure Kgl. Majestät wollen Allerhöchst Sich versichert halten, daß deren Einräumung nicht ohne Mühe und ohne Kampf erlangt worden ist."

So wörtlich Graf Bray in den Denkwürdigkeiten aus seinem Leben. (Seite 194 ff.)

Dazu kommt dann noch die schon im vorigen Aufsatz mitgeteilte Erklärung des Grafen Bray im Ausschuß der bayerischen Abgeordnetenkammer, die als Schlußstück nochmals hier wiedergegeben sei: „Die Vertretung Bayerns beim Friedensschluß sei zugesichert worden und im allgemeinen auch für alle Fälle durch eine Vertragsurkunde festgestellt."

Das ist die Geschichte dieses Vertragsrechts Bayerns, das in Vergessenheit geraten war, weil der Vertrag nicht veröffentlicht worden ist. Immerhin stand seine Notorietät fest, wie hier nachgewiesen ist. Es handelt sich also um keinen Akt der Geheimdiplomatie. Auch wird irrig sein, wenn die „Nordd. Allgem. Zeitung" sagt, der Vertrag sei zwischen Bayern und Preußen am 14. Februar 1871 ratifiziert worden. Es war aber doch wohl nur der „Norddeutsche Bund", mit dem der Vertrag geschlossen wurde. Auf das Datum muß man achten.

[1]) Abgedruckt bei E. Brandenburg, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der Gründung des Deutschen Reiches, I. Bd., S. 33 ff.

Warum wurde das Reservat Bayerns über die Vertretung bei Friedensschlüssen nicht als Teil in die Versailler Bündnisverträge einbezogen, sondern erst viel später in einem eigenen Vertrag festgelegt? Die Antwort ergibt sich aus der Geschichte jener Zeit der Reichsgründung. Der Wortlaut des Vertrags würde in Bayern die Stimmung nicht verbessert haben, weil in dem Vertrag festgelegt ist, daß der bayerische Vertreter seine Instruktionen durch den Reichskanzler erhält. Auf der anderen Seite würde in den anderen süddeutschen Staaten die ohnehin bestandene Mißgunst vermehrt und im Norddeutschen Reichstag, in dem schon der Bundesausschuß für auswärtige Angelegenheiten nichts weniger als Gefallen gefunden hatte, die kritische Stimmung vermehrt haben. Aber der Vertrag besteht und erhält jetzt seine erste Anwendung.

Um Deutschlands Zukunft.

Von Landtagsabgeordneten Hofrat H. Osel, Pasing.

Wenn Steinmann-Bucher den Satz ausspricht, daß das Volksvermögen alles umfasse, was ein Volk vermag, so ist damit der kategorische Imperativ zur Arbeit ausgedrückt, dem sich heute gerade das Deutsche Reich ebensowenig entziehen kann wie die einzelnen Bundesstaaten. Alle Hilfsquellen gilt es im höchsten Maße nutzbar zu machen in Landwirtschaft, Industrie, in Gewerbe und Handel. Nicht nur um den gewaltigen Steuerlasten, die uns der Weltkrieg bringt, gerecht werden zu können, sondern um trotz derselben uns auch wieder den Platz auf dem Weltmarkt zurückzugewinnen, den wir brauchen, um Waren statt Menschen zu exportieren. Die letztere Aufgabe kann nur erfüllt werden, wenn ihr auch die kommende Steuerpolitik Rechnung trägt. So ist letzten Endes unsere künftige Steuerpolitik nicht in unser freies Belieben gestellt, sondern sie muß Rücksicht nehmen darauf, wie unsere Feinde von heute ihre ebenfalls gewaltigen Lasten verteilen, damit wir nicht die Konkurrenzfähigkeit des deutschen Wirtschaftslebens an unrechten Stellen durch Belastung unterbinden. Politische Steuertheoretiker lassen diese Binsenwahrheit aus dem Auge und verlangen bloß und sofort „feste Programme". Sie stehen damit auf demselben, von ihnen oft bekämpften Boden wie die Eroberungspolitiker, die verteilen, was sie nicht haben.

Von der Landwirtschaft verlangen wir eine Erweiterung ihrer Produktion und eine Steigerung ihrer Erträge. Mehr Spinnstoffe, mehr Oelfrüchte, mehr Nahrungsmittel soll sie künftig liefern. Die Erweiterung der Anbauflächen ist sehr begrenzt. Fruchtfolge und vermehrte Düngung, verbessertes Saatgut, die landwirtschaftliche Maschine sind die Hilfsmittel. Ohne genügenden Schutz gegen weniger entwickelte, aber noch billiger produzierende Länder ist die Aufgabe jedoch nicht zu lösen. Der deutschen Industrie ist die Aufgabe gestellt, altes zu erhalten und Neuland zu gewinnen. Freilich sind Männer aus ihr selbst am Werk, die in ödem Materialismus die Vorzüge unserer bisher individualistischer gerichteten industriellen Tätigkeit verwerfen und die amerikanische Typisierung zum Götzen erheben. Nach Aestheten, wie W. Rathenau, wird zwar dem wirtschaftlichen Sein die Kette des syndikalistisch-staatlichen Zwanges nach dem Grundsatz der größten Ueberschüsse dauernd angelegt. Allein Notgebilde werden nicht Dauereinrichtung. Seine Forderung nach Steigerung und Verwertung unserer eigenen Rohstoffquellen hat uns der Krieg gelehrt — nur seine politischen Freunde nicht. Große Schiffahrtspläne, Riesenprojekte zur Erzeugung und Verteilung von Elektrizität stehen zur Diskussion. Unser Bodenreichtum unter und über der Erde soll mehr genützt und unsere Unabhängigkeit so gestärkt werden. Auch wer es mit Recht ablehnt, hier utopistischen Plänen zu folgen, darf nicht übersehen, daß wir einen schweren Stand nach dem Krieg auf dem Weltmarkt haben werden. Man wird uns nicht dauernd Rohstoffe vorenthalten können, die Jahr für Jahr ja neu erzeugt werden wollen und von den Engländern und Amerikanern nicht dauernd allein verbraucht werden können. Aber man kann uns das Leben sauer machen. Weiter darf auch nicht übersehen werden, wie z. B. fortgesetzt die „Neue Züricher Zeitung" Stimmung gegen die nichtschweizerische Produktion macht, Vorschläge zur Gesetzesänderung bringt, um nichtschweizerische Unternehmungen zu bekämpfen (vergl. z. B. Nr. 1949 v. 18. Okt. 17, Nr. 2199 v. 22. Nov. 17 u. 2207 v. 23. Nov. 17 usf.), obwohl man auch in



der Schweiz nicht vergessen sollte, wieviel Schweizer Kapital, gemischt mit französischem, in Deutschland arbeitet, sich sogar als Maske für das französische Geld hergibt. In Bayern sei nur auf gewisse Milchverarbeitungsgesellschaften hingewiesen. Die Haltung mancher der Neutralen ist immer ungewiß. Deshalb wird auch unser Handel sich nicht leicht tun, die Wege zum Güteraustausch wieder zu ebnen. Baldige Freiheit ist ihm nötig zur Befriedigung der tausende von Bedürfnissen des Inlandes. Besonders ist dabei ein tüchtiger Handwerkerstand unentbehrlich. Nur muß er, um stark zu sein, sich zusammenschließen. Wer dieser Notwendigkeit nicht folgt, tut eben nicht, was er an seinem Teil im Volk vermag.

Der alles befruchtende Faktor nun ist schließlich das Geld. Es braucht keiner wissenschaftlichen Erklärung des Geldes und seiner Funktionen. Schlecht und recht fühlt jeder am eigenen Leib seine Bedeutung, und was es um das Geld im großen, in der Weltwirtschaft ist, selbst das ist in der Zeit der Milliardenanleihen in den weitesten Volkskreisen zum Bewußtsein gekommen. Ist es das?

Geld braucht also das Reich, brauchen die Einzelstaaten und Gemeinwesen. Und diese werden es letzten Endes alle schließlich in Form von Steuern und Umlagen holen müssen. Die kurzfristigen Anleihen werden den langfristigen weichen und diese werden Verzinsung und Rückzahlung heischen.

Also Steuern, direkt und indirekt, sind die Losung der Zukunft auf der einen Seite; auf der anderen Seite steht die Sorge um das tägliche Brot der Schaffenden. Wo ist der rechte Weg? Am lautesten tönt es aus dem linkspolitischen Blätterwald. Erst Einziehung eines Teiles des Vermögens, dann höchste direkte Steuern, dann Beseitigung der Schutzzölle in erster Linie jener der Landwirtschaft. Damit wird man am schnellsten die großen Schulden los, damit schafft man dem Volk am sichersten billiges Brot. Um ganz sicher zu sein, soll als unnützes Glied der Handel auch als Importhandel tunlichst lang und tunlichst umfangreich ausgeschaltet werden, sollen auch Handels- und Produktionsmonopole entstehen, um dem Staat neue Gewinne zuzuführen und soll — die Landwirtschaft auf eine Höchstleistung in der Produktion der Nahrungsmittel und Industriepflanzen gebracht werden! Ein buntes Bild, voller Widersprüche und Kurzsichtigkeiten. Eine sog. „Konsumentenpolitik", die letzten Endes über die Konsumenten im allgemeinen und ganz besonders über unsere wackeren Arbeiterscharen das Gespenst der Arbeitslosigkeit und für alle des Hungers drohend und sicher emporsteigen läßt. Zu wessen Vorteil?

Man ist sich einig, daß der Rohstoffbezug für unsere Industrie sehr erschwert, ja länger gefährdet sein wird, daß auch der deutsche Export lange Zeit schwer wird kämpfen müssen, um nur auf seine alte Höhe zu gelangen. Man erkennt die gewaltige Macht, die den Vereinigten Staaten, Japan und England auf wirtschaftlichem Gebiete zugewachsen ist; die ersten beiden Staaten sind dabei mächtig reich geworden.

Aber man glaubt, der deutschen Industrie, dem deutschen Handel, kurz der deutschen Produktion unbegrenzt das Geld aus der Tasche in Form von Steuern holen zu können ohne zu bedenken, ob sie dann noch auf dem Weltmarkt werden konkurrenzfähig sein. Ja man glaubt, sie trotzdem noch dauernd als Steuerquellen benützen zu können. Sind sie es aber nicht, was ist es dann mit den Arbeitern? Werden die Arbeit haben und entsprechende Löhne? Wo denn? Wird dann das Brot so billig sein, daß die Arbeiterschaft, die körperliche und die geistige, die Arbeitslosigkeit ertragen kann?

Da sollen die beseitigten „Agrarzölle" das Heilmittel sein. Zwar gibt man selbst zu, daß man Getreide in den nächsten Jahren auch im Ausland wird teuer zahlen müssen. Ja, wir meinen, daß diese Preise um so höher werden, je mehr unser Körnerbau zurückgeht. Und das wird in dem Augenblick sprungartig geschehen, in dem die Landwirtschaft von der Furcht befallen ist, infolge des beseitigten Zollschutzes auf die Dauer nicht mehr lohnend Getreidebau treiben zu können. Das wird also schon bald sein, nicht erst wenn die sinkenden Preise schon da sind — siehe Wirkung der „Preispolitik" in der Kriegszeit. Mit der sinkenden Getreideanbaufläche aber setzt sicher dann die Steigerung des Getreidepreises auf dem Weltmarkt für uns ein und je mehr, je weiter die Industrialisierung aller wirtschaftlich fortschreitenden Staaten sich entwickelt, desto sicherer ist die Getreidepreissteigerung, die übrigens auch eine Folge der immer teuerer werdenden Produktion ist (Löhne, Kunstdüngung, Maschinen, Gespann- und Nutzvieh, Teuerung aller Kleider usf.).

Die so in ihrer Kaufkraft zurückgehende Landwirtschaft war aber bisher ein Hauptabnehmer der deutschen Industrie. Bei den schlechten Aussichten für den Export der letzteren sollte sie erst recht kaufkräftig zur Steigerung des Inlandsabsatzes sein. Und da denkt man an die Aufhebung der Landwirtschaftszölle, was den Ruin dieser Kaufkraftquelle bedeuten würde! Es war eine Tat, daß in Bayern durch Dr. Heim der Schlachtruf gegen die Beseitigung der Getreidezölle zunächst Oesterreich-Ungarn gegenüber erscholl. Was man auch leugnet: Herr Johannes geht und — hoffentlich kehrt er niemals wieder. Unsere Brüder in Oesterreich und Ungarn sollen sich ernähren und nicht die Pläne ungarischer Getreide- und Mehlspekulanten unterstützen lassen. Es gibt Wege genug, bei gesteigerter Produktion unserer Verbündeten diese bevorzugend dem Markt, besonders bei den Neutralen, zuzuführen.

Nein, was heute als die einzig richtige Konsumentenpolitik verlangt wird, ist die kurzsichtige Augenblickspolitik, die aus den Ernährungsschwierigkeiten eines bald 4jährigen Weltkrieges geboren ist, die alles gerechte Maß für die von Weibern, Kindern und Greisen zu 80% geleistete Riesenarbeit der deutschen Bauern verloren hat, oder aus agitatorischen Gründen davon nichts wissen will. Es wäre ein Verbrechen am arbeitenden Volk, dem man Brot verspricht und Steine geben wird. Und diese Steine würden sich zuletzt gegen Staat und die Obrigkeit richten. Geknebelte Industrie, ausgeschalteter Handel, die konfiszierten Waffen des Kapitals im Weltverkehr und durch Zollfreiheit zum Niedergang verurteilte Landwirtschaft, das sind letzten Endes die „Segnungen", die sich aus einem durch Kriegsnöte in der Objektivität des Urteils beeinträchtigten Streben ergeben, das heute auch in maßgebenden Stellen herrscht. Das wird die Auguren freuen, die solches erstrebten. Kurzsichtige Regierungsweisheit aber hätte für alle Zeit unsere wirtschaftliche Kraft vernichtet. Respice finem!

Julius Bachem †.

Von Professor Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Vor 2½ Jahren habe ich ihm an dieser Stelle einen kleinen Festartikel zu seinem 70. Geburtstag gewidmet, und jetzt ist auch er dahin: Am 22. Januar in der Frühe ist Justizrat Dr. Julius Bachem gestorben. Einer der letzten von jenen, welche schon vor der Zeit der Reichsgründung und der kirchenpolitischen Wirren zur aufblühenden Zentrumspresse gingen, ein Journalist ersten Ranges, aber auch ein tüchtiger Jurist und ein Politiker von mächtigem Einfluß, nach einem langen Leben reich an Kämpfen und Siegen, an Anfeindung und Anerkennung, überreich an Arbeit, die seine Genossin und Trösterin blieb bis in seine letzten Jahre und an die äußersten Grenzen der Kraft. Ein Blatt dankbarer Erinnerung sei diesem bedeutenden Manne geweiht, mit dem ich ein halbes Jahrhundert hindurch Freude und Leid geteilt habe.

Wie schon früher, so wird auch jetzt in der Tagespresse sein Geburtstag falsch angegeben: Nicht am 12. sondern am 2. Juli 1845 wurde er in Mülheim a. d. Ruhr geboren. Für den kaufmännischen Stand seines Vaters bestimmt, wurde er in einer ausländischen Handelsschule mehrsprachig unterrichtet, machte dann sein deutsches Abiturium und studierte in Bonn und Berlin die Rechtswissenschaft. 1868 trat er als Auskultator beim Kölner Landgericht ein, aber schon im nächsten Jahre zogen ihn verwandtschaftliche Beziehungen in die Redaktion der „Kölner Blätter", der späteren „Kölnischen Volkszeitung". Ihr hat er in rasch eroberter leitender Stellung über 46 Jahre lang seine geniale Begabung und seine riesige Arbeitskraft geliehen; ihm war es in erster Reihe zuzuschreiben, wenn aus dem bescheidenen Provinzblatt eines der größten und meist beachteten Blätter Deutschlands erwuchs.

Ein Muster-Redakteur im handwerksmäßigen Sinn des Wortes ist er nicht gewesen. Von Anfang an behielt er sich eine gewisse Freiheit vor, band sich nicht an eine reichlich bemessene Zahl von Präsenzstunden und die ängstlich auf die Minute gestellte Dienstuhr; auch die heilige Ordnung war ihm fremd, nicht zu Hause, wohl aber auf dem Bureau; sein Pult

war gewöhnlich überschwemmt von einer Flut von Zeitungen, Ausschnitten, Briefen, Flugschriften usw., und unser Bureaudiener hat uns sogar einmal schmunzelnd ein Nest mit kleinen Mäuschen gebracht, das er unter dem vielen Papier entdeckt hatte. Aber um so strengere Ordnung hielt er in seinem Kopf. Er wußte genau, wo alles und jedes lag oder nachgeschlagen werden mußte, hatte ein riesiges Gedächtnis, dachte klar, schrieb leicht und zielbewußt in elegantem Stil und ließ nicht leicht etwas lagern, was wirklich Eile hatte; das Ex pede agere war eines seiner Lieblingsworte. Wie er sich seinen Beruf dachte, hat er in seinen „Allerlei Gedanken über Journalistik" gesagt, die er als Siebziger als „journalistisches Testament" noch einmal in erweiterter Auflage drucken ließ — ein kleines aber köstliches Büchlein, das auf keinem Redaktionstisch fehlen sollte.

Ein geborener und eingefleischter Journalist, das Gegenteil eines Pedanten, aber mit dem Nötigen immer rechtzeitig fertig, hat er das Kunststück fertiggebracht, gleichzeitig Redakteur und Jurist zu sein und sich auf die große Staatsprüfung vorzubereiten, die er 1873 mit Auszeichnung bestand. Jetzt hätte er als Advokat — oder Rechtsanwalt, wie man heute sagt — am Kölner Landgericht sich in kurzer Zeit eine große und lohnende Praxis erwerben können, aber „bald ergab sich", wie er in seinen Lebenserinnerungen bemerkt, „die Notwendigkeit, zwischen der Juristerei und der Journalistik zu optieren. Die Journalistik siegte: Wen sie einmal hat, den läßt sie nicht leicht wieder los."

Die „Option" ist nicht ganz wörtlich zu nehmen, vollständig hat er der Juristerei nicht entsagt. Er wurde Justitiar des Kölner erzbischöflichen Stuhles und als solcher Berater des Erzbischofs Paulus Melchers auch während seiner Gefängniszeit. Auch Prozesse hat er hier und da geführt, freilich selten und nur politische. Durchschlagenden Erfolg hatte er namentlich als Verteidiger bei der großen Saarbrücker Verhandlung in der Marpingener Angelegenheit. Unzähligemal hat er in Rechtsfragen guten Rat erteilt und Gutachten ausgearbeitet; solche Bemühungen pflegt sich der Rechtsanwalt gut honorieren zu lassen, mit gutem Recht, aber Julius Bachem hat selten einen Pfennig dafür genommen. Er hat sich wegen dieser Uneigennützigkeit einmal mit einer Titulatur aus dem Tierreich belegt, und Unrecht hatte er eigentlich nicht, denn er konnte leicht ein wohlhabender Mann werden, anstatt zeitlebens in bescheidenen Verhältnissen zu bleiben, aber schön ist es doch von ihm gewesen.

Der Kulturkampf warf ihn bei Beginn der tollen 70er Jahre mitten ins öffentliche Leben. Im Handumdrehen wurde der grundgescheidte, feurige aber nie geschmacklose Versammlungsredner einer der Führer der Kölner Zentrumspartei, die er von Sieg zu Sieg führen half. 1875 wurde er in den Stadtrat gewählt, 1876 fällt seine Wahl in das preußische Abgeordnetenhaus, wo er mit dem hochverehrten Protestanten Ludwig v. Gerlach den Wahlkreis Mülheim-Sieg-Wipperfürth vertrat. Auch hier trat er rasch in die vorderen Reihen. Wenn die Redaktions- und Stadtrats-Geschäfte es eben erlaubten, fehlte er während der Session in Berlin keinen Tag, versäumte nicht leicht eine Kommissions-Sitzung, und als schlagfertiger Debatter, der sehr deutlich werden konnte ohne grob zu werden, stand er nicht manchem Kollegen nach. Und was mehr war: er verfügte über eine gute Dosis von politischem Instinkt, der Dinge kommen sieht, von denen andere noch keine Ahnung haben. Einmal hat er mir keine Ruhe gelassen, bis ich nach Berlin fuhr, um eine innere Krisis zu signalisieren: ich fand erstaunte und ungläubige Gesichter, aber wenige Tage darauf war seine Befürchtung Tatsache geworden. Ludwig Windthorst wußte genau, was er tat, wenn er den jungen Herrn in den Kreis seiner Intimen aufnahm und ihm seine Freundschaft bis zum Ende bewahrte. Und andere Zentrumsführer wie August Reichensperger desgleichen. Umgekehrt hat Julius Bachem die Windthorstschen Ueberlieferungen, die maßvolle praktische Politik seines großen Vorbildes gepflegt und verteidigt bis zu seinem eigenen Ende.

Ein Jahr vor Windthorsts Tode ist er aus der politischen Oeffentlichkeit ausgeschieden (1890). Er legte sein Stadtrats- und Abgeordneten-Mandat nieder, trat auch nur noch selten als Redner auf, aber er blieb der richtunggebende Geist der „Kölnischen Volkszeitung", und hat in engeren Kreisen, im Augustinus-Verein für die katholische Presse wie in den Organisationen der Zentrumspartei, vom Kölner Wahlkomitee bis zum Reichsausschuß, ebenso eifrig wie segensreich zu wirken fortgefahren. Wiederholt hat sein politisches Ahnungsvermögen, seine Ueberzeugungsfestigkeit und Grundsatztreue bei weitestgehendem Entgegenkommen in nebensächlichen Dingen, seine Rednergabe, seine feine Dialektik, verbunden mit gründlicher Menschenkenntnis und geschickter Menschenbehandlung, immer Zwistigkeiten beglichen und auch auf große politische Aktionen, so in der Frage der Kostendeckung der Flottenvermehrung, maßgebend eingewirkt. Vielleicht ist nach seinem Ausscheiden aus der parlamentarischen Laufbahn sein Ansehen eher gestiegen als gesunken. Noch aus der Zeit des Weltkrieges ließen sich dafür Belege anführen. Mancher ehemalige Gegner hat während desselben in ihm den echten Vaterlandsfreund erkannt und dem einst verdächtigen „Ultramontanen" und „Demokraten" Abbitte getan.

Schon früh hat Julius Bachem sich außerhalb der Redaktionstätigkeit als Schriftsteller bekannt gemacht. Bereits in den 70er Jahren beginnt eine lange Reihe von politischen und juristischen Abhandlungen (Das Zentrum in Landtag und Reichstag, Ein Kapitel über die Polizei in Preußen, Preußen und die katholische Kirche usw.). Seine Schriften über die bedingte Verurteilung haben bahnbrechend gewirkt. Lebhaft hat er sich, Hand in Hand mit ihrem Vorsitzenden, dem heutigen Reichskanzler, an den Arbeiten der Görresgesellschaft beteiligt, zu deren Gründern er gehörte (1876). Als der Redakteur ihres großen Staats-Lexikons starb, hat er in kürzester Frist das fünfbändige Werk vollendet, mit einem unglaublich kleinen Apparat — auch hier hatte er eben alles im Kopf und hielt Ordnung, wo andere nicht ohne Kartothek auskommen — und verhalf ihm zu einem großen buchhändlerischen Erfolg in rasch aufeinanderfolgenden Auflagen. 1910 hat er „Lose Blätter aus meinem Leben" veröffentlicht. „Schmeckt nach mehr" hat damals Fritz Nienkemper in einer Besprechung des Buches in der „Allg. Rundschau" gesagt und richtig ließ J. Bachem 1913 eine stark erweiterte neue Auflage erscheinen (Erinnerungen eines alten Publizisten und Politikers), die er mit allerliebsten parlamentarischen Karikaturen nach Handzeichnungen eines Fraktionsfreundes schmückte.

Bis in das Greisenalter hinein hat er sich, bei schwacher Gesundheit, eine erstaunliche Geistesfrische und Arbeitslust bewahrt. Als er bald nach seinem Austritt aus der Redaktion der „Kölnischen Volkszeitung" unter großer Beteiligung die Vollendung des 70. Lebensjahres beging, schien er noch der Alte zu sein. Dann kamen schwere Zeiten, eine schwere Krankheit, die ihn langsam aufrieb. Heldenmütig hat er dagegen gekämpft, zwischen den heftigsten Schmerzanfällen noch vielbemerkte Artikel (so für den Berliner „Tag" und die „Allg. Rundschau") geschrieben. Die freundlichen Worte, die er im Sommer vorigen Jahres in der „Allg. Rundschau" meinem 70. Geburtstag widmete, werden zu dem letzten gehören, was die müde Hand zustande brachte. Wenn ich den alten Freund besuchen kam, habe ich ihn stets gefaßt, geduldig und geistesklar gefunden, bis er am 22. Januar in der Morgenfrühe sanft verschied.

Zur neuesten Missionsbewegung in Deutschland.

Von Generalsekretär Dr. P. Louis, Aachen.

Im letzten Jahre ging durch Deutschland eine Missionsbewegung von ungemein großer Stärke, die durch das eine Wort gekennzeichnet wird: Xaveriusverein. Er ist der deutsche Zweig des allgemeinen Vereins zur Verbreitung des Glaubens, der über die ganze katholische Welt ausgebreitet ist. Das in Aachen äußerst glänzend und eindrucksvoll begangene Jubelfest des Vereins anläßlich seines 75jährigen Bestehens gab Veranlassung genug, diesem ältesten und verdienstvollsten deutschen Missionsverein besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Ein Aachener Arzt, Dr. Heinrich Hahn, gründete den Verein, der sich in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schnell über ganz Deutschland ausbreitete, nicht zuletzt infolge der aufopferungsvollen Bemühungen des Gründers. Der Kölner Erzbischof, Kardinal Johannes von Geissel, und mit ihm fast der ganze Episkopat Deutschlands, förderten den neuen Verein, der sich wegen seiner echt katholischen Ziele, wegen der Einfachheit seiner Satzungen und des geringen Satzes seiner Beiträge bald großer Beliebtheit beim Volke erfreute. Die Summen, die er den katholischen Missionen zuführte, gehen in die Millionen. Auch an Paramenten, Kelchen und Kleiderstücken lieferte er beträchtliche Mengen den stets hilfsbedürftigen Glaubensboten.

Die musterhafte Organisation des Vereins, die sich eng an den kirchlichen Organismus anschließt, wurde leider nicht in allen Diözesen durchgeführt. Auch gelang es dem Gründer, der über 40 Jahre im Aachener Verwaltungsrat die Geschäfte des Vereins führte, trotz vielfacher Anstrengungen nicht, Aachen zum allgemein anerkannten Mittelpunkt des deutschen Zweigvereins zu machen. Leider ging der Verein in den letzten Jahrzehnten unmerklich zurück, während andere Missions-

vereine, vielleicht gerade deshalb, stark aufblühten. Der Ruf nach Neuordnung und Neubelebung des Xaveriusvereins erscholl schon vor zwanzig Jahren. Auch hatte man schon lange den Grund des Rückganges erkannt. Er lag in dem unzulänglichen Vereinsorgan „Annalen" oder „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens". Diese, eine Uebersetzung der französischen „Annales", entsprachen nach Aufmachung und Inhalt nicht den Ansprüchen des deutschen Volkes. Es waren fast immer die Bilder und Berichte französischer Missionsbischöfe und Glaubensboten, welche die Hefte brachten. Deutsche Missionare kamen nicht zu Wort. Kein Wunder, daß der deutsche Klerus die Hefte unwillig ablehnte und vielfach nicht mehr verteilte.

Unter diesen Umständen konnte die kräftige Empfehlung, die 1910 der Episkopat in Fulda dem Xaveriusverein gab, noch keine Besserung herbeiführen: „Wir verordnen, daß für den Xaveriusverein in allen Diözesen, wo er noch nicht vorhanden ist, eine entsprechende Organisation geschaffen und der Verein gemäß seinen Satzungen in den Gemeinden eingeführt werde." Eine Besserung zeigte sich nicht, da dem Klerus das erste und geeignetste Werbemittel fehlte: eine tüchtige Missionszeitschrift, bis endlich im Jahre 1916 der Aachener Verwaltungsrat die veralteten „Jahrbücher" abschaffte und am 1. Januar 1917 ein neues Vereinsorgan „Die Weltmission der katholischen Kirche" brachte. Es zeigte sich sofort, daß hier der wunde Punkt der ganzen Xaveriusfrage gelegen hatte. In wenigen Monaten machte die prächtige neue Zeitschrift, die nach Inhalt und Aufmachung allen Ansprüchen genügte, einen wahren Siegeszug durch die deutschen Diözesen. Sie förderte dadurch auch den organisatorischen Ausbau des Xaveriusvereins.

Hier hatte der Episkopat zu Fulda im Jahre 1916 einen bedeutsamen Schritt weitergetan, indem er unter erneuter Empfehlung des Vereins bestimmte, daß jede Diözese einen Vertreter in den Vorstand des Xaveriusvereins zu Aachen entsenden solle. Jetzt konnte auch an den letzten Programmpunkt gedacht werden: Schaffung einer tüchtigen, aktionsfähigen Werbezentrale. Schon lange hatte P. Huonder S. J., der ausgezeichnete Kenner des gesamten Missionswesens, auf diesen wichtigen Punkt hingewiesen. Auch Universitätsprofessor Dr. Schmidlin (Münster) war mehrfach entschieden für eine Geschäftsstelle des Xaveriusvereins mit allen neuzeitlichen Werbemitteln eingetreten, die unter umsichtiger, fachmännischer Leitung für das gesamte heimatliche Missionswerk von einschneidender Bedeutung sein müsse. Auf dem großen missionswissenschaftlichen Kursus zu Köln 1916 wies der Generalpräses der Gesellenvereine, Msgr. Schweitzer, unter dem Beifall der zahlreichen priesterlichen Zuhörerschaft auf die Notwendigkeit der Gründung einer kraftvollen Werbezentrale in Aachen hin.

Auch dieses Ziel ist in den letzten Monaten näher gerückt. Kardinal von Hartmann, der Präsident des Xaveriusvereins, errichtete Ostern 1917 ein Generalsekretariat und beauftragte einen eigens dafür freigestellten Priester mit der Leitung desselben. Missionsbibliothek, Missionsmuseum, Missionslichtbilderei, Verlagsabteilung, Briefmarken-Sammelstelle, Geschäftsstelle für Missionspflege an höheren Schulen, statistische Abteilung sind neben einer neuzeitlich arbeitenden Kanzlei die Stichworte und Aufgaben der mächtig aufblühenden Geschäftsstelle des Xaveriusvereins in Aachen. Von besonderem Interesse und weittragendster Bedeutung sind die Bestrebungen, die gebildete Welt mehr für das Missionswerk der Kirche zu gewinnen. Der Weg muß durch die höhere Schule gehen. Daher ist es sehr zu begrüßen, daß das neue Vereinsorgan „Die Weltmission der katholischen Kirche" von zahlreichen Religionslehrern als geeignete Zeitschrift für höhere Schüler und Schülerinnen bezeichnet und eingeführt wurde. Die weitere Ankündigung der Zentrale in Aachen, dreimal im Jahre Sonderhefte für höhere Schulen einzulegen, damit die Hefte in besonderer Weise dem Religionslehrer zur Förderung des Missionssinnes dienlich sein könnten, wird der Bewegung neue Freunde zuführen. Auch ist die Herabsetzung des Mitgliedsbeitrages auf 10 Pf. monatlich geeignet, Tausende von Schülern und Schülerinen dem Xaveriusverein und damit der katholischen Missionssache zu gewinnen. Die höheren Schulbehörden stehen der Bewegung recht wohlwollend gegenüber.

So konnte denn der Verein am 21. Oktober unter hoffnungsreichen Ausblicken sein diamantenes Jubiläum begehen. Kardinal von Hartmann wohnte selbst den Feierlichkeiten bei; mit ihm Weihbischof Dr. Lausberg von Köln, Bischof Döring von Poona, Bischof Hennemann von Kamerun, Bischof Wolf von Togo, die Aebte Ildefons Herwegen von Maria Laach, Rafael Molitor von Coesfeld, Laurentius Zeller von Seckau (Steiermark), Coelestinus Maier von Schweiklberg, sowie fast alle Provinziale der missionierenden Orden und Gesellschaften Deutschlands. Ausgezeichnete Redner sprachen in den zahlreichen Versammlungen und Konferenzen, darunter Exzellenz Freiherr von Rechenberg, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Landtagsabgeordneter Schulrat Dr. Heß, Generalvikar Prälat Dr. Selbst von Mainz, Universitätsprofessor Dr. Lauscher von Bonn, Exzellenz Generalleutnant Freiherr von Steinäcker, Landgerichtspräsident Gießler von Mosbach, Justizrat Krüsemann, Pfarrektor Könn, sowie die einzelnen Bischöfe und Aebte. Kolonialstaatssekretär Dr. Solf hatte ein langes Begrüßungstelegramm geschickt, Kultusminister Dr. Schmidt gratulierte in einem herzlichen Schreiben, während der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr von Rheinbaben, selbst in Aachen erschienen war. Der Episkopat sandte teils brieflich seine Glückwünsche, teils ließ er sie durch eigene Vertreter in Aachen aussprechen. Der Papst schickte dem Verein ein in väterlichen Worten gehaltenes Glückwunschtelegramm mit dem apostolischen Segen.

Der Jubiläumstag selbst war mit einem reichen Programm versehen, das alle Kreise der Bevölkerung zu erfassen suchte. Die Bürgerschaft Aachens überreichte dem Verein als Jubiläumsgabe die Summe von 40 000 ℳ zum Ausbau der Werbeeinrichtungen der Zentrale. Von besonderer Bedeutung waren die Beratungen, die neben den äußeren Feierlichkeiten gepflogen wurden. Morgens versammelte sich die Diözesanvertreterversammlung mit dem Aachener Verwaltungsrat zum ersten Male als Generalvorstand des Vereins und besprach in langer eingehender Verhandlung die schwebenden Fragen des einheimischen Missionswesens. Zu gleicher Zeit waren die Provinziale der deutschen Orden und Kongregationen zu einer Beratung ihrer besonderen Angelegenheiten vereinigt. Nachmittags traten diese beiden wichtigsten Instanzen des heimatlich-deutschen Missionswesens zum ersten Male zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen und erledigten zahlreiche Fragen, die für die gesunde Entwicklung der deutschen Missionsorganisationen schon lange der Klärung bedurft hatten. In dieser einzigartigen neuen Versammlung führte Kardinal von Hartmann selbst den Vorsitz und hielt eine bedeutungsvolle Ansprache. Der greise Vorsitzende der Ordenssuperioren, P. Provinzial Acker von Knechtsteden, beglückwünschte den Xaveriusverein zu seinem Jubiläum und leitete zu der Aussprache mit den Diözesanvertretern über.

Diese neuartigen Verhandlungen der berufenen Vertreter des weitverzweigten heimatlichen Missionswesens Deutschlands sollen nach einem einstimmigen Beschluß zu einer dauernden Einrichtung werden. Sie haben in Aachen zu einer hocherfreulichen Stärkung der Missionskräfte beigetragen und werden sich zu großartigen Tagungen, zu den schon oft gewünschten Deutschen Missionstagen, im Laufe der Zeit auswachsen. In diesem Jahre werden die beiden Vertretergruppen in Fulda tagen.

Es ist in dieser harten Kriegszeit, die alle Kräfte des deutschen Volkes aufs äußerste anspannt, eine der merkwürdigsten Erscheinungen, wie gewaltig und erfolgreich sich das katholische Missionswesen neu organisiert, um beim Friedensschluß kräftig dazustehen. Gilt es doch, die Trümmerfelder, die der Weltbrand auch im Heidenland bewirkte, in die gesegneten Fluren christlicher Kulturarbeit umzuwandeln. Die auf den Schlachtfeldern sich äußernde unversiegbare Kraft des deutschen Volkes lebt auch für noch höhere Ideale, für die Zukunft der Weltkirche, im katholischen Volksteil Deutschlands. Möge die christliche Lebenskraft recht bald an den weiten Fronten des Weltreiches Christi zum Durchbruch und zur sieghaften Entfaltung gelangen! Die Heimatarmee aber, darunter in erster Linie der Franziskus Xaveriusverein zur Verbreitung des Glaubens, wird ihre Schuldigkeit tun. Die harte Schule des Krieges konnte die Bedeutung der heimatlichen Hilfskräfte nicht deutlicher zeigen. Für „Mannschaft und Munition", d. h. für Missionsgeld und Missionspersonal, wird der Xaveriusverein in emsiger, unverdrossener Arbeit sorgen. Das sind die letzten und höchsten Ziele seiner Neuordnung und Neubelebung im Jahre 1917.

Der bayerische Klerus und die Jugendschriftenfrage.

Von Pfarrer Michael Rogg, Kirchhaslach (Schwaben).

Dem bayerischen Klerus ist es seit einer Reihe von Jahren vergönnt, auf dem Gebiete der Jugendliteratur mehr mitzuarbeiten, als es sonst im Durchschnitt der Fall ist. Das ermöglichte ihm hauptsächlich der Zusammenschluß des Großteiles seiner Mitglieder im „Landesverband katholischer geistlicher Schulvorstände in Bayern". Als eine der Arbeitskommissionen des Verbandes wurde im Jahre 1911 außer der wissenschaftlichen, Schulrechts- und Preßkommission auch eine nach den 8 Kreisen gegliederte Jugendschriftenkommission gegründet. Die Vorsitzenden der acht Kreiskommissionen wurden eigens von den einzelnen Kreisen gewählt, so daß sie wohl in besonderer Weise als Vertreter des bayerischen Klerus in der Jugendschriftenfrage gelten dürfen, zudem ihre Arbeit ja in erster Linie dem bayerischen Klerus zugute gekommen ist. Wenn von dieser Arbeit im folgenden etwas Näheres der weiteren Oeffentlichkeit berichtet wird, so sei im voraus konstatiert, daß ein Mitglied des bayerischen Klerus, Dr. F. X. Thalhofer, Präfekt am k. Lehrerseminar in Freising, mehr als Person für sich seit vielen Jahren hauptsächlich als Referent für die Jugendschriftensparte des „Literarischen Ratgebers für die Katholiken Deutschlands" und des vom Borromäusverein herausgegebenen „Musterkatalogs für kath. Volks- und Jugendbüchereien" sich ein hervorragendes Verdienst um literarisch wertende Orientierung in der Jugendliteratur namentlich für städtische Verhältnisse erworben hat.

Der erste, rührige Vorort Regensburg unter dem Vorsitz des Seminarpräfekten J. Scherbaur schuf zunächst in Verbindung mit den Kreiskommissionen einen reichen Katalog von Jugendschriften.[1] Im Jahre 1912 wurde ein kleinerer Weihnachtskatalog in 20000 Exemplaren, 1913 ein solcher in Verbindung mit dem Kath. Lehrer-, Lehrerinnen- und Preßverein in Bayern in 30000 Exemplaren verbreitet und zugleich eine Reihe von Jugendschriften-

[1] Erschienen 1911, mit Nachtrag von 1912 zu beziehen durch A. Coppenraths Sortimentsbuchhandlung in Regensburg. Eine ergänzte und verbesserte Neuherausgabe desselben wurde leider durch den Krieg bislang verhindert.

ausstellungen veranstaltet, so in Regensburg und Augsburg. Hat der Krieg von 1914 an hier weiterer Tätigkeit vorläufig ein Ziel gesteckt, so wurde doch die Rezensionstätigkeit fortgesetzt, wovon eine reiche Uebersicht neugeprüfter empfehlenswerter Bücher im September- und Oktoberheft dieses Jahrgangs des Verbandsorgans „Die christliche Schule“[2]) ein beredtes Zeugnis ablegt.

Der prinzipielle Standpunkt der Kommission dem Jugendbuch gegenüber ist in einem Artikel des derzeitigen Vorortsvorsitzenden über die Anforderungen an eine gute Jugendschrift präzisiert[3]), spricht sich übrigens in allen Arbeiten der Kommission deutlich aus. Die Mitglieder der Kommission sind Pädagogen, und als solche arbeiten sie naturgemäß nach pädagogischen Prinzipien, wobei ästhetische Gesichtspunkte und literarische Wertmaße natürlich nicht aus- sondern eingeschlossen sind, und zwar mit allem Nachdruck. Sie arbeiten für die Jugend, beziehungsweise als Berater von Pädagogen auf dem Gebiete der Jugendliteratur und können daher die literarische Wertung nur als einen Teil der umfassenderen pädagogischen Wertung betrachten. Hätten sie über die Aufnahme der Bücher in eine Literaturgeschichte zu entscheiden, dann würde ihnen allein literarische Bewertung angezeigt erscheinen. Der Dichter wird sich nach ihrer Ansicht am besten von „Tendenzen“ fernhalten, bei den pädagogischen Beratern der Jugend sprechen aber immer pädagogische Tendenzen mit, mögen nun jene Berater sich und anderen dieses eingestehen oder nicht.

Als katholische Pädagogen fühlen sich die Mitglieder der Kommission besonders der katholischen Jugend verpflichtet, namentlich in den Fragen, in denen sie kein anderer Pädagoge beraten kann. Daher haben sie in ihrer literarischen Tätigkeit ein besonderes Augenmerk auf die sich schön entfaltende Erstkommunionliteratur[4]), auf die lang vernachlässigte Firmungsliteratur[5]), die aktuelle und erzieherisch besonders bedeutsame Missionsliteratur[6]), auf gute Darstellung des Lebens unserer Heiligen[7]) für die Jugend gerichtet. Ueber dieser Arbeit und dem Nachweis des Zusammenhanges zwischen Weltanschauung und Jugendliteratur[8]) wurde das große Gebiet der Erzählungsliteratur, der Sagen und Märchen[9]) nicht vergessen, vielmehr wurde einzelner Erzähler in eigenen Artikeln gedacht. Eine eingehende Würdigung unseres Christoph von Schmid[10]) bekannte sich freudig zu dem, was an seinen Schriften ewig gut bleibt, verkannte aber auch deren Schwächen nicht und zeigte Mittel der Remedur. Auf das Neuland von Jón Svenssons[11]) Jugendbüchern wurde entsprechend aufmerksam gemacht wie auf des Flamländers H. Conscience mit neuem Interesse gelesene Meistererzählungen.[12]) Der Kampf gegen Schund-, auch Kriegsschundliteratur wurde unterstützt durch Hinweis auf entsprechende gute Literatur[13]), besonders durch unermüdliche Forderung und Förderung guter Schul- und Jugendbüchereien[14]), die auch neueste vaterländische und Kriegsliteratur enthalten sollen.[15]) Mit Vorliebe wurden die sonst von allen Seiten stiefmütterlich bedachten Bibliotheken auf dem Lande berücksichtigt. Zu dem wichtigen Schritt von der Schule ins Leben wurden die besten „Andenken zum Schulaustritt“[16]) sorgfältig gesammelt und gewertet.

Manche neu erstandene Bibliothek, manche Zuschrift bekundet, daß all diese Arbeit bei den zahlreichen Lesern der „Christlichen Schule“ nicht unwirksam geblieben ist. Die jährlichen Tätigkeitsberichte der Jugendschriftenkommission wissen noch von verschiedener weiterer Arbeit und Frucht zu berichten. Von dem Bestreben der Kommission, auch über den primären Arbeitskreis hinaus anregend zu wirken, geben unter anderem Zeugnis einige Artikel in den „Katechetischen Blättern“ wie „Katechet und Jugendliteratur“[17]) und „Mängel in unserer Jugendliteratur.[18])

Zukunftspläne zu entwickeln ist hier nicht der Ort, doch darf wohl noch gesagt werden, daß Fortbildungsschul- und Mädchenliteratur, Lebensbilder als Jugendlektüre und vaterländische Bücher nebst den Neuerscheinungen auf dem ganzen weiten Gebiete besondere Beachtung finden sollen. Und dies alles will geschehen in einiger und einigender Zusammenarbeit zwischen Klerus und den übrigen Erziehungsfaktoren, speziell den katholischen Lehrern, die auf dem Gebiete der Jugendliteratur sich schon so manches Verdienst erworben haben.

Ein Wunsch brennt im Herzen des bayerischen Klerus, es möchte den Standesbrüdern außerhalb Bayerns möglich werden, zur Förderung der Jugendliteratur ebenfalls planmäßige, großzügige Arbeit entfalten zu können. Die notwendige Organisation ließe sich wohl schaffen z. B. überall dort, wo die Priesterkongregationen blühen. Jede lebendige Kongregation arbeitet in Sektionen. Warum sollte sich nicht eine Jugendschriftensektion als zeitgemäße Blüte an dem alten Stamme zeigen und Frucht ansetzen? Reiche Frucht! Und wo eine größere Organisation nicht möglich ist, da möge die sonst geleistete Arbeit möglichst fruchtbar gemacht werden, die Arbeit, welche die katholischen Lehrer Breslaus in ihrem „Verzeichnis von Jugend- und Volksschriften“[19]), der katholische Lehrerverband Deutschlands in seinen Verzeichnissen und in seinem Organ „Der Wächter für Jugendschriften“[20]), Seminaroberlehrer J. K. Brechenmacher in seinem „Führer durch die Jugendliteratur“[21]), der Borromäusverein in seinem „Musterkatalog für kath. Volks- und Jugendbücherei“[22]) und der literarischen Monatsschrift „Die Bücherwelt“ niedergelegt hat. Daß auch „Die Christliche Schule“ dem für Jugendliteratur Interessierten etwas zu geben hat, dürften die hier aufgeführten Daten bewiesen haben.

Arbeit für gute Jugendlektüre ist Arbeit für die Jugend, und das ist ein Gebot der Stunde. Im Krieg und nach dem Krieg ein doppelt verpflichtendes Gebot.

---

[2]) Erscheint in Eichstätt als Monatsschrift; Jahresabonnement ℳ 6.
[3]) Die Christliche Schule 5 (1914), S. 293-299 „Welchen Anforderungen muß eine gute Jugendschrift entsprechen?“ von Pfarrer Michael Rogg, Kirchhaslach
[4]) a. a. O., 6 (1915), S. 98—107.
[5]) a. a. O., 7 (1916), S. 268—272.
[6]) a. a. O., 7 (1916), S. 165—177.
[7]) a. a. O., 6 (1915), S. 501—511.
[8]) a. a. O., 5 (1914), S. 464—466.
[9]) Z. B. a. a. O., 5. (1914) S. 602-608; 8, S. 495—498.
[10]) a. a. O., 7 (1916) S. 649—663.
[11]) a. a. O., 8 (1917) S. 46—48.
[12]) a. a. O., 6 (1915) S. 671—680.
[13]) Z. B. a. a. O., 7. (1916) S. 694—695 u. 557-559.
[14]) a. a. O., 4 (1913) S. 162—171 u. 529—538. 5 (1914) S. 178—184 u. S. 694—697. 7. (1917) S. 593—601.
[15]) a. a. O., 7 (1917), S. 670—674.
[16]) a. a. O., 7 (1917), S 157—166.
[17]) „Katechetische Blätter“ 1915, S. 17—20
[18]) a. a. O., 1917, S. 212—221.

[19]) 10 Hefte, Breslau, Aderholz, je ℳ 1.20.
[20]) Erscheint im 7. Jahrgang bei Bachem (Köln), zu Friedenszeiten monatliche, gegenwärtig vierteljährliche Ausgabe; Jahresabonnement ℳ 1.20.
[21]) 7 Hefte im Durchschnittspreis von ℳ 1; Verlag des kath. Schulvereins für die Diözese Rottenburg in Stuttgart.
[22]) Borromäusvereinsverlag Bonn, 3. Aufl. ℳ 2.20.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Teilkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

22. Januar. Mit kleinen Abteilungen versuchte der Engländer vergeblich, an mehreren Stellen in Flandern in unsere Kampfzone einzudringen. In den Argonnen nördlich von Le Four de Paris stießen französische Kompagnien nach tagsüber anhaltender Artilleriewirkung am Abend gegen unsere Stellungen vor. Sie wurden durch Feuer und im Nahkampfe abgewiesen.

23. Januar. Bei St. Quentin wurden bei erfolgreicher Durchführung zahlreicher Erkundungen Gefangene eingebracht. Nördlich von Souain und nordöstlich von Avocourt folgten nach starker Feuerwirkung französische Vorstöße. In heftigen Kämpfen wurde der Feind zurückgeschlagen. Eigene Infanterieabteilungen drangen östlich von Malancourt in die feindlichen Gräben und kehrten mit einer Anzahl Gefangener zurück.

26. Januar. Unsere Infanterie brachte von Erkundungen bei Lens, Croisilles und Epéhy Gefangene zurück. Westfälische Stoßtrupps holten nach kurzer vorbereitender Feuerwirkung aus den französischen Gräben im Walde von Avocourt 24 Gefangene und 1 Maschinengewehr. Ebenso hatte ein kühner Handstreich gegen die feindlichen Linien im Caurières-Walde vollen Erfolg.

In den letzten vier Tagen wurden im Luftkampf und von der Erde aus 25 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Unsere Flieger führten erfolgreiche Angriffe gegen die französische Nordküste durch. Gute Wirkung wurde in Dünkirchen, Calais und Boulogne beobachtet. Leutnant Roeth brachte gestern innerhalb weniger Minuten drei französische Fesselballone brennend zum Absturz.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vorstoß türkischer Seestreitkräfte.

In kühnem Angriff stießen am 20. Januar der Panzerkreuzer „Sultan Javus Selim“ (früher „Goeben“), der kleinere Kreuzer „Midilli“ (früher „Breslau“) und Torpedoboote aus den Dardanellen vor, um feindliche Streitkräfte, die bei Imbros festgestellt worden waren, zu vernichten. Zwei feindliche Monitore, „Raglan“ (4000 bis 5000 Tonnen mit zwei 35,6-cm-Geschützen), ferner der Monitor „M 28“ (5000 Tonnen mit einem 23,4-cm-Geschütz und einem 15,2-cm-Geschütz), ein Transportdampfer von 2000 Tonnen, eine Signalstation und zahlreiche Munitionsdepots wurden vernichtet. Beiderseits herrschte rege Fliegertätigkeit. Ein feindliches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen, ein anderes schwer beschädigt. Die Küstenbatterien beschossen erfolgreich die feindlichen Torpedoboote. Auf der Rückfahrt sank die „Midilli“ durch mehrfache Minentreffer. „Sultan Javus Selim“ kam beim Einlaufen innerhalb der Dardanellen an der Enge bei Nagara leicht fest, konnte aber später in die Dardanellen einlaufen. Nach dem Bericht der britischen Heeresleitung retteten die Engländer 172 Ueberlebende der „Breslau“. Die englischen Verluste werden auf über 700 Mann angegeben.



Die U-Bootbeute im Dezember.

Durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte sind im Monat Dezember 1917 insgesamt 702000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden. Damit erhöhen sich die bisherigen Erfolge des uneingeschränkten U-Bootskriegs auf 8958000 Brutto-Registertonnen. Unter den versenkten Schiffen befand sich am 30. Dezember vor Alexandrien ein großer bewaffneter, durch Fischdampfer und Torpedobootszerstörer stark gesicherter vollbesetzter Truppentransporter, der anscheinend ausschließlich weiße Engländer an Bord hatte.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Verhandlungen im Osten.

Kommissionsberatungen.

Die deutsche Kommission für wirtschaftliche Angelegenheiten hat ihre am 20. Januar in Brest-Litowsk begonnenen Besprechungen mit den russischen Vertretern am 21. Januar fortgesetzt. Die Vorarbeiten für die weiteren wirtschaftlichen Kommissionsberatungen wurden einer Subkommission überwiesen, die bereits am 21. Januar nachmittags ihre Arbeiten aufgenommen hat.

An den gleichen Tagen haben auch die ersten offiziellen Beratungen der deutsch-russischen Rechtskommission stattgefunden. Es wurde behandelt und formuliert: die Beendigung des Kriegszustandes, sowie die Wiederherstellung der diplomatischen und konsularischen Beziehungen, die Entschädigungsfrage und die Wiederherstellung der Staatsverträge. Gegenwärtig wird über die Wiederherstellung der Privatrechte verhandelt.

Ueber den bisherigen Gang der Kommissionsberatungen in Petersburg wird unterm 25. Januar berichtet, daß die Verhandlungen, an denen sich nun neben den deutschen und österreichisch-ungarischen Delegierten auch bulgarische und türkische Vertreter beteiligen, durch zwei Unterkommissionen, eine für Gefangenenfragen und eine für wirtschaftliche Fragen geführt werden. In der Frage des Invalidenaustausches ist im wesentlichen Einvernehmen erzielt worden, dagegen ist ist es über den Kreis der auszutauschenden Zivilpersonen zu einer Verständigung noch nicht gekommen; immerhin ist in beschränktem Umfange mit der Heimbeförderung begonnen worden. Vorbehaltlich der Zustimmung der Regierungen ist ein Einvernehmen über die möglichst baldige Aufnahme des direkten Post-, Telegraphen- und Eisenbahnverkehrs durch die Front erzielt worden. Ueber die Zulassung des Brief- und Paketverkehrs durch die Front ist ebenfalls ein Einvernehmen erzielt worden. Diese Abmachung bedeutet eine wesentliche Besserung der Lage der Kriegsgefangenen, die nun auf einen schnelleren Empfang ihrer Post rechnen dürfen. Ferner wurde ein Einvernehmen darüber erzielt, daß Privattelegramme, zu denen auch Pressetelegramme rechnen, wieder befördert werden dürfen.

Todesfahrt.

(Zur Katastrophe von Schleissheim.)

Es drehn sich die Wälder und Dörfer im Kreise
Und die tanzenden Furchen vor dem Geleise,
Auf welchem in rasendem Fluge rennt
Der Zug, dem die Sehnsucht im Herzen brennt.
Die Menschen drinnen mit glühendem Blick
Treibt alle die Hoffnung, der Hunger nach Glück;
Und keiner gewahrt, wie in grinsender Hast
Aufs Trittbrett sich schwingt ein unheimlicher Gast,
Mit leisem Fuss in den Wagen behende
Sich schleicht und reibt die knöchernen Hände:
„Rase du wilder Renner nur zu,
Bald zeigt sich's, wer schneller, ich oder du!"

Und spinnt seine gaukelnden Zauberkünste.
Der Flasche im Korbe entlockt er Dünste
Und zieht sie wie einen betäubenden Traum
Still, unvermerkt durch den sorglosen Raum
Um das Haupt der Frau, deren Blicke gleiten
Durchs Fenster zur Heimat in schwindenden Weiten;
Auch das holde Kind, das in Mutterarmen
So schuldlos schläft, seine Fäden umgarnen;
Und den Krieger: Konntest in Flandern entrinnen,
Heut werde ich den Sturm gewinnen.
So zog um die Opfer er seine Schlingen.

„Seid ihr bereit, die ich brauch zum Gelingen,
Du Feuergeist, der im Dunste haust,
Du nährender Wind, der das Dach umbraust?"
Ein Funkensignal; aus dem Hinterhalt
Stürzt prasselnd der Elemente Gewalt.
Wie auf brennendem Schiff in Meeresnot
Die Aermsten doppelt das Grauen umdroht,
Stöhnen hier die einen in zischenden Flammen,
Im Blute die andern, die stürzend entrannen.
Auf rauchenden Trümmern von Gütern und Sehnen
Sieht den schrecklichen Gast, den Tod, man höhnen.

Martin Mayr.

Vom Büchertisch.

Maria Köck: Das Vorstadthaus. Ein Wiener Roman. Mit zehn Bildern von M. Grenagg, Köln a. Rh. J. P. Bachem, 8° 331 S., geb. M 6.—. Die Verfasserin dieses liebenswürdigen Erzählbuches lernten wir schon in dem Novellen- und Skizzenbande „Wiener G'müat" sowie in dem steierischen Roman „Wunder der Heimat" kennen. Der verklärenden und doch lebenstreuen Herausstellung des alten „goldenen" Wienertums gilt das vorliegende Buch: in mehr als einer Beziehung eine „altmodische" Geschichte, d. h. eine mit dem gewinnend alten Biederton und den gediegenen alten Grundsätzen unverderbter Sittlichkeit. Alles in allem: so ein rechtes Familienunterhaltungsbuch gehobenerer Art, das dem gemeinsamen Familienkreise manche Anregung, Erquickung, auch Aufrichtung zu bieten vermag. Künstlerisch beurteilt, zeigt es Spuren der Anfängerschaft, aber der aufstrebenden. Im Mittelpunkt der Handlung steht eine hochachtbare Altwiener Handwerkerfamilie. Die einzelnen Glieder, auch ein ihr nur durch Lebensfreundschaft eng verbundenes, erfahren so gründliche Beleuchtung, daß wir alle Tugenden und Fehler an ihnen hervorspringen sehen. Am wenigsten gut durchgeführt erscheint mir der die alte und die neue Zeit überbrückende Held. Auch die einzige, auf vollständige Abart deutende Tochter der Familie dürfte noch genauer motiviert sein dafür sind andere mit um so liebevollerer Eindringlichkeit behandelt. Und das Thema selbst: die warme, große Heimat- und Heimliebe des echten alten Wienertums „im stillen Heldenkampf" gegen den „undeutschen, profitgierigen Geist" der neuerstehenden Großstadt, leuchtet kräftig hervor. Das gefühleinnige Buch wird sich zweifellos durchsetzen.

E. M. Hamann.

Dr. **Anton Dörrer: Vom Isonzo** (von der Soca) **bis in die Seisera.** Feldbriefe eines Tiroler Zugkommandanten aus dem küstenländisch-kärntnerischen Stellungsgraben von 1915/16. Saarlouis, Hausen Verlagsgesellschaft, Hausens Bücherei, herausgegeben von Johannes Mumbauer, Nr. 31, 8° 193 S. geb. 60 Pf. — Der Autor, uns trotz seiner Jugend längst als warmherziger tirolischer Literat bekannt, dessen Hauptquell der Inspiration im Vaterländischen, in patriotischer Begeisterung beruht, schenkt uns ein beachtenswertes Buch, dem der Herausgeber der hier oft empfohlenen Bücherei eine warm beleuchtende Einführung widmet. Man dürfe, besagt diese, aus Dörrers Buch nicht den Gang der kriegerischen Ereignisse in den Julischen und Karnischen Alpen kennen lernen wollen. Der Verfasser biete uns Wertvolleres: das Symbol oder Symbole des heiligen Kampfes seines Volkes gegen den Erbfeind, einen allgemein gültigen Durchschnitt durch die Seele und das Gemüt des Tirolertums und des Oesterreichertums im Ringen um ihre völkische Existenz. Dörrer leiste uns diesen Dienst dadurch, daß er sich vor allem an das rein Menschliche halte und damit die tiefsten Grundlagen des schier übermenschlichen Geschehens aufdecke. Und zwar tue er dies, in Form und Gehalt, als Künstler, denn nur dem Dichter sei es gegeben, durch die äußeren Handlungen hindurch in die geheimen Quellen und tieferen Zusammenhänge zu schauen und das Geschaute in Gestalten von symbolischem Gehalte darzustellen. So glaube er, Mumbauer, dem Büchlein eine das rein stoffliche Interesse des Krieges überragende Dauer voraussagen zu können. — Ich habe den Band gelesen und schließe mich gern dem Urteil des gewiegten Kritikers an, indem ich noch bestätige, daß ich aus dem Büchlein nicht nur Genuß, sondern auch Erhebung geschöpft habe. Erhebung aber ist gerade das, dessen wir am nötigsten bedürfen in dieser uns mit schwerem seelischem Niederringen bedrohenden Zeit.

E. M. Hamann.

Unser Fühlen und Erleben vor dem Feind. Von Heinz Kals. Verlag: G. Kohler, Wunsiedel. 1917. 32 S. 50 Pf. Dem prächtigen Werklein unsere ganze Anerkennung! Aus ihm spricht der erprobte, kernige Soldat, der den Krieg in der Seele miterlebte. Ich empfehle die Studie allen Miesmachern und Schwarzsehern, aber auch allen, die in der Heimat den Krieg in rechtem Geiste miterleben und um ihn Not und Leid und Sorge ertragen müssen!

Maria Köchling.

Franziskus. Den Akademikern im Felde gewidmet von Deutschen Franziskanern. Herausgegeben durch das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. Mit vier Abbildungen. Volksvereinsverlag M. Gladbach. Kl. 8°. 80 S. kart. M 1.80. Die Schrift ist „für Leser bestimmt, die in harten Kriegstagen zu Helden im Kampfe für das Vaterland werden, denen der ritterliche Franziskus den Gruß des Waffenbruders entbietet zum Kampfe für Gott und die ewige Heimat". 14 prächtige Skizzen von Söhnen des großen Ordensstifters zeigen uns den Ritter, den Armen, den Freudenkünstler, den Glaubensboten, den Schüler des Gekreuzigten, den Friedensmann, den Liebling der Künstler und Dichter, den großen Beter, den Vater des Dritten Ordens, den „katholischen Mann". Wohltuend wirkt die warme, schlichte franziskanische Sprache. Eine Ausnahme macht freilich der Aufsatz „St. Franziskus und das Werden einer neuen Kunst". Bei manchen Sätzen muß man mehrere Male ansetzen, um einen Sinn zu erraten. Wir haben kein Verständnis für derartige verschwommene und nebelhafte Satzgefüge. Dem letzten Bilde „Seraphische Jüngerschaft" wünschen wir eine besondere Verbreitung; es kann in weiten Kreisen über den Dritten Orden aufklären und werben. Die inhaltreiche Schrift wird gewiß auch außerhalb des großen Kreises, für welchen sie zunächst bestimmt ist, freudig aufgenommen und gern gelesen werden, da sie uns den Seraphischen Heiligen mehrfach unter ganz neuen Gesichtspunkten vorführt.

Dr. Masten.

X. Engelhart, Domkapellmeister in Regensburg. Deutsche Herz-Jesu-Singmesse in 8 Liedern, ged. von Schw. Ehrentraud Peter aus dem Orden „Unserer Frau von der Liebe". Komponiert für 2 bis 4 Oberstimmen mit Orgel (Harmonium). Derselbe. Zwei Lieder zur Verehrung des hl. Antonius. Nr. 1. Lied zum hl. Antonius. Nr. 2 Lied zum hl. Antonius bei der Novene. Regensburg, Friedr. Pustet. — Der bekannte geistliche Tondichter hat in den vorliegenden Kompositionen wieder Werke eines reichen Könnens gegeben, die sich durch Schönheit der Erfindung, Klarheit der Durchführung, Schlichtheit des Ausdruckes und Stärke der Empfindung auszeichnen. Obwohl im Volkston gehalten, sind die Lieder der Singmesse doch zunächst nach den Worten des Tonsetzers für Instituts- und Vereinschöre gedacht; diesen wird die Einübung keine Schwierigkeit machen. Da die Kompositionen die Anforderungen nicht zu hoch hinaufschrauben und sich doch von aller akademischen Kühle fernhalten, werden sie sicherlich oft zur Wiedergabe ausgewählt werden.

L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Volkstheater. Toni Impekoven und Karl Mathern nennen ihr Stück ein „Schwanklustspiel"; diese Bezeichnung klingt reichlich gesucht, um so angenehmer empfindet man den ungesuchten Humor des lustigen Spieles; besonders gut ist der erste Akt der „Junggesellendämmerung" geraten, später läßt die Frische der Erfindung zwar etwas nach, aber den Verfassern bleibt doch noch Witz und Laune genug, um die Sache zu gutem Ende zu führen. Der ledige Herr Oberlehrer ist ganz in Abhängigkeit geraten von seiner Haushälterin Pauline, die zwar dafür sorgt, daß ihm nichts fehlt, was nur immer ein Philisterherz begehren mag, anderseits aber ein strenges Regiment führt. In dieses Junggesellenheim bricht ein Freund des Professors aus fröhlicher Studentenzeit. Die alten Erinnerungen tauchen auf und bald ist aus der braven Spießbürgerstube ein Kneipzimmer geworden, vor dessen Tabakdampf die entsetzte Haushälterin entflieht. Es gelingt dem Freunde, den guten Professor ganz aus den Banden der Haustyrannin zu befreien, und eine alte Liebe sorgt dafür, daß sein Junggesellentum ein Ende erreicht. Das ist alles mit viel Witz und Fröhlichkeit geschildert, so daß das Publikum in beste Laune geriet. Koutenskys liebenswürdiger Humor machte aus dem hilflosen Hagestolzen eine ganz köstliche Figur, nicht minder gut waren der trinkfeste Korpsbruder des Herrn Lantzsch und Rosi Treuers drastisch gezeichnete Pauline. — Seine allzu einseitige Pflege einer Erheiterungsliteratur hat das Volkstheater wieder einmal unterbrochen, indem es G. Hauptmanns soziales Drama „Vor Sonnenaufgang" einstudierte. Das Stück des Sturmes und Dranges vom Jahre 1889, um das einst die wildesten Kämpfe um eine „neue Kunst" ausgefochten wurden, vermag heute die Leidenschaften nicht mehr zu entzünden. Was einst für schonungslose Wahrheit galt, wirkt doktrinär. Die naturalistischen Derbheiten stoßen zwar noch ab, aber man ist sich über die ideellen Absichten des Dichters nicht im Unklaren. Das Stück wirkt heute nicht mehr als Kunstwerk an sich. Man kann sich gut denken, daß Alkoholgegner „Vor Sonnenaufgang" aufführen lassen, etwa wie Brieux' „Schiffbrüchige" mit der Absicht moralischer Einwirkung dargeboten werden. Die Aufführung war nicht schlecht, aber auch nicht vollkommen. Man hat die Detailmalerei Hauptmanns einst überschätzt, heutige Spielleiter unterschätzen sie oft. Die innigen Liebesszenen, die Hauptmann — hier ganz Dichter — in voller Reinheit in dieser unreinen Atmosphäre erwachsen läßt, holten nicht das letzte an Gefühlstiefe heraus, so daß manche unverständigerweise lachten, auch haben Possenfiguren hier nichts zu tun. „Vor Sonnenaufgang" ist nicht Junggesellendämmerung; aber es fehlte auch nicht an Gelungenem. Den meisten Zuschauern war das Kampfstück früherer Tage neu. Sie fühlten sich wohl stofflich gefesselt, aber die tragische Erschütterung, die Hauptmann anstrebt, blieb aus.

Schauspielhaus. Der Schmerz der Kinderlosen klang schon öfters durch Schönherrs Dramen. „Frau Suitner" hat in ihrem ländlichen Kramladen in emsiger Arbeit Kreuzer auf Kreuzer gehäuft, nun haben sie und ihr braver, aber unbedeutender Mann das Häuschen schuldenfrei, könnten ausschnaufen, genießen; da, an der Schwelle des Alters, erwacht die Sehnsucht nach einem Kinde. Das verscherzte Glück weckt Unzufriedenheit, die bis zu dem Entschlusse wächst, daß Frau Suitner sich aus der Welt stiehlt, bevor ihr Mann sich einer aufkeimenden Liebe zu einem jungen Mädchen bewußt wird. Trotz aller Breite der Schilderung wird uns Frau Suitners Empfinden nur so andeutungsweise klar gemacht, jedenfalls wird uns die Notwendigkeit des Handlungsverlaufes nirgends bewußt. Die Milieuschilderung (der poetische Anschauungsunterricht, wie man Mehl, Leinwand, Soda und dergleichen Nützlichkeiten einkauft, ist ein wenig ermüdend), Sprache und Gebärde sind von lebensechter Realistik, aber die Problemstellung wirkt konstruiert, darüber konnte auch eine sehr gute Aufführung nicht hinwegtäuschen. Stollbergs Regie hatte im Aufbau einer realistischen Umwelt immer ihre Stärke, Elise Aulinger gestaltete die Titelrolle mit packender Charakteristik, auch die übrigen, vor allem Auzinger und Frl. Herterich verdienten den lebhaften Beifall, der wohl mehr den Darstellern, als dem Dichter galt.

Kammerspiele. Ferd. Bonn hatte bei seinem Münchener Gastspiele erstmalig unseren Vorsatz durchbrochen, die Sperre gegen englische Autoren aufrechtzuhalten. Die Kammerspiele sind nun dem Beispiele gefolgt. Wieder ist es ein Stück von Oskar Wilde. Das Publikum bereitete „Bunbury" einen starken Erfolg und das ist nicht unbegreiflich. Der Dichter der „Salome" war in seinen Gesellschaftsstücken ein reizvoller Causeur, sein Dialog schimmert von „Esprit", aber er trägt ihn niemals anspruchsvoll auf, bleibt immer leicht und anmutig. Die Fabel an sich ist belanglos. Eine „triviale Geschichte für ernsthafte Leute" nannte Wilde sein Stück. Auf Fühlen und Verhalten des Normalengländers fällt manch satirisches Licht, aber der Dichter tut das alles in einer Art, die seine Landsleute nicht vor den Kopf stieß und uns doch ergötzt. Wer ist „Bunbury"? Er existiert gar nicht. Er ist eine vorgeschobene Person, die immer krank wird, wenn ein sich im geschäftigen Nichtstun der Gesellschaft langweilender junger Mann sich die Abwechslung einer Reise gönnen will. Viel Komik liegt auch in der Aufdeckung der Geschichte eines Findelkindes, hier wird die volkstümliche Literatur vom verlorenen, nach vielen Jahren durch romanhafte Zufälle wieder gefundenen Kinde mit überlegenem Humor travestiert. Dem Stücke ward unter Kalbecks Regie eine durchaus den künstlerischen Absichten entsprechende Wiedergabe. Man unterstrich nicht, sondern brachte alles in einem leichten, gefälligen Konversationston. Man brachte keine zeitgemäßen Ausrufezeichen an, die etwa besagen sollten: „Seht die englische Heuchelei!", und wirkte dadurch um so mehr. Sämtliche Darsteller trafen den flotten, gefälligen, beziehungsreichen Dialog der Wildeschen Komödie.

Verschiedenes aus aller Welt. Max Reinhardt bemühte sich um die Verlebendigung einer phantastischen Dichtung „Der Bettler" von Reinh. Sorge, einem Dichter, der blutjung im Felde den Heldentod fand. Es ist bühnentechnisch kein gutes Stück, aber manche Geistesfunken blitzen auf und erinnern an den Sturm und Drang des Genietums. — Das russische Schauspiel „Eifersucht" von Arzibaschew hatte trotz mancher Kraßheiten in Wien Erfolg. Eine gehässige Verachtung der Frau ist nach Berichten der Grundton des Stückes. Auch die Neuheiten der übrigen Wiener Bühnen enttäuschten, „Die englischen Fräulein" von Bruno Warden und F. Löhner werden als die Dramatisierung einer belanglosen Familienblattgeschichte bezeichnet und „Wengerka", eine ungarische Komödie von A. Goth und A. Pastor, wird von der Kritik ein Gemisch von Kolportage und Sentimentalität genannt. — Amalie Materna, die erste Darstellerin der Kundry, von Rich. Wagner als die klassische Gestalterin der Brunhilde gepriesen, ist im Alter von 71 Jahren in Wien gestorben. — „Bosporus", ein Schauspiel von M. Langhel und E. Farkas, wurde in Wien nicht ohne Widerspruch aufgenommen. Eine Türkin läßt sich bestimmen, einem in sie verliebten englischen Attaché einen wichtigen Depeschenschlüssel abzulisten. Der Plan gelingt, doch fühlt das Mädchen ihr Gewissen so sehr beschwert, daß sie das Geheimnis nicht verrät und sich selbst den Tod gibt. Das Stück ist nach Berichten von äußerer theatralischer Wirkung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Effektenmärkte — Uebergangswirtschaft und Bayern — Staatsbankrott in Russland.

Bei der Atmosphäre des Unbehagens auf fast allen Gebieten vollzog sich auch auf unseren Effektenbörsen das Geschäft schleppend und ohne Einheitlichkeit in der Kursentwicklung. Auch die Beurteilung der mit besonderer Spannung erwarteten Reden des Reichskanzlers, des Grafen Czernin und des Staatssekretärs v. Kühlmann, sowie die angekündigte Rückkehr Trotzkis nach Brest Litowsk vermochten nur vorübergehende Hebung der Grundstimmung zu bringen. Wichtig für die Geschäftsgestaltung an unseren Börsen bleiben die auch vom Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiersgewerbes unterstützten Bestrebungen, welche auf eine Aenderung des Kursfestsetzungsverfahrens an den Börsen zielen und namentlich zu der Frage Stellung nehmen, ob grundsätzlich die Notierung schwankender Kurse dem kürzlich zur Einführung gelangten System der Einheitsnotiz vorzuziehen ist. Uebereinstimmend wird befürwortet die Erweiterung der variablen Kursnotierung und die alsbaldige Beseitigung des Verbots der Kurslistenveröffentlichung. Viel Beachtung in Börsen- und Finanzkreisen fand der ablehnende Standpunkt der Behörden gegenüber der geplanten Pariausgabe junger Aktien seitens der Adlerwerke A.-G Frankfurt a. Main. Bei einer solchen prinzipiellen Stellungnahme der Aufsichtsbehörde, Deckungen von neuem Kapitalbedarf der Aktiengesellschaften nur unter angemessener Ausnützung des Aktienaufgeldes zuzulassen, sind Kapitalverwässerungen, wie sich solche u. a. auch bei dem Farbenkonzern vollzogen haben, ausgeschlossen. Von den in Bälde herauskommenden, aller Voraussicht nach stattlichen Bilanzergebnissen unserer Grossbanken und Industriegesellschaften erwartet man auch für die Börsengestaltung belebende Tendenzen. Das Jahresergebnis der Kgl. Preussischen Staatsbank „Seehandlung" mit einem Umsatz von 115 (im Vorjahre 58) Milliarden und einem Reingewinn von 24,07 (i. V. 16,07) Millionen gibt einen Vorbegriff von den zu erwartenden Dividendenerträgnissen. Im Uebrigen beherrschen die beginnenden Vorbereitungen auf die kommende achte Kriegsanleihe Bank- und Finanzkreise. Die erstmals mit einem hohen Aufgeld von Mk. 120 pro Tausend erfolgte Auslosung $4^1/_2$%iger Schatzanweisungen aus der sechsten Kriegsanleihe-Emmission und die damit in Verbindung stehende lebhafte Nachfrage nach solchen Stücken bedeuten einen nicht zu unterschätzenden Stimulus für das kommende Zeichnungsgeschäft.

Unsere Kriegswirtschaftskreise befassen sich nach wie vor in der Hauptsache mit den Massnahmen für die Friedenszeiten. Der Uebergang der Aufgaben der Uebergangswirtschaft auf das Reichswirtschaftsamt — der seitherige Handelsschriftleiter des „Berliner Tageblatts", Arthur Norden, wurde als Generalreferent in die Aussenhandelsabteilung dieser Stelle berufen — ist ein weiterer Schritt auf diesem Wege. Der 350 Mitglieder umfassende Beirat für die gesamte deutsche Uebergangswirtschaft überträgt die Vorarbeiten in den einzelnen grösseren Bundesstaaten auf Unterabteilungen. In Bayern ist ein solcher Ausschuss im Werden. Für die personelle Demobilisierung, für die Beschaffung und die Verteilung der Rohstoffe sind die einleitenden Massnahmen ziemlich gefördert. Ent-

scheidend für die künftigen bayerischen Wirtschaftsfragen bleibt der grosszügige Ausbau der bayerischen Wasserkräfte, zu welchem Zwecke nunmehr Finanzkonsortien durch die „Ober Inn“ und „Mittlere Isar“-G. m. b. H. gebildet wurden. Beteiligt hieran sind die bayerischen Grossbanken, die Schuckert-El.-Gesellschaft, Berliner und Frankfurter Finanzgruppen, sowie der Kruppkonzern. Die Bayerische Lloyd-Schiffahrts-A.-G. Regenburg hat mit der Oesterreichischen, der Süddeutschen Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft und der Ungarischen Flussschiffahrts-Gesellschaft eine Verständigung erzielt über die Verkehrsteilung auf der unteren Donau im Gesamtfrachtwesen. Im Zusammenhang damit verdienen Erwähnung die erfolgreichen Unterhandlungen der Kriegsorganisation deutscher und österreichischer Baumwollkäufer, um die zur Verfügung stehende stattliche Menge von Ballen türkischer Baumwolle nach einem vereinbarten Quotensystem zwischen Deutschland, Oesterreich und Ungarn zur Verteilung zu bringen. Massnahmen für die Uebergangswirtschaft sind die Bundesratsverbote für Veräusserungen von Anteilen der deutschen Kolonialgesellschaften und von Kolonialunternehmungen, sowie von Schiffen und Aktien oder sonstigen Anteilen deutscher See- und Binnenschiffahrtsgesellschaften an das Ausland. — Die inzwischen durch amtliche Depeschen bestätigten wiederholten Reutermeldungen über Nichtigerklärung aller äusseren und inneren russischen Staatsanleihen — russischer Staatsbankrott — vermochten bei uns keinerlei Wirkung auszuüben. Für die deutschen Guthaben in Russland von etwa 1½ Milliarden Mark, bestehend zum grössten Teil in Eisenbahnprioritäten, sind überwiegend Gegenwerte vorhanden; auch werden die deutschen Friedensunterhändler die Interessen der deutschen Gläubiger Russlands ausreichend wahren.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Abonnentenzahl der „Allgemeinen Rundschau“ ist im neuen Jahre erfreulicherweise so stark im Steigen begriffen, dass die beiden ersten Januarhefte Nr. 1 und 2 leider schon jetzt nicht mehr nachgeliefert werden können. Eine Folge der starken Papiereinschränkung, die es nicht mehr zulässt, grössere Ueberschüsse zu drucken.



Trauer-Anzeige.

Voll Ergebung in den heiligen Willen Gottes verschied am 25. Jan. morgens 3¾ Uhr nach wiederholtem Empfang der hl. Sterbsakramente infolge einer achttägigen schmerzlichen Lungenentzündung im Alter von 49 Jahren 10 Monaten die allseits hochgeachtete, **wohlehrwürdige Frau**

Maria Rigoberta Quinttus

Oberin der Knabenerziehungsanstalt St. Wolfgang

welche als 1. Oberin 12 Jahre der Anstalt in vorbildlicher Pflichterfüllung vorstand. Die teure Verstorbene gehörte 25 Jahre als Ordensmitglied der Kongregation der Schwestern des Allerheiligsten Heilandes aus dem Mutterhause in Niederbronn an. Die Seele der edlen Verstorbenen wird dem frommen Gebete der Gläubigen und besonders ihrer ehrwürdigen Mitschwestern empfohlen.

München, Rohrbach (Rheinpfalz) **Landau, Mutterstadt, Jugenheim, Heidelberg, Merseburg, Amerika,** Januar 1918.

Die Leitung der St. Wolfgangs-Anstalt,
auch im Namen der Verwandten der Verstorbenen und der Klosterschwestern.

Die Leiche wurde am Sonntag, den 27. Januar um ¾3 Uhr von der Anstalt aus (Orleansstrasse 11) zum östlichen Friedhof geleitet und dort um ½4 Uhr zur Erde bestattet. Der hl. Seelengottesdienst fand am Montag, den 28. Januar, vorm. 9 Uhr in der St. Wolfgangs-Pfarrkirche statt.

Unionsbrauerei Schülein & Co., Aktien-Gesellschaft

München.

Bilanz am 30. September 1917

Aktiva	M	Passiva	M
Immobilien I und IV	2 419 874 24	Aktienkapital	6 700 000.—
Immobilien VII	2 801 616.84	Restkaufschilling	1 181 019.55
Immobilien VIII	207 182.52	Passivhypotheken einschl. angefallener Zinsen	5 721 245.22
Immobilien XIV	846 655.71	Kreditoren	1 865 052.84
Wirtschaftsanwesen I	1 567 759 49	Beamten- und Arbeiter-Pensionsfonds	188 371 96
Wirtschaftsanwesen II	1 721 639.48	Gesetzlicher Reservefonds	442 401.57
Immobilien VI, X, XI, XII und XIII	115 017.01	Delcredere-Reserve	1 215 617.63
Maschinen	155 677 18	Hypotheken-Reserve	300 000.—
Elektrische Lichtanlage	7 297 23	Spezial-Reserve	107 480.44
Flaschenfüllerei	1 493.65	Reserve wegen Münchener Brauereigemeinschaft	3 255.82
Mobilien	22 363.36	Gebührenäquivalent	45 000.—
Fässer	74 512.59	Reserve f. Rohmaterialien	120 000.—
Fuhrpark	52 638 96	Wehrsteuer-Reserve	10 000.—
Eisenbahnwägen	10 018.96	Talonsteuer-Reserve	26 800 —
Mastvieh	5 492.61	Saalerneuerungs-Konto Münchner Kindl	48 556.82
Kasse, Effekten u. Wechsel	812 531.10	Erneuerungs-Konto	160 652.46
Hypothekdarlehen	5 903 372.43	Unerhobene Dividenden	1 440.—
Debitoren	535 741 79	Aktienumtausch-Konto	778.44
Bankguthaben	2 563 787.03	Aval-Kreditoren	379 857.88
Beteiligungen	12 500.—	Konto nuovo	417 424.10
Aval-Debitoren	379 857.88	Brutto-Gewinn 2 011 266.49	
Konto nuovo	94 479.24	Abschreibungen 311 995.47	
Vorräte	322 916.45	Reingewinn	1 699 271.02
	20 634 425.75		20 634 425 75

München, im Dezember 1917.

Unionsbrauerei Schülein & Co., Aktiengesellschaft.

Josef Schülein. Julius Schülein. Dr. Hermann Schülein.

Vorstehende Abschlußzahlen habe ich mit den Einträgen in den ordnungsgemäß geführten Büchern der Firma Unionsbrauerei Schülein & Co., A. G., München, geprüft und übereinstimmend gefunden.

München, den 19. Dezember 1917. **Jos. Elkan,** beeidigter Bücherrevisor.

Die in unserer heute — 16. Januar 1918 — stattgefundenen ordentlichen Generalversammlung f. d. fünfzehnte Geschäftsjahr unserer Gesellschaft vom 1. Oktober 1916 bis mit 30. September 1917 festgesetzte Dividende von **7 Prozent** gelangt von heute ab mit **Mk. 70.—** per Aktie bei unserer **Gesellschaftskasse,** sowie bei der **Deutschen Bank, Filiale München,** und der **Bayer. Vereinsbank,** München, gegen Einlieferung des Gewinnanteilscheines Nr. 15 zur Auszahlung.

Unerwartet schnell, aber wohl vorbereitet durch ein echt priesterliches Glaubensleben und häufigen Empfang der Gnadenmittel unserer Kirche, verschied am 21. Januar gegen Morgen unser teuerer Mitbruder der

Ehren-Domherr ad S. Johannem Herr Dr. theol. et phil.

Joseph Jungnitz

Geistl. Rat, ord. Honorarprofessor in der kathol. theol. Fakultät der K. Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Direktor des Diözesan-Archivs und -Museums, Primizerius und Prokurator der Kapelle zur hl. Elisabeth, Priesterjubilar, Ritter mehrerer Orden

im 74. Lebensjahre, dem 51. Jahre seines Priestertums.

Trauernd stehen wir hier an der Bahre eines durch reichste Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichneten edlen Gelehrten, der nach aufreibender Seelsorgstätigkeit viele Jahrzehnte lang der wissenschaftlichen Erforschung der Vergangenheit Schlesiens in zahlreichen Schriften, insbesondere Biographien, aber auch als akademischer Lehrer und als Subregens des Alumnats, wie durch Einrichtung, Verwaltung und Verwertung des vom hochseligen Herrn Kardinal begründeten Diözesan-Archivs und -Museums mit unermüdlichem Fleiss überaus fruchtund erfolgreich gedient und vielen Studierenden, Gelehrten und Forschern, ein stets hilfsbereiter Förderer ihrer Studien, bei eigenem gründlichem theologischen und geschichtlichen Wissen selbstlos und zu jeder Unterstützung freudig bereit, in vorbildlicher Bescheidenheit zur Seite gestanden hat. Uns war er allezeit ein hingebender, liebenswürdiger Freund, dessen kundiger und besonnener Rat in gar mancher wichtigen Frage für uns massgebend geworden ist, und dessen Andenken uns teuer bleiben wird.

Breslau, Januar 1918.

Das Domkapitel zum hl. Johannes.

Die Beisetzung auf dem St. Laurentius-Kirchhof fand nach dem um ½10 Uhr im Dom begonnenen Requiem Donnerstag den 24. Januar statt.

Am 16. Januar nachts 1 Uhr starb hierselbst nach längerem Kranksein, mit den heiligen Sakramenten versehen, fromm und gottergeben, der

Stadtpfarrer, Erzpriester, Geistliche Rat, Priesterjubilar

Herr Augustin Pischel

im 77. Lebensjahre, nach einem an Arbeit, Tugend und Verdiensten reichen Leben.

Seit seiner Einsetzung als Pfarrer der St. Jakobuskirche in Neisse im Jahre 1886 war der Verewigte Jahrzehnte hindurch Beichtvater, allzeit treuer Freund, Ratgeber und Wohltäter unseres Stammhauses. An dem Wirken und Geschicke unserer Genossenschaft nahm er väterlichen Anteil. Seine tiefe Frömmigkeit, sein bleibend gesammeltes, offenes und freundliches Wesen erfüllte uns mit Vertrauen und Verehrung.

Nunmehr begleiten ihn unsere Gebete und Aufopferungen in die Ewigkeit; sein Name aber wird unter uns fortleben und immer mit dankbarer Liebe genannt werden. Seine Seele empfehlen wir allen, besonders aber unseren Mitschwestern, zum Gedenken beim Gebete und beim hl. Messopfer.

Neisse, Breslau, Januar 1918.

Das Stammhaus und das Mutterhaus der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth.

M. Lamberta Fleischer, Generaloberin. **M. Gabriela Schmitt,** Oberin.



Werkstätten für kirchliche Kunst

Krieg & Schwarzer,

Mainz.

Großes Lager fertiger

: Caseln, Pluviale :

Dalmatiken, Stolen, Velen, Baldachine, Fahnen, Wäsche

Alle Preislagen und Farben!

Kelche, Ciborien, Monstranzen

Auswahlsendungen kostenlos.



Sprich getrost

in Eisenbahn, Straßenbahn oder Wirtshaus mit den Goldgeschmückten und

sage ihnen,

sie sollen ihren Schmuck der Goldankaufstelle verkaufen.



Zahlreiche Firmen

abonnieren für ihre Angestellten im Felde die „Allgemeine Rundschau“ zum Teil in vielen Exemplaren. Eine Firma aus Westfalen schreibt:

„Wir erhielten von sämtlichen Herren die Mitteilung, dass ihnen die Zusendung Ihrer Zeitschrift eine grosse Freude und einen wirklichen Genuss bereite. An der Front wimmele es von leichter Lektüre, ja Sudeleien, aber katholische Zeitschriften, Zeitungen usw. seien nicht, oder doch kaum aufzutreiben. Es freut uns, dass wir durch Zusendung Ihrer Zeitschrift unseren Herren eine Freude bereiten konnten.“

Um der wirklichen Lesenot im Felde zu steuern, zur Nachahmung empfohlen!

Man wende sich an die Geschäftsstelle der ‚A. R.‘ in München.

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

J. Pfeiffer's

religiöse Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner)

in München

Herzogspitalstrasse 5 u. 6

empfiehlt ihr grosses Lager in

Statuen, Kruzifixen Kreuzwegen

(in Hartgussmasse und in Holz geschnitzt.)

Alle Devotionalien als:

Rosenkränze, Medaillen, Sterbekreuze, Skapuliere usw. Heiligenbilder mit und ohne Rahmen. Andenkenbilder für Verstorbene. Alle guten Bücher u. Zeitschriften.

Welcher Wohltäter

wäre bereit, zwei würdigen Knaben den Eintritt ins Priestertum z. ermöglich.? Zuschrift. erb. unt. H. 1840 a. d. Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“ München.

Soeben erschienen:

Das Landhaus „Sanct Antonius“

Ein Künstlertraum

Architekt Max Ruchty
Text von Fritz von Ostini
Verlags Anstalt Alexander Koch-Darmstadt.

Inhalts-Verzeichnis:

Titelbild — Landhaus „Sanct Antonius“. Perspektive — Empfangshalle — Wohnzimmer mit Bibliothek — Aufrisse zum Wohnzimmer — Empfangszimmer — Speisezimmer — Aufrisse zum Speisezimmer — Frühstückszimmer und Kneipzimmer — Fremden-Schlafzimmer — Aufrisse zum Fremden-Schlafzimmer — Eltern-Schlafzimmer — Aufrisse zum Eltern-Schlafzimmer — Kaminpartie aus dem Töchter-Schlafzimmer — Aufrisse zum Töchter Schlafzimmer — Einzelmöbel aus dem Empfangszimmer — Hauskapelle — Hauseingang — Garteneingang — Gartenhäuschen — Ziehbrunnen.

Ferner: Aus der Skizzenmappe des Künstlers: Perspektive eines kleinen Landhauses — Aufriß eines großen Landhauses — Diele in einem Landhause — Erkerpartie in einem Landhause (farbig) — Tisch und Stuhl — Kredenz — Prunkmöbel für Halle oder Speisezimmer (farbig) — Aufrisse für eine Trinkstube — Damenzimmer.

Preis elegant geb. 25 M., Porto 60 Pf.

Bestellungen auch zur Ansicht erbittet

Buchhandlung Heinrich Z. Gonski, Köln,

Barbarossaplatz 7. Fernruf B 8471.

Eine herrliche Heldenehrung!

Wer hilft aus Liebe zum heiligsten Herzen Jesu zum Troste der Armenseelen?

Ein Herz-Jesu-Klösterchen soll erstehen als immerwährende Opfer- und Gebetsstätte für unsere gefallenen Helden. Niederlassung der Schwestern staatlich und bischöflich genehmigt. Angehörigen, Verwandten, Freunden der gefallenen und verstorbenen Krieger, sowie der Armenseelen überhaupt erteilt bereitwilligst jede diesbezügliche Auskunft:

Kaplan Papst, Heimenkirch (bayr. Allgäu).

Kreuzbündnis e. V.

Verein abstinenter Katholiken

Süddeutscher Verband

Zentrale Leutesdorf (Rhein)

Der Verband wendet sich an alle **Volksfreunde** mit der Bitte um **Mitarbeit.** Sein **Kampf** gilt dem furchtbaren **Volkselend des Alkoholismus** und seinen verderblichen Folgen auf **gesundheitlichem, wirtschaftlichem und sittlichem** Gebiete. Sein **Ziel** ist eine **Erneuerung des Familienlebens** auf der Grundlage vernünftiger Lebensreform und eines **praktischen Christentums.** Seine **Liebesarbeit** gilt den unglücklichen Opfern der Leidenschaft und ihren bedauernswerten Angehörigen.

Mitglieder des Vereins verpflichten sich aus sozial-caritativen Gründen zur vollen Enthaltsamkeit von geistigen Getränken, **Freunde** unterstützen seine Bestrebungen durch Empfehlung und Geldbeiträge.

Zeitschriften des Verbandes sind: **Der Morgen** (jährl. 2,40 Mk.), **Frührot** (jährl. 1,20 Mk.), **Frisch vom Quell** (monatl. 1 Pfg. zur Massenverbreitung bei der Jugend.)

Der **Morgen-Verlag,** die buchhändlerische Abteilung des Vereins liefert alle alkoholgegnerischen und sonstigen Schriften des In und Auslandes.

Schriftenverzeichnisse, Flugblätter und Probenummern der Zeitschriften kostenfrei.

Zum Studium der Alkoholfrage bes. empfohlene Schriften:

Haw, König Alkohol. 0,25 Mk.
Hoppe Dr., **Die Tatsachen über den Alkohol,** gebunden 10,50 Mk.,
Holitscher Dr., **Taschenatlas zur Alkoholfrage,** gebunden 1,60 Mk.,
Johannes, Der katholische Klerus und eine moderne Frage, 0,65 Mk.,
Kapitza, Alkoholismus und soziale Frage, 0,20 Mk.

Königliche Filialbank, München

Telephon-Nrn.: 22621—22627. **Promenadestrasse 1.** Postscheck-Konto Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung
entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung **(Kontokorrent)** oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen
insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½ 4 % Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**
(Banken und Bankiers erhalten für die Vermittlung von Bareinzahlungen eine Vergütung von 1‰ vom Nennwerte der Schuldbuchforderungen.)

An- und Verkauf von Wertpapieren
sowie alle sonstigen Börsentransaktionen.

Ankauf von Wechseln und Devisen,

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern
in der neuen **Stahlkammer.**

Die K. Filialbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem K. Rentamt.

Der **Staat** hat für die K. Bank die **vollkommene Garantie** ohne allen Vorbehalt übernommen.

Prospekte werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei übersandt.

Die besten Kriegszeitschriften

Grosser Versand ins Feld!

Soeben beginnt ein neuer Jahrgang!

Leuchtturm

für Studierende

11. Jahrgang

Illustrierte Halbmonatsschrift. Jährlich 24 Hefte. Kunstbeilagen u. Illustrationen, halbjährlich Mk. 2.40.

Die beste, höchststehende und zugleich billigste Revue für die Studierenden beiderlei Geschlechts der Oberklassen der höheren Schulen, der Seminarien und Universitäten und überhaupt für alle Gebildete.

Für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten

Die Burg

6. Jahrgang

herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher hervorragendster Jugendschriftsteller von **Prof. Sartorius** und **Prof. Faustmann.**

Jährlich 52 Nummern mit Beilagen.

Preis vierteljährlich Mk. 1.20.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Probenummern liefert gratis

Paulinusdruckerei, Abt. Verlag, Trier.



Wo bringen wir unsere erholungsbedürftigen Kinder hin?

Antwort: *Ins Kinder-Erholungsheim* **„Waldesruhe“** *nach dem schönen* **Reichenhall.**

Gewissenhaft geführt von einer Dame aus ersten Kreisen und ärztlich geleitet vom grossen Kinderfreund, Herrn Hofrat und Oberstabsarzt Dr. Carl Schoeppner, wird das Heim stets die beste Erholungsstation bieten für Kinder, die sich kräftigen sollen. — Wer kennt nicht die herrlichen Bäder und die segensreichen Wirkungen der Inhalationen, diese, sowie Liege- u. Sonnenkuren — an sonnenlosen Tagen tritt für besonders schwache Kinder die heilende Quarzlampe in Kraft — sind Heilfaktoren, welche die Leiterin selbst in ihrer ganzen prachtvollen Wirkung erprobt hat, und die so recht geeignet sind, allen schwächlichen, sowie in der Rekonvaleszenz befindlichen Kindern die ersehnte Kräftigung zu geben. Das ganze Jahr und für jede Konfession geöffnet, soll das Heim allen Kindern besserer Stände so recht ein Zufluchtsort werden, wenn Vater oder Mutter, selbst auch erholungsbedürftig, für Wochen und Monate den Haushalt schliessen wollen. — Aeusserst kinderlieb, ist es der Leiterin eifrigstes Bestreben, ihren Pfleglingen durch viel Bewegung in frischer Luft, sorgfältige Behütung und kräftige Kost, geistige und körperliche Frische wieder zu verschaffen. — Unterstützt wird sie in diesem Bestreben durch den leitenden Arzt und liebevolle, mütterlich gesinnte bewährte Kräfte.

Näh. Auskunft erteilt die ***Leiterin Fräul. Lina Hassler, Reichsratstochter,*** *zurzeit in* ***Bischofswiesen b. Berchtesgaden, Landhaus Untertann.***

Paramente

Fahnen Baldachine

sowie sämtliche kirchliche Bedarfsartikel. Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw. für Paramenten-Vereine preiswürdig bei

Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. :: Gegr. 1795.

Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2817.



Bruchleidende!

Lesen Sie unseren Prospekt:

Was soll ich über mein Bruchband wissen?

Gratis zu beziehen durch: **Bott & Walla**



München, Sonnenstraße 20

Spezialhaus für Chirurgie u. Orthopädie-Mechanik

Die katholischen Missionen

In dem furchtbaren Weltkrieg, der einen unsäglich traurigen Haß unter den Völkern erzeugt hat, ist es eine erquickende, tröstliche Erscheinung, daß das Interesse für die auswärtigen Missionen, für die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden in ständigem Wachsen begriffen ist. . . .

Diese erfreuliche Tatsache verdanken wir nächst der Gnade Gottes vor allem den Angehörigen der missionierenden Orden und Ordensgenossenschaften, welche die Liebe und Begeisterung für die Weltmission in den Herzen entzündet haben; wir verdanken sie nicht weniger den zahlreichen Missionsblättern und Missionszeitschriften, und unter ihnen zuerst und zumeist den „Katholischen Missionen“, die seit 45 Jahren mit unermüdlichem Eifer und mit glühender Liebe zum Heilande die großen Ideen und Ziele der Ausbreitung seines Reiches auf Erden erfolgreich vertreten haben. Wieviel Berufe diese Zeitschrift in jugendlichen Herzen geweckt, wieviel apostolischen Opfersinn sie entflammt, wieviel materielle Mittel sie für die Missionen beschafft haben, das wird die Geschichte nie erzählen, aber es steht aufgeschrieben im Buche des Lebens.

Die „Katholischen Missionen“ haben sich erwiesen als eine Quelle lebendigen Glaubenslebens und frischer sittlicher Kraft. Mögen auch in Zukunft viele, viele daraus schöpfen.

Cöln, den 2. September 1917.

Felix Kardinal v. Hartmann
Erzbischof von Cöln.

(Verlag von Herder zu Freiburg i Br.) Preis nur M. 5.— jährlich. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt: vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

By

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang Nr. 6

9. Februar 1918

Inhaltsangabe:

Die ersten Kraftproben. Von Dr. Ferd. Abel.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Der Volksbund für Freiheit und Vaterland. Von J. Giesberts, Mitglied des Reichstags.
Ochlokratie. Von Prof. Dr. v. Notthafft.
Flanderns weltgeschichtliche Stunde. Von Dr. Leo Schwering.
Der gesetzliche Jugendschutz. Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann.
Kreuz und quer-Gedanken. Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg.
Vergessene Bildstöcke. Von Joachim Samtleben.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch
Wettbewerb für einen Kirchenbau in Nymphenburg. Von Dr. O. Doering.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 3.00

Einzelnummer 30 Pfg.

Statt besonderer Meldung.



J. M. J. Fr!

Am 24. Januar, mittags 1 Uhr, starb nach mehrwöchentlichem Krankenlager, wohlversehen mit den hl. Sterbsakramenten, fromm und gottergeben, unser lieber Mitbruder,

der Hochwürdige

P. Ambrosius Böhm, O.F.M.

Lektor in unserem Juvenat

im Alter von erst 37 Jahren, dem 20. seines Ordenslebens, dem 12. seines Priesterlebens. Eine tückische Krankheit riss ihn mitten aus seinem schaffensfreudigen Wirken als Lehrer am Juvenat und als Leiter des Kirchenchores heraus. Unter den Gebeten seiner Mitbrüder beschloss er sanft und ruhig sein noch junges Leben.

Wir bitten alle Freunde und Gönner des Klosters, des lieben Verstorbenen am Altare und im Gebete gedenken zu wollen.

R. i. p.

Neisse II, Januar 1918.

Der Konvent der Franziskaner.

Am Montag, 28. Januar, früh 9 Uhr fand die Ueberführung der Leiche aus dem Kloster in die Kirche, Toten-Offizium, Requiem und Beisetzung auf dem Klosterfriedhofe statt.

Im unterzeichneten Verlag sind soeben erschienen:

Des Kindes Paradies.

Ein Büchlein für die lieben Kleinen. Auch für grosse Christenleute gar herzig schön zu lesen. — Z. Vom Wunderland. Von W. Frechtl. 12°. 96 Seiten. Mit Illustrationen von G. Lautenbacher. Gebd. Mk. 1.40. Schon früher ist erschienen: 1. Vom grossen König. 12°. 100 Seiten mit 38 Illustrationen. Gebd. Mk. 1.—.

Dein Wille geschehe.

Krankengebetbuch. Verfasst von Dr. theol. Alfons Schenz. 16°. 304 Seiten. Mk. 2.70. Gebd. Mk. 3.20.

Besuchungen des heiligen Joseph

des Schutzpatrons der heiligen katholischen Kirche, für jeden Tag des Monats. Allen eifrigen Verehrern des grossen Heiligen gewidmet von einer geistl. Tochter der hl. Theresia. Umgearbeitet als zweite Auflage von P. Aloisius ab Imm. Conc. O. C. D. 32°. Mk. —.60. Gebd. Mk. —.90.

Bis auf weiteres auf alle Preise 10% Aufschlag.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Für die heilige Fastenzeit.

Die heilige Woche. Gebete und Gesänge der Kirche vom Palmsonntag bis Karsamstag-Abend (einschl. Auferstehungs-Andacht). Mit kirchlicher Approbation. Umfang 160 Seiten, 12°. Preis **Mk. 1.—.** Erscheint im Februar 1918.

In kräftigen Lettern gedruckt ermöglicht das Büchlein allen Gläubigen, den ergreifenden Gebeten der Kartage zu folgen. Mit den aufgenommenen Karmetten ist es **ein Vademecum der Karwoche.**

Kreuzweg-Andacht mit Einleitung. 5. Auflage. 12°, 19 Seiten. Preis **10 Pfg.,** 100 Stück **Mk. 7.50.**

Trag dein Kreuz! Ein Trostbüchlein in schweren Stunden von Vikar K. Fischer. 2. Auflage. 12°, 56 Seiten in Umschlag geheftet, Preis **50 Pfg.**

Edle Worte weiß der Verfasser zu finden, die in ihrer Weihe und Tiefe eine reiche Fülle des Trostes für jedes kriegswunde Herz besitzen.

Die 14 heiligen Nothelfer, ihre Verehrung und Anrufung. Mit zeitgemäßen Gebeten der Kirche 3. Auflage, 10.—15. Tausend, 12°, 80 Seiten. Preis in Umschlag geheftet **20 Pfg.,** 100 Stück **Mk. 15.—.** Gebunden in schwarz Leinen **40 Pfg.** Sonderausgabe für die Diözesen: Freiburg, Mainz, Rottenburg.

In der Not des Krieges sucht der Mensch nach Trost und Hilfe und da wird jeder, ob draußen oder daheim, gerne nach dem Büchlein greifen, das reichen Trost spendet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der A.-G. „Badenia" Karlsruhe.

Bücher der Lebenskunst u. Lebensweisheit.

Die Welt als Führerin zur Gottheit. Von Univ.-Prof. Dr Gg. Reinhold, brosch. M. 2.— geb. M. 3.—. **Religiöse Aufstiege und Ausblicke für moderne Gottsucher** von Dr. F. Imle. Kartoniert M. 2.—, **Manresa, Gedanken über die höchsten Wahrheiten** von Dr. F. Imle, gebunden M. 1.50. **Gotteskraft in Leidensnacht von Bischof Sailer,** brosch. M. 1.60, geb. in Leinen M 2.90. **Mehr Geduld! Die christliche Geduld, die Zucht und Stärke der Seele** von Erzbischof Ullathorne, O.S.B. herausgegeben von der Benediktinerinnen-Abtei Frauenchiemsee, brosch. M 2.80, geb. in Leinen M. 4.20, in ff. violettem Geschenkbd. M. 4.60. **Glückliches Eheleben.** Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut und Eheleute, sowie für Erzieher von Anton Ehrler, Dr. med. et phil. A. Baur und Artur Gutmann. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 6—10. Tausf. kartoniert M. 3.—, in Saffianlederbd. mit Goldschn. M. 7.50. **Das Haus in der Sonne des heiligsten Herzens** Ein Freudenbuch für alle christlichen Familien von P. Ladislaus Vanheuverswyn. Kartoniert M. 1.60, **Krebsbüchlein oder Anweisung zur unvernünftigen Erziehung der Kinder** von Christ Gotthilf Salzmann, neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Artur Gutmann, geb. M. 1.20. **Die schöne Seele. Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur** von Georg Ströbele. Broschiert M. 1.20, gebunden M. 2.50. **Nun geh mit Gott.** Lebensworte für junge Mädchen von Dr. F. Imle, brosch. M. 0.40, geb. M. 1.20.

Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim a. d. Tauber. Postfach 25.

Für die heilige Fastenzeit!

Jesus Christus, sein Leben, sein Leiden, seine Verherrlichung von P. R. P. Berthe, C. Ss. R. Ins Deutsche übersetzt von Dr. W. Scherer. 8°. 574 Seiten. Gebunden Mk. 7.50.

Ein herrliches Werk, das weiteste Verbreitung verdient, nicht nur wegen des erhabenen Inhaltes, sondern namentlich wegen der spannenden Art der Darstellung. Es sei ernstlich empfohlen den Christen in der Welt, den Studierenden, den Ordensleuten und Priestern. Für alle hat es große Reize, allen bietet es Erbauung und gründliche Kenntnisse über den göttlichen Heiland.

Auf Kalvarias Höhen. Ein Wegweiser in den Tagen der geistigen Einsamkeit von P. G. Diessel, C. Ss. R. 8°. 622 Seiten. Gebunden Mk. 6.50.

Vom gleichen Verfasser ist erschienen:

Auf Tabors Höhen. 8°. 612 Seiten. Gebunden Mk. 6.—.

Das arme Leben und bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter Maria nebst den Geheimnissen des Alten Bundes nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich. Aus den Tagebüchern des Klemens Brentano herausgegeben von P. C. E. Schmöger, C. Ss. R. 4., verbesserte, mit neuer Einleitung versehene Auflage. Reich illustrierte Prachtausgabe. 4°. CIV und 1148 Seiten. In Halblederband Mk. 20.—, in 2 Bänden Mk. 24.—. In Leinwandband mit Lederrücken Mk. 23.—, in 2 Bänden Mk. 30.—.

Dieses Werk pflegt nicht selten zu Geschenken benützt zu werden. Wenn bei solchem Anlasse die Beigabe eines eigenen Widmungsblattes gewünscht wird, wolle das betreffende Manuskript gleich der Bestellung beigefügt werden. Der Druck der Widmung wird von der Verlagshandlung ohne Berechnung besorgt.

Das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach den Gesichten der Gottseligen im Auszug bearbeitet von dem Herausgeber der Tagebücher des Klemens Brentano. Besorgt von P. Alois Uhl, C. Ss. R. 6. Auflage. 8°. 544 Seiten. Gebunden Mk. 5.—.

Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Gesichten der Dienerin Gottes Anna Katharina Emmerich aufgezeichnet von Klemens Brentano. Nach der 4. Auflage des von P. Schmöger herausgegebenen Lebens und Leidens Jesu Christi von P. G. Wiggermann, C. Ss. R. 3., unveränderte Auflage. 8°. 358 Seiten. Gebunden Mk. 4.20.

Die Leidenswacht beim göttlichen Heilande. Betrachtungen von P. Peter Gallwey, S. J. Ins Deutsche übersetzt von Antonie Freifrau von Hertling. 2 Bände. (Bd. I: Der Leidensvorabend. — Die Leidensnacht. 768 Seiten. Bd. II: Karfreitag. — Nach dem Leiden. 712 Seiten.) 8°. In 2 Leinwandbänden Mk. 13.20. In 2 Halblederbänden Mk. 15.—.

Ein eigenartig schönes Buch! Einfach und schlicht wird in 4 Teilen, dem Leidensvorabend, der Leidensnacht, dem Karfreitag, nach dem Leiden, die ganze Passion betrachtet und eine Fülle trefflicher Gedanken dem aufmerksamen Leser mitgegeben. Um das Buch noch nutzbringender zu gestalten, hat der Verfasser zu Beginn die Betrachtungsmethode des heiligen Ignatius gebracht und so den Leser in das richtige Milieu hineinversetzt. Für die Fastenzeit besonders findet der Gebildete hier eine wahre Fundgrube trefflicher Aszese.

Geschichte des heiligen Leidens unseres Herrn Jesus Christus. Von P. L. de la Palma, S. J. Nach den vier Evangelisten für Betrachtungen zusammengestellt. 2., nach dem spanischen Original ins Deutsche übersetzte und verbesserte Auflage. Von R. Handmann, S. J. 8°. 524 S. Mk. 5.20.

Das Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin dargestellt. Von P. G. Patiß, S. J. 8°. 424 Seiten. Gebunden Mk. 5.—.

Die Todesangst unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi am Ölberge. Von P. E. v. Prats de Mollo, O. Cap. Übersetzt von A. Rügemer. 16°. 192 Seiten. Gebunden Mk. 1.20.

Vierzig eng an das Evangelium sich anschließende, kurze Betrachtungen über das große Leiden, den innern Kampf des Heilandes, das Entsetzen seiner heiligen Seele auf dem Ölberge. Man erkennt darin sofort den erfahrenen Geistesmann, der nicht versäumt, praktische Anwendungen auf das tägliche Leben eines Christen zu machen.

Im Kreuze Heil! Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi von P. Ludwig de Ponte, S. J., nebst Andachtsübungen und Gebeten für die hl. Fastenzeit von Joseph Mohr. Kl. 8°. 568 Seiten. In Leinwandbd. Mk. 2.60. In Lederbd. mit Goldschnitt Mk. 4.10.

Die Schule Jesu des Gekreuzigten, nach P. Ignatius von der Seitenwunde Jesu (Passionist). Betrachtungen über das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi nebst einem Anhange von Gebeten. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. 16°. 596 Seiten. In Leinwandband Mk. 2.30.

Mein Lichtlein vor dem Tabernakel in Gebeten, Betrachtungen und Lesungen auf die sieben Sakraments-Donnerstage vor Grünem Donnerstag und nach Fronleichnam von Prälat Dr. A. de Waal. 16°. 240 Seiten. In Leinwandbd. Mk. 1.60.

Der heilige Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Ausgabe mit Franziskaner-Text. Mit 14 Original-Stationsbildern in Schwarzdruck. 32°. 40 Seiten. Mk. —.10.

— — Ausgabe mit dem Text der bayerischen Kapuzinerprovinz und 14 Stationsbildern in Schwarzdruck von Fr. Max Schmalzl, C. Ss. R. (Großer Druck.) 24°. 64 Seiten. Geheftet Mk. —.15.

Armenseelentrost im Kreuzweg des Herrn. Von Joh. Dümler, Stadtpf. in Zeil a. M. 24°. 48 Seiten. In Umschlag geh. 10 Pf.

Im Kreuze Heil! Kreuzwegandacht mit Liedern, Betrachtungen, Gebeten und einer Litanei für Kriegs- und Friedenszeit. Von Pfarrer Ad. Pitynek. 24°. 68 S. 20 Pf., bei 100 Stck. 15 Pf. (Der Reinertrag für die Kriegsfürsorge.)

Passionsblumen vom Leidenswege des Herrn. Sechs Kreuzwegandachten, dem katholischen Volke gewidmet von Franz Proschwitzer. 16°. 220 Seiten. Gebunden Mk. 1.—.

Meinen Frieden gebe ich euch. Eine Kreuzwegbetrachtung für die Kriegszeit von Maria Rumer. 24°. 56 Seiten. In Umschlag geh. 30 Pf. In Pappband 45 Pf.

Kreuzwegbüchlein. Franziskaner-Text nebst täglichen Gebeten zu Ehren des bittern Leidens Christi. Herausgegeben von P. Philibert Seeböck, O. fr. min. 2., verbesserte Aufl. 16°. 200 S. Gebunden mit Rotschnitt Mk. —.80.

Kriegsandacht zur Verehrung des kostbaren Blutes Jesu Christi. Von M. Banska. 24°. 12 Seiten. 10 Pf., bei 50 Expl. 8 Pf.

Versäume niemand, auch unsere tapferen Helden im Felde mit einem geeigneten Schriftchen zu erfreuen. Vorzüglich eignen sich hiefür:

Fasten- und Osterzeit an der Front und im Lazarett. Unseren Feldgrauen gewidmet von P. A. Bierbaum, Franziskaner. 10. bis 15. Tausend. 24°. 56 S. 15 Pf.

Wir sahen seine Herrlichkeit. Ein Charakterbild Jesu Christi. Unseren Kämpfern an der Front gewidmet von Kurt Udeis. 64 Seiten. 20 Pf., 100 Stück Mk. 15.—.

Jesus von Nazareth. Von Dr. Matthias Höhler, Domkapitular und Generalvikar zu Limburg a. d. Lahn. Mit Lichtdruck-Titelbild. 150 Seiten in Taschenformat. Gebunden in Leinen mit Rotschnitt Mk. —.80.

Der deutsche Soldat will auch singen, ganz besonders in der Kirche beim Gottesdienst. Hiezu eignet sich am allerbesten das

Katholische Soldaten-Gesang- und Gebetbuch. Von Vikar Schmeck. 51.—55. Tausend. Versuch zu einem Einheits-Gesangbuch für die katholischen Mannschaften des deutschen und österr.-ungarischen Heeres. Das Büchlein enthält 30 Liedernummern mit Noten und ist von bewährter, fachkundiger Hand zusammengestellt. 25 Pf. Bei 100 Stück 22 Pf. Bei 500 Stück 20 Pf.

Zu sämtlichen Preisen bis auf weiteres ein Preisaufschlag von 10% hinzuzurechnen.

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg · Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Predigt-Werke für die heilige Fastenzeit

Alfons Breiter:

Das Leiden Christi, eine Tugendschule. Acht Fastenpredigten. 8°. 152 Seiten. Gebunden Mk. 2.—.

Die Bosheit der Sünde und ihre Sühne im Anschluß an das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi dargestellt in sieben Fastenbetrachtungen. 8°. 96 Seiten. Gebd. Mk. 1.60.

P. G. Diessel, C. Ss. R.:

Die große Gottestat auf Golgatha. Sieben Fastenpredigten über den Tod Jesu Christi und eine Karfreitagspredigt. 3. Aufl. 8°. 180 S. Gebd. Mk. 2.40.

Der Karfreitag mit seiner tiefbedeutsamen Liturgie. Sieben Fastenpredigten und eine Karfreitagspredigt. 2. Aufl. 8°. 192 S. Gebd. Mk. 2.40.

Die Erde, die Heimat des Kreuzes. Sieben Fastenpredigten und eine Karfreitagspredigt. 5., unveränderte Auflage. 8°. 142 S. Gebd. Mk. 2.—.

Der Rettungsanker der Sünder. Sieben Fastenpredigten und eine Karfreitagspredigt. 2. Auflage. 8°. 180 Seiten. Gebd. Mk. 2.40.

Der Schlüssel zum Himmel. Sieben Fastenpredigten und eine Karfreitagspredigt. 8°. 178 S. Gebd. Mk. 2.40.

Die letzten Dinge des Menschen. Fastenpredigten. 1. Zyklus: **Der Tod, der Sünde Sold.** 4. Aufl. 8°. 152 S. Gebd. Mk. 2.20. — 2. Zyklus: **Die Rechenschaft nach dem Tode.** 4. Aufl. 8°. 180 S. Gebd. Mk. 2.40. — 3. Zyklus: **Der große Tag der Ernte.** 3. Aufl. 8°. 188 S. Gebd. Mk. 2.40. — 4. Zyklus: **Das Leiden in ewiger Nacht.** 3. Auflage. 8°. 160 S. Gebd. Mk. 2.40. — 5. Zyklus: **Das glückliche Jenseits.** 2., unveränderte Auflage. 8°. 184 S. Gebd. Mk. 2.40.

Jeder Zyklus enthält sieben Fastenpredigten u. eine Karfreitagspredigt.

Martin Jäger:

Schreckensrufe des Unglaubens, ihre Gefahr und Heilung. Sechs soziale Fastenpredigten. 2. Auflage. 8°. 206 Seiten. Gebd. Mk. 2.60.

Die gemischten Ehen. Sechs Fastenpredigten. 2. Auflage. 8°. 168 Seiten. Gebd. Mk. 2.20.

Ludwig Nagel:

Der verlorene Sohn. Sechs Fastenpredigten nebst einer Karfreitagspredigt. 8°. 104 S. Gebd. Mk. 1.60.

Die den sieben Hauptsünden entgegengesetzten Tugenden. Fastenpredigten. 2. Aufl. 8°. 116 Seiten. Gebd. Mk. 1.60.

Treu zur Kirche! Fastenpredigten. 2. Auflage. 8°. 116 Seiten. Gebd. Mk. 1.60.

Der verlorene Sohn. Sieben Fastenpredigten von Franz Lehner. Im Anhange: eine Primizpredigt. 8°. 112 Seiten. Gebd. Mk. 1.80.

Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. 4 Zyklen Fastenpredigten, bearbeitet und gehalten von Joh. v. Gott Hiederer. 8°. 416 S. Gebd. Mk. 5.—.

Die Fastenevangelien und das Leiden Christi. Zum Vortrage im Gottesdienst der vierzigtägigen heiligen Fastenzeit und zur Betrachtung für das christliche Volk von E. J. Eisenring. 8°. 124 S. Gebd. Mk. 1.50.

Sieben Fastenpredigten. Betrachtungen über die sieben Worte Jesu Christi am Kreuz nebst einer Festpredigt auf das hohe Osterfest von Professor Dr. Johannes Chrys. Gspann, Augustiner-Chorherr zu St. Florian. 8°. 94 Seiten. Gebd. Mk. 1.60.

Die Klagelieder des Propheten Jeremias. Fastenpredigten v. Joh. Leicht. 8°. 92 S. Gebd. Mk. 1.60.

Frühvorträge über das Leiden Christi für je sechs Sonntage in der Fastenzeit auf neun Jahre, bearbeitet nach älteren Aszeten von W. Lorenz. 8°. 324 Seiten. Gebd. Mk. 3.40.

Die heilige Mission während der Fastenzeit. Einundzwanzig Fastenpredigten von Dr. L. Nelessen. 2. Auflage. 8°. 344 Seiten. Gebd. Mk. 3.40.

Ecce Agnus Dei! **Jesu Herz in Kampf und Sieg.** Ein Wort des Trostes und der Zuversicht in schwerer Zeit. Zwei Karfreitagspredigten und eine Osterpredigt von A. Obendorfer. 8°. 56 Seiten. In Umschlag geheftet Mk. —.60.

Diese Predigten tiefer Empfindung wollen dem heimgesuchten Volke auf seinem Kreuzwege die treuen Liebesdienste eines Simon von Cyrene und einer Veronika mit milder Priesterhand leisten. Manchem Christenherzen werden sie in bangen Karfreitagsstunden Trost und frohe Osterstimmung bringen können.

Eine willkommene Bereicherung jeder Prediger-Bücherei bilden die:

Liturgische Studien. Beiträge zur Erklärung des Breviers und Missale von Dr. B. Schäfer. Band I. Die Advents- und Weihnachtszeit. 8°. 364 S. Gebd. Mk. 4.80. — Bd. II. Septuagesima bis Gründonnerstag ausschließlich. 8°. 256 S. Gebd. Mk. 3.80. — Bd. III. Das Triduum Sacrum oder die drei letzten Tage der Karwoche. 8°. 252 S. Gebd. Mk. 3.80. — Bd. IV. Von Ostern bis Allerheiligen. 8°. 310 Seiten. Gebd. Mk. 4.80. — Bd. V. In Vorbereitung.

Der Hochwürdigste Herr Erzbischof Thomas von Freiburg i. B. spendet dem Herausgeber folgendes Lob: „Ich wünschte sehr, daß die Prediger Ihre Studien fleißig als Gedankenquelle für ihre Predigten gebrauchen. Die Predigt würde dadurch neues Leben erhalten und das Volk fände seine Erbauung."

Zwei wichtige Hilfsmittel für die Gefangenenseelsorge!

Polnischer Beichtvater. Deutscher und polnischer Text gegenüberstehend. Herausgegeben von P. Augustin Arndt, S. J. Taschenformat. 72 Seiten. Geh. 30 Pf.

Priester, welche in die Lage kommen, Polen Beicht zu hören, dieser Sprache aber selbst nicht mächtig sind, seien auf dieses Hilfsbüchlein aufmerksam gemacht.

Sechssprachiger Beichtspiegel: deutsch, französisch, englisch, italienisch, ukrainisch, polnisch, nebst den zur Spendung der Sterbesakramente nötigen Gebeten unter dem Titel: Examen conscientiae seu Methodus excipiendi confessiones variis in linguis, scilicet germanice, gallice, britanice, italice, ucrainice et polonice. Herausgegeben von P. Fulgentius Maria Krebs, Ord. Min. Cap. 2., vermehrte Auflage. 36 Seiten. Kl. 8°. Geheftet Mk. 1.—.

Zu sämtlichen Preisen bis auf weiteres ein Preisaufschlag von 10% hinzuzurechnen.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg ✱ Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Druck von Friedrich Pustet, Regensburg.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520. Postscheck-Konto München Nr. 7261.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 6. München, 9. Februar 1918. XV. Jahrgang.

Die ersten Kraftproben.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Zu einem richtigen Urteil über Charakter und Tragweite der sozialdemokratischen Ausstandsbewegung wird man nur kommen, wenn man sie in den Fluß der zeitgeschichtlichen Entwicklung einstellt, wenn man sie wertet als Glied in der Kette der Ereignisse: nicht allein als Parallel- und Folgeerscheinung der voraufgegangenen österreichischen Aktion und als Reflex der russischen Bolschewiki-Herrschaft, sondern auch, und zwar in erster Linie, als Ausdruck der Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie, als Markstein auf dem Wege zum sozialistischen Endziel. Trotzdem oder vielmehr weil die deutsche Sozialdemokratie in ihrer durch die alte Reichstagsfraktion vertretenen Mehrheit seit Ausbruch des Krieges den vaterländischen Notwendigkeiten, da dieselben sich zugleich mit denjenigen der Arbeiterschaft deckten, Rechnung trug, hat sie doch von ihrem grundsätzlichen Programm, von ihren sozialistischen Forderungen und Zielen nicht das Geringste vergeben. Auf dem Würzburger Parteitag betonte Scheidemann ausdrücklich, daß das organisierte Proletariat, wenn es auch nirgends gegen den Existenzkampf des Staates stand, so doch überall sein besonderes Bewußtsein, seine besonderen Klassenideale und Klassenziele aufrecht erhalten habe. Noch mehr, die durch den Krieg hervorgerufenen politischen und wirtschaftlichen Zustände glaubte die Sozialdemokratie nicht allein zur nachdrücklicheren Betonung jener Ideen, sondern auch zur Nährung der Hoffnung auf Verwirklichung derselben ausdeuten und ausnutzen zu dürfen. Die Zuversicht, das Machtgefühl und der Machtwille der Sozialdemokratie sind in ungeahntem Maße gestiegen und dementsprechend auch die Formen ihrer öffentlichen Aeußerung. Und wenn sie heute bereits den Versuch wagt, in einer so bitterernsten Stunde, wie der gegenwärtigen, in dem „ernstesten Moment des Krieges“, wie der bayerische Ministerpräsident v. Dandl in der Abgeordnetenkammer am 31. Januar sich ausdrückte, durch einen politischen Streik der Gesamtheit ihren Willen aufzuzwingen, gibt sie damit zu erkennen, daß sie die Lage bereits für reif genug hält, um von der Propaganda der Worte zur Propaganda der Tat überzugehen.

„Der Boden war für die Streikbewegung geebnet“, sagte der sozialdemokratische Abgeordnete Endres in der genannten Sitzung der bayerischen Abgeordnetenkammer — aber nicht etwa, wie Endres meinte, durch das Verhalten der Regierungen und der „Reaktionäre“, sondern vor allem durch die seit Wochen und Monaten planmäßig betriebene sozialistische Propaganda in Versammlungen, Presse und Parlament; dadurch ist die geistige Atmosphäre, die Temperatur für die jetzige Eruption geschaffen worden. Man braucht nur an den Würzburger Parteitag im Oktober vorigen Jahres zurückzudenken und den Ton, der dort von den Führern der Partei angeschlagen wurde. Die Rede Scheidemanns am 18. Oktober über die nächsten Aufgaben der Partei ist von A bis Z ein Hymnus auf den sozialistischen Zukunftsstaat und die Unumgänglichkeit seiner baldigen Einführung, ein selbstbewußtes, zuversichtliches Pochen auf die Kraft der Sozialdemokratie, ihre Forderungen zum Durchbruch zu bringen, ein nicht mißzuverstehendes Quos ego! an alle, die sich diesen Strebungen widersetzen sollten. Hier einige Stichproben nach den Berichten der „M. Post“: „Das Proletariat ist kein Mietssoldat der herrschenden Klassen, sondern ein durch die Not herbeigerufener Bundesgenosse, der am Schlusse seine Rechnung präsentieren wird. Wir stehen erst am Anfang der ungeheuren Machtverschiebung zugunsten des Proletariats, die der Krieg hervorgerufen hat. Und dadurch hat die sozialdemokratische Partei die unmittelbare Anwartschaft auf die Macht im Staate gewonnen.“ „Bei der nächsten Reichstagswahl geht es um die wirkliche politische Macht, um den entscheidenden Einfluß im Staat, um die Regierung selbst. Wir müssen an jedem Tag, an dem uns das Volk dazu beruft, bereit sein, die sozialistischen Grundsätze in die Wirklichkeit zu übertragen.“ „Mit gutem Gewissen und voller Ueberzeugung erklären wir, daß der Aufbau und die Erholung nach dem Kriege anders überhaupt nicht denkbar ist, als durch die planvolle Anwendung sozialistischer Grundsätze und die methodische Durchdringung der ganzen Wirtschaft mit dem sozialistischen Prinzip.“ Scheidemanns Schlußwort am folgenden Tage klang in die Worte aus: „Im Kampf um ihr Recht wird die deutsche Arbeiterklasse gemeinsam und geschlossen marschieren, davon bin ich überzeugt. Den Gegnern aber rufe ich zu: Hört uns, Ihr seid gewarnt!“

Aus dem gleichen Geiste geboren, dem gleichen Gefühl der Ueberhebung entsprungen und dem gleichen Ziel der Erringung der politischen Macht gewidmet war der bekannte Antrag auf Aenderung der Verfassung, den die sozialdemokratische Landtagsfraktion im vergangenen Herbste in der bayerischen Kammer eingebracht hatte und der die Verwirklichung des ganzen politisch-kulturellen Zukunftsprogramms der Sozialdemokratie in seiner ganzen Nacktheit forderte, die ausschließliche Macht der Masse in Staat und Verwaltung aufrichten wollte. An sich hatte diese völlige Demaskierung des auch im Weltkriege unverändert gebliebenen wahren Gesichts der Sozialdemokratie ihr Gutes, insofern sie geeignet war, mancherlei Illusionen und Vertrauensseligkeiten zu zerstören, die in liberalen und auch nichtliberalen Kreisen, selbst bis in die geheiligten Räume bayerischer Ministerien sich eingenistet hatten. Aber die Tatsache selbst, die Stellung eines solchen Antrages unter den heutigen Zeitverhältnissen und angesichts der gegenwärtigen parlamentarischen Konstellation, ist ein Beweis für die Zähigkeit und die Rücksichtslosigkeit, mit denen die Sozialdemokratie ihrem Ziele zustrebt. Davon zeugte auch die Ablehnung jeglichen Kompromisses gegenüber den Linksliberalen, die einige Punkte herausnehmen wollten, durch den sozialdemokratischen Abgeordneten Süßheim, der die 11 Punkte des Antrages als organisches Ganzes bezeichnete und sich auf den Standpunkt stellte: Alles oder nichts! Es war eine erste Kraftprobe.

Dieselbe Grundtendenz der „durchgreifenden Demokratisierung der gesamten Staatseinrichtungen“, nur garniert mit einigen Spezialforderungen betreffend Friedensschluß, Nahrungsversorgung u. dgl. leitet auch die gegenwärtige Ausstandsbewegung. Sie ist ein Schritt weiter auf dem Wege zum gleichen Ziele, der Schritt vom Parlament auf die Straße, von der Gesetzmäßigkeit zur Gewalt. Allerdings ist der Anstoß zu diesem Schritt von seiten der „Unabhängigen“ erfolgt, deren Verbindung mit den russischen Revolutionären bereits vorher als eine der Ursachen für die Trotzkischen Verschleppungsmanöver der Oeffentlichkeit bekanntgeworden war. Allein der hinter der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion stehende Teil der Sozialdemokratie hat durch den Eintritt seiner Führer in die Streikleitung seine tatsächliche Solidarität mit der Bewegung bekundet und außerdem tragen diejenigen Wortführer und Blätter, die seit Wochen durch mehr oder minder versteckte Andeutungen und Drohungen dem Ausstand vorgearbeitet haben, die

moralische Verantwortung für die Ereignisse und ihre Folgen. Schon der Abg. Süßheim machte bei der Beratung des Verfassungsantrags in der bayerischen Kammer (19. Dez. 17) die Bemerkung: „Wer blind ist, den möge das Beispiel Rußlands mahnen“ („Bayer. Staatsztg.“ Nr. 296). Im Reichstagsausschuß hat Abg. Ebert das Vorgehen des Proletariats in Oesterreich-Ungarn ausdrücklich begrüßt und ihm „unsere volle Sympathie“ zum Ausdruck gebracht. Scheidemann hat in derselben Sitzung gesagt: „Vergessen Sie nicht, daß die Zustände bei uns denen in Oesterreich vor Ausbruch des Ausstandes gleichen. Spielen Sie nicht mit dem Feuer.“ Noch deutlichere Töne hat in der Kölner Stadtverordnetensitzung vom 24. Januar Herr Sollmann bei Begründung der sozialdemokratischen Wahlrechtsanträge angeschlagen: „Soeben hat die österreichische Arbeiterklasse in einem bewundernswerten politischen Streik der Regierung wertvolle Zugeständnisse abgerungen. Bedenken Sie wohl: das gleiche Wahlrecht für die Gemeinden stand mit im Vordergrunde dieser großartigen Bewegung. Die Massen in Deutschland horchen auf. Sie werden und müssen in Aktion treten, wenn die Staatskunst und die Regierungen versagen.“ („Köln. Volksztg.“ Nr. 73). Die in Köln erscheinende sozialdemokratische „Rheinische Zeitung“ erklärte am 28. Januar offen, daß die politischen und seelischen Grundlagen für Demonstrations- oder Zweckstreiks „ohne weiteres gegeben“ und „Streiks als Ausbrüche der Ungeduld und der Auflehnung in diesen Zeiten durchaus wahrscheinlich“ seien. Die sozialdemokratische „Münchener Post“ (Nr. 24) schrieb am 29. Januar in einer Kritik der Verhandlungen des Reichstags-Hauptausschusses:

„Ob es klug war, daß Herr Naumann plötzlich ein deutsches Flugblatt hervorzog, in dem über die rote Republik und die Zerschmetterung der Bourgeoisie ganz erschreckliche Redensarten zu lesen sind, mag dahingestellt bleiben. Vor der Verbreitung durch den besorgten Herrn Naumann hatte dieses Flugblatt sicher nicht allzuviel Leser. An Zerschmetterungsversuchen haben wir nachgerade genug. Wenn es unwahrscheinlich ist, daß man mit irgendwelchen Mitteln England und Amerika zerschmettern kann, so ist es noch viel unwahrscheinlicher, daß man durch ein paar Tage Massenstreik Bourgeoisie, Klassenherrschaft, Kapitalismus und manches andere sonst, was einem mit Recht nicht paßt, zerschmettern könnte. Mit solchen Zerschmetterungsphantasien kann man nur politische Analphabeten einfangen. Politisch denkende Arbeiter aber wissen, daß der große Kampf, den sie führen, nicht nur mit Leidenschaft geführt werden muß, sondern auch mit langatmiger Energie und Umsicht. In diesem Kampf kann jedes Mittel angewendet werden, das dem Siege dient, aber man muß wissen, zu welchem Zweck man es anwenden will und bis zu welchem Ziel. Vergebens sucht man uns das Gespenst eines deutschen Bolschewismus an die Wand zu malen. Wir haben hierzulande ganz andere Zustände als in Rußland, und es ist darum unmöglich, daß sich bei uns die Ereignisse, wie sie in Rußland gewesen sind, in treuer Kopie wiederholen. Das schließt aber natürlich nicht aus, daß in Deutschland zu gegebener Zeit der Massenwille recht mächtig in Erscheinung treten kann, daß er sich für eine bestimmte Aktion ein bestimmtes Ziel setzt und von dieser Aktion nicht abläßt, solange das Ziel nicht erreicht ist. Eine politische Aktion des Proletariats kann indes nur dann gelingen, wenn sie die ganze Arbeiterklasse in voller Einigkeit erfaßt und sogar noch darüber hinaus in bürgerlichen Schichten Sympathie und Verständnis findet. Eine Aktion, die diese Voraussetzungen nicht erfüllt, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt, und kein vernünftiger Mensch wird Lust haben, sich auf ein so aussichtsloses Experiment einzulassen. Da gilt immer der Grundsatz: Entweder alle zusammen oder überhaupt nicht.“

Als dann der Streik in Berlin ausgebrochen war, ließ sie sich von ihrem Berliner Mitarbeiter schreiben (Nr. 25):

„Ein Teil der bürgerlichen Presse versucht dafür die Sozialdemokratie verantwortlich zu machen und stellt die Sache so dar, als ob es für die Sozialdemokratie unter den gegenwärtigen Umständen überhaupt keine andere Aufgabe gäbe, als Arbeitseinstellungen zu verhindern. Das ist, wie nicht erst lange ausgeführt zu werden braucht, eine starke Verkennung des Wesens und der Aufgabe der sozialdemokratischen Partei . . . . Man kann sich Umstände vorstellen, unter denen die jetzt in Gang befindliche Bewegung einen ungeahnten Umfang annehmen oder in naher Zeit von einer viel stärkeren Bewegung abgelöst werden könnte. Die Regierung wird darum gut tun, ihre Friedenspolitik schleunigst und sichtbar auf die Wiener Richtlinie einzustellen, in der Ernährungsfrage der Bevölkerung soweit als möglich entgegenzukommen, die preußische Wahlreform energisch zu fördern und die bürgerliche Freiheit tatkräftig zu schützen. Käme es im Zuge dieser Bewegung oder später zu ernsteren Vorgängen, so würde das auf das Versagen der Regierung zurückzuführen sein.“

Es gehört schon, wenn man so etwas schreibt, eine starke Stirn dazu, die Verantwortung für die Folgen abzulehnen und sie der Regierung zuzuschieben, weil sie „die Ratschläge der Sozialdemokratie dauernd mißachtet“ habe. Wer in dieser Weise fortgesetzt mit dem Feuer spielt und in die glimmenden Funken bläst, kann die Mitschuld am ausgebrochenen Brande nicht mehr von sich abwälzen. Ebensowenig die Mitverantwortung für die Wirkungen. Und für diese liegen bereits Belege vor in der Versicherung Trotzkis vor dem allrussischen Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte, die Macht der imperialistischen und bürgerlichen Regierungen sei unterminiert, das europäische Proletariat werde die Russen unterstützen — ferner in der Mahnung Lloyd Georges an die englische Geschäftswelt, man möchte nur noch eine kurze Zeit Geduld haben; nach ganz zuverlässigen Nachrichten stehe eine innere Revolution Deutschlands unmittelbar bevor. Die ganze demokratische Bewegung in Deutschland sei so stark, daß man auf diesem Wege, ohne die eigenen Verbündeten preisgeben zu brauchen, mit Sicherheit zu einem sogenannten annexionslosen Frieden gelangen werde, der Englands Kriegsziel: die wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands, ohne daß Deutschland es selber merke, voll befriedige.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die deutsche sozialdemokratische Ausstandsbewegung, deren ursprüngliche Verbindung mit der Internationale und den auf die Revolutionierung und Sozialisierung Mitteleuropas gerichteten Bestrebungen der russischen Umstürzler offenkundig geworden ist, die Hoffnungen unserer Feinde auf Niederringung des Vierbundes durch den Umsturz im Innern gewaltig beleben wird. Müssen doch selbst die „Münchner Neuesten Nachrichten“, welche die seltsamsten Eiertänze aufführen, um der „Reaktion“ die Schuld an dem Ausstand zuzuschieben und ihre lieben roten Freunde zu entlasten, wofür sie von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Endres in der Kammer als mustergültig empfohlen wurden — muß doch selbst dieses Demokratenblatt gestehen, daß in dieser Bewegung „auch solche Elemente zu Wortführern werden, aus deren Empfindungswelt das nationale Moment längst von der Dogmatik des Internationalismus völlig verdrängt ist“, daß durch dieselbe die Geschäfte des englischen Imperialismus gefördert werden (Nr. 56), daß der „durch die Unreife des Berliner Janhagels“ hervorgerufene Streik „sinnlos und frivol“ ist (Nr. 57).

Ist's schon Tollheit, hat es doch Methode! Die Entwicklungslinie liegt offen vor aller Augen. Es sind erste Kraftproben, denen weitere folgen sollen. Nicht nur die „M. Post“ kündigt sie an, auch der Abg. Endres sagte in der mehrerwähnten Kammersitzung vom 31. Januar: „Wenn die Regierung die Zeichen der Zeit nicht versteht, dann wird sie noch mit anderen Bewegungen rechnen müssen.“ Welcher Art die sein können, deutet die „M. Post“ an, wenn sie meint (Nr. 24): „Daß sozialistische Machthaber ein vom Volk gewähltes Parlament mit Bajonetten auseinanderjagen lassen, das geht in keinen deutsch-sozialdemokratischen Kopf. Also, die Angst, daß wir uns unsere Vorbilder in Rußland suchen könnten, ist ganz unbegründet. Desto begründeter aber ist die Erkenntnis, daß es für jedes Volk eine Grenze gibt, an der es die Geduld verliert.“ Der Abg. Segitz mahnte in der Kammersitzung vom 1. Februar die bayerische Regierung, „nicht nervös zu werden und nicht mit Mitteln vorzugehen, wie es in Preußen geschehen ist, denn sonst könnten die letzten Dinge ärger werden als die ersten.“ Auch über das Ziel besteht kein Zweifel. Scheidemann in Würzburg hat es erklärt, und ebenso Trotzki und Lloyd George. Aber noch gibt es in Deutschland Leute — und sie bilden noch die Mehrheit des Volkes —, die weder den sozialistischen Zukunftsstaat für das Allheilmittel halten, noch der Bolschewikischen Regierungspraxis Geschmack abgewinnen können, und die dafür sorgen wollen und werden, daß die roten Bäume nicht in den Himmel wachsen. Sicher aber werden die jetzigen Streikvorgänge klärend und ernüchternd wirken; klärend auf die, welche der Sozialdemokratie grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen, ernüchternd auf die, welche in Gefahr standen, dem Phraseologismus der Genossen zu erliegen. Auch an den Regierungsstellen wird man die Lehren ziehen. Nicht so sehr die Lehre, daß man die Bewegung mit staatlichen Machtmitteln unterdrücken müsse, sondern vor allem die, daß man die äußeren Anlässe derselben und die Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit, soweit dieselbe einen berechtigten Kern hat, beseitigt. Diese liegen heute nicht etwa auf dem Gebiete der Friedenspolitik oder der inneren Reformen; Ministerpräsident von Dandl hat in der bayerischen Abgeordnetenkammer am 31. Januar und am 1. Februar die loyale und korrekte Haltung der Reichsleitung und der preußischen Regierung überzeugend dargelegt und auch die Legende zerstört, als ob eine vom König von Bayern geleitete Aktion der deutschen

Bundesfürsten den Kaiser zu einer Aenderung der bisherigen Politik hätte veranlassen wollen. Aber auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung und überhaupt der Wirtschaftspolitik sind Fehler gemacht worden und herrschen Zustände, die endlich einmal ein durchgreifendes Einschreiten erfordern, um der schamlosen Auswucherung und Ausplünderung des Volkes ein Ende zu machen. Und zwar leiden darunter nicht so sehr die Massen der Arbeiter, besonders der streikenden Rüstungsarbeiter, die durch erhöhte Löhne und Vorzugsversorgung (cf. Neuköllner Denkschrift!) die Teuerung auszugleichen vermögen, sondern die Massen des Mittelstandes, die Festbesoldeten, die freien Berufe und Gewerbe. Sie, die zugleich die festeste Stütze der heutigen gesellschaftlichen Ordnung und der Monarchie sind und waren, haben ein Recht auf Schutz und Erhaltung ihrer Existenz. Möge man endlich zur Wahrung dieses Rechtes wirksame Maßnahmen ergreifen!

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Streikwoche.

Eine Schutzimpfung hat Deutschland durchgemacht. Die Pusteln waren häßlich, aber sie heilen schnell ab.

Angedroht war uns eine solche Ansteckung ja schon längst. Nicht nur von Radikalen im Inlande (hatte doch sogar Herr Scheidemann voriges Jahr das Wort „Revolution" seinem Zahngehege entschlüpfen lassen!), sondern auch von unseren Feinden im Auslande, und die herrschende Partei in Petersburg hatte bekanntlich die Weltrevolutionierung geradezu auf ihr Programm gesetzt. Begriffsverwirrung und Heuchelei sind in diesem Kriege zu systematischen Kampfmitteln geworden. Deshalb darf man sich auch nicht weiter wundern, wenn die Ruhestörer zu allererst vom Frieden reden, während doch ein Blinder mit Fausthandschuhen abtasten kann, wie sehr jeder Ausstand oder Tumult kriegsverlängernd wirkt. In dieser Hinsicht ist es bezeichnend, daß die angeblichen Bahnbrecher des Friedens nicht in England oder Frankreich, wo die Eroberungspolitik noch immer proklamiert ist, die Schilderhebung besorgen, sondern ausgerechnet in Oesterreich und Deutschland, wo die Regierungen sich auf den Boden des Verständigungsfriedens bereits gestellt haben. Was die Wühler erstreben, ist nicht Friede oder Wohlfahrt, sondern Umsturz und neue Kämpfe — nach dem verlockenden Vorbild des russischen Hexenkessels.

Die Wühler spekulierten einesteils auf die Verdrossenheit, die sich bei den andauernden Ernährungsschwierigkeiten, bei dem Schneckengang der Brester Verhandlungen und bei der Verzögerung der preußischen Wahlreform einstellen konnte, und anderenteils auf die günstigen Lohnverhältnisse, die den Mut zu einem Demonstrationsstreik heben. Demgegenüber hat sich die deutsche Arbeiterschaft in ihrer überwältigenden Mehrheit verständig und pflichttreu erwiesen. Es war nur eine verhältnismäßig kleine, wenn auch geräuschvolle Minderheit, die auf den Streikleim ging. Daß es in Groß-Berlin, Hamburg-Altona, in Nürnberg, München und anderen Städten radikale und rabiate Elemente gibt, war schon vorher bekannt. Ebenso wußten wir schon aus Erfahrungen der Friedenszeit, daß zu Berlin im Anschluß an einen Streik, namentlich wenn für die Streikenden der Erfolg ausbleibt, sich leicht Straßenaufläufe, Gewaltversuche und Zusammenstöße mit der Polizei einstellen. Die Radaubursche und der sensationshungrige Mob haben denn auch bei dieser Gelegenheit ihr Mütchen an vereinzelten Schutzleuten und wehrlosen Straßenbahnwagen gekühlt. Der Vorsicht halber verhängte der dortige Oberbefehlshaber den verschärften Belagerungszustand mit Kriegsgerichten. Die Ruhe und Sicherheit war auch in den kritischen Stadtteilen bald wiederhergestellt; die Verkehrsstörungen blieben vereinzelte Ausnahmen; im großen und ganzen ging der Handel und Wandel in der Reichshauptstadt seinen gewöhnlichen Gang.

Auch der Ausstand selbst begann in der zweiten Hälfte der Woche abzuflauen. Um die Versorgung des Heeres mit Waffen und Munition nicht länger zu gefährden, hat der Oberbefehlshaber in Berlin sieben der größten Kriegswerkstätten unter militärische Leitung gestellt mit dem Befehl, daß die Arbeiter dieser Betriebe spätestens am 4. Februar 7 Uhr früh sich wieder zur Arbeit zu stellen haben unter Vermeidung der schweren Strafen des Belagerungsgesetzes und der Einziehung der Wehrpflichtigen.

Das gilt nur für die sieben Betriebe. Im übrigen läßt sowohl die Heeresleitung als auch die Reichsregierung den Ausstand in sich selbst verflauen und vergehen.

Besondere Anerkennung verdienen der Reichskanzler Graf Hertling und seine Mitarbeiter in der Reichsleitung für ihre Haltung in diesen Tagen, die ebenso fest wie klug war. Von den sozialdemokratischen Abgeordneten hatten sich die „Unabhängigen" und leider auch drei Mitglieder der alten Fraktion an die Seite des Berliner Streikausschusses, des sog. Arbeiterrates gestellt. Es wurde nun in mehrfachen Anläufen alles mögliche versucht, um den Reichskanzler oder den Staatssekretär zu Verhandlungen mit der Abordnung der Ausständigen zu bewegen. Die Regierung blieb aber bei ihrer wohlerwogenen Erklärung: Ueber politische Fragen verhandeln wir jederzeit mit den Abgeordneten und über gewerkschaftliche Angelegenheiten mit der Kommission der Gewerkschaften, aber für die angeblichen Vertreter von Ausständigen, die dem deutschen Heere in den Rücken fallen, sind wir nicht zu sprechen! Als zuletzt der Reichskanzler noch so weit entgegenkam, daß er den Leitern der Gewerkschaften gestatten wollte, noch die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter mitzubringen, scheiterte auch dieser Vorschlag zur Güte an dem Widerspruch der „Unabhängigen". Diese Haasemänner wollten es unbedingt durchsetzen, daß Streikdeputierte als solche empfangen würden. Das hätte sich als amtliche Anerkennung dieser „kriegführenden Macht" auslegen und ausdeuten lassen. Die Regierung ließ sich darauf nicht ein. Das verschafft ihr Respekt und Vertrauen.

Unrühmlich und sehr bedenklich ist das Verhalten des Abg. Scheidemann und seiner engeren Freunde. Nach den Vereinbarungen vom November waren sie verpflichtet, für die Wahrung des Burgfriedens und der regelmäßigen Arbeit einzutreten, also den frivolen und gemeinschädlichen Streik zu bekämpfen. Sie traten aber an die Seite der „Unabhängigen", aus deren Kreisen der Streik hervorgegangen, und versuchten die „Leitung" in gemeinsame Hand zu nehmen. Scheidemann und Genossen wurden aber, wie nicht anders zu erwarten war, nur Dienstmänner der Radikalen. Ob sich die alte sozialdemokratische Fraktion aus den Netzen der Unabhängigen noch wieder befreien kann und was für Folgerungen sich sonst für die Mehrheitsverhältnisse im Reichstag und für die gesamte innere Politik ergeben werden, läßt sich augenblicklich noch nicht klar übersehen.

In München, wo die sozialdemokratische Parteileitung die Führung des politischen Demonstrationsstreiks übernommen hat, wurde beschlossen, den Streik vorläufig zu beenden und am Montag die Arbeit wieder aufzunehmen, die Forderungen der Arbeiter aber aufrechtzuerhalten und mit ihrer Vertretung bei der Regierung eine aus den Delegierten der Arbeiter aller Betriebe gebildete Kommission in Gemeinschaft mit der Parteileitung zu betrauen. Damit ist, wie der betr. Parteibeschluß sagt, „ein Instrument geschaffen, das jeden Augenblick richtig funktionieren kann, wenn scharfmacherische, volksfeindliche Maßnahmen und kriegverlängernde Pläne abzuwehren sind." Wie der bisherige Wortführer der Streikenden in der Schlußversammlung sagte, sei, wenn die Regierung die Forderungen der Arbeiter ablehne, mit einer einheitlichen Ausstandsbewegung der gesamten politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft zu rechnen.

Die Verhandlungen in Brest.

Aufgenommen sind sie wieder, und Trotzki hat durch „Berichtigungen" von telegraphischen Nachrichten den Verdacht auszuräumen versucht, daß er keinen Sonderfrieden wolle oder auf Verschleppung ausginge. Leider kommen aber die Verhandlungen doch nicht vorwärts, da sich durch die veränderte Haltung der Petersburger gegenüber der Ukraine und Finnland heftige und weitgreifende Debatten zwischen den ehemaligen Reichsgenossen entwickeln. Trotzki hatte früher die volle Unabhängigkeit der Ukraine anerkannt; jetzt aber, nachdem es den Petersburgern gelungen ist, einen Teil der Ukraine wieder unter ihre Fuchtel zu bringen und in Charkow eine Sowjet-Regierung einzusetzen wird die Selbstherrlichkeit der Rada von Kiew wieder bestritten. Die Abmachungen mit der Ukraine, die unsere Vertreter beinahe schon als fertig betrachteten, sollen wieder abhängig sein von der Zustimmung des Herrn Trotzki, der die Zentralgewalt im ganzen russischen Staatenbund beansprucht. Die fortschreitende Zersetzung Rußlands verzögert das Friedenswerk, und Trotzki tut trotz seiner schönen Versicherungen nichts zur Beschleunigung. Hoffentlich wird der Fehlschlag des Putsches in Deutschland ihn wenigstens von dem Wahn heilen, daß die deutschen Bolschewiki ihm wirksame Hilfe gegen die Mittelmächte bringen könnten.

Der Volksbund für Freiheit und Vaterland.[1]

Von J. Giesberts, Mitglied des Reichstags.

Mit der außerordentlich stark besuchten Versammlung im Plenarsaale des Preußischen Abgeordnetenhauses ist vor kurzem der Volksbund für Freiheit und Vaterland offiziell ins Leben getreten. Die Zentrumspresse hat sich der Gründung gegenüber ziemlich zurückhaltend geäußert und fast im wesentlichen darauf beschränkt, die Tatsache selbst mitzuteilen. Eine Reihe Blätter brachten den Aufruf zur Gründung wörtlich zum Abdruck. Es ist aber wohl nicht zu leugnen, daß man innerhalb unserer Parteikreise im großen und ganzen der Neugründung ziemlich mißtrauisch gegenübersteht. Man sieht in dem Volksbund ein Konkurrenzunternehmen gegenüber der Vaterlandspartei und fürchtet daraus politische Konflikte. In der Tat ist der Umstand, daß die Gründung des Volksbundes kurz nach Gründung der Vaterlandspartei erfolgte, geeignet, diesen Gedanken zu stärken. In Wirklichkeit liegt die Sache folgendermaßen:

Der Gedanke, die bestehenden wirtschaftlichen Organisationen, Gewerkschaften, Angestelltenverbände, Arbeitervereine, Staatsbeamtenverbände, landwirtschaftliche und mittelständische Organisationen zusammenzufassen, um eine wirksame Propaganda im Volke entfalten zu können für den Durchhaltegedanken, liegt schon ein Jahr zurück. Lange vor Gründung der Vaterlandspartei ist im engsten und vertrautesten Kreise der Plan erwogen worden. Daß er nicht sofort verwirklicht wurde, lag an dem Umstand, daß der Personenkreis, welcher sich für diese Gründung interessierte, nicht ohne zwingenden Grund eine neue Kriegsorganisation schaffen wollte. Je länger aber der Krieg dauerte, je mehr sich gegensätzliche Auffassungen im Volke zeigten und je stärker das Bedürfnis wurde, die breiten Volksschichten moralisch zu stärken und zu stützen, um die Kriegsnöte weiter zu ertragen, um so mehr erwies sich die Gründung als notwendig. Es kann darüber kein Zweifel bestehen, daß das deutsche Volk an Opferwilligkeit und Opferfähigkeit alles übertroffen hat, was die größten Optimisten ihm in Friedenszeiten zugemutet haben. Dieser Opfersinn ist nicht nur ein Ausfluß nationalen Pflichtbewußtseins, sondern auch die Erkenntnis vom Wesen dieses Krieges und der Bedeutung eines guten Friedens für die Zukunft von Land und Volk. Unser Volk weiß, daß dieser Weltkrieg ein Kampf ist um die Grundlagen seiner wirtschaftlichen und sozialen Daseinsmöglichkeiten und nicht zuletzt um seine Ehre und Freiheit. Die Gewinnung des Kriegs hängt zum erheblichen Teil davon ab, daß unsere Kriegswirtschaft daheim in vollstem Umfange intakt bleibt. Zu unserer Armee und ihren Führern, welche Heldenmütiges geleistet haben, haben wir unbegrenztes Vertrauen. Die Armee wird auch ihre Tugenden und Eigenschaften infolge ihrer Eigenart vollkommen bewahren. Schwieriger ist es, die nicht unter militärischer Disziplin stehenden großen Massen des Volkes mit jenem Kraftwillen zu erfüllen, welcher notwendig ist, um die Kriegswirtschaft restlos aufrechtzuerhalten und durchzuführen. Die Frontarmee kann ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn ihr aus der Heimat alles restlos geliefert wird, Waffen, Munition, Kriegsgerät, Lebensmittel usw., die zur Kriegführung notwendig sind. Diese Heimarmee kampffähig zu erhalten, sie vor Zersetzung zu bewahren und jede Trübung des nationalen Opfersinns zu beseitigen, das ist die Hauptaufgabe, die jenen Männern vorschwebte, welche zuerst dem Gedanken der Volksbundgründung nahegetreten sind, längst bevor die jüngste Aera der Kämpfe um die Kriegsziele einsetzte und die Vaterlandspartei gegründet wurde.

Man wird hier einwenden, daß die Ermahnung zum Durchhalten und zur Ertragung aller Kriegsleiden doch bisher schon reichlich von verschiedenen Stellen und bei den verschiedensten Gelegenheiten an das Volk gerichtet ist. Dem gegenüber muß betont werden, daß die breiten Schichten unseres Volkes auch in diesen Fragen in erster Linie ihren anerkannten Führern und Organisationen folgen. Die dem Volksbund angeschlossenen Organisationen zählen über vier Millionen Mitglieder und umfassen vor allen Dingen die Elite der deutschen Arbeiter- und Angestelltenschaft in der Rüstungsindustrie; außerdem auch alle jene Volksschichten, die persönlich unter dem Krieg und seinen Folgen schwer leiden. Schon aus diesem Grunde ist der Volksbund ein eminent praktisches Instrument, um auf diese Volkskreise einzuwirken, besonders mit Rücksicht auf die mancherlei verschiedenartigen Auffassungen über unsere Kriegsziele. Zwei Dinge sind unerläßlich notwendig: 1. unser Volk muß das Bewußtsein haben, daß dieser Krieg nicht für aussichtslose Annexionspläne geführt wird, daß vielmehr als Richtlinie für unsere ganze Kriegszielpolitik sinngemäß das Wort vom 4. August 1914 „uns treibt nicht Eroberungssucht" unerschütterlich in Geltung bleibt und 2., daß die aus dem Krieg und seinen Begleiterscheinungen herauswachsenden politischen und sozialen Reformen, die sich letzten Endes auf das Vertrauen zum Volke stützen, durchgeführt werden. Von diesen beiden Gesichtspunkten aus erfaßt der Volksbund seine Aufgaben, die er nicht polemisch und im Kampfe gegen andere Auffassungen durchsetzen, sondern für die er positiv, aber doch nachdrücklich und entschieden wirken will. Nun ist nicht zu leugnen, daß die Absicht der Gründer des Volksbundes, eine rein positive und objektive Tätigkeit zu entfalten, in etwa beeinflußt wurde durch die inzwischen erfolgte Gründung der Vaterlandspartei und durch den bekannten Streit um die Kriegszielresolution des Reichstages. Es liegt nicht in der Absicht der Leiter des Volksbundes, einen Kampf gegen die Vaterlandspartei zu führen, es sei denn, daß sie durch die äußeren Umstände dazu genötigt werden. Das schließt in sich, daß in der offiziellen Kundgebung des Volksbundes eine gewisse Stellungnahme zur Vaterlandspartei erfolgen mußte.

Bezüglich der Kriegsziele stellt sich der Volksbund auf den Boden der deutschen Antwort auf die Papstnote. Diese enthält die offiziellen Richtlinien für unsere Kriegszielpolitik, die von der Regierung, der Obersten Heeresleitung, dem Reichskanzler und der Mehrheit des Reichstages gebilligt wird. Bezüglich der sozialen Reformen will der Volksbund jene Strömungen zurückdrängen, die versuchen, dem deutschen Volk die ihm versprochenen Reformen vorzuenthalten. Auch hier deckt sich seine Stellungnahme mit der Auffassung sowohl der Regierung als auch des Reichstages. In diesem Programm nimmt die preußische Wahlrechtsreform eine bedeutsame Stellung ein. Ohne auf diese Frage hier näher einzugehen, muß doch festgestellt werden, daß die Ablehnung des gleichen Wahlrechts in Preußen durch das Abgeordnetenhaus von den breiten Schichten des Volkes nicht bloß als eine Art Treulosigkeit empfunden würde, sondern auch als ein Mißtrauensvotum, das im Widerspruch steht mit den Erfahrungen und Tatsachen des Krieges. Ich will nicht darauf eingehen, welche innerpolitische Wirkung eine solche Ablehnung hervorrufen würde. Sicher ist nur, daß der Volksbund sich mit aller Energie der Wahlrechtsreform annehmen wird. Wie er ebensosehr die ihm angeschlossenen Organisationen mit aller Kraft ermahnen wird, falls die Wahlrechtsvorlage abgelehnt werden sollte, aus einer solch kurzsichtigen Politik keine Folgerungen für unser Durchhalten im Kriege zu ziehen. Desgleichen stellt sich der Volksbund auf den Boden des sozialpolitischen Programms der Reichstagsmehrheit: Schaffung von Arbeitskammern, Reform des Koalitionsrechts. Es liegt in der Natur der gegenwärtigen politischen Lage, daß der Volksbund damit eine starke und kräftige Stütze der gegenwärtigen Reichstagsmehrheit und damit des Kabinetts Hertling wird. Der Reichskanzler Graf Hertling ist in dieser Beziehung mehr wie irgendein Kanzler der jüngsten Zeit ein Programm für unsere innere Politik. Nachdem er die deutsche Antwort auf die Papstnote ausdrücklich als Richtlinie für seine Kriegszielpolitik erklärt und die sozialpolitischen Mindestforderungen anerkannt, ferner im Preußischen Abgeordnetenhause die Wahlrechtsvorlage mit dem gleichen Wahlrecht eingebracht hat, ist er der Mittelpunkt der neuzeitlichen innerpolitischen Reformen geworden. An diesen Reformen mitzuwirken und sie durchzuführen, betrachtet der Volksbund als eine seiner wesentlichsten Aufgaben.

Aus diesen Darlegungen erhellt, daß der Volksbund keinerlei parteipolitische Aspirationen hat; er kann solche gar nicht haben, davor schützt schon seine Zusammensetzung. Die verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen, die Verbände der technischen und kaufmännischen Angestellten, die konfessionellen Arbeitervereine, die alle dem Volksbund angehören, stellen ein parteipolitisch so verschiedenartiges Gebilde dar, daß der Volksbund in dem Moment unmöglich wird, wo er irgendwie versuchen würde, parteipolitische Neubildungen zu arrangieren oder zugunsten bestehender Parteien einseitig zu wirken. Der Aufgabenkreis des Volksbundes ist erwachsen aus den schwierigen Kriegszeiten. Dem Volk und dem Vaterland zu dienen und die großen politischen und sozialpolitischen Fortschritte der Neuzeit zu sichern, das ist seine wesentlichste Aufgabe und darin wird er seine Bedeutung haben. Vom Standpunkt der Zentrumspartei ist der Volksbund jedenfalls eine Organisation, deren Ziel und Zweck sich im allgemeinen deckt mit der

[1] Im Interesse der Objektivität und zur Klärung der Frage veröffentlicht die Redaktion der „A. R." diese Ausführungen, ohne sich mit den Einzelheiten identifizieren zu wollen.

Politik, welche die Zentrumsfraktion des Reichstages während des ganzen Krieges verfolgt hat. Schon aus diesem Grunde liegt für die Anhänger der Zentrumspartei kein Anlaß vor, den Volksbund abzulehnen, besonders, nachdem die christlich-nationale Arbeiterbewegung sich ihm angeschlossen hat.

Ochlokratie.

Von Professor Dr. v. Notthafft, München.

Wie schon mehrere andere Städte hat auch München das unwürdige Schauspiel der gewaltsamen Sprengung einer Versammlung der Vaterlandspartei gesehen. Man braucht kein Anhänger dieser Partei zu sein, man kann ihre Ziele und Mittel verfehlt und die politische Offenheit ihrer Führer nicht für erwiesen betrachten, aber diese Art sie zu bekämpfen muß unter allen Umständen aufs schärfste verurteilt werden. Die politische Bewegung, als deren Ausdruck die Vaterlandspartei gegründet worden ist, ist eine geistige Bewegung. Geistige Bewegungen sind aber mit geistigen Waffen zu bekämpfen. Glauben die Radaumacher und ihre Hintermänner, daß sie mit solch brutaler Vergewaltigung Andersdenkender auch nur einen Freund der Vaterlandspartei ihr abspenstig machen können? Im Gegenteil: ein besseres Agitationsmittel kann sich die letztere gar nicht wünschen. Sie kann mit (zum mindesten scheinbarem) Recht darauf hinweisen, daß man ihr mit geistigen Waffen nicht entgegentreten könne, und daß man daher zu den Gepflogenheiten der Straße greifen müsse. Es wird ihr so eine Bedeutung zuerkannt werden, die sie vielleicht gar nicht hat, und nur zu leicht wird der Ekel vor solchen Demonstrationen kulturfreier Radaubrüder bei vielen übersehen lassen, daß diese bei größerer Sachlichkeit und geringerem Fanatismus auch beherzigenswerte Gegengründe vorzubringen gehabt hätten.

Es gibt nicht wenige in unserem Vaterlande, und sie sitzen gewiß nicht bloß in den Reihen der Scharfmacher und Kriegsgewinnler, welche die Freigebung der Erörterung der Kriegsziele für einen Fehler halten. Diese müßten in ihrer Meinung bestärkt werden, wenn sich derartige Vergewaltigungen der Meinung Andersdenkender wiederholen würden. Wenn es den Anhängern des Verständigungsfriedens gestattet sein soll, ihre Ideen zu entwickeln, so muß man das gleiche Recht auch ihren Gegnern einräumen. Man wende nicht ein: Die Vaterlandspartei gestatte in ihren Versammlungen keine Diskussionen; daher sei die Störung ihrer Versammlungen berechtigte Notwehr! Denn einmal kann von einem Recht da keine Rede sein. Jeder Versammlungseinberufer kann das halten, wie er will; die Gegner können es ja auch in ihren Versammlungen halten, wie sie wollen. Dann aber ist diese Stellungnahme der Vaterlandspartei wohl auch mit dadurch bedingt, daß sie, wohl nicht mit Unrecht, fürchten zu müssen glaubt, daß die Diskussionsredner ihr nicht sachlich, sondern mit politischen Schlagworten und mit fanatisierenden Hetzreden, gestützt auf die Lungenkraft der anwesenden Gegner, entgegentreten möchten. Redefreiheit für jeden! Wer in unserer ernsten Zeit im Interesse des Vaterlandes das Wort ergreift, hat das Recht, daß man ihn geduldig und achtungsvoll anhört, auch wenn man seinen Standpunkt nicht einnimmt. Nur dann, wenn billig und leidenschaftslos die Meinungen dargelegt werden, kann sich das Gute ergeben. Dieses ist niemals bloß auf einer Seite.

Das Eingreifen der Gasse birgt die Gefahr in sich, daß die Regierungen alle und jede Versammlung politischen Charakters kurzerhand verbieten könnten. Ob dann die Vaterlandspartei schwerer getroffen wird als ihre Gegner, wäre noch sehr die Frage.

Für jeden gebildeten Menschen, für jeden Anhänger guter Lebensart war es ein tieftrauriger Anblick, daß eine Handvoll ungebildeter Menschen einen patriotischen Abend in eine Radauversammlung umwandeln durfte, daß unreife Burschen und einige fanatisierte Parteigänger geistig hochstehende und von uneigennütziger Vaterlandsliebe beseelte Männer mit Schimpfworten und Fuhrmannsgepfeife, mit Fußgetrampel und Massengebrüll niederschreien konnten. Und dieses vor den vielen anwesenden Kindern und Frauen, vor welchen sonst auch der einfachste Mann aus dem Volke natürliche Achtung zu haben pflegt!

Die vorstehenden Zeilen richten sich nicht gegen eine Partei. Wir wollen gerne annehmen, daß die Skandalmacher aus mehr als einer politischen Windrichtung zusammengeströmt waren. Um so mehr haben alle Parteien Veranlassung, solche Elemente von ihren Rockschößen abzuschütteln.

Flanderns weltgeschichtliche Stunde.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Der 20. Januar 1918 ist für das vlämische Volk von weltgeschichtlicher Größe; denn an ihm hat in Brüssel der Rat von Flandern seinen am 22. Dezember 1917 in einer allgemeinen Versammlung einstimmig gefaßten Beschluß öffentlich aller Welt kundgetan und feierlich die staatliche Selbständigkeit Flanderns verkündigt. Es ist von Interesse, festzustellen, daß fast gleichzeitig mit diesem Ereignis die belgische Regierung in Le Havre sich entschloß, ihren letzten Rest von Selbständigkeit, die sie der Entente gegenüber noch besaß, aufzugeben und sich durch Einrichtung eines neuen Kriegskabinetts vollständig in die Arme Frankreichs und Englands zu werfen. Das Ereignis der Selbständigkeitserklärung Flanderns war nach den Vorkommnissen der letzten Monate notwendig. Die allgemeine Stimmung der Zeit kam ihm zu Hilfe. Nicht nur die Mittelmächte sondern auch die Entente hatte sich den Grundsatz, wenigstens auf dem Papier, zu eigen gemacht, daß die Völker das Recht hätten, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, gleichgültig, ob sie über eine große oder kleine Volkszahl verfügten. Nach der Ukraine, Finnland, Polen, Litauen konnte auch das germanische Volk der Vlamen nicht zurückbleiben. Wir haben in der „A. R." die einzelnen Phasen der Verselbständigung Flanderns eingehend verfolgt. Die Streitfrage hatte sich zuletzt immer mehr auf die Frage: Belgien oder Flandern, zugespitzt, zwischen einem von ihnen galt es zu wählen.

Der ausgesprochene Loyalitätsgedanke, der namentlich den Vlamen tief im Blute sitzt, hat hier länger und hartnäckiger allen Versuchen widerstanden, sich von der alten Regierung abzuwenden, und nur schwer hat darum die aktivistische Bewegung Fuß fassen können. Die starken Widerstände, die sich gegen den Aktivismus auch namentlich aus den hohen kirchlichen Kreisen richteten, waren dann noch eine besondere Ursache, den Prozeß zu verlangsamen. Wir haben wiederholt darauf hinweisen können, daß auch der Gang der großen Ereignisse auf den Schlachtfeldern nicht ohne Einfluß auf die Fortentwickelung der vlämischen Bewegung gewesen ist. Wenn trotz alledem der Aktivismus weiter wachsen konnte, so war dies nur deshalb möglich, weil er sich der herrschenden Zeitidee bemächtigt hatte, die nach Gestaltung drängte und als geschichtlicher Prozeß eben nicht aufzuhalten war. Der Widerstand aber, den die belgische Regierung leistete gegen das, was doch einmal werden mußte, konnte die Bewegung nur auf Bahnen treiben, die immer weiter von den Wegen und Zielen Le Havres abtrieben. Die Stimmen, welche sich für ein freies Flandern ohne Belgien erhoben, wurden immer zahlreicher. Wenn diese Anschauung in zahlreichen Versammlungen propagiert wurde und immer mehr sich an ihr berauschten, so war zu erwarten, daß auch die politischen Organe, die sich Flandern bereits gegeben hatte, diese Forderung nicht überhören konnten. Die Stimmung, die allmählich die treibenden Geister erfaßte, hat am besten der vlämische Dichter René de Clercq gekennzeichnet, wenn er vor wenigen Wochen in der „Gazet van Brüssel", seinem Blatte, schrieb: Wir wollen ein selbständiges Flandern, nicht weil wir Belgien hassen, sondern weil wir Flandern lieben. Somit war der Boden für die Selbständigkeitserklärung Flanderns geschaffen. In Brüssel, der verfranschten Hauptstadt, hat die Schilderhebung Flanderns stattgefunden. Damit hat der Rat von Flandern den wichtigsten der ihm gewordenen Aufträge erfüllt.

Die allgemeine politische Bedeutung des Ereignisses ist nicht zu unterschätzen. Gewiß wird das neue Volk, das ein eigenes Leben führen will, unter den europäischen Nationen keine überragende Rolle spielen können, dazu ist es zu klein. Aber man darf nicht vergessen, daß es keineswegs das unbedeutendste an Zahl ist. Es ist stärker an Volkszahl wie Dänemark und Norwegen, es ist ebenso volkreich wie Schweden und Portugal, an kulturgeschichtlicher Vergangenheit übertrifft es die genannten Nationen. Seine Lage aber an einem Schnittwinkel des politischen Einflusses der größten und mächtigsten europäischen Völker gibt ihm eine überragende Bedeutung, auch die größten Mächte werden zu ihm Stellung nehmen müssen. Von nicht abzuschwächender Wichtigkeit aber ist es, daß es dem vlämischen Volke noch während des Krieges und vor der allgemeinen Friedensversammlung gelungen ist, zur Selbständigkeitserklärung zu gelangen. Es ist somit ein Faktum geschaffen, zu dem der Friedenskongreß in irgendeiner Form Stellung nehmen muß.

Naturgemäß erheben sich mit dem entscheidenden Schritte, den Flandern getan hat, eine ganze Reihe von Fragen, deren Beantwortung schon eine nahe Zukunft bringen muß. Der Schnitt zwischen Flandern und der ehemaligen Regierung in Le Havre ist so gründlich, daß nun Todfeindschaft bestehen muß. Nie und nimmer kann die alte Regierung nach Flandern zurückkehren, sie hat sich dieses Rechtes begeben unter allen Umständen und unabhängig von dem Ausgange des großen Waffenganges, der ja auch für die innere Gestaltung Flanderns nicht gleichgültig gewesen ist. Damit erhebt sich von selbst die doppelte Frage: Wird Flandern sich ähnlich wie Finnland um die Anerkennung seines selbständigen politischen Seins bei den kriegführenden Staaten bemühen, indem es sich auf die von beiden Parteien erhobene Forderung des Rechts der Selbstbestimmung stützt? Es wird, falls dies geschehen sollte, nicht uninteressant sein, zu sehen, welche Stellung dazu die Entente einnehmen wird, sie wird bei dieser Gelegenheit zeigen können, ob es ihr mit dem Selbstbestimmungsrecht Ernst ist, oder nicht. Die zweite wichtige Frage ist die nach der Verfassung. Republik oder Monarchie? Und wenn letztere, wem wird das vlämische Volk die Krone Flanderns anbieten? Ob König Albert trotz der großen Sympathien, deren er sich namentlich in den loyalen vlämischen Kreisen erfreut, es sein wird, erscheint mit Rücksicht auf seine Vergangenheit immerhin fraglich. Und was wird nunmehr aus der Wallonie, die in passiver Untätigkeit verharrt zu nicht geringer Besorgnis der wallonischen Nationalisten, die schon vor Monaten auf das nahe Bevorstehen des nunmehr eingetretenen Ereignisses hingewiesen haben?

Das belgische Problem beginnt sich unter den Stürmen der politischen Geburtswehen Europas zu lösen und Deutschland hat bisher keine Veranlassung, mit der Entwicklung unzufrieden zu sein. Sie bietet auf jeden Fall eine größere Gewähr dafür, daß Belgien nicht mehr ein Aufmarschgebiet unserer Feinde sein wird. Das Werk des Freiherrn v. Bissing beginnt nach langer Pflege zu reifen.

Der gesetzliche Jugendschutz.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Eine ernste Sache für die Zukunft unseres Volkes wird der Jugendschutz nach dem Kriege sein. Mit der Hebung oder dem Sinken der Jugend steigt oder fällt die Hoffnung einer Nation. Man erkennt denn auch das ganze Gewicht dieses Problems. Pädagogen, Juristen und Volksvertreter haben begonnen, ihm Beachtung und Sorge zuzuwenden. Mit der zunehmenden Dauer des Krieges trat bei den männlichen Heranwachsenden — nur von diesen wollen wir sprechen —, den schulpflichtigen und schulentlassenen, eine starke Zuchtlosigkeit und ein bedenklicher Zug zur Kriminalität hervor.[1])

Worin zeigt sich zumeist der sittliche Niedergang eines Großteiles unserer Heranwachsenden? Diese haben infolge der Eigenarten der Entwicklung an sich eine Neigung zu derbem und auch rohem Handeln. Sie wollen ihre werdende Persönlichkeit durchsetzen, dabei fallen sie in eine Großmannssucht, als ob die Welt gerade auf sie gewartet hätte, kommen zur Rücksichtslosigkeit gegen ihre Nebenmenschen, namentlich gegen Autoritätspersonen. Die Genüsse der Erwachsenen, insbesondere Rauchen und Trinken, sind von ihnen besonders geschätzt und gesucht. Gerne verbinden sie sich zu größeren oder kleineren Banden zur Ausübung dummer Streiche, zum Widerstande gegen Eltern und Schule und nicht selten zur Ausführung von Diebstählen, wenn sie auch der entwendeten Sache gar nicht bedürfen. Dieses alles tritt jetzt in vermehrten Fällen und in schlimmer Weise auf. Insbesondere nimmt das bandenmäßige Stehlen zu und ist bis zu den Zöglingen höherer Lehranstalten gekommen.

Die Gründe, welche diese Erscheinung veranlassen, sind mannigfach. Es fehlt an der Erziehung, da viele Väter aus ihren Familien weg sind; die noch Schulpflichtigen haben teilweise einen nur mangelhaften Unterricht. Zudem sieht der Junge, daß man seiner bedarf, daß sein Wert gestiegen ist; er verdient viel, zu viel Geld, und ist deshalb in der Lage, sich etwas zu leisten und den Sitten und Gebräuchen der Alten nachzukommen. Sodann wirken gar manche Kriegsvorgänge auf die Seele des Heranreifenden in eigenartiger, nicht günstiger Weise und schließlich ist das Verhalten weiter Kreise unter den Erwachsenen nicht vorbildlich zum Guten.

Die Jugend in den Entwicklungsjahren bedarf einer konsequenten und mitunter strengen Erziehung. „Knabenzucht will harte Hände.“ Gewiß soll die Persönlichkeit des jungen Menschen geachtet und geschont werden, aber diese besteht nicht in den Auswüchsen und der rücksichtslosen Auflehnung der Individualität gegen berechtigte Schranken, die dem einzelnen gezogen sind. Persönlichkeit ist ein hohes Gut, doch es treibt die moderne Pädagogik vielfach Unfug damit, indem sie diesen Begriff falsch auffaßt. Sodann ist die Mutter mit ihrem weichen Gemüte, ihrer natürlichen Neigung zur Unterordnung unter den männlichen Willen und ihrem, bisweilen auch unberechtigten Stolze auf den Herrn Sohn, in der Regel zur Erziehung von Knaben in den Pubertätsjahren nicht geeignet. In der Zeit des Krieges kommen noch manche erschwerende Umstände hinzu: Da ist es einmal die erhöhte schlimme Einwirkung von außen, dann fühlt sich bei der Abwesenheit des Vaters der Sohn gerne als der Familienvorstand, die Mutter und jüngere Geschwister sind vielleicht finanziell und geschäftlich von ihm abhängig. Bei dieser Sachlage ist eine erzieherische Einwirkung der Mutter erst recht gleich Null.

Der Junge überschätzt in der Regel seinen Wert. In der ihm eigenen Großmannssucht kann er übermütig und rücksichtslos werden. Schon um bei Seinesgleichen etwas zu gelten und renommieren zu können, läßt er sich zu rohen und gesetzwidrigen Streichen verleiten, die er in seinem Unverstande für Erweise der Männlichkeit ansieht. Der Krieg hat seine eigene Beurteilung mancher Handlungen, die sich von der gewöhnlichen mitunter weit unterscheidet. Erstere aber steht im Einklange mit der psychischen Sonderheit der Entwicklungsjahre. Zu dieser paßt auch die Weise, wie jene Kriegstaten dargestellt werden. Wenn der Krieg auch den Erwachsenen, namentlich den unmittelbaren Teilnehmer verroht, so wirkt er noch mehr nach dieser Seite auf die hierfür empfängliche Seele des Jugendlichen ein. Dieses dürften manche Erzähler in Wort und Schrift beherzigen.

Nicht den geringsten Teil der Schuld an dem sittlichen Niedergange der männlichen Jugend tragen die Erwachsenen. Der Krieg hat zweifellos bei ihnen einen weitreichenden Tiefstand der sittlichen Begriffe und des rechtlichen Handelns gebracht. Der materialistische Geist, der sich vorher nur versteckt und meistens nur verschämt geltend machte, feiert jetzt Orgien. Ein großes Vermögen auf Kosten der Allgemeinheit zu erwerben, gleich mit welchen Mitteln, und die Genußsucht zu befriedigen, um jeden Preis, ist das Bestreben eines großen Teiles des Volkes. So kommt es zu Ungerechtigkeiten, Diebstahl, Wucher und zu Vergnügungen, wie sie namentlich in manchen Kurorten widerlich sich breitmachen. In dieser Atmosphäre lebt die Jugend, diese nimmt sie in sich auf. Wer möchte erwarten, daß sie davon innerlich unberührt bliebe? So liegt in der Klage über die Verrohung der Jugendlichen eine Anklage gegen die Gesellschaft, wenigstens gegen einen Teil derselben.

Gegenüber diesen bedauerlichen Ausschreitungen vieler Jugendlichen haben nun staatliche Behörden zahlreiche Verordnungen ergehen lassen. Die Ministerien des Kultus haben solche an die Schulbehörden gerichtet, die des Innern an die Polizeistellen. Letztere sind ihrerseits auch selbständig vorgegangen. Namentlich aber haben stellvertretende Generalkommandos eingegriffen.[2]) Die Maßnahmen der genannten Behörden richten sich gegen Gefährdung der Jugend durch Alkoholgenuß, Rauchen, Schundfilms, andere ungeeignete Schaustellungen (Singspielhallen, Tingeltangel, sog. Spezialitätentheater, Variétés, Kabarets, Sing- und Sprechvorträge), durch ungeeignete Plakate, Schundliteratur, Herumtreiben, zu reichlichen Arbeitsverdienst, Müßiggang, Glücksspiele, postlagernden Briefverkehr, feuergefährliche Gegenstände, durch Besitz von Schußwaffen.

In den einzelnen Verordnungen sind immer nur einige Punkte je nach Bedürfnis herausgegriffen. Wir fragen aber: Sind diese Erlasse mit ihren kalten Strafandrohungen der Jugenderziehung förderlich? Es ist ein Unterschied zu machen zwischen den Verordnungen, die sich an Erwachsene wenden und ihnen Strafe in Aussicht stellen, wenn sie durch bestimmte Handlungen die Jugend in leibliche und sittliche Gefahren bringen, wie durch Zulassung zu ungeeigneten Kino- und anderen Vorstellungen, durch Verkauf von Schundschriften u. a., sowie den Erlassen, die Handlungen der Jugendlichen selbst in Strafe nehmen. In ersterem Falle kann offenbar gar kein Zweifel bestehen, daß die behördlichen Maßregeln günstig sind. Wohl machen diese die Heranwachsenden nicht an sich gut und wohlgesittet, aber sie schaffen die Vorbedingungen, um eine ungestörte förderliche Einwirkung der Erziehungsfaktoren zu ermöglichen. Ohne solche Vorbedingungen würden oft alle Mühen wirkungslos bleiben, da die schädlichen Momente einen stärkeren Einfluß haben als die hebenden. So können auch die Erlasse der stellvertretenden Generalkommandos heilsam wirken, indem sie erziehungswidrige Einflüsse fernhalten und damit vorbeugend eingreifen. Wohl liegt die Neigung zu den oben erwähnten Streichen und Vergehen in der jugendlichen Natur; doch sie wird meistens erst geweckt, wenn von außen her die Anregung kommt und so zu schlechter Betätigung angereizt wird. Mancher junge Mensch, der z. B. infolge von Schundlektüre zugrunde ging, wäre sicherlich ein tüchtiger,

[1]) Laut Mitteilung des Jugendstaatsanwalts Kaiser in einer Versammlung des Münchener Waisenpflegerinnenverbandes stieg am Münchener Jugendgericht die Zahl der Verurteilungen wegen Vergehen im Jahre 1917 auf 960, fast auf das Zweieinhalbfache der Friedensziffer. Mit der Zunahme der Verbrechen aber steht es noch schlimmer, kammer 1913 nur 99, dagegen 1917 269 Angeklagte ab-

[2]) Diese Erlasse hat Amtsrichter Dr. Albert Hellwig in „Volkswart, Organ des Verbandes der Männervereine zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit“ 1917 Nr. 3 ff. zusammengestellt und behandelt. Vgl. auch die einschlägigen Aufsätze in der „A. R.“, insbesondere 1916 Nr. 11 „Fortschritte im Jugendschutz“, Nr. 21 „Jugendschutz“, Nr. 22 „Jugendgift“, 1917 Nr. 12 „Das Wiederauftauchen der Schund- und Schmutzliteratur“, Nr. 31 „Jugendschutz in und nach dem Kriege“.

braver Mann geworden, wenn keine Verführung an ihn herangetreten wäre. Da vermag es gewiß auch gegen die Erlasse der Behörden keine Einwendungen zu geben, namentlich kann nicht die Berufung auf Gewerbefreiheit, Schädigung des Geschäftes gelten gelassen werden. Wenn es sich um Gesunderhaltung des Nachwuchses des Volkes handelt, müssen derartige, manchmal zweifelhafte Interessen zurücktreten.

Nicht so einfach liegt die Sache, wenn die Heranwachsenden nicht mehr Schutz- sondern Strafobjekte werden, wenn also die Erlasse der Behörden ihnen Strafe androhen und ihre Handlungen tatsächlich damit ahnden. Diese Seite in den Jugendschutzverordnungen während des Krieges hat mannigfachen Widerspruch hervorgerufen. Man sagt: Eine Erziehungsfrage, als welche doch unsere Sache anzusehen sei, könne nicht durch Strafgesetze und Polizeistock gelöst werden. Damit werde vielmehr der Widerspruchsgeist der Jugend geweckt und aufgereizt, es würden die Delikte gemehrt, eine versittlichende innere Einwirkung werde so keineswegs erreicht, eher das Gegenteil.

Sicherlich würde derjenige, der glaubt, die Heranwachsenden auf diesem Wege allein erziehen und zu einem sittlichen und staatsbürgerlichen Verhalten führen zu können, sich gewaltig täuschen. Anderseits ist aber zu bedenken, daß Strafen bei der Erziehung auch der Jugendlichen nicht entbehrt werden können. Wir glauben sogar, daß die Furcht hiervor nicht wenige Jungen antreibt, die schlimme Tat zu meiden. Dadurch wird schon vieles erreicht. Die Neigung zum Bösen erhält wenigstens dann nicht durch Handlungen eine Stärkung; bei manchen könnte so auch auf die innere Gesinnung eingewirkt werden. Wenn häufiger Strafdelikte vorkommen, so ist es doch mehr in dem Sinn, daß die Handlungen nun unter das Gesetz fallen, als in dem, daß sie überhaupt geschehen. Mit ähnlichem Rechte könnten die Gegner jener Verordnungen alle Strafgesetze als schädlich bezeichnen. Dieses Urteil möchten indes nicht viele aussprechen.

Es kann somit auch durch Strafbestimmungen, die sich gegen die Jugendlichen selbst richten, für die Erziehung vorbereitend gewirkt werden. Voraussetzung ist allerdings, daß sie in geeigneter, pädagogischer Weise zur Anwendung gelangen. Für die eigentlich bildende Beeinflussung des jungen Menschen sind allerdings andere Faktoren und Weisen ihrer Anwendung notwendig. Die Einwirkung muß religiös-sittlich sein und muß durch wahre Erziehungsmittel vollzogen werden, nämlich Belehrung, Mahnung, Anleitung, Uebung und Gewöhnung. Sehr förderlich wäre für die Hebung der Jugend, wenn der allgemeine Geist des Volkes ein besserer würde, wenn soweit die Jugend in einer Umgebung lebte, die sittlich und sozial unbescholten wäre, ja die als Beispiel dastünde.

Aus unseren Darlegungen möchte schließlich die Frage Beantwortung finden, ob diese Jugendschutzgesetzgebung beibehalten und in die Friedenszeit hinübergeleitet werden soll. Auch Amtsrichter Hellwig bejaht sie. In gleichem Sinne sprach sich der Abgeordnete Speck in der bayerischen Kammer der Abgeordneten vom 28. November 1917 aus. Dieses gilt sicherlich von jenem Teile der Verordnungen, welche der Jugend Schutz bietet gegen Personen, die aus irgendeinem Grunde ihr leibliches und geistiges Wohl gefährden. Ebenso soll der Kern der Erlasse, welcher sich gegen rechtswidrige, unsoziale Handlungen der Heranwachsenden selbst wendet, nicht fallen gelassen werden. Notwendig erscheint allerdings, daß zwischen dem Zustande während des Krieges und dem kommenden des Friedens keine Lücke entsteht, daß also der Jugendschutz während des Krieges für die folgende Zeit gesetzlich festgelegt wird und daß die Bestimmungen nach pädagogischen Gesichtspunkten aufgestellt und durchgeführt werden. Die Eingabe, welche der deutsche Wehrverein im Oktober 1916 an den Petitionsausschuß des Reichstags richtete, dürfte im allgemeinen brauchbare Richtungen enthalten.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Man erwartet vielleicht, daß Sumego — ähnlich wie in dem alten Roman „Der hinkende Teufel“ von Lesage — durch die Lüfte geführt werde, oder daß er wie Dante einen Rundgang durch Himmel und Hölle antreten dürfte, aber man täuscht sich eben darin. Sumego schmückt sich nicht gerne mit fremden Federn und überläßt es anderen, nach Rezepten zu träumen und Zwiesprache mit Geistern zu führen. Sumego hat dergleichen schon vor Jahren in der früheren „Allgemeinen Zeitung“ von sich erzählt und er lehnt sich nicht gerne an einen fremden Geist an, weil ein solcher kein fester Stützpunkt ist.

Der Besuch des gesunden Menschenverstandes bei Sumego blieb übrigens nicht ohne angenehme Folgen. Weil er schrieb, daß ihm durch die Post erfehnte Lebensmittel abhanden gekommen seien, brachte ihm die Post ein Kistchen, das eine deutsche Frauenhand mit allerlei brauchbaren Dingen — nebst einem ausgezeichnet schmeckenden Kuchen — gefüllt hatte. Eine so sinnige Tat zu vollführen, vermag eben nur eine echt deutsche Frau, die es nicht allein versteht, in Küche und Keller zu walten, sondern die auch noch Zeit findet, den Leuten von der Feder Kränze zu winden. Ein hervorragendes Zeugnis für den Sinn der Zeit war aber, daß dem Kranz Zwiebeln eingeflochten waren.

Weil nun absolut kein Schemen erschien, las Sumego die Tagesblätter durch und, des Besuches des gesunden Menschenverstandes gedenkend, machte er sogenannte Ausschnitte. Aus sozialdemokratischen Blättern schnitt er die schadenfrohen Notizen über die Lebensmittelpakete des Reichskanzlers aus. Sumego dachte hin und her, er gelangte dabei bis zu Henri IV., der jedem Bauern Sonntags ein Huhn in den Topf wünschte. Auch Sumego liest es nicht gerne, wenn andere Repräsentationstafeln geben und er nicht geladen ist, aber von grünem Neid war er noch nie besessen, wenn er las, ein hoher Staatsbeamter habe die eben übliche Einladung zur Tafel ergehen lassen. Kommt es doch sehr darauf an, was an einer solchen Tafel geboten wird! Sumego hat selbst schon während des Krieges die Vereinfachung und das Sicheinfügen in die allgemeine Lage an fürstlicher Tafel kennen gelernt.

Sicher ist der Reichskanzler nicht in der Lage, die Speisenfolge beim Mahle der silbernen Hochzeit des Munitionsfabrikanten R. St. aus dem Wuppertal nachzuahmen. Für 60 Geladene gab es:

Geflügelpastete.
1913er Aßmannhäuser.
Kraftbrühe mit Markschnitten.
Forellen blau mit frischer Butter und bergische Nieren.
1913er Bernkasteler Rosenberg.
1911er Rüdesheimer Berg Burgweg.
Stangenspargel mit Schinken.
1911er Enkirchner Stephanstrunk.
1911er Rhaungauer Herrentrunk.
Rostbraten mit Salat, frischen Kartoffeln und verschiedenem Kompott.
1914er Rüdesheimer Berg.
1915er Brauneberger.
Eis-Cuvét.
Käseplatte.
Mokka — Backwerk.
Obst.

Da fehlte gerade noch, daß bei dem Gelage die 60 Geladenen das Dessauer Lied anstimmten: So leben wir — so leben wir — so leben wir alle Tage!

Es ist auch noch nicht lange her, daß im schönen Salzburg in einem bekannten Hotel ein Diner mit 14 Gängen, dem der Landespräsident anwohnte, gegeben wurde; auch erzählt die „Reichspost“, wie man in Wien speisen kann, wenn man viel Geld besitzt. Hat doch auch während des Krieges der Salzburger Sozialist Dr. Alexander X. seine Erlebnisse preisgegeben. Weil er schon eine Villa besaß, wurde er in Wien schlecht behandelt. Dort, wo die Führer noch keine Villen besaßen, duldete man ihn nicht. Dafür verriet er, daß der Genosse X. in 1. Klasse nach Böhmen fuhr, nach dem Souper den Frack mit einem Kittel vertauschte, nach der Arbeiterversammlung aber im Hotel beim Sekt äußerte, das Bier sei ein Plembel gewesen und hoffentlich schade ihm das hinuntergewürgte Glas nicht.

Der Homme tout-puissant Münchens, der Rat Schmid, nahm neulich ein Wort in den Mund, das in liberalen Blättern vor dem Kriege eine große Rolle spielte: „Denunziant“. Dem Herrn gilt wohl jeder als Denunziant, der etwas sagt oder schreibt, was ihm und seinem Anhang nicht paßt, selbst wenn es längst in Druckerschwärze zu lesen war.

Ist das Vorgehen gegen den Lebensmittelbedarf des Reichskanzlers keine Denunziation? Ist der dienstliche Vertrauensbruch, der zur Möglichkeit der Veröffentlichung führte, keine niederträchtige Handlung? War in einem anderen Falle der Ankauf gestohlener Papiere eine Tat der sozialistischen Ethik? Wird auch in den sozialistischen Blättern über das Hamstern im Großen der eigenen Genossen erzählt? Warum schnatterten denn die Gänse des sozialistischen Kapitols nicht, als bayerische Gänse in Genossenkörben nach Norddeutschland entführt wurden?

Und selbst wenn man beim Reichskanzler eine Ausnahme zuläßt, begeht man noch lange kein Verbrechen gegen die Utopie der Gleichheit, denn seine Stellung erfordert einen Mehrverbrauch im Haushalt und er treibt weder Kettenhandel noch Preistreiberei mit dem ihm Zugesandten. Außerdem hat er sich um Bayern doch mehr Verdienste erworben, als die Herren der „Münchener Post“. Sohin besteht ein weiter Unterschied zwischen dem Zuführen von einigen Lebensmitteln an einen Reichskanzler und dem planmäßigen Aushamstern bayerischer Gegenden von Berliner Kriegsgewinnlern, Großkapitalisten und verkappten Bolschewikis.

Im bayerischen Schwarzwald wird also noch immer ultramontan regiert? Deshalb wurde Kupfer zur Bedachung von Synagogen abgegeben, während man dem christlichen Volk die Glocken nahm. In Augsburg deckten zur Zeit nach der Reformation die Katholiken eine Kirche mit Kupfer. Darob entbrannten die Evangelischen in Zorn und ihre Weiblichkeiten trugen alle Zwetschgendatschi-Model zusammen und gaben nicht nach, bis auch ihre Kirche ein kupfernes Dach besaß. Es kann sich aber bei der Zuteilung von Kupfer in solcher Menge während des größten Krieges, den der Erdball je sah, nicht um einen weiblichen Wettstreit handeln; aber die zuteilende Instanz wußte wohl nicht, was sie unterschrieb? Wer nun die Feder zum Unterzeichnen in die Tinte taucht, will doch gewöhnlich nicht sein Todesurteil unterzeichnen, es sei denn eine solche Flut von schützendem Drachenblut über sein Dasein ausgegossen, daß er überhaupt nicht umzubringen ist. Mit der Neuorientierung hängt das wohl nicht zusammen.



Ist nun aber eine Neuorientierung so stürmisch begehrt, wie ein Großteil der deutschen Presse es ausspricht, dann sollte von den einen nicht Utopien nachgejagt werden, während die anderen sich noch dem zu verschließen scheinen, was selbst in ruhigeren Zeiten von Vorteil gewesen wäre. Ein unheimlicher Feuerschein leuchtet über die Ostgrenze herüber. In Paris inauguriert der dereinstige gefeierte Mitarbeiter der „Wiener Freien Presse" — Herr Clemenceau — eine Schreckensherrschaft, die nicht weniger diktatorisch erscheint als jene der Herren Zederbaum-Lenin und Bronstein-Trotzki. Klipp und klar bedeutet das alles den heftigsten Ansturm gegen jede Art von Monarchie. Wie wird nun diesem begegnet und wie sollte es geschehen?

Ein Zusammenschluß der regierenden Fürsten ist nicht mehr möglich, denn die Konstellation in der Hinsicht nach dem Kriege kann ein Weltweiser nicht einmal vorhersagen. Jedenfalls ist der monarchische Gedanke in dem konföderativen Deutschland und in Oesterreich noch am meisten vertreten, aber die Königstreuen dürfen jetzt um keinen Preis der Welt unter sich uneinig sein. Der Feudale muß Hand in Hand mit dem Konstitutionellen gehen und jede nebensächliche Forderung aus dem Spiel bleiben. In erster Linie bedarf es aber den Aufbau eines Hauses, in dem jeder gerne wohnt, — selbst der Sozialist!

Schon oft ist in diesen Gedanken darauf hingewiesen worden, daß es fehlerlose Menschen einfach nicht gibt, und es erscheint sogar gefährlich, gemachte Fehler zu verschweigen oder zu vertuschen. Einem waschechten Monarchisten graut jedoch vor jeder öffentlichen Kritik der Person des Staatsoberhauptes, während in Wahrheit gerade in gewissen Kreisen am meisten geschimpft wird.

Die Zufriedenheit der Staatsbürger ist ebensowenig zu erreichen, wie Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. Verstöße gegen diese Utopien und namentlich Verstöße gegen das utopistische Ideal „Gerechtigkeit" sind aber in jedem Staate — ob monarchistisch, ob republikanisch — nicht zu vermeiden. Der idealste Fürst ist nicht mehr imstande, Harun al Raschid zu spielen.

Zum Ausüben von Handlungen der Gerechtigkeit gehört aber ein Beschwerderecht. Das ist gewissermaßen in der Immediateingabe vorhanden — wie aber soll der Monarch eines großen Reiches Zeit finden, alle diese Schriftstücke zu lesen! Sohin ist also wieder der Instanzenweg unumgänglich nötig und der „Beamte" tritt zwischen den Monarchen und den Staatsbürger.

Wie es aber keinen an sich fehlerfreien Menschen gibt, so ist auch die Auffassung von Gerechtigkeit eine sehr verschiedene und zugleich die Auffassung von Rechtslagen. Man wird nicht behaupten wollen, daß alle bis jetzt geschaffenen Gesetzesbücher Evangelien des gesunden Menschenverstandes und der Rechtsgefühle der einzelnen Staatsbürger seien, noch weniger aber, daß alle erlassenen Verordnungen der Beamten ihren immer erstrebten Zweck erfüllen.

Kurz gesagt: es ist also ein Idealzustand einfach unmöglich.

Wir besitzen nun in Deutschland und in Oesterreich sicher mehr Freiheiten als die Angehörigen der Länder der Entente, denn weder in England, noch in Frankreich, noch in Italien wäre das zu sagen erlaubt, was unsere sozialistische Presse täglich bietet. Außerdem verweise ich auf das Verhalten der Böhmen usw. Wenn also Freiheiten für einen Teil der Staatsbürger selbst während des Krieges fortbestehen, dürfen sie nicht zur gleichen Zeit für einen anderen Teil aufgehoben werden. In der Presse, in den Parlamenten strotzte es in letzter Zeit von hierher gehörigen Fällen. Dadurch werden die Staatsbürger beunruhigt und ihr unschädliches Gewohnheitsgeschimpfe wird zu einem gefährlichen.

Wohl erfährt der Monarch eines Staates das Gerede über seine Person, über seine Regierung, aber wer je mit Hofgebräuchen zu tun hatte, weiß doch, daß er es immer erst erfährt, wenn es absolut nicht mehr zu verschweigen ist. Dann aber ist es meist zu spät.

Es gibt sicher an den Höfen Persönlichkeiten, denen der Fürst vertraut — das Ohr leiht, aber ich möchte den kennen, der Tag für Tag Unangenehmes erzählen will, wo doch die anderen innerlich seufzen: Um Gottes Willen — nur nichts Unangenehmes — nur eine gute Laune!

Die Höfe unterscheiden sich in nichts; die einen sind größer, die anderen kleiner, reicher oder ärmer, überall herrscht das glatte Parkett, selbst in Schlössern, in denen es nicht gewischt wird. Früher war nun das Volk so freundlich, sich für Aeußerlichkeiten an den Höfen zu interessieren, aber der böse Krieg hat diese Gemütlichkeit weggewischt und das Interesse an die Kriegs-Teetische ältlicher Damen verdrängt.

Je mehr nun in der Presse geglättet und es dargestellt wird, als seien die Fürsten unfehlbar und ihre Regierungsorgane fehlerlos, destomehr erzeugt das Widerspruch in den antimonarchischen Kreisen. Dieser Widerspruch, der sich im Munde des Volkes höhnisch und neidisch ausdehnt, ist viel untergrabender, als je eine Kritik in anständiger Form es sein könnte. Daher muß es der Wunsch eines jeden aufrichtigen, denkenden Freundes der Monarchie jetzt sein, daß der politische Lavastrom — Neuorientierung genannt — in die richtigen Bahnen gelenkt werde.

Die breite Masse liest weder feudale noch liberale Blätter, sie zieht die kleine volkstümliche Presse vor und die Wichtigtuerei der verschiedensten großen Schriftleitungen kann höchstens dort noch imponieren, wo man über die eigene Peripherie nicht hinwegsieht. Hoffen wir, daß Sumego wieder einen Besuch des gesunden Menschenverstandes erhält und daß der sich dann trotz aller hemmenden Aengstlichkeiten recht klar aussprechen werde.

Vergessene Bildstöcke.

Ehrt sie auch niemand mehr, die, frommer Tage Zeugen,
Stumm aufgereckt an Wald und Strasse steh'n,
Wie viele achtlos auch vorübergeh'n,
Sie harren ernst — ihr Los kann sie nicht beugen.

Ist manch Jahrhundert her, seitdem sich presste
Um ihren Sockel eines Beters Arm,
An ihnen eines Mägdleins scheuer Harm
Zur Jungfrau stieg in sel'ger Andachtsgeste,

Dass einst ein Pilgersmann hier Rast gehalten,
Wo Trost sich goss in seines Herzens Schrein,
Längst ist's dahin. . . . Es bröckelt das Gestein
Und Moos und Flechten wuchern in den Spalten.

Es weint die Nacht, der Glast der Sonne zittert
Wohl über ihnen; Schnee umhüllt ihr Bild,
Oft mit des Kreuzes Umriss bloss noch mild.
Sonst ist es sichtbar kaum, so ist's verwittert.

Sie gleichen Wächtern an des Lebens Bahnen,
Die nicht der Menschen Wahn herniederbricht. . . .
Wie lang er währt, ihr steinern Angesicht
Wird ewig sein ein stetes Glaubensmahnen.

Joachim Samileben.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Papst Benedikt an den bayerischen Episkopat über seine ernste Lage.

Das Amtsblatt für die Erzdiözese München-Freising (Nr. 3) bringt ein Schreiben Papst Benedikts XV. vom 5. Dezember 1917 an den bayerischen Episkopat, worin es heißt:

„Wir danken euch von Herzen für das ehrerbietige Schreiben, mit dem ihr gemeinsam zu Beginn der Freisinger Zusammenkunft eure treue Ergebenheit und Anhänglichkeit gegen Uns zum Ausdruck gebracht habt. Es gereichte Uns dies in nicht geringem Grade zur Freude, ja vielmehr zum Troste; denn der Trost ist es gerade, dessen wir in dieser Bitterkeit der Zeit so sehr bedürfen. Denn zur inneren Angst und Unruhe, mit der die lange Dauer des jammervollen Krieges Unser Herz erfüllt, gesellt sich noch die Erfahrung, daß Unsere Mahnung zur Wiederherstellung des Friedens, die doch der Ausfluß lauteren Strebens für die allgemeine Wohlfahrt war, schließlich einen Ausgang genommen hat, wie Wir ihn am wenigsten erwarteten, ja daß diese Mahnung von ruchlosen Menschen sogar benützt worden ist, um den Volkshaß gegen Uns aufzuregen, während Wir doch einen Erweis Unserer Liebe geben wollten. Und dabei beklagen Wir Uns nicht so fast über das Uns zugefügte Unrecht — müssen Wir ja doch immer bereit sein, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden — als Uns der Verlust so vieler Seelen schmerzlich berührt. Indem wir jedoch auf die Hilfe Christi vertrauen, der seine Kirche niemals ohne Beistand läßt, und indem Wir von ihm das Ende dieser Unzahl von Uebeln erflehen, wollen Wir unablässig mit aller Anstrengung Uns bemühen, daß im Schoße der Kirche selbst mehr und mehr die Heiligkeit der Sitten und die Aufrechthaltung der Zucht erblühe. In dieser Absicht haben wir jüngst das kirchliche Rechtsbuch veröffentlicht, zu diesem Zweck haben Wir das allgemeine Schreiben über die Verkündigung des göttlichen Wortes erlassen. Es wird vor allem Aufgabe der Bischöfe sein, mit Gottes Hilfe dafür zu sorgen, daß aus dem einen wie dem andern reiche Früchte erwachsen. Von euch freilich sind Wir überzeugt, daß ihr in dieser Hinsicht hinter niemand zurückstehen werdet; so zahlreich sind ja die Erweise der Hirtensorgfalt, die ihr gegeben habt, so bedeutsam ist die Kundgebung dankbarer Gesinnung, mit der ihr diese Unsere Amtshandlungen begrüßt habt!"

Die sämtlichen kirchenfeindlichen Verbände und Zeitungen in ganz Italien wüten zurzeit in einer Weise gegen den Hl. Vater, die das Allerschlimmste für sein Leben und seine Sicherheit befürchten läßt. Man hat aus deutschen Zeitungen, die in ihrer ehrlichen Freude über die päpstliche Friedensnote die nötige taktische Klugheit vergessen haben, alle einzelnen zustimmenden Sätze und Wendungen sorgsam zusammengetragen und klagt nun auf Grund dieser „Beweise" den Hl. Vater des Landesverrates an. Die päpstliche Friedensnote habe die Kraft Italiens entnervt und sei die Hauptschuld an der Isonzokatastrophe. Der italienische Berichterstatter der „Neuen Züricher Nachrichten" konstatiert ebenfalls, daß in ganz

Italien nunmehr überhaupt kein katholisches Blatt mehr gegen die systematische Hetze gegen den Vatikan protestieren dürfe. Die Lage seien jetzt sehr schlimm geworden für den Papst und sie würden voraussichtlich noch schlimmer werden, da sich immer deutlicher die Anzeichen eines Sturmes gegen den Hl. Vater und den Vatikan bemerkbar machen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Oertliche Kämpfe in der Champagne. Fliegerangriffe auf England, die französische Nordküste und Paris.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

29. Januar. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In der Champagne entwickelten sich lebhafte örtliche Kämpfe. Beiderseits der Straße St. Hilaire-St. Souplet scheiterten am Morgen kleine französische Angriffsunternehmungen. Unsere Stellungen zwischen den von Somme-Py und Ripont nach Südosten führenden Straßen lagen am frühen Nachmittag unter heftigstem feindlichen Feuer. Unter seinem Schutz stieß französische Infanterie mit Flammenwerfern zu starken Erkundungen gegen mehrere Stellen der Front vor. Mit schwersten Verlusten wurden sie zum Teil vor unseren Hindernissen, zum Teil im Nahkampf zurückgeworfen. Einige Gefangene blieben in unserer Hand, mehrere Flammenwerfer wurden erbeutet.

Rege Fliegertätigkeit führte zu zahlreichen Luftkämpfen. Wir schossen gestern 13 feindliche Flugzeuge und einen Fesselballon ab. London und Sheerneß wurden erfolgreich mit Bomben beworfen. Französische Flieger setzten ihre Angriffe gegen unsere Lazarette fort. Während im Monat Dezember die Lazarettanlagen von Rethel mehrfach Ziele ihrer Bombenwürfe waren, griffen sie in den letzten Tagen die Anlagen von Labry (östlich von Conflans) an.

30. Januar. Die Infanterietätigkeit blieb auf Erkundungsgefechte beschränkt. Unsere Flieger führten erfolgreiche Angriffe auf England und die französische Nordküste durch. London und Southend, sowie Dünkirchen, Gravelines und Calais wurden mit Bomben beworfen. Im Luftkampf wurden gestern 8 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone abgeschossen.

31 Januar. Am Weihnachtsabend und im Laufe des Januar haben Flieger unserer Gegner trotz unserer Warnung wieder offene deutsche Städte weit außerhalb des Operationsgebietes angegriffen. Dank unserer Abwehrmaßnahmen traten nennenswerte Verluste und Schäden nicht ein. Zur Strafe wurde die Stadt Paris im ersten planmäßigen Luftangriff in der Nacht vom 30. zum 31. Januar mit 16 000 Kilogramm Bomben belegt.

3. Februar. Bei Monchy wurde ein starker Erkundungsvorstoß der Engländer abgewiesen. Am Oise-Aisne-Kanal ließen die Franzosen bei einem gescheiterten Unternehmen Gefangene in unserer Hand. Unsere Infanterie brachte von Erkundungen auf dem Ostufer der Maas und nördlich von Badonvillers einige Franzosen zurück.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Verhandlungen im Osten.

Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen.

Am 30. Januar fand in Brest-Litowsk eine Plenarsitzung statt, in welcher Graf Podewils als Vertreter Bayerns eingeführt wurde. Trotzki machte die Mitteilung, daß zwei Mitglieder der Räte der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten der ukrainischen Volksrepublik in die russische Delegation eingereiht worden seien, und fügte hinzu, daß ein mit der Delegation des Kiewer Sekretariates abgeschlossener Friede unter den augenblicklichen Verhältnissen keinesfalls bereits als ein Frieden mit der ukrainischen Republik angesehen werden könne. Jedenfalls könnten nur solche mit der Ukraine getroffenen Abkommen anerkannt werden, die durch die Regierung der föderativen Republik Rußlands ihre formelle Bestätigung fänden. Staatssekretär v. Kühlmann befürwortete im Namen der Verbündeten, die Erörterung bis nach Eintreffen der Delegation der Kiewer Rada aufzuschieben. Er lege Wert darauf, festzustellen, daß der Vorsitzende der russischen Delegation seinerzeit mit keinem Worte angedeutet habe, daß neben der Abordnung des Herrn Holubowycz noch eine andere Körperschaft vorhanden sei, welche Anspruch erhebe, namens der Ukraine zu sprechen. Die Lage scheine ihm kurz die zu sein, daß das Bestehen der freien ukrainischen Volksrepublik von keiner Seite in Frage gestellt werde, daß aber zwei konkurrierende Körperschaften behaupteten, berechtigt zu sein, international die freie ukrainische Volksrepublik zu vertreten. Es wurde dann beschlossen, daß inzwischen die Kommission für territoriale Fragen ihre Arbeiten wieder aufnehme.

Am 31 Januar wurde in der Kommission für politische und territoriale Fragen die Frage der ukrainischen Vertretung weiter beraten. Trotzki erhob Einspruch dagegen, daß die Delegation der Kiewer Rada sich auf den Standpunkt stelle, sie könne territoriale Fragen einseitig und selbständig lösen; er meinte, die Frage einer Teilnahme der Delegation der Kiewer Rada an den Brester Verhandlungen sei mehr eine Frage der Vergangenheit, da nach einem soeben eingegangenen Telegramm der ausschlaggebende Teil der Kiewer Garnison zur ukrainischen Sowjetregierung übergegangen sei und die weitere Existenz der Rada nur nach ganz kurzen Zeiteinheiten zu bemessen sein soll. Es wurde darauf beschlossen, die Zuständigkeit der ukrainischen Delegation in einer Plenarsitzung in Anwesenheit der ukrainischen Vertreter weiter zu besprechen.

Vom Büchertisch.

Marie Amelie Freiin von Godin: Feinde. Roman. Köln a. Rh., J. P. Bachem. 8⁰ 230 S., geb ℳ 5.—. Die beliebte Erzählerin aus albanesischer Gegenwart und die feine Psychologin innerhalb des Gebietes unseres vornehmen Gesellschaftswesens stellt auf eben diesen letzten Boden ihren obengenannten jüngsten Roman. Das eingehend und mit scharfem Beobachtungsblick durchgeführte Thema ist die läuternde Wandlung einer Frauenseele: einer mit einem Deutschen verheirateten Französin, deren Ehe sich schon bald nach Schließung unglücklich gestaltet, hauptsächlich durch Schuld der ihre Nationalität unbewußt zu stark betonenden Gattin. Erst der Krieg, der, auch als Einzelschicksal, tief in ihr Leben greift, lehrt sie Einkehr und Einsicht üben, das Rechte in Demut fassen und heroisch tun. E. M. Hamann.

Das humanistische Gymnasium und sein bleibender Wert. Von **Joseph Stiglmayr S. J.** (Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit. Erste Reihe: Kulturfragen. 4. Heft.) gr. 8⁰ (XII u. 156 S.) Freiburg 1917, Herdersche Verlagshandlung. ℳ 3.—. In der Zeit nach dem Kriege scheint es auch auf dem Gebiete des Schulwesens zu großen Umänderungen zu kommen. Namentlich ist das humanistische Gymnasium stark gefährdet. Da bietet nun weiten Kreisen, die an der Sache ein Interesse haben, vorliegendes Buch sehr wertvolle Aufklärungen und ermöglicht ein richtiges Urteil. Der Verfasser ist ein warmer Verehrer dieser Schule. Doch verkennt er keineswegs die verschiedenen krankhaften Stellen im modernen Gymnasialunterricht und macht zur Besserung Vorschläge: Beschränkung des Lehr- und Lernstoffes, Auslese der Schüler, Ausbildung des höheren Lehrerstandes. Das hierzu Gesagte verdient vollste Beachtung; es berührt sich in der Mittellinie mit den Ansichten der bedeutendsten Führer im Gymnasialwesen, z. B. Rehm. Mathias, Kerschensteiner. Norrenberg. Wenn P. St. in den pädagogischen Umsturzmännern wie Gurlitt, Wyneken, auch die Gegner der christlichen Erziehungswissenschaften erblickt, so schließen wir uns völlig an. Sicherlich trifft auch die Behauptung zu, daß das humanistische Gymnasium auch jetzt noch die geeignetste Vorschule selbst für die exakten Wissenschaften (Naturwissenschaften, Technik, Medizin) ist. Im letzten Teile behandelt P. St. die Beziehungen der humanistischen Studien zur Theologie und weist nach, daß jene die einzige Vorbereitungsschule zu Gottesgelehrtheit sind Die benützte Literatur umfaßt mit wenigen Ausnahmen die gesamten auf dem Gebiete des Gymnasialschulwesens erschienenen Arbeiten. Dr. Hoffmann.

Leo J. Hohmann und **Dr. E. Reichel: Die Dienstpflicht der deutschen Frauen.** Gekrönte Preisschrift der Mathilde Zimmer-Stiftung Berlin-Zehlendorf, Mathilde Zimmer-Haus. gr. 8⁰ 364 S. — Von 144 Antworten auf ein bezügliches Preisausschreiben wurden die der zwei obengenannten Autoren als die besten erkannt und aus Rücksichten der Zweckmäßigkeit zu einem einheitlichen Werke verschmolzen. Es gibt in seiner klaren, tief eindringenden Ausführlichkeit bereits einen festen Plan zur Grundlegung des bis dahin noch ziemlich in der Luft hängenden Reichsbauwerkes einer allgemein und unausschließlich verpflichtenden Frauendienstleistung. Man sieht sofort: Hier ist ein Boden, auf dem sich fußen läßt, und diesen Eindruck befestigt und vertieft der Haupttext auf die anregendste Weise, auch dort, wo sich der eine oder andere Einwurf seitens des Lesers aufrecken sollte. Riesenfleiß hat alles vorhandene Material gesammelt und bewältigt durch logisch sichtende und eigenschöpferische Aneignung auf das mit scharfem Weitblick und warmherziger Durchfühlung erkannte und festbestimmte Hauptziel hin. Eine der wichtigsten Forderungen, die das Buch stellt, ist die der „Hinordnung der gesamten öffentlichen weiblichen Erziehung auf die besonderen Ziele, die sich aus der natürlichen und sozialen Bestimmung des Weibes ergeben". Sehr eindringlich gibt sich die Feststellung der „Notwendigkeit einer geistigen und wirtschaftlichen Erhebung, einer sozialen Erziehung" für die weibliche Landbevölkerung so gut wie für die weibliche Stadtjugend, denn: „Wir brauchen ein urwüchsiges Geschlecht, das mit seiner Scholle eng verwachsen ist, sie liebt und pflegt. Die Keime zur Heimatliebe kann niemand besser legen als die Mutter". Interessant und idealpraktisch-bedeutend ist Hohmanns planvolle Beleuchtung des Frauendienstes als Notstandshilfe, denn: „Notstände haben wir, eine Notstandshilfe wollen wir. Wir treffen damit auf das Gebiet, das uns den Frauendienst im Frieden und — mit besonderer Prägung — im Krieg fordern läßt: Wahrung und Sicherung des volksgemeinschaftlichen Innenlebens — Erhaltung und Erziehung". — Hohmanns Ablehnung einer Prüfung nach bestandenem Dienstjahr gereicht mir persönlich zur besonderen Freude: „Alles Mechanisieren, aller Drill ist vom Uebel, wollen wir doch das Weib zum Weib erziehen! Hier gibt es keine andere Norm als die Entwicklung des Gefühls zur Strebekraft." Disziplin und Beseelung sind auch für ihn die zwei Grundforderungen zur inneren Gestaltung des Ausbildungsdienstes. — Für die Durchführung des außerordentlich rationell Geplanten wird eine „Uebergangszeit von drei Jahren" gesetzt. Ein besonders schätzenswertes Licht zur praktischen Verwirklichung wirft Reichels Kapitel: „Finanzielle Deckung". Das ist überhaupt das Schöne und Gewinnende an diesem lichtvollen Buche, daß hinter jedem der von ihm eröffneten Ausblicke gleich die Ausführungsmöglichkeit in festen Umrissen und lebensvoller Schattierung steht. E. M. Hamann.

Promptuarium Sacerdotis. 16⁰ 304 u. 32* S. ℳ 2.— und höher. 5. Aufl. Kevelaer, Butzon & Bercker. Dieses handliche, für den alltäglichen Gebrauch des Klerus berechnete Werkchen erstrebt zunächst eine fruchtbare Pflege des Gebetslebens durch eine reiche Auswahl der für den Priester in Betracht kommenden außerliturgischen Gebetstexte, wobei den in neuerer Zeit gebilligten Ablaßgebeten entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt ist. Ein zweiter Teil bietet die wichtigsten Segensformulare. Dem schließt sich eine praktische Zusammenstellung all dessen an, was der Seelsorger für die Sakramentenspendung stets zur Hand haben will unter besonderer Berücksichtigung der Kranken- und Sterbendenobsorge. Ein Anhang fügt für letzteren Zweck eine Reihe gut gewählter Gebete in deutscher Sprache an. Die Neuauflage ist auf der 1913 ausgegebenen Fassung des Rituale Romanum gearbeitet, wobei einige Corrigenda (S. 32*) zu beachten sind. O. Heinz.

Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!



Wettbewerb für einen Kirchenbau in Nymphenburg.

Zum zweiten Male in kurzer Zeit hat die katholische Gesamtkirchengemeinde Münchens einen Wettbewerb zum Austrage gebracht. Es galt Entwürfe für den Neubau der in Nymphenburg geplanten St. Magdalenenkirche zu gewinnen. Die Lage des Bauplatzes — auf dem in nächster Nähe des architektonisch charakteristischen Schloßrondells befindlichen Gelände des Volksgartens — schuf Schwierigkeiten besonders für die Höhenverhältnisse des neuen Bauwerkes, das keine das Gesamtbild durchschneidenden Vertikallinien entfalten darf. Stilistisch ergab sich die Anlehnung an den Barockstil des Schlosses oder auch völlige Selbständigkeit, während romanische und gotische Formen vorweg ausgeschlossen sein mußten. Dies letztere haben auch alle Wettbewerber richtig empfunden, wenige haben sich an völlig moderne Lösungen gewagt. Uebersah man das Ergebnis im ganzen, so fand sich, daß seine Bedeutung wesentlich nach quantitativer Richtung lag. Nicht weniger als 98 Entwürfe waren eingereicht und verdienten Anerkennung wegen des auf sie verwandten Fleißes. Der künstlerische Erfolg entspricht dem nicht. Einer sehr großen Zahl von Entwürfen fühlte man an, daß ihre Urheber zum Kirchenbau kein seelisches Verhältnis besitzen. Aeußerlichkeit überwog, das Schema herrschte. Mit Recht wurde keinem Entwurf ein erster Preis zuerkannt. Einen zweiten erlangte der K. Professor H. Buchert für einen eintürmigen, dreischiffigen Barockbau mit guten Lichtverhältnissen, der runde Chor mit einem Glockendache bekrönt, der Anschluß an die Horizontallinien des Pfarrhofes trefflich gelungen. Außerdem erhielten dritte Preise der Architekt Joseph Scherer und der Diplomingenieur K. Friedl. Vierte Preise wurden den Entwürfen der Firma Heilmann & Littmann und des Städtischen Ingenieurs F. X. Knöpfle zuteil. Angekauft wurden die Pläne von Hans Miller, A. Blößner, Friedrich Freiherr v. Schmidt und K. Hocheder. Von den beiden zuletzt genannten bot der Schmidtsche Plan zweifellos den monumentalsten aller im historischen Stil gehaltenen Entwürfe, während der Millersche mit prachtvoller moderner Großzügigkeit geschaffen war und wohl von allen am meisten zur Ausführung zu empfehlen wäre. Der bedauerlich geringe Erfolg des Wettbewerbes erteilt die Lehre, daß dergleichen zu wirklich befriedigenden Ergebnissen nur dann führen kann, wenn man sich vorweg mit der Heranziehung jener kleineren Zahl von Künstlerkräften bescheidet, die vermöge ihrer geistigen Richtung das Wesen der Aufgabe voll zu erfassen vermögen.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. „Das Kind“, Komödie von O. Enking blieb trotz einer gut abgestimmten Aufführung ohne stärkeren Eindruck. Das Werk ist dabei künstlerisch nicht ohne Wert, aber nach Stoff und Ausführung weist es nach epischer, nicht nach dramatischer Gestaltung. Ein Roman, der ohne künstlerische Notwendigkeit auf die Bühne gezerrt ist. In übergroßer Liebe hängen die alten Eltern an dem Kinde, das sich immer mehr im Fühlen von ihnen loslöst, in die Großstadt geht und dort einem wenig würdigen Manne die Hand reicht. Die Eltern verlieren das kleine Kapital, dessen Zinsen sie der Tochter schicken, verkaufen ihr Häuschen, leben in bitterster Armut, nur um geben zu können. Als die Tochter einmal heimkehrt, erfahren sie, daß sie die Opfer nicht nötig hatte. Ihr Mann, den die Eltern in schlechten Verhältnissen glaubten, verdient viel (allerdings durch unsaubere Geschäfte) Jetzt hat sie die Absicht, sich scheiden zu lassen, fordert ihr Geld, um sich eine freie Existenz zu gründen. Doch als sie hört, daß das Geld verloren, knüpft sie kurz entschlossen wieder mit dem ungetreuen Gatten an. Die Kluft zwischen der kalten Lebenskunst der Tochter und dem weichherzigen Empfinden der Eltern ist unüberbrückbar geworden. Eine bewegende Elegie, deren Stimmungswerte Raabe und Luise Fischer voll ausschöpften.

Verschiedenes aus aller Welt. Der isländische Dichter Joh. Sigurjonsson, der bei uns durch sein von der Münchener Hofbühne uraufgeführtes Drama „Berg-Eywind“ bekannt geworden ist, hatte mit „Loftur der Schwärmer“ in Frankfurt a. M. Erfolg. Die Dichtung handelt von einem Manne, den die Sehnsucht nach Ehre und Macht zur Treulosigkeit verlockt; allein das Bewußtsein seiner Schuld führt den Untergang des Bereuenden herbei. Die Menschen werden ohne abstrakte Kälte zu Personifizierungen von geistigen und sittlichen Kräften und reiche Einsicht quillt, wie berichtet wird, aus plastischem Leben. — „Rektor Kleist“, eine Tragikomödie von Gg. Kaiser, wurde in Königsberg uraufgeführt. Der jetzt viel genannte Autor blieb wiederum ohne stärkeren Erfolg. Der Kampf zwischen Gewissensnot und Behauptung der Autorität wird in einer reichlich konstruierten Handlung aus dem Schulleben mit überspitzter Psychologie dargestellt. — Beifall fand in Berlin Max Dreyers Komödie „Der Unbestechliche“. Ein Universitätslehrer, der durch seine Sammelwut in Wucherhände gefallen ist, gerät in die Versuchung, gegen entsprechende Hilfe die ungenügende Doktorarbeit eines Prinzen anzuerkennen, besinnt sich jedoch seiner Unbestechlichkeit und versucht den Prinzen durchfallen zu lassen. Seine unhöfische Haltung verwickelt ihn in eine Disziplinaruntersuchung, bis die prinzliche Selbsterkenntnis alles in eitel Wohlgefallen löst. Das Stück wird als wirksames Theaterstück mit etwas zahmer Gesellschaftskritik seinen Weg machen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Ausstandsbewegung — Zuversicht unserer Grosswirtschaftskreise — Bayerische Pfandbriefbanken — Bildung eines Finanzbeirates beim Reichsschatzamt.

Die Ausstandsbewegungen im Reiche und deren Begleiterscheinungen bestimmten begreiflicherweise den Grundton für unsere Börsen. Im Zusammenhang damit wurde in Industriekreisen vielfach auf die steigenden Kriegslasten, auf Arbeiterfragen aller Art und auf die Ungewissheit der künftigen Besteuerung hingewiesen. Angesichts der viel beachteten Auslassungen des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. v. Dandl im bayerischen Landtag und des Staatssekretärs Wallraf über die Streikbewegungen und des verhältnismässig gutartigen Verlaufes der letzteren erhielt sich die Besonnenheit und Zurückhaltung unserer Handels- und Industriekreise, auch gegenüber der kritischen Gestaltung und Zerfahrenheit der russischen Ereignisse. Weniger Wichtigkeit dagegen legte man den neuerlichen Reden der englischen und französischen Politiker bei. Wilsons Botschaft an die amerikanischen Landwirte, namentlich seine Auslassungen, dass „das Deutsche Reich einen Druck auf die amerikanische Union jetzt auszuüben versuche, das ganze wirt-

schaftliche Leben zum Stillstand zu bringen, den Verkehr mit Europa lahm zu legen, jede Entwicklung des dortigen nationalen Daseins zu unterbinden und die amerikanischen Besitzungen in die Hand der deutschen Regierung zu überliefern", zeigen wieder, mit welch unwahren Motiven unsere Gegner zur Kriegsfortsetzung aufpeitschen. Solche unlautere Tendenzen zeigt auch die Gewaltpolitik des brasilianischen Kongresses, die Beschlagnahme sämtlicher deutscher Handelshäuser und Banken dortselbst und eine Reihe von wirtschaftlichen Massnahmen, welche von Frankreich, England und der amerikanischen Union als das beste Mittel zur Bekämpfung des deutschen Handels nach dem Kriege angesehen werden. Als der Höhepunkt wird mit Recht der mit Hilfe des Londoner Auswärtigen Amtes durch Ententeagenten vorgenommene englische Raub deutscher Farbstoffrezepte bezeichnet. Unsere Jnteressentenkreise sind jedoch vollkommen einig, dass damit das seitherige Fiasko der mit enormen Staatsmitteln unterstützten anglo-amerikanischen Farbindustrie nicht geändert wird.

Eine Bestätigung der andauernden Zuversicht und Leistungsfähigkeit unserer Grossindustrien, Finanzkreise und überhaupt der deutschen Kriegswirtschaft bilden die manigfaltigen Neugründungen und Wirtschaftsmassnahmen gerade der jüngsten Zeit. Ins Leben gerufen wurden mit dem Sitz in München die Donau-Tiegelwerk A.-G. mit 1½ Millionen Mark Kapital, die Schiffswerft Oldenburg A. G., Deutsche Schiffsbeleihungsbanken in Bremen, ferner in Duisburg mit Zweigniederlassung in Nürnberg, letztere unter namhafter Beteiligung bayerischer Industrie- und Bankkreise. Besonders erwähnenswert ist die neue A. G. für internationale Unternehmungen in Hamburg mit 20 Millionen Grundkapital und der Zusammenschluss der Hamburger Verkehrsgesellschaften auf gemischtwirtschaftlicher Basis in einer bisher von keiner europäischen Stadt erreichten Grösse. Zeichen der heimischen Wirtschaftsbewertung sind ausserdem die überraschend günstigen Abschlüsse der deutschen, vor allem der schwäbisch-fränkischen Textilindustrie, die zahlreichen günstigen Bilanzergebnisse anderer Industriezweige und das neuerdings erwachte Interesse auf dem Grundstück- und Immobilienmarkt in den Grosstädten wie Berlin und München. Eine Folge der überaus grossen heimischen Geldflüssigkeit ist die günstige Einlagebewegung bei den deutschen Sparkassen und die Rekordziffer an Depositen bei den Grossbanken, trotz der überwiegenden Inanspruchnahme des Kapitalmarktes durch die Kriegsanleihen des Reiches. Ungeachtet dieses Umstandes ergeben die Veröffentlichungen der bayerischen Bodenkreditinstitute in deren Pfandbriefumlauf für das zweite Halbjahr 1917 eine Mehrung von 25,4 Millionen, somit eine Gesamtzunahme für 1917 von 11,56 Millionen Mark. Solches, bei den norddeutschen Instituten nicht wahrzunehmende Moment bekundet neuerdings die Vorliebe und das Vertrauen unseres Sparpublikums zu den mündelsicheren Pfandbriefwerten der bayerischen Hypothekeninstitute, eine Tatsache, welche um so höher einzuschätzen ist, als gerade diese Stellen in starkem Umfang unter Zurückstellung ihrer eigenen Emissionstätigkeit zur Förderung des Zeichnungsgeschäftes für die Kriegsanleihen tätig waren. — Von den kriegswirtschaftlichen Massnahmen wurden besonders registriert die Bildung eines Finanzbeirates beim Reichsschatzamt mit Mitgliedern aus allen Wirtschaftskreisen, als Sachverständigen-Kollegium für Fragen des Volks- und Wirtschaftslebens. Aus Bayern wurden hierzu berufen: Reichsrat v. Finck, Oekonomierat Mühlhäusser, beide München, Geh. Baurat Dr. von Rieppel, Nürnberg, Professor Dr. v. Schanz.

München. M. Weber.

Bayerische Handelsbank, München. Der Gesamtumlauf an Hypothekenpfandbriefen betrug am 31. Dezember 1917 ℳ 424,196,300 (hiervon eigener Bestand ℳ 1,079,200), somit gegen das erste Semester 1917 eine Zunahme von ℳ 4,490,900. An registrierten Hypotheken bezifferte sich der Gesamtbestand per Jahresschluss 1917 auf ℳ 430,055,210, gegen das Ende des ersten Halbjahres 1917 um ℳ 3,699,620 mehr. Als nicht deckungsfähig kamen an diesen Terminen in Abzug ℳ 308,230 gegen ℳ 817,300. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Sendet die „Allgem. Rundschau“ ins Feld!

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

8. Kriegsanleihe

Die Bayerische Vereinsbank in München gewährt zur Zeichnung von Kriegsanleihe

Hypothekdarlehen

zu sehr vorteilhaften Bedingungen.

Die gedruckten Bedingungen sind an den Schaltern der Bank erhältlich.

Dresdner Bank Filiale München

München, Promenadeplatz 6.

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

Aktienkapital und Reserven 340 Millionen Mark.

Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.

Aufbewahrung geschlossener Depots.

Vermietung von Schrankfächern,

unter eigenem Verschluss des Mieters stehend, in verschiedenen Grössen und auf beliebige Zeitdauer.

Entgegennahme von Bareinlagen,

täglich abhebbar oder auf Kündigungsfrist gegen Verzinsung.

Eröffnung von Scheck- u. laufenden Rechnungen,

mit denen die Einschränkung der unwirtschaftlichen Bargeld-Zahlungen und Ausdehnung des bargeldlosen Verkehrs gefördert wird.

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes)

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

	ℳ
Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 31. Dez. 1917	1,155'617,800.—
Gesamtbetrag der am 31. Dez. 1917 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen) . . .	1,158'614,988.48

Hiervon kommen als Pfandbriefdeckung nicht in Ansatz ℳ 319,735.41

München, den 1. Februar 1918.

Die Direktion.

Dein Wille geschehe!

Krankengebetbuch von Dr. Alfons Schenz gebunden Mk. 3.20.

Hiezu tritt ein Kriegs-Preisaufschlag von 10%.

Das vorliegende neue Krankengebetbuch „Dein Wille geschehe" nimmt unt. den nicht wenigen Gebetbüchern gleicher Art eine hervorragende Stellung ein. Klare Einteilung, reichliche Auswahl v. Gebeten u. Betrachtungen, welche die Bedürfnisse d. Kranken berücksichtigen, zeichnen d. Buch aus. Ein besonderer Vorzug ist es, daß d. Sakramente und Segnungen, die hauptsächlich für Kranke in Betracht kommen, mit den nötigen Erklärungen in lateinischem u. deutsch. Text enthalt. sind. Es kann dieses neue Krankenbuch daher bestens empfohlen werden.

P. Paulinus O. C. D.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Bayerische Handelsbank.

Bekanntmachung nach §§ 23 u. 41 des Hypothekenbankgesetzes für den 31. Dezember 1917.

Gesamtbetr d. im Umlauf befindl. Hypothekenpfbr. (einschließl. ℳ 1,079,200.— im eig. Bestande).	ℳ 424,196,300.—
Gesamtbetr. d. i. d. Hypothekenreg. eingetr. Hypoth. nach Abz. all. Rückzahl. od. sonst. Minderungen.	ℳ 430,055,210.30
Von der Gesamtsumme d. registr. Hypotheken kommt der Betrag von . . . . als Pfandbriefdeckung nicht in Ansatz.	ℳ 308,230.73
Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Kommunal-Schuldverschreibungen . . . . (einschließlich ℳ 58,300.— im eig. Bestande).	ℳ 9,527,600.—
Gesamtbetr. der in das Kommunal-Darlehensregister eingetragenen Kommunal-Darlehen nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonst. Minderungen	ℳ 9,628,158.78

München, den 1. Februar 1918.

Bayerische Handelsbank.



Carl Walter

Bildhauer

TRIER Südallee 59

empfiehlt seine kunstgerecht gearbeiteten

Statuen, Gruppen, Reliefs, Kreuzwege :: Krippenfiguren

aus vorzüglichster Terrakotta einfach oder reich polychromiert, ausgezeichnet durch ihre Haltbarkeit in den feuchtesten Kirchen und im Freien,

sowie Ausführung in Holz und Stein.

Kataloge und Zeichnungen zu Diensten.

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.

Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen

kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.

Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Handel - Mazzetti

Weihnachts- und Krippenspiele. Orglwd. (4.—) 2.20.

Napoleon II. nach V. Hugo und andere Dichtungen. Orglwd. (3.50) 1.80.

Antiquar Friedrich Müller München. Amalienstr. 61.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 7

16. Februar
1918

Inhaltsangabe:

Zur Beurteilung der gegenwärtigen Weltlage. Entgegnung von Prof. F. W. Foerster. Replik von Regierungs-Direktor Speck.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Die italienische Einheitsbewegung vom Züricher Frieden bis zur Herstellung des Königreichs. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.
Zwei Beter. Von Martin Mayr.
Der Sinn der jüngsten portugiesischen Revolution. Von Dr. Leo Schwering.
Eine Weile des Nachdenkens. Zum Beginn der Fastenzeit des vierten Kriegsjahres. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender. M. d. R. u. Pr. A.
Ein Festtag der historischen Vereine Deutschlands. Von Dr. Gg. Hager, K. Generalkonservator der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch
Bühnen- u. Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,00
Einzelnummer
30 Pfg.

Es ist nie zu spät

sich durch eigene Arbeit auf eine höhere Bildungsstufe zu schwingen oder durch Bereicherung seiner Kenntnisse sich eine bessere Lebensstellung oder ein grösseres Einkommen zu sichern. Viele der hervorragendsten Männer, nicht nur in Handel und Industrie, sondern auch in den Wissenschaften, konnten in der Jugend infolge von Armut nur den notdürftigsten Elementarunterricht empfangen, haben aber in späteren Jahren durch eigene Arbeit sich die umfangreichsten Kenntnisse angeeignet und so den Erfolg an ihre Sohlen geheftet. Grundbedingung ist die Ausbildung aller Ihrer Fähigkeiten zur Höchstleistung, so dass Sie scharf beobachten, jede günstige Gelegenheit erkennen, rasch erfassen, sicher beurteilen und mit zäher Ausdauer bis zum schönen Ende verfolgen. Den sicheren Weg hierzu führt Sie Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, weil Sie dabei nicht ein totes Buch, sondern einen lebendigen Unterricht erhalten, der auf Ihre persönliche Bedürfnisse eingehen kann und Ihnen die Erfahrung eines Vierteljahrhunderts in der Anleitung von Menschen zu Erfolg und Glück bietet. Die sichtlichen Fortschritte, die Sie an Hand dieses Unterrichts machen, wecken die Lust und Liebe zur Arbeit, so dass man diese nicht mehr als eine Last, sondern als einen Genuss empfindet. Einige Auszüge aus Zeugnissen: „Ihre Geistesschulung passt für jede Zeit, jedes Alter, jeden Stand. Für mein Leben soll sie mein Leitfaden sein. A. K." „Gross sind die Vorteile, die mir Ihre Geistesschulung schon jetzt gebracht hat. Ihr Werk bedeutet eine kulturelle Tat ersten Ranges. E. Z." „. . . die alle geistigen Fähigkeiten abstumpfende Wirkung des Krieges bringt leicht Mutlosigkeit und Verzagen mit sich . . . Das Durcharbeiten Ihrer Geistesschulung hat, obwohl die Uebungen durch die Ungunst der Verhältnisse manchmal unterbrochen wurden, alle Mutlosigkeit durch ein frisch gestärktes und gesteigertes, zielbewusstes Selbstbewusstsein verdrängt. E. Sch. . . ." — Verlangen Sie heute noch Prospekt (frei) von

L. Poehlmann, Amalienstrasse 3, **München C 130.**

Beachten Sie bitte b. Kauf eines

: Pianinos :

daß Sie **bei mir** noch immer

Friedenserzeugnisse

in allen Ausführungen erhalten können. Größter Umsatz. Auf Wunsch günstige Zahlungsweise.

Pianohaus **Karl Lang,**
Augsburg, Ulmerstraße 16.

Sitz-Auflagen

aus Filz

Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik
Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.

Eine ält. staatl. gepr. Krankenschw. in ges. ruh. Landg. nimmt

erholungsbedürft. u. schwächliche Kinder

in liebevolle Pflege. Arzt im Hause. Auskunft erteilt
Schwest. Elisabeth Kratz,
Lank-Rhld., Landkr. Crefeld



12°. (352 Seiten.) Broschiert M. 2.—, in modernem Pappband M. 2.80.

Das Lesen ist ein Genuß, weil selten ein Roman so viele glänzende Eigenschaften von zündender Wirkung aufweist wie dieser. Befriedigt wird jeder, der unterhalten sein will, aber auch der, der ernsteren Gedanken nicht abhold ist.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Soeben ist in dritter, vermehrter Auflage erschienen:

Was soll ich lesen?

Literarischer Ratgeber.

Herausgegeben von Hermann Acker.

II. Band: Philosophie, Erziehungswissenschaft, Religiöse Bildung und religiöses Leben, Kirchengeschichte, Heiligenleben, Missionskunde. Preis Mk. 3.60.

Religion und Leben.

Kurzer literarischer Ratgeber
für die gebildete Jugend und Erwachsene.

Auf Veranlassung u. unt. Mitwirkung kath. Religionslehrer herausgegeben von Hermann Acker.

Dritte Auflage. 30.—50. Tausend.
Für Erwachs. u. d. reife, gebild. Jugend. — Für d. Alter v. etwa 14—17 Jahr Für 12 bis 14 Jhr. — Für 10 - 12 Jhr. — Für 8—10 Jhr.

Preis 60 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H. Trier.

Hervorragende Kapitalanlage

Von bereits an **3 Stellen ölfündigem** Grubenfelde im Drohobiczer Oelrevier in Galizien sind noch einige Anteile zu günstigen Bedingungen abzugeben.

Große Gewinnchance
keine Kriegsschwindelgewinne.

Man wende sich vertrauensvoll an Naphthagruben **Gust. Gumpel, Berlin-Wilmersdorf,** Brandenburgische Straße 22.

Als Landwirt

von Jugend auf und bis heute in der Praxis, kann ich Herren Reflektanten

preisw. Güter

in Mecklenburg, Pommern, West- u. Ostpreußen zum Kauf empfehlen und übernehme evtl. Verwaltung.

Auskunft nur ernsthaft. Selbstkäuf. F. Reelfs, Schwerin i. M., Rostockerstraße 69.

Eine herrliche Heldenehrung!

Wer hilft aus Liebe zum heiligsten Herzen Jesu zum Troste der Armenseelen?

Ein Herz-Jesu-Klösterchen soll erstehen als immerwährende Opfer- und Gebetsstätte für unsere gefallenen Helden. Niederlassung der Schwestern staatlich und bischöflich genehmigt.

Angehörigen, Verwandten, Freunden der gefallenen und verstorbenen Krieger, sowie der Armenseelen überhaupt, erteilt bereitwilligst jede diesbezügliche Auskunft:

Kaplan Papst, Heimenkirch (bayr. Allgäu).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München. Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich ℳ 3.—.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 × gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren ℳ 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25%.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 7. München, 16. Februar 1918. XV. Jahrgang.

Zur Beurteilung der gegenwärtigen Weltlage.

Entgegnung von Prof. Fr. W. Foerster, München.[1])

In dem Artikel „Entgleisungen" (Nr. 4 der „A. R.") erwähnt Herr Regierungsdirektor Speck zunächst, daß ich Graf Czernin kritisiert habe, weil er sein eindrucksvolles Bekenntnis zu einem annexionslosen Frieden befristet hätte. „F. möchte also wohl unseren Feinden einen Freibrief ausgestellt wissen, ohne weitere Gefahr für sich selbst den Krieg beliebig weit in die Länge zu ziehen. Hat F. bei Niederschrift solcher Worte nicht auch an den Eindruck gedacht, den sie aus der Feder eines Universitätsprofessors auf unsere Feldgrauen machen könnten, die Tag für Tag . . ." Ja, gerade an unsere Feldgrauen und an unsere Kriegsgefangenen muß ich immer denken, sobald auf unserer Seite wieder ein staatsmännischer Mißgriff erfolgt, der dem Mißtrauen auf der Gegenseite und damit auch den Kriegstreibern drüben wieder neue Nahrung gibt. Hat man die ehrliche Ueberzeugung, daß nur ein annexionsloser Friede eine Fortsetzung des Wettrüstens ausschließe, daß aber das Aufhören dieses Wettrüstens für alle Staaten eine conditio sine qua non ihres wirtschaftlichen Wiederaufbaus sei, so müssen schon die einfachsten Gesetze der Logik die Beifügung der Klausel verbieten: „Geht ihr aber bis zu einer bestimmten Frist nicht auf unser Anerbieten ein, so annektieren wir dennoch!" Wirklich? Selbst auf die mit so schlagenden Argumenten nachgewiesene Gewißheit hin, daß dadurch ein Zustand Europas geschaffen würde, bei dem alle Beteiligten dem sicheren Ruin verfallen? Muß da nicht dem Ausland der dringende Verdacht aufsteigen, eine Ueberzeugung, deren Gültigkeit man befristet, sei gar keine echte Ueberzeugung? Solche Fristen kann ein Annexionist setzen, aber nicht ein Staatsmann, der Annexionen als eine realpolitisch gar nicht mehr in Frage kommende Basis des künftigen Weltzustandes bezeichnet hat. Die einfachsten Gesetze der Logik sind da wohl auf meiner Seite, es scheint aber, daß der Krieg nicht nur die Gesetze der Ethik, sondern auch diejenigen der Logik aufhebt.

Mein Kritiker kommt ferner auf die Frage des englischen Konkurrenzneides zurück. Er zitiert den bekannten Artikel der „Saturday-Review" vom September 1897. Die „Saturday-Review" aber ist für das wirklich maßgebende England noch weniger repräsentativ, als es etwa die „Grenzboten" für die deutsche öffentliche Meinung sind. Gewiß gab es in den neunziger Jahren eine industrielle Krisis, die die besonders betroffenen Kreise gegen die deutsche Konkurrenz nervös machte. Wer aber die betreffende Literatur kennt, der muß wissen, daß diese Stimmung mit Beginn des neuen Jahrhunderts in allen wirklich maßgebenden Kreisen von Grund aus überwunden wurde. Die leitenden Welthandelszeitschriften und die repräsentativen Monatsschriften standen seit etwa 15 Jahren einstimmig auf der Seite derjenigen Auffassung, die Lord Farrar in der „Contemporary Review" (Dez. 1898) in die Worte faßte: „Der beginnende wirtschaftliche Aufschwung der übrigen Länder kann nur eine Quelle des Gewinns für uns selber sein." Man lese die repräsentative Schrift von Sir S. Smith „The real German rivalry" — hier spricht der britische Welthandel sein maßgebendes Gutachten gegen die Furcht vor der deutschen Konkurrenz. Man lese endlich auch J. Hagenbecks „Abenteuerliche Flucht aus Ceylon" (Deutsche Buchwerkstätten Dresden); da findet sich ein typischer Bericht über die Liberalität, mit der man unseren Großhandelsleuten im englischen Weltreiche entgegengekommen ist — in solchem Stil behandelt man nicht eine Konkurrenz, die man als tödlich betrachtet und gegen die man einen Weltkrieg und einen „Ueberfall" vorbereitet. Mein Kritiker zitiert nun allerdings einige Zahlen, die ein Zurückgehen des englischen Handels unter dem Einfluß der deutschen Konkurrenz beweisen sollen. In Wirklichkeit beweisen solche aus dem Gesamtzusammenhang des internationalen Wirtschaftsbildes herausgerissenen Ziffern gar nichts. Sie sind die Ladenhüter der antienglischen Tendenzliteratur. Ein gewisser Rückgang der englischen Exportziffern bedeutet nur, daß die britische Volkswirtschaft, deren Free trade-Prinzip zugleich das Prinzip der internationalen Arbeitsteilung ist, sich der deutschen Wirtschaftsentwicklung dadurch anzupassen sucht, daß sie ihr Kapital aus Anlagen zurückzieht, die der ausländischen Konkurrenz nicht gewachsen sind, genau so, wie sie es in Belfast gegenüber der amerikanischen Eisenindustrie getan hat: England hat sich in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr zum Frachtführer und Handelsvermittler der ganzen Welt entwickelt. Daher übertraf der englische Schiffsbau, sowie die absolute Zunahme der Handelstonnage diejenige Deutschlands um ein Mehrfaches. Die deutsche Konkurrenz kann daher sehr wohl vorübergehend den britischen Export herabdrücken und dennoch von einer Erhöhung der britischen Wirtschafts-Prosperität begleitet sein. Es kann ja auch gar nicht anders sein: Es ist das immanente Gesetz des Welthandels, daß jeder zugleich Kunde und Lieferant des andern ist und daher von der wirtschaftlichen Prosperität der Gegenseite niemals Schaden haben kann. In diesem Sinne sagte Lord Farrar in dem zitierten Artikel, daß diejenigen, die die weltpolitische Bedeutung der Bergpredigt nicht aus dem Neuen Testament begreifen, sie aus dem Einblick in die tieferen Gesetze des Welthandels verstehen lernen könnten. Er sagte das den damals noch am Ruder befindlichen Schutzzöllnern; selbst diese Leute aber waren weitblickend genug, uns ein Bündnis anzubieten — über die Schuld am Scheitern all dieser Verständigungsversuche wird nach dem Kriege manches offene Wort bei uns geredet werden. . . .

Mit all den vorangehenden Feststellungen soll keineswegs behauptet werden, daß es in England nicht viele Leute gegeben habe, die einen Krieg mit Deutschland als eine Art von unvermeidlichem Fatum betrachteten. Daran aber sind keineswegs bloß die britischen Jingos schuld. Mit Recht hat der Reichstagsabgeordnete Gothein von der „taktlosen Ruhmredigkeit unserer Flottenenthusiasten" gesprochen, deren Machtpropaganda und deren beständiges Drohen gegenüber England, in dessen offenem und wohlgeordnetem Weltreich unsere Kaufleute ihr größtes Geld verdient hatten, die begreifliche Nervosität des Inselllandes, das ganz auf seine kolonialen Zufuhren angewiesen ist, stark erregen mußte. Schrieb doch damals (1897) der Hamburger Großkaufmann R. E. May in seiner Schrift „Die Kanone als Industriehebel" vergeblich die warnenden Worte: „Wie kann man sich den anderen Völkern nur so als Bestie darstellen? Werden sie sich nicht eines Tages zusammentun, um die Bestie totzuschlagen?" Im April 1913 sagte der alldeutsche Admiral von Breusing in einem Vortrage in Basel: „Wir sind noch nicht so weit, um englische Kolonien nehmen zu können!" Schon vorher war Bernhardis Vorschlag bekannt geworden, auf kolonialem Gebiete irgend einen Streit vom Zaun zu brechen, um endlich den ersehnten Krieg zu haben. Jawohl, wir Deutsche sind durch all dies Treiben, dem niemals ein autoritatives und machtvolles Dementi führender Kreise entgegengetreten ist, von Grund aus

---

[1]) Gemäß dem Satze: Audiatur et altera pars gibt die Redaktion der „A. R." das Wort Herrn Prof. Foerster zur Entgegnung und Rechtfertigung, zugleich Herrn Regierungsdirektor Speck zur abschließenden Replik. Nachdruck des Artikels, auch auszugsweise, ist nicht gestattet.

mitverantwortlich für die jetzige Weltnot, und es ist im Interesse der Völkerverständigung besser, das offen und männlich zuzugeben, als im Geiste der Kinderstube immer nur mit dem Finger auf die Gegner zu weisen. Das Verhängnisvolle ist eben, daß die große friedliebende Majorität des deutschen Volkes keine Ahnung davon hatte, was alles hinter ihrem friedlichen Rücken geredet, geschrieben und geplant worden ist.

Die vorstehenden Hinweise sind auch eine Antwort auf die Frage: „Wie kann es aber F. mit seinem Rechtsempfinden in Einklang bringen, so schwere Vorwürfe gegen sein deutsches Vaterland zu erheben und dabei kein Wort des Tadels zu finden gegenüber den jedes Recht verletzenden ausgesprochenen Kriegszielen unserer Feinde?“ Ich erhebe gar keine Vorwürfe gegen mein deutsches Vaterland, ich mache nur aufmerksam auf den bösen Eindruck, den ganz bestimmte Kreise seit Jahren in der öffentlichen Meinung des Auslandes hervorbringen mußten und auch jetzt wieder hervorbringen. Und wenn ich die mangelnde Vertrauenswürdigkeit zugebe, die in den Augen der Gegner die Bekenntnisse unserer Staatsmänner haben, so ist auch dies kein Vorwurf gegen unsere ehrlich friedliebenden Staatsmänner, sondern wiederum nur ein Hinweis auf jene großen und einflußreichen, noch ganz im Machtgedanken steckengebliebenen Schichten, deren Druck es unseren Staatsmännern unmöglich macht, das allein überzeugende, ganz unzweideutige, konkrete Wort zu finden. Wenn selbst zahlreiche Christen, die sich ihr Leben lang über den Materialismus Haeckels erregt haben, ganz und gar im Materialismus der äußeren „Sicherungen“ stecken bleiben, obwohl doch gerade diese „Sicherungen“ den barbarischen Zustand Europas verewigen müssen, welches Vertrauen zu einem neuen völkerverbindenden deutschen Geiste kann man da vom Auslande beanspruchen??

Was die Kriegsziele der Gegner betrifft, so habe ich seinerzeit die bekannte Ententenote eingehend in der „Neuen Züricher Zeitung“ (Nr. 98, 1917) verurteilt und kritisiert. Diese Kritik wurde in einer englischen Zeitschrift restlos abgedruckt und dadurch auch denen übermittelt, an die sie gerichtet war. Hier in Deutschland gedenke ich von den deutschen Mißgriffen zu sprechen und nicht von den ausländischen, von denen wir jetzt seit fast vier Jahren so unablässig und so einseitig zu hören bekommen, als sei eine deutsche Mitschuld an dem Ausbruch und der Fortdauer dieses Weltelends überhaupt nicht vorhanden. Gewisse offiziöse Depeschenbureaus haben die Kundgebungen der feindlichen Staatsmänner mehrfach so eigenartig verstümmelt, daß das deutsche Publikum über den wirklichen Sinn und Inhalt dieser Kundgebungen vielfach ganz falsche Vorstellungen hat. Die feindlichen Ansprüche, auch in ihren neuesten Formulierungen, enthalten gewiß noch immer eine ganze Reihe von unannehmbaren Forderungen. Aber unbestreitbar ist es, daß alle diese Forderungen, auch die nicht annehmbaren, aus der Absicht zu verstehen sind, daß alle noch zwischen den europäischen Völkern stehenden Erbschaften und Reste von Vergewaltigung tunlichst ausgemerzt werden sollen — wofür man freilich eine allzu einfache politische Chirurgie anwenden will. Die Entente hat keineswegs gesagt, daß sie die von ihr bezeichneten kleinasiatischen Gebiete annektieren wolle, sie hat nur hervorgehoben, auf Grund schwerer Anklagen, die jetzt nicht geprüft werden können, daß die betreffenden Gebiete nicht wieder der türkischen Verwaltung zurückgegeben, sondern zur Verfügung des Friedenskongresses gehalten werden sollen. Wer sich Objektivität bewahrt hat, der kann doch nicht blind gegen die Tatsache sein, daß die Kriegszielkundgebungen des Westens immer mit einem europäischen Programm, mit einer neuen Zukunft des Völkerlebens, einem Triumph des Rechts zu tun haben, auch wenn viele seiner Forderungen vor einer tieferen Gerechtigkeit nicht bestehen können — während wir Deutsche immer nur von unseren eigenen Entwicklungsmöglichkeiten sprechen und dann zum Schluß eine allgemeine Konzession an den Völkerbund und an den Rechtsgedanken machen, die sehr platonisch wirkt, weil wir in der Besprechung der Einzelfragen leider noch den vollen Durchbruch des Rechtssinns vermissen lassen. Dies muß in der gegenwärtigen entscheidungsvollen Stunde dem deutschen Publikum mit größtem Freimut gesagt werden, damit es aufhört, die Schuld für die Fortdauer des Krieges immer nur bei den anderen zu suchen. Wo bleibt z. B. der Rechtssinn, der allein Vertrauen schaffen kann, wenn man die Rückgabe Belgiens immer noch als Handelsobjekt betrachtet, während es sich hier doch um eine Verpflichtung handelt, die in unsere Auseinandersetzung mit den anderen in keiner Weise einbezogen werden darf? Wenn ich in der Notwehr gegenüber einem Gegner einen beiseite stehenden Unbeteiligten schwer beschädige, ist dann nicht seine Wiederherstellung eine Pflicht, die gänzlich unabhängig davon ist, wie ich meinen Streit mit dem Gegner bereinige? Die Basis des Völkerbundes kann nur der aufrichtige Rechtswille jedes einzelnen Volkes sein. Der ist in Italien noch nicht durchgebrochen, solange man dort noch nach „natürlichen Grenzen“ verlangt, er ist bei uns noch nicht durchgebrochen, so lange wir in der belgischen Sache nicht endlich ganz klar reden. Die „Westminster Gazette“ sagte im letzten Sommer, daß England die Stützpunkte seiner Zufahrtstraßen, die es einer einzelnen Nation zuliebe nicht preisgeben werde, sehr wohl einer Liga der Nationen unterstellen könnte. Diese Auslegung der Freiheit der Meere wird trotz Carson in dem Augenblick in England durchbrechen, wo bei uns in der Behandlung der belgischen Frage die Rechtsprinzipien siegen, ohne die ein Völkerbund moralisch in der Luft steht.

Ein Wort in bezug auf die elsässische Frage: Verständigungsfrieden heißt: die Gegenseite verstehen, ihr entgegenkommen, soweit es die eigene Ehre und Selbsterhaltung erlauben. Es widerspricht unserer Ehre nicht, uns klar zu machen, daß das elsässische Volk, das seine alten freiheitlichen Lebensformen länger bewahrt hatte, als irgend ein deutscher Stamm, das dann mit Begeisterung die demokratischen Prinzipien der französischen Revolution in alle seine Denk- und Lebensgewohnheiten aufgenommen hatte, — daß dieses Volk die preußische Herrschaft als eine schwere Vergewaltigung seiner Eigenart und seiner Traditionen empfinden mußte. Görres sagt einmal (Erinnerungen von Ringseis): „Es gibt viele Elsässer, die ganz Preußen regieren können, es gibt keinen einzigen Preußen, der Elsaß regieren könnte.“ So haben es die Elsässer empfunden, so hat es Frankreich empfunden, wenn die Elsässer um ihrer alten Sympathien willen schikaniert wurden. So hat es die übrige Kulturwelt empfunden, wenn ihr unsere elsässische Politik der Ausgangspunkt tiefer Abneigung gegen deutsche Herrschaftsmethoden wurde. Verständigungsfriede heißt: sich in diese Empfindungen hineinversetzen und demgemäß handeln, wenn anders man die Aussöhnung mit der übrigen Welt wirklich will und als Exportvolk auf Weltsympathien angewiesen ist. Das heißt nicht: Rückgabe, wohl aber heißt es: Gleichberechtigung. Wenn man dieser Forderung gegenüber mit innerpolitischen und außerpolitischen Bedenken kommt, so heißt es hier wahrlich: „Ihr Kleingläubigen, was fürchtet ihr euch!“ Es ist ein wahrer Fluch unseres politischen Denkens, daß man, nur um jede Lebensregung militärisch und politisch in der Hand zu behalten, sich die ganze Welt zu Feinden macht, alle Grenzbevölkerungen erbittert und ureigene Stammesbrüder ins feindliche Lager treibt — als ob die dadurch geschaffene Lage uns nicht erst recht in die allerschlimmste Unsicherheit hineinstellte! Und solche Wachtstubenpolitik nennt man dann „Staatskunst“.

Was den Vergleich mit der irischen Frage betrifft, so ist in Irland eine polizistische Verwaltung, etwa im Stil des preußischen Regimes im Elsaß, absolut nicht nachzuweisen. Das kann kein Kenner der wirklichen Sachlage bestreiten. Die britische Regierung hat ja noch kurz vor dem Kriege die weitgehendste Homerule bewilligt, konnte dieselbe bekanntlich nicht durchführen, weil der protestantische Norden Irlands von der irischen Selbstverwaltung eine Majorisierung durch die katholische Mehrheit befürchtete und mit Revolution drohte. Die volle Verwirklichung der Selbstbestimmung wird also hier von dem wirtschaftlich einflußreichsten Teil des irischen Volkes selber durchkreuzt, aus Gründen der „Antipopery“ und aus Wunsch nach protestantischen Homerule — es handelt sich also um ein weit komplizierteres Problem, als es die elsässisch-lothringische Frage ist. In dieser Frage muß von uns eine entscheidende Konzession gemacht werden: man muß jene Bevölkerung politisch-rechtlich so stellen, daß sie sich nicht mehr aus dem Reichsverband heraussehnt.

Was Indien und Aegypten betrifft, so wird man den Rechtsanspruch unserer deutschen Brüder auf politische Gleichberechtigung wohl nicht mit demjenigen der Eingeborenen Indiens und Aegyptens vergleichen dürfen. Die allmähliche Erziehung auch jener Rassen zu politischer Selbstbestimmung ist gewiß eine kolonialpädagogische Forderung erster Ordnung, über die man bestimmte Richtlinien zu gemeinsamer Anerkennung bringen muß. Wie schwierig dieses Problem jedoch ist, verglichen mit seiner Durchführung in Europa, geht schon daraus hervor, daß die indischen Eingeborenen an vielen Orten indische Richter ablehnen, weil sie die Rechtsprechung durch englische Beamte vorziehen. Was überhaupt die moderne britische Verwaltung in Indien

und Aegypten betrifft, so weiß jeder Deutsche, der die wirklichen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, daß hier eine musterhafte Verwaltung und Justiz mit gewaltigen Leistungen für die Urbarmachung des Landes vorliegt, woraus Eingeborene und Fremde, im Vergleich zu dem früheren Chaos, unablässig den größten Nutzen ziehen. Es entspricht dem deutschen wissenschaftlichen Geiste besser, dies ruhig und objektiv festzustellen, als alle die tendenziösen Berichte zu glauben und zu verbreiten, die über diese Dinge in gloriam belli zusammengestellt worden sind.

Politik ist die Kunst, das Wesentliche zu erfassen und danach zu handeln. Der Sinn für die Grundzüge im Wesen fremder Zivilisationen, der so überaus wichtig ist für die richtige Abschätzung ihrer Kräfte und für ihre richtige Behandlung, wird heute schwer beeinträchtigt durch den Wunsch, jede Anklage auf den Feind zurückzuwerfen und seinen politischen Gebilden jeden Vorrang auf irgend einem Gebiete abzustreiten. Es ist doch einmal eine unbestreitbar Tatsache, daß die angelsächsische Rasse auf dem Gebiete der politischen Selbstbestimmung am weitesten voran ist, wobei sie alte germanische Erbschaften bewahrt und ausgestaltet hat, und daß sie auch in ihrer kolonialen Arbeit diesem Geiste weitgehende Konzessionen gemacht hat und immer weitere Konzessionen macht. Und es ist ebenso wahr, daß wir Deutsche, weil wir das Volk der Organisation sind und hier unsere neuere Stärke haben, in bezug auf das Gut der politischen Freiheit ins Hintertreffen geraten sind und auch in unserer Behandlung fremder Eigenart, infolge unserer Neigung zur Ueberspannung des Einheitsbegriffes, schwere Mißerfolge zu konstatieren haben. Wer das nun vertuschen und verwischen will, indem er gewisse Inkonsequenzen auch der anderen auf dem Gebiete der Selbstbestimmung heraussucht, und daraufhin nun beweisen will, es sei Schwindel mit ihrem Vorrang auf diesem Gebiete, sie hätten kein Recht, an uns Forderungen zu stellen — der vermag das Wesentliche der Dinge nicht zu erfassen, wird diese Stellung auch im Innerpolitischen einnehmen und dadurch allmählig jeder Objektivität entfremdet werden. Auf diese Gefahr der Kriegspsychose kann nicht ernst genug aufmerksam gemacht werden.

Warum redet man immer noch vom „Vernichtungswillen“ unserer Feinde? Spricht denn aus Wilsons und Lloyd Georges letzten Reden etwa ein Vernichtungswillen? Worauf es jetzt ankommt, das ist: Wir müssen den vernünftigen Elementen auf der Gegenseite immer mehr Rückhalt in ihren eigenen Völkern schaffen dadurch, daß wir ganz konsequent und aufrichtig die Sprache der Verständigung reden und nicht immer bloß vom „deutschen Frieden“, sondern von einem christlichen Frieden sprechen, der keine neuen Giftstoffe der Völkerentzweiung in sich trägt. Dazu gehört auch, daß man endlich aufhört, diejenigen als schlechte Deutsche zu ächten, die zu nationaler Gewissensprüfung aufrufen. Eine so gewaltige Weltentzweiung wird nicht durch die trennenden Kräfte der Selbstsucht geheilt — sie kann nur im Geiste Christi ihr Ende finden. Es ist an der Zeit, daß wir nicht ewig nur das Ueberlieferte weiterkäuen — wir haben die vaterländische Pflicht, mit ganz anderer Intensität an die Revision unserer politischen Ideen zu gehen. Neben den Waffentaten und über den Waffentaten muß jetzt immer lauter die vox humana ertönen, um diesen Krieg in Frieden zu verwandeln. Gerade bei uns muß das geschehen, denn wir sind mit unserer Kulturarbeit und unserer Weltarbeit am allermeisten auf eine gründliche Lösung und Beruhigung all der furchtbaren Völkerspannungen angewiesen.

* * *

Der vorstehenden umfangreichen Erwiderung Professor Foersters auf meine Ausführungen in Nr. 4 der „A. R.“ sei an dieser Stelle vorerst Folgendes beigefügt:

Dem Mißtrauen unserer Gegner und damit auch „den Kriegstreibern drüben“ hat niemand mehr Nahrung zugeführt als gerade Professor Foerster in den von mir als „Entgleisungen“ bezeichneten Ausführungen, die, wie ich gerne anerkenne, vielleicht gut gemeint, in ihrer Wirkung aber nur zu sehr geeignet waren, unsere Feinde in ihrem Haß gegen uns zu bestärken und dadurch zur Kriegsverlängerung beizutragen.

Das Entgegenkommen einzelner englischer Kreise gegenüber deutschen Reisenden ist ja sehr erfreulich, die meisten Deutschen aber, die schon auf Seereisen mit englischen Schiffen zusammengekommen sind, werden mir bestätigen können, daß die große Masse unserer englischen Vettern an Höflichkeit und Entgegenkommen so ziemlich alles vermissen läßt. Wegen ihrer Rücksichtslosigkeit sind ja die Bewohner Albions auch hier zu Lande männiglich bekannt. Und will Herr Foerster etwa leugnen, daß der „Ueberfall“ auf das deutsche Volk durch England systematisch vorbereitet war? Die seit Jahren verfolgte Einkreisungspolitik, die unter König Eduard begonnen wurde und in dem Weltkrieg ihre furchtbare Entladung fand, dürfte ihm dies schwer machen.

Meinen Hinweis auf die Statistik glaubt Herr Foerster mit einigen allgemeinen Bemerkungen über „antienglische Tendenzliteratur“ abtun zu dürfen und er meint, ich sei „nur ein Opfer all dieser Machenschaften, mit denen man dem deutschen Publikum Sand in die Augen gestreut hat“. Diesen wenig freundlichen Bemerkungen gegenüber will ich nur feststellen, daß ich bereits vor Jahr und Tag den Umstand betont habe, daß die Zunahme der Beteiligung Deutschlands am Gesamtwelthandel in der Zeit von 1904 bis 1912 fast genau der Ziffer entspricht, um welche die Beteiligung Großbritanniens an diesem Handel zurückgegangen ist. Ich habe diese Ziffern auch nicht, wie Herr Foerster anzunehmen scheint, der „antienglischen Tendenzliteratur“ entnommen, sondern dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich 1914, S. 61*.

Das angebliche „immanente Gesetz des Welthandels“, daß ein Staat von der wirtschaftlichen Prosperität eines andern niemals Schaden haben kann, wird nicht überall, am wenigsten in England anerkannt werden. Bisher war ich der Meinung, daß neben dem gesicherten Absatz im Inlande die Produktion und Ausfuhr von Fertigfabrikaten das Hauptziel der deutschen Wirtschaftspolitik sein muß, wenn Deutschland überhaupt seine wachsende Bevölkerung ernähren will. Die Ausfuhr solcher Fabrikate gestaltet die Handelsbilanz möglichst aktiv, sie bringt Geld ins Land und ermöglicht auf diese Weise, die Lebensführung aller Schichten der Bevölkerung günstiger zu gestalten. Jede Einschränkung unserer Ausfuhr infolge der Konkurrenz anderer Staaten auf dem Weltmarkt hemmt natürlich auch die bezeichneten günstigen Folgen für unser Volk, ist also für dieses ein Schaden. Und ebenso wie für uns, trifft dies in gleichem Maße auch für England zu. Und daher der Neid, daher die Einkreisungspolitik und daher der Krieg, als dessen geistiger Urheber England anzusehen ist.

Professor Foerster will jetzt keine Vorwürfe gegen sein Vaterland erhoben, sondern nur gegen bestimmte alldeutsche Kreise sich gewendet haben. Hätte er sich darauf auch in dem von mir beanstandeten Artikel beschränkt, so hätte ich keinen Anlaß gehabt, ihm entgegenzutreten, ihm vielmehr bis zu einem gewissen Grade beistimmen können. Sein Artikel in der „Münchener Post“ beschäftigte sich aber auch mit dem mangelnden Vertrauen des Auslandes gegenüber der Mehrheitsresolution des Reichstags und mit der Antwort der Zentralmächte auf die Papstnote. Und der betreffende Abschnitt schließt mit dem Satze: „Solche Politik aber kann kein Vertrauen erzeugen.“ Damit hat er aber das Mißtrauen des Auslandes gegen Beschlüsse der deutschen Volksvertretung sowie gegen die Regierungen der Zentralmächte als berechtigt hingestellt und der deutschen Sache im jetzigen kritischen Zeitpunkt schweren Schaden zugefügt. Daß er dies nicht einsehen will, ändert an der Tatsache nichts. Wenn sich Herr Professor Foerster zu seiner Rechtfertigung auf eine Kritik beruft, die er seinerzeit in der „Neuen Züricher Zeitung“ gegenüber einer Ententenote veröffentlichte, so ist dies für die Beurteilung des hier in Frage stehenden Artikels vollständig ohne Belang, weil zeitlich und örtlich mit diesem nicht im Zusammenhang stehend.

Foerster will schließlich auch den „Vernichtungswillen“ unserer Feinde leugnen, und dies angesichts des Ergebnisses der neuesten Versailler Konferenz! Mit Recht sagt er: „Politik ist die Kunst, das Wesentliche zu erfassen und danach zu handeln.“ Diese Kunst ist aber leider nicht allen gegeben.

Endlich muß aber auch hier noch ein Wort dagegen gesagt werden, daß sich Professor Foerster immer wieder als den berufenen Interpreten des „Geistes Christi“ im Zusammenhang mit den deutschen Kriegszielen ausspielt. Dazu erscheint er weder in seiner Eigenschaft als Hochschulprofessor noch als Politiker berufen. Viele Tausende von deutschen Männern, die in einer stärkeren Sicherung unserer Grenzen das unbedingt notwendige Erfordernis für den Weiterbestand des Deutschen Reiches und für einen dauernden Frieden erblicken, halten sich für ebenso gute Christen wie Herr Professor Foerster sich selbst. Die Art, wie Herr Foerster in diesem Punkte immer als arbiter mundi sich zu geben pflegt, muß deshalb mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden.

Regierungsdirektor Speck, München.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Primula pacis.

Der erste Teilfriede ist geschlossen worden. Nicht mit Trotzki, sondern trotz Trotzki mit der Ukraine. Der sonst so gerissene Volkskommissar hatte einen Fehltritt begangen, als er neben der Petersburger Abordnung Delegierte der Rada von Kiew an den Verhandlungstisch kommen ließ. Er bemühte sich, die Folgen abzuwehren, indem er den Bürgerkrieg in der Ukraine schürte, den Herren von Kiew die Aktivlegitimation wieder absprach und seine Dienstmänner aus Charkow als Bevollmächtigte in Brest an deren Stelle setzen wollte. Vergebens. Die Rada von Kiew errang militärische Erfolge gegen die Bolschewiki-Truppen, bildete ein regelrechtes Ministerium und schloß mit dem Vierbund schnell den Frieden ab, nachdem sie öffentlich in unübertrefflicher Derbheit dem Fuchs Trotzki die Maske abgerissen und von dem Föderativgedanken sich losgesagt hatte.

Der Anfang des Friedens im Osten und zugleich, wenn nicht alles täuscht, die Götterdämmerung der Bolschewiki-Herrlichkeit.

Der mit der Ukraine abgeschlossene Friedensvertrag stellt sich auf den Boden des Friedens ohne Annexionen und Entschädigungen und will der erste Schritt sein zu einem dauerhaften, für alle Teile ehrenvollen Weltfrieden, der zur Wiederherstellung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern auf politischem, rechtlichem, wirtschaftlichem und geistigem Gebiet führen soll. Daher wird auch die Grenze des neuen ukrainischen Staates im Westen so belassen, wie sie vor Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich-Ungarn und den ukrainischen Gebieten des russischen Kaiserreiches bestand — ein Vorgang, der bezüglich der künftigen Grenzen zwischen dem neuen Staate Polen und dem Königreich Preußen vorbildlich sein kann und hoffentlich erzieherisch wirkt auf gewisse polnische Bestrebungen diesseits und jenseits der Grenzscheide. Am wichtigsten sind die Bestimmungen über die Wiederaufnahme und Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Vierbund und der Ukraine, indem bereits eine ins einzelne gehende Organisation des Warenaustausches als Grundlage des künftigen endgültigen Handelsvertrages geschaffen wird.

Die Wirkung dieses Friedensschlusses äußert sich über Erwarten schnell in dem (im Augenblick der Drucklegung dieser Nummer bekannt gewordenen) Entschluß Trotzkis, unter Verzicht auf die Unterzeichnung eines formellen Friedensvertrages den Kriegszustand mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien für beendet zu erklären und gleichzeitig Befehl zur völligen Demobilisierung der russischen Streitkräfte an allen Fronten zu erteilen. Die Tragweite dieses Entschlusses muß sich erst zeigen; der Hinweis Trotzkis auf den Weg des unmittelbaren Verkehrs zwischen den beteiligten Regierungen und auf die bereits in Petersburg befindlichen Kommissionen des Vierbundes zeigt aber, daß der ukrainische Anschauungsunterricht in Verbindung mit der deutlichen Sprache der Vertreter des Vierbundes in Brest auf die Bolschewiki nicht ohne Wirkung geblieben ist, daß sie die Verkehrtheit und Fruchtlosigkeit ihrer bisherigen Methode einzusehen beginnen. Ihren revolutionären und sonstigen Hintergedanken einen Riegel vorzuschieben, wird die Aufgabe der Staatsmänner und der Völker der Mittelmächte sein.

Wir müssen die Friedensfrucht genießen wie eine Artischocke, Blatt für Blatt. Das erste Stück vom Ostfrieden ist aber besonders wertvoll. Zu der militärischen Entlastung kommt die wirtschaftliche Zufuhr aus dem fruchtbarsten Teile Rußlands, die freilich im Augenblick noch von den Produktions- und Verkehrsschäden des Krieges gehemmt ist, aber doch in Zukunft die von den Westmächten geplante Handelssperre wirksam durchbricht. Obendrein ist dieser erste Erfolg für das Ansehen unserer Diplomatie, für die Autorität der Regierung und für die Volksstimmung in den feindlichen und neutralen Ländern von der größten Bedeutung, namentlich jetzt, als Nachklang zu dem Streikfiasko und als Kontrast zu der neuen Kriegsbotschaft von Versailles.

Triarierkampf und Rohstoffsperre.

Die Versailler Konferenz unserer Feinde hat mit der üblichen verächtlichen Geste die Reden des Grafen Hertling und des Grafen Czernin bei Seite geschoben und den Kampf bis aufs äußerste proklamiert. Das war vorauszusehen, denn die verbündeten Machthaber haben ihr alles daran gesetzt, um in diesem Jahre noch die fatale Kriegskarte zu verbessern, und bis die vorbereitete Kraftprobe zum Austrag gekommen ist, lassen sie sich auf keine Friedensverhandlungen ein, wenn wir ihnen auch noch so weit entgegenkommen. Wer auf Hertling und Czernin nicht hören will, wird von Hindenburg und Ludendorff belehrt werden. Deren Aufgabe wird durch den Fehlschlag des Streiks und durch den Teilfrieden im Osten erleichtert.

Auffallend in der jüngsten Taktik der Feinde ist nur die geflissentliche Vorschiebung des künftigen Wirtschaftskrieges, die öffentliche und nachdrückliche Androhung der Rohstoffsperre nach Friedensschluß. Was bisher in englischen Ministerreden angedeutet war, ist jetzt im französischen Senat durch eine Ministerrede und einen feierlichen Beschluß in das Aktionsprogramm aufgenommen worden. Wenn die militärische Einkreisung so oder so zum Abschluß gelangt ist, soll die wirtschaftliche Einkreisung Deutschlands und seiner Verbündeten andauernd und zielbewußt durchgeführt werden, indem die ganze feindliche Genossenschaft ihre Rohstoffe und Lebensmittel für sich behalten, höchstens den „freundlich gesinnten" Neutralen etwas abgeben, uns aber in Rohstoffmangel und Hunger umkommen lassen will. Der französische Senat glaubt, daß wir „diese furchtbare Waffe ganz besonders fürchten". Uns scheint vielmehr, daß die feindlichen Machthaber kein rechtes Vertrauen auf ihre militärische Waffe haben und deshalb mit dem Theaterschwert des künftigen Wirtschaftskrieges nach dem Kriege vorzeitig herumfuchteln. Wir lernen daraus rechtzeitig, daß in den Friedensbedingungen die Handelsfreiheit auf dem Weltmarkt ganz besonders vorgesehen werden muß, daß wir auch gewisse reale Garantien für die Versorgung unserer Industrie anzustreben haben und daß wir schließlich die bereits hochentwickelte Kunst der Selbstversorgung an Nahrung und Stoffen auch im Frieden weiter pflegen müssen. Die künftigen Sperrversuche werden nur ein Kinderspiel sein im Vergleich zu der Sperre, die wir seit 4 Jahren glücklich überstanden haben. Ueberdies hat der Zaun im Osten schon ein großes Loch. Die Einkreisungspolitik ist abgetan.

Die Nachwirkungen des Streikversuchs.

Der preußische Minister des Innern stellte im Ausschuß des Berliner Abgeordnetenhauses fest, daß sich von den Arbeitern in Groß-Berlin 12 Prozent an dem Streik beteiligt haben. Wenn man berücksichtigt, daß dort die „Unabhängigen" ihr größtes Rekrutendepot haben und von Alters her der schärfste Radikalismus in den zahlreichen und großen Metallbetrieben wuchert, so bedeuten 12 Prozent eine erfreulich kleine Minderheit.

Dadurch dürfen wir uns nicht in falsche Sicherheit wiegen lassen, müssen vielmehr alle Vorsorge treffen, daß nicht etwa die letzten Dinge schlimmer werden als die ersten. Aber auf Grund der Tatsachen ist entschieden Einspruch zu erheben gegen die Behauptung in dem erwähnten Ausschuß, daß die Arbeiterschaft ihre „politische Unreife" erwiesen habe. Nur eine Minderheit hat sich als unreif oder unzuverlässig erwiesen; die überwältigende Mehrheit der Arbeiterschaft hat aber die Probe auf ihre Vernunft diesmal noch bestanden. Die Versuchung war nicht gering; zu den ausländischen und inländischen Flugblättern und Einflüsterungen kamen die Versorgungsschwierigkeiten, die Enttäuschung durch den schleppenden Gang der Friedensverhandlungen, dessen Ursache mancher mißverstand, und das Mißtrauen gegenüber den Wahlrechtsberatungen im Abgeordnetenhause. Verschärft wurde die Versuchung noch durch die sonderbare Haltung der sozialdemokratischen Parteileitung und Parteipresse, die (mit oder ohne Absicht, bleibt sich gleich) für den Streikgedanken Propaganda gemacht hat. Wenn trotz alledem das Gros der Arbeiterschaft in der Werkstatt blieb, so ist das eher alles andere als ein Beweis für die Unreife.

Wer aber so etwas entdecken will, kann mit Recht sagen, der Abgeordnete Scheidemann und seine Genossen von der sozialdemokratischen Führung hätten ihr Reifezeugnis aufs Spiel gesetzt. Das gehört in die parteipolitische Liquidation dieses Zwischenfalls, die demnächst im Reichstage vorzunehmen sein wird. Die preußische Wahlreform aber muß von einem höheren Standpunkte mit weiterem Blicke betrachtet werden. Daß bei dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht auch unreife Elemente ihren Stimmzettel in die Wagschale werfen, ist wirklich nichts Neues. Ist ein solches Wahlrecht einmal eingeführt, wie im Reich seit 50 Jahren, oder ist es unvermeidlich geworden, wie jetzt in Preußen, so ist es die Pflicht aller verständigen und braven Elemente, durch treue Mitarbeit im gesunden Parteileben und durch unmittelbare Einwirkung im persönlichen Kreise dafür zu sorgen, daß die Unreifen und Quertreiber an Zahl und Einfluß beschränkt werden.



Die italienische Einheitsbewegung vom Züricher Frieden bis zur Herstellung des Königreichs.[1]

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Was Napoleon veranlaßte, auf halbem Wege stehen zu bleiben, ist nicht bekannt geworden. Preußens Einmischung brauchte er nicht ernstlich zu fürchten. Schwerer wog die Rücksicht auf die französischen Katholiken, die für den Papst bangten, vielleicht auch die Sorge, das Kriegsglück nicht noch einmal mit Oesterreich zu versuchen. Jedenfalls war er sich klar, daß die italienische Revolutionspartei das Werk auch ohne ihn weiterführen würde. Er tat daher im Einverständnis mit England nichts, um den Züricher Frieden durchzuführen. Dieser blieb ein Blatt Papier, wie manche Verträge in der Geschichte. Als die italienische Revolutionspartei merkte, daß Napoleon ihr freien Raum gab, arbeitete sie rasch. Cavour übernahm wieder das Ministerium, erstrebte aber jetzt nicht mehr den Bundesstaat, sondern den nationalen Einheitsstaat. Damit war der Untergang des Kirchenstaates gegeben. Die Fäden wurden jetzt wieder gespannt, die Maschine begann zu laufen. Die Minen, welche in Form von nationalen und radikalen Komitees in den italienischen Kleinstaaten und der päpstlichen Romagna (den Provinzen Bologna, Ferrara und Ravenna) gelegt wurden, flogen auf, die Führer dieser Empörungen verlangten stürmisch Annexion ihrer Länder. Napoleon war sicher mit allem einverstanden oder ließ es wenigstens geschehen. Er pflegte sorgfältige Freundschaftsbeziehungen mit England, damit von dieser Seite keine Schwierigkeiten kämen, und ließ geräuschvoll, unterstützt vom gesamten Liberalismus Europas und seiner Presse, das Nichtinterventionsprinzip, d. h. die Freiheit für die italienische Revolution verkünden. Dabei arbeitete er mit Hochdruck für die Erwerbung von Nizza und Savoyen. Die französische Volksstimme verlangte entschieden die Annexion der beiden Länder und der Kaiser glaubte durch Erfüllung dieser volkstümlichen Forderung seinen schwankenden Thron zu stützen. Es war ein Doppelspiel: Napoleon sagte den Mächten, weil Italien sich durch die Lombardei und Mittelitalien vergrößere, müsse Frankreich zur Erhaltung des Gleichgewichtes die beiden Alpenländer nehmen; Italien dagegen sagte, weil Frankreich ihm diese Länder wegnehme, müsse es sich in Mittelitalien vergrößern. Endlich war der Widerstand Cavours überwunden, der Abtretungsvertrag wurde im März 1860 unterzeichnet. Um das demokratische Prinzip und das vom Liberalismus verkündete Selbstbestimmungsrecht der Völker wenigstens scheinbar zu wahren, wurde überall Napoleons Plebiszitsystem angewandt und auch diese Maschine arbeitete prompt. Im März beschloß die Volksabstimmung in Toscana, Modena und in der Romagna die Einverleibung in das Königreich Italien, in Nizza und Savoyen die Einverleibung in Frankreich. Was Einschüchterung und Bestechung nicht fertig brachte, vollendete in Italien der aufgepeitschte antiklerikale Fanatismus. Am 2. April 1860 eröffnete der König zu Turin das erste italienische Parlament und verkündete in der Thronrede „Italien den Italienern".

Napoleon hatte den Papst preisgegeben und wollte seine Truppen aus Rom zurückziehen, aber doch den Schein wahren, aus Rücksicht auf die französischen Katholiken, die bei den Wahlen ihm damals noch gefährlich werden konnten. Daher veranlaßte Napoleon Pius IX. zur Errichtung einer besonderen päpstlichen Armee im Sommer 1860, der französische General Lamoricière übernahm die Führung. Nun galt es noch, dem Königreich beider Sizilien den Todesstoß zu versetzen. Ein Kriegsvorwand gegen Neapel war zunächst nicht zu finden, daher wurde beschlossen, Garibaldi mit Freischaaren loszulassen. Oeffentlich leugnete Cavour jede Beteiligung an dem Unternehmen, im Geheimen gab er Hilfe dazu. Am 4. Mai fuhr Garibaldi mit etwa tausend Freiwilligen von dem kleinen Hafen Quarto bei Genua aus, landete in Sizilien bei Marsala („die Tausend von Marsala"), warf den schwachen Widerstand der geworbenen ausländischen Truppen des Königs nieder und hatte bald ganz Sizilien in seiner Gewalt. Im September zog er als Triumphator in Neapel ein. Nur die Felsenfeste Gaëta, wo die Königin Marie, eine geborene bayerische Prinzessin, den Widerstand organisierte, hielt sich noch einige Monate. Cavour befürchtete nun, Garibaldi, der immer ein Durchgänger war, könne sich als Diktator in Neapel festsetzen oder gar in die Hände seiner alten Freunde, der Mazzinisten fallen. Sagten doch Garibaldis Freunde, er habe ein Herz von Gold, aber den Kopf eines Büffels. Dann war zu fürchten, daß die parthenopeische Republik der französischen Revolutionszeit wieder aufleben würde. Das wäre auch für Napoleon höchst peinlich gewesen, weil die französischen Republikaner dadurch gestärkt worden wären. Auch war zu fürchten, daß Garibaldi sich plötzlich gegen Rom wende. Um beides zu verhindern, griff nun Cavour ein, versicherte sich zunächst wieder der Zustimmung Napoleons, denn er sah strenge darauf, daß nichts gegen Napoleons Willen geschehe. Seine Vertreter, darunter General Cialdini, sprachen Ende August den Kaiser zu Chambery und brachten die Gewißheit mit, daß Napoleon das Werk nicht stören werde. Er hatte aber auch beigefügt, sie sollten sich eilen und ganze Arbeit machen: Fate presto e compiutamente! Sofort brachen italienische Truppen unter Cialdini in die Marken und Umbrien ein, die dem Kirchenstaate gehörten, die schwache päpstliche Armee wurde bei Castelfidardo am 13. September 1860 geschlagen, Cialdini zog weiter nach Neapel und nahm dieses für den König in Besitz. Wieder bestätigte die Volksabstimmung die Einverleibung der eroberten Länder und des Königreichs beider Sizilien in Italien. Im Februar 1861 trat in Turin das erste italienische Parlament zusammen und verkündete das Königreich Italien. Viktor Emanuel nahm den Titel eines Königs von Italien an. Vorher schon, in der Parlamentssitzung am 11. Oktober, hatte Cavour Rom als Hauptstadt, Roma Capitale, verkündet: „Rom, die Stadt, auf welche 25 Jahrhunderte jeglichen Ruhm gehäuft haben, soll die glanzvolle Hauptstadt des italienischen Reiches werden."

Am 7. Juni 1861 starb Cavour plötzlich, erst 50 Jahre alt. Sein Tod hat am Programm nichts geändert. Rom blieb das Ziel der Bewegung, wohl aber war Napoleon jetzt von dem Drucke frei geworden, den der zum mindesten ihm ebenbürtige Staatsmann auf ihn ausgeübt hatte.

Cavour hatte stets zwei Bedingungen für die Erwerbung Roms aufgestellt: daß dabei nur moralische Mittel angewendet würden, und daß sie nur im Einverständnis mit Frankreich geschehen solle. Dieses Programm wirkte noch eine Zeit lang weiter. Dazu kamen noch die inneren Parteikämpfe, das Ringen der liberalen und radikalen Führer um die Staatskrippe, und die wachsende sittliche Fäulnis der herrschenden Parteien. Italien verhielt sich also zunächst abwartend, der Endkampf um Rom wurde hinausgeschoben.

[1] Vergl. „A. R." 1917, Nr. 19, S. 324, Nr. 22, S. 371, Nr. 24, S. 402, Nr. 51, S. 889. 1918 Nr. 3, S. 28.

Zwei Beter.

Leer ward es in den Stühlen, in den Gängen ...
Dort, wo noch Weihrauchwolken duftend hängen,
Hoch vom Gewölbe steigt der Dämmerschein
Und hüllt in Nacht den letzten Beter ein.

Doch den in diesen schweigsam dunklen Hallen
Hat jetzt die schwarze Schwermut angefallen.
Vor ihm steht bergeshoh sein ganzes Leid
In dieser nächtig öden Einsamkeit.
Er zündet an in seinem Riesenschmerze
Mit bitterm Seufzer eine weisse Kerze;
Und bald darauf in tiefe Andacht sank
Er und sein Freund, die Kerze auf der Bank.
Wie beide beten!
Er in lautem Weinen,
Die Kerze neben ihm in stummem Scheinen,
Bis dass die Nacht, die ihn zuvor geweckt,
Jetzt wieder ihn aus seinem Brüten schreckt,
Da neben ihm in heissvertropften Tränen
Der letzte Docht in müdem Todessehnen,
In Sterbensnot noch schweigend, glüht und raucht
Und lautlos seine Seele dann verhaucht ...
Da färbt des ungestümen Nachbarn Wangen
Ein tiefes rotes Schämen und ein Bangen:
„Still litt und starb sie; hab es kaum gesehn —
Auch ich will still den Kreuzweg weitergehn."

Martin Mayr.

Eine Weile des Nachdenkens.

Zum Beginn der Fastenzeit des vierten Kriegsjahres.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. Pr. A.

Vielfach wird als ein grundlegender Unterschied zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Lebensanschauung hingestellt, daß jene auch die Dinge dieser Zeitlichkeit aus dem Gesichtswinkel des Jenseitsgedankens zu beurteilen pflegte, in der Neuzeit aber die Wertschätzung des diesseitigen Lebens mit seinen Gütern und Aufgaben im Sinne des Selbstzweckes erfolgen müsse. Und so hat der bekannte Wiener Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen Philosophie Prof. Dr. Grabmann kürzlich in der Zeitschrift „Das neue Oesterreich" eine feinsinnige Studie über die Kulturphilosophie des Thomas v. Aquin veröffentlicht, in der er anknüpfend an eine Textstelle der Summa contra Gentiles, alle irdischen Kulturwerte „von den Höhen des adhaerere Deo, des Gottanhangens, der Weihe eines reichen Innenlebens an Gott" abzuleiten versucht. Weit entfernt auf diesem Wege jedoch eine Verflüchtigung der irdischen Kulturwerte herbeizuführen, finden die letzteren bei solcher Betrachtung geradezu eine Vertiefung und Verklärung. Daß aber auch eine solche Auffassung allein dem Geiste der Religion entspricht, darüber wird niemand im Zweifel sein können, der auch nur eine oberflächliche Vorstellung vom Wesen der letzteren gewonnen hat. Auch darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die neuzeitige Weltanschauung in Gefahr ist, den Sinn für eine überlegene, höhere, geistige Welt zu verlieren und damit alle Religiosität zu vernichten. Das innerste Herz der christlichen Religion muß aber, was auch ein Mann wie Paulsen in seiner „Ethik" klar und deutlich zum Ausdruck bringt, jederzeit bleiben: die Gewißheit eines Gutes jenseits aller irdisch-zeitlichen Güter, — meint doch auch ein Philosoph wie Eucken in seiner Schrift „Vom Wahrheitsgehalt der Religion" daß ohne eine Zweiheit der Welten, ohne Ausblicke in ein neues Sein, Religion ein leeres Wort bleibe; daß aber auch die bloße Anerkennung einer höheren Ordnung keineswegs schon Religion ergebe, sondern daß diese höhere Ordnung in unser Leben hineinragen, unser Dasein auf eine andere Grundlage stellen, uns neue Kräfte zuführen müsse.

Sobald man nur diesen letzten Ausspruch folgerichtig durchzudenken versucht, sieht man sofort nicht allein, daß zwischen theologischer Gedankenarbeit und religiöser Betrachtung ein großer Unterschied besteht, sondern man ahnt auch sofort die erhöhte Bedeutung der letzteren. Der Tübinger Philosoph Professor Oesterreich sagt in seiner „Religionspsychologie", daß es sich bei der religiösen Erwägung um eine Ueberwindung der normalen menschlichen Oberflächlichkeit handle, die nur unter besonderen Eindrücken an Höheres denke, während sie sonst im Alltagsleben aufgehe. Sich bestimmte metaphysische Ueberzeugungen ständig im Bewußtsein zu halten, so daß das ganze Leben von ihnen bedingt werde, mit ihnen in Uebereinstimmung komme, das sei die Aufgabe der religiösen Betrachtung. Wenn man nun in der protestantischen Literatur immer wieder gegenüber der katholischen Kirche den Vorwurf erhoben sieht, daß sie zur Veräußerlichung und zur Verflachung der Religion anleite, so steht man geradezu vor einem Rätsel. Die Verinnerlichung ist doch gerade das Wesen der eucharistischen Frömmigkeit, wie sie in der katholischen Kirche gepflegt wird. Ich war während des Krieges einmal für Zwecke der Kriegswohlfahrtpflege in Krakau in Galizien; mit mir eine Anzahl Berliner Herren, die sehr verschiedenen Richtungen der Weltanschauung und des religiösen Bekenntnisses angehörten. Vor einer der schönen altehrwürdigen Kirchen Krakaus traf ich einen Herrn, von dem mir bekannt war, daß er einer protestantischen Körperschaft angehört, die sich die scharfe Betonung gegensätzlicher Auffassung gegenüber der katholischen Kirche besonders angelegen sein läßt. Dieser Herr war auch in dieser Kirche gewesen und er nahm Veranlassung, eine freudige Ueberraschung zum Ausdruck zu bringen über die Beobachtung, daß so viele Leute dort in Andacht versunken beteten, auch zu dieser Stunde — es nahte die Mittagzeit heran und es war ein Werktag —, wo kein Gottesdienst stattfand. Wir sprachen eingehend über die Pflege der Religiosität und Frömmigkeit bei den verschiedenen Religionsgemeinschaften und gelangten zu der übereinstimmenden Feststellung, daß die Stellung der Predigt im Mittelpunkte des Gottesdienstes, wie sie von Luther angebahnt worden, im Widerspruch stehe zu der Behauptung des Protestantismus, daß er eine individuelle Frömmigkeit in erster Linie zu fördern imstande sei. Bekanntlich habe der Versuch, die evangelischen Kirchen auch in den außergottesdienstlichen Zeiten offenzuhalten, um den breiten Massen Gelegenheit zur Sammlung zu bieten, nicht den gehegten Erwartungen auf größeren Besuch der Kirchen entsprochen. Der soeben wieder in dieser Krakauer Kirche beobachtete Zufluß der Gläubigen sei nur verständlich aus der katholischen Glaubenslehre von der heiligen Eucharistie. Hier sei die Quelle einer individuellen und verinnerlichten Frömmigkeit.

Ja, Innerlichkeit, Verinnerlichung des religiösen Lebens! Was haben wir uns unter diesem Wort zu denken? Nichts anderes als, daß der Mensch in dem tiefsten Kern seiner Seele, in seinem eigentlichen Wesen, also in seinem Denken und Wollen von dem Gottesgedanken durchdrungen ist. Innerlichkeit ist nicht verschwommene Gefühlsseligkeit und das Wesen der Innerlichkeit besteht nicht darin, daß man am äußeren Menschen nichts davon merkt, was in seinem Inneren vorgeht, sondern der Geist der Innerlichkeit verlangt nur, daß die Religiosität sich nicht in Aeußerlichkeiten erschöpft, vielmehr soll der innere Geist gestaltend auf das in die Erscheinung tretende Außenleben einwirken. Und so sagt der Breslauer Fürstbischof Dr. Bertram in seinem diesjährigen Hirtenbrief: „Der Fastenzeit schönste Aufgabe ist es, vom Seelenleben Jesu zu lernen, wie wir den Geist der Innerlichkeit in uns aufnehmen sollen. . . . Dieser Zug im Charakterbilde Jesu soll uns Leitstern sein in der Gefahr der Verwilderung, die zur Kriegszeit der Volksseele droht. Das ist nicht etwa Hinneigung zu weichlichem Gefühlsleben. O nein! Im Innenleben ruht das Geheimnis der Kraft und Größe des Christen. Da empfängt er jenes Gold, von dem die geheime Offenbarung redet, das „Gold, das im Feuer geläutert ist". Da zieht er an „die Waffen des Lichtes". So sollen wir den Fußspuren Jesu folgen, die den Weg zum innerlichen Leben und damit den Weg zu den Quellen der seelischen Kraft uns zeigen".

Unwillkürlich drängt sich nun die Frage auf, worauf zielt denn die wahre Religiosität eigentlich ab? In dem neuesten Bande des bekannten Schneiderschen „Jahrbuches für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands" findet sich ein Aufsatz des Leipziger Professors Boehmer über das Wesen der Reformation. Darin wird gesagt, daß die katholische Kirche zwei Arten oder Stufen der Frömmigkeit unterscheide, nämlich die Frömmigkeit der Menge, die ihre Befriedigung im Kultus suche und finde, und die Frömmigkeit der Christen höheren Grades, welche die Gemeinschaft mit Gott ohne Mittel in Extasen und Visionen zu erleben trachte. Das Vorbild der letzteren sei der aszetisch lebende „Charismatiker" oder der „Heilige", denn als ein Heiliger könne nur angesehen werden, der nachweislich übernatürliche Kräfte besitze und durch heroische Tugenden sich auszeichne. Den Erwerb solcher Tugend und damit auch den Erwerb übernatürlicher Kräfte zu gewährleisten, habe die katholische Kirche eine besondere Institution in dem Ordensstande oder Mönchtum geschaffen. Man müßte eine sehr umfangreiche Abhandlung schreiben, wenn man alle Mißverständnisse, die in diesen wenigen Sätzen enthalten sind, ausräumen wollte. Hier sei nur der eine Gedanke hervorgehoben, daß es nach Auffassung der katholischen Kirche nicht zwei, sondern unzählige Stufen der Frömmigkeit geben kann und gibt, daß aber für alle Christen ein einheitliches Lebensideal aufgestellt ist, das Streben nach der wahren Liebe Gottes und des Nächsten. Und diese Liebe Gottes soll sich äußern in einer doppelten Richtung: im steten Gedenken an Gottes Allgegenwart und der Gleichförmigkeit mit Gottes Willen. Denjenigen protestantischen Kreisen, welche den katholischen Christen den Vorwurf der Veräußerlichung der Religion machen, würde ich empfehlen, ein kürzlich erschienenes Schriftchen des Würzburger Spiritual Konrad Hock „Die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes" zu lesen.

Die wahre Verinnerlichung in dem oben gekennzeichneten Sinne wird nicht erworben ohne Nachdenken und Erwägung der religiösen Gedanken. Nicht die Lesung religiöser Schriften ohne selbsttätige Teilnahme und ohne rechte Durchdringung des Inhaltes ist das, was uns religiös fördert. Gewiß können wir Bücher nicht entbehren, um zu eigenen Gedanken zu gelangen. Ich denke hier an Schriften wie die Fastenbetrachtungen von Clemens „Die Liebe des Gekreuzigten", die im engsten Anschluß und unter umfassender Heranziehung der patristischen Literatur bearbeitet sind, weiter die unter dem Titel „Tage des Ernstes" neu erschienenen biblischen Lesungen von Hirscher für jeden Tag der Fastenzeit und endlich die herrlichen „Betrachtungen über das



Evangelium" des Stuhlweißenburger Bischofs Prohaszka — auch die besten Bücher können uns der Schürfarbeit eigenen Nachdenkens nicht entheben. Aber diese Fastenzeit des vierten Kriegsjahres redet noch eine besonders ernste Sprache, wenn wir sehen, wie mit der längeren Dauer des Krieges nicht allein die Oberflächlichkeit der Menschen, sondern auch die Verwilderung der Sitten in erschreckendem Maße um sich greift. Da gilt es eine Weile des Nachdenkens, des Sichversenkens in die Gottheit, der Neubelebung des Gottvertrauens. Ich fand kürzlich an einer Stelle, wo ich es kaum erwartet hätte, in einem Buche über „Lebenskunst" (von Diestel) den Abdruck eines Briefes von einem gefallenen Soldaten, dessen lautes Rufen und Schreien seine Kameraden fünf Tage lang anhören mußten, ohne ihm während des die ganze Zeit währenden Trommelfeuers Hilfe bringen zu können. Bei dem Toten fand man einen Zettel, auf dem folgende Worte standen: „Es scheint des Allmächtigen heiliger Wille zu sein, daß ich sterben und euch das letzte Lebewohl zurufen soll. Mein rechtes Knie ist zerschmettert. Erheben kann ich mich nicht mehr. Fünf Tage schon liege ich hier am Walde. Der Hunger wird unerträglich. Ich habe zuerst den Herrn um Hilfe angefleht, aber bis jetzt ist sie ausgeblieben. Trotzdem weiß ich, daß der Herr bei mir ist, und deshalb bin ich ganz ruhig und geduldig. Es geht ja nicht mehr lange und ich bin daheim bei meinen Brüdern, drüben in dem schönen Lande, wo wir uns alle wiederfinden werden. An dem lauteren Strom, klar wie Kristall. Also auf Wiedersehen hier unten oder droben im Licht!" Welch ergreifendes Gottvertrauen, welche tiefe Innigkeit des Gottesglaubens! Die unsagbare Menge körperlicher Schmerzen und das unnennbare seelische Weh, welches der Krieg im Gefolge hat, lenken mit unwiderstehlichem Zwang in dieser Fastenzeit unseren Blick nach Gethsemane und Golgatha. — Eine Weile des Nachdenkens!

Der Sinn der jüngsten portugiesischen Revolution.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Portugal hat einen Kolonialbesitz, der an Größe dem deutschen nur unwesentlich nachsteht und der von keiner Macht so umworben ist, wie von Großbritannien. Dies ist auch der Grund, weshalb England stets Gewicht darauf gelegt hat, mit der Lissaboner Regierung in gutem Einvernehmen zu stehen. Und wenn diese Lust zeigte, eine eigene, von London unabhängige Politik zu betreiben, so setzten die britischen Staatsmänner alles daran, sich die Regierung durch Drohungen gefügig zu machen, oder sie zu stürzen. England hält heute Portugal in so enger finanzieller Abhängigkeit, daß die Regierung ganz gleichgültig, welche es ist, keinen Schritt tun kann, ohne sich vorher mit der wirklichen Schutzmacht, Großbritannien, ins Benehmen zu setzen.

Diese Zwangslage Portugals hat das Foreign Office mit der bekannten britischen Rücksichtslosigkeit auch während des Weltkrieges ausgenützt und Portugal mußte uns den Krieg erklären und sich namentlich an der Bekämpfung der deutschen Kolonialtruppen in Afrika beteiligen. Die Regierung Affonso Costas hat sich eigentlich wohl ganz gern von England in den Krieg hetzen lassen, obschon das Volk an sich uns kaum Feindschaft entgegenbrachte; wie sollte es auch? Das Kabinett spekulierte dabei in erster Linie auf den billigen Gewinn, sich der deutschen Schiffe, die in portugiesischen Häfen lagen, bemächtigen zu können. Dem Ministerium konnte überdies aus Gründen der inneren Politik ein Krieg, der dem Lande Ruhm und Gewinn brachte, nicht gleichgültig sein, da es unter der Bevölkerung sich steigender Unbeliebtheit erfreute. Diese wurde noch vergrößert durch den wirklichen Verlauf des portugiesischen Krieges. Statt der erhofften Gewinne brachte er nämlich nichts als Verluste. Portugiesen mußten auf die französischen Schlachtfelder. Vor allem aber sah sich Portugal genötigt, in den Kolonien starke Mengen von Truppen festzulegen, einesteils, um die Deutschen zu bekämpfen, anderseits, um Aufstände im eigenen Schutzgebiet, die eine Folge des allgemeinen afrikanischen Kriegszustandes waren, niederzuwerfen. Es sollen nicht weniger wie 50000 Mann so allmählich abgegeben worden sein. Machte dies schon Unzufriedenheit, so kam hinzu, daß das kleine Portugal immer stärker die Not des Krieges zu fühlen bekam. Arbeitseinstellungen, Hunger, oder doch mindestens äußerste Knappheit der Lebensmittel, waren die Folge. Die regierungsfeindliche Presse fand immer mehr Anhänger, zu denen sich auch die portugiesischen Katholiken gesellten, die wegen der kulturkämpferischen Neigungen Affonso Costas mit diesem und seiner englandfreundlichen Regierung verfeindet waren. Man fragte sich in Portugal immer mehr: warum kämpfen wir? Für wen? Für Engand!

Dies war der Boden, aus dem die Ereignisse, welche zum Sturze des Kabinetts führen sollten, hervorwuchsen. Die Entente war über die Stimmung sehr wohl unterrichtet und zählte die Herrschaft Affonso Costas selbst nur noch nach Tagen, daher hatte sie bereits begonnen, sich mit den Unzufriedenen in Verbindung zu setzen, um die neue Bewegung in Bahnen zu leiten, welche das Ententeinteresse, also vor allem das englische, wahrten. Es scheint so, als wenn England gesonnen war, es wieder einmal mit der Monarchie zu versuchen. Aber die Ereignisse überraschten diesmal, der Unmut mit der Regierung war zu groß, die Not zu drückend. Portugal nahm sein Schicksal selbst in die Hand, freilich nur für Augenblicke, aber diese Tatsache mitten im Weltkrieg ist doch bezeichnend. Die Revolution trug dementsprechend, das können selbst die fein frisierten Berichte von Havas und Reuter nicht wegwischen, einen ausgesprochen entente-feindlichen Charakter. Aber Portugal ist eben ohnmächtig, und so verpufften die Anläufe, welche eine Aenderung der lakaienhaften Abhängigkeit herbeizuführen schienen, alsbald wieder. Die Diplomaten der Entente, an der Spitze natürlich England, redeten eine sehr energische Sprache und so kroch man denn in Lissabon zu Kreuze und fügte sich knirschend in das Joch. Denn praktisch, d. i. finanziell, ist Portugal in den Händen Englands, das es jederzeit in der Hand hat, den Staatsbankerott mit all seinen Folgen für Portugal herbeizuführen. Gerade der Weltkrieg hat diese Abhängigkeit noch verschärft. Und Großbritannien hat seine guten Gründe, wenn es trotz der scheinbar schlechten Anlage Portugals weitere Verschuldung begünstigt, und immer neue Darlehen vorstreckt; denn an dem Tage, wo der Bankerott des kleinen Landes da ist, wird der Brite sich die portugiesische Schuld in seiner Weise bezahlen lassen durch die einzigen Aktiva, über die Portugal verfügt, das sind seine Kolonien. Das ist der tiefere Sinn, weshalb England nicht gestatten will, daß Portugal eigene Wege geht. Es ist ein raffiniertes Spiel, das hier gespielt wird, und es zeigt die britische Diplomatie wieder auf ihrer Höhe, aber auch in ihrer kaltherzigen Grausamkeit und selbstischen Art. Auch Sidonio Paes, der neue Präsident, wird sich mit dieser Tatsache auseinandersetzen müssen, die seine Politik wieder in Gegensatz zu dem im Grunde englandfeindlichen Volke bringen muß. Die Revolution war ein Versuch an den Ketten zu rütteln, aber all diese Versuche werden vergebens sein, die Ketten sind so fest, daß diese kleine Nation sie aus eigenen Kräften niemals lösen kann; das wäre eben nur möglich, wenn Englands Weltstellung in entscheidender Weise erschüttert würde. Wir haben auch hier wieder einen Fall vor uns, der zeigt, daß der Kampf der Mittelmächte ein wahrer Freiheitskampf für viele andere Nationen ist.

Aber das Schicksal Portugals hat auch für Deutschland eine Seite, die nicht ohne Bedeutung ist. Falls es zur Liquidation des portugiesischen Kolonialbesitzes kommen sollte, wird das Reich nicht beiseite stehen können. Schon im Jahre 1898 hatten Deutschland und England für diesen Fall in einem geheim gehaltenen Abkommen sich über eine Teilung verständigt; die Lage des deutschen Kolonialbesitzes in Afrika ist ja derart, daß auch das Reich bei einer solchen Teilung eine bedeutsame Abrundung seines Besitzes erreichen könnte. England hat bisher es ängstlich verhindert, daß die vertragsmäßig eingegangene Verpflichtung zur Wahrheit werden könnte. Dazu war das Verhältnis zwischen Deutschland und England in dem letzten Jahrzehnt zu schlecht. Der Weltkrieg, in dem sich Großbritannien wohl als endlichen Sieger von vornherein betrachtete, ließ es manche früher sorgfältig vermiedenen Schritte Portugal gegenüber unternehmen, so daß die Eventualität, die wir skizzierten, doch eintreten kann. Sie hat ihre Bedeutung im Hinblick auf die Friedensverhandlungen.

Ein Festtag der historischen Vereine Deutschlands.

Von Dr. Gg. Hager, K. Generalkonservator der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns.

Auf Schloß Hauzenstein in der Oberpfalz feiert der Geschichtsforscher Graf Hugo von Walderdorff aus einem auch in der Geschichte der Rheinlande bekannten Geschlecht am 14. Februar den 90. Geburtstag. Diese Jubelfeier ist nicht nur für Bayern von Bedeutung. Die Geschichtsfreunde ganz Deutschlands nehmen daran wärmsten Anteil. Denn der Name Walderdorff hat bei ihnen allen guten Klang. Graf Hugo von Walderdorff ist der beste Kenner der sehr verwickelten Geschichte der Oberpfalz. Die zahlreichen Arbeiten, die er über sie veröffentlicht hat, sind mit der Kritik, mit der Methode und der Genauigkeit des Fachmannes geschrieben. Der Graf zählt zu den hervorragendsten Vertretern der Landes- und Ortsgeschichte. Als Angehöriger einer alten Forschergeneration besitzt er das Vorrecht der Universalität. Es gibt keine Zeit und keine Periode der Geschichte der heutigen Oberpfalz, mit der sich Graf von Walderdorff nicht beschäftigt hat. Und es gibt kaum einen Zweig der Kulturgeschichte, den er nicht mehr oder minder beherrscht. Der Vor- und Frühgeschichte des Landes galten seine Forschungen ebenso wie dem Mittelalter und der Neuzeit. Das Geheimnis der prähistorischen Grabhügel und der römischen Hinterlassenschaft fand in ihm nicht minder seinen Meister wie die Kunst des romanischen und gotischen Stiles oder des Barock und Rokoko. Und die historischen Hilfswissenschaften der Genealogie und Heraldik bedeuten ihm ein offenes Buch. Ein angeborenes Streben nach Wissen und Wahrheit, ein unwiderstehlicher Drang nach Vertiefung der Forschung, eine leidenschaftliche Begeisterung für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Vorzeit sind die Seele der Walderdorffschen Muse. Davon zeugt jede Zeile des literarischen Werkes des Grafen. Oft erkennen wir das Wesen eines Mannes aus seinem Urteil über gleichstrebende Vorgänger. So erblicke ich auch in dem 20 Druckbogen starken Lebensbilde, das Walderdorff dem verdienten bayerischen Geschichtsforscher Joseph Rudolf Schuegraf im 27. Bande der Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 1871 gewidmet hat, einen Spiegel des Geistes des Grafen selbst. Das ist eine der besten Biographien, die es von deutschen Männern gibt. Eindringend, erschöpfend, aufschlußreich, charakterisierend, warmherzig, von glühender Liebe für die vaterländische Forschung zeugend. Wer das Lebensbild Schuegrafs, des ersten Historikers des Regensburger Domes, gelesen, vor dem steht dieser schlichte, zu Lebzeiten viel zu wenig anerkannte Forscher in klarer und warmblütiger Gestalt inmitten einer ebenso anschaulich geschilderten geistigen Umwelt. Vor dem steht aber auch scharf umrissen die sympathische Charakterfigur des Grafen. Unvergeßlich ist mir die Art, wie Walderdorff das persönliche Wesen Schuegrafs durch Erzählung einer mit einem bekannten Kölner Gelehrten verknüpften Episode der zweiten Generalversammlung des Christlichen Kunstvereins in Regensburg im September 1857 zeichnet: „In seiner Bescheidenheit dachte Schuegraf gar nicht daran, daß der Verfasser der Geschichte des Domes vor allen Regensburgern vorzüglich berufen sei, in dieser ansehnlichen Versammlung Sitz und Stimme einzunehmen. Als daher bei der Sitzung am 15. September Professor Kreuser aus Köln Schuegrafs große Verdienste auf das glänzendste hervorhob und rief: „Wo ist Schuegraf, der Ehrenmann? er verdient unter uns der erste zu sein!" war der anspruchslose Forscher gar nicht da; Kreusers Antrag, ihn speziell einzuladen, wurde mit Akklamation angenommen und sofort eine Deputation an den ehrwürdigen siebenundsechzigjährigen Greis entsendet." Ist diese Episode nicht bezeichnend für uns Bayern überhaupt? Und bewundern wir die aus ihr erhellende Anspruchslosigkeit und still in sich selbst gefestigte Natur nicht auch bei unserem gräflichen Jubelgreis?

Aber die Bedeutung des Grafen Walderdorff liegt nicht nur in seinen Forschungen. Dieser Feuergeist ist zu vielseitig und zu klar blickend, als daß er sich mit der Vertiefung unseres Wissens zufrieden gäbe. Die Bedeutung des hochverehrten Mannes ist nicht minder groß auf dem Gebiete des Denkmalschutzes. Man muß in langjährigem Gedankenaustausch mit dem hochverdienten Altmeister den unermüdlichen Idealismus, die nie erlahmende Kraft der Ueberzeugung von den hohen, in den Kunst- und Geschichtsdenkmalen geborgenen Werten kennen gelernt haben, um ganz zu fassen, was die überragende Tätigkeit des Grafen für die Erhaltung der Denkmäler in Bayern und besonders in der Oberpfalz bedeutet. Unübersehbar ist die Anregung, die von ihm für den Denkmalschutz ausging. Umfassend ist der Segen, den der gräfliche Mahner im Laufe der Jahrzehnte auf diesem Felde gestiftet! Die Kraft dieser Aeußerung des Walderdorffschen Geistes ist so groß, weil die Begeisterung aus dem Herzen und dem Verstande zugleich strömt. Nur wer in mühevollem, tief bohrendem, langjährigem Forschen und einfühlendem Genießen in die Geheimnisse der Denkmäler eingedrungen ist, nur wer es solcher Art selbst immer wieder empfunden hat, wie wichtig es ist, rauhe und verständnislose Hände von den Denkmälern fernzuhalten, wie es ein Hauptgebot sein muß, an einem überlieferten alten Bestand ohne ganz zwingenden Grund nichts zu ändern, nur der besitzt die Ueberzeugungskraft, immer wieder als mahnender, warnender und zürnender Rufer im Streite um die Wahrung der Ideale unseres Volkes und der Denkmalswerte der Provinzstädte und des platten Landes aufzutreten. Der tiefe sittliche Ernst und die glühende Begeisterung des Grafen bleiben für immer ein Vorbild in den Bestrebungen des Denkmalschutzes.

Voll Ehrfurcht vor dem gottbegnadeten hohen Alter eines nur dem Idealen zugewandten edlen Mannes erflehen die Geschichts- und Kunstfreunde weiteren Segen für den Eintritt ins Patriarchenalter.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Des Kaisers Dank an das Deutsche Volk.

Der Kaiser hat an den Reichskanzler folgenden Erlaß gerichtet:

„Zu meinem Geburtstage sind mir aus allen deutschen Landen und weit darüber hinaus unzählige treue Grüße und Wünsche dargebracht worden. Je ernster die Zeit und je größer die Verantwortung, die mir von Gott auferlegt ist, um so wärmer und dankbarer empfinde ich diese Zeichen treuester Anhänglichkeit an mich und mein Haus.

Das Vertrauensverhältnis zwischen Krone und Volk, von meinen Vorfahren in langer Geschichte erworben, ist gerade in den schwersten Zeiten am innigsten geknüpft. Es leuchtet mir entgegen, wenn ich unseren heldenmütigen Kämpfern an der Front den Dank des Vaterlandes ausspreche, es berührt mich tief, wenn ich an den Betten unserer Verwundeten und Sterbenden stehe, und es tritt mir in allen Gauen der Heimat in mich bewegender Weise entgegen, auch da, wo es sich im offenen Ausdruck ernster Sorge um die Zukunft des Vaterlandes äußert.

Durch 26 Jahre ist es mein Herzensanliegen gewesen, das von dem großen Kaiser und seinem eisernen Kanzler geeinte Reich in Frieden auszubauen, Wirtschaftsleben, Wissenschaft und Technik und damit den Aufstieg des gesamten deutschen Volkes zu immer stärkerer Teilnahme an den geistigen und wirtschaftlichen Gütern des Vaterlandes zu fördern, als der Neid unserer Feinde mich zwang, alle Kräfte unseres Volkes zur Verteidigung der heimischen Erde aufzurufen. Mit tiefster Dankbarkeit gedenke ich jener stolzesten Tage der Geschichte Deutschlands, als alle Stände und Parteien bewiesen, daß unser geliebtes Vaterland ihnen jedes Opfer wert war. Seitdem sind uns dank der überlegenen Kriegführung unserer großen Feldherren, der erhebenden Taten unseres Heeres und der Hilfe unserer uns treu zur Seite stehenden Bundesgenossen weltgeschichtliche Erfolge zuteil geworden. Die opferwillige Ausdauer und die gewaltigen Arbeitsleistungen der Heimat haben auch der Not und der Entbehrung Trotz geboten, so daß unser im Felde und im Lande bewährtes Volk mit Gottes Hilfe voll starker Zuversicht einem guten Frieden entgegensehen kann.

Hierzu bedarf es aber jetzt der ernsten Selbstzucht, der inneren Geschlossenheit, der willigen Unterordnung unter große Ziele, der Bereitschaft, auch das Schwerste zu tragen, des Vertrauens auf die eigene Unbesiegbarkeit und der Einstellung aller Kräfte für das eine große Ziel der Erkämpfung einer starken und sicheren Zukunft des Vaterlandes. Hierzu erbitte ich die treue Mitarbeit aller, die unser Volk lieb haben und seiner Zukunft dienen wollen. Dann wird aus der Saat dieser schweren Jahre und dem Blute der gefallenen Söhne Deutschlands ein starkes Reich und ein glückliches, an wirtschaftlichen, geistigen und sittlichen Gütern gesegnetes Volk hervorgehen. Dazu helfe uns Gott!

Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Großes Hauptquartier, 7. Februar. Wilhelm I. R"

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die Verhandlungen im Osten.

Der Streit um die Vertretung der Ukraine.

In der Vollsitzung sämtlicher Delegationen einschließlich der Abordnung der ukrainischen Rada am 1. Februar stellten die Vertreter der letzteren fest, daß die jetzige Haltung Trotzkis in vollständigem Widerspruche zu allen seinen früheren Erklärungen stehe. Die internationale Stellung der ukrainischen Volksrepublik sei nach ihrer Bildung sowohl durch den Rat der Volkskommissare als auch durch die Vertreter der vier verbündeten Mächte anerkannt worden. Die von Trotzki jetzt angeführten Argumente entbehrten jeder Bedeutung. Trotzki meinte, die Anerkennung der Selbständigkeit als Staat könne nicht mit der Anerkennung dieser oder jener Regierung vermengt werden. Der Prozeß der Selbstbestimmung der Ukraine hätte noch keine endgültigen Formen angenommen. Der Vertreter der Kiewer Zentralrada Lubynskji schilderte die Gewaltpolitik der Petersburger Regierung in Charkow, wo eine kleine Gruppe von Bolschewiki sich als neue Regierung der ukrainischen Volksrepublik erklärte. Es sei kein Zweifel darüber möglich, daß sie nicht nur nicht berufen sei, die ukrainische Republik zu vertreten, sondern daß sie kaum als Vertretung der Stadt Charkow angesehen werden könne. Schließlich gab Graf Czernin namens der Vierbundsdelegationen die Erklärung ab: Wir haben keinen Anlaß, die in der Plenarsitzung vom 12. Januar 1918 erfolgte Anerkennug der ukrainischen Delegation als einer selbständigen Delegation und als einer bevollmächtigten Vertretung der ukrainischen Volksrepublik zurückzunehmen oder einzuschränken. Wir sehen uns vielmehr weiter veranlaßt, die ukrainische Volksrepublik schon jetzt als unabhängigen, freien, souveränen Staat anzuerkennen, der in der Lage ist, selbständig internationale Abmachungen zu treffen.

Energische Worte gegen die russischen Verschleppungsmanöver. Die polnische Frage.

In der Sitzung der deutsch-österreichisch-ungarisch-russischen Kommission zur Regelung der politischen und territorialen Fragen am 7. Februar erhob Trotzki Einspruch gegen die, wie er meinte, in der deutschen, österreichischen und ungarischen Presse „sehr gut organisierte Kampagne", die den Zweck verfolge, der russischen Delegation die Verschleppung der Friedensverhandlungen vorzuwerfen. Demgegenüber müsse er darauf hinweisen, daß die große Bedeutung der von der Gegenseite bekannt gegebenen Bedingungen seinerzeit eine Pause zu deren Prüfung durch die russische Regierung notwendig gemacht habe. Jedenfalls halte er es für notwendig, zu erklären, daß die Verantwortung für die Verschleppung nicht auf die russische Delegation falle. Gerade der Herr Vorsitzende der deutschen Delegation habe eine theoretische Erörterung der verschiedenen Fragen gewünscht. Staatssekretär v. Kühlmann erklärte hierauf, er habe die vom Herrn Vorsitzenden der russischen Delegation als wohlorganisiert bezeichnete deutsche Preßkampagne nicht verfolgt. Dank der Oeffentlichkeit der Diplomatie, welche auf Wunsch der russischen Delegation im Laufe dieser Besprechungen durchaus beobachtet worden sei, habe die deutsche Presse aus den veröffentlichten Verhandlungen und Berichten ein eigenes Urteil bilden können. Der deutsche Journalist sei Manns genug, um sich unabhängig ein Urteil zu bilden, und wenn das Urteil, zu dem die deutsche Presse gelangt sei, der russischen Delegation nicht gefalle, so stehe es der russischen Presse ihrerseits vollkommen frei, diejenigen Ansichten zu verfechten, die sie für richtig halte. Er müsse jedenfalls jede Unterstellung, als wären die Vorsitzenden der verbündeten Delegationen für die Verschleppung der Verhandlungen verantwortlich, auf das nachdrücklichste zurückweisen. Da es sich bei den Verhandlungen um Gedanken handle, die großenteils neu seien und für die weder in der internationalen Theorie noch in der Praxis Vorbilder vorlägen, sei es unbedingt notwendig gewesen, auch von der theoretischen Seite die zur Erörterung gestellten Fragen zu beleuchten. Wäre eine Einigung über die theoretischen Punkte erzielt worden, so wäre man, wie dem Herrn Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten ja wohl bekannt sei, einer befriedigenden Lösung der gemeinsamen Aufgabe sehr nahe gekommen.

Hierauf wurde auf den Antrag Trotzkis das Wort dem Mitglied der russischen Delegation Bobinski als Sachverständigen für polnische Angelegenheiten erteilt. Bobinsky verlas eine Aufzeichnung in russischer Sprache, die von seinem Genossen Radek sodann in deutscher Sprache wiederholt wurde. Die beiden bezeichneten sich in ihren Darlegungen als die einzig berufenen Vertreter des polnischen Volkes, forderten die sofortige Entfernung der jetzigen Regierungsorgane in Polen und ergingen sich in Anklagen gegen die bisherige Entwicklung der Unabhängigkeit Polens. In der Aufzeichnung wurde des weiteren erklärt, daß bis jetzt einzig und allein das revolutionäre Rußland die wahren Interessen und die Freiheit Polens verteidigte. Bobinski und Radek beriefen sich in ihren Ausführungen auch auf die in der deutschen und der österreichisch-ungarischen Armee kämpfenden Polen. Staatssekretär von Kühlmann richtete nach der Verlesung dieser Schrift die kurze Anfrage an den Vorsitzenden der russischen Delegation, ob das eben verlesene Dokument als eine offizielle Mitteilung der russischen Abordnung anzusehen sei. Trotzki entgegnete, die eben vorgetragenen Ansichten seien natürlich nur in denjenigen Grenzen gültig, welche die russische Delegation bei Beginn der gegenwärtigen Verhandlungen festgesetzt habe, und innerhalb dieser Grenzen seien sie als offizielle Erklärungen anzusehen. Was über die Grenzen hinausgehe, sei nur als informatorisches Material zu betrachten. Staatssekretär v. Kühlmann gab hierauf folgende Erklärung ab: Ich finde es merkwürdig, daß in derselben Sitzung, in welcher der Herr Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten den Vorwurf weit von sich weist, daß er die Verhandlungen verschleppe, er uns durch ein Mitglied seiner Delegation Ausführungen von dieser Länge vorlesen läßt, für welche er dann halb und halb die Verantwortung ablehnt. Mir hat die eben verlesene Darlegung den Eindruck gemacht, daß sie durchaus zum Fenster hinausgesprochen ist. Und wie der Herr Vorsitzende der russischen Delegation zur Auffassung kommt, daß durch derart rein agitatorische Volksreden dem Fortschritt unserer Verhandlungen gedient werden soll, ist mir vollständig unklar. Für meine Person lehne ich es auf das bestimmteste ab, von seiten der russischen Delegation irgendwelche Erklärungen entgegenzunehmen, welche nicht von vornherein sich als offizielle Erklärungen der gesamten Delegation darstellen. Ich fürchte, die Geduld der Vorsitzenden der verbündeten Delegationen wird durch Vorgänge, wie die eben gehörte Rede des Mitgliedes der russischen Delegation, auf eine sehr harte Probe gestellt und es werden jetzt nicht nur „bei der deutschen Presse" sehr ernstliche Zweifel darüber entstehen müssen, ob auf seiten der russischen Delegation wirklich die Absicht vorliegt, die hiesigen Verhandlungen erfolgreich zum Abschluß zu bringen. General Hoffmann protestierte dagegen, daß die Herren Bobinski und Radek sich anmaßen, im Namen von Angehörigen des deutschen Heeres zu sprechen. Den Wünschen der russischen Delegation entsprechend sollen in der nächsten Sitzung die Ergebnisse der bisherigen Arbeiten zusammenfassend erörtert werden.

Friede mit der Ukraine.

Am 9. Februar, 2 Uhr morgens, ist in Brest-Litowsk der Friede zwischen dem Vierbund und der Ukrainischen Volksrepublik unterzeichnet worden.

Beendigung des Kriegszustandes mit Rußland.

In der Sitzung vom 10. Februar teilte der Vorsitzende der russischen Delegation mit, daß Rußland unter Verzicht auf die Unterzeichnung eines formellen Friedensvertrages den Kriegszustand mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien für beendet erklärt und gleichzeitig Befehl zur völligen Demobilisierung der russischen Streitkräfte an allen Fronten erteilt. Für die aus dieser Sachlage sich ergebenden weiteren Besprechungen zwischen den Mächten des Vierbundes und Rußland über die Gestaltung der wechselseitigen diplomatischen, konsularischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen verwies Herr Trotzki auf den Weg des unmittelbaren Verkehrs zwischen den beteiligten Regierungen und auf die bereits in Petersburg befindlichen Kommissionen des Vierbundes.

Vom Büchertisch.

Das ferne Leuchten, Gedichte von Heinrich Ammann. Augsburg, Haas & Grabherr. 122 S., geb 2.— M. — Zur Bergkapelle steigt der Dichter hinan und klagt der Gottesmutter all seine Leiden. Und er singt: „Viele meiner guten Gaben wußte mir die Welt zu rauben: Eines will ich wieder haben: meinen frommen Kinderglauben; daß ich nicht auf weiter Erde suche eitlen Trostes Scherben, daß ich wieder leben werde und im Frieden könne sterben." In den meisten, ja fast in allen Gedichten dieses schmucken Bändchens, seien es ernste oder launige, wird man etwas Ansprechendes und Erfreuliches für Herz und Gemüt finden, oder irgendeinem Gedanken begegnen, der, wenn er auch nicht gerade etwas Neues bringt, doch durch die gefällige Form, worin er dargeboten wird, überrascht und als Produkt selbsteigener dichterischer Geistesarbeit zu werten ist. Unter dem vielen Guten aber ist das Beste, was die Muttergottes dem Dichter schenkte, indem sie sein Gebet erhörte und ihm den Kinderglauben wiedergab. Die Lieder, die er ihr zum Dank widmet: „Mariä Verkündigung", „Die Jungfrau Maria", „Das Muttergottesbild im Walde" sind kindlicher Frömmigkeit entsprossen und unter den anderen tragen viele die gleiche Signatur. Ihr gesellt sich der männliche Ernst, der festen Blickes dem Leid, dem Tod und der Ewigkeit entgegenschaut und das ferne Leuchten der Sonne, die nimmer untergeht, mit freudiger Erwartung begrüßt. Klein ist die Welt, wenn die Sonne sie erhellt, doch wenn die Nacht den Himmelsbogen abdeckt, schaut das Auge unendlich weit in die goldene Herrlichkeit der Sternenwelten. „Also muß der Tod auch kommen, bis der Schleier weggenommen und die Seele, endlich frei, wisse, was der Himmel sei." Neben diesen Gedichten, die der Sammlung das Gepräge und den Titel geben, finden sich auch anmutige Natur- und Lebensbilder, ein paar hübsche Balladen, Humoristisches und Sprüche, sowie einige treffliche Stücke: „Das Opfer der Mutter", „Das Grab in Siebenbürgen", „Der Weihnachtsbaum", die auf „die große Opferzeit" unserer Tage Bezug nehmen. Und das ganze mit einer hübschen Titel- und Umschlagzeichnung von Karl Sigrist in Stuttgart, die zum Inhalt paßt, ist eine recht liebe Gabe für alle, die an einer gediegenen Poesie ihre Freude haben. Leo van Heemstede.

Die Militärseelsorge der Karolingerzeit. Ihr Recht und ihre Praxis. Von Albert M. Koeniger. 16° 78 S. M 3 20. München, Lentner. 1918. Unter einläßlicher Quellenuntersuchung wird in diesem im Rahmen der Veröffentlichungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar München (4. Reihe Nr. 7) erschienenen Band zunächst die Stellung des geistlichen Standes zum Waffendienst in der Karolingerzeit behandelt. Der kirchliche Standpunkt behauptet sich in fortwährender Geltendmachung des Grundsatzes, dem Gesalbten des Herrn ist es verboten, Waffen zu tragen und in den Krieg zu ziehen. Eingehend wird sodann die durch den hl. Bonifatius ins Leben gerufene und ausgestaltete Militärseelsorge der Karolingerzeit (Synodalbeschluß und Königsgesetz Karlmanns von 742) beleuchtet und in ihre Verzweigungen verfolgt unter Angabe interessanter, der Zeit entstammender Belege, darunter in Anhang 2 und 3 zwei Militärpredigten mit einigen Textverbesserungen. S. 63—68 ist die einschlägige Literatur und im Anschluß daran auch die über die Militärseelsorge im Weltkrieg erschienene Literatur verzeichnet. Für letztere sind auch die in der „Allgemeinen Rundschau" veröffentlichten Stimmen allgemeiner Beachtung wert. O. Heinz.

Die Psalmen, des Priesters Betrachtungsbuch. Von P. Wendelin Meyer O. F. M. 1. Bd. 2. Aufl. 8° XXIV u. 291 S. 4.50 M, geb. 5.50 M. Paderborn, Bonifatius-Druckerei 1917. — Diese Neuauflage des mit großem Beifall aufgenommenen Betrachtungsbuches über die Psalmen erfuhr darin Verbesserungen, daß die deutsche Uebersetzung des Vulgatatextes eine weitergehende Anlehnung an die vortreffliche sinngemäße Psalmenübertragung von Lanner aufweist. Sehr willkommen ist die im Inhaltsverzeichnis (VII—XIV) gebrachte Ergänzung, wo durch kurze Hinweise kenntlich gemacht wird, in welchen Offizien die einzelnen Psalmen gebetet werden. Die aus der hier erstrebten einläßlichen Beschäftigung mit dem Psalmeninhalt zu gewinnenden Anregungen wurden noch vertieft und erweitert. O. Heinz.

Den gefallenen Kriegern, gedichtet und komponiert von Franz Günthner. Regensburg, Friedrich Pustet. — Bestimmt für Sopran—Alt und Tenor—Baß mit Baritonsolo, kann das Lied gegebenenfalls von nur einer Stimme gesungen werden, wobei der vierstimmige Satz als Orgelbegleitung dient. Eine erhebende, klangschöne Weise, die sangbar geschrieben ist und leicht bewältigt werden kann. L. G. O.

Jahresgabe des Münchener Kunstvereins. Der Münchener Kunstverein bietet seinen Mitgliedern für das Jahr 1917 eine farbige Wiedergabe von Hans Thoma's herrlichem Bilde „Offenes Tal". Eine liebliche, ernste Landschaft in grüner Sommerszeit, so echt deutsch gesehen und empfunden, daß dies Gefühl unwiderstehlich auf den Beschauer übergeht, ihn mit Heimatsgefühl umwebt, als hätte er dieses Tal und diese sanften waldigen Hügel, jenes friedliche Dörflein am blinkenden, ruhigen See schon geschaut in seinem Leben, frohe Stunden der Einkehr dort verlebt. Feines Leben kommt in das Bild durch das Rot der Dächer des fernen Dorfes und durch die frischen Farben der Gewänder einiger im Vordergrunde sitzenden Kinder. Durch die großzügige Anordnung und die Schlichtheit seines Vortrage erhält das Bild eine schöne Formwirkung. Es eignet sich in besonderem Maße zum Schmucke der Wohnräume.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Kgl. Residenztheater. L. Heller, der geschätzte Darsteller des hiesigen Schauspielhauses, hat eine Menge Schwänke geschrieben, die auf dieser Bühne das Publikum unterhielten und über zahlreiche andere Bretter gingen. Er hat jetzt einen neuen Mitarbeiter, Alice Behrend, und die neue Firma hat ihre „Zigarrenkiste" bei unserem Hofschauspiel angebracht; aber die Idealisten sterben eben doch nicht ganz aus, die da meinen, daß unser Kgl. Theater auf Qualität sehen müsse, und deshalb unterbrachen sie durch sehr energisches Zischen den Beifall der Zufriedenen. Vom Verfasser des „Klubsessels", des „Wolkenkratzers" und anderer Scherze mehr als ein wenig Kurzweil zu verlangen, wäre ungerecht, aber es muß wieder einmal glatt herausgesagt werden, daß der Spielplan des Kgl. Residenztheaters allzusehr auf gangbare Bühnenartikel eingestellt ist. Gewiß, einige literarische Neuheiten hielten sich nicht lang, das ist jedoch noch nicht genügend Anlaß, daß Fulda, Thoma und die glücklichen Autoren von der netten, seichten „Meine Frau, die Hofschauspielerin" ungezählte Male aufgeführt werden, während es einer keineswegs stark fundierten Privatbühne gelang, Shakespearesche Komödien zu Zugstücken zu machen und selbst dem Uniontheater die gute Absicht, die Goethesche „Iphigenie" zu bieten, mit ausverkauftem Hause gedankt wurde. — In der „Zigarrenkiste" bewahrt die gute Erbtante eine Million. Diesen unverzinsten Schatz hat ihr ein Verehrer vermacht, der, als er jung war, sie aus Mangel an Mammon nicht hatte heiraten können. Die Tante will nun das erste Liebespaar aus ihrer Familie beglücken. Uebliche Lustspielerbschleicherei. Dann kommt ein eleganter junger Mann, der das Kästchen stehlen will, versteckt sich unter der Tante Bett. Die Tante macht Nachttoilette. Situationskomik, mit der ohne geistige Anstrengung immer Wirkung zu erzielen ist, denn das Platte gefällt. Die Tante ist ganz im Banne des liebenswürdigen Einbrechers, und wäre nicht die Nichte gekommen, das Kästchen wäre längst fort. Der Dieb liebt die Nichte. Er wandelt sich so, daß er sogar das Mädchen ohne Geld heiraten und seine Arbeitsscheu überwinden würde, denn Tante behauptet plötzlich, der Kasten sei leer. Noch ein anderes Pärchen, von dem man es nicht angenommen, besteht die Probe. Natürlich ist das Geld in Wahrheit vorhanden. Die Tugend, nicht gestohlen zu haben, wird glänzend belohnt! Zwischen diesen Unmöglichkeiten gibt es noch ein paar heitere Zwischenfälle, die auch unmöglich sind. Die Charaktere bieten nichts Sonderliches, auch sind sie brüchig. Gespielt wurde nett, besonders von Waldau, der als Einbrecher seinen liebenswürdigen Schwerenöter gab, und Frl. Dandler, die die Erbtante mit einer warmen Herzlichkeit ausstattete.

Kammerspiele. „Vasantasena", Schauspiel nach dem Indischen des Königs Sudraka von L. Feuchtwanger. Der Name des königlichen Dichters ist der europäischen Welt seit 100 Jahren geläufig, 1400 Jahre sind seit seiner Lebenszeit verflossen. Ob der König das Drama schrieb, ob ein Unbekannter aus höfischer Artigkeit hinter dem Namen des Herrschers in den Schatten trat, ist eine unentschiedene Frage. Der altindische Dichter zeigt eine oft verblüffende Verwandtschaft mit einem anderen genialen Dramatiker, dem einige gelehrte Forscher auch die Vaterschaft seiner Werke absprechen wollen, mit Shakespeare. Wiewohl Sudrakas Drama: „Das tönerne Wägelchen" längst als wertvoller Besitz der Weltliteratur anerkannt und auch in lesbarer Uebersetzung dem ungelehrten Literaturfreund zugänglich ist, sind Versuche, es für unsere Bühne zu gewinnen, nicht zahlreich. Anfangs der neunziger Jahre ging ein Drama „Vasantasena" mit starkem Erfolg über alle Bühnen, von E. Pohl, einem sonst nur als Possendichter vielgenannten, heute vergessenen Manne. Es war ein äußerlich sehr wirksames Stück „mit Benützung der altindischen Dichtung". Feuchtwangers Ehrgeiz geht höher, er will uns den echten Sudraka geben mit den notwendigen Streichungen und Kürzungen, mit einer feinfühligen Transponierung der zarten, lyrischen Stimmungen in uns gemäße Ausdrucksformen. Durch den Wechsel von Vers und Prosa bei ernsten und komischen Szenen unterstreicht Feuchtwanger das an Shakespeare Anklingende noch besonders, aber im ganzen erscheint uns Feuchtwanger als pietätvoller Nachdichter Sudrakas einwandfreier, als im Vorjahre als etwas eigenwilliger freier Bearbeiter Kalidasas. Die Handlung ist bald erzählt. Vasantasena, die schöne Bajadere, bleibt einem Kaufherren, der durch seine Freigiebigkeit verarmt ist, trotz der Werbungen eines Prinzen treu. Der Verschmähte erdrosselt sie aus Eifersucht und bezichtigt den Kaufmann des Mordes. Dieser wird zum Tode verurteilt, schon steht er am Galgen, da naht Vasantasena, die von einem Bettelmönch halbtot Aufgefundene und ins Leben Zurückgerufene. Die wieder vereinigten Liebenden verzeihen dem bösen Prinzen und der König sendet Vasentasena den Schleier, sie durch dies Abzeichen der edel geborenen Kaste aus der niedrigen der Bajaderen emporhebend. Der Sturz einer Dynastie und die Aufrichtung eines neuen Königtums ist mit der Haupthandlung zu einer Einheit organisch verbunden. Ueber den Menschen Sudrakas waltet ein ehernes Schicksal, vor dessen Unerforschlichkeit sie sich willig beugen; aber die stets wache Sehnsucht nach einer Harmonie gebiert eine mitleidige Liebe, welche über die Schranken der Kasten und menschlicher Fehler alle mit dem Gefühl verstehender Milde und Nachsicht umfängt. Die Spielleitung Falkenbergs wußte die bunte Vielfältigkeit der vom Dichter shakespearisch gezeichneten Typen plastisch herauszuarbeiten. Nicht als ob ich mit jeder Einzelheit einverstanden gewesen wäre, so war für meinen Geschmack das Burleske oft in zu schreienden Farben gehalten, so hatte man den dummen, ränkesüchtigen Prinzen allzu clownmäßig ausstaffiert. Framer, im Schmerz ergreifend, entbehrt als Liebhaber der Farbe der Leidenschaft, Sybille Binder gab die Titelrolle, für deren Verse man ein Organ von einigem Klangreiz wünschte, schlicht liebenswürdig mit kluger Charakterisierung. Pasetti zeigte in seinen stilisierten Dekorationen wieder großzügige Betonung des Wesentlichen. Einige Kostüme vertrügen unbeschadet der Echtheit mehr Stoffaufwand, schon damit nicht der Verdacht entsteht. als wolle man denen, die vom Geiste Sudrakas unberührt bleiben, „auch etwas bieten".

Finanz- und Handels-Rundschau.

Friedensschluss mit der Ukraine — Kriegsende mit Russland — Massnahmen gegen den Wirtschaftskrieg der Entente — Steuer- und Finanzdebatten.

Die unter Nachwirkung der Streikwoche, der Presseerörterungen über die Berliner Besprechungen unserer sowie der österreichischen leitenden Kreise und nicht zuletzt der russischen Verschleppungstaktik in Brest-Litowsk gesteigerte Nervosität erhielt ein kräftiges Ventil durch den am 9. Februar erfolgten **Friedensschluss mit der Ukraine**. Ein Waffenstillstand mit darauffolgendem Kriegsschluss mit Rumänien soll in Bälde bevorstehen und soeben erklärt sich Russland für Beendigung des Kriegszustandes und Demobilisierung der Streitkräfte. Unsere Effektenmärkte begrüssten die Tatsache des ersten Friedensschlusses in diesem Weltkrieg naturgemäss, wie auch die übrigen Finanz- und Wirtschaftskreise freudigst. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen unsere Finanz- und Industriekreise die Wirtschaftsverhandlungen im Osten. Die zur Hebung des Warenverkehrs, vor allem mit der Ukraine, notwendige Verbesserung der dortigen Transportwege wird eine Hauptaufgabe und zwar vornehmlich der deutschen und österreichischen Finanzwelt bilden. Schon im Hinblick auf diese und eine Reihe anderer gemeinschaftlicher Wirtschaftsaufgaben verfolgt man mit Interesse die Weiterentwicklung der innerpolitischen Lage unserer Verbündeten. Die neuerliche österreichische Ministerkrise fand deshalb mehr Beachtung, als beispielsweise die von den Entente-Hauptstädten bekannt gewordenen Drohungen mit dem künftigen Wirtschaftskrieg gegen die Mittelmächte. Den verschiedenen Meldungen über militärische und diplomatische Offensivpläne, wie solche in der Versailler Konferenz beschlossen wurden, sieht man bei uns ruhig entgegen. Einigen Kommentar dagegen fand der von der „Kölnischen Zeitung" gebrachte Artikel über die britischen Bestrebungen zur Bildung eines nordischen Bundes, bestehend aus den skandinavischen Mächten, Finnland und den baltischen Provinzen, zwecks Bekämpfung des in letzter Zeit erfreulicherweise gehobenen deutschen Einflusses in jenen Gebieten. Das letzte Wort auch hierüber wird wohl an anderer Stelle gesprochen werden müssen. An Mitteln hierzu fehlt es uns nicht.

In den ununterbrochenen U-Bootserfolgen erblickt man ein solches Moment. Die britischen Ernährungsmassnahmen mit grossen Einschränkungen bekunden dies ebenso, wie die fühlbar werdenden sonstigen wirtschaftlichen Bedrängnisse unserer Gegner. Ein glänzendes Zeugnis der Leistungsfähigkeit unserer Grossindustrie während der Kriegszeit ist der jetzt vollendete Ausbau der Funkenstation zu Nauen, dieser grössten Spezialanlage der Welt. Dem von der britischen Kabelkontrolle nunmehr befreiten deutschen Nachrichtendienst bieten sich grosse Zukunftsmöglichkeiten. — In der Neuorganisation der Uebergangswirtschaft erfolgte ein weiterer Schritt durch die Berufung ehrenamtlicher Mitarbeiter ins Reichswirtschaftsamt neben den amtlichen Referenten zur Leitung von Fachausschüssen, zusammengesetzt aus Persönlichkeiten des praktischen Wirtschaftslebens. Aus Grossindustriekreisen sind hierzu berufen worden: Geh. Baurat Dr. Benckenberg (Generaldirektor der Phönix Bergbau A. G.), Geh Regierungsrat Dr. Duisberg (Elberfelder Farbenwerke), Direktor Helm (Hansa-Dampfschiffahrtsgesellschaft), Dr. Lohmann (Bremen), Reichsrat Ritter von Rieppel (Nürnberg). Die in der bayerischen Reichsratskammer durch die Interpellation des Grafen von Preysing aufgeworfenen Finanzfragen über den Gesamtumfang der vom Reich und den Bundesstaaten künftig zu tragenden Lasten und die voraussichtliche Finanzpolitik bei uns wurden viel erörtert. Von speziell bayerischen Wirtschaftsereignissen der letzten Zeit fand Beachtung der käufliche Uebergang der Aktienmajorität der bekannten Münchener Gummiwarenfabrik **Metzeler** & Co. an einen norddeutschen Grossindustriellen, wahrscheinlich als Mittelsperson für vorerst unbekannte Finanzgruppen. Trotz der ausdrücklichen Verwaltungserklärung, dass hierdurch in dem „bayerischen Charakter" dieses Unternehmens eine Aenderung nicht eintreten werde, erinnert man sich eines ähnlichen Vorganges bei dem Uebergang der Münchener Cognak- und Spritfabrik A.-G. vormals Gebrüder Macholl an eine ebenfalls ausserbayerische Gesellschaft.

München. **M. Weber.**

Schluß des redaktionellen Teiles.



Beim Ausbleiben oder bei verspäteter Lieferung

bitten wir unsere verehrl. Postbezieher, sich stets nur an den Briefträger oder die zuständige Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung und Aufklärung nicht in angemessener Frist erfolgen, schreibe man unter Angabe der bereits unternommenen Schritte an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die A. R. die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

By

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang Nr. 8

23. Februar 1918

Inhaltsangabe:

König Ludwig III. von Bayern.
Königin Marie Therese von Bayern.
Zur Goldenen Hochzeit des Königspaares. Von Universitätsprofessor Geh. Rat Dr. Hermann von Grauert.
Kronen. Von Martin Mayr.
Die Bayern und ihr Königshaus. Von Landtagsabgeordneten K. Hofrat H. Osel.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Der Allerheiligen-Hirtenbrief des Deutschen Episkopats und die Kritik. Von Geh. Justizrat Marx.
Politische Neuorientierung in Spanien. Von Gustav Stezenbach.
Kreuz u. quer-Gedanken. Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg.
Nichtkatholische Erzählkunst während der Kriegszeit. Rundblicke v. E. M. Hamann.
Fürst, Volk und Kunst. Von Dr. Oscar Doering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- u. Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 3,00
Einzelnummer 30 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich ℳ 8.—.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen

№ 8. München, 23. Februar 1918. XV. Jahrgang.



König Ludwig III. von Bayern
Königin Marie Therese von Bayern
Zur goldenen Hochzeit.

Zur Goldenen Hochzeit des Königspaares.

Von Universitätsprofessor Geheimen Rat Dr. Hermann von Grauert, München.

Inmitten der fortdauernden Hochspannung des Weltkrieges, in welchem die letzten schweren Entscheidungskämpfe sich vorzubereiten scheinen, rüstet sich Bayerns Königshaus und Volk zu einem Feste des Friedens.

Fünfzig Jahre werden am 20. Februar 1918 verflossen sein, seitdem das allerdurchlauchtigste Königspaar, Se. Majestät König Ludwig III. von Bayern und Ihre Majestät Königin Marie Therese, in der Pfarrkirche der Hofburg zu Wien am Donnerstag den 20. Februar 1868, abends 6 Uhr, das Jawort zur Begründung des Bundes innigster Lebensgemeinschaft mit einander gewechselt haben. Aus dem Glanze der Hochzeitsfeier leuchtete die in jugendlicher Schönheit erstrahlende, noch nicht volle 19 Jahre zählende Braut in ihrer Robe aus Silberbrokat als funkelnder Stern hervor, als sie von ihrer hohen Mutter, der Erzherzogin Elisabeth, und ihrer Tante, der Erzherzogin Adelgunde von Modena, zum Traualtar geführt wurde, und die Anwesenden den Ernst der Stunde von ihrem Antlitz abzulesen vermochten.

Die damals gelobte Treue der innigsten Herzensverbindung des jugendlichen Paares hat in vollstem Ausmasse gehalten, was sie bei ihrer Begründung versprach: das gemeinsame Ausharren auf der Wanderung durchs Leben, auf ebenen wie auf steilen Pfaden, im Sonnenschein des Glückes wie unter dem Alpdruck schwerer und kummervoller Sorgen.

Das hohe Jubelpaar tritt am 20. Februar d. J. im gedämpften Schimmer der Goldmyrthe von neuem an den Traualtar, umgeben von einer Schaar dankbarer Kinder, Enkelkinder und naher Anverwandten, begleitet von seinem bayerischen Volke, das mit den innigsten Glückwünschen aus allen Teilen des Landes dem Throne ehrfurchtsvoll huldigend sich naht und seine tausendfältig sich erneuernden frommen Fürbitten zum Throne des Allerhöchsten Herrn des Weltalls emporsendet.

Die feste Verbindung zwischen Krone und Volk ist wie in den übrigen monarchischen Staaten des Deutschen Reiches, so auch in Bayern eine Tatsache, welche das öffentliche Leben in deutlichster Ausprägung und glückverheissender Kraft beherrscht. Deshalb darf mit dem erlauchten Königspaare zugleich auch das Volk mit denselben tief dankbaren Herzensempfindungen Rückschau halten über den vielfach ergreifenden und erschütternden, immer aber erhebenden, reichen und grossen Lebensinhalt, welchen die Zeitenspanne von 1868 bis 1918 umschliesst. Mit den Geschicken der Königlichen Familie verknüpfen sich dabei aufs innigste die Schicksale des engeren wie des weiteren Vaterlandes. Bald nur leise und unmerklich, bald unter deutlich fühlbaren krampfhaften Zuckungen setzt sich der Wandel fort, welcher die alten auf dem Wiener Kongress von 1815 begründeten Ordnungen Europas seit langem ergriffen hat. Bayern, Deutschland und Europa sahen sich genötigt, ihre Tore immer weiter zu öffnen der Weltwirtschaft und infolgedessen der Weltpolitik, zugleich aber auch Zugeständnisse zu machen an die fortschreitende Ausbreitung der demokratischen Gedanken, soweit sie zur Erhaltung von Staat, Gesellschaft und Kirche sich geeignet, gewillt und stark erwiesen.

König Ludwig I. von Bayern lag in den Tagen der Wiener Hochzeit bereits auf dem Schmerzenslager, das ihm zum Sterbelager wurde, fern von der Heimat an der azurblauen Küste des Golfs von Nizza. Der Tod nahte ihm am 29. Februar 1868 als Erlöser. Am 9. März wurden die irdischen Ueberreste des verehrungswürdigen alten Königs beigesetzt in der herrlichen, von ihm selbst erbauten Basilika von St. Bonifaz in München unter der persönlichen Teilnahme des heutigen Königlichen Jubelpaares. Stiftspropst von Doellinger verglich in seiner am 10. März 1868 in der Basilika gehaltenen Gedächtnisrede König Ludwig I. mit dem Könige Josias von Juda, um welchen das Volk in Juda getrauert habe, länger als um einen anderen König. Wir Bayern würden noch lange unsern König Ludwig zwar nicht beklagen; aber wir würden seiner noch nach Jahrhunderten gedenken in unauslöschlicher Dankbarkeit und mit dem Gefühle des Stolzes, einen solchen König besessen zu haben. Doellinger wies hin auf die Walhalla, welche Ludwig I. erbaut habe, „auf dass Teutscher der Teutsche aus ihr trete, besser als er gekommen". Am Schluss seiner gedruckten Gedächtnisrede konnte der Stiftspropst von St. Kajetan aus dem Leben des toten Königs die Mahnung ableiten, die an das lebende Geschlecht sich richten sollte: „Vergesset es nie, dass ihr ein Glied seid an dem Leibe des deutschen Volkes, und dass Gott diesem Volke einen grossen, universalen, der ganzen Menschheit geltenden Beruf angewiesen hat — einen Beruf, zu dessen Erfüllung Deutschland auch einer achtunggebietenden staatlichen Stellung zwischen den umgebenden Weltmächten bedarf, auf dass es im Rate der Völker moralisch und politisch den Platz einnehme, den ihm die physische Lage schon angewiesen hat."

Mit solchen tiefen und ernsten, in die Weltenweite sich auswirkenden Eindrücken durfte die junge Frau Prinzessin Ludwig in ihr Leben am Münchener Hofe und unter Bayerns getreuem Volke eintreten.

Am Tage ihrer Vermählungsfeier in Wien entschied eine Stichwahl über Münchens Vertretung im Deutschen Zollparlament. Der Handelsminister von Schlör, der sich zur liberalen Mittelpartei bekannte, ging als Sieger über einen fortschrittlichen Advokaten aus dem Wahlkampfe hervor. Die Unfertigkeit der deutschen Staatsverhältnisse offenbarte sich weithin sichtbar, als die in Süddeutschland gewählten Abgeordneten zum ersten Male am 27. April 1868 in Berlin sich mit den Mitgliedern des Norddeutschen Reichstages zum Deutschen Zollparlamente vereinigten. Der Vorsitzende im bayerischen Ministerrate, Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst, wurde damals als Abgeordneter des bayerischen Wahlkreises Forchheim zum ersten Vizepräsidenten des Zollparlamentes gewählt. Die Versuche aber der liberalen Kreise, das Zollparlament zum Vollparlament auszubauen, als deren beredter Wortführer Rudolf von Bennigsen auftrat, fanden weder die Billigung Bismarcks noch der bayerischen Staatsregierung und wurden auch von der Mehrheit des Zollparlamentes abgelehnt.

Der vom Fürsten Hohenlohe schon im Frühjahr 1867 unternommene Versuch, durch die Sendung des Grafen Karl von Tauffkirchen nach Berlin und Wien eine Annäherung zwischen Preussen, Oesterreich-Ungarn und den Südstaaten herbeizuführen, scheiterte an dem Widerstreben der österreichischen Politik. Durch das erste den österreichisch-ungarischen Delegationen während des Frühjahrs 1868 vorgelegte Rotbuch gab Freiherr von Beust seine Depesche bekannt, welche die Ablehnung der Tauffkirchenschen Anerbietungen begründete.

Um so mehr durfte das Ehebündnis zwischen dem Prinzen Ludwig von Bayern und der Erzherzogin Marie Therese von Oesterreich-Este im Sinne einer erneuten politischen Annäherung der beiden zunächst beteiligten Herrscherhäuser und weiterhin auch ihrer Länder dankbar begrüsst werden.

Die grosse europäische Politik stand damals unter dem Zeichen der französischen Forderung von Kompensationen gegenüber der Machtvermehrung, welche Preussen und Italien aus dem Kriege von 1866 heimgebracht hatten. Dabei lag die neue Kombination eines Dreibundes zwischen Frankreich, Italien und Oesterreich-Ungarn keineswegs ausserhalb des Bereiches der politischen Möglichkeiten. Bereits im Januar 1868 hatte Bismarck dem amerikanisch-deutschen Politiker Karl Schurz gegenüber Oesterreichs kraftvolles Fortbestehen für eine europäische Notwendigkeit, den Krieg mit Frankreich aber für unvermeidlich erklärt.

So war das neu vermählte Prinzenpaar in Bayern schon in den ersten Jahren Zeuge der schweren Verwickelungen der grossen europäischen Politik, welche zum französisch-deutschen Kriege, zum Sturze des Napoléonischen Kaisertums und zur Aufrichtung eines neuen Deutschen Reiches unter der tatkräftigen Mitbeteiligung Bayerns führten.

Gleichzeitig hielten die grossen kirchlichen Fragen, die Berufung des Vatikanischen Konzils, die Kündigung des Oesterreichischen Konkordates, die konfessionellen Gesetze in Oesterreich, der von Gressersche Schulgesetzentwurf in Bayern die Geister in höchster Spannung. Die am 18. Juli 1870 kurz vor der Ueberreichung der französischen Kriegserklärung an Preussen erfolgte Definition des Vatikanischen Konzils über die Unfehlbarkeit kathedratischer päpstlicher Lehrentscheidungen hatte in dem von Doellinger verfassten Rundschreiben des Fürsten Hohenlohe an die bayerischen Gesandtschaften vom 9. April 1869 ihre Schatten vorausgeworfen. Nach der Definition bereitete die Scheidung der Geister sich vor. In Preussen ging sie über in die Aera der Kulturkampfgesetzgebung von 1872—1875, von welcher auch Bayern nicht unberührt blieb.

Hier aber war in den Landtagsverhandlungen des Januar und Februar 1870 der leitende Staatsminister Fürst Chlodwig von Hohenlohe bei Gelegenheit der Adressdebatte schweren Anfechtungen ausgesetzt gewesen, welche in der Kammer der Reichsräte sich zu einem Misstrauensvotum gegen das Gesamtministerium verdichteten, während die im November 1869 neu gewählte Kammer der Abgeordneten ihr Misstrauensvotum in bewusster Absichtlichkeit auf den Fürsten Hohenlohe als Minister der auswärtigen Angelegenheiten einschränkte. In beiden Kammern fand die Kundgebung des Misstrauens die Mehrzahl der Stimmen, in der Kammer der Reichsräte auch die der meisten königlichen Prinzen. König Ludwig II. war in hohem Grade ungehalten darüber und lehnte die Entgegennahme der Adresse der Reichsräte ab, obwohl unter ihren Befürwortern sein eigener Bruder Prinz Otto, seine Oheime die Prinzen Luitpold und Adalbert und seine Vettern die Prinzen Ludwig und Leopold sich befanden. Am 14. Februar 1870 hatte Fürst Hohenlohe trotz alledem seine Entlassung erbeten und erhalten. An seiner Stelle war Graf Otto von Bray-Steinburg zum Minister des Kgl. Hauses und des Aeussern ernannt worden, welchem der Abschluss der Versailler Verträge anheimfiel, der aber bereits im Sommer 1871 wieder ausschied, da er sich mit der von Herrn von Lutz inaugurierten Kirchenpolitik nicht einverstanden zu erklären vermochte. Da der Nachfolger des Grafen Bray, Graf Hegnenberg-Dux, bereits am 2. Juni 1872 starb, so folgte Herr von Pfretzschner als Aussenminister, der acht Jahre später, zur Zeit der grossen Wittelsbacher Zentenarfeier von 1880, durch Freiherrn von Crailsheim im Ministerium am Promenadeplatz ersetzt wurde.

Um das Prinzenpaar Ludwig und Marie Therese erwuchs seit der Geburt des heutigen Kronprinzen Rupprecht (am 18. Mai 1869) eine Schar blühender Kinder. Mehrmals aber hat der Todesengel eingegriffen auch in diesen Familienkreis, besonders tief und schmerzlich mit dem Tode des reich begabten Prinzen Wolfgang (gestorben am 31. Januar 1895) und der Frau Prinzessin Mathilde von Koburg (gestorben am 6. August 1906).

Heimsuchungen und Prüfungen sind auch sonst dem erlauchten Paare nicht erspart geblieben. Die Königskatastrophe, welche in den Pfingsttagen des Jahres 1886 das Königshaus wie das ganze Land schwer erschütterte, hat auch die heutigen Majestäten nahe berührt, ebenso die Katastrophe des Kronprinzen Rudolf von Oesterreich (1889), die Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich (1898) und der Doppelmord von Serajewo (am 28. Juni 1914).

Prinz und Prinzessin Ludwig von Bayern haben bei alledem Jahrzehnte lang des stillen Glückes eines harmonischen Familienlebens sich erfreuen dürfen. Die Frau Prinzessin ist erst seit dem Tode der Königin-Mutter Marie von Bayern (gestorben am 17. Mai 1889) als hohe Protektorin des Bayerischen Frauenvereins vom Roten Kreuz in der Oeffentlichkeit stärker hervorgetreten. Prinz Ludwig aber ist trotz lebhaftester innerer Anteilnahme an der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Vaterlandes wie der Menschheit in seiner äusseren Betätigung im öffentlichen Leben lange Jahre hindurch auf seine Kundgebungen und Abstimmungen in der Kammer der Reichsräte und auf Ansprachen bei Festveranstaltungen und bei Vereinsberatungen gemeinnützigen Inhaltes beschränkt geblieben. Im Vordergrunde seiner ganz besonderen Fürsorge stand da fortgesetzt die Förderung der Binnenschiffahrt und die Schaffung eines Grossschiffahrtsweges zwischen der Donau, dem Main und dem Rheine. Für Bayerns Güterverkehr den unerlässlichen billigeren Anschluss an die Hochstrassen der Meere zu gewinnen, das war das dem Prinzen und ist heute noch das dem Könige vorschwebende hohe und erstrebenswerte Ziel.

Während der ernsten politischen Krise, welche im Februar 1912 zur Berufung des damaligen Freiherrn von Hertling an die Spitze der bayerischen Regierung führte, ist dem Prinzen von seinem erlauchten Vater, dem 91jährigen Prinzregenten Luitpold, erstmals Gelegenheit geboten worden, einen politisch mitbestimmenden Einfluss auszuüben. Bis dahin hatte er sein Leben lang nicht zu den regierenden Kreisen des bayerischen Volkes gehört.

Auf die langjährige, reichgesegnete Regententätigkeit des allverehrten Prinzen Luitpold folgte am 12. Dezember 1912 Prinz Ludwig, zunächst als Regent und seit dem 5. November 1913 als König Ludwig III.

Vorbildlich aber wirkte all die fünfzig Jahre hindurch die ganze Lebensführung des Jubelpaares. Auf der festen Grundlage des Christentums baute hier in strenger Zucht und Ordnung der Mikrokosmos des Familienlebens sich auf. Werke fürsorgender Nächstenliebe wurden dabei in aller Stille geübt, während der Oeffentlichkeit des Prinzen Stellung als Präsident an der Spitze des Bayerischen Landeskomités für freiwillige Krankenpflege im Kriege angehörte. Hingebungsvolle Arbeit verwandte der Prinz auf die Bewirtschaftung seines im Jahre 1875 erworbenen und mehrfach erweiterten Gutsbesitzes bei Leutstetten, nördlich des Würmsees; ebenso grosse Sorgfalt widmete er den Gütern seiner hohen Gemahlin in Mähren und Ungarn. Unter den Praktikern der Volkswirtschaft gewann Prinz Ludwig auf solche Weise nicht geringes Ansehen, wie er auch der Pflege der Nationalökonomie und der Technik an den Hochschulen des Landes die Aufmerksamkeit eines verständnisvollen Sachkenners zuteil werden liess.

Inmitten aller politischen Betätigung galt ihm als fester Pol die Verbindlichkeit der bayerischen Staatsverfassung vom 26. Mai 1818. Ihr fünfzigjähriges Bestehen konnte drei Monate nach des Prinzen Vermählung im ganzen Königreiche dankbaren Sinnes gefeiert werden. Beim Festmahl im „Bayerischen Hof" zu München, an welchem auch George Bancroft, der deutschfreundliche Berliner Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika teilnahm, hielt der eben von den Zollparlamentsverhandlungen heimgekehrte Fürst Chlodwig Hohenlohe jene

Ansprache, in welcher er das Verfassungsfest pries als das „Fest der Einigung zwischen Fürst und Volk, jener Einigung, die die Grundlage unserer Freiheit, unserer Selbständigkeit, unserer staatlichen Existenz ist.“ Dankbar gedachte der Bankettredner der Dynastie der Wittelsbacher und der vier aus ihr hervorgegangen Könige. Bei König Ludwig I. konnte er hinweisen auf Doellingers kurz vorher gehaltene Gedächtnisrede, jede Beredtsamkeit müsse aber zurücktreten vor des Königs Werken und vor den Tränen, mit denen sein Volk ihn zur letzten Ruhestätte geleitet habe.

Krone und Volk sind in der Tat durch die Verfassung in unauflöslicher Eintracht miteinander verbunden. Und der Begriff des Volkes hat in Bayern mit der fortschreitenden Erweiterung des Wahlrechtes einen immer volleren Inhalt bekommen. Alle sozialen Schichten sind fest in ihm verbunden. Unter der Herrschaft der Verfassung sollen die Gegensätze der Klassen ihres gefährlichen Charakters entkleidet werden. Ganz neue Erkenntnisse sind in dieser Beziehung dem bayerischen Volke gerade im Jahre der Vermählung unseres Königspaares aufgegangen. Edmund Jörg, der führende bayerische Parlamentarier, war im April 1868 als neu gewähltes Mitglied des Zollparlamentes nach Berlin gegangen. Ueber seine damaligen Wahrnehmungen im Bereiche der sozialen Bewegung hat er noch im Sommer 1868 in den „Historisch-politischen Blättern“ berichtet. Beim Zollparlamente hätten die süddeutschen Mitglieder zum ersten Male Gelegenheit gehabt, auch erwählte Vertreter der sozialen Demokratie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Diesseits des Mains existiere die Bewegung des „vierten Standes“ bis dahin nur in einigen Ausläufern. In Preussen dagegen drohe die soziale Frage bereits alle politischen Fragen in den Hintergrund zu drängen. Preussen sei eben eine grosse Industrie- und Handelsmacht geworden, die vielleicht in jenem Augenblicke schon mit Frankreich um die Palme auf dem Kontinent ringe. Die Wahl von fünf oder sechs Vertretern des Lassalleanismus zum Norddeutschen Reichstag erschien dem bayerischen Parlamentarier als ein grosser Triumph der noch jungen Arbeiterpartei.

Scharf hebt er die in ihr herrschenden Gegensätze und ihre Beziehungen zur liberalen und radikalen Bourgeoisie hervor. Was der Berliner „Sozialdemokrat“ am 5. Juli 1868 über die Macht der damaligen Regierungen in Europa und ihre Bereitwilligkeit, unter einander Kriege zu führen, zu sagen sich getraute, soll in diesem Festartikel nicht wiederholt werden. Aber der Hinweis auf die internationalen Verbindungen und Einwirkungen, die sich damals an den Namen des Russen Bakunin und des Franzosen Chassin knüpften und unter der Devise der Internationalen Arbeiter-Assoziation mit dem Sitz in Genf tätig waren, ist in den Tagen der Lenin, der Trotzki, der Bolschewiki und der antinationalistischen radikalen und anarchistischen Gruppen in anderen Ländern nicht ganz unzeitgemäss.

Seit mehr als 3½ Jahren stehen wir inmitten des gewaltigsten Krieges, welchen die Weltgeschichte je erlebt hat. Zu seinen eindruckvollsten Erscheinungen gehört die überraschend leichte Beseitigung der Monarchie in Russland, gehört die Auflösung des russischen Staates und die Ohnmacht der orthodoxen Kirche. In Deutschland dürfen wir demgegenüber wahrlich stolz sein auf die Gesundheit und Kraft, welche Kirche, Gesellschaft und Staatsleben in unseren Landen allerorten bewährt haben. Und als festeste Grundlagen unserer öffentlichen Institutionen gelten uns die monarchischen Ordnungen. Wir wissen genau, dass überall in der Welt die Staaten und ihre Verfassungsformen Gebilde des geschichtlichen Lebens sind, und dass sie nirgendwo in ihrer geschichtlichen Ausprägung auf unmittelbar göttliche Einsetzung zurückgehen. Nach göttlichem Ratschluss aber müssen unter den Menschen, sofern sie nicht unheilvoller Auflösung anheimfallen sollen, feste staatliche Ordnungen bestehen. Die in der geschichtlichen Entwicklung zur Anerkennung gelangten Staaten bedürfen einer festen Autorität ebenso sehr wie des Lebensodems der Freiheit. Die Autorität aber darf sich, wo immer sie fest gewurzelt im Staatsleben und Volke, in seiner Mitte wie an seiner Spitze aufrecht steht und ihre Macht zum Wohle der Gesamtheit handhabt, auch auf die religiöse Weihe berufen, welche ihren Anordnungen nach biblischen Aussprüchen eine moralisch verpflichtende Kraft verleiht. Wo, wie in den altbayerischen und in den pfälzischen Landen, eine Dynastie mehr als siebenhundert Jahre hindurch mit dem Volke verwachsen ist und ganz überwiegend tüchtige Regenten gestellt hat, da darf der Bund zwischen Krone und Volk in Wahrheit nicht nur geschichtlich, sondern auch religiös als geheiligt erscheinen. Das gleiche darf auch für jene Landesteile gelten, wo die Verbindung wenig mehr als hundert Jahre besteht. Allerorten darf von einer festen Verwurzelung und Verankerung der Dynastie im Volke gesprochen werden.

Unter den gegenwärtig regierenden Majestäten tritt zu der allgemeinen Berechtigung der Dynastien der erhöhte Anspruch hinzu, welcher aus der wahrhaft hoheitsvollen, weisen und menschenfreundlichen Ausübung der Herrschergewalt erwächst. Weder die englische Staatsleitung noch auch die französische oder die amerikanische vermag im bayerischen Volke das Verlangen nach den fremden Vorbildern zu wecken. König und Königin haben, solange der Krieg die Menschheit in Atem hält, alle Beschwerden und Leiden, alle Opfer und Entsagungen getreulich mit ihrem Volke getragen. Das Heimatheer könnte keine besseren, keine edleren Führer haben als König und Königin. Mit dem Kaiser und der Kaiserin und den übrigen Bundesfürsten leuchten sie in ihrem vorbildlichen Wirken dem ganzen deutschen Volke voran.

Erhobenen Hauptes und mit wärmstem Herzensempfinden tritt deshalb das bayerische Volk am 20. Februar huldigend vor den Thron, um dem Königspaare an seinem goldenen Jubeltage ehrfurchtsvollsten und tiefsten Dank zu sagen für alle dem Lande und seinen Bewohnern gewidmete treue Fürsorge. Am Altare aber wünschen wir Glück und Heil, flehen wir zu Gott aus der Fülle unserer Herzen: Er wolle das geliebte Königspaar segnen und erhalten und ihm die Kraft verleihen zu fernerem festen Ausharren auf dem Pfade treuester Pflichterfüllung. Reicher Segen möge auch walten immerdar über dem ganzen Königlichen Hause. Das allerdurchlauchtigste Königspaar, das königliche Haus und das ganze bayerische Volk erbitten nicht zuletzt von der Gnade des Allerhöchsten Herrn des Weltalls als der Güter grösstes das Glück, den Krieg, welcher die Völker zerfleischt, abgeschlossen zu sehen in nicht zu ferner Zukunft durch einen guten, ehrenvollen, dauernden Frieden.

Möge alsdann nach der Rückkehr unserer sieggekrönten Krieger ein neues Schaffen anheben auf den Fluren der Heimat, in den Werkstätten der Industrie und des Handwerks, in den Geschäftsbetrieben des Handels und Verkehrs, in den Arbeitsräumen der Denker, der Dichter und Künstler, in den Schreibstuben und Hörsälen der Beamten, der Lehrer, der Forscher und Techniker; möge allerorten ein neues Leben erblühen zum Heile der Völker, zum Segen der Menschheit!

Neben den grossen und kleinen Nationen der Welt wird da von neuem auch dem deutschen Volke der Ringplatz sich öffnen zu friedlichem Wettkampf. Möge es den allerdurchlauchtigsten Majestäten, König Ludwig III. und Königin Marie Therese, unter Gottes gnädiger Führung noch lange vergönnt sein, die Tränen der Trauernden trocknen zu helfen und sich zu erfreuen an der edlen früchtetragenden und werteschaffenden neuen Friedensarbeit ihres getreuen Bayernvolkes!

Kronen.

Zu Wien im Dome kniet' ein Fürstenpaar
Im Lebensmaienschmuck am Traualtar.
„Marie Therese" klangs in frohem Feiern
„Ein Hoch und Heil! Heil Ludwig Dir von Bayern!"

Zum Himmel Orgeltöne rauschend flehten;
Ein Priestergreis in tief ergriff'nem Beten
Segnet' die Hände
Und den Augenblick.
Birgt Kummer er im Schosse oder Glück?

Und schneller aufwärts in den Gotteshallen
Die Wünsche und die Harmonien wallen,
Bis leis, dem Aug' verhüllt, in mildem Scheine
Ein Engel schwebt herab mit einem Schreine.

Blickt stumm zur Höh';
So oft sein Gott ihm winkt,
Holt er vom Kleinod, das im Innern blinkt.

Das Fest verklang. Da schwebt in Ehrfurcht hin
Der heilige Bote zur Erzherzogin;
Legt ihr aufs reine Haupt als erste Zierde
Das Himmelsdiadem der Mutterwürde;
Dreizehn Juwelen funkelnd es umkränzen,
In ihrem Feuer lichte Kronen glänzen.

Und Jahre sind ins Zeitenmeer geflossen.
Und wieder hat den Schrein er aufgeschlossen.
Wie sich im Firnenschnee die Sterne malen,
Im Silberhaar zwei Königsreifen strahlen.
Durch Bayerns Gaue brandet's donnernd hin:
Es leb' der König und die Königin!

Heut beide Pilger an der Meilensäule
Nach fünf Dezennien rasten eine Weile;
Der langen Spur, wo noch die Freude scheint
Und leis die Träne, folgt der alte Freund,
Den goldnen Kranz um ihre Stirn zu legen
Als treuen Bundes Lohn und Himmelssegen.

Am Grund des Schreins noch eine Krone sprüht
Von Lorbeern und von Palmen siegumblüht.
Im Lande raunt's: „Wann kommst du, Heiliger, wieder?"
Seht hin! Er beugt sich schon zur Krone nieder.

Martin Mayr.

Die Bayern und ihr Königshaus.

Von Landtagsabgeordneten K. Hofrat H. Osel, Pasing.

Ein Familienfest, an dem ihre Bayern von Herzen teilnehmen, feiern am 20. Februar König Ludwig III. und Königin Marie Therese. Eine grosse Familie sind wir an diesem Tag und so soll denn auch nur diese Empfindung hineinklingen in die Worte, die unseren Glückwunsch begleiten.

Als unser König das Licht der Welt erblickte, stand die Tugend der Wohltätigkeit dabei, denn sein Vater, unser unvergessener Prinzregent Luitpold, hatte neben reicher Spende für Münchens Arme die Kleinkinderbewahranstalt in Giesing besonders bedacht. Und seit im Vorjahr das nahende goldene Fest die Oeffentlichkeit beschäftigte, ist es wieder der gleiche Gedanke des Wohltuns, der unserer Jubelfeier die Weihe geben soll. Der Sorge für das Kind gelten des königlichen Ehepaares Wünsche und das ganze Bayernland hat sie sich zu eigen gemacht. In allen Orten unserer schönen Heimat ist ein Wettbewerb entstanden, um die Unterstützung und Neuerrichtung von Anstalten zu fördern, die dem Kinde, seiner körperlichen und geistigen Gesundung dienen. „. . . Gute Herzen haben sie alle und das ist das Wichtigste," sagte König Ludwig I. von seinen Enkeln, unter denen Ludwig III. der älteste ist. Des hellsichtigen Ludwig I. Urteil hat sich bewahrheitet. Die mütterliche Liebe der Prinzessin Auguste hatte in unseres Königs und seiner Geschwister Herzen die Liebe zu den Mitmenschen eingepflanzt und jedes Gefühl des Stolzes um der Geburt willen daraus fern gehalten.

Das warme Mitgefühl ist im ganzen Leben unseres Königs und seiner Gemahlin sinnfällig. Als Prinz Ludwig die Prinzessin Marie Therese an Pfingsten 1867 das erstemal sah, war es eine Leichenfeier, die der Prinzessin bester Freundin galt, welche den 22jährigen Wittelsbacher ins Oesterreicher Land führte. Mitfühlen und Verstehen spannen die ersten Fäden zwischen den Herzen des Prinzen und der 17jährigen lieblichen Erzherzogin Marie Therese von Oesterreich-Este. Als der Bayernfürst dann im erntereichen Herbstmond wieder gen Mähren zog, fanden sich zwei Herzen und feierten die Verlobung am 22. Oktober 1867.

Jung gefreit hat niemand gereut — am 20. Februar 1868 bereits reichte die jugendschöne, edelherzige Prinzessin dem Prinzen in der stimmungsvollen Hofburgkapelle zu Wien die Hand zum Lebensbund, den Gott gesegnet hat, dem des Lebens Schmerzen und Freuden nicht fremd geblieben sind. Wie oft mag das Fürstenpaar seit seiner am 22. Februar 1868 erfolgten Rückkehr ins Bayernland an diese Weihestunde in der Hofburgkapelle gedacht haben!

In wahrhaft christlicher und bürgerlicher Weise floss das Leben in der Familie des Prinzenpaares lange Jahre dahin. Ueberzeugte Liebe zur Religion und Kirche, welcher der Prinz und König ebenso freimütig überall Ausdruck verlieh, wie unser Kaiser, liess die fürstliche Familie stark sein im Glück und Unglück. Dreizehn Kinder entsprossen der Ehe und wer je das Glück hatte, die dem Leben erhaltenen Königskinder zu sehen, war nur über eines überrascht: über die Schlichtheit in ihrem Aeusseren und über ihr freundliches, ja trauliches Benehmen dem Volke gegenüber. Das wäre ein Beispiel für unsere Frauen, zu sehen, wie einfach sich die bayerischen Prinzessinnen geben. In diesem Augenblicke steht unseres Königs „Aeltester", Kronprinz Rupprecht, mit seinen tapferen Bayern im Felde. Wie die Soldaten an „ihrem Rupprecht" hängen, kann jeder hören, der unsere Flandernhelden zum Erzählen bringt. „Gute Herzen haben sie alle!" Ja alle! Des Königs Bruder, Prinz Leopold im Osten, ist auch der Vater seiner wackeren Armee. So sind sie alle, unsere Wittelsbacher. Kein Wunder freilich, denn die Eltern sind das Beispiel. Den Münchenern ist der in der Lodenjoppe zu seinen Schützenbrüdern „auf die Wiesen" und später ins Schützenhaus nach Sendling wandernde Prinz Ludwig eine liebgewordene Erscheinung gewesen. Und als Prinzregent Ludwig am 5. November 1913 unter dem Jubel des Volkes den lange verwaisten Thron seiner Väter als König bestieg, da ist er sich treu geblieben in allem. Wie seine Bürger, ohne besondere Begleitung, wandert „unser Ludwig" auch als König durch die Strassen seiner Hauptstadt, da und dort grüssend, einen Vorübergehenden ansprechend. Wenn er seine klaren hellblauen Augen auf seine Umgebung richtet, so fühlt jeder, dem es vergönnt ist, in diese Augen zu sehen, dass er nicht bloss vor einem Fürsten, sondern auch vor einem guten Menschen steht, dem sein Herz gehört. Sie passen da so zusammen, König Ludwig und unsere Königin Marie Therese. Wenn doch alle die so guten Augen unseres Königs und „seiner Frau" sehen könnten! „Mann und Frau" sind sich unser Königspaar im edelsten Sinn des Wortes, „Vater und Mutter" nach besten „bürgerlichen" Begriffen; ebenso aber auch „Grossvater und Grossmutter". Weil Ludwig und Marie Therese stets das Familienleben so hochgehalten, die Kindesliebe in ihrem ganzen Wirken nicht nur in ihrer Familie, sondern auch dem Volke und seinen Kindern gegenüber geübt haben, deshalb stehen sie dem Volke so nahe, deshalb soll der ihnen von Gott geschenkte Ehrentag wieder den Kindern des Landes ein ewiger Tag des freudigen und gewiss dankbaren Erinnerns werden an den wahrhaftigen Landesvater, die edle Landesmutter.

König Ludwig war nach menschlicher Voraussicht nicht zum Träger der Krone bestimmt. Er konnte sich daher seine Tätigkeit mehr nach Neigung wählen. Um so reizvoller ist es, dass des Prinzen praktischer Sinn und Herz sich dem Wirtschaftsleben des Bayernlandes zugewendet und sich so in freier Entschliessung eine für sein Herrscheramt so überaus wertvolle und umfassende Kenntnis unserer Lebensnotwendigkeiten geschaffen hat.

Ursprünglich Soldat, wie seine Brüder, wurde Prinz Ludwig 1866 in der Schlacht bei Helmstadt als Adjutant seines Vaters Prinz Luitpold schwer verwundet und trägt heute noch die Kugel im Leib. Doch wendete er schon frühzeitig seine Neigung den Nöten des Volkes zu. Die Erkenntnis und die Förderung des bayerischen Wirtschaftslebens wurde Lebenszweck des Prinzen und so ist er bis zur Stunde der vornehmste Bahnbrecher der wirtschaftlichen Entwicklung seines Landes geworden. Alle Erwerbstände, Landwirtschaft und Industrie und Gewerbe, wissen, wie eingehend er ihre Verhältnisse als Praktiker und Theoretiker verfolgt. Zwei Söhne lernten das Schreinerhandwerk und Prinz Ludwig war es, der seinerzeit im Reichsrat für das Recht der Arbeiterschaft des Staates eintrat, ihre Wünsche an das Parlament zu bringen. Die praktische Sozialpolitik, die Heimarbeiterfrage, besonders aber die ganze Wohnungspolitik der Arbeiter, die Siedlungsfrage fanden und finden bis zur Stunde des Königs lebhafteste Fürsorge. Dass er das Deutsche Museum, dieses Denkmal der Grosstaten der Industrie, die Industrie selbst, die Wissenschaft und Technik und ihre wunderbaren Leistungen überaus hoch wertet, ist gerade auch während des Krieges vom König oft bewiesen worden. Das verträgt sich durchaus mit der segensreichen Tätigkeit, die er für die Landwirtschaft von jeher entwickelte, denn mit Recht sprach einst Seine Majestät in Passau: „Eine gesunde Industrie kann neben einer gesunden Landwirtschaft bestehen, davon ist Deutschland ein Beispiel." Der grosszügigen Rhein—Main—Donauwasserstrasse gehört bekanntlich König Ludwigs besonderes Interesse. Die Männer vom Fach wissen, wie gründlich er beschlagen ist. So manchmal setzte sie eine sachliche Frage, eine Bemerkung des Königs in Erstaunen und — Verlegenheit. Da blitzt auch der Schalk auf in den Blauaugen Ludwigs. Verletzen kann er nie.

Mit der Königin Marie Therese teilt er als Wittelsbacher die Liebe zur Kunst und Natur. Die ländliche Einsamkeit und Einfachheit Leutstettens war hierzu ein besonderer Nährboden. Wie hängt doch das Herz der Königin an Blumen und Vöglein! In Wort und Schrift, aber auch im Bild als hervorragende Darstellerin ist sie Eingeweihten längst bekannt. Das ist ihre Erholung, ihr Ausspannen vom so ernst genommenen Beruf als christliche Haus- und Landesmutter. Zum Bild unserer Königin aber gehört immer ihre mütterliche Sorge für die Kinderwelt und Kinderheime. Die Sorge für die katholischen Mädchen- und Jugendvereine — ohne anderen Konfessionen ihre Hilfe zu versagen — eine Sorge, die immer wieder dem Einzelnen ihrer Pfleglinge gilt, ist der Königin Pflicht geworden. Und das erlauchte Paar will dieser das ganze Volk berührenden hochwichtigen Aufgabe alles widmen, was ihm zum Goldenen Hochzeitsfeste an Liebe zugedacht ist. Das Rote Kreuz weiss wohl zu sagen, was ihm die Huld der Königin Marie Therese bedeutet, die selbst für die Posten, die im Winter vor ihrer Residenz standen, wollene Pulswärmer strickte — Landesmutter!

Deshalb darf wohl Bayerns Herrscherpaar mit gutem Recht sagen, dass es in jedes Untertanen Schoss das Haupt legen kann. Unter seinen Bayern hat es keine Feinde, denn die Wittelsbacher sind Blut von ihrem Blut. Fürst und Volk sind treu deutsch und treu bayerisch. Dass auch die Bayern, Franken, Schwaben, Alemannen ein ausgesprochenes Selbständigkeitsgefühl haben und es betonen, ändert an ihrer Liebe zum Reich nichts. Wenn unsere Feinde von heute das nicht verstehen wollen, die bayerische Wehr zu Deutschlands Ehr wird es immer neu beweisen. Mögen die Feinde auch immer erkennen, dass im Deutschen Reich keinerlei Herrschaftsgelüste die Sonderart und Stärke seiner Teile antasten will. Die Einzelstaaten sind die geistigen und wirtschaftlichen Quellen seiner einheitlichen Kultur und materiellen Kraft, die eine Welt von Feinden in Erstaunen versetzt. Möge unser geliebtes Königspaar mit seinem Volk, mit dem ganzen deutschen Vaterland bald den Frieden begrüssen, der uns frei und stark, wenn auch unter harter Arbeit neuer Blüte unter unseren Wittelsbachern entgegenführt zum Segen unserer Enkel und Urenkel. Unser Schluss aber sei heute: „Wir gratulieren, Herr König und Frau Königin, zur Goldenen Hochzeit und wünschen aus ganzem Herzen, dass der liebe Herrgott Euch noch lange gesund erhalte für Euer Land, Euere Familie, zu der wir Bayern alle uns rechnen."



Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Geburtswehen des Ostfriedens.

Trotzki hat den Kriegszustand für beendet erklärt, aber der Kriegszustand zwischen seiner Regierung und dem Vierbund ist wieder da, weil die Taten den Worten nicht entsprechen.

Die einseitige Erklärung, mit der Trotzki seine Verschleppungstaktik in Brest abbrach, konnte uns und unseren Verbündeten gar keine Verpflichtung auferlegen; wohl aber übernahm die Petersburger Regierung die Verpflichtung, sich fortan jeder Feindseligkeit zu enthalten und ihr Heer vollständig zu demobilisieren. Diese Versprechungen haben Trotzki und Genossen nicht gehalten. Aus der verheißenen Abrüstung wurde die Bildung einer neuen Armee; der Bürgerkrieg mit seinen Begleiterscheinungen an Mordtaten, Verhaftungen, Verschleppungen, Raub, Plünderungen und Zerstörungen wurde in verschärfter Weise fortgesetzt, und zwar auch dort, wo unser Interesse in Mitleidenschaft gezogen wurde. Nicht nur in Finnland, dessen Unabhängigkeit anerkannt ist, sondern auch in Estland und Livland mit besonderer Verfolgung der dortigen Deutschen und ihrer Freunde, und auch in der Ukraine, mit der wir jetzt in freundnachbarlichen Beziehungen und in Hoffnung auf Warenaustausch stehen. Unsere Regierung hat sich nun auf den rechtlich unanfechtbaren Standpunkt gestellt: Als Zweck des Waffenstillstands war ausdrücklich die Herbeiführung des Friedens bezeichnet; mit der Ablehnung eines Friedensvertrags hat Rußland auch auf den Waffenstillstand verzichtet; gekündigt am 10. Februar, ist der Waffenstillstand am 17. Februar abgelaufen. Auch die Kommissionen der Vierbundstaaten in Petersburg sind abgereist.

Damit ist die freie Hand, die wir nach dem Abschiede Trotzkis aus Brest wieder gewonnen hatten, auch von der letzten formalen Bindung durch den Waffenstillstandsvertrag erlöst worden. Wir können alle Maßregeln ergreifen, die uns angezeigt erscheinen zur Abwehr der revolutionären Agitation und zum Schutze der okkupierten oder befreundeten Landesteile gegen Vergewaltigung und Anarchie.

Finnland ruft um Hilfe; aber ob wir so weit unmittelbar eingreifen können, ist doch sehr zweifelhaft. Eine mittelbare Hilfe für Finnland wäre es ja schon, wenn wir auf anderen Wegen den Zusammenbruch der Petersburger Mißwirtschaft beschleunigten.

In den Ostseeprovinzen ist unser Eingreifen dringender geboten. Es handelt sich da um Völkerschaften, deren Selbstbestimmung unserem Schutze anheimgegeben ist und deren Schicksal die Ehre sowie die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen Deutschlands wesentlich berührt. Das gegenwärtige Vorgehen der bolschewistischen Banden hat offenbar den Zweck, in den baltischen Bezirken alles auszurotten oder zu terrorisieren, was von der Selbstbestimmung einen Gebrauch machen könnte, der den Petersburger Machthabern nicht behagt.

Ebenso dringend ist der Schutz der Ukraine. In Wien hat man die Abmachung mit dieser neuen Republik Brotfrieden getauft. Die erhoffte Zufuhr aus diesem fruchtbarsten Teile des alten Russenreichs ist in der Tat von so großem Werte für unser Durchhalten, daß wir die dortigen Vorräte an Lebensmitteln und Rohstoffen nicht den bolschewistischen Mordbrennern anheimfallen lassen dürfen. Die Ukraine müssen wir vor den Petersburgern und ihren Hilfstruppen retten, weil sie einerseits die Bresche bildet in der wirtschaftlichen Einkreisung, die man uns zugedacht, und weil sie anderseits die Absperrung Rumäniens vollständig macht. Infolgedessen ist der Friedensgedanke in Rumänien auf den Marsch gekommen. Der Rücktritt des frevelhaften Kriegsmachers Bratianu war die Einleitung. Sein Nachfolger, General Averescu, hat seine Gesinnung noch nicht enthüllt; auch die Abdankung des Königs Ferdinand ist noch Gerücht. Ob die verführten und schwer bestraften Rumänen sich eine monarchische oder republikanische Staatsform geben wollen, kann uns gleich sein, wenn nur eine solide Regierung zustande kommt, mit der wir einen zuverlässigen Frieden schließen und ehrliche Handelsbeziehungen anknüpfen können. Die von uns geschlagene rumänische Armee hat ja schließlich das unverdiente Glück gehabt, in Beßarabien einige Eroberungen zu machen. Wenn Rumänien das 1878 verlorene Beßarabien wieder erhalten könnte zum reichlichen Ausgleich für die Dobrudscha, die an Bulgarien fallen muß, so wäre das mehr Belohnung als Strafe, zugleich eine Ironie des Schicksals, da die Rumänen auszogen, um mit Hilfe des Räubers von Beßarabien die siebenbürgische Irredenta zu erobern, und statt deren die beßarabische Irredenta erhalten würden auf Kosten des bisherigen Kampfgenossen.

Nun kommt zum Ueberfluß auch noch das polnische Problem auf die schwer bepackte Tagesordnung im Osten. Für den wichtigen Friedensschluß mit der Ukraine war es notwendig, den Bezirk von Cholm in seinem östlichen Teile, wo die Ruthenen die Mehrheit der Bevölkerung bilden, der kleinrussischen Republik zu belassen. Das hat nun die Polen in allen drei Reichen leidenschaftlich aufgeregt. Weil Cholm früher zu Kongreßpolen gehört hat und weil dort auch polnische Grundherren sitzen, beanspruchen sie den ganzen Bezirk mit einer Aufgeregtheit, als ob ohne dieses zweifelhafte Anhängsel das ganze Königreich Polen gar nichts wert sei. Der galizische Polenklub geht in die schärfste Opposition gegen das österreichische Ministerium und den Kaiser selbst, die Polen im preußischen Abgeordnetenhause halten schroffe Kampfreden, das junge Ministerium in Warschau demissioniert und der Regentschaftsrat protestiert. Auch wenn man der Enttäuschung möglichst viel zugute hält, bleibt doch die fatale Wahrnehmung, daß die Polen ihre nationalen Geschäfte mehr mit Phantasie und Leidenschaft als mit praktischem Verstande betreiben und mehr auf glänzende Expansion als auf ruhige innere Entwicklung bedacht sind. Der Anschluß an die Mittelmächte, den nicht nur die Dankbarkeit, sondern auch das wohlverstandene eigene Interesse der polnischen Nation gebietet, läßt zurzeit noch viel zu wünschen übrig.

Ein Rattenkönig von Fragen ist im Osten noch zu lösen. Also sehr erklärlich, daß die Reichsleitung und die Heeresleitung wieder persönliche Rücksprache genommen haben. Das einträchtige Zusammenwirken der berufenen Generäle und Politiker wird aber gewiß eine Schwierigkeit nach der andern überwinden, ohne daß die Aktion an der andern Seite des Kriegstheaters leidet.

Der Entscheidungskampf im Westen.

Da hat die Heeresleitung das Heft in der Hand. Die Diplomatie muß vorläufig eine Reservestellung einnehmen, bis die letzte Kraftprobe vorbei ist und das Ergebnis liquidiert werden kann. Von der Gegenseite wird freilich viel geredet, aber nur zu dem Zweck, die Friedensbewegung hinzuhalten bis zu dem eifrig vorbereiteten Waffengang von 1918. Aus der langen und gewundenen Rede Wilsons ersieht man schließlich nichts anderes, als daß er zurzeit überhaupt nicht verhandeln will, weder mit dem Grafen Czernin noch sonst jemand, sondern durch Prahlerei mit der amerikanischen Hilfe den Kriegsentschluß von Versailles zu fördern sucht. In England hat Lloyd George einen Wortkampf nach zwei Seiten zu bestehen: zur Beschwichtigung der Pazifisten und gegen die Eifersucht der Stockengländer, die den Verdacht haben, daß in Versailles die Franzosen die Führung an sich gerissen haben und ihr General Foch, der vorläufig die gemeinsame Reservearmee befehligen soll, zum Generalissimus auserwählt sei, was den Rücktritt des englischen Generalstabschefs Robertson veranlaßte. Diese Reibereien werden die militärische Aktion unserer Feinde vielleicht erschweren, aber nicht aufhalten. Was beschlossen und vorbereitet ist, wird versucht werden, auch wenn wider Erwarten Lloyd George fallen sollte. Es rast der See und will sein Opfer haben, das hoffentlich das letzte sein wird. Wir sind bereit zum entscheidenden Landkampfe und haben unsere Seekraft neuerdings besonders bekundet durch mehrere erfolgreiche Vorstöße gegen die stark bewachte Straße von Dover-Calais.

Politische Neuorientierung in Spanien.

Von Gustav Stezenbach, Freiburg i. Br.

Seit Maura am 29. April 1917[1]) in der Riesenversammlung zu Madrid die Neutralität Spaniens als unerschütterliches Programm für die spanische Politik proklamierte und das konservative Kabinett Dato im Juli 1917 das liberale Garcia Prietos ablöste, weil dieses das Vertrauen der streng neutralistischen Offiziersvereinigungen (Juntas de defensa) nicht mehr besaß, haben sich in Spanien wichtige Ereignisse zugetragen.

Die Entente, besonders Frankreich und England, fürchten eine innere Erstarkung Spaniens. Die Neutralität dieses größten aller neutralen Staaten Europas hatte eine rapide Steigerung der Ausfuhr Spaniens zur Folge, die zu einer noch

[1]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 29 vom 21. Juli 1917 „Maura als Dolmetsch und Führer der spanischen Nation".



nie dagewesenen aktiven Handelsbilanz[2]) und einer gleichfalls noch nicht verzeichneten Golddeckung der Noten der Bank von Spanien (65,3%), ferner zu einem Steigen der spanischen Valuta weit über die englische, französische, italienische und amerikanische führte[3]), womit sich naturgemäß eine bedeutende Hebung des spanischen Staatskredits verband. Spanien hat unter diesen Umständen gar kein Interesse daran, durch aktive Beteiligung am Kriege die gewonnene finanzielle und wirtschaftliche Stellung zu gefährden.

Die Entente hat freilich das entgegengesetzte Interesse. Nur ein starkes Spanien kann England in Gibraltar gefährlich werden; nur ein starkes Spanien mit seinem großen, leider jetzt noch durch die Auswanderung beeinträchtigten Bevölkerungsüberschuß kann Frankreich eines Tages im Rang der Großmächte ablösen. Aber auch die Hoffnung auf militärische Unterstützung durch ein spanisches Heer wurde bei der Entente nie aufgegeben. Da aber das monarchische Spanien für den Krieg nicht zu haben war, so versuchte es die Entente, durch die von ihr im August v. J. angezettelte Revolution, die in den größeren Städten zum Ausbruch kam, die Republik an die Stelle der Monarchie zu setzen. Doch der für den 19. August von dem Ententefreund Malquiades Alvarez prophezeite Todestag der spanischen Monarchie ward zum Todestag vieler Anhänger der Republik und der Entente. Der großangelegte, ganz den Charakter der Ferrer-Revolte von 1909 tragende Aufstand wurde von der ebenso großangelegten Abwehr, deren Oberleitung der gefürchtete liberale Exkriegsminister und Kubaveteran, Generalkapitän Valeriano Weyler, in Händen hatte, in kurzem blutigem Kampfe erstickt. Mehrere der Haupträdelsführer, darunter der liberale Universitätsprofessor M. Unamuno von Salamanca, wurden verhaftet. Lerroux, der Geschäftsträger der Entente in Spanien, entfloh nach Frankreich.

Man sollte meinen, daß dieser Erfolg des Kabinetts Dato dessen Stellung gestärkt hätte. Seine Position krankte aber an dem Umstand, daß das konservative Kabinett genötigt war, mit einer liberalen Kammer, die noch aus der Aera Romanones stammte, zu regieren. Dato half sich zunächst mit Vertagung, er konnte die Auflösung der Kammern so kurz nach der Revolte nicht riskieren. Er büßte jetzt seinen Ehrgeiz und die vorschnelle Uebernahme der Regierung. Er hätte klüger getan, nach Romanones und Garcia Prietos Rücktritt dem gemäßigt liberalen hochangesehenen Kammerpräsidenten Villanueva den Vortritt zu lassen, nachdem er doch einmal an der Schaukelpolitik festhalten wollte. Statt dessen grub er sich sein eigenes Grab durch ein von ihm erlassenes Dekret, wonach die spanischen Reedereien der Regierung 180000 Tonnen Schiffsraum zur Verfügung stellen sollten für die Einfuhr der für das Land nötigen Waren. Hinter diesem Dekret steckte natürlich England, das aber zunächst nicht selbst in den Vordergrund trat, sondern durch den geriebenen neuen französischen Botschafter und früheren Finanzminister Thierry, der an Stelle des wegen der Marokkofrage und wohl auch in der Revolte kompromittierten Geoffroy getreten war, seine Geschäfte besorgen ließ. Datos Vogelstraußpolitik gegenüber den Wühlereien der Entente äußerte sich schon 1914 in einer verfehlten Wirtschaftspolitik, welche zuließ, daß eine Anzahl Großindustrieller, besonders Nordspaniens, sich auf die Kriegsindustrie verlegte und der Landwirtschaft zu viel Arbeitskräfte entzog. Die gleichzeitige ungenügende Ausbeutung der spanischen Kohlengruben bewirkte bei dem durch die Kriegsindustrie gesteigerten Kohlenbedarf einen Kohlenmangel, der nur durch Einfuhr von England ausgeglichen werden konnte. Spanien mußte also die Kriegsgewinne seiner Eisenindustrie mit Kohlennot und Abhängigkeit von England bezahlen. Die katalonische Textilindustrie aber wurde von dem Baumwollieferanten Nordamerika abhängig. Auch hier rächte sich die einseitige Förderung der Industrie zu Exportzwecken. Die Industriegebiete des Landes wurden dazu in fortwährender Unruhe gehalten durch Streiks, die von der Entente angezettelt wurden, aber nie so lange dauerten, daß sie die notwendigen spanischen Baumwoll- und Erzlieferungen ernstlich gefährden konnten. So wurde Spanien trotz aktiver Handelsbilanz und finanziellen Aufschwungs in fortwährender Krise gehalten, die durch eine Notlage des an der Ausfuhr gehinderten Wein- und Früchtebaus sowie durch Teuerung der Lebensmittel verstärkt wurde. Als nun Dato das erwähnte Dekret erließ, protestierte die Offiziersjunta, da sie darin einen verkappten Neutralitätsbruch erblickte, und verlangte in einer Immediateingabe an den König Aenderung des Regierungssystems und Abschaffung der traditionellen Schaukelpolitik. Sie wurde in ihrem Bestreben unterstützt durch katalonische Politiker jeder Richtung und Politiker anderer Provinzen, welche in der Abschaffung des Madrider Zentralismus und in der Wiedererrichtung der Autonomie der einzelnen Landschaften allein die Grundlage für eine neue Entwicklung Spaniens erblicken. Dato trat darauf im Oktober v. J. zurück. Er war kein Freund Deutschlands, sondern neigte mit seinen Sympathien zu Frankreich, dem er stets eine wohlwollende Neutralität hielt, soweit sie sich mit seiner Loyalität gegenüber der Krone vereinbaren ließ.

Die durch Datos Rücktritt entstandene Ministerkrisis war außerordentlich schwer. König Alfons XIII. sah sich vor den Bruch einer Tradition gestellt, die seit 40 Jahren zum Angelpunkt der spanischen Politik geworden war, seit 1876 Cánovas del Castillo, der damalige Führer der Konservativen und Begründer der monarchischen Restauration, mit dem Führer der Liberalen, Sagasta, jenes ungeschriebene Uebereinkommen getroffen hatte, wonach Konservative und Liberale sich abwechselnd in die Regierung teilten. Was in den ersten 20 Jahren nach der Restauration klug und zweckmäßig gewesen sein mochte, das wurde mit der Zeit zum Widersinn. Die Politik wurde zum Tummelplatz der Berufspolitiker, die Wahlen waren eine Komödie, da sie von der neu ans Ruder gelangenden Regierung veranstaltet wurden und in Vereinbarung mit der dynastischen Opposition, der man etwa ein Fünftel der Mandate garantierte, stets eine Mehrheit für die jeweilige Regierung ergaben. Dafür sorgte der „Kazikismus“, dessen Träger die „Kaziken“, eine Art Vertrauensmänner oder Ortsgewaltige, je nach Wunsch die abhängigen Wähler zur Abstimmung für die Regierungskandidaten (konservativ oder liberal) nötigten. Dem Scheine nach war die Regierung parlamentarisch, in Wirklichkeit war sie absolutistisch. Sie wurde nicht der Parlamentsmehrheit entnommen, sondern sie war zuerst da und schuf sich dann ihr Parlament. Mit der Regierung wechselten sämtliche politischen Beamten und die Bürgermeister aller Städte von mehr als 10000 Einwohnern. Kein Wunder, daß die Stellenjägerei und Korruption groß war und der Hunger nach der Staatskrippe von der jeweiligen Opposition nie länger als 2½—3 Jahre ertragen wurde. Kein spanisches Parlament seit 1876 hat die verfassungsmäßige Legislaturperiode von 5 Jahren erreicht. Madrid war die große Zentrale dieser Stellenjagd und jeder Gruppenführer einer der beiden Rotationsparteien trachtete danach, als Ministerpräsident oder Fachminister innerhalb der 2—3 Jahre seine engeren Anhänger zu versorgen. Es ist kein Wunder, daß die Zeit für ersprießliches Wirken eines Ministeriums zu kurz war, daß das meiste in Anfängen stecken blieb und viele Gesetze und Reformen auf dem Papier blieben, weil die ablösende Partei, die zur Macht kam (el poder, wie der spanische Ausdruck lautet), oft ganz entgegengesetzte Ziele verfolgte. Die Ministerkrisen entstanden dadurch, daß der Führer der gerade in der Opposition befindlichen Rotationspartei der regierenden Partei das Vertrauen aufkündigte. Nicht die Mehrheit stürzte also das Kabinett, sondern die Minderheit. Die Folge dieses Regierungssystems war, daß das Volk in seiner Mehrheit teils gar nicht, teils nur dann zur Wahlurne ging, wenn es einen besonderen Antrieb dazu hatte, z. B. persönliche Beliebtheit eines Kandidaten, lokaler Patriotismus oder wenn das Volk es unternahm, für andere Parteien zu stimmen, als für die der Schaukelpolitik. Solche Parteien, die stets selbständig und ehrlich gegen die Regierung wählten, waren auf monarchischer Seite die Traditionalisten, bestehend aus Jaimisten (früher Karlisten genannt nach dem Prätendenten) und Integristen (streng katholischer Observanz), von neueren die „Católicos“, die „Defensa Social“ und seit 1913 die Mauristen (Anhänger Mauras), auf republikanischer Seite die „Union Republicana“, die Radikalen, auch radikalen Republikaner (Lerroux), die Sozialisten, die republikanischen Federalisten, die Progressisten und die katalonischen Nationalisten. Ferner die Reformisten (zur Monarchie bekehrte Republikaner) und die katalonischen Regionalisten, letztere eine bürgerliche Partei mit Mittelstandsprogramm. Alle diese Parteien zusammen zählten in den bisherigen Parlamenten keine hundert Mandate.

Der Wunsch des Volkes nach Ehrlichkeit in der Politik, zu dessen Sprachrohr sich jetzt merkwürdigerweise das Offizierkorps gemacht

[2]) 1914 Einfuhr 1022 Millionen, Ausfuhr 868 Millionen. 1916 Einfuhr 914 Millionen, Ausfuhr 1368 Millionen.

[3]) Mitte 1917 stand die spanische Valuta 23% über dem Pfd. Sterling, 31% über dem französischen Franken, 59% über der Lira und 18,5% über dem Dollar.



hatte, veranlaßte den König, die Berufung eines Konzentrationsministeriums zu versuchen. Dato kam dafür nicht in Frage, Sanchez de Toca, der frühere konservative Senatspräsident, besaß das Vertrauen der Liberalen nicht und Maura lehnte ab, wohl weil er zu klug war, um sich und seiner Reformpartei während der Wahlkampagne die Hände zu binden. Manuel Garcia Prieto übernahm schließlich die Bildung des Kabinetts, der Politiker, dem man eigentlich am wenigsten das Wagnis zugetraut hätte; denn der Schwiegersohn des verstorbenen liberalen Ministerpräsidenten Montero Rios, der sich als Außenminister unter Canalejas 1911 durch den Frieden mit Marokko den Titel eines „Marqués von Alhucemas" erwarb, war bisher nicht als Persönlichkeit von bedeutenden Ideen bekannt, sondern galt als Erbe seines Schwiegervaters, dessen Günstlingswirtschaft selbst in Spanien sprichwörtlich war. Als Diplomat hat sich aber Garcia Prieto auch hier bewährt. Denn es gelang ihm die schwere Aufgabe, fünf Parteien unter einen Hut zu bringen. Dato versagte dem Kabinett seine Unterstützung; als unentwegter Schaukelpolitiker hält er den „Sprung ins Dunkle", den mit dieser Neuorientierung Spanien zu machen sich anschickt, für gefährlich. Romanones hielt schon seine Abneigung gegen Ga cia Prieto davon ab, bei einem Kabinett mitzutun, das sich die Neutralität zum Ziel gesetzt hatte.

Freilich diese Neutralität erfuhr bald eine schwere Belastungsprobe, da England von der Erfüllung des sogen. Cortinavertrags die Kohlenlieferung an Spanien abhängig machte. Dieser Vertrag wurde noch von Romanones durch einen Sondergesandten, Marqués Cortina in London vorgeschlagen. Danach holt England (auf spanischen Schiffen) das Erz in Bilbao selbst ab und überläßt für die ausgelieferten Schiffe Spanien monatlich 150000 Tonnen Kohlen (die Spanien auf eigenen andern Schiffen holen muß). Es erlaubt ferner die Ausfuhr einer bestimmten Menge von Früchten, Wein und Branntwein. Der Vertrag gefährdet die spanische Neutralität, da er geeignet ist, Verwicklungen mit Deutschland hervorzurufen, weil die Kohlen holenden spanischen Schiffe das Sperrgebiet durchfahren müssen und es fraglich ist, ob diese Schiffe die von der deutschen Regierung gewährten Vergünstigungen genießen sollen; bedeutet er doch die Auslieferung der spanischen Handelsmarine an England. Die deutschfreundliche katholische, mauristische und traditionalistische Presse bekämpft den Vertrag aufs schärfste und ist der Ansicht, daß zum mindesten ein gleichlautender Vertrag auch mit Deutschland abgeschlossen werden müßte. Auch die Offiziersjunta erhob sofort Widerspruch und nahm jedenfalls nur deshalb eine abwartende Haltung ein, weil sie zunächst das Ergebnis der Neuwahlen abwarten will; denn Garcia Prieto will den Vertrag den neuen Cortes zur Genehmigung vorlegen. Die Wahlen sind auf 24. Februar und 10. März (Senat) festgesetzt. Die Wahlen werden über die Frage der Neutralität Spaniens entscheiden, aber auch darüber, ob in Spanien künftig nach christlich konservativen Grundsätzen oder nach freimaurerisch-liberalen regiert werden soll.

Der Allerheiligen-Hirtenbrief des Deutschen Episkopats und die Kritik.

Von Geh. Justizrat Marx, Düsseldorf.

Wie ein weithin leuchtendes Flammenzeichen der Zeit, verkündend die Wahrheit, erhellend die Abgründe des Irrtums und der Verneinung, so steht das Hirtenschreiben der Bischöfe Deutschlands vor uns. Möchten sich berufene Federn finden, um all die tiefen, weitfassenden Gedanken und Darlegungen so bedeutungsvoller Probleme der Neuzeit im einzelnen weiter auszuführen und der praktischen Durchführung näher zu bringen. Mit wahrhaft apostolischem Freimut sind so viele Ziele dem katholischen Volke vorgehalten, die man vielfach schon in Kleinmut und Schwäche vergessen oder beiseite gelassen hatte, daß man diesen entschiedenen Schritt des deutschen Episkopats vielleicht in Zukunft noch mehr wie jetzt mit bewundernder Dankbarkeit begrüßen wird. Vielfach, um nur eines anzuführen, wagte man in katholischen Kreisen es nicht mehr, die konfessionelle Gestaltung auch der höheren Lehranstalten zu verlangen! In evangelischen Kreisen trug man kein Bedenken, diese Folgerung aus den, das Verlangen nach konfessioneller Einrichtung der Volksschule rechtfertigenden grundsätzlichen Auffassungen offen und frei zu ziehen. Der Hirtenbrief hat uns in dieser Beziehung mit neuem Mute, mit neuer Tatkraft beseelt! Jede Bedenklichkeit, jede Folgewidrigkeit soll in Zukunft von uns beiseite gelassen werden.

Interessant ist es nun, die verschiedenartige Beurteilung kennen zu lernen, die der Hirtenbrief in den evangelischen Kreisen gefunden hat. Im letzten Heft der „Grenzboten" von 1917 (Nr. 50) erfährt er eine im Großen und Ganzen freundliche Behandlung von dem bekannten Pfarrer Lic. W. Thimme Mit der Auffassung des Hirtenschreibens über den Staat und das Verhältnis der Kirche zu ihm kann sich Thimme nicht einverstanden erklären. Er gibt aber zu, daß der Hirtenbrief erkennen lasse, daß „die katholische Kirche mit einem festumrissenen Programm in die ungewisse Zukunft gehe." Er hält es für angebracht, daran gute Lehren für die evangelische Kirche zu knüpfen. „Uns evangelischen Christen erscheint die ruhige Sicherheit, diese klare, zielbewußte Energie des Auftretens wirklich beneidenswert. Wenn doch auch die evangelische Kirche ein festes Zukunftsprogramm hätte! Freilich haben wir es viel schwerer.... Die deutschen Katholiken wissen, was sie wollen. Sie sind praktisch und entschlossen. Wir grübeln, streiten und stehen unschlüssig. Wir können viel von ihnen lernen."

Ganz anders erklingt natürlich der Sang aus den mehr links stehenden Kreisen! Die „Pädagogische Zeitung", das Hauptorgan des liberalen Deutschen Lehrervereins, druckt in ihrer Nummer 51/52 vom 20. Dezember 1917 den Teil des Hirtenschreibens ab, der sich mit der „nationalen Einheitsschule" befaßt, und knüpft daran folgende Bemerkung: „Diese Gedankengänge haben wir in den Zentrumsblättern hundertmal gelesen, und ebenso oft sind die dabei unterlaufenen Irrtümer und Denkfehler gezeigt worden. Wir müssen zu unserem Bedauern gestehen, daß wir von der Meinungsäußerung der Bischöfe enttäuscht sind; wir hätten, um es milde auszudrücken, etwas mehr Sorfalt und Sachlichkeit erwartet." Diese durch keine Beweisstücke belegte grobe und beleidigende, sachlich auch, wie der Wortlaut des Hirtenbriefs dartut, in keiner Weise berechtigte Kritik nennt die „Pädagog. Ztg." „milde"!

In Nr. 4 vom 24. Januar 1918 S. 33 nennt dieselbe Zeitschrift den Hirtenbrief „einen Alarmruf, dessen unsachliche Polemik gegen die nationale Einheitsschule in Nr. 51/52 dargelegt sei". Sie zieht dann aber eine Auslassung von Professor Dr. Zeitschel im „Reichsboten" an, die ein ähnliches Vorgehen der evangelischen Kirchenbehörden verlangt: „So tritt der Katholizismus gerüstet in den Kampf ein, den die Verfechter der konfessions- und religionslosen Schule schon während des Krieges wieder eröffnet haben. Wo aber bleiben die evangelischen Kirchenbehörden?.... Wir möchten dringend bitten, daß sie beizeiten den Kampf aufnehmen und den Gemeinden die Augen öffnen und die Gewissen schärfen, damit sie sehen, wohin die Reise gehen soll, und sich nachher nicht durch irreführende Schlagwörter blenden lassen...." Die zartfühlende „Pädagog Ztg." weiß hierauf nichts Besseres zu sagen, als ihre Beleidigung zu wiederholen: „Falls die evangelischen Kirchenbehörden geneigt sein sollten, dieser Mahnung zu folgen und zu dem Problem der Einheitsschule Stellung zu nehmen, so würde es in ihrem Interesse liegen, wenn sie sich nicht gerade die Polemik der katholischen Kirchenfürsten zum Vorbild nähmen, sondern sich größerer Sachlichkeit und Sorgfalt befleißigten."

Noch gröberes Geschütz fährt natürlich die weiter links stehende „Neue Westdeutsche Lehrerzeitung", das Organ der (liberalen) Provinzial-Lehrervereine von Rheinland und Westfalen, auf. In der Nummer 48 vom 1. Dezember 1917 S. 527 sagt sie im Anschlusse an die Worte des Hirtenschreibens über die konfessionelle Einrichtung der Schulen: „Wir haben das Endziel der Kirche in bezug auf die Schule immer gekannt. Bisher aber hat die Kirche beider Konfessionen die politischen Parteien für sich streiten lassen. Bisher waren die Zentrumspartei und die Schulorganisationen die Hauptträger der Propaganda für die konfessionelle Schule und sie haben mit Hochdruck gearbeitet. Hat denn das alles nichts geholfen? Muß denn die Kirche selbst in den Kampf eintreten? Ist denn die konfessionelle Schule augenblicklich so sehr gefährdet, daß gerade jetzt, wo eine Parlamentsmehrheit im Reich unter dem Zeichen des Zentrums zusammensteht, eine so scharfe Kampfansage vonnöten wäre? Ist die Arbeit des Deutschen Lehrervereins für die Einheitsschule der konfessionellen Schule schon so gefährlich geworden, daß dieser Bruch des Burgfriedens nicht zu vermeiden war? Der Deutsche Lehrerverein hat wahrlich der konfessionellen Schule bis jetzt

noch nicht sonderlich wehe getan und Herr Tews und der Geschäftsführende Ausschuß, die fast mehr als menschenmöglich bestrebt gewesen sind, die Freunde der konfessionellen Schule nicht zu reizen, werden sich über diesen Dank nicht wenig wundern." Es ist unbestreitbar richtig, daß der Deutsche Lehrerverein bis jetzt der konfessionellen Schule noch nicht so sehr gefährlich geworden ist. Das lag aber wahrhaftig nicht an seinem guten Willen, sondern nur an der entschiedenen Abwehr des christlichen Volkes und an der Aufklärung, die gerade von katholischer Seite über die Phantastereien der liberalen und sozialdemokratischen „Einheitsschule" verbreitet worden ist!

Die „Neue Westdeutsche" fährt dann fort: „Was hat nun zu geschehen? Uns wird es immer klarer, daß wir bei dem Streben nach der deutschen Einheitsschule auf die Gefühle der Kirche keine Rücksicht nehmen dürfen, und da, wo nach unserer Meinung die Kirche ihre Hand zu weit ausstreckt, werden wir uns gezwungen sehen, sie schroff zurückzuweisen". Wir können der „Neuen Westdeutschen" eigentlich dankbar dafür sein, daß sie in diesen Sätzen einen neuen Beweis dafür erbringt, daß vielen Kreisen der Kampf für die Einheitsschule deshalb besonders wertvoll erscheint, weil er den Weg bahnt, gegen die Kirche und die religiöse Erziehung des Volkes noch schärfer vorzugehen.

Ganz besonders haben es der „Neuen Westdeutschen" aber die Sätze des Hirtenbriefes angetan, in denen das Recht der Eltern und der Kirche auf die Erziehung der Kinder mit aller Entschiedenheit vertreten wird. Sie führt in dieser Beziehung aus: „Das erste Recht auf die Kinder haben die Eltern, sagt der Hirtenbrief, und wir fügen hinzu: Die Eltern sind der Staat. Es ist geradezu falsch, wenn die Kirche den Willen der Eltern für sich in Anspruch nimmt. Die Kirche ist eine Macht, die hoch über den Eltern steht und von deren Wunsch und Willen nicht im mindesten beeinflußt wird." Das letztere ist zweifellos richtig. Tatsächlich und rechtlich ist es aber falsch, wenn der Staat als gleichbedeutend mit den Eltern dargestellt wird. Das Staatsrecht lehrt etwas ganz anderes. Aber recht bezeichnend ist es, daß die „Neue Westdeutsche Lehrerzeitung" mit aller Schärfe die Lehre aufstellt, daß dem Staat und nicht den Eltern das Recht der Erziehung der Kinder zusteht! Das ist bisher stets nur von sozialdemokratischer Seite behauptet worden! Wir glauben, auch eine große Zahl sonst liberal und freisinnig denkender Männer wird mit aller Entschiedenheit gegen diese ungeheuerliche Entrechtung der Eltern Einspruch erheben. An die Stelle des natürlichen Rechts soll die brutale Gewalt des Staates treten!

Die „Neue Westdeutsche" will für ihre Lehre die durch die Kriegführung geweckte Stimmung aufpeitschen: „Die Eltern aus allen Konfessionen, die vier Jahre lang in Not und Tod, in Mühsal und Arbeit, in Mangel und Entbehrung treulich zusammenstanden, daheim und draußen, die gekämpft, gearbeitet und gedarbt haben für ihr Vaterland, für ihren Staat, den sie sich anschicken einzurichten nach eigenem Willen, die Eltern, die bereit sind zu leben und zu sterben für ein einiges deutsches Vaterland, die wollen keine Schichtung nach Konfessionen mehr, die wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not sich trennen und Gefahr . . . . Nach der Kampfansage der deutschen Bischöfe aber wird es sich zuerst entscheiden müssen, ob die deutschen Eltern willens sind, ihre Kinder ihrem selbstgeschaffenen Staate zu erziehen oder ob sie Wunsch und Knie beugen wollen vor der Allgewalt der Kirche." Es ist seitens der liberalen Lehrerzeitschrift eine Anmaßung sondergleichen, sich zum Sachwalter und Fürsprech der „deutschen Eltern" aufzuwerfen. Wir wissen, daß jedenfalls die katholischen Eltern sich in keiner Weise an Liebe für ihr starkes deutsches Vaterland von den Kreisen der „Neuen Westdeutschen" übertreffen lassen, daß sie aber wohl wissen, wie es der Hirtenbrief darlegt, „Gott zu geben, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist"; daß sie mit aller Entschiedenheit dagegen Einspruch erheben werden, daß ihnen das Recht auf ihre Kinder, das ihnen Gott gegeben hat, von irgendwelchen herrschaftslüsternen liberalen Kreisen beeinträchtigt und eingeschränkt wird!

Gerade der leidenschaftliche Ansturm der liberalen Lehrerpresse gegen das Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe läßt den Wert und die zeitgeschichtliche Bedeutung desselben um so mehr erkennen und hervortreten. Wie ein neuzeitliches Labarum soll es uns in den Kampf um die konfessionelle Schule und die katholische Weltanschauung begleiten und wir zweifeln keinen Augenblick daran: Der Sieg wird unser sein!

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Es war gegen Mitternacht, als Sumego eine politische Uebersichtskarte Europas zur Seite legte und sich ermüdet und schlaftrunken die Augen rieb. An den Fingern hatte er die Monarchien und Republiken des alten Weltteiles abgezählt — bei dem anarchistischen Rußland aber streckte er den einen Daumen in die Höhe. Den anderen barg er zwischen vier Fingern — warum wußte er wohl selbst nicht.

Als er vom Schreibtisch weg nach dem Alkoven sah, denn die wegen der Kohlennot benötigte Einzimmerbehausung lag ihm mehr im Magen als sonst Gutverdauliches, fuhr er erschreckt vom Stuhle auf. Der gesunde Menschenverstand war eben lautlos eingetreten und er sah jämmerlicher denn je aus.

Warst du vielleicht wieder in Amerika? Oder gar in Versailles? rief Sumego fragend aus.

Nicht einmal in Brest-Litowsk war ich. Ich habe München überhaupt nicht verlassen, seit ich dich heimsuchte, hauchte matt der gesunde Menschenverstand und fuhr mit etwas kräftigerer Stimme fort: Warum kneifst du denn den einen Daumen ein? Stellt der vielleicht ein Königtum dar, das du schützen möchtest — das dir besonders am Herzen liegt?

Und wenn es so wäre? Wir sind doch nicht in Petersburg oder in Moskau? Auch haben wir noch keine Republik und sohin — sind Ansichten und Meinungen noch frei, sagte Sumego mürrisch.

Frei? — Das sagst du, aber glaubt dir das auch die breite Masse? Liest du denn nicht, wie sie Freiheit begehrt? Sieh mich an! So miserabel sehe ich seit dem Streik aus! Kann man denn einfältiger handeln, als es geschehen ist? Ich hätte noch beigestimmt, wenn sie würdig vors Rathaus gezogen wären, um über Nahrung und Kohlen zu verhandeln, doch die fehlen höchstens dir, und den aufgehetzten Arbeitern geht es unter Umständen besser als dir. Erhältst du vielleicht Schwer-Veteranen-Ration? Kannst du in eine Munitionsfabrik gehen? Zahlst du nicht dreifache Preise und wohin fließt denn das Geld, das dir ein sorgenfreies Alter verbürgen sollte?

In die Taschen der wuchernden Händler, meinte Sumego.

Also ist's faul im Staate Dänemark! Strecke den Daumen aus und gestehe, daß auch du unzufrieden bist. Wer ist verantwortlich, wenn es den Staatsbürgern schlecht geht? antwortete der gesunde Menschenverstand und fuhr nach einer Pause fort: Hast du noch nie darüber nachgedacht, ob man in einer Republik nicht mehr nach meinen Grundbegriffen leben würde?

Sumego trat auf den gesunden Menschenverstand zu und sagte lachend: Frage das doch andere Leute! Nachgedacht? — Natürlich! — Wenn du aber jetzt den Versucher spielst, so erinnere dich doch, wie gerade du in den Windungen meines Gehirnes weiltest, wenn es geschah.

Vor Jahren lasest du einen französischen Roman: Les rois en éxil! Damals dachtest du: Wenn ich doch Aehnliches erleben könnte.

Nun ich habe dann Einiges, wenn auch nicht dem Roman Aehnliches erlebt, und es hat mir im Leben viele bittere Stunden bereitet, erwiderte Sumego.

Und warum erschütterten diese deine Ansichten über das Monarchische nicht? Wäre es damals — vor Jahren nicht für dich ein erquickendes Schauspiel gewesen, wenn gegen alle Fürsten so vorgegangen worden wäre, wie man es jetzt versucht? fragte der Schemen mit tiefer Stimme und sah Sumego durchdringend an.

Der dachte nach, und wie in Bildern zogen die Erinnerungen früherer Zeiten an seinem seelischen Auge vorüber, dann erwiderte er: Damals besuchtest du mich noch nicht und dennoch dachte ich damals schon ähnlich wie heute. Wenn ich einst in Frankreich die Leute fragte: Wer hat denn das Gute in eurer Stadt hier geschaffen? dann riefen sie: Oh, le Badinguet! Le maudit! — Empört wandte ich mich von dem undankbaren Volke ab, das ehrgeizige und ehrvergessene Advokaten für ihre Zwecke nasführten. In Paris wandelte ich unter rauchenden Trümmern umher und besah mir, was ein entfesseltes Volk an Kulturwerken über Nacht zu vernichten vermag. Ich sah das zerstörte Denkmal des Korsen, der Frankreich einst reich und mächtig gemacht hatte. Courbet, in blindwütigem Fürstenhaß, schonte als Künstler nicht einmal die Kunst! Die Herostrate und die Catilinas hatten Orgien gefeiert und der Welt gezeigt, welches Glück sie dem Volke zu bringen vermochten. Vergessen ist's, wie die Herostrate mit ihren Schandweibern Champagner tranken, während sie dem Volke karges Brot boten. Und jetzt? Wieder zerbrachen sie einen Thron in Rußland, wieder verkünden sie Freiheit und Gleichheit und morden und stehlen dabei. Wird denn der gewandter Stehlende nicht morgen ein Kapitalist sein, wenn er es nur versteht, das gestohlene Gut zu sichern? Mit einer Kühnheit, die den Parisern damals noch fehlte, rufen sie den Völkern Europas zu, ihrem schauerlichen Beispiele zu folgen. Sage du mir, gesunder Menschenverstand, warum du nicht auch in die Köpfe der breiten Masse einziehen willst?

Willst? Wer sagt denn, daß ich nicht will? Hat man nicht seit Jahren den Sinn der Völker durch falsche Argumente vergiftet? Nicht einmal rechnen können die Völker und gierig blicken die Augen auf die Zahlen einer Zivilliste, ohne zu bedenken, daß diese Gelder wieder unter das Volk gelangen, daß Tausende von Arbeitern von ihnen leben. Allerdings erhält ein Panama-Präsident jährlich nicht soviel,



aber unter einem Fürsten kann auch nicht so schamlos gestohlen werden, wie unter der Herrschaft regierender Freimaurer und Advokaten. Dann — hat man nicht dem Volke erzählt, ich verböte es, an einen Gott zu glauben? Sie sagen dem Volke, es gäbe keinen Gott und ein Volk sei reif und bildungsfähig, wenn es an Freimaurer-Advokaten glaube. Reif ist dann allerdings das Volk zu russischen Zuständen. Und bieten gerade in dieser Hinsicht nicht die Fürsten Angriffspunkte? Gott sei Dank — wir besitzen noch Fürsten, die echt und wahr ihren Gottesglauben bekennen! Mächtig wirkt noch immer das Beispiel und mit Zähneknirschen beobachten das die geheimen Bolschewikis und erfinden Märchen, die sie verbreiten. Doch du schriebst neulich, daß es keine fehlerfreien Menschen überhaupt gäbe. Das ist wahr, aber wir leben auch nicht mehr in einer Zeit, in der man seine Sünden öffentlich bekennt. Und dennoch betet der religiöse Fürst genau wie ein noch gläubiger Arbeiter: Herr — als sündiger Mensch betrete ich dein Heiligtum! In der Bezeichnung „Von Gottes Gnaden“ liegt nicht Hochmut, sondern Demut. Nur so ist sie entsprungen.

Da unterbrach Sumego: Das brauchst du alles mir nicht zu sagen. Erfinde ein Mittel, daß die Völker dir wieder lauschen! Seit langen Jahren bekannte ich mich zu dem Grundsatze: die schlechteste Monarchie ist noch vorteilhafter für alle Staatsbürger als die beste Republik. Du weiltest doch in Amerika! Komme mir nicht mit der Schweiz! Das ist ein kleines Gebilde, das durch geographische und politische Lage eine nicht nachahmungsmögliche Ausnahme macht!

Ich sehe, daß du nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit dem Kopfe Monarchist sein willst, es freut mich, daß du dabei stets betonst, kein Mensch auf dieser Erde sei ohne Fehler. Das bewahrt dich vor dem Byzantinismus, der ebenso der Monarchie schadet, wie das gedankenlose, ungerechtfertigte Bekritteln, sagte der gesunde Menschenverstand und Sumego scharf ansehend fügte er bei: Ihr Bayern feiert jetzt ein seltenes Fest. Nach 50 Jahren glücklicher Ehe tritt Euer Königspaar wieder vor den Altar, um den Segen Gottes zu erflehen. Tausende nehmen teil an der Feier und es ist nicht meines Amtes, alle auf ihre Gesinnungen zu prüfen. Nun gib mir eine Antwort — nicht über das Fest —, gib sie mir, wie sie dir gerade durch den Sinn läuft.

Ohne Zögern erwiderte Sumego: Das Herz Münchens schlägt nicht in Schwabing — ich höre es am Marienplatze, am Viktualienmarkt, in den Gegenden, in denen der Altmünchener haust, schlagen. Das Herz Bayerns schlägt nicht dort, wo sich Fabriktürme erheben, es schlägt in den Dörfern, in den Märkten. Damit will ich nicht Gesinnungen verdächtigen, ich möchte nur etwas aussprechen, das du nicht widerlegen kannst. „Bayern, zu verderben seid ihr nicht“ und „In Treue fest“ — darauf wird jetzt wohl in Schrift und Rede hingewiesen werden, und will man diese guten alten Sprüche auf ihre Wahrheit hin erproben, muß man an solche Orte sich begeben.

Nun — ich bin für heute nicht unzufrieden und besuche dich bald wieder, meinte der gesunde Menschenverstand freundlich und verschwand, um noch andere in deren kontemplativen Stunden aufsuchen zu können.

Nichtkatholische Erzählkunst während der Kriegszeit.

Rundblicke von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Dichterische Werke auf geschichtlichem Hintergrunde.

Zu Anfang dieser Orientierungen von notwendig knappster Geschlossenheit verweise ich dankbar froh auf unsere in dieser schweren Zeit wohlbewährten katholischen Erzähler. Selbstverständlich sollte der Katholik auch hier in erster Linie sich auf eigenem Boden umsehen, sollte die besten der Seinen kennen und wertschätzen, ehe er bei anderen zu Gaste geht. Als ebenso selbstverständlich sollte es ihm gelten, gegen die bei nichtkatholischer Lektüre mehr oder weniger vorauszusetzenden Verkennungen unserer Weltanschauung von vornherein gewappnet zu sein durch klare, feste Urteilsreife. Werke von ausgesprochener akatholischer Tendenz gedenke ich, zunächst wenigstens, auszuschließen.

In die Raubritterzeit des 15. Jahrhunderts führt uns der zweite Taunusroman eines Autors, dessen Darstellungen aus der Gegenwart mir, soweit ich sie kennen lernte, infolge ihrer Neigung zum Derbsinnlichen und Schwülen wenig zu sagen hatten: „Hatzicho der Wolf“ von Robert Fuchs-Liska. Ich stelle dieses Buch aus verschiedenen Gründen noch über seinen ebenfalls während des Krieges erschienenen Vorgänger aus der Schreckensherrschaft der Hexenrichter: „Härmlein von Reifenberg“. Beim „Hatzicho“ gestaltet sich der Gesamteindruck zu einem ungetrübten, köstlich erquicklichen. Die Erzählung zeigt sicheren Aufbau, treffliche Personenzeichnung, schöne (neuzeitliche) Sprache, Spannung der Handlung ohne Effekthascherei, Poesie des Natur- wie des Herzenslebens, rege, überzeugende Anschaulichkeit, gute, sogar religiös gestimmte Ethik. — Reiner, goldener Humor durchsonnt Franz Karl Ginzkeys farbensprühende, auf den ersten Blick durchweg lustige, auf den zweiten und dritten auch feinsinnige, zugleich kraftvoll vertiefte Geschichte aus den weit zurückliegenden Weltruhmestagen der „gelehrten und wohlgenährten“ italischen Hochschulstadt, in der Wissensdurstige aller Nationen zusammenströmten: „Der Gaukler von Bologna.“ Genau besehen, wirft das Buch der auch bei uns bis in die letzte Zeit übermächtig gewordenen ausschließlichen Verstandesbildung den Fehdehandschuh hin, kündet den überragenden Wert der bleibendsten Kultur für Mann und Weib: der echten Herzensbildung. — Farbenbunt, aber nicht eben vorwiegend heiter, gibt sich Rudolf Greinz' um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Tirol spielender Roman: Aebtissin Verena. Heldin ist eine noch jugendliche Aebtissin des adeligen Nonnenklosters Sonnenburg. Gestützt durch Erzherzog Sigismund, erwehrt sie sich tapfer, sogar auch kriegerisch, der Machtübergriffe des bekannten, zum Teil verkannten Brixener Fürstbischofs Kardinal Nikolaus Cusanus, in dessen Zeichnung Greinz unkünstlerischerweise der Charakterentwicklung eine ausführliche Charakterbeschreibung vorausgehen läßt. Die historisch umsichtig eingegründete Darstellung gewinnt überhaupt mehr durch Kultur- als durch Menschenabspiegelung.

Die wildromantische Kortez-Zeit ruft Leo Peruz' „Die dritte Kugel“ in außerordentlicher Eindringlichkeit vor uns auf. Mit Recht kennzeichnete der Verlag den Roman als romantische Historie, als ein Buch der Bilder und der Abenteuer, „voll einer seltsam bunten und finsteren Pracht der Visionen“. Wer dafür nicht gerüstet ist, lasse die Hand davon. Aber der gegen noch so unerwartete Vorstöße einer trotzdem künstlerisch geregelten Phantastik gefestigte und auch sonst wegesichere Kenner wird sich lebhaft gefesselt fühlen durch die hier aufgedeckten führenden Schicksalseinwirkungen zumal an Persönlichkeiten mit einem Stück nie verlöschenden Kindersinnes in Gemüt und Wesensäußerung. Ein Buch knorrig urwüchsiger Realistik inmitten lodernder Phanthasiebilder, mit dichterischer Sprache und zutiefst deutschem Einschlag. — Eine nach Richtung der Phantasiekräfte ähnlich starke, hinsichtlich der psychologischen Einfühlung genial überlegene Schöpfung ist Verner von Heidenstams zweibändiges Werk „Karl der Zwölfte und seine Krieger.“ Die Sprache bedurfte der Verdeutschung (einer vorzüglichen durch Gustav Bergmann), nicht der diese wundersame Dichtung durchwehende altgermanische Geist, der heute mehr denn je lebendig ist in urdeutschem Heldentum. Vierunddreißig in sich abgeschlossene Heldenmären bilden den vom Glanze der Genialität umleuchteten Ruhmeskranz, den dieser uns von jeher sympathische Skandinave dem in heroischer, zum Teil mystischer Größe aufstrahlenden Mittelpunkte des Ganzen wand. Viele haben sich an dem Geschichtsbilde dieses seltsamen, schon zu Lebzeiten Sagenumwobenen versucht; nie wurde er unmittelbarer und nachschöpferischer erfaßt als hier: in der Urkraft persönlicher und dichterischer Wahrheit. — Mythische Verklärung und Entstellung bemächtigte sich alsbald einer geschichtlichen Persönlichkeit von allerdings weit geringerer historischer Bedeutung: Struensees, dem Kurt Martens in Jan Friedrich, dem „Roman eines Staatsmannes“, mit der gegenständlichen Ruhe und Ueberlegenheit des seines Stoffes durchaus sicheren Menschenkenners und -freundes ein Denkmal errichtet hat: ohne Verherrlichung und Uebertünchung, aber mit dem selbstentschiedenen Urteil über die Reinheit der den tragischen Helden und die noch tragischere Heldin verbindenden Neigung.

In und unter die Regierung des Alten Fritz führt uns Hanns von Zobeltitz, der vertieftere der beiden Brüder, in seiner liebenswürdigen Erzählung „Der Alte auf Topper.“ Diese prächtige Gestalt war des Verfassers Ahne. So hat denn der Nachkomme Herrn und Diener, König und Untertan mit deutscher Pietät ohne Lobhudelei, mit warmem preußischen Patriotismus ohne Hurrafanfarentum sehr gewinnend gezeichnet: den dickschädeligen, eisern ehrenhaften märkischen Landjunker und den selbstherrlichen, sein Volk durch Kriege schwer heimsuchenden, durch Siege und fürsorgende Gerechtigkeit wieder aufrichtenden Herrscher unvergeßlicher Eigenart. — Max Dreyers blüte- und fruchtreifer Roman: „Der deutsche Morgen“, „die Geschichte eines Mannes“, beleuchtet deutsches Leben, deutsches Menschentum in Gefühl, Wort und vor allem Tun während der Freiheitskriege vor hundert Jahren. Das groß- und weitschauende Buch ist prachtvoll aufgebaut, ist randvoll von innerer wie äußerer Bewegung, mit einem Reichtum rückdeutender und vorwärtsweisender Anregung, wie man ihm auf verhältnismäßig so knappem Raume nur selten begegnet. Der Geist Fichtes, Schleiermachers und Novalis', der Geist des damals geborenen „politischen Protestantismus“, aber auch der unseres gewaltigen Görres durchleuchtet die reine, kühne, zielstarke Vortragsweise von zwingend künstlerischer und ethischer Gehobenheit. Wie eine Sonne steht die Liebe zu Volk, Vaterland und Freiheit über dem in Einzelheiten fraglos nicht unantastbaren, aber durchweg edelgewollten und auch edelgekonnten Ganzen — Aehnliches gilt von Julius Havemanns zweibändigem „Roman aus der Zeit der Freiheitskriege“: „Der Ruf des Lebens“, nur daß er nicht ganz frei ist von einem ob noch so leisen Hauch der Skeptik und auch den Ton absoluter Lauterkeit nicht ununterbrochen innehält. Quellende Schöpferkraft beherrscht auch dieses Werk und die Treue der Wahrhaftigkeit im Auswerten einer gründlichen Geschichts- und Lebenskenntnis. Im Anschluß nenne ich zwei durch Gemütsinnigkeit ansprechende Erzählungen: Georg Münchs „Wendel der Bub und der Bursch“, „ein Buch von Krieg, Liebe und Wanderlust“ von farben- und bilderreicher, auch humordurchleuchteter Darstellung aus der Epoche der Leipziger Völkerschlacht, und J. B. Semmigs Lebensausschnitt aus der Zeit zwischen 1813 und der Auflösung deutscher Burschenschaft:

„Wir hatten gebauet . . .“; das mit großer Zartheit durchgeführte Hauptthema ist die Entwicklung eines kindlichen Seelenlebens zur vorschreitenden Reife des Jungmädchentums unter den Zeichen der Zeit, aus innerer Vereinsamung zu treuverdientem Lebensglück. — Ein auffällig tüchtiges Buch aus Frauenhand haben wir in Meta Schoepps „Blockade“. Eine Rheinländerin hat sich hier unter merkwürdig engster Einfühlung in Zeit, Bühne, Ereignisse und Menschen der ersten, kläglich gescheiterten deutschen Flotte eingelebt. Nicht alles zwar ist klar bewältigt, die eingeflochtene Liebesgeschichte mutet nicht eben sieghaft an, aber der Hauptsache nach zeugt der Roman von erfreulicher Gestaltungskraft und scharfer, auch feiner Beobachtung (diese Menschen der Waterkant strotzen von Leben!), von gründlichster Vorarbeit, von kühnem, sicherem Mut und einem tapferen, herzwarmen, kerngesunden Deutschtum, das vorbildlich wirken kann.

Dreyers „Deutscher Morgen“ wies am Schlusse auf den Erbauer des neuen Deutschen Reiches hin. Den „wilden Bismarck“, den Mann von „Eisen und Blut“ hat Karl Hans Strobl in den weit verbreiteten beiden ersten Teilen seiner geplanten Bismarck-Trilogie vor Deutschland-Oesterreich hingestellt: mit unzweifelhaftem Geschick und fraglos selbststeigener innerster Anteilnahme. Ueber den Wert des Gesamtwerkes kann selbstverständlich erst nach Erscheinen des Ganzen endgültig geurteilt werden. Der riesenhafte Vorwurf setzt freilich riesenhafte Kraft voraus, und die werden manche vermissen, wahrscheinlich beim zweiten Teile noch mehr als beim ersten, da eben dort der Verfasser das Dämonische der Titanennatur seines Helden in Charakter, Bestimmung und Begegnis — ähnlich wie Gundolf bei Goethe — zu überzeugender Wirkung herauszugestalten sucht: eine unendlich schwierige und in der Durchführung nicht immer angenehm wirkende Aufgabe. Mir persönlich hat die Darstellung im ganzen Hochachtung abgezwungen vor dem Wollen, dem bewältigten Arbeitsmaß und dem künstlerisch Erzielten des Autors. Während des Lesens hat sich mir Strobls eigener Ausspruch immer wieder bestätigt: „Der Politiker Bismarck ist nur ein Teil der ungeheuren persönlichen Wesenheit Bismarcks“. Ebenso dieser andere: „Der Gegenstand einer Bismarckdichtung muß sein: Der Weg vom Persönlichen zum Ueberpersönlichen. Der Weg des Helden aus dem Bereich des Handelns zum Mythos“. Daß der Dichter eben dieses wirksam zu machen wußte — ob dem Thema durchweg entsprechend, bleibt eine Frage für sich —, verdient an sich dankbare Anerkennung. Der III. Teil läßt begreiflicherweise auf sich warten; wir dürfen ihm mit Spannung entgegensehen.



Fürst, Volk und Kunst.

Von Dr. Oscar Doering.

Aus den Zeiten der Vergangenheit klingt uns Nachricht, daß die Kunst damals Herzenssache der Menschheit gewesen sei, daß ein jeder auf sie geachtet, sie geehrt und bewundert habe und daß infolge solcher allgemeinen innerlichen Teilnahme das gesamte Leben von Kunst durchdrungen, durch sie über die Alltäglichkeit emporgehoben worden sei. Einzelne Epochen leisteten mehr, andere weniger für die Kunst, aber was die großen geschaffen hatten, war so stark und gewaltig, daß auch ihr Nachklang noch Jahrhunderte hindurch die Gemüter zu freudigem Schaffen anfeuerte. Darum hat die Vergangenheit keine Zeiten gekannt, die künstlerisch nicht in irgendwelcher Art für ihre Gegenwart und Zukunft förderlich gewesen wären.

Ueberschauen wir die großen, ewig ruhmreichen Ereignisse der Kunstgeschichte und fragen wir, durch welche glückliche Fügung sie möglich geworden seien, so ist es unzutreffend, die Ursache dafür in dem Auftreten einzelner mit Genialität begnadeter Menschen zu suchen. Denn es bleibt dabei unerklärt, warum diese Riesen haben erstehen können und wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, ihren Ideen Form zu geben. Darauf ist die Antwort: weil der Boden für sie bereitet war und weil die Verhältnisse von Zeit und Ort sie mit innerlicher zwingender Notwendigkeit hervorbringen mußten.

Zweierlei gehört zusammen, damit große, lebenskräftige, weiter zeugende Kunst entstehen und gedeihen kann: eine feste, im bedeutendsten Sinne große, ihrer Ziele voll bewußte, auf ihren Wegen zur Erreichung dieser Ziele unbeirrte Herrschaft und wahre, innerliche Freiheit der Geister. Diese beiden vereinigten sich in dem Griechenland des Perikles und Phidias, in der Epoche Karls des Großen, Ottos des Großen und der erhabenen Staufer, im Rom der vor- und nachavignonischen Zeit, im Frankreich Ludwigs IX, in Süddeutschland vor der Glaubensspaltung, in Venedig, im Florenz der Medici. Und wenn die anderen Stadtrepubliken Italiens nicht zurückblieben, so geschah es, weil die dort herrschenden Tyrannen doch selbst der höheren Gewalt der Kirche, ob willig oder unwillig, sich beugten und die von ihr verwaltete und geschützte Geistesfreiheit nicht anzutasten gedachten. Ewig Unvergleichliches schuf Rom unter Julius II. und Leo X., Werke voll überirdischer Feierlichkeit und Schönheit die Kunst der durch das Tridentinum hergestellten Kirche. Im Bayern des 19. Jahrhunderts hat die Baukunst, die Bildnerei, die Malerei aufs neue erblühen können dank der Kraft des Wittelsbachischen Geschlechts, dank dem Schutze und der Förderung, die Ludwig I. und seine Nachfolger der rechten Freiheit der Geister auf jeglichem Kulturgebiete haben angedeihen lassen. Eine Klage ähnlich dem Schillerschen Worte: „Kein Augustisch Alter blühte, keines Mediceers Güte lächelte der deutschen Kunst“ (ungerecht und unzutreffend übrigens schon in Ansehung vieler früheren Wittelsbacher) ist seitdem unmöglich geworden. Es ist wittelsbachische Tradition, wie allen sonstigen kulturellen und materiellen Bedürfnissen, so auch den künstlerischen Strebungen weitgehende Förderung angedeihen zu lassen.

Und dennoch ist es zu unserer Zeit anders als ehemals. Nicht Herzenssache aller mehr ist die Kunst. Zahllose sind ihr gegenüber gleichgültig geworden, haben das Gefühl für sie verloren, sehen sie im besten Falle als hübschen äußerlichen Schmuck, nicht als lebensführende Kraft an. Unter denjenigen aber, die ein Verhältnis zur Kunst bewahrt haben, gibt es nur wenige, die sich ihrer ruhig erfreuen; die meisten streiten, oft bis zur Leidenschaft, für und wider.

Die Gleichgültigkeit hat wichtigste Ursachen in der Materialisierung des modernen Lebens, im Verluste der wahren Ideale, in der Entkirchlichung und Entchristlichung der Massen. Anderseits aber auch bei sehr vielen, und darunter sind die besten, treuesten Elemente, darin, daß die Kunst selbst zu großem Teil entchristlichter, inhaltleerer, äußerlicher Abklatsch der Wirklichkeit geworden ist. Daß sie es für ihre Aufgabe hält, auf technische Experimente auszugehen. Anderseits, daß sie die Verinnerlichung auf verkehrten Wegen zu erreichen sucht, daß sie einfach und kindlich sein möchte und doch von beidem nur erklügelte, unbegreifliche, weil unbegriffene Nach- und Zerrbilder schafft. Daß sie Ausdrucksform philosophischer Anschauungen sein will, denen es doch an jeglicher Klarheit mangelt, was eben schon der Umstand deutlich beweist, daß man ihre Abstraktionen real gestalten zu können meint. Aus allen diesen Dingen ergibt sich die Gleichgültigkeit, wie auch der Streit, welch letzterer aber weitaus nicht von allen Streitenden um die Kunst als Herzens- und Lebenssache, sondern als um ein Sinnbild dessen geführt wird, was breiten Schichten der modernen Menschheit geistige Freiheit dünkt: Abgelöstheit vom äußeren und inneren Gesetze.

Lassen wir jene Maler und Bildner außer acht, welche nach Sonderbarkeiten haschen, um sich auffällig zu machen. Uebersehen wir auch solche, die sich als bewußte oder unbewußte Nachahmer fremder Formgedanken offenbaren. Der Augenschein lehrt auf vielen Ausstellungen, daß die Kunst in Deutschland überhaupt, in München insbesondere — wohl zu unterscheiden von deutscher und münchnerischer Kunst! — leider viele solcher Vertreter besitzt, Leute, die weder klar zu denken, noch richtig zu arbeiten verstehen, also vorweg nicht fähig sind, als Künstler etwas Brauchbares zu leisten. So bleibt nur eine kleine Zahl solcher übrig, die als Führer der kunstverderblichen Bewegung ernst zu nehmen sind, ehrliche Vorkämpfer für die Ideen des Uebermenschentums und der Revolutionierung der Kunst, Geister, die, so ungebärdig sie sind, und gerade, weil sie es sind, nichts Dauerndes schaffen, auf die Dauer nichts erreichen, zerstörende, nicht aufbauende Elemente, Nehmer, nicht Geber des Guten.

Durch die Welt geht das Streben nach der Demokratisierung aller Verhältnisse. Einzig dann kann Segen daraus wachsen, wenn sie die Erringung der wahren geistigen Freiheit zum Ziele hat. Die Unklarheiten, die technischen und ethischen Zuchtlosigkeiten gewisser Richtungen der modernen Kunst tragen die Todeskeime in sich selbst. An der rechten Demokratisierung aber muß die Kunst gesunden, erstarken, vielleicht — vielleicht, warum soll man es nicht hoffen, weil man es wünscht? — einmal wieder werden, was sie einst gewesen ist.

Denn es fehlt ja nicht an glückverheißenden Voraussetzungen. Haben wir doch neben den auf Irrwegen gehenden Schwärmern, neben den innerlich Unfruchtbaren eine Schar guter Meister, die der deutschen Kunst auf weltlichem wie gottlob auch auf kirchlichem Gebiet Ehre machen. Freilich: Kennt die Masse sie? Uebersieht sie sie nicht vielmehr zumeist, weil ihr Blick durch das Blend- und Scheinwerk der anderen getrübt wird?

Aber eins gebe uns Zuversicht. Unzerstörbar ist die Urkraft des deutschen Wesens, das haben in noch niemals erhörtem Kämpfen und Ringen Fürsten und Mannen in diesem Kriege bewiesen. Im gesunden Körper aber steckt die gesunde Seele. Sie muß wieder begreifen und wird es begreifen, was geistige Freiheit in Wahrheit bedeutet. Damit aber wird sie wieder lernen, daß Demut nicht Knechtschaft, daß weise Strenge nicht Zwang, daß es kein Raub an den Würden des modernen Menschen ist, den leuchtenden Gestalten der Vergangenheit nachzustreben, nicht in äußerlichen Formen, aber indem er mit ihrem Geiste den seinigen belebt und verjüngt. Was hat das politische, das wirtschaftliche, das kulturelle, das tägliche Leben, was hat die Dichtung, die Kunst der Vorfahren jung, ihr Schwert scharf, ihren Schild und ihre Ehre blank erhalten? Was hat sie tüchtig gemacht, künftigen Geschlechtern Vorbilder zu sein? Daß sie treu waren. Treu ihrem Gott und seinem Gebote, treu ihrem Landesherrn, treu sich selbst und ihrer ererbten Art. Folgen wir ihnen, „demokratisieren“ wir unser Leben in solchem Sinne, so leiten wir auch unsere Kunst vom Rande der Gefahr wieder auf den sicheren, den gesunden, den deutschen Boden zurück.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Friedensvertrag zwischen dem Vierbund und der Ukrainischen Volksrepublik,

der am 9. Februar 1918 in Brest-Litowsk abgeschlossen wurde, bestimmt in seinen wichtigsten Punkten:

Artikel 1. Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei einerseits und die Ukrainische Volksrepublik anderseits erklären, daß der Kriegszustand zwischen ihnen beendet ist. Die vertragschließenden Parteien sind entschlossen, miteinander fortan in Frieden und Freundschaft zu leben.

Artikel 2. 1. Zwischen Oesterreich-Ungarn einerseits und der Ukrainischen Volksrepublik anderseits werden, insoweit diese beiden Mächte aneinander grenzen werden, jene Grenzen bestehen, welche vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Rußland bestanden haben. 2. Weiter nördlich wird die Grenze der Ukrainischen Volksrepublik von Tarnograd angefangen im allgemeinen in der Linie Bjlgorai-Schtschebrischin—Krasnostaw—Pugatschow—Radin—Meshiretschie—Sarnaki—Melnik—Wysoko—Litowsk—Kameniez—Litowsk—Pruschany—Wydonowskojeosero verlaufen. Im einzelnen wird diese Grenze nach den ethnographischen Verhältnissen und unter Berücksichtigung der Wünsche der Bevölkerung durch eine gemischte Kommission festgesetzt werden.

Artikel 3. Die Räumung der besetzten Gebiete wird unverzüglich nach der Ratifikation des gegenwärtigen Friedensvertrages beginnen.

Artikel 4. Die diplomatischen und konsularischen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Teilen werden sofort nach der Ratifikation des Friedensvertrages aufgenommen werden.

Artikel 5. Die vertragschließenden Teile verzichten gegenseitig auf den Ersatz ihrer Kriegskosten, das heißt der staatlichen Aufwendungen für die Kriegführung, sowie auf den Ersatz der Kriegsschäden, das heißt derjenigen Schäden, die ihnen und ihren Angehörigen in den Kriegsgebieten durch militärische Maßnahmen mit Einschluß aller in Feindesland vorgenommenen Requisitionen entstanden sind.

Artikel 6. Die beiderseitigen Kriegsgefangenen werden in ihre Heimat entlassen werden, soweit sie nicht mit Zustimmung des Aufenthaltsstaates in seinen Gebieten zu bleiben oder sich in ein anderes Land zu begeben wünschen.

Artikel 7. Ueber die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Teilen wird folgendes vereinbart: 1. Die vertragschließenden Teile verpflichten sich gegenseitig, unverzüglich die wirtschaftlichen Beziehungen anzuknüpfen und den Warenaustausch auf Grund folgender Bestimmungen zu organisieren: Bis zum 31. Juli des laufenden Jahres ist der gegenseitige Austausch der Ueberschüsse der wichtigsten landwirtschaftlichen und industriellen Produkte zur Deckung der laufenden Bedürfnisse nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen durchzuführen: a) Die Mengen und die Art der Produkte, deren Austausch im vorhergehenden Absatz vorgesehen ist, werden auf jeder Seite durch eine Kommission festgestellt, die aus einer gleichen Anzahl von Mitgliedern beider Seiten besteht und sofort nach Unterzeichnung des Friedensvertrages zusammentritt. b) Die Preise der Produkte beim erwähnten Warenaustausch werden auf Grund gegenseitiger Vereinbarung durch eine Kommission festgestellt, die aus der gleichen Zahl von Mitgliedern der beiden Seiten besteht. c) Die Verrechnung erfolgt in Gold auf folgender Basis: 1000 deutsche Reichsmark in Gold der Ukrainischen Volksrepublik = 462 Rubel Gold des früheren russischen Kaiserreiches (1 Rubel = $^1/_{15}$ Imperial), oder 1000 österreichische und ungarische Kronen Gold = 393 Karbowanjec 76 Grosch Gold der Ukrainischen Volksrepublik = 393 Rubel 78 Kopeken Gold des früheren russischen Kaiserreiches (1 Rubel = $^1/_{15}$ Imperial). d) Der Austausch der Waren, die durch die in Absatz a) vorgesehene Kommission festgestellt werden, erfolgt durch die staatlichen Zentralstellen oder durch vom Staate kontrollierte Zentralstellen. Der Austausch jener Produkte, welche durch die oben vorgesehenen Kommissionen nicht festgestellt werden, erfolgt im Wege des freien Verkehrs unter den Bedingungen des provisorischen Handelsvertrages, der in der folgenden Ziffer 2 vorgesehen ist. 2. Soweit nicht in Ziffer 1 anders vorgesehen ist, sollen den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Teilen provisorisch bis zum Abschluß eines endgültigen Handelsvertrages, jedenfalls aber bis zum Ablauf von mindestens sechs Monaten nach Abschluß des Friedens zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und den zurzeit mit ihnen im Krieg befindlichen europäischen Staaten, den Vereinigten Staaten von Amerika und Japan anderseits die einschlägigen Bestimmungen des deutsch-russischen Handels- und Schiffahrtsvertrages von 1894/1904 mit entsprechenden Modifikationen zugrunde gelegt werden.

Artikel 8. Die Herstellung der öffentlichen und privaten Rechtsbeziehungen, der Austausch der Kriegsgefangenen und der Zivilinternierten, die Amnestiefrage, sowie die Frage der Behandlung der in die Gewalt des Gegners geratenen Handelsschiffe werden in Einzelverträgen mit der Ukrainischen Volksrepublik geregelt, welche einen wesentlichen Bestandteil des gegenwärtigen Friedensvertrages bilden und soweit tunlich gleichzeitig mit diesem in Kraft treten. Der diesbezügliche deutsch-ukrainische Zusatzvertrag ist gleichfalls am 9. Februar unterzeichnet worden.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Kleinere Kämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Februar. Westlich von Bullecourt scheiterte ein starker Erkundungsvorstoß der Engländer. An der Ailette, nördlich von Brave, drangen die Franzosen vorübergehend in unsere Postenstellung ein. Eigene Infanterie und Pioniere holten nordwestlich von Bézonvaux 19 Gefangene aus den französischen Gräben. In Luftkämpfen und von der Erde aus wurden in den beiden letzten Tagen 18 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone zum Absturz gebracht.

5. Februar. Bei erfolgreichen Erkundungen südlich von Armentières und bei Graincourt wurden einige Engländer gefangen. — Badische Stoßtrupps drangen südlich von Beaumont tief in die französischen Stellungen, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit 33 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren in ihre Linie zurück.

10. Februar. Französische Erkundungsabteilungen drangen in der Selle-Niederung vorübergehend in unsere Linien bei Allendorf ein; in der Gegend westlich von Blamont wurden sie vor unseren Hindernissen abgewiesen.

13. Februar. Stärkere Erkundungsabteilungen, die der Feind nördlich von Lens und nördlich vom Omignon-Bach ansetzte, wurden im Nahkampf abgewiesen. Nach heftiger Feuersteigerung zwischen Flirey und der Mosel stießen mehrere französische Kompagnien bei Remenauville und im Westteile des Priesterwaldes gegen unsere Linien vor. Nach kurzem Kampf wurde der Feind unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Gefangene blieben in unserer Hand. In Vergeltung feindlicher Bombenwürfe auf Saarbrücken am 5. Februar griffen unsere Flieger gestern abend die Festung Nancy mit Erfolg an.

14. Februar. Engländer und Franzosen setzten an vielen Stellen der Front ihre Erkundungen fort. Nördlich von Lens und in der Champagne kam es dabei zu heftigen Kämpfen. In einem vorspringenden Teile unserer Stellung südöstlich von Tahure haben sich die Franzosen festgesetzt. Eigene Infanterie brachte in Flandern und auf den Maashöhen Gefangene ein.

König Ludwig III. von Bayern an der Westfront.

König Ludwig begab sich am 4. Februar in Begleitung des Kriegsministers an die Front und kehrte am 8. Februar zurück. Zunächst galt die Reise dem Besuche des Kaisers im Großen Hauptquartier, wo auch der Großherzog von Hessen und Prinz Heinrich von Preußen sowie Generalfeldmarschall von Hindenburg anwesend waren. Sodann besuchte der König mehrere Divisionen an der Front, wobei er auch mit seinem Sohne, dem Prinzen Franz, zusammentraf und besichtigte bayerische, in Metz stehende Truppen. Auf der Rückreise begrüßten der Großherzog, die Großherzogin und die Großherzogin-Mutter von Baden den König auf dem Bahnhof in Karlsruhe. In Stuttgart stattete König Ludwig dem König von Württemberg einen Besuch ab.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Der Erzbischof von München an der Südostfront.

Erzbischof Dr. von Faulhaber, Feldpropst der bayrischen Armee, traf auf seiner Frontreise nach dem südöstlichen Kriegsschauplatz mit seinem Begleiter Domkapitular Dr. Buchberger und Oberpfarrer Esch am 31. Januar in Nisch ein. In der serbischen Kirche fand feierlicher Gottesdienst statt. Ueber Uesküb ging die weitere Reise an die Salonikifront. Zum Feldgottesdienst daselbst waren stundenweit die bayerischen Truppen herbeigeeilt, um des Bischofs Segen als trauten Gruß der Heimat zu empfangen und seinen Worten zu lauschen vom großen Völkerapostel Paulus, der einst gerade in dieser Gegend eine reiche Missionsarbeit vollbracht habe. Auch beim Gottesdienst in Prilep am 3. Februar war die Teilnahme der Krieger recht groß und der Empfang der hl. Sakramente überaus erhebend. Von König Ferdinand von Bulgarien wurde Erzbischof von Faulhaber in Sofia mit großen Ehren empfangen. Am 8. Februar reiste er ab nach Rumänien, um die bayerischen Truppen an der rumänischen Front zu besuchen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Schwere Kämpfe bei Asiago.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

29. Januar. Auf der Hochfläche von Asiago ging der Italiener gestern nach dreitägiger Artillerievorbereitung zum Angriff über, der zu schweren Kämpfen um den Col del Rosso und den Monte di Val Bella führte. Dank der zähen Ausdauer der tapferen Verteidiger blieben beide Höhen nach wechselvollem Ringen mit dem an Zahl stark überlegenen Gegner in unserem Besitze. Oertliche Einbruchstellen vermochte der Feind nicht zu erweitern. Im Westteile der Hochfläche brachen die italienischen Angriffe bereits in unserem Abwehrfeuer zusammen.

Verschiedene Nachrichten.

Auszeichnungen. Major und Kommerzienrat Hermann Herder, Inhaber der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg i. Br., wurde vom Großherzog von Baden zum Geheimen Kommerzienrat ernannt. — Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen (Leutnant d. Res. d. Feldartillerie, im Felde), der jüngste Sohn † Dr. Armin Kausens, erhielt den Bayer. Militär-Verdienst-Orden 4. Kl. mit Schwertern.



Vom Büchertisch.

Frhr. v. Sturmfeder-Horneck: Aus des Frankenlandes heiligen Gauen. Mit Buchschmuck von des Verfassers Gattin. Verlag des „Bamberger Volksblattes“. Gr. 8° 62 S. Geb. ℳ 2.—. Sieben kurze Erzählstücke aus der Hand eines jugendlichen Gutsherrn, der mit warmer, mit unmittelbarer Herzensanteilnahme in das Leben der seiner Hut anvertrauten Volksschicht hineingeschaut hat und nun mit ehrfürchtiger Ergriffenheit vor dem Geschauten, dem Miterlebten steht, um es in dichterische, der Wirklichkeit aber noch treue Verklärung zu heben. Zum Teil ringt er noch mit der Sprache, die ihm aus dem eigenen gottinnigen, menschenliebenden Gemüt zuströmt. Nicht selten aber gelangt er schon zu einer engst sich anschmiegenden Ausdrucksfähigkeit innerhalb der Darstellung, daß man diese dann unwillkürlich in die Uebermittlung eines Vortragskünstlers wünscht, so zart und tief, so harmonisch schwingen die angeschlagenen Saiten. Wahrscheinlich haben wir also hier einen werdenden Dichter der Volksseele, zugleich einen Brückenbauer über die Klassenklüfte — im anbrechenden Lichte jenes neuen, großen Kulturtages, dessen wir alle hoffend, und wennmöglich mitvorbereitend, harren wollen.

E. M. Hamann.

Ein Bildnis des bayerischen Königspaares. Rechtzeitig zur Goldenen Hochzeitsfeier des Königspaares ist im Kunstverlage C. Andelfinger & Cie., München, ein Kunstblatt erschienen, das mit seinen ausgezeichneten Eigenschaften des Beifalls weitester Kreise sicher ist. Es stammt von dem als Porträtist berühmten Münchener Maler Prof. Walter Firle und zeigt die Brustbilder des Königs und der Königin in Profilstellung. Tiefgründig ist die Charakterisierung der beiden Persönlichkeiten, die mit sprechender Aehnlichkeit dargestellt sind. Die Wiedergabe ist in bräunlichem Steindruck erfolgt und wirkt außerordentlich vornehm, so daß sich das Blatt hervorragend zum Zimmerschmuck eignet. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Felix Salten, ein Vertreter des Wiener Feuilletons, zeigt dessen leichte, gefällige, schillernde Art auch, wenn er von der Bühne zu uns spricht. Er weiß seine Anekdoten mit Theatersinn vorzutragen, plaudert anmutig, zeigt mehr Geist als psychologische Tiefe und läßt den Vorhang fallen in dem Augenblicke, in dem er befürchten müßte, seine Zuhörer nicht mehr spannen zu können. „Kinder der Freude“ heißt der mehr angenehm klingende, als leicht erklärbare Titel, unter dem er seine auf ironische und elegische Töne gestimmten drei Einakter zusammenfaßt. „Von ewiger Liebe“ handelt von einem Jüngling, der die Waffe gegen sich richtete, weil eine von ihm heißgeliebte Schauspielerin nichts von ihm wissen wollte. Als er von seinen Wunden geheilt zurückkehrt, wäre die Künstlerin nicht ganz abgeneigt, dem ihr interessant Gewordenen näher zu kommen, allein der Genesene ist auch von seiner Jugendeselei geheilt und so bleibt die Schauspielerin bei ihrem soliden, nüchternen Bankier, der jedoch durchaus nicht eine solche Possenfigur zu sein braucht, wie ihn Herr Heller darzustellen beliebte. Es ist nicht recht wahrscheinlich, daß der den Sohn zurückerwartende Vater sich just die Schauspielerin in diesem Augenblicke einladet; daß die Liebe ganz entschwunden, ist möglich, aber nicht durchwegs überzeugend; allein es wird recht hübsch und esprit-voll geplaudert, so daß man die dramatische Kleinigkeit gut aufnahm. Von Leuten der Bühne handeln auch die beiden anderen Stückchen, auch in dem Einakter „Auf der Brücke“ findet eine „ewige Liebe“ ihre sehr zeitliche Begrenzung. Der junge Mann hört, daß die von ihm Geliebte eine Schulfreundin seiner Mutter, also nicht gerade sehr jung

Sendet die „Allgemeine Rundschau“ ins Feld!

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

mehr ist. Eine hübsche Pointe, wenn im Leben auch Konflikte sich nicht so kinderleicht mit einem Worte lösen lassen. Viel interessanter als der junge Mann ist die auf der „Brücke" zwischen dem jungen und dem älteren Rollenfach stehende Schauspielerin, die in der Liebe des Jünglings gewissermaßen Glauben und Trost sucht, daß die Tage der Rosen noch nicht vorüber seien. Just an seinem Jubiläum will (in Nr. 3) die Frau des eitlen Kommödianten mit diesem eine Abrechnung halten, ihm darlegen, daß sie seither „Lebensgefährten" im wahren Sinne nicht gewesen, aber der Hofschauspieler schwimmt in eitel Wonne und Selbstberäucherung, merkt gar nicht, wohin die Rede der Gattin hinaus will, und so wird denn alles beim Alten bleiben. Dr. Endemann hatte das erste, Dr. Cramer die anderen, etwas weniger beklatschten Stücke mit Feinheit einstudiert, Marx, Scharwenka, Weydner und Frau Tondeur wissen einen vornehmen Lustspielton gut zu treffen. Günther spielt die Jünglinge mit der „ewigen Liebe" sehr liebenswürdig. Die Schauspielerin des ersten Stückes ist wohl minder naiv gedacht, als Frl. Balder sie spielte. Frl. Herterich gab die Bühnenkünstlerin an der Lebenswende sehr überzeugend und Frl. Norden fand echte Töne für die Gattin des Hofschauspielers, den Bayrhammer (a. G. sonst ein sehr bewährter Charakterdarsteller) allzu sehr in den scharfen Linien der Karikatur zeichnete.

Verschiedenes aus aller Welt. Karl Hauptmann hat eines seiner früher ohne rechten Erfolg gegebenen Stücke umgearbeitet; auch die neue Fassung vermochte in Frankfurt a. M. nicht zu erwärmen. „Die Austreibung" handelt von einer Frau von dämonischer Verführungskraft, die nicht nur ihrem Mann, sondern auch einem anderen den Kopf verdreht und am Ende von ihrem Gatten erschlagen wird. Diese Geschehnisse im bäuerlichen Milieu werden ohne starkes Temperament vorgeführt und vermögen nicht zu packen. — Paul Ernst kam mit zwei Uraufführungen zu Wort. In Stuttgart wurde „Canossa" gegeben. In seiner Ausführung war der Gang Heinrichs IV. ein schlauer diplomatischer Schritt, um die Macht des Papstes zu erschüttern. Die Gestalten der Tragödie sind nach Berichten mehr Begriffe und Ideenträger als Menschen von Fleisch und Blut. Als kühle Gedankenarbeit in kunstvollem Versgewand zeigte sich auch „Ueber aller Narrheit Liebe". Das in Nürnberg gebotene Versspiel bringt in veränderter Fassung das alte, oft behandelte Motiv von der Witwe zu Ephesus, die so untröstlich war, daß sie sich zu ihrem Manne in das Grab setzte; wie aber die Nacht kam, wurde sie ängstlich und ließ sich von einem Soldaten trösten, daß sie ihre Witwenschaft fast vergaß. Die gedanklichen Arabesken stören den dramatischen Fluß. — In Zürich wurden zwei Stücke mystischen Inhalts mit Achtung aufgenommen: „Der Garten des Paradieses" ist die dramatische Fassung eines Märchens von Andersen. Hans Reinhart verfügt über eine gepflegte Sprache. Seine Szenen, die die Sehnsucht symbolisieren, sind stark in der Stimmung, schwächer in dramatischer Hinsicht. Aehnliches wird von Max Pulvers „Christus im Olymp" berichtet. Das auf deutschen Bühnen nicht zugelassene Stück stellt Christus der antiken Götterwelt gegenüber. Seine Güte und Milde triumphiert über die alten Götter. — Der norwegische Dichter J. Bojer hatte mit „Sigurd Braa", einem modernen Gesellschafts- und Sittenstück in Kassel Erfolg. Das Schauspiel mit der stark betonten Gegenüberstellung zweier Lebensanschauungen von dem Werdegang, den geschäftlichen Zielen und Kniffen zweier Jugendfreunde ließ sich vielversprechend an, die letzten Akte brachten aber keine Erfüllung. Die Kraft des Dichters reichte nach kritischen Urteilen nicht aus, um die verzweigten wirtschaftlichen, sozialen, ethischen und poetischen Probleme zu einer restlosen dramatischen Durchführung zu bringen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftsabkommen mit der Ukraine — Staatsbankrott der Bolschewiki — Besserung am heimischen Immobiliengebiet und Geldmarkt.

An unseren Börsen erfuhr die schon seit Wochen anhaltende feste Grundstimmung eine weitere Vertiefung. Angeregtes Geschäft entwickelte sich in den Friedenswerten, vor allem in Schiffahrts- papieren, wodurch unsere Finanz- und Handelskreise erkennen lassen, dass sowohl die neue Botschaft Wilsons, wie auch Lloyd Georges Antwort an die Mittelmächte, trotz der darin betonten unveränderten Kriegsbereitschaft nicht ungünstige Beurteilung fanden. Unsere Börsen sehen hierin neben dem höflicheren Ton auch den Beginn der Geneigtheit, die Erörterungen über die Kriegsziele fortzusetzen. Ungeteilten Anklang fanden dagegen die Worte des Grafen Czernin an den Wiener Bürgermeister. Auch das Verhalten der Bolschewiki gegenüber der Ukraine und Finnland und namentlich die Details des inzwischen veröffentlichten Friedensprotokolles, hierbei in erster Linie des Zusatzvertrages mit der Ukraine fanden grosses Inter- esse. Es bleibt abzuwarten, ob und wie nunmehr die geplanten Einfuhr- syndikate bei dem Importhandel mit der Ukraine in Wirkung treten. Durch die Gründung der „Handelsvereinigung für Getreide, Futter- mittel und Saaten G. m b. H." ist das Bindeglied zwischen den be- hördlichen Bewirtschaftsstellen für die einzuführenden landwirtschaft- lichen Produkte und die beim Importhandel tätigen Firmen geschaffen. Die Einfuhrfirmen hierfür, wie auch für Eisenerze, Oele und die übrigen südrussischen Produkte werden vertraglich zu grossen Kommissionär- Syndikaten zusammengeschlossen. Die Abnehmer der Importhandels- vereinigungen werden durch inländische Zentralverteilungsorgane nach gewissen Richtlinien zusammengefasst. Ueber Valuta-, Wechsel- und Scheckgeschäfte fehlen in dem genannten Zusatzvertrag mit der Ukraine bisher noch die notwendigen Regelungen. Aufnahme des öffentlichen Schuldendienstes, Sicherstellung heimischer in der Ukraine vorzu nehmenden öffentlichen Arbeiten und Geldforderungen wurden be- schlossen. Es wäre am Platze, derartige allgemein wichtige Sätze der breiten Oeffentlichkeit bekannt zu geben. Im grossen Gegensatz zu diesen Finanzverpflichtungen seitens der Ukraine stehen die inzwischen publizierten Einzelheiten der Nichtigkeitserklärung aller aus- ländischen und eines grossen Teiles der inländischen Staatsschulden der Bolschewiki-Regierung. An unseren Börsen rief diese Lossagung von allen finanziellen Verpflichtungen Russlands begreiflicher- weise einen tief verstimmenden Einfluss auf die in Betracht kommenden Werte hervor, welche vorübergehend einen erheblichen Kursabschlag verzeichnen mussten.

Belege unserer gesunden soliden Wirtschaftsentwicklung er- bringen in reicher Fülle die Einzelheiten der Geschäftsberichte deutscher Grossbanken, darunter des Jahresberichtes der Bayerischen Notenbank. Von den grossen Leistungen der heimischen Landwirtschaft, von den sichtlichen Besserungen auf dem Gebiete des städtischen Grundbesitzes — die übertriebene pessimistische Beurteilung städtischer Immobiliarverhältnisse ist im sichtlichen Rück- gang begriffen — spricht der Geschäftsbericht der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank. Dieses Institut bringt 20 Millionen Mark 4%iger Pfandbriefe, die Bayerische Vereinsbank München 6 Millionen Mark 4%iger Kommunalobligationen in den Verkehr. Dieses Zeichen des starken Anlagebedarfes flüssiger Kapitalien wird bekräftigt durch die an den Börsen und Bank- schaltern herrschende starke Nachfrage nach den übrigen Fonds und nicht zuletzt durch den grossen Anlagezuwachs der deutschen Spar- kassen von Monat zu Monat. Reichsbankpräsident Dr. von Havenstein betont gleichfalls die namhafte Nachfrage nach Schatzanweisungen, welche schon jetzt günstige Aussichten für die neue Kriegsanleihe erhoffen lassen. Erfreulich ist ausserdem die erhebliche Besse- rung des Reichsmarkkurses im neutralen Auslande. In der Errichtung einer deutschen Girozentrale für die heimischen kommunalen Gelder einschliesslich der öffentlichen Sparkassen, in der Gestaltung und Handhabung der Devisenordnung für die Uebergangswirtschaft darf man weitere Kräftigung der deutschen Geldverhältnisse für die kommenden Zeiten erblicken. Ein Beweis für die günstigere Beurteilung des deutschen Geldmarktes ist die schlanke Plazierung einer 5%igen Anleihe der Stadt München in Höhe von 10 Millionen Mark im neutralen Auslande. Zuversicht und Wirtschafts- ausdehnung bekunden auch die Berichte über die ungeschwächte Ge- schäftstätigkeit unserer Grossindustrien. Die herauskommenden Jahres- ergebnisse derselben werden ziffernmässige Belege erbringen. So ergab der Jahresabschluss der Scheidemandel Chemische Pro- dukte A. G nach erhöhten Rücklagen und Abschreibungen einen Reingewinn von rund 6 (gegenüber rund 2¾) Millionen Mark, woraus den Aktionären neben 20% (im Vorjahre 12%) Dividende ein Bonus von 10% (im Vorjahre 0%) vergütet wird.

München.

M. Weber.

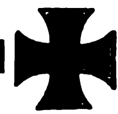
Schluss des redaktionellen Teiles


F. U. Engelhard. 17.

Gemälde-Versteigerung. Die Gemäldesammlung des † Baron Albert von Oppenheim, Köln, die zu den vielseitigsten und gewähltesten Privatsammlungen, die Deutschland in neuerer Zeit aufzuweisen hat, zählt, wird in Rudolf Lepkes Kunstauktionshaus, Berlin W 35, Potsdamerstr. 122 a/b am 18 März cr. versteigert. Die Ausstellung findet in den Tagen vom 16. bis 18. März statt. Kataloge in verschiedener Ausführung sind von Hugo Helbing, München, Wagmüllerstr. 15 und von Lepkes Kunstauktionshaus, Berlin zu beziehen. Nähere Angaben sind noch aus dem Inserat auf Seite 117 ersichtlich.

Erlernet die Weltsprache. Noch immer kann man fast täglich in allen Zeitungen Inserate sehen, in denen französischer, englischer, italienischer und russischer Sprachenunterricht angeboten wird. Statt an das Studium feindlicher Sprachen Zeit, Mühe und Geld zu vergeuden, sollte man die verbesserte Espe anto-Weltsprache erlernen. Man fördert dadurch die Verwirklichung eines der wichtigsten Zukunftsprobleme. Der Esperantoverlag Leipzig, Eilenacherstr. 17, versendet aufklärende Schriften über kostenlosen Fernunterricht. Siehe Inserat S. 115.

Münchener Krippenkunst. Einer der berühmtesten Krippenkünstler unserer Zeit ist der Münchener akademische Bildhauer Sebastian Osterrieder. In seinen entzückenden Krippen vereinigt sich echt deutsches, volksmäßiges Empfinden mit jener höchsten Kunstfertigkeit, die den Krippen Italiens eigen ist. Stammen doch diese von Künstlern ersten Ranges. Osterrieder hat ihre Werke auf Reisen durch Italien und Sizilien studiert und ihre technischen Vorzüge nach Deutschland übertragen. So ist der Erwerber einer Osterriederschen Krippe gewiß, ein Kunstwerk zu erhalten, das alle noch so hoch gestellten Ansprüche befriedigt Die Anerkennung und Bewunderung, die sie überall finden, liefern dafür den vollgültigen Beweis. Stehen doch Osterriedersche Krippen in vielen Kirchen und Domen, ja sogar in der Wohnung des Kaisers und im Vatikan! Man beachte auch das Inserat auf S. 119.



Den Heldentod starb nach Gottes heiligem Willen, im Alter von 26 Jahren, am 9. Dezember 1917 im Luftkampfe nun auch unser teurer, hoffnungsvoller, jüngster Sohn,

Dagobert Jaeger

Rechtspraktikant und Leutnant der Reserve im Kgl. Bayr. 2. Inf.-Regt. „Kurfürst Max Emanuel", später Führer einer M.-G.-Abteilung, zuletzt Flugzeugführer in einer Bayerischen Feldfliegerabteilung, Ritter des E. K. 2 und I. Klasse und des Bayerischen Militärverdienstordens 4. Klasse mit Schwertern Inhaber des Flugzeugführer-Abzeichens.

In vorbildl. Tapferkeit opferte er freudig sein Leben dem Vaterland. Er wurde in einem Militärfriedhof beerdigt.

Speyer im Februar 1918.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Dr. E. Jaeger
K. Hofrat, M. d. R.

Größtes Kaufhaus Süddeutschlands für alle Artikel des täglichen Bedarfes.

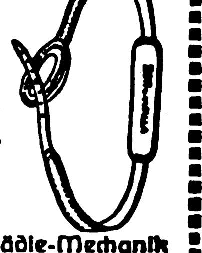
Hermann Tietz, München.



Bruchleidende!

Lesen Sie unseren Prospekt:
Was soll ich über mein Bruchband wissen?

Gratis zu beziehen durch: **Bott & Walla**
München, Sonnenstraße 20
Spezialhaus für Chirurgie u. Orthopädie-Mechanik



Die

Preussische Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft

gegr. 1865 **Berlin W 8**, Mohrenstr. 62,

Vertragsgesellschaft vieler bedeutender Vereine und Verbände mit vorteilhaften Tarifen und neuzeitlichen Gewinnplänen, bietet unter günstigen Bedingungen

Lebensversicherung einschliesslich Kriegsgefahr, Aussteuer- und Militärdienst-Versicherung, Abgelehnten- und Kriegsbeschädigten

vollwertige Lebensversicherung

Hervorragend günstige Gelegenheit zur Erzielung eines hohen, stets gleichbleibenden Einkommens durch die

sofort beginnende Leibrenten-Versicherung.

Die Gesellschaft gewährt für einmalige Kapitalseinzahlungen bei einem Alter von

60½	65½	70½	75½	Jahren
9 34	11.26	13.88	17 24	% jährliche Rente.

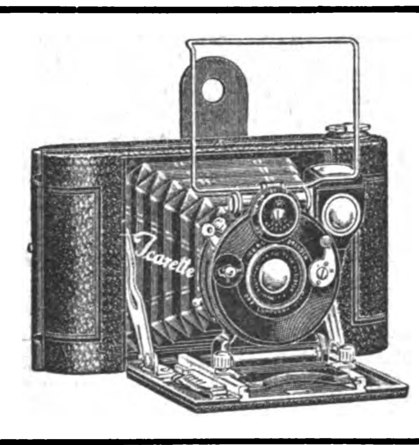
Auskunft und Kostenanschläge ohne Verbindlichkeit bereitwilligst und kostenfrei durch die Gesellschaft und deren Vertreter.

JOSEF KOPPOLD

Königl. Hofposamentier  Band- und Bortenfabrik

Marienplatz 1 :: MÜNCHEN :: Tel.-Ruf Nr. 6198

Lager aller Posamentierartikel. Näh- und Maschinenseiden, Fäden, Garne, Knöpfe, Litzen und Borten. — Anfertigung von Studenten-, Ordens- und Vereinsbändern, Ordensdekorationen, Vereinszeichen u. Fahnenbändern, Cingula und Kirchenposamenten, aller Arten Borten, Fransen, Quasten und Schnüren.



Carl Bodensteiner

München 14, Karlsplatz 17
bei der protest. Kirche. — Tel. 52443.

Photo-Apparate, Platten, Films, Papiere und alles Zubehör in grosser Auswahl.

Feldpostversand. — Ausführung aller photographischer Arbeiten.



Hofbürstenfabrik

Anton Mertl

Kgl. Bayr. Hoflieferant

Schäfflerstrasse 5. Fabrik: Nordendstrasse 17.

——— Fernruf 27 281. ———

Bürsten, Besen, Pinsel für Militär, Haus, Fabrik.

Hadern und Knochen

sortiert und unsortiert.

Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen

kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.

Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.

Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

! Zigarren !

Mk. 350.— bis 600.— pro Mille, auch höher, billigere Preislagen nur mit besseren, **nur** Orginalkisten von 100 resp. 50 Stück, ab Hagen per Nachnahme liefert

Max Holtzhausen, Hagen (Westf.)

Gegr. 1908. Zigarren-en-gros. Fernruf 815.

Einbanddecken für den Jahrgang 1917 der „Allg. Rundschau“ sind zum Preise von Mk. 1.50 zu beziehen von der Geschäftsstelle in München. :: :: :: :: :: :: :: ::

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

GEMAELDE-SAMMLUNG

DES VERSTORBENEN HERRN

BARON ALBERT v. OPPENHEIM, CÖLN

BERCHEM, B. BRUYN, PETRUS CHRISTUS, A CUYP, GERARD DAVID, A. V. DYCK, FYT, F HALS, HOBBEMA, P. DE HOOCH, TH DE KEYSER, QU MASSYS, A. V DER NEER, OSTADE, POTTER, REMBRANDT, RUBENS, RUISDAEL, STEEN, TENIERS, TER BORCH U. A.

KATALOG 1725 IN FOL LEINWANDBAND MIT 44 HELIOGRAVÜREN M. 40.—
KLEINE AUSGABE MIT 44 KLISCHEEABBILDUNGEN M. 5.—

VERSTEIGERUNG IN RUDOLPH LEPKE'S KUNSTAUKTIONS-HAUS, BERLIN AM 19. MÄRZ 1918, VORMITTAGS 11 UHR

AUSSTELLUNG: SAMSTAG, 16., SONNTAG, 17., SOWIE MONTAG, 18. MÄRZ, VORMITTAGS 10—2, NACHMITTAGS 4—6 UHR

HUGO HELBING, MÜNCHEN
WAGMÜLLERSTRASSE 15

RUDOLPH LEPKE'S KUNST-AUKTIONS-HAUS, BERLIN
W. 35, POTSDAMERSTR. 122 a/b

Dr. Wigger's Kurheim

Partenkirchen

(Bayer. Hochgebirge)

Sanatorium

für innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Kurbedürftige. Gute zeitgemässe Verpflegung, ungestörter Betrieb. Schönster Frühjahrsaufenthalt. Auskunftsbuch.

Hochwichtige Neuerscheinung

Soeben erschien: Dr. OSCAR DOERING

„Das Haus Wittelsbach"

Ein Band im Format 15×21 — Mit 56 Abbildungen und einem Farbendruck — Preis elegant brosch. Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.50.

Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, in großem Zuge, in schlichter, ruhig-stolzer Sprache, die alle Wirkung der innerlichen Größe des Gegenstandes überläßt, erzählt dies Buch vom Leben und Wirken der Wittelsbach'schen Fürsten aller Linien, seit den Zeiten des früheren Mittelalters bis zum gegenwärtigen Augenblicke. Eine reiche Fülle historisch beglaubigter Bildnisse, die unter jetzigen Verhältnissen zum Teil nur mit Schwierigkeiten zu erlangen waren und zum Teil bisher unveröffentlicht sind, ziert das Buch, läßt die lange Reihe der Regenten lebensvoll an unserem Auge vorüberziehen. — „Das Haus Wittelsbach" ist ein Buch für jung und alt, für jeden rechten Freund des bayerischen Volkes und seiner großartigen Geschichte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Verlag Parcus & Co., München, Pilotystr. 7

Ein wirklich empfehlenswertes Vademekum für Priester ist:

Promptuarium Sacerdotis.

Continens Orationes ante et post Missam aliasque preces, varias Benediktionum formulas, Ordinem administrandi Sakramenta Baptismatis, Matrimonii, Poenitentiae, Communionis, Extremae Unctionis, Ritum Benedictionis Apostolicae. Comendationis animae et Exequiarum Ordinem.

Vervollständigt durch Beifügung der Tauf-, Begräbnis- und Ehezeremonien und Gebete. Fünfte Auflage. Verbessert nach dem neuesten Rituale. 336 Seiten 67/117 mm, ganz dünnes, aber starkes Bibeldruckpapier, gediegene Ausstattung, handliches Format, biegsamer Einband, 1 cm dick.

Kalikoband Rotschnitt runde Ecken . . . . Mk. 1.75
Kunstlederband „ „ . . . . „ 2.45
Chagrinleder, Goldschnitt runde Ecken . . . . . . „ 3.75
echt Bockleder „ „ „ . . . . . . „ 4.50

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rheinland)
Verleger des Heil. Apostol. Stuhles.





Flaschenweine

1909er Clottener Brauneberg — naturrein — ℳ 5.—
1910er Clottener Wirges — „ 5.—
1911er Caseler — „ 5 25
1914er Wawerner Goldberg — „ 5.25

in 50er Kisten, Glas und Verpackung frei ab Station Opladen hat abzugeben:

Richard Schmitz, Weinhdlg., Opladen Rhld.

Volksbibliothek

500 Bände gebd., bestempfohlene Romane, Erzählungen u. Humoresken von Achleitner, Artbauer, Brackel, Coloma, Driggeberger, Ekensteen, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Sheehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung.
Jos. Habbel, Regensburg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.



Wasser- und Höhenluftkuren (System Kneipp) Luft- und Sonnenbäder, Schwed. Heilgymnastik, Sommer- u. Winter-Saison. 629 Meter ü. M. Wohnung und Verpflegung für jegliche Ansprüche in Sanatorium, Anstalten, Hotels, Pensionen und Villen. Frequenz 1917: 8675 Personen. Prospekte durch den Kurverein.

König Otto-Bad b./Wiesau

am bayer. Fichtelgebirge

altbewährtes und heilkräftiges **Stahl- und Moorbad.**

— Prospekt —

Dr. Becker.



Bayerische Hypotheken- u. Wechsel-Bank

Gemäss der §§ 19, 20 und 21 des Statuts ergeht hiemit an die Herren Aktionäre die Einladung zur Teilnahme an der am

Samstag, den 2. März 1918, vorm. 10 Uhr

im Bankgebäude, Theatinerstrasse Nr. 11, II. Stock, dahier stattfindenden ordentlichen

Generalversammlung.

Gegenstände der Tagesordnung sind:

1. Entgegennahme des Geschäftsberichtes der Direktion und des Aufsichtsrates für das Jahr 1917.
2. Bericht der Revisionskommission, in Verbindung hiemit Genehmigung der Jahresrechnung und der Bilanz, Beschlussfassung über Verwendung des Reingewinnes und Erteilung der Entlastung.
3. Wahl von 4 Mitgliedern des Aufsichtsrates.
4. Wahl der Revisionskommission nach § 22 des Statuts.

Die Anmeldung zur Legitimation über den Aktienbesitz und die Abgabe der Karten zur Teilnahme an der Generalversammlung findet v. **12. Februar d. Js.** ab statt:

a) in München im Bankgebäude, Theatinerstr. 11, II. Stock, Zimmer Nr. 74,
b) in Frankfurt a. M. bei der Direction der Disconto Gesellschaft.

Zur Ausübung des Stimmrechts sind nur jene Aktionäre berechtigt, welche ihren Aktienbesitz bis spätestens **11. Februar d. Js. einschliesslich** im Aktienbuche der Bank auf ihren Namen umschreiben liessen und welche bis spätestens **27. Februar d. Js. einschliesslich** ihre Aktien unter Uebergabe eines arithmetisch geordneten Nummernverzeichnisses entweder vorgezeigt oder deren Besitz nachgewiesen haben, wobei bemerkt wird, dass bezüglich der Berechtigung zur Ausübung des Stimmrechtes nach § 21 Abs. 6 des Statuts folgende Anordnung getroffen ist:

„Der Besitz einer Aktie zu fl. 500.— berechtigt zur „Abgabe von 6 Stimmen, der Besitz einer Aktie zu „ℳ 1000.— zur Abgabe von 7 Stimmen, doch kann „niemand mehr als 1500 Stimmen für den eigenen „Besitz und weitere 1500 Stimmen für Stellvertre-„tung in sich vereinigen."

Die für die Generalversammlung bestimmten Rechenschaftsberichte, Bilanzen und Anträge stehen den Aktionären bei den obenbezeichneten Stellen zur Verfügung.

München, den 12. Febr. 1918. **Die Direktion.**

Sendet die „Allgem. Rundschau" ins Feld!

Mess- und Kommunion-Hostien

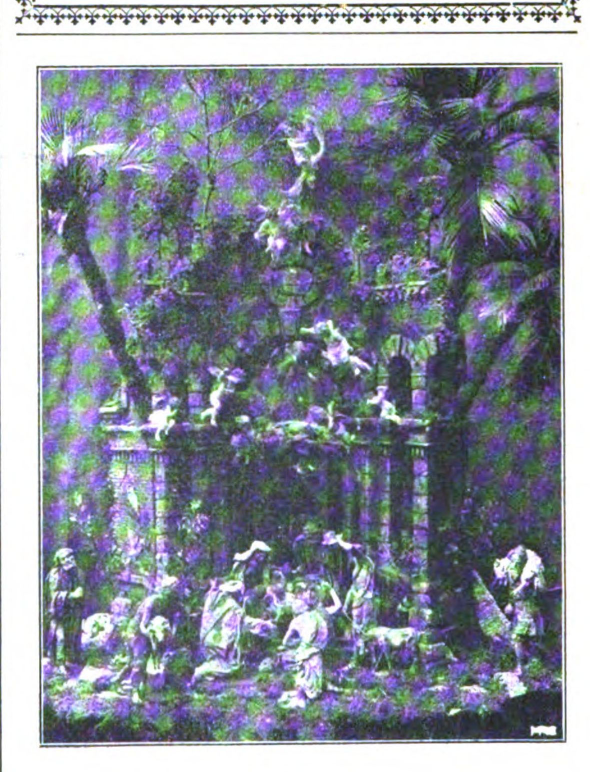
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt
Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

! Ostern !

beginnt wieder das neue Schuljahr im Studienheim der Pallottiner Missionsgesellschaft zu Vallendar bei Coblenz a. Rh. Knaben vom vollendeten 12 Lebensjahre an u. Gymnasiasten, die die Absicht haben, sich apostolischer Tätigkeit in dieser Gesellschaft zu widmen, erhalten dortselbst ihre humanistische Ausbildung. Nach Ablegung d. staatl. Abituriums folgen in Limburg a. d. L. die philosophischen und theol. Studien. Wegen Aufnahme wende man sich an d. **Hochw. Herrn P. Provinzial der Pallottiner in Limburg a. d. Lahn.**



Aus

Osterrieders Krippenwerken

München Georgenstrasse 113 Tel. 31947

nach eigenen Studien in **Palästina, Ägypten.**

Erste Referenzen — Reichhaltiges Lager.

Abbildungen werden Interessenten zugegesandt.

Besichtigung der Ausstellung — auch **Maximiliansplatz 12 b** — frei.

— Frühzeitige Bestellung durch den Krieg nötig. —

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Religion und Geburtenhäufigkeit

Einfluß der Religion auf die Natalität. Von **J. C. Gwiß.** Mit kirchlicher Druckgenehmigung. 8. (VIII, 86 Seiten.) Broschiert M. 1.50. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.) Die hochwichtige Veröffentlichung stützt sich in ihrer trefflichen Beweisführung auf das amtliche statistische Material und verbreitet in überzeugender Wirkung neues Licht über diese so wichtige Frage.

Von größtem Interesse für Volkswirtschaftler, Behörden und vor allem für jeden Theologen.



Dresden Scheffelstrasse hat allein „Atama"-Straussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg. 3 M, 60 cm 6 M. Straussboas 5, 10, 20 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M bis 60 M Hutdamen. 1 Karton voll 3, 5 u. 10 Mk.

Achtung!

!! Sommersprossen !!

Ueber ein vorzügl. Mittel dagegen an sich selbst erpropt und glänzend bewährt, gibt Auskunft:
Frl Emma Schorisch, Zittau i. S., Prinzenstr. 6.
Viele Dankschreiben und Anerkennungen.

Bücher der Lebenskunst u. Lebensweisheit. **Die Welt als Führerin zur Gottheit** Von Univ.-Prof. Dr Gg. Reinhold, brosch. M. 2.– geb. M. 3.–. **Religiöse Aufstiege und Ausblicke für moderne Gottsucher** von Dr. F. Imle. Kartoniert M. 2.–, **Manresa, Gedanken über die höchsten Wahrheiten** von Dr. F. Imle, gebunden M. 1.50. **Gotteskraft in Leidensnacht von Bischof Sailer**, brosch. M. 1.60, geb. in Leinen M. 2.90 **Mehr Geduld! Die christliche Geduld, die Zucht und Stärke der Seele** von Erzbischof Ullathorne, O.S.B. herausgegeben von der Benediktinerinnen-Abtei Frauenchiemsee, brosch. M. 2.80, geb. in Leinen M. 4.20, in ff. violettem Geschenkbd. M. 4.60. **Glückliches Eheleben.** Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut und Eheleute, sowie für Erzieher von Anton Ehrler, Dr. med. et phil. A. Baur und Artur Gutmann. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 6–10. Tausf. kartoniert M. 3.–, in Saffianlederbd. mit Goldschn. M. 7.50. **Das Haus in der Sonne des heiligsten Herzens** Ein Freudenbuch für alle christlichen Familien von P. Ladislaus Vanheuverswyn. Kartoniert M. 1.60, **Krebsbüchlein oder Anweisung zur unvernünftigen Erziehung der Kinder** von Christ. Gotthilf Salzmann, neu herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Artur Gutmann, geb. M. 1.20. **Die schöne Seele. Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur** von Georg Ströbele. Broschiert M. 1.20, gebunden M. 2.50. **Nun geh mit Gott.** Lebensworte für junge Mädchen von Dr. F. Imle, brosch. M. 0.40, geb. M. 1.20.

Verlagsbuchhandlung Karl Ohlinger, Mergentheim a. d. Tauber. Postfach 25.

Hochbedeutsame Neuerscheinung.

Ende Februar gelangt zur Ausgabe:

Psychologie u. Pädagogik der Erstbeichte u. Erstkommunion

Von Dr. J. Engert, Hochschulprof. in Dillingen a. D.
Mit oberhirtl. Approb. Preis voraussichtl. Mk. 1,80.

Die **hochbedeutsamen** Untersuchungen führten zu religions-psychologischen und pädagogischen Ergebnissen, **die für die seelsorgliche u. unterrichtliche Praxis von der größten Bedeutung sind.** Seelsorger und Religionslehrer werd. an dieser Schrift **nicht vorübergehen können.**

Bestellungen werden schon jetzt entgegengenommen.

Buchhandlung L. Auer, Donauwörth.



Es ist so leicht

im gutbeschützten, wohlbestellten Heim über der Zeiten Not zu klagen.

Es ist so schwer

manche Mitbürger zu überzeugen, daß es Pflicht ist, in diesen Zeiten den Goldschmuck abzulegen und ihn der Goldankaufsstelle zu verkaufen.



Sendet die „Allgem. Rundschau" ins Feld!

Siehe Dein Heiland kommt

12 Briefe an Erstkommunikanten

von Professor **Dr. Engert.**

Zusammengefaßt, ein herrliches Erbauungsbuch für Erstkommunikanten, in hübschem Einband *M* 1.50.

Die Briefe werden auf Verlangen, um eine Verteilung in Nacheinanderfolge an die Erstkommunikanten zu ermöglichen, **auch einzeln** (jedoch nicht unter 10 Stück) abgegeben. Preis für das Einzelstück 10 Pf.

Innerliches Durchleben, Veranschaulichung, psychologische Vertiefung sind die Leitgedanken dieser Briefe. Sie bilden eine wertvolle Unterstützung des Katecheten im Erstkommunionunterricht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage

Keller & Co., G. m. b. H., Dillingen an der Donau.

Zur Friedensfrage

schrieb Dr. Max Josef Metzger, der Leiter des Weltfriedenswerkes vom Weissen Kreuz drei Broschüren

Rassenhass oder Völkerfriede?

Klassenkampf und Völkerfriede?

Waffenstillstand oder Völkerfriede?

Preis jeder dieser Broschüren 30 Heller.

REFORMVERLAG „VOLKSHEIL" GRAZ.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Zahlreiche Firmen abonnieren für ihre im Felde stehenden Angestellten die „Allgem. Rundschau" als eine von den Offizieren und gebildeten Mannschaften sehr begehrte Lektüre.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 9

2. März
1918

Inhaltsangabe:

Die gerade Linie. Von Studienrat J. Kuckhoff, Mitgl. d. Reichstags.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Das Geheimnis der Papstklausel im Londoner Vertrag. Von Friedrich Ritter von Lama.
Beiträge zur finanziellen Gesundung Deutschlands. Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.
Der neue Wein. Von Dr. Joseph Lamby.
Gymnasium und Jugendpflege. Von P. Xaverius Picht, O. F. M.
R. Fabri de Fabris — Angelika Harten. Ein Gedenk- und Dankesgruß von E. M. Hamann.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XLII.
Vom Büchertisch.
Bühnen- u. Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich Mk. 3.00
Einzelnummer 30 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich ℳ 8.—.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 × gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren ℳ 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25 %.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 9. München, 2. März 1918. XV. Jahrgang.

Die gerade Linie.

Von Studienrat J. Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Im Osten ist der Krieg zu Ende, wir haben den Rücken frei und einen neuen wirtschaftlichen Rückhalt in dem Vertrage mit der Ukraine. Das ist für uns ein gewaltiger Erfolg, der Anfang vom Ende des ungeheuren Ringens. Wodurch haben wir diesen Erfolg errungen? Durch unsere Siege! Die Beantwortung dieser Frage in dieser Form ist so selbstverständlich, daß man sie eigentlich gar nicht zu stellen brauchte. Aber es ist doch ein Haken dabei. Denn es wird gar zu geflissentlich diese Antwort immer wieder in einem Teile der Presse gegeben, so daß man die Absicht erkennt: Es soll so dargestellt werden, als ob die Friedensbemühungen des Reichstags und der deutschen Regierung seit dem 19. Juli ganz überflüssig gewesen, daß sie am besten unterblieben wären.

Nur Toren können allerdings behaupten, der Zusammenbruch Rußlands sei herbeigeführt worden durch die völkerversöhnenden Ideen, die in der Reichspolitik seit dem 19. Juli vertreten wurden, und die Sozialdemokraten hätten die internationale Verbrüderung angebahnt. Der Zweck der Politik der Reichstagsmehrheit war es vielmehr, die gerade Linie zu finden, auf der fortschreitend wir überhaupt nur zu einem dauernden Frieden kommen können. Das ist der Friede der Verständigung und des Ausgleichs. Im Sommer 1917 ließ sich erkennen, daß es nach der politischen Weltlage ausgeschlossen war, den ungeheuren Koalitionskrieg durch Niederzwingung eines Volkes oder einer Mächtegruppe zu Ende zu führen. Höchstens könnte auf solche Weise ein vorübergehender Zustand geschaffen werden, der durch neue Rüstungen und neue Mächtekonstellationen neue Kriege bringen müßte. Das aber muß gerade vermieden werden als Ergebnis dieser Weltkatastrophe. Nur eine Verständigung unter den Völkern bietet die Garantie für einen dauernden Frieden. Das ist ja auch der Inhalt der päpstlichen Friedensaktion. Diesen Weg hat die Reichstagsmehrheit und danach auch die Reichsregierung betreten. Der Inhalt ihres Friedensprogramms ist im Grunde rein negativ, indem die Vergewaltigung irgendeines Staates abgelehnt wird. Was der Friede bringen soll, das ist erst Gegenstand der Friedensverhandlungen mit den einzelnen Mächten bzw. eines allgemeinen Friedenskongresses.

Weil Deutschland eine parlamentarische Regierung nicht kennt, mußte für den besonderen Zweck der Herbeiführung dieses Friedens eine enge Verbindung zwischen Parlament und Regierung geschaffen werden. Denn es liegt auf der Hand, daß eine Verständigung unter den Völkern sich nicht von Regierungen allein schaffen läßt. Deshalb trat die Regierung Bethmanns zurück, die Regierung Michaelis aber konnte sich nicht halten, weil sie ganz ohne Fühlung mit dem Parlament zustande gekommen war. Hertling setzte sich zunächst mit der Volksvertretung in Verbindung und brachte die Einigung mit Friedberg und Payer zustande. Diese repräsentiert angesichts der von diesen Männern vertretenen diametralen politischen Gegensätze kein politisches Programm, sondern sie ist lediglich die Umwandlung des festumschriebenen Friedenswillens des Deutschen Reiches in politische Energie.

Der Auftakt zur Lösung dieser Aufgabe erfolgte seitens Hertlings in seiner ersten Rede im Reichstage. Es war damals die Gelegenheit gegeben, die Probe auf das Exempel zu machen, weil gerade in diesem Augenblicke von Rußland das Angebot zu einem allgemeinen Frieden des Ausgleichs und der Verständigung erfolgte, das für Rußland noch eine bestimmte Färbung erhielt durch die Aufstellung des Grundsatzes des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Dieses Angebot hat Hertling angenommen. Und so ist vom Kanzler sofort bei seinem ersten Auftreten der erste Schritt mit Entschiedenheit getan worden, der nun zum Frieden zunächst mit einem Teile des russischen Reiches und zum Ende des Krieges im Osten geführt hat. Aber die Verhandlungen, die dieses Ergebnis gebracht haben, zeigten der Welt zugleich, daß Ideen für sich genommen sich noch lange nicht in politische Münze umprägen lassen, daß sie, wenn sie nicht im Boden der Wirklichkeit wurzeln, zu Phantasmen werden. So wie der Weltfriede der Verständigung eine schöne Schale ist, die zuerst noch mit politischen Wirklichkeiten gefüllt werden muß, so ist auch der Grundsatz vom Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht ohne weiteres ohne Rücksicht auf gegebene Zustände anwendbar. Trotzki hat in Brest-Litowsk bewiesen, daß er mit Wirklichkeiten zu rechnen noch nicht gelernt hat, und Wilson will die Grundsätze von Selbstbestimmung und Verständigung zunächst nur erst als Kampfmittel gegen die Mittelmächte anwenden. Er ist allerdings kein Phantast wie Trotzki, er rechnet mit politischen Wirklichkeiten. Als Phantast aber so gut wie als unehrlicher Mann kann man die schönsten Ideen wie die besten Paradepferde in Kürze zuschanden reiten.

Sowohl die Phantasmen Trotzkis, wie auch die Unehrlichkeit unserer Feinde in der Behandlung des deutscherseits aufgestellten Friedensgrundsatzes haben in unserem Vaterlande Einfluß auf die innerpolitische Lage gehabt. Von rechts hört man sehr vernehmlich und eindrücklich die Stimmen, die unsere Regierung nunmehr von der Linie ihres Friedensprogramms abdrängen wollen, auf der Linken aber ist man geneigt, den neuen russischen Ideen zu glauben, ihre Verwirklichung für möglich zu halten. Gewännen beide Richtungen nach der Mitte hin an Raum, so wäre die Regierungspolitik ernstlich in Frage gestellt. Denn wenn das deutsche Volk jetzt ohne eine starke Mitte in zwei Heerlager auseinanderfällt, dann ist ein Friede der Verständigung unmöglich. Es siegt dann entweder die Linke und dann ist Deutschlands Zukunft verspielt, oder die Rechte, und dann dauert der Krieg weiter bis zur Vernichtung eines Gegners. Daß der Sieg auch dann auf unserer Seite sein würde, das ist nach der gegenwärtigen militärischen Lage wahrscheinlich, aber ein dauernder Friede, ein neuer Aufstieg Deutschlands wäre dann unmöglich. Das bedeutete nach einer kurzen Zeit militärischen Ruhmes unseren sicheren Untergang. Die Gefahr, daß die deutsche Regierung von der geraden Linie abgedrückt wird, ist im Augenblick besonders groß. Denn der Streik hat die Gegensätze verschärft und das gemeinsame weitere Vorgehen der bisherigen Reichstagsmehrheit war ernstlich in Frage gestellt. Das ist die schwere Schuld der Sozialdemokratie, die nach kurzem Anlaufe zur Besserung doch wieder politische Klugheit hinter agitatorische Rücksichten zurückgestellt hat. Weiter aber kann der Friede mit der Ukraine, der Abbruch des Waffenstillstandes und der notwendige schnelle Vormarsch im Osten gar leicht zu der Anschauung verleiten, daß eine praktische Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes und der Verständigung doch gar nicht möglich und nicht wünschenswert sei und nur zu theoretischen Friedensgesprächen, aber nicht zu praktischen Ergebnissen führen könne. Deshalb, so werden manche glauben, sei jetzt der Augenblick gekommen, von der geraden Linie abzugehen und im Westen mit Gewalt durch Niederringung der Feinde ein Ende zu suchen.

Gewiß wäre unseren Feinden eine schwere Niederlage im Westen als Strafe für ihr verbrecherisches Festhalten an ihren

Vernichtungsabsichten gegenüber Deutschland zu wünschen, vielleicht ist diese Niederlage auch notwendig, damit sie zu besserer Einsicht kommen. Doch soll man nicht von dem Maulaufreißen auf die wirklichen Ansichten schließen. Es sind Anzeichen genug vorhanden, aus denen hervorgeht, daß es unseren Feinden in ihrer Haut durchaus nicht mehr wohl ist. In England und Frankreich hat man bleiche Angst vor unserer angeblich geplanten Offensive. Daraus erklärt sich auch Lloyd Georges Zwist mit Robertson und die Erschütterung seiner Stellung. Engländer und Franzosen sind eifrig an der Arbeit, unsere Offensive auf ihre Weise zu verhindern. Das schien möglich durch die Entfesselung des Streikes oder vielmehr durch Förderung der Streikstimmung. Sie hoffen auch weiter auf innere Unruhen. Sie hetzen gegen die oberste Heeresleitung, indem sie es so darstellen, als ob dort die Gegner eines Friedens säßen, sie lassen sogar Flugblätter verbreiten, in denen sie unter anderem auf die angebliche Barbarei der Angriffsmittel bei der geplanten Offensive hinweisen. Das sind verzweifelte Mittel und wenn sie auf einige Dumme ihre Wirkung nicht verfehlen werden, so werden sie doch im Ganzen bei der nötigen Ruhe wirkungslos bleiben.

Kühle Ruhe und Geschlossenheit im Innern sind jetzt gerade so wertvoll, wie eine siegreiche Schlacht. Ganz falsch aber wäre es, wenn sich jetzt die Mehrheit des deutschen Volkes die Anschauung zu eigen machte, daß nunmehr keine Verständigung mehr stattfinden dürfe, weil wir stark genug seien, auf Grund unserer militärischen Ueberlegenheit den Krieg durch einen großen Sieg zu beenden. Die Verständigung mit England, mit Frankreich und Amerika, die Verhandlung auf der gleichen Linie, natürlich unter Wahrung des Grundsatzes der unbedingten Sicherung der zukünftigen freien Entfaltung aller wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands und seiner Verbündeten ist unbedingt vorzuziehen. Dieser Friede wird Bestand haben, der unter freien Völkern geschlossen wird, er allein wird uns die Tore des Welthandels wieder öffnen. Wir müssen in der Welt zu einander stehen als Vertragschließende, nicht als Sieger und Besiegte. Die Besiegten würden sich zu einer festen Koalition wieder zusammenschließen, die wir weder wirtschaftlich in nächster noch auch bei unserer europäischen Stellung in späterer Zukunft überwinden könnten.

Wenn unsere Gegner einsehen, daß wir fest bleiben bei der geraden Linie, dann kann es nicht mehr lange dauern, bis sie zur Einsicht kommen. Das deutsche Volk hat den großen Gedanken der päpstlichen Aktion am ersten richtig erfaßt und vertreten. Dabei soll es bleiben zum Segen unserer Kinder und zum Segen Europas. Aus sich selbst allerdings wirken Ideen keinen Weltfrieden. Das zeigt die Entwicklung im Osten. Unser Vormarsch erst hat Trotzki zur Nachgiebigkeit gezwungen, und der Gegensatz zwischen dem künftigen Polen und der neuen Ukraine kann vielleicht durch die der Not des Augenblickes seitens der letzteren gemachten Konzessionen gemildert werden. Aber in der Hand des mächtigen Deutschland ist der Grundsatz von der Verständigung unter den Nationen ein scharfes Schwert, und wir werden damit den Weltfrieden erkämpfen.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Neuer Krieg — neue Friedensverhandlungen.

Am 18. Februar nahmen unsere Truppen den Vormarsch wieder auf, und schon am 19. abends sandten die Bolschewiki in dem durchbohrenden Gefühle ihrer Widerstandsunfähigkeit den Funkspruch nach Berlin, sie seien bereit, den Frieden unter den Bedingungen von Brest-Litowsk zu unterzeichnen. Am 20. Februar konnte Herr v. Kühlmann dem Reichstag von dieser Wendung der Dinge Mitteilung machen. Wochenlange freundliche Zusprache und geduldige Nachsicht hatte die Petersburger nicht zu erziehen vermocht; der Stock brachte sie in wenigen Stunden zur Vernunft.

Der glatte Umfall der Bolschewiki hat in den Ententeländern große Bestürzung erregt, ist aber bei uns ohne besondere Nervenschwingung aufgenommen worden. Mit Genugtuung, doch mit Vorsicht. Anscheinend hatte sich der „Rat der Volkskommissare" gedacht, wir würden telegraphisch antworten: Abgemacht, die Brester Bedingungen brauchen nur unterschrieben zu werden, unsere Truppen machen halt! Aber so schnell stürzten wir uns doch nicht in die plötzlich geöffneten Arme des verschlagenen Trotzki. Herr v. Kühlmann warnte sofort vor Vertrauensseligkeit. Zunächst wurde den Bolschewiki aufgegeben, ihre Friedensbitte schriftlich an unserer Front einzureichen, damit nicht wieder eine Verleugnung der Funksprüche Platz greifen könne. Das Schriftstück wurde auch prompt eingeliefert. Darauf wurden unserseits Vorbereitungen getroffen für neue Verhandlungen in Brest; denn mit der einfachen Unterzeichnung der früher vorgeschlagenen Grundlage des Friedens kann die Sache nicht abgemacht werden, da außer den fehlenden Einzelheiten auch noch die Sicherheiten hinzukommen müssen, die durch die neuesten Missetaten der Petersburger und ihrer Söldlinge in der Ukraine und den anderen Randländern sich als notwendig erwiesen haben. Inzwischen waren nun auch die Friedensverhandlungen mit Rumänien auf die Tagesordnung gekommen. Unsere Regierung erachtete die letzteren für wichtiger und dringlicher als die neuen Verhandlungen in Brest und ließ deshalb den Staatssekretär zunächst nach Bukarest reisen im Verein mit dem Grafen Czernin. Nunmehr hat aber, wie Graf Hertling am 25. Febr. im Reichstag mitteilte, die Petersburger Regierung unsere in Form eines Ultimatums gestellten Friedensbedingungen angenommen und Vertreter zu weiteren Verhandlungen nach Brest-Litowsk gesandt.

Das wirre und lange Völkerringen hat schon eine bunte Menge von Spielarten der Kriegführung gezeitigt. Der neueste Vorstoß im Osten hat wieder seine Eigenheiten. Viel Strapazen, aber wenig Widerstand, da das russische Heer keine Kampfkraft mehr hat; die Hauptlast bilden die weiten Märsche auf schwierigen, vereisten Wegen. Keine Hemmnisse seitens der Bevölkerung; statt des Heckenkrieges, mit dem wir im Westen viel Aerger gehabt, finden unsere Soldaten dort zumeist einen freundlichen Empfang als die ersehnten Befreier von der Tyrannei und Anarchie. Erfreulicherweise kostet der Vorstoß wenig Blut, aber er bringt uns sehr wertvolles Gut. Daß wir zu den anderthalb Millionen russischer Gefangenen noch einige Zehntausende dazu erhalten, ist freilich ein zweifelhafter Gewinn; aber die Beute von mehreren tausend Geschützen, vielen Tausenden von Wagen, zum Teil gefüllten, und sonstigem, vorläufig ungezähltem Kriegsmaterial bildet eine schätzbare Beihilfe für unsere weiteren militärischen Aufgaben. Die reiche Beute bestätigt, daß die russische Wehrkraft nicht aus Mangel an äußerem Kriegsbedarf zusammengebrochen ist, sondern durch die innere Zerrüttung. Im Bürgerkrieg ihre Roheit und Habgier austoben zu lassen, das behagt noch dieser verrotteten Soldateska; aber zu einem ernsten Widerstand gegen eine reguläre Armee langt es nicht mehr.

Alles in allem genommen, ist es gar nicht zu beklagen, daß der hinterlistige Trotzki den ersten Friedensversuch hat scheitern lassen. Das Entgegenkommen, das wir damals den Petersburgern erwiesen, würde sich bei gesteigertem Selbstbewußtsein und unbehinderter Bewegungsfreiheit dieser rücksichtslosen Fanatiker schlecht gelohnt haben. Die Gerüchte, daß die Bolschewikiherrschaft gestürzt sei, haben sich freilich noch nicht bestätigt; aber erschüttert ist sie doch. Der Funkspruch, der um Frieden bat, war ein demütiger Notschrei. Hinter demselben steckt freilich noch die Hoffnung, daß man nach Errettung aus der augenblicklichen Bedrängnis doch noch die Tyrannei im eigenen Lande und die revolutionäre Wühlerei in den Nachbarländern werde fortsetzen können. Aber Trotzki oder sein Nachfolger werden doch mit gesenktem Haupte nach Brest zurückkehren müssen, und unsere Vertreter können nunmehr den Ton, den General Hoffmann einmal ausnahmsweise anschlug, zur regulären Geschäftssprache machen. Wir fordern einfach, was wir nach den gemachten Erfahrungen für unsere Interessen und für den Schutz der Randvölker brauchen; wenn die Petersburger sich sträuben, so können sie wieder heimfahren. Dann besorgen wir ohne sie und gegen sie den Schutz der Ukraine und unseres sonstigen Interessengebiets.

Der Reichstag hat nach eingehender Beratung im Ausschuß und im Plenum dem Vertrage mit der Ukraine seine verfassungsmäßige Genehmigung erteilt. Mit Genugtuung über diese primula pacis, aber ohne überschwengliche Hoffnungen auf den sofortigen Zustrom von Massen an Lebensmitteln und Rohstoffen. Viel schwungvoller wurde in Oesterreich dieser „Brotfrieden" gefeiert. In der Tat wird Oesterreich die Vorteile von dem Verkehr mit der Ukraine aus erster Hand schöpfen. Um so befremdlicher ist es, wenn neuerdings in Oesterreich, nicht allein aus den wegen Cholm verärgerten Polenkreisen, sondern auch sonst sich unfreundliche Stimmen erheben, die gegen Deutschland Mißstimmung bekunden oder Mißtrauen erwecken wollen. Als

ob wir nicht in all' den Schicksalsjahren seit der Mordtat von Serajewo, in den Kämpfen um Galizien, die Bukowina und Siebenbürgen, in dem gemeinsamen Vorstoß am Isonzo zur Sicherung von Triest, sowie in dem ersten Friedensvertrage mit der Ukraine tatsächlich bewiesen hätten, daß uns die Interessen des verbündeten Reiches mindestens ebensosehr am Herzen liegen, wie die eigenen. Hoffentlich wird der Besuch des Kaisers Karl im deutschen Hauptquartier dazu beitragen, daß alle Wolken verscheucht werden, die einen Schatten auf die Solidarität beider Reiche werfen könnten.

Das Aufbrausen der polnischen Volksseele wegen der Cholmer Frage ist ja für die innere Politik Oesterreichs empfindlicher, als für die unserige, obschon die polnische Fraktion im Deutschen Reichstag auch eine wilde Kampfrede gehalten hat, an der nur die Sozialisten Freude haben konnten. Durch einen Zusatz zu dem Vertrag mit der Ukraine ist ja dafür gesorgt, daß die Cholmer Grenze schließlich so gezogen wird, wie es die ethnographischen Verhältnisse verlangen. Wenn das Königreich Polen die Bezirke erhält, wo die polnische Nationalität überwiegt, so müssen die Polen sich beruhigen. Wenn nicht, so wäre das ein schlimmes Zeichen von Mangel an realpolitischem Verständnis und gutem Willen.

Die weiteren Parlamentsverhandlungen.

Die große Aussprache im Reichstag über die hohe und die niedere Politik hat am Montag begonnen; das Fazit kann erst in der nächsten Nummer gezogen worden.

Die „Unabhängigen" versuchten ein Stück vorwegzunehmen, indem sie den Antrag auf Haftentlassung des vom Kriegsgericht wegen einer Streikrede verurteilten Abg. Dittman stellten, um bei der Gelegenheit durch Kraftworte ihre Niederlage zu bemänteln. Der Reichstag lehnte gegen die Sozialdemokraten und Polen den Antrag ab, da sein Recht zum Eingriff in den Strafvollzug mindestens zweifelhaft ist und da er auch gar nicht die Absicht hat, zugunsten eines derartigen Verbrechens am kämpfenden Vaterland einzugreifen. Die Verhandlung ergab eine scharfe Verurteilung des Streikversuchs. Nebenbei eine neue Verirrung der polnischen „Politiker".

Eine gewisse Erregung verursachte der Mehrheitsbeschluß des preußischen Wahlrechtsausschusses, das gleiche Wahlrecht durch Zusatzstimmen nach Alter, Familienstand, Betrieb, Besitz und Bildung zu „verbessern". Die Regierung erklärte jeden Vorzug, der irgendwie mit dem Vermögen zusammenhängt (auch für die höhere Schulbildung) für durchaus unannehmbar, die Auszeichnung der Fünfzigjährigen und der dreifachen Familienväter für unzweckmäßig und gefährlich. Die Schuld an diesem verfehlten Beschluß tragen die uneinigen Nationalliberalen. Zu Besorgnissen liegt noch kein Anlaß vor, da im Ausschuß noch eine zweite Lesung und dann im Plenum noch zwei Lesungen nachkommen, so daß der Fehlgriff noch rückgängig gemacht werden kann. Das gleiche Wahlrecht ist nun einmal verheißen, und daran kann man weder durch einen Frontangriff noch auf Umwegen vorbeikommen.

* * *

Die Goldene Hochzeit des bayerischen Königspaares wurde in dem durch die Zeitverhältnisse wie durch den Willen des Jubelpaares bedingten einfachen Rahmen als wahres Familienfest in ganz Bayern gefeiert und darüber hinaus im Deutschen Reiche und dem verbündeten und befreundeten Auslande mit herzlichen Sympathien begleitet. Das vornehmste Zeichen der letzteren war der spontane Gratulationsbesuch des Kaisers in München. Die Feier in der bayerischen Hauptstadt, welche ihre Glanzpunkte hatte in der Landeshuldigung in der Residenz, der Volksovation auf dem Max-Joseph-Platz, der kirchlichen Feier im Dome und in der Festvorstellung im Hoftheater, war ein Beweis dafür, daß, wie König Ludwig in seiner Antwort auf die Ansprache des Präsidenten der Reichsratskammer, Fürsten Fugger-Glött, bei der Landeshuldigung mit Recht sagen durfte, des Königspaares „nie erlahmende Fürsorge für das Wohl, Blühen und Gedeihen Unseres heißgeliebten Volkes verständnisvoller Aufnahme begegnet ist, und daß das Wort „Treue um Treue" in guten und in ernsten Tagen im Bayernlande seine Geltung bewahrt hat." Diese Treue fand ihren edlen, zeitgemäßen Ausdruck in den reichen Stiftungen im Gesamtbetrag von rund 10 Millionen Mark aus allen Schichten, Kreisen und Ständen, welche das geistige und körperliche Wohl der Bevölkerung, vor allem der Kinder, der Zukunft und Hoffnung des Vaterlandes, zu fördern bestimmt sind. Aus der großen Landesspende bestimmte der König 5 Millionen Mark zur Fürsorge für Säuglinge, Kleinkinder und kinderreiche Familien und 3¼ Millionen Mark für Ehrenzulagen für die Inhaber der Militärverdienst-Medaillen; aus eigenem Vermögen stiftete das Königspaar 500,000 Mark für Beihilfen an jährlich 50 Brautpaare zur Gründung eines Hausstands, ferner, getreu den Ueberlieferungen des Wittelsbachischen Hauses in der Pflege und Förderung der Kunst, aus Stiftungsmitteln 1'200,000 Mark als Grundstock zur Errichtung eines vornehmen Ausstellungsgebäudes für Kunst und Kunstgewerbe auf dem Gelände des Alten Botanischen Gartens.

„Das Gepräge des Wohltuns und der Nächstenliebe, das die Feier trägt, hat ihr die ganz besondere Weihe gegeben", sagte König Ludwig in seinem Dankerlaß an sein Volk und Erzbischof v Faulhaber verdolmetschte in seiner Ansprache bei der kirchlichen Feier den geistigen Segen dieses goldenen Tages für das öffentliche Leben in der Sprache des Heiligtums. Anknüpfend an die Erneuerung des Jaworts entwickelte der Kirchenfürst eine Reihe gerade für die Jetztzeit bedeutsamer Gedanken, die in einigen Zitaten angedeutet werden mögen:

„In einer Zeit wachsender Ehescheidungen und teilweise überstürzter Kriegstrauungen, in einer Zeit, in der das Jawort heute gegeben, morgen zurückgegeben und vielfach mit dem Jawort gespielt wird, wird dieses in 50 Jahren goldecht bewährte Jawort aus Königsmund weithin im Lande in allen Häusern und Herzen widerhallen, überall, wo die Treue kein leerer Wahn und das Treuwort etwas Heiliges ist." „Die Zahl der wilden Ehen, die ohne den Segen ihrer Kirche ihr Haus oder ihre Hütte bauen wollen, ist ins Unheimliche gewachsen. Die Verwilderung des Familienlebens in den Schichten der Armut und in den Höhenschichten, die Verwilderung der Sitten und sogar der sittlichen Begriffe ist geradezu eine Zeitkrankheit geworden. Wenn nun in einer solchen Zeit ein erlauchtes Königspaar in Hochschätzung des kirchlichen Segens seinen Lebensbund zum goldenen Hochzeitstag neu einsegnen läßt, dann ist das für das öffentliche Leben ein leuchtendes Vorbild, das dem Volke den himmelhohen Unterschied zwischen der von der Kirche eingesegneten und der wilden Ehe neu zum Bewußtsein bringt. Wo aber Gottes Segen in den Häusern, da ist auch Gottes Segen im Lande. ... Alles, was heute den guten christlichen Familiengeist stärkt, ist eine Gnade Gottes. Alles, was heute zum Wiederaufbau der Familien einen Baustein liefert, ist eine vaterländische Großtat. So wird das gottgesegnete Familienleben unserer Majestäten, das heute im goldenen Lichtglanz durch die Lande leuchtet, ein Segen für Volksgemeinschaft und Vaterland." „Lauter als sonst melden sich im öffentlichen Leben Stimmen zum Worte, die den monarchischen Gedanken im Volke erschüttern und die Grenzsteine zwischen Regierung und Untertanen verrücken wollen. ... Gerade in unseren Zeiten haben die handfeste Führung, die Einheitsfront der Autorität, der vertrauensvolle Aufblick zu einem König von Gottes Gnaden ihren sieghaften Vorsprung vor der Willkür unberufener Führer und Verführer bewiesen. Die Lasten und Leiden der Zeit liegen schwer auf der Schulter unseres Volkes, die Löwenlast der Zeit liegt auf der Schulter unserer Fürsten. Die Augen des Volkes sehen den Glanz der Krone, die Schwere der Krone fühlt nur, wer sie selber trägt, und jener, der die Dornenkrone trug. ... Und wer die Zeichen der Zeit erforscht und den apostolischen Freimut hat, es auszusprechen, der muß sagen: Die Gefahr, mit Volksrechten Götzendienst zu treiben, ist heute viel größer als die andere Gefahr, mit Kronrechten Götzendienst zu treiben. Das Apostelwort: „Fürchtet Gott, ehret den König", hat Gottesdienst und Königsliebe miteinander vermählt und das Lästerwort gegen die geheiligte Person des Königs zu einer Sünde vor Gott gestempelt."

So möge denn der geistige und materielle Segen dieser Jubelfeier fruchtbar werden allüberall im Land.

Auch das Nachbarland Württemberg hatte sein Königsjubiläum, den

siebzigsten Geburtstag des Königs Wilhelm II.

Wie in Bayern, so verbindet auch im Lande weiland Eberhards im Bart ein inniges Band von Liebe und Treue Volk und Fürstenhaus. Und Wilhelm II. hat — das zeigte sich vor allem bei seinem 25jährigen Regierungsjubiläum vor 1½ Jahren — durch seine das geistige und materielle Wohl seiner Landeskinder fördernde fürsorgliche Regierung wie durch seine gewinnende Persönlichkeit sich echte Volkstümlichkeit begründet. Das Schwabenland ist unter ihm zu wirtschaftlicher und namentlich zu künstlerischer und wissenschaftlicher Blüte gelangt.

Zu gleicher Zeit riß in die Reihen der deutschen Bundesfürsten eine Lücke der tragische Tod des noch nicht ganz 36jährigen Großherzogs Adolf Friedrich VI. von Mecklenburg-Strelitz. Da er der letzte männliche deutsche Sproß seines Hauses ist, dürfte sein Tod die Vereinigung der beiden mecklenburger Großherzogtümer in der Schweriner Linie zur Folge haben.

Das Geheimnis der Papstklausel im Londoner Vertrag.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Die Lage, welche durch den auf Italiens Veranlassung abgeschlossenen Londoner Vertrag vom 26. April 1915 dem Papste bereitet wurde, hat in diesen Tagen den Gegenstand eingehender Debatten im englischen und italienischen Parlamente gebildet. Jüngst haben die dem ehemaligen sog. Trust angehörenden Blätter eine kleine Notiz gebracht, daß, nachdem nunmehr auch Belgien auf die Friedensnote des Papstes geantwortet habe, von allen Ententemächten Antworten eingetroffen seien mit Ausnahme Englands, Frankreichs, Italiens und Rußlands, also jener Mächte, welche damals das Londoner Abkommen unterzeichnet hatten. Darin hatten sie sich verpflichtet, „den Hl. Stuhl zu hindern, irgendwelche diplomatischen für die Erreichung eines Friedensschlusses oder die Regelung von mit dem gegenwärtigen Kriege zusammenhängenden Fragen geeigneten Schritte zu unternehmen." Kein vernünftiger Mensch wird wohl zweifeln, daß eben in jener Nichtbeantwortung die Einhaltung der eingegangenen Verpflichtung bestand. Dieser Meinung ist auch der Erzbischof von Westminster, Kardinal Bourne, der am 10. Februar in einer Predigt der Vermutung Ausdruck gab, die Verbündeten hätten sich wohl durch den mit Italien eingegangenen Vertrag gebunden erachtet.

In der Sitzung des englischen Unterhauses vom 14. Februar nun brachte der irische Abgeordnete Mac Kean die Sache zur Sprache und veranlaßte den Lord Cecil, sich nochmals dazu zu äußern, nachdem derselbe bereits anfangs Dezember auf eine Anfrage des Dep. King die Existenz einer Papstklausel zugegeben hatte. Cecil scheint dem Berichte nach mit einer rührenden Treuherzigkeit gesprochen zu haben. Er „bewies" nach der Londoner Korrespondenz des „Corriere della Sera", daß zwischen der Papstklausel des Geheimvertrages und der unterbliebenen Antwort der Verbündeten auf die Vorschläge des Papstes keinerlei Beziehung bestehe; „weder die Klausel selbst, noch das Verhalten der Verbündeten gegenüber den Vorschlägen des Papstes ist von irgendeinem Gefühle der Feindseligkeit der Regierung gegen den Vatikan oder von irgendeiner weniger achtungsvollen Absicht gegenüber dem Papste oder der katholischen Religion diktiert."

Auch angenommen, daß die erwähnte Beziehung wirklich fehlt, so ist die Nichtbeantwortung der Note dann doch eine Unhöflichkeit, ja Ungezogenheit, die erst recht jeder Veranlassung entbehrt und dadurch nur um so schlimmer wird. Sie stellt unter diesen Umständen an und für sich schon den Ausdruck einer „weniger achtungsvollen Absicht gegenüber dem Papste" dar, ebenso wie die Unterzeichnung des den Art. 15 enthaltenden Londoner Abkommens durch die englische Regierung unbestreitbar einen „Akt der Feindseligkeit gegen den Vatikan" darstellte. Welchen Wert hat es, wenn Lord Cecil dann weiterfährt, „die Regierung gibt diese Erklärung mit vollkommener Aufrichtigkeit ab"? Er beweist damit nur, daß er annimmt, es lägen Gründe zu Zweifeln an dieser Aufrichtigkeit vor.

„Uebrigens antwortete die Regierung Großbritanniens mit aller Willfährlichkeit, indem sie sagte, der König habe die Vorschläge des Papstes erhalten, schätze aufs aufrichtigste die edlen Gesinnungen Sr. Heiligkeit und habe die Regierung beauftragt, die Vorschläge mit der größten Aufmerksamkeit zu prüfen." Worte, nichts als Worte also, eine einfache Empfangsbestätigung auf mündlichem Wege, durch den Gesandten beim Vatikan ausgedrückt. Und das Ergebnis der „mit größter Aufmerksamkeit durchgeführten Prüfung"? Bis heute steht es noch aus.

„Am 29. August sandte Präsident Wilson an den Vatikan eine erschöpfende Antwort und die englische Regierung hielt es daher für nutzlos, irgend etwas den Erklärungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten hinzuzufügen; es war dies der einzige Grund, aus dem sie keine weitere Antwort formulierte." Sehr bequem! Weil auf eine an die Vereinigten Staaten gerichtete Note diplomatischer Natur diese durch ihren Präsidenten antworteten, hielt es die Regierung Großbritanniens für unnütz, auf eine an sie selbst gerichtete diplomatische Note zu erwidern! Eine feine Logik! Ein netter diplomatischer Brauch, der prachtvolle Aussichten für die Zukunft eröffnet! Oder hielt man es in London für selbstverständlich, daß Wilson gewissermaßen de facto als der Vormund Englands in dessen Namen ohne besonderen Auftrag dessen diplomatische Geschäfte besorgt? Ist etwa nicht die Beantwortung einer Note für eine Regierung, die noch Wert auf Dokumentierung ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit legt, mehr noch ein Recht, als eine Pflicht? Weshalb hat die englische Regierung nicht wenigstens erwidert, sie schließe sich dem Vorredner Wilson an? Das wäre dann wenigstens eine Antwort gewesen.

„Aber die britische Regierung hatte niemals auch nicht den leisesten Zweifel, daß die Klausel des Abkommens für England ein Hindernis bilden könnte, zu antworten. Jene Klausel trachtet nicht, zu vermeiden, daß der Papst Verhandlungen über auf den Frieden bezügliche Fragen oder über ein den Krieg betreffendes Argument einleite." Nein, nicht im mindesten! Die unterzeichnenden Mächte, worunter an erster Stelle England, verpflichteten sich ja nur, den Hl. Stuhl zu hindern, irgendwelche diplomatischen Schritte für die Erreichung . . . eines Friedensschlusses zu unternehmen! Das ist wohl etwas ganz anderes?!

„In der Tat, jedesmal, wenn der Papst eingriff, um die Schrecknisse des Krieges zu mildern, wurde seine Note stets mit der tiefsten Achtung aufgenommen und seine wohltätige Handlungsweise hat die Erkenntlichkeit Großbritanniens wachgerufen." Stimmt vollkommen! England hat alle Noten zur Linderung der Kriegsschrecknisse und auch jene, die der Welt den Frieden bringen wollte, „mit der tiefsten Achtung aufgenommen", aber auf die Friedensnote nicht einmal eine Antwort gegeben! Das ist „die Erkenntlichkeit Großbritanniens"!

„Die Klausel des Londoner Abkommens wird anwendbar sein im Falle, daß Italien Einspruch gegen die Zulassung eines Vertreters des Papstes zur Friedenskonferenz erhebt." Dieser Satz scheint uns von ganz besonderer Bedeutung zu sein, denn er dürfte die Erklärung des Geheimnisses Sonninos bilden. Dieser hat in der Geheimsitzung der italienischen Kammer vom 12. Dezember 1917 dem ihn interpellierenden Abg. Longinotti gegenüber die Richtigkeit des veröffentlichten Wortlautes des Art. 15 bestritten und in der Sitzung vom 16. Februar neuerdings behauptet, er entspräche nicht der Wirklichkeit. Er könne, an den Vertrag gebunden, den authentischen Text nicht wiedergeben. Er wolle keineswegs der italienischen Regierung das Recht vorwegnehmen, bei einer möglichen künftigen Friedenskonferenz mitzureden, ob es zu gestatten sei oder nicht, Vertreter des Hl. Stuhles zuzulassen.

Demnach ergibt sich mit ziemlicher Klarheit, daß der Art. 15 nachträglich aus dem Gesamtvertrage herausgehoben und zum Gegenstand eines gesonderten Vertrages gemacht und dahin abgeändert wurde, daß bezüglich der Zulassung eines Vertreters des Papstes zur Friedenskonferenz für England, Frankreich und Rußland das Veto Italiens maßgebend sein solle. Somit konnte der Unterstaatssekretär Borsarelli erklären, daß im Londoner Abkommen die Papstklausel nicht enthalten sei. Die Nichtbeantwortung der Friedensnote als Ergebnis eines gemeinsamen Beschlusses läßt die Vermutung zu, daß dieser gegen den Vatikan gerichtete Sondervertrag zwischen August und Dezember 1917 zustandekam und daß die neue Fassung bezüglich der gemeinsamen Behandlung vom Vatikan ausgehender Schritte ein Vetorecht Italiens vorsieht, das bei der Friedensnote bereits in Wirksamkeit trat.

Wahrscheinlich soll diese neue Fassung für Italien auch eine Waffe gegen den Vatikan sein, um diesen während des Krieges dauernd in Schach zu halten. Um nun ja jeden Zweifel zu beseitigen, schloß Lord Cecil: „In Erwägung, daß am Friedenskongreß nur die kriegführenden Mächte teilnehmen werden, wäre der Einspruch irgend einer dieser Mächte gegen die Teilnahme eines Vertreters des Vatikans notwendigerweise berechtigt, auch wenn keine besondere Vereinbarung in dieser Hinsicht unter den Verbündeten bestände." Hier wird also erklärt, daß alle an der Konferenz teilnehmenden Mächte sich dem Sonderwunsche einer einzelnen eo ipso und unter allen Umständen zu beugen haben, wenn es gilt, den Vertreter des Papstes auszuschließen. Daß schließlich, wenn das Wunder geschähe und Italien im Gegensatze zu seinem Vorgehen bei der Haager Konferenz, im Gegensatze zu seinem Widerstreben hinsichtlich der Lösung der römischen Frage und im Gegensatze zu seinen historisch papstfeindlichen Instinkten von dem ihm, wohlgemerkt nur von seinen eigenen Verbündeten, zuerkannten „Rechte" nicht Gebrauch machte, ein anderer, nämlich Frankreich es ablehnen würde, sich an einem Tische mit dem Vertreter des Papstes niederzulassen, ist kaum zu bezweifeln. Lord Cecil und Genossen haben aber nur eine

Kleinigkeit übersehen, nämlich ob sie es sein werden, die allein am grünen Tische der Friedenskonferenz die Rechte zu vergeben haben und ob der Vierbund sich Vorschriften von ihnen machen lassen werde. Die Kriegslage berechtigt eher zu der gegenteiligen Annahme und deswegen ist die Geheimklausel des Londoner Abkommens oder, wenn man will, das Sonderabkommen gegen den Papst ein Stück Papier, dessen praktische Wirkung für den Fall des Friedenskongresses mindestens zweifelhaft ist.

Beiträge zur finanziellen Gesundung Deutschlands.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart, Salenstein (Thurgau).

Private Nachrichten aus Deutschland lassen mich erkennen, daß auch in industriellen Kreisen immer mehr die Erkenntnis durchbricht, wie die Kriegsfinanzierung Helfferichs ungesunde Zustände geschaffen hat. Zu ihrer Ueberwindung sind ja auch bereits Vorschläge verschiedenster Art vorgelegt worden, von der Produktionsvermehrung, die Walther Rathenau wünscht, bis zur teilweisen Vermögenskonfiskation, die Professor Jastrow befürwortet[1]). Rathenau läßt sich ganz kurz entgegnen, daß er viel zu wenig mit dem Verlust der Märkte rechnet, die eben auch dann, wenn die Kämpfe nicht in einen Wirtschaftskrieg ausarten, sich an andere Bezugsquellen gewöhnt haben und erst langsam sich wieder dem deutschen Exporteur öffnen werden, mit Ausnahme weniger Ausnahmeartikel, die aber die allgemeine Lage nicht ändern können. Beispielsweise hat nach den Commerce-Reports vom 15. August und 19. Oktober 1917 der Farbstoffexport der Vereinigten Staaten während der Monate bis Juli sich von 1 270 251 1915 über 4 064 443 1916 auf 8 431 598 1917 gesteigert. Es bedeutet diese Steigerung für die deutsche Farbmittelindustrie eine größere Gefahr als der neulich gemeldete Diebstahl der Herstellungsmethoden. Die Produktionsvermehrung kann nur dann eine wirksame Hilfe sein, wenn die Märkte wieder offen stehen; zu ihrer Eroberung hilft sie verhältnismäßig weniger, als etwa Qualitätsproduktion, dagegen ist sie geeignet, ein ausgesprochenes Helotentum der Arbeit zu erzeugen. Soweit ich die Ausführungen Jastrows nach einem, wenn auch eingehenden, Referat beurteilen kann, scheint mir seine Methode zu einseitig zu sein und zu wenig zu differenzieren.

Eine so akute Krankheit, wie die Verwässerung des Wirtschaftskörpers mit Geldsurrogaten ohne wirtschaftliche Gegenwerte, die aber Verzinsung erfordern, verlangt eine Behandlung des Gesamtorganismus, wobei die schwachen Stellen desselben möglichst zu schonen sind. Dies führt von selbst dazu, daß man Kriegsgewinne höher faßt, als Anfangsvermögen, die bereits bei Kriegsbeginn in ihrer jetzigen Höhe bestanden, daß man physischen Personen anders begegnet, als juristischen, daß man Familien anders faßt als Einzelpersonen, und daß man endlich sogar in der Art der Zahlung Modifikationen einführt, ferner, daß man sowohl mit einmaligen Abgaben, wie mit dauernden Steuern und mit den von mir neulich (Nr. 2) empfohlenen Verbrauchsbeschränkungen ganz gleichmäßig neben Produktionserhöhungen wird arbeiten müssen.

Wenn ich zunächst mit den juristischen Personen anfange, so ist der Grund derjenige, daß die gegen sie ergriffenen Maßregeln den Kurs der Papiere beeinflussen und so bereits auf die einzelnen Aktienbesitzer einwirken, so daß die Maßnahmen gegen die Einzelpersonen in ihrer Intensität nicht unwesentlich beeinflußt werden. Bei den juristischen Personen wird zunächst nach dem Gründungsjahr zu fragen sein. Bei Gründungen vor dem Krieg dürfte die Friedensdividende der letzten drei Friedensjahre im Durchschnitt maßgebend bleiben, eventuell diejenige des letzten Friedensjahres, doch sollte ganz allgemein eine Dividende von 8 % als normal zu erachten sein. Bei den Abschreibungen ist in weitherziger Weise den gefährdeten Posten und der Materialauffrischung Rechnung zu tragen, dann aber würde die Quote des Reingewinnes, die über die errechnete Friedensdividende, bzw. über 8 % des Kapitals erzielt wird, ohne weiteres dem Staat anzufallen haben. Bei Kriegsgründungen ist damit zu rechnen, daß diese Werke an sich zu großem Teil bei Friedensschluß einen schwierigeren Stand haben werden, sodaß als Grenze der Dividende wohl 10 % gelten könnten. Damit nun von Anfang an eine gewisse Aufsicht über den Betrieb vorhanden wäre, dürfte es sich empfehlen, den Betrieben mit mindestens einer Million Aktienkapital die Verpflichtung aufzuerlegen, ihre Aufsichtsratssitzungen der betreffenden Steuerbehörde so frühzeitig mitzuteilen, daß ein Beauftragter an denselben Teil nehmen könnte, ebenso würde den Generalversammlungen ein staatlicher Beauftragter mit Stimme bezüglich der Dividendenfestsetzung beizuwohnen haben, dem dann etwa eine Stimmgeltung in Höhe von $^1/_4$ bis $^1/_3$ des Aktienkapitals zuzubilligen wäre. Die gleiche Praxis wäre natürlich bei den Bankgesellschaften einzuführen. Beizubehalten wäre diese Partizipation des Staates an den Dividenden der juristischen Personen bis zur endgültigen Tilgung der Kriegsanleihen.

Wenn diese Maßnahme sofort eingeführt würde, so würde der Kurs der Aktien eine zum Teil nicht unerhebliche Reduktion erfahren und das Volksvermögen scheinbar verringert — scheinbar nur, weil in Wirklichkeit nur eine Verschiebung stattfände zu Gunsten des Staates und damit der Allgemeinheit. Aber das Vermögen mancher Einzelperson wäre beeinträchtigt, und so werden sich die vorzuschlagenden Maßnahmen gegen die physischen Personen erst durchführen lassen nach Einführung der Abgabe der juristischen Personen. Bei den Einzelpersonen nun wird man nicht umhin können, einmalige Abgaben zu verlangen nach Art der Wehrsteuer, nur sehr viel differenzierter und zugleich sehr viel höher. Grundsatz muß zunächst sein, daß die kleineren Vermögen ganz außer Betracht bleiben, sie leiden schon genügend durch die Geldentwertung. Dann wird ein Unterschied zu machen sein, ob es sich um im Kriege erworbene, der Kriegskonjunktur verdankte Vermögen, oder um früher schon bestandene, endlich ob es sich um Einzelpersonen oder um Familien, bzw. solche mit Kindern handelt. Demnach möchte ich drei Kategorien unterscheiden, Einzelpersonen, Verheiratete ohne Kinder und Verheiratete mit Kindern und diese nach der Art des Vermögens verschieden behandeln. Ich käme also etwa auf folgendes Schema:

I. Von dem Ursprungsvermögen (vor dem Krieg vorhanden) ist zu zahlen a) von Einzelpersonen: bis ℳ 200,000 nichts, von ℳ 200,000 bis 300,000 10 %, von ℳ 300,000 bis 500,000 25 %, von ℳ 500,000 bis 1'000,000 50 % und über ℳ 1'000,000 75 %; b) von Verheirateten ohne Kinder: unter ℳ 300,000 nichts, von ℳ 300,000 bis 400,000 10 %, von ℳ 400,000 bis 600,000 25 %, von ℳ 600,000 bis 1'200,000 50 % und über ℳ 1,200'000 75 %; c) von Verheirateten mit Kindern: unter ℳ 400,000 nichts, von ℳ 400,000 bis 500,000 10 %, von ℳ 500,000 bis 800,000 25 %, von ℳ 800,000 bis 1'400,000 50 %, über ℳ 1'400,000 75 %.

II. Von dem Kriegsgewinn wären zu zahlen: a) von Einzelpersonen von ℳ 100,000 bis 200,000 10 %, von ℳ 200,000 bis 400,000 25 %, von ℳ 400,000 bis 800,000 50 %, über ℳ 800,000 75 %; b) von Verheirateten ohne Familie von ℳ 200,000 bis 300,000 10 %, von ℳ 300,000 bis 500,000 25 %, von ℳ 500,000 bis 1'000,000 50 %; über ℳ 1'000,000 75 %; c) von Verheirateten mit Familie von ℳ 300,000 bis 400,000 10 %, von ℳ 400,000 bis 800,000 25 %, von ℳ 800,000 bis 1'200,000 50 %, über ℳ 1'200,000 75 %.

Um zu erläutern, würde also ein kinderloser Verheirateter mit ℳ 500,000 Vermögen vor dem Krieg und ℳ 300,000 Kriegsgewinn, zusammen also ℳ 800 000 Vermögen, zu zahlen haben: von ℳ 400,000 nach I b) 10 % = ℳ 40,000, von ℳ 100,000 nach I b) 25 % = ℳ 25,000, von ℳ 300,000 nach II b) 50 % = ℳ 150,000, zusammen ℳ 215,000. Es blieben ihm also noch ℳ 585 000 Vermögen.[2])

Das wären gewiß harte Abgaben, aber keine unmöglichen. Immerhin erfordern solche Zahlungen auch besonderen Zahlungsmodus, der im Einklang mit der Vermögensberechnung zu regeln wäre. Hierfür darf folgendes vorgeschlagen werden: Bei Vermögensanlage in mobiler Form, also in Staats- und anderen Anleihen, in Aktien und anderen Teilhaberpapieren wäre der Kurs zur Berechnung maßgebend. Wo eine Börsennotierung fehlt, wäre das Kapital bei Industrie- und Handelsanlagen auf Grund einer 8 bzw. 10 %igen Dividende zu errechnen, entsprechend den Ausführungen über juristische Personen. Für Auslandswerte wäre gleiche Berechnung zugrunde zu legen unter weiterer Annahme der Paritätsvaluta. Bei Anrechnung von Hypotheken wäre natürlich auf ihre Rangierung im Grundbuch eingehende Rücksicht zu nehmen. Bei Grundbesitz wird zu unterscheiden sein zwischen städtischem und Landbesitz. Die Teuerungsverhältnisse lassen es bei der immer schwerer zu ersetzenden Abnutzung angezeigt erscheinen, für städtische Grundstücke nicht mehr die bisherige Verzinsung zu 6 %, sondern eine solche zu 8 % der Wertberechnung zugrunde zu legen, bei ländlichen Grundstücken wird ihre Lage zur nächsten Stadt mitsprechen. So werden für Besitz bis etwa 3 Kilometer von einer Stadt 6 % genügen, zumal solche Grundstücke schnell im Wert steigen werden, weiter entfernte dürften auch auf 8 % Anspruch erheben können, zumal ihre Entfernung wieder Kosten verursacht. Des weiteren muß ein für allemal der Grundsatz bestehen, daß die einmaligen Abgaben nicht nur in barem Gelde entrichtet werden können, sondern in beliebigen Vermögensteilen, so etwa in Beteiligungsübertragung in einem Unternehmen, oder in hypothekarischer Eintragung auf einen Grundbesitz. Dadurch kann für den Fiskus allerdings eine gewisse Verwaltungslast erwachsen, ebenso aber auch die Möglichkeit, diese Beteiligungen auszunutzen zur Verwirklichung wirtschaftlicher Betätigung auch des Staates als Unternehmers.

Diese Vorschläge werden vielen Besitzenden sehr hart vorkommen; sie sind auch hart, aber nur Radikalmittel helfen, und auch der Reichste ist nur dann geschützt, wenn der staatliche Rahmen, in welchem er sein Vermögen erbaut hat, unversehrt

[1]) Gut und Blut fürs Vaterland, Berlin 1917, Verlag G. Reimer.

[2]) Unter gleichen Verhältnissen würde ein Unverheirateter ℳ 230,000, ein Vater von Kindern nur ℳ 85,000 zu zahlen haben.



erhalten bleibt. Gewiß, wenn ein Milliardär — solche gibt es ja jetzt auch in Deutschland — drei Viertel seines Vermögens opfern soll, so wird er nie wieder über Milliarden verfügen können, aber die restierenden 250 Millionen dürften ihm und allen seinen Nachkommen noch immer Verhältnisse bieten, die außergewöhnlich gut sind, diese aber dann als sichere nach innen wie nach außen.

Zu verwenden wären diese Einnahmen in erster Linie, soweit sie als bare Werte eingingen, zur Ablösung der Kriegsanleihen, weiter zur Erhöhung der Staatseinnahmen unter dem Gesichtspunkt einer Abstoßung bei sich bietender günstiger Gelegenheit. Hier wird etwa den Provinzialsteuerdirektoren der preußischen Verwaltung ein reiches Feld finanzieller Betätigung sich auftun.

Und doch wird sowohl diese einmalige Abgabe der physischen wie die dauerndere der juristischen Personen nicht allein zur Gesundung ausreichen. Daneben könnte etwa mein in Nr. 2 1918 gemachter Vorschlag der Verbrauchsbeschränkung nützlich sein, wenigstens eine gewisse Zeit hindurch, und endlich möchte ich auch nochmals das Augenmerk richten auf die Einführung eines nur im Inland gültigen, dort aber mit Zwangskurs ausgestatteten unverzinslichen Kriegspapiergeldes für die weiteren inländischen Kriegsausgaben.[3])

Wenn es dann noch gelingt, der nationalen Arbeit wieder den Auslandsmarkt voll zu erschließen, dann werden die finanzpolitischen Schwierigkeiten von Deutschland überwunden werden.

[3]) Das Nähere darüber habe ich in der Nr. 125 vom 16. März 1917 der „Augsburger Postzeitung“ ausgeführt.

Gymnasium und Jugendpflege.

Von P. Xaverius Picht, O. F. M., Ehrenstein.

Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann hat in Nr. 47, 48 und 50 des letzten Jahrganges der „Allgemeinen Rundschau“ in seinen Untersuchungen über die kirchliche Entfremdung der Gebildeten unserer Tage auch auf die Mängel und Hindernisse hingewiesen, die an unseren Gymnasien in bezug auf religiöse Beeinflussung und Belehrung bestehen. Es sei mir hier gestattet, diesen Ausführungen einiges hinzuzufügen.

Der tiefste Grund der kirchlichen Entfremdung unserer Gebildeten liegt mit einem Worte gesagt im Mangel an geeigneter Jugendpflege. Sehr richtig bemerkt Professor Hoffmann: „Die Pflicht der Eltern zur Erziehung ihrer Kinder geht teilweise über an die Schule, bei den Studierenden im entscheidenden Alter, nämlich mit Beginn der Pubertätsentwicklung, an die höheren Lehranstalten. Auch die letzteren sollen nach dem Willen der Schulbehörden Erziehungsschulen sein. Solche sind sie indes nur mehr in geringem Grade; sie unterrichten einzig.“ Nun stelle man einmal einen Vergleich an unter den Volksschülern und den Gymnasiasten der Unterklassen. Da fällt dem Beobachter ein merklicher Unterschied auf. Der erstere grüßt den Priester, der letztere hält das vielfach nicht mehr für nötig. Der eine ist noch ein Kind, unschuldig und harmlos, der andere ein Gernegroß und vielleicht noch mehr. Mir liegt jede Uebertreibung fern, aber ich glaube bestimmt, daß eine Statistik der Sittlichkeit unter Knaben zuungunsten der studierenden ausfallen würde. Man vergleiche ferner die Studierenden der Mittel- und Oberklassen mit unseren Lehrlingen, Gesellen, jungen Arbeitern. Die letzteren haben im allgemeinen mehr Ernst, mehr Arbeitsfreudigkeit, mehr Religion, mehr Tugend als die ersteren. Wirkt nicht das großtuerische, schnöselhafte Benehmen der studierenden Jugend oft geradezu abstoßend?

Wo liegt der Grund dieses Unterschiedes? Im Mangel an Jugendpflege. Die höhere Lehranstalt „unterrichtet einzig.“ Das ist der Fehler.

Wieviel ist nicht in den letzten Jahren und Jahrzehnten geschehen für die gewerbliche Jugend! Auf unzähligen Tagungen, Konferenzen, in eigenen Jugendpflegekursen wurden wertvolle Richtlinien aufgestellt und Beschlüsse gefaßt zur religiös-sittlichen Hebung der arbeitenden Jugend. Und unsere Gymnasiasten? Ich weiß es, daß eine religiöse Beeinflussung und tief innerliche Erfassung hier weit größeren Schwierigkeiten begegnet. Doch sie sind nicht unüberwindlich. Die Hauptschwierigkeit liegt wohl in dem Verbot der Teilnahme an Vereinen. Früher haben die Marianischen Kongregationen innerlich viel Segen gestiftet unter der studierenden Jugend. Der Kulturkampf hat hier wie in so manchen anderen Fällen zerstörend gewirkt. Der Krieg hat uns so manche Aenderung gebracht, sollten nicht auch hier Schritte von berufener Seite unternommen werden können?

Doch abgesehen davon kann man auch unter den Gymnasiasten Jugendpflege treiben. Das „unterrichten“ allein genügt eben nicht. Wenn der Gymnasiast in seinem Religionslehrer nur einen Philologen erblickt wie in jedem anderen Professor, wenn die Religion als ein Unterrichtsfach gilt wie alle andern, dann ist es nicht zu verwundern, wenn ein tieferes religiöses Erleben und Begeistertwerden ausgeschlossen bleibt. Es ist wahr, unsere katholischen Religionslehrer haben meistens eine Unsumme von Arbeit zu bewältigen, zumal wenn sie Berufsphilologen sind. Trotzdem meine ich, müßte sich Zeit gewinnen lassen, dem Knaben und Jüngling auch außer der Schule näherzutreten, vor allem sein Vertrauen zu gewinnen. Gerade das Letztere ist so ungemein wichtig. In jedem Jungen von 16 bis 20 Jahren gärt es, er sucht, sucht nach einem Weg, nach einem Ventil, durch das seine Jugendkraft ungestüm Auslaß begehrt; er ist zu begeistern für Hohes und Edles, aber ebenso leicht hinabzuziehen in die Niederungen der Sünde und des Lasters. Wehe, wenn ihn die rechte Hand da nicht frühzeitig erfaßt. Diese Hand aber soll der Religionslehrer nach ihm ausstrecken. Mit der Uebersiedelung zum Gymnasium verliert der Pfarrer den Jungen meist aus dem Auge. Der Religionslehrer ist jetzt sein Seelsorger im eigentlichen Sinne des Wortes. Seelsorge fordert aber mehr als einen bloßen Unterricht, Seelsorge ist religiöse Beeinflussung, ist der volle Einsatz der Persönlichkeit für die anvertraute Seele. Der katholische Religionslehrer muß eine Persönlichkeit sein, die dem Gymnasiasten imponiert und zugleich sein volles Vertrauen besitzt. Dieses Vertrauen muß sich der Religionslehrer sichern unter allen Umständen. Der Junge muß ihm alles sagen können. So nur hat jener ihn in der Hand.

Es wäre ja sehr zu begrüßen, wenn wir unter der studierenden Jugend Organisationen schaffen könnten wie unter der gewerblichen. Leider ist das fast unmöglich. Jedoch lassen sich bei gutem Willen immerhin Mittel und Wege finden, um das Fehlende zu ersetzen. Ist der Religionslehrer außerstande, in der angegebenen Weise auf seine Schüler einzuwirken, so ziehe er einen anderen Priester zur Hilfeleistung heran entweder aus dem Säkular- oder Regularklerus. Dieser gründe einen freien Zirkel katholischer Gymnasiasten. Ist er der rechte Mann — und nur ein solcher darf die Sache in die Hand nehmen —, dann wird er bald Erfolg haben und sehen, wie die Jungen in immer größerer Zahl sich ihm anschließen. In den Zirkeln können Vorträge gehalten, kleine Diskussionen veranstaltet werden usw. Es sei aber das ganze Zusammenkommen ungezwungen. Nicht der Zwang, sondern die Persönlichkeit des Priesters muß hier alles tun. In verschiedenen Großstädten hat man bereits solche Zirkel gegründet und mit bestem Erfolg (z. B. in Düsseldorf). Kommt dann ein wirklich gründlicher, Verstand und Herz erfassender Religionsunterricht hinzu, so wird der Gymnasiast nicht so leicht auf falsche Bahn geraten. Die Jungen wissen bald, wer es gut mit ihnen meint. Ich erinnere mich da an die Exerzitien, die ich vor 2 Jahren in Köln für die dortigen Gymnasiasten hielt. Selten habe ich als Priester so viel Freude erlebt wie damals. Faßt man die Jungen in der rechten Weise an, so kann man alles bei ihnen erreichen.

Noch einen Punkt möchte ich erwähnen: die Sonntagspredigt. Diese fällt zumeist dem Religionslehrer zu. Wo es ihm aber bei der Arbeitsfülle nicht möglich wäre, sich gründlich darauf vorzubereiten, da suche er doch vor allem einen guten Ersatzmann. Lieber gar nicht predigen, als schlecht vorbereitet, besonders hier. Unsere studierende Jugend ist nun einmal kritisch veranlagt. Wo das Wort Gottes gar ihren Spott herausfordert oder wenigstens eine gewisse Geringschätzung, da ist es auch um das religiöse Leben bald geschehen.

Unsere Religionslehrer haben eine hohe seelsorgliche Verantwortung. In ihrer Hand ruht das Schicksal unserer gebildeten katholischen Welt.



Der neue Wein.

So oft ein Tropfen Blut die Erde netzt,
Umschliesst sie mütterlich den teuren Saft;
Wo Stich und Schuss den Menschenleib zerfetzt
Und eine tötlich tiefe Wunde klafft,

Steh'n klagend wir und sehen nicht, wie jetzt
Das Leben aus dem Toten saugt die Kraft,
Wie es die Lippen auf die Wunde setzt
Und uns aus Sterben neues Leben schafft.

Wie ist die Erde wundersam durchtränkt
In diesen Tagen, die des Todes voll,
Von Lebenszielen. Fast ein jeder denkt

In einer Weise, die die Toten kränkt,
Was ihm das Leben alles bieten soll:
Berauschend wird der neue Wein verschänkt.

Dr. Joseph Lamby.

N. Fabri de Fabris — Angelika Harten.

Ein Gedenk- und Dankesgruß von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Ein stiller Mensch und eine stille Poesie, eine echt deutsche Frau und eine echt deutsche Erzähldichtung: auf dies mitsamt weist der obige literarische Doppelname, hinter dem wiederum ein ebensolcher bürgerlicher steht: Maria Schmitz-Köhler. Dessen Trägerin beging am 26. Februar ihren 60. Geburtstag. Seiner herzlich zu gedenken haben wir guten Grund, zumal die Frauenwelt und in ihr nicht zuletzt die Kinder und Jungmädchen, auf deren Festtagstischen die Bücher dieser Autorin immer besonders warm, mit heller Freude begrüßt zu werden pflegen. Doch auch die Erwachsenen schulden nicht minderen Dank: im Interesse der Jugend wie im eigenen, denn auch ihnen hat diese edle, feinsinnige Frau viel Gutes und Schönes geboten.

Unter dem Zeichen des Frauengemütes, der Frauengüte stehen alle ihre Werke, hatten doch hochgebildete, gütige Eltern im kinderreichen Heim schon früh die Neigungen dieser ihrer ältesten Tochter durchaus aufs Hauptziel wahrer Weiblichkeit gerichtet. Der Vater, Gymnasialphilologe, dann Gymnasialdirektor Köhler zu Neuß am Niederrhein, später in Münstereifel, weckte und förderte in dem sinnig klugen Mädchen eine rückhaltlose, außerordentlich empfängliche Liebe zur Natur, zur Sagen- und Märchendichtung, zur Poesie überhaupt. Das poetische Talent regte sich denn auch bald und unverkennbar. Die Jahre der Berufsbildung jedoch, dann die der Lehrtätigkeit zu Aachen, endlich, seit 1882, die einer beglückenden Ehe ebendort heischten unabweisbare Pflichten. An der Seite des Gatten aber tat sich den durstigen, noch jungen Augen die wunderschöne Gotteswelt weit auf. Und daheim blühte beseligend die Liebe zu drei begabten Kindern, mit ihr, durch sie die alte, jetzt ununterdrückbare Fabulierlust: zunächst als verborgene köstliche Freude, dann, seit 1897, als mildernder, aufrichtender Witwentrost. Schon im selben Jahre erschien das erste der viel aufgelegten „Wildfang"-Bände der Jugenddichterin Angelika Harten. Zwei Jahre zuvor war bereits die Novellendichterin N. Fabri de Fabris auf den Plan getreten mit „Was die Blumen erzählen". Von da ab folgte Band auf Band der Doppelreihe — wie lange noch, und Enkelhände werden verlangend nach der Sonne greifen, die Großmütterchen einst so reich in lockende Geschichten eingefangen hat. Doch auch den Ernst des Lebens, den gottgelegten, künden diese Bücher, am meisten, selbstverständlich, die Erzählungen, die N. Fabri de Fabris zu Sammlungen vereinigt oder in Einzelbänden veröffentlicht hat. Die Angelika Harten-Bücher zählen etwa ein Dutzend, die der N. Fabri de Fabris kaum weniger, wenn nicht mehr — wir sehen, eine reiche Betätigung eines reichen Talents. Und keine Zeile darin, die nicht ethisch gewissenhaft erwogen, keine, die nicht künstlerisch überdacht wäre. Die Frage, ob Angelika Hartens Erzählwerke für die Jungmädchenwelt die neupädagogische Abstempelung zu erringen vermöchten, schließe ich hier aus. Nur dies möchte ich betonen: daß sie alle ungemein „ziehen" und daß viel köstliche gottinnige Lebensweisheit ohne jedwelche Aufdringlichkeit zwischen den Zeilen zu finden ist.

Volltreffer durchaus künstlerischer Wesensart sind die sämtlichen Märchenbücher dieser gewissenhaften Begabten Zeugnisse eines goldklaren, phantasiemächtigen, wundervoll durchsonnten Dichtergemüts. Tolle lege — nimm und lies! Das mag gelten für Alt und Jung, zumal bei gemeinsamer Heimlektüre, dort wo Kinder und Eltern sich noch mit Freuden „am Wichtelborn", „im Zauberland", „zur Sonnwendzeit" zusammenfinden. Für gemeinsamen Genuß im Familienkreise, unter Ausschluß des kindlichen Alters, eignen sich vorzüglich N. Fabri de Fabris drei Einzelwerke „Die Goldmaria", „Ruth Hergarten" und „Die Wacholderleute".

Auch im sozialen Roman hat sich unsere Autorin versucht, nicht gerade mit Glück, denn ihre besondere Begabung weist entschieden auf die Idylle, in der sie Meisterschaft zu erzielen vermag. Die zarte, aber eindringliche Psychologie ist hier einbegriffen, und wer nicht nach „Effekten", nach starken Augenblickserregungen, sondern nach erquickender Stille, Ruhe und Harmonie bei „Miteinsicht" in die Weltregierung verlangt, der wird hier auf seine Rechnung kommen. — Familienbesitz im oben beleuchteten Sinne verdient auch die Reihe der N. Fabri de Fabrisschen Novellen- und Skizzensammlungen zu werden. Bei entsprechender Sichtung ließe sich aus ihnen eine Schatzkammer von Kleinodien feiner künstlerischer Fassung, fraglos zuverlässiger Ethik und kluger, dichterischer, gott- und menschenliebender Weltbetrachtung zusammenstellen.

N. Fabri de Fabris wirft keine großen, weltbewegenden Probleme auf, aber sie versteht, eines der allerwichtigsten für Mensch und Menschheit mitzulösen: die Frage echten, adeligen Menschenglücks auf dem Boden unbedingter Gottzugehörigkeit. — So möge ihr noch ein langer goldener Lebensabend voll Schaffenskraft beschieden sein!



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Teilgefechte.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Februar. Am Oise-Aisne-Kanal führten Infanterieabteilungen erfolgreiche Erkundungen durch. Südöstlich von Tahure stießen badische und thüringische Kompagnien gegen die am 13. Februar in Feindeshand gebliebenen Gräben vor und brachten 125 Gefangene zurück. Der Geländegewinn wurde vor starken feindlichen Gegenangriffen wieder aufgegeben.

20. Februar. Größere Erkundungsvorstöße, die der Engländer westlich von Houthem, der Franzose bei Juvincourt und nördlich von Reims unternahm, wurden abgewiesen.

21. Februar. Stärkere französische Abteilungen griffen am Abend unsere Stellungen bei Moncel, Reclincourt und Mouaucourt an. An einzelnen Stellen drang der Feind ein. Unsere Infanterie warf ihn im Gegenstoß wiederholt hinaus und machte eine größere Anzahl Gefangener.

24. Februar. Stärkere französische Abteilungen, die über die Ailette in Chevregny einzudringen versuchten, wurden im Gegenstoß vor dem südlichen Dorfrand zurückgeworfen. Westlich von Mülhausen griffen französische Bataillone nach heftiger Feuerwirkung beiderseits des Doller an. Ihre Angriffe brachen bei Niederaspach im Gegenstoß, bei Exbrücke und Niederburnhaupt im Feuer bayerischer Truppen zusammen. 14 Gefangene blieben in unserer Hand.

Der Luftkampf im Januar.

Im Januar beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 20 Fesselballone und 151 Flugzeuge, von denen 67 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind. Wir haben im Kampf 68 Flugzeuge und 4 Fesselballone verloren.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vernichtung der feindlichen Kanal-Bewachung durch unsere Torpedoboote.

In der Nacht vom 14. zum 15. Februar griffen unsere Torpedoboote unter Führung des Korvettenkapitäns Heinecke die aus Torpedobooten, Unterseebootjägern, bewaffneten großen und kleinen Dampfern und Motorschnellbooten bestehende starke Bewachung des englischen Kanals zwischen Calais—Dover und Grisnez—Folkestone überraschend an. Ein großes Fahrzeug, anscheinend ein alter Kreuzer oder ein Spezialschiff, dem die Leitung der Kanalbewachung oblag, wurde durch Artillerietreffer in Brand geschossen und durch ein Torpedo zum Sinken gebracht. Vier zum Angriff gegen unsere Boote vorgehende Motorschnellboote wurden durch Artillerietreffer völlig zersplittert und vernichtet. Ein anscheinend älteres Torpedoboot wurde gleichfalls mit wenigen Salven in Brand geschossen und kenterte dann, ein Unterseebootjäger durch Volltreffer zum Sinken gebracht. Ferner wurde noch das Sinken von mindestens zwölf bewaffneten Fahrzeugen, sowie Treffer und starke Sprengwirkungen auf noch mindestens elf bewaffneten Fahrzeugen beobachtet, so daß mit Sicherheit anzunehmen ist, daß der größte Teil von ihnen ebenfalls sank. Nur einzelne Fahrzeuge können sich, schwer beschädigt, nach Dover in Sicherheit gebracht haben. Die Menschen-

verluste beim Feinde übersteigen schätzungsweise 300. Die ganze Vernichtungsarbeit vollzog sich unmittelbar vor der englischen und französischen Küste. In der Nacht vom 15. zum 16. Februar haben abermals leichte deutsche Seestreitkräfte einen Streifzug in den östlichen Teil des Aermelkanals durchgeführt. Die bisherige umfangreiche Bewachung in der Straße von Dover—Calais und in der Linie Kap Grisnez—Folkestone war nicht mehr vorhanden. Nur vor Dover wurde ein Vorpostendampfer angetroffen und durch Geschützfeuer versenkt.

Die U-Bootbeute im Januar.

Im Monat Januar sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte insgesamt 632000 Brutto-Register-Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden. Damit beläuft sich das Ergebnis des ersten Jahres uneingeschränkten Unterseebootkrieges auf 9590000 Brutto-Register-Tonnen.

Hilfskreuzer „Wolf“ heimgekehrt.

Laut Meldung des Admiralstabs vom 23. Februar ist der Hilfskreuzer „Wolf“ nach fünfzehnmonatiger Kreuzfahrt durch den Atlantischen, Indischen und Stillen Ozean dank der hervorragenden Führung seines Kommandanten, Fregattenkapitäns Nerger, und der glänzenden Leistung seiner Besatzung glücklich und erfolggekrönt in die Heimat zurückgekehrt. Mehr als 400 Angehörige von Besatzungen versenkter Schiffe sind durch „Wolf“ nach Deutschland mitgeführt worden. Außer mehreren, von bewaffneten Dampfern erbeuteten Geschützen hat „Wolf“ große Mengen von wertvollen Rohstoffen, wie Gummi, Kupfer, Messing, Zink, Kakaobohnen, Kopra usw., im Werte von vielen Millionen Mark mitgebracht. Der im Februar 1917 von „Wolf“ aufgebrachte und als zweiter Hilfskreuzer ausgerüstete englische Dampfer „Turritella“, der den Namen „Iltis“ erhielt, hat unter Führung des ersten Offiziers des „Wolf“, Kapitänleutnant Brandes, erfolgreich im Golf von Aden operiert, bis er durch englische Streitkräfte gestellt und von der eigenen Besatzung versenkt wurde, die sich in Stärke von 27 Köpfen in englischer Gefangenschaft befindet. Diese unter den schwierigsten Verhältnissen, ohne jeden Stützpunkt und ohne Verbindung mit der Heimat durchgeführte Kreuzfahrt stellt eine einzigartige Leistung dar.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Der Abbruch der Verhandlungen in Brest-Litowsk.

In der Sitzung der Vollkommission am 10. Februar brachte Staatssekretär von Kühlmann den Befehl zur Sprache, den nach einer Meldung aus Petersburg das russische Oberkommando zur Verbreitung unter den deutschen Truppen veröffentlicht habe und der die russischen Soldaten anweise, die deutschen Truppen zum Vorgehen gegen ihre Feinde, die deutschen Generäle und Offiziere, zu bestimmen.

Trotzki erklärte, von einem solchen Befehl keine Kenntnis zu haben, und fuhr dann nach Ausfällen gegen den Imperialismus in der Welt fort: Rußland wolle an dem Kriege keinen Anteil mehr haben, und es sei nicht gewillt, das Blut seiner Soldaten für die Interessen der einen Partei gegen die andere zu vergießen. Deshalb führe Rußland sein Heer und sein Volk aus dem Kriege heraus. Rußland gebe den Krieg auf und benachrichtige hiervon alle Völker und ihre Regierungen. Es gebe Befehl zur vollständigen Demobilisierung aller Armeen, die jetzt den Armeen Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei gegenüberständen. Seine Regierung lehne es aber ab, die deutsch-österreichisch-ungarischen Bedingungen zu sanktionieren. Rußland gehe aus dem Kriege heraus, sehe sich aber genötigt, auf die Unterzeichnung eines Friedensvertrages zu verzichten. Hierauf erfolgte die bekannte Erklärung („A. R.“ Nr. 7, S. 89) über die Beendigung des Kriegszustandes und die Demobilisierung sämtlicher Truppen.

Staatssekretär von Kühlmann entgegnete: Wenn er den gegenwärtigen Zustand analysiere, so stehe der Vierbund mit der russischen Regierung im Kriege. Die kriegerischen Unternehmungen seien durch den Waffenstillstandsvertrag eingestellt worden, würden aber beim Wegfall dieses Vertrages von selbst wieder aufleben. Wenn sein Gedächtnis ihn nicht trüge, bezeichne der Waffenstillstandsvertrag den Abschluß eines Friedens als den eigentlichen Zweck seines Daseins; würde also mangels des Abschlusses eines Friedens der eigentliche Daseinszweck des Waffenstillstandsvertrages verschwinden, so würden nach Ablauf der vorgesehenen Frist die Kriegshandlungen wieder aufleben. Die Tatsache, daß die eine von den beiden Parteien ihre Armeen demobilisiere, würde hieran weder tatsächlich noch rechtlich irgend etwas ändern. Das Merkmal für das Bestehen des Friedenszustandes sei das Vorhandensein internationaler Beziehungen, wie dies unter den Staaten üblich sei, ferner das Bestehen von Rechts- und Handelsbeziehungen. Er möchte den Vorsitzenden der russischen Delegation um eine Meinungsäußerung darüber bitten, ob die russische Regierung beabsichtige, neben der Erklärung der Beendigung des Kriegszustandes mitzuteilen, wo die Grenzen des russischen Reiches liefen — denn dies sei für die Wiederaufnahme der diplomatischen und konsularischen Rechts- und Handelsbeziehungen eine notwendige Voraussetzung —, sowie, ob die Regierung der Volkskommissare gewillt sei, die rechtlichen und Handelsbeziehungen genau in demselben Umfange aufzunehmen, wie sich dies aus der Beendigung des Kriegszustandes natürlich ergeben würde. Diese Fragen seien wesentlich für die Beurteilung des Problems, ob der Vierbund mit Rußland im Krieg oder im Frieden lebe.

Trotzki erklärte, dem Gesagten nicht viel hinzufügen zu können, worauf von Kühlmann vorschlug, für den folgenden Tag eine Vollsitzung anzuberaumen, in der die Stellungnahme der Verbündeten zu den neuesten Mitteilungen der russischen Delegation bekanntgegeben werden würde. Trotzki erwiderte, seine Delegation habe jetzt alle Vollmachten erschöpft, die sie erhalten habe. Sie halte es für notwendig, nach Petersburg zurückzukehren. Alle Mitteilungen, die die verbündeten Delegationen machen würden, werde sie im Schoße der Regierung der föderativen russischen Republik beraten und darauf Antwort erteilen. Auf die Frage des Staatssekretärs von Kühlmann, auf welchem Wege dieser Gedankenaustausch erfolgen solle, entgegnete Trotzki, die russische Delegation habe von Brest-Litowsk aus eine direkte Drahtverbindung mit Petersburg gehabt; vor Einleitung der Waffenstillstandsverhandlungen habe man sich durch Funksprüche verständigt und außerdem befänden sich jetzt in Petersburg die Vertretungen der vier verbündeten Mächte, die mit ihren Regierungen verkehren könnten. Auf diesem Wege könne man eine Verbindung herstellen.

Die Sitzung wurde hierauf geschlossen.

Wiederbeginn der Operationen an der großrussischen Front. Einmarsch in Estland, Livland und die Ukraine.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Februar. An der großrussischen Front haben heute 12 Uhr mittags die Feindseligkeiten begonnen. Im Vormarsch auf Dünaburg ist die Düna kampflos erreicht. Von der Ukraine zu ihrem schweren Kampf gegen die Großrussen zu Hilfe gerufen, haben unsere Truppen den Vormarsch aus Richtung Kowel angetreten.

19. Februar. Deutsche Truppen sind gestern abend in Dünaburg eingerückt. Sie fanden nur wenig Widerstand. Der Feind war größtenteils geflüchtet. Die vorbereitete Sprengung der Dünabrücken ist ihm nicht gelungen. Beiderseits von Luck sind unsere Divisionen im Vormarsch. Luck wurde kampflos besetzt.

20. Februar. Beiderseits der Bahn Riga—Petersburg wurden die 20 Kilometer vor unserer bisherigen Front liegenden russischen Stellungen überschritten. Schwacher Widerstand des Feindes bei Inzeem, nördlich der Bahn, wurde schnell gebrochen. Ueber Dünaburg hinaus stießen unsere Divisionen in nordöstlicher und östlicher Richtung vor. Zwischen Dünaburg und Luck traten sie in breiten Abschnitten den Vormarsch an. Die über Luck hinaus vorgedrungenen Divisionen marschieren auf Rowno. 2500 Gefangene, mehrere hundert Geschütze und große Mengen an rollendem Material fielen in unsere Hand.

21. Februar. Heeresgruppe Eichhorn: Von der Insel Moon aus sind unsere Regimenter nach Ueberschreitung des zugefrorenen Sundes in Estland eingerückt und haben Leal besetzt. Im Vormarsch, am Rigaischen Meerbusen entlang, wurden Pernigel und Lemsal erreicht. Bei Lemsal kam es zu kurzem Kampfe, in dem 500 Gefangene gemacht und 20 Geschütze erbeutet wurden. Wenden wurde durchschritten, unsere Truppen stehen vor Wolmar. Zwischen Dünaburg und Pinsk sind wir im Vordringen nach Osten.

Heeresgruppe Linsingen: Die Bewegungen gehen vorwärts. An der ganzen Front wurden wichtige Bahn- und Straßenknotenpunkte besetzt. Rowno wurde vom Feinde gesäubert.

Die Beute läßt sich noch nicht annähernd übersehen. Bisher wurden gemeldet: an Gefangenen: ein kommandierender General, mehrere Divisionskommandeure, 425 Offiziere und 8700 Mann; an Beute: 1353 Geschütze, 120 Maschinengewehre, 4000—5000 Fahrzeuge, Eisenbahnzüge mit etwa 1000 Wagen, vielfach mit Lebensmitteln beladen, Flugzeuge und sonstiges, unübersehbares Kriegsgerät.

22. Februar. Heeresgruppe Eichhorn: In Estland wurde Haspal genommen. Das 1. Esten-Regiment hat sich dem deutschen Kommando unterstellt. In Livland stießen unsere Kolonnen über Ronneburg, Wolmar und Spandal hinaus vor. Unter dem Jubel der Bevölkerung sind unsere Truppen in Rjezyca eingerückt. Von dort stießen sie bis Ljuzyn vor. Minsk wurde besetzt.

Heeresgruppe Linsingen: Bei Unterstützung der Ukraine in ihrem Befreiungskampfe wurden Fortschritte erzielt. In Nowograd-Wolynsk haben wir die Verbindung mit ukrainischen Abteilungen aufgenommen.

Andere Kolonnen marschieren auf Dubno.

23. Februar. In Estland sind unsere Truppen im Vordringen nach Osten. In Livland wurde Walk besetzt. In der Ukraine haben die südlich von Luck vorgehenden Kräfte Dubno erreicht. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen hat sich um 2 Generäle, 12 Obersten, 433 Offiziere und 8770 Mann erhöht.

24. Februar. Heeresgruppe Eichhorn: In Estland stießen unsere Truppen, von der Bevölkerung überall freudig begrüßt, trotz verschneiter Wege, in Gewaltmärschen vor, warfen den an einzelnen Punkten sich stellenden Feind und nähern sich Reval. Bei der Einnahme von Walk am 22. Februar wurde durch die schneidige Attacke einer Husarenschwadron die Stadt vor der Einäscherung durch den Feind gerettet, 1000 Gefangene gemacht und 600 deutsche und österreichisch-ungarische Kriegsgefangene befreit. Kleinere Abteilungen stießen gestern bis Ostrow vor und brachen dort feindlichen Widerstand. Sächsische Truppen machten in Balbinonowo 1000 Gefangene. Von Minsk aus wurde Borissow besetzt. Auch bei der Heeresgruppe Linsingen nehmen die zur Unterstützung der Ukraine in ihrem Befreiungskampfe eingeleiteten Operationen den beabsichtigten Verlauf. In Iskorost sind deutsche Truppen eingerückt. Ein auf dem Bahnhof Schepietowka einlaufender Zug mit großrussischen Truppen wurde angehalten, die Besatzung entwaffnet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Weitere Kämpfe bei Asiago.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

30. Januar. Die schweren Kämpfe auf der Hochfläche von Asiago dauern an. Südwestlich von Asiago und im Gebiete des Monte Sisemol scheiterten alle italienischen Angriffe unter großen blutigen Verlusten. Der Monte di Val Bella und der Col del Rosso mußten nach heldenmütiger Verteidigung und zähem Ringen den an Zahl immer stärker herangeführten feindlichen Kräften überlassen werden.

1. Februar. Oestlich von Asiago stürmte gestern der Italiener viermal gegen unsere neuen Stellungen. Jeder Angriff scheiterte bereits im eigenen Feuer unter schwersten Verlusten für den Gegner. In den Kämpfen am 28. und 29. Januar haben sich das Egerländer Schützenregiment Nr. 6 und das Landsturmregiment Nr. 6, das Pilsener Schützenregiment Nr. 7, das Mährische Landsturmregiment 25, das 3. Bataillon des 2. Regiments der Tiroler Kaiserjäger, sowie die Tiroler Landsturmbataillone 168 und 171 besonders ausgezeichnet.

Kriegskalender.

XLII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1\. Jan.: U-Bootbeute im Dezember: 702000 Bruttoregistertonnen (59). Die Feinde verloren im Dezember 9 Fesselballone und 119 Flugzeuge, eigener Verlust 2 Fesselballone und 82 Flugzeuge (32).

5\. Jan.: Stoßtrupperfolge bei Juvoncourt, Avocourt und Bezonvaux (21).

8\. Jan.: Englische Vorstöße am Houthoulster-Wald und an der Bahn Boesinghe-Staden, französische westlich Flirey gescheitert (32).

9\. Jan.: In Brest-Litowsk wird erklärt, daß von einer Verlegung der Verhandlungen an einen anderen Ort keine Rede sein und es sich nach Ablauf der für Beteiligung der Entente gelassenen 10tägigen Frist nur um einen Sonderfrieden zwischen dem Vierbund und Rußland handeln könne (14, 26, 33).

10\. Jan.: Englische Angriffe südöstlich Ypern zurückgeschlagen (33).

11\. Jan: Erweiterung des Seesperrgebiets um die Capverdischen Inseln, den Stützpunkt Daka mit Einschluß des Küstengebietes und um die Azoren nach Osten bis zur Insel Madeira (33).

11./18. Jan.: In Brest-Litowsk wird über Fragen der Räumung und des Selbstbestimmungsrechtes der besetzten Gebiete verhandelt (25, 33, 43, 44).

14\. Jan.: Italienische Angriffe zwischen der Brenta und dem Monte Pertica gescheitert, italienischer Vorstoß bei Bressanin zum Stehen gebracht (44).

15\. Jan.: Italienische Vorstöße westlich des Col del Rosso und am Westhange des Monte Pertica gescheitert (45).

16./17. Jan.: Verhandlungen mit der Ukraine in Brest-Litowsk (44).

18\. Jan.: In Brest-Litowsk Vertagung der Beratungen von seiten Trotzkis bis 29. Januar (39, 44).

20\. Jan.: Festsetzung der Grundlagen zur Herstellung des Friedenszustandes mit der Ukraine (39, 44). Erfolgreicher Vorstoß türkischer Seestreitkräfte aus den Dardanellen (58).

21\. Jan.: Französische Angriffe nördlich Le Four de Paris abgewiesen (58).

22\. Jan.: Französische Vorstöße bei Souain und Avocourt zurückgeschlagen (58).

28\. Jan.: Französische Angriffe zwischen den von Somme-Py und Ripont nach Südosten führenden Straßen gescheitert (75).

28./31. Jan.: Fliegerangriffe auf England, die französische Nordküste und Paris (75). Italienische Angriffe bei Asiago gescheitert (107, 131).

Vom Büchertisch.

Roland Betsch: Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Ein Roman in drei Büchern. 1.—5. Aufl. Breslau, Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn. 8° 370 S., geb. ℳ 5.50. — Die große Auflage deutet auf die Empfänglichkeit auch des heutigen Lesepublikums für den hell lachenden Humor. Aber auch ein gut Stück nachdentlichen Humors enthüllt sich dem alsbald aufs ganze Schauenden in diesem schalkhaften Buche, das übrigens dem feuilletonistischen Erstabdruck gegenüber eine „wesentliche Verbesserung" erfahren haben soll — ich persönlich lese grundsätzlich keine „Fortsetzungen". Wer diesen Roman möglichst in einem Zuge zu sich nimmt, wird sich dem Reiz der nach außen in den lustigsten Buntfarben schillernden, zu tiefst geist- und gemütvollen Darstellung nicht entziehen können: der Geschichte eines geborenen Dichters der sich zunächst als Lügenbold ohne Phantasiegrenzen bekundet, daraufhin sein Leben zu „verpatzen" beginnt als abenteuernder Schmieren-, dann als spekulationswütiger Münchener Bohèmeheld, um schließlich auf ostindischem Boden seine allererste Jugendliebe als Braut, dadurch zugleich einen festen inneren Ankerplatz und, endlich ein „Benedikt", den Segen eines sich aus der Tiefe zu erneuernden Lebens zu gewinnen. Der Verfasser hat zweifelsohne Anwartschaft auf einen ragenden Posten im Königreiche echten deutschen Humors. Aber der alle Feuerwerke eines an sich glänzenden Sarkasmus ungestüm loslassende erste Teil des dritten Buches berechtigt zu der Bitte, daß R. Betsch sich hinfort in der Kraft seines sprühenden Talents immer rechtzeitig zurückhalten möge; er selbst und sein Leserkreis würden dadurch erheblich gewinnen. E. M. Hamann.

Leo Sternbergs neue Bücher. Im Verlag von B. Behr (Friedrich Feddersen), Berlin, hat der nun 40jährige Rüdesheimer Amtsrichter Leo Sternberg die meisten seiner Dichtungen teils in Neuauflagen, teils in neuer Zusammenstellung herausgegeben. Lyrik enthält „Im Weltgesang" (geh. ℳ 3.—, geb. ℳ 4 20), Balladen „Der Heldenring" (geh. ℳ 4.—, geb. ℳ 5 50), Rheinische Geschichten „Der Venusberg" (geh. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.20), Kriegsdichtungen „Gott hämmert ein Volk" (kart. ℳ 2.—), „Du schöner Lärm des Lebens" endlich (geh. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.—) gibt neben einer charakteristischen, begeisterten aber objektiven Einführung des jungen, rasch bekannt gewordenen Hanns Heinrich Bormann eine Auswahl aus den gesamten vorliegenden Werken Leo Sternbergs. Dieser Auswahlband faßt glücklich das literarische Portrait des Dichters wie in einem Spiegel auf. Es ist gleichsam ein künstlerisches Testament des als Kanonier ins Feld gerückten Westerwalddichters. Diese Landschaftsbezeichnung jedoch soll ihn nicht programmatisch einschachteln. Das geht bei Sternberg nicht. Sein Gesichtskreis geht weit über eine solche Zufälligkeit hinaus in die eigenen klüftereichen Gebirgshöhen eines selbstsicheren Ringers und Gottsuchers. Diese Ehrlichkeit gerade mag seiner Herbheit trotzdem so viele Freunde zugeführt haben. Auffallend sichtbar dann durch seine Kriegsdichtungen („Gott hämmert ein Volk"), von denen die meisten schon heute in allen Kriegsanthologien zu finden sind. Heinrich Zerkaulen.

Soziale Studentenarbeit beleuchten zwei im SSS-Verlage, M.Gladbach, erschienene Hefte (je 20 u. 25 Pf.): 1. Aus der Sammlung „Akademische Tagesfragen": **Der Akademische Hilfsbund** von **Erich Uetrecht**. Hier wird ein Spiegelbild des segenverheißenden Bundes gegeben: von seinem Wurzelboden, seinem Aufbau, seiner Tätigkeit usw. 2. Aus der Sammlung „Unsere Toten": **Franz Duhme** (Bochum) †. Von **Anton Klövekorn:** Erinnerungen eines Feldgrauen, geschrieben an der Front, durchglüht von Begeisterung und Liebe für den so früh Heimgerufenen und für das diesen beseelende Ideal. Duhme fiel am 8. Mai 1915 auf dem Felde der Ehre fürs Vaterland, nachdem er zuvor seine junge Lebenskraft dem Heile der akademischen Mitjugend, des gesamten Volkes unter dem Zeichen der Abstinenz geweiht hatte. Man lese die wenigen Seiten, um ergriffen und dankbar zu erkennen, was die reine, hohe Idee an Gotteskraft gerade unter unserer gebildeten Jugend auszuwirken vermag. E. M. Hamann.

Die Franziskusforschung in ihrer Entwicklung dargestellt von P. Fidentius van den Borne, Mitglied der holländischen Franziskanerprovinz (Veröffentlichungen aus dem kirchenhist. Seminar, IV. Reihe, Nr. 6). München 1917. Verlag der J. J. Lentnerschen Buchhandlung (E. Stahl). 8° XII u. 106 S., 3.20 ℳ. — Wollte man sich über die in neuerer Zeit so mächtig aufblühende Franziskusforschung schnell und bequem unterrichten, so fehlte es bisher an einem leicht erhältlichen Hilfsmittel. Diesem Mangel hat die vorliegende Schrift des P. van den Borne abgeholfen. Ihren Hauptgegenstand bildet die eigentliche Franziskusforschung: die Quellen, ihre Wertung und Benützung im 19. und 20. Jahrhundert, die in die ganze Entwicklung, die von Wadding ausgeht, hineingesetzt wird. Von Einzelfragen hat der Verfasser nur die Stigmatisation und den Portiunkula-Ablaß an mehreren Stellen herangezogen, die Grundfragen über den II. und III. Orden sind gelegentlich gestreift, während Fragen wie Franziskus und Evangelium mit Absicht außer acht gelassen wurden. Als Einteilungsgrund diente die Zeitabfolge, die, beginnend mit Wadding, fünf deutlich gegliederte Abschnitte ergab. Das Büchlein ist eine Erstlingsarbeit, herausgewachsen aus einem Vortrag im kirchenhistorischen Seminar Geheimrat Knöpflers, aber eine Arbeit, für die dem Verfasser jeder Benützer aufrichtig danken wird. P. Tausend.

Das heilige Kreuz als Lebensbaum. Fastenpredigten von Stadtkaplan Robert Domm. 8° 87 S. ℳ 1.60. Augsburg, Huttler-Seitz. 1917. — Den Grundton dieser Predigten bildet die Wahrheit, daß vom Kreuze des Heilandes reiches Licht strömt in die Wirrnisse des Erdendaseins und daß nur im Kreuze Heil gefunden wird für die erlösungsbedürftige Menschheit. Der Verfasser stellt das Menschenleben mit seinen vielverzweigten Fragen hinein in dieses vom Kreuze ausstrahlende Licht und lehrt in praktischer Anwendung die vom Kreuz ausgehende Kraft schöpfen. Im einzelnen lehnt die Ausführung an folgende Gedankenreihe an: Kreuzesform — Lebensform; Kreuzeskönig — Lebenskönig; Kreuzesschuld — Lebensschuld; Kreuzesopfer — Lebensopfer; Kreuzestrost — Lebenstrost; Kreuzessieg — Lebenssieg. O. Heinz.

Panzer, Pankraz. Neuer Lehrgang des Gesangsunterrichtes, ein praktisches Handbuch für Lehrpersonen. Regensburg und Rom 1917, Friedrich Pustet. — Das Buch ist aus langjähriger Praxis hervorgegangen und der Verfasser hatte die Möglichkeit, seinen von angesehenen Pädagogen anerkannten Lehrgang im Schulunterrichte selbst zu erproben. Der theoretische Teil bietet dem Lehrer bei Vermeidung alles überflüssigen gelehrten Ballastes viel treffliche Winke. Daß die Texte zum Teil der Fibel und dem Lesebuch entnommen sind, wird von Lehrern als vorteilhaft begrüßt. Der Lehrgang führt den Schüler systematisch in die Gesangskunst ein; jedes Jahr soll seinen Anteil an der Weiterbildung desselben haben. Die Anfangsübungen und die späteren Uebungsstücke der einzelnen Stufen sind vom Verfasser gesetzt. Die Chöre zeigen sein starkes musikalisches Talent. Volks- und Kirchenlieder erhielten zuerst zwei-, später drei- oder vierstimmigen Satz. Die Weisen der Kirchenlieder sind dem Gebet- und Gesangbuch des Bamberger Bistums entnommen. Man gewinnt den Eindruck, daß das Buch dem Gesangsunterricht vorzügliche Dienste leisten kann. L. G. O

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Eine Festvorstellung im K. Hof- und Nationaltheater bildete den glanzvollen Abschluß der Feierlichkeiten zur Goldenen Hochzeit des Königspaares. Das ausschließlich von Geladenen bis auf den letzten Platz gefüllte Haus bot das bei solch feierlichen Anlässen gewohnte Bild von üppiger Farbenpracht. Die große Königsloge hatte durch grüne Zweige, in denen goldene Früchte glühten, einen schlicht wirksamen Schmuck erhalten, der, statt die architektonische Linienführung zu unterbrechen, deren Rhythmus nur kraftvoll betonte. Mit dem Jubelpaare waren die übrigen Mitglieder des Königshauses anwesend, unter ihnen die Generalfeldmarschälle Kronprinz Rupprecht und Prinz Leopold und der dreizehnjährige Erbprinz Albrecht. Die Anwesenheit der jugendlichen Enkel unseres Königspaares hat, wie man hört, bei der Wahl des Stückes den Ausschlag gegeben. Man gab „Preciosa" von P. A. Wolff mit der Musik Karl Maria v. Webers. Wolff, der berühmte Schauspieler des klassischen Weimar und des vormärzlichen Berlin, der einzige Mensch, der sich ganz nach Goethes Sinne „gebildet hat", wie der Altmeister bekundete, war auch ein sehr fruchtbarer Bühnendichter. Unvergessen ist nur noch die „Preciosa". Einst wegen Goethes Gleichgültigkeit ein Jahrzehnt liegen geblieben und von der Kritik immer unsanft behandelt, hat sie doch mehrere Generationen entzückt. Die gutbürgerliche Zigeunerromantik von der geraubten und wiedergefundenen Grandentochter, die noch unseren Großmüttern ein Tränlein der Rührung entlockte, geht uns heute bei aller Schätzung guter sprachlicher Kultur nicht mehr sonderlich nahe, nur die liebenswürdige Musik, die der Freischütz-Komponist um Preciosa gewoben, vor allem die unverwüstliche „Aufforderung zum Tanz" spricht noch unmittelbar zu unseren Herzen. Walter leitete die lieblichen Weisen. Die Balletteinlagen boten Glanz und Schönheit. Hier, wie in der Spielleitung überhaupt hatte man von den meist stilfremden Modernisierungsbestrebungen abgesehen. Man blieb im Pathos den von Wolff „redigierten Regeln für Schauspieler" Goethes näher, als etwa der Schule — Steinrücks. Die Titelrolle gab reizvoll das seit längerem wenig beschäftigte Frl. Neuhoff. — In wenigen Monaten sind fünfzig Jahre vergangen, daß zum ersten Male das Preislied deutscher Kunst und deutscher Art erklungen ist, die „Meistersinger". In dem halben Jahrhundert seit der Münchener Uraufführung ist das Wunderwerk in vielen denkwürdigen Besetzungen geboten worden, aber gerade in den letzten Jahren machte sich die Notwendigkeit geltend, durch eine Neueinstudierung von Grund auf alle Feinheit der Partitur zu erneuern. Walter hat sich dieser Aufgabe mit Hingebung und eindringendem Verständnis gewidmet. Das Orchester spielte unter seiner Leitung wundervoll und die Chöre (verstärkt durch Mitglieder des Lehrergesangvereins) waren wieder von großer Reinheit und Präzision. Fuchs' Spielleitung sorgte besonders in den Massenszenen für buntbewegte, lebensvolle Bilder. Schippers schöne Stimme meistert die Partie des Sachs mit hoher Klangpoesie; in der geistigen Erfassung der Rolle zeigt er sich in kurzer Zeit gereift. Bekannt ist Wolfs strahlender Stolzing. Erstmalig gab Frl. Reinhardt das Evchen bei schönem sanglichen Gelingen, in der Charakteristik einen Schuß zu schwerblütig. Auch die kleinen Rollen waren gut, meist vortrefflich besetzt; freilich als „David" ist Kuhn unersetzt.

„Neues Theater München". Dr. Schindler, der frühere Leiter der Nürnberger Kammerspiele und des Berliner Trianontheaters, durch ein Gastspiel in den Münchener Kammerspielen als begabter Darsteller bekannt, eröffnet in den Räumen des Uniontheaters am 1. März eine neue Schauspielbühne mit „In Behandlung" von M. Dreyer.

Volkstheater. „Das Extemporale", ein durch drastische Situationskomik wirksames Lustspiel von H. Sturm und M. Färber, wurde sehr belacht und eine sehr flotte, lebendige Vorstellung half über manche Unwahrscheinlichkeit hinweg. Das Professorentöchterlein verhilft dem Pennäler Franz zu einem verbesserten Extemporale, aber die Täuschung gelingt nicht ganz. Das Verhör vor dem Rektor ist der komischste Teil des Schwänkleins, das durch Verlobungen von alt und jung einen freundlichen Ausgang findet. Die auf Anstellung gastierende Geraer Hofschauspielerin Lichnowsky gab sehr munter und frisch eine Theaternaive. Dieser etwas veraltete Typus gibt für eine Beurteilung keinen genügenden Maßstab.

Konzerte. Paul und Charlotte Kuhn, die unvergessenen und unersetzten früheren Mitglieder unserer Hofbühne, boten einen glänzend besuchten Volksliederabend. Die Auswahl älterer und neuerer volkstümlicher Lyrik war höchst glücklich getroffen und die Wiedergabe war an sanglicher Kultur und Stärke des Empfindens eine so glückliche, daß die geradezu jubelnde Aufnahme seitens des dichtbesetzten Saales durchaus erklärlich war. Auch in fein abgewogenen Zwiegesängen bot das Künstlerpaar zwingende künstlerische Leistungen. — Ein Kirchenkonzert (zugunsten einer neuen Orgel) fand im „Bürgersaal" statt. Unter der bewährten Leitung des Chordirektors Berberich bot der über schöne Stimmen verfügende Bürgersaal-Chor, beginnend mit dem „Kyrie" und „Benedictus" von Palestrinas „Missa papae Marcelli", mehrstimmige Chöre von Orlando di Lasso, Rüdinger, Mendelssohn und Bruckner in einer dynamisch fein schattierten Wiedergabe. Dazwischen sang die Kammersängerin Luise Willer Lieder von J. W. Frank, Hugo Wolf und Hefenmayr mit großer Tonschönheit und feiner stilistischer Einfühlung. Die Kirche, deren treffliche Akustik den Darbietungen sehr zu statten kam, war erfreulicherweise außerordentlich gut besucht.

Verschiedenes aus aller Welt. In Mannheim fand die Uraufführung einer Rokokokomödie „Die kleine Königin" von Emil Buell statt. Sie schildert den Kampf der historischen Marquise du Deffrand und der Julie Lespinasse um den berühmten Mathematiker d'Alembert und endigt mit dem Sieg der Jugend und einer Verherrlichung der freien Liebe. Zahlreiche berühmte Namen werden eingeführt ohne jeden Versuch einer tieferen Charakterisierung; auch das technische Geschick des Verfassers ist nach Berichten gering. — Dombrowskis Schauspiel „Ehelegende" war die erste Uraufführung, die der neue Leiter des Wiener Burgtheaters unter persönlicher Regie herausbrachte. Die Kritiken lauten in Blättern aller Richtungen ungünstig, auch ethisch steht das Stück nicht auf der Stufe, die man sich von dem neuen Direktor erwartet hatte, als er das christlich-germanische Schönheitsideal als Norm seiner Bühnenleitung aufstellte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Ereignisse im Osten und die Börsen — Steuerfragen und Uebergangswirtschaft — Bankbilanzen.

Gegenüber den sich überstürzenden Begebenheiten im Osten verhielten sich unsere Bank- und Industriekreise ziemlich passiv. Naturgemäss kam an den Effektenmärkten seit Trotzkis neuerlicher Friedenserklärung eine weitere feste Stimmung zum Ausdruck, vornehmlich in den Friedenswerten, welche in breiter Reihe mit namhaften Kurserhöhungen in den Vordergrund traten. Besondere Beachtung fanden die Auslassungen des Prinzen Max von Baden gegenüber dem Direktor des „W. T. B.", namentlich die Worte: „Eine moralische Infektion will sich in Bewegung setzen," ferner „wir müssen der Weltunordnung Trotzkis, welche die Freiheit zerstört, die Weltordnung entgegensetzen, welche die Freiheit stützt."

Grösseres Interesse erregen in unseren Wirtschaftskreisen die verschiedentlich kursierenden Meldungen über die künftigen Steuerpläne, ob Vermögensabgabe oder ob Industrie und Kapital auf andere Weise vermehrt herangezogen werden sollen und welchen Umfang die beabsichtigte Monopolisierung erreichen wird u. a. m. In letzterer Hinsicht scheint einer Berliner politischen Korrespondenz zufolge die Erweiterung des staatlichen Einflusses auf die Transportversicherung Aussicht auf Verwirklichung bei den Finanzreformen für die Uebergangswirtschaft zu haben. Im übrigen hat der Reichstagsausschuss für Handel und Gewerbe dem Reichstagsplenum den Entwurf zu einem besonderen Ermächtigungsgesetz für die Uebergangswirtschaft angekündigt, das alle hierauf entfallenden Pläne und Massnahmen umfassen soll. Auch Industrie und Grossgewerbe setzen ihre Rüstung für die Uebergangswirtschaft fort. Dies bekundet der von den beiden zentralen Industrievertretungen — Bund der Industriellen und Zentralverband deutscher Industrieller im Verein mit dem Verband zur Interessewahrung der chemischen Industrie — zu Berlin gegründete deutsche Industrierat zur Gesamtvertretung der deutschen Grossindustrie. Staatssekretäre und preussische Minister nahmen an der Gründungsversammlung teil. Nach dem gleichen Ziele gehen die Bestrebungen der deutschen Handelskammern, voran der bayerischen Stellen, zur Herbeiführung der zollpolitischen Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch Klärung der allgemeinen zollpolitischen Grundsätze und Gesichtspunkte. U. a. hat für die Uebergangswirtschaft auch das Baugewerbe eine über ganz Deutschland verbreitete Organisation, den zentralen deutschen Wirtschaftsbund für das Baugewerbe ins Leben gerufen. Auf gemeinnütziger Basis wurden Gesellschaften gegründet zur Bereitstellung von Wohnungen, namentlich für die Kriegsteilnehmer und zur Beschaffung von einwandfreien Möbeln zu angemessenen Preisen für Minderbemittelte, so in Bayern unter Beteiligung von Regierung, Gemeinden, Körperschaften und Einzelpersonen durch die „bayerische Hausrathilfe G. m. b. H." Von der Belebung des heimischen Grundstückmarktes spricht der Geschäftsbericht der Heilmann'schen Inmobiliengesellschaft München. Auch hierin wird der kürzlich durch öffentliche Darlegungen des bayerischen Ministers von Brettreich erwähnte dringende Wohnungsbedarf bestätigt. Die von der Kgl. Bayerischen Bank vorbereitete grosszügige Kredithilfe an bayerische Gemeinden und Distrikte — neben den bisher gewährten Krediten sollen Vorschüsse bis drei Jahre nach Kriegsende für Ausgaben, die im Frieden aus Anleihen zu decken waren, genehmigt werden — wird die kommende Uebergangswirtschaft gerade diesen Korporationen erheblich erleichtern. Der Geschäftskreis dieses Staatsinstituts hat durch die Kriegsjahre im besonderen Masse zugenommen. Das Gewinnerträgnis für 1917 dürfte somit das bisher höchste Ergebnis des Vorjahres übersteigen. Die seither veröffentlichten Bilanzen unserer Grossbanken zeigen gleichfalls ein günstiges Bild. So erklärt die Nationalbank für Deutschland für 1917 die letzte volle Friedensdividende mit 6% gegen 4½%, die Berliner Handelsgesellschaft 8% gegen 7% im Vorjahre. Die Süddeutsche Bodenkreditbank München bringt 8% gegen 7½% Dividende in Vorschlag. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Die Bayerische Vereinsbank in München wird zur Förderung der Beteiligung an der zu erwartenden VIII. **Kriegsanleihe Hypothekdarlehen** unter Bedingungen gewähren, die für die Darlehensnehmer besonders vorteilhaft sind. Der Darlehensnehmer erhält für den Betrag des Darlehens 5%ige Kriegsanleihe zum Nennwert, über welche er frei verfügen kann. Dagegen zahlt er an die Bank während der ersten zehn Jahre nur $4\frac{3}{4}$%ige Darlehenszinsen und vom elften Jahre ab noch einen Tilgungsbeischlag von $\frac{1}{4}$%, dann also im ganzen 5%, wodurch sich das Darlehen innerhalb 64 Jahren tilgt, ohne daß der Darlehensnehmer über die Zinsen der Kriegsanleihe hinaus für die Rückzahlung seiner Schuld noch Mittel aufzuwenden hätte. Seitens der Bank ist das Darlehen unkündbar, seitens des Darlehensnehmers kann es vom Jahre 1928 ab zur Rückzahlung in barem Gelde gekündigt werden. Außerdem kann es vom Jahre 1933 ab auch jederzeit ohne Kündigung in 4%igen Pfandbriefen der Bank zurückbezahlt werden, wobei die Pfandbriefe zum Nennwert angerechnet werden. Die Kosten der Hypothekbestellung trägt die Bank. Im übrigen gelten für die Darlehen, die regelmäßig an erster Hypothekenrangstelle einzutragen sind, die allgemeinen Bedingungen der Bank.

Wegen des nahenden Osterfestes sei vor allem der hochw. Klerus auf die bekannte kirchliche Kunstanstalt Insam & Prinoth, St. Ulrich in Gröden (Tirol) aufmerksam gemacht. Von der Anstalt können für Ostern die in ihrer Gesamtanordnung so einzig schön wirkenden, stilgerechten Grabaltäre (Hl. Gräber) bezogen werden, ebenso Kreuzwege von hervorragender Plastik für die Andachten der Fastenzeit und Karwoche. Engel, Christusse und Kruzifixe für Karfreitag, Auferstehungsstatuen usw. werden in jeder denkbaren Art und Größe hergestellt, ebenso alle sonstigen kirchlichen Kunstschnitzereien in staunenswerter Fülle. Es handelt sich hier um eine vorteilhafte, anerkannt gute Bezugsquelle, die wir nur immer wieder aufs beste empfehlen können. Da die jetzigen Kriegsverhältnisse die Lieferung naturgemäß erschweren, so ist recht frühzeitige Bestellung ratsam.

Preussische Pfandbrief-Bank

Bilanz für 1917.

Aktiva.

	M.	Pf.
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Pfandbriefe	334 282 949	81
Hypotheken zur Deckung für Hypotheken-Certifikate	2 503 900	—
Freie Hypotheken	1 874 334	98
Kommunal Darlehen zur Deckung für Kommunal-Obl	105 298 539	61
Kleinbahnen-Darlehen zur Deckung für Kleinb.-Obl.	7 092 785	71
Bestand eigener Emissionspapiere	467 095	80
Kassen-Bestand	1 130 829	44
Anlage in inländischen Staats-Anleihen	15 567 925	—
Guthaben bei Banken und kommunalen Kassen	8 931 911	—
Guthaben bei Bankhäusern gegen Effekten	145 000	—
Bestand an verlosten Effekten, Kupons Sorten u. Schecks	228 271	—
Debitoren	4 175 933	94
Zinsen fällig am 2. Januar 1918	4 067 894	17
Zinsen rückständig aus 1917 und früheren Jahren	614 385	03
Anteil pro 1917 an den Zinsen per 1. April 1918	88 915	81
Verwaltungskosten-Beiträge	20 622	97
Bankgebäude Vossstrasse 1	1 500 000	—
Inventar	100	—
	487 891 393	77

Passiva.

	M.	Pf.
Aktien-Kapital	24 000 000	—
Reserven ausschl. des Vortrages von M. 338,581.64:		
Kapital-Reserve	4 024 954	95
Ausserordentl. Reserve ausschliessl. diesjähr Zuweisung von M 300,000.--	8 811 626	14
Agio-Reserve ausschl. diesjähriger Zuweisung von M. 207,610.05	1 298 795	25
Disagio Reserve	1 235 954	14
Provisions-Reserve ausschliessl. diesjähriger Zuweisung von M. 421,194.50	1 041 637	—
Reserve für besondere Bedürfnisse ausschliessl. diesjähriger Zuweisung v. M. 200,000 für Talonsteuer	1 103 836	44
Reserve für Reichsstempel	140 210	—
Pensions-Reserve	557 845	05
Rückstellung für Kriegsschäden	1 697 238	25
Jacob Dannenbaum-Stiftung	61 645	20
Hypotheken-Pfandbriefe zum Zinsfusse von 4%	265 785 300	—
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ $3\frac{3}{4}$%	21 909 400	—
Hypotheken-Pfandbriefe „ „ „ $3\frac{1}{2}$%	41 577 100	—
Hypotheken-Certifikate „ „ „ 4%	493 600	—
Hypotheken Certifikate „ „ „ $3\frac{1}{2}$%	2 010 300	—
Kommunal-Obligationen „ „ „ 4%	79 595 700	—
Kommunal-Obligationen „ „ „ $3\frac{3}{4}$%	4 184 900	—
Kommunal-Obligationen „ „ „ $3\frac{1}{2}$%	15 249 000	—
Kleinbahnen Obligationen „ „ „ 4%	4 515 000	—
Kleinbahnen-Obligationen „ „ „ $3\frac{1}{2}$%	279 000	—
Zinsen auf verausgabte Emissionspapiere	4 579 935	77
Gekündigte noch einzulösende Emissionspapiere	6 600	—
Kreditoren	1 943 718	70
Depositen	1 316 343	22
Nicht erhobene Dividende	20 385	—
Reingewinn	3 463 368	66
	487 891 393	77

Berlin, den 31. Dezember 1917.

Preussische Pfandbrief-Bank

Gortan. Zimmermann. Dannenbaum.

Bayerische Handelsbank.

Pfandbrief- und Kommunal-Schuldverschreibungen-Verlosung.

I.

In Gegenwart des Kgl. Notars Herrn Justizrats **Wäckerle** wurde heute die 45. Pfandbrief-Verlosung, sowie die 1. Verlosung von Kommunal-Schuldverschreibungen vorgenommen. Es wurden gezogen:

A. 4%ige Pfandbriefe. (Zinstermin April—Oktober.)

Von den Pfandbriefen:

Litera O zu M. 2000.– von Nr.	8204— 8624	**alle Stücke, welche die Endnummer 4** tragen; also beispielsweise die Stücke	Litera O 8204, 8214 usw.
Litera P „ 1000.– „	44204—44594		„ P 44204, 44214 „
Litera Q „ 500.– „	33504—34884		„ Q 33504, 33514 „
Litera R „ 200.– „	42504—42834		„ R 42504, 42514 „
Litera S „ 100.– „	42504—42734		„ S 42504, 42514 „

B. 3½%ige Pfandbriefe. (Zinstermin Januar—Juli.)

Von den Pfandbriefen:

Litera T zu M. 2000.– von Nr.	5348— 5848	**alle Stücke, welche die Endnummer 8** tragen; also beispielsweise die Stücke	Litera T 5348, 5358 usw.
Litera U „ 1000.– „	24418—26078		„ U 24418, 24428 „
Litera V „ 500.– „	17698—18608		„ V 17698, 17708 „
Litera W „ 200.– „	24868—26178		„ W 24868, 24878 „
Litera X „ 100.– „	25828—26908		„ X 25828, 25838 „

C. 4%ige Kommunal-Schuldverschreibungen. (Zinstermin Januar—Juli.)

Von den Kommunal-Schuldverschreibungen:

Litera G zu M. 5000.– von Nr.	8— 28	**alle Stücke, welche die Endnummer 8** tragen; also beispielsweise die Stücke	**Litera** G 8, 18 usw.
Litera H „ „ 2000.– „ „	8—138		„ H 8, 18 „
Litera I „ „ 1000.– „ „	8—368		„ I 8, 18 „
Litera K „ „ 500.– „ „	8—278		„ K 8, 18 „
Litera L „ „ 200.– „ „	8—328		„ L 8, 18 „
Litera M „ „ 100.– „ „	8—258		„ M 8, 18 „

II.

Die zinsscheinmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endet mit dem **1. Juli lfd. Jrs.** diejenige der Kommunal-Schuldverschreibungen mit dem **15. April l. Js.**

Dagegen werden auf die heute verlosten Pfandbriefe und Kommunal-Schuldverschreibungen wie auf alle früher verlosten und auf die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe von dem Tage an, mit welchem die zinsscheinmäßige Verzinsung abgelaufen ist, bis auf weiteres 1% Hinterlegungszinsen vergütet.

III.

Die heute verlosten Pfandbriefe und Kommunal-Schuldverschreibungen, sowie die früher verlosten und die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe werden unter Vergütung der entsprechenden Stück- und Hinterlegungszinsen, gegen Rückgabe der Pfandbriefmäntel, der nicht verfallenen Zinsscheine und der Erneuerungsscheine kostenfrei eingelöst: in **München** an unserem Effektenschalter, Maffeistraße 5, in **Alt- und Neuötting, Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bad Reichenhall, Bamberg, Bayreuth, Cham, Deggendorf, Dinkelsbühl, Donauwörth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Ingolstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kronach, Krumbach, Kulmbach, Lichtenfels, Lindau, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Mühldorf, Münchberg, Neuburg a. D., Neu-Ulm, Nördlingen, Pfarrkirchen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Selb, Straubing, Traunstein** und **Würzburg** bei unseren Filialen, in **Augsburg** bei Herrn **S. Rosenbusch,** in **Nürnberg** bei Herrn **Anton Kohn,** ferner bei der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und bei deren Filialen in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt** a. D., **Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., München, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing** und **Würzburg,** alsdann bei der **Deutschen Bank** in **Berlin** und deren deutschen **Filialen,** sowie bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin,** bei der **Direktion der Diskontogesellschaft in Frankfurt a. M.,** bei der **Filiale der Bank für Handel und Industrie** in **Frankfurt a. M.,** und bei Herrn **J. H. Stein in Köln.**

Auf Namen umgeschriebene (vinkulierte) Pfandbriefe und Kommunalschuldverschreibungen können nur an unserem Effektenschalter und nur auf ordnungsmäßigen Löschungsantrag eingelöst werden.

IV.

Die heute gezogenen 4%igen und 3½%igen Pfandbriefe und 4%igen Kommunal-Schuldverschreibungen können sofort gegen 4%ige unverlosbare und vor 1927/1928 unkündbare Pfandbriefe oder gegen 4%ige verlosbare Pfandbriefe, ferner gegen 4%ige verlosbare Kommunal-Schuldverschreibungen unserer Bank umgetauscht werden. Der Umtausch wird bei der unterfertigten Bank, bei ihren Filialen und bei sämtlichen Pfandbriefverkaufstellen vorgenommen. Die verlosten Stücke werden selbstverständlich zum Nennwert, die von uns in den Tausch gegebenen Stücke zum jeweiligen Abgabekurs provisionsfrei berechnet; letztere Stücke werden auf unsere Kosten versandt.

Kommen auf Namen lautende (vinkulierte) Stücke zum Umtausch, so werden, wenn nicht anderes beantragt wird, die dagegen gegebenen Stücke kostenlos auf den gleichen Namen umgeschrieben.

V.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind in Bayern zugelassen: zur **Anlegung von Mündelgeld** sowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld usw.), ferner zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen,** sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen: zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen,** sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

VI.

Die Pfandbriefe und die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind gleich den Reichs- und Staats-Schuldverschreibungen unter die im Lombardverkehr der Reichsbank in erster Klasse, also mit ¾ ihres Kurswertes, beleihbaren Werte aufgenommen und werden ebenso auch von der K. Bank in Nürnberg und allen K. Filialbanken beliehen.

VII.

Verlosungs- und Rückständelisten stehen in unserem Effektenbureau sowie bei unseren Filialen zur Verfügung und werden auf Verlangen portofrei zugesendet.

München, den 15. Februar 1918.

Bayerische Handelsbank.







Hypothekenbank in Hamburg.

Bilanz auf den 31. Dezember 1917.

Vermögen.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Cassa und Guthaben bei Banken				
Kassenbestand	98,941	01		
Giroguthaben bei der Reichsbank und bei der Vereinsbank in Hamburg	337,362	13		
Guthaben in laufender Rechnung bei der Deutschen Bank und anderen ersten Bankhäusern	4,759,337	03	5,195,640	17
Wechsel-Conto (Schatzanweisungen)			5,050,000	—
Effekten-Conto (ℳ 11,210,000.— 3%ige Reichs- und bundesstaatliche Anleihen, ℳ 6,750,000.— 5%ige Reichsanleihe, ℳ 1,550,000— 5% ige Reichs-Schatzanweisungen ℳ 4,100.000.— 5%ige Preussische Schatzanweisungen und ℳ 5,000,000.—, 4½% ige Reichs-Schatzanweisungen) zuzügl. laufender Zinsen (davon ins Pfandbriefdeckungsregister eingetragen ℳ 2,550,000.—)			24,595,430	92
Darlehen auf Hypotheken			200,000	—
Hypotheken (davon ins Deckungsregister eingetragen ℳ 552,697,993.62)			566,711,734	61
Fällige Hypotheken-Darlehnszinsen (rückständig ℳ 1,341,851.71)			6,540,711	80
Bankgebäude-Conto Hamburg			700,000	—
Bankgebäude-Conto Berlin			500,000	—
Debitoren in laufender Rechnung			479,191	91
			ℳ 609,972,709	41

Schulden.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Aktienkapital-Conto			36,000,000	—
Ordentlicher Reservefonds			15,100,000	—
Reserve-Conto II (erhöht sich durch die diesjährige Zuwendung aus dem Reingewinn auf ℳ 6,330,030,77)			5,856,467	62
Effekten-Abschreibungs-Reserve			653,114	50
Hypothekenpfandbriefe				
4%ige Pfandbriefe	424,217,800	—		
3½%ige »	106,133,600	—	530,351,400	—
Fällige Hypothekenpfandbriefe			4,838	—
Pfandbrief-Zinsen (davon ℳ 3,708,574.75 fällige Zinsscheine)			7,455,271	96
Dividenden-Conto (Restanten)			44,025	—
Pfandbrief-Agio-Conto (§ 26 des Reichshypothekenbankgesetzes)			896,946	76
Vorträge auf Provisions-Conto			4,253,435	32
Vorträge auf Zinsen-Conto			5,016	30
Vortrag auf Unkosten-Conto			90,000	—
Talonsteuer-Conto			,829,562	37
Beamten-Unterstützungsfonds			1 432,198	25
Dr. Karl-Stiftung			50,000	—
Creditoren in laufender Rechnung			738,956	91
Gewinn- und Verlust-Conto			6,211,476	42
			ℳ 609,972,709	41

Gewinn- und Verlust-Conto auf den 31. Dezember 1917.

Soll.

	ℳ	₰	ℳ	₰
An **Pfandbrief-Zinsen**			20,679,709	59
» **Unkosten-Conto:**				
Saldo des Contos	1,080,977	16		
Vortrag auf neue Rechnung	90,000	—	1,170,977	16
» **Talonsteuer-Conto**			150,000	—
» **Rücklage für Hypothekar-Ausfälle**			332,500	—
Ueberschuss			6,211,476	42
			ℳ 28,544,663	17

Haben.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Per **Bilanz-Conto**			1,475,844	93
» **Hypotheken-Zinsen**			24,843,329	78
» **Zinsen-Conto**			1,352,444	78
» **Provisions-Conto**			667,096	80
» **Pfandbrief-Agio-Conto**			205,946	88
			ℳ 28,544,663	17

Hamburg, den 31. Dezember 1917.

Hypothekenbank in Hamburg.
Die Direktion:
Dr. Gelpcke. Dr. Bendixen. Dr. Henneberg.

Geprüft und richtig befunden.
Hamburg, den 11. Januar 1918.
Friedrich Vogler, beeidigter Bücherrevisor.

Der Geschäftsbericht kann kostenfrei direkt von der Bank oder durch die Pfandbriefverkaufsstellen bezogen werden.

8. Kriegsanleihe

Die Bayerische Vereinsbank in München gewährt zur Zeichnung von Kriegsanleihe

Hypothekdarlehen

zu sehr vorteilhaften Bedingungen.

Die gedruckten Bedingungen sind an den Schaltern der Bank erhältlich.



Wo bringen wir unsere erholungsbedürftigen Kinder hin?

Antwort:

Ins **Kinder-Erholungsheim** **„Waldesruhe“**

nach dem schönen Reichenhall.

Gewissenhaft geführt von einer Dame aus ersten Kreisen und ärztlich geleitet vom grossen Kinderfreund, Herrn Hofrat und Oberstabsarzt Dr. Carl Schoeppner, wird das Heim stets die beste Erholungsstation bieten für Kinder, die sich kräftigen sollen. — Wer kennt nicht die herrlichen Bäder und die segensreichen Wirkungen der Inhalationen, diese, sowie Liege- u. Sonnenkuren — an sonnenlosen Tagen tritt für besonders schwache Kinder die heilende Quarzlampe in Kraft – sind Heilfaktoren, welche die Leiterin selbst in ihrer ganzen prachtvollen Wirkung erprobt hat, und die so recht geeignet sind, allen schwächlichen, sowie in der Rekonvaleszenz befindlichen Kindern die ersehnte Kräftigung zu geben. Das ganze Jahr und für jede Konfession geöffnet, soll das Heim allen Kindern besserer Stände so recht ein Zufluchtsort werden, wenn Vater oder Mutter, selbst auch erholungsbedürftig, für Wochen und Monate den Haushalt schliessen wollen. — Aeusserst kinderlieb, ist es der Leiterin eifrigstes Bestreben, ihren Pfleglingen durch viel Bewegung in frischer Luft, sorgfältige Behütung und kräftige Kost, geistige und körperliche Frische wieder zu verschaffen. — Unterstützt wird sie in diesem Bestreben durch den leitenden Arzt und liebevolle, mütterlich gesinnte bewährte Kräfte.

Näh. Auskunft erteilt die *Leiterin Fräul. Lina Hassler, Reichsratstochter,* *zurzeit in* **Bischofswiesen b. Berchtesgaden, Landhaus Untertann.**



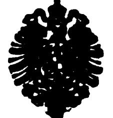
Paramente, kirchliche und weltliche Fahnen, Näh- und Spitzenarbeiten.

Unser Ziel ist, kirchliche Gewänder zu fertigen, welche in vollendeter Ausführung der Würde ihrer Bestimmung gerecht werden. Zeichnungen erster Künstler, hervorragende Arbeitskräfte, gediegene deutsche Stoffe in reicher Auswahl helfen dies Ziel erreichen.

Taubstummenanstalt Dillingen a. D.



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.



(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 484'518,487 M.
Vermögensbestand 188'529,000 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Die Basilika San Francesco in Assisi

Von

Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M.

XXVIII u. 304 S. in Folio
1. Band. Mit 14 farbigen u. 12 Lichtdrucktafeln u. 375 Textabbildungen. 1915.
125 *M*. Subskriptionspreis 100 *M*.

Berlin. Verlag für Kunstwissenschaft.

Durch jede Buchhandlung.

Gartenunterricht.

I. Band: Der Gemüsebau

(Gartenunterricht Heft 1—10.) Mit 131 Abbildungen.
Von Lambert Müllers. 8° (246) Gebunden M. 1.90.

Inhalt: 1. Anlage. — 2. Aussaat. — 3. Düngung. — 4. Bestellung. — 5. Blatt- und Bleichgemüse. — 6. Wurzel-, Zwiebel- und Hülsengewächse — 7. Fleischfrüchte, Knollengewächse, Gewürzkräuter. - 8. Überwinterung. — 9 Schädlinge. — 10. Nützliche Insekten und Arbeitskalender.

Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur u. Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl).

M. Gladbach, Volksvereins-Verlag.

Schreibmaschinen

auf Teilzahlung. Farbbänder, Kohlepapiere usw. billigst.

Alfred Bruck, München, Kaufingerstr. 34.






Flaschenweine

1909er Clottener Brauneberg	naturrein	ℳ 5.—
1910er Clottener Wirges		„ 5.—
1911er Caseler		„ 5.25
1914er Wawerner Goldberg		„ 5.25

in 50er Kisten, Glas und Verpackung frei ab Station Opladen hat abzugeben:

Richard Schmitz, Weinhdlg., Opladen Rhld.

Die Teilnahme a. d. Liturgie vermittelt allen Gläubigen:

Ecclesia psallens

Die Gesänge d. Hochamtes am Sonnt. f. Jugend u. Gemeinde. Preis 20 ₰. Ansichtsſ. bereitw.

Karl Paus, Duisburg
Nahestraße 16.



Gold ist Tand,
wenn du es als Schmuck trägst.
Gold wird Macht,
**wenn du es dem Vaterland gibst.
Bring dein Gold zur
Goldankaufstelle!**



Pfälzische Bank

**Aktienkapital Mark 50,000,000.—
Reserven Mark 10,800,000.—
Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein.
Zweigniederlassungen** in Alzey, Bad Dürkheim, Bamberg, Bensheim, Donaueschingen, Frankenthal, Frankfurt a. M., Germersheim, Gernsheim a. Rh., Grossgerau, Grünstadt, Hassloch, Homburg (Pfalz), Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lambrecht, Lampertheim (Hessen), Landau (Pfalz), Landstuhl, Mannheim, München, Neustadt a. H., Nierstein, Nürnberg, Oppenheim, Osthofen (Rheinhessen), Pirmasens, Speyer, St. Ingbert, Waldfischbach, Worms, Zweibrücken.
Interessengemeinschaft mit der Rheinisch. Creditbank Mannheim.

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse No. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen: Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

An- und Verkauf von Wertpapieren jeder Art an allen deutschen und ausländischen Börsen, ebenso von nicht notierten Werten im freien Verkehr. Auskunftserteilung über Wertpapiere und in Vermögensanlagefragen.
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren, Wertsachen usw. in den feuer- und diebessicheren Stahlpanzergewölben der Bank. Vermietung einzelner Tresorfächer (Safes).
Umwechslung von Kupons, Sorten und Papiergeld jeder Art.
Kontrolle und Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung.
Annahme von Bar-Depositengeldern unter bestmöglichster Verzinsung.
Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung sowie provisionsfreier Scheckrechnungen.
Beleihung von Wertpapieren und Waren.
Ausstellung von Kreditbriefen und Reisegeldbriefen für einzelne Plätze und Rundreisen.
Ausstellung von Schecks und Wechseln auf alle Länder (insbesondere auf amerikanische Plätze).
Diskontierung und Inkasso von Wechseln auf alle Plätze.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann und gegen alle Behörden.

Ein wirklich empfehlenswertes Vademekum für Priester ist:

Promptuarium Sacerdotis.

Continens Orationes ante et post Missam aliasque preces, varias Benediktionum formulas, Ordinem administrandi Sakramenta Baptismatis, Matrimonii, Poenitentiae, Communionis, Extremae Unctionis, Ritum Benedictionis Apostolicae, Comendationis animae et Exequiarum Ordinem.

Vervollständigt durch Beifügung der Tauf-, Begräbnis- und Ehezeremonien und Gebete. — Fünfte Auflage. Verbessert nach dem neuesten Rituale. 336 Seiten 67/117 mm, ganz dünnes, aber starkes Bibeldruckpapier, gediegene Ausstattung, handliches Format, biegsamer Einband, 1 cm dick.

Kalikoband Rotschnitt runde Ecken	Mk. 1.75
Kunstlederband „ „ „	„ 2.25
Chagrinleder, Goldschnitt runde Ecken	„ 3.75
echt Bockleder „ „ „	„ 4.50

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker, G. m. b. H., Kevelaer (Rheinland)
Verleger des Heil. Apostol. Stuhles.

Englisch,
Französisch, Italienisch,
leichtfassl. gedieg. interessanter
Selbstunterricht.
Probengrat. Verlag Neue Fremdspr.
: Anschauungsmethode :
München C. 6, Sendlingerstr. 75.
Angabe d. gewünschten Sprache erbeten



Kölner Dom-Weihrauch
Rauchfass-Kohlen la Fabrikat
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Preislisten zu Dienst. Ubierring 50.

Paramente
Fahnen Baldachine

sowie sämtliche kirchliche Bedarfsartikel.
Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw.
für Paramenten-Vereine preiswürdig bei

Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. ::: Gegr. 1795.
Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Heiligenstatuen

in jeder Grösse u. Darstellung von 20 cm ab bis Lebensgrösse aus Holz, Terrakotta u. Gussmasse für Kirche u. Haus sowie fürs Freie, ferner
— 14 Stationen, Kruzifixe, Krippendarstellungen, Hl. Gräber etc. —
fertigt und empfiehlt dem hochw. Klerus in grösster Auswahl

F. X. Banzer, kirchliche Kunstanstalt Würzburg
gegenüber dem Priesterseminar.
Preisliste auf Wunsch zu Diensten.

In dieser ernsten Zeit kommt das **Harmonium-Spiel** ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich.

HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl Orgelton v. 66-2400 ℳ.
HARMONIUM auch von Jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hofl. Fulda.

Frühere Jahrgänge

der
„Allgemeinen Rundschau"
können zu ermässigten Preisen nachbezogen werden von der Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Weit unter Preis

verkaufe eine grössere Partie
Messgewänder,
auch in gotischer Form und Pluviale in allen Farben, die als Reisemuster dienten. — Ansichtssendung ohne Kaufzwang franko. Teil- und Fristzahlungen gestattet. Preisangabe erbeten.

J. A. Emil Frankenberger
Paramentenfabrik
Aschaffenburg, U. F.

Zu Ostern

beginnt wieder das neue Schuljahr im Studienheim der Pallottiner Missionsgesellschaft zu Vallendar bei Coblenz a. Rh. Knaben vom vollendeten 12. Lebensjahre an u. Gymnasiasten, die die Absicht haben, sich apostolischer Tätigkeit in dieser Gesellschaft zu widmen, erhalten dortselbst ihre humanistische Ausbildung. Nach Ablegung des staatl. Abituriums folgen in Limburg a. d. L. die philosophischen und theol. Studien. Wegen Aufnahme wende man sich an d.

Hochw. Herrn P. Provinzial der Pallottiner in Limburg a. d. Lahn.

Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H.
München, Karlstraße 6.
Künstlerische Andachtsbildchen.
Farbige Meisterpostkarten.
Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten

---

Suche für sofort

oder 1. April eine zuverlässige katholische
Kindergärtnerin 2. Kl. oder einfaches Fräulein
zu 4 Kindern im Alter von 4—¼ Jahr. Dasselbe muß sehr kinderl. sein u. gründliche Erfahr. in d. Kinderpfl. haben.
Bild, Zeugnisabschriften u. Gehaltsansprüche erbeten an
Frau Th. Ellendorff, Wiedenbrück i. Westf.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 10

9. März
1918

Inhaltsangabe:

Kriegsschuldentilgung und Einzelstaaten. Von Landtagsabgeordneten Regierungsdirektor Speck.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Das Himmelsglück. Von Martin Mayr.
Torheiten und Taktlosigkeiten. Ein offenes Wort von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. Pr. A.
Eine wichtige kirchenpolitische Gesetzesvorlage in Baden. Von Geistl. Rat Dr. Schofer, Mitglied der zweiten badischen Kammer.
Von der Mehrheits- zur Verhältniswahl. Von Gewerkschaftssekretär Fr. Weizler.
Sturm. Von L. J. Biesendorfer.
Der deutsche Südseebesitz im angelsächsischen Weltmachtstreben. Von Dr. Leo Schwering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Die Franziskusbasilika zu Assisi. Von Dr. O. Doering.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3.00
Einzelnummer
30 Pfg.

Wenn Sie Einfluss gewinnen

wollen, so vermögen Sie das nicht durch Magnetismus oder irgend eine andere geheimnisvolle Kraft, sondern einzig und allein durch gründliche Kenntnisse und wahre Bildung. Warum haben die Propheten des Magnetismus und anderer geheimnisvoller Kräfte einen Rothschild, Vanderbilt noch nicht beeinflusst, ihnen eine Million abzutreten? Einfach weil sie es nicht können! — Auf der ganzen Welt wird deutsche Wissenschaft und Gründlichkeit an erster Stelle stehend anerkannt; nur viele Deutsche glauben noch, dass sie von Ausländern eine Art Zauberstab erstehen könnten, womit sie mühelos zu Ehren und Wohlhabenheit gelangen könnten. Das einzige Mittel hiezu ist wahre Herzensbildung und gründliche Kenntnisse, starker Wille und Ausdauer. Um sich einen Schatz von Kenntnissen zu erwerben, gibt es allerdings zwei Wege, einen längeren und mühevollen, den die Mehrzahl der Menschen geht, ob dessen Mühseligkeit aber viele auf halbem Wege stehen bleiben und einen kürzeren, der zwar auch Arbeit erfordert; denn Zauber gibt es keinen — der die Arbeit aber doch viel leichter und interessanter gestaltet, so dass man mit Vergnügen auf ihm fortschreitet, bis man das Ziel umfangreicher Kenntnisse auf seinem Gebiete, Willen und Ausdauer erreicht hat. Diesen letzten Weg zeigt Ihnen **Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre.** Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Mit wachsender Spannung, wachsender Zuversicht und Begeisterung habe ich Ihr Werk durchgearbeitet. Obwohl ich es erst seit wenigen Wochen kenne, fühle ich schon den Erfolg in reichem Masse. Kräfte, deren ich mir nur dunkel bewusst war, und die ich auszunutzen nicht verstand, haben Sie geweckt und mich sie zu benutzen gelehrt. G. K. . . .“ „Seit nahezu fünf Jahren bin ich Anhänger Ihrer Lehre. Fast bei jeder sich bietenden Gelegenheit habe ich sie angewandt und immer hat sie mir die vortrefflichsten Dienste geleistet. G. H.“

Verlangen Sie heute noch Prospekt mit zahlreichen Zeugnissen von **L. Poehlmann,** Amalienstrasse 3, **München C 130.**

Insam & Prinoth, Institut f. kirchliche Kunst

St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals ausgezeichnet.
Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit



Heiligen-Bildsäulen, jeder Darstellung und Form.

Christuskörper und Kreuze verschiedener Auffassung.

Krippen aller Art in jeder Grösse.

Aufträge wegen gegenwärtig besonderer Verhältnisse behufs rechtzeitig. Lieferung jetzt schon erbeten.

Kirchen-einrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen.

: Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten :
Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Preisbuches, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos sowie Zeichnung. u. Preise nach Bekanntgabe d. näh. Wünsche

---

: **Druckarbeiten, Buchbinderarbeiten** :
jeder Art
sowie allen Schreibedarf liefert vorteilhaft für Behörden, Handel und Industrie und für Private
Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei
Dietz & Lüchtrath K. G. **München W 39** Telefon 60 251 : Trivastr 15 :

Volksbibliothek

500 Bände gebd., bestempfohlene Romane, Erzählungen u. Humoresken von Achleitner, Artbauer, Brackel, Coloma Driggeberger, Ekensteen, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Sheehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung.
Jos. Habbel, Regensburg.



Dresden Schelleistrasse hat allein ‚Atama‘-Straussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. 1/2 m lg. 3 M, 60 cm 6 M. Sraussboas 5, 10, 20 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M bis 60 M Hutblumen, 1 Karton voll 3, 5 u. 10 Mk.

---

25 Fuder 1917er Wintricher, 32 Fuder 1917er Berncasteler

alles naturrein u. bess. Kreszenzen, auch einzeln **zu verkaufen.** Proben geg. Berechnung.
Fr. Bildhauer Berncastel a. M.

Neuerscheinungen : und neue Auflagen :

Festtags-Predigten.

Von Emil Kaim, Stadtpfarrer.
(Alles wird geheiligt durch Gottes Wort. III. Band)
8⁰. 184 S., brosch. Mk 2.50, in Halb-Lwd. gbd. Mk. 3.70.

Fasten-Predigten.

Alles wird geheil. durch Gottes Wort. II. Bd.)
2. Auflage 8⁰. VIII und 233 Seiten, brosch. Mk. 3.30. in Halb-Lwd. geb. Mk. 4.60.

Ich glaube an Gott.

Eine Antwort auf die Frage: „Kann es einen Gott geben?“ Eine Stütze in Zweifeln. Ein Trost in Leiden. Von Karl Kuhn, Pfarrer.
8⁰. IV und 68 Seiten, brosch. Mk. 1.—.

Geistlicher Blumenstrauss für den Tisch des Herrn.

Von Karl Egler, Pfarrer a. D.
Format 9:12½ cm, 25 Seit., brosch 25 Pf. Partiepreise.
„. . . eine gedankentiefe Kommunionandacht in wahrhaft dichterischer Form . . .“ Lukas Bürkle.

Almanach

für die kath. Geistlichen der Diözese Rottenburg auf das Jahr 1918.
39. Jahrg. kl. 8⁰ 143 Seiten, biegsam geb. Mk. 1.40.

St. Sebastian. Eine kulturgeschichtliche Studie.

Von Dekan Reiter.
gr. 8⁰. 51 S. mit 3 Illustrat. (Tafeln), brosch. Mk. 1.35.

Silvanus als Missionär u. ‚Hagiograph‘.

Eine exegetische Studie.
Von Dr. theol. Anton Stegmann.
8⁰. 53 Seiten brosch. 80 Pfg.

Gebet- und Regelbüchlein,

für die **Mar. Jungfrauenkongregationen der Diözese Rottenburg.**
16⁰. 36 S., brosch. 25 Pfg, in Part. v. m nd. 30 St. an 23 Pf.

Kommentar zum Katechismus für das Bistum Rottenburg.

Von Oberschulrat Msgre Dr. K. Möhler, Rektor am Kgl. Kathol. Schullehrerseminar zu Gmünd.
5. verbesserte Auflage. Band I 8⁰. XVI u 296 Seiten, brosch. 4.70, Halb-Lwd. geb. Mk. 6.—.

Firmungs-Büchlein.

14. Aufl., besorgt v. Msg. Dr. K. Möhler, Oberschulrat. kl. 8⁰. 56 Seiten, brosch. 30 Pfg. Partiepreise.

Messtipendien-Büchlein.

Einschreibtabellen. Ausgabe 1917.
kl. 8⁰. 160 Seiten, Halb-Lwd. Rotschnitt Mk. 1.20.

Im heiligen Garten.

20 Besuchungen des allerheiligsten Altarssakramentes für Kinder, besonders für Erstkommunikanten.
Von O. Häfner, Stadtpfarrer.
4./5. Aufl. 16⁰. 160 S. kart. 60 Pf., Lwd. Goldschn. Mk. 1.—.

Mein Kommunionbüchlein

während der Lern- und Lehrjahre.
Von Paul Raidt. Pfarrer a. D.
2. Aufl. 16⁰. IV u. 226 Seit, Pavyrolin u. Rotschn 90 Pf. Leinwd. und Goldschn. Mk. 1.60.

Gebetbüchlein für katholische Soldaten

14. u. 15. Aufl. 16⁰. 175 Seit kart. 50 Pfg., Halb-Lwd. Blindpressung 60 Pfg., Halb-Lwd. grün Goldpr 65 Pf.

Ausführlicher Prospekt über vorstehend Angezeigtes steht zu Diensten.

Verlag von Wilhelm Bader in Rottenburg a. Neckar.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München. • Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich ℳ 8.—.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren ℳ 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25%.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen

№ 10. München, 9. März 1918. XV. Jahrgang.

Kriegsschuldentilgung und Einzelstaaten.

Von Landtagsabgeordneten Regierungsdirektor *Speck*, München.

Keine erfreulichen Aussichten sind es, die der bayerische Finanzminister durch seine Ausführungen über den voraussichtlichen Mehrbedarf im Reiche in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 9. Februar ds. Js. eröffnete. Er schätzte diesen *Mehrbedarf* auf etwa *10 Milliarden jährlich* und angesichts dieser ungeheuerlichen Ziffer kann sein Hinweis auf unsere Gegner, die noch mehr Schulden zu machen und noch größere fortdauernde Ausgaben während des Krieges auf sich zu nehmen haben, nur wenig Trost bieten. Um die bittere Notwendigkeit, diese Milliarden selbst aufbringen zu müssen, kommt das deutsche Volk nicht herum, wenn es nicht gelingt, beim Friedensschlusse wenigstens einen Teil unserer Kriegsaufwendungen ersetzt zu erhalten. Bietet sich dazu keine Möglichkeit, dann ist allerdings ein gewisser *Pessimismus* begreiflich. Die Interpellation des R.-R. Grafen *von Preysing* aber, die diktiert war von der vaterländischen Sorge um die Zukunft unseres Volkes, erscheint sachlich durchaus berechtigt. Und wir tun auch gut daran, uns vorerst darauf einzurichten, daß wir ohne fremde Mithilfe unsere Kriegsanleihen selbst wieder einlösen müssen.

Die im Gefolge des Weltkrieges eingetretenen Verhältnisse sind in jeder Beziehung so sehr ins Gigantische gewachsen, daß gar manchem über all' den vielen Millionen und Milliarden der richtige Maßstab dafür abhanden gekommen ist, *was eine solche Mehrbelastung für das deutsche Volk eigentlich bedeutet.* Wie klagte man schon über das riesige Anwachsen der Reichsschuld, als diese nach vierzigjährigem Bestand des Reiches die fünfte Milliarde erreicht hatte. Geistreiche Abhandlungen wurden geschrieben dafür, wie sich diese kolossale Schuldenlast hätte vollständig vermeiden lassen, wenn nur der Reichstag von Anfang an um 70 Millionen Steuern mehr bewilligt hätte. Und jetzt stehen wir vor der Tatsache, daß wir für das Reich *neben* den bestehenden Steuern *alljährlich* das *Doppelte* der damals so ungeheuer hoch erschienenen Schuldenlast von fünf Milliarden an neuen Deckungsmitteln aufbringen müssen. Dazu kommen noch die Mehranforderungen der Einzelstaaten an die Steuerkraft ihrer Bürger und der Mehrbedarf der Gemeinden, der sich als Folge des Krieges ebenfalls in erheblichem Umfange einstellen wird. Und alle diese schweren Lasten sollen von einer Generation aufgebracht werden, der — abgesehen von den unermeßlichen Blutopfern — so schwere Wunden in wirtschaftlicher Beziehung geschlagen wurden und die unter der ungeheuerlichen Teuerung aller Bedürfnisse des täglichen Lebens zu leiden hat. Fürwahr Grund genug, der Entwicklung der Dinge mit großer Sorge entgegenzusehen.

Bei der großen Bedeutung dieser Finanznot für die ganze künftige Entwicklung des deutschen Volkes ist es erklärlich, daß so viele Köpfe sich abmühen, um einen Weg zu finden, der ohne allzu schwere Belastung der weniger tragfähigen Schultern und ohne allzu starken Eingriff in das gesamte Wirtschaftsleben eine *Abbürdung der drückenden Schuldenlast* ermöglicht. Diesem an und für sich schon schwierigen Problem erwachsen noch besondere Schwierigkeiten aus der Art der Verteilung der Aufgaben *zwischen Reich und Einzelstaaten*, die naturnotwendig auch eine gewisse *Abgrenzung der Steuergebiete* mit sich bringt, aus denen die Mittel zur Erfüllung dieser Aufgaben zu schöpfen sind. War nun die Scheidung: *dem Reiche die indirekten, den Einzelstaaten die direkten Steuern* schon in der Vergangenheit nur schwer aufrecht zu erhalten — von diesem Grundsatz wurde schon wiederholt abgegangen —, so wird ihre strenge Durchführung angesichts des enormen Geldbedarfs des Reiches sich in Zukunft vielleicht noch weniger ermöglichen lassen, so sehr dies auch vom Standpunkt der Einzelstaaten aus zu bedauern wäre. Wenn sich solche Eingriffe des Reiches in das Steuergebiet der Bundesstaaten aber wirklich nicht vermeiden lassen, so wird im Interesse der letzteren wenigstens darauf hingearbeitet werden müssen, daß diese Eingriffe nicht den Charakter *dauernder Lasten* tragen, sondern als reine Kriegsmaßnahmen lediglich *vorübergehender Natur* sind.

Auf alle die vielen Vorschläge hier einzugehen, die sich mit der Wiederherstellung geordneter Reichsfinanzen befassen, ist nicht möglich, es können an dieser Stelle selbstverständlich nur einige Hauptgesichtspunkte erörtert werden. In einer Abhandlung „Die Rationierung des Kapitals" macht im roten „Tag" vom 26. Februar 1918 Professor *Liefmann* (Freiburg i. Br.) bemerkenswerte Vorschläge, die bezwecken, die in Kriegsanleihen festgelegten Kapitalien wieder für das Erwerbsleben freizumachen, und er bezeichnet die diesem Ziele dienenden Maßregeln mit Recht als eine der wichtigsten Aufgaben der Uebergangswirtschaft. Er wendet sich dabei gegen den Gedanken, den Kreditbedarf, der sich nach dem Kriege in Industrie, Handel und Landwirtschaft, namentlich auch in den Klein- und Mittelbetrieben zeigen wird, etwa durch ungemessene *Vermehrung der Zahlungsmittel*, d. h. des Papiergeldes befriedigen zu wollen. Und mit vollem Recht verlangt er auch Vorkehrungen dagegen, daß das Großkapital, insbesondere die Aktiengesellschaften, alles verfügbare Kapital an sich ziehen und so die kleineren Kapitalbedürftigen leer ausgehen.

Als die zwei Hauptmittel, dem Reiche das zur Einlösung der Kriegsanleihe notwendige Kapital zur Verfügung zu stellen, bezeichnet Liefmann die auch von anderer Seite schon wiederholt empfohlene Erweiterung und Wiederholung der *Kriegsgewinnsteuer* und ferner die schon vielfach erörterte Erhebung einer einmaligen starken Vermögenssteuer durch das Reich. Wenn er dabei allerdings so weit geht, eine „möglichst vollkommene Verhinderung aller Kriegsgewinne" als das Endziel der wiederholten Kriegssteuer zu bezeichnen, so wird man ihm auf diesem Wege nicht ohne weiteres folgen können. Bei dem größeren Risiko und den gegenüber den Friedensverhältnissen erheblich gesteigerten Schwierigkeiten der Kriegsarbeit wird ihr auch billigerweise ein größerer Gewinn als der in Friedenszeiten übliche zuerkannt werden müssen. Das schließt aber natürlich nicht aus, daß die Kriegssteuer, entsprechend der Forderung sozialer Gerechtigkeit, möglichst bald und in etwas verschärfter Auflage wieder erscheint.

Auch mit dem Gedanken der Erhebung einer *einmaligen starken Vermögensbesteuerung* durch das Reich wird man sich, der Not gehorchend und wenn sonst kein anderer Ausweg sich bietet, vielleicht abfinden müssen, es kommt aber auch hier ganz darauf an, wie deren Ausgestaltung, Veranlagung und Erhebung im einzelnen gedacht ist. Auf alle Fälle empfiehlt sich die Einführung einer *progressiven Staffelung* und so ausgedehnter *Zahlungstermine*, daß der Pflichtige in der Lage wäre, bei entsprechender Sparsamkeit die Zinsen und Amortisationsquoten *aus seinen laufenden Einkünften* zu leisten. Jede Veranlagung dieser Steuer, die zur Konfiskation und Veräußerung von Vermögensbestandteilen führen müßte, wäre deshalb unter allen Umständen abzulehnen, denn solche tief einschneidende Maßnahmen müßten zu einer *plötzlichen Entwertung* des gesamten beweglichen und unbeweglichen

Besitzes führen und wären für unsere gesamten Besitzverhältnisse von den unheilvollsten Folgen für alle Zukunft begleitet. Der Schaden, der durch ein solches schroffes Zugreifen in unserem ganzen Wirtschaftsleben angerichtet werden könnte, wäre möglicherweise größer als der Nutzen, der der Reichskasse aus dieser Vermögensbesteuerung erwachsen würde. Die allergrößte Vorsicht ist also hier dringend geboten im Interesse der Allgemeinheit.

Beide Steuerarten, die Kriegssteuer und die einmalige Vermögensbesteuerung durch das Reich, bedeuten nun allerdings auch erhebliche Eingriffe in die Steuergebiete der Einzelstaaten. Allein sie tragen doch immerhin beide den Charakter von Kriegsmaßnahmen, also von vorübergehenden Leistungen und können als solche vielleicht um so eher ertragen werden, als im Falle ihrer grundsätzlichen Ablehnung die letzten Dinge für die Einzelstaaten vielleicht noch schlimmer sich gestalten könnten als die ersten. Denn welche Pläne auf diesem Gebiete noch im Hintergrunde schlummern, das hat der Rechtsanwalt Dr. Kahn angedeutet, als er kürzlich auf Einladung des Zentralverbandes des deutschen Großhandels in München die bayerische Steuerreform besprach und nach Zeitungsberichten dabei die Bemerkung fallen ließ, unter Umständen müßten die Einzelstaaten einen Teil der Reichsschulden übernehmen. Den gleichen Gedanken hat ja auch vor kurzem der bekannte freikonservative Abgeordnete Frhr. von Zedlitz im Staatshaushaltsausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses vertreten und zwar — auffallenderweise — bei Begründung seines Antrags, der sich gegen jeden weiteren Uebergriff des Reiches in die Besteuerung des Einkommens und Vermögens richtete, also zum Schutze der Einzelstaaten gestellt war. Endlich hat auch der Zentrumsabgeordnete Trimborn in seiner letzten großen Etatsrede im Reichstag diesen Gedanken berührt und sich ihm nicht ablehnend gegenübergestellt (vergl. Verh.-Bericht der „K. V." Nr. 163).

All' dies „läßt tief blicken" und die Vermutung aufkommen, daß man an maßgebenden Stellen im Reiche nicht abgeneigt wäre, sich auf dem ebenso einfachen wie bequemen Wege der Uebertragung auf die Einzelstaaten eines erheblichen Teiles der Reichsschulden zu entledigen und es den Bundesstaaten zu überlassen, wie sie mit dieser Schuldenlast zurecht kommen. Nicht nur im Reichstag wird wohl der Wunsch bestehen, um das odiose Geschäft der Schuldentilgung auf so billige Weise herumzukommen, auch im Reichsschatzamt wird man diesem Gedanken jedenfalls volles Verständnis entgegenbringen. Es erscheint deshalb wohl veranlaßt, sich mit diesem Plane zu beschäftigen und ihm jetzt schon mit allem Nachdruck entgegenzutreten.

Vor allem wäre ja die Frage zu prüfen, ob eine solche Uebertragung der vom Reiche aufgenommenen Schulden auf die Einzelstaaten verfassungsmäßig zulässig wäre, eine Frage, die nicht ohne weiteres zu bejahen ist. Eine solche Abschiebung der Reichsschulden auf die Einzelstaaten könnte jedenfalls nicht ohne Zustimmung der letzteren, d. h. ihrer Regierungen und der Landtage erfolgen. Ob diese Zustimmung zu erwarten wäre und ob der Kredit des Reiches durch eine solche Maßnahme eine besondere Förderung erfahren würde, soll hier ebenfalls nicht weiter untersucht werden. Jedenfalls wollten doch die gutgläubigen Leute, die dem Reiche ihr Geld für Kriegsanleihen zur Verfügung stellten, nur mit dem Reiche und nicht mit einem beliebigen Einzelstaate in ein Gläubigerverhältnis treten. Bei einem Wechsel in der Person des Schuldners wäre also doch wohl auch die Zustimmung dieser Gläubiger notwendig. Auch erwartet man im gewöhnlichen Leben, daß jeder, der Schulden macht, sie auch selbst bezahlt, nicht aber die Bezahlung anderen überläßt.

Eine solche Abschiebung der Kriegsschulden des Reiches würde aber auch zu großen Schwierigkeiten führen, vor allem bezüglich des für die Verteilung der Schulden auf die Einzelstaaten anzuwendenden Maßstabes. Der rohe Maßstab der Bevölkerungszahl, der bei der Umlegung der ungedeckten Matrikularbeiträge angewendet wird, erscheint hier mit Rücksicht auf die gewaltige Höhe der in Frage kommenden Summen von vornherein ausgeschlossen. Herr von Zedlitz meinte ja nun, diese Schwierigkeiten seien nicht unüberwindlich, er hält das Ergebnis der Wehrbeitragsveranlagung für einen geeigneten Maßstab! Vom rein preußischen Standpunkt aus wäre dieser Maßstab nicht schlecht gewählt. Denn der Wehrbeitrag wurde bekanntlich veranlagt vor dem Kriege, der ganze Milliardensegen, den der Krieg für Norddeutschland gebracht hat, würde also bei einer solchen Veranlagung unberücksichtigt bleiben. Wenn es sich aber um die Umlegung von Kriegsschulden handelt, dürften doch die großen Gewinne, die gerade aus Anlaß des Krieges in einzelnen Bundesstaaten gemacht wurden, nicht außer Betracht bleiben. Geschähe dies, dann würde den süddeutschen Staaten ein schweres Unrecht zugefügt.

Wer Gelegenheit hatte, den Kampf zu verfolgen, der seinerzeit, als es sich um die Einführung der sogenannten veredelten — das heißt der nach der Leistungsfähigkeit der einzelnen Bundesstaaten umzulegenden — Matrikularbeiträge handelte, unter den verschiedenen Staaten einsetzte, hat einen Vorgeschmack bekommen von dem Streite, der jetzt entbrennen müßte. Denn die Zahlen, um die damals gestritten wurde, waren das reinste Kinderspiel gegenüber den Summen, die jetzt in Frage kommen müßten. Angenommen, es sollten von den auf die Einzelstaaten abzuschiebenden Summen auf Bayern etwa 5 Milliarden treffen, so würde deren Verzinsung einen jährlichen Mehraufwand von 250 Millionen erfordern. Das Erträgnis der sämtlichen direkten Steuern mit 80 Millionen angenommen, würde also in Bayern mehr als das Dreifache dieser Steuern notwendig sein, lediglich zur Verzinsung dieser Schuld. Dazu käme aber auch noch die vom Reiche den Anlehenszeichnern zugesicherte und wohl ebenfalls von den Einzelstaaten zu übernehmende Einlösungspflicht, die vom Jahre 1924 ab ganz erhebliche weitere Mittel beanspruchen würde. Daß unter diesen Umständen die Leistungsfähigkeit namentlich der süddeutschen Staaten versagen müßte, liegt auf der Hand.

Wer es also mit der Aufrechterhaltung des föderativen Gedankens im Reiche ernst meint, wird niemals diesen Plan der Abwälzung von Reichsschulden auf die Einzelstaaten befürworten können und wird dafür sorgen müssen, daß dieser Zankapfel nicht unter die Bundesstaaten geworfen wird. Man lasse es also auch hier bei dem guten alten Grundsatz, daß jeder, der Schulden macht, sie auch selbst bezahlt. Und man bedenke, welche Gefühle es namentlich bei uns in Bayern auslösen müßte, wenn solche auf einseitige preußische Interessen zugeschnittenen Vorschläge ernsthaft zur Erörterung gestellt würden.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Mit der letzten Parlamentswoche dürfen wir alle zufrieden sein: Regierung, Reichstag, das deutsche Volk und die ganze friedliebende Welt. Die Vorbereitung des Friedens ist beträchtlich gefördert worden; nach Westen hin durch geschickte wörtliche Anregungen, nach Osten hin zugleich durch geschickte Taten. Die Rede des deutschen Reichskanzlers findet ihre richtige Ergänzung in dem Ultimatum an Rußland, das die enttäuschten Ränkeschmiede von Petersburg annehmen mußten, und in den nachdrücklich betriebenen Verhandlungen mit Rumänien.

Im Reichstag stand auf der Tagesordnung die erste Lesung des Haushalts. Die allgemeine Etatsdebatte ist herkömmlich der Aussprache über die ganze politische Lage in all ihren Verzweigungen gewidmet. Diesmal erwies sich der weite Spielraum des Gedankenaustausches als besonders zeitgemäß und nützlich.

Die Rede des Reichskanzlers und ihr Echo.

Graf Hertling hat seine eigene Art der amtlichen Redeführung. Er verschmäht alles, was sonst die beredten Staatsmänner um ihres persönlichen Prestiges halber oder zu rhetorischen Augenblickserfolgen sich gerne gestatten, also jede Effekthascherei, richtet vielmehr alle Worte und Wendungen auf die wohlüberlegten Zwecke ein, die er sich bei bei seinem jeweiligen öffentlichen Auftreten gestellt hat.

Die letzte Rede war wieder sehr geschickt angelegt und hat eine außerordentlich starke Wirkung gehabt. Sowohl im Inland und bei den Verbündeten, als auch im neutralen Auslande, dessen Presse ungewöhnlich viel Anerkennung spendete, und im gegnerischen Ausland, das den Eindruck verrät durch die angespannte Polemik in der abhängigen Presse und den Ministerreden.

Während das Friedenswerk im Osten zur Vollendung gebracht wurde, wollte Graf Hertling die Friedensströmung im Westen fördern durch Anregungen zum vorbereitenden Meinungsaustausch. Er knüpfte an die friedlichen Stimmen an, die in England laut geworden sind, besprach die jüngste Rede des Präsidenten Wilson in dem freundlichsten Tone, der möglich war, erklärte sogar seine Uebereinstimmung mit den vier Grundsätzen,

auf die Herr Wilson seine früheren 14 Bedingungen konzentriert hatte, besprach des näheren die belgische Frage in dem Sinne, daß wir keine Annexion wollen, sondern nur die Sicherung vor einer künftigen Benutzung Belgiens als Aufmarschgebiet feindlicher Machenschaften, und knüpfte daran den Wink, die belgische Regierung' in Le Havre könnte vielleicht eine unverbindliche Vorbesprechung im engeren Kreise anregen. Dieser Wink des deutschen Reichskanzlers geht offenbar ganz parallel mit der Anfrage des Grafen Czernin, ob nicht Nordamerika mit Oesterreich-Ungarn in einen vorbereitenden Gedankenaustausch eintreten könnte.

Herr Wilson hat die ausgestreckte Hand des Grafen Czernin nicht ergriffen, und der Finger, den Graf Hertling reichte, ist sogar zurückgewiesen worden. Zunächst von dem englischen Minister Balfour, der sich als Vormund Belgiens gerierte, die nachgewiesene Ausnutzung Belgiens für englisch-französische Angriffspläne dreist ableugnete und das weitgehende Angebot Deutschlands für ungenügend erklärte. Sodann durch das belgische Ministerium, das der englischen Parole folgend Sicherheiten von Deutschland zu verlangen wagt, statt über die Gewähr von Sicherheiten mit sich reden zu lassen. Das sieht wie ein Fehlschlag unserer Friedenstaktik aus, ist es aber nicht; denn Graf Hertling hatte durchaus nicht auf einen sofortigen und unmittelbaren Erfolg bei den feindlichen Machthabern gerechnet. Er sagte in seiner Rede ausdrücklich:

„Noch scheinen die Leiter der Entente völlig abgeneigt, der Stimme der Vernunft und Menschlichkeit Gehör zu geben.... Sie wissen immer aufs Neue, die Kriegsfurie unter ihrer Bevölkerung aufzupeitschen. Fortsetzung des Krieges bis zum äußersten, das war die jüngst von der Konferenz in Versailles ausgegebene Parole."

Aber — so führte Graf Hertling weiter aus, es hätten sich in England neuerdings auch andere versöhnlichere Stimmen hören lassen, so von dem ehemaligen Minister Runciman und von Lord Milner. „Man kann nur wünschen, daß solche Stimmen sich mehren, daß die unzweifelhaft auch in den Ententeländern vorhandene Friedensströmung sich durchsetzt; denn die Welt steht jetzt vor größter, schicksalsschwerer Entscheidung."

Das ist der Kernpunkt. Wir wissen, daß die gegenwärtigen Machthaber fest entschlossen sind, noch eine verzweifelte Kraftprobe zur Verbesserung ihrer unglückseligen Kriegskarte zu machen. Wir fürchten diesen letzten Waffengang nicht, aber wir möchten die Blutopfer verhüten. Daher tun wir alles, was uns möglich ist, um die Friedensbewegung in den feindlichen Ländern zu fördern. Kann diese sich nicht rechtzeitig genug oder nicht stark genug geltend machen, so gehen wir im Bewußtsein der voll erfüllten Friedenspflicht in den Entscheidungskampf, mit reinem Gewissen, Selbstsicherheit und Gottvertrauen. Dann gilt das Schlußwort des Reichskanzlers: „Das Blut der Gefallenen, die Qualen der Verstümmelten, alle Not und alles Leid der Völker wird über die Häupter derer kommen, die sich hartnäckig weigern, der Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit Gehör zu geben."

Die innere Sammlung und Stärkung.

Das ist eine Frucht der jüngsten Erörterungen, die auch die böswilligsten Feinde nicht antasten können. Die Politik des Grafen Hertling fand im Reichstag und auch in der öffentlichen Meinung einen viel weiteren und stärkeren Beifall, wie es früher üblich war. Als der neue Vizekanzler v. Payer die innere Politik in einer sehr lebhaften Weise vertrat, schien es einen Augenblick, als ob die Rechte einen Krach im Parlamente herbeiführen wollte. Aber es ging doch glimpflich ab. Der Sammlungstrieb gegenüber den äußeren Feinden kam bei allen bürgerlichen Parteien und auch bei der sozialdemokratischen Mehrheitspartei zur Geltung. Nach den ärgerlichen Zwischenfällen in der Streikwoche ist es hoch zu schätzen, daß die Parteiverhältnisse im Reichstag in der alten Ordnung bleiben und der Geist vom 4. August 1914 keine weitere Einbuße erlitten hat.

Die Anerkennung von Rom.

Ehrenvoll für den Grafen Hertling und sehr günstig für die Politik Deutschlands und seiner Verbündeten ist die Stellungnahme des „Osservatore Romano", des offiziösen Organes des Vatikan, zu der Kanzlerrede. Graf Hertling hatte bei seinen Ausführungen über Belgien Bezug genommen auf die päpstliche Friedensnote. Der „Osservatore" erklärt das Einverständnis mit den Aeußerungen Hertlings. Er stellt ferner fest, daß zwischen den Ansichten des Papstes und denen des Reichskanzlers über die Erwünschtheit eines direkten oder indirekten Meinungsaustausches eine völlige Uebereinstimmung bestehe. Das Blatt richtet dann noch eine Mahnung nach Amerika, daß man dort die bekundete Uebereinstimmung mit Wilsons Grundsätzen auswerten möge.

Brest und Bukarest. Friedensschluß mit Rußland.

Das Ultimatum, das von den vorrückenden Truppen der beiden Kaisermächte unterstrichen wurde, bewährt sich vortrefflich. Glatte Annahme in Petersburg; dann sofort Abreise der Delegation nach Brest, und zwar unter neuer Führung (Sokolnikow), da Trotzki rechtzeitig „krank" geworden. Nach nur zweitägigen Verhandlungen wurde am 3. März der Friede zwischen Rußland und dem Vierbunde unterzeichnet.

Das Ultimatum, das im deutschen Reichstag bekanntgegeben worden, hatte wirklich Hand und Fuß. Darin ist alles vorgesehen, was durch die letzten Ereignisse notwendig geworden: Vorrücken der neuen Grenze bis zum Ostrande von Kurland, Verzicht der Russen auf jede Einmischung oder Belastung über diese Grenzlinie hinaus, Erhaltung einer deutschen Polizeimacht in Livland und Estland bis zur Sicherung der Ordnung, Befreiung Finnlands und der Ukraine von russischen Truppen und Garden, Friedensschluß zwischen Petersburg und der Ukraine, Internierung der Kriegsschiffe usw., dann noch die förmliche Verpflichtung, jede Agitation oder Propaganda gegen die vier verbündeten Regierungen und in den von ihnen besetzten Gebieten einzustellen. Schließlich das Zeitultimatum: 3 Tage für die Unterzeichnung in Brest, 3 Wochen für die Ratifizierung. Die durchgreifenden Bedingungen und ihr Erfolg zeigen, daß auch auf dem Boden der viel angefeindeten Reichstagsresolution sich eine starke und gedeihliche Friedenspolitik durchführen läßt.

Sehr erfreulich war, daß Oesterreich-Ungarn, das sich zunächst aus innerpolitischen Rücksichten in der Waffenruhe gehalten hat, zur Rettung der Ukrainer und ihres wertvollen Besitzes in den Südteil dieses Staates mit einmarschierte. Mit demselben Erfolg an Gefangenen und Kriegsbeute, wie wir im Norden.

In Bukarest stießen die Vorverhandlungen zunächst auf Schwierigkeiten, da die Rumänen ihre Ohnmacht noch nicht erkannten oder wenigstens nicht zugestehen wollten. Auch die überaus höfliche Fahrt des Grafen Czernin zum König Ferdinand nach Jassy hatte nicht sofort Erfolg. Doch scheinen nunmehr die retardierenden Einflüsse der Agenten der Entente gebrochen zu sein. Offenbar hat auch die Besetzung der Ukraine (Kiew eingeschlossen), wodurch die rumänische Armee vollständig eingekreist ist, sowie die Kündigung des Waffenstillstandes die Rumänen zur Annahme neuer Waffenstillstandsbedingungen mit anschließenden Friedensverhandlungen bereit gemacht.

Friedensostern im Osten!

Das Himmelsglück.

Der Himmel wacht in nächtlichem Schein,
Entzündet Lichter in Myriaden,
Sternschnuppen streut er in sprühenden Schwaden
Aus seines Glückes unendlichem Schrein.
Die Wunder sieht ein Menschenkind
Halb jauchzend, halb in bitterm Klagen:
„Kann mich kein Pfad zu ihnen tragen?"
„Kein Flug", tönt es, „kein Berg, kein Wind!"

„Und ist versagt der Weg hinauf,
Dann will ich euch herunterziehen!
Du, Zauberauge auf den Knien,
Fang mir die Herrlichkeiten auf!"

Und sieh'!
In eines Spiegels Raum
Bannt er die fernen, holden Brände.
Den Himmel tragen seine Hände!
Das Herz erfasst die Wonnen kaum.
Doch ach! Was erst so höhenfern,
Winkt jetzt zu ihm in Meerestiefe;
Kein Senkblei wohl, so weit's auch liefe,
Erreichte nur den nächsten Stern.

Da springt er auf mit bitterm Blick,
Zerschlägt das Glas in lauter Trümmer:
Der Himmel steigt zur Erde nimmer;
Der Menschen Lust ist Trug und Flimmer;
Du, Jenseits, birgst das wahre Glück!

Martin Mayr.

Torheiten und Taktlosigkeiten.

Ein offenes Wort

von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender, M. d. R. u. Pr. A.

Als Graf Hertling zum deutschen Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten ernannt wurde, da schrieb der bekannte Publizist Friedrich Thimme in der Zeitschrift „Grenzboten" den wichtigen Satz: „Wahrhaft verhängnisvoll würde es sein, wenn von protestantischer Seite der Katholizismus Graf Hertlings gegen ihn ausgespielt würde. . . . An dem hohen Gut des konfessionellen Friedens, der durch die treueste Gemeinschaft von Katholiken und Protestanten im Weltkriege über jeden Zweifel in unseren Herzen verankert sein sollte, darf unter keinen Umständen gerüttelt werden. Wir möchten vielmehr hoffen und vertrauen, daß die Eigenschaft Graf Hertlings als Katholik und als Süddeutscher ein neues Band zwischen den Konfessionen einerseits und zwischen Nord- und Süddeutschland anderseits werden möge". — Leider scheinen diese Worte ungehört verhallt zu sein. Es sind insbesondere von alldeutscher Seite so gehässige, die Katholiken tief verletzende Worte seit der Ernennung des neuen Kanzlers gesprochen und geschrieben worden, daß man im Interesse des deutschen Vaterlandes nur die größten Besorgnisse hegen kann. Alles Maß überschreitet aber, was Professor Hans Frhr. v. Liebig in der alldeutschen Monatsschrift „Deutschlands Erneuerung" sich zu leisten erdreistete. Unangenehmes Befremden mußte in katholischen Kreisen ja schon erregen die Art und Weise, wie Graf Hertling bei seinem ersten Auftreten im Preußischen Abgeordnetenhause von konservativer und nationalliberaler Seite empfangen wurde. Besonders verletzend äußerte sich der dem Ideenkreise des Evangelischen Bundes nahestehende Abg. Lohmann, als er mit einer nicht gerade sehr geschickten Verbindlichkeit davon sprach, daß seine Partei den neuen Ministerpräsidenten „mit freundlicher Wachsamkeit" verfolgen werde. Da wußte jedermann, daß diese Wachsamkeit dem Katholiken Hertling gegenüber für notwendig erachtet werde.

Professor v. Liebig setzt tatsächlich jede Rücksichtnahme gegenüber den Katholiken beiseite. Hier hören wir eine Sprache, die an die schlimmsten Zeiten des unseligen Kulturkampfes erinnert. Wird doch sogar der Ausspruch Bismarcks aus jener Zeit, daß die Grundsätze der Zentrumspartei mit den Grundlagen des Deutschen Reiches und Preußens unvereinbar seien, wieder ins Feld geführt. Jeder Katholik ist deshalb für Liebig national unzuverlässig. Man kann nach Liebig nicht bewußter Deutscher und Katholik zugleich sein. Für einen Katholiken, der ersteres sein will, gibt es keinen anderen Ausweg, als sich von dem Bekenntnis zu Rom loszusagen, d. h. aus der Kirche auszutreten, nach dem Vorbild der Männer der „Los von Rom Bewegung" in Oesterreich. Da nun Graf Hertling für Liebig Katholik im bevorzugten Sinne des Wortes ist — er nennt ihn „den feinsten Kopf, über den der entschiedene Katholizismus augenblicklich in Deutschland verfügt, den weltlich-geistigen Führer des deutschen Katholizismus, den Vertrauten des frömmsten katholischen Fürsten in Deutschland, den vatikanisch geschulten Diplomaten, den bevorzugten Vermittler zwischen katholischen und protestantischen deutschen Höfen und dem Vatikan" —, so ist es nur folgerichtig, daß er es dem Grafen stark verübelt, den Reichskanzlerposten überhaupt übernommen zu haben. Allerdings wird auch darüber kein Zweifel gelassen, daß man es dem lutherischen Kaiser Wilhelm II. erst recht verübelt, daß er im Jubiläumsjahr der Reformation keinen Staatsmann habe finden zu können geglaubt, der berufener zum Reichskanzler sei, als ein „Mann, dessen religiöses Ideal notwendig dahingehen müsse, Luthers Tat und ihre vierhundertjährige Auswirkung wieder rückgängig zu machen." Entweder Naivität oder Böswilligkeit — ich entscheide mich für keines von beiden — können in der Tat nur eine solche Insinuation ermöglichen. Die Katholiken, auch in ihren überzeugtesten und bewußtesten Anhängern der Kirche, bedauern gewiß die religiöse Spaltung Deutschlands — nicht zuletzt im vaterländischen Interesse. Aber jeder vernünftige Mensch nimmt die vorhandenen Verhältnisse als gegeben an, nachdem vierhundert Jahre seit der Spaltung verflossen und der Besitzstand der beiden Konfessionen seit dieser Zeit keine nennenswerte Aenderung erfahren hat. Deutschland ist in seiner ganzen Entwicklung davon abhängig, daß die durch das religiöse Bekenntnis getrennten Kreise in gegenseitiger Rücksichtnahme dem Gemeinwohl zu dienen bereit sind. Einem Manne in der Stellung des Reichskanzlers die obige Charakterisierung zu Teil werden zu lassen, bedeutet nichts anderes als die Verdächtigung, daß man ihn nicht für fähig erachte, seines hohen Amtes gemäß der Verfassung in wahrhaft paritätischem Sinne und aufrichtiger Toleranz zu walten.

So lächerlich solche Verdächtigung ist, so kann doch nicht scharf genug dagegen Widerspruch erhoben werden, besonders da sich Liebig noch zu der Behauptung versteigt, daß man hinter dem Grafen Hertling, wenn er nicht einen starken deutschen Frieden — soll natürlich nichts anderes heißen, als einen Frieden ganz im Sinne der Alldeutschen — zustande bringe, den Dritten suchen müsse, der hindernd im Wege gestanden. Die zum Abschluß eines derartigen Friedens notwendigen Fähigkeiten traut Liebig dem Grafen Hertling wohl zu, auch die hierzu erforderliche Widerstandskraft. Schließt Hertling also einen Frieden, der den Wünschen der Alldeutschen nicht entspricht, so muß der Einfluß Roms hindernd sich erwiesen haben. Anders kann man Liebigs dunkle Wendung von dem sogenannten „Dritten" wohl kaum deuten. Auch nach der Richtung hin läßt Professor v. Liebig noch beachtenswerte Streiflichter fallen, wie sich Graf Hertling das Vertrauen der alldeutschen Kreise gewinnen könne. Liebig meint, der Reichskanzler habe seine Stellung sich außerordentlich erleichtern können, wenn er statt des Herrn v. Kühlmann sich einen unverdächtigen Staatssekretär des auswärtigen Amtes gewählt hätte: „Es war taktisch nicht klug, Kühlmann, den Katholiken, Czerninfreund und Süddeutschen an seiner Seite zu behalten." Diese wenigen Worte geben eine blitzartige Beleuchtung der Stimmung und Gesinnung gewisser Kreise. Nach deren Urteil darf sich also kein Katholik frei erachten von dem Verdacht einer gewissen nationalen Unzuverlässigkeit. Nur der Protestant unterliegt diesem Verdacht nicht, sind doch Protestantismus und Deutschtum nach Ansicht großer protestantischer Kreise ganz selbstverständlich und naturgemäß identische Begriffe. So weit wären wir also glücklich im vierten Jahre des Weltkrieges gekommen, dieses Weltkrieges, in welchem gerade die katholischen Volksteile die größten Blutopfer gebracht haben — man vergleiche die interessanten Darlegungen von R. E. May im Ergänzungsheft 13 von Jaffés „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" —, so weit wären wir also gekommen, daß die Katholiken mal wieder



und zwar noch schlimmer, als zu den Zeiten des einstigen Kulturkampfes, nationaler Unzuverlässigkeit geziehen werden.

Wie weit ist doch eine Gesinnung von der Art, wie sie uns in dem Aufsatze des Freiherrn v. Liebig entgegentritt, fern von der vornehmen Auffassung, wie sie Prinz Max von Baden in seiner ausgezeichneten Rede kürzlich zum Ausdruck brachte, da er sein Bedauern aussprach über die Agitation, die darauf hinziele, andere als unpatriotisch zu brandmarken. „Wir müssen aufhören", sagt der Prinz, „bei unseren inneren Auseinandersetzungen beim politischen Gegner immer noch unpatriotische Motive zu suchen. Solche Anklagen dürfen nicht laut werden, sei es auch nur als Waffe im Redekampf." Es ist aber gut, daß einige temperamentvolle Leute von der Art des Freiherrn von Liebig Gefühle öffentlich zum Ausdruck bringen, die andere vorsichtig in ihrem Busen zu bergen für gut erachten. Hoffentlich werden den Katholiken die Augen geöffnet, daß sie klar sehen, wie sehr ihnen die Erhaltung der Eintracht und Einigkeit in den schweren Zeitläufen nottut. Es ist Pflicht der Katholiken dafür zu sorgen, daß den Leuten mit kulturkämpferischen Neigungen, die Deutschlands Erneuerung sich ohne eine Herabdrückung der Katholiken zu Staatsbürgern zweiter Klasse nicht zu denken vermögen, endgültig die Macht aus den Händen gewunden wird.



Von der Mehrheits- zur Verhältniswahl.[1)]

Von Gewerkschaftssekretär Franz Weizler, München.

Das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht hat, obwohl es ein Kulturträger von bedeutendem Werte geworden ist, trotzdem sich nicht in den Hoffnungen bewährt, die manche Parteien auf dasselbe setzten. Durch das System seiner Anwendung, das sich auf die absolute und die relative Mehrheit stützt, sind die Parlamente nie das treue Spiegelbild der Wählerschaft geworden, kleinere Parteien und Minoritäten werden unterdrückt, oder von der gesetzgebenden Körperschaft ausgeschlossen. Wir finden deshalb in Deutschland bei Reichstags-, Landtags- und Gemeindewahlen unnatürliche Wahlbündnisse und zersetzende Wahlkämpfe zwischen den politischen Parteien, weil eben nur der oder die Kandidaten als gewählt gelten, die eine absolute oder relative Mehrheit erhalten haben. Die verschiedensten Reichs- und Landtagswahlen wurden bis zur politischen Verwilderung geführt. Grundsätze werden durcheinander geworfen, durch den Handel unter den Parteien werden die Wähler der eigenen Partei irregeführt, entmutigt, von der Partei abgedrängt, oder zu Stimmenabgaben geführt, die ihrem Innern zuwider sind. Das ist besonders der Fall, wenn die einer bürgerlichen Partei angehörende Arbeiterschaft verpflichtet ist, auf Grund eines Wahlabkommens einem sozialdemokratischen Kandidaten die Stimme geben zu müssen. Bei der vielseitigen Parteigestaltung in Deutschland zwingen unter dem Mehrheitssystem die Verhältnisse vielfach zu Kompromissen und Mandatsschacher. Hat die Minderheit ebenfalls Kandidaten aufgestellt, findet aber für die eigenen Parteigänger keine zugkräftige Wahlparole, so fehlt es vorweg an der notwendigen Begeisterung und Stimmung und die Wähler bleiben weg. Wenigstens trifft dies oft bei bürgerlichen Parteien zu, die nicht die Begeisterung aufbringen, lediglich für Zählkandidaten zu stimmen, wie dies bei den Sozialdemokraten der Fall ist. So kommt es häufig, daß die unterliegende Partei, trotzdem sie tausende und zehntausende Stimmen in einem Wahlkreis aufbrachte, leer ausgeht, wenn die Kandidaten der Gegenpartei auch nur einige Dutzend Stimmen mehr erhielten.

Das Majoritätswahlsystem hat somit das Wahlrecht vielfach zu einem Wahlunrecht ausgeprägt. Es muß eine andere, gerechtere Form gefunden werden für die maßgebende Verteilung der Mandate nach Stimmenabgabe der einzelnen Parteien. Eine solche Form ist in der gesetzlichen Einführung des Verhältniswahlsystems zu finden. Ueber die verschiedenen Arten des Verhältniswahlsystems sich auszusprechen, würde an dieser Stelle zuweit führen, nachdem hierzu eine größere ziffernmäßige und tabellarische Aufmachung notwendig ist.

Vom wahltechnischen Standpunkte aus ist das Wahlverfahren nach dem Proporz einfacher und natürlicher als bei Berechnung der absoluten oder relativen Mehrheit. Bedeutungsvoller noch ist die ethische Seite. Der Proporz nimmt dem Wahlakte die Häßlichkeit des leidenschaftlichen, persönlichen Kampfes. Bei der Verhältniswahl kommen im ersten Wahlgange giltige Wahlen zustande, beim Ausscheiden von Abgeordneten braucht eine Nachwahl nicht getätigt zu werden. Es gibt also weder Stich- noch Nachwahlen, weshalb den Parteien, bezw. deren Anhängern Zeit, Geld und aufregende Zwischenwahlen erspart bleiben. Die Verhältniswahl stellt eine Rechtsgleichheit der Bürger her; die Stimme des einzelnen Wählers kommt nicht nur dem einzelnen, sondern sämtlichen von der Partei im Lande oder Abstimmungskreis aufgestellten Kandidaten zugute. Sie verlangt strenge Parteidisziplin von den Wählern und Kandidaten. Einzelne Sonderkandidaturen sind unmöglich gemacht und zwecklos. Die Verhältniswahl hebt die Wahlfreudigkeit und wirkt anreizend zur Wahlarbeit, weil jede einzelne Stimme des Wählers gleich bewertet wird, auch dann, wenn die Partei bei der Gesamtstimmenzahl in der Minderheit bleibt. Die Verhältniswahl fördert die Wahlgerechtigkeit, indem sie jeder Partei nach ihrer Stimmenzahl die Mitarbeit in den gesetzlichen Körperschaften in Reich, Land, Kreis und Gemeinde ermöglicht.

Welches Interesse hat die christlich-nationale Arbeiterbewegung mit ihren Hunderttausenden von Staatsbürgern als Arbeitern in Industrie, Handel, Gewerbe, Verkehr, Staats- und Gemeindebetrieben an der Einführung der Verhältniswahl? Welches Interesse haben die dieser Bewegung angeschlossenen Hunderttausende von Kaufleuten, Staats-, Gemeinde- und Privatangestellten? Die christlich-nationale Arbeiterbewegung stellt kein parteipolitisches Gebilde dar. Sie überläßt es ihren Mitgliedern, sich jenen Parteien anzuschließen, von denen sie erwarten, daß sie ihre politischen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung und des gesetzlichen Rechtes vertreten und zu denen sie sich nach ihrer Weltanschauung hingezogen fühlen.

Nun ist aber bekannt, daß die Arbeiter und Angestellten den bürgerlichen Parteien als Wähler und zur Mitleistung bei Wahlarbeiten willkommen sind, aber bei Aufstellung von Kandidaten nur in geringem Maße zum Zuge kommen. Die Vertretung der Arbeiter und Angestellten glauben manche Parteien genügend gewahrt, wenn da oder dort ein Arbeitervertreter mit einem Mandat in den politischen und kommunalen Körperschaften betraut wird. Als „Konzessionsschulzen" wurden solche Abgeordnete in der letzten Zeit in Wort und Schrift innerhalb der christlich-nationalen Arbeiter- und Angestelltenbewegung bezeichnet. Eine derartige Vertretung innerhalb von Parteien, die in den gesetzgebenden Körperschaften Dutzende, ja bis zu 100 Mandaten besitzen, ist ziemlich einflußlos, weil jene Abgeordneten bei der Vertretung seiner Forderungen sich nicht durchzusetzen vermögen. Ihre geringe Zahl läßt eine Teilung des Aufgabengebietes nicht zu, sodaß solche Abgeordnete überlastet sind und infolgedessen den Zusammenhang und das Ziel der zu vertretenden Interessen verlieren. Da ferner die bürgerlichen Parteien von der Sozialdemokratie aus den Großstädten und Industriezentren immer mehr verdrängt werden — eine Folge des gegenwärtigen Mehrheitssystems bei den Wahlen —, müssen Arbeiterabgeordnete der bürgerlichen Parteien in ländlichen Wahlkreisen gewählt werden; dies führt zur Abhängigkeit des Arbeiter-Abgeordneten von Wählern, denen oft die richtige Vorstellung von dem fehlt, was Arbeiter und Angestellte als ihre selbstverständliche Forderung bezeichnen.

Die auf dem christlich-nationalen Arbeiterkongreß in Berlin am 29. und 30. Oktober 1917 erhobenen Forderungen der Arbeiter und Angestellten im neuen Deutschland laufen durch die Maschine der Gesetzgebung. Deshalb sind die bürgerlichen Parteien auf eine Reihe von Mitarbeitern zur sachlichen Behandlung dieser Fragen angewiesen. Mit der Lösung dieser Fragen dürfen nicht lediglich Theoretiker oder Angehörige anderer Berufe und Stände betraut werden. Wo es sich um eine Neuordnung des Arbeiterrechts und zahlreicher anderer wirtschafts- und sozialpolitischer Fragen handelt, müssen Fachleute in verstärktem Maße als Abgeordnete innerhalb der politischen Parteien Aufnahme finden. Nicht gleichgültig erscheint der christlich-nationalen Arbeiter-

1) Die Redaktion der „A. R." gibt diesen, die Auffassungen christlich-nationaler Arbeiter- und Angestelltenkreise widerspiegelnden Ausführungen Raum in der Annahme, daß sie einer sachlichen Diskussion des angeschnittenen Problems dienlich sein werden.

und Angestelltenbewegung, die $1^1/_2$ Millionen Staatsbürger repräsentiert, welche neuen Steuern nach dem Kriege gemacht, welche Handelsverträge abgeschlossen werden. Auch der neue Mittelstand, das Heer der Privatangestellten, Staats- und Gemeindebeamten, wird seine politischen und wirtschaftlichen Forderungen geltend machen, wenn die bürgerlichen Parteien bei den nächsten Wahlen Anspruch auf ihre Stimmen erheben. Es muß ein frischer Zug in die politischen Parteien gebracht werden und ein frischer Geist, der sie neu belebt. Unsere Bewegung will den bürgerlichen Parteien Sauerteig zuführen, einerlei, ob die Mandatsbewerber Arbeiter aus der Werkstätte und Schreibstube, ob es Beamte von Verbänden der Arbeiter und Angestellten, von Verbrauchern oder Baugenossenschaften oder mit dem Geiste dieser Bewegung gehende Juristen, Akademiker oder Kleriker sind.

Ist ein solcher Eingriff in den gegenwärtigen Bestand der bürgerlichen Parteien für deren Neubelebung möglich? Es wäre die Ausschiffung einer Anzahl Abgeordneter notwendig, die sich nicht schmerzlos und ohne Widerspruch vollziehen würde. In den sogenannten bombensicheren Wahlkreisen sind traditionelle Beziehungen zwischen den Abgeordneten und den Wählern geschaffen worden. Mit einer Aufstellung von Kandidaten aus unserer Bewegung in unsicheren Wahlkreisen ist dieser und den Parteien nicht gedient. Die obersten Parteileitungen sind meist nicht in der Lage, in den Wahlkreisen die Aufstellung von Arbeiterkandidaturen zu betreiben; in Bayern wurde dieser Beweis wiederholt erbracht. In einer Reihe von Wahlkreisen spielen die Heimatkandidaturen eine besondere Rolle. Das alles bietet Schwierigkeiten. Die Anhänger der christlich-nationalen Arbeiterbewegung wollen ihren bisherigen Parteien treu bleiben, aber sie wollen innerhalb derselben besser zur Geltung kommen, sich durchsetzen. Sie wollen im ungefähren Verhältnis wie andere Stände bei Vergebung von Mandaten berücksichtigt sein. Die bisherige Behandlung unserer Bewegung in diesem Sinne ist nicht ohne Weiteres den bürgerlichen Parteien selbst, als vielmehr dem Wahlsystem mit seinem Mehrheitsprinzip zuzuschreiben. Es muß ein neuer Weg gefunden werden, dieser ist die Verhältniswahl, welche den bürgerlichen Parteien auch in solchen Wahlkreisen Vertreter verschafft, in denen sie bisher nicht oder nicht mehr mit ihren Kandidaten durchdringen konnten.

Für die christlich-nationale Arbeiter- und Angestelltenbewegung darf die Erkämpfung der Verhältniswahl nicht lediglich als Mittel zum Zweck dienen, sondern sie muß vom Standpunkte der Wahlgerechtigkeit aus gefördert werden. Die christlich-nationale Arbeiterbewegung in Deutschland betätigt seit mehr als einem Jahrzehnt Wahlen nach dem Verhältniswahlsystem. Sie hat die Verhältniswahl im Reichstage gefordert für die Wahlen der Beisitzer zum Gewerbe- und Kaufmannsgericht, den Ausschüssen der Krankenkassen und zuletzt im Hilfsdienstgesetz für die Wahlen der Arbeiterausschüsse. Haben es die christlich organisierten Arbeiter nicht als eine schreiende Ungerechtigkeit empfunden, wenn sie bei früheren Gewerbegerichts- und Krankenkassenwahlen am einzelnen Orte oft mit tausenden Stimmen gegenüber der Sozialdemokratie infolge des Mehrheitsprinzips unterlegen sind und trotz wuchtiger Stimmenabgabe nicht einen einzigen Beisitzer, bzw. Vertreter durchbringen konnten? Es wäre daher inkonsequent, wenn sie für die Wahlen zu Reichstag und Landtagen usw. gegen die Einführung der Verhältniswahl sein wollten.

Nun ist man ja gar nicht mehr so weit entfernt vom Verhältniswahlsystem. Für die Riesen-Reichstagswahlkreise ist die Einführung der Verhältniswahl beschlossene Sache. Zu der Reform des preußischen Wahlrechts haben sich die Führer der christlich-nationalen Arbeiterschaft von Rheinland und Westfalen für Einführung der Verhältniswahl ausgesprochen. Auch in der bayerischen Abgeordnetenkammer wurde in der letzten Zeit von den Minderheitsparteien die Verhältniswahl angeschnitten, die aber vorläufig von der Mehrheitspartei abgelehnt wird. Aber für die Gemeindewahlen hat diese Partei die Einführung der Verhältniswahl verlangt, und man hat die allerbesten Erfahrungen gemacht. Gegner der Verhältniswahl zu sein in einem Lande, wo die Volksvertretung bald ein Dutzend Parteigruppierungen aufweist, hat rechtlich und politisch keinen Sinn.

Der Kronrat des neugeschaffenen Königreichs Polen hat beschlossen, für die Wahl der Landtagsabgeordneten die Verhältniswahl einzuführen. In Belgien fand dieselbe ebenfalls bei den Parlamentswahlen volle, in Württemberg teilweise Anwendung. In der Schweiz ist sie in einer Anzahl von Kantonen für die Wahl aller Körperschaften eingeführt.

Die christlich-nationale Arbeiter- und Angestelltenbewegung will Sorge tragen, daß das gleiche und direkte Wahlrecht die ihm zugedachte Wirkung für die Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften ausübt. Deshalb tritt sie ein für die Ersetzung des Mehrheitsprinzips durch die Verhältniswahl. Dadurch wird der Einfluß der christlich-nationalen Arbeiter- und Angestelltenbewegung innerhalb der politischen Parteien gesichert und eine Summe von Kräften zur Mitarbeit in den gesetzgebenden Körperschaften gewonnen.

Eine wichtige kirchenpolitische Gesetzesvorlage in Baden.

Von Geistl. Rat Dr. Schofer, Mitglied der Zweiten badischen Kammer.

Am Freitag, den 22. Februar, wurde in der Zweiten badischen Kammer der Gesetzentwurf über die Neuregelung der Vorbildung der Geistlichen verteilt. Dieser Gesetzentwurf hat nach zwei Seiten eine hohe Bedeutung. Die eine liegt darin, daß durch die Neuordnung der Vorbildungsfrage der Geistlichen der Weg für die Männerorden im Großherzogtum freigemacht werden soll. Die andere liegt in der Tatsache, daß mit verschiedenen Bestimmungen aus der Kulturkampfzeit aufgeräumt werden will.

Die wichtigsten Verbesserungen bzw. Aenderungen, welche die Regierung vorschlägt, sind folgende: Bis jetzt forderte der Staat in Baden nicht bloß für die Uebernahme eines kirchlichen Amtes die Erfüllung bestimmter wissenschaftlicher Voraussetzungen, er verlangte diese auch schon für „die öffentliche Ausübung kirchlicher Funktionen". Diese Bestimmung stammt aus dem Gesetze vom 19. Februar 1874 und hatte dazumal die Aufgabe, den Klerus zu zwingen, das vom Staate geforderte, vom Erzbischof bezw. vom Bistumsverweser verbotene Staatsexamen zu machen oder Dispens davon einzuholen. Als 1880 das Staatsexamen fiel, behielt man trotzdem die Bestimmung bei. Die Kurie hat immer und immer wieder um Entfernung der Forderung angehalten. Die Zentrumsfraktion stellte wiederholt dahingehende Anträge. Sie fanden in der Zweiten Kammer wohl eine Mehrheit, scheiterten aber an dem Willen der Ersten Kammer. Nun schlägt die Regierung, getragen von dem neuen Geist, wie ihn die Kriegserfahrungen gebracht, die Aufhebung der Bestimmung vor.

Eine zweite Verbesserung geht auf den Umfang dessen, was an wissenschaftlicher Vorbildung von denen künftig gefordert werden soll, die ein Kirchenamt übernehmen wollen. Nach dem Gesetz vom 19. Februar 1874 wurden zum Abiturientenzeugnis noch 6 Semester an einer deutschen Hochschule und 3 philosophische Vorlesungen verlangt. Dabei durfte niemand dispensiert werden, der seine Studien an einer Anstalt gemacht hatte, an der Jesuiten oder Mitglieder anderer verwandter Orden lehren.

Nun sollen die Theologen den anderen akademischen Berufen, welche sich dem Staatsdienst widmen, gleichgestellt werden. Wie bisher, wird das Reifezeugnis einer neunklassigen höheren Lehranstalt verlangt; dabei bleibt es der Kurie überlassen, wie sie sich zu den Abiturienten der Realgymnasien und Oberrealschulen hinsichtlich der Zulassung zum Theologiestudium stellen will. Weiter wird verlangt der Besuch einer deutschen Universität im Umfang von drei Semestern! Der Nachweis dreier philosophischer Vorlesungen ist das dritte, was begehrt wird. Damit fällt die Bestimmung gegen die Fakultäten der Jesuiten in Innsbruck und Rom; denn diese sollten ja ehedem getroffen werden.

Der Gesetzentwurf fordert einen dreisemestrigen Universitätsbesuch. Nach dem Wortlaut würden Anstalten wie Eichstätt, Mainz, Fulda usw. ausgeschlossen sein, d. h. das Studium dort nicht als Erfüllung der gesetzlichen Forderung gelten können. Ob hier die Volksvertretung der Regierung beitritt, wird abzuwarten sein.

Durch das genannte Gesetz vom 19. Februar 1874 wurden der Kapitelsvikar, der Generalvikar, die außerordentlichen Räte und Assessoren des Ordinariates und die Vorsteher und Lehrer des Priesterseminars den Bestimmungen des Gesetzes über die

Vorbildung der Geistlichen mit unterworfen. Der Entwurf beschränkt nun die Forderungen der wissenschaftlichen Vorbildung, wie sie im Entwurf vorgesehen ist, auf die außerordentlichen Räte und Assessoren des Ordinariates und die Herren des Seminars. Er läßt Kapitelsvikar und Generalvikar frei.

Neu in gewissem Sinne ist folgender Absatz, den der Entwurf vorsieht: „Die öffentliche Ausübung kirchlicher Funktionen kann auswärtigen Geistlichen, die sich nur vorübergehend zur Stellvertretung oder Aushilfeleistung in der Seelsorge im Großherzogtum aufhalten, untersagt werden, wenn sie von der Staatsregierung unter Angabe des Grundes als ihr in bürgerlicher oder politischer Beziehung mißfällig erklärt werden." Diese Bestimmung fällt auf; sie paßt, so will scheinen, nicht recht in ein Gesetz, das als Friedenswerk sich präsentieren will und tatsächlich sonst auch als ein Werk des Friedens angesehen werden darf.

Ist der Artikel II des Entwurfes von untergeordneterer Bedeutung, so gewinnt Artikel III wieder höheren Wert. Er hebt die folgenden Strafbestimmungen auf, die das Gesetz vom 19. Februar 1874 gebracht hat und die bis zur Stunde noch in Kraft sind. Die Strafbestimmungen galten der Uebertretung des Examengesetzes; auf Grund dieses § 16a wurden seinerzeit die jungen Geistlichen verurteilt. Die Bestimmungen lauten:

„Wegen Verletzung der Vorschriften dieses Gesetzes wird bestraft:
1. derjenige Geistliche, welcher kirchliche Funktionen, die ihm unter Verletzung der gesetzlichen Bestimmungen übertragen worden sind, öffentlich ausübt, mit einer Geldstrafe von 60 bis 300 Mark, bei einer zweiten Wiederholung mit Gefängnis von 3 bis 6 Monaten;
2. der kirchliche Obere, welcher einem Geistlichen, entgegen der gesetzlichen Vorschrift, ein Kirchenamt beziehungsweise kirchliche Funktionen überträgt oder einem gesetzlich Unfähigen die kirchliche Einsetzung erteilt, mit einer Geldstrafe von 300 bis 1500 Mark, bei einer zweiten Wiederholung mit Gefängnis von sechs Monaten bis zu einem Jahr;
3. der kirchliche Obere, welcher eine kirchliche Verfügung oder eine Erkenntnis gegen die Freiheit oder das Vermögen einer Person wider deren Willen zu vollziehen sucht, oder deren Vollzug wider deren Willen festsetzt, sofern die Tat nicht in ein schweres Vergehen oder Verbrechen übergeht, mit einer Geldstrafe von 300 bis 1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten."

Auch hier muß man sagen, die Aufhebung dieser Strafbestimmungen stellt, nachdem das Gesetz vom 19. Februar, soweit es die Vorbildung der Geistlichen betraf, aufgehoben ist, nur noch den logisch konsequenten letzten Schritt dar. Tatsächlich haben sie auch seit 1880, also seit das Staatsexamen abgeschafft ist, nie mehr Anwendung gefunden.

Mit diesem Gesetzentwurf kehrt die Regierung im wesentlichen auf den Standpunkt des Kirchengesetzes vom 9. Oktober 1860 zurück; sie räumt in der Hauptsache mit den Kulturkampfmitteln auf. Sie ermöglicht damit zu einem guten Stück das vertrauensvolle Zusammenarbeiten zwischen Staat und Kirche in der Pflege der religiös-sittlichen Wohlfahrt des Volkes. Die Kriegsschäden auf diesem so wichtigen Gebiete fordern gebieterisch diese gemeinsame Arbeit heute mehr als je zuvor.

Sturm.

Wie am Baum die Blätter prangten
In dem hellen Sonnenglast!
Unter seinem Schatten hielten
Bunte Sänger täglich Rast —
Zur Sommerszeit.

Doch es kamen schlimme Tage:
Stürme fegten über Land.
Ach! Die rüttelten die Blätter
Von dem Baum mit rauher Hand —
Zur Herbsteszeit.

„Haltet ein, ihr wilden Stürme,
Schonet doch das letzte Blatt!"...
Doch der Sturm rast tosend weiter,
Bis die Aeste kahl und glatt —
Zur Winterszeit.

Dichtgedrängt in stolzen Reihen
Schritt des Königs Regiment
Durch die Stadt. „Hurrah!" so braust' es
Ihm entgegen ohne End —
Am Abschiedstag.

Nach der Schlacht. — Die vielen Fähnlein
Sind in eins zusammengelegt...
Gott! Wo blieben doch die Tausend?
Ach! Sie hat hinweggefegt —
Der Schlachtensturm.

Betend heb ich meine Hände,
Dass der Schlachtensturm sich legt.
Mach dem Morden, Herr, ein Ende,
Eh vom Feld wird weggefegt —
Der letzte Held.

L. J. Biesendorfer.

Der deutsche Südseebesitz im angelsächsischen Weltmachtstreben.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Zwei Geschehnisse der letzten Wochen haben die Frage der Zukunft des deutschen Südseebesitzes wieder aktuell gemacht. Am 20. Dezember ernannte der Kaiser mitten im Kriege einen neuen Gouverneur von Deutsch-Neuguinea, und am 11. Januar sprach der Kolonialsekretär auf ein Telegramm der Vereinigung der deutschen Südseefirmen die bestimmte Hoffnung aus, daß bald wieder über den reichgesegneten Südseekolonien die deutsche Flagge wehen werde.[1]) Namentlich die erste Nachricht beweist, daß das Deutsche Reich fest entschlossen ist, seinen ihm rechtmäßig gehörigen Kolonialbesitz von den Feinden zurückzufordern.

Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Südseegebiete ist nicht überragend, aber beachtenswert. Dem Werte nach wurden vier Fünftel aller bei uns eingeführten Oelrohstoffe in der deutschen Südsee produziert, auch die Gewinnung von Phosphaten war ganz erheblich. Aber darin beruht doch nicht der eigentliche Schwerpunkt des deutschen Südseebesitzes.

Von größter Bedeutung ist dagegen seine weltpolitische Lage. Der Große Ozean darf wohl als das Weltmeer der Zukunft bezeichnet werden. Durch die Eröffnung des Panamakanales ist ein gewichtiger Schritt getan, um ihm diese Bedeutung zu sichern; das Erwachen Ostasiens und all der Randländer des Stillen Ozeans mit ihren geradezu unerschöpflichen wirtschaftlichen Kräften muß eine völlige Umwälzung auf den gesamten Weltschiffahrtsstraßen und ihren Richtungen in nicht ferner Zukunft hervorrufen. Wenn nicht alles trügt, wird der Stille Ozean schon bald den Atlantischen in seiner Rolle als vermittelndes und zentrales Meer im Weltverkehr ablösen. Mit der zu erwartenden Umwälzung wird die verkehrspolitische Lage der deutschen Südseebesitzungen eine geradezu beherrschende. Jeder Blick auf die Karte zeigt das; Panama und die Karolinen liegen auf demselben Breitegrad! Neuguinea wird Knotenpunkt werden als Vermittler zwischen dem gewaltigen chinesischen und australischen Markt. Die Marianengruppe ist zu einer ähnlichen Rolle berufen zwischen Japan, Australien, Neu-Seeland und den beiden Amerika. Die Anziehungskraft des jungen kolonial-amerikanischen Bodens mit seiner dünnen Bevölkerung und seinen riesenhaften wirtschaftlichen Aussichten auf die alten Kulturgebiete des ostasiatischen Randlandes mit seinen übervölkerten Ländern und ihrer maßlos gesteigerten Expansionslust wird ungeheuer sein.

Wenn wir daher bei Beginn des Krieges einzelne unserer Feinde mit hastigem Eifer sich in den Besitz dessen, was uns gehörte, setzen sahen, so hatte das im Hinblick auf nahe Zukunftsmöglichkeiten seine guten Gründe. Unsere vorläufigen Erben sind Japan, Australien und Neu-Seeland. Von diesen hat Japan bereits Verwaltungsmaßregeln getroffen, die auf die Absicht einer dauernden Erwerbung hinweisen, dasselbe soll für Neu-Seeland zutreffen. Angeblich haben sich die Führer der Entente auch darin geeinigt, daß Tokio sämtliche deutsche Kolonien in der Südsee zugesprochen erhält. Diese Beschlüsse, über die wir nicht sicher unterrichtet sind, sollen auf einer gemeinsamen Konferenz der Entente in Rom im Januar 1917 gefaßt sein. Sollten diese Angaben den Tatsachen entsprechen, so kann es sich bei den Japan zugebilligten Teilen nur um die Marianen, Karolinen, Marschallinseln und Paumotu handeln; auch Australien wird nur unter Zwang Guinea und den Bismarckarchipel wieder herausgeben, ebenso Neu-Seeland Samoa. Diese Beschlüsse mögen unter der damaligen politischen Lage erklärlich gewesen sein und im Plane der Entente gelegen haben, die vor allem möglichst rasch ein Definitivum, auf das übrigens in erster Linie Japan drängte, schaffen wollte, weil man den Krieg für in kurzem als entschieden ansah und nach den Vorbereitungen für 1917 den endgültigen Zusammenbruch des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten erhoffte. Heute ist aber die allgemeine Weltlage eine völlig andere. Das kann nicht ohne Rückwirkung auf die Zukunft der deutschen Südsee sein. Wenn sich der englische Kolonialminister Walter Long in der „Westminster Gazette", also in einem gemäßigten Blatte, Ende Januar 1917 noch äußerte, Deutschland dürfe nicht daran denken, die Südsee wieder zu er-

[1]) Am 27. Februar erklärte er im Reichstag, niemals habe es in unserem Volke Unklarheit darüber gegeben, daß wir unsere Kolonien wieder haben wollen. Die Kolonialfrage sei für uns keine Luxus-, sondern eine Lebensfrage.



halten, so fallen jetzt von der Seite der führenden Minister unserer Feinde wesentlich mildere Worte. Es ist gut, wenn gerade angesichts der Tatsache, daß die Entente selbst ihr koloniales Raubprogramm revidiert, die deutsche Regierung durch die Ernennung eines neuen Gouverneurs auf Neu-Guinea zu erkennen gibt, wie ernst es uns gemeint ist mit der Rückgabe der deutschen Südsee. Aber neben der wesentlich anderen allgemeinen politischen Lage sind für die Entente noch andere Gründe maßgebend, die Südseefrage heute anders zu betrachten, als in früheren Zeiten.

Der Commonwealth, der Haupterbe des deutschen Kolonialbesitzes im Stillen Ozean, hat vor wenigen Wochen in aller Form Großbritannien, dem Mutterlande, die militärische Gefolgschaft durch eine Volksabstimmung auf breitester Grundlage aufgesagt. Das Kabinett Hughes, das scharf imperialistisch gesinnt war, hat damit abgewirtschaftet. Die neue Richtung, wie sie sich in dem Arbeiterminister Tudor darstellt, ist wesentlich australisch und nichts mehr; sie stellt australische Interessen in den Vordergrund, während ihr die gesamtbritischen ziemlich gleichgültig sind; bei Hughes war dies umgekehrt. Der tiefere Grund für die australische Ablehnung weiterer militärischer Unterstützung aber war eben, daß man das kostbarste, was man hat, im Lande behalten wollte, nämlich die Menschen; diese Politik wiederum hat ihren letzten Grund in der Furcht vor Japan, welche die weißen Siedelungsterritorien dort beherrscht, also auch in Neu-Seeland wirkungskräftig ist. Diese Kolonien zürnen Großbritannien schon lange wegen seiner japanfreundlichen Politik; die Abstimmung und ihr Ergebnis ist in gewisser Beziehung auch ein Mißtrauensvotum für das Mutterland. Die gewaltige Angst vor dem Mikadoreich wird bei dem ohnehin bestehenden Mangel an Menschen in Australien die neuen Machthaber keineswegs geneigt sein lassen, durch Erwerbung von deutschen Kolonien, die sie nicht ohne weitere Kolonistenabgabe besiedeln können, ihre Position Tokio gegenüber, in dessen Rachen sie heute schon beinahe zu liegen kommen, noch weiter zu schwächen. Auf der anderen Seite wird auch Großbritanniens Geneigtheit nicht allzu groß sein, dem Commonwealth nach dessen bockbeiniger militärischer Politik den Raub zu sichern. Das sind alles Stimmungsmomente, die die deutschen Südseefragen in einem für uns wesentlich günstigeren Lichte erscheinen lassen.

Durchschlagend aber dürfte für die Angelsachsen die Erwägung sein, daß die Machtstellung Japans in der Südsee unter keinen Umständen weiter gestärkt werden darf. Seitdem das Mikadoreich die Vereinigten Staaten aus China verdrängte und dadurch deren Stellung in der Südsee wesentlich erschütterte, die bei dem völligen Ausscheiden Englands allein ein Gegengewicht gegenüber der ins ungemessene wachsenden japanischen Macht war, ist die Angst der Angelsachsen um ihre Siedelungskolonien gewaltig gestiegen. Ihre Furcht wächst noch, wenn sie erwägen, welche Bedeutung der japanische Raub an deutschem Gut erst in der Zukunft erhalten wird, da er verkehrspolitisch das Inselreich im Norden des Großen Ozeans beherrschend macht, militärisch aber vor allem die Vereinigten Staaten in eine bedenkliche Lage bringen kann. Das Mikadoreich könnte, falls man ihm seinen Raub läßt, allmählich in die Lage kommen, den gesamten australisch-amerikanischen Handel zu beherrschen und damit auch innerhalb des Stillen Ozeans eine Monopolstellung gewinnen, welche die Vernichtung und Ausmerzung der weißen Rasse und ihrer Siedelungen vor allem in Australien und Neu-Seeland bedeutete.

Es liegt daher durchaus im angelsächsischen Interesse, eine wesentliche Dämpfung des japanischen Ehrgeizes herbeizuführen, indem eine neue Macht, oder besser, indem in das Parallelogramm der Kräfte die alte Macht wieder eingefügt wird, nämlich Deutschland. Vom englischen Standpunkt aus betrachtet kann das Deutsche Reich hier nie so stark sein, daß es wirklich eine Gefahr bildet; zur Herstellung des balance of power aber ist ein vierter Großstaat hier unerläßlich. Denn selbst ein japanisch-deutsches Bündnis würde bei der Entlegenheit der deutschen Südsee im Fall eines Krieges gegen die Angelsachsen mit ihren beherrschenden Flotten für England erträglicher sein, als die Tatsache der Herrschaft des Mikadoreiches auf dem gesamten Wege nach Asien, Amerika und Indien.

Unter Berücksichtigung dieser wesentlichen Verschiebungen in der großen Politik kann man es verstehen, wenn sich Wilsons und Lloyd Georges Kolonialpolitik jetzt erheblich sanfter gebärdet. Davon profitiert vor allem die deutsche Südsee; angelsächsische Eigeninteressen gehen hier ein erhebliches Stück mit Deutschland parallel.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Zunehmende Kampftätigkeit.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Februar. Die Engländer setzen ihre Erkundungen an vielen Stellen der Front fort. Mit stärkeren Kräften stießen sie während der Nacht am Houthoulsterwalde und nördlich von der Scarpe nach heftiger Feuerwirkung vor. Im Nahkampf und im Gegenstoß wurden sie zurückgeschlagen.

1. März. Nördlich von Poelkapelle scheiterten nächtliche, nach starker Feuerwirkung unternommene Vorstöße englischer Infanterie. Westlich von La Fere brachte eine Abteilung vom Vorstoß über den Kanal einige Gefangene zurück. Ein feindlicher Luftangriff auf Kortrik verursachte erhebliche Verluste unter der belgischen Bevölkerung. Bei Chavignon drangen Sturmtrupps in die feindlichen Gräben und nahmen 10 Amerikaner und einige Franzosen gefangen.

2. März. An vielen Stellen der Front führten wir erfolgreiche Unternehmungen durch. Oestlich von Reims drangen hessische Truppen in das zerstörte Fort Pompelle, Rheinländer und Westfalen stießen nordwestlich von Prosnes tief in die feindlichen Stellungen vor; die aus den Februarkämpfen südöstlich von Tahure noch in Feindeshand gebliebenen Grabenstücke wurden von badischen und thüringischen Truppen im Angriff gesäubert. Auf dem Westufer der Maas stürmten rheinische Kompagnien die feindlichen Gräben südlich von Haucourt. Nach Durchführung ihrer Erkundungen kehrten unsere Truppen mit mehr als 400 Gefangenen und zahlreichen erbeuteten Maschinengewehren in ihre Ausgangsstellungen zurück. Die südöstlich von Tahure genommenen Gräben wurden gehalten und gegen französische Gegenangriffe behauptet. Zwischen Maas und Mosel stieß Infanterie mit Pionieren in die feindlichen Gräben nordöstlich von Seicheprey vor. Die amerikanische Besatzung erlitt schwere Verluste und büßte 12 Gefangene ein.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Herstellung der Ordnung in Livland, Estland und Ukraine. Einstellung der Operationen in Großrußland.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Februar. Heeresgruppe Eichhorn: Unsere Truppen besetzten Pernau. Ein Esten-Bataillon hat sich dort dem deutschen Kommando unterstellt. Ihren Divisionen voraus, haben gestern vormittag die Sturmkompagnie 18 und die erste Schwadron Husaren-Regiments 16 Dorpat genommen. Diese fliegende Abteilung hat somit in 5½ Tagen über 210 Kilometer zurückgelegt.

Heeresgruppe Linsingen: In Rowno ist der gesamte Stab der russischen „Besonderen Armee" in unsere Hand gefallen; ihr Oberbefehlshaber war geflohen. Vortruppen erreichten Shitomir und nahmen dort Verbindung mit ukrainischen Truppen auf.

26. Februar. Heeresgruppe Eichhorn: Vier Tage nach Ueberschreiten des Moon-Sundes haben gestern vormittag die auf Reval angesetzten Truppen — Radfahrer, Kavallerie und Maschinengewehrscharfschützen an der Spitze — unter Führung des Generalleutnants Freiherrn von Seckendorff nach Kampf die Festung genommen. In Livland haben viele Städte bei unserem Einzuge geflaggt, zahlreiche durch Russen verhaftete Landeseinwohner wurden befreit. Südlich von Pleskau (Pskow) stießen unsere Regimenter auf starken Widerstand. Die Stadt wurde genommen.

Heeresgruppe Linsingen: Feindliche Kräfte warfen sich unseren in der Ukraine längs des Pripjet vordringenden Abteilungen bei Kolenkowitschi entgegen. In schneidigem Angriff wurde der Feind geworfen, Stadt und Bahnhof erstürmt. In wenigen Tagen haben die Truppen der Heeresgruppe Linsingen zu Fuß, mit der Bahn und auf Kraftwagen unter großen Anstrengungen und Entbehrungen mehr als 300 Kilometer zurückgelegt. Im Verein mit ukrainischen Truppen haben sie große Teile des Landes von plündernden Banden befreit. Die ukrainische Regierung hat in den vom Feinde gesäuberten Gebieten die Ruhe und Ordnung wiederhergestellt.

27. Februar. Heeresgruppe Eichhorn: Nördlich von Dorpat nahmen wir zwei russische Regimenter bei ihrem Rückmarsch gefangen.

Heeresgruppe Linsingen: In der Ukraine wurde ein feindliches Bataillon, das sich bei Korosthyschew (30 Kilometer östlich von Shitomir) unserem Vormarsch in den Weg stellte, unter Verlusten zerstreut. Südlich von Shitomir drangen unsere Truppen bis Berditschew vor. In Kremenez (südlich von Dubno) nahmen wir den Stab eines russischen Generalkommandos, einen Divisionsstab und 200 Mann gefangen.

28. Februar. In Estland hat sich auch das 4. Esten-Regiment zur Bekämpfung der das Land durchstreichenden Banden unserem Kommando unterstellt. In Minsk wurden 2000 Maschinengewehre und 50 000 Gewehre eingebracht.



1. März. Längs der ukrainischen Nordgrenze im Vordringen nach Osten, haben unsere Truppen den Dnjepr erreicht. Bei Rjetschiga stießen sie auf einen stark ausgebauten und vom Feinde verteidigten Brückenkopf. Stadt und Bahnhof wurden im Sturm genommen und einige hundert Gefangene gemacht. In Mosyr haben wir die Pripjet-Flottille — 6 Panzerboote, 35 Motorboote, 6 Lazarettboote — erbeutet. Bei Fastow und Kasatin wurde die Bahnlinie Kiew—Schmerinka erreicht. Den südwestlich von Starokonstantinow im Kampfe gegen feindliche Uebermacht stehenden polnischen Legionären eilten deutsche Truppen zu Hilfe. Gemeinsam wurde der Feind geschlagen.

2. März. Heeresgruppe Linsingen: In der Verfolgung des bei Rietschica geschlagenen Feindes haben wir Gomel genommen. Kiew, die Hauptstadt der Ukraine, wurde durch Ukrainer und sächsische Truppen befreit.

3. März. Der Tagesbericht gibt einen Ueberblick über die Operationen und stellt an Beute bis jetzt fest: an Gefangenen 6800 Offiziere und 57000 Mann, an Beute: 2400 Geschütze, über 5000 Maschinengewehre, viele tausend Fahrzeuge, darunter über 500 Kraftwagen und 11 Panzerautomobile, über 2 Millionen Schuß Artilleriemunition und 128000 Gewehre, 800 Lokomotiven und 8000 Eisenbahnwagen. Hierzu kommt die Beute von Reval mit 13 Offizieren, 500 Mann, 220 Geschützen, 22 Flugzeugen und vielem rollenden Material.

Infolge der Unterzeichnung des Friedensvertrages mit Rußland sind die militärischen Bewegungen in Großrußland eingestellt.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

1. März. Von Regierung und Bewohnern immer wieder und in den jüngsten Tagen besonders eindringlich aufgerufen, sind gestern Truppen des Feldmarschalls Boehm-Ermolli zu friedlicher Intervention in Podolien eingerückt und haben die Linie Nowosielica—Chotin—Kameniec—Podolsk erreicht. Die an den Bahnen und wichtigen Straßen vordringenden Abteilungen haben den Auftrag, in den durchschrittenen Gebieten Ruhe und Ordnung herzustellen und die für die Einfuhr nötigen Handelswege zu sichern. Bisher haben nahezu 10000 Russen die Waffen gestreckt. Beträchtliche Mengen an Munition, Fuhrwerken und rollendem Material wurden geborgen.

2. März. In Podolien verlaufen die Operationen planmäßig. Unsere Truppen haben Lachowcy, Proskurow und Sipkany erreicht. Bei der Besetzung von Chotin und Kameniec-Podolsk ergaben sich zwei russische Korps und drei Infanteriedivisionskommandos. An Beute fielen bisher über 300 Geschütze, 200 Fahrküchen, mehrere hundert Fuhrwerke, eine komplette Radiostation sowie große Mengen an Munition, sonstigem Kriegsmaterial und an Verpflegungsvorräten in unsere Hände.

3. März. In Podolien haben österreichisch-ungarische Vortruppen Schmerinka nach kurzem Kampf besetzt. Bei der Einnahme von Gorodok ergaben sich ein sibirisches Korps und ein Infanterie-Divisionskommando.

Die deutschen Friedensbedingungen für Rußland.

Nachdem am 19. Februar der Rat der Volkskommissare sich veranlaßt gesehen, „in Anbetracht der geschaffenen Lage sein Einverständnis zu erklären, den Frieden unter den Bedingungen zu unterzeichnen, welche von den Delegationen des Vierbundes in Brest-Litowsk gestellt waren", gab Deutschland unterm 21. Februar die Bedingungen bekannt, unter denen es bereit ist, die Verhandlungen mit Rußland wieder aufzunehmen und Frieden zu schließen:

1. Das Deutsche Reich und Rußland erklären die Beendigung des Kriegszustandes. Beide Nationen sind entschlossen, fortan in Frieden und Freundschaft zusammen zu leben.

2. Die Gebiete, die westlich der den russischen Vertretern in Brest-Litowsk mitgeteilten Linie liegen und zum russischen Reiche gehört haben, werden der territorialen Hoheit Rußlands nicht mehr unterstehen. Die Linie ist in Gegend Dünaburg bis zur Ostgrenze Kurlands zu verlegen. Aus der ehemaligen Zugehörigkeit dieser Gebiete zum russischen Reiche werden ihnen keinerlei Verpflichtungen gegenüber Rußland erwachsen. Rußland verzichtet auf jede Einmischung in die inneren Verhältnisse der Gebiete. Deutschland und Oesterreich-Ungarn beabsichtigen, das künftige Schicksal der Gebiete im Benehmen mit deren Bevölkerung zu bestimmen. Deutschland ist bereit, sobald der allgemeine Friede geschlossen und die russische Demobilisierung vollkommen durchgeführt ist, das östlich der oben genannten Linie gelegene Gebiete zu räumen, soweit sich nicht aus Artikel 3 etwas anderes ergibt.

3. Livland und Estland werden von russischen Truppen und Roter Garde unverzüglich geräumt und von deutscher Polizeimacht besetzt, bis Landeseinrichtungen die Sicherheit gewährleisten und die staatliche Ordnung hergestellt ist. Alle aus politischen Gründen verhafteten Landesbewohner sind sofort freizulassen.

4. Rußland schließt sofort Frieden mit der ukrainischen Volksrepublik. Ukraine und Finnland werden ohne jeden Verzug von russischen Truppen und Roter Garde geräumt.

5. Rußland wird alles in seinen Kräften Stehende tun, um alsdann die ordnungsmäßige Rückgabe der ostanatolischen Provinzen an die Türkei sicherzustellen und erkennt die Abschaffung der türkischen Kapitulationen an.

6a) Die völlige Demobilmachung des russischen Heeres einschließlich der von der jetzigen Regierung neugebildeten Heeresteile ist unverzüglich durchzuführen.

6b) Die russischen Kriegsschiffe im Schwarzen Meere, in der Ostsee und im Eismeer sind entweder in russische Häfen zu überführen und dort bis zum allgemeinen Friedensschluß zu belassen oder sofort zu desarmieren. Kriegsschiffe der Entente im russischen Machtbereich sind wie russische Kriegsschiffe zu behandeln.

6c) Die Handelsschiffahrt im Schwarzen Meere und in der Ostsee wird wieder aufgenommen, wie es im Waffenstillstandsvertrag vorgesehen war. Das Minenräumen dafür hat sofort zu beginnen, das Sperrgebiet im Eismeer bleibt bis zum allgemeinen Friedensschluß bestehen.

7. Der deutsch-russische Handelsvertrag von 1904 tritt, wie im Art. 7 Ziffer 2a des Friedens mit der Ukraine, wieder in Kraft unter Wegfall der in Art. 2 Ziffer 3 Abs. 3 des Handelsvertrages vorgesehenen besonderen Vergünstigungen für asiatische Länder. Ferner wird der ganze erste Teil des Schlußprotokolls wieder hergestellt. Dazu kommen Sicherung der Ausfuhrfreiheit und Ausfuhrzollfreiheit für Erze, alsbaldige Verhandlungen über Abschluß eines neuen Handelsvertrages, Sicherung der Meistbegünstigung bis mindestens Ende 1925 auch für den Fall der Kündigung des Protokolls. Endlich Bestimmungen entsprechend Art. 7, Ziffer 3, Ziffer 4a, Abs. 1 und Ziffer 5 des Friedens mit der Ukraine.

8. Die rechtspolitischen Angelegenheiten werden geregelt auf Grundlage der Beschlüsse erster Lesung der deutsch-russischen Rechtskommission, soweit Beschlüsse noch nicht gefaßt sind, also insbesondere Ersatz für Zivilschäden auf Grundlage der deutschen Vorschläge, Ersatz der Aufwendungen für Kriegsgefangene auf Grundlage des russischen Vorschlages. Rußland wird deutsche Kommissionen zum Schutze deutscher Kriegsgefangenen, Zivilpersonen und Rückwanderer zulassen und nach Kräften unterstützen.

9. Rußland verpflichtet sich, jegliche amtliche oder amtlich unterstützte Agitation oder Propaganda gegen die vier verbündeten Regierungen und ihre Staats- und Heereseinrichtungen auch in den von den Zentralmächten besetzten Gebieten einzustellen.

10. Vorstehende Bedingungen sind in 48 Stunden anzunehmen. Russische Bevollmächtigte haben sich unverzüglich nach Brest-Litowsk zu begeben und dort binnen drei Tagen den Frieden zu unterzeichnen, der innerhalb weiterer zwei Wochen ratifiziert sein muß.

Die Russen lenken ein.

Am 24. Februar ging folgende Antwort ein: Gemäß der vom ausführenden Hauptausschuß und vom Rat der Vertreter der Arbeiter, Bauern und Soldaten am 24. Februar 4 Uhr 30 Minuten früh getroffenen Entscheidung hat der Rat der Volksbeauftragten beschlossen, die von der deutschen Regierung gestellten Friedensbedingungen anzunehmen und eine Abordnung zur Unterzeichnung des Friedens nach Brest-Litowsk zu senden. Der Vorsitzende des Rates der Volksbeauftragten Wladimir Lenin. Der Volksbeauftragte für auswärtige Angelegenheiten Leo Trotzki.

Friedensschluß mit Rußland.

Der Friede mit Rußland ist am 3. März 5 Uhr nachmittags unterzeichnet worden.

Der Kaiser hat aus Anlaß des Friedensschlusses mit Rußland an den Reichskanzler folgendes Telegramm gesandt: „Das deutsche Schwert hat, geführt von großen Heerführern, den Frieden mit Rußland gebracht. Mit tiefer Dankbarkeit gegen Gott, der mit uns gewesen ist, erfüllt mich stolze Freude über die Taten meiner Armee, über die zähe Ausdauer meines Volkes. Daß deutsches Blut und deutsche Kultur hat gerettet werden können, ist mir eine besondere Befriedigung. Empfangen auch Sie für Ihre treue, starke Mitwirkung am großen Werk meinen warmen Dank. Wilhelm. I. R."

Rumänien zu Verhandlungen bereit.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung ist der Waffenstillstand mit Rumänien am 2. März gekündigt worden. Darauf hat sich die rumänische Regierung bereit erklärt, in neue Verhandlungen über einen weiteren Waffenstillstand auf Grund der von den Mittelmächten gestellten Bedingungen einzutreten. An diese Waffenstillstandsverhandlungen sollen sich Friedensverhandlungen anschließen.

Die Franziskusbasilika zu Assisi.

Die Basilika des seraphischen Heiligen gehört architektonisch sowohl als wegen der Kostbarkeit der Ausstattung zu den wichtigsten Kunstdenkmälern der Welt. Eine große Literatur hat sich über sie gebildet, aus der die Werke von Henry Thode und A. Venturi hervorragen. Trotzdem gab es bisher kein wirklich erschöpfendes Buch, keines, das der Aufgabe gerecht wurde, die Basilika und ihre Schätze an Malereien, Bildnereien und Erzeugnissen des Kunstgewerbes geschichtlich und kunstgeschichtlich zu erforschen, zu beschreiben und bildlich darzustellen. Dies alles unternimmt in einem Werke von monumentalem Umfange der Kunstgelehrte P. Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M. in Düsseldorf. Von dem Werke („Verlag für Kunstwissenschaft", Berlin) liegt bisher der 1 Band vor; der 2 wird nach dem Kriege erscheinen. Deutsche Wissenschaft hat mit dieser Leistung, dem Muster einer kunstgeschichtlichen Monographie, sich selbst ein Denkmal für immer gesetzt. Der Verfasser beweist sich als ein Historiker von äußerster Gewissenhaftigkeit und Urteilsschärfe, als ein Kunstkritiker von außerordentlichem Range. Seine Forschungen stellen die Geschichte der Basilika des hl. Franziskus zum ersten Male auf wirklich festen Boden und liefern eine Fülle neuer Ergebnisse, die für die Kenntnis des Kunstdenkmals, wie für die der Geschichte des Ordens von größter Wichtigkeit sind. Hervorgehoben seien hier nur die Untersuchungen über die Baugeschichte der Kirche, über ihre Baumeister, über den Einfluß, den dies Denkmal auf andere Kirchenbauten geübt hat Noch besonders zu erwähnen sind die Kapitel über den trotz vieler Verluste immer noch wertvollen Kirchenschatz, sowie über die Glasmalereien, die bisher in der Literatur fast unbeachtet sind. Nicht weniger als 375 Textbilder, 32 Lichtdrucktafeln und 14 Farbendrucke enthält der Band, darunter zum ersten Male in solcher Vollendung die Glasgemälde. Der 2. Band wird mit der Untersuchung und Wiedergabe der Fresken des Martini, Lorenzetti, Cimabue, Cavallini und Giotto ein wertvolles Archiv frühitalienischer Malerei werden.

Dr. O. Doering.



Vom Büchertisch.

Helene Riesch: Die heilige Hildegard von Bingen. Mit zwei Bildern. Herder, 8⁰. 160 S., geb. ℳ 2.40. — Auch dieses Werk der vorteilhaft bekannten Kulturhistorikerin verdient warmes Lob. Gewissenhafte Studien stützen das wie aus einem Guß wirkende Ganze. Auf der übersichtlich erhellten Zeitbühne erhebt sich, liebevoll sorgsam herausgearbeitet, diese königliche Gestalt, deren vorbildliche Einzigart sich bis in unsere Tage und gewiß noch weit darüber hinaus erhält. In die sprachlich schöne Vortragsweise mischt sich hie und da, angesichts des auf dem betreffenden Gebiete vorwiegend noch zu führenden Leserkreises, ein leiser didaktischer Ton, der aber auch Urteilsreife beiderlei Geschlechts, auf die das Buch rechnen darf, keineswegs zu stören braucht. Der ungemein flüssig gemachte Inhalt verbreitet sich, zunächst allgemein orientierend, über das Zeitgeschichtliche sozialer, kultur- und kirchenhistorischer Wesensart; über der Heldin Kindheit und klösterliche Eingliederung; ihr autoritatives Wirken als „Meisterin“ im Konvent; ihr mystisches Schaffen und Schauen; ihre Weltmission; ihre Besuche, Briefe und Wanderungen; ihre Dichtungen und Kompositionen; ihre naturwissenschaftlichen, medizinischen und theologischen Werke. Bedeutend auf allen, groß auf mehreren dieser Gebiete, war sie am größten als gottbegnadete Eigenpersönlichkeit von gewissenhaftester selbsttätiger Ausgestaltung. — Helene Rieschs neues, vornehm-faßliches Buch wird sich abermals rasch durchsetzen können.

E. M. Hamann.

Jaffy Torrund: Die graue Frau. Erlebnisse einer Mutter und andere Kriegserzählungen. Einsiedeln, „Benzigers Brachzeit-Bücher. Ins Feld und für Daheim“. IV. Folge. Nr. 3 8⁰ 96 S. Kart. 50 Pf. — Ein bemerkenswerter Band. Von den Erzählungen wiegen die erste und letzte künstlerisch wohl am schwersten. Alle drei haben dem Gemüt viel zu sagen, wirken in ihrer zielsicheren psychologischen Vertiefung nachhaltig befreiend, eine Eigenart, die sich bei dieser ihren Beruf mit hohem Ernst und goldenem Humor ausübenden Erzählerin fast ausnahmslos feststellen läßt.

E. M. Hamann

Hoffe! Bilder des Trostes von F. X. Cremer S. J. 16⁰. 248 S. ℳ 1.50. Trier, Paulinus-Druckerei 1918. An zahlreichen lebensfrischen Beispielen zeigt dieses Büchlein, wie notwendig und heilsam in den Tagen des Leidens der Trost der hl. Religion, namentlich die Gnadenspendung der hl. Kirche ist. Besonders trefflich ist die Unterweisung über die hl. Krankenölung, deren Ziele an der Hand der dabei verrichteten liturgischen Gebete erläutert werden (S. 86 f.). Das Werkchen wird dem Krankenseelsorger ein erwünschtes Hilfsmittel, dem er neben wirksamen Beispielen des Krankentrostes auch praktische Winke entnimmt für schwierige Fälle. Für die Kranken selbst ist diese Sammlung ein Trostbringer, Mahner und Lehrer zugleich; in unseren Lazaretten hätte das Büchlein jetzt einen besonders wichtigen, segensreichen Beruf zu erfüllen.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung in den Kammerspielen. Die Bühnen halten eifrig Umschau nach neuen Talenten. Die alte Klage, daß die Stücke unbekannter Autoren von den Theaterleitern nicht gelesen werden, scheint der Vergangenheit anzugehören. Die Ergebnisse sind freilich meist nicht sonderlich erfreulich und lassen einen Rückschlag in die alte Gleichgültigkeit befürchten. Auch die Uraufführung von O. Zoffs Trauerspiel „Kerker und Erlösung“ brachte keinen künstlerischen Gewinn. In 13 losen Bildern zieht die oft abstoßende unmoralische Geschichte vorüber. Die Sorglosigkeit der Form, der Mangel an Plastik erinnert an Wedekind, die mit kraftgenialischen „Kühnheiten“ durchsetzte Sprache weiß nicht fortzureißen; was überschäumendes Temperament sein möchte, ist lediglich mangelnde Reife des guten Geschmackes. Auch der religiöse Ausklang vermag nicht zu versöhnen. Was bei Strindberg hartes Ringen, ist bei den Nachtretern schon Klischee geworden. Maria Helling, die von ihrem Gatten betrogen wird, heuchelt, um diesen zurückzugewinnen, Mutterschaft mit dem „Erfolge“, daß sich dessen Geliebte erschießt. Um aus ihrer Lüge Wahrheit zu machen, bricht sie die Ehe mit einem zwanzigjährigen Jüngling, der in seinem Liebesrausche nicht sieht, daß „er nur die letzte Karte ist, die sie ausspielen konnte“. Später begreift er. Ihm ist, als säße etwas in seinem Ohre und „zische Abgründe“, und er überlegt sich, daß sein Vater eine Pistole hinterlassen habe. Er erschießt sich auf dem Grabe der vorhin erwähnten Selbstmörderin, die ihn doch gar nichts angeht. Er hat zuvor einen Brief geschrieben, der seiner Mutter die Macht gibt, fortan als Racheengel drohend durch die Szenen zu schreiten. Auch hat er das ungeborene Kind verflucht; ach, wüßte er nur „allen Aussatz, allen Unrat, alle Bespeiung, um sie herabzurufen“. Das Kind wird totgeboren. Die Stelle zwischen den Augen, in die sich die beiden Selbstmörder geschossen, weist bei ihm ein tiefes, schwarzes Kainsmal auf. Die erschütterte Mutter stürzt auf die Bühne, wirft sich vor Peter, ihrem Gatten, auf die Knie und gesteht ihren Betrug. Doch dieser verläßt sie. Verzweifelt und dem Irrsinn nahe irrt Maria ziellos umher. Die Zusammenbrechende findet durch das Kreuz einer Krankenschwester Trost und Jenseitshoffnung. — Zoff vermochte nichts zu tun, um den krassen Stoff in künstlerische Form zu zwingen; man nimmt kaum Anteil an den Geschehnissen, die wie ein übles Kino an uns vorüberziehen. Die Spielleitung tat viel für das Stück; die Umwelt wurde lediglich stimmungsvoll angedeutet, die schwülstige Unnatur der Sprache oft gedämpft. Die an Strindberg geschulten Kräfte wußten die Gestalten in den Umrißlinien überzeugend festzulegen, nur gelang es ihnen selten, die matten Vorlagen mit Blut zu erfüllen. Die Mehrheit des Publikums verhielt sich einer ungemein begeistert gebärdenden Minderheit gegenüber lange still, bis sie schließlich die Geduld verlor und den Dichter recht unsanft anpfiff. Es heißt, daß die Autoren von ihren Niederlagen lernen. Ist dem so, dann wollen wir den Abend nicht zu den verlorenen zählen.

Münchener Schauspielhaus. W. Stücklen nennt „die Straße nach Steinach“ eine „ernsthafte Komödie“, er will damit den Leuten sagen, daß sie keine „Lachstürme entfesselt“, aber eines müßte eine Komödie immer haben, Humor. Der Dichter muß über seinen Gestalten stehen; er aber gesellt sich den drei Verehrern der „Viga“, die sie mit Liebe und mit Haß, was wie er sagt dasselbe ist, umwerben, als vierter hinzu. Diese einseitige, anklagende Betrachtungsweise gibt kein Bild, das überzeugt. Diese höhere Tochter „um das Jahr 1900“ ist, wie sie selbst sagt, so vernünftig, wie ein Lehrbuch der Psychologie; sie empfindet ihre Illusionslosigkeit selbst als Qual, bis die durch Musik heraufbeschworene Stimmung einer Stunde sie in einen kurzen Liebesrausch versetzt. Anderen Tages, als sich die Familie gegen die „schlechte Partie“ zur Wehr setzt, ist dies gar nicht mehr nötig, denn Viga ist viel zu vernünftig. Der in seinem heiligen Empfinden durch die kühle Rechnerin beleidigte Assessor stößt sie mit harten Worten fort, die ein anderer Verehrer zum Anlaß einer Forderung nimmt. Dieser Zweikampf, bei dem dem armen Assessor der Unterkiefer zerschmettert wird, ist unsinnig und wird auch von den Beteiligten so empfunden. Wertvolle Männer stellen ihr Leben aufs Spiel um eines wertlosen Weibes willen, so lautet die These des Dichters und zu deren Beweis, weniger aus Notwendigkeit des Geschehnisses, erfolgt das Duell. Viga wird vorübergehend erschüttert, dann verlobt sie sich mit ihrem dritten Verehrer, der ist ein wenig dumm, aber die „Straße nach Steinach“, dem herrlichen Besitze des Millionärs, verspricht einen dornenlosen Lebensweg. So geschieht am Ende doch, was die etwas beschränkte Frau Mama von Anfang an gewollt hat, gegen deren Bevormundung Viga stets brutal opponiert, obwohl sie mit ihrem Selbstbestimmungsrecht im Grunde nichts anzufangen weiß. Diese „Viga“ ist von psychopathischer Minderwertigkeit; daß der Autor seiner Heldin auch einen widerlichen Zug ins Masochistische gab, ist deshalb doppelt unangenehm, weil die ungesunde Zutat mit dem Hauptproblem nur lose im Zusammenhang steht. Das Publikum schien diesen Zusatz harmloser zu nehmen; es betrachtete die Komödie mehr als ein Thesenstück von tiefpessimistischer Grundstimmung, statt als ein Krankheitsbild von Hysterie; wozu die ausgeglichene, mehr vornehm zurückhaltende, als eindringliche Darstellung indirekt aufforderte. Der Autor, ein homo novus, erschien mehrmals auf einen Stab gestützt. Er ist wohl Kriegsinvalide. Man wird von ihm einiges erwarten können, wenn er davon abzugehen vermag, häßliche Einzelheiten als typisch zu verallgemeinern.

„Neues Theater.“ Die neue Bühne in den Räumen des ehemaligen Uniontheaters eröffnete mit Dreyers Lustspiel „In Behandlung“; eine Vorstellung, die sehr befriedigte. Wird es dem neuen Theater gelingen, auch die versprochenen billigen Klassikerabende in würdiger Form zu geben, so ist seine Gründung doppelt freudig zu begrüßen. Dem Dreyerschen Stücke zeigte sich das Ensemble voll gewachsen. Das Lustspiel ist ja ziemlich bejahrt geworden und man kann sich heute nicht mehr denken, daß ein Fräulein einzig, weil es Medizin studiert hat, einen ganzen Ort, und sei es der letzte Krähwinkel, in sittlichen Aufruhr versetzt, aber die flotten harmlosen drei Akte unterhalten. Marietta Olly spielte das Frl. Dr. med. bei aller selbstbewußten Freiheit mit gewinnender Liebenswürdigkeit und Schindler war ihr ein sehr frischer, flotter Partner. Die kernige Figur des biederen, alten Kapitäns war bei Berger gut aufgehoben und die komischen Kleinstadttypen wurden ohne aufdringliche Uebertreibung recht charakteristisch auf die Bühne gestellt.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftsforderungen bei den Friedensverhandlungen — Reichstag und Kriegsgesellschaften — Kriegsfinanzen bei uns und der Entente.

Bei den auf das deutsche Ultimatum neuerlich zu Brest-Litowsk begonnenen Friedensverhandlungen nimmt unter den deutschen Forderungen die Sicherung der deutschen Meistbegünstigung im russischen Handelsverkehr bis zum Jahre 1925 einen breiten Raum ein. Auch der Schutz deutscher Gläubigerrechte in Russland — in Berlin waren bereits dieserhalb bei der Reichsbank Verhandlungen zwischen der Regierung und den massgebenden Vertretern der Hochfinanz — fand ebenso gebührende Beachtung als die bei den rumänischen Unterhandlungen deutscherseits aufgestellten finanz- und wirtschaftspolitischen Grundlagen: deutsche Guthaben aus Staatsanleihen, Warenkredite, Entschädigungsansprüche, namentlich hinsichtlich der zerstörten Erdölquellen und Petroleumanlagen, Verständigung über die Einbringung der Ernte, Lebensmittel und Rohstoffbestände. Die heimischen Börsen standen ausserdem unter dem Eindruck der Reichstagsreden des Grafen Hertling und des Vizekanzlers von Payer. Besonders die Betonung des letzteren, dass „die Reichsleitung nicht daran denke, die Kriegsgesellschaften als dauernde Einrichtung für alle Zukunft zu behalten und denselben das freie Wirtschaftsleben auszuliefern“, fand verständnisvolle Zustimmung, wenngleich, wie der Vize-

kanzler erwähnte, „mit einem plötzlichen Verschwinden dieser wenig beliebten Erscheinungen bei einem Friedensschlusse natürlich nicht zu rechnen ist.“ Angesichts dieses Willens zur Wiederherstellung des freien Wirtschaftslebens finden unsere Kriegswirtschaftskreise das Vorgehen des Reichswirtschaftsamts, im vierten Kriegsjahr für die verschiedensten Kriegsgesellschaften nunmehr insgesamt 23 Hotels in erster und teuerster Lage Berlins in Benützung zu lassen, unangebracht. Der an der Börse unter diesem Gesichtspunkt viel erörterte Plan des Ankaufs der „Kaiserhof A.-G. Berlin“ um 13 Millionen Mark ist in letzter Stunde unterblieben. — Von den Reichstagsverhandlungen interessierten in Wirtschaftskreisen auch die Ausführungen des Staatssekretärs Dr. Solf: „Die Kolonialpolitik ist für uns kein Luxus, sondern eine Lebensfrage und wird durch das jetzige Verhalten der Engländer hinsichtlich der deutschen Kolonien bestätigt.“ Im Zusammenhang damit fand die inzwischen von den grossen Wirtschaftsverbänden vorgenommene Gründung der „Deutschen Aussenhandels-Gesellschaft m b. H.“ mit dem Zweck, der deutschen Industrie und dem deutschen Handel die Möglichkeit zu verschaffen, sich an dem zu erwartenden Ausfuhrgeschäft, vor allem nach den bisher feindlichen Ländern zu beteiligen, ihre gebührende Beachtung.

Aus der Etatrede des Reichsschatzsekretärs Graf Rödern interessierten naturgemäss die Ausführungen über die gesunde deutsche Finanzwirtschaft, namentlich das Erträgnis der Kriegsgewinnsteuer von rund 5,5 Milliarden und der Kohlensteuer in den letzten Monaten von rund 70 Millionen Mark, ferner die amtliche Bestätigung über die Steigerung der Depositen bei unseren Banken um wiederum 5 Milliarden Mark, sowie das starke Anwachsen der Einlageziffern unserer Sparkassen und der Hinweis, dass auch die übrigen Kanäle der deutschen Geldquellen für die kommende Kriegsanleihe in reichem Masse vorhanden sind. Einen scharfen Gegensatz zu diesen Tatsachen bilden die Finanznöte der Entente, besonders unseres britischen Hauptfeindes. Bonar Law, der britische Schatzkanzler, musste die grosse schwebende britische Schuld in einer öffentlichen Rede anerkennen und dabei die Unmöglichkeit der Ausgabe einer neuen englischen Kriegsanleihe für die nächste Zeit zugeben. — Merkmale unserer vorwärts schreitenden Kriegswirtschaft sind die amtlichen Angaben über die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im Januar-Monat, die günstigen Aussichten der kommenden Leipziger Frühjahrsmesse, die Zusammenschlussbewegungen in der Kali- und Braunkohlenindustrie und nicht zuletzt die täglich herauskommenden glanzvollen Ziffern der Bilanzen unserer Banken und Industriegesellschaften. Wertvolle Hinweise für die jetzt und später zu erwartenden heimischen Wirtschaftsverhandlungen bot der Verlauf der zahlreich besuchten Münchener Versammlung der bayerischen Landwirtschaft, im besonderen die bemerkenswerte Rede des Geh. Landesökonomierates Dr. Heim über unsere Wirtschaftsziele.

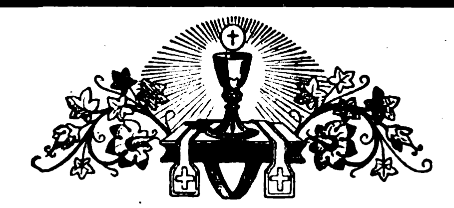
München. M. Weber.

Pfälzische Hypothekenbank in Ludwigshafen am Rhein. Der Gewinn des Jahres 1917 beträgt ausschliesslich des Vortrags aus dem Vorjahre ℳ 3'547,461.06 gegen ℳ 3'415,403.88 im Jahre 1916. Der Aufsichtsrat wird am 15. März dieses Jahres der Generalversammlung vorschlagen, auf das Aktienkapital von ℳ 19'000,000.— nach den üblichen Reservestellungen wieder 9 Prozent Dividende zu verteilen und ℳ 398,072.31 (gegen ℳ 389,850.35 im Vorjahre) auf neue Rechnung vorzutragen.

Die Generalversammlung der **Preussischen Pfandbriefbank Berlin** genehmigte den Jahresabschluss und die vorgeschlagene Dividende von 7½%. Generaldirektor a. D. Hermann Heyl, Beiratsmitglied des Kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung Berlin, wurde als Aufsichtsrat wieder gewählt.

M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.



ERZABT RAPHAEL WALZER O. S. B. und Konvent geben geziemend Nachricht von dem heute Vormittag 9 Uhr erfolgten Ableben

Sr. Gnaden des hochwürdigsten

Herrn Dr. ILDEFONS SCHOBER O. S. B.

resignierten Erzabtes von St. Martin zu Beuron.

Er entschlief sanft im Herrn nach längerer Krankheit versehen mit den hl. Sterbesakramenten im 70. Jahre seines Lebens, im 44. seiner Ordensprofess, im 31. seiner äbtlichen und im 10. seiner erzäbtlichen Würde.

Die Seele des Verewigten wird dem Gebete der Priester am Altare und der Gläubigen empfohlen.

Beuron, 28. Februar 1918.

R. I. P.

Netto-Bilanz am 31. Dezember 1917.

Aktiva.

	ℳ	₰	ℳ	₰
Cassa:				
1. Der Bestand an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu M. 1392.— gerechnet			—	—
2. Der Kassenbestand und zwar an:				
a) kursfähigem deutschen geprägten Gelde . . . Gold	29,277,990	—		
Silber	231,116	65		
	29,509,106	65		
b) Reichskassenscheinen und Darlehenskassenscheinen	1,067,978	—		
c) eigenen Banknoten	1,477,300	—		
d) Reichsbanknoten	2,823,320	—		
e) Noten anderer Banken	86,600	—	34,964,304	65
3. Der Bestand an Silber in Barren und Sorten			—	—
4. **Wechselbestände** abzüglich Rückzinsen hievon bis 15. Januar 1918 fällig M. 11,142,714.57			48,841,313	38
5. **Lombardforderungen:**				
a) auf Gold	—	—		
b) „ Effekten der in § 13 Ziffer 3 Buchstabe b, c, d des Reichsbankgesetzes bezeichneten Art	3,250,890	—		
c) „ andere Effekten	—	—		
d) „ Waren	—	—	3,250,890	—
bis 31. Dezember 1917 anfallende Zinsen			28,720	59
6. **Effektenbestand** an:				
a) diskontierten Wertpapieren	—	—		
b) eigenen Effekten				
M. 2,309,900.— 5% Deutsche Reichsanleihe	2,231,934	25		
M. 20,300.— 4½% Schatzanweis. des Deutschen Reichs	20,070	—		
M. 10,000.— 3% Deutsche Reichsanleihe	6,475	—		
M. 20,000.— 3% Preußisch. consf. Staatsanleihe	12,950	—		
M. 25,000.— 3½% Bayer. Staatsanleihe	18,468	75		
M. 4,500.— 3½% u. 4% Pfdbr. Bayer. Hypoth.-Banken	3,887	50		
	2,293,785	50		
c) Effekten des Reservefonds	—	—	2,293,785	50
7. **Konto-Korrent-Guthaben:** Inkasso-, Giro- u. sonstige Guthaben			5,942,638	07
8. **Betrag der fälligen aber unbezahlt** gebliebenen Wechsel- und Lombardforderungen			102,728	27
9. **Grundstücke**			1,360,000	—
			96,784,380	46

Passiva.

	ℳ	₰	ℳ
1. **Grundkapital**			7,500,000 —
2. **Reservefonds**			3,750,000 —
Spezialreservefonds:			
a) für Personalexigenz	563,955	62	
b) „ Spar- und Sterbekasse	1,364,254	56	
c) „ Banknotenanfertigung	152,924	24	
d) „ Rücklage z. Leistung an d. Staat f. 1918	26,000	—	2,107,134 [illegible]
Leistung an den Staat für 1917			53,15[illegible]
3. **Delcredere-Conto**			1,120,00[illegible]
4. **Banknoten-Emission** und zwar:			
Eigene Noten emittiert à M. 100.—	388,300,000	—	
hievon ab laut § 5 des R.-B.-G. aus dem Verkehr gezogen	318,300,000	—	70,000,0[illegible]
5. **Guthaben der Giro- und Konto-Korrent-Gläubiger**			10,865,0[illegible]
6. **Betrag der Depositen** und zwar:			
a) der verzinslichen 1% Depositen ohne Aufkündigung	18,120	—	
b) der verzinslichen 2% Depositen ohne Aufkündigung	—	—	
c) der verzinslichen 3% Depositen mit dreimonatlicher Aufkündigung	—	—	
d) der unverzinslichen Depositen	—	—	18,12[illegible]
7. **Betrag der schuldigen Depositenzinsen**			[illegible]
Dividenden-Rückstände			26,[illegible]
8. **Betrag d. zu entrichtenden Notensteuer**			13,[illegible]
9. **Reingewinn**	1,506,731	06	
ab: Leistung an d. Staat f. 1917 M. 53,150.—			
Zur Spezialreserve für Spar- und Sterbekasse „ 23,500.—			
Dotation des Delcredere-Conto „ 50,000.—			
Reserve für Banknoten-Anfertigung „ 50,000.—	176,650	—	
	1,330,081	06	
hievon:			
Kriegssteuer-Rücklage			72,[illegible]
zur Verteilung			997,7[illegible]
Gewinn-Uebertrag auf 1918			[illegible]
			96,784,[illegible]

Verbindlichkeiten aus weiter begebenen, im Inlande zahlbaren Wechseln M. 170,077.03

Bayerische Notenbank.
Die Direktion.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

TODES-ANZEIGE.

Ruhig und gottergeben verschied nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes am Montag, den 25. Februar, 1/29 Uhr vorm. versehen mit den hl. Sterbsakramenten nach kurzer Krankheit

die ehrwürdige, barmherzige Schwester

M. Pia Pfeifer

Oberin im Marienheim zu Peiting

im 50. Lebensjahre und im 25. Jahre ihrer hl. Profess nach 6jährigem überaus segensreichen Wirken im Marienheim, betrauert von ihren ehrwürdigen Mitschwestern, den dankbaren Pensionären und der ganzen Pfarrgemeinde.

Um frommes Gedenken im Gebete bittet

Die Vorstandschaft der Anstalt Marienheim

im Namen der trauernden Pfarrgemeinde Peiting und der tiefbetrübten Pensionäre.

Statt besonderer Anzeige.

Am 26. Februar 1918 entschlief sanft nach kurzer Krankheit, versehen mit den hl. Sterbsakramenten, unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter und Tante

Frau Wwe. Jakob Abels

Barbara, geb. Kausen

im hohen Alter von 93 1/2 Jahren.

In tiefer Trauer:

Josefine Siepen, geb. **Abels**
Hermann Siepen
Maria Siepen
Wilhelm Siepen.

Köln, März 1918.

Die Beerdigung fand statt in Neuss von der Friedhofkapelle aus am Freitag, den 1. März, 3 1/4 Uhr nachmittags. Seelenamt fand in der Pfarrkirche zu Köln Brück am Montag, den 4. März, morgens 9 1/2 Uhr, in der Pfarrkirche zum heil. Gereon in Köln Mittwoch, den 6. März, 9 1/2 Uhr statt.

Zeitgemässe, hervorragende Neuerscheinung

Kirche und Reformation

Aufblühendes katholisches Leben im 16. und 17. Jahrhundert.

Unter Mitwirkung von L. von Pastor, W. Schnyder, L. Schneller, B. Egger, J. P. Kirsch, J. Beck, A. Freytag, H. Aebischer, J. Stiglmayr, A. Bisler, L. Fonck, M. Künzle, M. Kaar, W. Oehl, A. Kuhn, M. Flueler, F. Weiß

Im Auftrage des vorbereitenden Ausschusses herausgegeben von

Dr. Joseph Scheuber

Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz.

Mit Druckbewilligung und Empfehlung des hochwst. Herrn Bischofs von Chur. Ein stattlicher Band mit einem umfassenden Namen- und Sachverzeichnis. VIII u. 840 S. gr. in 8°. Broschiert Mk. 17.50. In Originaleinband Mk. 21.25.

Wenn je ein Buch die Bezeichnung zeitgemäss verdiente, so gewiss diese Geschichte der katholischen Gegenreformation im 16. u. 17. Jahrhundert. Sie bringt in grossen Zügen und meisterhaften Einzelbildern zur Darstellung, wie die Kirche in der traurigsten Periode ihrer Geschichte in Kraft des Heiligen Geistes sich aus den Tiefen der Erniedrigung wieder erhebt, sich von innen heraus an Haupt und Gliedern reformiert und verjüngt wie ein Held hineinschreitet in die neue Zeit, neuen grossen Aufgaben entgegen. Aus diesem Kapitel der Geschichte können wir in der Tat gerade für die gegenwärtige Zeit viel lernen und uns manche Herzstärkung holen gegen Kleinmut und Verzagtheit. Was aber die aktuelle Bedeutung des Buches noch erhöht, ist die Jahrhundertfeier der Reformation. Es gibt keine friedsamere und zugleich wirksamere Gegenerklärung gegen alle die Vergewaltigungen der geschichtlichen Wahrheit, alle die Verhimmelungen und Verdunkelungen, die das ungute Gefolge einer solchen Jahrhundertfeier zu bilden pflegen, als die einfache Gegenüberstellung der katholischen Reform. Darum kann man sich dieses Buches nur von ganzem Herzen freuen und muss den Verfassern und dem Verlage dafür danken.

Rottenburg, den 22. November 1917.

[sig.] † Dr. Keppler, Bischof von Rottenburg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Els.

Für die Karwoche

Die Heilige Woche. Gebete und Gesänge der Kirche von Palmsonntag bis Karsamstagabend [einschliesslich Auferstehungsandacht]. 12°, 160 Seiten. In Umschlag geheftet Mk. 1.—.

In kräftigen Lettern gedruckt ermöglicht das Büchlein allen Gläubigen, den ergreifenden Gebeten der Kartage zu folgen. Mit den aufgenommenen Karmetten ist es ein **Vademecum der Karwoche.**

Klagelieder für die Abendandachten in der Karwoche für die Solisten bestimmt [mit Noten] zusammengestellt von Otto A. Berner. In Umschlag geheftet Preis 50 Pfg.

Choreinlage für die Abendandachten in der Karwoche, anschliessend an die Klagelieder [„Bekehre dich“, „Barmherziger . . .“ und „Erbarme dich“] für zweistimmigen Frauen- oder Knabenchor oder vierstimmig, gemischten Chor von Otto A. Berner. Preis 20 Pfg.

Orgel- und Harmoniumbegleitung

zu den Klageliedern und der Choreinlage bei den Abendandachten in der Karwoche von Otto A. Berner. In Umschlag geh. Preis Mk. 2.

Es wird hier eine Bearbeitung der herrlichen Karmetten geboten, die den Kirchenchören selbst bei bescheidenen Gesangskräften ermöglicht, die tiefergreifenden Klagelieder in würdiger Weise zu Gehör zu bringen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt vom

Verlag der Akt.-Ges. Badenia, Karlsruhe.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6 übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw.

Pfälzische Hypothekenbank

Ludwigshafen a. Rh.

Generalversammlung.

Die **Generalversammlung** der Pfälzischen Hypothekenbank findet

Freitag, den 15. März 1918, vormittags 10 Uhr

im Bankgebäude, **Am Brückenaufgang Nr. 8, dahier,** statt.

Tagesordnung:

1. Bericht der Direktion und des Aufsichtsrats über die Ergebnisse des verflossenen Jahres.
2. Bericht des Aufsichtsrats über die Prüfung der Bilanz.
3. Entlastung der Direktion.
4. Entlastung des Aufsichtsrats.
5. Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinns.
6. Beratung und Beschlußfassung über die an die Versammlung gestellten Anträge.
7. Wahl von Mitgliedern des Aufsichtsrats.

Jede Aktie gewährt das Stimmrecht. Es wird nach den Aktienbeträgen ausgeübt. Bezüglich der Anmeldung zur Teilnahme an der Generalversammlung, Vorzeigung der Aktien und Ausfolgung der Stimmkarte wird auf § 44 des Gesellschaftsvertrags Bezug genommen *)

Die Vorzeigung der Aktien kann erfolgen in den Geschäftsräumen der Bank in Ludwigshafen a. Rh. und München, bei der Bayerischen Vereinsbank in München, bei der Deutschen Bank Filiale München, bei der Deutschen Vereinsbank in Frankfurt a M., bei der Dresdner Bank, Filialen München und Augsburg, bei dem Bankhause Gebrüder Klopfer in Augsburg, bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und ihren Zweiganstalten, bei der Rheinischen Creditbank in Mannheim und ihren Zweiganstalten. Von diesen sämtlichen Stellen werden Stimmkarten ausgefolgt.

Die in § 260 Abs. 2 des Handelsgesetzbuchs bezeichneten Vorlagen liegen vom 26. Februar lfd. Js. ab in unsern Geschäftsräumen zur Einsicht der Herren Aktionäre bereit.

Ludwigshafen a. Rh., den 18. Februar 1918.

Der Aufsichtsrat.

*) § 44 d. Gesellschaftsvertr. lautet: Anmeld. zur Teilnahme an der Generalversamml. sind zuzulassen, wenn sie nicht später als am dritten Tage vor der Versammlung erfolgen. Zur Ausübung des Stimmrechts ist zuzulassen, wer die Aktien spätestens 6 Tage vor dem Versammlungstage bei der Gesellschaft oder bei einer der in der Einladung zur Generalversammlung hierzu bezeichneten Stellen vorzeigt, wogegen ihm eine auf seinen Namen lautende Stimmkarte ausgefolgt wird. Den Anmeldungen zur Teilnahme und zur Erwirkung einer Stimmkarte ist ein Nummern-Verzeichnis der vorgezeigten Aktien beizufügen. Die Direktion ist berechtigt, die Hinterlegung der Aktien zu verlangen; in diesem Falle ist die Ausübung des Stimmrechts von der Hinterlegung abhängig.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Die Dividende für das

Geschäftsjahr 1917

wurde zufolge heutigen Beschlusses der General-Versammlung auf

M. 120.— für eine Aktie à fl 500.— und
M. 140.— für eine Aktie à M 1000.—

festgesetzt und kann gegen Einlieferung des Kupons Nr. 13 bzw. Nr. 25 erhoben werden in

München bei unserer **Hauptkasse, Theatinerstr. 11.**
„ „ „ **Zweigstelle Zenettistr. 8 a,**
„ „ „ **Depositenkasse im Tal** (Sparkassenstr. 2),
„ „ „ **Depositenkasse in der Grossmarkthalle,**
„ „ „ **Depositenkasse in Schwabing** (Leopoldstr. 21),
Landshut „ „ **Filiale, an der Neustadt 467,**
Pasing „ „ **Depositenkasse,** Bahnhofstr. 1
Berlin bei unserem **Hypothekenbureau,** Kochstr. 53

ferner bei den **Filialen der Bayerischen Notenbank,** der **Agentur** der Bayerischen Notenbank in **Lindau,** der **Kgl. Hauptbank in Nürnberg** und den sämtlichen **Kgl. Filialbanken,** den sämtlichen Niederlassungen der **Bayerischen Disconto- und Wechselbank A.-G.,** bei den Bankhäusern **Doertenbach & Cie., G. m. b. H. in Stuttgart** und **Anton Kohn in Nürnberg,** der **Dresdner Bank in Dresden,** der **Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin und Frankfurt a. M.** und der **Deutschen Bank Filiale Leipzig.**

München, den 2. März 1918. **Die Direktion.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Hand aufs Herz!

Trägst und verwahrst du noch Goldschmuck?

Weißt du nicht, daß auch dir die Pflicht gebietet, ihn zur Goldankaufsstelle zu bringen, damit er dem Lande nütze!



Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 11

16. März
1918

Inhaltsangabe:

Katholizismus und kultureller Wiederaufbau. Von Dr. Ferdinand Abel.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Die Papstklausel vor dem Forum Italiens. Von Friedrich Ritter von Lama.
Die alte und die neue Sozialdemokratie. Von Dr. Richard Berger.
Bayerische Beamtenpolitik. Von Wolfgang Aschenbrenner.
Heraklius. Von M. Herbert.
Die katholischen Studentenkorporationen und die kommenden Aufgaben der Katholiken Deutschlands. Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann.
Allgemeine Kunstrundschau. Von Dr. O. Doering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,00
Einzelnummer
30 Pfg.



Die Jahresmesse

für den verstorbenen Begründer der „Allgemeinen Rundschau"

Herrn

Dr. Armin Kausen

wird am 15. März um 10 Uhr in der Stadtpfarrkirche St. Anna zu München gelesen.



Am 3. März vormittags 11 Uhr verschied im Krankenhause zu Köln-Longerich nach längerem, schwerem Leiden, das er mit vorbildlicher Geduld und Ergebung in den heil. Willen Gottes ertrug, der

hochwürdige Franziskanerpater

Timotheus Lanzerath

wohlvorbereitet durch einen echt priesterlichen Lebenswandel und den andächtigen Empfang der heil. Sterbesakramente.

Fast zwölf Jahre hat er im Dome das Amt eines Beichtvaters mit Eifer und Segen verwaltet.

Er ruhe in Frieden!

Köln, März 1918.

Das Franziskanerkloster.

Die feierlichen Exequien begannen Dienstag, den 5. März morgens 9 Uhr, Franziskanerkirche, Ulrichgasse. Die Beerdigung fand danach statt um 11 Uhr von der Leichenhalle des Friedhofs Melaten aus.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich ℳ 3.—.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreise:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren ℳ 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25 %.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen

№ 11. München, 16. März 1918. XV. Jahrgang.

Katholizismus und kultureller Wiederaufbau.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

In welchem Maße die Friedensschlüsse im Osten als Wegebereiter für den Frieden im Westen und für den allgemeinen Weltfrieden sich erweisen werden, läßt sich noch nicht ermessen. Sicher aber ist, daß sie nicht nur militärische Kräfte für die Westfront frei gemacht und damit vermehrte Druckmittel zur Herbeiführung des Friedens bereitgestellt, sondern daß sie auch bedeutende wirtschaftliche Energien für die praktische Friedensarbeit entbunden, breite Wege für den wieder einsetzenden internationalen Verkehr geöffnet und, wenn auch erst in bescheidenen Grenzen, die geistige Disposition für den Wiederaufbau der kulturellen Gemeinschaft der Völker, für die Befriedung der Geister herzustellen begonnen und so die Bahn für das große allgemeine Friedenswerk mit seinen zahlreichen und schwierigen Problemen frei gemacht haben. Gerade das letztere Moment braucht keineswegs unterschätzt zu werden. Der Friede im Osten steht — auch wenn die russischen Bolschewiki und ihre deutschen Gesinnungsgenossen es bestreiten — tatsächlich auf dem Boden der Verständigung, auf dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes, allerdings nicht jenes Selbstbestimmungsrechtes, das als Kulisse für umstürzlerische Machtgelüste oder utopistische Zukunftsphantome vorgeschoben wird, sondern des Selbstbestimmungsrechtes, das auf dem Boden und mit den Institutionen der Gegenwart die Freiheit und die naturgemäße rechtliche und wirtschaftliche Lage der Randvölker sicherstellen will, das auf den Tatsachen fußt und mit den realen Möglichkeiten rechnet.

Somit bilden die Friedensverträge für einen auf dem Prinzip der Verständigung, wie es heute von aller Welt gefordert und anerkannt wird, beruhenden dauerhaften Frieden einen geeigneten Rahmen, es wird nur darauf ankommen, in welcher Weise diese Verträge in die Praxis umgesetzt werden. Dadurch werden sie allerdings auch zum Prüfstein ihrer Eignung als Vorbilder kommender Friedensverträge. Entscheidend wird also sein der Geist, welcher die Ausführung der Verträge beherrscht, ob er sich in den alten, als irreführend erwiesenen Geleisen bewegt, oder ob er neue, dem Wohl der Menschheit förderlichere Bahnen aufsucht.

Wer der Ueberzeugung ist, daß der Weltkrieg die notwendige Folge und der Zusammenbruch der ins Materielle versunkenen europäischen Kultur ist, für den steht außer jedem Zweifel, daß der Neubau auf wesentlich anderer Grundlage errichtet werden muß, daß ein radikaler Bruch mit den falschen Traditionen der Vergangenheit und ein entschiedener Sinneswandel notwendig ist. In einer Betrachtung über den kulturellen Wiederaufbau Europas spricht Max Scheler („Hochland", Februar 1918) von dem „Ultimatum Gottes an Europa, das dieser Krieg für die Erhaltung der bisherigen Weltmission unseres Erdteils und seiner geistigen Gesamtexistenz darstellt", und wer dieses Ultimatum wirklich mit dem Ohre der Seele hört, der wird auch die Forderung Schelers unterschreiben: „Ein kultureller Wiederaufbau ist nur möglich, wenn ein immer größerer Teil innerhalb der europäischen Völker lernt, dieses ganze Ereignis als Folge einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Gemeinschuld der Völker Europas anzusehen — als ein schuldhaftes Uebel also, das auch nur durch Gemeinbuße, Gemeinreue, gemeinsames Opfer aufgehoben und innerlich überwunden, nur vermöge sich gegenseitig ergänzender und im Geiste solidarischer Verantwortlichkeit erfolgender Aufbautätigkeit, Hilfe, kooperativen Wirkens aufgehoben und durch neue positive Kulturgemeinschaftsgüter ersetzt werden kann."

Diese Begriffe: Schuld, Buße, Reue, Opfer, Verantwortlichkeit wird man aber im Sprachschatz und im Gedankenkreis des modernen Kulturmenschen meist vergeblich suchen, ihr Fehlen im Gemeinschaftsleben ist ja gerade die tiefste Ursache des gegenwärtigen Zusammenbruches; sie sind eminent christliche, spezifisch katholische Begriffe und Werte, und nur ihre ernsthafte, restlose Anwendung auf das gesamte praktische Leben, nicht nur auf das Privatleben des Einzelnen, sondern auch auf das Zusammenleben und -wirken der Nationen und Völker kann dem kranken Gesellschaftskörper wirkliche Heilung bringen, kann die „längst nicht mehr bestehende, durch das Gift des Nationalismus und Subjektivismus, durch Relativismus und Kapitalismus längst zerfressene europäische Kulturgemeinschaft" zu neuem Leben, zu neuer Blüte erstehen lassen. Kann man an der Berechtigung dieser Forderung irgendwie zweifeln angesichts der kulturellen, moralischen und politischen Entwicklung Europas in den letzten Jahrzehnten, deren Bewegungsrichtung, wie Scheler zutreffend sagt, „auf den sicheren Abgrund hin, auf seine geistig-moralische Selbstauflösung" eingestellt war? Daraus ergibt sich der bedeutungsvolle Anteil, welcher dem positiven Christentum, speziell dem Katholizismus an dem kulturellen Aufbau der Welt nach dem Kriege zukommt.

Ist die Unwandelbarkeit der katholischen Moralgrundsätze die sichere Grundlage für die befriedigende Ordnung der gesellschaftlichen Zustände wie der internationalen Beziehungen, so bietet ihre Anerkennung durch eine über sämtliche Nationen und Erdteile verbreitete Bekennerschaft die ausgedehnteste Möglichkeit der praktischen Verwirklichung dieser Prinzipien. Deshalb ist der Katholizismus in besonderem Maße befähigt und berufen, nach dem Kriege an der Wiederversöhnung der verfeindeten Welt mitzuarbeiten, die zerrissenen Fäden zwischen den Völkern wieder zu knüpfen, Brücken zu schlagen über die Klüfte, welche der Krieg aufgerissen, auszufüllen die Abgründe des Hasses und der Erbitterung, abzutragen die Berge der Mißverständnisse und Verleumdung. Es ist zu begrüßen, daß man diese Friedensarbeit nicht anderen Kreisen, wie der Sozialdemokratie vorzugsweise überläßt, sondern bereits jetzt, soweit die Umstände es gestatten, tatkräftig ans Werk geht, wie die Züricher Konferenzen beweisen. Anknüpfend an das nächstliegende und am ehesten Erfolg versprechende Feld der Caritas und sozialen Fürsorge wird diese Versöhnungsarbeit mit der Zeit auf andere Gebiete, insbesondere Fragen der Weltanschauung, Kunst und Wissenschaft übergreifen und merkbare Ergebnisse zeitigen können.

Zeitlich und räumlich näher liegt die Einflußnahme christlich-katholischer Prinzipien auf das öffentliche Leben im eigenen Lande. Es ist eine der traurigsten Erfahrungen des Weltkrieges, daß gerade der materialistische Geist, welcher die tiefste Ursache desselben bildet, in dieser Zeit sich am häßlichsten entfalten und auswirken konnte. Der Umstand, daß Wille und Kraft sämtlicher Faktoren der Staatsgewalt nicht ausreichten, die Auswüchse dieses Uebels unschädlich zu machen, zeigt, wie tief sich dasselbe bereits in den Volkskörper hineingefressen hat, während anderseits die politische und wirtschaftliche Gefahr dieser Erscheinung durch die Tatsache dokumentiert wird, daß die von ihr am empfindlichsten getroffenen Opfer denjenigen Bevölkerungskreisen angehören, die zu den sichersten Stützen der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung zählen. Als zu Beginn des Krieges die Heeresverwaltung, um ihren enormen Bedarf decken

zu können, hohe Preise für die Lieferungen stellen mußte, konnte das nicht ohne Einfluß auf die Preisbildung auf anderen Gebieten sein. Die Folge waren gewaltige Einkommenssteigerungen, die ihrerseits wieder die Preise aller möglichen Güter in die Höhe trieben; die dadurch verursachte Verteuerung der Lebenshaltung führte zu Lohnsteigerungen, die wiederum die Preise der Fabrikate beeinflußten, — also ein wirklicher circulus vitiosus. Vor zwei Jahren hat man im Reichstag eine Kommission zur Nachprüfung der Preise der Heereslieferungen niedergesetzt, die seitdem an der Arbeit ist, über deren Ergebnisse aber wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen ist;[1]) inzwischen steigen im Lande die Preise überall weiter und auch die Dividenden. Es wäre aber verhängnisvoll, wollte man sich über die Folgen der durch die Kriegspreispolitik und die wilden Preissteigerungen hervorgerufenen **wirtschaftlichen und sozialen Umschichtungen** einer Täuschung hingeben; die bekannt gewordenen Ergebnisse der preußischen und badischen Einkommensteuer reden über die bedenkliche Verschiebung der Einkommen- und Besitzverhältnisse eine deutliche Sprache; dabei kommen nur die Wirkungen der ersten bzw. des ersten Kriegsjahres zum Ausdruck, während seitdem die Amerikanisierung in geometrischer Progression fortgeschritten sein dürfte. Diese Entwicklung stellt unsere Wirtschafts- und Finanzpolitik vor schwere Aufgaben und ernste Verantwortung, der sich kein Staatsmann und kein Parlamentarier vor seinem Gewissen und vor der Rechenschaft fordernden Bevölkerung entziehen kann. Nicht nur zur Ordnung unserer Finanzen, sondern vor allem auch zur Sanierung der wirtschaftlichen und sozialen Struktur unserer Gesellschaft werden durchgreifende Maßnahmen nicht zu umgehen sein. Es werden **Opfer** gebracht werden müssen auf allen Seiten, aber sie werden vor allem dort verlangt werden müssen, wo sie vom Standpunkt der ausgleichenden Gerechtigkeit zugleich den Charakter der **Buße** für eine **soziale Schuld** tragen. Hier müssen sich die Prinzipien **christlicher** Sozial- und Wirtschaftspolitik Durchbruch verschaffen. Die Sozialdemokratie wird alles daransetzen, ihr Wirtschaftsideal zur Verwirklichung zu bringen. Allein der Sozialismus kann das Heil nicht bringen, denn er leidet an demselben Fehler, wie der wirtschaftliche Liberalismus — an seiner **materialistischen** Grundlage. Durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel würde der Arbeiter nur in eine andere Knechtschaft kommen, aus der des privaten in die des staatlichen Kapitalismus. Nur wenn im Wirtschaftsprozeß das materielle Element wieder in die zweite Stelle zurückgedrängt und das **ethische, persönliche** Moment wieder den ihm gebührenden ersten Platz erhält, kann eine wirkliche Gesundung des Wirtschaftskörpers erfolgen. Also nicht Vergesellschaftung des Produktionselementes Kapital, sondern Vergesellschaftung des Produktionselementes **Arbeit**, Wiedererhebung der **menschlichen Arbeitskraft**, des menschlichen **Geistes**, als des eigentlichen Produktionsfaktors, zum beherrschenden Zentrum des Wirtschaftslebens; nicht materialistischer Individualismus oder Sozialismus, sondern **christlicher Solidarismus**! Das Christentum hat schon einmal durch Proklamierung und Schutz der **Persönlichkeit**, der in der unsterblichen Seele begründeten Menschenwürde eine Sklaverei gebrochen, die antike; es wird auch die Fesseln der modernen Knechtschaft lösen, wenn man seinen Grundsätzen den nötigen Einfluß auf das Wirtschaftsleben einräumt.

So eröffnen sich dem Christen, dem Katholiken weite Perspektiven für die Mitarbeit am Aufbau der materiellen Kultur. Was er bei der Neugestaltung der **geistigen** Kultur leisten soll und muß, sagt ihm sein Gewissen, lehrt ihn das Bewußtsein von der Würde und dem Wert seiner eigenen Weltanschauung und ihrer Unersetzbarkeit für die Menschheitskultur, zeigt ihm endlich ein Blick auf die kulturellen Zustände vor und während des Krieges. Die Folge dieser Erkenntnis lautet für den Katholiken: **Zusammenschluß aller Glieder, Erschließung, Förderung und Ausnützung aller Kraftquellen, nicht zuletzt derjenigen der katholischen Presse.**

[1]) Soeben hat im **Hauptausschuß des Reichstags** der Unterausschuß über die Preisgestaltung des Waffen- und Munitionsbeschaffungsamtes berichtet. Zur Durchführung der von der „Wumba" aufgestellten Grundsätze für die Preisbildung bei militärischen Bedarfsartikeln ist die geschaffene Preisprüfungsstelle 1916 erweitert worden. Es werden nicht nur die neuen Verträge geprüft, sondern, sobald die Personalverhältnisse das zulassen, auch die alten. Das Prüfungsergebnis ist, daß **jetzt** etwa **50 Millionen Mark monatlich für das Reich erspart** werden. Ob nicht noch **mehr** und wieviel **früher** schon hätte erspart werden können, das kann man etwa sich vorstellen, wenn man die in der Sitzung mitgeteilten Einzelheiten über die skandalöse Preispolitik der **Daimlerwerke** sich vergegenwärtigt. Es war höchste Zeit, daß der Reichstag energische Maßnahmen beschließt.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz **Nienkemper**, Berlin.

Zwischen Unterzeichnung und Ratifikation.

Was am 3. März in Brest unterzeichnet wurde, soll innerhalb drei Wochen von beiden Seiten ratifiziert werden. In den russischen Sowjets und den konkurrierenden Parteiklubs hat nun die Friedensfrage wieder viel Rederei und Reibung herbeigeführt. Trotzki, der Besiegte von Brest, hat sein Amt niedergelegt, weil er und seine näheren Anhänger mit der Friedenspolitik Lenins nicht einverstanden sind. Anderseits wird die Stellung Lenins als erschüttert bezeichnet, da er nicht allein einen Flügel der Bolschewiki, sondern auch die wachsende Macht der sozialrevolutionären Partei gegen sich habe. Offenbar stecken hinter dem russischen Parteitreiben Künste und Gelder der Entente, die durch Buchanan und ihre zahlreichen Agenten die Vollendung des Friedenswerkes zu hintertreiben, wenigstens zu verzögern suchen. Daß auch die gegenwärtigen Machthaber in Petersburg nur aus Not, nicht aus Liebe zum Frieden greifen, zeigt sich u. a. in dem Versuche, das halbe Tausend von verschleppten Est- und Livländern, die nach dem Friedensvertrage zurückgeführt werden sollen, in das Innere von Rußland weiter zu schieben. Gegen diese Vertragsverletzung hat unsere Regierung drohenden Einspruch erhoben. Man muß also immer noch mit der Möglichkeit rechnen, daß die von der Petersburger Regierung veranlaßten oder geduldeten Bosheiten zu einer Wiederaufnahme des militärischen Zwangsverfahrens führen. Beunruhigend ist das freilich nicht, denn die Wacht, die auf jeden Fall an der Ostfront bleiben muß, ist offenbar so bemessen, daß sie für alle Fälle ausreicht.

Sogar für die erbetene Hilfeleistung in **Finnland**. Die Finnen, die auf Grund ihrer Unabhängigkeit mit uns einen Friedens- und Freundschaftsvertrag geschlossen haben, wollen wir ebenso, wie die Esten und Livländer, aus der Bandennot befreien helfen. Für die Expedition nach Finnland mußten wir eine Etappe auf den Aalandsinseln einrichten. Das verstößt nicht gegen das Recht, aber wohl gegen das Gefühl der Schweden. Die schwedische Regierung hat aber diesen Druck auf ihr empfindliches Hühnerauge sich selber zuzuschreiben. Wenn sie weniger Angst gehabt hätte vor England und ihrem an England verkauften Sozialistenführer Branting, so hätte sie selber zur Errettung ihres Nachbarn Finnland die Hand gerührt und so das deutsche Eingreifen vermieden. Wir schöpfen aus dem Seitensprung nach Finnland die Ueberzeugung, daß unsere Heeresleitung durch die noch schwebenden Aufgaben im Osten sich durchaus nicht behindert fühlt in der gehörigen Konzentrierung der Kräfte für den Entscheidungskampf im Westen.

Bezeichnend für die Denkart der Bolschewiki ist es, daß der russische Wortführer in Brest sich schließlich darüber beklagte, daß die deutsche Arbeiterschaft Rußland im Stich gelassen habe. Das öffentliche Eingeständnis der verfehlten Spekulation auf die Revolutionierung Deutschlands kann den Verführten nachträglich zum Bewußtsein bringen, daß sie in den Dienst des feindlichen Auslandes gelockt worden sind. Wer noch denkfähig ist, sagt sich: „Einmal und nicht wieder!"

Japan ex machina.

Ein schnurriges Zwischenspiel in der Weltkriegstragödie bildet die japanische Intervention in Sibirien. Die Japaner hatten bisher allen Lockungen widerstanden, ihre kostbaren Knochen für die Entente zu Markte zu tragen. Angesichts des Zusammenbruches der russischen Macht witterten sie aber leichte Beute und kamen auf den Gedanken, in Ostsibirien sich eine hübsche Ausdehnung ihres ostasiatischen Imperiums zu holen. England hatte Sympathie für diesen Stoß in den Rücken der russischen Friedensmacher, und die Pariser Regierung schwärmte sogar für den Plan, da sie auf die Befreiung und die Wiedereinsetzung des in Sibirien weilenden Zaren hoffte. Präsident Wilson aber machte wegen der alten japanisch-amerikanischen Nebenbuhlerschaft ein saures Gesicht, ließ eine neue Rede ankündigen und schickte einige von seinen Kriegsschiffen nach Wladiwostock, natürlich nur „zum Schutze der wirtschaftlichen Interessen der Amerikaner." Darauf hieß es, Japan wolle von dem Projekte Abstand nehmen. Ob Japan seine Eroberungsgedanken wirklich aufgibt, ist noch sehr zweifelhaft, braucht uns aber keine Sorgen zu machen. Wir wollen vorläufig nicht bis nach Hinterasien marschieren, und die Japaner würden auch nicht den weiten Weg bis zu unserer Ostfront bewältigen können, wenn sie überhaupt so ausschweifende

Gedanken hätten. Die Engländer und Franzosen müssen in großer Not sein, wenn sie nach diesem ostasiatischen Strohhalm greifen. Es ist ein neuer Zankapfel in die Entente geworfen worden, und der französische Kriegstreiber Clemenceau hat neue Schwierigkeiten mit seinen Sozialdemokraten, die über den Rückenangriff gegen die russische Revolution empört sind.

Die polnische Aufregung.

Der Sturm ist noch nicht beigelegt, aber doch schon beträchtlich abgeflaut. In Oesterreich, wo man in innerpolitischen Kompromissen sehr geübt ist, hat sich die polnische Reichstagsfraktion durch Eingreifen des Kaisers bewegen lassen, von der Verweigerung des Budgets und des Kriegskredits Abstand zu nehmen und durch Stimmenthaltung der Regierung die parlamentarische Mehrheit für die Staatsnotwendigkeiten zu ermöglichen. Im preußischen Abgeordnetenhause hat es eine lebhafte „Polendebatte" gegeben mit einer geharnischten Erklärung von der einen Seite und kräftiger Gegenrede von den deutschen Parteien. Aber das Ende vom Liede war doch keine Zuspitzung, sondern eher eine Milderung. Die Regierung hält trotz allem fest an ihrer versöhnlichen Politik durch Beseitigung der Kampfgesetze. Wenn nur der Kultusminister noch etwas weitherziger verfahren wollte in der Sprachenfrage, namentlich für den Religionsunterricht in Oberschlesien. Die endgültige Grenzabsteckung gegenüber der Ukraine wird hoffentlich weiter beruhigend wirken. Es können freilich bei der nationalen und historischen Buntscheckigkeit im Osten noch weitere Grenzstreitigkeiten entstehen, z. B. auch gegenüber Litauen; da hilft nur gerechtes Abwägen und festes Durchgreifen, das sich durch Aufbrausen der sog. Volksseele weder reizen noch einschüchtern läßt.

Die Ablehnung der Sicherungsanträge des preußischen Zentrums.

Bei der Ausschußberatung der preußischen Wahlreform kam es am 9. März zur ersten Abstimmung über die wichtige Frage, ob die Kulturinteressen gegenüber einer künftigen radikalen Mehrheit gesichert werden sollen. Die Vertreter des Zentrums beantragten, die bestehenden Rechte der beiden christlichen Kirchen und die Konfessionalität der Volksschule in der Verfassung festzulegen und für Verfassungsänderungen (die in Preußen bisher nur einfache Mehrheit bei zweimaliger Beschlußfassung erfordern) die Zweidrittelmehrheit in beiden Kammern vorzuschreiben. Die Konservativen hätten nach ihrem Programm, ihrer Ueberlieferung und ihrem christlichen Gewissen für diese Anträge stimmen müssen; aber sie taten es nicht. Sie treiben nämlich eine pessimistische Taktik. Durch Verweigerung der Garantien denken sie das Zentrum oder wenigstens einen Teil desselben zur Ablehnung des gleichen Wahlrechts zu veranlassen und so die ganze Reform zu Falle zu bringen. Auch der polnische Vertreter stimmte nicht mit dem Zentrum, weil seine Partei jetzt auch in Verärgerung sich gefällt. So fielen die Sicherheiten gegen die Stimmen der Zentrumsmitglieder. In der ersten Lesung des Ausschusses. Es bleibt noch immer eine gewisse Möglichkeit, die Kulturgüter in den folgenden Stadien der Beratung zu retten, aber dann müssen die „Taktiker" sich erst eines Besseren besinnen. Wie man über diese unsachliche Behandlungsweise denkt, wollen wir lieber, damit die Konservativen nicht uns der Feindseligkeit beschuldigen, mit nachstehendem Zitat aus der freisinnigen „Vossischen Zeitung" andeuten:

„Niemand bestreitet, daß eine Wahlreform, die rechtzeitig erfolgt wäre, weit weniger radikal ausgefallen wäre, als die jetzige. Wenn es Herrn v. Heydebrand je gelänge, die Regierungsvorlage zum Scheitern zu bringen, so würde er damit nichts anderes erreichen, als eine noch stärkere Radikalisierung. Es fällt schwer, ein solches Verhalten nicht als Desperado-Politik zu bezeichnen."

Die Wahlreform ist unvermeidlich. Wenn sie schlechter ausfällt, als sie sein müßte, so fällt die Schuld auf die konservativen Taktiker. Das Zentrum hat unter einer sehr geschickten Führung getan, was es konnte, um die bestmögliche Lösung zu erreichen. Vielleicht besinnen sich die „Desperado-Politiker" in der elften Stunde noch.

Die großen Kriegswucherer.

Der Hauptausschuß des Reichstages macht jetzt energische Anstrengungen, um die Ausbeutung des Reiches durch gewinnsüchtige Kriegslieferanten im Millionenstil zu bekämpfen. Die rücksichtslose Profitjagd der Daimler-Gesellschaft hat den Stein ins Rollen gebracht. Darauf wird in der nächsten Nummer nach weiterer Klärung zurückzukommen sein. Angesichts der Millionen muten die zahlreichen Prozesse wegen übermäßigen Gewinns an Groschen und Pfennigen als Spielerei an.

Die Papstklausel vor dem Forum Italiens.

Von Friedrich Ritter v. Lama, Füssen.

Das Londoner Abkommen, dessen Artikel 15 den Ausschluß des Papstes von der Friedenskonferenz bezweckt, stellt ursprünglich eine von der italienischen Regierung ausgehende Denkschrift dar, durch deren Annahme seitens des ehemaligen Dreiverbandes Italien sich seine aktive Teilnahme am Kriege auf der Ententeseite abkaufen ließ. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß, sobald Lord Cecil im Gegensatze zu Borsarelli-Sonnino die Existenz einer Papstklausel eingeräumt und durch Anerkennung der Verpflichtung Englands, den von den Bolschewiken preisgegebenen Vertrag einzuhalten, den veröffentlichten und im übrigen nicht beanstandeten Text gewissermaßen legalisiert hatte, das Abkommen gerade in Italien zum Gegenstand besonderer Erörterungen gemacht würde.

Der von der italienischen Zensur verhängte Schweigezwang, der jede Besprechung der Angelegenheit in der Presse hintanhielt, wurde am 13. Februar dadurch gebrochen, daß der Nationalist Bevione den gesamten Wortlaut des Abkommens vor der Kammer verlas. Zwölf Stunden später stand er in allen Blättern der Halbinsel. Im unmittelbaren Anschlusse daran reichte der Abgeordnete Longinotti eine erneute Anfrage über den Artikel 15 an den Minister des Aeußeren ein.

Wohl um nicht erst den Sturm sich entfesseln und ungehindert wüten zu lassen, ergriff Sonnino selbst in der Sitzung vom 16. Februar sofort zu einer langen Erklärung das Wort, nicht um zu klären, sondern um zu verhüllen und irrezuführen. Denn obwohl man doch inzwischen bei genauer Prüfung aller einschlägigen Kundgebungen mit erheblicher Sicherheit wußte, daß der Artikel 15 später als gesonderter Vertrag eine neue Fassung erhalten hatte[1]), trug Sonnino diesem Umstande nicht im mindesten Rechnung. Er bestritt und dementierte immer noch am „Artikel 15" herum, als gebe es gar nichts anderes auf der Welt. Allerdings bestreitet er nun nicht mehr dessen Existenz schlankweg, sondern nur die Richtigkeit des veröffentlichten Wortlautes, indem er von einem „verschweigen", „böswilligen entstellen" und „unvollkommenen verbreiten" durch die Bolschewiken spricht, jedoch hinsichtlich der erwarteten Richtigstellung sich hinter die eingegangene Schweigepflicht verkriecht. Immer weiter rückt er vom Gegenstande ab, anderes in den Vordergrund schiebend, ein sehr durchsichtiges Manöver! Stets habe er sich in diesem Kriege dafür eingesetzt, in jeder Hinsicht und bei breitester Auslegung Buchstabe und Geist des Garantiegesetzes mit größter Achtung vor den Rechten des Heiligen Stuhles und seiner vollen Wirkungsfreiheit wie seinem Ansehen zu wahren, dafür haltend, daß dies die Feuerprobe des Gesetzes und der Ehrlichkeit Italiens sei. Nicht infolge vertraglicher Verpflichtung, sondern infolge spontanen und gemeinsamen Beschlusses (auf wessen Anregung?) sei die Beantwortung der päpstlichen Friedensnote unterblieben. Die lange Rede endete mit einem von den Sozialisten veranstalteten Tumulte. Modigliani warf Sonnino Widerspruch zu Lord Cecils Offenbarungen vor; da springt der Minister entrüstet auf und überschreit den Lärm: „Lord Cecil hat von „einem", nicht von „diesem" Artikel gesprochen!" . . . nicht von diesem, über den er, Sonnino, soeben eine ganze Stunde lang sein Publikum unterhalten hatte und der längst in der Rumpelkammer der Diplomatie liegt!

Longinotti nagelte die Tatsache fest, daß „vorgestern in der englischen Kammer der Minister auch das zu sagen nicht anstand, was die Geheimklausel wirklich enthält", nämlich Italiens Vetorecht gegenüber der Zulassung des Heiligen Stuhles zur Friedenskonferenz.

Inzwischen ergriff auch der „Osservatore Romano" (Nr. 48) das Wort zur Sache. Keine der Erklärungen der englischen Regierung sei bisher in Italien von den Telegraphenagenturen veröffentlicht worden! Man müsse sich fragen, ob der Art. 15 immer so lautete, wie ihn soeben der edle Lord vorgesetzt hatte; einige zweifeln daran. Die Ausschließung des Hl. Stuhles allein dem Belieben der italienischen Regierung anheimgegeben, das sei das Schimpfliche und Beleidigende, wogegen protestiert werden müsse. Würde eine andere neutrale Macht sich eine solche Ausnahmebehandlung stillschweigend haben bieten lassen? Lord Cecils Beschönigungen seien gut gemeint, aber unvermögend, das Unmögliche, nämlich den Art. 15 als harmlos hinzustellen, zu vollbringen.

[1]) Vgl. „Allgemeine Rundschau" Nr. 9.

Man hat die Empfindung, Sonninos Rede birgt Fußangeln; alle die Wortwucherungen sollen nur die Falle verdecken, so urteilt im „Momento“ (Nr. 48) Marchese Crispolti. Weshalb sagte der Minister nicht gerade heraus: es gibt keinen Vertragsartikel, der einen Achtungsmangel für des Papstes hehre Sendung bedeutet? Die Schweigepflicht ist doch auf Italiens eigenes Verlangen in den Vertrag aufgenommen! Wer könnte ihm daher verübeln, wenn es selbst auf das Geheimnis verzichtet? Das Fortbestehen des Zweifels müsse Italiens Ansehen im Auslande noch mehr schädigen und die Berufung auf das Garantiegesetz war ganz unzweckmäßig, bemerkt „Corriere d'Italia“ (17. 2.), sie sei eine Ironie, wenn man sie in Bezug auf den Art. 15 anwende, der ja selbst im allergünstigsten Falle noch wie eine Beleidigung der geistlichen Würde des Papstes klingt. „Secolo“ dagegen belobt den von ihm sonst so bitter befehdeten Sonnino. Man habe sich im voraus gegen alle Ansprüche des Vatikans wappnen müssen, umsomehr als man wußte, die Mittelmächte würden auf der Friedenskonferenz die Frage der Bürgschaften (Garantiegesetz) aufgeworfen und deren Internationalisierung gefordert haben. Hinter allem stecke nur die deutsche Intrige, auch in der Verstümmelung des Wortlautes erblicke man Deutschlands lange Hand. Sonninos eigenes Organ, „Giornale d'Italia“, aber hat die Stirne, die Berechtigung des Art. 15 mit der Ausschließung des Papstes von der Haager Friedenskonferenz zu begründen.

Am gleichen Tage, da in Rom Sonnino sprach, gab in London sein Kollege das Geheimnis der Papstklausel vollends preis. „Die Klausel wird anwendbar sein im Falle, daß Italien Einspruch gegen die Zulassung eines Vertreters des Papstes zum Friedenskongreß erhebt. Auch wenn diesbezüglich keine besondere Vereinbarung unter den Verbündeten bestände, würde der Einspruch irgend einer dieser Mächte gegen die Teilnahme einer nichtkriegführenden Macht genügen.“

Inzwischen spinnen „Corriere della Sera“ und „Secolo“ den von Sonnino begonnenen Faden der „bewußten Verstümmelung des Art. 15 durch die Bolschewiken und ihre — deutschen Hintermänner“ (Radek wird als deutscher Agent eingeführt!) weiter, um den Schein zu erwecken, als sei der papstfeindliche Zweck und Inhalt des Vertrages erst eine fremde Zutat, durch die die italienische Regierung ganz ungerechtfertigterweise als Feind der katholischen Religion hingestellt und der Krieg den Charakter eines Religionskrieges erhalten solle. „Die Beweisführung des „Osservatore Romano“ ist hinfällig . . . der Unwille des Vatikans unbegründet“ („Secolo“, 19. 2.).

Am 19. Februar antwortete der „Osservatore Romano“ auf Sonninos Erklärungen. Einer habe die Unwahrheit gesagt, Sonnino oder Lord Cecil, denn beider erste Erklärungen bezögen sich auf die gleiche Lesart des Art. 15 und der eine bestreite, was der andere behauptet. Tatsache sei jedenfalls, daß ausgerechnet die vier Firmatarmächte des Abkommens allein die Papstnote zu beantworten unterließen, ein in den Annalen der Diplomatie ebenso unerhörter, wie einziger Fall, dessen gegebene Erklärung nicht annehmbar sei, da Wilson nicht im Namen der anderen Mächte, sondern nur namens der Vereinigten Staaten geantwortet habe und durchaus nicht in allem mit den Forderungen der Verbündeten übereinstimme. Sonninos Worte über Wahrung des Geistes des Garantiegesetzes, Achtung vor den Rechten und der Würde des Papstes klängen aber gerade in seinem Munde auffallend mißtönend. „Enthält nicht der Art. 15 selbst, vorgeschlagen und aufgezwungen von Sonnino, trotz Revision und Korrektur eine Verunglimpfung des Hl. Stuhles? Und bei den Geheimdokumenten verweilend . . . möge Sonnino den Brief des Admirals de Saint Pair, Marine-Attachés bei der französischen Botschaft in Rom an den Chef des französischen Marinestabes lesen . . . Und seine Rede vom 25. Oktober?“ Gegenüber der angerufenen Feuerprobe der Ehrlichkeit Italiens verweist das vatikanische Blatt auf die Beschwerden des Papstes in seiner Ansprache vom 6. Dezember 1915. Gälte der Art. 15 allen nichtkriegführenden Staaten, so könnte niemand etwas dagegen einwenden. Die Beschränkung auf den Hl. Stuhl ist es, was beleidigend und beschimpfend ist, darum handelt es sich!

Welche Bewandtnis hat es mit Saint Pairs Bericht? Wir finden ihn im „Osservatore Romano“ vom 27. Dezember 1917 nach französischen Quellen veröffentlicht und die interessante Stelle lautet: „Mr. Caillaux hat seine Besuche nicht auf einige Politiker beschränkt; er war auch im Vatikan. Trotz der entgegengesetzten Behauptungen Mr. Sonninos ist man sicher, daß er (Caillaux) weder den Papst, noch den Kardinal Gasparri gesehen hat . . .“

Hier haben wir also die Quelle der falschen Meldungen und der Verdächtigungen des Vatikans! Sonnino war es, der behauptet hat, Caillaux habe dem Papste und dem Kardinal-Staatssekretär einen Besuch abgestattet, und seine Behauptungen sind nach de Saint Pairs Worten falsch! Ich kann nicht umhin, im Zusammenhang damit die Tatsache festzustellen, daß es sich bei den Versuchen, den Vatikan in die Affäre Caillaux zu verwickeln, um ein sinnfälliges Manöver handelt, um den Verdacht der Mitschuld an Caillaux' Machenschaften von einigen Persönlichkeiten abzulenken, die während dessen Aufenthalts in Italien seinen intimen Verkehr bildeten, nämlich Cavallini, Ricciardi, Bacci und Dini. Alle vier gehören dem sog. „Rate der 33“, dem höchsten Rate der italienischen Freimaurerei an. In welchem Lichte erscheint der Minister des Aeußern des Königreichs Italien!

Die Erörterung der Papstklausel im italienischen Parlament schloß in ganz unerwarteter Weise am 20. Februar mit einer der Bedeutung der Sache wahrhaft angemessenen Aussprache großen Stiles, an der das Hauptverdienst dem katholischen Abgeordneten Miglioli gebührt. Während die offiziösen Sozialisten Lucci und Treves selbst die Forderung auf Zulassung des Papstes zur Friedenskonferenz befürworteten, verteidigten Bertini, Rodinò und Miglioli den Standpunkt der Katholiken gegenüber der Klausel und der darin enthaltenen Politik Sonninos. Was Miglioli sagte, war eine vernichtende Anklage gegen den Minister und seine kindische, kleinliche Politik in der großen Frage des Friedens und der sittlichen Wiedererneuerung der Welt. Selbst der Standpunkt der Maximalisten erhebe sich noch über den Sonninos, der gerade im Lichte des Garantiegesetzes noch unhaltbarer dasteht. Die Rede ist eine Glanzleistung, von der wir bedauern, daß ihre Länge die Wiedergabe verbietet.[3]

Zwei Tage darauf sprach Sonnino nochmals zum Schlusse der Generaldebatte; aber bezüglich der Frage des Art. 15 findet sich in seiner Rede keine Spur, und am gleichen Tage lehnte in London Lord Cecil jede weitere Erörterung darüber ab. Frankreich hat ihr bekanntlich überhaupt nicht die Aufmerksamkeit einer Besprechung geschenkt. Somit ist für die Entente die Sache erledigt; über die jedoch, wir wiederholen es, das letzte Wort nicht gesprochen ist, denn die Entscheidung hängt von anderen Faktoren ab, vom Endsiege.

[3]) Eine demnächst erscheinende Sonderpublikation wird eine ausführliche Zusammenstellung und breitere Wiedergabe enthalten.

Die alte und die neue Sozialdemokratie.

Von Dr. Richard Berger, M.Gladbach.

Vor dem Weltkriege ist die deutsche Sozialdemokratie nicht unwesentlich anders gewesen als heute. Damals pendelte die Politik der großen Partei hin und her und schlug bald die revolutionäre, bald die parlamentarische Marschroute ein. Der Parteivorstand hatte dabei keine leichte Arbeit, um in den oft rasch wechselnden politischen Situationen einen Ausweg, einen Mittelweg zu finden, da ihn von rechts die Revisionisten oder Reformisten bedrängten, die vielfach von den mächtigen sozialdemokratischen Gewerkschaften unterstützt wurden, und von links ihm die Radikalen und Unentwegten, die Liebknecht, Ledebour und Hoffmann unermüdlich zusetzten. Heute liegen die Verhältnisse, trotz der Schwierigkeiten im eigenen Lager, wesentlich anders.

Die deutsche Sozialdemokratie ist gespalten. Auf die Fraktionsspaltung vom 24. März 1916 folgte die Parteispaltung und Zerreißung der sozialdemokratischen Organisationen, von der im wesentlichen nur die Konsumgenossenschaften unberührt blieben. Zwar blieben auch die Gewerkschaften von dem Spaltpilz nicht verschont, aber vornehmlich und vollkommen vollzog sich die Scheidung der Geister und Genossen in den sozialdemokratischen Orts- und Bezirksvereinigungen. In den Bezirken Groß-Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Ostpreußen, Niederrhein, Braunschweig, Halle und Groß-Thüringen erzielten die Unabhängigen die Mehrheit; in andern besitzen sie eine starke und ansehnliche Minderheit.



Mit der Spaltung der deutschen Sozialdemokratie in zwei ungleiche Heerlager ist vorerst und für die nächste Zukunft zu rechnen. Sowohl der Verlauf der Gothaer Osterkonferenz (6.—8. April 1917) der Unabhängigen Sozialdemokraten Deutschlands, wie der des Würzburger Parteitags (14.—20. Oktober 1917) der Richtung Scheidemann zwingt diese Schlußfolgerung auf. In Gotha wurde wiederholt und unzweideutig erklärt, daß das Tischtuch zwischen den Unabhängigen und den „Scheidemännern" vollständig entzweigeschnitten ist, und der Vorsitzende der Konferenz, der alte Genosse Bock, stellte in seiner Schlußrede ausdrücklich fest, daß die unabhängigen Sozialdemokraten möglicherweise schweren Zeiten entgegengehen und selbst Niederlagen erleiden würden, „vielleicht schon bei den nächsten Wahlen". Auf dem Würzburger Parteitag wurde viel über die Wiedervereinigung geredet, und fraglos war es auch einer Reihe von Diskussionsrednern sehr ernst damit. In der vom Parteitag angenommenen Entschließung fanden sich aber die folgenden entscheidungsvollen Sätze: „Die Parteieinheit setzt bei einer demokratischen Partei, bei größter Duldung aller Meinungsverschiedenheiten die Unterordnung der Minderheit unter die Beschlüsse der Mehrheit voraus. Wer diese Grundsätze nicht anerkennt, verneint die Lebensquelle der Partei, die in der Zusammenfassung aller Kräfte zu einem einheitlichen Wollen und einheitlichen Aktionen liegen. Alle Bestrebungen auf Herstellung der Parteieinheit müssen deswegen die Forderung auf Anerkennung des Mehrheitsprinzips in sich schließen." Nach diesen drei Kernsätzen der Würzburger „Einigungsresolution" wird die Aussöhnung und Wiedervereinigung von der Anerkennung des Mehrheitsprinzips durch die Parteispalter abhängig gemacht. Da nun gerade die Ablehnung und Verneinung dieses Prinzips zur Fraktions- und Parteispaltung führte, so besteht kein Zweifel, daß durch die Würzburger Entschließung die Einigung nicht gefördert, wohl aber tatsächlich unterbunden wurde.

Daran ändern alle schönen Reden zu Würzburg und nach Würzburg nichts. Dagegen weisen diese nachdrücklich — und das ist auch ihr Hauptzweck — auf die Stimmung in den sozialdemokratischen Massen hin und auf die Agitation, die in den Massen selbst für die Einheit der Partei angeregt wurde und gefördert wird. Die Massen sollen sich für die Einheit der Partei entscheiden, und zwar im Sinne der Mehrheit — so wollen es wenigstens Scheidemann und seine Anhänger haben. Auf dieses Ziel sind die Reden der Mehrheitsführer und die Artikel der ganzen Mehrheitspresse eingestellt. In der gleichen Richtung entfalten auch die freien Gewerkschaften eine fabelhafte Tätigkeit. Ueberhaupt übertrifft gegenwärtig die Rührigkeit der Gewerkschaftsfunktionäre und der gewerkschaftlichen Vertrauensmänner um ein ganz Bedeutendes deren Agitationstätigkeit in den Hochkonjunkturzeiten des Vorauguft. Ihre Erfolge sind ungeheuer und besonders markant im Bergarbeiter- und Metallarbeiterverband. Statt vieler nur ein Beispiel: Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet hatte der sozialdemokratische Metallarbeiterverband zu Beginn des Jahres 1917 nur 28211 Mitglieder, am 1. Januar 1918 dagegen bereits 65867, das ist innerhalb Jahresfrist eine Zunahme von 133%. Wer diese Zahlen für die Zukunft politisch wägen will, mag sich daran erinnern, daß Bebel auf dem Jenaer Parteitag (17.—23. September 1905) sich anheischig machte, „ein Gewerkschaftsblatt das ganze Jahr hindurch so zu redigieren, daß das Wort Sozialdemokratie überhaupt nicht fällt und die Leser doch Sozialdemokraten werden". Das ist das Geheimnis, das ist die Art, wie agitiert werden muß, meinte damals der alte Bebel. Für die Gegenwart und die nächste Zukunft der sozialdemokratischen Partei ist diese gewaltige Kräftigung der Gewerkschaftsbewegung gerade hinsichtlich der Wiedervereinigungsfrage von entscheidender Bedeutung. Bilden doch die Gewerkschaften das Rückgrat der alten Partei und damit für diese bei der Entscheidung der Massen einen Aktivposten, dem die Unabhängigen auch nicht annähernd etwas Gleichartiges entgegenzusetzen haben.

Dieser Appell an die Massen zeigt die ganze taktische Ueberlegenheit der Ebert und Scheidemann über die Haase und Ledebour. Wohl hatte das taktische Gebahren der Unabhängigen von vorneherein eine gewaltige Aktionskraft aufzuweisen, da sich ihre Kampfesweise in den alten breitgetretenen Bahnen mit den gewohnten Redensarten und Schlagern, die den Massen mundgerecht waren, auf internationalem und revolutionärem Kampffelde bewegte. Indessen konnte auch den ganz Radikalen nicht verborgen bleiben, daß dieser Weltkrieg, dieser Weltrevolutionär, neue Aufgaben und Ziele brachte, die mit den alten Weisheiten und Mitteln, die bei Kriegsausbruch so schmählich versagten, nicht zu lösen waren. Gegen neue Erkenntnisse aber verschlossen sich gerade die unabhängigen Führer systematisch und konsequent, während die „Abhängigen", wie die alte Richtung spöttischerweise von jenen bezeichnet zu werden pflegt, gerade mit neuen Erlebnissen, Erfahrungen, Einsichten und Erfolgen aufwarteten und damit dem Instinkt der Massen schmeichelten. Würden die Unabhängigen sich auf den gleichen Standpunkt stellen, so wäre ihr unverbrüchlicher Dogmenglaube an Karl Marx nicht aufrecht zu halten und ihre ganze reaktionäre Stellung zu den Kriegs- und Friedensfragen unhaltbar. An eine derartige Selbstaufgabe denkt nun bei den Unabhängigen kein Mensch. Ihr Ziel ist unentwegt das gleiche, „die Durchführung des proletarischen Emanzipationskampfes unter Anwendung der sozialdemokratischen Grundsätze und in Befolgung der internationalen Kongresse", wie es verblümt der unabhängige Fraktionschef Haase formulierte.

Eine Wiedervereinigung der alten Sozialdemokratie mit der unabhängigen vor den nächsten Reichstagswahlen würde somit Scheidemann und seine Anhänger mit dem ganzen veralteten und vermoderten Ballast vergangener Zeiten beschweren und überdies die Partei mit allen Dummheiten und Verbrechen der unabhängigen Sozialdemokraten am deutschen Volke während des Krieges belasten. Ob die Mehrheitsanhänger und ihre Führer zur Uebernahme dieser Riesenschwierigkeiten irgendwelche Lust verspüren? Die Entschließung des Würzburger Parteitags sowie die neue Taktik verneint diese Frage. Eine ausdrückliche und eingehende Begründung dieser Verneinung ist aber erst mit der Proklamation der neuen Aufgaben und Ziele der alten Partei gegeben, worüber in einem weiteren Aufsatz zu handeln sein wird.

Bayerische Beamtenpolitik.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Am 1. April tritt der Regierungspräsident der Pfalz v. Neuffer, der im 73. Lebensjahre steht, zurück und an seiner Stelle übernimmt der bisherige Ministerialdirektor im Kultusministerium Dr. v. Winterstein, der 1861 geboren ist, die pfälzische Kreisverwaltung. In diesen Blättern (Nr. 36, 1917) wurde der Wechsel im September vorigen Jahres angekündigt, und daß Dr. v. Winterstein, seitdem Dr. v. Kahr Regierungspräsident von Oberbayern geworden war, Kreischef der Pfalz würde, stand ebenfalls fest.

Die Pfalz erhält nach langer Zeit wieder einen katholischen Regierungspräsidenten. Die unmittelbaren Vorgänger Wintersteins, v. Neuffer und Frhr. v. Welser, waren Protestanten. Bei der starken konfessionellen Mischung in der Pfalz ist eine solche Abwechslung vom Standpunkt der Befriedigung beider Konfessionen durchaus angebracht.

Eine andere Frage ist es, ob das turnusmäßige Vorrücken höherer Beamten aus beiden Abteilungen der Ministerien des Innern und des Kultus auf Regierungspräsidentenstellen angebracht ist. Wir haben bekanntlich in Bayern zwei Ministerien des Innern; das vom Ministerium des Innern seit langem abgezweigte Kultusministerium führt den Titel „Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten". Unter den 7 Regierungspräsidenten — die Oberpfalz ist noch immer unbesetzt — sind 3 aus dem Ministerium des Innern (Henle-Würzburg, Strößenreuther-Bayreuth und Kahr-München), 3 aus dem Kultusministerium (Blaul-Ansbach, Pracher-Landshut und Winterstein-Speyer) und 1 aus der Geheimkanzlei (Praun-Augsburg) hervorgegangen. Es mag auffallen, daß sich beide Ministerien die Wage halten, obwohl doch in den Regierungspräsidien die allgemeine Verwaltung überwiegt und die Kultusangelegenheiten einen verhältnismäßig geringeren Teil der Geschäfte der Kreisregierungen ausmachen. Allein es ist zu beachten, daß das Kultusministerium in der Beförderung seiner im Dienstalter vorgerückten höheren Beamten lediglich auf die Regierungspräsidialstellen angewiesen ist, während das Ministerium des Innern noch andere Beförderungsposten zur Verfügung hat, so eine Anzahl höherer Stellen am Verwaltungsgerichtshof, an der Versicherungskammer und am Landesversicherungsamt. Aus diesem Grunde ist es recht und billig, daß auch geeignete Anwärter für Kreischefstellen aus dem Kultusministerium entnommen werden. Da alle Ministerialräte der beiden Ministerien des Innern im äußeren Dienste als Assessoren und Bezirksamtmänner waren, so sind auch die Beamten des Kultusministeriums, unter denen sich auch mehrere befinden, welche lange Zeit an Kreisregierungen gewirkt haben, gleich befähigt, sich rasch in die Geschäfte der Kreisleitung einzuarbeiten und sie zu führen.

Zu kurz kommen aber die Regierungsdirektoren bei dieser Art der Besetzung der Regierungsstellen der Kreise. Zurzeit haben wir keinen einzigen Regierungspräsidenten mehr, der Regierungsdirektor war. Die letzten Präsidenten aus diesem Staatsdienstzweig waren Frhr. v. Aretin und v. Neuffer. Es ist ohne Frage, daß normalerweise gerade bei den Regierungsdirektoren die eingehendere Praxis der inneren Verwaltung anzutreffen ist und daß unter ihnen berufstüchtige Anwärter für die Leitung der Kreise sich fänden, die bei dem jetzigen Modus der Besetzung nicht zum Zuge kommen.

Hier eine Aenderung eintreten zu lassen, wäre erstrebenswert. Es möchte sich zugleich empfehlen, für die dann in den beiden Ministerien eintretende Einschränkung der Beförderungsmöglichkeit Ersatz dadurch zu schaffen, daß diesen Ministerien die budgetmäßige Möglichkeit gegeben wird, Beamten, denen der Titel und Rang eines Ministerialdirektors verliehen wurde, auch die Besoldung eines solchen zu geben. Auch Dr. v. Winterstein war ein Ministerialdirektor, ohne die Gehaltsklasse eines solchen zu besitzen. Mehrfach ist in beiden Ministerien durch Stockung des Avancements infolge des Verbleibens älterer Chefs von Zentralstellen eine Häufung von Titularministerialdirektoren eingetreten. Die Mittel zur Abhilfe sind nicht von Belang. Sie zu schaffen wäre wünschenswert, um die Tüchtigkeit des Nachwuchses in unserem ausgezeichneten Beamtenstande gegenüber der Konkurrenz der Stadtverwaltungen und des Privatdienstes zu erhalten.

Heraklius.

Er legte an sein Purpurkleid
Von Gold gewirkt, demantenschwer,
Es fiel in Falten reich und lang
Der Krönungsmantel um ihn her.
Viel Wappenzeichen prangten stolz
Und Schildereien am Ornat.
Was Herrliches die Kunst ersann
Erschien an seinem Kaiserstaat.
Die Krone trug er auf dem Haupt,
Die heilige, von Perlen dicht,
Und gürtete sich mit dem Schwert.
So stand er da in Pracht und Licht.
Karfreitag wars. Die Gottesnot
War Herrscher über Volk und Land.
O Wunden tief, O Wunden rot!
Jedwede Seele stand in Brand.

Nun gebt mir unsres Heilands Kreuz
In meiner Herrschaft Gloria,
In meiner Hoheit Glanz und Prunk
Trag ich es nach Kalvaria.
Denn höchste Ehre ziemt dem Holz,
Daran mein Heiland dürstend hing,
Darunter in dem Kleid des Spotts
Der dorngekrönte König ging.
Da brachten sie das Marterbett,
Das blutgetränkte, und der Held,
Der Kaiser kniete in dem Staub
Am Fuss des Bergs auf freiem Feld.
Er lud das schwere Kreuz sich auf,
Er setzte mühsam Fuss für Fuss
Und palmenschwingend sang das Volk:
Gepriesen sei Heraklius.

Ach eine Krone blutig brennt,
Hart drückt ein goldgesticktes Kleid,
Ein Königsmantel wiegt wie Blei
Und Heilandswege, die sind weit!
Kreuz, Schwert und Krone welch Gewicht!
Da sinkt der Kaiser in die Knie,
Das Antlitz fahl, das Auge wirr:
„Die Stätte, nie erreich ich sie!
Nehmt mir die Krone von dem Haupt,
Nehmt ab der Herrschaft Schmuck und Tand,
Fort mit des Goldes heisser Wucht,
Gebt mir ein hären Bussgewand.
Reicht statt des Schwerts den Knotenstrick,
Lasst mich als armer Sünder gehn
Den Kreuzesweg, den bittern Steig,
Auf dem Erlöserklagen wehn."
Und da ihm von den Schultern sank
Die weltlich eitle Gloria,
Erklomm er betend unterm Kreuz
Die Höhe des Kalvaria.

M. Herbert.

Die katholischen Studentenkorporationen und die kommenden Aufgaben der Katholiken Deutschlands.

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Unsere Darlegungen „Die katholischen Studentenkorporationen nach dem Kriege" („A. R." 1916, Nr. 35) haben in unserer Wochenschrift (1916, Nr. 40 und 48) sowie in Briefen an den Verfasser weitere Ausführungen gefunden. Wir glauben deshalb die Sache einen Schritt vorwärts führen zu sollen. Die katholischen Studentenkorporationen könnten und müssen in den Jahren nach dem Kriege der Kristallisationspunkt für die Sammlung der konservativen, katholischen Kräfte und so das Zentrum eines Laienapostolates werden.

Die Mitglieder der katholischen Studentenverbände, nämlich der Verbindungen (C.V.), der Vereine (K.V.), der süddeutschen katholischen Vereine (S.K.V.), der Unitas (U.V.) und einiger anderer, mehr alleinstehender Korporationen wie Rhätia, München, Goerresverein, sind bereits sehr zahlreich. Vor dem Kriege dürften die „Alten Herrn" 20000 weit überschritten haben. Die Zahl der Aktiven war ebenfalls eine ganz stattliche. Die „Alten Herrn" sind in allen Stellungen des kirchlichen und staatlichen Lebens bis zu den obersten Spitzen; in jeder Stadt der nicht fast ausschließlich protestantischen Gebiete des Reiches finden sich solche. Die verschiedenen Korporationen sind innerlich durch die nämlichen festen und unwandelbaren Prinzipien der katholischen Weltanschauung miteinander verbunden. Getrennt sind sie nur durch nebensächliche, äußere Momente: die einen tragen studentische Abzeichen, Mütze und Band, die andern nicht; wieder andere heben das Streben nach Wissenschaft eigens hervor, und weitere rekrutieren sich mit Vorzug oder ausschließlich aus bestimmten Landesteilen, z. B. dem Süden unseres Vaterlandes. All diese Vereinigungen beteiligen sich treu an den öffentlichen religiösen Veranstaltungen, an den sozialen und caritativen Aufgaben nahmen sie bisher nur in einzelnen Mitgliedern und zaghaft Anteil, Politik ist nach den Statuten ausgeschlossen.

In der dem Kriege folgenden Zeit werden allem Anscheine nach die auflösenden und revolutionären Elemente und Kräfte im Volke stark hervortreten, so daß die Fundamente von Kirche



und Staat gefährdet werden. Da wird wohl Umschau nach einer Abwehrarmee gehalten werden müssen. Die Mannschaft und die Offiziere wären da, und zwar stehen an erster Stelle gerade die Angehörigen der katholischen Studentenkorporationen. Sie sind auch geeignet, über die Abwehr hinauszugehen und in positiver Arbeit weitere Aufgaben zu lösen. Was aber noch fehlt, ist eine auf diese direkt hinzielende Schulung und eine umfassende Organisation.

Es müßten sich zunächst die einzelnen Kartellverbände zu einem großen Ganzen einigen, ihre gesamte Aktivitas und das Philisterium. Wohl wurden früher schon diesbezügliche Versuche zwischen einzelnen Gruppen gemacht; sie führten indes zu keinem bleibenden und befriedigenden Resultate. Der tiefere Grund lag gewiß darin, daß für diesen Zusammenschluß keine großen allgemeinen Ziele ausdrücklich gesetzt waren. Die Programmpunkte desselben könnten im Hinblick auf die allgemeinen Prinzipien einfach sein. Wenn man wollte, dürfte dieser Verband „Arbeitsgemeinschaft der katholischen Studentenkorporationen Deutschlands“ genannt werden. Solche Gedanken und Wünsche tauchen in der jetzigen Zeit, die ja auch dazu förmlich drängt, immer wieder auf (vergl. „A. R.“ 1917, Nr. 16). Eine bedeutsame Kundgebung in diesem Sinne war die Versammlung der Philister Münsters aus dem C.V., K.V. und U.V. am 16. Januar dieses Jahres („Augsb. Postz.“ Nr. 79).

Bei einer solchen Verbindung brauchte keine Einzelkorporation irgend etwas von ihren Eigenheiten zu opfern, denn diese stehen keineswegs im Widerspruche mit denen der andern. Sie mögen vielmehr mit Entschiedenheit gepflegt werden und somit einen besonderen Anziehungspunkt jeder Vereinigung bilden. Wohl müßten bei der Ausführung des Vorschlages manche Gesetze der Trägheit überwunden und viele Hemmungen beseitigt werden, doch die kommenden Gefahren dürften Ansporn und Mut verleihen. Der Satz: „Getrennt marschieren und vereint schlagen!“ bedeutet denn doch meistens eine Entschuldigung, daß man sich beim Marschieren nicht zusammengefunden hat. Viel mehr Sicherheit und Stärke werden gewonnen, wenn man auch bereits vereint marschiert.

Die Mitglieder unserer Studentenkorporationen erhalten durch ihre Vereine ohnedies eine treffliche allgemeine Schulung für die ihnen zugedachte hohe Aufgabe. Sie bringen Glaubensüberzeugung und den Entschluß zur sittlichen Lebensführung mit. Die Verbindung hilft zur Läuterung und Befestigung der Weltanschauung. Nun bedürfte es noch einer damit in Beziehung stehenden Uebung für die allgemeinen Aufgaben der gebildeten Katholiken. Wir haben in der „A. R.“ 1916, Nr. 35 in den Adiaphoris des studentischen Korporationslebens einige Veränderungen als heilsam und möglich bezeichnet. Es erscheint als eine Hauptforderung, daß die Vereinstätigkeit der Aktivitas großzügiger werde und daß die kleinen Fragen mehr zurücktreten.

Wird dieser Vorschlag befolgt, dann werden Zeit und Möglichkeit gewonnen, um die notwendige spezielle Schulung zur Erstrebung des Zieles zu erlangen, welches die Zeit uns stecken wird. Die Leitung des allgemeinen Verbandes, der Arbeitsgemeinschaft, müßte hierfür gewisse Richtlinien und Grundsätze aufstellen, in einem Verbandsorgan sollte ununterbrochen angeeifert und ermutigt, mit der Tätigkeit des Verbandes vertraut gemacht und Vorbilder vor Augen gestellt werden. Von der Haltung des Verbandsorganes würde die Stoß- und Schwungkraft, sowie das Gelingen des Werkes zum größeren Teile abhängen.

Die katholischen Studentenkorporationen sollen, sagten wir, der Mittelpunkt für die Sicherung dieser Arbeitsgemeinschaft sein. Ein Herr schreibt uns:

„ . . . ich hätte gewünscht, daß das zukünftige Programm der katholischen Korporationen sich so erweitere, daß an der Lösung der großen religiösen wie sozialen Fragen nicht nur die katholischen Korporationen allein, sondern auch die katholischen Studenten im allgemeinen mit und zusammenarbeiten könnten.“ „ . . . Das Hauptbestreben der katholischen korporierten Studenten wird in erster Linie nicht die Pflege der Korporation, sondern die des katholischen Gedankens sein müssen. Solange das Programm der katholischen Verbindungsstudenten nicht ein universelles sein wird, solange bleibt die katholische Korporation eine Vereinssache, eine rein studentische Angelegenheit, nur eine konfessionelle Art des deutschen Studentenwesens.“ „ . . . Das Hauptarbeitsfeld beginnt für den katholischen Akademiker mit dem Eintritt in das praktische Leben. Da gilt es so richtig Farbe bekennen für seine Weltanschauung und nach den Richtlinien zu handeln, die auf der Universität gestellt wurden. Aber da zeigt sich so recht der Mangel an Kräften, das Fehlen der „Gebildeten“, die so nötig wären für den Kampf um die höchsten geistigen und kulturellen Ideale. Gerade deshalb muß es Aufgabe der Verbindungen sein, sich so für die katholische Sache zu begeistern und auszurüsten, daß sie im späteren praktischen Leben auch die katholischen Akademiker, die aus diesem oder jenem Grunde während der Studentenzeit abseits blieben, zur Mit- und Weiterarbeit leicht gewinnen können.“ „Denn ohne Zweifel werden (nach dem Krieg) an die Verbindungen zur Mitlösung der so wichtigen Geistes- und Kulturfragen so große Anforderungen gestellt werden, daß diesen die Korporationen in der jetzigen Fassung gar nicht gewachsen sein können. Daher wäre es klug, wenn die geistigen Führer dieser Verbindungen ihre Kommilitonen so erzögen, daß sie auch in steter Fühlung mit den übrigen katholischen Studenten bleiben und so später deren Erfahrungen und Arbeitskräfte im praktischen Leben mitführen könnten.“

Diesen Darlegungen dürfte durchaus zugestimmt werden. Die Akademiker, die keiner Korporation angehörten, würden nicht nur die Armee an Zahl reichlich mehren, sondern auch der Sache mit Erfahrungen, die sie außerhalb der Verbindungen gesammelt haben, mit Eifer und Kraft dienen.[1])

Wir möchten die Kreise im Sinne einer anderen Zuschrift noch weiter ausgeführt wissen. Diese besagt u. a.: „Wie steht es aber mit den Nicht-Akademikern, die sich auch noch zu den sogen. katholischen Intellektuellen rechnen, aber aus irgendwelchen Gründen eine Hochschule nicht besucht haben?“

Der Schreiber hat die 6. Klasse des humanistischen Gymnasiums absolviert und etwa 6—7 Jahre (exkl. Kriegszeit) die Redaktion einer Zeitung geführt. Er sagt:

„Während des Krieges wurde ich zum Leutnant der Reserve be fördert und erhielt neben anderen Auszeichnungen auch das Eiserne Kreuz 1. Klasse zu einer Zeit, wo es noch viele Hauptleute nicht hatten. Nun bin ich als Offizier soweit gekommen, wie viele andere bei hoher und höchster Protektion. Allein gesellschaftlich stehe ich eigentlich ohne Halt da — — — Solche, wie ich, gibt es Hunderte und Tausende jetzt. Männer, die der Krieg gesellschaftlich gehoben hat, ohne daß sie deshalb Akademiker sind. Viele davon schwenken in diesem Zustande eben nach links ab. Ich habe schon manchen Monat in den Spalten der „A. R.“ gespäht, ob nicht irgend jemand dort diese Frage anschnitte und Vorschläge machte, etwa in Art eines Hospitantenverhältnisses zu irgend einer Verbindung o. ä.“

Die Rücksicht auf die Sache dürfte es nahelegen, die von uns vorgeschlagene Vereinigung auf all jene Männer auszudehnen, die eine gehobene Bildung, vielleicht die Einjährig-Freiwilligen-Berechtigung sich erworben haben. Damit würden Umfang und Tiefe der Erfahrung und Wirkung des Einflusses auf weitere Volkskreise erhöht werden. Es würden viele tüchtige und eifrige Männer gewonnen werden. In welcher Gestalt könnten solche Ortsgruppen entstehen, als förmliche Vereine oder in losem Zusammenschlusse? Für das eine wie andere sprechen mancherlei Momente. Bei ersteren wäre wohl mehr Gewähr der Lebensfähigkeit und einer planmäßigen, durchgreifenden Tätigkeit gegeben. Nur müßte nach unserer Auffassung alles Aeußerliche, das einem Vereine gerne anhaftet, fern gehalten werden, insbesondere dürften keine sogen. gesellschaftlichen Unterhaltungen, Familienfeiern u. a. statthaben. Durch diese wird der Erfahrung gemäß allen Veranstaltungen gerne der Ernst weggenommen und werden Zwist und Eifersüchteleien herbeigeführt. Der Bestand und das Blühen der Gruppen würde zumeist von dem Leiter abhängen. Die einzelnen Mitglieder aber müßten in wahrer, lauterer Nächstenliebe sich gegenseitig mit Freundlichkeit und Achtung behandeln. Namentlich dürften sich in den Zusammenkünften keine Sondergruppen nach Stand, Zugehörigkeit zu den Studentenkorporationen oder anderen Vereinen, auch nicht Landsmannschaften bilden. Damit wäre nicht ausgeschlossen, daß die Mitglieder der verschiedenen Studentenvereinigungen neben den allgemeinen Versammlungen noch ihre eigenen, gesonderten Zirkel hielten. Für den gegenseitigen Verkehr könnten wir kein geeigneteres Motto finden als die Anweisung, die der hl. Benedikt seinen geistigen Söhnen gab: „Sie sollen sich in Ehrerweisungen zuvorzukommen trachten, ihre Schwachheiten in aller Geduld ertragen, keiner soll dem nachgehen, was er für sich als nützlich ansieht, sondern dem, was dem anderen frommt. Christo sollen sie nichts vorziehen.“

Die Aufgabe dieses großen Bundes können wir hier nur in einigen grundlegenden Sätzen umschreiben. Dr. Sonnenschein forderte auf der genannten

[1]) Ein Zusammenschluß von katholischen Akademikern mit ähnlichen Zielen, wie wir sie im Auge haben, besteht in Norddeutschland seit 1913 unter dem Namen „Verband der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung“. Er zählt gegen 20 Ortsgruppen (Münch, Das Königsproblem der Gegenwart, Paderborn, Bonifazius-Druckerei, 8 S.).



Versammlung zu Münster sehr entschieden ein soziales Erziehungsprogramm für die Studierenden. Dieses Problem wird zweifellos infolge der Not der Zeit eine große Bedeutung erhalten. Darum muß nach dieser Seite größte Aufmerksamkeit gerichtet werden. Das soziale Studentensekretariat in M. Gladbach hat hier mustergültig vorgearbeitet und reichliche Erfahrungen gesammelt, die der Sache zugute kämen. Die sozialen Arbeiten müßten indes gestützt und begleitet sein von Sicherungen für die Weltanschauungsfrage. Die Einzelpersonen wären im katholischen Geiste zu befestigen und zu ermutigen und anzuleiten, diesen auch in ihrem öffentlichen Wirken zur Geltung zu bringen und in allen kulturellen Fragen, großen und kleinen, christliche, katholische Grundsätze zu vertreten, also namentlich in Kunst, Literatur und Wissenschaft. Bei besonderen Fragen müßten auch größere Gruppen, mitunter der Gesamtverband Stellung nehmen. So würde auch eine breite und gesicherte Basis für ein Laienapostolat geschaffen, das Kirche und Staat zugleich zugute käme. Mittel, um die einzelnen Mitglieder zu solcher Aufgabe zu befähigen, könnten werden: persönliche Anregungen, Vorträge mit Diskussion sowie Versorgung mit entsprechender Literatur. Die Zeit erfordert zur Abwehr destruktiver Tendenzen und zum Aufbaue des Niedergerissenen starke konservative Kräfte, und solche sind genügend da; sie brauchen nur gesammelt, organisiert und dienstbar gemacht zu werden.

Allgemeine Kunstrundschau.

Die Bedeutung jeder Gegenwart liegt in ihren Beziehungen zur Vergangenheit und zur Zukunft. So ist auch die Kunst gleichwie alles andere den Gesetzen der ursächlichen Wirkung und der intellektuellen Begründung unterworfen. Der Glaube an die Notwendigkeit der Tradition beruht auf einem Gebot, das nicht etwa nur auf religiösem Gebiete gilt, sondern der Vernunft zu allgemeiner Richtschnur zu dienen hat.

Wesentlich in dieser Erkenntnis wurzelt die Fürsorge für die Denkmäler des Kunstschaffens vergangener Geschlechter. In die Zeit seit Veröffentlichung der letzten „Kunstrundschau" fiel das große Ereignis der Augsburger Denkmalpflegetagung, über die an dieser Stelle (Nr. 42, 1917) gesondert Bericht erstattet wurde. Daß es möglich gemacht werden konnte, inmitten der Kriegswirren bereits zum zweiten Male eine solche Veranstaltung durchzusetzen, lieferte den Beweis für ihre innerliche Notwendigkeit, charakterisierte die Denkmalpflege als allgemein umfassende Aufgabe zur Erreichung des zuvor bezeichneten Zweckes, dem Schaffen der im Dienste des Wollens, Empfindens und Strebens der Zukunft stehenden Gegenwartskunst die materielle und ideelle feste Grundlage zu sichern. Unter dem Gesichtspunkte der von solchen Gedanken geleiteten Denkmalpflege haben die in diesen Zusammenhang gehörigen Einzelereignisse tieferes Interesse. Sie gewinnen höchsten Wert dann, wenn sie geeignet sind, zugleich nach der religiösen Seite hin wirksam zu werden.

Als ein solches Ereignis wichtigster Art ist das Auffinden einer bisher unbekannten Katakombe in Rom zu begrüßen. Dem wenig rühmlichen römischen Bauunternehmertum war es beschieden, bei Ausschachtungsarbeiten an der Straße nach Ostia, nahe dem Orte, wo St. Paulus den Tod erlitt, eine Begräbnisstätte aufzudecken, die, aus heidnischer Zeit stammend, von den ersten Christen weiter benutzt worden ist. Die erhaltenen Reste architektonischer, malerischer, plastischer und kunstgewerblicher Art gehören dem 1. und 2. christlichen Jahrhundert an.

Die Denkmalpflege als Schützerin religiöser Altertümer fand Gelegenheit sich zu betätigen auch bei der Entdeckung eines am Ende des 15. Jahrhunderts entstandenen kostbaren Schnitzaltares in der St. Jürgenkapelle zu Lübeck; der dem Namen nach nicht bekannte Meister gehört der ortsangesessenen Künstlergruppe an. In der Kathedrale von Antwerpen wurden die beiden großen Rubenswerke, die Kreuzaufrichtung und Kreuzabnahme, an ihren alten Plätzen, die sie während des Krieges hatten räumen müssen, wieder aufgestellt. Zu den wichtigsten denkmalpflegerischen Ereignissen endlich gehört der Abschluß der 1903 begonnenen Herstellungsarbeiten am westlichen Teile der Nürnberger St. Lorenzkirche; besonders in Betracht kommt die Westfront mit ihrem reichen bildhauerischen Schmuck. Die Kosten beliefen sich auf 1'300,000 *M.*

In diesem Zusammenhange sei auch des Mannes gedacht, der sich um die Wiederbelebung der Teilnahme für die Weihnachtskrippe durch Begründung der berühmten Krippensammlung des bayerischen Nationalmuseums ausgezeichnete Verdienste erworben hat, des Kommerzienrats Max Schmederer; gerade in der Adventzeit ist er gestorben. Auch einen der vorzüglichsten Münchener Kunstgelehrten nahm der Tod hinweg, den 1867 in Würzburg geborenen Dr. Karl Voll. Als Professor an der Technischen Hochschule und an der Universität hat er eine bedeutsame Lehrtätigkeit ausgeübt, außerdem eine sehr umfangreiche literarische Tätigkeit entfaltet. Von seinen Werken seien die „Vergleichenden Gemäldestudien" (1906 und 1910) hervorgehoben. Von Ereignissen auf dem Gebiete des Museumswesens gedenke ich der wichtigen Umgestaltung der aus der Alten in die Neue Pinakothek übergesiedelten Graphischen Sammlung, die nach Dr. Pallmanns Rücktritt in der Person des Kunsthistorikers Prof. Dr. Otto Weigmann (geb. 1873 in Lauf bei Hersbruck) einen neuen Leiter erhielt. Eine Kulturtat im besten Sinne ist die hauptsächlich zur Sicherung der Kunstschätze von St. Quentin unternommene Gründung des Museums zu Maubeuge. Von den zum Teil unter größten Gefahren dorthin geretteten Kostbarkeiten (unter anderem vieler Glasgemälde, Holz- und Steinskulpturen der St. Quentiner Kathedrale, Gobelins, Pastellbildnissesammlung usf.) wird im Auftrage des Armeeoberkommandos ein groß angelegter Katalog veröffentlicht werden.

Seit dem Erscheinen unserer letzten „Kunstrundschau" sind mehrere bedeutende Maler und Bildhauer durch den Tod hinweggenommen worden. Zu ihnen gehört der Karlsruher Professor Gustav Kampmann (geb. 1859), Schüler von Schönleber und Baisch, einer der berufensten Schilderer der deutschen Landschaft. Nur 39 Jahre alt ist der aus Nürnberg stammende Hans Hammer geworden, der als Mitglied des „Bundes Bayern" in München lebte. Er hat sich als stark empfindender Landschafts- und Tiermaler, sowie als tüchtiger Meister auf dem Gebiete des farbigen Holzschnittes bewiesen. Das Hinscheiden Toni von Stadlers bedeutet für das Münchener Kunstleben einen zwiefachen harten Verlust. Als feinsinniger Kenner zum Beirate der Leitung der bayerischen Kunstsammlungen erwählt, hat er, ohne der Öffentlichkeit besonders bemerkbar zu werden, ihr doch Dienste von größter Bedeutung geleistet. Als Landschaftsmaler hat er Werke geschaffen, die wegen ihrer von liebevollster Sorgfalt zeugenden Ausführung und ihrer stillen, tiefen, echt deutschen Poesie Wert für immer behalten werden. Stadler, 1850 in Niederösterreich geboren, war in München, wo er seit 1878 lebte, eines der ersten Mitglieder der Sezession. Am 21. Dezember starb — 67 Jahre alt — Wilhelm Trübner in Karlsruhe. Er war Direktor der gleichen Akademie, welche ihn in seiner Jugend Feuerbach zugeführt hatte. Wichtigsten Einfluß gewann auf ihn München, zumal durch Leibl. Er war als Porträtist, wie als Landschafts- und Stillebenmaler ein Vorbild strenger Sachlichkeit, unerbittlicher Selbstzucht, von Jugend auf ein fertiger Beherrscher der Zeichnung und der feinsten, leuchtenden, kraftvollen Farbe, ein Meister, dessen Schaffen sich zu den Höhen wahrer Monumentalität zu erheben vermochte. Am 17. November starb Auguste Rodin, 77jährig. Sein von tiefem Denken geleitetes Lebenswerk legt Zeugnis dafür ab, daß auch unser Zeitalter Früchte des höchsten künstlerischen Idealismus zu zeitigen vermag, und kennzeichnet zugleich die Grenzen, die seinem Können gesteckt sind. Man stelle Rodins Tätigkeit neben jene Michelangelos, des einzigen, mit dem er verglichen werden kann, und man sieht die Eingeschränktheit des modernen Menschengeistes, der sich bei all seinem ins Ungewisse schweifenden Sehnen und Streben von den Fesseln der irdischen Materie nicht zu befreien imstande ist, weil er seine Kraft nicht aus der Wahrheit des religiösen Gedankens schöpft. So schritt Rodin durch ein von gigantischem Schaffen erfülltes Dasein und suchte einsam nach dem höchsten Ziele, das er ahnte und doch nicht erreichte, weil er seine Erhabenheit nur im irdischen Gleichnisse zu erkennen vermochte. Die Uebergewalt dieses ruhelosen Wollens, die Tragik dieses Ringens um das Bild des Gedankens hat Rodin zu einem der größten Künstler aller Zeiten gemacht. Die Sprache seiner Bücher ist die des Franzosen, seine Kunst gehört der Welt. Den Chauvinismus auf dem Gebiete der Kultur wollen wir den geistig Inferioren unter unseren Gegnern überlassen. Deswegen erfreuen wir uns nicht um einen Hauch minder ehrlich der hohen Leistungen eines begnadeten deutschen Verkünders klarster Formenschönheit, wie unser Adolf von Hildebrand es ist, der vor kurzem in jugendfrischer Vollkraft bildnerischen Schaffens seinen 70. Geburtstag feierte. Seine unter italienischem Einflusse herausgebildete Klassizität ist von jener aus der Form der Antike und dem Geiste des Christentums erwachsenen, lebendig schöpferischen, verinnerlichten Art, deren Verständnis unserem Leben und Geiste zur vertrauten Notwendigkeit geworden ist. Ihr Weltbürgertum ist darum ein recht eigentlich deutsches, wesensverschieden anderer Art als jenes, das sich etwa in den Werken eines in israelitischen Auffassungen wurzelnden Künstlers wie Max Liebermann aussprechen kann. Ich erwähne ihn, weil auch er unlängst sein 70. Lebensjahr vollendet hat und bei jener Gelegenheit durch Ausstellungen und unendlich viele Lobschriften gefeiert worden ist. Eine Persönlichkeit von ausgesprochener Eigenart ist mit dem kürzlich verstorbenen Wiener Gustav Klimt (geb. 1862) vom Schauplatz abgetreten. Seine unter japanischen und englischen Einflüssen stehende, überkultivierte Dekorationskunst mit ihren visionären Formen und Farben wurde von vielen gleich wie ein Sinnbild des Wiener Kunstmodernismus angesehen, das sie doch in Wirklichkeit keineswegs war, weil sie nicht die Kraft besaß, über äußerliche Erfolge hinauszukommen.

Dr. O. Doering.

„Die Treue zur katholischen Presse ist eine Bekennerpflicht in unserer vielbewegten, an Entscheidungen reichen Zeit."

(Fürstbischof Dr. Adolf Bertram von Breslau in seinem diesjährigen Fastenhirtenschreiben.)

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Friedensvertrag mit Rußland.

Der politische Hauptvertrag, der am 3. März unterzeichnet worden ist, zählt zunächst die Namen der Bevollmächtigten auf und fährt dann fort:

Die Bevollmächtigten sind in Brest-Litowsk zu Friedensverhandlungen zusammengetreten und haben sich nach Vorlegung ihrer in guter und gehöriger Form befundenen Vollmachten über folgende Bestimmungen geeinigt:

Artikel 1: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei einerseits und Rußland anderseits erklären, daß der Kriegszustand zwischen ihnen beendet ist. Sie sind entschlossen, fortan in Frieden und Freundschaft miteinander zu leben.

Artikel 2: Die vertragschließenden Teile werden jede Agitation oder Propaganda gegen die Regierung oder die Staats- und Heereseinrichtungen des anderen Teiles unterlassen. Die Verpflichtung gilt, soweit sie Rußland obliegt, auch für die von den Mächten des Vierbundes besetzten Gebiete.

Artikel 3: Die Gebiete, die westlich der zwischen den vertragschließenden Teilen vereinbarten Linien liegen und zu Rußland gehört haben, werden der russischen Staatshoheit nicht mehr unterstehen. Die vereinbarte Linie ergibt sich aus der in dem Friedensvertrag als wesentlicher Bestandteil beigefügten Karte. Die genaue Feststellung der Linie wird durch eine deutsch-russische Kommission erfolgen. Den in Rede stehenden Gebieten wird aus der ehemaligen Zugehörigkeit zu Rußland keinerlei Verpflichtung gegenüber Rußland erwachsen. Rußland verzichtet auf jede Einmischung in die inneren Verhältnisse dieser Gebiete. Deutschland und Oesterreich-Ungarn beabsichtigen, das künftige Schicksal dieser Gebiete im Einvernehmen mit deren Bevölkerung zu bestimmen.

Artikel 4: Deutschland ist bereit, sobald der allgemeine Friede geschlossen und die russische Demobilmachung vollkommen durchgeführt ist, das Gebiet östlich der im Artikel 3 Absatz 1 bezeichneten Linie zu räumen, soweit nicht Artikel 6 anders bestimmt. Rußland wird alles in seinen Kräften stehende tun, um die alsbaldige Räumung der ostanatolischen Provinzen und ihre ordnungsmäßige Rückgabe an die Türkei sicherzustellen. Die Bezirke Erdehan, Kars und Batum werden gleichfalls ohne Verzug von den russischen Truppen geräumt. Rußland wird sich in die Neuordnung der staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Verhältnisse dieser Bezirke nicht einmischen, sondern überläßt es der Bevölkerung dieser Bezirke, die Neuordnung im Einvernehmen mit den Nachbarstaaten, namentlich der Türkei, durchzuführen. Heeres einschließlich der von der jetzigen Regierung neugebildeten Heeresteile unverzüglich durchführen. Ferner wird Rußland seine Kriegsschiffe entweder in russische Häfen überführen und dort bis zum allgemeinen

Artikel 5: Rußland wird die völlige Demobilmachung seines Friedensschluß belassen oder sofort sie desarmieren. Die Kriegsschiffe der mit den Mächten des Vierbundes in Kriegszustand verbleibenden Staaten werden, soweit sie sich in russischem Machtbereich befinden, wie russische Kriegsschiffe behandelt werden. Das Sperrgebiet im Eismeer bleibt bis zum allgemeinen Friedensschluß bestehen. In der Ostsee und, soweit die russische Macht reicht, im Schwarzen Meere wird sofort mit der Wegräumung der Minen begonnen. Die Handelsschiffahrt in diesen Seegebieten ist frei und wird sofort wieder aufgenommmen. Zur Festlegung der näheren Bestimmungen, namentlich zur Bekanntgabe der gefahrlosen Wege für die Handelsschiffe, werden gemischte Kommissionen eingesetzt. Die Schiffahrtswege sind dauernd von treibenden Minen freizuhalten.

Artikel 6: Rußland verpflichtet sich, sofort Frieden mit der Ukrainischen Volksrepublik zu schließen und den Friedensvertrag zwischen diesem Staate und den Mächten des Vierbundes anzuerkennen. Das ukrainische Gebiet wird unverzüglich von den russischen Truppen und der russischen Roten Garde geräumt. Rußland stellt jede Agitation oder Propaganda gegen die Regierung oder die öffentlichen Einrichtungen der Ukrainischen Volksrepublik ein. Estland und Livland werden gleichfalls ohne Verzug von den russischen Truppen und der russischen Roten Garde geräumt. Der Ostgrenze Estlands entlang läuft im allgemeinen der Narowa-Fluß, die Ostgrenze Livlands verläuft im allgemeinen durch den Peipus-See, den Pskowschen See bis zu dessen Südwestecke, dann über den Lubowschen See in Richtung auf Livenhof an der Düna. Estland und Livland werden von der deutschen Polizeimacht besetzt, bis dort die Sicherheit durch eigene Landeseinrichtungen gewährleistet und die staatliche Ordnung hergestellt ist. Rußland wird alle verhafteten oder verschleppten Bewohner Estlands und Livlands sofort freilassen und gewährleistet die sichere Rücksendung aller verschleppten Estländer und Livländer. Auch Finnland und die Alandsinseln werden alsbald von den russischen Truppen und der russischen Roten Garde und die finnischen Häfen von der russischen Flotte und den russischen Seestreitkräften geräumt. Solange das Eis eine Ueberführung der russischen Kriegsschiffe in russische Häfen ausschließt, werden auf den Kriegsschiffen nur schwache Kommandos zurückbleiben. Rußland stellt jede Agitation oder Propaganda gegen die Regierung oder die öffentlichen Einrichtungen Finnlands ein. Die auf den Alandsinseln angelegten Befestigungen sind so bald als möglich zu entfernen. Ueber die dauernde Nichtbefestigung dieser Inseln, sowie über ihre sonstige Behandlung in militärischer und schiffahrtstechnischer Hinsicht ist ein besonderes Abkommen zwischen Deutschland, Rußland, Finnland und Schweden zu treffen. Es besteht ein Einverständnis darüber, daß hierzu auf Wunsch Deutschlands auch andere Anliegerstaaten der Ostsee hinzuzuziehen sein würden.

Artikel 7: Von der Tatsache ausgehend, daß Persien und Afghanistan freie unabhängige Staaten sind, verpflichten sich die vertragschließenden Teile, die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und territoriale Unversehrtheit dieser Staaten zu achten.

Artikel 8: Die beiderseitigen Kriegsgefangenen werden in ihre Heimat entlassen. Die Regelung der hiermit zusammenhängenden Fragen erfolgt durch die im Artikel 12 vorgesehenen Einzelverträge.

Artikel 9: Die vertragschließenden Teile verzichten gegenseitig auf den Ersatz ihrer Kriegskosten, d. h. der staatlichen Aufwendungen für die Kriegführung, sowie auf den Ersatz der Kriegsschäden, d. h. derjenigen Schäden, die ihnen und ihren Angehörigen in den Kriegsgebieten durch militärische Maßnahmen mit Einschluß aller in Feindesland vorgenommenen Requisitionen entstanden sind.

Artikel 10: Die diplomatischen und konsularischen Beziehungen zwischen den vertragschließenden Teilen werden sofort nach der Ratifizierung des Friedensvertrages wieder aufgenommen. Wegen der Zulassung der beiderseitigen Konsuln bleiben besondere Vereinbarungen vorbehalten.

Artikel 11: Für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Mächten des Vierbundes und Rußland sind die in den Anlagen 2—5 enthaltenen Bestimmungen maßgebend.

Artikel 12: Die Herstellung der öffentlichen und privaten Rechtsbeziehungen, der Austausch der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten, die Amnestiefrage sowie die Frage der Behandlung der in die Gewalt des Gegners geratenen Handelsschiffe werden in Einzelverträgen mit Rußland geregelt, welche einen wesentlichen Bestandteil des gegenwärtigen Friedensvertrages bilden und soweit tunlich gleichzeitig mit diesem in Kraft treten.

Artikel 13: Bei Auslegung dieses Vertrages sind für die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland der deutsche und der russische Text, für die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland der deutsche, ungarische und russische Text, für die Beziehungen zwischen Bulgarien und Rußland der bulgarische und russische Text und für die Beziehungen zwischen der Türkei und Rußland der türkische und russische Text maßgebend.

Artikel 14: Der gegenwärtige Friedensvertrag wird ratifiziert werden; die Ratifikationsurkunden sollen tunlichst bald in Berlin ausgetauscht werden. Die russische Regierung verpflichtet sich, den Austausch der Ratifikationsurkunden auf Wunsch einer der Mächte des Vierbundes innerhalb zwei Wochen vorzunehmen. Der Friedensvertrag tritt, soweit nicht seine Artikel, Anlagen oder Zusatzverträge anders bestimmen, mit seiner Ratifikation in Kraft. Zu Urkund dessen haben die Bevollmächtigten diesen Vertrag eigenhändig unterzeichnet. Ausgefertigt in fünffacher Unterschrift in Brest-Litowsk am 3. März 1918 (folgen die Unterschriften).

Die wirtschaftspolitische Anlage stellt im großen ganzen den deutsch-russischen Handelsvertrag von 1904 wieder her. Einzelne Aenderungen sind durch den Weltkrieg und durch Rücksichten auf unsere Interessen veranlaßt. Namentlich haben wir durch Festlegung der freien Durchfuhr die direkte Verbindung im Handelsverkehr über Rußland nach Persien und Afghanistan erreicht, die uns bisher gesperrt war. Durch den rechtspolitischen Zusatzvertrag werden alle bisherigen Staatsverträge zwischen Deutschland und Rußland wieder hergestellt. Auch alle deutschen Privatrechte in Rußland werden hergestellt oder in Geld ersetzt. Besonders ist hier zu erwähnen, daß der russische Schuldendienst gegenüber den deutschen Gläubigern alsbald nach der Ratifikation des Vertrages wieder aufzunehmen ist und daß die bereits fällig gewordenen Verbindlichkeiten in kurzer Frist zu bezahlen sind. Ein besonderes Kapitel ist dem Schutz der deutschen Kolonisten gewidmet, denen Rußland Entlassung aus dem Staatsverband, Rückwanderung in die alte Heimat, Schutz des Eigentums und Ersatz für erlittene Unbill zusichert.

Der Vorfriedensvertrag mit Rumänien.

Im Schlosse Buftea bei Bukarest wurde am 5. März abends 7 Uhr von den Bevollmächtigten des Vierbundes und den rumänischen Bevollmächtigten der Vorfriedensvertrag unterzeichnet.

Die Bevollmächtigten sind dahin übereingekommen, daß vom 5. März 1918 mitternachts an eine 14tägige Waffenruhe mit dreitägiger Kündigungsfrist laufen soll. Zwischen den Unterzeichneten besteht vollständige Uebereinstimmung darüber, daß innerhalb dieses Zeitraumes der endgültige Frieden abzuschließen ist, und zwar auf der Grundlage nachstehender Vereinbarungen:

I. Rumänien tritt an die verbündeten Mächte die Dobrudscha bis zur Donau ab. II. Die Mächte des Vierbundes werden für die Erhaltung des Handelsweges für Rumänien über Konstanza nach dem Schwarzen Meere Sorge tragen. III. Die von Oesterreich-Ungarn geforderten Grenzberichtigungen an der österreichisch-ungarisch-rumänischen Grenze werden von rumänischer Seite grundsätzlich angenommen. IV. Ebenso werden der Lage entsprechende Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiete grundsätzlich zugestanden. V. Die rumänische Regierung verpflichtet sich, sofort mindestens acht Divisionen der rumänischen Armee zu demobilisieren. Die Leitung der Demobilmachung wird gemeinsam durch das Oberkommando der Heeresgruppe Mackensen und die rumänische Oberste Heeresleitung erfolgen. Sobald zwischen Rußland und Rumänien der Friede wieder hergestellt ist, werden auch die übrigen Teile der rumänischen Armee zu demobilisieren sein, soweit sie nicht zum Sicherheitsdienst an der russisch-rumänischen Grenze benötigt werden. VI. Die rumänischen Truppen haben sofort das von ihnen besetzte Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie zu räumen. VII. Die rumänische Regierung verpflichtet sich, den Transport von Truppen der verbündeten Mächte durch die Moldau und Beßarabien nach Odessa eisenbahntechnisch mit allen Kräften zu unterstützen. VIII. Rumänien verpflichtet sich, die noch in rumänischen Diensten stehenden Offiziere der mit dem Vierbund im Krieg befindlichen Mächte sofort zu entlassen. Diesen Offizieren wird seitens der Vierbundmächte freies Geleit zugesichert.

Friede mit Finnland.

Am 7. März wurde in Berlin der Friedensvertrag zwischen Deutschland und Finnland, ebenso das Handels- und Schiffahrtsabkommen sowie das Zusatzprotokoll zu den beiden Verträgen unterzeichnet.

Die Verhandlungen wurden in Berlin geführt mit dem finnischen Gesandten Senator Hielt. Der Inhalt des Vertrages ist ähnlich dem Inhalt des mit der Ukraine geschlossenen Friedensvertrages. Besonders wird darin bestimmt, daß Deutschland dafür eintreten wird, daß die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Finnlands von allen Mächten anerkannt wird. Dagegen wird Finnland keinen Teil seines Besitzstandes an eine fremde Macht abtreten, noch einer fremden Macht ein Servitut an seinem Hoheitsgebiet einräumen, ohne sich vorher mit Deutschland darüber verständigt zu haben. Zur Regelung der Alandsfrage wird bestimmt, daß die auf den Inseln angelegten Befestigungen so bald als möglich entfernt und die dauernde Nichtbefestigung dieser Inseln durch ein besonderes Abkommen geregelt werden soll.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Die letzte Sitzung in Brest-Litowsk.

In der letzten Vollsitzung am 3. März erklärte der Vorsitzende der russischen Delegation Sokolnikow, das deutsche Ultimatum habe die russische Republik im Zustande der Demobilmachung getroffen. Sie sehe sich deshalb gezwungen, das Ultimatum anzunehmen und die Verträge zu unterzeichnen. Dieser Friede sei kein Verständigungsfriede. Die russischen Randvölker würden unter dem Vorwande des Selbstbestimmungsrechts dem Einfluß des Gegners unterstellt, um die dort herrschenden Klassen gegen die Revolution zu schützen. Auch in Finnland und der Ukraine schütze der Vierbund die revolutionsfeindlichen Bestrebungen. Rußland, durch den Bruch des Waffenstillstandes vergewaltigt, unterzeichne, nachdem es vergeblich an die deutschen Arbeiter appelliert habe, den Friedensvertrag, ohne in Verhandlungen darüber einzutreten.

Botschafter v. Merey gab seinem Bedauern über diese Erklärung Ausdruck. Jede Verantwortung für die jetzige Lage Rußlands müßten die Mächte des Vierbundes ablehnen. Die Verhandlungen in Brest hätten zwei Monate lang gedauert. Die russische Delegation hätte reichlich Zeit gehabt, das Friedenswerk auf der zu Beginn der Verhandlungen festgesetzten Grundlage durchzuarbeiten. Wenn die russische Delegation jetzt auf abschließende Besprechungen verzichtet habe, so treffe die Schuld ausschließlich sie selbst.

General Hoffmann legte gegen den Vorwurf einer Verletzung des Waffenstillstandsvertrages durch Deutschland Verwahrung ein, indem er auf die Erklärungen des Staatssekretärs von Kühlmann in den Verhandlungen vom 10. Februar verwies. Dieser habe dem Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten klar gesagt, daß mit einem einseitigen Abbruch der Verhandlungen der Waffenstillstand außer Kraft trete. Trotzki habe das zur Kenntnis genommen.

Gesandter v. Rosenberg führte aus, die deutschen Delegierten hätten sich im Dezember und Januar bemüht, einen Verständigungsfrieden zu schließen. Den guten Willen zu einer Verständigung habe die deutsche Delegation auf russischer Seite vermißt. Die russische Delegation habe an die Ehrlichkeit der deutschen Absichten mit den Randvölkern nicht glauben wollen. Inzwischen haben sich die Verhältnisse und naturgemäß auch die Forderungen Deutschlands verändert. Aber auch heute noch seien die Forderungen Deutschlands weit davon entfernt, eine rücksichtslose Ausnützung der Machtverhältnisse darzustellen. Hierzu komme, daß die Besprechungen im Januar und Februar gerade auf den Gebieten, in denen die Materie kompliziert sei, bereits zu weitgehenden Ergebnissen geführt haben. Der Friede werde Rußland nicht aufgezwungen. In der freien Entschließung des russischen Volkes stehe es, die deutschen Bedingungen anzunehmen oder den Krieg fortzusetzen.

Nach weiteren Ausführungen Sokolnikows, der im wesentlichen die früher entwickelten Gedankengänge wiederholte, und nach Gegenbemerkungen Hoffmanns wurde die Sitzung auf zwei Stunden unterbrochen. Nach der Wiederaufnahme folgte die Unterzeichnung des Vertrags, die um 5 Uhr beendet war. Sodann wurden die Rechtsverträge unterzeichnet. Botschafter v. Merey erklärte: „Ich möchte den feierlichen Akt, den wir soeben vollzogen haben, nicht vorübergehen lassen, ohne der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß der unterzeichnete Frieden es allen Völkern, die sich länger als 3½ Jahre im Kriege gegenüberstanden, ermöglichen wird, allmählich die früheren freundschaftlichen Beziehungen wieder aufzunehmen."

Vom Büchertisch.

Anna Freiin von Krane: Wie ich mein Leben empfand. Bocholt i. W., J. u. A. Temming. 8° 204 S. Die vielen Freunde der Dichterin werden verlangend nach diesem literarischen Selbstbildnis greifen. Einer der ersten Eindrücke ist der einer fraglosen Wahrhaftigkeit. Die ganze Art der Darstellung, zumal im Anfangsteile, zeugt dafür. Ersichtlich wurde da alles unmittelbar aus einer schwer und schmerzlich, auch heftig bewegten Erinnerung hervorgesprudelt, zum Teil herausgeschleudert, ohne stilistische Feilung oder gar abmessende Erwägung hinsichtlich der Wirkung auf den Leser. Wer A. von Kranes Roman „Starke Liebe" kennt, wird sich auch hier auf erregende Eindrücke gefaßt machen. Die Gesamtlektüre des vorliegenden Werkes aber hinterläßt harmonische Befriedigung. A. v. Kranes Lebensbild zeigt einmal wieder, was Gott den Seinen vorbehält, wenn sie Ihn nicht lassen, bis daß Er sie segne. — Das Buch eröffnet auch interessante gesellschaftliche Einblicke. Die beigegebene illustrierende Lyrik bekundet auch für diese der Dichterin unverkennbares Talent.

F. M. Hamann.

Dein Wille geschehe! Krankengebetbuch von Dr. Alfons Schanz. 16° 304 S. M 2.70, geb. M 3.20. Regensburg, Pustet. 1917. — Ein wahrer Freund der Kranken, der ihnen Belehrung und Aufmunterung, Trost und Hilfe bringt, namentlich im Hinweis auf die übernatürlichen Kraftquellen der göttlichen Gnade. In kurzen Betrachtungen wird das Leben Jesu dargeboten, woraus sich für die Tage des Leidens am wirksamsten Seelentrost schöpfen läßt. Die Auswahl der Gebete ist reichlich und den verschiedenen Verhältnissen angepaßt. Die für die Kranken von der hl. Kirche verwalteten Sakramente und Segnungen finden gebührende Darstellung und Erläuterung; auch für die Angehörigen fehlt die Anleitung nicht. Für die öftere Krankenkommunion kommt die S. 241 noch angeführte Einschränkung — Verweilen in einem Hause, wo das Allerheiligste aufbewahrt ist oder eine Hauskapelle mit Zelebrationserlaubnis besteht — durch die Neuordnung des Jus canonicum in Wegfall. (Siehe Kanon 858 ad 2.)

O. Heinz.

König Ludwig I. von Bayern und seine Bauwerke. Von Max Fürst. Mit 116 Abbildungen. München, Karlstraße 33. Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst. 1918. Heft 33—34. Die Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst beteiligte sich an der Feier der goldenen Hochzeit des bayerischen Königspaares, indem sie gerade zu dem Feste in diesem Doppelhefte eine der interessantesten ihrer unter dem Gesamttitel „Die Kunst dem Volke" bekannten Monographien erscheinen ließ. Dem Verfasser des Textes, dem als einer der besten Kenner jener großen Epoche und als Kunstschriftsteller bewährten Maler Max Fürst, ist es leider nicht vergönnt gewesen, die Veröffentlichung dieser seiner mit besonderer Wärme verfaßten Schrift zu erleben. Der Ueberblick über diese Fülle herrlicher Baudenkmäler liefert den Beweis dafür, daß im Wesen Ludwigs I. Deutschtum, Hellenentum und Christentum zu einem untrennbaren Bunde vereinigt waren. Als sichtbare Zeichen dessen begrüßen wir die Walhalla, die Befreiungshalle mit der Bavaria, die Glyptothek, die Propyläen, die Münchener Ludwigs-, Allerheiligen-, Bonifatius- und Mariahilfkirche, sowie die übrigen Bauten Ludwigs. Die Betrachtung der Bauwerke führt von selbst auch zu jener der Plastik und Malerei. Das alles fügt sich zu einem Bilde zusammen, das in Deutschland und in der Neuzeit seinesgleichen nicht hat.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Unser Hofschauspiel wollte wie zahlreiche andere Theater Sudermann zu seinem 60. Geburtstage ehren, aber es gab technische Schwierigkeiten, die ja an Hoftheatern weniger leicht überwunden werden, als an Privatbühnen. An sich haben wir freilich ganz gut noch ein halbes Jahr auf den „Katzensteg" warten können, aber dieses Stück, das Sudermann zu seinem Ehrentage geschaffen hat, erfordert einige Nachsicht. Nächst der „Frau Sorge" ist der 1889 erschienene Roman „Der Katzensteg" dasjenige Buch Sudermanns, das man heute noch mit ungeschmälertem Interesse in die Hand nehmen kann. Epische Werke in dramatische Form umzugießen, ist immer ein gewagtes Unternehmen, denn die ursprünglich gewählte Form, in der eine Dichtung entstand, ist niemals künstlerische Willkür. Für den Dramatiker ist das epische Werk nicht mehr als ein Rohstoff und es kommt darauf an, ob dasjenige, was wir auf der Bühne sehen, für sich bestehen kann. Im Falle Sudermann blieb wenig an Wirkung übrig. Man hatte vor einiger Zeit schon im Kino Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, daß, wenn Sudermanns Erzählungskunst wegfällt, nur ganz äußerliche Effekte bleiben. Die Dramatisierung in einer Reihe loser Bilder stand fast an Eindruckskraft hinter der seelenlosen Filmkunst zurück; es gelang also nicht, viel Seele in die Worte zu legen; selten zeigen sich Spuren von dem einst so gewandten Meister der Szene. Wäre nicht die ganz auf Instinkt gestellte Figur der Regine, das Ganze mutete in seiner undifferenzierten Charakterisierungsweise als ein Stück für die „reifere Jugend" an. Man erinnert sich ähnliche Eindrücke empfangen zu haben, als sich vor ein paar Jahren ein anderer moderner Dichter — Halbe — an einem Stoff aus den Freiheitskriegen bemühte. Im ganzen erstaunt man, wie wenig Sudermann selbst die dankbaren vaterländischen Momente, den erneut ausbrechenden Krieg gegen Napoleon, einer stärkeren Wirkung dienstbar zu machen weiß. An den Inhalt des „Katzensteges" sei nun kurz erinnert. Der alte Baron hat sein Vaterland verraten, indem er den Franzosen den Weg über den Katzensteg zeigte. An dem Sohne, obwohl er als Held aus dem Kriege wiederkehrt, rächt das Dorf des toten Vaters Schuld. Von allen verfolgt, haust er zwischen den Trümmern seines niedergebrannten Besitzes, bis der neuentfachte Krieg ihm gleichsam Erlösung bringt. Janssen gab den unglücklichen Helden mit gewinnender Ritterlichkeit, auch die im Freskostil gemalten Nebenfiguren — der hartherzige Pastor und die Intriganten des Dorfes — wurden durchwegs gut gespielt. Bei Frl. Ritschers Regine, die packende Momente hatte, machte die gesucht abstoßende Hexenhaftigkeit ihres Aeußeren, welche die Verwilderung der Ausgestoßenen charakterisieren sollte, die aufsteigende, aus Mitleid erwachsende Liebe ihres Herrn schwer glaubhaft. Das Publikum blieb recht teilnahmslos; in der zweiten (Sonntags-) Vorstellung plätscherte der Beifall etwas stärker, aber einen rechten Erfolg kann man die Aufnahme nicht nennen.

Neues Theater. Nach dem freundlichen lustspielmäßigen Auftakt und einem Versuch im klassischen Drama errang die neue strebsame Bühne mit „Raskolnikoff" einen starken Darstellungserfolg. Leo Birinski hat eine Tragödie geschaffen, die stark zu fesseln, ja zu erschüttern vermag, wenn auch die weitverzweigte psychologische Verästelung, mit der Dostojewski Schuld und Sühne seines doktrinären Verbrechers darlegt, sich nicht lückenlos aus dem Roman in die Kurzschrift der Bühne übertragen ließ. Der durch schlechte Verhältnisse

niedergehaltene geistvolle Student gelangt zu der verderblichen Theorie, großen Männern das Recht einzuräumen, sich außerhalb der Gesetze zu stellen, um ihren Ideen zum Siege zu verhelfen. Natürlich hält auch er sich für einen großen Menschen. Um sich selbst dies zu beweisen, tötet er die böse Wucherin, deren Geld ihm weiterhelfen soll. Dieses Verrennen in eine Theorie, die in einem im Grunde guten Menschen Unrecht in Recht umbiegt, die ihm die Austilgung einer bösen Frau als soziales Verdienst vorlügt, wobei er durch die Verstrickung der Umstände in die Notlage gerät, um nicht verraten zu werden, auch eine Unschuldige zu morden, bringt das Stück minder deutlich zur Geltung, als das Erwachen des Gewissens in Raskolnikoff, die Erkenntnis, ein Stümper zu sein, er, der Schicksale gestalten wollte. Dies, weniger die drohende Entdeckung, führt ihn dazu, sich den Gerichten zu stellen. Schindler spielte die Titelrolle erschütternd. Er erinnerte an Moissi als Tolstois „Fedja" in der Art, wie er aufwühlende Innenkämpfe mit sparsamsten äußeren Mitteln gestaltete. Die Szenen mit dem Untersuchungsrichter, den Nesselträger mit weltmännischer Ueberlegenheit spielte, und die Szenen mit der Mutter, für deren verschüchterte Liebe Elisabeth Scholz echte Töne fand, wirkten am tiefsten. Schindlers Spielleitung, die russische Umwelt ohne Aufdringlichkeit betonend, sorgte auch für charakteristische Besetzung der Nebenfiguren und leitete so das Publikum, die Tragödie der Seele über das kriminalistische Interesse zu stellen. Die neue Bühne hat mit dieser Vorstellung den Beweis erbracht, ernsten künstlerischen Ansprüchen voll genügen zu können. Das Publikum würdigte dies durch starken Beifall.

Wedekind †. In München ist der Dramatiker Frank Wedekind, 54 jährig, gestorben. Von dem Publikum anfänglich verhöhnt und nicht ernst genommen, hat er durch die zähe Energie, mit der er als Darsteller seiner Figuren immer wieder sich auf die Bretter stellte, es erreicht, in Mode zu kommen. Sein geräuschvoll gefeierter 50. Geburtstag bildete den Höhepunkt seines Andenkens. Gewisse libertinistische Zeittendenzen mochten sich mit Wedekinds „Weltanschauung" sympathetisch berühren. Er war der extremste Vertreter jener modernen literarischen Richtung, welche zur Verwirrung und Verwüstung der öffentlichen Moralbegriffe so viel beigetragen hat. Dann kam der Weltkrieg. Anfänglich schien nun für die Stücke des Dichters nur noch in dem friedlichen Zürich eine Stätte; aber als die Hebung unserer theatralischen Kultur nicht in dem von den Besten erhofften Maße gelang, wußte sich auch Wedekind wieder Geltung zu verschaffen; freilich von der leidenschaftlichen Parteigängerschaft vermochte man wenig mehr zu verspüren. Der Versuch, uns eine belanglose Jugendarbeit als kostbaren Fund aufzuschwätzen, scheiterte in München und Berlin völlig. Wenn nun zum erstenmale Wedekind aus seinem erotomanischen Stoffkreise heraustrat und sich bemühte, einen „Bismarck" auf die Bühne zu stellen, so kann dies als Zeichen dafür gelten, daß ihm Zweifel an seiner „Lehre" aufgestiegen sein mögen. Seine „Lehre", sie, nicht die „Kunst", ist das Primäre in Wedekinds Schaffen, denn ihm fehlte die Kraft poetischer Anschauung, all' diese Abenteurer und Dirnen „leben" nicht, sie sind Sprachrohre. Gegenüber den schwülstigen Superlativen der Anhänger sei es heute am offenen Grabe mit diesen wenigen leidenschaftslosen Worten genug. Ich bin fest überzeugt, daß die Nachwelt mir recht geben wird. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Industrieller Kriegswucher — Wiederaufnahme der Zahlungen Russlands an deutsche Gläubiger — Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Finnland.

Grossindustrie und Effektenbörsen stehen vollständig unter dem Einfluss der bei den Verhandlungen des Reichstags-Hauptausschusses über Beschaffung von Kriegsmaterial zutage geförderten Misstände. Industrieller Kriegswucher im schärfsten Sinne des Wortes, vor allem in der Automobilerzeugung und hier wiederum bei den Daimlerwerken Untertürkheim wurde von dem „Unterausschuss für Preisgestaltung des Waffen- und Munitionsbeschaffungsamtes (Wumba)" aufgedeckt. Die Daimlerwerke haben monatlich etwa 4 Millionen Mark über den normalen Gewinn hinaus verdient, trotzdem eine Preiserhöhung für Motore unter Drohung mit dem Streik verlangt, systematisch gefälschte Kalkulationen der „Wumba"-Kontrolle vorgelegt, die Einsicht in die Bücher verweigert, sodass die Militarisierung der Betriebe angeordnet werden musste! Diese ungeheuerliche Ausbeutung der Reichsfinanzen macht die allgemeine Entrüstung über „solchen Kriegswucher im grossen" begreiflich, um so mehr, als man an den Börsen von ähnlichen Zuständen bei anderen Gesellschaften spricht. Auch an dieser Stelle sind die übergrossen Gewinne der Autofabriken (s. Nr. 52, 29. XII. 17) und der Daimlerwerke im besonderen anlässlich der aufsehenerregenden Kapitalverwässerung dieser Gesellschaft von 8 auf 32 Millionen Mark im Oktober 1917 (Aktienausgabe zu 100% bei einem Kursstand der alten Aktien von 1350%!) kritisiert worden. Von allen Mitgliedern des Reichstagsausschusses sind einmütig Massnahmen verlangt, die eine derartige Weiterentwicklung für die Folge unmöglich machen: nicht nur verschärfte Kriegsgewinnsteuer, sondern auch behördliche Ueberwachung der Rüstungsbetriebe durch Einsichtnahme in deren Geschäftsgebahren und Preisgestaltung. Diese Erörterungen verursachten bei starkem Angebot bedeutende Kursstürze der Daimler-Aktien und anderer Kriegspapiere. Eine begreifliche matte Haltung unserer Effektenbörsen, auch auf den übrigen Gebieten des Industrieaktienmarktes, war die Folge. Im Zusammenhang mit den Enthüllungen über Daimler erhält der Kriegswucherprozess Philippi-Wiesbaden, der mit einem freisprechenden Urteil endete, eigenartige Bedeutung. Auch die vielfach erwähnten Schleichhandelsgeschäfte der Grossbetriebe zur Beschaffung von Lebensmitteln, namentlich das Endergebnis der vertraulichen Sitzungen von Grossbetriebsvertretern im Kriegsernährungsamt wurden neuerdings beachtet. Die vom Reichskanzler ins Leben gerufene wissenschaftliche Sammlung der kriegswirtschaftlichen Erfahrungen, mit dem Ziel einer Durchforschung und zusammenfassenden Schilderung der deutschen Kriegswirtschaft, wird in obigen Ereignissen bedauerlicherweise Kapitel der unangenehmsten Art zu registrieren haben!

Von weittragender Bedeutung bleiben für unsere Gesamtwirtschaft die vollzogenen Friedensverträge mit Russland, namentlich auch durch die Abtretung von Batum, des Handelsplatzes für Naphta, Mangan, Blei, Eisen an die Türkei und die ausgesprochene Unabhängigkeit von Persien und Afghanistan. Bei dem Friedensvertrag mit Rumänien kommen für unsere Wirtschaftskreise hauptsächlich in Betracht die beabsichtigte starke Beteiligung an der rumänischen Petroleumindustrie, die Sicherung eines Teiles der Getreideernte und der Wegfall der auf eine Milliarde geschätzten Zahlungen für eingekaufte Vorräte, einschliesslich der Requisitionsbeträge anstatt einer Kriegsentschädigung in bar. Die von Russland übernommene Verpflichtung zur Wiederaufnahme des Schuldendienstes an deutsche Gläubiger verursachte eine prozentweise Kurserhöhung von russischen Kupons, Renten und Eisenbahnobligationen. Im Friedensschluss mit Finnland schätzen unsere Kriegswirtschaftskreise in erster Linie den für uns günstigen Handels- und Schiffahrtsvertrag bzw. die einstweilige Regelung des gegenseitigen Handelsverkehrs. Boden- und Gewerbeerzeugnisse werden nach dem Grundsatz der Meistbegünstigung behandelt. Zur Förderung der deutsch-finnischen Wirtschaftsbeziehungen wurden Sondervertretungen in den Hansastädten errichtet. Ueber die Regelung des Warenverkehrs mit der Ukraine haben in Wien Verhandlungen unter Teilnahme von deutschen Regierungs- und Wirtschaftsdelegierten begonnen. Diesen für uns so hochwichtigen Vorkommnissen gegenüber bleibt das Handels- und Schiffahrts-Uebereinkommen zwischen Schweden und der Entente — Schweden überlässt als Gegenleistung für die freie Einfuhr grosser Mengen wichtiger Waren unseren Feinden einen Schiffsraum von 100 000 Tonnen zu Verfrachtungszwecken — von ebenso geringem Interesse wie die verschiedentlichen Auslassungen der nordischen Neutralen zur deutschen Landung auf den Aalandsinseln. Auch den Plänen Japans gegen Sibirien und nicht zuletzt gegen die amerikanische Union steht man bei uns zurückhaltend gegenüber. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Bringe Deinen Schmuck

Perlen bedeuten Tränen! Perlen können aber auch Tränen trocknen, wenn Du sie auf dem Altar des Vaterlandes opferst.

! zur Goldankaufsstelle !

Pfälzische Bank.

Die Herren Aktionäre werden zu der am

Mittwoch, den 10. April 1918, vormittags 10 Uhr,

im Sitzungssaale des Bankgebäudes in **Ludwigshafen am Rhein** stattfindenden

Ordentlichen Generalversammlung

hiermit ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlage der Bilanz pro 1917 nebst Gewinn- und Verlustrechnung und der Berichte des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
2. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
3. Verwendung des Reingewinnes.
4. Aufsichtsratswahl.

Nach § 26 des Gesellschaftsvertrages haben diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, ihre Aktien bezw. den ordnungsmässigen Hinterlegungsschein eines deutschen Notars hierüber nebst einem doppelten Nummernverzeichnis der Stücke spätestens am sechsten Tage vor der Generalversammlung **bei der Gesellschaft, einer ihrer Zweigniederlassungen, der Rheinischen Creditbank in Mannheim und deren Niederlassungen, der Deutschen Bank in Berlin und deren Niederlassungen** zu hinterlegen und bis zum Schlusse der Generalversammlung daselbst zu belassen.

In dem notariellen Hinterlegungsschein sind die hinterlegten Aktien nach Serie Nummern etc. genau zu bezeichnen u. es ist hierbei zu bestätigen, dass die Aktien bis zum Schlusse der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahr bleiben.

Abwesende Aktionäre können sich in der Generalversammlung durch andere Aktionäre auf Grund schriftlicher Vollmacht vertreten lassen.

Ludwigshafen a. Rh., den 10. März 1918.

Der Aufsichtsrat:

Franz von Wagner, Vorsitzender.

Unkeler Winzerverein

zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation

empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte

Rot- und Weissweine

fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Gesellschaft für christliche Kunst, G.m.b.H.
München, Karlstraße 6.

Künstlerische Andachtsbildchen.
Farbige Meisterpostkarten.
Kriegsgedenkblätter; Handzettel für Angehörige unserer Soldaten

---

Volksbibliothek

500 Bände gebd., bestempfohlene Romane, Erzählungen u. Humoresken von Achleitner, Artbauer, Brackel, Coloma Driggeberger, Etensteen, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Sheehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung.

Jos. Habbel, Regensburg.



Dresden Scheffelstrasse hat allein „Atama"-Straussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg. 3 M, 60 cm 6 M. Straussboas 5, 10, 20 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M bis 60 M Hutblumen, 1 Karton voll 3, 5 u. 10 Mk.

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich.

HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl Orgelton v. 66-2400 M.
HARMONIUM auch von Jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.

Alois Maier, Hofl. Fulda.

Beachten Sie bitte b. Kauf eines

: Pianinos :

daß Sie bei mir noch immer

Friedenserzeugnisse

in allen Ausführungen erhalten können. Größter Umsatz. Auf Wunsch günstige Zahlungsweise.

Pianohaus **Karl Lang,**
Augsburg. Ulmerstraße 16.

Die Teilnahme a. d. Liturgie vermittelt allen Gläubigen:

Ecclesia psallens

Die Gesänge d. Hochamtes am Sonnt. f. Jugend u. Gemeinde. Preis 20 ₰. Ansichtsf. bereitw.

Karl Baus, Duisburg
Nahestraße 16.

In Kripp!

Rheinld., Linz gegenüber, steht infolge Versetzung

Wohnhaus sof. z. verkauf.

Es sind vorhanden 8 Räume, Nebengeb. u. 4½ Ar Grund. Linz hat Vollgymnasial- und Töchterschule. Offerten an

Lehrer Wies, Kripp a. R.

Suche für sofort

oder 1. April eine zuverlässige katholische

Kindergärtnerin 2. Kl. oder einfaches Fräulein

zu 4 Kindern im Alter von 4—¼ Jahr. Dasselbe muß sehr kinderl. sein u. gründliche Erfahr. in d. Kinderpfl. haben.

Bild, Zeugnisabschriften u. Gehaltsansprüche erbeten an

Frau Th. Ellendorff, Wiedenbrück i. Westf.

Für die Karwoche

erschien soeben noch rechtzeitig der erste Nachdruck der neuen vatikanischen Choralausgabe des

Cantus Passionis

Domini Nostri Jesu Christi

secundum Matthaeum, Marcum, Lucam et Joannem ex editione authentica excerptus. In 3 Faszikeln: **Chronista — Christus — Synagoga.** Kleinfolio. Rot- und Schwarzdruck. In einem Band broschiert Mk. 10.—, in 3 Bände geb. Mk. 20.—.

:: Verlag Friedrich Pustet, Regensburg ::

Etliche beschauliche Betrachtungen des bitteren Leidens Jesu

gepredigt und praktiziert durch den andächtigen Vater Bruder

Hieronymus Savanorola.

87 Seiten brosch. 40 Pfg.

Diese mit oberhirtlicher Druckerlaubnis herausgegebenen Betrachtungen dürften um der Person ihres von den einen so innig verehrten, von den anderen geschmähten Verfassers willen manche Leser und Freunde finden.

Literarisches Institut von Dr. M. Huttler M. Seitz, Augsburg.

Wichtig für Katecheten!

Wie ich beichte.

Beichtandacht für Kinder,
von **Albert Binsteiner,** Kooperator.

Es handelt sich hier um die Beichtandacht aus dem in der Doppelnummer 2/3 1918 der Münchener „Katechetischen Blätter" in einer eigenen ausführlichen Abhandlung besprochenen, druckfertig vorliegenden Kindermeßbüchlein „Das Kind bei der hl. Messe". Sie soll eine vorläufige, allen Katecheten leicht zugängliche Probe sein, und ist gedacht und geeignet als **Einlage in das Diözesangebetbuch,** dessen Beichtandacht hauptsächlich für Erwachsene gehört und von Erstbeichtenden und schwächeren Kindern überhaupt nur schwer mit dem nötigen Verständnis und Nutzen gebraucht werden kann. So mancher Katechet wird diese wirkliche **Kinderbeichtandacht** als Erlösung von einer stillen Sorge empfinden und begrüßen.

Preis: 25 Stück M. 1.50 bzw. Kr. 2.—; 50 Stück M. 2.50 bzw. Kr. 3.—; 100 Stück M. 4.— bzw. Kr. 5.—.

Selbstverlag des Verfassers, Steinhöring, Oberbayern.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bilanz der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank

Aktiva. per 31. Dezember 1917.

Aktiva	M	Pf
Hypotheken-Darlehen, darunter Register-Hypotheken M 1,158'614,988.48	1,165'449,236	45
Hypotheken-Zinsen	16'072,551	59
Kasse, Kupons und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken	10'300,005	99
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	100'098,627	40
Lombard-Darlehen	1'832,325	—
Lombard-Zinsen	15,784	52
Dauernde Beteiligungen	24'745,559	—
Wertpapiere u. Konsortial-Beteiligungen, darunter M 3'590,200.— eigene Pfandbriefe und Obligationen	31'998,482	77
Konto-Korrent-Debitoren, darunt. M 24'488'825.67 Bank-Guthaben	142'699,948	09
Immobilien	8'346,228	55
	1,501'558,749	36

Passiva	M
Aktien-Kapital	[illegible]
Reserve-Fonds	[illegible]
Pfandbrief-Agio-Rückstellung nach § 26 des H.-B.-G.	[illegible]
Hypotheken-Pfandbriefe in Umlauf	1,1[illegible]
Pfandbrief-Zinsen	[illegible]
Unerhobene Dividenden	[illegible]
Geldeinlagen	[illegible]
Konto-Korrent-Kreditoren	[illegible]
Akzepte	[illegible]
Reingewinn	[illegible]

Soll. Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll	M	Pf
Unkosten und Steuern	5'863,278	43
Zinsen der umlaufenden Pfandbriefe	43'483,219	25
Statutengemäßer Beitrag z. Pfandbrief-Spezial-Reservefonds	285,474	82
Statutenmäßige Beiträge zur Pensionskasse	304,418	01
Zinsen auf Geldeinlagen	1'138,138	40
	51'074,528	91
Reingewinn	12'150,375	39
	63'224,904	30

Haben	M
Uebertrag vom Jahre 1916	[illegible]
Hypotheken-Erträgnisse	[illegible]
Disagio-Gewinn aus Pfandbriefkäufen	[illegible]
Freigewordene Quoten aus Pfandbrief-Agio-Rückstellun[illegible]	[illegible]
Verdiente Abschlußprovisionen u. Prolongationsprovi[illegible] im Hypotheken-Geschäfte	[illegible]
Erträgnisse aus Dauernden Beteiligungen	[illegible]
Erträgnisse aus Wertpapieren und Konsortial-Beteiligu[illegible]	[illegible]
Wechsel-Diskonto-Erträgnisse	[illegible]
Lombard-Geschäfts-Erträgnisse	[illegible]
Konto-Korrent- und Depositen-Erträgnisse, Zinsen un[illegible] visionen	[illegible]

München, den 31. Dezember 1917.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.
Die Direktion.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

15. Jahrgang
Nr. 12



23. März
1918

Inhaltsangabe:

Die neuen Aufgaben und Ziele der deutschen Sozialdemokratie. Von Dr. Rich. Berger.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Daimler. Von Max Roeder.
Ehrschutz und Zweikampf. Von Amtsgerichtsrat Franz Riß.
Ein Appell an die besitzenden und gebildeten Katholiken. Von Dr. Hans Rost.
Die Vorgänge an der Universität München. Von Wolfgang Aschenbrenner.
O wär es wahr! Friedensklänge. Von Leo van Heemstede.
Kreuz und quer-Gedanken. Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3.00
Einzelnummer
30 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich ℳ 3.—.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 12. München, 23. März 1918. XV. Jahrgang.

Die neuen Aufgaben und Ziele der deutschen Sozialdemokratie.

Von Dr. Richard Berger, M.Gladbach.

Der Würzburger Parteitag wird in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und in der deutschen Parteigeschichte überhaupt, wenn nicht alles täuscht, bleibende und tiefgehende Wirkungen auslösen, denn auf ihm erschien die dort vertretene deutsche Sozialdemokratie mit einem völlig neuen Geiste beseelt, der sich unverblümt in den Referaten von Dr. David und Philipp Scheidemann, sowie in den sich diesen anschließenden Diskussionen offenbarte.

Dr. David erklärte in seinem Berichte über die Tätigkeit der Reichstagsfraktion, daß es für die Sozialdemokratie kein Zurück mehr gibt, denn die Arbeiterklasse will bewußt ihren Anteil an der Geschichte erledigen. Im Gegensatz zu den Unabhängigen, die in der Katastrophenpolitik hängen geblieben sind, schreitet die alte Partei Schritt für Schritt vorwärts und nimmt alle Abschlagszahlungen an, um sofort auf volle Zahlung weiter zu dringen. Eine mittlere Linie in der inneren Politik ist jetzt freilich unmöglich geworden; befriedigen kann nur die volle Durchführung des parlamentarischen Systems auf der ganzen Linie. Die Macht der Sozialdemokratie ist gewaltig gewachsen, und sie fühlt in sich die Kraft, ungeheure Aufgaben zu bewältigen. Der einflußreiche Vorwärtsredakteur Stampfer verlangte anschließend daran in der Diskussion eine Politik des gegenseitigen Forderns und des unmittelbar wirksamen Kampfes, eine geschmeidige Taktik, volle Freiheit in der Wahl der Mittel und eine gradlinige Verfolgung der sozialdemokratischen Ziele. Als die wichtigste Aufgabe der Partei sieht der Hamburger Gewerkschaftsführer Winnig, einer der fähigsten Köpfe der Partei, die an, daß die Reichstagsfraktion bestimmenden Einfluß auf die Zusammensetzung der Regierung erringt, und sein Landsmann Stolten sagt unumwunden: „Wir müssen aus der Selbstisolierung heraus. Kompromißpolitik oder Demonstrationspolitik, eine dritte Möglichkeit gibt es nicht, und wir müssen uns für praktische Politik entscheiden." Dr. David zieht daraus in seinem Schlußwort die bis zur Stunde wenig beachtete und doch kaum überschätzbare Folgerung: „Wir sind keine Partei der schwieligen Faust, sondern eine allgemeine Volkspartei. Die geistigen Arbeiter gehören in unsere Bewegung hinein. Unser jetziger Kampf gegen die Alldeutschen muß das ganze Volk erfassen."

Philipp Scheidemann bemerkte in seinem Referat über „Die nächsten Aufgaben der Partei" vielsagend, daß sich die Partei vielleicht noch einmal zurücksehnen wird in die Zeit, wo sie verfolgt und unterdrückt war und frei von jeder Verantwortung stets lebhaften Beifall erhielt, wenn sie das Spiel der Herren im Ordensschmuck und Ministerfrack schonungslos kritisierte. Zeiten und Verhältnisse haben sich gründlich geändert und mit ihnen auch die Sozialdemokratie. Der Krieg hat den Proletariern überall zum Bewußtsein gebracht, daß der Staat, für den sie kämpfen, nach dem Kriege noch weniger als vorher bloß staatlicher Klassengegner sein werde. Die organisierte Arbeiterklasse kann sich aus tausend Gründen nicht gegen den Staat stellen. Durch die ungeheure Machtverschiebung zu gunsten des Proletariats, die der Krieg erzeugte, hat die sozialdemokratische Partei die unmittelbare Anwartschaft auf die Macht im Staate gewonnen. Das dann notwendige parlamentarische System wird sich so oder so durchsetzen, und Deutschland wird nach dem Kriege ein demokratisch-parlamentarisches Staatswesen sein. Die Mehrheit wird auch die Regierungsstellen und die Verantwortung übernehmen müssen. Bei den ersten Reichstagswahlen nach dem Kriege geht es um die wirkliche politische Macht, um den entscheidenden Einfluß im Staat, um die Regierung selbst. Wenn das Volk sie dazu ruft, muß die Sozialdemokratie bereit sein, die sozialistischen Grundsätze in die Wirklichkeit zu übertragen. Dann gilt es, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel und ein neues System der Güterverteilung durchzuführen und dafür zu sorgen, daß jeder ein Dach über seinen Kopf, jeder sein Essen und seine Kleidung erhält. Diese Aufgaben werden nur langsam zu lösen sein und die Sozialdemokratie selbst wird, falls sie nach dem Kriege zur Macht kommt, mit der Gefahr schwerer Rückschläge rechnen müssen; darum muß sie sehr vorsichtig mit ihren Verheißungen sein. Deshalb kann sie auch dem Volk nicht den Himmel auf Erden versprechen. Rein sozialistisch zu wirtschaften und jeden Betrieb bis zum letzten Barbierladen zu verstaatlichen, ist überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit, aber Reich, Staat und Gemeinde, Gewerkschaft und Genossenschaft werden im Wirtschaftsleben nach dem Kriege eine ganz andere Rolle spielen wie zuvor. Noch viel rascher als in den Kriegszeiten wird sich dann der Prozeß der Durchstaatlichung vollziehen. Zur Lösung der bevorstehenden Aufgaben auf sozialpolitischem, bevölkerungspolitischem, finanziellem, wirtschaftlichem und innerpolitischem Gebiete reichen die Kräfte der Partei allein nicht aus. Sie greifen weit hinaus über den Rahmen unserer Parteiorganisation und sind nicht Parteisache, sondern Volkssache, eine allgemeine, nationale Angelegenheit. Das Ziel ist, des Volkes Kraft auf die höchste Stufe der Produktivität zu heben, die vorhandenen Arbeitskräfte voll auszunützen zum Wohle der Allgemeinheit und die ganze Menschheit auf eine höhere Kulturstufe der internationalen Völkergesellschaft zu erheben.

Man halte neben diese Ausführungen und Erklärungen einmal das kommunistische Manifest oder auch das Erfurter Programm. Kein Zweifel, zwischen dem Sozialismus eines Marx und Engels und dem Dr. Davids und Scheidemanns besteht ein abgrundtiefer Unterschied und Gegensatz. Warum und inwiefern? Weil die Stellungnahme zum Gegenwartsstaate bei jenen und diesen so diametral verschieden ist. Karl Marx hatte bei seinem Studium der politischen Oekonomie die individualistische Gesellschaft vor sich, freie Personen, freie Waren und freie Beziehungen beider zu einander ohne staatliches Eingreifen. Die von ihm einseitig geschilderte Epoche des individuellen Privatunternehmertums besteht nun aber schon längst nicht mehr, denn die Privatwirtschaft ist bis in ihr Zellengewebe hinein durchdrungen von der Staatlichkeit, von der gewollten und bewußten Leitung durch den Staat, also gerade durch das, „was Karl Marxens System logisch und praktisch ausgeschlossen hat". Daraus folgert der österreichische sozialistische Theoretiker Karl Renner in seinem Buche „Marxismus, Krieg und Internationale", daß der Sozialismus von heute nicht mehr anzuknüpfen hat an die liberale Wirtschaftsordnung vergangener Jahrzehnte, sondern an die durchstaatlichte Oekonomie unserer Tage. Somit stehen die Sozialisten von heute in ganz anderen und neuen Fronten, sie haben nicht Altes zu revidieren, sondern Neues zu ergründen.

Die Sozialdemokratie unserer Tage sieht sich, soweit sie gewillt ist, die Dinge zu sehen, wie sie liegen, vor die Tatsache gestellt, daß die materialistische Geschichtsauffassung ihres Stammvaters zusammenbrach, da es dem sozialen, politischen

und geistigen Leben der Menschheit nicht einfiel, sich „mit eherner Notwendigkeit“ nach den „Naturgesetzen“ der kapitalistischen Produktion zu entwickeln. Sie sehen, daß sich die Entwicklung der neuen Gesellschaft nicht im Sinne von Karl Marx vollzog, ja, daß nicht einmal der große Revolutionär Weltkrieg seine Katastrophenprophezien erfüllte. Sie erleben, daß Marxens Grundlehren über Warenpreis, Arbeitslohn, Eigentum und Arbeitsverhältnis veraltet sind und jedenfalls für unsere Zeit keine Geltung mehr beanspruchen können, da diese sozial-wirtschaftlichen Grundfaktoren sich nicht „naturnotwendig“ im Sinne des Meisters, sondern unter dem Einfluß von Recht und Staat weiter entwickelten. Da die Altmarxisten diese tatsächliche Entwicklung übersehen oder nicht sehen wollen, verbauen sie sich selbst die Einsicht in den neuen Klassenaufbau und die Klassenschichtung der Gesellschaft unserer Zeit. Die Folge davon war, wie Karl Renner schreibt, eine „Versimpelung“ der sozialistischen Klassenkampflehre, die den Sozialdemokraten jede wahre Einsicht in die ökonomische Entwicklung verbarrikadierte. Die Reaktion hiergegen setzte schon vor dem Kriege mächtig ein, in der alten sozialdemokratischen Partei von heute aber hat sie, wie die Reden auf dem Würzburger Parteitag beweisen, völlig Oberwasser erhalten. Sie hat sich in der Führung der Partei völlig durchgesetzt.

Die sozialdemokratische Partei will nicht mehr, wie vor dem Kriege, bloße Arbeiterpartei sein, keine bloße Vertreterin der schwieligen Faust, sondern eine allgemeine Volkspartei. Indem sie diese programmatische Forderung jetzt aufstellt, sucht sie den Veränderungen im Klassenaufbau der deutschen Gesellschaft vor dem Kriege nachträglich Rechnung zu tragen und aus den Verschiebungen während des Völkerringens Kapital zu schlagen. Auf letzterem liegt der Nachdruck! Ueberdenkt man die gewaltigen Vermögensverschiebungen während des Krieges, die soziale Umschichtung in weiten Kreisen des Mittelstandes, die mißliche Lage der Festbesoldeten, der Privatbeamten und anderer Volksschichten, dann wird man sich über die agitatorische Bedeutung dieser neuen Stellungnahme der sozialdemokratischen Partei schwerlich im Zweifel befinden.

Der so erweiterte Rahmen soll der sozialdemokratischen Partei die Unterlage bilden für die unmittelbare Anwartschaft auf die Macht im Staate. Unzweideutig und energisch wird die Eroberung der politischen Gewalt von Scheidemann und seinen Freunden proklamiert, und für den Fall eines Sieges ist bereits klar und scharf umrissen das Zukunftsprogramm enthüllt: Erweiterte Vergesellschaftung der Produktion und vermehrte Sozialisierung des Konsums. Zur Erreichung des Zieles bedarf es der vollen Einführung des parlamentarischen Systems. So oft und so nachdrücklich wie diese Forderung wurde keine zweite auf dem Würzburger Parteitag gestellt. Sie zog sich durch alle Hauptreferate und sämtliche Diskussionen hindurch und bildete zudem in erweiterter Form einen besonderen Punkt der Tagesordnung. Dr. Landsberg, der über die Demokratisierung referierte, verlangte nicht nur ausdrücklich die gänzliche Durchführung des parlamentarischen Systems und die Ministerverantwortlichkeit, sondern auch freies und gleiches Wahlrecht zu allen Körperschaften und für alle Wahlen, die Herabsetzung der bisherigen Altersgrenze, das aktive und passive Wahlrecht für die Frauen, die Einführung des Verhältniswahlrechtes und zum mindesten die Uebertragung des Reichstagswahlrechtes auf die einzelnen Bundesstaaten.

Von der Sozialdemokratie allein sind diese umfassenden Reformen nicht durchzusetzen. Sie braucht die Unterstützung anderer Parteien und will dabei in Zukunft gar nicht spröde sein. Indessen wäre es ein großer und verhängnisvoller Irrtum, anzunehmen, daß die Sozialdemokratie bei politischen Allianzen oder bei gemeinsamer Arbeit mit andern Parteien von ihren Forderungen und Grundsätzen etwas preisgäbe. – Im Gegenteil, der bereits erwähnte österreichische Theoretiker, den Scheidemann in seinem Würzburger Hauptreferate den deutschen Genossen als den „trefflichen“ Renner vorstellte, schreibt hierüber wörtlich: „Wenn eine vorübergehende Allianz historisch notwendig ist, so muß der Gegner das Proletariat nehmen wie es ist, ohne dessen Selbstverleugnung. Käme sie zustande nur durch die Verleugnung des Proletariats, so wäre sie für dieses wertlos. Ganz mit Recht wird den Relativisten das Engelsche Zitat des Hildebrandliedes in Erinnerung gebracht, man müsse Gaben empfangen mit dem Speer in der Hand, Spitze gegen Spitze!“ Wer aufmerksam die politische Stellungnahme der deutschen Sozialdemokratie vor und nach Würzburg verfolgte, wird sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß der sozialdemokratische Parteivorstand und die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie gerade diese Taktik in die Tat umzusetzen sich bemühten.

Mit all dem steht die Haltung der deutschen Sozialdemokratie bei den politischen Streiks nach Kaisers Geburtstag 1918, die schärfste Zurückweisung und Verurteilung verdient und gefunden hat, nicht in Widerspruch. Sie findet vielmehr in den skizzierten Tendenzen ihre adäquate Erklärung. Die sozialdemokratische Mehrheitspresse und die Mehrheitsführer betonen immer wieder, daß sie die Streikbewegung nicht inszenierten, sich erst auf die Aufforderung von Streikenden hin an der Leitung des Streiks beteiligten und diese Bitte nicht ablehnen konnten, weil sie sonst „einfach an der Arbeiterschaft pflichtvergessen gehandelt hätten“. So einfach liegen die Dinge nunmehr keineswegs. Die den Streik inszenierten, waren freilich unabhängige Sozialdemokraten und diesen nahestehende „Internationale Sozialisten Deutschlands“, Anarchosozialisten und Syndikalisten. Von diesen wurden die Mehrheitssozialisten aber sicherlich nicht zur Beteiligung an der Streikleitung aufgefordert. Der Schluß liegt nahe — ebenso die weitere Folgerung, daß den alten Sozialdemokraten die Beteiligung an der Streikleitung nicht unangenehm, wohl aber sehr erwünscht war, da sie sonst bei der Streikbewegung, an der sich auch Mehrheitssozialisten beteiligten und an der die Revolutionsdrohungen Scheidemanns nicht unschuldig sind, vollständig ausgeschaltet gewesen wären, so daß die Unabhängigen allein freies Feld und freie Bahn besessen hätten. Dies zu verhindern lag aber vollständig im Interesse des alten Parteivorstandes, der durch die oben skizzierte Taktik, durch die Entscheidung der Massen die Parteieinheit herbeizuführen, die Unabhängigen schachmatt zu setzen sich bemüht. Ging der von den Unabhängigen und ihren Gesinnungsfreunden inszenierte Streik verloren, dann lieferte er nur Wasser auf die Mehrheitsmühlen. Dann konnten die alten Sozialdemokraten sagen, und wir haben es ja immer und immer wieder gelesen, daß die Unabhängigen die großen Sünder sind, die den politischen Streik und sein glänzendes Fiasko verschuldeten, während sie selbst das Interesse der Arbeitermassen aufs beste zu wahren suchten; wäre die Einheit in der Partei vorhanden, so würde alles ganz anders gekommen sein. Schon heute hat diese Taktik ihre Früchte gezeitigt. Der „Vorwärts“ hat im Februar einen Abonnementszuwachs von 9346 Exemplaren zu verzeichnen, und bei den Berliner Stadtverordnetenwahlen am 3. März siegte im vierten Bezirk der Mehrheitsanhänger Dittmar mit zwei Drittel Mehrheit, während im 34. Bezirk der „unabhängige“ Sozialdemokrat Dr. Weinberg nur mit einer Stimme durchdringen konnte, obwohl dieser Bezirk im sechsten Reichstagswahlkreis liegt, den die Unabhängigen selbst als ihre Berliner Hochburg betrachten.[1]) Wirkt so die Haltung der Mehrheitssozialisten parteipolitisch für sie günstig in den Berliner Volksmassen, so war sie der Regierung gegenüber ein Demonstrations- und Pressionsakt, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

So ist denn die Politik der alten Sozialdemokraten durchaus gradlinig, nach unten eingestellt auf die Gewinnung der breiten Schichten des Volkes und nach oben auf die Erringung der politischen Macht. Selbst die Kriegskredite werden, wie der Magdeburger Delegierte Brandes auf dem Würzburger Parteitag mit Befriedigung feststellte, nicht mehr bedingungslos bewilligt, sondern als wichtiges Druckmittel benutzt, um Erfolge im Sinne der sozialdemokratischen Forderungen zu erzielen. Während so im Osten der Friede einzieht und im Westen Millionen Volksgenossen aller Parteien stehen, bereit zu kämpfen und zu sterben für das allen gemeinsame Vaterland, treibt die sozialdemokratische Partei brutale Parteipolitik auf der ganzen Linie.

[1]) Auch die am 14. März im Wahlkreise Niederbarnim stattgefundene Reichstagswahl ist in dieser Beziehung symptomatisch. Der Wahlkreis wurde bisher von dem jüngst verstorbenen Abgeordneten Stadthagen, einem der Führer der Unabhängigen, vertreten. Jetzt erhielt der Kandidat der alten Partei, Wissell, 28 887, der der Unabhängigen, Dr. Breitscheid, nur 18 943 Stimmen. Die „Münchener Post“ bemerkt dazu: „Das eine hat diese bedeutungsvolle Wahl klar festgestellt: auch in den Hochburgen der proletarischen Bewegung haben die Unabhängigen nicht die Mehrheit; das Gros der Wähler ist der sozialdemokratischen Partei treu geblieben.“

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Rußland ratifiziert den Friedensvertrag. Die Verhandlungen mit Rumänien.

Die verflossene Woche hatte nichts verdorben, aber sie hatte auch keine wesentlichen Fortschritte gebracht. Die beste Nachricht war die von der Besetzung Odessas durch unsere Truppen. Sonst war im Osten alles noch in der Schwebe geblieben. Am Samstag den 16. März erfolgte dann die Ratifizierung des Friedensvertrages durch die Sowjets in Moskau. Die Friedensverhandlungen mit Rumänien, die schon durch eine Berichterstattungsreise nach Jassy um einige Tage verzögert waren, müssen sich jetzt eine neue Pause gefallen lassen, weil der rumänische Wortführer aus Jassy die Meldung von einer Ministerkrisis mitgebracht hat. Das Ministerium Avarescu, das die Verhandlungen mit dem Vierbund aus Not und nicht aus eigenem Trieb in Gang gebracht, verdiente unsererseits keine Sympathie und kein Vertrauen. Zum Nachfolger soll Marghiloman berufen sein, der ein entschiedener Gegner der verräterischen Kriegspolitik war und Rumäniens Heil in der Anlehnung an Deutschland und Oesterreich sucht. Das sieht recht schön aus, doch hat die Sache einen Haken. Besser wäre es gewesen, wenn Avarescu als Liquidator seines unglückseligen Vorgängers und Freundes Bratianu die Verhandlungen zu Ende geführt, die unvermeidlichen Verzichtleistungen auf seine Kappe genommen und dann das Feld für neue Männer zur Wiedervertretung der alten Politik des Königs Karl geräumt hätte. Wenn jetzt bereits die konservative Partei ans Ruder kommt, so bleibt sie belastet mit der formellen Verantwortlichkeit für die Opfer, die Rumänien bringen muß. Auch sind Weiterungen in den Friedensverhandlungen zu erwarten, da Marghiloman, wie sein jüngstes Interview im „Pesti Naplo“ bestätigt, als Anwalt seines Vaterlandes das mögliche versuchen wird, um durch Freundlichkeit und Bündnisverheißungen eine Milderung der Bedingungen, namentlich bezüglich der Dobrudscha und der westlichen Grenzberichtigungen, zu erlangen. Sein erklärtes Ziel ist ein Friede à la Nikolsburg. Aber wenn Bismarck sich 1866 zu einem Verzichtfrieden verstand, um in dem österreichischen Großstaate uns den unentbehrlichen Bundesbruder für die Zukunft zu sichern, so folgt daraus keineswegs, daß wir jetzt für die weniger sichere Freundschaft des kleinen Rumänien einen ähnlich hohen Preis praenumerando zahlen könnten. Erst recht nicht auf Kosten Bulgariens, dessen Enttäuschung nicht nur illoyal, sondern auch verhängnisvoll für unsere ganze Orientpolitik sein würde. In Rumänien muß die angekündigte Operation planmäßig und möglichst schnell durchgeführt werden, ohne Ansehung der Personen, die jeweilig auf dem Thron oder den Ministerstühlen sitzen. Nur Realpolitik kann dauerhafte Ordnung schaffen; Stimmungen kann man vielleicht später pflegen, wenn sie es verdienen.

Das Herzogtum Kurland.

Das ist vielfach hingestellt worden als eine ausgereifte Frucht, die in der letzten Woche gepflückt worden sei. Aber der durchgreifende Beschluß des gegenwärtigen Landesrats von Kurland ist doch bei seiner feierlichen Notifikation in Berlin mit einer gewissen Vorsicht in der freundlichsten Form aufgenommen worden. Der Reichskanzler hat im Namen des Reichs die Anerkennung Kurlands als freies und unabhängiges Herzogtum ausgesprochen, wie das nach der Lösung der bisherigen Verbindungen durch den Brester Friedensvertrag zu erwarten war. Er hat auch den Schutz und Beistand des Deutschen Reiches für die Entwicklung des Staatswesens zugesagt. Ueber die „Festlegung und Formulierung der vom Landesrat beschlossenen engen Verbindung mit dem Deutschen Reiche“ soll jedoch das Weitere erst veranlaßt werden. In einem bedeutsamen Nebensatze wird darauf hingewiesen, daß die aufzubauende Verfassung „eine Landesvertretung auf breiter Grundlage vorsehen muß“, woraus man folgern darf, daß die geplanten Staatsverträge erst die Zustimmung dieses erweiterten Parlaments von Kurland finden sollen. Das wird insbesondere auch gelten für den Gipfelpunkt des Beschlusses des Landesrats: das Angebot der Herzogskrone Kurlands an den Deutschen Kaiser und König von Preußen. Unter herzlichem Dank für das besondere Zeichen des Vertrauens läßt der Kaiser erklären, seine Entscheidung werde „nach Anhörung der zur Mitwirkung berufenen Stellen“ getroffen und mitgeteilt werden. In der Tat bildet diese neue Form für die Angliederung eines selbständigen Staates an das Deutsche Reich als solches oder an dessen Präsidialstaat ein staatsrechtliches und politisches Problem, das die Mitwirkung der Bundesfürsten und der gesetzgebenden Faktoren ernstlich in Anspruch nimmt. Kompliziert wird die Sache noch dadurch, daß die numerisch überwiegenden Letten in Kurland entscheidenden Wert legen auf die Vereinigung mit Livland und Estland zu einem Baltenreiche, und daß Litauen, das, wie Graf Hertling am 18. März im Reichstag erklärte, ebenfalls ein selbstständiger Staat unter Anschluß an das Deutsche Reich werden soll, sich zwischen Ostpreußen und Kurland schiebt.

Die Zukunft Litauens ist nun wieder verzackt mit der Ausgestaltung des polnischen Königreiches, über die neuerdings wieder viel verhandelt wird im Geiste der Beruhigung und des Ausgleichs, ohne daß sich eine bestimmte Lösung bisher absehen läßt. Es greifen dort im nahen Osten die schwebenden Staatsfragen so in- und durcheinander, daß die endgültige Regelung nur in einem großen Gusse gelingen kann.

Holland in der Klemme.

Ueber die schwere Wirkung unseres Tauchbootkrieges hat die Entente uns ein vollgültiges Zeugnis ausgestellt durch das Zwangsverfahren gegen Holland. Um von den Holländern eine halbe Million Tonnen Schiffsraum zu erpressen (was nicht einmal die Verluste eines Monats decken kann), hat man sich zu einem Ultimatum unter Androhung von Hungersnot verstiegen, das nur durch die verzweifelte Not erklärlich ist. Die Entrüstung in Holland, das sich, wenn auch unter einschränkenden Bedingungen, fügen mußte, ist allgemein, auch in den Kreisen, wo man bisher gegenüber der Entente allzuviel Sympathie hatte. Man lernt jetzt durch eigene Erfahrung, was die Phrasen von Freiheit, Menschlichkeit und Schutz der kleinen Nationen zu bedeuten haben. Die Machthaber in London und Washington hatten angesichts des schlimmen Eindrucks ihren Erpressungsversuch etwas abzumildern versucht, aber sie haben bei diesem Uebergriff bereits mehr moralische Verluste gehabt als sich wieder gutmachen lassen. Deutschland hat durch seine ruhige und für Holland freundliche Haltung bei dem Nachbarvolk viel Sympathie und Vertrauen gewonnen, was sich in der Friedenszeit sowohl für die hochpolitische Gruppierung, wie insbesondere in der vlämischen Sache lohnen wird. Eine schwere Sorge für die Entente bildet ferner der japanische Appetit auf Ostsibirien, den die Franzosen begünstigen, die Engländer phrasenhaft verteidigen und Herr Wilson mit verbissener Wut bekämpft. Der Zankapfel ist noch nicht beseitigt. Japan wartet noch, aber es bereitet offenbar alles vor und wird seinen Raubzug schon durchführen, wenn erst Amerika seine Kräfte in Europa mehr festgelegt hat.

In der inneren Politik

hat uns die letzte Woche ein Ereignis gebracht, das auf den ersten Blick wie ein örtlicher Zwischenfall aussieht, aber für die Parteientwicklung von ausschlaggebender Bedeutung ist. Die „Unabhängige Sozialdemokratie“ hat im Wettbewerb mit der Scheidemannschen Fraktion den Wahlkreis Niederbarnim bei Berlin verloren, der bisher von dem radikalsten Vielredner Stadthagen vertreten war und neben den Wahlkreisen Berlin VI und Leipzig-Land für die vaterlandslose Richtung die allerbesten Aussichten zu bieten schien. Verloren mit einem Minus von 10000 Stimmen gegenüber der besseren Hälfte der Sozialdemokratie. Das ist der einwandfreie Beweis, daß die Haasemänner in der Arbeiterschaft nur noch einen geringen Anhalt haben und daß in Zukunft die Scheidemannpartei auf diesen abgesprengten Flügel keine Rücksicht mehr zu nehmen braucht. Sogar im Auslande wirkt diese Niederlage der Kreditverweigerer zur Hebung des Respekts vor der deutschen Kraft.

Aus Anlaß des Falles Daimler hat der Hauptausschuß nach einer gründlichen Aussprache einmütig beschlossen, daß Preisprüfungsstellen unter einheitlicher Leitung für alle Beschaffungen von Heeresbedarf eingerichtet und dem Reichskanzler die nötige Vollmacht für die Einsicht der Bücher und der sonstigen Unterlagen gegeben werden soll. Von der Militarisierung dieser Betriebe hat man vorläufig abgesehen, da die Heeresleitung die gewünschte Energie zusagte. Die weitere Klärung des Einzelfalles wird im Gerichtsverfahren erfolgen. Das Volk aber wird sich freuen über die Wahrnehmung, daß die großen Gewinnmacher nicht besser behandelt werden sollen, als die kleinen. Auch das stärkt die Lust zum Zeichnen der achten Kriegsanleihe.

Daimler.

Von Max Roeder.

Zu den bedauerlichen Erscheinungen, welche der Krieg mit seiner vielfachen Umwertung der Rechts- und Moralbegriffe gezeitigt hat, gehört neben dem Heere der Kriegswucherer und Schleichhändler der Fall Daimler, ein typischer Fall der epidemisch gewordenen auri sacra fames. Die Einzelheiten sind bekannt; hier handelt es sich nur um einige grundsätzliche Bemerkungen.

So einstimmig das verurteilende Votum ist, ebenso bedauerlich ist es, wenn solche Vorkommnisse zur politischen oder parteipolitischen Agitation ausgeschlachtet werden. Was verbittert und Gegensätze verschärft, gehört nicht in diese Tage weltgeschichtlicher Größe — das gilt für die Daimler ebenso wie für die Redner der Straße. Deshalb ist auch für Verallgemeinerungen kein Platz. Der Fall Daimler mag nicht der einzige seiner Art sein — aber unzulässig ist es, deshalb unsere ganze Industrie ohne Ausnahme anzuprangern. Allerdings — die anerkannt hohen Leistungen unserer Industrie können solche Verfehlungen nicht entschuldigen. Die Leistungen in Ehren! Aber man darf dabei doch nicht ganz vergessen, daß die Industrie pflichtmäßig und im eigenen, wohl verstandenen Interesse handelte. Die draußen in den Gräben haben in verhältnismäßig höherem Maße unter schwierigeren Verhältnissen ihre Pflicht erfüllt; sie haben keine lohnende Anerkennung gesucht und gefunden, hätten eine solche unter ihrer Würde erachtet; viele haben noch mehr geopfert: Existenz und Familie. Auch sollte man nicht vergessen, daß die Industrie ihre Leistungen nicht zuletzt der verständigen, hingebenden Mithilfe der Arbeiterschaft verdankt und denen, die sie in ihrem Bestande schützten, das sind wiederum die Streiter draußen.

Es kann nicht Aufgabe einer grundsätzlichen Erörterung sein, zu suchen, auf welchen Seiten die Hauptfehler liegen und was geschehen solle, um die Wiederholung solcher Daimleriana zu verhindern. Im Reichstage ist darüber ja viel geredet worden. Aber Verordnungen allein tun es nicht; wenn je hat hier der alte Horatius Recht: „Quid leges sine moribus vanae proficiunt?" Der Angelpunkt ist eine andere Rechts- und Moralauffassung, ein tieferes Verstehen des Krieges und ein tieferes Verständnis für den Krieg, dessen Aneignung allerdings schwerer sein mag, wenn ein hohes Einkommen vor der Not des Krieges und die Reklamation vor anderen Entbehrungen und Fährnissen schützte. Man darf vor allem nicht übersehen, daß das Verhalten der Daimler und Genossen im Grunde nichts anderes ist, als die praktische Auswirkung des materialistischen Zeitgeistes, die Befolgung von Lehren, die von einem Großteile der Wissenschaft seit Jahrzehnten verbreitet und in allen Zweigen des Wirtschaftslebens von den meisten als maßgebende Prinzipien angewandt worden sind. Der Unterschied ist nur, daß das, was in Friedenszeiten in verhältnismäßig geringerem Umfange geübt wurde, jetzt eine den gigantischen Maßstäben des Krieges angepaßte Form annimmt, wodurch allerdings das Prinzip erst in seiner ganzen Häßlichkeit und Verwerflichkeit in die Erscheinung tritt: nämlich der von jeder transzendentalen Gewissensbindung sich frei erachtende, unersättliche Erwerbstrieb, das, was die moderne Wissenschaft euphemistisch das Prinzip der Wirtschaftlichkeit nennt. Es ist bemerkenswert, daß gerade die „Frankf. Zeitung" zugibt: „Der Fall Daimler mag, so wollen wir hoffen, in seiner Kraßheit vereinzelt dastehen — in seinem Kerne ist er typisch. Die Gewinne, die die Daimler-Verwaltung auf Kosten des um seine und unsere Existenz kämpfenden Reichs für angemessen ansah, mögen in solcher Höhe nicht die Regel bilden — die Anschauung aber, daß außergewöhnliche Gewinne bei Kriegslieferungen erlaubt, geboten, selbstverständlich seien, ist allerdings in allen Erwerbskreisen die Regel und diese Regel wird seit 3½ Jahren in ungeheuerlichem Umfange befolgt." Zugleich weist das Demokratenblatt auch auf die andere Gruppe der Ursachen dieser Erscheinung hin, nämlich die von den Staatsbehörden betriebene Preispolitik, die durch Gewährung hoher Preise die Industrie zu möglichst hohen Leistungen zu veranlassen suchte — was, wie die „Frankf. Zeitung" bezeugt, keineswegs überall den erwarteten Erfolg hatte. Schließlich muß sogar die „Frankf. Zeitung" eingestehen: „Eine wirkliche Aenderung aber wäre nur von einer moralischen Selbstbesinnung der führenden Wirtschaftskreise zu erhoffen."

Auch darauf mag es ankommen, zu verhindern, daß die Verhölerung der Industrie mit Politik und Diplomatie eine zu enge, daß die Interessengemeinschaft eine zu große wird, daß Aufsichtsratsstellen gewissermaßen als Versicherungen vergeben werden. Es mag schwer sein, die Sturzflut des Kapitals zu dämmen, aber des Volkes Existenz-Interesse erfordert es, erfordert daher auch Maßnahmen mit starker Hand, rücksichtsloses, rechtzeitiges Zufassen; die Kriegsgewinne lassen sich schlecht, in schwindelnder Höhe gar nicht rechtfertigen, denn Ausnutzung der Konjunktur ist hier Ausbeutung des Volksganzen. Wo solche Gewinne vorliegen, vergesse man allerdings nicht deren zeitige Feststellung, da deren steuerliche Erfassung notwendig ist. Zeitig — denn schon sind Fälle bekannt, in denen Kriegsgewinnler am Ziele ihrer Wünsche den Aufenthalt im neutralen Ausland, das heißt den dauernden Aufenthalt daselbst dem Verbleib im Vaterlande vorgezogen haben, nach dem allerdings auch recht wenig moralischen Grundsatze: ubi bene, ibi patria.

Die Frage, ob und inwieweit sich die Industrie für eventuelle Ausfälle nach dem Kriege jetzt schadlos halten soll und darf, scheidet aus dem Rahmen dieser Abhandlung aus. Sie läßt sich ohne weiteres und schlechthin nicht beantworten. Jedenfalls dürfte für unsere Hauptindustrien: Kohle und Eisen die Konjunktur nach dem Kriege keine schlechtere sein wie vorher. Andere Industrien werden zunächst wohl unter dem Mangel an Rohstoffen und unter der Schwierigkeit der Anbahnung neuer Handelsbeziehungen zu leiden haben. Jedenfalls lassen sich Kriegsgewinne nach Daimlerschem Muster mit solchen Hinweisen nicht rechtfertigen. Anderseits wird man angesichts der Kriegsgewinne der Industrie späterhin von einer sozialen Ueberlastung nicht mehr reden können.

Ueber allem aber muß das einigende Kriegsziel stehen, für das leider in vielen Kreisen noch wenig Verständnis zu finden ist. Wenn erst der Krieg für viele und manche kein Geschäft mehr ist, dann wird es auch den Staatsmännern leichter sein, das Volk in seiner Geschlossenheit zusammenzuhalten. Bis dahin ist aber ein ebenso weiter Schritt wie bis zu der anderen Notwendigkeit der tiefen Erfassung des Zeiternstes und der Zeitlage. Jene egoistischen Strömungen lassen sich mit den Opfern der Volksmehrheit nicht vereinbaren. Riesengewinne — Riesenwucher — Riesenvergnügen: das paßt nicht zu dem einen Großen, das uns den Sieg verleiht: Riesenopfer.



Ehrschutz und Zweikampf.

Von Amtsgerichtsrat Franz Riß, München.

Auf eine Anfrage der Abgeordneten Erzberger und Trimborn über die Einschränkung des Zweikampfs im Heer erwiderte der Reichskanzler, daß durch die bisher getroffenen Anordnungen gute Erfolge erzielt worden seien und daß im Verhältnisse zu der Zahl der Offiziere bei uns nur sehr wenig Zweikämpfe vorkämen. Er fügte bei, ein Armeebefehl, der (wie das für die österreichisch-ungarische Armee geschehen ist) den Offizieren den Zweikampf untersage, werde den gewünschten Erfolg nicht haben, solange nicht anderweit ausreichende Garantien für den Schutz der Ehre geschaffen seien. Treffend bemerkt hierzu die „Kölnische Volkszeitung": „Wenn der Zweikampf an sich unzulässig ist, dann ist es unmöglich, ihn auch nur im kleinsten Umfang zu dulden, weil die bestehenden Garantien für den Schutz der Ehre nicht genügen sollen; wenn diese Garantien nicht genügen, dann möge man offen erklären, welche Verbesserungen verlangt werden, um das volle Verbot der Zweikämpfe möglich zu machen."

Unser Strafgesetzbuch kennt zwei Formen der Ehrverletzung: die Beleidigung und die Rufgefährdung. Zum Wesen der Rufgefährdung gehört, daß dritten Personen gegenüber Behauptungen aufgestellt werden, die geeignet sind, die Personen, auf die sie sich beziehen, verächtlich zu machen oder in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen; je nachdem das in gutem Glauben an die Wahrheit der Behauptungen oder wider besseres Wissen geschieht, wird zwischen übler Nachrede und Verleumdung unterschieden. Unter den Begriff der Beleidigung fallen alle übrigen Formen der Ehrverletzung; das Gesetz enthält sich einer Umschreibung des Begriffs und läßt somit den Gerichten vollkommen freie Hand. Die Höchststrafen für die einzelnen Formen der Ehrverletzung sind: für die einfache (wörtliche oder schriftliche) Beleidigung: ein Jahr Gefängnis, für die tätliche Beleidigung: zwei Jahre Gefängnis, für üble Nachrede: ein Jahr Gefängnis, bei öffentlicher Begehung zwei Jahre Gefängnis; für die Verleumdung: zwei Jahre Gefängnis, bei öffentlicher Begehung fünf Jahre Gefängnis. Diese Strafrahmen sind keineswegs niedrig abgegrenzt; ehe man behauptet, daß sie für den Schutz der Ehre nicht ausreichen, müßte man den Nachweis erbringen, daß tatsächlich Fälle vorgekommen sind, in denen sie als unzulänglich angesehen werden mußten. Wenn in Wirklichkeit die Strafen der Ehrverletzung in der Regel weit hinter diesen Höchstmaßen zurückbleiben, so trifft die Verantwortung dafür nicht das Gesetz, sondern die Gerichte; aber auch hier muß man, ehe man ein abfälliges Urteil über sie ausspricht, den Gründen nachgehen, die sie zu ihrer Haltung bestimmen. Die Annahme, daß besonders die Schöffengerichte zu gelinder Beurteilung der Ehrverletzungen neigen, hat einen richtigen Kern, erschöpft aber die Frage keineswegs; namhafte Hinaufsetzungen durch die nur mit Berufsrichtern besetzte zweite Instanz sind sehr selten. Soweit Beleidigungen zwischen Offizieren in Frage kommen, scheidet diese Erwägung aus, weil hier die mit Berufsgenossen zusammengesetzten militärischen Gerichte entscheiden. Geht man der Sache auf den Grund, so entdeckt man leicht, daß die Urteile von den Verletzten und denen, die ihnen nahe stehen, nur darum als zu mild empfunden werden, weil sie ihrem Rachebedürfnis kein Genüge schaffen. Das können sie aber niemals tun, weil bei jedem Urteil neben den belastenden Tatsachen auch die entlastenden zu berücksichtigen sind; auf diesem Wege gelangt man eben in der Regel zu anderen Ergebnissen, als wenn man die Sachlage einseitig vom Standpunkte des Verletzten aus betrachtet.

Für die Fälle der Beleidigung läßt sich kaum ein Fall denken, für den auf gerichtlichem Wege nicht eine ausreichende Sühne zu schaffen wäre, zumal mit der Verbüßung der Strafe für die Kreise, die hier in Betracht kommen, besonders für Offiziere, die Sache ja in der Regel noch keineswegs erledigt ist; ein Offizier, der wegen Beleidigung mit Gefängnis bestraft wird, kann sich an seiner Stelle wohl nicht mehr halten. Gerade diese Beleidigungen geben aber in der Regel den Anlaß zu Zweikämpfen; viel seltener kommt es wegen Rufgefährdung zu solchen. Hier könnte man eher von Mängeln des Gesetzes sprechen, nicht sowohl hinsichtlich der Höhe der vorgesehenen Strafen — höchstens an die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für die Verleumdung ließe sich noch denken — als hinsichtlich der Regelung des Verfahrens. Dieses ist grundsätzlich öffentlich und die Führung des Wahrheitsbeweises ist unbeschränkt zugelassen. Nicht selten wird auf diese Weise der Kläger, auch wenn er vollkommen im Rechte ist, im Gerichtssaal zum Angeklagten, der sich fortwährend gegen offene wie heimtückische Angriffe, die unter dem Deckmantel der Verteidigung gegen ihn unternommen werden, wehren muß und auch im Falle siegreicher Erledigung der Sache zu gewärtigen hat, daß von den vorgebrachten und durch die Tagespresse verbreiteten Dingen das und jenes an seinem Rufe hängen bleibt. Diese Tatsache ist schon oft beklagt worden, und der Reichstag hat sich wiederholt mit der Frage befaßt, ob nicht eine Abhilfe getroffen werden könnte; zu einem Ergebnis ist er nie gelangt. Die sich widerstrebenden Interessen des Klägers und des Angeklagten lassen sich hier nicht restlos ausgleichen; der Grundsatz, daß niemand verurteilt werden darf, dessen Schuld nicht sicher feststeht, zwingt zu freier Gestaltung der Verteidigung, und gegen den Ausschluß der Oeffentlichkeit, der nahe zu liegen scheint, spricht vor allem das Bedenken, daß ein hinter verschlossenen Türen geführtes Verfahren auch im Fall eines günstigen Ausgangs für den Kläger leicht zu Mißtrauen und Zweifeln Anlaß gibt. Aber alle Mängel des Verfahrens zugegeben: kann man darum sagen, daß der Zweikampf ein besserer und sicherer Weg zur Wiederherstellung der angegriffenen Ehre ist?

In der englischen Armee ist der Zweikampf bekanntlich nahezu ganz außer Uebung gekommen. Ist in England die Ehre besser geschützt als bei uns? Man hört das manchmal behaupten; zum Beweise dafür wird auf außerordentlich hohe Strafen verwiesen, die in einzelnen Fällen ausgesprochen worden sind. In Wahrheit steht es um den Schutz der Ehre in England viel schlechter als bei uns. Strafbar ist dort regelmäßig nur die schriftliche Beleidigung; die mündlich ausgesprochene Beleidigung nur dann, wenn durch sie ein Vermögensschaden entstanden ist. Nur bei Nachrede einer strafbaren Handlung, einer ansteckenden Krankheit, bei Angriffen auf Amt, Beruf oder Geschäft einer Person ist der Nachweis eines solchen Schadens nicht notwendig. Durch ein Gesetz aus der Zeit der Königin Viktoria ist das auch auf alle Beleidigungen von Frauen ausgedehnt; bis dahin konnte man in England ungestraft eine anständige Frau als Dirne beschimpfen, wenn es ihr nur keinen Vermögensschaden brachte. Man kann diese Regelung sicher nicht als mustergültig bezeichnen. Wenn trotzdem die Beseitigung des Zweikampfs in der englischen Armee durchzuführen war, beweist dies, daß eine allgemein zufriedenstellende Regelung des Ehrschutzes keine notwendige Voraussetzung hiefür ist. Ungleich mehr handelt es sich darum, die Ueberzeugung zu verbreiten, daß die gelassene Hinnahme einer Beleidigung, zumal wenn diese nur in der Erregung ausgesprochen ist, der Ehre in den meisten Fällen keinen Abbruch tut und daß, wenn das doch der Fall gewesen sein sollte, ein Ausgleich viel besser durch eine ruhige Behandlung der Sache nach Ablauf geraumer Zeit als durch einen sofort geführten heftigen Rückschlag herbeizuführen ist. Ueberzeugte Verteidiger des Zweikampfs in dem Sinne, als ob er wirklich geeignet wäre, die verletzte Ehre wieder herzustellen, gibt es auch bei uns wohl kaum; er ist ein Rest aus der Zeit des Faustrechts und wird darum vor allem in den Kreisen festgehalten, die dieses seinerzeit besonders in Uebung hatten. Daß er auch hier immer mehr abnimmt, ist ein Beweis, daß die Sinnlosigkeit seiner Verbindung mit dem Schutz der Ehre immer mehr eingesehen wird.

Ein Appell an die besitzenden und gebildeten Katholiken.

Von Dr. Hans Rost, Westheim bei Augsburg.

Dem Verein des heiligen Vinzenz von Paula gehen so viele sonst ganz gute Katholiken scheu aus dem Wege. Denn sie wissen das eine: er fordert persönliche Opfer. Man gibt ganz gerne den Bettlern an den Kirchentüren; bei wohltätigen Veranstaltungen ist man mit Person und Geldbeutel auch ein wenig dabei. Aber arme, kranke, hohläugige, hart mit dem Leben ringende Menschen bis in den vierten Stock hinauf oder im tiefsten Hinterhause zu besuchen, mit ihnen ein paar Worte der Liebe zu tauschen, sie zu trösten, ihnen mit diesem

oder jenem Wink praktisch unter die Arme zu greifen, ihnen die von der Vinzenzkonferenz gewährte bescheidene Gabe zu überreichen: vor diesem praktischen Christentum scheuen so viele gebildete und besitzende katholische Männer zurück. Und doch rufen unsere Zeitverhältnisse gebieterisch nach mehr jungen und älteren Männern für unsere Vinzenzvereine.

Man sollte meinen, daß der Weltkrieg, der so viel Liebe von den Menschen erheischt, weil er ihnen so fürchterliche Wunden schlägt, unseren caritativen Vereinen Dutzende, ja Hunderte von liebeseifrigen, tatkräftigen Persönlichkeiten hätte zuführen müssen. Das ist, Gott sei's geklagt, nicht der Fall. Auch die materielle Opferwilligkeit läßt in manchen Kreisen — bei den wohlhabenden und reichen mehr als bei den durchschnittlich begüterten Schichten — sehr zu wünschen übrig. Ein in der praktischen Seelsorge grau gewordener ehrwürdiger Geistlicher der Stadt Augsburg erzählte unlängst, daß bei einem von ihm unternommenen großen Kirchenbau lediglich die reichen Leute, die Millionäre, versagt hätten. Und ein anderer Seelsorgsgeistlicher versicherte uns, daß er für sein Kinderheim von Dienstmädchen, Köchinnen und kleinen Leuten am reichlichsten und häufigsten bedacht werde. Wenn wir ferner in unsere Vinzentiusvereine hineinblicken, dann sind es alte pensionierte Eisenbahn- und Postbedienstete, kleinere Gewerbetreibende, wenige Beamte, ganz wenige Akademiker und ganz selten reiche Männer, die den Geist des heiligen Vinzenz von Paula, bzw. die von Ozanam und einigen begeisterten Studenten gegründeten Vinzentiusvereine aufrecht erhalten.

Hier heißt es nicht klagen und verzagen, sondern arbeiten und werben. Es ist so viel Elend auf der Welt, weil nicht genug Liebe da ist, um es einigermaßen auszugleichen. Der Weltkrieg hat fürchterliche Wunden geschlagen. Ebenso tiefe und noch bitterere Wunden schlägt jetzt der Wuchersatan und die Habsucht. Die Frauen und Töchter der Kriegsgewinnler wissen vor Schamlosigkeit nicht mehr, womit und wie sie sich kleiden, wie sie den Mammon in Glanz und Luxus umsetzen sollen, um dessen willen ein so beträchtlicher Teil unseres Volkes die größten Entbehrungen erdulden muß. Je schlimmer dieser Egoismus sein Unwesen treibt, um so mehr muß die Nächstenliebe ihr Haupt erheben und versöhnen und trösten, so gut sie es bei der heutigen Erbitterung der unteren Volksschichten vermag. Der Vinzentiusverein erblickt in dieser sozialen Versöhnung eines seiner Hauptziele. Es kann nicht seine Aufgabe sein, die Sozialreform zu ersetzen. Das ist überhaupt nicht Sinn und Ziel der Caritas. Wenn heute für invalide, kranke und alte Personen infolge der Sozialgesetzgebung täglich über 2 Millionen Mark ausbezahlt werden, so ist das ein Rechtsanspruch der arbeitenden Bevölkerung. Die Caritas kann solche Riesensummen gar nicht aufbringen. Im Geiste der Caritas ist es gelegen, die Sozialreform auf allen Gebieten noch zu steigern. Ihre vornehmste und tiefste Aufgabe ist es, Oel in die Wunden zu träufeln, die seelische Lösung der sozialen Frage in Angriff zu nehmen. Es ist die persönliche Nächstenliebe von Mensch zu Mensch, welche die Caritas und vornehmlich der Vinzentiusverein sich auf seine Fahne geschrieben hat. Nur unter diesem Zeichen wird das Liebesgebot Christi seine wahre Erfüllung finden. Das Mitglied des Vinzentiusvereins geht in die Wohnungen der Armen und Bedürftigen, es nähert sich damit ihrer Gedankenwelt und dringt durch seine fleißigen und häufigen Besuche in ihr Seelenleben ein. Die materielle kleine Gabe, die mitgebracht wird, ist nicht das Wichtigste. Die Hauptsache ist, daß man in dem Armen einen Bruder, eine Schwester erblickt und sich ihrer annimmt nach dem Worte Christi: Was ihr den Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan. Es ist da Gelegenheit geboten, in religiöser Beziehung einzuwirken, in erzieherischer Weise auf Eltern und Kinder Einfluß zu gewinnen, schlechte Lektüre zu verbannen, auf die Schäden der Trinkerei hinzuweisen, zu Sauberkeit und Ordnung zu ermahnen, kurz in religiössittlicher und volkspädagogischer Weise das Volk aus seinem Tiefstand emporzuheben. Wie unendlich dankbar sind diese Leutchen, wenn man sie in der richtigen Weise anzupacken versteht! Aber das Herz muß dabei eine lautere Sprache reden als der Geldbeutel.

Wer wird leugnen wollen, daß, abgesehen von den Notwendigkeiten der Sozialreform und ihrer materiellen Ausgestaltung, dieser Weg der einzige und wahre Weg ist zur sozialen Zufriedenheit, zur Wiederannäherung der durch so entsetzlich weite Kluften auseinandergerissenen Menschen. Nicht Kommunismus und nicht Sozialismus werden diese Brücken schlagen. Wenn nicht diese Form des christlichen Sozialismus Ausgleich und Versöhnung herbeiführt, dann wird die Menschheit hier auf Erden stets in der Rolle der feindlichen Brüder verharren.

Es mag für viele Männer der gebildeten und besitzenden Klassen schwer sein, diesem caritativen Idealismus in ihrer Gedankenwelt Eingang zu verschaffen und ihn in die Tat umzusetzen. Aber man bedenke, welch günstige Folgen eine solche Arbeit im Geiste des Vinzentiusvereins für das Ansehen der katholischen Kirche, für die menschliche Gesellschaft und für die Heiligung der eigenen Person haben müßte, wenn in jeder kleinen oder großen Stadt einige Hunderte, einige Hunderttausende von Angehörigen der sogen. besseren Gesellschaftsschichten als Mitglieder des Vinzentiusvereins auf diese Weise an der Erneuerung und Verchristlichung der Gesellschaft, an der sittlichen und geistigen Erhebung des Volkes arbeiten würden. Ist es nicht angesichts der heutigen Zeitverhältnisse, der revolutionären und anarchistischen Stimmungen in manchen Volksschichten eine schwere Verantwortung für unsere Reichen und Gebildeten, solange sie sich katholische Christen nennen, wenn sie unseren Vinzentiusvereinen aus Gründen des Geizes, der persönlichen Behaglichkeit, des Stolzes und Hochmutes ferne bleiben, wenn sie keine Brücken schlagen zwischen Arm und Reich, es sei denn, daß sie ab und zu aus ihren Geldvorräten eine Gabe geben, die in keinem Vergleiche zu dem Scherflein der armen Witwe steht.

Gottlob ist der Geist der Vinzentiusvereine in deutschen Landen doch noch lebendig. Es gibt katholische Städte, in denen neben den kleinen Leuten auch Regierungsräte, Justizbeamte, Professoren, Männer von Stand und Ansehen im Vinzentiusverein persönlich eifrig tätig sind. Ihre Zahl muß größer werden. Nur dann wird der Vinzentiusverein mit seinen herrlichen idealen caritativen Zielen seinen praktischen Aufgaben in größerem Umfange gerecht werden können. Es ist notwendig und erfreulich, wenn unsere katholischen Beamten im Leben ihren Mann stellen, wenn unsere Professoren der Wissenschaft erfolgreich dienen, wenn unsere Parlamentarier Volksrechte vertreten, wenn unsere Rechtsanwälte glanzvolle Prozesse führen, wenn unsere Kaufleute Geld verdienen. Wir sind in diese Zeitlichkeit hineingestellt und müssen in der heute herrschenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung arbeiten und leben. Um so stärker aber sind die Pflichten des Reichtums geworden, wenn wir die furchtbaren Nöte und Zustände des Teiles unseres Volkes beachten, der auf der Schattenseite des Lebens in Entbehrung und geistigem Elend zu leben genötigt ist. Auf diese Armen hat Christus hingewiesen, als er das furchtbare Wort prägte, daß eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich eingehen werde. Laut ruft uns der Vinzentiusverein zur Mitarbeit auf. Die Caritas ist und bleibt doch der höchste und schönste und dauernde Ruhmestitel der katholischen Kirche. Die Welt wird nur durch Liebe überwunden. Die katholische Kirche mag noch so großen Stürmen in der nächsten Zeit ausgesetzt sein. Wenn sie Liebe sät im größten Umfang und mit der innigsten Hingebung, dann ist sie unüberwindlich. Zu diesem Meer von Liebe ist der Vinzentiusverein einer der stärksten Ströme. Wenn er in seinen Mitgliedern und seinen Zielen immer mächtiger anwächst, werden unsere Feinde von uns sagen müssen: Seht wie sie einander lieben! Die Organisation des Vereins braucht keine besonderen Neuerungen. Der Verein ist altbewährt. Er braucht nur mehr begeisterte Mitglieder, katholische Jünglinge und Männer. So mancher Pensionist, der seinen Dämmerschoppen liebt, könnte zu diesem körperlichen Vergnügen auch noch die seelische Freude des Besuches der Armen im Sinne und Auftrage des Vinzentiusvereins hinzufügen. So mancher katholischer Akademiker, der in Ehren und Reichtum zu Ansehen gelangt ist, könnte in Demut und christlicher Nächstenliebe im Verein des heiligen Vinzenz von Paula Barmherzigkeit üben. Raffen wir unsere vorhandenen Kräfte zusammen, lassen wir einen Appell ergehen an die besitzenden und gebildeten Katholiken, damit der Vinzentiusverein in Deutschland in caritativer Beziehung werden möge, was der Volksverein für das katholische Deutschland in sozialer Hinsicht geworden ist. Dann können wir den Stürmen kommender Zeiten ruhigen Auges entgegensehen, denn vor der Allgewalt der Liebe beugt sich auch der Umsturz; die Liebe bleibt das starke Mittel, das den Bau der menschlichen Gesellschaft in festem, sicherem Gefüge zusammenhält.

Die Vorgänge an der Universität München.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Das Berufungswesen an den Universitäten ist in der bayerischen Abgeordnetenkammer jüngst einer kritischen Beleuchtung unterzogen worden. Dabei wurde auf Vorkommnisse an der Universität München hingewiesen, die ganz besonderer Art sind. Sie klarzustellen, soweit es geht, ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen.

Die bedeutsamste Angelegenheit ist die Wiederbesetzung der Professur für bayerische Geschichte, wegen der in Betracht kommenden Persönlichkeiten und weil bei ihr die auf akademischem Boden nahe bei einander wohnenden Abneigungen, welche schon so viele Mißlichkeiten gebracht haben, am klarsten in die Erscheinung treten. Diese Professur hat schon vor ihrer Entstehung Wellen geworfen und die Unebenheiten, welche man längst beglichen glaubte, sind jetzt wieder aufs neue hervorgetreten.

Die ordentliche Professur für bayerische Landesgeschichte an der Universität München ist ein Werk des Kultusministers Dr. von Landmann. Die Mittel für die Professur sind am 24. März 1898 von der bayerischen Abgeordnetenkammer genehmigt worden. Der Finanzausschuß hatte durch Stichentscheid des Vorsitzenden Dr. von Orterer anders entschieden und lediglich für eine außerordentliche Professur die Mittel bewilligt. Das Zentrum besaß in jener Zeit nicht die Mehrheit in der Abgeordnetenkammer, außerdem fehlten eine Anzahl Doppelmandatare, die in Berlin wegen der Abstimmung über eine Marinevorlage zurückgehalten waren.

An die damalige Situation muß man sich erinnern, wenn man die jetzigen Vorkommnisse richtig verstehen und würdigen will. Damals war für jeden Sachkenner klar, daß die Bewilligung einer solchen ordentlichen Professur für den Oberbibliothekar an der Hof- und Staatsbibliothek und Vorstand des Maximilianeums Dr. Riezler geschehen sollte, während umgekehrt bei Bewilligung der außerordentlichen Professur an den Gymnasialprofessor und Privatdozenten Dr. Döberl gedacht war. Kultusminister Dr. v. Landmann hat zwar in der Abgeordnetenkammer bestritten, daß Dr. Riezler der einzige Kandidat sei. Man könne auch an einen anderen Herrn denken, einen Herrn, der bereits Universitätsprofessor sei und zeitweilig bayerische Geschichte lese; gemeint war damit Dr. v. Heigel. Allein die Professur bekam doch Dr. Riezler.

Auf diesem entwicklungsgeschichtlichen Hintergrund heben sich die jetzigen Vorkommnisse ab, die bei der Wiederbesetzung der Professur nach Riezlers Rücktritt zu beobachten waren. Man wollte Dr. Döberl neuerdings von der Professur fernhalten und suchte auf das Kultusministerium schriftlich durch gutachtliche Empfehlung und mündlich einzuwirken, daß der Privatdozent Dr. K. A. v. Müller die Professur erhielte. Von Dr. Döberl sprach man selbstverständlich nicht — so macht man ja solche Dinge nicht —, aber man stellte eine Gegenkandidatur auf und betrieb sie eifrigst. Die zwei Gutachter zu nennen, soll unterbleiben. So ist der junge Gelehrte Dr. v. Müller in diese Angelegenheit wie Pontius ins Credo hineingekommen. Er ist der Sohn des leider zu früh verstorbenen Kultusministers Dr. v. Müller und hat in der gleich glänzenden Weise seine Studien gemacht wie sein Vater. Auch er konnte (wie sein Vater) wegen seines ausgezeichneten Gymnasialstudiums während seiner Universitätszeit das Maximilianeum für Freistudierende beziehen, obwohl seine Mutter in München wohnt; und seine Habilitation im vorigen Sommer soll hervorragend gewesen sein. Fachkreise sind der Ansicht, daß man es bei ihm mit einer verheißungsvollen Kraft zu tun haben werde, von der man, wenn sie sich entwickelt, Tüchtiges zu erwarten habe.

Nun wäre es an sich nichts Außergewöhnliches gewesen, wenn Dr. v. Müller Professor geworden wäre. Im Jahre 1913 ist der junge Gelehrte Dr. Heckel außerordentlicher Professor für historische Hilfswissenschaften an der Universität München geworden, obwohl er sich noch nicht einmal habilitiert hatte. Allerdings hatte er sich wissenschaftlich durch seine Forschungsarbeit in längeren Jahren schon betätigt. Er war eben der einzige in Betracht kommende bayerische Gelehrte für das betreffende Fach. Ein anderer Historiker, der an dem Münchener Reichsarchiv in der ersten Zulassungsstelle sich befand, hat seinerzeit eine Geschichtsprofessur an der Universität Breslau ohne Habilitation erhalten. Professor Dr. Ernst Jäger, der bekannte Rechtslehrer in Leipzig, war bayerischer Amtsrichter, als er als außerordentlicher Professor für Zivilrecht und Zivilprozeßrecht an die Universität Erlangen berufen wurde. Der bayerische Staatsrechtslehrer Dr. v. Seydel ist aus der Verwaltung geholt worden. Solche außerordentliche Berufungen ohne die übliche Habilitation sind nichts seltenes. Man holt sich die tüchtigen Gelehrten, wo man sie findet.

Die jetzige Münchener Angelegenheit liegt indessen wesentlich anders. Dr. K. A. v. Müller ist vor allem nicht Vertreter des Spezialgebietes der bayerischen Geschichte, sondern des Gebietes der deutschen Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, bei deren Behandlung die Grenzen der Forschung und Publizistik ineinander fließen. Er war bisher vorwiegend publizistisch tätig. Seine Berufung in die Professur Riezlers konnte darum sachgemäß nicht in Frage kommen. Das hätte ja zur Folge gehabt, daß die ordentliche Professur für bayerische Landesgeschichte in eine solche für neuzeitliche deutsche Geschichte umgewandelt und die bayerische Landesgeschichte einzig auf eine Honorarprofessur verwiesen geblieben wäre. Sie wäre auch ein scharfer Affront gegen

Dr. Döberl gewesen. Nur dieser konnte Riezlers Nachfolger werden. Und er ist es auch geworden. Die Dispositionen des Kultusministeriums waren einzig und allein auf diese Regelung der Nachfolgeschaft eingestellt.

Döberl hat ein arbeitsreiches Gelehrtenleben geführt und das Spezialgebiet für bayerische Geschichte auch denen nahe gebracht, die nicht berufsmäßig bayerische Geschichte studieren müssen. Gerade Dr. Döberl hat das erfüllt, was seinerzeit Kultusminister Dr. v. Landmann als ureigenste Aufgabe dieses Lehrstuhls für bayerische Geschichte bezeichnet hatte. Dr. Döberl war ins Ministerium berufen und ist dort zum Titularministerialrat aufgerückt, er hat trotz seiner Arbeit im Obersten Schulrat als Universitätsdozent (Honorarprofessor) eine eifrige Lehrtätigkeit entwickelt, die Hörer für bayerische Geschichte waren um ihn geschart. Was andere erst zu leisten versprechen, hat er schon geleistet.

Jetzt ist der Weg für Dr. K. A. v. Müller zunächst versperrt. Er wäre wohl der Nachfolger Heigels geworden, wenn er beim Rücktritt Heigels schon fertig dagestanden wäre. Heigels Nachfolger wurde Dr. Marcks, sodaß menschlicher Voraussicht nach auf längere Zeit hinaus ein Lehrstuhl für neue deutsche Geschichte nicht frei wird. Nun hat Dr. v. Müller gleichsam als Aequivalent die Stelle eines Syndikus der Akademie der Wissenschaften erhalten. Er steht als solcher dem Bezirksamtmann gleich (Gehaltsklasse VIII mit 5400 ℳ Anfangs- und 7800 ℳ Endgehalt), während die außerordentlichen Universitätsprofessoren in der XI. Gehaltsklasse mit 3600 ℳ Anfangs- und 6000 ℳ Endgehalt sich befinden. Das ist eine glänzende Dotation für einen jungen Gelehrten, die ihm vergönnt sei. Sie ist ihm vom Kultusminister aus eigener Initiative und nicht auf Anregung aus akademischen Kreisen geboten worden, gegeben aus allerhöchster Huld und Gnade. Man soll es nicht anfechten, wenngleich der Vorgang sehr auffallend ist. Die materielle Unterlage für ein Gelehrtenleben ist ja auch anderen in ähnlicher Weise verschafft worden.

Dagegen hat die gleichzeitige Ernennung Dr. v. Müllers zum ordentlichen Honorarprofessor in akademischen Kreisen lebhaften Widerspruch gefunden. Das war unangebracht und es war eine Verletzung der älteren Privatdozenten, die übergangen sind. Sonst wird der Honorarprofessor nach mehr als zehnjährigem Privatdozententum verliehen und hier erhielt ihn ein Privatdozent, der eben erst zu lesen angefangen hatte.

Von dieser Angelegenheit ist diejenige der nicht zu außerordentlichen Professoren ernannten Privatdozenten zu trennen. Diese Angelegenheit wird das Kultusministerium noch beschäftigen, weil infolge Beschwerde Untersuchung durch den Senat geführt wird. Es wird behauptet, daß der Fakultät einer dieser Privatdozenten als außerordentlicher Professor nicht genehm sei, und daß die anderen dann auch zurückgestellt wurden als socii malorum. Diesen merkwürdigen Grundsatz würde die Unterrichtsverwaltung sicherlich nicht dulden. Zu untersuchen bleibt lediglich, ob eine Disqualifikation vorliegt und ob sie auf sachlich-wissenschaftlichem oder persönlichem Gebiet zu suchen ist. Man wird gut tun, den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit einstweilen abzuwarten.

O wär es wahr!

(Friedensklänge.)

O wär es wahr! Dürft ich mein Lied,
Gelagert sanft im Rasen,
Nun mit Virgil und Theokrit
Zur weichen Flöte blasen!

Nicht rollt der Trommel Wirbel schwer,
Nicht schmettern die Trombonen,
Nicht wird die Luft erschüttert mehr
Vom Donner der Kanonen.

Schon höre Drossel ich und Star
Auf meinem Dachsims pfeifen,
Und mit dem Oelzweig seh ich gar
Die weissen Tauben schweifen.

Dem Lenzesboten gleich, dem Föhn,
Steigt zu des Thrones Stufen
Hinbrausend über alle Höhn
Der ganzen Menschheit Rufen:

„O schaue länger nicht im Zorn,
Du grosser Gott, hernieder!
O schenk aus deiner Fülle Horn
Der Welt den Frieden wieder!

Zunichte mache die Frevler, die
Des Hasses Flammen schüren!
Wirf sie zu Boden, lasse sie
Die Hand der Allmacht spüren!

Doch rechte, du Höchster, länger nicht
Mit deinem treuen Volke
Und spanne den Friedensbogen licht
Hin über die dunkle Wolke.

Und führe den hohen Freudentag
Herbei auf strahlenden Schwingen,
Dass wir beim jubelnden Lerchenschlag
Des Dankes Psalmen dir singen!“

Leo van Heemstede.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Und Sumego meditierte wieder einmal spät in der Nacht. Um diese Zeit fühlte er, daß Herr Dr. Rudolf Steiner kurz vorher einen anthroposophischen Vortrag in München gehalten haben mußte.

Verschiedene Schriften lagen vor Sumego und er hatte über die Familienverhältnisse der Engel Swedenborgs gelesen und es nicht verstanden (nach Swedenborg können Engel sich begatten und überirdischen Wesen wie Seraphitus-Seraphita in menschlicher Hülle Dasein verleihen) und in einer der zugesendeten Schriften war gar gedruckt, ein anthroposophisches Fräulein, eine ehemalige Schülerin eines Geheimlehrers habe behauptet, sie hätte ein geistiges Kind infolge sonderbarer Meditationen geboren.

Auch die Neuesten Nachrichten Münchens halten sich über den Vortrag Dr. Steiners aufgeregt und zwar der Kunst halber. Zuerst dachte Sumego, Steiner hätte sich nach dem Beispiele von Größen Münchens mit Bismarck, mit Moltke in Parallele gesetzt, aber ein Geheimlehrer ist ja bescheidener und spricht höchstens über Christus. Nein — Herr Dr. Steiner hatte es gewagt, die Kunst als Vorspann für die Anthroposophie zu benützen.

Empört sprang Sumego empor und da in seiner Einzimmerbehausung noch zwei Farbentöpfe des Hafners vor dem Ofen standen, übersah er das wenig Oel enthaltende Kunstmaterial, stolperte, fiel, und als er sich erhob, zeigte sich auf einem breiteren Teile seines Beinkleides ein wirkliches futuristisches Gemälde, das, wenn ein Kritiker in der Nähe gewesen wäre, eine tiefsättigende Wirkung ausgelöst haben würde. Als deutscher Hunne oder Vandale ergriff Sumego einen Waschschwamm und zerstörte das Kunstwerk. Ein bodenloser Leichtsinn, denn sorgfältig aus seinem Beinkleid ausgeschnitten, würde die futuristische Malerei sicher in München am Odeonsplatze ausgestellt worden sein und Modedamen mit kurzen Röcken und sehr hohen Lederstiefeln wären nicht verhindert worden, vor so einem Schaustück ihre geistreichsten Gedanken auszutauschen.

Es hatte auch die schon oft erwähnte Weltliteratur für die Leser im Schützengraben „Wozzek“ von Georg Büchner gebracht und ich muß zur Schande Sumegos gestehen, daß er es für das unreife, dürftige Werk eines verlotterten Studenten hielt. Jean Paul hat ähnliche Aerzte in lesbarerer Form verhöhnt und es nicht für nötig gehalten, ihre Forschungen an Menschen vorzunehmen, die wie Hunde an der Mauer stehen. Leider erzeugt der Krieg nicht gerade feinere Sitten und Knigge erscheint jetzt doch nötiger als Georg Büchner.

Als Sumego wieder in seinem Lehnstuhle saß, meditierte er tausendmal: Hummer, Lachs und Bärenschinken!

Schon beim siebenhundertstenmale sprang die elektrische Birne auf seinem Schreibtische entzwei und aus den glühenden Drähten schlüpfte ein Homunkulus. Das vollzog sich schöner wie auf den Bühnen in Fausts II. Teil, weil eben das Gebilde nicht aus bemaltem Papier war. Der Homunkulus zog in der Luft einige Male hin und her, dann vergrößerte er sich und setzte sich auf einen Stuhl.

Du hast eigentümliche Gesichtszüge angenommen? sagte Sumego.

Darauf Homunkulus: Natürlich! Bei der herrschenden Teuerung kann ich vom Theatergehalt nicht mehr leben und zu den singenden Wachteln mit Goldkehlen gehöre ich ja nicht. Ich bin so eine Nebenfigur wie der Pudel im I. Teil. Der kann sich bei der Not an Wolle doch öfters scheren lassen, aber an mich hat nicht einmal die Windelwoche gedacht.

Nun Sumego: Tröste dich — auch ich gehe nächstens als Adam umher. Ehe ich die genialen Fragen eines Bezugscheinbeamten ertrage, trage ich paradiesisches Kostüm.

Homunkulus: Du scheinst mir auch zu denen zu gehören, die fortwährend sich beklagen. Als ich neulich von der Bühne aus ins Publikum sah, erblickte ich nur freudige, gutgenährte Gesichter.

Sumego: Nach denen beurteilst du wohl die patriotische Kunst des Durchhaltens.

Homunkulus: Ich beurteile gar nichts; ich warte darauf, als Privatdozent angestellt zu werden. Wenn das trotz des Kultusetats nicht angeht, gehe ich unter die Kriegsgewinnler. Die Phöniker sind jetzt das herrschende Volk. Neulich schlüpfte ich statt in die Phiole in die Tasche eines Phönikers — ob er orientalisch oder arisch war, weiß ich nicht mehr, aber er begab sich in die Bonbonnière, trank zu seinem Braten eine Flasche Tischwein um 10 Mark und zu seinem Kuchen eine Flasche Champagner zu 95 Mark. Das kräftigte mich so, daß ich alle Gedanken des Mannes erriet oder begriff. Fiel sein Blick auf anwesende geputzte Dämchen, rief es in mir: Euch kaufe ich mir alle — um Geld ist alles zu haben! Dann klingelte es in meinem Gehirnchen: Voriges Jahr 56% Dividende — heuer 130%! Heißt es nicht immer, das Militär kostet uns so viel Geld? Mir steckt es das Geld in die Tasche! Unwillkürlich griff er in seine Tasche und hätte mich beinahe mit seinen fetten, krummen Fingern zerquetscht. Ich quickste ein wenig und wozzekte auf einen seiner Ringe, durch dessen Ankauf er den Staat um 100 Mark Steuern betrogen hatte. Er merkte nicht einmal, daß ich den Diamant erblindet hatte, er war vom Kulturmenschen entfernt — wie Jerusalem von Neuyork. Je dürftiger das Gebotene war, desto lauter lachte er und seine pfiffigen Schlitzaugen huschten über die anwesenden Weiber und sein dreister Blick verkündete: Ich bin der Tambourmajor aus Georg Büchners Wozzek — für Euch meine Damen!



Als ein Moderner aus Schwabing Ungedrucktes zu lesen begann, schlief er ein, aber in seinem Speckgehirn tönte es fort: Friede? — Gott, was heißt Friede? Mir kann er gestohlen werden. Nächstes Jahr gibt's eine neue Konjunktur. Pfeffer — ist noch nicht genug mit Sand vermengt! Wer denkt denn, daß ich so nebenher in Pfeffer mache? Hosenträgerstrippen — 60,000 habe ich — vor dem Kriege 25 Pfennige — jetzt 1 Mark 20 — noch nicht reif, die Pomeranze. — Dann dachte er an dich! Ja — Sumego — an dich! Du hast ihm einmal in der Trambahn einen Ruck gegeben, weil er so viel Platz einnahm, aber die Phöniker sind rachsüchtig.

Sumego lächelte verächtlich und fragte: Was dachte er sonst?

Homunkulus: Er sah einen Automobilvertreter. Da lallte er: Du aber Schalk, Herr Vetter, bist du hier? Im rechten Augenblick! ich danke dir. Ein gut Geschäft führt dich herein — sollt ich dereinst auch schmorend bei dir sein. Dann lachte er laut vor sich hin und murmelte: Befiehl den Krieger in die Schlacht, nordwestlich, Satan, ist dein Luftrevier! Mich langweilt's, wäre der Streit um Freiheitsrechte! Genau besehn, sind's Knechte gegen Knechte! Plötzlich erschrak er. Am Nebentisch erzählte der Leutnant der Reserve und Privatdozent Wagner, daß man in Wien endlich wegen der Kirchenglocken und wegen anderer Schiebereien vorgehe. Waih — den Mantel her und um den Ritter umgeschlagen! rief er. Mir gelang es, aus seiner Tasche zu entweichen und durch die Ventilation einen Ausweg suchend, hörte ich einen Schwabinger rezitieren: Dann ist der große Zweck erreicht. Solch einen Lohn verdient ein solches Streben: Gold, Ehre, Ruhm. Da setzte ich ein: Dazu ein Prasserleben und Wissenschaft und Tugend — — auch vielleicht. Lebt wohl!

Lebt wohl! stimmte Sumego ein, aber der Homunkulus war schon verschwunden, um in den Münchener Neuesten Nachrichten noch die „hochpolitische" Kunde zu lesen, daß Frank Wedekind verstorben sei.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Teilkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. März. Südwestlich von Lombartzyde nahmen wir eine Anzahl Belgier gefangen. Brandenburgische Sturmtruppen brachten von einem Vorstoß bei Neuve Chapelle 66 Portugiesen, darunter 3 Offiziere, gefangen zurück. Französische Kompagnien griffen am Abend nach mehrstündiger Feuervorbereitung unsere Stellungen bei Corbeny an; sie wurden im Gegenstoß zurückgeworfen.

5. März. Starke französische Abteilungen brachen am Abend zum Angriff gegen unsere Stellungen östlich von Nouilly vor. Sie wurden im Gegenstoß zurückgeschlagen.

6. März. Ein starker englischer Vorstoß bei Waasten wurde im Nahkampf abgewiesen. Sturmabteilungen drangen in der Gegend von Ornes in die französischen Gräben und brachten 28 Gefangene ein.

7. März. Nordwestlich von Dixmuiden brachten Sturmabteilungen von einem Angriff gegen zwei belgische Gehöfte 3 Offiziere, 114 Mann und einige Maschinengewehre ein. Nordwestlich von Avocourt drangen Stoßtrupps tief in die französischen Stellungen ein und kehrten nach heftigem Kampf und nach Zerstörung zahlreicher Unterstände mit 27 Gefangenen zurück.

9. März. Rege beiderseitige Erkundungstätigkeit führte östlich von Merkem, am Houthoulsterwalde, nordwestlich von Gheluvelt und auf dem Norduser der Lys zu heftigen Infanteriegefechten. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht. Zur Vergeltung für feindliche Bombenabwürfe auf die offenen Städte Trier, Mannheim und Pirmasens am 19. und 20. Februar haben unsere Flugzeuge in der Nacht vom 8. zum 9. März Paris erneut mit Bomben angegriffen und große Wirkung erzielt.

10. März. Die englischen Erkundungsvorstöße dauerten an; stärkere Abteilungen brachen südlich von Monchy vor. Bei ihrer Abwehr wurden Gefangene gemacht. Nördlich von Reims drangen Sturmtrupps in die feindlichen Gräben und brachten Gefangene zurück. Nach mehrstündiger Artillerievorbereitung griffen starke französische Abteilungen am Nachmittag zwischen Ancerville und Badonviller an und drangen teilweise in unsere vorderen Gräben ein. Vor unseren Gegenstößen zog sich der Feind in seine Ausgangsstellungen zurück. Württembergische Sturmtruppen, nassauische Landwehr und Flammenwerfer nahmen bei einem Vorstoß in die französischen Stellungen südwestlich von Markirch 1 Offizier und 36 Mann gefangen.

11. März. Eigene Abteilungen drangen an mehreren Stellen der flandrischen Front, in der Gegend von Armentières und auf dem westlichen Maasufer in die feindlichen Gräben ein und brachten Gefangene und Maschinengewehre zurück. Bei einer deutschen Unternehmung nordöstlich von Reims trat wiederum eine in letzter Zeit mehrfach beobachtete, auf der Kathedrale von Reims eingerichtete Blinkstelle der Franzosen in Tätigkeit.

12. März. Im Vorfeld der beiderseitigen Stellungen kam es zu kleineren Infanteriegefechten. Das Feuer englischer Artillerie auf rückwärtige Ortschaften forderte zahlreiche Opfer unter der französischen Bevölkerung. Auch Cambrai erhielt mehrere Schuß schwersten Kalibers. Zur Vergeltung für feindliche Fliegerangriffe am 9. und 10. März auf Stuttgart, Eßlingen, Untertürkheim und Mainz haben unsere Flieger in letzter Nacht Paris ausgiebig und erfolgreich mit Bomben belegt.

13. März. Bei Abwehr eines belgischen Vorstoßes östlich von Nieuport nahmen wir 1 Offizier und 30 Mann gefangen. Eigene Unternehmungen östlich von Zonnebecke und südwestlich von Fromelles brachten 23 Engländer und Portugiesen ein. In der Champagne stürmten westpreußische Kompagnien nach starker Feuervorbereitung die französischen Gräben nordöstlich von Prosnes und kehrten nach Zerstörung der feindlichen Anlagen mit 90 Gefangenen in ihre Linien zurück. Starke Erkundungstätigkeit in der Luft führte zu heftigen Kämpfen. Wir schossen gestern 19 feindliche Flugzeuge und 2 Fesselballone ab.

15. März. Die Blinkstelle der Franzosen auf der Kathedrale von Reims wurde erneut in Tätigkeit beobachtet. Heftiges Zerstörungsfeuer lag von Mittag an auf unseren Stellungen nördlich und nordöstlich von Prosnes; starke französische Abteilungen, die am Abend in breiter Front vorstießen, konnten nur westlich von der Straße Thingy—Nauroy in unserem vorderen Graben Fuß fassen; im übrigen wurden sie im Nahkampf zurückgeworfen.

17. März. Heeresgruppen Deutscher Kronprinz und von Gallwitz: Nach zehnstündiger Feuervorbereitung stießen französische Abteilungen westlich von Avocourt auf breiter Front vor. Teils hielt unser Feuer sie nieder, teils warf unsere Infanterie sie im Nahkampf zurück. Auf dem östlichen Ufer der Maas brach unsere Infanterie an mehreren Stellen zu Erkundungen vor. Kurhessische und Waldecksche Stoßtrupps drangen bei Samognieux, badische Kompagnien bei Beaumont, sächsische Sturmtruppen bei Bézonvaux tief in die feindlichen Stellungen ein und brachten mehr als 200 Franzosen, darunter einen Bataillonsstab, gefangen zurück.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiffangriffe auf England.

In der Nacht zum 13. März griff eines unserer Marineluftschiffgeschwader mit gutem Erfolg befestigte Plätze und militärische Anlagen am Humber und in der Grafschaft York an. Die Schiffe stießen auf starke artilleristische Gegenwehr, die den Angriff jedoch nicht aufhalten konnte. Alle Schiffe sind ohne Beschädigungen zurückgekehrt. Die Führung hatte auch diesmal wieder Fregattenkapitän Strasser. Im Anschluß an die Patrouillenfahrt in der Nordsee belegte eines unserer Marineluftschiffe, Kommandant Kapitänleutnant Dietrich, in der Nacht vom 13. zum 14. März Hafen und Industrieanlagen von Hartlepool erfolgreich mit Bomben.

Luftangriff auf Neapel.

Deutsche Marineluftstreitkräfte haben in der Nacht vom 10. zum 11. März Hafenanlagen und militärische Einrichtungen von Neapel sowie die Eisenwerke Bagnoli ausgiebig und wirkungsvoll mit Bomben belegt.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.

Deutsche Landung auf den Aalandsinseln Einnahme Odessas.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. März. Im Verfolg der von der finnländischen Regierung erbetenen militärischen Hilfe sind deutsche Truppen auf den Aalands-Inseln gelandet. Ein zur Einrichtung eines Etappenplatzes für die Hilfsaktion nach Finnland bestimmter Teil unserer Seestreitkräfte hat am 5. März nachmittags bei Eckerö auf den Aalandsinseln geankert.

14. März. Die im Einvernehmen mit der rumänischen Regierung von Braila über Galatz-Bendery auf Odessa angesetzten deutschen Truppen haben nach Bandenkampf bei Moldawanka Odessa besetzt. Ihnen sind von Shmerinka her österreichisch-ungarische Truppen gefolgt.

15. März. Feindliche Banden, die in der Ukraine die von Gomel und Kiew nach Bachmatsch führenden Bahnen bedrohten, wurden in mehrfachen Kämpfen zerstreut. Bachmatsch wurde besetzt.

Auszeichnung des Prinzen Leopold.

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern wurde nach dem Friedensabschluß mit Rußland vom Kaiser mit dem Großkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet. Dieser höchste preußische Kriegsorden wird nur nach großen, erfolgreichen und entscheidenden Schlachten und nach Abschluß bedeutender Friedensverträge verliehen. Bis jetzt haben ihn nur die Generalfeldmarschälle v. Hindenburg und v. Mackensen erhalten; außerdem besitzt ihn der Kaiser. Aus Anlaß der Auszeichnung des Prinzen Leopold erfolgte ein herzlicher Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem König Ludwig von Bayern sowie ein die Verdienste des Prinzen und seiner Truppen würdigendes Telegramm des Kaisers an den ersteren.



Vom Büchertisch.

Bachems Volks- und Jugend-Erzählungen, jeder Band geb. ℳ 1.20, hat eine wirkliche Bereicherung erfahren durch **Heinrich Tiadens** aktuelle Erzählung: **Das eiserne Geschlecht.** Mit vier Bildern von Fritz Bergen, und durch **Wilhelm Lennemanns** neunteiligen Sammelband: **Vergeßt sie nicht, die große Zeit.** Kriegserzählungen. Mit vier Bildern von Franz Müller-Münster. Derartig gefaßte Erinnerungsbilder sind geeignet, auch nach dem Friedensschluß das Andenken an die bisher gewaltigste Weltenschicksalszeit in rechter Weise dem dankbaren, verehrenden Gedächtnisse unserer Jugend- und Volkskreise lebendig zu erhalten.
E. M. Hamann.

Die Bulgaren in ihren historischen, ethnographischen und politischen Grenzen. Atlas mit 40 Landkarten. Vorwort von D. Rizoff, Kgl. Bulgarischer Gesandter in Berlin. Berlin, Greve 1917. — In kurzen, deutlichen Umrissen vermittelt dieses Werk einen Einblick in die Balkanfrage nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und den zu ihrer Klärung notwendigen Forderungen. Seinen Hauptteil bildet die Begründung eines möglichst naturgemäßen Zusammenschlusses der dort lebenden Völker: Die Grenzen müssen nach Möglichkeit natürliche Grenzen sein; sie müssen die betreffenden Völker in ihrer nationalen Formation umfassen, ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit verbürgen, ihren geschichtlichen Traditionen entsprechen und dem Rechte jedes Volkes, über sich selbst zu bestimmen, nicht widerstreiten. (S. X.) Der zur Erhärtung dieser Forderungen hergestellte Atlas zeigt, daß ihre Durchführung keine restlose sein kann, aber doch im Sinne einer befriedigenden Lösung zu erstreben ist. Auch auf die vielfach geforderte Volksabstimmung geht Rizoff näher ein. Er schildert dabei eine in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in Mazedonien bereits vorgenommene Abstimmung (S. XVI, 55), für die freilich eine günstige Unterlage vorhanden war, die indes in den meisten Fällen fehlt, wie a. a. O. genauer ausgeführt wird. Das ganze Werk, das dem Erweis der unveränderlichen Rechte Bulgariens auf die von ihm geforderten Gebiete, Dobrudscha, Mazedonien, Nisch und Timokbecken, gilt (S. XVII), erläutert seine Darstellungen an der Hand zahlreicher geographischer und ethnographischer Karten. Die Erklärung ist in vier Sprachen, deutsch, englisch, französisch und bulgarisch, beigefügt, eine die wichtigste Bibliographie umfassende Zusammenstellung der einschlägigen Werke (S. XXI) beigegeben.
O. Heinz.

Psychologie und Pädagogik der Erstbeichte und Erstkommunion. Von Dr. phil. et theol. Joseph Engert, Hochschulprofessor in Dillingen a. D. Donauwörth 1918. L. Auer. 55 S. Ausgehend von dem zweifellos richtigen Gedanken, daß unsere katechetischen Lehr- und Hilfsbücher bei allen methodischen Vorzügen doch vielfach an einer gewissen Einseitigkeit leiden, unternimmt Engert den sehr begrüßenswerten Versuch einer Vertiefung des Erstbeicht- und Erstkommunionunterrichtes nach der psychologischen Seite hin. Auf Grund eigener und fremder Kindheitserinnerungen, unmittelbarer Aeußerungen der Kinder, sorgfältiger Beobachtungen legt der Verfasser zunächst dar, welche Wirkungen Erstbeicht- und Erstkommunionunterricht bzw. der Empfang dieser Sakramente in der Psyche des Kindes auslöst, um aus diesem Tatsachenbestand dann die Folgerungen für die Pädagogik abzuleiten und Richtlinien für die Praxis zu geben. Im zweiten Teile der Schrift sieht sich der Verfasser auch veranlaßt, das bekannte Kinderkommunion-Dekret Papst Pius X. nach seinen geschichtlichen und psychologischen Voraussetzungen eingehend zu besprechen. Es wäre zu wünschen, daß die sachlichen und maßvollen Ausführungen und Anregungen der Schrift in den Kreisen der Seelsorger die gebührende Beachtung fänden.
Dr. Zoepfl.

Neue Kommunionandenken. Der Kunstverlag B. Kühlen in M.Gladbach bringt eine Anzahl wertvoller neuer Darbietungen. Sehr schön ist ein in prächtigen Farben und Golddruck ausgeführtes Blatt zum Andenken an die erste hl. Kommunion; es zeigt das von M. Emonds-Alt gemalte, tiefempfundene Bild der Einsetzung der hl. Eucharistie. Die große wie die kleine Ausgabe des Bildes eignen sich trefflich zum Zimmerschmucke. Von anderen Kommunionandenken, die den jugendlichen Empfängern größte Freude bereiten müssen, gibt der Kühlensche „Osterkatalog 1918“ ein reichhaltiges illustriertes Verzeichnis. Die Bilder stammen von berühmten Meistern, die wohlfeilen Preise gestatten die Anschaffung auch bei bescheidensten Verhältnissen. Diese Billigkeit gehört auch zu den Vorzügen des Kühlenschen „Eucharistischen Jugendkalenders 1918“, der mit seinem reizenden farbigen Umschlage, sehr hübschen Abbildungen und vortrefflichen Erzählungen und Betrachtungen für Erstkommunikanten ein empfehlenswertes Geschenk darstellt.
Dr. L. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kammerspiele. Die Erstaufführung der „Musik“, eines seit 1907 im Schauspielhaus unter des Verfassers darstellerischer Mitwirkung reichlich oft gespielten „Sittengemäldes“ von Wedekind, war schon länger geplant. Des Autors Tod hat die Bühne veranlaßt, die erste Vorstellung zu einer „Gedächtnisfeier“ auszugestalten. So ging edle Kammermusik (Cavatine von Beethoven von dem prächtigen Siebenquartett gespielt) der dramatischen Kakophonie der „Musik“ voraus; dann sprach Kaiser etwas stark pathetisch Hölderlins herrliches Parzenlied: „Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen! und einen Herbst zu reifem Gesang mir ...“ Eine Gedächtnisrede, die Wedekind als den rastlosen Kämpfer zu höchsten Zielen darzustellen versuchte, hielt der Romandichter Hch. Mann in ziemlich trockener Weise. In der Figur des Literaten Lindekuh in dem nun folgenden Stücke stellte sich Wedekind selbst dar, als Idealisten, der durch sein tollpatschiges Einmischen in fremde Angelegenheiten Unheil stiftet mit der in Wedekinds Dramen so oft wiederkehrenden weinerlichen Geste des Verkannten. Als das Stück neu war, wirkte in München die Geschichte des armen Fräulein Hühnerwadel als Schlüsselroman. Nun ist ja längst der Schlüssel ins Meer der Vergessenheit gesunken, einer rein ästhetischen Würdigung stände also nichts im Wege. Das krause Stilgemisch satirischer und naturalistischer Bestandteile läßt es nicht zu, aus dem widerlichen Stoff künstlerische Wirkungen zu ziehen. Klara Hühnerwadel ist von ihrem Gesangsprofessor verführt worden, das ist ja nach Wedekind die natürlichste Sache von der Welt, denn der Gesangsunterricht vergewaltigt Lehrer wie Schülerin. Jede Uebungsstunde endet mit einem „Liebesfest“, heißt es in „Franziska“. Wegen Abtreibung steht Klara vor dem Strafrichter. Kerkerszene, Begnadigung. Sie wird von dem Professor und dessen alberner Frau ins Haus genommen, mit dem Ergebnis, daß Klara wieder guter Hoffnung wird. Wir finden sie zuletzt in tiefster Not. Das Kind stirbt, die Mutter verliert den Verstand, der schuftige Gesangsmeister erscheint vor der Oeffentlichkeit stets als uneigennütziger Menschenfreund. Das ist Wedekindsche Tragik. Man gibt den Professor nicht mehr wie früher mit dem Barte des fliegenden Holländers, und so bleibt die verführerische Kraft dieses Mannes noch mehr ein Rätsel; im übrigen wußte Kaiser die Figur markant auf die Bühne zu stellen. Annemarie Seidel gab das doppelt verführte Mädchen stark pathologisch, denn wollte man es für gesund halten, fiele es schwer, ihm unser Mitleid zu schenken. (Nebenbei gesagt: läßt sich für die dauernd überanstrengt klingende Stimme der fraglos begabten Schauspielerin denn gar nichts tun?) Den problematischen Journalisten Lindekuh spielte Jeßner, die dumme Professorsfrau Cläre Eckhoff, ohne für die an sich unsympathischen Rollen sonderliches Interesse wecken zu können.

Volkstheater. Das Gastspiel Bassermanns war wieder ein großer Erfolg. Nicht jede Rolle, in der der Künstler im Laufe der Jahre an den verschiedensten Münchener Bühnen aufgetreten ist, gibt restlos echtes Menschentum, wie sein Biegler in „Stein unter Steinen“ von Hermann Sudermann. Diese niedergetretene, müde, aber schließlich sich verzweiflungsvoll aufbäumende Menschenseele wirkt bei Bassermann heute nicht weniger erschütternd als früher. Es ist eine Schauspielerleistung, die wie wenige zu der Höhe tragischen Miterlebens heranführt. Sie gab den heimischen Spielern den Ansporn, ihr Bestes zu geben; so stand der Abend auch als Gesamteindruck unter sehr günstigen Sternen. Dieser packenden Menschengestaltung ließ Bassermann eine Rolle von rein spielerischer Natur folgen, für die man nicht solch großen Charakteristiker bedurfte. Er gab die Titelfigur in „Aristid und seine Fehler“ von Saßmann. Als dieser Wiener Dichter vor ein paar Jahren bekannt wurde, erhofften manche von ihm eine Erneuerung des Volksstückes, allein die volkstümlichen Elemente traten immer mehr zurück. „Aristid“ zeigt viel bewußtlos theatralisches Können, die Fähigkeit, mit wenig Handlung dank einer geistreichen Dialogführung drei Akte zu füllen. Aristid ist ein Draufgänger, der ohne Winkelzüge aufs Ziel lossteuert. Als er die schöne Baronin Mimi kennen lernt, nimmt er keck und verwegen die Gelegenheit beim Schopfe, und wie sie sich auch anfangs sträubt, er gewinnt sie. Wir vergessen bei diesem Stücke keinen Augenblick, daß wir im Theater sitzen. Saßmann hat von französischen Autoren mancherlei gelernt, so durch die Feile des Dialoges Unwahrscheinlichkeit auszugleichen, das Spiel mit Pikanterie, das bei ihm löblicherweise in Grenzen bleibt, von der Regie aber im zweiten Akt unnötigerweise übertrieben betont wurde. Bassermann gibt den Aristid mit überschäumender Lebenslust; er weiß dem Draufgängertum das Brutale zu nehmen. Sein Aristid ist hinreißend, liebenswürdig. Else Bassermann-Schiff spielte die Mimi mit Geschmack und Anmut. Das ausverkaufte Haus nahm die übermütige Lustspielfigur mit nicht geringerer Begeisterung auf, als die große tragische Rolle des ersten Abends.

Peppler †. Als Friedr. Karl Peppler im vorigen Jahre sein vierzigjähriges Schauspielerjubiläum mit seinem 60. Geburtstag feierte, haben wir an dieser Stelle die einzelnen Lebensstationen des Künstlers aufgezählt. Der nun verstorbene Schauspieler hat dem Münchener Schauspielhaus seit 1907 angehört. Hatte er dort nicht Gelegenheit, die großen Rollen des klassischen Spielplanes, in denen er lange Zeit in Hannover an der Hofbühne bedeutendes geleistet, zu spielen, so hat er eine Fülle ernster und heiterer Gestaltungen geschaffen, deren das Publikum des Schauspielhauses dankbar gedenken wird. Eine reiche technische Durchbildung, die sich mit Geist und Geschmack paarte, ermöglichte ihm, in den verschiedensten Fächern und als Spielleiter Gutes zu leisten.

Aus den Konzertsälen. Cornelis Bronsgeest bot einen Bariton von Schönheit und Fülle, der vortrefflich geschult ist. Er besitzt plastisches Charakterisierungsvermögen und Tiefe und Feinheit des Empfindens. Löwesche Balladen und Schubertsche Gesänge machten starken Eindruck. Neu waren P. Graeners wirkungssicher komponierte „Galgenlieder.“ Erfolg hatte auch der Rezitationsabend von Hanns Carl Müller, dem jungen Schauspieler der Kammerspiele, der eine vielgestaltige Vortragsfolge von Schiller bis Wedekind bot. Vieles gelang gut; einstweilen liegt ihm das Pathos näher, als die Ueberlegenheit des Humors. — Ein Beethoven-Wagner-Abend im Odeon fand zugunsten der Hinterbliebenen-Fürsorge des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 2 mit bestem Erfolge statt. An Stelle von Stuttgarter Künstlern, die in letzter Stunde ihre Zusage nicht hatten einhalten können, standen heimische mit gutem, teils vorzüglichem Gelingen. Ruoff zeigte sich wieder als ausgezeichneter Beethoven-Interpret am Flügel. Anna Erler-Schnaudt sang mit hinreißender Wirkung „An die Hoffnung“ von Beethoven, sowie Wagners „Schmerzen“ und „Träume“. Gretel Stückgold-Schneidt, eine Sopranistin von leuchtenden Klang

farben und schönem Vortragstalent, bot die Hallenarie aus „Tannhäuser". Die Stimme ist technisch sehr gut ausgebildet. Gruber macht, seit er am Hoftheater ist, erfreuliche Fortschritte. Er sang das Preislied und „Am stillen Herd" aus den „Meistersingern" glanzvoll. Daß er nicht immer die Tonwogen des Orchesters durchdringen konnte, fällt nicht ihm zur Last. Die verstärkte Standortmusik I bot unter J. Bertrams Leitung noch die Egmont- und Tannhäuser-Ouverture in recht ansehnlicher Wiedergabe innerhalb der hier möglichen Grenzen. — Ein Konzert auf zwei Klavieren boten Herm. Zilcher und Marie Schlagintweit. Die Pianistin ist technisch trefflich geschult und auch in Empfindung und Vortrag als Partnerin eines Klavierspielers vom Range Zilchers geeignet. Das Zusammenspiel war ausgeglichen; bei Mozart störten uns einige Modernismen in der Auffassung. — Eine Liedersängerin von glanzvoller Höhe und Innerlichkeit des Vortrages ist Amalie Hermann. Sie sang Berlioz, Cornelius, Schumann und Brahms und mußte sich zu mehreren Zugaben verstehen. Zwischen ihren Liedern spielte Paula Klein die Harfe, die das im Konzertsaale selten gehörte Instrument mit großer klanglicher Feinheit meistert.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bayerns Wirtschaftsentwicklung — Münchener Vorträge über unsere Kriegswirtschaft — Zeichnet die achte Kriegsanleihe.

Die seit geraumer Zeit eingesetzte starke Strömung zur Hebung und Erweiterung von Bayerns Industrie, Grossgewerbe und Wirtschaftsverkehr hat, nicht zuletzt dank der tatkräftigen Förderung von Regierung und Landtag, bereits sichtbare Früchte getragen. Deutlich bewies dies der Verlauf der Leipziger Frühjahrsmesse, woselbst mit in erster Linie der Erfolg des bayerischen Kunstgewerbes erkennbar wurde. In der Aufsichtsratssitzung des Messamtes für die Mustermessen in Leipzig betonte der bayerische Staatsrat von Meinel die Bedeutung der Leipziger Messe für das bayerische Gewerbe. Eine Folge ist die Anbahnung geschäftlicher Beziehungen der bulgarischen Besucher der Leipziger Messe in München. Von Bayerns Industriemehrung während des Krieges sprechen namentlich auch die Bilanzergebnisse der lokalen Gesellschaften: Porzellanfabrik Rosenthal Selb 30 % Dividende, im Vorjahre 10 %, Porzellanfabrik Waldsassen 12 % gegen 7 %, Porzellanfabrik Tirschenreuth 20 % gegen 15 % unter Ausgabe von Gratisaktien, Dachziegelwerke Ergoldsbach 12 % gegen 0 %, „Union" Zündholz und Wichsfabrik 30 % gegen 25 %, Landwirtschaftliche Maschinen Eppel und Buxbaum Augsburg 15 % gegen 14 %, Bayerische Celluloidwarenfabrik Nürnberg 20 % Dividende mit Bonus gegen 8 %. Dazu kommen bedeutende bayerische industrielle Neugründungen: die Bayerische Sprengstoff-A.-G. Nürnberg, die Alpursa-A.-G. (Berner-Alpen-Milch-Gesellschaft), die Bayerische Schiffsbaugesellschaft m. b. H. und die „Noris"-Versicherungs-A.-G. Nürnberg. Auch der ins Leben gerufene deutsch-ukrainische Wirtschaftsverband mit dem Zweck, die kulturellen Beziehungen zu den Ukrainern in jeder Hinsicht zu fördern, hat seinen Sitz in München. Zeugnis für die Wirtschaftslage geben auch die veröffentlichten Geschäftsberichte der Münchener Grossbanken, wie Bayerische Hypotheken- und Wechselbank und Bayerische Handelsbank. Besonders erwähnenswert ist die sichtbare Besserung am Grundstückmarkt der bayerischen Grosstädte, vor allem in München. In der Generalversammlung der Heilmannschen Immobiliengesellschaft wurde dies ausdrücklich bestätigt. „Die Industrien, die sich während des Krieges in München angesiedelt haben, werden weitere Industrien nach sich ziehen und auch der geplante Ausbau der Wasserkräfte wird auf diesen Vorgang anregend wirken." Allerdings müssen diese Industrien selbst ausreichend für Arbeiterwohnungen sorgen. Für Errichtung von Beamten-Wohnhäusern wurden in München Terrains für etwa ½ Million Mark erworben. Die bayerische Hauptstadt beschloss, 15 Millionen Mark aufzunehmen zur Förderung des gemeindlichen Kleinwohnungsbaues und zur Hingabe von zweiten Hypotheken. Für die staatliche Wohnungsfürsorge hat die bayerische Abgeordnetenkammer erhebliche Mittel bereitgestellt. Begreiflicherweise konnte von solchen anregenden Momenten der Terrainaktienmarkt an der Münchener und Berliner Börse erheblichen Nutzen ziehen. Mit einem Stammkapital von zwei Millionen Mark ist eine Bayerische Hausrathilfe G. m. b. H. zur Ermittlung des Bedarfs und Herstellung von Hausrat, namentlich der Kriegsfürsorge, gegründet worden.

Berechtigte Beachtung fand die vom bayerischen Staatsminister v. Brettreich veranstaltete Vortragsfolge über unsere Kriegswirtschaft. Sehr beifällig aufgenommen wurden hierbei die Ausführungen von Geheimrat Dr. Heim: die bayerische Landwirtschaft vor und im Kriege, von Ministerialrat Dr. Zahn: über Bayern in der deutschen Volkswirtschaft, von Oberbürgermeister Dr. Gessler-Nürnberg: über grosstädtische Organisationsarbeit im Kriege. Mit besonderem Interesse folgte man naturgemäss bei dieser Veranstaltung dem Vortrag des Reichsbankpräsidenten v. Havenstein über unsere Kriegsanleihen.

Unsere Effektenmärkte und die Kriegswirtschafts-Interessenten brachten den bekannten industriellen Kriegswuchervorgängen unverminderte Aufmerksamkeit entgegen. Die Reichstagsdebatten ergaben, ungeachtet der von der Verwaltung der Daimler-Motorengesellschaft veröffentlichten Erklärung, eine unveränderte scharfe Aussprache. Nicht minder beachtet blieben die Zentrumsinterpellationen hinsichtlich der wirtschaftlichen Verhältnisse des selbständigen Mittelstandes im Handwerk, sowie in der Kleinindustrie und hieran anschliessend eine Aussprache, die namentlich auch den kaufmännischen Mittelstand als besonders betroffenen Faktor berücksichtigte. — Bestimmend auf die Gestaltung unserer Effektenmärkte war der von Not und Verzweiflung diktierte neue Gewaltschritt der Entente gegenüber den Niederlanden behufs Auslieferung des gesamten Schiffsraumes. Für die Kursgestaltung der russischen Werte wirkte anregend die amtliche Bekanntmachung über Abstempelung russischer Renten und staatlich garantierter Wertpapiere behufs Wiederaufnahme des Schuldendienstes, sowie Einreichung der fällig gewesenen Kupons. — Eine Bundesratsverordnung regelt den Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken, indem alle Rechtsgeschäfte dinglicher und schuldrechtlicher Art über Grundstücke von über 5 Hektar genehmigungspflichtig werden.

M. Weber, München.

Achte deutsche Kriegsanleihe.

Aus den kaiserlichen Depeschen der jüngsten Zeit, aus den letzten Reichstagsreden des Reichskanzlers, aus den vor einem Kreise von Berichterstattern abgegebenen Erklärungen Hindenburgs und Ludendorffs sprach mit Klarheit und Unwiderlegbarkeit nicht nur die günstige weltpolitische Entwicklung für uns, sondern auch die letzte Mahnung an die Entente zur Besinnung, ehe das Ringen um den endgültigen Sieg und die furchtbare Offensive im Westen zur Wirklichkeit werden solle. Das Bewusstsein der Stärke unserer Heeresmacht und unsere Zuversicht klangen vornehmlich aus den Worten Ludendorffs: **„Wir sind besser denn je gerüstet"**. Dazu gehört nicht in letzter Linie ein neuerlicher finanzieller Erfolg. Die jetzt zur Zeichnung aufliegende achte Kriegsanleihe bedeutet in ihrem Endresultat daher mehr, als jede ihrer sieben Vorgängerinnen. Das Mass der Verantwortung der Heimat ist daher dieses Mal besonders schwerwiegend. Das Reich verlangt hierbei keinerlei Opfer von den Sparern. Hoher Zinsfuss und wertvolle Sicherheit, wie solche in gleichem Masse nirgends zu finden sind, bilden den Entgelt an die Zeichner. Die Prospektbedingungen sind dieselben, wie bei der siebenten Anleihe. Neben 5%igen Schuldverschreibungen werden 4½%ige auslosbare Schatzanweisungen, beide zu 98%, in der Zeit **vom 18. März bis 18. April Mittags** 1 Uhr bei den bisherigen Zeichnungsstellen aufgelegt. Schuldbucheintragungen mit Sperre bis 15. April 1919 werden mit 97,50% verrechnet. Wiederum sind die Einzahlungstermine in vier Raten, letztmals 18. Juli festgesetzt. Vollzahlungen können ab 28. März geleistet werden. Im übrigen sei auf die Zeichnungsaufforderung verwiesen. Dieselbe besagt ausdrücklich: „Das Reich darf die 5%igen Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch einen Zinsfuss vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Zinssatzermässigung beabsichtigen, so muss es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwerte anbieten." Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Besitzer könnnen über die Schuldverschreibungen und über die 4½%igen Schatzanweisungen wie über jedes andere Papier (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen. Unsere günstige Kriegswirtschaft, der flüssige Geldmarkt, die vielseitige hohe Verdienstmöglichkeit einer Reihe von Erwerbssparten berechtigen zur Annahme einer regen Zeichnungsbeteiligung. Verschiedentliche Erleichterungen, wie die Kriegsanleihe-Versicherung in verschiedener Form, die Hypothekgewährung zur Kriegsanleihe-Zeichnung unter besonders vorteilhaften Bedingungen seitens unserer Banken spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Möge **Jedermann** an dem vollen Gelingen um den Weltkampfsieg auch durch Beteiligung an der Kriegsanleihezeichnung das Seinige beitragen!

M. W.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Russische Rückblicke und Ausblicke. Von F. von Wrangl. 8°. 67 S. Fr. 1.50, ℳ 2.— (Zürich, Art. Institut Orell Füßli.)

Maria Friedenskönigin! 31 Maibetrachtungen. Von einem Priester der Erzdiözese München-Freising. Brosch. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.75. — **Dichtergrüße toter Helden.** Eine Sammlung von Kriegsgedichten gefallener Soldaten. Herausgeg. von Bruno Grabinski. Brosch ℳ 1.50, geb. ℳ 2.50. (Hildesheim, Borgmeyer.)

Schluß des redaktionellen Teiles.



Achte Kriegsanleihe

5% Deutsche Reichsanleihe.
4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen,
auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen:

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Montag, den 18. März bis Donnerstag, den 18. April 1918, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Preußischen Staatsbank (Königl. Seehandlung), der Preußischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen, zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jeden Jahres, ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1918, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1919 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000 und 1000 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schuldverschreibungen ausgefertigt. Welcher Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen.

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jeden Jahres, erstmals im Januar 1919, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli oder 2. Januar mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Die Auslosung geschieht nach dem gleichen Plan und gleichzeitig mit den Schatzanweisungen der sechsten Kriegsanleihe. Die nach diesem Plan auf die Auslosungen im Januar und Juli 1918 entfallende Zahl von Gruppen der neuen Schatzanweisungen wird jedoch erst im Januar 1919 mit ausgelost.

Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Barrückzahlung 4prozentige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unverlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3½prozentige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermin erfolgen.

Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden — von der verstärkten Auslosung im ersten Auslosungstermin (vgl. Abs. 1) abgesehen — jährlich 5 Prozent vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reiche zum Nennwert zurückgezahlten Schatzanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1967 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Betrage (110 Prozent, 115 Prozent oder 120 Prozent) zurückgezahlt.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5proz. Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden, **98.—** ℳ,

für die 5proz. Reichsanleihe, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. April 1919 beantragt wird, **97.80** ℳ,

für die 4½proz. Reichsschatzanweisungen **98.—** ℳ

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

Zu allen Schatzanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im September d. J. ausgegeben werden.

Wünschen Zeichner von Stücken der 5% Reichsanleihe unter 1000 Mark ihre bereits bezahlten, aber noch nicht gelieferten kleinen Stücke bei einer Darlehenskasse des Reichs zu beleihen, so können sie die Ausfertigung besonderer Zwischenscheine zwecks Verpfändung bei der Darlehnskasse beantragen; die Anträge sind an die Stelle zu richten, bei der die Zeichnung erfolgt ist. Diese Zwischenscheine werden nicht an die Zeichner und Vermittlungsstellen ausgehändigt, sondern von der Reichsbank unmittelbar der Darlehnskasse übergeben.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 28. März d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 28. März ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 27. April d. J.,
20 % „ „ „ „ „ 24. Mai „ „,
25 % „ „ „ „ „ 21. Juni „ „,
25 % „ „ „ „ „ 18. Juli „ „

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die am 1. August d. J. zur Rückzahlung fälligen Mark 80 000 000 4proz. Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1914 Serie I werden bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert — unter Abzug der Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 28. März ab, bis zum 31. Juli — in Zahlung genommen. Die zu den Stücken gehörenden Zinsscheine verbleiben den Zeichnern.

*) Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5 Proz. Diskont vom Zahlungstage, frühestens vom 28. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5proz. Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 28. März, sie muß aber spätestens am 27. April geleistet werden. Auf bis zum 28. März geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 92 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 63 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½proz. Schatzanweisungen ist es gestattet, daneben Schuldverschreibungen der früheren Kriegsanleihen und Schatzanweisungen der 1., 2., 4. und 5. Kriegsanleihe in neue 4½proz. Schatzanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schatzanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schatzanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 29. Juni 1918 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten auf Antrag zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schatzanweisungen.

Die 5proz. Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schatzanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5proz. Schatzanweisungen erhalten eine Vergütung von Mark 2.— für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von 4½proz. Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben Mark 3.— für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Juli-Zinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 2. Januar 1919 fällig sind, die mit April/Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. Oktober 1918 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Juli 1918, so daß die Einlieferer von April/Oktober-Stücken auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ¼ Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW 68, Oranienstr. 92—94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 6. Mai d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschatzanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinbogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 29. Juni 1918 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

Berlin, im März 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.



In seinem unerforschlichen Ratschlusse hat es Gott dem Allmächtigen gefallen, meinen innigstgeliebten Gatten, unseren guten Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder und Onkel

Herrn Lehrer a. D.

Franz Quadflieg

I. Vorsitzender des Kath. Lehrerverbandes Prov. Rhld.

nach längerem, schwerem, mit vorbildlicher Geduld ertragenem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 68 Jahren am 11. März nachmittags 3 Uhr zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um ein andächtiges Gebet für die Seelenruhe des lieben Verstorbenen bitten in tiefer Trauer:

Frau Wwe. Quadflieg, geb. Anna Haffke
Adolfine Quadflieg
Carola Wüstendörfer, geb. Quadflieg
Universitäts-Prof. **Dr. H. Wüstendörfer**
Frau Dr. Franz Quadflieg, geb. Altdorf
Franz Quadflieg, Enkel.

Aachen, März 1918.

Die feierlichen Exequien waren am Freitag, den 15. März, morgens 9 Uhr, in der Pfarrkirche St. Jakob, die Beerdigung an demselben Tage, nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause Vaelserstr. 9 zum Friedhofe an der Vaelserstrasse.

Ein feierliches Seelenamt von seiten des Kath. Lehrerverbandes Rhld. wurde gehalten am 16. März, morg. 9 Uhr, in derselben Pfarrkirche.

Frankfurter Hypotheken-Kredit-Verein.

Bilanz am 31. Dezember 1917.

Aktiva.		Passiva.	
Kasse	1.344,174 83	Aktien-Kapital	19.800,000 —
Wechsel	4,589.804 98	Reservefonds	6,740,000 —
Konto Korrent	10,982.916 40	Disagio-Reservefonds	500,000 —
Lombard	505.106 95	Pfandbriefagio	1,858,639 83
Wertpapiere	9,344.266 99	Immobilien-Reserve	800,000 —
Hypotheken	374.060,657 14	Beamten-Pensionsergänzungskasse	886,685 26
Hypotheken-Zinsen:		Hypotheken-Delkredere	1,500,000 —
Laufende Zinsen bis 31. Dezember 1917	3,664,340 37	Hypotheken-Pfandbriefe	364,672,400 —
Immobilien	630,000 —	Aufgerufene Pfandbriefe	500 —
		Verloste Pfandbriefe	28,105 —
		Pfandbriefzinsen	4,573,694 83
		Konto Korrent	1,260,007 88
		Talonsteuer Konto	780,000 —
		Dividenden	31,017 —
		Gewinn- u. Verlust-Konto	2.690,217 86
	405,121,267 66		405,121,267 66

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. Dezember 1917.

Soll.		Haben.	
Unkosten	911,297 80	Vortrag aus 1916	490.654 48
Pfandbriefzinsen	14,421,009 31	Interessen	908,276 81
Wertpapiere	25,261 10	Hypotheken-Zinsen	16,724,898 72
Immobilien	10,000 —	Pfandbrief Umsatz	85,124 51
Hypotheken-Delkredere	250,000 —	Darlehens-Provisionen	289,302 33
Pfandbrief-Anfertigung	760 —		
Talonsteuer	189.710 78		
Gewinn-Saldo	2,690,217 86		
	18,448,256 85		18,448,256 85

Bei Kapellen-Stolzenfels

zwischen Rhein und Landstraße schön gelegenes

Gartengrundstück, sehr geeign. als Baustelle

(7 Ar 15 Meter breit, 47 Meter tief), zu verkaufen. Auskunft im Pfarrhause zu Kapellen.

Kath. Priester,

43 J. a., sucht a. Gesundheitsgründ m. Erlaub. s. Bischofs **leichtere Stelle,** am liebsten — da früher Ordensmann — als Seelsorger eines Klosters. Angeb. unt. J. R. 18215 a. d. Geschäftst. d. „A. R.", München

Prächtige und sinnige Geschenke für Kommunionkinder!

Leuchtende Tage. Erzählungen für die Erstkommunikant. u. d. Jugend von Henriette Brey. :—: 2. und 3. Auflage.

Die Blume des Glücks Eine Festgabe zur Erstkommunion und für die Jugend von Schwester M. Paula, Franziskanerin.

Preis jeden Bandes elegant gebunden in Futteral M. 2.50.

Sie hat eine goldene Brücke gebaut zwischen Kindergemüt und Heilandsliebe. Ihre Erzählungen sind edle Poesie. (Leuchtende Tage). M. Weinand.

Das Buch, das selber den Leuchtglanz des eucharistischen Geheimnisses in sich herübergenommen hat, wird starke Verbreitung finden. (Leuchtende Tage.) E. M. Hamann.

Vom künstlerischen und erzieherischen Standpunkt sind diese Erzählungen bestens zu empfehlen. Erzählungen wie . . . gehören zu den Perlen deutscher Erzählungskunst. Stilfeinheiten wie in K. F. Meyer, Federer und M. Herbert sind ihnen eigen. (Leuchtende Tage). P. Mar. Eggerer.

Prächtig! duftige Poesie. (Leuchtende Tage.) Redakt. P. W. Wiesebach.

An allen Ecken und Enden lugt die Dichterin hervor. Und soviel Andachtsglut und Feuer! Daran müssen die jungen Seelen warm werden. (Leuchtende Tage.) Theodore Korte.

Wir müßten das ganze Buch abschreiben, sollte alles Schöne angeführt werden. (Leuchtende Tage). Tekla Schneider.

. . . Künstlerkraft, die das Ganze geschaffen hat. (Leuchtende Tage). Allg. Rundschau.

Eine Eigenart dieses Buches ist der starke innerliche Zug, der durch das Ganze geht. (Leuchtende Tage). Köln. Volkszeitung.

Zahlreiche weitere, z. T. begeisterte Anerkennungen!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag

Thomas-Druckerei und Buchhandlung,
G. m. b. H., Kempen (Rhein).

Theaterstücke

für die kathol. Vereinsbühne erhalten Sie in gediegener und reicher Auswahl vom

Verlag A. Vollmer
Recklinghausen u. Münster i. W.

Siehe Dein Heiland kommt

12 Briefe an Erstkommunikanten

von Professor Dr. Engert.

Zusammengefaßt, ein herrliches Erbauungsbuch für Erstkommunikanten, in hübschem Einband M 1.50.

Die Briefe werden auf Verlangen, um eine Verteilung in Nacheinanderfolge an die Erstkommunikanten zu ermöglichen, **auch einzeln** (jedoch nicht unter 10 Stück) abgegeben. Preis für das Einzelstück 10 Pf.

Innerliches Durchleben, Veranschaulichung, psychologische Vertiefung sind die Leitgedanken dieser Briefe. Sie bilden eine wertvolle Unterstützung des Katecheten im Erstkommunionunterricht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage

Keller & Co., G. m. b. H., Dillingen an der Donau.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches Prov. Rhld. Eingetragener Verein Aachen.

Wir erfüllen hiermit die schmerzliche Pflicht, unsere Mitglieder davon in Kenntnis zu setzen, dass unser 1. Vorsitzender

Herr

Franz Quadflieg

Lehrer a. D. in Aachen

nach längerem, mit grösster Geduld ertragenem Leiden am 11. März nachmittags sanft im Herrn entschlafen ist.

Der liebe Verstorbene hat, ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen, unsern Verband seit 1891 als I. Vorsitzender mit grösster Umsicht und selbstlosester Hingabe von kleinen Anfängen zu schönster Blüte geführt. Die Hebung der Schule nach den Grundsätzen der kath. Kirche und die Förderung der Interessen des Lehrerstandes waren ihm eine heilige Lebensaufgabe, deren Lösung er sich in rastloser Arbeit mit unerschütterlichem Mute, unbeirrt durch entgegenstehende Hindernisse, fortgesetzt widmete. Allen war er ein umsichtiger Berater und treuer Helfer in den verschiedensten Lagen. Durch sein Bemühen hat er sich um Schule und Lehrerschaft die grössten Verdienste erworben, die ihm ein bleibendes Andenken sichern werden. Wir bitten alle Verbandsmitglieder, seiner in andächtigem Gebete stets zu gedenken und die Bestrebungen unseres Verbandes in seinem Sinne weiter zu pflegen.

Aachen, März 1918

Namens des Vorstandes:

Ph. Krug, 2. Vorsitzender. **J. Schneiders,** Schriftführer.

Die feierlichen Exequien waren am Freitag, den 15. März morgens 9 Uhr, in der Pfarrkirche zum hl. Jakobus.

Die Beerdigung an demselben Tage nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause Vaelserstrasse 9 zum Friedhofe an der Vaelserstrasse.

Ein feierliches Seelenamt seitens des Verbandes wurde gehalten am 16. März, morgens 9 Uhr, in derselben Pfarrkirche.

Billiger Bücherverkauf

Restauflagen — Unbenützte antiquarische Werke

früher Ladenpr. — jetzt

Tiroler Bergge-schichten von Stifter, Reimmichl, Pramberger u. a. Jllustr. 556 S. Gebd. . . 2.25

Galen, Der Löwe von Luzern. 812 S. 5.— 1.65

— Die Tochter des Diplomaten. 781 S. 5.— 1.65

Gerstäcker, Herrn Malhubers Reiseabenteuer u. and. Geschichten. Jllustr. 697 S. Gebd. . . 2.25

Immermann, Der Oberhof. Hübsch gebd. 1.35

Moore, Irdische u. himmlische Liebe. 2 Bände . . . . 10.— 1.25

Lagerlöf, Unsichtbare Bande und andere Geschichten. 499 S. Gebd. 2.25

Rosegger P., Steirische Geschichten und andere Erzählungen. 697 S. Gebd. . . 2.25

Sienkiewicz, Die Kreuzritter. Jllust. 568 S. Gebd. 2.25

— Quo vadis? Jllust. 537 S. Gebd. 2.25

Revolution und Kaiserreich. Aus dem Zeitalter d. Gewaltherrschaft des I. Napoleon. Herausgeg. von Archivrat Prof. Dr. v. Pflugk-Hartung. Reich illustriertes Prachtwerk. 558 S. Eleg. in Leinen gbd. 10.— 6.75

Das Erwachen der Völker. Aus dem Zeitalter der Befreiungs-Kriege. Herausgeg. von Archivrat Prof. Dr. v. Pflugk-Hartung. Reich illustriertes Prachtwerk. Eleg. in Leinen gebd. . 10.— 6.75

Theod. Storms sämtl. Werke. Gedenk - Ausgabe. 5 Bde. Orig. gebd. Neu . . . . 20.—

Wandern u. Reisen. Reise- und Landschaftsschilderungen, Kultur- u. Sittenbilder, Hochtouristik, Touristik, Landes- und Volkskunde, Kunst, Sport, Mundartliches und anderes. Gebd. . . . . . . 16.— 3.85

Der Naturfreund im Walde. Charakterbilder aus d. heimischen Tier- u. Pflanzenwelt von E. Feldmann. Mit zahlreichen Illustr. Gebd. . . . . . 5.— 1.25

Kunst und Schönheit. Eine Sammlung von Kunstwerken in Einzelausgaben.

Quartformat. Jeder Band **1.80**

Corinth von R. Klein. Mit 44 Originalreprodukt., 2 Vierfarbentafeln u. 1 Tondrucktaf.

Goya von Lothar Brieger-Wasservogel. Mit 55 Originalreprod. u. 1 Gravüre.

Guys von G. Grappe. Mit 63 Originalreprodukt.

Hodler u. die Schweizer von R. Klein. Mit 59 Originalreprodukt. u. 1 Tondrucktafel.

Hogarth von E. Hutton. Mit 55 Originalreprodukt., 2 Vierfarbentafeln u. 1 Tondrucktaf.

Israëls von Prof. Dr. C. L. Dake. Mit 47 Originalreprod., 2 Vierfarbentaf. u. 1 Gravüre.

Japanische Kunst von Lawrence Binyon. Mit 57 Originalreprod., 1 Vierfarbentafel u. 1 Gravüre.

Rosetti von A. Symons. Mit 53 Originalreprodukt., 1 Vierfarben- u. 1 Tondrucktafel.

Sinding von M. Rapsilber. Mit 61 Originalreprodukt. u. 1 Gravüre.

Für Kunstschüler und Kunstgewerbetreibende.

Von der Pflanze zum Ornament. Herausgegeben von G. Kolb und K. Gmelich. 30 farbige Foliotafeln in Mappe . . . . früher 30.— jetzt **4.85**

früher Ladenpr. — jetzt

Das Museum. Band 4, 5, 6, 7, 8, 9 u. 10. Eleg. gebd. Jeder Band . . . 25 — 9.—

Griech. Kunstgeschichte von Heinrich Brunn. 2 Bde. mit 142 Bild. 15.— 1.65

Trachten der Völker. 50 farbige Kunstblätter mit sehr vielen Einzeldarstellungen. In Mappe . . . 30 — 9.50

Die moderne Jllustration v. J. Pennell. Mit 170 Abbildung. Eleg. Leinenband . . . 9 — 3.75

Heine Heinrich, Deutschland. Ein Wintermärchen. Faksimiledruck nach der Handschrift des Dichters nebst vier Blättern des Brouillons aus dem Nachlasse der Kaiserin Elisabeth v. Oesterreich. Mit Vorwort von Prof. Dr. F. Hirth. Orig. gebd. 25.— 8.50

Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg.

Im Auftrage des k. u. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht herausgegeben von Jos. Deininger. Mit sehr zahlreichen Abbildungen, darunter vielen farbigen Tafeln und mit erklärendem Text. Imperialfoliomappe . . . . früher 600.— jetzt **85.—**

25 Handzeichnung. alter Meister. Auf steifen Karton aufgezog. In Mappe früh. 25.- jetzt 4.85

100 Handzeichnung. alt. holl. Meister. Kunstblätt. a. steit. Kart. aufgez. Mappe m. Lederrück. u. Lederdeck. Deck. i. Künstlerlein. fr. 75.- j. 40.—

Englische und japanische Kunst. Mit 6 Vierfarbentafeln, 145 Mattkunstdruck, 68 Tondruckbildern und 5 Gravüren. Luxusausgabe. Eleg. gebd. mit breitem Lederrücken. In Schutzkarton . . 19.50

Moderne französische Maler. Mit 78 Mattkunstdruckbildern, 145 Tondruckbildern, 5 Vierfarbentafeln und 3 Gravüren. Luxusausgabe. Eleg. gebd. mit breitem Lederrücken und Künstler-Leinen - Decken. In Schutzkarton 19.50

Ant. von Dijck. 30 Kunstblätter auf Kartons aufgezogen. Eleg. Mappe in Künstlerleinen früher 30.— jetzt 19.50

Schlossers Weltgeschichte. Ergänzt v. Prof. Dr. O. Jäger u. Dr. F. Wolff.

Jllustriert. 28. Auflage. 20 Bände in 10 Bänden gebunden . . . . früher 60.— jetzt **40.—**

früher Ladenpr. — jetzt

Martins Naturgeschichte. Grosse Ausgabe mit über 1500 farbigen und schwarzen Abbildungen. Eleg. gebd. mit gepresstem Lederrücken 25.— 9.75

Geistige Kost. Westermanns Monatshefte. Sammelbände. Jeder Band etwa 500 Seit. Text. Romane, Novellen, Gedichte d. besten und angesehensten Schriftsteller. Viele illustr. Beiträge aus den Gebieten Literatur, Kunst, Wissenschaft, Heimat und Fremde, Theater u. Musik, Technik d. täglich. Lebens. Durchschnittlich annähernd 200 zum Teil farbige Jllustrationen. Etwa 25 ganzseitige Kunstbeilagen in Schwarz-, Doppelton- und Kunstfarbendruck. Jeder Band . . . 4.50 1.95

Francisco de Goya von Lothar Brieger-Wasservogel. Mit 1 Gravüre, 52 Originalreprod. und 19 Textillustr. nach seltenen Radierungen u. Handzeichn. Prachtbd. in Elfenbeinleinen gebd. . . . . . 6.— 2.95

Claude Monet par C. Grappe. Av. 52 Jllustr. et 1 Gravure. Prachtbd. in Elfenbeinleinen geb. . . . . 6.— 2.95

Ignatio Zuloaga von L. Benedite. Mit 1 Gravüre und 51 Originalreproduktionen. Prachtbd. in Elfenbeinleinen gebd. . . . 6.— 2.95

Hühnerrassen von J. Bungartz. Nebst Anhg.: Neue Hühnerrassen. Mit 34 Taf. enth. viele Einzelabbildung. 2 Bde. . . . . . 4.— 95 Pf.

Engelhorn's Romanbibliothek. Soweit vorhanden. Jed. Band — 45 Pf.

Adolf Friedrich, Herzog z. Mecklenburg. Ins innerste Afrika. Bericht üb. den Verlauf der Deutschen Zentral-afrika-Exped. 1907 bis 1908. Sehr reich illustr. Orig. gebd. 15.— 7.50

HERMANN TIETZ MÜNCHEN

Pünktlicher Versand nach auswärts.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 13

30. März
1918

Inhaltsangabe:

Osterfreude. Von Dr. F. Zoepfl.
Der russische Frieden. Von Studienrat J. Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Finnland und der heilige Stuhl. Von Friedr. Ritter von Lama.
Ostern. Von M. Herbert.
Politische Auskundschaftung in Bayern. Von M. Schwarzhofer.
Der Streit um das Cholmer Land. Von M. Geßner.
Zum 1200. Todestage des hl. Rupert. Von Prof. Dr. W. Scherer.
Erinnerungen einer Krankenschwester. Von Marianne Speck.
Nichtkatholische Erzählkunst während der Kriegszeit. Romane und Novellen auf dem Hintergrund des Weltkrieges. Rundblicke von E. M. Hamann.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XLIII.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 3.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25%.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 13. München, 30. März 1918. XV. Jahrgang.

Osterfreude.

Von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Das Wesen der christlichen Osterfeier ist die Freude; und zwar nicht jene stille, heimliche Freude des Weihnachtsfestes, die zu ihrem Erwachen verschlossene Fensterläden braucht und das trauliche Kaminfeuer, nein, die helle, jubelnde Freude, die das Haus verläßt und auf der Straße ihres Glückes Genossen wirbt.

So haben wenigstens unsere Vorfahren ihr Ostern begangen. Helle Freude leuchtet uns entgegen aus all den finnigen Bräuchen, mit denen sie ihren Ostertag umkleideten und die sich zum Teil bis in unsere Tage herübergerettet haben. So laut und froh wie selten im Jahre klangen die Glocken hin über den Ruheplatz der Toten und über die Wohnstätten der Lebenden; Freudenfeuer leuchteten von Berg zu Berg; in frühester Morgenstunde verließen die Menschen ihre Wohnungen und stiegen auf die Höhen, um die Sonne aufgehen zu sehen, die nach altem Glauben an diesem Tage drei Freudensprünge tat. Auf bunt geschmückten Pferden ritten die kecken Burschen um die Dorfmarkung; jung und alt zog mit Schalmeien und Pfeifen von Haus zu Haus, den Auferstandenen preisend; auf lenzgrüner Aue vergnügte sich die Jugend mit Eierlauf und Ballspiel. Ja, die Freude zog auch in die Kirche ein; der Auferstandene mit weißroter Siegesfahne grüßte froh die Kirchleute vom Altare aus; von Halleluja-Rufen widerhallten die alten Mauern; der Priester weihte die farbigen Ostereier und erzählte während der Predigt das sog. Ostermärlein, das die schlichten Leute alle mit herzlicher Fröhlichkeit in Empfang nahmen. Helle Freude — das war die Osterfeier unserer Ahnen und mit Recht konnte darum ein längst vergessener Dichter damals singen:

„Die ganze Welt, Herr Jesu Christ,
Bei deiner Urständ fröhlich ist.“

Der Prediger, der am vierten Kriegsostern im Geiste der Alten zu rechter Osterfreude rufen will, muß sich auch auf taube Ohren und viel Widerspruch gefaßt machen. Dankbare helle Osterfreude — sie pocht zwar vernehmlich laut auch an unsere Herzen. Seit wir das letztemal Ostern feierten, haben unsere Heere kraftvolle, ja entscheidende Siege in Ost und West und Süd erfochten und damit manche Pläne unserer Gegner zuschanden gemacht. Die Ostmark ist befreit von drängenden, beutegierigen Feinden; einem Teil unserer Feinde haben wir einen Frieden abgerungen, der unserer Heimat Bestand und Ehre sichert. Und im Westen hat der begonnene Entscheidungskampf bereits gewaltige Erfolge gezeitigt, die uns mit größter Zuversicht in den endgültigen Ausgang des Völkerringens erfüllen. Alle unsere Gedanken, unsere Herzen weilen in diesen Tagen bei den kämpfenden Armeen im Westen, unsere Wünsche, Sorgen und Gebete begleiten unsere Lieben auf ihren schweren, blutigen Wegen, und jede neue Siegeskunde trägt bei zur Hebung unserer Stimmung, zur Mehrung der Osterfreude.

Und doch — den Jüngern gleich, die am Osterabend nach Emmaus pilgerten, können und wollen so manche ihr Auge nicht wenden von dem Leid, das auf der Welt liegt. Ja gerade die Osterzeit mit ihren Geheimnissen und Erinnerungen weckt in vielen erst recht Wehmut und Klage. Das selige Wort von Sieg über Tod und Hölle, von ewigem Leben — es ruft uns unsere Brüder vor Augen, die dahinsanken und dahinsinken in frühem Tod und über deren fernes Grab kein frohes Osterläuten klingt. Die Erzählung von den zagenden Jüngern, die ihren Herrn wiederfanden und jubelten ob des seligen Fundes, sie will uns die Tränen entlocken, weil wir immer noch getrennt sind von denen, die uns die teuersten sind. Der Friedensgruß, den der selig Erstandene den Seinen zum Ostertag entbot, läßt uns trauernd gedenken des vernichtungsgierigen Hasses, mit dem unsere Feinde auch heute noch uns verfolgen, läßt uns trauernder noch gedenken der Gegensätze, die sich im eigenen Lande zwischen einzelnen Gruppen und Parteien herausgebildet haben und die auch heute noch nicht ausgeglichen sind. Die Osterpredigt der Kirche vom geistigen Auferstehen, vom neuen Leben der Seele — viele hören sie nur mehr mit müdem, zagem Lächeln und weisen hin auf die geistigen Verluste, welche die ganze Menschheit durch den Krieg erlitten. Ostern feiert die Kirche — wir aber wandeln noch immer und wandeln wohl noch manches Jahr in entsagungsreicher Fastenzeit. Schwer liegt Ostern auf vielen Seelen.

Und doch sollen Christen auch im vierten Kriegsjahre Ostern in Fröhlichkeit feiern. So ist es der Wunsch der Kirche. Trotz der Kriegsnot legt sie an diesem Tage das Festgewand an, das sie in Friedenszeiten trug; trotz des Krieges singt sie dem Osterlamme ihre Loblieder, trotz des Krieges mahnt sie so eindringlich wie nur je: „Das ist der Tag, vom Herrn gemacht, laßt uns jauchzen und fröhlich sein an ihm!“ In Freude sollen wir Ostern feiern.

Und wir können es auch trotz allen Leides und aller Not, wir können es, wenn wir uns nur ernst und willig ergreifen lassen von den Gotteskräften des Ostermysteriums. Das war ja der Quell, aus dem unsere Vorfahren Freude schöpften für den Ostertag, Freude für die kommenden Wochen. Sie hatten auch nicht eitelrosige Zeiten; die gute alte Zeit — sie war erstaunlich hart und beschwerlich. Oefter noch als wir mußten sie Ostern im Kriege feiern, Ostern inmitten von Brand und Mord und Trümmern; der schwarze Tod zog verheerend über das ganze Land und holte seine Beute aus jedem Haus; mit Hunger und Entbehrung mußten sie härter ringen denn wir; Lasten mußten auch sie tragen; Leid ward auch ihnen zugemessen in reicher Fülle. Und doch hatten sie die Kraft, Ostern zu feiern in Fröhlichkeit; doch hatten sie die Kraft, jubelnde Osterlieder zu ersinnen und zu singen; doch hatten sie die Kraft, mit festlichen Bräuchen den Ehrentag ihres Meisters zu umgeben. Woraus schöpften sie Kraft und Mut hierzu? Woraus anders denn aus dem „Wasser, das aus dem Tempel strömt“? Mit kindlich offener Seele hatten sie in der Karwoche die Uebermacht gottfeindlicher Gewalten erlebt; den Besten der Menschenkinder sahen sie gefangen und gebunden, zertreten wie einen Wurm, verlassen von Himmel und Erde; sie hörten das Hohnlachen seiner Feinde und das klagende Seufzen seiner Jünger: „Gott hat ihn gerichtet, sein Werk ist zerstört.“ Nun aber kam der Ostermorgen. Da sahen sie ihn hervorgehen aus der Nacht des Grabes, herrlicher und machtvoller denn zuvor; da sahen sie sein Werk von neuem wieder erstehen, und ihr Auge war hell genug, hinter den Ereignissen die über alles Leid und alle Sünde siegende Gottesmacht und Gottesliebe zu schauen, zu schauen den Sieg des Lebens über den Tod, den Sieg des Geistes über Raum und Zeit und Vergänglichkeit, den endgültigen Triumph des Guten. Das Osterereignis, in seinem tiefsten Sinn erfaßt, ward ihnen zum Gleichnis ihres Lebens, noch mehr, es ward ihnen Grundlage und Gewähr ihres Glaubens: Alles Leid ist nur zum Heile. Und freudig verankerten sie von neuem ihr Leben im göttlichen Leben und so wurden sie stark und trotzig und konnten lächelnd leiden und in froher Hoffnung sterben. Der Trost kam von innen.

Zu diesem Wunderborn müssen auch wir hinabsteigen, wenn unser Herz der seligen Osterfreude teilhaftig werden soll. Der Trost muß von innen kommen. Den Krieg kann der einzelne Mensch nicht aus der Welt schaffen; er wütet weiter, bis ein Höherer ihm ein Ziel setzt. Den Tod können wir wieder nicht bannen von unseren Schwellen; er wird herrschen bis zum Ende der Zeiten. Ungemach und Not und vielleicht auch Ungerechtigkeit werden nie verschwinden unter den Menschen. Wenn wir unsere Freude von äußeren Ereignissen abhängig machen wollten, nie würde unser Herz Ruhe und Frieden finden. Lebten doch vor dem Kriege sehr viele in glänzenden äußeren Verhältnissen — und doch gab es so wenig Glückliche. Nein, wir müssen uns innerlich unabhängig machen von all den widrigen Ereignissen; wir müssen unsere Seelen retten aus der Welt; wir müssen unsere Seele groß und stark und sonnig machen, so daß sie sieghaft stehe über all dem, was an sie herantritt. Und wie könnten wir besser unsere Seelen erfüllen mit Mut und Kraft, den Grundlagen dauernder Fröhlichkeit, wie besser, als wenn wir Ostern halten im Geiste unserer Ahnen. Lange genug haben wir unter der Wucht der schweren Ereignisse gezagt und sind verzagt. Laßt uns am Ostertag im Geiste zum offenen Grabe des Meisters wandern und mit kindlich-williger Seele den Sieg göttlicher Liebe über alles Menschenleid schauen! Laßt uns ernst und rückhaltlos Anschluß suchen an den, der des wahren Lebens Urheber, der das Leben selbst ist! Und lichte Osterfreude wird trotz der Kriegsnot brechen aus den Tiefen unseres Herzens und dankend werden wir mit dem alten Dichter bekennen:

„Das ist die rechte Osterbeut, der wir teilhaftig werden:
Fried', Freude, Heil, Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden."

Der russische Frieden.

Von Studienrat J. Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Die Aufrichtung des ukrainischen Staates hat Rußland zum guten Teil vom schwarzen Meere zurückgedrängt. Der Friede, zu dem sich dann die augenblicklichen russischen Gewalthaber gezwungen sahen, läßt ihnen, nachdem auch Finnland sich als freien Staat erklärt hat und als solcher von uns anerkannt worden ist, nach Westen hin zum Weltverkehr auch nur ein enges Fenster. Was die russische Politik seit Peter dem Großen sich zum Ziele gesetzt hatte, die Expansion nach Westen, der Zug gen Konstantinopel, das ist alles in Trümmer geschlagen. Rußland löst sich in seine Teile auf. Wo früher der mit Militärmacht und Autokratie gestützte Koloß stand, ist ein Nichts, und im politisch leeren Raume suchen sich neue Gebilde zu gestalten. Für Deutschland erwachsen daraus ganz neue Aufgaben, ebenso aber auch für — England und Japan.

Das Stück Land, mit dem wir jetzt Frieden geschlossen haben, führt den Namen Rußland zu unrecht, sofern man damit einen historischen Begriff verbindet. Soll darunter nämlich das um einzelne Stücke verkleinerte alte Zarenreich verstanden werden, so imputiert man dem Lande notwendig Expansionsbestrebungen. Denn ohne feste, sichere Verbindung mit dem Weltmeere kann eine europäische, geschweige denn eine Weltmacht, nicht bestehen. Rußland mit Petersburg und Moskau ist aber in Wirklichkeit nur ein gleich bedeutendes Stück, wie alle anderen Stücke des ehemaligen Zarenreiches. Ob sich aus den Teilen wieder einmal eine Weltmacht herausbilden wird, das vermag heute niemand zu sagen.

Deshalb ist es auch ganz müßig, den Frieden mit Rußland als einen Annexionsfrieden kennzeichnen zu wollen. Ein Großstaat löst sich in seine Bestandteile auf. Von diesen liegen die meisten und vorläufig wichtigsten mit langen Grenzen benachbart mit Deutschland und seinen Verbündeten. Darum haben wir alles Interesse daran, darauf zu achten, was nun in dem weltpolitisch leeren Raum an unserer Ostgrenze entsteht. Alle diese neu entstehenden Staaten können doch nicht von Rußland ihre staatenbildende Kraft und die notwendige Hilfe zur Ausbildung dieser Kraft erhalten, weil es eben kein Rußland mehr gibt. Darum müssen sie sich an die Großmacht anlehnen, die ihnen benachbart ist, und das ist eben im weitesten Maße Deutschland. Wenn darum in dem Vertrage mit Rußland eine Grenzlinie festgestellt worden ist, jenseits der der russische Einfluß in Zukunft aufhören soll, so bedeutet das nur, daß die Petersburger Gewalthaber in die Liquidation des Zarenreiches einwilligen.

Die Linie, die Kurland, Litauen, Polen im Osten abgrenzt, bedeutet in Zukunft die Grenze zwischen Mittel- und Osteuropa. In Mitteleuropa wird Deutschland kulturell und politisch die führende Macht sein. Sein Einfluß wird sich ganz selbsttätig auch auf die neu entstehenden Staatengebilde erstrecken. Die Frage, wie groß dieser Einfluß sein wird und das Maß der Abhängigkeit der neuen Länder von Deutschland wird durch den soeben einsetzenden großen Kampf im Westen entschieden werden. Würden wir dort besiegt, so würde eine politische, wirtschaftliche und kulturelle Durchdringung der russischen Teilstaaten durch England und Japan die Folge sein. Denn dann würde auch die Türkei zerschmettert und die Dardanellenfrage im englischen Sinne gelöst werden.

Noch vor wenigen Monaten konnte man sich die Lösung des europäischen Ostproblems ganz anders denken. Es erschien nicht ausgeschlossen, daß ein neues Rußland aus dem Weltkriege hervorgehen könne. Und mit diesem Großstaate hätte Deutschland einen modus vivendi finden müssen. Am glücklichsten hätte damals noch ein Bündnis erscheinen können, das sich gegen die Durchdringung Ostasiens seitens Japans und die Eroberungsabsichten Englands von Indien her richtete. Mit dem Zerfall Rußlands ist diese politische Perspektive verschlossen. Deutschland und mit ihm Mitteleuropa werden nunmehr darnach trachten müssen, die neuen Staaten im Osten möglichst eng mit sich zu verbinden.

Das kann am besten durch Bündnisse wirtschaftlicher und politischer Art geschehen. Zur Erreichung dieses Zieles ist negativ vor allem notwendig, daß jede Annexion — abgesehen von kleinen militärisch notwendigen Grenzberichtigungen — unterbleibt. Wir dürfen nicht Stücke aus den neuen Staaten herausschneiden, ehe sie überhaupt zum Leben gekommen sind. Durch jede Annexion im Osten würden wir uns diese Staaten verfeinden und sie zu einer panslavistischen Politik treiben. Wir würden es dadurch jedem beliebigen der neuen russischen Teilstaaten möglich machen, die anderen durch Feindschaft gegen uns mit sich zu verbinden und einen durch England und Japan unterstützten Bund zu bilden. Wir würden dadurch den Zersetzungsprozeß Rußlands aufhalten und eine neue größere slavische Gefahr schaffen, der unsere Nachkommen sicher einmal unterliegen müßten.

Deshalb sieht man am besten den russischen Frieden gar nicht als eine Auseinandersetzung mit unserem früheren östlichen Nachbarn an, sondern als die Anerkennung der russischen Liquidation. So jedenfalls wird er im Buche der Geschichte einmal verzeichnet werden. Es ist darum auch kein Friede, der den Grundsätzen widerspräche, zu denen sich die deutsche Regierung in der Antwort auf die Papstnote bekannt hat. Von Annexionen und Entschädigungen ist gar keine Rede. Die Weltgeschichte hat zu Gericht gesessen und ihr Urteil gesprochen. Europa behält seinen wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt im Deutschen Reiche, und dem Vordringen des Slaventums ist auf unabsehbare Zeit Einhalt geboten. Die Entscheidung im Westen wird das bekräftigen. Wir leben in einer Epoche, die einstmals in den geschichtlichen Lehrbüchern als der Beginn einer neuen Zeit verzeichnet werden wird. Es ist erklärlich, daß wir die Wucht der Ereignisse, weil wir mitten darin stehen, nicht recht fühlen. Aber man sollte doch endlich einmal einsehen, daß es sich gar nicht um die Erwerbung dieses oder jenes Landstriches oder um Kriegsentschädigungen handelt, sondern um die Zukunft der Völker, vor allem um Deutschlands Mission in der Welt. Wenn man das einsieht, dann werden auch die kleinlichen Streitereien über Kriegsziele aufhören. Das deutsche Wesen wird gewogen in dieser Weltkatastrophe, und wir hoffen, daß es nicht zu leicht befunden wird. Wenn wir alle etwas mehr an unsere Zukunft als eine Kulturmission glauben, dann haben wir ein herrliches Kriegsziel.

Es wird auf Grund des russischen Friedensvertrages ein Herzogtum Kurland erstehen, Livland und Estland werden neue Staaten bilden, Litauen wird einen König erhalten sowie auch Polen. Und alle diese Staaten werden sich an uns angliedern müssen. Denn für sich sind sie weder zusammen noch auch einzeln lebensfähig. Durch diese enge Verbindung dürfen diese Staaten nicht in ihrer Entwicklungsmöglichkeit gehemmt werden. Ebensowenig darf es geschehen, daß etwa Polen in seinen nationalen Aspirationen in unser Gebiet hinübergreift. Das nennt man Verständigung unter den Völkern, wobei freilich immer bedacht werden muß, daß der Schwächere verständnisvoll zunächst den politischen Aufgaben des Stärkeren entgegenkommen muß. Das ist Realpolitik. Wir sind die Führer, die Randvölker die Geführten.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Entscheidungskampf im Westen. Der erste große Sieg.

Beginn am 21. März. Als wäre der astronomische Frühlingsanfang zum dies fastus für die Erlösung aus dem harten Kriegswinter ausgewählt worden! Ein dies ater wurde schon der erste Kampftag für unseren Hauptfeind, denn die Engländer, denen Hindenburg die Ehre des ersten Angriffs gewährt, verloren sofort ihre Vorfeldstellung und ihre ersten Linien, obschon sie sich und der gläubigen Welt eingeredet hatten, daß diese raffiniert ausgebauten und bewehrten Positionen überhaupt nicht zu erstürmen seien. Der zweite und dritte Kampftag brachten den Abschluß des ersten Teiles der Großen Schlacht in Frankreich. Wir haben die Schlacht bei Monchy—Cambrai—St. Quentin—La Fère gewonnen. Ein erheblicher Teil des englischen Heeres ist geschlagen. Die beiden Heeresgruppen (Kronprinz Rupprecht und deutscher Kronprinz) haben bereits 30000 Gefangene und 600 Geschütze erbeutet und einen Geländegewinn von 2000 Quadratkilometer zu verzeichnen. Das englische Heer erlitt innerhalb dreier Tage vom 21. bis 23. März die größte Niederlage in der britischen Geschichte. Seitdem geht der deutsche Angriff unaufhaltsam weiter und führte zu einer neuen Niederlage des Feindes bei Bapaume.

Welch' eine Wendung seit den vorigjährigen Kämpfen an derselben Stelle! Damals gingen die Offensiven von den Feinden aus; unsere Heeresleitung mußte sich auf die Defensive beschränken, da ein sehr großer Teil unserer Kräfte noch im Osten und am Isonzo gebunden war. Jetzt sind die Rollen vertauscht. Die Gegner sind in die Defensive gedrängt, seit Wochen bedrückt von der Sorge: Wann und wo und wie wird Er (der gefürchtete Hindenburg) seine Offensive ansetzen?

Als unsere Heeresleitung sich noch in der Defensive halten mußte, hatte sie neue Gedanken und neue Methoden, wie die biegsame Linie, das überraschende Zurückweichen auf vorbereitete bessere Stellungen, die Bereithaltung von flinken Reserven. Die Kriegsräte der feindlichen Genossenschaft sind stumpfsinnig im alten Gleise geblieben. Das höchste, wozu sich der „große" Kriegsrat von Versailles aufzuschwingen vermochte, war die Aufstellung eines kompakten Reserveheeres unter dem französischen General Foch, das vielleicht zum Nachstoß hinter einem gelungenen Durchbruch geeignet sein konnte, aber für die Hilfe bei einer Schlappe schwerlich rechtzeitig kommen kann.

Der Mangel an einheitlicher Führung und voller Solidarität ist bei der gegnerischen Genossenschaft unausrottbar. Unser Vorteil in dieser Hinsicht ist mehrere Armeekorps wert. Besonders erfreulich ist, daß jetzt im Westen sich auch österreichische Artillerie an dem Entscheidungskampfe beteiligt und so das Wort des Grafen Czernin eingelöst wird: Wir kämpfen für Straßburg mit, wie die Deutschen für Triest.

Da wir an den drei ersten Tagen auf einer Kampffront von 80 Kilometer bereits 600 Geschütze erbeuten konnten, ist die feindliche Artillerie offenbar immer noch sehr stark. Aber der Glaube an die Ueberlegenheit ihrer Artillerie ist den Feinden zu ihrem Schrecken verloren gegangen. Alle ihre Berichte bekunden, daß die deutsche Artillerie sowohl in dem Vernichtungsfeuer auf die ersten englischen Stellungen als auch in dem Sperrfeuer auf die hinterliegenden Aufstellungen an Wucht und Präzision die sämtlichen Vorgänge in diesem geschoßreichen Kriege übertroffen hat. Dazu werden neben den österreichischen Batterien wesentlich die vielen Tausende von Geschützen beigetragen haben, die wir vom Osten herbeigeschafft haben, teils aus dem eigenen Bestand, teils aus der reichen Beute von Rußland. Auch mit der Munition brauchen wir offenbar nicht mehr zu kargen. Der kurze Streik einiger Arbeiter hat die Quantität der Munitionserzeugung kaum beeinflußt, und daß in der Qualität dieser Kampfmittel bedeutende Fortschritte erzielt sind, zeigt u. a. die Beschießung von Paris auf 100 km Entfernung.

Je besser die Artillerie desto weniger Blut kosten uns unsere Siege. Die letzte Entscheidung liegt freilich in den Köpfen und Herzen und Muskeln der Sturmtruppen. Die moralische und physische Ueberlegenheit des Menschenmaterials hat sich in diesen ersten Kampftagen wieder glänzend bewährt. Den englischen Soldaten wird die zähe Tapferkeit durchaus nicht abgestritten; die militärische Schulung der Mannschaften scheint aber in schwierigen Lagen nicht auszureichen, und das wirkt um so schlimmer, da die Führung minderwertig ist, sowohl auf den niederen, wie auf den höheren Stufen.

Der englische Generalissimus war an dem Schicksalstag in London. Daraus sieht man, wie überraschend unser Vorstoß gekommen ist, obschon doch alle Welt seit Wochen oder gar Monaten von der Frühjahrsoffensive sprach. Die Herren glaubten bis zum Weißen Sonntag Schonzeit zu haben. Also ist es unserer Heeresleitung gelungen, die gewaltigen Vorbereitungen so zu treffen, daß die Gegner trotz aller Spähkünste um 14 Tage irregeführt wurden. Das schätzbare Hilfsmittel der Ueberraschung kann noch öfter zur Anwendung kommen. Denn wir haben die Offensive und damit die volle Freiheit des Handelns, die beliebige Auswahl von Ort und Zeit. Unsere Feinde dagegen müssen überall und jederzeit auf alles gefaßt sein, und das geht ihnen an die Nerven.

Wir lassen ruhig Hindenburg und seine wackeren Truppen weiter sorgen und schaffen und freuen uns innerlich über den schönen Anfang, dem mit Gottes Hilfe gewiß die Fortsetzung und die Vollendung entsprechen wird. Durch die Frühlingsstürme zum Wonnemond! Wenn das politische Osterfest etwas später fällt als das kirchliche in diesem Jahr, es kommt doch!

Der Raub der holländischen Schiffe.

Die Schandtat ist vollzogen unter salbungsvollen Redensarten des allzeit gerechten Wilson. Er stellt einfach den „anerkannten" Grundsatz auf, daß der Staat das fremde Eigentum, das sich in ihm vorfindet, in Gebrauch nehmen darf. Ja, er macht sogar den Holländern klar, daß der Raub ein Freundschaftsbeweis sei. Daneben behauptet Wilson ohne den geringsten tatsächlichen Anhaltspunkt, daß Deutschlands Druck die Holländer an der freundschaftlichen Verständigung behindert habe. Deutschland hat sich nicht eingemischt, wie die Holländer selbst feststellen. Die Vereinbarung wurde von der Entente unmöglich gemacht, da diese die von Holland geforderten Bedingungen einfach beiseite schob, weil sie den ganzen Schiffsraum sofort und unbedingt (auch zum Truppen- und Munitionstransport) zur Verfügung haben wollte. Ohne weiteres beschlagnahmt! Angeblich in Amerika 640000 Bruttotonnen, in England 150000. Die Entrüstung in Holland ist sehr groß, aber wirkungslos. Mit dem Schurkenstreich gewinnen die Feinde eine kleine Galgenfrist im U-Bootkriege, aber für den entscheidenden Landkampf kommt der Schiffsraub zu spät.

Der Reichstag.

Er hat sich zur rechten Zeit in die Osterferien begeben. Einen Tag nach dem Beginn des Großkampfes in Flandern, der alle Aufmerksamkeit für sich allein in Anspruch nimmt.

Der Reichstag hat die Osterferien verdient, denn fünfzehn Milliarden neuer Kriegskredite sind mit der gewohnten Mehrheit bewilligt, die Friedensverträge mit Rußland und Finnland endgültig genehmigt worden, nach einer sehr eingehenden Besprechung der gegenwärtigen und zukünftigen Verhältnisse im gesamten Osten. Der Vertrag mit Rumänien ist zwar noch nicht fertig, steht aber allen Nachrichten zufolge vor dem Abschluß. Marghiloman und sein neues Ministerium sollen entschlossen in den sauren Apfel beißen wollen. Litauen ist von uns als freier und unabhängiger Staat anerkannt worden.

Außerdem ist im Reichstag mit einem schleichenden Aergernis aufgeräumt worden, nämlich mit einer „vertraulich" verbreiteten Denkschrift des früheren deutschen Botschafters in London, Fürst Lichnowsky. Dieser Mann, der unglückseligerweise in den kritischen Jahren von 1912—14 an die wichtigste diplomatische Stelle geraten war, hatte sich von seiner eigenen Eitelkeit und den englischen Schmeicheleien so verstricken lassen, daß er im schroffsten Gegensatz zu der deutschen Politik auf die Preisgabe Oesterreichs und die Unterwerfung unter das englische „Wohlwollen" hinarbeitete. Seine krause Denkschrift erregte deshalb so großes Aufsehen, weil man befürchten mußte, daß unsere Feinde und die schwankenden Neutralen die Behauptungen dieses krankhaften Querkopfes ausnützen würden, um uns wieder die Schuld an dem Kriegsausbruch zuzuschreiben. Doch ist das Aergernis nicht groß geworden, da die Gegner mit diesem „Kronzeugen" keinen Staat machen können. Die aktenmäßigen Gegenbeweise sind ja auch zu deutlich. Es bleibt nur der unangenehme Eindruck, daß es mit unserem diplomatischen Rüstzeug doch fürchterlich schlecht bestellt war, wenn ein derartiger Mann zwei Jahre lang Botschafter in London sein konnte. Ein schwerer nachträglicher Vorwurf für Herrn von Bethmann Hollweg! Das deutsch-österreichische Bündnis ist glücklicher Weise über solche Anzapfungen erhaben. Es blüht und bewährt sich ja gerade jetzt in Flandern.

Finnland und der Heilige Stuhl.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Am 2. März empfing Papst Benedikt XV. in feierlicher Audienz die finnische Sonderabordnung bestehend aus den Herren Kihlman und Wolff sowie dem Sekretär Borenius, welche im Namen ihrer Regierung und des finnischen Landtages die Konstituierung des unabhängigen Staates Finnland mitzuteilen und um deren Anerkennung nachzusuchen den Auftrag hatte. Ihre Mission endet in Rom, wohin die Reise über London, Paris und Madrid geführt hatte. Außer England, das gewisse Vorbehalte machte, haben nun der Reihe nach die folgenden Mächte Finnlands Unabhängigkeit anerkannt: Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Schweiz, Spanien und der Hl. Stuhl. Die übrigen werden zweifellos ehestens folgen, sobald die Abordnungen, deren im ganzen vier unterwegs sind, ihrer Aufträge sich entledigt haben werden. Die nach Italien entsandte hatte auch die Anerkennung durch das Königreich Italien einzuholen.

Da die Abordnung selbstverständlich nach einer von ihrer Regierung vorgeschriebenen Marschroute handelte, ist in dem Umstande, daß in dem römischen Programme dem Heiligen Stuhle der Vorrang eingeräumt wird, die Auffassung und das Bestreben Finnlands zu erkennen, dem Vatikan die ihm zukommende volle Beachtung zu schenken. Die an keine politische Grenze gebundene Macht des Papsttums, die, über allen Nationen stehend, trotz ihres geistlichen Charakters in ihrer Ausdrucksform desjenigen der weltlichen Macht nicht entbehren kann, wird vom finnischen Staate als solche dadurch anerkannt, daß ihr gegenüber dem Staate Italien unbedenklich der Vorrang eingeräumt wird. „In Kurzem werden wir auch vom Baron Sonnino empfangen werden, worauf unsere Mission endet," erklärte am Tage der Audienz im Vatikan der Delegierte Kihlman einem Vertreter der amtlichen Agentia Volta. Es ist, wenn man Sonninos kleinliche Eifersucht gegenüber der politischen Macht des Papsttums kennt, zu begreifen, daß er nur mit süßsaurer Miene inzwischen die Herren empfangen haben mag, die so ohne weiteres und als ganz selbstverständlich in Rom Italien an zweite und den Vatikan an erste Stelle setzen.

Uebrigens ist es nicht dieser Umstand allein, der es verdient, gebührend ins Licht gerückt zu werden. Der Akt erhält seine ganz besondere Bedeutung dadurch, daß im finnischen Staate katholische konfessionelle Interessen überhaupt kaum vorhanden sind und daher gar nicht in der Lage waren, mitzubestimmen. Von seinen etwas über drei Millionen Einwohnern ist ungefähr ein Zehntausendstel katholisch; man darf also getrost sagen, daß so gut wie die gesamte Bevölkerung aus Nichtkatholiken, nämlich Protestanten, Schismatikern und Heiden besteht. Welches können dann noch die Gründe sein, die Finnland dazu veranlaßten, auch beim Papste um die Anerkennung nachzusuchen? Man ist vollauf berechtigt, sie in der Anerkennung der auf ihrer religiösen Grundlage des Katholizismus aufgebauten moralischen Macht zu erblicken, in der Anerkennung einer Gewalt allgemeiner, sich nicht allein auf den Kreis der Konfession, deren religiöses Oberhaupt der Papst ist, beschränkender Art. Finnlands auch stark sozialistisch durchsetzte Regierung glaubt, seine staatliche Existenz auch in der Anerkennung dieser großen moralischen Macht des Statthalters Jesu Christi verankern zu sollen und gibt aller Welt den Beweis, daß es, obwohl durch kein politisch-konfessionelles Interesse geleitet, den Papst neben allen anderen Mächten als gleichberechtigte Macht anerkennt.

Der vertrauensvolle Akt der finnischen Regierung ist aber zugleich eine Bezeugung der Neutralität des Heiligen Stuhles und der Papst erntet damit die erste Frucht seiner sehr mühsamen und vielfach verkannten und mißdeuteten Haltung im Weltkriege. Wir können es Benedikt XV. vollkommen nachfühlen, daß es mehr als nur eine konventionelle diplomatische Phrase war, wenn er erklärte, er werde sich sehr freuen, dem Wunsche Finnlands zu entsprechen, direkte und freundschaftliche Beziehungen zur finnischen Regierung zu unterhalten.

Finnlands Vorgehen in Rom ist zugleich eine schallende Ohrfeige an die Millionen katholischer Staatsbürger umfassenden drei Ententestaaten Italien, England und Frankreich, die mit ihrer famosen Papstklausel dem Papste die Ausübung eben jener Rechte unmöglich machen möchten, die ihm Finnland durch seine Handlungsweise soeben ausdrücklich zuerkannte.

Ostern.

Es weht ein Hauch von Auferstehn
Hoch über dieser Welt der Grüfte.
Posaunenstösse, Sturmeswehn:
Das ist der Lenzgruss freier Lüfte.
O fort mit der Verwesung Graun!
Die Gräber deckt mit grünen Flören,
Stickt sie mit Blumen, hoch im Blaun
Lasst uns des Sieges Jubel hören.
Ihr Tubabläser, weckt den Tag!
Weckt Mut und Kraft und neuen Glauben!
Wie tief das Herz darniederlag,
Des Willens Kraft ist nicht zu rauben!
Es ist genug der grimmen Not.
Vom Tod muss sich das Leben kehren.
Gehorcht der Stunde Machtgebot!
So müsst ihr die Gefall'nen ehren!

M. Herbert.

Politische Auskundschaftung in Bayern.

Von M. Schwarzhofer.

Am 8. März d. J. brachte das Passauer Zentrumsblatt, die „Donauzeitung", unter der Ueberschrift: „Die dritte Abteilung", eine „Betrachtung am Grabe des alten Rußland", in der die Gesinnungsschnüffelei der russischen Geheimpolizei in ihrer Verwerflichkeit und Verderblichkeit beleuchtet wurde. In einem kurzen Schlußpassus war allerdings die Frage aufgeworfen, ob derartiges wohl auch in einem konstitutionellen Staate möglich sei. Diese Frage wurde vielfach als Anspielung auf ganz bestimmte Dinge aufgefaßt. Der Artikel machte die Runde durch einen großen Teil der Presse und wurde da und dort mit Anmerkungen versehen, in denen die betreffenden Blätter den Anspruch erhoben, von den Vorgängen, auf die da andeutungsweise hingewiesen sei, zu wissen. Namentlich die liberale „Passauer Zeitung" behauptete, es handle sich um eine Filiale der Berliner politischen Polizei und um eine Tätigkeit, die noch in die Friedenszeit zurückreiche. In der sozialdemokratischen „Münch ner Post" wurde die Sache auch in Zusammenhang gebracht mit einer in der Kriegszeit erfolgten Regelung des Paßwesens in der Weise, daß Auslandspässe für bayerische Staatsangehörige in Berlin ausgefertigt werden müssen.

Das war alles, was in den Presseerörterungen Greifbares zutage gefördert wurde. Dabei waren die Klagen über das Paßwesen gar nicht neu. Ueber die Unzuträglichkeiten, die sich hier ergeben und die namentlich in einer starken Verzögerung der Paßerteilung zum Ausdruck kommen, war schon vor Monaten im Finanzausschusse der Abgeordnetenkammer geklagt worden. Immerhin hatten die Mitteilungen der Presse in weiteren Kreisen ein so starkes Interesse geweckt, daß die sozialdemokratische Landtagsfraktion in der Sache einen dankbaren Stoff für weitere politische Behandlung erkennen durfte. Sie brachte in der Kammer eine Interpellation ein, die am 22. März verhandelt wurde. Das Ergebnis der Verhandlungen mag dem, der die Berichte nur obenhin gelesen hat, recht gering vorkommen, aber es ist durchaus nicht so bedeutungslos. Die Begründung der Interpellation durch den sozialdemokratischen Redner hat allerdings keine Ueberraschungen gebracht, als höchstens die eine, daß er nur schon Bekanntes vorzubringen wußte. Aber trotzdem haben die Vertreter der bayerischen Regierung, für die der Kriegsminister und der Minister des Innern sprachen, die Angelegenheit keineswegs leicht genommen. Beide haben mit erfreulichem Nachdruck festgestellt, daß, wie jeder gern glauben wird, die bayerische Regierung von Gesinnungsschnüffelei und Bespitzelung der Zivilbevölkerung nichts wissen will. Der Kriegsminister hat auch erklärt, die bayerische Regierung würde Versuchen, derartige Bestrebungen von außen her nach Bayern hereinzubringen, entschieden entgegentreten. Der Minister konnte ferner feststellen, daß auch von nichtbayerischen Behörden in Bayern eine derartige Tätigkeit nicht geübt werde. Er bezeichnete das als undenkbar.



Formell und offiziell ist, das muß als feststehend hingenommen werden, alles in Ordnung. Aber es bleibt doch ein nicht unbedenklicher, jedenfalls nicht hinreichend geklärter Rest. Der Kriegsminister konnte nicht in Abrede stellen, „daß Privatpersonen beiderlei Geschlechts zuweilen in unangebrachter Geschäftigkeit oder aus anderen Beweggründen sich berufen fühlen, die Behörden über die politische Gesinnung einzelner Persönlichkeiten oder gewisser Bevölkerungskreise unaufgefordert zu unterrichten." Soweit bayerische Behörden in Frage kommen, darf auf Grund der entschiedenen Art, in der sowohl der Kriegsminister wie der Minister des Innern und auch die Redner des Hauses dieses Denunziantentum verurteilten, angenommen werden, daß diese freiwilligen Spione kaum Unheil anzurichten vermögen. Aber denkt man überall so? Diese Frage ist wichtig, und hier scheint der Kern der ganzen Angelegenheit zu suchen zu sein. Der Zentrumsabgeordnete Dr. von Pichler, der mit dem Kriegsminister im ganzen einverstanden war, zeigte sich sehr wenig befriedigt von der bestehenden Regelung des Paßwesens und bezeichnete den jetzigen Zustand sogar als unerträglich. Er sprach dabei den bemerkenswerten Satz, in Berlin scheine man zu den amtlichen bayerischen Auskünften über die Paßempfänger wenig Vertrauen zu haben, und es liege nahe, daß man sich dann anderer Quellen bediene, um Informationen zu erhalten. Wir möchten fragen: Besteht ein Zusammenhang zwischen Berliner amtlichen Stellen und den Privatpersonen in Bayern, deren Denunziantentum unbestritten ist? Die Zweifel, die sich da aufdrängen, hat auch der Minister des Innern nicht ausgeräumt. Beamtete Schnüffler gibt es nicht, gut, aber wie steht es mit den privaten? Mag formell und offiziell alles noch so sehr in Ordnung sein: Bedienen sich außerbayerische Behörden in Bayern privater politischer Kundschafter, so wäre das sowohl in staatsrechtlicher wie in moralischer Hinsicht fast noch schlimmer als der Versuch direkter Einmischung in bayerische Verhältnisse. Mit Dr. von Pichler kann man nur wünschen, daß der jetzige Zustand im Paßwesen beseitigt und Bayern mit Vertrauen behandelt werde. Gewiß sollen Auslandsreisen von bayerischen Staatsangehörigen den Reichsinteressen nicht zuwiderlaufen, aber muß die Erlaubnis dazu deshalb von Berlin ausgehen? Hat Bayern nicht so viel Kredit in Berlin, daß man ihm seinen Staatsangehörigen gegenüber die Wahrnehmung dieser Interessen anvertrauen zu können glaubt? Ist das nicht der Fall, so wird der Zusammenhang zwischen Berliner amtlichen Stellen und gewissen privaten Informations-„Quellen" in Bayern sozusagen zu einer logischen Selbstverständlichkeit. Das ist das Ergebnis der Interpellation, das uns, wie gesagt, nicht bedeutungslos zu sein scheint.

Der Streit um das Cholmer Land.

Von M. Geßner, München.

Endlich sind die polnischen Aktivisten wirklich aktiv geworden, und ihr entschlossenes Vorgehen scheint eine über die bloße Theorie hinausgehende Lösung der polnischen Frage in Fluß gebracht zu haben. Der Verzicht Polens auf zwar ehemals polnische, aber jetzt preußische Landesteile im Zusammenhang mit einer Neugestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen, die auch formell und offiziell die Gewähr für gute Nachbarschaft bietet, dürfte über den toten Punkt hinweggeholfen haben, auf dem man reichlich lange stand. War das, wie nicht zu bezweifeln ist, eine Wirkung der inzwischen ja etwas revidierten Bestimmung des Artikels II des Friedensvertrags mit der Ukraine, so sieht man wieder einmal den alten Satz bewahrheitet, daß auch die unangenehmsten Dinge ihre guten Seiten haben können. Die ursprüngliche Entscheidung über das Cholmer Land war an sich ziemlich unverständlich. Der Anspruch der Ukraine auf Cholm hätte sich schon mit dem Hinweis auf die Tatsache zurückweisen lassen, daß dieses Land ein integrierender Bestandteil des vom Wiener Kongreß geschaffenen Königreichs Polen sei. Man hat zwar damit operiert, daß ja auch Rußland dieses Gebiet als Gouvernement Cholm von Polen losgetrennt hatte, aber einmal war diese Entscheidung während des Krieges so halb und halb rückgängig gemacht worden und dann wäre es auch nicht gerade geistreich, sich Polen gegenüber einfach auf russische Traditionen zu berufen. Das hätte nur dann Sinn, wenn man die Befreiung Polens selbst als möglichst wertlos erscheinen lassen wollte. Zudem mußte man gerade, wenn man die Beweggründe Rußlands für die Losreißung dieses neu geschaffenen Gouvernements von Polen genauer gewürdigt hätte, zu einer anderen Entscheidung kommen. Rußland hatte das Bestreben, Polen, abgesehen von seinen Russifizierungsbestrebungen überhaupt, von den Rändern her „friedlich" zu durchdringen und für das Russentum zu erobern. In Cholm kamen noch konfessionelle Beweggründe hinzu. Der in diesem Kriege zu verdienter Berühmtheit gelangte Eulogius hatte als orthodoxer Bischof von Cholm schon lange auf die Angliederung dieses Gebietes an Rußland hingearbeitet. Statistische Künste sollten die nötige Unterlage schaffen. Aber trotz Einrechnung von etwa hunderttausend Mann importierter russischer Beamten, Geistlichen, Lehrer und der Garnisonen ergab sich auch nicht annähernd eine russisch-orthodoxe Mehrheit. Als dann im Jahre 1905 auf Grund des Toleranzediktes des Zaren in wenigen Tagen etwa zweihunderttausend Menschen, die bis dahin als Orthodoxe und Russen gezählt worden waren, zum Katholizismus und damit nach Lage der Dinge zum Polentum zurückkehrten, war klar geworden, daß das Cholmer Land, so lange es bei Polen blieb, nicht zu russifizieren war. Und nun kam die Frage der Losreißung nicht mehr zur Ruhe, bis sie in russischem Sinne gelöst war, nicht weil das Land als russisch gegolten hätte — Ukrainer ließ Rußland überhaupt nicht gelten —, sondern weil es russisch gemacht werden sollte.

Hätte man auf deutscher Seite dies und anderes genau gekannt und sich nicht vielfach ausschließlich auf einseitige Informationen aus mehr oder minder bewußt antipolnischer Quelle verlassen, so konnte die Erörterung über die Cholmer Frage doch ganz andere Formen annehmen, ohne daß man Maßlosigkeiten der Polen in Wien und Berlin einfach ruhig hinzunehmen brauchte. Man konnte Klarheit von den Polen verlangen, konnte ihnen sagen: Wie sollen wir uns für euch ins Zeug legen, wenn wir nicht wissen, was wir an euch einmal haben werden. Um aber dafür die nötige Grundlage zu gewinnen, hätte schon genügt, wenn die Regelung der Cholmer Frage, sofern sie überhaupt eine Frage sein mußte, von Anfang an in der Form in Aussicht genommen worden wäre, wie sie nachträglich festgelegt worden ist. Auch dann hätten die Polen in Warschau, auf die es ja doch vor allem ankam, wohl gemerkt, daß es nun an der Zeit sei, zu klaren Entschlüssen zu kommen. Vielleicht hätte man ihnen dieses Bewußtsein schon früher beibringen können, wenn man, statt sie hinzuhalten, deutlich mit ihnen gesprochen hätte. Denn darüber, daß Deutschland als Sieger in einem so unerhörten Kampfe nicht deutsches Gebiet abtreten würde, konnte doch nie ein Zweifel bestehen Nur die Erregung, mit der das gelegentlich betont wurde, hätte diese Selbstverständlichkeit abschwächen können. Im übrigen konnte eine deutliche Sprache schon deshalb notwendig sein, um den polnischen Aktivisten das Rückgrat zu stärken. Ueberflüssig aber waren allerlei Beschuldigungen, mit denen die Auseinandersetzung über Cholm belastet wurde. Es war beispielsweise sehr oberflächlich, in ernsthaft gemeinter Politik mit dem Vorwurf zu kommen, Polen habe für seine Befreiung so gar nichts getan und gleichsam ein Schlaraffenleben geführt, während die ganze übrige Welt unter dem Kriege litt. Wenn Polen selbst nur die Legionen stellte, so haben doch die Hunderttausende von Polen unter deutschen und österreichischen Fahnen schließlich auch einiges zur Befreiung Polens beigetragen. Daß die polnischen Soldaten der russischen Armee das nicht konnten war ja doch nicht ihre Schuld. Das spätere Nichtzustandekommen eines polnischen Heeres aus den der Aushebung durch Rußland entgangenen wehrfähigen Männern hängt mit allerlei Schwierigkeiten des polnischen Problems überhaupt zusammen, die hier aus Raumrücksichten auch nicht andeutungsweise erörtert werden sollen. Wirtschaftlich aber hat Polen am Kriege so schwer zu tragen gehabt wie sicher kein anderes Land. Es hat uns auch mehr Getreide und sonstige Lebensmittel geliefert, als wir aus der Ukraine jetzt — erwarten. Daß das alles so völlig übersehen oder unbeachtet gelassen wurde, hat der Auseinandersetzung eine unnötige Schärfe verliehen. Jedenfalls hat die Ukraine für ihre Befreiung ganz gewiß nicht mehr getan als Polen. Man hätte daher sie, die immerhin bis zum Zusammenbruch Rußlands im Kriege mit uns stand und ohne diesen Zusammenbruch den Krieg um die „Befreiung" Ostgaliziens fortgeführt hätte, nicht gegen Polen auszuspielen brauchen. Noch weniger hätte man sich die Klagen der österreichischen Ukrainer über die Polen unbesehen zu eigen machen sollen. Mit der Bedrückung der Ukrainer in Galizien, die dort ihre eigene Universität und ihre Mittelschulen und Volks-

schulen in ruthenischer Sprache haben genau wie die Polen ihre polnischen Schulen, verhält es sich so ähnlich wie mit einem früher viel beredeten „klerikalen Druck“ in Bayern. Bogdan Chmielnickijs Sohn hatte übrigens vor zweihundertfünfzig Jahren bald erkannt, daß die Polen die besten Herren waren, und er hätte seine Ukrainer gerne wieder zu ihnen zurückgeführt, wenn ihm das Geschick nicht so feindlich gewesen wäre.

Diese Bemerkungen betrachte ich nicht als nachträgliche Kritik, die an sich nicht viel Sinn haben könnte, sondern als Beitrag zur Klarstellung der Wirklichkeit und einer sachlichen Stellungnahme zu den vielleicht bald bevorstehenden Entscheidungen in der gesamten polnischen Frage. Diese letztere soll im nächsten Heft noch gesondert betrachtet werden.

Zum 1200. Todestage des hl. Rupert.

Von Prof. Dr. W. Scherer, Regensburg.

Nach den gründlichen Forschungen der letzten Dezennien, die sich namentlich an den Namen des Regensburger Hochschulprofessors Dr. Bernard Sepp knüpfen, ist der Todestag des hl. Rupert auf den 27. März 715 bestimmt worden. Gleichwohl regen sich noch immer Meinungen, welche das Jahr 718 dafür beanspruchen. Daher sind wir berechtigt und auch verpflichtet, in den Jahren des Weltkrieges dankbar des Heiligen zu gedenken, dessen geschichtliche Bedeutung mit derjenigen Bayerns wie der angrenzenden Gebiete Oesterreichs so innig verknüpft ist.

Freilich die gelehrten Forscher haben dem hl. Rupert den Ehrentitel eines eigentlichen Apostels der Bayern genommen. Durch das Herabrücken der Zeit seines Wirkens vom Anfang des 7. auf dessen Ende und den Anfang des 8. Jahrhunderts steht er als Nachfolger eines hl. Eustasius, Agilus und vor allem des hl. Emmeram und Erhard vor uns, der auf dem von anderer Hand gelegten Grunde weiterbaut. Jedoch scheint ihm an apostolischer Arbeit noch reichlich zu tun übrig geblieben zu sein, so daß wir seine kirchliche Bedeutung nicht hoch genug anschlagen können. Der bayerische Stamm hat sich von jeher durch zähes Festhalten an der überlieferten alten Sitte hervorgetan. Da begreifen wir es, wie schwer es diesem gewesen war, der Predigt der christlichen Glaubensboten sich zu beugen, zumal wenn diese, z. B. St. Emmeram, nicht einmal die Landessprache beherrschten und durch Dolmetscher mit dem Volke verkehren mußten. Noch schwerer mag es gewesen sein, selbst nach der Annahme des Christentums, die Vorurteile heidnischer Lebensart abzuschütteln und trotz herumziehender Vertreter der Irrlehren des Arianismus und Priszillianismus den klaren Blick für die Wahrheit selbst zu bewahren. Dazu kam der fast völlige Mangel einer kirchlichen Organisation, die sich nach der Niederlage der Romanen und der Aufgabe des uralten Bischofsitzes in Lorch kaum noch in Seelen behaupten konnte. So gewinnt der Hilferuf des bayerischen Herzogs Theodo mit seiner Schwester Regintrudis an den hl. Rupert, der erst in Worms am Rhein als Bischof wirkte, eine viel tiefere Bedeutung. Wie eine Befreiung von Wirrsal und Irrtum muß es der Herzog empfunden haben, als er im Jahre 696 dem Heiligen mit großem Gefolge entgegenzog und ihn unter höchsten Ehren in seine Hauptstadt Regensburg einführte. Die von Sepp herausgegebene Vita S. Hrodberti primigenia (Pedeponti 1891) berichtet, wie St. Rupert alsbald begann den Herzog „zum christlichen Lebenswandel zu mahnen und im katholischen Glauben zu unterrichten“, wodurch er „ihn selbst mit vielen anderen seiner Volksgenossen zum wahren Glauben an Christus bekehrte und in der heiligen Religion bestärkte“. Wenn daher auch aus den ältesten Quellen nicht hervorgeht, daß der Herzog Theodo nebst seinen Edelingen von Ruperts Hand getauft worden sei, so steht wohl fest, daß durch ihn der wankende christliche Glaube in der Form des Katholizismus in Bayern aufs neue begründet und für immer befestigt worden sei. Das wollen und werden wir dem hl. Rupert allezeit danken. Diesem Zweck entsprachen auch die weiteren Verfügungen des Herzogs Theodo, der dem hl. Rupert und dessen Begleitern das Recht erteilte, sich zur Niederlassung im Bayernland nach Gutdünken einen geeigneten Ort auszuwählen, sodann auch die Gotteshäuser neu aufzurichten und der kirchlichen Aufgabe dienende Niederlassungen zu begründen. So müssen wir uns eine ziemlich ausgebreitete Tätigkeit des hl. Rupert in Bayern denken, und ist es ihm auch nicht selbst gelungen, die notwendige Organisation durchzuführen, so hat er sicher dem Werke eines Größeren nach ihm, des hl. Bonifatius, vorgearbeitet, so daß wir sagen können, ohne die von ihm geschaffenen Grundlagen wäre der Erfolg des hl. Bonifatius in Bayern sehr in Frage gestellt gewesen.

Auf der Suche nach einen „geeigneten Ort“, als den sich Regensburg nicht erweisen konnte, weil offenbar dort das Kloster St. Emmeram bereits bestand, fuhr der hl. Rupert donauabwärts nach Lorch, wo er predigte und viele Krankheiten heilte. Von hier führte ihn der apostolische Eifer zum Wallersee, nördlich vom heutigen Salzburg. Endlich rief er dieses selbst aus den von Wald und Gestrüpp überwucherten Trümmern des alten Juvavum zu neuem Leben und begründete durch neuherbeigeholte 12 Genossen dortselbst das erste Benediktinerstift St. Peter auf dem Boden des damaligen Bayernlandes, dem bald die Schwestergründung auf dem Nonnenberge unter seiner Nichte Erintrud folgte. Predigend, taufend, Priester weihend zog er noch 10 Jahre in Bayern umher (Riezler, Geschichte Bayerns I 94), bis er in der gleichen Stiftskirche St. Peter seine erste Ruhestätte fand, die er später mit dem Grabe im hohen Dome zu Salzburg vertauschte.

Das Wirken des hl. Rupert war auch von hervorragender Bedeutung für die wirtschaftliche Kultur des Bayernlandes. Das durch Schenkungen Theodos ausgestattete Kloster St. Peter bot mit seinen Tochtergründungen reichliche Hilfsmittel und Lehre dem umliegenden Volke; zugleich wurde es ein Vorbild für andere Gründungen. Wie ferner der Wasserweg auf der Donau schon damals eine fruchtbare Verbindung der Stämme an der Donau darstellte, so lernten sich diese in der neugefestigten einen Religion allmählich freundschaftlich näher treten sowie ihre Güter gegenseitig wertschätzen und austauschen.

In der am 15. März 716 ausgefertigten Instruktion für die drei Gesandten, welche Papst Gregor II. nach Bayern schickte, ist von der dortselbst beabsichtigten kirchlichen Organisation, von der rechtgläubigen Predigt der Lehre, von der Bekämpfung der vom Heidentume wie vom Irrglauben zurückgebliebenen Mißbräuche, aber auch von der Notwendigkeit der Förderung und Bewirtschaftung des Kirchenbesitzes, von der Sorge für die Armen und Reisenden die Rede — Bestimmungen, die Herzog Theodo wohl als einen der letzten Herzenswünsche des heiligen Rupert sich von Rom erbeten hatte. Und sind diese Bestimmungen auch damals nicht gleich zur Durchführung gelangt, so zeugen sie doch dafür, daß durch St. Ruperts Tätigkeit in Bayern das Verständnis für deren Notwendigkeit immermehr erwacht war, so daß das Volk mit Sehnsucht nach der wirklichen Durchführung der Organisation verlangte und sich derselben mit Freuden unterwarf, als der heilige Bonifatius mit tatkräftiger Hand eingriff.

Unter den Kriegsgefangenen im Regensburger Depot hat ein französischer Künstler schon im Jahre 1915 die Taufe des Herzogs Theodo durch den hl. Rupert dargestellt und der Stadt als Erinnerung an die „dankbaren“ gefangenen Feinde überwiesen. So kann das Gedächtnis des hl. Rupert geeignet sein, die kämpfenden Völker auf dasjenige hinzuweisen, was einst das mächtigste Band ihrer Einigung gebildet hat und dessen friedenbringende Kraft sich auch in diesen schweren Zeiten wieder bewähren möge — den christkatholischen Glauben.

Erinnerungen einer Krankenschwester.

Von Marianne Speck.

Nun sind wir bald vier Jahre „unter der Haube“. Es war einmal eine Zeit, da haben wir unsere weißen Häubchen mit lauter Begeisterung und Stolz und Ehrfurcht getragen. Und nun sind wir still geworden und ernst und müde — sehr müde. Auch unsere Häubchen sind nicht mehr wie damals; sie fangen an zu reißen und sind grau geworden vom vielen Waschen — sie sind auch müde. Aber wir dürfen noch nicht rasten, unsere Zeit der Ruhe ist noch nicht gekommen, immer noch heißt es aushalten — arbeiten. Wir würden so gern einmal das weiße Häubchen mit einem hellen Strohhut vertauschen und über Wiesen und Felder laufen in den lachenden Frühling hinein, die Sonne im Herzen, die uns nur spärlich durchs Fenster scheint und uns einen jungen Frühling ahnen läßt.

Die Jahre ziehen an uns vorüber, wir denken an vier frohe Weihnachtsfeste, wir denken an sonnige und traurige Tage unserer Pflegezeit, wir denken an viel Leid und Elend, an große Dankbarkeit und rührende Anhänglichkeit. Und wir werden ausgesöhnt mit vielem Schweren, das unsere Tätigkeit mit sich bringt, wenn wir in alten Briefen lesen von unseren „dankbaren Patienten“, oder wenn uns der Zufall mit einem von ihnen zusammenführt.

Es war draußen im Feld. Ich hatte damals drei Wochen lang Nachtwachen. — Drei lange Wochen das Tageslicht und die Sonne nicht sehen, drei Wochen lang in einen dicken Mantel gehüllt auf Filzpantoffeln durch Säle und Gänge schleichen und mit einer alten, russischen Stallaterne in schmerzverzerrte, gequälte Gesichter leuchten! Das war mein Dasein damals. Wie ich denn so leise von Bett zu Bett gehe, höre ich plötzlich meinen Namen rufen, hilflos und bittend, und ich sehe, wie sich einer mühsam aus den Kissen hebt. Er sagt mir hastig, mit fiebernden, heißen Augen, er sei der Huber Alois von der Kriegsschule in München, Saal 74, das erste Bett neben der Tür. Er hatte mich wiedererkannt als seine ehemalige Schwester, trotz der dürftigen Beleuchtung. Ich saß lange an seinem Bett und wir sprachen von Zuhause, dem Zauberwort für die da draußen. Und so jede Nacht, bis er immer stiller wurde und starb. Er durfte nicht mehr lange leben, aber ich glaube, der Gedanke, nicht ganz verlassen und allein zu sein, hat ihm das Sterben erleichtert.

Ich wollte einmal in die Stadt fahren und war eben im Begriff in die Trambahn einzusteigen, da begrüßte mich der Meyer Anton in der Schaffneruniform und schüttelte mir die Hand und wir plauderten ein wenig zusammen, der Trambahnschaffner und ich. Ja, damals, als er mein Sorgenkind war, als ich den Nikolaus machte mit der großen Rute, da war's halt so viel schön, meint er. Und während er seine Fahrkarten austeilt und seine Zehnerl einsammelt, kommt er immer

wieder zu mir und erzählt und fragt und freut sich. Als ich aussteigen mußte, war er sichtlich betrübt, half mir auf die Straße, streckte mir noch einmal seine großen Hände entgegen, trug mir Grüße auf und wünschte mir alles Gute. Und die Fahrgäste auf der Plattform warteten schon ungeduldig. Da pfiff er lang und schrill und winkte noch einmal mit seiner kranken Hand: „Grüaß Gott, Schwester, auf Wiedersehen.“

Es war auf der Eisenbahn. In einem kalten Vorortzug mit zerbrochenen Fensterscheiben und vielen Menschen. Ich saß in einer Ecke im trüben Dämmerlicht, mit meinen trüben Gedanken beschäftigt, wie sie uns überfallen auf langen Fahrten in ungeheizten Zügen und uns verdrossen machen in kritischer Selbstbetrachtung und innerem Widerspruch. Da werde ich plötzlich aus meinem Trübsinn gerissen, ich höre meinen Namen rufen und sehe in ein bärtiges Männergesicht, das in mir ein blitzartiges Erkennen wachruft, ein Erinnern an die allerersten Kriegsmonate. Dieses Gesicht lacht mich an und strahlt, der breite Mund erzählt und fragt und immer deutlicher steigt ein Bild vor mir auf. Ich sehe ein weißes Bett und eine zerfetzte Hand, ein tiefes Loch im Kopf und ein trauriges Gesicht, dasselbe Gesicht, das mich jetzt so froh und überrascht anschaut. Er weiß noch alles, der Schneider Johann. Er weiß vom Verbinden, er weiß vom Füttern und von der Krankentasse mit dem langen Schnabel, er weiß von einem großen Waschlappen, mit dem ich ihn jeden Morgen gewaschen habe und daß ihm das Waschen noch nie so unterhaltend und angenehm war wie damals. Er redet und redet und wird nicht müde, mich an Vergangenes zu erinnern. Er zeigt mir seine verstümmelte Hand, erzählt von Weib und Kind und bezeigt eine Freude und Herzlichkeit, die mir die Seele erwärmt. Er ahnt es nicht, was er mir wiedergegeben hat: Die Freude an meiner Schwesternaufgabe und das herrliche Bewußtsein, wohl getan zu haben, wo Weh und Schmerzen waren und Sonne gebracht zu haben, wo Dunkel war und Traurigkeit.

Nichtkatholische Erzählkunst während der Kriegszeit.

Rundblicke von E. M. Hamann, Scheinfeld.

Romane und Novellen auf dem Hintergrunde des Weltkrieges.

Es wird nicht schaden, uns auch jetzt die Zeit der Russen, „die schreckliche Zeit“, wie sie zu Beginn des Weltkrieges vor uns aufstand, ins Gedächtnis zurückzurufen. Max Geißler, von dem wir späterhin noch einiges zu sagen haben werden, kann uns da vortrefflich beistehen. Schon in seinem Kulturroman „Der Erlkönig“ (1911) geleitete er uns in jenes Grenzgebiet, das den Boden für die gewaltigen Hindenburgsiege abgeben sollte. 1915 folgten die beiden polnischen Romane „Nach Rußland wollen wir reiten!“ und „Die Wacht in Polen“. Jener schließt mit dem Kriegsbeginn, dieser führt während seiner Ausgestaltung mitten hinein in den Kampf. Max Geißler ist immer lesenswert, denn immer bleibt er der Dichter mit höheren Zielen und Mitteln. So auch hier, obwohl beide Bände nicht zu seinem Besten, weil Tiefsten, gehören. Er ist stets der echt deutsche Erzähler und Volksfreund, dieser auch dort, wo er fremdes Land und seine Bewohner schildert. Aber er ist es ohne Sentimentalität, denn neben der Liebe spricht allemal auch die Gerechtigkeit das erste Wort. Und immer stellt er Leben lebendig dar; man sieht in den Adern rotes Blut und aus Seelengründen Seelisches schimmern. Beide Bücher beleuchten die Rassengegensätzlichkeiten, beide aber zeigen auch die Möglichkeiten auf zu Rassenüberbrückungen kraft echter nationaler und universaler Kultur und der Empfänglichkeit für die eine wie die andere.

Verschiedeneres läßt sich nicht leicht denken als die Art eines Max Geißler und die einer Thea von Harbou. In geradem Aufstieg, wenn auch mit gelegentlicher besinnlich unterhaltsamer Ausruhpause der Weg des einen, in sprunghafter Zickzacklinie der der anderen. Bühnenluft umwittert diesen. Aber es wäre doch unrecht, die jüngere Kraft als vorwiegend auf den „Effekt“ eingestellt beurteilen zu wollen, wie dies leider gern geschieht nach ihrem äußerst unterhaltsamen, „atemlos“ spannenden zweitjüngsten Kriegsroman: „Die Flucht der Beate Hoyermann“. Selbst hier ist der freilich stark abenteuernden Darstellung wiederholt Vertiefung nachzuweisen, weit mehr noch aber dem ersten: „Der unsterbliche Acker“, einem schleswig-holsteinischen Bauernroman mit lebenstrotzender Charakteristik, und dem letzten: „Der belagerte Tempel“ mit der seelen- und geistvollen, wenn auch nicht immer innerlich klaren Reflexspiegelung der Weltbrandwirkung auf das äußere und innere Leben deutscher Bühnenkünstler und ihrer Umwelt. Die glühende Vaterlandsliebe der Dichterin — denn dies bleibt auch sie — wie ihre psychologische Neigung sprechen sich, wie bei ihr überall, obwohl nicht annähernd gleich wertvoll, so auch in ihren Novellen- und Skizzenbänden aus: dem merkwürdig durchschlagkräftigen „Der Krieg und die Frauen“ und dem feineren, deutsches allgemeines Pflichtgefühl und deutschen eigenpersönlichen Seelenadel widerstrahlenden zweiten: „Aus Abend und Morgen ein neuer Tag“.

Um gleich bei künstlerischen Kriegserzählerinnen zu bleiben: Die gemütvolle Schwäbin Anna Schieber schenkte uns eine Erzählreihe aus heimischem Leben während des Weltkrieges: „Heimat“, in ihrer wundervollen, herztiefen Stille, in ihrem unmittelbaren sich Versenken eine köstliche Gabe mütterlich-fraulichen Allverstehens, eine bei zarter Farbenharmonie kristallklare Abspiegelung der Offenbarungsherrlichkeiten deutscher Volksseele. — „Das Schwert im Osten“ nannte Klara Hofer, auf deren jüngstes Werk wir während der „Rundblicke“ nachdrücklicher zu sprechen kommen werden, eine rasch sich durchsetzende einfach, aber gut aufgebaute Buchererzählung deutsch-patriotischer Prägung aus dem Anfang des Weltbrandes. — Doppelt lebhaftes Interesse darf jetzt ein an sich über der Mittellinie stehender „Roman aus Kurlands Leidenstagen“ beanspruchen: „Und doch!“ von der Baltin Mia Munier-Wroblesta. Das zwischen den Wirkungen russischer Gewaltherrschaft, lettischer Feindseligkeit und Falschheit sowie eigenen Takt- und Taktikmangels schwankende baltische Deutschtum ohne das heiß ersehnte Vaterland, aber mit glühendster Liebe zu Heim und Heimat hat hier eine vorzügliche, ja vorwiegend glänzende, zugleich innige Darstellung gefunden von packend ergreifender, nicht selten erschütternder Ueberzeugungskraft, lebenstreuer mannigfacher Personenzeichnung aus Adels- und Volkskreisen, aus Gesellschaft und Bürgertum sowie stets interessanter, bisweilen hochkünstlerischer Wiedergabe der wechselvollen baltischen Naturstimmungen.

Eine recht verschiedene Wertung erfährt, auch katholischerseits, Clara Viebigs Kriegsroman daheim: „Töchter der Hekuba“. Ich persönlich zähle hier nicht zu den unbedingt Absprechenden. Freilich fehlt dem Buche das, was wir gerade jetzt bei derartigen Darstellungen am schmerzlichsten vermissen: der Zug ins Große, außer wir lassen als solchen die diesmal tatsächlich warm hervorleuchtende Gefühlsanteilnahme der Autorin gelten sowie die unbeirrbare Wirklichkeitstreue der Darstellung, ohne eine Spur von verklärendem Idealismus allerdings, aber auch ohne jenen brutal ausgesprochenen Naturalismus, dessen sich diese Reichbegabte früher zu befleißigen pflegte, während sie ihm jetzt, dankenswerterweise, mehr und mehr abzusagen beginnt. Zeitdokumentarische Bedeutung hat dieser Roman weltkriegsbedrückten und überlasteten Frauentums, das nur zu oft unzeitig, dazwischen auch unrein nach Befreiung und Beglückung greift, zweifelsohne, — auch insofern eine ethische, als er zeigt, wie selbst in dieser unvergleichbar entscheidungsschweren Weltschwebe die Allzuvielen wiederum, im vollen Gegensatze zu den Allzuwenigen, unterhalb jener Scheidelinie leben wollen, welche die zur entwickelnden Ewigkeit aufsteigende Höhe und die zur tödlich verflachenden Alltäglichkeit sich neigende Untiefe für immer trennt. — „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!“ denkt man unwillkürlich, wenn man sich Sophie Hoechstetters künstlerisch, zumal psychologisch bemerkenswertem Roman „Die Heimat“ zuwendet. Was diese Dichterin nicht immer zu geben hat, finden wir hier: Persönlichkeiten lauterer Gesinnung; dabei viel Kunstsinn, auch der Wahrheit bewußt zustrebende lebensphilosophische Auffassung und eine starke, wohltuende Vaterlands- und Heimatliebe. Im ganzen, bei einigen Seltsamkeiten, ein schönes Bekenntnisbuch, in dessen Mitte ein Fürstensohn steht, den die Sehnsucht nach seinerseits unschuldig verloren gegangenem Heimatrecht innerlich zu entwurzeln droht, bis ihn Arbeit, edle Freundschaft und Liebe, nicht zuletzt das grandiose Weltkriegerlebnis, festigen und für ein beglückendes und glückliches Dasein retten.

Mitten hinein in den Wirbel des ausbrechenden Weltorkans leuchtete Rudolf Stratz in den Umrißlinien gigantisches, in der vertiefenden und harmonisierenden Durchführung begreiflicherweise oft wenig befriedigendes Wechselgemälde „Das deutsche Wunder“, dem nun das nach meinem Empfinden weit künstlerischere „Der Eiserne Mann“ gefolgt ist: mit seiner liebevollen, doch keineswegs parteiischen Kennzeichnung des neuen Elsaß und seiner staatlichen, völkischen sowie individuellen Charakterausprägungen, mit seiner verabscheuenden Restaufdeckung der zumal Frankreich und Italien verheerenden „siebenköpfigen Giftschlange“: der Phrase.

Auf gleichem Boden spielt Hermann Stegemanns Roman „Die Kraft von Illzach.“ Ein vornehmer deutscher Offizier hat die Tochter einer vornehmen französisch gesinnten Familie geheiratet. Der Weltkampf erfaßt auch diese innig, aber noch nicht engst verbundenen Herzen, um sie, in seiner individuell psychologischen Auswirkung, endgültig unauflöslich zu einen — ein der aufgewendeten feinen Kunst würdiges, weitgreifendes Problem.

Auf eroberten französischen Boden führt „Der Hof in Flandern“ von Georg Frhr. von Ompteda. Der bekannte fruchtbare Erzähler tat hier einen seiner besten Würfe. Das Deutschtum der vaterländischen und beruflichen Pflicht sowie der echten Menschlichkeit, beides verlebendigt in Offizier und Mannschaft, sowie die zartseelische Gegenüberstellung von Freund und Feind bilden die Hauptthemen, deren Ausgestaltung in den Hauptlinien Hochachtung erzwingt. — Ein Novellenband, der diese Zeit zu überdauern verdient, ist des noch jugendlichen Kurt Küchlers „Feuertaufe,“ ganz erfüllt schon von des echten Dichters „Miteinsicht“ in die Geheimnisse höherer Fügung und Führung, durchglüht auch von jener echten Liebe, die dem Bruder ihr Bestes gibt und sein Bestes, ergriffen und erschüttert, ins Licht stellt. — Hingewiesen sei hier auf Carl Busses vor allem psychologisch, zugleich dichterisch, wenn auch nach dieser Richtung ungleichwertig gefaßte Novellensammlung „Sturmvögel“. Angereiht sei die Nennung eines schlichtsonnigen, in ihrer reinen, leichten Kernigkeit erquickende Einzelerzählung „Die Stimme von Helgoland“ von Zdenko von Kraft.

In der Gesamtwirkung zweifellos erquicklich, wenn auch im einzelnen selbstverständlich nicht immer licht, ist der von echt deutschem Bürgersinn, überhaupt in seiner humorvoll ernst und heiter ausdeutenden Volks-, Menschheit- und Menschenliebe von echt deutschem Geiste erfüllter Roman „Die Winkelbürger. Eine Geschichte aus der

Käfergasse" von Valentin Traudt. Schauplatz ist ein Winkelsträßchen einer Mittelstadt irgendwo auf der Mittellinie zwischen Nord- und Süddeutschland. Träger der vorgeführten Hauptlebensrollen sind Typen, mehr noch Persönlichkeiten aus der Kleinbürger- und Arbeiterwelt, darunter ein paar vornehmere, aber gut sich einfügende Gestalten aus „höheren" Schichten. Wir werden unmittelbar hineingestellt in die Gedanken-, Gefühls-, Anschauungs, Interessen- und Betätigungskreise der für die nationale Gesamtheit so hochwichtigen „kleinen Leute" während der Kriegszeit mit ihren einschneidenden, erhebenden, aufrührenden, aufrüttelnden und aufwühlenden, verwirrenden, klärenden und läuternden Einflüssen drinnen und auch draußen, zumal aber tief drinnen im Heimwinkel des Volkslebens. Nichts von naturalistischer Abschreibung, alles von lebenstreuer und zugleich lebenerhöhender Wiedergabe der Wirklichkeit unter dem Lichte berufener, wenn auch bisweilen etwas breiter Dichtung.

Erwähnt sei ein Buch von der vorgeschritteneren Jugend des Sommers 1915, vielleicht auch mit für die Jugend ersonnen, aber sicher, trotz der in unmittelbarer Schönheit vorgeführten Naturherrlichkeiten kärntnerischer Hochgebirgswelt, nicht geeignet für im Kern noch Unausgereifte: wegen des in Glaubens- und Sittlichkeitsauffassung schwankenden, bisweilen direkt auf das Unzulässige übergreifenden Charakters der an sich nicht selten genialen Darstellung. Das Buch: „Die stillen Königreiche" von Joseph Friedrich Perkonig, nimmt die Naturbeseelung und Naturbeseligung zum Gegenstande: die Einwirkung der Natur auf den rückhaltlos ihr hingegebenen oder doch unterstellten Menschen, wie das hier an zehn jugendlichen Kriegskämpfern verschiedener Stände und Klassen dargetan wird. Besonders interessant ist auch die verlebendigende Zeichnung slawischen Bauerntums innerhalb der Karawanken, wie denn überhaupt ein Reichtum an kraftvoller, auch zart überzeugender Schilderung entfaltet wird

Ein paar von mir noch für diese Anzeige ins Auge gefaßte „Neuheiten" müssen aus Raumnot zurückgestellt werden. Also ein andermal!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Beginn der deutschen Offensive. Siegreiche Schlacht bei Monchy—Cambrai—St. Quentin—La Fère. Beschießung von Paris.

Berichte der deutschen Heeresleitung.

19. März. Stoßtrupps preußischer, bayerischer und sächsischer Divisionen führten in Flandern erfolgreiche Erkundungen aus und nahmen dabei mehr als 300 Belgier gefangen. Bei Juvincourt holten brandenburgische Stoßtrupps nach hartem Kampfe 20 Gefangene aus den feindlichen Gräben. Sächsische Abteilungen brachten auf dem Ostufer der Maas 56 Gefangene ein.

21. März. Der Artilleriekampf vor Verdun nahm am Abend große Heftigkeit an. Bayerische Kompagnien überrannten südwestlich von Ornes in überraschendem Angriff die erste feindliche Linie. Sie stiegen bis zur Brule-Schlucht durch und nahmen einen Bataillonsstab und mehr als 240 Franzosen (darunter 20 Offiziere) gefangen. Westlich von Apremont drang rheinische und niedersächsische Landwehr in die französischen Gräben ein und brachte 78 Gefangene zurück.

In breiten Abschnitten der Westfront ist heute früh die Artillerieschlacht mit voller Wucht entbrannt. Oesterreichisch-ungarische Artillerie hat sich am Kampfe gegen Engländer und Franzosen beteiligt.

22. März. Von südöstlich Arras bis La Fere griffen wir englische Stellungen an. Nach starker Feuerwirkung von Artillerie und Minenwerfern stürmte unsere Infanterie in breiten Abschnitten vor und nahm überall die ersten feindlichen Linien. Zwischen La Fere und Soissons, zu beiden Seiten von Reims und in der Champagne nahm der Feuerkampf an Stärke zu. Sturmabteilungen brachten in vielen Abschnitten Gefangene ein. Unsere Artillerie setzte die Zerstörung der feindlichen Infanteriestellungen und Batterien vor Verdun fort.

23. März. Unter Führung des Kaisers ist die Angriffsschlacht gegen die englische Front bei Arras, Cambrai und St. Quentin seit zwei Tagen im Gange. Auch gestern wurden wieder Fortschritte gemacht. Divisionen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht erstürmten die Höhen nördlich und nordwestlich von Croisilles. Zwischen Fontaine-les-Croisilles und Moeuvres drangen sie in die zweite feindliche Stellung ein und nahmen die in ihr gelegenen Dörfer Vaulx—Vraucourt und Morchies. Starke englische Gegenangriffe scheiterten. Zwischen Gonnelieu und dem Omignon-Bach wurden die beiden ersten Stellungen des Feindes durchstoßen. Die Höhen westlich Gouzeaucourt, Heudicourt und Villers-Faucon wurden genommen, im Tale des Cologne-Baches Roisel und Marquaix erstürmt. Erbittert war der Kampf um die Höhen von Epehy. Von Norden und Süden umfaßt, mußte der Feind sie unseren Truppen überlassen. Zwischen Epehy und Roisel versuchte der Engländer vergeblich, in starken Gegenangriffen unsere siegreich vordringenden Truppen zum Halten zu bringen. Sie warfen ihn überall unter schwersten Verlusten zurück. Die Höhen nördlich von Vermand wurden erstürmt. Wir stehen vor der dritten feindlichen Stellung. Unter der Einwirkung dieser Erfolge räumte der Feind seine Stellungen im Bogen südwestlich von Cambrai. Wir sind ihm über Demicourt, Flesquières und Ribecourt gefolgt.

Zwischen Omignon-Bach und der Somme haben sich Korps der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz nach Eroberung der ersten feindlichen Stellungen den Weg durch den Holnon-Wald und über die Höhen von Savy und Roupy erkämpft und dringen in die feindliche Stellung ein. Südlich der Somme durchbrachen Divisionen die feindlichen Linien und warfen den Feind in unaufhaltsamem Vordringen über den Crozat-Kanal nach Westen zurück. Jägerbataillone erzwangen den Uebergang über die Oise westlich von La Fère. Im Verein mit den ihnen nachfolgenden Divisionen stürmten sie die mit den ständigen Werken von La Fère gekrönten Höhen nordwestlich der Stadt.

An Beute haben bisher gemeldet: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht 15 000 Gefangene, 250 Geschütze, Heeresgruppe Deutscher Kronprinz 10 000 Gefangene, 150 Geschütze, 300 Maschinengewehre.

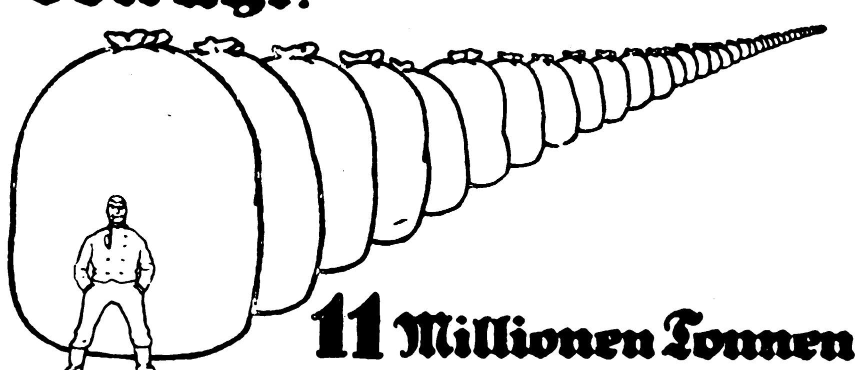
24. März. Die Schlacht bei Monchy—Cambrai—St. Quentin—La Fère ist gewonnen. Die englische 3. und 5. Armee und Teile der herangeführten französisch-amerikanischen Reserven wurden geschlagen und auf Bapaume-Bouchavesnes, hinter der Somme zwischne Péronne und Ham, sowie auf Chauny unter den schwersten Verlusten zurückgeworfen. Die Armee des Generals v. Below (Otto) hat die Höhen von Monchy erstürmt und südlich davon den Angriff über Wancourt und Henin nach Westen vorgetragen. Nordöstlich von Bapaume steht sie im Kampf um die dritte feindliche Stellung. Starke englische Gegenangriffe wurden zurückgeschlagen. Die Armee des Generals von der Marwitz blieb dem geschlagenen Feind auf den Fersen und stieß in scharfer Verfolgung noch in der Nacht vom 22. zum 23. März bis zur dritten feindlichen Stellung in Linie Equancourt—Nurlu—Templeux-la-Fosse—Bernes vor. Gestern früh griff sie den Feind erneut an und schlug ihn trotz verzweifelter Gegenwehr und dauernder feindlicher Gegenangriffe. Die Vereinigung mit dem linken Angriffsflügel der Armee des Generals v. Below wurde erzielt. Zwischen Manancourt und Péronne haben die Truppen der Generale v. Kathen und v. Gontard den Uebergang über den Tortille-Abschnitt erzwungen und stehen auf dem Kampffelde der Somme-Schlacht im Gefecht um Bouchavesnes. Péronne fiel. Andere Divisionen drangen südlich davon bis an die Somme vor. Schon am Abend des 22. März erstürmte die scharf nachdrängende Armee des Generals v. Hutier die dritte feindliche Stellung, durchbrach sie und zwang den Gegner zum Rückzuge. In rastlosem Folgen haben die Korps der Generale v. Luettwitz und v. Oettinger die Somme erreicht. Ham fiel nach erbittertem Kampf in die Hand unserer siegreichen Truppen. Englische Reserven, die sich in verzweifelten Angriffen ihnen entgegenwarfen, verbluteten. Die Korps der Generale v. Webern und v. Conta und die Truppen des Generals v. Gayl haben nach heißem Kampf den Crozat-Kanal überschritten. Sie warfen eilig von Südwesten zum Gegenangriff herangeführte französische, englische und amerikanische Regimenter auf Chauny und in südwestlicher Richtung zurück.

Truppen aller deutschen Stämme haben zur Erringung dieses gewaltigen Erfolges ihre Bestes hergegeben. Der Angriffsgeist der Infanterie war durch nichts zu übertreffen; sie hat gezeigt, was deutsche Tapferkeit vermag. Leichte, schwere und schwerste Artillerie und Minenwerfer, rastlos vorwärtsstrebend über das Trichterfeld, trugen wesentlich dazu bei, den Angriff unserer nach vorne drängenden Infanterie im Fluß zu erhalten. Flammenwerfer taten das ihre. Die Pioniere zeigten sich im Kampf und bei ihrer Arbeit in alter Höhe. Flieger und Ballone brachten der Führung wertvolle Meldungen. Unsere sieggewohnten Jagd- und Schlachtstaffeln behaupteten in harten Kämpfen die Herrschaft in der Luft und griffen zurückflutende feindliche Kolonnen an. Kraftwagentruppen, Kolonnen und Train arbeiteten rastlos. Die Verkehrspunkte im Rücken des Gegners waren das Ziel unserer Nacht für Nacht tätigen Bombengeschwader. Die Beute ist auf 30 000 Gefangene und 600 Geschütze gestiegen.

Der Abendbericht meldet: Gewaltiges Ringen um Bapaume. Kampf in der Linie Le Transloy—Combles—Maurepas. Zwischen Péronne und Ham ist die Somme an vielen Stellen im Angriff überschritten. Zwischen Somme und Oise sind unsere Korps kämpfend im Vordringen. Chauny ist genommen. Die Beute an Geschützmaterial ist gewaltig. Die Engländer verbrennen auf ihrem Rückzug französische Orte und Städte. Mit weittragenden Geschützen beschossen wir die Festung Paris.



beträgt:



- die Gesamtförderung aller übrigen Länder nur: 0

Deutschlands Kohlenlager

betragen:



Englands:



Auf solchen Wirtschaftskräften beruht die Sicherheit der Kriegsanleihen - darum zeichnet!

Ueber diese Beschießung berichtet Havas aus Paris, 23. März: Seit 8 Uhr morgens beschoß der Feind Paris viertelstündlich aus einem weittragenden Geschütz. 240-Millimeter-Granaten trafen die Hauptstadt und ihr Weichbild. Etwa zehn Personen wurden getötet und 15 verwundet. Maßnahmen zur Bekämpfung des Geschützes sind im Gange. Nach den letzten Meldungen hat das weittragende Geschütz, das Paris beschossen hat, aus einer Entfernung von 120 Kilometer gefeuert. Es war etwa 12 Kilometer von der französischen (?) Front aufgestellt.

Der Kaiser an die Kaiserin.

Die Kaiserin erhielt folgendes Telegramm: Ich freue mich, Dir melden zu können, daß durch Gottes Gnade die Schlacht bei Monchy—Cambrai—St. Quentin—La Fère gewonnen ist. Der Herr hat herrlich geholfen. Er wolle weiter helfen. Wilhelm.

Feindliche Luftangriffe im Februar.

Unsere Gegner unternahmen im Februar 23 Luftangriffe auf das deutsche Gebiet. Davon richteten sich 13 gegen das lothringisch-luxemburgische und das Saar-Mosel-Industriegebiet. Sie riefen in keinem Falle eine Betriebsstörung hervor; meist kamen die feindlichen Flugzeuge dank der Abwehrmittel nicht an die Werke heran. Von den übrigen 10 Angriffen galten drei Angriffe Trier, je ein Angriff Saarbrücken, Offenburg i. B., Wehlen an der Mosel, Ludwigshafen, Zweibrücken, Mannheim und Pirmasens. Während militärischer Schaden hier nicht verursacht werden konnte, war der Schaden an Häusern und Privateigentum mehrfach nicht unbeträchtlich. Im ganzen fielen den Angriffen zwölf Menschenleben zum Opfer. 15 Personen wurden schwer, 21 leicht verletzt. Ein feindlicher Doppeldecker fiel in unsere Hand.

Kriegskalender.

XLIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Febr.: U-Boot-Beute im Januar: 632 000 Brutto-Register-Tonnen (130). Die Feinde verloren im Januar 20 Fesselballone und 151 Flugzeuge, eigener Verlust 4 Fesselballone und 68 Flugzeuge (129). Streit um die Vertretung der Ukraine in Brest-Litowsk (69 88).
7. Febr.: Behandlung der polnischen Frage in Brest-Litowsk (89, 101).
9. Febr.: Friede mit der Ukraine (84, 89, 107).
10. Febr.: Beendigung des Kriegszustandes mit Rußland; Abbruch der Verhandlungen in Brest-Litowsk; Trotzki stellt bezüglich der Grenzfrage Verständigung von Petersburg aus in Aussicht (84, 89, 101, 130).

14./15. Febr.: Vernichtung der feindlichen Kanalbewachung durch unsere Torpedoboote zwischen Calais—Dover und Grisnez—Folkestone (129).

18. Febr.: Wiederbeginn der Operationen an der großrussischen Front; Einmarsch in Dünaburg (101, 130).
19. Febr.: Ueberschreiten der russischen Stellungen beiderseits der Bahn Riga—Petersburg; Vormarsch auf Rowno (130).
20. Febr.: Französische Angriffe bei Moncel, Reclincourt und Monaucourt abgewiesen (129). Einmarsch in Estland; Leal besetzt; Pernigel und Lemsal erreicht; Wenden durchschritten; Rowno vom Feinde gesäubert (130).
21. Febr.: Haspal in Estland genommen; das 1. Esten-Regiment unterstellt sich deutschem Kommando; in Livland Vormarsch über Ronneburg, Wolmar und Spandak; Minsk besetzt; in Nowograd-Wolynsk die Verbindung mit ukrainischen Abteilungen aufgenommen (130). Bekanntgabe der deutschen Friedensbedingungen für Rußland (141, 147).
22. Febr.: Walk in Livland besetzt; Dubno in der Ukraine erreicht (130).
23. Febr.: Französische Vorstöße bei Chevregny und westlich Mülhausen zurückgeschlagen (129). In Estland Vormarsch auf Reval; feindlicher Widerstand bei Ostrow gebrochen; Borissow besetzt; Iskorost in der Ukraine genommen (130). Hilfskreuzer „Wolf" nach 15-monatiger erfolgreicher Kreuzfahrt heimgekehrt (130).
24. Febr.: Pernau und Dorpat besetzt; Verbindung mit ukrainischen Truppen bei Shitomir (146). Der russische Rat der Volksbeauftragten beschließt, die deutschen Friedensbedingungen anzunehmen und eine Abordnung zur Unterzeichnung des Friedens nach Brest-Litowsk zu senden (124, 147).
25. Febr.: Die Festung Reval in Livland genommen; Pleskau besetzt; Erstürmung von Kolenkowitschi in der Ukraine (146).
26. Febr.: Vordringen in der Ukraine bis Berditschew (146).
27. Febr.: Englische Vorstöße am Houthoulsterwald und nördlich der Scarpe abgeschlagen; das 4. Esten-Regiment unterstellt sich deutschem Kommando (146).
28. Febr.: Sturmtrupperfolge bei Chavignon (146). Längs der ukrainischen Nordgrenze der Dnjepr erreicht; Rjetschica erstürmt; in Mosyr die Pripjet-Flottille erbeutet; Herstellung der Ordnung in der Ukraine (147).

Vom Büchertisch.

E. von Handel-Mazzetti: Jlko Smutniak, der Ulan. Der Roman eines Ruthenen. Kempten, Jos. Kösel. 8° 113 S. geb. Mk. 3.—. Der Untertitel täuscht über den Charakter dieser einfachen in ihrer Einfachheit doppelt erschütternden Geschichte aus dem heutigen österreichischen Lazarettleben im Stile des früher von mir an dieser Stelle angezeigten „Blumenteufels" derselben Verfasserin. Diese gibt hier tatsächlich von ihrem Besten, indem sie unmittelbar aus dem Leidens- und Opferstrom des historischen Heute schöpft und zugleich die entwickelnde Läuterung eines von der Kultur bisher fast unberührt gebliebenen Kraftmenschen unter einer vollendeten persönlichen Segenseinwirkung aufzeigt. Denn neben dem Helden steht, ihn überragend, eine Heldin: eine junge Priesterin christlicher Caritas im Dienste des Roten Kreuzes, von feiner Geistes- und tiefster Herzensbildung, eine Lichtgestalt von edelster, unberührt gebliebener Leuchtkraft. Das Buch wirkt wie eine ihr und in ihr dem christlichen Ideal weiblicher Opferliebe in ergreifender Demut dargebrachte Huldigung, wie ein Denkmal der Nachfolge Christi durch die Frau, seitens der Frau errichtet.

E. M. Hamann.

Dr. theol. Bernhard Strehler: Für Heimat und Familie. Verlag Buchhandlung Leohaus, Hauptstelle katholisch-sozialer Vereine, München, Pestalozzistraße 1. Nr. 8° 23 S. 50 Pfg. — Hauptthema ist die deutsche Bodenreformbewegung deren „Bund" auch Kardinal v. Bettinger kurz vor seinem Tode beitrat. Die vorliegende Werbeschrift orientiert gut und nachdrücklich über Wesensart, Zweck und Ziel sowie Auswirkungsmöglichkeit der Bodenreform, die bekanntlich den Menschen nimmt in seiner Vereinigung des Individuellen und Sozialen; die nicht Mammonismus will noch Kommunismus, sondern „soziale Gerechtigkeit und persönliche Freiheit". Vom Hauptthema geht der Verfasser über zum Spezialthema der Kriegerheimstätten, deren großzügiges Unternehmen als jüngstes aus der Bodenreform hervorgegangen ist. Die von katholischem Idealrealismus durchleuchtete kleine Schrift verdient weite Verbreitung.

E. M. Hamann.

Mein Firmungstag. Den Gefirmten zum Geleit durchs Leben gewidmet von Adolf Bertram, Fürstbischof von Breslau. kl. 12° (VIII u. 134 S.) Freiburg 1918, Herdersche Verlagshandlung. Kart. ℳ 1.70. Der großen Bedeutung, welche nach altchristlicher Auffassung das Firmungssakrament für die Entwicklung des jungen Christen haben soll, ist man sich in letzter Zeit erfreulicherweise wieder mehr bewußt geworden und da und dort haben Bestrebungen eingesetzt, die Wirkungen des Firmungssakramentes zu vertiefen. Mit Freuden werden darum die Seelsorger das Büchlein begrüßen, das Fürstbischof Bertram hier vorlegt. Mit väterlichen, herzlichen Worten wendet er sich an die Firmlinge und spricht als der berufene Künder und Mahner in zwangloser Folge über Wesen, Form, Wirkungen des Firmungssakramentes, über Bereicherung und Verlust der Firmungsgnade, über den Eintritt ins Leben und all die vielen Fragen, die damit zusammenhängen: Reinheit, Alkohol, Freundschaften, Vereine u. a. Die warmen Worte des Bischofs werden ihre Wirkung auf das Kindesgemüt gewiß nicht verfehlen; die Paten mögen es daher nicht versäumen, das einfach und geschmackvoll ausgestattete Büchlein ihren Firmlingen an die Hand zu geben. Manche Kapitel, wie z. B. das über die Presse, worin sich der Verfasser unmittelbar an die Erwachsenen wendet, werden die Kinder für den Augenblick noch nicht voll zu würdigen wissen; allein nach des Verfassers ausdrücklichem Wunsch ist das Büchlein nicht nur für die Firmungszeit bestimmt, sondern es soll ein Begleiter sein durchs ganze Leben.

Dr. Zoepfl.

Clavis Thesauri Breviarii, Psalmorum principales cogitationes ad devote recitandum Officium juxta Psalterium elaboratae. 32° 32 pag 50 heller. Graz und Wien, Styria 1918. — Ein bei aller Knappheit sehr inhaltsreiches Büchlein das die Grundfragen gediegener Beschäftigung mit dem Psalmenbuch der Kirche behandelt in der Darlegung ihres Gegenstandes, ihrer liturgischen Verwendung und möglichen Auswertung zum Seelengewinn. Dem Brevierbeter werden für die einzelnen Tage und Tagzeiten praktische Fingerzeige geboten, in die Gedankentiefe und Ziele der Psalmen vorzudringen.

O. Heinz.

Wilhelm Hohn: Der Kontrapunkt Palestrinas und seiner Zeitgenossen. Eine Kontrapunktlehre mit praktischen Aufgaben. Ders. Notenbeispiele (als Anhang). Regensburg, Rom, Neuyork, Cincinnati, Friedr. Pustet 1918. Als 17. Bändchen der von Dr. Karl Weinmann herausgegebenen Sammlung „Kirchenmusik" erschienen, teilt es die Vorzüge dieser knapp, aber klar gefaßten, sehr billigen und dabei gut ausgestatteten Handbücher, die in Theorie und Praxis der Kirchenmusik einführen. Hohn stellte sich die Aufgabe, den Wunderbau des Palestrinastiles so zu beleuchten, daß es Chorregenten und Kirchensängern möglich ist, in die Geheimnisse dieser Stilgattung einzudringen, wozu die Lehrbücher der modernen Satzkunst wenig geeignet erscheinen. Die in dem Bändchen enthaltenen Aufgaben und Uebungen erschließen die Anlage, den Aufbau und das innere Wesen der klassischen Polyphonie und leiten an, weitere Uebungsbeispiele im Sinne des Werkchens auszuarbeiten.

L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Neuen Theater. Wenn ein Dichter trotz der Anstrengungen des Militärdienstes noch Stimmung und Spannkraft zu einem Lustspiel findet, so verdient dies herzliche Anerkennung. Sicherlich aus dieser Erwägung heraus nahm das Publikum „Das Quartett" von B. Rehse mit allerwärmstem Beifall auf und rief den Feldgrauen immer wieder vor die Rampe. Das „Quartett" ist ein in einem leichtflüssigen, aber doch zu weitschweifigen Dialog geschriebenes Konversationsstück. Es hat eine Reihe netter Pointen, sie sind aber doch nicht blendend genug, um über die Bedeutungslosigkeit der Handlung hinweg sehen zu lassen. Daß die zwei Pärchen des „Quartetts" sich über ihre Gefühle nicht gleich klar sind und durch allerhand nicht gerade zwingend wirkende Umstände sich zuerst einmal mit dem unrichtigen Partner verloben, kann uns nicht sonderlich bewegen, zumal der Dichter weder für Spannung, noch für fesselnde Charaktere sorgt. Ein flotter Sportsmann glaubt eine literaturfreundliche Dame zu lieben, er leiht sich von einem Freunde ein Lustspiel und spielt sich als Dichter auf. Nun aber ist der wirkliche Verfasser jener Mann, der nach der Klarstellung der Gefühle als ernster Bewerber der betreffenden Dame auftritt. Der Autor hat die komischen Möglichkeiten hier nicht sonderlich ausgenützt, die Literaturepisode ist ihm mehr Vorwand, um einige niedliche Bosheiten über den modernen Kunstbetrieb sich vom Herzen zu schreiben, und es gelang ihm dabei eine recht lebendige Bühnenfigur, ein Theaterleiter von transleithanisch-semitischem Gepräge, den O. Norden (vormals am Gärtnerplatz) mit feiner Zurückhaltung gab. Der zweite Akt spielt, um ein wenig die Stimmung zu heben, am Rhein, aber man kann mutmaßen, daß die Weingläser Limonade enthalten. Abgesehen von stimmungsmordenden Pausen war die Aufführung sehr zu loben. Schindler spielte den Sportsmann und seine Regie sorgte für gute Salonmanieren, die man heute auf den Brettern nicht allzu oft antrifft. Die Damen Reiter, Simon und de la Chapelle spielten nicht ohne Anmut. Staufen stellte einen eleganten jungen Mann hin, von dem uns versichert wird, daß er ein erfolgreicher Autor sei, Bayerhammer als schlafflüchtiger alter Herr und Nesselträger als pedantischer Jurist nützten die kargen Ansätze zu Humor mit gutem Gelingen aus. Dem fleißigen jungen Unternehmen ist der neue starke Darstellungserfolg von Herzen zu gönnen.

Uraufführung im Volkstheater. „Vater Engelbert", ein Volksstück mit Gesang von R. Nagel, fand eine sehr gute Aufnahme. Reminiszenzenjäger mögen auf „Mein Leopold" von L'Arronge hinweisen, dagewesen ist ja schließlich alles schon einmal, aber die volkstümliche Mischung von Heiterem und Ernstem, einfache, klare Charaktere und eine gesunde, lebenstüchtige Tendenz tun doch stets auf ein unverkünsteltes Publikum ihre Wirkung. Vater Engelbert, ein Kunstschlosser, ist durch Fleiß und Geschick zu Wohlstand gekommen. Aber der Sohn, der es höher bringen soll als sein Vater, vergeudet statt zu studieren Zeit und Geld mit einem schlechten Mädel in Wien, wird ein Bummler und Schuldenmacher, der die Elternliebe getäuscht und betrogen. Der Vater sendet ihn als Matrosen aufs Meer und vertauscht selbst, um die Schulden zu tilgen, den ländlichen Frieden seines Lebensabends mit der rußigen Großstadtwerkstatt. Der Sohn wird draußen ein tüchtiger Mann und dem Fleißigen winkt das Glück. So gestaltet sich seine Heimkehr zu schönster Harmonie. Diese Szenen erleben wir in wirksamem Aufbau, der aus Ernst und Humor Kontraste zu gewinnen weiß. Die Charaktere sind von echt volkstümlicher Unkompliziertheit. Die Gesangs- und Tanzeinlagen, von denen der Verfasser sparsamen Gebrauch macht, folgen zumeist den Traditionen des guten Volksstückes, teils neigen sie mehr zur Operette. Die Titelrolle gab Direktor Beck. Welch ein prächtiger Vertreter für das alte, gute Volksstück in Stil, Gefühl und Humor! Wir erinnern uns seiner schon fast vergessenen Bemühungen um Raimund. Erfolge, die stark, aber nicht dauerhaft waren; allein man sollte sie wiederholen. Daß außer Beck auch viele andere Darsteller hierzu trefflich passen, das hat „Vater Engelbert" neuerdings erwiesen.

Aus den Konzertsälen. Ein Beethoven-Abend wurde im Odeon mit starkem Erfolg zugunsten der Hinterbliebenen-Fürsorge des K. B. Infanterie-Leibregimentes abgehalten. Als Orchester dienten die Vereinigten Standortmusiken. Bertrams Leitung bot das Beste in der zwar mit starkem Farbenauftrag gebrachten Leonoren-Ouvertüre. Sehr schön spielte das Violinkonzert D-Dur Ludwig Lauboeck; die Kammersängerin Luise Willer bot das Bußlied und die Klärchenlieder stimmlich trefflich disponiert, mit bekannter eindringlicher Vortragskunst. Gretel Stückgold-Schneidt, die erst unlängst gehörte Sopranistin, veranstaltete einen eigenen Abend, an dem sie oft gesungene Lieder von Schubert, Brahms, Wolf und Mahler mit nicht alltäglicher Vortragskunst zu starker Wirkung brachte. Ihre frische Stimme ist von großer Klangschönheit, ihr Piano entzückt. — Frau Gutheil-Schoder ist auf der Bühne hinreißend. Ihre Kunst ist aber für das Volkslied zu differenziert; zwar vermag sie sich auch hier dem Stil anzupassen, aber die schlichte Naivität fehlt. Am vollkommensten gerieten ihr die Lieder Gustav Mahlers aus dem „Wunderhorn", weil hier ein Künstler von ähnlicher Kompliziertheit mit der Einfachheit des Volkstümlichen rang. — Tanzabende boten Valerie Kratina und Frances Metz. Die Veranstaltung der ersteren, über die mir günstig berichtet wird, war ich verhindert, persönlich zu besuchen; die zweite Künstlerin erfreute wieder durch die Frische und Ungezwungenheit ihres Sichgebens, durch die Grazie ihres rhythmischen Ausdruckes und ihre sprechende Mimik. Anitras Tanz und der „Fledermaus"-Walzer erschienen uns als die Höhepunkte ihrer Darbietung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Sicherstellung unserer Wirtschaftsinteressen im Osten — Verlängerung des deutsch-dänischen Wirtschaftsabkommens — Luftschiffverkehrs-Projekte — Zeichnet Kriegsanleihe angesichts der Siege im Westen.

Unsere Bank- und Börsenkreise melden einen erfreulichen Verlauf des **Kriegsanleihe-Zeichnungsgeschäftes.** Grossindustrie, Versicherungsgesellschaften, ländliche und städtische Sparkassen, Kreditgenossenschaften und in breiter Masse die Kleinkapitalisten brachten schon in der ersten Woche erhebliche Beträge auf. Der glänzende Fortgang des grossangelegten **Entscheidungskampfes an der Westfront** wird das Zeichnungsgeschäft sicher aufs günstigste beeinflussen. Auch die Annahme des neuen 15 Milliarden-Kredites, des deutsch-russischen und deutsch-finnischen Friedensvertrag-s im Reichstage, die hierbei zum Ausdruck gebrachten zuversichtlichen Auslassungen über die Sicherstellung unserer künftigen Wirtschaftsinteressen sind Zeugen des unerschütterlichen Vertrauens auf einen vom Kaiser und von unserer Heeresleitung ausgesprochenen guten Ausganges eines deutschen Friedens. Der Verlauf der heimischen Effektenmärkte unterstrich solche Tendenzen. Auf allen Gebieten lebhaftes Geschäft und vermehrte Umsätze. Die Haltung wurde nur wenig beeinflusst durch die neuerlichen Gerüchte über die geplante Erhöhung des Umsatzstempels für die Dividendenwerte, schärfere Heranziehung der Tantiemen und Besteuerung der Kriegsgewinne der Gesellschaften. In den zur Veröffentlichung gelangenden Bilanzergebnissen unserer führenden Bank- und Industrieunternehmungen steht oben an eine namhafte Stärkung der finanziellen Rüstung. Mehr wie im Vorjahre werden wiederum Reservestellungen und Rücklagen in hohem Masse vorgenommen. Der Fall Daimler blieb nach der Beurteilung in Reichstag und Fachpresse auf die heimischen Effektenmärkte ohne wesentlichen Einfluss. In der Generalversammlung der Scheidemandel-Gesellschaft wurde, gleichwie auch von anderen angegriffenen Unternehmen, gegen die Vorwürfe wucherischer Kriegsgewinne oder Monopolbestrebungen Stellung genommen.

Massgebend für unsere Kriegswirtschaft war nicht zuletzt das Abkommen über unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu Russland, namentlich die dabei erzielte Zollfreiheit für eine Reihe von Erzen. Durch die Minensäuberung der unteren Donau bis zum Schwarzen Meere ist diese grosse Wasserstrasse für die Einfuhr der ukrainischen Erzeugnisse nach Mitteleuropa frei geworden. Zuversichtliche Aeusserungen über unsere Gesamtwirtschaft werden aus leitenden Finanz- und Handelskreisen bekannt, so vom Aufsichtsratspräsidenten der Bayer. Handelsbank München, Staatsminister a. D. Dr. v. Pfaff, der in der Generalversammlung dieses Instituts namentlich über die Gestaltung der Ernährungsfragen durch den Friedensschluss im Osten, sowie über die nach verschiedenen Richtungen hervorgetretenen Bestrebungen, sich in Bayern durch Zusammenfassung aller Kräfte für die grossen Aufgaben nach Kriegsbeendigung vorzubereiten, sich äusserte. In der von zahlreichen führenden Persönlichkeiten der Reichsleitung, der Industrie und des Handels besuchten Mitgliederversammlung des Verbandes des Einfuhrhandels sprach der frühere Vizekanzler Dr. Helfferich über Wirtschaftskrieg und Wirtschaftsfrieden. Bezüglich des letzteren sagte er: „Wir verlangen für Rechtsbruch und Zerstörung: Wiederherstellung, für Schaden: Entschädigung. Wir begegnen der Absicht der Differenzierung: mit der Forderung der Meistbegünstigung und Gleichberechtigung, der Absicht der Ausschliessung: mit der Forderung der offenen Tür und des freien Meeres, der Drohung der Rohstoffsperre: mit der Forderung der Rohstofflieferung." Was Reichsbankpräsident Dr. von Havenstein in seiner Münchener Rede betont hatte, wurde auch in dieser Versammlung gefordert: Freiheit im Innern und Freiheit nach aussen, namentlich Freiheit des Wettbewerbes und freie Bahn für deutsche Arbeit in der Welt. Von Interesse für unsere Kriegswirtschaft ist ausserdem die Haltung des Bundes amerikanischer Industrieller gegen jede Unterbindung des normalen wirtschaftlichen Verkehrs nach dem Kriege und die Ablehnung der Boykottierung des deutschen Handels bei Friedensbeginn. Erwähnenswert ist ferner die Verlängerung des deutsch-dänischen Wirtschaftsabkommens um weitere vier Monate bis 1. August mit nur unwesentlichen Aenderungen für die Fortsetzung des gegenseitigen Warenaustausches und der Kohlenzufuhr aus Deutschland. Zur Schaffung eines grosszügigen Luftschiffverkehrssystems — von Hamburg nach Konstantinopel über Berlin, Dresden, Prag, Wien, Budapest, Belgrad, Sofia — ist unter Führung der Deutschen Bank die Gründung einer bedeutenden A.-G. geplant. Eine österreichische „internationale Luftverkehrs A.-G." hat bereits

eine Luftpost über Krakau, Lemberg nach Kiew eingerichtet, der in kurzer Zeit eine weitere Linie Budapest—Odessa folgen soll, zunächst für die Vermittlung der Dienstpost bestimmt. Auch der allgemeine Luftpostverkehr dürfte in Bälde verwirklicht werden.

Angesichts solcher Wirtschaftsfortschritte können wir unseren tapferen Armeen im Westen nur unseren heissen Dank vermehrt zum Ausdruck bringen durch restlose Beteiligung an der achten Kriegsanleihe. M. Weber, München.

Pfälzische Hypothekenbank in Ludwigshafen a. Rh. Die Generalversammlung genehmigte am 15. März die vom Aufsichtsrat für das Jahr 1917 vorgeschlagene Dividende von 9%. Die ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrats Wirklicher Geheimer Rat Dr. Albert Bürklin und Geheimer Kommerzienrat Dr. h. c. Dr. Richard Brosien wurden wieder- und Regierungspräsident Adolf Ritter von Neuffer, Speyer und Gutsbesitzer Dr. Friedrich von Bassermann-Jordan, Deidesheim neu gewählt.

Schluß des redaktionellen Teiles

Die deutschen Lebensversicherungsgesellschaften

bieten auch für die achte Kriegsanleihe dem Publikum eine Form der Versicherung an, die der Förderung der Kriegsanleihezeichnung dient und zugleich den Abschluß einer Lebensversicherung unter günstigen Bedingungen ermöglicht. Diese Kombination wird insbesondere denjenigen willkommen sein, deren Mittel gegenwärtig nicht groß genug sind, um Kriegsanleihe zu zeichnen und innerhalb der vorgeschriebenen Termine voll zu bezahlen, die aber die Möglichkeit haben, diese Zahlung aus künftigen Ersparnissen oder aus künftigem Einkommen zu leisten. Ihnen kommen die Versicherungsgesellschaften in der Weise entgegen, daß sie gegen eine verhältnismäßig geringe Anzahlung oder auch ohne jede Anzahlung die Zeichnung von Kriegsanleihe übernehmen und die Abtragung der gezeichneten Summe in geringen vierteljährlichen Raten innerhalb einer längeren Reihe von Jahren gestatten. Nach Ablauf dieser Periode wird das von der Versicherungsgesellschaft gezeichnete Stück Kriegsanleihe dem Versicherungsnehmer ausgehändigt. Stirbt der Versicherungsnehmer vor Ablauf der für die Tilgung des Zeichnungsbetrages vereinbarten Periode, so wird seinen Erben oder den von ihm bezeichneten Personen gleichwohl die gezeichnete Kriegsanleihe ausgehändigt, ohne Rücksicht darauf, wie viel Raten bereits gezahlt wurden und wie viele noch ausstehen. Die Kriegsanleihe wird zur Lebensversicherungspolice. Es leuchtet ohne weiteres ein, welche Vorteile diese Form der Versicherung für alle diejenigen hat, welche zur Zeit über nur geringe Mittel verfügen und diese dennoch im Interesse der Kriegführung zum Erwerb von Kriegsanleihe benützen wollen. Zusammen mit diesem vaterländischen Zweck wird auch noch der rein persönliche erreicht, den eine gewöhnliche Lebensversicherung jedem bietet, der für den Erlebens- oder für den Todesfall sich oder seinen Hinterbliebenen ein Kapital sichern oder eine schon bestehende Lebensversicherung erweitern will. Die Bedingungen, unter welchen die Versicherung abgeschlossen werden kann, zeigen im einzelnen mancherlei Verschiedenheiten, so daß jeder in der Lage ist, sich die seinen Mitteln und seinem persönlichen Bedürfnis entsprechend Form auszuwählen. Von den einzelnen Gesellschaften oder deren Vertretern wird jede gewünschte Auskunft erteilt. In der „Allgemeinen Rundschau" werden von verschiedenen angesehenen Versicherungsgesellschaften entsprechende Anzeigen wiederholt veröffentlicht: Wir verweisen auf den Oesterr. Phönix, Zweigniederlassung München, Theatinerstr. 8, auf die Karlsruher Lebensversicherung a. G., auf die Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., auf den Janus Hamburger Versich.-Akt.-Ges., Büro München, Marienpl. 17, auf den Allgemeinen deutschen Versicherungsverein a. G., Stuttgart, auf die Deutsche Lebensversicherungs-Bank, A.-Ges., Berlin NW. 40, auf die Magdeburger Lebensversicherungs-Gesellschaft.

Herzliche Bitte
aus der
Diasporagemeinde Eisenach i. Thüringen.

(Empfehlung der Bischöflichen Behörde und des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Fulda siehe unten.)

Die katholische Schule in Eisenach mit über 160 Schülern ist seit mehr als 50 Jahren neben einem kleinen Staatszuschuß von 475 Mark größtenteils auf die Hilfe des Bonifatius-Vereins und anderer auswärtiger Wohltäter angewiesen.

Während der **Gemeinderat der Stadt Eisenach** jährlich über 15000 Mark von den Gemeindesteuern der Katholiken Eisenachs für die städtischen evangelischen Schulen verwendet, hat er der katholischen Schule noch niemals eine Unterstützung gewährt; er hat bisher nicht nur die Uebernahme der katholischen Schule auf den Gemeindeetat verweigert, sondern auch **im vorigen Jahre ein erneutes Bittgesuch der katholischen Gemeinde um Gewährung eines Zuschusses zur Unterhaltung ihrer Schule rundweg abgelehnt,** weil er „keine katholischen und evangelischen, sondern nur bildungsbedürftige Kinder anerkennt und alljährlich große Summen für die allgemeine — nicht konfessionelle — Volksschule bewilligt." Nach dem im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach geltenden Schulgesetz kann er zur Uebernahme der katholischen Schule auf den städtischen Gemeindeetat oder auch nur zur Gewährung eines Zuschusses nicht gezwungen werden.

Die Sorgen der katholischen Gemeinde um ihre Schule steigern sich noch durch den seit Jahren **dringend notwendigen Schulneubau.** Mit Hilfe des Bonifatius-Vereins und privater Wohltäter ist ein geeigneter Bauplatz schon gekauft. Das goldene Jubiläum der Schule im Jahre 1914 und das Bonifatius-Jubiläum im Jahre 1916 sollten die neue Bonifatiusschule bringen. Durch den Mangel an Mitteln und den Krieg kam es anders. Sobald es aber die Zeitverhältnisse ermöglichen, soll mit dem Schulneubau begonnen werden, was jedoch nur geschehen kann, wenn bis dorthin wenigstens ein hinreichender Teil der Bausumme vorhanden ist.

Außerdem bedarf die hiesige **Kommunikantenanstalt,** die seit Weihnachten 1916 für die auswärtigen Kommunikantenkinder der 70 Ortschaften umfassenden Diasporagemeinde Eisenach eingerichtet ist, gar sehr der Unterstützung. Mehrere Bischöfe haben dieselbe schon besichtigt und als „klein und arm und unterstützungsbedürftig" erklärt.

Sollten sich da nicht hilfsbereite Kinderfreunde, großmütige Verehrer und Verehrerinnen der hl. Elisabeth von Thüringen finden, die den bedrängten Pflanzstätten des jungen katholischen Lebens am Fuße der Wartburg zu Hilfe kommen wollen? Die hl. Elisabeth, die einst in Eisenach so viele leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit geübt hat, wird gewiß durch ihre Fürbitte bei Gott allen Wohltätern auch die kleinste Gabe reichlich lohnen.

Milde Gaben für den Schulneubau und die Kommunikantenanstalt in Eisenach, sowie Adressen wohltätiger Katholiken nimmt herzlich dankend an

Postscheckkonto Leipzig 29892 **das katholische Pfarramt in Eisenach i. Thür.:**

F. Spies, Pfarrer.

Der vorstehende Hilferuf des katholischen Pfarrers der Elisabethstadt Eisenach wird von uns in allen Teilen bestätigt und allen Freunden und Freundinnen des göttlichen Jesukindes zur gütigen Bewilligung einer hochherzigen Weihnachtsspende wärmstens empfohlen.

Fulda, im Dezember 1917.

Bischöfliches Generalvikariat:
Dr. **Arenhold.**

Die vorstehende herzliche Bitte, der ich mich anschließe, wird dem Wohlwollen und der Mildtätigkeit der Katholiken wärmstens empfohlen. Bald — im Jahre 1919 — vollenden sich 1200 Jahre, daß St. Bonifatius, mit apostolischer Sendung ausgestattet, nach Thüringen kam. Wie schön, wenn dann mit dem Bau der seinen Namen tragenden Schule begonnen werden könnte.

Fulda, den 8. Dezember 1917.

† Joseph Damian,
Bischof von Fulda.

Die bekannte K. u. K. priv. Lebensversicherungs-Gesellschaft Oesterr. „Phönix“ in Wien, Zweigniederlassung München, Theatinerstraße, macht im Anzeigenteil unseres Blattes anläßlich der zur Zeichnung aufgelegten 8. deutschen Kriegsanleihe auf ihre Kriegsanleihe-Versicherung mit kostenlosem Einschluß der Kriegsgefahr bis zu 20 000 Mark aufmerksam. Ohne jede Anzahlung mit Ausnahme der äußerst mäßigen Prämien kann diese Kriegsanleihe-Versicherung auf die Dauer von 10 bis 15 Jahren von allen Personen bis zu 60 Jahren in jeder Höhe abgeschlossen werden. Sie verbindet die sicherste Sparkasse mit dem großen Vorteil einer vollgültigen Lebensversicherung. Alles Nähere ist aus dem Inserat auf der zweiten Umschlagseite zu ersehen oder von der Gesellschaft oder ihren Vertretern zu erfahren.



eine Luftpost über Krakau, Lemberg nach Kiew eingerichtet, der in kurzer Zeit eine weitere Linie Budapest—Odessa folgen soll, zunächst für die Vermittlung der Dienstpost bestimmt. Auch der allgemeine Luftpostverkehr dürfte in Bälde verwirklicht werden.

Angesichts solcher Wirtschaftsfortschritte können wir unseren tapferen Armeen im Westen nur unseren heissen Dank vermehrt zum Ausdruck bringen durch restlose Beteiligung an der achten Kriegsanleihe. M. Weber, München.

Pfälzische Hypothekenbank in Ludwigshafen a. Rh. Die Generalversammlung genehmigte am 15. März die vom Aufsichtsrat für das Jahr 1917 vorgeschlagene Dividende von 9%. Die ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrats Wirklicher Geheimer Rat Dr. Albert Bürklin und Geheimer Kommerzienrat Dr. h. c. Dr. Richard Brosien wurden wieder- und Regierungspräsident Adolf Ritter von Neuffer, Speyer und Gutsbesitzer Dr. Friedrich von Bassermann-Jordan, Deidesheim neu gewählt.

Schluß des redaktionellen Teiles

Herzliche Bitte

aus der

Diasporagemeinde Eisenach i. Thüringen.

(Empfehlung der Bischöflichen Behörde und des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Fulda siehe unten.)

Die katholische Schule in Eisenach mit über 160 Schülern ist seit mehr als 50 Jahren neben einem kleinen Staatszuschuß von 475 Mark größtenteils auf die Hilfe des Bonifatius-Vereins und anderer auswärtiger Wohltäter angewiesen.

Während der **Gemeinderat der Stadt Eisenach** jährlich über 15000 Mark von den Gemeindesteuern der Katholiken Eisenachs für die städtischen evangelischen Schulen verwendet, hat er der katholischen Schule noch niemals eine Unterstützung gewährt; er hat bisher nicht nur die Uebernahme der katholischen Schule auf den Gemeindeetat verweigert, sondern auch **im vorigen Jahre ein erneutes Bittgesuch der katholischen Gemeinde um Gewährung eines Zuschusses zur Unterhaltung ihrer Schule rundweg abgelehnt,** weil er „keine katholischen und evangelischen, sondern nur bildungsbedürftige Kinder anerkennt und alljährlich große Summen für die allgemeine — nicht konfessionelle — Volksschule bewilligt." Nach dem im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach geltenden Schulgesetz kann er zur Uebernahme der katholischen Schule auf den städtischen Gemeindeetat oder auch nur zur Gewährung eines Zuschusses nicht gezwungen werden.

Die Sorgen der katholischen Gemeinde um ihre Schule steigern sich noch durch den seit Jahren **dringend notwendigen Schulneubau.** Mit Hilfe des Bonifatius-Vereins und privater Wohltäter ist ein geeigneter Bauplatz schon gekauft. Das goldene Jubiläum der Schule im Jahre 1914 und das Bonifatius-Jubiläum im Jahre 1916 sollten die neue Bonifatiusschule bringen. Durch den Mangel an Mitteln und den Krieg kam es anders. Sobald es aber die Zeitverhältnisse ermöglichen, soll mit dem Schulneubau begonnen werden, was jedoch nur geschehen kann, wenn bis dorthin wenigstens ein hinreichender Teil der Bausumme vorhanden ist.

Außerdem bedarf die hiesige **Kommunikantenanstalt,** die seit Weihnachten 1916 für die auswärtigen Kommunikantenkinder der 70 Ortschaften umfassenden Diasporagemeinde Eisenach eingerichtet ist, gar sehr der Unterstützung. Mehrere Bischöfe haben dieselbe schon besichtigt und als „klein und arm und unterstützungsbedürftig" erklärt.

Sollten sich da nicht hilfsbereite Kinderfreunde, großmütige Verehrer und Verehrerinnen der hl. Elisabeth von Thüringen finden, die den bedrängten Pflanzstätten des jungen katholischen Lebens am Fuße der Wartburg zu Hilfe kommen wollen? Die hl. Elisabeth, die einst in Eisenach so viele leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit geübt hat, wird gewiß durch ihre Fürbitte bei Gott allen Wohltätern auch die kleinste Gabe reichlich lohnen.

Milde Gaben für den Schulneubau und die Kommunikantenanstalt in Eisenach, sowie Adressen wohltätiger Katholiken nimmt herzlich dankend an

Postscheckkonto Leipzig 29892 **das katholische Pfarramt in Eisenach i. Thür.:**

F. Spies, Pfarrer.

Der vorstehende Hilferuf des katholischen Pfarrers der Elisabethstadt Eisenach wird von uns in allen Teilen bestätigt und allen Freunden und Freundinnen des göttlichen Jesukindes zur gütigen Bewilligung einer hochherzigen Weihnachtsspende wärmstens empfohlen.

Fulda, im Dezember 1917.

Bischöfliches Generalvikariat:
Dr. **Arenhold.**

Die vorstehende herzliche Bitte, der ich mich anschließe, wird dem Wohlwollen und der Mildtätigkeit der Katholiken wärmstens empfohlen. Bald — im Jahre 1919 — vollenden sich 1200 Jahre, daß St. Bonifatius, mit apostolischer Sendung ausgestattet, nach Thüringen kam. Wie schön, wenn dann mit dem Bau der seinen Namen tragenden Schule begonnen werden könnte.

Fulda, den 8. Dezember 1917.

† **Joseph Damian,**
Bischof von Fulda.

Die bekannte K. u. K. priv. Lebensversicherungs-Gesellschaft Oesterr. „Phönix" in Wien, Zweigniederlassung München, Theatinerstraße, macht im Anzeigenteil unseres Blattes anläßlich der zur Zeichnung aufgelegten 8. deutschen Kriegsanleihe auf ihre Kriegsanleihe-Versicherung mit kostenlosem Einschluß der Kriegsgefahr bis zu 20 000 Mark aufmerksam. Ohne jede Anzahlung mit Ausnahme der äußerst mäßigen Prämien kann diese Kriegsanleihe-Versicherung auf die Dauer von 10 bis 15 Jahren von allen Personen bis zu 60 Jahren in jeder Höhe abgeschlossen werden. Sie verbindet die sicherste Sparkasse mit dem großen Vorteil einer vollgültigen Lebensversicherung. Alles Nähere ist aus dem Inserat auf der zweiten Umschlagseite zu ersehen oder von der Gesellschaft oder ihren Vertretern zu erfahren.

Keiner darf fehlen bei diesem erneuten, wichtigsten Waffengange des Heimatheeres: der achten Kriegsanleihe. Sage keiner: ich kann nicht. Wer kein Geld hat, zeichne seiner Hände Arbeit! Die „Kriegsanleihe-Versicherung" des Allgemeinen Deutschen Versicherungs-Vereins a. G. in Stuttgart ermöglicht einem jeden, zu zeichnen. Die über ganz Deutschland verbreiteten Bezirksdirektionen und Vertretungen des Stuttgarter Vereins sind angewiesen, bereitwillig Auskunft zu geben und Anträge auf Abschluß von Kriegsanleihe-Versicherungen entgegenzunehmen.

Handelshochschule München. Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1918 ist soeben erschienen. Es ist in größeren Buchhandlungen oder direkt durch das Sekretariat der Handelshochschule München, Ludwigstraße 4, erhältlich. Für Studierende, die im Heeresdienst stehen, gelten die gleichen Bedingungen wie an der Universität und der Technischen Hochschule.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bilanz vom 31. Dezember 1917.

Aktiva.		M.
Inventar		M. 100. –
Kasse, Reichs- und Notenbank		„ 710,206 92
Wechsel		„ 9,003,531 30
Wertpapiere und Schuldbuch-Eintragungen		„ 13,048,630.37
Schuldner		
Guthaben bei Banken	M. 13,364,085.90	
Lombard-Darlehen	„ –.–	
Zins- und Annuitätenrückstände	„ 991,432.30	
Zinsen und Annuitäten fällig am 1. Januar 1918	„ 5,008,334.72	„ 19,363,852.92
Hypotheken-Darlehen		„ 476,597,921.80
Hiervon im Hypotheken-Register eingetragen M. 473,951,728.86		
Kommunal-Darlehen, sämtlich im Kommunal-Darlehensregister eingetragen		„ 7,011,758 86
Bankgebäude		„ 570,000.—
Wertpapiere und Schuldbuchforderungen des Beamten-Fürsorgefonds		„ 1,426,487.88
der Erben von Clemm-Stiftung		„ 42,875.—
der Reiss-Stiftung		„ 28,562 50
Reichsstempel auf erstmalig noch nicht ausgegebene Hypothekenpfandbriefe		„ 47,000. –
Zinsen aus Darlehen, berechnet bis 31. Dez. 1917		„ 1,568,149.23
		M. 529,419,076.78

Passiva.			M.
Aktien-Kapital			M. 19,000,000.—
Hypothekenpfandbriefe zu $3^{1}/_{2}$%	M. 214,856,700.—		
verloste	M. 517,600.—	M. 215,374,300.—	
zu 4%	M. 255,643,600.—		
verloste	M. 71,700.—	M. 255,715,300.—	„ 471,089,600.—
Kommunal-Obligationen zu 4%			„ 5,999,000.—
Kapital-Reservefonds			„ 7,920.000.—
Reservefonds II			„ 6,100,000.—
Ausserordentliche Reserve			„ 2,000 000.—
Rückstellungs-Konto			„ 485,451.01
Talons-Steuer-Reserve			„ 269,610.20
Provisions- und Zinsen-Reserve			„ 1,654,490.14
Disagio-Reserve			
a) Agiovorträge	M. 68,061.65		
b) Disagiovorträge	„ 3,641,815.35		„ 3,709,877.—
Konto für gemeinnützige Zwecke			„ 104,330 46
Beamten-Fürsorgefonds			„ 1,513.601.05
Erben von Clemm-Stiftung			„ 49.019.40
Reiss-Stiftung			„ 33,109 80
Gläubiger			„ 1,231,284.13
Unerhobene Gewinnanteilscheine			„ 6,840 –
Unerhobene Zinsscheine			„ 2,638,300.50
Hypothekenpfandbrief-Zinsen, berechnet bis 31. Dez. 1917			„ 1,677,351.68
Gewinn:			
Vortrag von 1916	M. 389,850 35		
Gewinn in 1917	„ 3.547,361.06		„ 3,937,211.41
			M. 529,419.076.78

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.		M.
Geschäftskosten		
Allgemeine Unkosten		M. 507,734 06
Steuern und Umlagen		„ 587,957.71
Kosten des Pfandbrief-Geschäfts		
a) Reichsstempelabgaben	M. 44,015.—	
b) Sonstige	„ 205,965.35	„ 249,980.35
Abschreibung auf Wertpapiere		„ 62,863 08
Hypothekenpfandbrief-Zinsen		„ 17,640,898.62
Kommunal-Obligationen-Zinsen		„ 186,573.25
Gewinn		„ 3,937,211.41
		M. 23,173,218.48

Haben.	M.
Vortrag aus dem Jahre 1916	M. 389,850 35
Wechsel- u. Wertpapiere-Zinsen	„ 884,696.17
Zinsen aus laufender Rechnung	„ 382,263.50
Hypotheken-Darlehens-Zinsen	„ 21,052,279.13
Kommunal-Darlehens-Zinsen	„ 282,998.15
Provisionen (Beiträge zu den Geldbeschaffungskosten)	„ 181,131.18
	M. 23,173,218 48

Ludwigshafen a. Rh., den 28. Februar 1918.

Pfälzische Hypothekenbank.

In der heutigen Generalversammlung wurde die **Dividende** für das Jahr 1917 auf 9% = M. **90.— für jede Aktie** festgesetzt, welche sofort ausbezahlt werden.

Ludwigshafen a. Rh., den 15. März 1918.

Die Direktion.

Bilanz für 31. Dezember 1917.

Aktiva.		M.
Kassa-Konto inkl. Guthaben bei der Reichs- und Notenbank		M. 59 869.24
Effekten-Konto		„ 1 683 041.73
Effekten-Konto d. Reserve-Fonds		„ 474 555.36
Effekten-Konto des Spezial-Res.-Fonds		„ 538 297.88
Effekten-Konto des Grundstück-Reserve-Fonds		„ 68 165.43
Effekten-Konto des Talon-Steuer-Reserve-Fonds		„ 11 100.—
Effekten-Konto d. Pensions-Fonds		„ 115 522.50
Wechsel-Konto		„ 3 290 117.20
Konto-Korrent-Konto		
Guthaben bei Banken	M. 1 156 936.31	
Rückst. Annuität.:		
a) v. 1. Sept. 1917	„ 52 846.98	
b) v. 1. Dez. 1917	„ 393 977.62	
c) aus früheren Terminen	„ 64 160.19	
Sonst. Debitoren	„ 105 950.69	„ 1 773 871.79
Beteiligungs-Konto		„ 6 250.—
Mobiliar-Konto	„ 15 930.17	
10% Abschreib.	„ 1 593.01	„ 14 337.16
Hypothekar-Darleh.-Zins.-Konto		„ 1 085 616.13
Kommunal-Darleh.-Zins.-Konto		„ 47 979.07
Hypothekar-Darlehens-Konto:		
$3^{3}/_{4}$%ige Darleh.	M. 72 199 550.—	
$4^{1}/_{4}$%ige Darleh.	„ 60 830 000.—	„ 133 029 550.—
Zusatz-Darlehens-Konto		„ 131 465.01
Kommunal-Darlehens-Konto:		
$3^{3}/_{4}$%ige Darleh.	M. 5 120 200.—	
$4^{1}/_{4}$%ige Darleh.	„ 8 191 500.—	„ 13 311 700.—
		M. 155 641 438.50

Passiva.		M.
K. Staatsministerium d. Finanzen		M. 5 000 000.—
Geschäfts-Anteile-Konto		„ 4 409 900.—
Geschäfts-Anteile-Zinsen-Konto		„ 291 07
Reserve-Fonds-Konto		„ 497 478.20
Spezial-Reserve-Fonds-Konto		„ 1 345 275.52
Spezial-Reserve-Fonds II		„ 90 000.—
Grundstück-Reserve-Fonds-Konto		„ 120 749.74
Talon-Steuer-Res.-Fonds-Konto		„ 50 123.63
Kriegssteuer-Rücklage-Konto		„ 40 860.—
Pensions-Fonds Konto		„ 119 967.09
Pfandbrief-Amortisations-Fonds-Konto		„ 258 952.25
Kommunal-Obligationen-Amortisations-Fonds-Konto		„ 2 312.87
Verloste Pfandbriefe-Konto		„ 4 600.—
Disagio-Reserve-Fonds-Konto		„ 60 000.—
Disagio-Konto		„ 1 163 131.37
Konto-Korrent-Konto		„ 195 868.99
Eigene Pfandbr.-Coupons-Konto		„ 796 866 50
Eigene Kommunal-Obligationen-Coupons-Konto		„ 140 074.50
Eigene Pfandbriefe-Zinsen-Konto		„ 602 721.—
Pfandbrief-Kapital-Konto:		
$3^{1}/_{2}$%ige Pfandbr.	M. 67 859 700.—	
4%ige Pfandbr.	„ 60 267 900.—	„ 128 127 600.—
Kommunal-Obligationen-Kapital-Konto:		
$3^{1}/_{2}$%ige Obligat.	M. 4 871 500.—	
4%ige Obligat.	„ 7 854 500.—	„ 12 226 000.-
Gewinn- und Verlust-Konto des Jahres 1917	M. 385 508.59	
hiezu Vortrag von 1916	„ 3 157.18	„ 388 665 77
		M. 155 641 438.50

Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1917.

Soll.	M.
Staats-Vorschuss-Zinsen-Konto	M. 120 000.—
Pfandbrief-Zinsen-Konto	„ 4 880 377.25
Kommunal-Obligat.-Zinsen-Konto	„ 479 408.13
Mobiliar-Konto, Abschreibung	„ 1 593.01
Unkosten-Konto	„ 822 069.77
Weitere Rücklage für Kriegssteuer	„ 27 000.—
Reingewinn pro 1917	„ 388 665.77
	M. 6 219 108.93

Haben.	M.
Gewinn-Vortrag von 1916	M. 3 157 18
Hypothekar-Darleh.-Zinsen-Konto	„ 5 401 562.41
Kommunal-Darleh.-Zinsen-Konto	„ 549 612.90
Konto-Korrent-Zinsen-Konto	„ 55 182.02
Wechsel-Konto	„ 116 011.84
Effekten-Konto	„ 93 582.58
	M. 6 219 108.93

Bayerische Landwirthschaftsbank E. G. m. b. H.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bücher zu Ostergeschenken

Restauflagen — Unbenützte antiquarische Werke

Osterbilderbücher.

Märchenbücher, Knaben- und Mädchen-Schriften, Backfischgeschichten.

Mit bunten Bildern. Gebund. Jeder Band **2.50**

Andersen, ausgewählte Märchen. — **Bechstein,** Märchen. — **Felseneck,** Amtmanns Aelteste. Mädchen 10—15 J. — Dieselbe, Elternlos, Mädchen 10—15 J. — Dieselbe, Försters Töchterlein. Mädchen 10—15 J. — Dieselbe, Frau Majors Töchterchen. Mädchen 10—15 J. — Dieselbe, Heideröschen. Mädchen 8—12 J. — Dieselbe, Was das Leben bringt. Mädchen 8—12 J. — Dieselbe. Pensionsmädel. Mädchen 10 bis 14 J. — Dieselbe, Im Stiglitznest. Mädchen 10—14 J. — **Gebrüder Grimm,** Kinder- und Hausmärchen. — **Nast, Cl.,** Micks und Malde. Knaben u. Mädchen 10—14 J. — Reinecke Fuchs. — Robinson Crusoe nach Campe. **Schmid, Chr. v.,** Rosa von Tannenburg und die Ostereier — **Swift,** Gullivers Reisen. — **Wildermuth, O.,** Die alte Freundin. Knaben u. Mädchen 8—12 J. — Dieselbe, Jugendgabe. Knaben u. Mädchen 10—15 J.

Der Trotzkopf.

Eine Pensionsgeschichte von Emmy von Rhoden.

Jeder Band gebunden **2.75**

Bd. I: Der Trotzkopf.
Bd. II: Trotzkopfs Brautzeit.
Bd. III: Trotzkopfs Ehe.
Bd. IV: Trotzk. als Grossmutter.

Clara Nast, beliebte Mädchenschriften.

Jeder Band illustriert und gebunden . . . **3.—**

Lottchens Kinderzeit, Lottchens Jugendzeit — Lottchens Lehr- und Wanderjahre — Hummelchen — Wie es unserm Aennchen erging — Unseres Aennchens Schuljahre — Was unserm Aennchen erblühte — Tanzstundengeschichten — Pension Lustig — Von der Pension ins Leben.

Felseneck, M. v., Landwehrmanns Einzige. Illustriert. Gebd. . . . **3.—**
Felseneck, M. v., Landwehrmanns Einzige an der Schwelle des Lebens. Illustriert. Gebd . . . **3.—**
Felseneck, M. v., Landwehrmanns Einzige im Dienste des Vaterlandes. Illustriert. Gebd. . . . **3.—**
Felseneck, M. v., Trotzkopfs Erlebnisse im Weltkriege. Illustriert. Gebd. **3.—**
Nast, Cl., Mit Waffen der Nächstenliebe. Illustr. Gebd. . . . . **3.—**

Goethes Werke i. Auswahl, 12 Teile, in 3 Leinenbd. **6.75** | **Reuter's Werke,** 12 Teile, in Leinenbänden . . . **6.75**

Scherer Wilh., Geschichte der deutschen Literatur. 7.50
Volksausgabe. Eleg. gebd. Neu!

Illustrierte Klassiker in hübschen Einbänden.

E. Mor. Arndt's, gesammelte Werke. **Hoffmann von Fallersleben,** gesamm. Werke **Schenkendorf,** Gedichte **2.85**
Freiligrath's Werke. Neue illustrierte Ausgabe . . . **2.85**
Hauff's Werke. Neue illustrierte Ausgabe in 2 Bänden. Herausg. von R. Zoozmann **5.70**
Hebbel's Werke. Neue illustrierte Ausgabe von Prof. Dr. K. Macke **2.85**
Lenau's Werke. Neue illustrierte Ausgabe **2.95**
Müller von Königswinter, Dichtungen eines rheinischen Poeten. Neue illustrierte Ausgabe **2.85**
Reuter's Werke. Neue illustr. Ausg. in 2 Bdn., hrsg. von Prof. Dr. K. Macke u. A. Junkermann **5.70**
Shakespeare's Werke. Neue illustrierte Ausgabe in 2 Bdn., herausgeg. von Rich. Zoozmann **5.70**

Scheffel's Werke,

enthaltend: Ekkehard — Trompeter von Säkkingen — Gaudeamus — Hugideo — Juniperus — Frau Aventiure — Gedichte — Nachgelassene Gedichte — Reisebilder — Episteln — Bergpsalmen — Aus Heimat und Fremde. 2 dicke Bände in guter Druck- und Papierausstattung. Hübsch gebd. **3.50**

Scheffel, Der Trompeter. Hübsch gebd. . . . . **95** Pf.
Bessere Ausgabe auf holzfreiem Papier gedruckt und in Ballonleinen gebd. **1.65**
Scheffel, Ekkehard. Hübsch gebd. **2.25**

Goethe, Sein Leben und Schaffen von Ludwig Geiger. 420 S. in Künstlerleinen gebd. **2.25**
Wallace, Ben Hur. Eine Erzählung aus der Zeit Christi. Gebd. **2.25**
Takt und Ton von Osw. Marschner. Winke und Ratschläge für die gute Lebensart. 519 S. Hübsch gebd. **4.80**
Katholische Bilderbibel — Bibel des Alten und Neuen Testaments. Mit ungefähr 250 Holzschn. Eleg. Ganzlederprachtbd. mit reicher Goldpressung **33.—**

Elite-Bibliothek.

Hübsche Geschenkbände. Grosser klarer Druck auf holzfreiem Papier in Biedermeier-Einbänden gebd. Taschenformat.

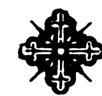
Andersen, Bilderbuch ohne Bilder . . . **95** Pf.
Körner, Leier und Schwert . . . . . **95** Pf.
Lavater, Worte des Herzens . . . . . **95** Pf.
Petersen, Die Irrlichter . . . **95** Pf.
Petersen, Prinzessin Ilse . . . . . **95** Pf.
Schulze, Die bezauberte Rose . . . . **95** Pf.
Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts **1.25**
Fouqué, Undine . . . **1.25**
Goethe, Hermann und Dorothea **1.25**
Saint-Pierre, Paul und Virginie **1.25**
Tennyson, Enoch Arden **1.25**
Voß, Luise **1.25**
Bürger, ausgewählte Gedichte **1.50**
Chamisso, ausgewählte Gedichte **1.50**
Goethe, Faust I . . . **1.50**
Goethe, ausgewählte Gedichte **1.50**
Nathusius, Tagebuch eines armen Fräuleins **1.50**
Schiller, ausgewählte Gedichte **1.50**
Spitta, Psalter und Harfe **1.50**
Tegner, Die Frithjofs-Sage **1.50**
Uhland, ausgewählte Gedichte **1.50**
Heine, Das Buch der Lieder **1.95**
Lenau, ausgewählte Gedichte **1.95**
Rückert, Liebesfrühling **1.95**
Habberton, Helenes Kinderchen **2.25**
Habberton, Andrer Leute Kinder . . . **2.25**
Hauff, Lichtenstein . . **2.25**
Hohenhausen, Berühmte Liebespaare . . . **2.25**
Immermann, Der Oberhof **2.25**
Ludwig, Zwischen Himmel und Hölle . . . **2.25**

Gast, Freundschaft und Treue. Heitere u. ernste Jugenderzählungen. Mit 6 Bildern. Eleg. Leinenband **2.65**
Gast, Die Froschpension. Mit 6 Vollbildern Eleganter Leinenband . . **2.65**
Homers Odyssee. Neu bearbeitet von J. Bass. Mit 12 Radierungen und 20 Textbildern. Eleganter Leinenband **4.85**
Lohengrin, erzählt von E. Weimann. Mit 8 Vollbildern. Eleganter Leinenband **2.65**
Tristan und Isolde. Erzählt von E. Weimann. Mit 8 Vollbildern. Eleganter Leinenband . . **2.65**
Weimann, Die Abenteuer des Ritters mit dem Rade Guy von Waleis. Mit 8 Vollbildern. Eleganter Leinenband . . . **2.65**
Weimann, Rheingold. Sang und Sage, Geschichten u. Legenden. Mit zahlreichen Bildern. Eleganter Leinenband **2.65**
Weimann, Ritter u. Recken. Sang und Sage, Geschichten und Legenden. Mit zahlreichen Bildern. Eleganter Leinenband . . **2.65**
Felsing, Wilde Gewalten. Erlebnisse auf See und in Kamerun. Reich illustriert. 517 Seiten. Eleganter Leinenband . . **4.85**
Felsing, Rote Männer in Ruanda. Abenteuer im Riesen- u. Zwergenlande Deutsch-Ostafrikas. Mit 13 Vollbildern und zahlreichen Textillustration. 548 Seiten. Eleganter Leinenband **4.85**
Felsing, Professor Robinson. See- und Inselabenteuer nach wahren Begebenheiten. Mit 12 Vollbildern und zahlreichen Textillustrationen. 566 Seiten. Eleg. Leinenband **4.85**
Felsing, Die goldene Schlange. Eine Geschichte aus dem ostafrikanischen Aufstande 1905/06. Mit zahlreichen Textillustrationen u. 12 Vollbildern. 476 Seiten Eleganter Leinenband . . **4.85**
Jugendblätter. Gegr. von Isab Braun. Band 52, 53, 55, 57, 59, 60, 61 und 62. In Halbleinenband gebd. Jeder Band jetzt . . . **3.50**

HERMANN TIETZ MÜNCHEN

Pünktlicher Versand nach auswärts.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

TODES-  ANZEIGE.

In Gottes Ratschluss war es gelegen, am 15. März abends 5½ Uhr seinen treuen und frommen Diener

den hochwürdigen Herrn

Ernst Summer

Superior der Barmherzigen Schwestern des Mutterhauses Augsburg

in die ewige Heimat zu berufen. Nach schwerem Leiden und oftmaligem Empfange der hl. Sakramente verschied er nach zehnjähriger hingebender Tätigkeit als Superior im 67. Lebensjahr eines sehr erbaulichen Todes. Wir bitten, dem teuren Verstorbenen das Almosen des Gebetes zuzuwenden, und besonders seine priesterlichen Freunde um ein frommes Gedenken am Altare.

AUGSBURG, März 1918.

Die Korporation des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern.

Der Gottesdienst fand Montag den 18. März vormittags ½10 Uhr in der Stadtpfarrkirche St. Maximilian und die Beerdigung am gleichen Tage nachm. 2 Uhr auf dem kath. Friedhof (Hermanstrasse) statt.



Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 14

6. April
1918

Inhaltsangabe:

Wahlrechtsreform im Reiche u. in Bundesstaaten. Von Abg. Prälat Dr. von Pichler.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Um Gott. Von Theodor Seidenfaden.
Zur Lösung des polnischen Problems. Von M. Geßner.
Die Denkschrift Lichnowskys und die Frage der Schuld am Kriege. Von Dr. J. Blesch.
Bayerische Staatspolitik nach dem Kriege. Von Wolfgang Aschenbrenner.
Nochmals Gymnasium und Jugendpflege. Von Geistlichen Rat Professor Dr. Hoffmann.
Münchener Karneval im vierten Kriegsjahr. Von Dr. Ludwig Ernst.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.

By

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 3.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25%.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 14. München, 6. April 1918. XV. Jahrgang.

Wahlrechtsreform im Reiche und in Bundesstaaten.

Von Abgeordneten Prälat Dr. **von Pichler**, Passau.

I.

Die großen Opfer, welche das ganze deutsche Volk im Kriege gebracht hat und in treuer Vaterlandsliebe weiter zu bringen entschlossen ist, haben auch dem Kampfe um Erweiterung der politischen Rechte neue Nahrung gegeben. An hervorragender Stelle stehen dabei die Forderungen nach Erweiterung und Verbesserung des Wahlrechtes. Im Reichstag und im preußischen Abgeordnetenhaus liegen bezügliche Regierungsvorlagen bereits vor, in anderen Parlamenten sind Anträge gestellt, auch der bayerische Landtag wird sich gleich nach Ostern mit Anträgen auf Abänderung des Wahlrechtes zu befassen haben. Das mag eine gedrängte Uebersicht über die bestehenden Wahlrechte im Reich und in einigen größeren Bundesstaaten und über die beabsichtigten bzw. geforderten Aenderungen derselben rechtfertigen. Am Schlusse möchte ich dabei besonders die liberalen und sozialdemokratischen Forderungen auf Einführung der Verhältniswahl in Bayern etwas eingehender berühren.

1. **Das Wahlrecht zum Deutschen Reichstag** beruht auf dem Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 31. Mai 1869 und den ergänzenden Bestimmungen von 1873. Hiernach besteht das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für jeden deutschen Reichsbürger im Alter von mehr als 25 Jahren. Auf je 100000 Einwohner soll ein Abgeordneter treffen; kleinere Bundesstaaten erhalten einen Abgeordneten, auch wenn die angegebene Seelenzahl nicht erreicht wird. Das Reich zerfällt in 397 Wahlkreise mit ebensovielen Abgeordneten; davon fallen auf Preußen 235, Bayern 48, Sachsen 23, Württemberg 17, Baden 14, Elsaß 15 Abgeordnete; auf Süddeutschland also bisher im ganzen 94 Abgeordnete. Jetzt ist die Bevölkerung von 40 auf rund 67 Millionen gestiegen; es haben infolge des rapiden Aufschwungs der deutschen Industrie sich gewaltige Verschiebungen in der Bevölkerung ergeben und daraus kolossale Ungleichheiten auch in der Seelenzahl der einzelnen Wahlkreise. So zählt nach der amtlichen Volkszählung von 1910 der Wahlkreis Teltow-Charlottenburg 1315601 Seelen mit 339256 Wahlberechtigten, der zweitgrößte Wahlkreis Berlin VI 865,637 Seelen mit 219782 Wahlberechtigten, während der Wahlkreis Schleswig-Holstein X (Herzogtum Lauenburg) nur 54,571 Einwohner und 13284 Wahlberechtigte, der Wahlkreis Schaumburg-Lippe gar nur 46652 Seelen mit 10709 Wahlberechtigten aufweist. Wir haben gegenwärtig 25 Reichstagswahlkreise mit mehr als 300000 Einwohnern, 12 Wahlkreise mit mehr als 100000 Wahlberechtigten; in 11 Wahlkreisen wurden bei der Reichstagswahl von 1912 mehr als 100000 Stimmen abgegeben. Dem stehen gegenüber 62 Wahlkreise mit weniger als 100000 Einwohnern, 40 Wahlkreise mit weniger als 20000 Wahlberechtigten. Das „**gleiche Wahlrecht**“ ist also in Wirklichkeit sehr ungleichwertig geworden; die Stimme eines Wählers in Schaumburg-Lippe gilt soviel als wie 31 Stimmen im Wahlkreis Teltow.

Diese Entwicklung gab selbstverständlich im Reichstag zu ernsten Klagen Anlaß, deren Berechtigung nicht in Abrede gestellt werden konnte. Der im Frühjahr 1917 im Reichstag gebildete „Verfassungsausschuß“ hat sich auch mit dieser Frage beschäftigt; auf Anregung der Fortschrittlichen Volkspartei wurde ein Antrag eingebracht, welcher für die Riesenwahlkreise eine Vermehrung der Mandate unter Einführung der Verhältniswahl für diese Wahlkreise fordert. Der Antrag wurde am 10. Mai mit 19 gegen 9 Stimmen im Ausschuß, am 6. Juli mit großer Mehrheit im Plenum des Reichstages angenommen. Am 16. Februar ds. Js. genehmigte der Bundesrat einen **Gesetzentwurf**, nach welchem unter Annahme der obigen Grundsätze die Zahl der Abgeordneten um 44, also auf 441 vermehrt werden soll. Von dieser Mehrung treffen auf Preußen 28, auf Sachsen 5, auf Hamburg und Bremen je 3, auf ganz Süddeutschland 5 Abgeordnete. Bei der ersten Beratung in der Vollsitzung des Reichstages am 12. März sprachen die Vertreter der großen Parteien sich für den Entwurf aus, so daß dessen Annahme mit erheblicher Mehrheit gesichert erscheint.

2. Während im Reichstag die teilweise Reform des Wahlrechts verhältnismäßig ruhig verläuft, sind die Schwierigkeiten und Kämpfe im **preußischen Abgeordnetenhaus** umso heftiger und leidenschaftlicher. Das konservative alte Preußen wehrt sich mit verzweifelter Kraft um sein bisheriges Vorrecht gegen eine Reform, welche die tiefgehendsten Aenderungen im innerpolitischen Leben der großen Monarchie herbeizuführen geeignet ist. In Preußen gilt gegenwärtig noch das **Dreiklassenwahlrecht**. Wahlberechtigt sind alle männlichen Staatsangehörigen, welche das 24. Lebensjahr vollendet haben und seit 6 Monaten sich in der Gemeinde aufhalten; die Wahlen sind indirekt, die Abgabe der Stimmen erfolgt öffentlich. Die Urwähler werden in eine Liste eingetragen und dann nach der Steuerleistung in drei Klassen zerlegt, so daß auf jede Klasse ein Drittel der Gesamtsteuersumme fällt. Jede Klasse wählt ein Drittel der Wahlmänner. Natürlich besteht die erste Klasse stets aus nur wenigen sehr reichen Leuten, während die dritte Klasse die große Menge der Minderbemittelten enthält, darunter meist auch den größten Teil der Gebildeten und Beamten. Die schon lange bestehende Forderung auf Abänderung dieses in jeder Beziehung rückständigen Rechts ist durch den Krieg noch aufs Lebhafteste verstärkt worden. Der Krieg hat starke Vermögensverschiebungen gebracht. Man konnte mit Recht sagen: Nach dem Kriege würden die Kriegsgewinnler in der ersten Klasse den Zehntausenden derjenigen in der dritten Klasse gegenüberstehen, welche im Schützengraben das Vaterland verteidigt und dadurch in ihren Vermögensverhältnissen zurückgeblieben sind oder wenigstens nicht in der Lage waren, sich emporzuarbeiten. Schon im Februar 1910 hatte die preußische Regierung den Entwurf einer Reform mit Gewährung der direkten Wahl aber unter Beibehaltung der öffentlichen Stimmenabgabe vorgelegt. Die Verhandlungen brachten bei der großen Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Kammern kein Ergebnis. Der Stein kam ins Rollen durch die **Osterbotschaft** des Kaisers von 1917 mit dem Auftrag an die Regierung, einen Entwurf für Einführung der direkten und geheimen Wahl auszuarbeiten. Diese Osterbotschaft wirkte als Aufruf zu heftigen Parteikämpfen. Namentlich in der nationalliberalen Partei kam es zu langwierigen und ernsten Auseinandersetzungen. Während die eine Gruppe ein Pluralwahlrecht befürwortete, wollten andere zwar das gleiche Wahlrecht, aber mit einer Reihe von Sicherungen gegen das Ueberwuchern der nicht seßhaften Bevölkerung; dabei wurde besonders die Verhältniswahl für die Großstädte und sonstigen Riesenwahlkreise vorgeschlagen und eine bestimmte Frist für den Aufenthalt im Wahlbezirk. Auf dem nationalliberalen Vertretertag für die Provinz Sachsen in Magdeburg am 3. Juni wurde die Uebertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen von allen abgelehnt, das gleiche Wahlrecht mit zwei Drittel Mehrheit angenommen, aber mit der Forderung einer Aufenthaltsklausel und der Verhältniswahl für die besonders volkreichen Bezirke. Eine allerhöchste Botschaft vom 11. Juli

1917 sicherte die Durchführung des gleichen Wahlrechts zu, so daß nunmehr als Grundlage für den von der Regierung herzustellenden Entwurf das direkte, geheime und gleiche Wahlrecht gegeben war. Die Vorlage erfolgte an das Abgeordnetenhaus am 25. November mit drei Entwürfen über das Wahlrecht zum Abgeordnetenhaus, die Reform des Herrenhauses und die Feststellung der parlamentarischen Zuständigkeit des Herrenhauses. Uns interessiert hier nur die erste Vorlage. Dieselbe bringt das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zum Abgeordnetenhaus für jeden Preußen, der das 25. Lebensjahr vollendet hat, seit wenigstens drei Jahren die preußische Staatsbürgerschaft besitzt und mindestens ein Jahr in der Gemeinde bezw. im Wahlbezirk seinen Wohnsitz hat. Die bisher gesetzlich festgelegte Abgrenzung der Wahlbezirke wird beibehalten, die Zahl der Abgeordneten wird um 12 vermehrt, indem 12 besonders volkreiche Wahlkreise einen Abgeordneten mehr als bisher erhalten. Zugleich ist im Gesetz bestimmt, daß künftig ein Wahlkreis um einen Abgeordneten mehr erhält, wenn die Zahl der auf einen Abgeordneten treffenden Einwohner mehr als 250000 beträgt.

Der Entwurf löste in der konservativen Presse sofort einen heftigen Widerstand aus. Für die nationalliberale Partei konnte die „Nationalliberale Korrespondenz" schreiben: „In den Kreisen der nationalliberalen Partei hält man mit der endgültigen Stellungnahme noch zurück. Ueber das Grundprinzip des gleichen, allgemeinen Wahlrechts sind die Ansichten hier noch nicht einheitlich. Jedenfalls müßte gegenüber der Vorlage der Versuch gemacht werden, Kautelen zu finden, um einer zu radikalen Wirkung des Gesetzes entgegenzuarbeiten."

Die erste Lesung im Hause der Abgeordneten nahm fünf Sitzungen vom 5.—11. Dezember in Anspruch. Von konservativer Seite wurde der Entwurf grundsätzlich aufs Schärfste bekämpft. Abgeordneter v. Heydebrand sprach den entschiedensten Protest aus gegen die Entwicklung, welche nach seiner Ansicht zu einem Wendepunkt der ganzen preußischen Geschichte führe. Namens des Zentrums erklärte Dr. Porsch, daß ein Teil seiner Freunde für das gleiche Wahlrecht eintrete, während der andere seine endgültige Stellungnahme davon abhängig mache, ob in der Kommission die notwendigen Sicherungen gegen die Gefahren einer zu großen Radikalisierung, namentlich auf religiösem und kulturellem Gebiete, erreicht werden können. Die Freikonservativen und Nationalliberalen erhoben Bedenken gegen das gleiche Wahlrecht. Sie wollten ein Mehrstimmenwahlrecht vorziehen, wobei die einen Besitz und Vermögen, die anderen bevölkerungspolitische Momente berücksichtigt wissen wollten. Nur die Fortschrittler sprachen sich ganz entschieden für die Vorlage aus unter Zurückstellung weitergehender Wünsche.

Im preußischen Abgeordnetenhause hatten bisher, um nur die größeren Parteien zu nennen, die Konservativen 148 Mitglieder, die Freikonservativen 54, die Nationalliberalen 73, die Fortschrittler 40, das Zentrum 102, die Sozialdemokraten 10, die Polen 12 Mitglieder. Nach einer Aufstellung, welche der Minister des Innern Dr. Drews in der Kommissionssitzung vom 11. Januar machte, würden nach dem neuen Wahlgesetz voraussichtlich erhalten: die Konservativen 81, die Freikonservativen 34, die Nationalliberalen 46, das Zentrum 93, die Fortschrittler 49, die Sozialdemokraten 101, die Polen 41 Mitglieder. Die erste Lesung der drei Entwürfe wurde im Verfassungsausschuß am 15. März beendet. Der Kampf drehte sich hauptsächlich um das gleiche Wahlrecht. § 3 der Regierungsvorlage „jeder Wähler hat eine Stimme" wurde am 18. Februar mit 20 gegen 15 Stimmen abgelehnt. Für die Regierungsvorlage stimmten Zentrum, Fortschrittler, Sozialdemokraten und zwei Nationalliberale, dagegen die Konservativen, Freikonservativen und vier Nationalliberale. In der letzten Sitzung verlangten die Nationalliberalen die Einführung der Verhältniswahl für Posen, Westpreußen und den schlesischen Bezirk Oppeln zum Schutze der deutschen Minderheit gegen die Polen. Die Fortschrittler unterstützten diese Forderung und verlangten weiter die Verhältniswahl auch für die dichtbevölkerten Riesenwahlkreise. Am 11. April wird die zweite Lesung der Vorlagen im Ausschusse beginnen: das Endschicksal hängt hauptsächlich von den Nationalliberalen ab; der Zentralvorstand der Partei hat in einer Sitzung vom 10. März mit 104 gegen 24 Stimmen sich für das gleiche Wahlrecht ausgesprochen.

3. In Bayern gilt für die Wahlen zur Abgeordnetenkammer das Gesetz vom 9. April 1906. In Verfolg eines bei Zusammentritt der Kammer 1899 gestellten sozialdemokratischen Antrages wurden nach langwierigen Ausschußberatungen 14 Richtpunkte festgelegt, auf Grund deren die Regierung ein neues Wahlgesetz ausarbeiten sollte. Diese 14 Richtpunkte wurden am 16. Mai 1902 in der Vollsitzung der Abgeordnetenkammer einstimmig genehmigt, ebenso am 1. Juli desselben Jahres von der Reichsratskammer. Hiernach sollte an Stelle der bisherigen indirekten Wahl das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht eingeführt werden mit gesetzlich festgelegter Wahlkreiseinteilung. Die Vorlage der Regierung an den Landtag erfolgte am 28. September 1903; bei der letzten Abstimmung im Plenum am 29. Februar 1904 wurden 96 Stimmen (Zentrum und Sozialdemokraten) für den Entwurf abgegeben, 60 Stimmen (Liberale und Bauernbund) dagegen; die nach der bayerischen Verfassung notwendige Zweidrittelmehrheit war nicht erreicht und damit der Entwurf gefallen. Die Landtagswahl vom Jahre 1905 stand unter der Parole „Wahlgesetz" und brachte für das Zentrum allein 102 Mandate, während die Liberalen auf 23 Sitze zurückkamen. Bei Zusammentritt des Landtages Ende September 1905 wurde die Regierungsvorlage von 1903 vom Zentrum als Initiativantrag an die Kammer gebracht und nach kurzer Vorberatung in einem Ausschuß am 21. November in dritter Lesung von 141 Abstimmenden einstimmig angenommen. Die Abgeordnetenkammer zählt nach diesem Gesetz jetzt 163 Abgeordnete, welche in 133 Wahlkreisen gewählt werden.

4. Im Königreich Sachsen besteht nach dem Gesetz vom 5. Sept. 1909 das allgemeine und direkte Wahlrecht. Stimmberechtigt sind alle männlichen Personen, welche das 25. Lebensjahr vollendet haben, seit 2 Jahren die sächsische Staatsangehörigkeit besitzen, seit mindestens 6 Jahren am Ort der Listenaufstellung ihren Wohnsitz haben und eine direkte Staatssteuer entrichten. Das Stimmrecht ist aber nicht für alle Wähler gleich; der Bezug eines höheren Einkommens, Grundbesitz, Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst und Vollendung des 50. Lebensjahres geben das Recht auf eine weitere Stimme, im Höchstfall kann ein Wähler vier Stimmen abgeben.

Im Mai 1917 wurden von den Fortschrittlern und Sozialdemokraten in der Zweiten Kammer Anträge auf Aenderung des Wahlgesetzes eingebracht und dabei Neueinteilung der Wahlkreise, gleiches Wahlrecht und Einführung der Verhältniswahl verlangt. Die Regierung erklärte auf die Vorschläge der verschiedenen Parteien nicht eingehen zu können, sie müsse die Einführung des Reichstagswahlrechtes, die Neueinteilung der Wahlkreise und die Einführung der Verhältniswahl ablehnen. Die Konservativen erklärten sich gegen jede Aenderung, die Nationalliberalen gaben die Mängel des bestehenden Gesetzes zu, wollten aber erst in einem späteren Zeitraum an eine Aenderung gehen und dabei die Einführung der Verhältniswahl mit zwei Altersstimmen in Aussicht nehmen. Nach langen Verhandlungen wurden alle Anträge abgelehnt. Die Regierung hatte ausgesprochen, der Staat dürfe nicht den breiten Massen überlassen werden, das wäre ungerecht für das gebildete Bürgertum und die Bauernschaft.

5. Ein eigenartig kompliziertes Wahlrecht hat das Königreich Württemberg durch Gesetz vom 16. Juli 1906. Wahlberechtigt ist jeder männliche württembergische Staatsangehörige, welcher das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat und im Wahlbezirk wohnt. Die Wahl erfolgt nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht, im ersten Wahlgang nach absoluter, im zweiten Wahlgang mit relativer Mehrheit. Die sechs Abgeordneten der Hauptstadt Stuttgart werden nach dem System der Verhältniswahl gewählt. In einem zweiten Wahlakt werden von den übrigen Wahlbezirken (außer Stuttgart) 17 weitere Abgeordnete ebenfalls nach dem System der Verhältniswahl gewählt, das ganze Land wird hiebei in zwei Wahlkreise zerlegt.

6. Die Zweite Kammer im Großherzogtum Baden hat nach dem Gesetz vom 24. August 1914 73 Abgeordnete, welche nach dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht gewählt werden. Wahlberechtigt sind alle männlichen Personen, welche 25 Jahre alt sind und mindestens zwei Jahre die badische Staatsangehörigkeit besitzen.

Ende November 1917 wurden von liberaler und sozialdemokratischer Seite Anträge auf allgemeine Einführung der Verhältniswahl gestellt, während das Zentrum durch Antrag vom 20. Dezember die Einführung der Verhältniswahl für die größeren Städte mit zwei und mehr Abgeordneten verlangte. Der neue Ministerpräsident Frhr. v. Bodman erklärte in der Sitzung vom 10. Juni sich gegen die allgemeine Einführung der Verhältniswahl, er sei aber bereit, eine Aenderung des Wahlsystems in den größeren Städten eintreten zu lassen.



Diese kurze Zusammenstellung, welche sich in ihren Angaben teilweise auf das Buch von Prof. Stier-Somlo „Vom parlamentarischen Wahlrecht in den Kulturstaaten der Welt“ stützt, zeigt, daß das bayerische Wahlrecht mindestens ebenso freiheitlich und modern ausgestaltet ist wie im Reich und den größeren deutschen Bundesstaaten. Trotzdem bestehen darüber von liberaler und sozialdemokratischer Seite heftige Klagen und wird die Forderung auf möglichst baldige Abänderung gestellt. Darüber in einem zweiten Artikel.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der planmäßige Fortgang unserer Offensive.

Von der ersten Ueberraschung konnten sich die Gegner in diesen zwei Kampfwochen schon erholen; aber sie haben doch keine Maßnahmen treffen können, um das jähe Verderben aufzuhalten. Unser Vormarsch, der den Stümpern einmal zeigt, wie eine wirklich große Offensive angesetzt und fortgeführt werden muß, geht Tag für Tag regelmäßig weiter über alle alten und neuen Hindernisse hinweg. Was die Engländer und Franzosen an Reserven und eilends herangeschleppten Hilfskräften in die lange Kampflinie warfen, wird erfolglos geopfert.

Es wächst in einem fort die Beute (bisher 75000 Gefangene, 1100 Geschütze, hunderte von Lokomotiven, Wagen usw.); es wächst der Geländegewinn, wobei nicht nur die Größe des Bodens, sondern auch die militärische Bedeutung der Ortschaften als Knotenpunkte des Verkehrs und Stützpunkte für unsere weiteren Operationen zielgebend für unsere einzelnen Heeresglieder sind. So haben wir unseren Bogen über Noyon, Montdidier und Albert hinaus gespannt, so daß oben Amiens, die Hauptversorgungsstelle der Engländer unmittelbar bedroht ist und unten der Weg nach Paris eröffnet wird.

Die feindliche Genossenschaft ist sich auch heute noch nicht klar darüber, in welcher Richtung Hindenburg zunächst seine Siegestruppen weiter vorwerfen wird. Ja, sie muß auch mit der Möglichkeit rechnen, daß er nach der Lähmung des englischen Flügels erst auf dem französischen Frontteil einen ähnlichen Durchbruch ansetzt, um eine Zangenwirkung zu erzielen. Dieses Zweifeln und Schwanken, das aus der unbegrenzten Handlungsfreiheit der deutschen Heeresleitung resultiert, verzögert den Einsatz der großen strategischen Reserven, die der letzte Versailler Kriegsrat unter General Foch als sog. Manövrierarmee bereitgestellt hatte.

Nun ist dieser Reservehäuptling Foch zum Generalissimus der ganzen Westfront ernannt worden, also zum Entente-Hindenburg. Die Engländer hatten bisher in ihrem britischen Selbstbewußtsein diesen Antrag Clemenceaus abgelehnt. Wenn sie sich jetzt die Unterordnung unter einen französischen General gefallen lassen, so gestehen sie damit ihre durchschlagende Niederlage ein. Der englische General Haig soll sich mit der Unterordnung einverstanden erklärt haben. Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. Ob nun Haig und seine anspruchsvollen Leute wirklich den Befehlen Fochs gehorchen werden, auch wenn sie ihnen gegen den Strich gehen, bleibt noch abzuwarten. Auf dem geduldigen Papier ist ein einheitliches Kommando leicht zu statuieren, aber dessen Durchsetzung in einem Koalitionskriege ist sehr schwer und zweifelhaft. Auf unserer Seite ist die einheitliche Führung nicht künstlich gemacht worden, sondern natürlich erwachsen auf dem Boden der vollen Solidarität unter der Sonne der gemeinsamen Erfolge. Auf der Gegenseite fehlt es an beidem. Foch könnte eine überragende Autorität erst nach einem glänzenden Siege erlangen, und dazu hat er keine Aussicht, nachdem sich das Kräfteverhältnis so heillos zu Ungunsten der Entente verschoben hat. Wenn Foch überhaupt noch etwas retten soll, so muß er im großen Stile das durchführen, was die Franzosen „sich rückwärts konzentrieren“ nennen. Dazu gehört eine besondere Kunst und noch mehr Willenskraft und Autorität, wie zu einer Offensive. Nach dem ersten Vorstoß gegen Warschau hat unser Hindenburg einen solchen Rückzug zur Gewinnung eines neuen Sprungbrettes mit vielem Geschick und vollem Erfolg durchgeführt. „Mach's einer nach und breche nicht den Hals,“ sagt Goethe.

Wenn Foch auch ein genialer „Marschall Rückwärts“ wäre, würde er doch schwerlich die gehörige Unterstützung der nachgeordneten Führer finden. Die feindlichen Heere lassen bei aller Tapferkeit der Leute doch die gründliche militärische Ausbildung und das zielsichere Zusammenwirken der größeren und kleineren Einheiten vermissen. Die Unfähigkeit zu einer durchschlagenden Offensive haben sie in den letzten Jahren dutzendweise erwiesen. Die erste ernste Probe auf die Kunst und Kraft in der Defensive ist nun auch kläglich gescheitert. Sonst hätten die Engländer, auch wenn sie Boden preisgeben mußten, doch nicht eine so gewaltige Beute an brauchbaren Kanonen, an gefüllten Munitionslagern und sonstigem sehr wertvollen Kriegsgerät in unsere Hände fallen lassen dürfen. Sie haben sich auf die Evakuierung oder Vernichtung ebenso schlecht verstanden, wie die Russen und die Italiener. Die reiche artilleristische Beute (sogar 24 cm- und 33 cm-Geschütze in unversehrter Herrlichkeit) ist uns sehr angenehm. Die Ueberlegenheit auf diesem Gebiete, die wir neuerdings erreicht hatten, wird weiter verstärkt, unmittelbar durch die brauchbaren Beutestücke, mittelbar durch den Rohstoff der demontierten Geschütze. Die Ergänzung der Lücken nimmt sowohl die feindliche Arbeitskraft in Anspruch, als auch den Schiffsraum, so daß unser U-Bootkrieg durch die Landbeute unterstützt wird.

Der rumänische Friedensschluß.

Mit anerkennenswerter Schnelligkeit ist der Vertrag paraphiert worden. Das neue Ministerium Marghiloman hat sich auf Verschleppungsversuche nicht eingelassen. Marghiloman will bekanntlich im Gegensatz zu seinem alten Parteigenossen Carp die gegenwärtige Dynastie halten. Bei uns erheben sich gelegentlich auch Stimmen, die das kompromittierte Königspaar abgesetzt wissen wollen, der Gerechtigkeit halber und auch der Sicherung wegen. Der Grundsatz der Nichtintervention wird hier wohl am Platze sein. Unserseits weder stützen noch stürzen. Wenn die Rumänen selbst noch mit einer konservativ-liberalen Mehrheit die Fortdauer dieser Dynastie für angemessen oder wenigstens für das kleinere Uebel halten, so würde uns die Erzwingung eines Thron- oder Verfassungswechsels keinen Vorteil für die künftig Entwicklung bieten.

Je mehr wir uns den Friedensverhandlungen im Westen nähern, desto dringender wird die Erkenntnis, daß bei den Friedensabschlüssen großzügig verfahren werden muß und das Bessere der Feind des Guten werden würde, wenn man bei allen einzelnen Besorgnissen und Wünschen sich aufhalten wollte. Im Osten, wo doch die Dinge schon recht spruchreif waren, haben die Verhandlungen schon vier Monate in Anspruch genommen. Im Westen müßte man bei den komplizierten Verhältnissen Jahre lang unterhandeln, wenn man jede „Frage“ auf die Goldwage legen wollte. Wollen wir in absehbarer Zeit einen Sicherungsfrieden im Großen, so werden wir in den Einzelheiten manchmal fünf grad sein lassen und das Weitere der Entwicklung in der kommenden Friedenszeit überlassen müssen. Wenn der Weltfrieden nicht sofort in vollendeter Gestalt uns entgegenspringt, wie einst Pallas Athene aus dem Kopfe des Zeus, so kann uns die Erwägung trösten, daß alles Irdische unter Schmerzen und Mängeln zur Welt kommt und die schnelle Erlösung von der grausigen Kriegsnot schon einiges Risiko rechtfertigt.

Um Gott.

Wie ringen wir um Gott in unsern Tagen!
Vom Dunkel wollen wir den Vorhang heben.
Wie Schiffer in der Nacht zu Küsten streben,
So suchen wir das Licht voll heisser Plagen.

Auf allen Stirnen stehen bange Fragen.
Die Seele windet sich — und möchte schweben.
Wir quälen unser ruheloses Leben —
Und hören nicht der Kirche Glocken schlagen...

Er offenbaret sich in ihren Hallen
Voll grosser Einfachheit und ohne Grenzen!
Was alle Zeiten auch voll Glut erflehten —

Es musste ohne sie in Schutt zerfallen.
Und wie die Schönheit lebt in Blumenkränzen:
So Gott in ihren ehernen Gebeten!

Theodor Seidenfaden.



Zur Lösung des polnischen Problems.

Von M. Geßner, München.

Wie die Cholmer Affäre (vgl. Nr. 13) immerhin den Vorteil gehabt hat, polnische Kreise endlich zu zielbewußtem Handeln zu bestimmen, so hat sie anscheinend auch die Möglichkeit der sogenannten austropolnischen Lösung der polnischen Frage zerstört und damit Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, die vielleicht erst eine spätere Zeit voll würdigen wird, die aber auch als wesentlicher mildernder Umstand für die Polen zu buchen sind. Diese Folge halte ich für durchaus begrüßenswert sowohl im deutschen wie im polnischen Interesse. Zur Begründung dieser Auffassung ließe sich manches anführen, was jedoch einer späteren Gelegenheit vorbehalten bleiben mag. Das Interesse Polens möchte ja bei oberflächlicher Betrachtung eine Vereinigung mit Galizien als wünschenswert erscheinen lassen. Wer indes die politischen Zustände Galiziens einigermaßen kennt und von ihnen mit Recht nicht erbaut ist, kann nur wünschen, daß Polen in diesen Sumpf nicht hineingezogen, sondern auf soliderer Grundlage aufgebaut werde. Es muß so nicht einmal kleiner werden, kann aber ganz gewiß gesünder und entwicklungsfähiger sein — wenn die Lösung des polnischen Problems auf der neuen Grundlage so erfolgt, wie sie ohne Nachteil für uns sehr wohl möglich ist.

Ein enges Bündnis mit uns, wie es von polnischer Seite vorgeschlagen ist, und die Anerkennung unseres Besitzstandes im Osten macht vor allem jegliche Annexion polnischen Gebietes durch uns überflüssig. Erkennt Polen unsere Lebensnotwendigkeiten an, so müssen wir Gegenseitigkeit üben und dürfen nicht an Pläne denken, deren Verwirklichung die völlige Verkrüppelung Polens zur Folge hätte, wie die Lostrennung des Dombrowaer Bergwerks- und Industriebezirks. Derartige Prozeduren müßten in Bündnis und Freundschaft den Todeskeim hineintragen und für die Zukunft Gefahren schaffen, die wir um so weniger leicht nehmen können, als im übrigen die Entwicklung der Dinge im Osten noch völlig ungewiß ist. Das Bißchen Kurland und selbst das ganze Baltikum kann nicht alles machen, abgesehen davon, daß dieses Projekt vielleicht noch etwas reichlich illusionistisch ist. Die Hauptmasse der Bevölkerung Kurlands ist lettischen, slawischen Stammes und obendrein in hohem Maße russifiziert. Und auch die wenigen Deutschen waren so sehr an russische Zustände gewöhnt und im allgemeinen auch damit zufrieden, daß man noch nicht weiß, wie sie sich in die neue Lage hineinfinden, namentlich wenn die bolschewistische Gefahr, die mit der Enteignung im Hintergrunde für die baltischen Barone eine doppelte Gefahr war, in Rußland einmal wieder überwunden sein sollte. Was mit Letten und den mongolisch-estnischen, ebenfalls stark russifizierten Bewohnern Livlands und Estlands einmal wird und werden kann, ist auch noch nicht zu beurteilen. Ob ihr protestantisches Bekenntnis genügt, sie auf die Dauer im deutschen Kultur- und Interessenkreis zu halten, kann erst die Zukunft lehren. Finnland aber dürfte, wenn seine Selbständigkeit gesichert ist, keinen sehnlicheren Wunsch haben als den, seine Selbständigkeit ungehindert zu genießen und im übrigen eher nach Schweden gravitieren, dem es durch einen großen Teil seiner Intelligenz und außerdem durch politische Stimmungen näher steht als Deutschland. Unübersehbar ist auch noch die Entwicklung der Ukraine, die einstweilen gewiß unseren Schutz braucht, deren sozialistisch-jüdisches Regiment mit seinen politischen Idealen den Mittelmächten aber nicht näher stehen wird, als seine Interessen gebieten. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, daß die Kleinrussen, wie die Ukrainer richtiger heißen würden — denn der übrigens polnische Name Ukraine = Grenzland oder „Mark" ist kein nationaler, sondern nur ein geographischer Begriff —, noch einmal den Weg zum Russentum zurückfinden, wobei ebenso wie nationale auch kirchliche Gesichtspunkte mitsprechen könnten, denn in der Ukraine blickt die Orthodoxie auf eine tausendjährige Geschichte zurück.

Für eine abendländisch-christliche Orientierung bleiben als sichere Faktoren von gößerer Bedeutung nur Litauen und Polen. Die Geschichte Litauens aber hängt auf's engste zusammen mit der Geschichte Polens. Das ethnographische Litauen war noch heidnisch, als es im Jahre 1386 den später durch die Union von Lublin verinnigten Bund mit Polen einging. Ein Kulturvolk waren die Litauer bis dahin nicht. Sie hatten als heidnisches Jägervolk zwar zahlreiche weißrussische und kleinrussische Stämme unterworfen, waren aber nicht imstande, sie kulturell zu beherrschen, im Gegenteil: ruthenischer Einfluß wurde am Hofe der Großfürsten mächtig, bis ihn der polnisch-katholische Einfluß ablöste, der sich über das ganze historische Litauen ebenso ausbreitete wie über die Kerngebiete der Ukraine und hier wie dort Adel und Intelligenz anzog und polonisierte. Diese Kultur verschmolz Litauen trotz seiner äußeren Selbständigkeit immer mehr mit Polen und hielt es noch bis über 1863 hinaus in seinem Bann. Eine staatliche Tradition auf selbständiger eigentlich litauischer Grundlage hat also das katholische Litauen nicht. Wenn die Städte Wilna und Grodno, in denen die Litauer nur einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen, die vorwiegend polnische Städte sind, mit den ebenfalls polnischen Teilen der gleichnamigen ehemals russischen Gouvernements normaler Weise zu Polen kämen, so bliebe für ein selbständiges Litauen so wenig an Gebiet und namentlich an Bevölkerung übrig, daß es seiner Selbständigkeit kaum recht froh werden könnte. Diesen katholischen Stamm aber in irgendeine baltische Kombination einzubeziehen, wäre aus verschiedenen Gründen bedenklich. Das beste für Litauen wäre eine Verbindung mit Polen auf der Grundlage ihrer jahrhundertelangen Beziehungen gewesen. Mit der gleichen Mühe, die nötig war, um für ein selbständiges Litauen Stimmung zu machen, wären die Litauer sicher auch davon zu überzeugen gewesen.

Soll dieser Lösung ausgewichen werden, so darf Litauen nicht auf Kosten Polens ausgestattet werden. Wenn wir einen wirklichen Wall christlich-abendländischer Kultur und Zivilisation im Osten aufrichten wollen, so ist davon auszugehen, daß der alleinige Träger und erfolgreiche Verbreiter dieser Kultur und Zivilisation durch acht Jahrhunderte Polen war. Sein Einfluß als Repräsentant dieser Kultur reicht noch heute weit nach Weißrußland, in das historische Litauen und die Ukraine hinein. Diesen Einfluß durch naturwidrige Einengung der polnischen Grenzen abschnüren zu wollen, hieße seine Auswirkung im abendländischen Sinne und Interesse unterbinden und sich an Mitteleuropa aufs schwerste versündigen. Aus den protestantischen Splittern und Splitterchen in Kurland, Estland und Livland mag man das Beste zu machen suchen, wir wollen es fördern helfen. Wir haben auch nichts gegen ein selbständiges Litauen. Wenn ihm nicht überwiegend polnische Gebiete zugeschlagen werden, wird auch Polen ihm sympathisch gegenüberstehen. Nur sind wir der Meinung, daß die Aussicht, einen deutschen Herzog in Litauen unterzubringen, in keiner Weise entscheidend sein kann. Der Grundstock der neuen Ordnung im Osten muß immer Polen sein, denn die Polen sind unter all den russischen „Randvölkern" die einzige Kulturnation mit großer Tradition und aussichtsreicher Zukunft. Deutsche oder preußische innerpolitische oder auch einseitig konfessionelle Gesichtspunkte können kein Grund sein, das und die entsprechenden Folgerungen nicht anzuerkennen, um so weniger, als diese Anerkennung unter Voraussetzung der erwähnten Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen in unserem deutschen Interesse liegt. Nur ein zufriedenes Polen, ein Polen, von dem man vernünftigerweise verlangen kann, daß es zufrieden sei, wird im Osten Mitteleuropa dienen wollen und auch können. Nur in einem solchen Polen werden die Ordnung und Autorität liebenden katholischen Elemente, die am meisten „mitteleuropäisch" sind, den nötigen Einfluß erlangen, um aus Polen machen zu helfen, was es werden soll. In einem unzufriedenen Polen würden sie wie unter russischer Herrschaft zu Schweigen und Einflußlosigkeit verurteilt sein und der Sozialdemokratie und einer radikalen Intelligenz das Feld überlassen müssen, auf dem diese dann ihre Fäden zur russischen und ukrainischen Sozialdemokratie und noch radikaleren Intelligenz herüberspinnen würden. Das sollten Leute, die in ihrer Abneigung eine Politik äußersten Mißtrauens empfehlen, nicht übersehen und sollten viele andere beherzigen, dann wäre, nachdem Polen den richtigen Weg zu uns gefunden, die Bahn zur Lösung eines Problems frei, das trotz allem eines der wichtigsten Probleme dieses Krieges und der Zukunft ist, ein Problem, das viel zu groß ist, als daß es in Kleinlichkeit gelöst werden könnte. Hier ist, nachdem der Vorsicht sonst hinreichend Rechnung getragen, Großzügigkeit am Platze, nicht aber die „Realpolitik" von Leuten, die nicht weiter denken, als ihre Nase reicht. Hakatistische oder antikatholische Stimmungen können erst recht nicht mitsprechen. Ganz gewiß aber haben die deutschen Katholiken keinen Anlaß, die Sache durch die gleiche Brille zu sehen wie die erwähnten Lokalpolitiker, deren Stimmen schweigen müssen, wo Weltpolitik für Jahrhunderte gemacht werden soll.

Die Denkschrift Lichnowskys und die Frage der Schuld am Kriege.

Von Dr. J. Blesch, Berlin.

Läßt man alle die Bruchstücke, die bisher über die Ereignisse kurz vor Ausbruch des Krieges bekannt geworden sind, vor seinem Auge vorübergleiten und vergleicht sie mit dem neuen durch die Denkschrift des Fürsten Lichnowsky gegebenen Material, um zu sehen, ob die bisherige Ansicht von der Schuld am Kriege durch diese Veröffentlichung vollkommen revidiert und umgestoßen werden muß, so erkennt man erstaunt, daß diese Denkschrift, entfernt davon, Deutschland zu belasten, es vielmehr von den ihm gemachten Vorwürfen entlastet.

Was man heute im Ausland Deutschland zum größten Vorwurf macht, ist, daß es den Krieg gewollt habe, um die Weltherrschaft zu erlangen. Man sagt in diesem Zusammenhang, dieser Krieg sei ein Krieg zwischen Deutschland und England, die miteinander um die Vorherrschaft in der Welt ringen. Deutschland habe in seiner Eroberungssucht den Streit vom Zaune gebrochen. Wie verhält es sich aber mit diesem Kampfe Deutschlands gegen England? Hat Deutschland denn gegen England Krieg führen wollen? War nicht vielmehr sein Kampfobjekt im Osten? Ist es nicht für die Erhaltung Oesterreich-Ungarns als Großstaat in den Kampf getreten und hat es nicht die Feindschaft Rußlands, als des Beschützers der groß-serbischen Bestrebungen, und Frankreichs, als Bundesgenossen Rußlands auf sich genommen, um mit den Interessen Oesterreich-Ungarns seine eigenen Interessen zu wahren?

Die Frage, ob diese Politik für das Deutsche Reich gut oder nicht gut war, scheidet hier völlig aus. Wir wollen nur zeigen, daß die Politik, die Deutschland im Juli 1914 verfolgte, durchaus östlich orientiert war, daß es seine Hauptfront im Osten gegen Rußland erblickte. Dem widerspricht nicht, daß Deutschland beim Ausbruch des Krieges seine Hauptmassen an die Westfront warf. Es lag nach all den bisher erfolgten Veröffentlichungen offenbar im deutschen Plan, so rasch wie möglich Frankreich zu besiegen, ihm einen günstigen Frieden zu bieten und dann die ganze Streitmacht gegen den Osten anzusetzen. Deshalb ist auch die jüngste „Enthüllung" Pichons über die Depesche des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg an den deutschen Botschafter in Paris vom 31. Juli 1914, nach der dieser bei einer eventuellen Neutralitätserklärung Frankreichs als Garantie die Besetzung von Toul und Verdun fordern sollte, nicht in dem Maße belastend für Deutschland, wie man es vielfach hat darstellen wollen. Da wir am 31. Juli durchaus im Osten das Ziel unseres Kampfes erblickten, mußten wir von Frankreich eine bestimmte, klare und eindeutige Stellungnahme fordern. Nach den Berichten, die der deutschen Regierung zugekommen waren, wußte man aber, daß Rußland sich der Mithilfe Frankreichs vergewissert hatte. Daher hätte Deutschland eine Neutralitätserklärung, die Frankreich am 31. Juli abgegeben hätte, nicht mit vollem Vertrauen entgegennehmen können. Wir können sogar die extremste Auslegung der Depesche, Deutschland habe die französische Neutralität gar nicht gewünscht, sondern durch die Forderung der Besetzung von Toul und Verdun diese unmöglich machen wollen, zulassen, ohne daraus einen Rückschluß auf feindliche Absichten Deutschlands Frankreich gegenüber machen zu müssen. Gerade die auch in Frankreich oft als Absicht Deutschlands wiedergegebene Version, Deutschland habe Frankreich in einem kurzen Feldzug besiegen und ihm einen günstigen Frieden bieten wollen, spricht dafür, daß es Deutschland im Westen wirklich nur auf eine gesicherte Rückendeckung ankam, um sich gegen die Drohungen Rußlands verteidigen zu können.

Für diese Auffassung spricht auch die Erklärung des Reichskanzlers vom 4. August 1914, daß wir nur durch die Not gezwungen das Unrecht der Neutralitätsverletzung an Belgien begangen haben. Man hat beinahe allgemein in dieser Erklärung Bethmann Hollwegs eine Ungeschicklichkeit der deutschen Regierung erblicken zu müssen geglaubt. Es wurde der Regierung daraus der Vorwurf gemacht, daß Deutschland militärisch wohl gerüstet gewesen sei, daß aber die deutsche Diplomatie und die Reichsleitung versagten, da sie uns diplomatisch ungerüstet gelassen haben. Dieser Vorwurf ist aber gerade ein Beweis, daß Deutschland nicht jene eroberungssüchtigen Ziele verfolgte, die man ihm nachsagt. Denn hätte die deutsche Regierung wirklich solche Ziele verfolgt, dann wäre sie wohl darauf bedacht gewesen, ein solches Programm, das ja nicht von heute auf morgen aufgestellt werden kann, nach jeder Richtung hin, also auch diplomatisch aufs sorfältigste vorzubereiten. Daß sie das nicht getan hat, beweist gerade, daß sie den Krieg nicht vorbereitet hat, sondern daß auch sie mit in den Strudel der nach der russischen Mobilmachung sich überstürzenden Ereignisse hineingerissen wurde. Dafür, daß Deutschland im Westen keine aggressiven und eroberungssüchtigen Pläne verfolgte, spricht auch jener deutsche Vorschlag, der der englischen Regierung infolge des „Mißverständnisses" vom 1. August bezüglich der französischen Neutralität gemacht worden ist.

Der große Umschwung in der Kriegspolitik vollzog sich erst durch das Eintreten Englands in den Krieg. Da die Dinge am 4. August bereits im Rollen waren, scheidet für diese neue Entwicklung die Frage der Schuld für Deutschland von vornherein vollkommen aus. Durch das Eintreten Englands in den Krieg wurde der ganze Schwerpunkt des Krieges vom Osten nach dem Westen verschoben, wurde aus dem Krieg mit seiner Hauptfront im Osten der Weltkrieg mit der Hauptfront im Westen. Hier kamen dann auf einmal alle die Gegensätze, die sich seit Jahren in der europäischen Politik angesammelt hatten, zur Entladung. Ist dies Deutschlands Schuld? Hier kann man, wenn man von Schuld überhaupt reden will, nur von einer gemeinsamen Schuld aller europäischen Staaten sprechen, denn mit dem Eintritt Englands in den Krieg wurde der Krieg zu einem Krieg des Imperialismus überhaupt.

Die Tatsache, daß der Schwerpunkt des Krieges durch den Eintritt Englands gleich im Anfangsstadium eine andere als die ursprüngliche Lage erhielt, ließ vielfach auch die direkten Ursachen, die zu diesem Kriege geführt haben, zurück und andere in den Vordergrund treten. Der Umstand ferner, daß die Beteiligung Englands am Kampfe die Lage Deutschlands sehr viel schwieriger gestaltete, bewirkte einen Haß gegen England, der zuvor durchaus nicht in den breiten Schichten des deutschen Volkes vorhanden war. Die Auffassung verbreitete sich allgemein, England sei der Hauptgegner und Feind Deutschlands, der darauf ausgehe, uns zu vernichten. Da England uns am meisten schädigen konnte, wurden die gewichtigsten Maßnahmen gerade gegen diesen Feind getroffen. England seinerseits erblickte in uns seinen Hauptfeind. So geschah es, daß schließlich aus dem Kriege, der zur Abwehr der russischen Drohung begonnen hatte, sehr schnell der Weltkrieg sich entspann, in dem der deutsch-englische Gegensatz sich zu einer dominierenden Stellung erhoben hat, unter dessen Schutz die mit England verbündeten Staaten ihre Ansprüche, die sie gegen Deutschland und seine Bundesgenossen erheben zu dürfen glauben, hervorkehren. Für die Schuldfrage an dem Ausbruch des Krieges, so weit er eine Folge des österreichisch-serbischen Konfliktes war, sind die Veröffentlichungen aus dem Suchomlinow-Prozeß maßgebend.

Trotz des vielen Staubs, den Lichnowskys Denkschrift aufgewirbelt hat und noch aufwirbeln wird, hat sie doch das Gute gehabt, einmal wieder die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben, daß es sich zu Beginn des Krieges gar nicht um ein Austragen des deutsch-englischen Gegensatzes handelte, daß der Krieg, den Deutschland zur Zurückweisung der russischen Drohung zu führen gezwungen war, erst durch den Eintritt Englands in den Krieg den Charakter des Weltkriegs annahm, daß also für Deutschland die Schuldfrage am Weltkriege, soweit es allein der Angeklagte sein soll, vollkommen ausscheidet. Die Denkschrift muß somit zur Entlastung Deutschlands in den Augen der Neutralen und der Feinde, die bisher alle Schuld am Kriege nur bei Deutschland sehen wollten, beitragen, und zwar um so mehr, als der Verfasser die Ereignisse unmittelbar bei Beginn des Krieges unter vollständig anderer und viel einseitigerer Einstellung schildert, als dem heutigen Stand der Kenntnis auf Grund der seitdem erfolgten Veröffentlichungen entspricht. Vielleicht werden dadurch die Besonneneren unter unseren Feinden nochmals zum Nachdenken über den Ursprung des Krieges und die Schuld an seinem Ausbruch veranlaßt.



Bayerische Staatspolitik nach dem Kriege.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Reichsrat v. Buhl hat in zwei Referaten zum Etat des Ministeriums des Innern Gedanken über den kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Wiederaufbau und die politischen Notwendigkeiten entwickelt, die großes Interesse erwecken wegen ihres grundsätzlichen Gehaltes und weil sie Einigungs-Elemente für weite Kreise des Volkes darstellen. Kann es so von politischer Bedeutung werden, was Reichsrat v. Buhl darlegt, die Art, wie es geschieht, bietet zugleich einen ästhetischen Genuß. Man fühlt sich bei seiner Führung durch das Labyrinth aktueller Fragen der inneren Verwaltung emporgehoben aus den Niederungen materieller Zweckmäßigkeit durch feinsinnige Betrachtung idealer Ziele und sittlicher Güter, welche allein das Zusammenleben der Menschen im Staate fruchtbar machen für die geistige und materielle Kultur der Gesamtheit.

Da alle Bewegungen in der Kulturwelt von einer kleinen, einflußreichen Minderheit auszugehen pflegen, bis sie, immer weitere Kreise umfassend, zu den Tendenzen und Forderungen der Mehrheit anschwellen, so fordert Reichsrat v. Buhl von den gebildeten Schichten die Umkehr auf religiös-geistigem Gebiete. Sie sollen wieder mehr Ehrfurcht lernen vor den Schätzen, welche die Tradition der Väter angehäuft, sich zurückfinden von der philosophischen Aufklärung, die, den Glauben der Väter verachtend, das ganze Leben mit der kühlen Vernunft meistern will, als Zweck des Daseins betrachtet sich auszuleben und die Freuden des Diesseits zu genießen. Buhl wendet sich gegen den materialistischen Zeitgeist mit seinem schrankenlosen Individualismus, gegen das Uebermenschentum, gegen die Ueberschätzung des Wissens, namentlich in der Heranbildung der Jugend. Er fordert Belebung des vaterländischen und religiösen Gefühls im Volke und bei der Heranziehung der Jugend. Namentlich auch der Jugendpflege auf dem Lande redet Reichsrat v. Buhl das Wort; diesem caritativen Zweck müssen Kirche und Schule ihre mächtige Hilfe leisten, wobei konfessionelle Organisationen die besten Dienste leisten würden. Entschieden weist er das Kulturkämpfertum zurück und legt in beredten Worten Zeugnis ab für die nationale Gesinnung der deutschen Katholiken, wobei er kulturkämpferische Verunglimpfung des Reichskanzlers Grafen Hertling und des katholischen Volksteils zurückweist. Diese Gedanken ziehen sich, in Anknüpfung an die verschiedensten Fragen gegenwärtiger Verwaltungspolitik, in großer Mannigfaltigkeit durch die beiden Referate.

Der Minister des Innern von Brettreich, der die Arbeitsleistung Buhls rühmte, erklärte sein volles Einverständnis mit den Referaten, also auch mit diesen hier herausgehobenen grundsätzlichen Auffassungen Buhls. Die formelle Zustimmung muß sich aber in Taten fortsetzen. Reichsrat Frhr. von Cramer-Klett, der Vorgänger des Herrn v. Buhl im Referat, hat hierüber einmal bedeutsame Worte kurz vor Ausbruch des Krieges ausgesprochen. Auch er beklagte in seinem Referat den Rückgang des religiösen Gefühls in beiden Konfessionen und mahnte, ein wahrhaft christlicher Staat, der in allen seinen Handlungen allein die Ehre Gottes suchen würde, hätte bei der als Reaktion gegen den überwuchernden Materialismus allenthalben sich regenden Sehnsucht, sich mit transzendentalen und religiösen Dingen zu beschäftigen, Gelegenheit, den Schaden, den das Jahrhundert Staatskirchentum angerichtet hat, wieder gutzumachen. Der damalige Minister des Innern, Graf Soden, hatte kurz zuvor bei Beratung des Gemeinde-Beamtengesetzentwurfs den bayerischen Staat einen christlichen Staat genannt, und darauf erwiderte dann Frhr. v. Cramer-Klett: Wenn der bayerische Staat als solcher sprechen könnte, würde er sein Verhältnis zur Religion etwa so ausdrücken, daß Gott der Herr recht froh sein darf, in einem so geordneten Staatswesen auch einen Platz empfangen zu haben, daß er aber für den bayerischen Staat nur soweit existiere, als es gewisse Paragraphen seiner Verfassung, des Konkordats und des Religionsedikts ihm zugestehen. Die Läuterung durch den Weltkrieg läßt die Hoffnung zu, daß die Staatsverwaltung den lebendigen Geist positiven Christentums auf sich wirken und in ihrer Gesamtarbeit sich auswirken lasse. Da Minister von Brettreich sich mit der Referatsarbeit des Reichsrats v. Buhl identifizierte, so sei es als ein Unterpfand des Zusammenwirkens der staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Faktoren in religiös-sittlicher Hinsicht hingenommen.

Reichsrat v. Buhl war früher nationalliberaler Landtagsabgeordneter und ist dem rechten Flügel der nationalliberalen Partei der Pfalz zuzuzählen. Auch sein Vater und Oheim waren nationalliberale Abgeordnete und gehörten nach einander als Mitglieder der Reichsratskammer an. Armand Buhl hat als Reichstagsabgeordneter stets Wert darauf gelegt, in freundlichen Beziehungen zur Rechten zu stehen, und hat auch an den Geburtstagen Windthorsts dieser seiner Lebensgewohnheit gelegentlich in schöner Form Ausdruck verliehen. Darauf hinzuweisen ist nicht unangebracht, denn es kommt vielleicht auch politisch die „Uebergangswirtschaft," in welcher die Parteien, in sich festgefügt, doch Veranlassung nehmen könnten, über alles Trennende hinweg, das grundsätzlich gegeben ist und selbstverständlich bleiben wird, Brücken zu schlagen zu gemeinsamem Wirken, wo immer es möglich, und künftig an der erfolgten Entgiftung des öffentlichen Lebens festzuhalten.

Für die Entwicklung zu einer christlich-konservativen, volksvereinigenden, staatserhaltenden nationalen Politik sucht die Referatsarbeit des Reichsrats v. Buhl die Kräfte zu sammeln. Er verlangt die notwendige Fühlung der Regierung mit allen Schichten des Volkes, das Zusammenwirken der Regierung mit beiden Kammern des Landtags, und er strebt diese selbst zu vereinigen, indem er überall bei seinen Ausführungen an die Darlegungen einzelner Abgeordneter anknüpft, das herausgreift, was tragfähig für grundsätzliche und praktische Staatspolitik ist, worauf er dann auf der gewonnenen Gemeinsamkeit der Anschauungen weiter baut. Diese Ideenassoziation erstreckt sich bei ihm weiter auf den Mittelstand und die landwirtschaftlichen Organisationen. Da die Arbeiterpolitik nicht in das Ressort des Innern gehört, ist zunächst von ihr noch keine Rede in den Referaten Buhls.

Insonderheit die Vereinigung der landwirtschaftlichen Berufsorganisationen stellt Buhl in den Vordergrund. Sie haben, durch die Not des Krieges zusammengeführt, am 27. Februar ds. Js. in München jene eindrucksvolle Kundgebung veranstaltet, der sich die bayerische Regierung nicht wird entziehen können. Es ist nicht von ungefähr, daß die Bekämpfung dieser Organisationen unter einander aufgehört hat und daß der Zusammenschluß erfolgte. In Bayern wird dadurch ein starker Mittelpunkt geschaffen, der nicht ohne Einfluß auf das Parteileben bleiben wird und es davor bewahrt, daß es in den Strudel auflösender Bestrebungen des Großstadtradikalismus gerissen wird.

Alle die hier erwähnten Anknüpfungen und Assoziationen, die durch den Reichsrat v. Buhl zum Ausdruck kommen, werden, wenn die politischen Verhältnisse in Bayern auf diesem Wege weitergeführt werden können, die Staatspolitik in ihren Kreis bannen und die Möglichkeit, ja Gewähr für einen gesunden nationalen und christlich-konservativen Charakter unserer öffentlichen Verhältnisse bieten. Es wäre zu wünschen, daß die Staatsregierung sich dabei nicht lediglich rezeptiv verhält und sich schieben läßt, sondern daß sie sich aktiv beteiligt und führend vorangeht.

Nochmals Gymnasium und Jugendpflege.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Nur die klare und richtige Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse kann bei einer so eminent wichtigen Frage wie der der religiösen Hebung des Nachwuchses der gebildeten Stände Nutzen bringen. Darum ist es zu begrüßen, wenn die Anschauungen ohne alle Rücksichten zum Austausch kommen. Dieses gilt auch von den Ergänzungen, die P. Xaverius Bicht, O. F. M., in Nr. 9, 1918 zu meinen Darlegungen in Nr. 47, 48 und 50 der „A. R." von 1917 gibt.

Persönliche Seelsorge in Jugendvereinen findet eine besondere Empfehlung, und fürwahr, damit ist das Hauptmittel kurz bezeichnet. Wir sind nun hier glücklicherweise weiter, als P. Xaverius annimmt. Als im verflossenen Jahrzehnt auch der studierenden Jugend die Gründung von Vereinen und die Teilnahme daran erlaubt, teilweise empfohlen wurde, konnte man die religiösen Vereinigungen nicht ausnehmen. So blühte besonders in Bayern die Marianische Studentenkongregation auf. München z. B. besitzt eine solche, jetzt in drei zahlreichen Abteilungen, aus denen in nächster Zeit fünf werden sollen (vgl. unseren Artikel in Nr. 50 der „A. R.").

Auch die persönliche Seelsorge durch den Religionslehrer liegt keineswegs darnieder. Berufsphilologen dürften als Religionslehrer doch selten sein. Wir stehen nicht an, die bayerischen Verhältnisse in unserer Sache als nachahmenswert hinzustellen. Hier ist für diesen keine Prüfung in einem profanen Fache vorgeschrieben. An jene Stelle werden vielmehr Priester

berufen, die eine entsprechende theologische Vorbildung und eine Praxis als Seelsorger von durchschnittlich 10 Jahren haben. Es sind demnach die Religionslehrer an unseren höheren Lehranstalten in der Leitung der Seelen erfahrene Männer, welche auch in dieser Stellung die wichtigste, ihnen liebgewordene Aufgabe nicht hintansetzen.

Sehr richtig urteilt P. P. von den Studentenpredigten: „Lieber gar nicht predigen als schlecht vorbereitet, besonders hier — —". Er läßt indes nicht erkennen, ob er bestimmte Fälle im Auge hat, in denen Religionslehrer wegen der Ueberfülle von Arbeit keine Zeit haben zu einer sorgfältigen Vorbereitung der Predigt, oder ob er hypothetisch spricht. Es kann u. E. für eine unvorbereitete Predigt keine Entschuldigung mit Ueberlastung geben; hier muß der Religionslehrer Zeit finden, und er findet auch solche. Einen „Ersatzmann" dafür aufzustellen, könnte kaum gebilligt werden. Die Predigt muß sich dem ganzen religiös-sittlichen Stande der jungen Leute anpassen und mit der übrigen seelsorgerlichen Beeinflussung, die ausgeübt wird, organisch verbunden sein. Dieses vermag nicht leicht ein Fremder. P. P. beurteilt am Anfange seines Artikels denn doch den religiös-sittlichen Stand unserer jungen Studierenden entschieden zu pessimistisch, namentlich in der Gegenüberstellung mit „unsern Lehrlingen, Gesellen und jungen Arbeitern". Es scheint so der Gymnasiast mit den Mitgliedern katholischer Jugendvereine verglichen zu werden, während der Vergleich allgemeiner gemacht werden müßte, nämlich mit den Schülern der oberen Klassen der Volks-, Fach- und Fortbildungsschulen. Wir kennen in der Sache ganz andere Urteile. Das nämliche dürfte gelten, wenn P. Xaverius sagt: „—, daß eine Statistik der Sittlichkeit unter Knaben zuungunsten der studierenden ausfallen würde". Die Verrohung und Kriminalität der Jugend, über die im Kriege so schwere Klagen erhoben und Befürchtungen wegen der Zukunft ausgesprochen werden, finden sich gewiß weniger bei den Studierenden. Darin liegt auch eine Statistik, wenn wir sie auch nicht als unanfechtbar bezeichnen möchten, weil eben verschiedene Umstände günstigen oder ungünstigen Einfluß ausüben. Auch P. P. gibt am Ende seines Aufsatzes ein versöhnendes Pendant zum Anfange: „Ich erinnere mich da an die Exerzitien, die ich vor zwei Jahren in Köln für die dortigen Gymnasiasten hielt. Selten habe ich als Priester so viel Freude erlebt wie damals. Faßt man die Jungen in der rechten Weise an, so kann man alles bei ihnen erreichen". Letzterem stimmen wir völlig zu. Wir sind überzeugt, P. P. wird sein zuerst ausgesprochenes ungünstiges Urteil noch mehr revidieren, wenn er auch weiter in und außerhalb Köln mit der studierenden Jugend in seelsorgerliche Berührung kommt.

Münchener Karneval im vierten Kriegsjahr.

Von Dr. Ludwig Ernst.

Der mit den Spezialitäten des deutschen Capua nicht vertraute Leser wird erstaunt aufhorchen und ungläubig fragen: Im vierten Kriegsjahr Karneval in München? Gewiß! Allerdings nicht in der herkömmlichen Form allgemeinen und öffentlichen Maskentreibens, allen zugänglicher Tanzereien und Redouten, sondern in geschlossenen Konventikeln, die nur „Eingeladenen" sich öffnen. „Atelierfeste" heißt die Marke, unter der sich die Leute amüsieren, an deren Herz, Takt- und Schamgefühl der Krieg vergebens gepocht, deren Geldbeutel er offenbar umso ausgiebiger bedacht hat. In Schwabing draußen sind die Heimstätten dieser zeitgemäßen Vergnügungen und es sind im Laufe des Winters eine ganze Anzahl derselben veranstaltet worden — ohne daß anscheinend die Behörden eingeschritten sind.

Die Krone aber setzte dem Skandale auf ein am Tage vor Palmsonntag in einem Künstleratelier abgehaltenes Maskenfest, zu dem nach Blättermeldungen nicht weniger als 300 Einladungen ergangen waren und bei dem, wie die „M. N. N." (Nr. 155) berichteten, bei Musik und Tanz sich nicht nur junge Leute vergnügten, sondern auch reifere und Angehörige der Künstlerschaft. Das wurde selbst dem Sendlingerstraßenblatt, das in diesen Dingen sonst gar nicht zimperlich ist und schon den Schmerzen der seit 3½ Jahren zum Feiern verurteilten jugendlichen Tanzbeine Ausdruck verlieh, zu toll; es erging sich (Generalanzeiger Nr. 155) in nachdenklichen Betrachtungen über „Atelierfeste" im allgemeinen und das genannte im besonderen und meinte: „Man weiß, daß im Winter mehrfach derartige Unterhaltungen gewesen sind. Man hat wohl auch von Amts wegen ein Auge zugedrückt und man konnte das vielleicht schweigend hingehen lassen in einer Zeit, in der der Waffengang nicht so scharf war wie jetzt. Man kann es ja an sich begreifen, wenn unsere Jugend, die doch bei der langen Dauer des Krieges sich um viele ihrer Vorrechte und Freuden gebracht sah, wenn in Urlaub zurückkehrende Feldgraue sich belustigen wollten. Aber im gegenwärtigen Augenblick ist kein Raum für solch milde Auffassung. Schon die nahe Osterzeit würde aus einem gewissen Taktgefühl, das auf die religiösen Empfindungen anderer Rücksicht nimmt, die Einstellung größerer Hausfeste verbieten. . . . Die „Gebildeten", die an dem Vergnügen sich beteiligten, sollten sich im tiefsten Herzen ihrer Gesinnung schämen."

In der Tat, kein Wort kann scharf genug sein, um dies Treiben und die darin sich dokumentierende Gesinnung zu brandmarken. Allein es darf gerade dem genannten Zensor gegenüber nicht unterlassen werden zu betonen, daß diese Vorgänge im Grunde die Auswirkung jenes libertinistischen Geistes sind, der von jeher gerade in der Presse aufs eifrigste verteidigt und gefördert worden ist, die jetzt notgedrungen am lautesten ihre Stimme erheben möchte, wo sich die Folgen dieses Geistes angesichts der Zeitverhältnisse in einer für seine Anhänger so blamablen, für die Stimmung der Bevölkerung und das Wohl der Allgemeinheit so gefährlichen Weise äußern. Oder kann man — ganz abgesehen von der moralischen Seite der Sache — auch nur einen Augenblick im Zweifel sein über die geradezu aufreizende Wirkung, die solche Ausschreitungen einer vom Glück begünstigten Oberschicht auf die breiten Volksmassen ausüben, die in der Heimat und an der Front alle Leiden und Opfer des Krieges bis zur bittersten Neige durchkosten müssen? Es ist nur ein schwaches Abbild der Wirklichkeit, wenn die schon erwähnte Betrachtung der „M. N. N." diesen Kontrast in folgendem Stimmungsbildchen ausdrückt: „Man hat sich müde getanzt und hat ziemlich viel getrunken: die Stimmung hat sich erhitzt, der Ton ist freier und anzüglicher geworden. Schon graut der Morgen. Nun bricht man auf und wandelt oder wankt, es ist nicht eben schön zu sehen, Arm in Arm meist als Pärlein, nach Hause. Schwer bepackt zieht ein Feldurlauber mit Frau und Kindern zum Hauptbahnhof; er sieht nach der lärmenden Schar, bemerkt den Maskenflitter unter den Mänteln und schüttelt den Kopf." Es wird wohl nicht beim Schütteln des Kopfes bleiben, namentlich nicht, wenn aus den von der Polizei jetzt veröffentlichten Einzelheiten bekannt wird, daß die Teilnehmer des Festes meist aus Schriftstellern, Künstlern und Offizieren mit ihren „Damen" bestanden.

Um so auffallender ist das Verhalten der Münchener Polizei in dieser Skandalsache. Obwohl dieses Maskenfest nicht das erste seiner Art im Laufe des Winters war, obwohl jetzt zugegeben wird, daß während des vergangenen Winters noch ein weiteres großes, ähnliches Fest in einer Pension an der Ludwigstraße und sechs kleinere ähnliche Veranstaltungen durch die Polizei festgestellt worden sind, hat diese von dem letzten Fest gar keine Ahnung gehabt und sich erst durch die Tagespresse gewissermaßen mit der Nase darauf stoßen und zum nachträglichen Einschreiten drängen lassen. Die „M. N. N." sprachen von der Langmut der Behörden und meinten, hier könnte zum mindesten der grobe Unfugparagraph angewendet werden; auch die Frage, woher denn für so viele Leute die Verpflegung komme, dürfte in einer Zeit, wo man gegen die Hamsterei so tatkräftig einschreite, die Behörden interessieren. Der „Bayerische Kurier" (Nr. 85 vom 26. März) stellte die Frage: „Wo bleibt die Polizei, daß sie mit dem Donnerkeil hineinführe? Jeder, der bei solch gemeingefährlichem Treiben erwischt wird, gehört kurzerhand in ein Arbeiterbataillon gesteckt, daß ihm in knochenlähmendem Schanzen solch dumme Gedanken vergehen, jedes Weibchen, das jetzt im Maskenkittel läuft, müßte man in eine Granatenfabrik zwangsweise einschaffen. Aber es werden wohl „sozial höher stehende Kreise" beteiligt sein, sonst wäre man nicht so duldsam." Und auf die Nachricht, die Polizei sei auf der Suche nach den Veranstaltern und den Teilnehmern des Atelierfestes, meinte dasselbe Blatt (Nr. 86 vom 27. März): „Das sollte doch nicht allzu schwer sein. Man weiß doch, wem das betreffende Atelier gehört — soviel uns bekannt ist, einem Akademieprofessor. Sollte nun das Atelier vermietet gewesen sein, so muß der Besitzer doch wissen, an wen er die Benützungserlaubnis gegeben hat." Da endlich kam („Bayer. Kur." Nr. 87 vom 28. März) folgende polizeiliche Mitteilung:

„Das „Atelierfest", das in der Oeffentlichkeit mit Recht so unliebsames Aufsehen und allgemeinen Unwillen erregte, fand, wie die Königl. Polizeidirektion leider erst nachträglich erfuhr, tatsächlich letzten Samstag abend im Atelierbau des Geheimrats Professor Dr. Fr. v. Thiersch hier, Georgenstraße 16, als Maskenball statt. Veranstalter des Festes waren 1. der ledige „Regisseur" Karl August Kroth, geb. 1893, zum Militärdienst untauglich, 2. die amerikanischen Staatsangehörigen Hermann und Lucie Schäffer, Kunstmalerseheleute und 3. Frau Romanis Wagenseil, geb. Taylor, früher amerikanische, nun deutsche Staatsangehörige, deren Ehemann, Schriftsteller Hans Wagenseil, wegen Verweigerung der Militärdienstpflicht sich in Haft befindet. Dies konnte aus folgendem im Kehricht vorgefundenen Dankschreiben an die Atelierbesitzer festgestellt werden: „Wir danken nochmals herzlichst für die Freundlichkeit, mit der Sie uns Ihre herrlichen Atelierräume zur Verfügung gestellt haben und gestatten uns nach einem künstlerisch wohlgelungenen Feste, Ihnen diesen blumigen Morgengruß zu senden. Ergebenst Frau Hermann Schäffer, Frau Romanis Wagenseil-Taylor, Herm. Schäffer, Karl August Kroth." An dem Feste nahmen etwa 140 Personen teil, zumeist Schriftsteller, Künstler und Offiziere mit ihren Damen. Gegen die Veranstalter des Festes wurde Strafanzeige wegen Abhaltung einer Tanzunterhaltung zu verbotener Zeit, wegen groben Unfugs und wegen

Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften über den Verkehr mit Lebensmitteln erstattet."

Alle Achtung vor einer Fixigkeit und Findigkeit, die sogar bis zum Kehrichtkasten heruntersteigt, um die Geheimnisse einer Veranstaltung zu ergründen, die bereits das allgemeine Tagesgespräch bildete! Die Achtung steigt, wenn man erfährt, daß die Polizei am Palmsonntag einem Tanzkränzchen, das ein Tanzlehrer für Tanzlustige beiderlei Geschlechts unter Aufsicht der p. t. Mütter veranstaltete, durch eine unvermutete Kontrolle ein jähes Ende bereitet hat. Das Sprichwort von den großen und kleinen Dieben ist wieder mal ad absurdum geführt und dank der Wachsamkeit der Polizei wird die ganze Gesellschaft, der gefällige Tanzlehrer, der freundliche Professor, der tüchtige „Regisseur", die smarten Amerikaner und die tanzsüchtigen Schriftsteller, Künstler und Offiziere mit ihren „Damen" demnächst vor ihrem Richter stehen — wenn sich erfüllt, was die sozialdemokratische „M. Post" (Nr. 74) fordert: „In diesem Falle ist das Verlangen sicher gerechtfertigt, die Herrschaften nicht mit einem milden Strafmandat abzuwandeln. Leisteten sie doch alle willig das geforderte Eintrittsgeld von 30 Mark pro Nase und bezahlten sie üppige Speisen, Sekt und Leckereien mit unerhörten Preisen. Das Gericht soll die Verhandlung in öffentlicher Sitzung durchführen. Die werktätige Bevölkerung hat ein Recht darauf, die Namen aller „Festteilnehmer" und ihr verwerfliches Treiben im vollen Umfange kennen zu lernen."

Nachdem der Skandal offenkundig geworden, hat das Stellvertr. Generalkommando I. A.-K. eingegriffen und folgende Anordnung erlassen: „Die Veranstaltung von öffentlichen und geschlossenen Tanzunterhaltungen jeder Art und die Teilnahme an solchen ist verboten. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft." Das ist das Todesurteil für den Münchener Karneval im vierten Kriegsjahr, sein Aschermittwoch dämmert herauf.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Niederlage der Engländer bei Bapaume. Siegreiche Schlacht beiderseits der Somme; der Feind weicht in breiter Front.

Berichte der deutschen Heeresleitung.

25. März. Kronprinz Rupprecht hat mit den Armeen der Generale v. Below (Otto) und von der Marwitz in dem gewaltigen Ringen bei Bapaume den Feind aufs neue geschlagen. Während die Korps der Generale von dem Borne, v. Lindequist und Kühne die starken Stellungen des Gegners nordöstlich von Bapaume in erbitterten Kämpfen durchbrachen, warfen von Osten und Südosten her die Truppen der Generale Gruenert und Staabs den Feind über Ytres und Sailly zurück. Der zähe, durch frische Kräfte verstärkte feindliche Widerstand wurde in heftigen Kämpfen gebrochen. Neu herangeführte Divisionen und zahlreiche Panzerwagen warfen sich längs den von Bapaume auf Cambrai und Péronne führenden Straßen unseren vorwärtsdringenden Truppen entgegen. Sie konnten die Entscheidung nicht zugunsten des Feindes herbeiführen. Am Abend fluteten sie geschlagen in westlicher Richtung zurück. Im nächtlichen Kampf fiel Bapaume in die Hände der Sieger. Heiße Kämpfe entspannen sich um Combles und die westlich vorgelagerten Höhen. Der Feind wurde geworfen. Englische Kavallerieangriffe brachen zusammen. Wir stehen nördlich der Somme mitten in dem Schlachtfeld der Sommeschlacht.

Der Deutsche Kronprinz hat mit der Armee des Generals v. Hutier den Uebergang über die Somme unterhalb von Ham erzwungen. Seine siegreichen Truppen haben in erbitterten Kämpfen die Höhen westlich der Somme erstiegen. Heftige Gegenangriffe englischer Infanterie und Kavallerie brachen blutig zusammen. Die Stadt Nesle wurde am Abend erstürmt. Zwischen Somme und Oise haben die über den Crozat-Kanal vorgedrungenen Truppen noch spät am Abend des 23. März die stark ausgebauten und zähe verteidigten Stellungen auf dem Westufer des Kanals erstürmt. In heißem Ringen wurden Engländer, Franzosen und Amerikaner durch das unwegsame Waldgelände über La Neuville und Villequier-Aumont zurückgeworfen. Gestern ging der Angriff weiter. Französische, zum Gegenstoß angesetzte Infanterie- und Kavalleriedivisionen wurden blutig zurückgeschlagen. In rastloser Verfolgung stießen die Generale von Conta und von Gayl dem weichenden Feinde nach. Guiscard und Chauny wurden am Abend erobert.

Mit weittragenden Geschützen beschossen wir die Festung Paris.

Die blutigen feindlichen Verluste sind ungemein schwer. Die gewaltige Beute, die seit dem 21. März in unsere Hände fiel, ist noch nicht zu übersehen. Festgestellt sind mehr als 45 000 Gefangene, weit über 600 Geschütze, Tausende von Maschinengewehren, ungeheure Bestände an Munition und Gerät, große Vorräte an Verpflegungs- und Bekleidungsstücken.

26. März. Im Weitergange der „Großen Schlacht" in Frankreich haben unsere Truppen gestern neue Erfolge errungen. Aus Flandern und aus Italien herangeführte englische Divisionen und Franzosen warfen sich ihnen in verzweifelten Angriffen entgegen. Sie wurden geschlagen. Die Armeen der Generale v. Below (Otto) und von der Marwitz haben in heißem, wechselvollem Kampf Ervillers endgültig behauptet und im Vordringen auf Achiet-le-Grand die Dörfer Bihucourt, Biefvillers und Grévillers genommen. Sie eroberten Irles und Miraumont und haben dort die Ancre überschritten. Von Albert aus griffen neu herangeführte englische Kräfte in breiter Front heftig an. In erbittertem Ringen wurde der Feind zurückgeworfen. Wir haben die Straße Bapaume—Albert bei Courcelette und Pozières überschritten. Südlich von Péronne hat General von Hofacker den Uebergang über die Somme erzwungen und die in der Sommeschlacht 1916 heiß umstrittene Höhe von Maisonette, sowie die Dörfer Biaches und Barleux erstürmt. Starke feindliche Gegenangriffe verbluteten vor unseren Linien. Die Armee des Generals v. Hutier hat in harten Kämpfen den Feind bei Marchelepot und Hattencourt über die Bahn Péronne—Roye zurückgeworfen. Franzosen und Engländern wurde das zäh verteidigte Etalon entrissen. Von Noyon herangeführte französische Divisionen wurden bei Fréniches und Bethencourt geschlagen. Bussy wurde genommen. Wir stehen auf den Höhen nördlich von Noyon.

An den errungenen Erfolgen haben unsere Nachrichtentruppen hervorragenden Anteil. In unermüdlicher Arbeit ermöglichten sie das Zusammenwirken der nebeneinander fechtenden Verbände und gaben der Führung die Sicherheit, die Schlacht in die gewollten Bahnen zu lenken. Eisenbahntruppen, die ein den gewaltigen Aufmarsch vor Beginn des Kampfes reibungslos vollführten und jetzt den Verkehr hinter der Front bewältigen, arbeiten rastlos an der Wiederherstellung zerstörter Bahnen. Seit Beginn der Schlacht wurden 93 feindliche Flugzeuge und 6 Fesselballone abgeschossen. Die Beute an Geschützen ist auf 963 gestiegen. Mehr als 100 Panzerwagen liegen in den eroberten Stellungen.

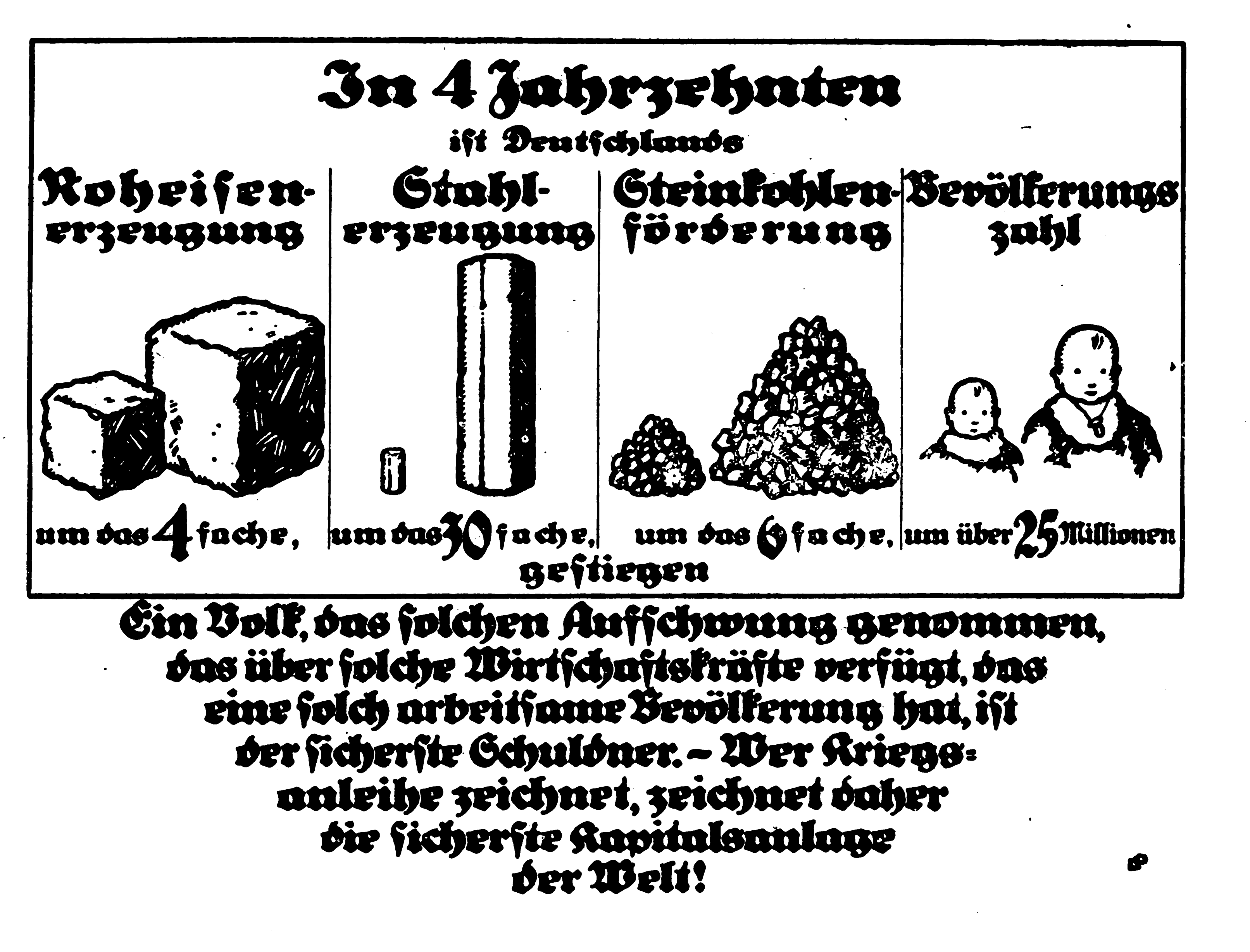
27. März. Die am 25. März geschlagenen englischen und französischen Divisionen suchten gestern erneut in dem unwegsamen Trichtergelände der Sommeschlacht unserem Vordringen Einhalt zu tun. Unser Angriff durchbrach die feindlichen Linien. Seit frühem Morgen begann der Feind auf breiter Front zu beiden Seiten der Somme zu weichen. Zäher Widerstand feindlicher Nachhuten wurde in scharfem Nachdrängen bezwungen. Nördlich und südlich von Albert erkämpften wir uns den Uebergang über die Ancre. Am Abend fiel Albert. Südlich der Somme warfen wir den Feind nach heftigem Kampf über Chaulnes und Lihons zurück, Roye wurde erstürmt, Noyon in blutigem Straßenkampf vom Feinde gesäubert. Wir haben unsere alten Stellungen vor der Sommeschlacht von 1916 nach Westen an vielen Stellen überschritten.

28. März. Auf dem Schlachtfeld in Frankreich führte der Engländer erneut frische, aus anderen Fronten herausgezogene Divisionen unseren Truppen entgegen. Nordwestlich von Bapaume warfen wir den Feind aus alten Trichterstellungen auf Bucquoy und Hébuterne. Mit besonderer Zähigkeit kämpfte der Feind vergeblich um die Wiedereroberung von Albert. Starke, von Panzerwagen begleitete Angriffe brachen auf den Hängen der der Stadt westlich vorgelagerten Höhen blutig zusammen. Südlich der Somme bahnten sich unsere Divisionen an vielen Stellen den Weg durch alte feindliche Stellungen und warfen Engländer und Franzosen in das seit 1914 vom Kriege unberührt gebliebene Gebiet von Frankreich zurück. Die siegreichen Truppen des Deutschen Kronprinzen haben in unaufhaltsamem Angriff von St. Quentin über die Somme die feindlichen Stellungen in 60 Kilometer Tiefe eingestoßen. Sie drangen gestern bis Pierrepont vor und haben Montdidier genommen. Unsere Verluste halten sich in normalen Grenzen, an einzelnen Brennpunkten sind sie schwerer. Die Zahl der Leichtverwundeten wird auf 60 bis 70 vom Hundert aller Verluste geschätzt.

29. März. In örtlichen Kämpfen zu beiden Seiten der Scarpe brachen wir in die vordersten englischen Stellungen ein und machten mehrere tausend Gefangene. Bei und nördlich von Albert setzte der Engländer erfolglose und verlustreiche Gegenangriffe fort. Zwischen Somme und Avre griffen wir erneut an. Aus alten Stellungen und tapfer verteidigten Dörfern warfen wir den Feind über Warfusée—Abancourt und Plessier nach Westen und Nordwesten zurück. Gegen einzelne Abschnitte unserer neuen Front zwischen Montdidier und Noyon führte der Franzose mehrfach heftige Gegenangriffe. Sie scheiterten unter schweren Verlusten.

Die bisher festgestellte Beute seit Beginn der Schlacht beträgt: 70 000 Gefangene, 1100 Geschütze. Die Armee des Generals Hutier brachte davon allein 40 000 Gefangene und 600 Geschütze ein.




In 4 Jahrzehnten
ist Deutschlands
Roheisen-erzeugung
Stahl-erzeugung
Steinkohlen-förderung
Bevölkerungszahl
um das 4fache,
um das 30fache,
um das 6fache,
um über 25 Millionen
gestiegen
Ein Volk, das solchen Aufschwung genommen,
das über solche Wirtschaftskräfte verfügt, das
eine solch arbeitsame Bevölkerung hat, ist
der sicherste Schuldner. – Wer Kriegs-
anleihe zeichnet, zeichnet daher
die sicherste Kapitalsanlage
der Welt!

Auszeichnung der Heeresleitung.

Der Kaiser verlieh dem Generalfeldmarschall von Hindenburg das Eiserne Kreuz mit goldenen Strahlen (höchste Auszeichnung des Eisernen Kreuzes, die bisher nur einmal, an den Fürsten Blücher nach der Schlacht von Belle-Alliance verliehen wurde); Generalquartiermeister Ludendorff erhielt das Großkreuz des Eisernen Kreuzes (als dessen fünfter Inhaber); auch Abteilungschefs der Obersten Heeresleitung wurden ausgezeichnet. In dem betr. Handschreiben an Hindenburg sagt der Kaiser: „Mit dem gesamten Vaterlande weiß ich mich eins, daß diese hohe Auszeichnung niemandem mehr gebührt als Ihnen, dem auch heute wieder alle deutschen Herzen in Dankbarkeit, Verehrung und Vertrauen entgegenschlagen."

Der Luftkampf im Februar.

Im Februar beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 13 Fesselballone und 138 Flugzeuge, von denen 59 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind. Wir haben im Kampf 61 Flugzeuge und 3 Fesselballone verloren.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Torpedoboote gegen Dünkirchen.

Torpedobootsstreitkräfte in Flandern haben am 21. März früh in drei Gruppen die Festung Dünkirchen sowie militärische Anlagen bei Bray Dunes und De Panne nachhaltig unter Feuer genommen. Die Aufschläge lagen überall gut. In einem umfangreichen Barackenlager bei De Panne, das mit 800 Schuß belegt wurde, brachen zwei große Brände aus. Die Küstenbatterien erwiderten das Feuer heftig, aber ergebnislos. Auf dem Rückmarsch kam es zu einem Feuergefecht mit einigen feindlichen Zerstörern, die sich jedoch zurückzogen, nachdem sie mehrere Treffer erhalten hatten. Die an dem Vorstoß beteiligten Streitkräfte sind ohne Beschädigung oder Verluste eingelaufen. Zwei unserer kleinen Vorpostenboote sind heute nacht von einer Fahrt westlich von Ostende nicht zurückgekehrt und müssen als vermißt gelten.

Die U-Bootbeute im Februar.

Im Monat Februar sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte unter Hinzurechnung des in den bisherigen Monatsveröffentlichungen noch nicht verrechneten Teiles der vom Hilfskreuzer „Wolf" erzielten Erfolge insgesamt 680000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden. Damit beläuft sich das Gesamtergebnis der Vernichtung seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges auf insgesamt 10 270 000 Brutto-Registertonnen. Durch die kriegerischen Maßnahmen der Mittelmächte ist der unseren Feinden zur Verfügung stehende Welt-Handelsschiffsraum seit Kriegsbeginn bis zum 31. Januar 1918 um rund 15 100 000 Brutto-Registertonnen verringert worden. Hiervon entfallen rund 9 400 000 Brutto-Registertonnen auf die englische Handelsflotte.

Verschiedene Nachrichten.

Kriegsauszeichnungen. Dem Erzbischof von München-Freising Dr. Ritter v. Faulhaber wurde der Stern zum Militärverdienstorden 2. Klasse mit Schwertern am Bande für Kriegsverdienst und dem Geistl. Rat und Domkapitular Dr. Michael Buchberger der Militärverdienstorden 3. Klasse mit Schwertern am Bande für Kriegsverdienst verliehen.

Vom Büchertisch.

Michael Huber O. S. B.: **Im Reiche der Pharaonen.** Mit 54 Bildern und einer Karte. Herder, I. und II. Bd. zus. 8° 561 S., geb. 10.— M. — Ein zunehmend fesselndes, interessantes Werk. Der leise Zug pessimistischer Müdigkeit, der sich zuerst einzuschleichen droht, verschwindet im Verlaufe der von scharfer Beobachtung und gründlicher Sach-, auch selbstverständlich historischer und theologischer Kenntnis zeugenden Darstellung gänzlich und macht einem kräftig regen Lebenswillen, einer reinen tiefsammenden Genußfreudigkeit Platz. Ein paarmal läßt sogar ein derb hereinfahrender Ausdruck den überraschten Leser lachend aufschauen. Vorzüglich getroffen ist der häufig angewandte Plauderton. Das Ganze wirkt ansprechend persönlich. Man vergißt nie, daß ein begabter, zutiefst sehr lebendiger Mensch hinter dem allen steht. Zugleich hat man den Eindruck vollkommener Gegenständlichkeit betreffs des das Jetzt und Einst anschaulich aufdeckenden Vortrags. Das an sich akute Urteil zeigt auch echt christliche Nachsicht, z. B. hinsichtlich der schismatischen Mönche des Orients, wie der Kopten überhaupt, in dem prächtig eindrucksvollen Kapitel „Bei den Wüstenvätern". Alexandrien, Kairo, die Pyramiden, Memphis, Theben: „die Märchenstadt in Trümmern", die Totengrüfte des Königstales, das „Weltwunder von Karnak" bilden Brennpunkte der verschiedenen farbenstrahlenden Schilderungsellipsen. Glanzkapitel sind auch die tief in Welt-, Kirchen- und Kulturgeschichte leuchtenden Kapitel: „Der Göttliche Flüchtling im Lande der Pharaonen" und „Es war einmal", das 12. und 21. der 22 Kapitel. Der Dichter im Verfasser zeigt sich oft, nicht zuletzt im 18. Kapitel: „Das Märchen von Theben". Das dankenswerterweise mit einem reichen „Register" versehene, buchtechnisch trefflich ausgestattete Werk ist geeignet, eine Zierde der Privat-, Familien-, gehobenen Schul-, Volks- und Vereinsbüchereien zu werden. E. M. Hamann.

Henriette Brey: Mein Bruder bist du! Ein Trostbüchlein für schwere Tage, den lieben Verwundeten und Kranken gewidmet. Einsiedeln, Benziger & Co., 8° 94 S. — Das Werkchen entstand aus folgendem Gedankengang heraus: Die selbst immer schwer leidende Verfasserin lag in einem Krankenhause darnieder, das zugleich als Lazarett dienen mußte. Eines Tages hörte sie, wie ein wahrscheinlich Schwerstverwundeter in das Zimmer über dem ihren geschafft wurde. Von da an setzte sie sich innerlich mit diesem Märtyrer fürs Vaterland in Verbindung. Schlaflose Nächte, schmerzvolle Tage leiteten immer wieder Gedanken innigen Erbarmens und Verstehens, tröstenden Mitgefühls und wichtigster Fragen Lösungsversuche im Lichte der Ewigkeit zu dem Bruder im Leiden, der nichts ahnte von dieser ihm dargebotenen Gabe, die eingehüllt war in demütig dankbare Bewunderung des „draußen" geleisteten unüberschbaren Heldentums. — Das Büchlein kann seine Bestimmung auch außerhalb der Lazarette erfüllen. Die Heilandsliebe, die es durchdringt, spricht überall an, wo der Kreuzesweg gegangen wird, der sich zum Königsweg gestalten soll. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. „Der polnische Jude", die Volksoper des böhmischen Komponisten Karl Weis, ist vor 14 Jahren hier erstmalig in Szene gegangen. Sie wurde gut aufgenommen, verschwand aber nach einigen Aufführungen aus dem Spielplan. Nun ist sie neueinstudiert worden. Die Aufnahme war wieder eine gute. Heute wie damals spendete man der überragenden Hauptrolle, die Brodersen schön sang und erschütternd spielte, besonders starken, ja begeisterten Beifall. Da die Zahl der Neueinstudierungen im Laufe eines Spieljahres keine große ist, so fragt es sich, ob die Wahl gerade dieser Oper als besonders dringend zu erachten war. Musikalisch steht das Werk auf einer gewissen mittleren Linie; das eigenartigste gibt Weis in den slavischen Tanzweisen. Ist Smetana in mancher Hinsicht sein landsmannschaftliches Vorbild, so hat er in den dramatischen Akzenten vom Verismus Mascagnis gelernt, aber auch Wagner und frühere deutsche Tondichter haben auf Weis eingewirkt. Dabei zeigt er freilich genug Geschmack und Können, um seiner Musik ein gewisses künstlerisches Niveau zu sichern und allzu billige Effekte, zu denen die Handlung verleiden könnte, zu meiden. Weis' Instrumentation ist reizvoll, im Idyllischen nicht ohne Anmut. Der Held der von Victor Leon und Richard Batka nach einer Novelle von Erckmann-Chatrian bearbeiteten Fabel ist Mathis, ein Elsässer Bauernbürgermeister und Gastwirt; er hat vor langen Jahren einen Juden totgeschlagen und dessen Geld geraubt. Dem Mörder läßt die Angst vor Entdeckung keine Ruhe. Er glaubt sich sicherer, wenn er seine Tochter einem Gendarmeriewachtmeister vermählt. Da, bei der Feier des Polterabends, erscheint zufälligerweise ein polnischer Jude. Wie der Ermordete damals tritt er mit den Worten: „Der Friede Gottes sei mit Euch" ein und bittet, seine Geldkatze ablegend, um ein Nachtlager. Draußen wütet ein Schneesturm wie damals. Die Wiederkehr der gleichen Situation erschüttert Mathis aufs tiefste. Er bricht zusammen. In der Nacht träumt er seine Verurteilung; wie der Henker ihm die Hand auf die Schulter legt, stürzt er mit einem gellenden Aufschrei zu Boden. Die Angehörigen, die am Morgen den Brautvater zur frohen Hochzeitsfeier abholen wollen, finden einen Toten im Bette. Diese Vorgänge sind wirksam im Sinne des Kinos. Die Freuden des Polterabends und die Schrecken der Traumnacht sind durch den Kontrast fesselnd; in den ersteren ist die Musik wertvoller, in letzteren ist sie hauptsächlich die melodramatische Unterstreichung eines aufregenden Schauspiels. Die Führung der Singstimmen ist geschickt und das Orchester bleibt immer maßvoll, den Gesang niemals durch üppige Tonwogen überflutend. Unter Röhrs musikalischer und Wirks szenischer Leitung waren die Vorzüge des Stückes werbend herausgearbeitet. Brodersens schon gerühmte Gestaltung ließ stellenweise vergessen, welch ein unseres Mitleides unwürdiger Mensch der von Gewissensqualen gepeinigte Mörder im Grunde ist. Die anderen Rollen treten ziemlich zurück. Frl. Fichtmüller als Frau des Mathis und Frau Almo, welche die Tochter anmutig sang, bewährten sich; etwas mehr kam noch Grubers schöner Tenor zur Geltung.

Aus den Konzertsälen. Der Münchener Bachverein bot am Karfreitag einen Abend, der Brahms, Reger und Bruckner gewidmet war. Schillers „Naenie" hat Brahms im Angedenken an Anselm Feuerbach komponiert. Die verhaltene Klage in den Distichen Schillers, daß „auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter bezwinget", hatte schon früher in der herben Kunst des Tondichters verwandte Saiten berührt, wie er sich gleichermaßen zu dem „Griechentum" Feuerbachs hingezogen fühlte. Das Chorwerk, an schönen und erhabenen Stellen reich, hat doch etwas von einer marmornen Kühle, die ein intensives Miterleben des Publikums hindert. Viel stärker war der Anteil, den die Hörer an Regers „Requiem" nahmen. Im letzten Lebensjahre des Tondichters entstanden, ist es dem Andenken der im Kriege gefallenen deutschen Helden gewidmet. Das dankbare Altsolo sang Frau Erler-Schnaudt mit hohem Klangreiz. Sie ward auch der Geistigkeit der Hebbelschen Verse gerecht; den Schluß bildete Bruckners „Tedeum", die am stärksten wirkende Gabe des Abends. Hier gesellten sich zu der genannten Altistin Wolf, der ausgezeichnete Tenor unserer Hofoper, sowie bestbekannte Stuttgarter Künstler, Elise Betz und Helge Liebberg. Eine Indisposition zwang den Baritonisten, die Erstaufführung von Regers „Einsiedler", der die Mitte hätte bilden sollen, abzusetzen. Dr. Landshoff leitete mit gewohnter Sorgfalt und Stilgefühl die Chöre und das verstärkte Neue Münchener Konzertorchester. Hatte man nicht immer den Eindruck eines das Letzte herausholenden künstlerischen Nachschaffens, so empfing man in allen

Teilen das Gefühl liebevollen Eindringens und sorgfältiger Vorbereitung. Das Publikum dankte durch freundlichen Beifall. — Neu war uns Helene Charlotte Schütz, die einen Liederabend gab. Sie hat schöne Mittel, aber die Höhe bedarf noch der Schulung, während andere Töne oft von überraschendem Klangreiz sind. Sie sang Lieder von Schubert, Brahms und Tschaikowsky mit gutem Vortrag.

Debussy †. Der französische Tondichter Claude Debussy ist im Alter von 55 Jahren gestorben. Seine Oper „Peleas und Melisande" wurde auf einer Anzahl Opernbühnen, auch auf der Münchener, gegeben. Verschiedene symphonische Werke, Klavierstücke und Kammermusik fanden gleichfalls in Deutschland Schätzung. Mit seinen a cappella-Chören machte uns das „französische Musikfest München 1910" bekannt. Die schillernden Farben seiner Musik von verschwommenen Umrissen mit Verwendung der Ganztonleiter, seine fließende Rhythmik sind für geheimnisvolle Stimmungen, wie Maeterlincks Melisande von wirksamem Reize und in diesem engeren Rahmen hat sein differenzierter Klangsinn Neues hervorgebracht. Seine Auflösung der Form zugunsten malerischer Wirkungen, die künstlerische Gefahren in sich birgt, ist auf unsere jüngere Musikergeneration von stärkstem, wohl noch lange fortwirkendem Einfluß.

Verschiedenes aus aller Welt. Eine Fortsetzung der Operette „Dreimäderlhaus" hatte in Wien Erfolg. „Hannerl" spielt zwanzig Jahre später; für die gute Aufnahme maßgebend sind wieder die Schubert'schen Melodien. Diesmal hat Professor Karl Lafite die Musik zusammengestellt, nach Urteilen der Wiener Presse mit größerem Geschmacke. — J. Benavente, einer der bedeutendsten Vertreter des neuen spanischen Dramas, kam mit der „Schule der Prinzessinnen" erstmalig in Deutschland durch eine Aufführung im Frankfurter Schauspielhause zu Wort. Das Stück zeigt einen sehr abgeklärten Stil, strenge, konventionelle Disziplin, selbstverständliche Autorität der gesellschaftlichen Gesetze, untermischt mit demokratischen Ideen, die indes nirgends die gesellschaftliche Struktur problematisch nehmen. Sehr viel schönes sagt der Dichter über Deutschland. Daß diese stolzen Verheißungen vor dem Kriege niedergeschrieben wurden, gibt ihnen für uns besonderen Wert. — „Seeschlacht", ein Drama von R. Göring, wurde im Dresdner Hoftheater in geschlossener Vorstellung gegeben. Das teils packende, teils abstoßende aktuelle Stück fand verschiedene Beurteilung. Graf Seebach, der Leiter der Kgl. Hofbühne, erhebt in einem offenen Brief Einspruch gegen den Vorwurf der Taktlosigkeit. Seiner Ueberzeugung nach sei es die erste Pflicht jedes Theaterleiters, Werke, in denen das innerste Ringen der Zeit einen starken und über die bloße Gestaltung vergänglicher Einzelschicksale hinausragenden Ausdruck gefunden hat, dem Publikum zugänglich zu machen. — „Jenufa", Oper von G. Preiß, Musik von Leo Janacek, fand in der Wiener Hofoper beifällige Aufnahme. Die Wertung ist außerordentlich verschieden, was die einen peinliches Suchen und Quälen nach einer Wortmelodie nennen, gilt den anderen als kunstvolles Gewebe von seltener Schönheit. — Die erste türkische Oper in deutscher Sprache wurde in der Wiener Volksoper gegeben. Das gedehnte, in der zeitgenössischen Türkei spielende Textbuch schrieb Djelal Essad Bey, der Intendant der durch ihre Konzertreise jüngst in Deutschland bekannt gewordenen Kaiserlichen Kapelle. Radeglias Musik verwertet alte türkische Motive und bewegt sich in dem Stile der alten französischen Spieloper. — „Gewitter", das in Dresden gebotene, ibsenverwandte Drama eines Uebermenschen von A. Zinn, fand freundliche Aufnahme. — Richard Strauß dirigierte in Zürich einige seiner Werke mit größtem Beifall. — „König Griesehaar", ein Epigonendrama aus der Tristansage von O. Anthes, dem besonders durch die Operndichtung „Don Juans letztes Abenteuer" bekannt gewordenen Dichter, wurde in Nürnberg beifällig aufgenommen. — In geistiger Umnachtung starb, 41 Jahre alt, J. A. Kisielewski, der bedeutendste Dramatiker des zeitgenössischen Polen. Seine Komödie „Die tolle Julka" wußte vor anderthalb Jahren im Münchener Kgl. Residenztheater vorübergehend zu interessieren. — In Prag wurde Dvoraks Oper „Dimitry" in der ursprünglichen Fassung aufgeführt. Sie erscheint hier im Stile Meyerbeers und wirkte frischer, als die unter dem Einflusse Richard Wagners vorgenommene Bearbeitung. Besonders gefiel nach Berichten die farbenprächtige Instrumentation. Dem Buche liegt Schillers „Demetrius" zugrunde. — „Meister Grobian", komische Oper von A. Winternitz, gefiel in Hamburg. Der vornehmen und empfindungswarmen Musik wird Geist und Farbenfülle nachgerühmt. Das Buch schrieb Rudolf Klutmann nach Riehls Novelle „Ovid bei Hofe", es behandelt den Widerstreit zwischen einem deutschen und einem welschen Musiker. — Lehárs neueste Operette „Wo die Lerche singt" hatte in Budapest starken Erfolg. Die Musik weist Erfindung und Stimmungsreiz auf. Ungarische Motive sind mit Geschick verwertet.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Einigkeit im Kriegsanleihe-Zeichnungsgeschäft — Bayerns Wirtschaftsbetätigung — Unsere Reichsbank im Jahre 1917.

Den unvergleichlichen und beispiellosen Erfolgen unserer tapferen Heere im Westen gesellt sich die überaus günstige Gestaltung des **Zeichnungsgeschäftes auf die achte deutsche Kriegsanleihe.** Aus den fortlaufenden Aufstellungen in der Tagespresse ergeben sich bereits stattliche Milliardenziffern. Auch das Kleinkapital nimmt erheblichen Anteil hieran. Die Lage unserer Kriegswirtschaft spiegelt sich in der neuerlichen Entlastung der Reichsbank. Die Inanspruchnahme der Darlehenskassen für Kriegsanleihezwecke beträgt zur Zeit insgesamt nur 758 Millionen Mark = 1 % der Einzahlungen auf die seither herausgegebenen Kriegsanleihen. Für Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie gleich wichtig ist der Beschluss des Reichsschatzamtes, dass nach Demobilisierung bei Verkauf entbehrlicher Bestände — Pferde, Fahrzeuge und Gerätschaften aller Art, Futtermittel und sonstige Vorräte an Metallen, Holz, Rohstoffe — Käufer, welche die Bezahlung in Kriegsanleihe leisten, bei sonst gleichen Geboten bevorzugt werden. Erwähnenswert ist die Kriegsanleihezeichnung der Bayerischen Zentraldarlehenskasse in München in





Höhe von 50 Millionen Mark. Zeitgemäss und viel beachtet blieben die Worte des Vizekanzlers von Payer bei dem Berliner Festabend zu Ehren der heimgekehrten Mannschaft des ruhmbedeckten Hilfskreuzers „Wolf“: „Wir sollten, wenn das Vaterland jetzt wieder um Mittel zum Kriege und Siege bittet, mit einer Summe antworten, wie sie Deutschland noch nicht gesehen“. Auch der Vortrag des Geheimen Landesökonomierates Dr. Heim in der stark besuchten Bamberger Landwirtschaftlichen Versammlung über die Zukunft der deutschen Landwirtschaft und über die deutsch-österreich-ungarischen Wirtschaftsverhandlungen fand allseits Beifall. Beide Reden betonten die Notwendigkeit der **deutschen Einigkeit**. Dr. Heims Worte „Gewehr, Pflug und Hammer halten das Reich zusammen“, ferner „die deutsche Landwirtschaft ist die beste Abnehmerin unserer Industrie“ werden wohl noch bei späteren Gelegenheiten zitiert. Unsere Kriegswirtschaftskreise legen grossen Wert auf die Durchführung des beabsichtigten Handels- und Wirtschaftsabkommens und weitgehender Verkehrsgemeinschaft mit dem zukünftigen Staat Litauen. Die bezüglichen Mitteilungen des Reichskanzlers wurden daher günstig aufgenommen. Diese wirtschaftlichen Momente und die siegreiche Westoffensive übten einen günstigen Einfluss auf die deutsche Markvaluta aus. In den nordischen Staaten erfolgte eine Steigerung um ca. 10 Kronen.

Für die fortschreitende Entwicklung der bayerischen Wirtschaftsbetätigung spricht ausser den an dieser Stelle schon mehrfach angeführten Belegen die Statistik des Reichsarbeitsblattes über die Lage des Arbeitsmarktes in Bayern mit einer ausgesprochen günstigen Beurteilung. In einem u. a. auch vom bayerischen König besuchten Vortrag im Münchener Polytechnischen Verein wurde Bayerns Anteil an der wertschaffenden Arbeit am Weltmarkt, namentlich in Kunst-Gewerbe und -Industrie ausführlich belegt. Zeichen der zuversichtlichen Entwicklung des bayerischen Grundstückmarktes sind die zahlreichen Bauprojekte, besonders industrieller Erweiterung in den Grossstädten und die Beteiligung des bayerischen Staates an der Lösung von Wohnungs- und Siedelungsfragen in Gesamthöhe von 3 Millionen Mark. Von bayerischen Industrieunternehmungen erzielten Jahresergebnisse: Oberbayerische Ueberlandzentrale A. G. 6 Prozent gegen 4 Prozent, München-Dachauer A. G. für Maschinen-Papierfabrikation 21 Prozent gegen 18 Prozent, Bayerische Spiegel- und Spiegelglasfabriken A. G. 20 Prozent gegen 10 Prozent. Von bayerischen Neugründungen seien aufgeführt: Oberlech G. m. b. H. München zur Wasserkraft-Ausnützung auf dem Gebiete der elektro-chemischen und -metallurgischen Industrie, ferner die Katholischen Volkskunstanstalten A. G.; diese übernimmt die Devotionalienfabrik Carl Becker, Kevelaer und plant die Errichtung einer Fabrik grösseren Umfanges in München. Mit der neu errichteten Filiale in Amberg ist die Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) nunmehr an elf bayerischen Plätzen vertreten. Bemerkt wurde in den heimischen Finanzkreisen die kommanditarische Beteiligung des Berliner Bankhauses S. Bleichröder an einer Münchner Bankfirma, namentlich weil es sich in diesem Falle um die engere Verbindung zweier privater Bankfirmen handelt.

Die sehr scharfe Einwirkung der kriegswirtschaftlichen Massnahmen auf unsere Industrie ergibt sich aus dem Umfang der vorgenommenen Stillegungen deutscher Unternehmungen. Nach einer Aufzeichnung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ sind beispielsweise in der Baumwollsparte von 1700 Spinnereien und Webereien 70, in der Oelindustrie von 720 Betrieben nur 15 sogenannte Höchstleistungsbetriebe aufrecht erhalten worden. In der Schuhindustrie hat eine Zusammenlegung von 1400 auf 300 Fabriken stattgefunden; bei den Seidenwebereien ist eine Einschränkung der Webstuhlzahl von 45000 auf 2500 erfolgt. — Der Verwaltungsbericht der Reichsbank für 1917 gibt trotz solcher Schwierigkeiten ein Bild der gewaltigen Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens. Unser Zentralnoteninstitut, welches bereits im Jahre 1916 mit über einer Billion Jahresumsatz die Rekordziffer des Umsatzes einer einzigen Bank aufweisen konnte, erzielte für 1917 eine Gesamtumsatzziffer von **über 2 Billionen Mark**, genau 22,967 Milliarden Mark.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Kriegsanleihe-Versicherung.

Auf welche Weise es möglich ist, auch der 8. Kriegsanleihe zu einem glänzenden Abschluß zu verhelfen, wurde in Nr. 13 der „A. R.“ auf Seite 198 in längeren Ausführungen dargelegt. Es sind die Deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften, die hier die Hand zur Vermittlung bieten und selbst solchen Personen, die zurzeit über keine Barmittel verfügen, die Zeichnung von Kriegsanleihe ermöglichen. Wir empfehlen jedem Interessenten, sich die nötigen Prospekte und Unterlagen von den einzelnen Versicherungsgesellschaften oder deren Vertreter kommen zu lassen. Als weitere Gesellschaften, die im Inseratenteil der „A. R.“ auf ihre Kriegsanleihe-Versicherung aufmerksam machen, nennen wir noch die „Germania“ zu Stettin, Bezirksverw. München, Neuhauserstr. 14, und die „Wilhelma“ in Magdeburg.

Die Verlagshandlung Friedrich Pustet in Regensburg gibt in der buchhändlerischen Fachpresse soeben bekannt, daß sie in Wien die dortige altangesehene Buchhandlung Mayer & Comp. (gegründet 1812) erworben habe und als österreichische Zweigniederlassung unter der bisherigen Firma weiterführen werde. Der Verlag bringt durch sein Wiener Haus auch eine österreichische Ausgabe seiner in sichtlichem Aufschwung begriffenen illustrierten Familienzeitschrift „Deutscher Hausschatz“ unter dem Titel „Oesterreichischer Hausschatz“, nach außen durch schwarzgelbe Umschlagfarben kenntlich, zum Vertrieb.

Wer wünscht nicht, daß uns 1918 den Frieden bringen möge! Trage auch Du dazu bei. Opfere Deine Perlen und Edelsteine auf dem Altar des Vaterlandes!

Auf zur Goldankaufstelle, sie zahlt die hohen Auslandspreise!



Königliche Filialbank, München

Telephon-Nrn.: 22621—22627. Promenadestrasse 1. Postscheck-Konto Nr. 120.

Annahme von Geldeinlagen zur Verzinsung
entweder auf **Scheckkonto** oder auf **Bankschuldschein** mit und ohne Kündigung.

Aufbewahrung und Verwaltung offener und geschlossener Depots.

Gewährung von Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren oder Bestellung von Sicherheiten auf Liegenschaften u. zwar unter Eröffnung einer laufenden Rechnung **(Kontokorrent)** oder gegen **Schuldurkunde.**

Ausstellung von Kreditbriefen auf das In- und Ausland.

Vermittlung von Bayer. Staatsschuldbuchforderungen
insbesondere gegen Bareinzahlung zum jeweiligen Tageskurse der 3, 3½ 4 % Staatsschuldverschreibungen **ohne Spesenberechnung.**
(Banken und Bankiers erhalten für die Vermittlung von Bareinzahlungen eine Vergütung von 1‰ vom Nennwerte der Schuldbuchforderungen.)

An- und Verkauf von Wertpapieren
sowie alle sonstigen Börsentransaktionen.

Ankauf von Wechseln und Devisen,

Vermietung von dieb- und feuersicheren Schrankfächern
in der neuen **Stahlkammer.**

Die K. Filialbank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und jede Behörde, insbesondere auch gegenüber dem K. Rentamt.

Der **Staat** hat für die K. Bank die **vollkommene Garantie** ohne allen Vorbehalt übernommen.

Prospekte werden an den Schaltern kostenlos abgegeben und auf Verlangen portofrei übersandt.

Bayer. Hypotheken-  und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Zweigstellen in München:
Zenettistr. 3a am Schlacht- u. Viehhof (Viehmarktbank) - eigene Stahlkammer u. Tresoranlage - im Tal (Sparkassenstr 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) u. in Pasing (Bahnhofstr. 1).

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.
Aktienkapital und Reserven
Mk. 140'000,000.—.

Hypothekdarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse beleihnbar und seit ihrer ersten Ausgabe (1864) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind. Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

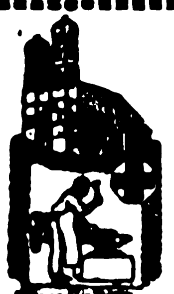
Besorgung aller in das Bankwesen einschlagenden Geschäfte, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.



Bruchleidende!
Lesen Sie unseren Prospekt:
Was soll ich über mein Bruchband wissen?
Gratis zu beziehen durch: **Bott & Walla**
München, Sonnenstraße 20
Spezialhaus für Chirurgie u. Orthopädie-Mechanik

Unkeler Winzerverein

zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation
empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte

Rot- und Weissweine

fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Pfälzische Bank

Aktienkapital Mark 50,000,000.—
Reserven Mark 10,800,000.—
Hauptsitz in Ludwigshafen am Rhein.

Zweigniederlassungen in Alzey, Bad Dürkheim, Bamberg, Bensheim, Donaueschingen, Frankenthal, Frankfurt a. M., Germersheim, Gernsheim a. Rh., Grossgerau, Grünstadt, Hassloch, Homburg (Pfalz), Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Lambrecht, Lampertheim (Hessen), Landau (Pfalz), Landstuhl, Mannheim, München, Neustadt a. H., Nierstein, Nürnberg, Oppenheim, Osthofen (Rheinhessen), Pirmasens, Speyer, St. Ingbert, Waldfischbach, Worms, Zweibrücken.
Interessengemeinschaft mit der Rheinisch. Creditbank Mannheim.

Pfälzische Bank Filiale München

(Neuhauserstrasse No. 6)

Wechselstuben und Depositenkassen:
Frauenstr. 11 (Ecke Reichenbachstr.); Bahnhofplatz 5 (Ecke Dachauerstr.); Max Weberplatz 4 (Ecke Ismaningerstr.).

An- und Verkauf von Wertpapieren jeder Art an allen deutschen und ausländischen Börsen, ebenso von nicht notierten Werten im freien Verkehr. Auskunftserteilung über Wertpapiere und in Vermögensanlagefragen.
Aufbewahrung u. Verwaltung von Wertpapieren, Wertsachen usw. in den feuer- und diebessicheren Stahlpanzergewölben der Bank.
Vermietung einzelner Tresorfächer (Safes).
Umwechslung von Kupons, Sorten und Papiergeld jeder Art.
Kontrolle und Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust bei Auslosung.
Annahme von Bar-Depositengeldern unter bestmöglichster Verzinsung.
Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung sowie provisionsfreier Scheckrechnungen.
Beleihung von Wertpapieren und Waren.
Ausstellung von Kreditbriefen und Reisegeldbriefen für einzelne Plätze und Rundreisen.
Ausstellung von Schecks und Wechseln auf alle Länder (insbesondere auf amerikanische Plätze).
Diskontierung und Inkasso von Wechseln auf alle Plätze.
Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengste Verschwiegenheit gegen jedermann und gegen alle Behörden.

München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hiemit zu der am

Mittwoch den 24. April 1918
Vormittags 11½ Uhr
im Sitzungssaale des Kgl. Notariates München II, Neuhauserstraße 6/II dahier

stattfindenden

ordentl. Generalversammlung

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes und des Aufsichtsrates unter Vorlage der Bilanz mit Gewinn- u. Verlustrechnung. Beratung u. Beschlußfassung hierüber, sowie Erteilung der Entlastung.
2. Verwendung des Reingewinnes.

München, 25. März 1918.

Der Vorstand:
Kullen. **Kaula.**

In dieser ernsten Zeit kommt das Harmonium-Spiel ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich.

HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl Orgelton v. 66-2400 M.
HARMONIUM auch von Jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hofl. **Fulda.**

Otto Strehle

Photogr. Apparate und Bedarfs-Artikel
München
Neuhauserstr. 11/0 u. 1. St.

Achtung!

!! Sommersprossen !!

Ueber ein vorzügl. Mittel dagegen an sich selbst erpropt und glänzend bewährt, gibt Auskunft:
Frl. Emma Schorisch, Zittau i. S., Prinzenstr. 6.
Viele Dankschreiben und Anerkennungen.



Wo bringen wir unsere erholungsbedürftigen Kinder hin?

Antwort:

Ins **Kinder-Erholungsheim** **„Waldesruhe“**

nach dem schönen Reichenhall.

Gewissenhaft geführt von einer Dame aus ersten Kreisen und ärztlich geleitet vom grossen Kinderfreund, Herrn Hofrat und Oberstabsarzt Dr. Carl Schoeppner, wird das Heim stets die beste Erholungsstation bieten für Kinder, die sich kräftigen sollen. — Wer kennt nicht die herrlichen Bäder und die segensreichen Wirkungen der Inhalationen, diese, sowie Liege- u. Sonnenkuren — an sonnenlosen Tagen tritt für besonders schwache Kinder die heilende Quarzlampe in Kraft — sind Heilfaktoren, welche die Leiterin selbst in ihrer ganzen prachtvollen Wirkung erprobt hat, und die so recht geeignet sind, allen schwächlichen, sowie in der Rekonvaleszenz befindlichen Kindern die ersehnte Kräftigung zu geben. Das ganze Jahr und für jede Konfession geöffnet, soll das Heim allen Kindern besserer Stände so recht ein Zufluchtsort werden, wenn Vater oder Mutter, selbst auch erholungsbedürftig, für Wochen und Monate den Haushalt schliessen wollen. — Aeusserst kinderlieb, ist es der Leiterin eifrigstes Bestreben, ihren Pfleglingen durch viel Bewegung in frischer Luft, sorgfältige Behütung und kräftige Kost, geistige und körperliche Frische wieder zu verschaffen. — Unterstützt wird sie in diesem Bestreben durch den leitenden Arzt und liebevolle, mütterlich gesinnte bewährte Kräfte.

Näh. Auskunft erteilt die *Leiterin Fräul. Lina Hassler, Reichsratstochter,* *zurzeit in* **Bischofswiesen b. Berchtesgaden, Landhaus Untertann.**

St. Marienschule, Mainz.

Bischöfliche militärberechtigte Realschule

Sechsklassige Realanstalt mit wahlfr. Latein und Vorschule. Abschlußzeugnis berechtigt zum einj.-freiw. Dienst. Anschluß an die Obersekunda der Oberrealschule und des Realgymnasiums. **Beginn des Schuljahres: 9. April.** Bedingungen des Schülerheims (Willigisplatz 2) und jegliche Auskunft durch den geistl. Rektor.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt.)

Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat
— Eintritt jederzeit —
Näheres durch die Direktion.

Pensionat „Marienburg“
Bad Godesberg am Rhein
(Gegrundet 1892.)
Katholisches Töchterheim für Haushaltung u. fremdsprachlichen Unterricht.
Prospekt u. Referenzen durch die Vorsteherin
Frau Ww. Pahlke.

Carl Poellath, Schrobenhausen

Hoflieferant Sr. Heiligkeit d. Papstes u. Königl. Bayer. Hoflieferant, seit über 100 Jahren bewährt als Fabrikant und Lieferant von

Rosenkränzen, Medaillen, Missions- und Wallfahrtsartikeln und Heiligenbildern.

Neu! Medaillen u. Gebetbuchbildchen m. Patrona Bavariae in verschiedenen Darstellungen. **Neu!**
Kataloge und Prospekte gratis.

Paramente

Fahnen Baldachine

sowie sämtliche kirchliche Bedarfsartikel.
Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw.
für Paramenten-Vereine preiswürdig bei

Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. ::: Gegr. 1795.

Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereit.-Anst. m. Pensionat
Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24.
Gegr. 1883. Staatl. genehmigt. Für alle Kl. Einj. Primaner u. Abiturienten, auch ält. Berufe u. Damen. (Real- u. Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroff. Erfolg., best. Empfehl. d. hochw. Geistlichkeit, von Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension. 2 Villen inmitten grosser Gärten. Herrlicher Aufenthalt.

Techn. Seminar Haag (Oberbayern)
mit staatl. Prüfungen im Institut selbst:

1. Kinderpflegerinnenkurs, einjährig 600 M. Pension,
2. Kindergärtnerinnenseminar, 2 Jahreskurse à 600 M.
3. Handarbeitslehrerinnenseminar, 2 Jahreskurse à 600 M. Eintrittsbedingung: Alter von 16—25 Jahren Institutsbildung für die 3 genannten Arten.
4. Wirtschaftslehrerinnenseminar mit landwirtschaftl. Charakter, 2 Jahreskurse à 750 M. Eintrittsbedingung: Alter von 18—30 Jhr., höh. Mädchenschule.
5. Haushaltungsschule f. Bürger- und Beamtentöchter in Jahreskursen 750 M.
6. Weissnäh- u. Kleidermachkurse, halbjährig 400 M.
7. Handelskurs, Jahreskurs 750 M. Eintritt 17 September.

Prospekte durch die Vorsteherin.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Hochschule für kommunale Verwaltung in Düsseldorf.

Vorbereitung für den höhern Kommunaldienst

Prüfung unter staatlicher Leitung
Diplom (Dipl. H. K. V. D.)
Studiendauer $1^1/_2$, bei Vorbildung 1 Jahr.
Drucksachen kostenlos vom **Sekretariat, Moorenstr. 5.**

Das Bischöfl. Convict zu Dieburg

in Hessen

bei den berechtigten 7 Klassen Progymn. m. Realschule
nimmt kathol. Knaben mit vollendetem 9. Lebensjahr an Ostern und im Herbst auf. Beginn der Schule am 15. April Auskunft und Prospekt durch den **geistl. Rektor.**

Kgl. Albertinum

in München.

Erziehungsinstitut für kath. Gymnasialschüler.

Volle Verpflegung monatlich 80 Mark.

Aufnahmegesuche an das Institutsdirektorat zu richten.

Höh. Mädchenschule mit Erziehungsinstitut der Armen Schulschwestern v. U. L. Fr.,

München, Unteranger 2.

Mit Beginn des Schuljahres 1918/19 wird ein

Mädchengymnasium

(6 klassiges Realgymnasium im Anschluß a. d. III. Kl. der höh. Mädch.-Schule) angegliedert, und zwar zunächst die I. Klasse. Einschreibung für beide Schulen 2. Juli. Vorzulegen: Geburtsurkunde, Taufschein, Impfschein, Schulzeugnis. Aufnahmeprüfungen: 3. u. 4. Juli, eventuell auch 9. und 10. September.

Das Direktorat.

I.

Wirtschaftslehrerinnen-Seminar

der **Ursulinen** in **Landshut** mit staatlicher Prüfung im Institut selbst. 2 Jahreskurse à 700 ℳ. Eintrittsbedingungen: Alter von 18 bis 25 Jahren, Höhere Mädchenschule oder die 3 ersten Klassen einer Lehrerinnen-Bildungsanstalt.

II.

Haushaltungsschule

in Jahreskursen, 650 ℳ.

III.

Handarbeitslehrerinnen-Seminar

2 Jahreskurse à 700 ℳ. Eintrittsbedingungen: Alter von 16 bis 22 Jahren; Mädchenmittelschule.

Prospekt durch die Leitung.

vorm. Düringsche höh. Privatschule

Direktor Bride. Vorschule bis Prima all. Schulen. Umschulung. Einschulung. Vorbreit. zur Einjähr.-Prima-Abiturienten-Prüfung. Notprüfungen. Arbeitsstunden Freiprospekt. Auf Wunsch Pension.
Berlin W. 50, Ranke-Str. 20.

Zeichnet die 8. Kriegsanleihe!

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.



Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 15

13. April
1918

Inhaltsangabe:

Wahlrechtsreform im Reiche und in Bundesstaaten. II. Wahlreform in Bayern. Von Abgeordneten Prälat Dr. von Pichler.

Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.

Das Volksvermögen unter dem Einfluß des Weltkriegs. Von Dr. Paul Beusch.

Der Pilot. Von H. Schneider.

Die Neuordnung der Teuerungsbezüge der Beamten, Geistlichen und Lehrer in Württemberg. Von Redakteur Karl Grießer.

Die Landtagsersatzwahlen in Hessen. Von Professor Hattemer.

Der neue Kurs in der Jugendfürsorge. Von Martin Mayr.

Zwei Kriegsausstellungen. Von Dr. Oscar Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Vom Büchertisch.

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.

By

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 3.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25%.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 15. München, 13. April 1918. XV. Jahrgang.

Wahlrechtsreform im Reiche und in Bundesstaaten.

Von Abgeordneten Prälat Dr. von **Pichler**, Passau.

II. Wahlreform in Bayern.

Die Aenderung des bayerischen Wahlgesetzes wird zurzeit lebhafter als früher gefordert unter Hinweis auf die im Gang befindlichen Reformen im Reich und in Preußen.

1. Wie aus den im ersten Artikel gemachten Darlegungen sich ergibt, sind die für die Wahlen zur bayerischen Abgeordnetenkammer geltenden Bestimmungen im wesentlichen dieselben, wie für den Deutschen Reichstag. Die für den bayerischen Landtag geltende Bestimmung der Bezahlung einer direkten Steuer beschränkt sich auf einen so geringen Betrag (50 Pfennig), daß er nicht als nennenswert bezeichnet werden kann. Professor Stier-Somlo in seinem schon erwähnten Buche über das „parlamentarische Wahlrecht" kommt nach seinen Darlegungen über das Wahlrecht in den verschiedenen Ländern zum Schlusse, „daß das Deutsche Reich mit seinem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht für den Deutschen Reichstag an der Spitze aller Staaten vorangeschritten ist." Was hier vom Reichstag gesagt ist, kann wohl mit demselben Rechte vom bayerischen Wahlrecht im Vergleiche zu den übrigen deutschen Bundesstaaten gesagt werden; ob das komplizierte Wahlrecht für die württembergische Zweite Kammer einen besonderen Vorzug verdient, möchten wir dahingestellt sein lassen.

Die Aenderung des Reichstagswahlgesetzes ist veranlaßt durch die übergroßen Verschiebungen der Bevölkerung und die hieraus sich ergebende Entwicklung einer Reihe von Riesenwahlkreisen mit einer weit über den Durchschnitt hinausgehenden Bevölkerungszahl. Ein paar Ziffern sind im ersten Artikel angegeben. Die Reform des Reichstagswahlrechtes beschränkt sich darauf, einen Ausgleich in diesen übermäßig großen Unterschieden teilweise wenigstens herbeizuführen. Nach dem bayerischen Wahlgesetz vom 9. April 1906 soll ein Abgeordneter auf durchschnittlich 38000 Einwohner treffen. Die Seelenzahl eines Wahlkreises soll in der Regel nicht weniger als 32000 und nicht mehr als 42000 betragen; dabei ist die Volkszählung vom Jahre 1900 zugrunde gelegt. Nach der Volkszählung von 1910 treffen auf einen Abgeordneten im Durchschnitt 42250 Seelen. Die größten Wahlkreise waren bei den letzten Wahlen: München VI mit 77330, Nürnberg IV mit 73622, Nürnberg V mit 60742, München-Land mit 60288 und Nürnberg III mit 60199 Seelen. Außerdem waren noch 12 Wahlkreise mit einer Zahl von 50—60000 Seelen vorhanden. Die kleinsten Wahlkreise waren Nabburg mit 32821 und Oberviechtach mit 32829 Seelen auf einen Abgeordneten. Die Seelenzahl des bevölkertsten Wahlkreises übersteigt also den Durchschnitt um 83 Prozent, während die größten Riesenwahlkreise des Reichstages bisher um 4—700 Prozent über den Durchschnitt hinausgingen. Von der neuen Reform werden im Reiche nur die Wahlkreise mit mehr als 300000 Einwohner berührt, also jene Wahlkreise, welche die durchschnittliche Einwohnerzahl (163500) um mehr als 83,5 Prozent übersteigen. Diese große Differenz würde selbst auf den dichtest bevölkerten bayerischen Landtagswahlkreis noch nicht ganz zutreffen.

2. Von verschiedenen Seiten wird zur Bekräftigung der Notwendigkeit einer Aenderung des bayerischen Wahlrechtes auf die Reform in Preußen hingewiesen. Der frühere liberale Abgeordnete Dr. Goldschmit hat einen nicht mißverständlichen Appell an das Königshaus Wittelsbach gerichtet mit dem Hinweis auf die Osterbotschaft des Deutschen Kaisers, der dadurch „von neuem die im Hohenzollernhaus traditionelle, tiefe, sittliche Auffassung von den Pflichten dem ganzen Volke gegenüber bekannt" habe („M. N. N." Nr. 282, 6. Juni 1917). Der preußische Gesetzentwurf hat in der liberalen bayerischen Presse seinerzeit eine sehr wohlwollende Aufnahme gefunden. Die „Münchner Neueste Nachrichten" erblickten in demselben „einen epochemachenden Fortschritt" in der Wahlrechtsfrage (Nr. 598 v. 26. Nov. 1917). Die „Münchner Zeitung" bemerkte, „daß der Gesetzentwurf nach unserer Ansicht die Reichswünsche im vollen Maße erfüllt. Das Wahlrecht ist allgemein, gleich, direkt und geheim, erfüllt also alle Grundbedingungen eines freiheitlichen Volksrechtes" (Nr. 326). Die „M.-Augsb. Abendzeitung" glaubte versichern zu können, die Vorlage „dürfte allen billigen Anforderungen und Erwartungen entsprechen" (Nr. 611). Wie schon im ersten Artikel ausgeführt, hat diese Vorlage im preußischen Abgeordnetenhaus bei einem großen Teil der Nationalliberalen heftigen Widerspruch erfahren, von den Fortschrittlern wurde dieselbe sympathisch begrüßt und der Krone Dank ausgesprochen, daß sie die Führung in der Wahlrechtsfrage übernommen habe.

Ein kurzer Vergleich zeigt, daß die von vielen Nationalliberalen so gefürchtete, vom Fortschritt so lebhaft begrüßte Reform in Preußen immer noch sehr weit zurücksteht hinter dem in Bayern seit 1906 geltenden Recht. Nach dem preußischen Entwurf ist wahlberechtigt, wer seit wenigstens 3 Jahren die preußische Staatsbürgerschaft besitzt und mindestens ein Jahr in der Gemeinde, bezw. im Wahlbezirk seinen Wohnsitz hat. Durch die letztere Bestimmung werden zunächst Tausende von Arbeitern des Wahlrechtes beraubt, welche im Jahre vor der Wahl den Arbeitsort gewechselt oder auch nur in einer größeren Stadt von einem Bezirk in einen anderen verzogen sind, ebenso wird dies vielen Hunderten von Beamten geschehen, welche in derselben Zeit an einen neuen Dienstort versetzt wurden. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß von manchem Großindustriellen diese Bestimmung benützt wird, um den politischen Einfluß von Arbeitern bei den Wahlen auszuschalten. In Bayern ist nach Artikel 3 des Gesetzes das Wahlrecht nur an die Voraussetzung einer einjährigen Staatsangehörigkeit geknüpft, eine Beschränkung in bezug auf den Wohnsitz in einer Gemeinde besteht nicht. In Preußen trafen bisher nach der Volkszählung von 1910 auf einen Abgeordneten durchschnittlich rund 90000 Einwohner. Durch die Reform erhalten, wie schon angegeben, die am stärksten bevölkerten 12 Wahlkreise je einen weiteren Abgeordneten und zugleich wird bestimmt, daß künftig jeder Wahlkreis einen Abgeordneten mehr erhält, wenn die Zahl der auf einen Abgeordneten treffenden Einwohner über 250000 steigt. Der durch die Reform getroffene Ausgleich hält sich also in sehr engen Grenzen; auch in dieser Beziehung sind die bayerischen Verhältnisse wesentlich günstiger.

3. Die liberalen Angriffe gegen das bayerische Wahlgesetz richteten sich mit wechselnder Schärfe gegen zwei Punkte: Gegen die Wahlkreiseinteilung und gegen die Bestimmung in Artikel 14, nach welcher die Wahl erfolgt durch „relative Mehrheit aller in einem Wahlkreis abgegebenen gültigen Stimmen mit der Einschränkung, daß der Gewählte wenigstens ein Drittel dieser Stimmen auf sich vereinigen muß". Im ersten Stadium bildete den Hauptangriffspunkt die relative Mehrheit, obgleich dieselbe auf Anregung und mit Zustimmung der Liberalen unter die 14 Richtpunkte aufgenommen worden war. Als während der Beratungen im Februar 1904 bekannt wurde, daß das Zentrum bereit sei, zur Herbeiführung einer Einigung auf diese Bestimmung zu verzichten, erfolgte plötzlich ein energischer

Frontwechsel in der liberalen Presse, alle Geschütze richteten sich von da an gegen die Wahlkreiseinteilung. Im letzten Akt des Kampfes (November 1905) erschien wieder die relative Mehrheit als letztes und zwar alleiniges Streitobjekt. Die Liberalen stellten zur zweiten Lesung des Entwurfes den Antrag, in Artikel 14 die absolute Mehrheit als Voraussetzung der Gültigkeit einer Wahl einzustellen. Dr. Müller-Hof richtete in seiner Rede vom 21. November 1905 an das Zentrum die Aufforderung: „Nehmen Sie diesen unseren letzten Antrag an — und der Wahlfriede ist vollkommen hergestellt." Von der Wahlkreiseinteilung war gar keine Rede mehr. Gegenwärtig sind alle Klagen wieder nur gegen die Wahlkreiseinteilung gerichtet. Der eben genannte Abgeordnete Dr. Müller-Hof schrieb in der „Vossischen Zeitung" in einem Artikel „Verfassungsreformen in Bayern" (April 1917): „Eine von der den Landtag beherrschenden Zentrumspartei durchgesetzte, gesetzlich festgelegte, raffiniert ausgeklügelte Wahlkreiseinteilung zeigt, daß man durch Partei-Triangulierung auch ein gutes Wahlrecht völlig illusorisch machen kann." Wo bleibt da der „Wahlfriede"? Sachlich ebenso scharf, wenn auch in der Form etwas milder, lautet das Urteil des ehemaligen Abg. Dr. Goldschmit in den „Münchner Neueste Nachrichten" (Nr. 282, 6. Juni 1917): „Die Wahlkreiseinteilung schlägt das gleiche Wahlrecht tot." Auf diesen Urteilen fußend, hat die Leitung der fortschrittlichen Volkspartei die liberale Fraktion des Landtags aufgefordert, energisch, unverzüglich und mit allen Mitteln dafür einzutreten, daß das durch eine „ungerechte Wahlkreiseinteilung geschaffene Unrecht" alsbald beseitigt werde.

Diesen Urteilen und Forderungen gegenüber ist es nicht ganz ohne Interesse, auf die Geschichte des Wahlgesetzes und der Wahlkreiseinteilung etwas einzugehen; auch den seinerzeitigen Mitarbeitern mag es angenehm sein, einige Erinnerungen wieder aufzufrischen.

Nach dem alten bayerischen Landtagswahlgesetz vom 4. Juni 1848 (rev. 22. März 1881) war die Wahlkreiseinteilung der Regierung überlassen. Die „Wahlkreisgeometrie" wurde mit solcher Kunstfertigkeit gehandhabt, daß die damals in Bayern allein sich gegenüber stehenden Parteien, Zentrum und Liberale, sich in jeder Tagung des Landtages so ziemlich das Gleichgewicht halten konnten. Der Klagen und Beschwerden war kein Ende. Am 21. April 1870 wurde wiederholten Anträgen zufolge der erste Entwurf auf Einführung der direkten Wahlen mit gesetzlicher Wahlkreiseinteilung vorgelegt. Infolge des Ausbruches des Krieges kam er nicht zur Beratung. 1874 wurde die Vorlage wiederholt, aber als gänzlich aussichtslos zurückgezogen. Nach verschiedenen erfolglosen Anträgen der Abgeordneten Jörg und Schels gelang 1881 die Verabschiedung einer Novelle mit Einführung der geheimen Wahl. Später in jeder Session wiederholte Anträge brachten keinen Erfolg. Endlich kam 1902, wie schon im ersten Artikel erwähnt, die Einigung der beiden Kammern auf 14 Richtpunkte zustande, mit dem Ersuchen an die Regierung, auf Grund derselben eine neue Vorlage auszuarbeiten. Am 29. September 1903 kam diese Vorlage an den Landtag; sie wurde am 16. Oktober an einen Ausschuß von 21 Mitgliedern zur Vorberatung überwiesen. Der liberale Abgeordnete Dr. Hammerschmidt legte am 5. Dezember diesem Ausschuß eine Reihe von Anträgen vor auf Abänderung der Wahlkreiseinteilung in Niederbayern, Pfalz, Oberfranken, Mittelfranken und Schwaben; am 11. Dezember folgte ihm der Bauernbundabgeordnete Dirr mit weiteren Anträgen für Oberbayern, Pfalz, Oberpfalz und Mittelfranken. Minister Freiherr v. Feilitzsch verteidigte seine Vorlage mit den Worten: „Wir haben uns an die Grundsätze gehalten, die bezüglich der Wahlkreiseinteilung im allgemeinen von allen Parteien vereinbart worden sind. Wir haben die Wahlkreise zunächst in der Weise festgesetzt, daß wir für jeden Regierungsbezirk ausgerechnet haben, wie viele Abgeordnete auf einen Regierungsbezirk treffen, nach der Bevölkerung vom Jahre 1900. Ferner haben wir daran festgehalten, daß die Amtsgerichtsbezirke in keinem einzigen Falle zerrissen werden. Wenn Sie die räumlichen Verhältnisse nach der Karte betrachten, so werden Sie finden, daß wir immer den Zusammenhang der zunächst wohnenden Bevölkerung gewahrt haben."

In der Presse war schon vorher eine vielfach recht scharfe Kritik an Einzelheiten der Wahlkreiseinteilung geübt worden. Die Zentrumspresse behauptete, die Einteilung sei zugunsten der Liberalen gemacht, die liberalen Blätter sagten das Gegenteil. Im Ausschuß erklärte das Zentrum, die Vorlage der Regierung anzunehmen trotz der großen Opfer, welche die Partei dabei zu bringen habe, namentlich in der Pfalz. Namens der Sozialdemokraten erklärte Segitz, seine Partei habe beschlossen, Abänderungsanträge nicht zu stellen. „Wir haben uns sehr eingehend mit der Wahlkreiseinteilung befaßt. Wir sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß, wo man auch anfängt, an dieser Vorlage zu ändern und eine andere Einteilung herbeizuführen, sich Konsequenzen ergeben . . . Es ist ungemein schwierig, zu beurteilen, ob eine Partei bei dieser Wahlkreiseinteilung gewinnen oder verlieren wird . . . Ich glaube, wenn etwas zustande kommen soll, so wird es gar nicht anders gehen, als daß die verschiedenen Parteien auf ihre speziellen Wünsche bei der Wahlkreiseinteilung verzichten und sich auf den Regierungsentwurf einigen." Bei der zweiten Lesung im Ausschuß (18. Dezember) verwies Segitz auf die Tatsache, daß seit mehr als 20 Jahren die Wahlreform an der Wahlkreiseinteilung gescheitert sei, jede Partei versuche, ihre Stellung soviel als möglich dabei zu verbessern. „Wenn die Wahlkreiseinteilung Objekt der Verständigung sein soll, so wäre ich gezwungen, eine ganze Anzahl von Anträgen in bezug auf die Wahlkreiseinteilung in Mittelfranken, in der Pfalz, zum Teil auch in Oberfranken zu stellen." Dr. Hammerschmidt erklärte, seine Partei wolle für sich keine besonderen Vorteile, sie wolle nur so viele Mandate haben, als sie nach der Zahl der im Land abgegebenen Stimmen beanspruchen könne. Eine spezielle Begründung der einzelnen Anträge fand nicht statt. Die Antragsteller machten also keinen Versuch, im einzelnen nachzuweisen, daß die Regierungsvorlage ungerecht sei; die sämtlichen Anträge wurden im Ausschuß abgelehnt.

Bei der Beratung im Plenum fand zunächst eine fünftägige Generaldebatte vom 19. bis 24. Februar 1904 statt, welche stellenweise den schärfsten parteipolitischen Charakter annahm. Dr. Hammerschmidt äußerte sich dabei als erster liberaler Redner zur Wahlkreiseinteilung: „Die Frage der Wahlkreiseinteilung ist eine so eminent politische, daß man es den einzelnen Parteien, die bei der Beschlußfassung über ein neues Wahlgesetz doch in erster Linie ihre zukünftige Stärke in Betracht ziehen müssen, nicht übel nehmen kann, wenn sie sich die Wahlkreiseinteilung näher besehen. Wir wollen die Sache so gestalten, daß die Wahlkreiseinteilung und die übrigen Bestimmungen des Wahlgesetzes es wenigstens nicht verhindern, daß die im Lande auf unsere Partei fallende Anzahl von Stimmen wenigstens einigermaßen und annähernd in der Zahl der Mandate zum Ausdruck gelangt, und wenn wir die Wahlkreiseinteilung auf diesen gewiß einwandfreien Grundsatz prüfen, so müssen wir sagen, daß sie demselben nicht entspricht und daraus ergibt sich dann der gewiß berechtigte Versuch, die bessernde Hand anzulegen, Besserungen für unsere Partei anzubringen. Wir haben niemals gesagt, daß die Wahlkreiseinteilung absichtlich für uns ungünstig gestaltet worden ist, aber tatsächlich ungünstig ist sie." Der Sozialdemokrat Erhart konnte den Liberalen erwidern: „Bisher war im ganzen Lande ein Geschrei gegen die Wahlkreiseinteilung, aber zum Beweis der Berechtigung dieses Geschreis hat noch niemand etwas getan." Er verwies dann auf die Anträge, welche Hammerschmidt für die Einteilung in Nürnberg gestellt, die ungerecht seien in allen Teilen. Zum Beweis dafür, um wieviel schlechter der liberale Entwurf sei gegenüber der Regierungsvorlage, legte er zwei Karten vor, auf welchen die beiden Entwürfe eingetragen waren.

Die Wahlkreiskunst der Liberalen wurde am 26. Februar beleuchtet durch ein geradezu köstliches Geständnis des fortschrittlichen Abgeordneten Sartorius. Er gestand, er habe an einen ihm bekannten Herrn in Nürnberg „das Gesuch gerichtet, uns zwei Wahlkreiseinteilungen zu besorgen, eine für 6 Abgeordnete mit 2 sicheren Wahlkreisen für unsere Leute . . . und eine Einteilung mit 7 Abgeordneten, wenn es möglich sei, 3 sichere Wahlkreise für die Liberalen herauszuschneiden . . . Ich habe dazu geschrieben, wenn sie keine drei Wahlkreise herausbekommen bei sieben, so habe diese zweite Einteilung gar keinen Wert, weil wir ja dann bloß uns abmühen, um den Sozialdemokraten weitere Sitze zu sichern." (Stenographischer Bericht, Band 13, Seite 192). Also die Liberalen hätten für Nürnberg sieben Abgeordnete verlangt, wenn sie drei davon bekommen hätten; war dieses nicht möglich, so genügten sechs. So ist bestätigt, wie richtig der Demokrat Köhl die liberalen Ansprüche in seiner Rede vom 20. Februar gezeichnet hatte. Köhl sagte: „Wenn wirklich die liberale Partei bei dieser Wahlkreisgeometrie zu kurz kommt, so ist meiner Ansicht nach nicht der Mangel an Objektivität des betreffenden Ministerialreferenten daran schuld, sondern die räumliche Gruppierung und Verteilung der Wähler der verschiedenen Parteien im Lande. Was dem Zentrum seine sicheren Erfolge bei den Reichstags- und Landtagswahlen verschafft, das ist der vielfach übersehene Umstand, daß seine Wähler zumeist in kompakten Massen in gewissen Landstrichen gerade so wie die Sozialdemokraten in den Städten zusammenwohnen und die etwa vorhandenen Minoritäten anderer Parteien leicht unterdrücken können. Die Anhänger der liberalen Partei sind dagegen viel gleichmäßiger über das ganze Land verteilt und können deshalb nicht in der gleichen Weise mit kompakten Massen operieren. Es ist deshalb die an und für sich richtige Rechnungsstellung des Abgeordneten Hammerschmidt in der Praxis meiner Ansicht nach nicht durchzuführen. Hammerschmidt sagt: Wir Liberalen verfügen über so und soviel Stimmen laut Ausfall der letzten Reichstagswahl, folglich müssen wir so und soviel Landtagsabgeordnetensitze bekommen, und nun ist es Sache der Regierung, den Parteien diese Wahlkreise so auszuzirkeln, daß wir zu den von uns beanspruchten Mandaten kommen. Meine Herren! Das ist ohne die künstlichste, ich möchte sagen, die widernatürlichste Wahlkreiseinteilung in vielen Fällen gar nicht möglich." (Stenographischer Bericht Seite 43.) Bei dieser Sachlage war es ganz verständlich, daß die Antragsteller erklärten, auf die Begründung ihrer Anträge einzeln zu verzichten. (Stenographischer Bericht Seite 206.) Der Entwurf kam am 29. Februar durch die Stimmen der Liberalen und Bauernbündler zu Fall.

Nach den Neuwahlen von 1905 brachte das Zentrum den abgelehnten Entwurf als Initiativantrag an die Kammer. Im Ausschuß wurde der Entwurf in zwei Sitzungen beraten (27. und 30. Oktober),



die Wahlkreiseinteilung wurde ohne eine ins einzelne gehende Diskussion mit einer kleinen, rein formellen Aenderung einstimmig angenommen; ebenso im Plenum in drei Beratungen der ganze Gesetzentwurf einstimmig genehmigt. Dieser Stimmungsumschlag bei den Liberalen war durch den Ausfall der Wahlen herbeigeführt. In der Reichsratskammer wurde ohne Widerspruch konstatiert, daß „die Wahlkreiseinteilung mit vollster Objektivität" gebildet worden sei.

Auf Grund dieser historischen Darlegung wird jeder unbefangene Beurteiler die jetzt erhobenen Klagen über die „ungerechte Wahlkreiseinteilung" als gegenstandslos anerkennen.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

An der Front setzte in der Berichtswoche der zweite Akt der deutschen Offensive ein, und in den politischen Kreisen riefen neue Enthüllungen Wellen und Wirbel hervor.

Der Verlauf des Waffenganges.

Im gemessenen, aber sicheren Schritt vorwärts. Als nach dem schnellen Vordringen in der letzten Dekade des März das deutsche Heer sich einige Tage Atempause gönnte, glaubten leichtfertige Leute auf der Gegenseite schon vom Stillstand der Offensive reden und auf einen Rückschlag hoffen zu dürfen. Sie wurden bald enttäuscht, denn schon am 4. April wurde der Vorstoß wieder aufgenommen. Was man „Atempause" nennt, ist nicht auf Erschöpfung, sondern auf Sparsamkeit im Kräfteverbrauch und umsichtige Vorbereitung der weiteren Stöße zurückzuführen. Die Verbände werden nach Bedarf ausgewechselt und aufgefüllt, Fahrwege angelegt oder verbessert, die Schienenwege verlängert, der Nachschub neu geregelt, insbesondere die schwere Artillerie herangeholt. Im Frühjahrsschlamm waren diese Aufgaben sehr erschwert; aber sie wurden von unseren Truppen viel schneller und besser bewältigt, als jemals von den Feinden bei deren sog. großen Offensiven. Die neue Aktion setzte am kräftigsten südlich der Somme ein, wo in der Richtung gegen Amiens wichtige Punkte trotz heftiger Gegenwehr den Gegnern entrissen wurden. Wir sind zurzeit kaum noch zwei Meilen von Amiens entfernt, und dieser Kernpunkt der englischen Kriegsmacht ist aufs ärgste bedroht. Ob Amiens unmittelbar angegriffen oder ob zunächst der Keil südlich von Amiens weiter getrieben werden soll, wissen die Feinde noch nicht. In letzterem Fall würde Compiègne und Paris scharf bedroht sein. In jedem Falle ist aber der englische Flügel von der französischen Hauptmacht abgeschnitten, wenn unsere Truppen auch die Hauptbahnstrecke von Paris nach Amiens in ihre Hand bekommen. Welch eine Ironie des Schicksals, wenn gerade nach der endlichen Ernennung eines einheitlichen Oberkommandos eine Scheidewand zwischen den Heeresteilen aufgerichtet wird.

Die Panik in Paris ist begreiflich. Neuerdings scheint sogar die Regierung die Flucht der reisefähigen Bevölkerung von Paris zu begünstigen, um die Zahl der Brotesser in der bedrohten Festung zu vermindern. Es zeigt sich da, welch ein Unsinn und Unfug es ist, drei Millionen Menschen in einen Festungsgürtel einzuschließen, der gegen die modernen Geschütze keinen Schutz bieten kann und auch bei bloßer Einschließung der Hungersnot ebenso schnell erliegen würde, wie 1871.

Erfreulich, wenn auch nicht von entscheidender Bedeutung, ist ein Sieg der Türken über die Engländer am Jordan. Die Eroberung von Palästina ist etwas voreilig bejubelt worden.

Zwei Enthüllungen.

Eine österreichische und eine russische.

Die letztere hat Maxim Gorki besorgt, indem er in seiner „Nowaja Shisn" das Protokoll eines russischen Kronrats vom 2. Februar 1914 veröffentlichte. Daraus ergibt sich, daß Zar Nikolaus und seine Minister und Generäle bereits ein halbes Jahr vor Ausbruch des Krieges den Plan festgelegt hatten, durch Ueberrumpelung der Türkei Konstantinopel und die Meerengen zu erobern. Dieser Raubzug wurde verabredet und vorbereitet in dem geständigen Bewußtsein, daß damit ein „europäischer Krieg" entfesselt würde. Im Lichte dieses Kronrats erkennt man recht deutlich, welche Tragweite die Reise Poincarés nach Petersburg hatte. Der Friedensbruch war für die Entente eine beschlossene Sache. Durch den russischen Angriff auf die Türkei würde der Krieg zum Ausbruch gekommen sein, auch wenn das Attentat von Serajewo erfolglos geblieben oder von Oesterreich geduldig hingenommen worden wäre. Das Protokoll ergänzt und bekräftigt die früheren aktenmäßigen Enthüllungen über die Schuld am Kriege. Bei den feindlichen Völkern hilft das freilich nicht; dieser mundus vult decipi. Die Lüge ist nicht durch die schönsten Papierakten, sondern nur durch militärische Akte zu bezwingen.

Mehr aktuelle Bedeutung hat die Enthüllung, die Graf Czernin in einer großen Rede vor einer Wiener Abordnung vorbrachte. Graf Czernin gab einen Ueberblick über die gesamte Lage und rechnete dabei scharf ab mit den Kriegsverlängerern, die er in drei Klassen teilte: flaumachende Schwächlinge, überspannte Annexionisten und bewußte oder unbewußte Hochverräter, zu denen er neben den tschechischen Volksverführern auch die Quertreiber gegenüber dem deutsch-österreichischen Bündnis rechnete. Die kräftige Betonung der vollen Solidarität der beiden Kaiserreiche bildete den schönen Ausklang seiner Rede. Im Zusammenhang damit stand die Mitteilung, daß noch kurz vor der Westoffensive die französische Regierung bei ihm habe anfragen lassen wegen Friedensverhandlungen. Im Einvernehmen mit Berlin sei geantwortet worden, daß für Verhandlungen kein anderes Hindernis bestehe, als der französische Anspruch auf Elsaß-Lothringen. Darauf habe Clemenceau die Sache abgebrochen, weil der Verzicht auf Elsaß-Lothringen nicht diskutabel sei. Als Clemenceau von dieser Enthüllung erfuhr, sagte er im ersten Aerger: „Graf Czernin hat gelogen." Als nun Graf Czernin darlegte, wie die erwähnten Besprechungen in der Schweiz stattgefunden haben durch die beiderseitigen Vertrauenspersonen Graf Armand und Graf Revertera, da mußte Clemenceau zu etwas höflicheren, aber keineswegs stichhaltigeren Ausreden greifen. Die Chauvinisten in Paris werden es dem „Tiger", der Caillaux und alle Pazifisten rücksichtslos verfolgt, arg verdenken, daß er sich zu einem solchen Anklopfen in Wien „erniedrigt" hat. Aber schließlich kann man zugunsten Clemenceaus geltend machen, daß er es weniger auf die Vermeidung der Westoffensive abgesehen hatte, als vielmehr auf die Verlockung Oesterreichs zum Abfall vom Bündnis mit Deutschland. Dabei hat er sich freilich eine gründliche Niederlage geholt, ebenso wie seinerzeit König Eduard bei der Versuchung des Kaisers Franz Josef. Man hat mehrfach gemeint, die Stellung Clemenceaus und des mitwissenden Lloyd George sei nunmehr erschüttert. Aber diese geriebenen Leute stolpern nicht über „Enthüllungen", sie werden wohl erst unter der Niederlage auf dem Schlachtfelde zusammenbrechen. Immerhin befördert die Rede des Grafen Czernin den Klärungsprozeß, der in der öffentlichen Meinung sich anbahnt.

Ein charakteristisches Pendant ist die jüngste Schmäh- und Prahlrede, die Präsident Wilson zum Jahrestage der Kriegserklärung und zur Werbung für die amerikanische Anleihe gehalten hat. Er redet von deutscher Gewaltpolitik und von dem Freiheitskriege der Entente, um schließlich seinerseits die Parole auszugeben: „Gewalt, Gewalt bis zum äußersten, Gewalt ohne Maß und Grenzen." Allerdings; besonders beliebt ist die gefahrlose Gewalt gegen schwache Neutrale! Beweise: Hollands Vergewaltigung und die englisch-japanische Landung in Wladiwostok.

Das Volksvermögen unter dem Einfluß des Weltkriegs.

Von Dr. Paul Beusch, M.-Gladbach.

Je näher das Kriegsende rückt, um so lebhafter beschäftigt uns die Frage der finanziellen Liquidation des Krieges. Die Lösung dieses Riesenproblems ist ein wesentlicher Teil des ungeheueren Werkes unserer Selbstbehauptung; denn erst wenn auch die finanzielle Seite des Kampfes ihre Regelung gefunden, haben wir die flammende Wendelinie überschritten, welche die Zeit des Vorauguſt scheidet von der kommenden Epoche der Weltgeschichte. Erst dann ist die Bahn vollkommen frei für den Aufbau und Ausbau der neuen Zeit.

Es fehlt wahrhaftig nicht an Vorschlägen zur Lösung des gewaltigen Problems, das sich vor uns auftut. Sonderbarerweise aber wird die Frage, wie es dabei mit den Grundlagen aller Finanzpolitik, mit dem Volksvermögen und dem Volkseinkommen steht, kaum gestreift. Und doch ist gerade die Frage so unendlich wichtig.

Die Schätzungen des deutschen *Volksvermögens* gingen in der Vorkriegszeit erheblich auseinander. Sie schwankten zwischen 300 und 400 Milliarden. Die erstaunliche Finanzkraft, welche Deutschland vom ersten Augenblick des Krieges an gezeigt hat, gab denen Recht, die das Volksvermögen hoch einwerteten. Das waren bezeichnenderweise Männer der Praxis. Die behördlichen Drucksachen, die bei Gelegenheit der Kriegsanleihen ausgegeben wurden, sprachen denn auch meist von 375 Milliarden deutschen Volksvermögens. Dennoch ist auch diese Summe m. E. noch zu klein. Denn selbst die höchste Rechnung, die von Steinmann-Bucher, die auf annähernd 400 Milliarden kam, setzt z. B. den Wert eines Hektars Landes im Durchschnitt nur mit 1000 Mk. an. Nun aber bewegten sich die Kaufpreise pro Hektar Ackerland vor dem Krieg bei einigermaßen gutem Boden im allgemeinen um 3000 Mk., ein Zeichen, daß auch dieser optimistische Wirtschaftsstatistiker noch sehr vorsichtig verfahren ist.

Nun hat uns der Krieg bisher eine Verschuldung von 100 und einigen Milliarden gebracht. Vorschnelle Beurteiler könnten nun meinen, daß das Volksvermögen um diese Summe geringer geworden sei. Dem aber widerspricht schon der Augenschein. Niemals war die Kapitalbildung größer als im Weltkrieg. Die Kriegsanleihen haben Jahr für Jahr größere Ergebnisse gebracht. Die Sparkassen, die Banken der kleinen Leute, haben durch die Zeichnungen der Sparer dem Reiche etwa 12 Milliarden gegeben und ihr 20 Milliardenbestand, den sie am Vorabend des Weltkrieges aufzuweisen hatten, ist nicht um diese Summe geringer geworden, sondern hat sich noch vermehrt und beträgt am Vorabend der neuen Anleihe 24 Milliarden Mark. Die Depositen der Banken zählen statt der 8 Milliarden im Frieden reichlich 20 Milliarden. Das sind Ziffern, die mit der vorerwähnten Meinung schlecht im Einklang stehen.

Will man einigermaßen Klarheit erhalten, so tut man gut, zwischen der *Vermögenssubstanz* und dem *Nennwert* des Volksvermögens zu unterscheiden. Die Vermögenssubstanz, d. h. die reale Unterlage des Vermögens, das *Sachvermögen*, ist durch den Krieg in vieler Hinsicht geringer geworden, in mancher Hinsicht hat es auch wieder Zuwachs erfahren. Die Verminderung tritt am deutlichsten zutage bei den Rohstoffen. Die Rohstoffvorräte sind, soweit sie sich nicht aus der heimischen Produktion ergänzen lassen, größtenteils aufgezehrt, allerdings nicht so weit, daß wir nicht den Krieg mit ihnen bis zum siegreichen Frieden durchhalten könnten. Wie groß diese Milliardensumme ist, kann niemand mit Sicherheit berechnen. Angenommen, wir hätten z. B. auf dem Gebiete der Textilstoffe zu Beginn des Krieges noch Vorräte gehabt, welche roh und verarbeitet zusammen dem Rohstoffverbrauch von $1^1/_2$ Friedensjahren entsprachen, dann würde sich hier eine Wertsumme von $2^1/_4$—$2^1/_2$ Milliarden ergeben. Bei andern Rohstoff-Gruppen sind die Summen nicht so groß, weil da die Inlandserzeugung einen weit höheren Prozentsatz ausmacht. Gemindert wurde die zehrende Wirkung des Krieges durch den Verbrauch von Altsachen, die vordem so gut wie wertlos waren, und durch die Verwendung von inländischen Ersatzstoffen (in der Textilindustrie durch Verwendung von Papier, Textilose, Torffasern, Brennesseln, Rohrkolbenfasern usw.). Immerhin ist der Verbrauch von *umlaufendem Sachgutkapital* auf 13—15 Milliarden einzuschätzen.

Dazu kommt als zweites Moment der Verschleiß an *Dauergütern*. Sowohl bei den Haushaltungsgegenständen wie bei den Produktionsmitteln (Maschinen, Gerätschaften) ist eine starke Abnutzung eingetreten. Reparaturen sind nicht im gleichen Maße erfolgt wie in Friedenszeiten; Ergänzungen sind vielfach unterblieben. Etwas ähnliches, wenn auch in geringerem Umfange, gilt vom feststehendem Kapital, von den Gebäuden usw. Auch bei der Friedenswirtschaft wäre eine Verminderung des Wertes dieser Vermögensstücke durch Abnutzung erfolgt, aber durch Ausbesserung und Neubeschaffung mehr als ausgeglichen worden. All diese Ergänzungen an beweglichem und unbeweglichem Vermögen sind *auf die Friedensjahre verschoben*.

Die Entnahme von Bodenschätzen aus dem Mineralvorrat zu Zwecken des Krieges kommt für die Minderung der Vermögenssubstanz nicht so stark in Frage. Denn wenn der Krieg nicht gekommen wäre, hätten wir noch *mehr* Kohle und Erze gefördert, als es jetzt geschehen ist. Dagegen gilt von den Bergwerksanlagen dasselbe, was eben von der Abnutzung des Sachkapitals überhaupt gesagt wurde.

Bei der Land- und Forstwirtschaft ist zu beachten, daß ein enormer Holzverbrauch durch den Krieg eingetreten ist, daß die Bodenkultur eine Verschlechterung erfahren hat und der Boden an Nährstoffen ärmer geworden ist. Doch braucht man nicht zu denken, daß mit dem Frieden die ganze Minderzufuhr an Düngstoffen, die während des Krieges eingetreten ist, sofort wieder gedeckt werden müßte. Das könnte der Boden unter Umständen nicht einmal gut vertragen. Eine etwas bessere Düngung wie in Friedenszeiten wird die Bodenkraft rasch wieder heben. Größer sind dagegen die Verluste, welche eingetreten sind infolge der starken Verminderung der Viehbestände. Diese Lücken schließen sich erst nach einigen Jahren.

Endlich kommen noch als Kriegsschäden hinzu die direkten Zerstörungen und Verwüstungen, welche der Krieg angerichtet hat in Ostpreußen und in dem kleinen Grenzstreifen im Elsaß. Doch handelt es sich hier zum Glück nur um Summen, welche etwa den Kriegsausgaben eines Monats entsprechen. Wir können gar nicht ermessen, welch ein Glück es für uns bedeutet, daß der Krieg fast ausschließlich im Feindesland geführt wurde. Dadurch sind die *Quellen* des Volkseinkommens bei uns fast ganz intakt geblieben. Nur an Schiffen ist ein erheblicher Verlust eingetreten.

So groß nun auch die eben genannten Minderungen in der Substanz des Volksvermögens sein mögen: ein Gutes ist doch dabei. Es handelt sich meist um Dinge, die durch Arbeit verhältnismäßig bald wieder ersetzt werden können. Die Arbeits- und Verdienstmöglichkeit steigt dadurch nach dem Kriege ganz gewaltig im Verhältnis zur letzten Friedenszeit. Das Uebel, an welchem die moderne Wirtschaftsentwicklung gekrankt, war ja die *Ueberproduktion*, war, daß von Zeit zu Zeit das Angebot größer wurde, als die Nachfrage. Dieses Uebel ist für längere Zeit gebannt, weil es eben gilt, die Substanzminderung im Volksvermögen wieder einzuholen.

Doch sind nicht bloß Minderungen eingetreten. In mancher Hinsicht ist auch ein *Zuwachs* des Volksvermögens erfolgt. Zahlreiche Werke sind errichtet worden, die auch in Friedenszeiten ihren Wert behalten. Man denke an die vielen Millionen, die angelegt wurden in Luftstickstofffabriken, in Trocknungsanstalten, in Werken zur Strohaufschließung usw. Weiterhin sind auch von Privaten stattliche Summen zur Errichtung von neuen Unternehmungen und Erweiterung von bestehenden Werken produktiv angelegt worden. Die beiden Jahre 1916 und 1917 haben allein bei Gesellschaften Neugründungen und Kapitalserhöhungen von über 2 Milliarden gebracht. Dazu kommt der gewaltige Wert mancher großen technischen Fortschritte, die der Krieg hat reifen lassen, wie die Gewinnung von Stickstoff, die künstliche Herstellung von Kautschuk, manche lebensfähigen Ersatzindustrien, die Fortschritte auf dem Gebiete der Trocknung von Feldfrüchten, durch welche Jahr für Jahr Hunderte von Millionen an Feldfruchtwerten vor dem Verderben bewahrt werden usw. Die Bereicherung, welche unsere Volkswirtschaft durch diese Fortschritte erfahren hat, geht in die Milliarden.

Auch die Nahrungsfläche hat sich vergrößert. Es sind umfangreiche Flächen urbar gemacht worden, andere sind einer höheren Kultur zugeführt worden.

Schließlich kann auch noch eine Substanzvermehrung des Volksvermögens erfolgen beim Friedensschluß. Nachdem Kurland den Anschluß an das Deutsche Reich gesucht hat und auch Livland in die deutsche Wirtschaftsgemeinschaft aufgenommen werden will, hat sich das Gebiet ganz bedeutend erweitert und das Vermögen dieser erweiterten Volkswirtschaft ist realiter ganz gewaltig gewachsen. Was der endgültige Frieden noch bringt, ist heute noch nicht abzusehen; jedoch sind die Aussichten günstig. Würden wir auf dem Wege der Kriegsentschädigung wieder soviel hereinbekommen, als an Verminderung der Vermögenssubstanz durch Rohstoff- und Warenverbrauch, durch Verlust (Schiffe, Auslandswerte, Verwüstung) und Abnutzung eingetreten ist, dann würde das *sachliche* Volksvermögen nach dem Krieg nicht geringer, sondern sogar um die vorgenannten Zuwachssummen größer sein.

Bei alldem ist immer auch vorausgesetzt, daß wir uns hinsichtlich des Rechtes auf weltwirtschaftliche Betätigung durchsetzen werden. Dafür bürgt uns ja unser Sieg.

Wie steht es nun mit dem *Nennwert unseres Volksvermögens* nach dem Kriege? Hier ergibt sich das Gegenteil dessen, was bezüglich des Sachvermögens gilt. Die Summen, die wir dem Reiche gegeben haben und die sich nach der achten Kriegsanleihe zusammen mit den schwebenden Schulden auf etwas über 100 Milliarden belaufen werden, sind fast ganz im Inland geblieben. Die Schuldverpflichtungen des Reiches sind in den Händen der Privatleute Vermögensobjekte. Zum allergrößten Teil handelt es sich dabei um Kapital, das im Kriege erst neu ent-

standen ist. Nur die Summe an umlaufenden Kapitalgütern, die im Moment des Kriegsausbruches vorhanden, aber inzwischen in die Kriegswirtschaft übergeführt wurden, ist davon abzurechnen. Die weit überwiegende Hauptsumme der 100 Milliarden ist für die Privatwirtschaft neues Kapital, ist erspart aus der angespannten und hochgelohnten Arbeit der ganzen Nation in den vier Kriegsjahren. Bei näherem Nachdenken findet man, daß sich die Riesenwerte der Kriegsaufwände darstellen als Arbeit, die wir dem Reiche gestundet haben vermittels der Kriegsanleihen. Wir gaben dem Reiche Geld, das Reich gab dieses Geld wieder an uns zurück für die Waren, die wir ihm zur Kriegführung mit unserer Arbeit schufen. Und dann gaben wir wieder Geld und das Reich gab es wieder in die Volkswirtschaft zurück.

Wie gewaltig sich das Privatkapital vermehrt haben muß, zeigt ja auch das Ergebnis der Kriegsgewinnsteuer mit ihrem Fünf- bis Sechsmilliarden-Ertrag. Und dabei konnte vieler Gewinn gar nicht erfaßt werden.

Dem Besitze der Privaten steht die Schuld des Reiches als Passivum gegenüber. Gelänge es, die Verzinsung und Tilgung dieser Summe durch erhöhten Arbeitsertrag aus der Volkswirtschaft zu ziehen, so wäre das Nationalvermögen nicht kleiner, sondern größer geworden.

Aber noch auf eine andere Weise hat sich der Nennwert des Volksvermögens verschoben. Der Geldwert ist — aus verschiedenen Ursachen — gesunken und damit hat sich der Nennwert der Sachgüter gehoben. Der Grund und Boden ist ganz erheblich im Preise gestiegen und wird auf lange Zeit hinaus nicht wieder auf den Friedensstand zurückkehren. Die Häuser sind sehr erheblich im Werte in die Höhe gegangen. Selbst das Hausgerät, das doch durch Abnutzung etwas weniger wert ist, als vor dem Krieg, wird von vielen Besitzern zu höheren Summen bei den Versicherungen versichert als früher. Das lebende und tote Inventar in der Wirtschaft hat einen weit höheren Wert als ehedem. Kurz: die Preisrevolution ist allgemein. So sicher nun auch die Preise nach dem Kriege wieder sinken werden, so sicher ist es aber auch, daß sie wohl kaum je wieder auf den Punkt des Voraugust heruntergehen werden, schon aus dem Grunde, weil die Preisrevolution die ganze Welt erfaßt.

So wird also, rein rechnerisch genommen, unser Volksvermögen nach dem Kriege größer sein, als vorher. Für die Aufbringung des Finanzbedarfs ist das von größter Wichtigkeit. Denn es wird nicht allein das Volksvermögen durch diese „Umwertung der Werte" erfaßt, sondern auch das Volkseinkommen wird bei gleichem materiellen Produktionsergebnis wie vor dem Kriege durch die Preisrevolution sprunghaft emporgetrieben. Auf dem Nennwert beider aber, des Volksvermögens und des Volkseinkommens, baut die Besteuerung auf. Nach der sozialen Seite freilich ergibt sich eine wesentlich andere Wertung.

Der Pilot.

Ich streife durch das wirre Netz der Gräben,
Ein einsamer Pilot.
Ob meiner Taube seh ich schweben
Den Flieger Tod.

Der Nordwind peitscht verlorne, lose Blätter.
Ich berge mein Gesicht
Tief in die Falten düstrer Wetter —
Und weiss es nicht.

Dem Sturme gleich, der die Natur erschüttert
In wilderregtem Streit,
Hat's in mein Schicksal auch gewittert
In dunklem Leid.

Wie dürres Laub die falschen Freunde fallen
Fernab vom Lebensstamm.
Der Schlechte kennt für sein Gefallen
Nicht Furcht, noch Scham.

Dem Traum von Glück zu huldigen ist eitel;
Wer weiss, wohin es flieht?
Doch schmückt die Krone manchen Scheitel,
Die niemand sieht. —

Trifft rauschend nicht aus hundert Wolkengründen
Des Gegners Ruf mein Ohr?
Nur im Gefecht kann ich verwinden,
Was ich verlor.

H. Schneider.

Die Neuordnung der Teuerungsbezüge der Beamten, Geistlichen und Lehrer in Württemberg.

Von Redakteur Karl Grießer, Stuttgart.

Die von der württembergischen Regierung kürzlich in einer Denkschrift niedergelegte Teuerungsvorlage für die Beamten, Pensionäre und staatlichen Arbeiter ist mit nur wenigen Aenderungen von der württembergischen II. Kammer einstimmig genehmigt worden (nur in einigen Punkten haben die 3 unabhängigen Sozialdemokraten sich ablehnend verhalten). Diese rasche Erledigung ist ein ausdrücklicher Beweis der hohen Wertung des Beamtentums für das gesamte Volksleben, was die Beamtenschaft selbst wohl zu würdigen wissen wird. Es herrschte in der ganzen Beratung im Landtag nur eine Stimme der Anerkennung dafür, was wir an dem soliden, tüchtigen, opferbereiten Stamme unserer Beamtenschaft haben, besonders in einer Zeit, wo fast alle Berufe von der Raffgier ergriffen sind. In einer solchen Zeit tut es wohl, in dem Heer der Beamten eine geschlossene Gruppe zu haben, die Höchstleistungen gibt rein aus sich heraus, in Verwirklichung des sittlichen Gedankens und oft unter erheblichen eigenen Opfern. Von diesem warmen Verständnis schloß sich auch die Sozialdemokratie nicht aus. Das mag der Beamtenschaft ein neuer Sporn sein, immer mehr die besonderen Gefahren ihres Berufes zu vermeiden, denen einzelne verfallen sind und die dann Anlaß gaben zu verallgemeinernden Vorwürfen.

Die Neuordnung der Teuerungsbezüge trifft auch uneingeschränkt auf die ständigen und unständigen Lehrer zu; und zwar wird die Zulage vom Staate gereicht, wobei ins Auge gefaßt ist, daß die Gemeinden zu einem Teil zur Teilnahme an den vermehrten Ausgaben herangezogen werden. Auch die Geistlichen beziehen die Teuerungszulagen nach der für die Staatsbeamten getroffenen Regelung. Sie werden je nach ihrer Dienststellung in die Beamtengehaltsabteilungen eingereiht. In der Landtagsberatung wurde von Zentrumsseite bemängelt, daß die Zulagen an die unständigen Geistlichen, die auf katholischer Seite eine viel größere Zahl als auf evangelischer Seite ausmachen, von der Staatskasse an die Kirchenkasse nicht ersetzt würden, wodurch eine unverhältnismäßige Belastung der Kirchenkasse entstünde. Daraufhin erklärte der Finanzminister, mit dem Kultusminister über eine anderweitige Regelung des seitherigen Verfahrens verhandeln zu wollen. Schließlich sollen bezüglich der Teuerungsbezüge auch die staatlichen Arbeiter im wesentlichen gleich wie die Unterbeamten behandelt werden.

Die Vorlage, die eine jährliche Ausgabe von über 67 Millionen Mark im Gefolge hat, ist die größte, finanziell folgenschwerste, die seit Jahrzehnten (ausgenommen den Bahnhofumbau in Stuttgart) den Ständen übergeben wurde. Dabei ist in Aussicht genommen, sofort nach dem Kriege die Frage der Gehaltsneuordnung grundsätzlich zu regeln. Zu beachten ist allerdings, daß in dieser Summe die bisherigen Teuerungsanforderungen in Höhe von 40 Millionen Mark inbegriffen sind; der Finanzminister hofft, für den über diesen seitherigen Aufwand weiter erforderlichen von 27 Millionen Mark, „wenn auch nicht ohne Sorgen", aufkommen zu können. Die Teuerungszulage wird rückwirkend vom 1. Februar 1918 gereicht und schließt sich in ihrer Neuregelung an die früheren an, die sie in systematischer Weise möglichst gerecht und gleichmäßig auszubauen sucht. In seiner Einführungsrede bemühte sich der Finanzminister klarzulegen, warum bei der diesmaligen Regelung der Gehalts- und Teuerungszulagen nicht mehr an dem ausgesprochen sozialen Gesichtspunkte festgehalten werden könnte, daß nach unten höhere Sätze gewährt werden, wie nach oben. Die ganze wirtschaftliche Lage habe sich über den rein vorübergehenden Notzustand hinaus festgelegt und eine dauernde Entwertung des Geldes sei eingetreten. Dementsprechend würde sich eine gleichmäßige prozentuale Erhöhung der Gehälter gerechtfertigt haben, die ungefähr dieser Geldentwertung entsprechen würde. Trotzdem hat die württembergische Regierung auch jetzt an einer sozialen Gestaltung der Zulage festgehalten, ein Standpunkt, der von den Beamten mit höherem Gehalt entsprechend der Notlage der Zeit verstanden werden wird.

Die Teuerungszulage wird sich künftig in zwei grundsätzlich verschiedene Bezüge teilen, die die Bezeichnungen „Gehaltszulage" und „Beihilfe" erhielten. Die Gehaltszulage, als die Fortsetzung und Ausgestaltung der für 1917 gereichten „besonderen Kriegszulage" und „einmaligen Kriegsbei-

hilfe" ist dazu bestimmt, einen gewissen Ausgleich für die gesteigerten Kosten der gesamten Lebenshaltung zu schaffen; sie mußte sich daher einigermaßen an den Aufbau der ebenfalls nach dem Gesichtspunkt der angemessenen Lebenshaltung gestalteten Gehaltsordnung anschließen. Die **Beihilfe** nimmt den in der bisherigen „Kriegsteuerungszulage" verwirklichten Gedanken wieder auf, soweit es nach dem planmäßigen Ausbau der Gehaltsfrage noch berechtigt erschien. Sie gewährt den unter den gegenwärtigen Teuerungsverhältnissen besonders schwer leidenden Beamten mit geringerem Einkommen einen außerordentlichen, nach **Familienstand und Kinderzahl** bemessenen Zuschuß. Sie wird also den wirtschaftlich schwächsten Beamten ohne Vermögen und mit großer Kinderzahl eine „Beihilfe" sein.

Die **Gehaltszulage** beträgt jährlich für verheiratete (männliche) Beamte und für verwitwete, geschiedene oder unverheiratete (männliche) Beamte mit eigenem Haushalt in Abt. I der Gehaltsordnung 700 Mk., Abt. II 850 Mk., Abt. III 1000 Mk., Abt. IV 1150 Mk., Abt. V 1300 Mk., Abt. VI 1400 Mk. (nach dem Beschluß der II. Kammer ist diese Gehaltszulage auch auf Abt. VII auszudehnen). Für unverheiratete, verwitwete, geschiedene männliche Beamte ohne eigenen Haushalt und für weibliche Beamte von 21 Jahren und darüber 500, 600, 650, 700, 750, 800 Mk. Männliche und weibliche Beamte unter 21 Jahren erhalten 400 Mk. Die unständigen Beamten erhalten die Gehaltszulage nach dem Satze der Abteilung, in der sie ihre erste planmäßige Anstellung finden würden. Die Gehaltszulage **erhöht sich für jedes Kind** des Beamten um jährlich 100 Mk. (d. h. Kinder unter 16 Jahren; Kinder bis 18 Jahre, wenn sie sich noch in Schul- und Berufsausbildung befinden; Kinder über 18 Jahre, die erwerbsunfähig sind). Sind Ehemann und Ehefrau im Staatsdienst, so wird nur die dem Ehemann zustehende Zulage ausbezahlt. Die Gehaltszulage kommt **auch** den **beim Heere dienenden Beamten** zu, deren Diensteinkommen weiter gewährt wird. (Die Gehaltszulage ist pensionsberechtigt.)

Die **Beihilfe** beträgt für verheiratete (männliche) Beamte, verwitwete, oder geschiedene Beamte mit eigenem Hauhalt bzw. mit Kindern, für unverheiratete Beamte mit eigenem Haushalt, weibliche Beamte mit Kindern: bei einem Gesamteinkommen bis 3000 Mk. jährlich 250 Mk. und für 1 Kind 100 Mk., von 3001—4500 Mk. 200 Mk. und für 1 Kind 90 Mk., von 4501—6000 Mk. 150 Mk. und für 1 Kind 75 Mk., von 6001—7200 Mk. 125 Mk. und für 1 Kind 60 Mk., unverheiratete, verwitwete, geschiedene (männliche) Beamte ohne eigenen Haushalt und weibliche Beamte ohne Kinder a) wenn sie erwerbsunfähige Eltern u. ä. zu unterhalten haben (nach dem obigen Schema) 200, 175, 150 Mk., b) sonst nur bis zu einem Einkommen von 3000 Mk. jährlich 120 Mk. Die beim Heere dienenden Beamten erhalten im allgemeinen die Beihilfe nicht; dagegen können ihnen entsprechende Zuwendungen bewilligt werden. Die Familien der Hilfsunterbeamten und staatlichen Arbeiter erhalten erhöhte Beihilfen.

Eine Teuerungszulage erhalten ferner die **Pensionäre**, die **Witwen** von früheren Staatsbeamten und die unter 18 Jahre alten **Waisen**. Sie beträgt jährlich für verheiratete männliche Pensionäre, sowie für ledige, verwitwete oder geschiedene (männliche) Pensionäre mit eigenem Haushalt, je nach ihrer früheren Zugehörigkeit zu den Gehaltsabteilungen 300, 350, 400, 450, 500 Mk.; für ledige, verwitwete, geschiedene Pensionäre ohne eigenen Haushalt sowie für alle weiblichen Pensionäre 200, 240, 280, 320, 360 Mk., für Witwen 200, 240, 280, 320, 360 Mk., für jede Vollwaise 100 Mk., für jede Halbwaise 60 Mk. Haben die Pensionäre Kinder unter 16 Jahren, so erhöht sich die Teuerungszulage um 60 Mk. Die Teuerungszulagen der Pensionäre und Witwen werden erhöht um je 100 Mk., soweit die Zuruhesetzung vor den 1. April 1907 fällt, und um 50 Mk., soweit die Zuruhesetzung in die Zeit vom April 1907 bis April 1911 fällt.[1])

Wie im einzelnen die Neuregelung wirkt, geht aus folgender Tabelle hervor:

Abteilung der Gehaltsordn.	Mittlerer Gehalt	Kinder	Teuerungszulage ℳ	Teuerungszulage ℳ	Beihilfe ℳ	Beihilfe ℳ	Zusammen ℳ
Abt. I	2070	a) 1	700	+ 100	+ 250	+ 100	= 1150
		b) 3	700	+ 300	+ 250	+ 300	= 1550
Abt. II	2950	1	850	+ 100	+ 250	+ 100	= 1300
Abt. III	4120	1	1000	+ 100	+ 200	+ 90	= 1390
Abt. IV	5200	1	1150	+ 100	+ 150	+ 75	= 1475
Abt. V	6700	1	1300	+ 100	+ 125	+ 60	= 1585
Abt. VI	9250	1	1400	+ 100	—	—	= 1500

Einen Antrag des Zentrums auf Ausdehnung der Teuerungszulagen an die körperschaftlichen Beamten, Unterbeamten und Arbeiter erklärte der Finanzminister durch einen Erlaß des Ministeriums des Innern für erledigt, in dem die Gemeinden und Amtskörperschaften angehalten werden, ihren Beamten entsprechende Teuerungszulagen zu gewähren. Mit dieser Neuregelung der Teuerungsbezüge steht Württemberg an der Spitze sämtlicher Bundesstaaten.

[1]) Anm. d. Red. Zum Vergleich seien die soeben in Bayern mit Wirkung vom 1. April eingeführten Kriegsteuerungsbezüge angeführt. **Gehaltszulagen** für Verheiratete: Gruppen 5—1 360, 480, 600, 800, 1000 ℳ (für Ledige je 70%); **Kinderzulagen**: 120 ℳ für jedes Kind; **Beihilfen** (bei Diensteinkommen bis zu 5500 ℳ): Verheiratete mit Diensteinkommen bis 2700 ℳ Gruppe 5—2 440, 320, 300, 200 ℳ, mit Diensteinkommen über 2700 ℳ Gruppe 4—2 280, 260, 160 ℳ, Unverheiratete mit Diensteinkommen bis 2700 ℳ Gruppe 5—2 288, 204, 190, 120 ℳ; **einmalige Zulage** für April: Verheiratete 200, Unverheiratete 150, jedes Kind 20 ℳ.

Die Landtagsersatzwahlen in Hessen.

Von Professor Hattemer, Worms.

Die Ersatzwahlen zum Landtag am 26. März sind so ausgefallen, wie man voraussah. Sie geschahen im Zeichen des Burgfriedens, mit Ausnahme des Wahlkreises **Bad Nauheim-Butzbach**, wo nicht weniger als 7 Kandidaten aufgestellt worden waren, ein bedeutsames Zeichen politischer Zersplitterung und kleinlicher Eigenbrödelei. Das vorläufige Ziel des Zentrums, dort in die Stichwahl zu kommen ist erreicht dank der geschlossenen politischen Auffassung der zum Wahlkreis gehörigen katholischen Orte und der Beliebtheit des Kandidaten, Rechtsanwaltes **Schröder** in Friedberg. Wir müssen gestehen, wir hätten es noch lieber gesehen, wenn Rechtsanwalt Schröder das ihm angebotene Mandat des Wahlkreises **Lampertheim** angenommen hätte. Dort stand seine Wahl sicher, die der Partei und dem Landtag einen Mann von Qualitäten zugeführt hätte. Statt dessen wurde der Generalsekretär des hessischen Bauernvereins Hofmann gewählt, der die Zahl der Abgeordneten, welche nicht nur in der ohnedies tonangebenden Parteigruppe des Bauernbundes sondern auch in den Reihen des Zentrums und der Nationalliberalen die landwirtschaftlichen Interessen vertreten, um einen weiteren Fürsprecher vermehrt.

Immer und immer wieder hat man von seiten der Parteileitung des Zentrums den arbeitenden Kreisen eine Vertretung im Landtag versprochen. Im Wahlkreis Lampertheim konnte man dies Versprechen einlösen, da in keinem anderen dem Zentrum sicheren Wahlkreis so viele Industriearbeiter wohnen. Vier Fünftel sind katholisch und dürften die bäuerliche Bevölkerung weit überwiegen. Beim demokratisierenden Zug der Zeit schien es ein Gebot der Klugheit, wenn man sich mal zu dem Vertreter eines Standes entschlossen hatte, die lange ausgesprochene platonische Liebe für die Arbeiter in die praktische umzusetzen. Gewiß, Generalsekretär Hofmann ist legal aufgestellt worden. Aber gerade daß er — auch der Präsident des hessischen Bauernvereins ist Zentrumsmitglied der Zweiten Kammer — in einem Wahlkreis, der mehr und mehr der Industrialisierung entgegengeht, auf den Schild erhoben wurde, mußte den Protest der Arbeiter automatisch auslösen, der ihnen um so leichter fiel, als eine ungeschickte parteioffiziöse Veröffentlichung des Wahlkreiskomitees (vgl. „Wormser Nachrichten" Nr. 48 vom 26. Februar 1918) Hofmann als Leiter eines Arbeitersekretariats — was in der Tat nicht der Fall ist — bezeichnete, der aber auf der anderen Seite dem Bauernstand nicht fremd sei! Da die Arbeiter aus Parteidisziplin einen Gegenkandidaten nicht aufstellten, so ist Hofmann wohl gewählt worden, die Vorgänge im Wahlbezirk sind aber symptomatisch und für weite Kreise bedeutungsvoll.

Diese unliebsamen Dinge wären vermieden worden, wenn der **Geistliche**, den die Parteileitung des Wahlkreises vorgeschlagen hatte, zur Wahl gekommen wäre. Er konnte die bestehenden Gegensätze überbrücken und beiden Interessen, den landwirtschaftlichen und den industriellen in ausgleichenden Formen am besten dienen. Wann werden in Hessen die Pforten der Zweiten Kammer dem katholischen Geistlichen sich öffnen? Stehen dem wirklich kirchliche Gesetze entgegen? Oder welche sind die Bedenken? Wenn in dem überwiegend protestantischen Landtag von Sachsen-Weimar jahrzehntelang **ein** katholischer Geistlicher ohne Gefahr für seinen Stand und seine Person Ersprießliches wirken konnte, sollte das in der Zweiten Hessischen Kammer, deren roteste Mitglieder dem Landesfürsten gegenüber durchaus nicht salonunfähig sich erwiesen, nicht möglich sein? Oder wünscht man von autoritativer Seite, daß der Klerus in Hessen sich auf Kanzel und Altar beschränke, der Vereinstätigkeit und dem öffentlichen Leben entsage? Custos, quid de nocte? (Isai 21, 11.)

An Stelle des vor kurzem ausgeschiedenen Abgeordneten Molthan wurde im Wahlkreis **Gonsenheim-Niederolm** Lehrer **Schorn**, der Vorsitzende des katholischen Lehrervereins, aufgestellt. In ihm dürfte das Zentrum einen redegewandten Abgeordneten von hohen Idealen und gediegenen Kenntnissen gewinnen.

Der neue Kurs in der Jugendfürsorge.

Von Martin Mayr, München.

In der Geschichte des Schmerzes und der Not der Erde bedeutet das Jahr 1, das Jahr der Geburt Jesu Christi, eine einzigartige Umwälzung. Was zuvor als Schwäche und Schande galt, was aus der menschlichen Gesellschaft ausschloß und selbst die Existenzberechtigung in Frage stellte, wie Krankheit, Gebrechen, Sklaverei, Armut, ist seit Christus nur mehr Unglück, oft sogar Segen für den, der daran schleppt und für den, der es heilen will. Denn von nun an galten die Armen im Geiste und die Barmherzigen als selig. Diesen werktätigen Willen, fremde Tränen zu trocknen, nannten die Träger der neuen Weisheit Caritas. Die Caritas ist das Kind des von Christus in die Welt gebrachten Geistes und der von ihm gegründeten Kirche. Letztere blieb dem Sinn des Stifters bis heute treu. Die Caritas ist ihr erstes Gesetz; lang war es ausschließlich ihr Gesetz.

Allmählich nur kam es anders. Erst spät wurde die Caritas, wenn wir so sagen dürfen, säkularisiert. Staat und weltliche Einzelbehörden fingen an, ihr ein Augenmerk zu schenken. So entstanden die segensvollen Einrichtungen städtischer Krankenhäuser, Invalidenfürsorge, Krankenkassen, staatlich geregelte Armenpflege usw.

Grundsätzlich hatte die Kirche selbstverständlich nichts dagegen. Im Gegenteil, in Hinsicht auf die allgemeine moralische Pflicht des Almosens und der barmherzigen Nächstenliebe und in der Erkenntnis, daß die finanzielle Kraft eines staatlichen Organismus Schöpfungen möglich machte, die weit über die bisherige Leistungsfähigkeit hinausgingen, begrüßte sie von Herzen diese Wandlung in der Geschichte der Caritas. Freilich einer Befürchtung konnte sie sich nicht verschließen, daß sich dabei jener aus rein sittlich-religiösen Motiven geborene Geist der selbstlosen Liebe verflüchtigen möchte, der allein wahrhaft Großes schafft, der den altruistischen verdienstlichen Charakter nicht durch andere, z. B. politische Nebenabsichten trübt, der so allein das höchste Wohl der Schutzbefohlenen garantiert. Ganz ernste Formen nahmen diese Bedenken an in Fragen, wo es sich nicht um rein materielle Hilfe handelte, sondern um geistig-sittliche Hebung und Beeinflussung. In ganz hervorstechendem Maße trifft das zu bei der Jugendfürsorge.

Die Jugendfürsorge ist jenes Teilgebiet in dem fast unübersehbaren Feld der Caritas, welches der armen, verwaisten, verwahrlosten, körperlich und geistig kranken und verkrüppelten, der sittlich gefährdeten Jugend eingeräumt wurde. Bisher ruhte die Jugendfürsorge ausschließlich in den bewährten Händen der freien Liebestätigkeit. Die Kirche, welche Obhut und Pflege der Jugend von jeher als heiligste Pflicht und verbrieftes Recht betrachtete, nahm sich auch des kranken Kindes an, und zwar schon zu einer Zeit, wo niemand sich um dasselbe kümmerte, oft nicht einmal die eigene Mutter. Die Arbeit war riesengroß. Die einzelnen Diözesanverbände teilten sich darein. Für München-Freising besteht der „Kath. Jugendfürsorge-Verein der Erzdiözese München und Freising, E. V." unter dem Protektorate Ihrer Königlichen Hoheit Prinzessin Franz von Bayern; Geschäftsstelle München, Altheimereck 20. Für Bayern besteht ein bayer. Landesverband der kath. Jugendfürsorgevereine und Fürsorge-Erziehungsanstalten (Geschäftsstelle München, Altheimereck 20).

Der eben gekennzeichnete Prozeß der Laisierung und Verstaatlichung der Caritas geht nun, wie es scheint, auch an dieser Jugendfürsorge nicht spurlos vorüber. Die Wünsche nach staatlichen „Jugendämtern" werden immer häufiger. Für Preußen ist bereits ein diesbezüglicher vertraulicher Gesetzentwurf ausgearbeitet, der im Falle seiner Annahme jedenfalls der Typ für die anderen Bundesstaaten würde.

Wie stellen wir uns zu dieser neuen Entwicklungsmöglichkeit? Es kann gewiß nur mit Freude begrüßt werden, wenn für die Jugendfürsorge überall in den Städten wie auf dem flachen Lande eine lückenlose behördliche und daher von zufälligen Verhältnissen unabhängige Organisation geschaffen wird.

Aber! Gerade wir Kinder des Weltkrieges mit seinen unzählbaren Kommissionen, Lebensmittelstellen, „Bureaus", „Zentralen", „Versorgungsstellen" sind gebrannte Kinder; die fürchten das Feuer. Eine Bureaukratisierung, die offen oder verdeckt nur mit Buchstaben, Ziffern oder Paragraphen rechnet und den alles belebenden Geist vergißt, wäre der Anfang vom Ende aller Jugendfürsorge. Deswegen lehnte der Zentralausschuß des „Caritasverbandes für das kath. Deutschland E. V." eine reichsgesetzliche Regelung der Jugendamtsfrage ab. Die Gefahr einer mechanischen Schablonisierung, welche die oft grundverschiedene soziale, wirtschaftliche, religiöse Eigenart einzelner Länder ignoriert, ist eine ganz unmittelbare.

Dem landesgesetzlichen Ausbau trat der Zentralausschuß ohne weiteres näher unter zwei unerläßlichen Bedingungen: 1. Der freien Liebestätigkeit (im Gegensatz zur behördlichen) muß freie Bahn bleiben; 2. das religiöse und konfessionelle Moment darf nicht ausgeschaltet werden.

Jugendfürsorge ist die Summe zweier Summanden. Jugendpflege und Jugenderziehung. Jugenderziehung erfordert schon gegenüber dem körperlich und moralisch normalen Kind alle Fähigkeit des Geistes, Gemütes und Herzens. Nicht umsonst verglich die alte griechische Weisheit den Erzieher mit einem Künstler, der zwar nicht am Marmor aber an einer Seele formt. Kunst ist aber auch hier Leben. Es darf nicht geschwächt und erstickt werden im Aktenstaub. Mißgriffe in einem solchen Bureau wären ungleich verhängnisvoller als bei der Kohlenverteilung und Nahrungsmittelversorgung. Das „Jugendamt" darf nicht in die Hände gutbesoldeter Beamte geraten, die in üblicher erfahrungsgemäßer, aber nicht immer sachdienlicher Weise (Dienstalter usw.) ausgewählt und befördert werden, welchen Jugendfürsorge zunächst Brotfrage wird, welchen infolge ihrer Vergangenheit, ihrer religiösen oder politischen Anschauung, ihrer persönlichen Veranlagung Verständnis und Interesse oder auch die richtigen Grundsätze fehlen. Die Jugendfürsorge wuchs und wurde in wenigen Jahren so groß vor allem dadurch, daß Männer und Frauen sich für das Werk opferten, die bei mäßiger Honorierung, teilweise ehrenamtlich und aus rein geistigen Beweggründen heraus Zeit, Mühe, gute Werke, ihre Feder und Enttäuschungen in den Dienst der Sache stellten. Dankbarkeit und Gerechtigkeit verlangen im Interesse des Unternehmens selbst, daß neben den begrüßenswerten Behörden der bisherigen freien Liebestätigkeit volle Bewegungsfreiheit bleibt. Ihre glänzend bewährte Praxis, ihre langjährige Erfahrung könnte nicht ungestraft ausgeschaltet werden. Ihr und teilweise ihr allein stehen viele Quellen verschiedenartiger Beihilfe zur Verfügung. Die bewunderungswerte, opferfrohe Bereitwilligkeit des breiten Volkes zudem würde wohl stark abkühlen, sobald die bisherige herzliche, vertrauliche Fühlungnahme mit der Jugendfürsorgestelle abrisse und nur mehr amtliche, behördliche Anmeldungen und Anfragen nach dem Formblatt so und so in Stadt und Land durch die Post einliefern.

Erster und oberster Programmpunkt der Jugendfürsorge jedoch ist die Jugenderziehung. Eine Erziehung ohne konfessionelle Färbung, ohne religiöse, konfessionelle Moral gibt es nicht; geradesowenig wie eine Moral ohne Gott. Deswegen legte der oben genannte Caritasverband seinen Finger vor allem auf die zweite Bedingung, auf das religiöse und konfessionelle Moment der Erziehungsarbeit. Daß sich die neuesten Bemühungen um die Jugendfürsorge in einem Zeitpunkt, wo diese durch das Verdienst religiöser Gesellschaften groß geworden, zu einer neuen Form des alten Kampfes um die Jugend heraus zu entwickeln scheinen, beweisen verschiedene Strömungen in Städten. Das beweisen aber auch die Debatten, die sich an die einzelnen einschlägigen Paragraphen des oben genannten preußischen Gesetzentwurfes bei dessen Besprechung am 11. Dezember 1917 knüpften. Hier wurde unter anderem von einem liberalen Städtevertreter allen Ernstes behauptet, „daß ein Geistlicher kraft seines Amtes überhaupt nicht in das Jugendamt gehöre." Die religiös-sittliche Erziehung ist die conditio sine qua non schon bei gesunden Kindern; bei kranken, gefährdeten, früh verdorbenen Jugendlichen überhaupt nur das einzige erfolgreiche Erziehungsmittel. Ein Experimentieren mit anderen ethischen Prinzipien, z. B. nach dem Rezepte der freireligiösen Moral, wäre hier doppeltes Verbrechen: am Zögling und am Volkswohl. Man lasse doch die unerbittliche und unbestechliche Sprache des Lebens und der Erfahrung auch zu Worte kommen. Nicht zu übersehen endlich ist, daß die selbst vom Gesetz beabsichtigte und faktisch unerläßliche Interessierung des Volkes nur dann gelingt, daß nur dann das Volk sich mit den Behörden verbündet, wenn die diesem Volke heiligsten Güter, die es mit seinen Opfern erkaufen soll und will, auch garantiert werden: Körperliches und seelisches Gedeihen seiner armen Jugend.

Aus diesen Erwägungen resultiert als entschiedenes Gebot: entsprechende Vertretung der konfessionellen Stellen im „Jugendamt", das sich in seinem Ausschuß aus den Vertretern der freien Fürsorge-Organisationen zusammensetzt. Das wird auch ohne weiteres gewährleistet, wenn sich das Jugendamt als das darstellt, was es sein soll: Sammel- und Brennpunkt der freien Bestrebungen und Organisationen auf dem Gebiet der Jugendpflege und Jugendfürsorge. Das Jugendamt hat den Zweck des Zusammenfassens, nicht aber des direkten Eingreifens in die Arbeit der freien Organisationen. Die unmittelbare Arbeit muß der freien Liebestätigkeit verbleiben.

Der Stein zu einem großen Bau ist gelegt. Staat und Kirche können und müssen auch hier mitsammen gehen. Bedeutet am werdenden Organismus der Staat die Hand und die Kirche das Herz, dann ist auch die arme unglückliche Jugend des deutschen Volkes geborgen.

Und das tut not.

Zwei Kriegsausstellungen.

Schwacher Widerschein der Kriegesflammen! Nach dem Willen der göttlichen Allmacht und Weisheit verzehren sie Menschen und Menschenwerk. Aber uns bleibt die Zuversicht, daß, wenn das Brausen des Brandes, wenn einst die Rufe der Klage verstummt sein werden, neuer reicherer Segen dem Boden entsprießen werde, den die Asche der alten Kultur gedüngt hat. Wann diese Zuversicht sich erfüllen wird, wer will das sagen? Wer von uns kann hoffen, mehr als die Anfänge ihrer Erfüllung zu erleben? Wer will der Zukunft das Horoskop stellen, jetzt, mitten in Not und Drang der Gegenwart, jetzt, wo nur das Gebot der Stunde gilt? Selbst die Kunst ist keine Prophetin.



Die Zeit wird kommen, wo sie sich über die Ereignisse stellen und die dauernden Gedanken des Geschehenen verewigen wird. Für jetzt aber kann auch sie nicht darüber hinaus, lediglich die Erscheinungen des Augenblicks festzuhalten, und sie gibt das Aeußerste, was wir von ihr erwarten dürfen, wenn sie nachbildend verurteilt oder verherrlicht und so unsere Anschauung und Kenntnis erweitert, unser Urteil leitet und abklärt.

Urkundlichen Wert für die Geschichte des Krieges können nur solche Kunstwerke besitzen, die auf unmittelbarer Anschauung beruhen. Nur unter zum Teil außerordentlichsten Schwierigkeiten und Gefahren entstehen sie. Wir müssen von vornherein auf Werke großen Umfanges und schwieriger technischer Ausführung zumeist verzichten. Aber nur auf die wesentlichen Züge kommt es ja an, und diese vermag die Gewandtheit des Künstlers auch in der schnell hingeworfenen Skizze festzuhalten. Die meiste Nachbildung der Ereignisse und Typen des Krieges ist naturgemäß zeichnerischer Art. Schwacher Wiederschein der Kriegsflammen. Und doch — denn so übergewaltig lodern und vernichten sie — stark genug, um die Phantasie des Beschauers heiß zu erregen, sein nachfühlendes Gemüt aufs tiefste zu erschüttern.

Eine Sammlung von Kriegsmalereien außerordentlichen gegenständlichen und zugleich künstlerischen Wertes bietet die im Auftrage des k. u. k. Kriegspressequartiers durch Oberst Eisner-Bubna, den Kriegsmaler Prof. Ferdinand Pamberger u. a. ins Werk gesetzte Ausstellung der „Bilder von der Isonzofront". Nachdem die Veranstaltung sich seit dem Dezember 1917 auf deutschem Boden befindet und zunächst in Berlin und Dresden vorgeführt worden ist, zeigt man sie jetzt auch in München, wo sie der Kunstverein in seinen Räumen aufgenommen hat. Der Zweck dieser ausschließlich aus Werken österreichischer und ungarischer Kriegsmaler und Kriegsbildhauer zusammengesetzten Ausstellung ist, die weite Oeffentlichkeit in Oesterreich und Deutschland mit den Landschaften und Oertlichkeiten, mit zahlreichen Heerführern wie mit der Eigenart der Soldaten bekannt zu machen, die durch die langen, unendlich schweren, opferreichen, von herrlichem Siege belohnten Kämpfe an der Isonzofront Ruhm für alle Zeiten erlangt haben. Mit lebhaftem Interesse sieht man diese Täler, weiten Gegenden und Meeresküsten, diese rauhen Gebirge, zumal den Karst, der sich jetzt zum ersten Male seit der Weltschöpfung gewaltigen Menschenmassen hat eröffnen müssen. Tiefbewegt werden wir vom Anblicke zerstörter Schlösser (Duino!), Dörfer, Städte, zumal des einst so herrlichen Görz. Mit Bewunderung und Anerkennung sehen wir die kühnen Anführer, so C. von Hötzendorf, von Arz, Erzherzog Joseph und viele andere, an der Spitze den Kaiser Karl (Statue von G. S. Herrmann). Mit innerlichster Ergriffenheit beobachten wir die tapferen, zu jeder höchsten Leistung bereiten Soldaten bei ihren mühevollen Arbeiten, bei ihrer Ruhe, in Kampf und Sieg und Tod. Das alles will uns diese Ausstellung kennen und würdigen lehren. Kein Zweifel, daß es ihr ausgezeichnet gelungen ist. Dem bedeutsamen Zwecke entspricht der stattliche Umfang der Schau. Sie bietet weit über 300 Zeichnungen nebst einigen Graphiken und einer Anzahl von Gemälden; dazu gesellt sich eine kleine Auswahl von Plastiken. Durchweg waltet, der Absicht dieser Ausstellung entsprechend, die Bedeutung des Gegenstandes vor. Trotzdem sieht man hier nicht etwa eine Sammlung äußerlicher Illustrationen. Alle diese Wirklichkeit ist vom Geiste und Temperamente echter Künstler durchdrungen; fast überall vereinigt sich Gegenständlichkeit mit künstlerischer Freiheit zu Leistungen voll befriedigenden Wertes. Dem Freunde der Kunst wird es zuteil, eine Anzahl von Talenten sehr bedeutenden Ranges kennen zu lernen. So den vorzüglichen Zeichner der Trümmer von Görz F. Pamberger (dessen Werke allein einen Saal füllen), den Bildnismaler Nicolaus Schattenstein, den besonders auch in der Farbe tüchtigen Schilderer kriegerischer Szenen K. Fahringer, den Landschafter E. Puchinger, von Bildhauern den frisch temperamentvollen F. Gornik.

Während uns in der Isonzoausstellung der Krieg sein künstlerisches Abbild zeigt, sendet er uns in einer zweiten gleichzeitig (auf der Theresienhöhe) stattfindenden Ausstellung wahrhaftiges, greifbares Zeugnis seines sieghaften Hasses. Die Deutsche Luftkriegsbeute-Ausstellung enthält auch drei Kunstabteilungen: eine (veranstaltet vom „Bayerischen Luftfahrerdank") mit Malereien verschiedener bedeutender deutscher Künstler, eine mit von Oberleutnant Klinghardt angefertigten Zeichnungen nach Landschafts- und Architekturmotiven des Orients, eine dritte mit Glasmalereien der k. b. Hofkunstanstalt F. X. Zettler — alle drei wertvoll und interessant, zu dem eigentlichen Gegenstande der Ausstellung aber ohne viel innerliche Beziehung. An dieser Stelle üben daher erheblich größere Wirkung die Menge der vom Flugzeuge aus aufgenommenen Photos von Kampfstellungen, Landschaften, Städten usw. Ferner die Bildnisse bekannter und berühmter Kampfflieger, wie Immelmann, Mulzer, Tutschek, Boelcke, Richthofen u. a. m. Zahlreiche der von ihnen abgeschossenen feindlichen Luftfahrzeuge in verschiedensten Erhaltungszuständen sind innerhalb der Ausstellungshalle und außen auf der weiten Arena untergebracht. Dazu kommen Maschinen und deren Teile, Modelle, Konstruktionszeichnungen und tausenderlei andere Dinge, endlich der mit großer Mühe herbeigeschaffte feindliche Tank. — Beide Ausstellungen ergänzen sich in mancherlei Beziehung und beanspruchen gleiches Interesse. Sie legen Zeugnis davon ab, daß deutschem und österreichisch-ungarischem Heldenmute keine Aufgabe zu schwer, kein Opfer zu groß ist. Dasselbe soll für uns und unsere Dankbarkeit gelten.

Dr. O. Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Weitere Erfolge am Südflügel. Atempause. Fortgang der Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung.

30. März. Ayette wurde vom Feinde gesäubert. Zwischen Somme und Avre warfen wir Engländer und die ihnen zu Hilfe geeilten Franzosen aus Teilen ihrer vorderen Stellung und nahmen Beaucourt und Mézières. Französische Angriffe gegen Montdidier scheiterten. Die Franzosen haben nunmehr auch mit der Zerstörung von Laon begonnen. Durch anhaltende Beschießung wurde die Kathedrale erheblich beschädigt.

31. März. Auf den Höhen westlich der oberen Ancre wiesen wir englische Gegenangriffe ab. Zwischen Somme und Oise haben wir im Angriff neue Erfolge errungen. Zu beiden Seiten des Luce-Baches durchstießen wir die vordersten, durch französische Regimenter verstärkten englischen Linien, erstürmten die im Tale gelegenen Dörfer Aubercourt, Hangard und Demuin und warfen den Feind trotz heftigster Gegenangriffe auf Moreuil und die nördlich gelegenen Waldhöhen zurück. Zwischen Moreuil und Noyon griffen wir die neu herangeführten, im Aufmarsch befindlichen französischen Armeekorps an. Nördlich von Montdidier warfen wir den Feind über die Avre- und Don-Niederung zurück und erstürmten die auf dem Westufer gelegenen Höhen. Mehrfach wiederholte Gegenangriffe der Franzosen westlich von Montdidier aus Fontaine heraus und gegen das eroberte Mesnil scheiterten blutig. Fontaine wurde am Abend erstürmt, Mesnil im zähen Kampf behauptet. Die von Montdidier bis Noyon angreifenden Truppen warfen den Feind aus seinen frisch aufgeworfenen Gräben über Assainvillers, Rollot und Hainvillers, sowie auf Thiescourt und Ville zurück. Starke Gegenangriffe der Franzosen brachen auch hier zusammen. Das die Oise beherrschende Fort Renault, südwestlich von Noyon, wurde im Sturm genommen.

1. April. Zwischen dem Luce-Bach und der Avre setzten wir unsere Angriffe fort und nahmen die Höhen nördlich von Moreuil. Engländer und Franzosen, die mehrmals vergeblich im Gegenstoß anliefen, erlitten schwere Verluste. Oertlicher Vorstoß auf dem westlichen Avre-Ufer brachte uns in den Besitz des Waldes von Arrachis. Auch gestern versuchten französische Divisionen in mehrfachem Ansturm die westlich von Montdidier sowie zwischen Don und Matz verlorenen Dörfer und Höhen zurückzugewinnen. Ihre Angriffe brachen blutig zusammen. Mit den Kämpfen der letzten Tage hat sich die Zahl der seit Beginn der Schlacht eingebrachten Gefangenen auf über 75 000 erhöht.

2. April. Gegenangriffe, die der Feind bei Hébuterne und mit besonderer Zähigkeit gegen die von uns genommenen Höhen zwischen dem Luce-Bach und der Avre führte, brachen unter schweren Verlusten zusammen. Kleine Infanteriekämpfe zwischen Avre und Oise. Die Franzosen setzten die Beschießung von Laon fort. Zahlreiche Einwohner fielen ihr zum Opfer.

3. April. Ein nächtlicher Vorstoß englischer Kompagnien gegen Ayette wurde im Gegenstoß abgewiesen. Mit stärkeren Kräften griff der Feind am Abend zwischen Marcelcave und dem Luce-Bach an. Er wurde unter schweren Verlusten zurückgewiesen. Durch Handstreich setzten wir uns in den Besitz der Höhe südwestlich von Moreuil. Die Zerstörung von Laon durch französische Artillerie dauerte an.

4. April. Ueberraschend und nach starker Artillerievorbereitung versuchte der Feind am frühen Morgen und am Nachmittage viermal vergeblich die ihm entrissene Höhe südwestlich von Moreuil wiederzugewinnen. Unter schweren Verlusten brachen seine Angriffe zusammen.

5. April. Wir griffen gestern südlich von der Somme und zu beiden Seiten von Moreuil an und warfen den Feind aus seinen starken Stellungen. Englische und französische Reserven stießen unseren Truppen entgegen. Ihr Ansturm zerschellte in unserem Feuer. Nach hartem Ringen haben wir zwischen Somme und Luce-Bach Hamel sowie die Waldstücke nordöstlich und südöstlich von Villers-Bretonneux, auf dem Westufer der Avre Castel und Mailly genommen. Der Feind leistete auf ganzer Front verzweifelten Widerstand. Seine blutigen Verluste sind daher ungewöhnlich schwer. Wir machten einige tausend Gefangene.

Nach beendeter Feststellung beträgt die Zahl der von der Armee des Generals v. Hutier in der Zeit vom 21. bis 28. März eingebrachten Gefangenen 51 218, der eroberten Geschütze 729. Damit ist die bisherige Gesamtbeute auf mehr als 90 000 Gefangene und über 1300 Geschütze gestiegen. Zur Vergeltung für die seit einigen Tagen anhaltende Beschießung unserer Unterkünfte in Laon durch die Franzosen haben wir Reims unter Feuer genommen.




Reichsbanknote
Fünfzig Mark
A·2955228
50
50 Mark jährliche
Zinsen
zahlt das Reich für jede 1000 Mark Kriegsanleihe. So legst Du Dein Geld mündelsicher und hochverzinslich an.
Zeichne!
1 April
1 Oktober

6. April. Auf dem Westufer der Ancre erweiterten wir im Angriff unsere Brückenkopfstellung beiderseits von Albert. Französische Angriffe in breiten Abschnitten zwischen Moreuil und Montdidier versuchten uns den Gewinn des 4. April zu entreißen; sie brachen unter den schwersten Verlusten zusammen. Montdidier lag unter französischem Feuer.

7. April. An der Schlachtfront entwickelten sich am Nachmittage heftige Feuerkämpfe, denen starke englische und französische Angriffe an der Ancre und Avre folgten. In dichten Massen vorstürmende englische Regimenter brachen nördlich von Beaumont—Hamel und vor unserer Brückenkopfstellung beiderseits von Albert zusammen. Südlich von Villers-Bretonneux kamen bereitgestellte Sturmtruppen des Feindes in unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Von anderen Fronten neu herangeführte französische Divisionen stürmten auf dem Westufer der Avre zwischen Castel und Mailly, südlich von Thory, bei Cantigny und fünfmal bei Mesnil vergeblich an. Unter schwersten Verlusten sind ihre Angriffe vielfach nach erbittertem Nahkampf gescheitert. Truppen der Armee des Generals v. Boehn griffen gestern früh die feindlichen Stellungen auf dem Südufer der Oise bei Amigny an. Während sich Teile den Uebergang über den breiten, stark versumpften Oise-Abschnitt erzwangen und die Vorstädte von Chauny erstürmten, nahmen andere Truppen im Angriff von Osten her die starken feindlichen Stellungen bei Amigny und den Nordostteil des Waldes von Coucy. Wir erreichten die Linie Bichancourt—Autreville—Nordrand von Barisis. Durch das überwältigende Feuer unserer Artillerie und Minenwerfer erlitten die Franzosen hohe blutige Verluste. Bisher wurden mehr als 1400 Gefangene eingebracht.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Landung deutscher Seestreitkräfte in Südfinnland.

Teile unserer Seestreitkräfte haben am 3. April nach beschwerlichem Marsch von den Alandsinseln aus durch Eis und Minenfelder die für die Hilfeleistung in Finnland bestimmten Truppen in Hangö (Südfinnland) gelandet.

Asiatischer Kriegsschauplatz.

Englische Niederlage am Jordan.

Nach dem deutschen Heeresbericht vom 5. April haben deutsche Truppen im Verein mit osmanischen Kräften englische nach Ueberschreitung des Jordan über El Salt und auf Amman vorgedrungene Infanterie- und Kavalleriebrigaden in mehrtägigem Kampf gegen den Jordan zurückgeworfen. Nach den türkischen Berichten vom 3. und 4. April sind die verbündeten Truppen in siegreichem Vordringen. Unter Führung von Essad Bey wurde von Norden her der Uebergang über den Wadi Abiad erkämpft, El Salt wieder genommen und in unaufhaltsamem Vorwärtsdringen beiderseits der Straße El Salt—Jericho der Jordan erreicht.

Vom Büchertisch.

M. Müller: Emmy Giehrl (Tante Emmy). Ihr Leben, Leiden und Lieben. Freiburg, Herder. M 2.80. Foris pugnae, intus timores: Aeußere Leidenskämpfe, innere Oelbergsängste. So kann man das 52jährige Martyrium der zu Anfang des Krieges verstorbenen Emmy Giehrl, weltbekannt besonders in Kinder- und Gebildetenkreisen, Tochter des bayerischen Ministers v. Aschenbrenner, kurz umschreiben. Aeußere Kämpfe mit einer schweren, dauernden, heimtückischen Krankheit, die sich oft bis zu todesähnlichen Ohnmachten steigerte, innere Oelbergsängste, Glaubensdunkel, Abfall der Altkatholiken unter Führung Döllingers, sowie ihres eigenen Beichtvaters, Kampf ums tägliche Brot mit der Feder — auf diesem dunklen Hintergrund läßt die gleichgesinnte, durch persönliche Beziehungen, klaren Stil, echt frauenhaften Seelenspürsinn dazu berufene Dichterin M. Müller ein Gemälde ihres Lebens, Leidens und besonders ihres Liebens aufleuchten, daß der Leser fassungslos steht vor solch berückender Seelenschönheit, welche in diesem gebrechlichen Leidensgefäße wohnte und nimmermüde wirkte. Der Krieg ist kaum genannt in dem Buch. Und doch ein Kriegsbuch erlesenster Art, für alle Leidtragenden und Schmerzgebeugten, das Leiden mutig und freudig zu unternehmen nach der Parole ihrer in verschiedenen Sprachen übersetzten „Kreuzesblüten": „Immer heiter, Gott hilft weiter!" Möge es vielen den Weg bahnen zu ihren weiteren Werken, besonders auch zu ihren Standesbüchern „Die Verlobte", „Das Reich der Frau", „Die Witwe nach dem Herzen Gottes" und zu ihren herzigen Kinderbüchern, die ein wahres Festmahl für unsere Jugend sind. P. Euler.

Wie ich beichte. Beichtandacht für Kinder von Albert Binsteiner, Kooperator. 32°. 8 S. 25 Exemplare M 1.50, 50 Exemplare M 2.50, 100 Exemplare M 4.—. Selbstverlag des Verfassers. Steinhöring (Obb.). 1918. Dieses Schriftchen bezweckt tunlichste Vereinfachung in der Anleitung zur heiligen Beicht, insofern die Aufmerksamkeit auf das Wesentliche eingestellt und alles Entbehrliche beseitigt wird. Zu diesem Behufe ist vor allem der Beichtspiegel unter genauer Umgrenzung der Verhältnisse der Kinderjahre in knappster Form gehalten. Die beim Empfang des heiligen Bußsakramentes treffenden Gebete sind dem kindlichen Fassungsvermögen gut angepaßt. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Nach Hebbels Wort zeigt das Theater immer die Zeit an, allerdings nicht, was es wahrhaft an der Zeit ist, sondern wofür es die an der Zeit halten, welche die Uhren stellen. Ich habe schon lange kein Hehl daraus gemacht, daß mir die Psychologie der Uhrenrichter in unserem Hofschauspiel rätselhaft ist, sie scheinen die Zeit für seichte Unterhaltung gekommen. Ist ein Theaterwinter im Residenztheater je ereignisloser gewesen? Hat es je dürftigere „Novitäten" gegeben? Steht es mit der Klassikerpflege besser? Man hört seit Monaten nichts mehr von Neueinstudierungen. Vorstellungen, die unternommen werden, um Gäste zu erproben, zeigen, daß solche sehr notwendig wären. Das Residenztheater ist ganz Stücken zum geistigen Ausruhen vorbehalten. Man vertröste uns nicht auf die Friedenszeit. Der Theaterhunger ist vorhanden, neue Schichten drängen in den Zuschauerraum; es gilt sie künstlerisch emporzuziehen, nicht sich ihnen anzupassen. — Molnar ist ein geschickter Könner, ein kalter Rechner mit nicht gerade dickem Kulturfirnis, aber nicht ohne Geist. Freilich in seiner neuesten „Herrenmode" hat sich auch letzterer verflüchtigt. Die Fabel ist einfach albern. Der Ladenbesitzer hat ein gutes Herz und eine schöne Frau. Letztere wendet sich dem Kommis zu und nimmt das Sparkassenbuch mit. Vor dem Konkurs rettet ihn ein Graf, auf dessen Gut er sich wieder tölpelhaft benimmt, „denn" er hat ein „gutes Herz". Jetzt liebt er sein Tippfräulein, doch diese liebt den Grafen, deshalb muß letzterer dem fallitten Herrenartikelgeschäft wieder auf die Beine helfen, um den Rivalen zu entfernen. Von dem Tippfräulein ist anzunehmen, daß sie nun mit dem Grafen an die Riviera fahre, doch nein, der Geldgeber hat das Nachsehen; Fräulein Paula setzt sich an die Ladenkassa. Sie wird wohl den Mann mit dem guten Herzen heiraten; jedenfalls bekommt er in ihr einen energischen Vormund. Von psychologischer Wahrscheinlichkeit, von logischer Charakterschilderung keine Spur. Verschwenden wir nicht zu viel Raum an diese ungarische Bagatelle. Waldau und Schwannecke übten sich mit Humor im höheren Ladenschwengeltum und waren von einer Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit, wie sie im Zeitalter der Bezugsscheine abhanden gekommen sind. Da der Laden über ein reich assortiertes Lager von Socken, Kravatten, Taschentüchern und Sportsmützen verfügte, konnte das Publikum sich angenehmen Friedenserinnerungen hingeben und dankte dem „Dichter"!!

Kammerspiele. „Der Einsame", ein Menschenuntergang von H. Johst, ist unter den Dramen, die uns seither im Zyklus „Das jüngste Deutschland" geboten wurden, das wirksamste, weil statt lediglich Träger von gedanklich Abstraktem zu sein, die Gestalten von wirklichem Leben erfüllt scheinen. Der „Einsame" ist der Dichter Grabbe. Mit dessen äußeren Lebensumständen hat Johst frei geschaltet. Er läßt seine Frau im Wochenbett sterben, statt der unglücklichen Ehe schildert er eine kurze glückliche, deren jäher Abbruch mit dazu beiträgt, Grabbe dem Alkoholteufel auszuliefern. Trotz eines mystischen Glaubens an die geistige Allgegenwart der toten Frau verführt der „Held" des Stückes bald darauf die Braut seines treuesten Freundes, die dann den Tod in den Wellen sucht. Dies und manch anderes machen es unmöglich, dem „Genie" einen Rest von Sympathie zu wahren. In diesen Schilderungen ergeht sich der Verfasser in Derbheiten, die an die Flegeljahre des Naturalismus erinnern. Sie wirken nicht nur abstoßend, sondern auch überflüssig, denn zur Charakteristik des „Einsamen" bringen sie keinen wesentlich neuen Zug. Im ganzen kann man jedoch anerkennen, daß es dem jungen Dichter um eine höhere Idee zu tun ist. Seine Szenenreihe möchte darlegen, was Freiligrath in seinem oft zitierten Nachruf: „bei Grabbes Tod" in den Versen ausdrückt: „Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch und Male brennt sie; durch die Mitwelt geht einsam mit flammender Stirne der Poet: Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel". Ein Trost, freilich auch für hunderte im Sumpfe der Bohème versunkene Halbtalente. So teilt dies Drama mit anderen Künstlerdramen eine Schwäche. Woran sollen wir erkennen, daß dieser Mann der große Dichter ist, für den er sich hält, und nicht nur ein Großmaul und Säufer, über den die Spießbürger von Lippe-Detmold mit Recht lachen? Doch nur, weil wir Grabbe aus — der Literaturgeschichte kennen. Freilich sonst ist das Bild aus viel wirksamen Einzelzügen zusammengetragen; wir sehen ihn im Rausch dichterischer Gesichte und dann dem Leben gegenüber als hilfloses Kind. Er lebt im Bewußtsein seiner Größe und sieht sich verkannt und gering geschätzt. Das leise Bedürfnis, sich anderen mitzuteilen, führt ihn ins Wirtshaus, die Verständnislosigkeit seiner Umwelt reizt ihn zur Maßlosigkeit im Uebertreiben. Im Gefühl seiner inneren Einsamkeit stößt er sogar die problematischen Gestalten seiner Zechbrüder ab, vernachlässigt sein Amt, über das er sich als Dichter erhaben fühlt. Als er in wüster Alkohollaune in unwürdiger Kleidung als Auditeur Eide abnimmt, wird er zwangsweise pensioniert. Mit königlicher Gebärde wirft er die Pfennige seines kargen Ruhegehaltes einem Armen zu, verschenkt Dichterhonorare, die er nur in seinen Träumen besitzt, um dann seiner Mutter den Lohn wegzunehmen, den sie sich als Waschfrau in fremden Häusern erarbeitete, die weicheren Regungen seines Herzens durch wüsten Zynismus betäubend. Dann eine große Szene, die beste, die Johst gelang. Spießbürger lassen in der Kneipe den eingeschlafenen Zecher wecken, damit er ihnen etwas vorlese. Der Betrunkene merkt den Hohn nicht, und wie er aus den Fetzen seines Manuskriptes vorträgt, schwindet der

Duft des Alkohols, die Gestalten seiner Dichtung wachsen vor ihm auf, seine Phantasie formt neue Gesichte, während die gelangweilten Philister ulken und lachen. Sein zügelloses Leben wirft den Dichter auf das Krankenlager und er stirbt, während die brutale Zimmervermieterin bereits die Bude für einen solideren Zahler rüstet. Im Augenblicke des Todes nahen ein paar Musiker. Die Jugend will den Dichter durch ein Ständchen ehren. So werden dem Finale gewaltsam noch ein paar versöhnliche Akkorde beigemischt. Die Szenen ziehen in epischer Folge, wie Filmstreifen an uns vorüber. Sie sollen nach des Dichters Absicht „einen Menschen und sein Erleben aufglühen lassen, daß seine hellere, brennendere Not unserem Leben ein Stück Wegweiser werde". Wegweiser? sollte es nicht Warntafel heißen? Die von Falckenberg mit Liebe herausgearbeiteten Szenen tauchten aus dem Dunkel auf und versanken plötzlich wieder in der Finsternis, wodurch ihr impressionistischer Charakter besonders betont wurde. Kalser war schon in der Maske sehr gut. Er machte sich wohl Immermanns Schilderung von Grabbes Aussehen zu nutze von der Disharmonie zwischen der hohen, gewölbten Stirne und dem „häßlichen, verworrenen, ungereimten" unteren Teil des Gesichtes, aber auch seelisch wußte er das Zerrissene überzeugend zu gestalten und auch durch das abstoßende Gebaren des Wüstlings den Geniefunken hindurchleuchten zu lassen.

Schauspielhaus. In seiner Komödie „Der Unbestechliche" behandelt Max Dreyer ein Lieblingsthema, dem er schon manchen Bühnenerfolg verdankte. Er stellt wieder einmal einen Mann auf die Bretter, der seine Meinung frank und frei heraussagt und alle Folgen seiner Kühnheit auf sich nimmt. Der ethische Triumph über Streber und Heuchler wirkt immer auf das Publikum, das dann gerne über psychologische Unwahrscheinlichkeiten hinwegsieht. Der „Unbestechliche" ist ein Universitätsprofessor, der eine schlechte Doktorarbeit selbst dann schlecht findet, wenn sie von einem Prinzen herrührt. Allein der Bücherwurm ist durch leichtfertige Bücherankäufe in Geldschwierigkeiten geraten, ein Kammerherr hilft ihm aus ihnen heraus und aus Dankbarkeit zeigt sich der Professor geneigt, sich die Dissertation nochmals anzusehen, dann aber besinnt er sich auf seine Unbestechlichkeit, blamiert den Prinzen im mündlichen Examen und beantragt gegen sich selbst Disziplinaruntersuchung. Der prinzliche Doktor, der die Intrige zugelassen, verzichtet auf die ihm nicht gebührende Würde und ist von dem „Unbestechlichen" so begeistert, daß er sich ihn als Reisebegleiter erbittet. Dieser Mut zur Wahrheit gewinnt dem Prinzen nicht nur das Herz des Publikums, sondern auch dasjenige eines Hoffräuleins. Es scheint Aussicht vorhanden, daß gegen die mangelnde Ebenbürtigkeit Einwände nicht erhoben werden. Die Professorentypen sind recht satirisch charakterisiert, der Prinz ist ein sehr netter, lieber Kerl und der Unbestechliche ein „Original", das dankbar zu spielen ist. Marx gab die Titelrolle famos, aber auch die anderen fühlten sich in der Hofluft und der Hochschulatmosphäre so wohl, daß eine ungezwungene Frische über manche Breite der harmlosen Neuheit hinweg half.

Volkstheater. Das Volkstheater hat in erfreulichem künstlerischem Ehrgeiz „Literarische Abende" vorgesehen und zu deren Spielleiter den Bühnenschriftsteller Feuchtwanger verpflichtet. Der erste Abend brachte „Ein Frühlingsopfer" von E. v. Keyserling. Seit das Drama im Schauspielhause seine rauschenden Erfolge erlebte, sind fast zwei Jahrzehnte verflossen. Die naturalistische Schilderung der Umwelt des armen litauischen Bauernhauses wirkt heute nicht mehr so stark auf uns ein, wie früher, dagegen wissen wir noch die feine Kunst zu schätzen, mit der Graf Keyserling aus dem rohen, häßlichen Alltag ein Wunder aufblühen läßt. Angeregt durch eine alte Sage faßt die arme, stets zurückgestoßene Ortì den Entschluß, sich für die todkranke Stiefmutter der Muttergottes als Opfer anzubieten. Sie ist überzeugt, daß sie erhört würde. Gerade jetzt, da sie glaubt, bald sterben zu müssen, findet das Aschenbrödel ein Liebesglück. Mit viel psychologischer Feinheit schildert das Schauspiel Ortis Kampf zwischen freudiger Selbstaufopferung und Lebenswillen. Dann zeigt sich, daß ihr Liebesglück Täuschung gewesen, da greift sie zu der Arznei, die nicht nur tropfenweise genommen tötet. Das Stück verträgt keine religiöse Wertung, seine Stärke liegt in naturalistischer Seelenschilderung ekstatischen Einschlags, die jedoch nicht ohne Poesie ist. Grete Lichnowski gab der Gestalt etwas rührend Unschuldiges bei aller Stärke des Empfindens. Kampers Bauernbursche war von urwüchsiger Unkompliziertheit und die alte Großmutter, die unsere frühere Hofschauspielerin Brunner spielte, hatte etwas von der schlichten Einfalt des Märchens.

Neues Theater. „Der reizende Adrian" ist ein recht nettes Lustspiel aus der Welt des Ballettes. Hier ist der Dichter H. Müller entschieden besser zu Hause, als im Pathos der großen Historie, worin er sich voriges Jahr dank der Resonanz vaterländischer Anklänge einen blendenden Augenblickserfolg holte. Der reizende Adrian ist ein von den Damen sehr verehrter Tänzer, der freilich an Anziehungskraft verliert, als er sich als Familienvater entpuppt. Wie das geschieht, ist nicht ohne Anmut, Witz und szenischer Geschicklichkeit geschildert. Schindler gibt den Adrian mit viel Liebenswürdigkeit; ganz köstlich spielt wieder Norden eine Judenrolle. Die Damen Simon und Reiter geben ihren Gestalten Schliff und Anmut. Die leichte, gefällige Komödie fand starken Beifall. Leider ist der Besuch des Theaters noch nicht so gut, wie es das gute Ensemble verdient.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

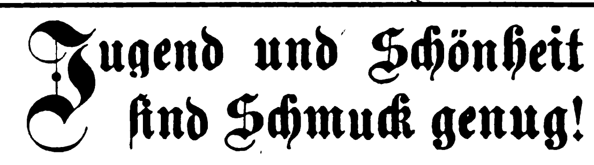
Zuversichtliche Stimmung — Deutsch-österreichisch-ungarische Textilorganisationen — Wirtschaftsabkommen mit Rumänien — Monopolfragen — Amtliche bayerische Wirtschaftsförderung.

Die zuversichtliche Stimmung der heimischen Grossindustrie und Finanzwelt kam deutlich an den Effektenmärkten zum Ausdruck, und zwar bezeichnenderweise namentlich bei den reinen Friedenswerten. Schiffahrts-, Kali- und, was besonders zu erwähnen ist, die deutschen Kolonialpapiere standen im Mittelpunkt. Dazu kamen die überaus günstigen Meldungen unserer Grossindustrie. So ergibt der Geschäftsausweis der Phönix-Bergbau A.-G. für die sieben Monate des abgelaufenen Geschäftsjahres ein Mehr von über 20% gegenüber dem Vorjahre. Besonders die Zement- und Kalisparte berichtet von zufriedenstellenden Leistungen. Auch der überaus befriedigende Verlauf des Kriegsanleihe-Zeichnungsgeschäftes unterstrich den vorherrschenden Optimismus. Das Ergebnis der Vollzahlungen stellt sich schon bisher ganz wesentlich höher, als zur gleichen Zeit irgend einer der früheren Anleihen. Die bekannt werdenden Jahresabschlüsse unserer führenden Banken und Industriegesellschaften mit vielfach erheblicher Dividendenmehrung spiegeln die scharfe Kurve in der Aufwärtsbewegung unserer Wirtschaftslage. Im besonderen sind die Berliner Grossbanken in der Lage, ihre Dividendenerträgnisse vielfach über den Stand des letzten Friedensjahres hinaus festzusetzen. Von der günstigen Entwickelung zeugen auch die mannigfaltigen Neugründungen, vor allem Geschäftsmehrungen in der Holz- und Textilindustrie und Bildung von Schiffskreditbanken. Die rheinische Grossindustrie hat durch Geheimrat Franz Haniel, Düsseldorf im Hamburger Kohlenhandel Fuss gefasst. Zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind Verhandlungen zum Abschluss gekommen, denen zufolge die „Europäische Handelsgesellschaft m. b. H. Bremen" zwecks engen Zusammenarbeitens dieser Länder bei der Einfuhr von Faserstoffen aller Art aus den russischen Reichen, der Ukraine und den anderen Ostrandstaaten gebildet worden ist. Das Reichswirtschaftsamt, das deutsche Kriegsamt und die österreich-ungarischen Handelsministerien beaufsichtigen diese gemeinnützige Gesellschaft. Zur Ausbeutung des dem deutschen Erfindungsgeist gelungenen vollwertigen Ersatzes für Baumwolle, Hanf, Jute und Leinen wurde die Baumwollersatz-Produkte-Studiengesellschaft ins Leben gerufen. Hinter diesen Unternehmungen steht die gesamte

deutsche Textilsparte. Innerhalb der süddeutschen Handwerkskammern sind zwecks Rohstoffversorgung Zentralstellen errichtet. Auch bayerische Wirtschaftskreise sind in hervorragendem Masse an allen diesen hochwichtigen Neubildungen beteiligt. Einen Beleg für die Förderung bayerischer Industrie im Kriege erbringt auch die für die Allgemeinheit interessante deutsche Luftkriegsbeute-Ausstellung zu München in der Sonderausstellung für die Ehrenabteilung der bayerischen Industrie. Ueber die industrielle und gewerbliche Erschliessung Bayerns und die den bayerischen Banken hierbei zufallenden Aufgaben wurde in der Generalversammlung der Bayerischen Vereinsbank — Geheimer Hofrat Heinrich Held, bayerischer Landtagsabgeordneter, Regensburg wurde neu in den Aufsichtsrat gewählt — ausführlich debattiert.

Von der aufsehenerregenden Wiener Ansprache des Grafen Czernin über Krieg und Frieden interessierten unsere Wirtschaftskreise namentlich die bemerkenswerten Hinweise über die Friedensbedingungen mit Rumänien. Dass Schutz und Förderung der wichtigen Handelsschiffahrt auf der unteren Donau unter Sicherung des Eisernen Tores gewährleistet wird, wichtige Werftanlagen, Kohlenreviere und nicht zuletzt innerhalb der Erdölindustrie grundlegende Pachtungen und Rechte für unsere Verbündeten und in gleichem Masse für uns gesichert werden, ist von entscheidender Bedeutung für unsere Neuorientierung am Balkan. Allerdings verstimmten in unseren Handelskreisen die wiederholten Meldungen, wonach ein Reichsmonopol für solche Petroleum-Unternehmungen geplant ist, da man eine Beeinträchtigung der Entschädigungsansprüche der seitherigen deutschen Erdölgesellschaften befürchtet. Auch die Einzelheiten des kommenden Branntwein-Monopolentwurfes — ein kaiserliches Monopolamt für Branntweinverwertung wird errichtet — wecken die wirtschaftlichen, sozialen und finanziellen Bedenken gegen Reichsmonopole. Neuerdings wurde im Reichstag die Forderung eingebracht, die Bildung und Gründung von Syndikaten und Kriegsgesellschaften durch staatliche Organe einzuschränken und die Wiederherstellung des freien kaufmännischen Verkehrs in die Wege zu leiten. Der Erfolg bleibt einstweilen zweifelhaft. — Zu begrüssen ist jedenfalls die Förderung von Industrie, Handel und Gewerbe in Bayern durch den Ausbau des zuständigen Ministeriums des Aeussern. Eine Verstärkung der Beamtenschaft, eine neue Zuständigkeitsverteilung für diese Gebiete, auch für die Fragen der Uebergangswirtschaft ist im Gange. Wie für Berlin, so soll eine wirtschaftliche Vertretung Bayerns nunmehr auch bei den Gesandtschaften in Wien und Bern ernannt werden. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles





Grosse vaterländische Kundgebung

für die

VIII. Kriegsanleihe

am Donnerstag, den 11. April 1918, abends 8 Uhr im Löwenbräukeller, Nymphenburgerstrasse

veranstaltet von **Mitgliedern der politischen Parteien des Landes.**
Auch Frauen sind willkommen.

Eintrittskarten werden vom Rathaustorwart unentgeltlich abgegeben.

---

1. Militärmarsch op. 41 . . . . von F. Schubert
2. Ouverture zur Oper „Rienzi" . . . . . von Richard Wagner
3. „Die Allmacht", Männerchor mit Orchester . . . . von Vinz. Lachner
4. Ansprache des II. Bürgermeisters Hofrat Dr. Küfner
5. „Blücher am Rhein", Männerchor . . . . von Reissinger
6. Vortrag des Oberleutnants zur See Ziemer über den U-Bootskrieg mit Lichtbildern
7. „Wach auf", Chor aus der Oper „Die Meistersinger" . . . . von Rich. Wagner
8. „Generalfeldmarschall von Hindenburg", Marsch . . . . von Fetras

Mitwirkende:
Münchener Sängerbund — Frauenchor des Lehrergesangvereins — Neues Münchener Konzertorchester.
Musikalische Leitung: Eduard Zengerle, K. Chordirektor.

Friedrich Beckh, Landesökonomierat und Landtagsabgeordneter; Ludwig Giehr, K. Oberzollinspektor, Schriftführer der Kammer der Abgeordneten; Dr. Joseph Heigl, K. Sanitätsrat, Gemeindebevollmächtigter; Karl Hübsch, Magistratsrat und Landtagsabgeordneter; Joseph Humar, Verleger und Gemeindebevollmächtigter; Dr. Ernst Müller, K. Oberlandesgerichtsrat, Reichstags- und Landtagsabgeordneter; Karl Scharnagl, Bäckermeister und Landtagsabgeordneter; J. Schön, K. Kommerzienrat, II. Vorstand des Gemeindekollegiums und Landtagsabgeordneter; Karl von Spies, K. Bayer. Kammerherr, Oberstleutnant a. D.; Karl Stierstorfer, Diplomingenieur, K. Kommerzienrat und Gemeindebevollmächtiger; Karl Stöhr, K. Kommerzienrat, Architekt; Ludwig Wenng, Schriftsteller und Verleger; Sebastian Witti, Direktor, I. Vorstand des Gemeindekollegiums; Fritz Wörz, K. Kommerzienrat u. Gemeindebevollmächtigter.

Zeichnet die 8. Kriegsanleihe!

Preußische Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft

Den besten Weg Kriegsanleihe zu zeichnen
bietet die

Kriegsanleiheversicherung

Keine Einzahlung außer der Versicherungsprämie :: Keine Wartezeit
Keine ärztliche Untersuchung :: Garantiert fallende Prämie

Aushändigung der Anleihestücke sofort beim Tode — ganz gleich wieviel Prämien gezahlt sind — spätestens nach 12 Jahren

Nähere Auskunft durch die Direktion, **Berlin W 8, Mohrenstr. 62.**

Handbuch des katholischen Kirchenrechts

auf Grund des neuen Kodex vom 28. Juni 1917
herausgegeben von
Prälat Dr. Martin Leitner
o. Hochschulprofessor für Kirchenrecht und Grundzüge des bayerischen Staats- und Verwaltungsrechts, Defensor vinculi am Bischöfl. Ehegericht zu Passau

In Einzellieferungen

Erste Lieferung
Grundlagen der katholischen Gesetzgebung; Konkordate, Kirchengebote

IV u. 84 S. in kl. 8o. In Umschlag geheftet einschließlich Teuerungszuschlag Mk. 1.65.

Die vorliegende erste Lieferung bietet vor allem die Grundlagen der katholischen Gesetzgebung, wie das neue Recht sie auffaßt, indem zunächst die Frage beantwortet wird, was unangetastet bleibt, was geändert wird.

Im besonderen wird gezeigt, welches Partikularrecht in den Gebieten deutscher Zunge auch fürderhin in Geltung ist. Endlich werden die „Kirchengebote", welche ja bereits seit August 1917 in Geltung sind, nach dem neuen Rechte dargelegt und erklärt. Die nächste Lieferung soll zwei wichtige Kapitel behandeln: Rechte und Pflichten der Laien, Eintritt in den geistlichen Stand.

Neue Fünfminutenpredigten

Von P. Gaudentius Koch, Kap. 156 S. Preis einschließlich Teuerungszuschlag Mk. 2.75.

Ueber des Verfassers erste Sammlung Fünfminutenpredigten hat die Kritik zu ihrem größten Teil die Erklärung abgegeben, sie seien volkstümlich, praktisch und zeitgemäß. Dies Urteil wird niemand befremden, der weiß, daß sich Gaudentius Koch seit acht Jahren ununterbrochen auf diesem Gebiete betätigt. So wird dies Büchlein besonders dort erwünscht sein, wo der Klerus zur Spätmesse und beim Abendgottesdienst der kurzen, frischen und packenden Anreden bedarf. Jeder Prediger wird damit gut beraten sein; denn hier ist logisch gearbeitet und gut disponiert.
Theologielektor Thomas v. Villanova Gerster, Domprediger in Brixen.

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Sendet die „Allgem. Rundschau" ins Feld!

Das Deutschland von Morgen.

Zeit- u. Zukunftsfragen, wie sie der Weltkrieg stellt
von J. A. Kral

Reichskanzler Graf Hertling schreibt hiezu: „daß die Schrift eine Fülle von beherzigenden Gedanken enthält"

Aus dem Inhalt: Ein einig Volk — Der Krieg als Kampf zweier Kulturen — Der Burgfriede von heute — Der innere Friede von morgen — Religiöse Erneuerung oder Bankerott des Christentums — Christentum und Staat — Die Einheitsschule — Politik und Moral — Der Fall Förster — Das Jahrhundert der Kinder — Sozialdemokratie und Zentrum — Zentrum, Liberalismus u. Demokratie — Der Fall des Jesuitengesetzes — Die Blutschuld der Loge — Papsttum u. Römische Frage — Ein Wort von der Presse — Die Weltsprache der Zukunft — Arbeit und Wohnstätten den heimkehrenden Helden.

Zu beziehen zum Preise von 2.20 Mk. von allen Buchhandlungen oder gegen Portozuschlag von 30 Pfg. direkt vom Verlage

J. Keller & Co. Dillingen Donau.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 16

20. April
1918

Inhaltsangabe:

Verbündete, nicht Vasallen! Von Wolfgang Aschenbrenner.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Wahlrechtsreform im Reiche und in Bundesstaaten. III. Das System der Verhältniswahl. Von Abgeordneten Prälat Dr. von Pichler.
In der Fabrik. Von Theodor Seidenfaden.
„Ein Deutscher" über „Papst, Kurie und Weltkrieg." Von Dr. K. Neundörfer.
Kreuz und quer-Gedanken zum Schwabinger Karneval. Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg.
Wohin mit dem Münchener Kunstausstellungsgebäude? Von Dr. O. Doering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.

Commerz- und Disconto-Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1917.

Aktiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
Kasse, fremde Geldsorten, Zinsscheine und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken			23 805 143	30
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			453 901 666	56
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			81 208 226	31
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			185 070 722	92
Verschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			2 920 316	13
davon am Bilanztage gedeckt:				
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine . . . M. 2 565 920.68				
b) durch andere Sicherheiten . . . „ 343 636.50				
Eigene Wertpapiere:				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	6 810 163	09		
b) Sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	2 920 140	23		
c) Sonstige börsengängige Wertpapiere	13 500 609	70		
d) Sonstige Wertpapiere	2 349 631	18	25 580 544	20
Konsortialbeteiligungen			15 005 452	03
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			12 332 040	—
Debitoren in laufender Rechnung:				
a) gedeckte	211 181 572	42		
b) ungedeckte	84 949 827	87	296 131 400	29
Ausserdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren . . . M. 66 506 558.79				
Bankgebäude und Inventar in Hamburg, Berlin, Kiel, Hannover, Altona, Leipzig und Altenburg			6 650 000	—
Sonstige Immobilien	2 863 946	40		
abzüglich Hypotheken	1 671 700	—	1 192 246	40
			1103 797 758	14

Passiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
Aktienkapital			85 000 000	—
Reservefonds I			8 500 000	—
Reservefonds II			7 100 000	—
Talonsteuer-Rückstellung			754 260	—
Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds			1 506 332	95
Kreditoren:				
a) Nostroverpflichtungen	57 128 563	44		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	2 903 472	35		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	94 451 228	37		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung				
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 206 656 887.72				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M. 146 788 418.54				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M. 32 892 131.24	386 337 437	50		
e) sonstige Kreditoren				
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 193 777 495.87				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . . M. 152 431 926.58				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M. 58 531 956.51	404 741 378	96	945 562 080	62
Akzepte und Schecks:				
a) Akzepte	41 940 104	38		
b) noch nicht eingelöste Schecks	3 200 663	39	45 140 767	77
Ausserdem: Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 66 506 558.79				
Dividenden-Rückstände			86 046	—
Reingewinn			10 148 270	80
			1103 797 758	14

Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr 1917.

Ausgabe.	M.	Pf.	Einnahme.	M.	Pf.
Unkosten	7 229 928	37	Gewinnvortrag von 1916	659 813	—
Steuern	682 229	44	Zinsen	11 551 915	36
Abschreibung auf Bankgebäude und Inventar	406 816	66	Provision	5 982 772	49
Reingewinn	10 148 270	80	Gewinn auf Sorten und Zinsscheine	272 744	42
	18 467 245	27		18 467 245	27

Die Dividendenscheine für das Geschäftsjahr 1917 werden vom **12. d. Mts.** an und zwar
Nr. 46 mit M. 21.— per Stück von Aktien über M. 300.—
Nr. 20 mit M. 70.— per Stück von Aktien über M. 1000.—
in **Hamburg an unseren Kassen,**
in **Berlin an unseren Kassen** und bei den Herren **S. Kaufmann & Co.,**
in **Altenburg** (S.-A.), **Altona, Brandenburg** (Havel), **Cottbus, Forst** (Lausitz), **Hannover, Kiel, Leipzig, Lübeck** und **Stettin** bei **unseren Niederlassungen,**
in **Barmen** beim **Barmer Bankverein, Hinsberg, Fischer & Comp.,**
in **Chemnitz** beim **Chemnitzer Bankverein,**
in **Dresden** beim **Chemnitzer Bankverein,** bei der **Mitteldeutschen Privatbank A.-G.,**
in **Frankfurt a. M.** bei den Herren **J. Dreyfus & Co.,**
in **Köln** bei Herrn **J. H. Stein,**
in **Löbau** bei der **Löbauer Bank,**
in **Magdeburg** bei der **Mitteldeutschen Privatbank A.-G.,**
in **München** bei der **Bayerischen Vereinsbank**
bezahlt.

Hamburg, den 11. April 1918.

Der Vorstand.

„Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 3.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25%.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 16. München, 20. April 1918. XV. Jahrgang.

Verbündete, nicht Vasallen!

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Die Beziehungen zwischen Kaiser Wilhelm und König Ludwig sind die aufrichtiger und herzlicher Freundschaft. Aus den Begegnungen und Kundgebungen der beiden Herrscher, welche die Oeffentlichkeit kennt, ist dies bekannt, und durch andere Vorgänge, die sich dem öffentlichen Leben entziehen, wird es erhärtet. Hinzu kommt, daß die weitausschauende und zielsichere Haltung des bayerischen Staatsoberhauptes im Reiche, in allen Kreisen außerhalb Bayerns, welche den internen Gang der Ereignisse zu beobachten in der Lage sind, sich eines festgegründeten Vertrauens und einer großen Volkstümlichkeit erfreut.

Der bayerische Staat hat sich im Kriege als ein Fels in den das Reich bedrohenden Gefahren erwiesen. In unerschütterlicher Treue, durch welche die bayerischen Stämme mit dem Reiche verbunden sind, mit einer im Wesen dieser Stämme begründeten hervorragenden Kriegstüchtigkeit haben die bayerischen Heldensöhne sich unauslöschliche, unvergängliche Verdienste auf den Schlachtfeldern in Ost, Süd und West errungen. Die bayerischen Heerführer, unter ihnen Kronprinz Rupprecht und Prinz Leopold, haben sich ihrer hohen Aufgaben voll gewachsen gezeigt und ihre Namen mit dem Glanz erfolgreicher geschichtlicher Taten umgeben. Die bayerische Volkswirtschaft, die Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen wie die Selbstverwaltung der Gemeinden haben sich als durch und durch tüchtig erwiesen und ihr Bestes hergegeben, um die auf die wirtschaftliche Niederringung Deutschlands gerichteten Pläne der Feinde zuschanden werden zu lassen.

Das ist aus den bayerischen Verhältnissen heraus gesprochen. Es soll nicht gesagt sein um eitlen Rühmens willen, nicht um Vorzüge vor anderen deutschen Stämmen und Staaten zu behaupten, sondern um die Gleichwertigkeit aller festzustellen, die in treuer, aufopfernder Hingabe und glänzenden Leistungen für das deutsche Vaterland miteinander wetteifern, die, in ihrer völkischen und staatlichen Individualität so verschieden, gerade aus dieser Individualität die Impulse empfingen zu den bewundernswerten Großtaten, welche in diesem furchtbaren Kriege von allen vollbracht worden sind, vollbracht in vollster Einheitlichkeit und Harmonie, in klarer, alle durchdringenden Erkenntnis dessen, was für das Reich wie für die Einzelstaaten, für die einzelnen Stämme wie für das ganze deutsche Volkstum auf dem Spiele steht.

Die mittelstaatliche Dezentralisation, welche gerade bei der Vielgestaltigkeit in der geschichtlichen Vergangenheit West-, Mittel- und Süddeutschlands so viele Kulturzentren hervorbrachte, deren sich andere Länder nicht erfreuen und die den Fortschritt Deutschlands mächtig förderten, ist im Deutschen Reiche in glücklicher Weise zu einem Ganzen verbunden, welches der Selbsttätigkeit der einzelnen Glieder Luft und Licht und Bewegungsfreiheit läßt. Allein wie nach dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870/71, so regen sich auch jetzt in diesem Kriege allerorts Kräfte, welche dem Unitarismus zusteuern. Davor immer wieder zu warnen und dagegen den Widerstand anzuspornen, liegt im eigensten Interesse des Reiches und der Einzelstaaten und ist daher eine öffentliche Pflicht.

Die Kriegsbewirtschaftung, die Konzentration der Reichswirtschaftsstellen in Berlin, die Anhäufung aller Aufträge in Norddeutschland bereiten der Wirtschaft der süddeutschen Staaten schon jetzt die schwersten Hemmungen, und deutlich erkennbar sind die Bestrebungen, eine Monopolstellung in Handel, Industrie und Gewerbe für den Norden und in Berlin zu errichten, bei denen die Südstaaten abhängige Kostgänger werden sollen. Wie weit gesteckt die Absichten sind, geht aus der Rede des Kruppschen Finanzrats Hugenberg hervor, der „den ganzen kostspieligen Apparat der Einzelstaaten“ aufgeben will, wenn in Preußen das gleiche Wahlrecht eingeführt wird, weil ihr Zweck dann ausgewischt sei und nur die von ihnen ausgehenden Hemmungen des wirtschaftlichen Lebens und des Geschäftsganges übrig geblieben seien. Wenn solche auflösende Gedanken im Hause Krupp kundgegeben werden, das doch auch ein Eckstein des Reiches sein will, was soll man erst von jenen anderen Kreisen erwarten, bei denen die Freizügigkeit der Wirtschaft gleich ist mit der jederzeit wechselbaren Freizügigkeit der Gesinnung!

Die staatlichen Faktoren im Reiche wie in den Einzelstaaten mögen auf die Zeichen der Zeit achten. Greift der Unitarismus, der nach der Reichsgründung aus politischen Gründen einsetzte, auf das wirtschaftliche Gebiet über, dann wird er eine reale Macht, welche reichsauflösend wirkt. Darüber gebe man sich keiner Täuschung hin, daß die deutschen Einzelstaaten die ihnen von gewissen wirtschaftlichen Schichten zugedachte Mediatisierung in staatspolitischer und wirtschaftspolitischer Hinsicht nach den Erlebnissen des Krieges nicht auf sich nehmen werden.

Bei der Reichsleitung, die einig mit den einzelstaatlichen Regierungen geht und in fester Ideenassoziation mit ihnen verbunden ist, besteht die klare Erkenntnis, daß der bestmögliche wirtschaftliche Ausgleich unter den Einzelstaaten eine grundlegende Notwendigkeit ist. Man hat den Beweis dafür jetzt wieder bei der Regelung der Frühdruschprämienfrage erhalten, welche von Reichsstellen so geregelt werden wollte, daß Bayern ausgeschlossen worden wäre und die betroffenen, um $5^1/_2$ Millionen Mark geschwächten bayerischen Kommunalverbände den Brotpreis hätten in die Höhe setzen müssen. Als der bayerische Minister Dr. v. Brettreich mit seiner durchaus zutreffenden Rechtsauffassung nicht durchdrang, gab sich in Bayern eine erregte Stimmung kund, denn die Frage legte sich jedem auf den Magen. Dann hat die Reichsleitung die Sache aus der Welt geschafft: der Anspruch Bayerns wurde in einem eigens eingesetzten Ausschuß des Bundesrats geprüft und für sachlich gerechtfertigt erklärt. Das Mißliche des vom politischen Zentrum losgelösten Eigenbetriebs von Reichsstellen — hier der Reichsgetreidestelle, deren Entscheid das Reichsschatzamt übernommen hatte — konnte nicht drastischer in die Erscheinung treten.

Und schon wieder ersteht eine neue wirtschaftliche Gefahr durch die Bildung einer Deutschen Kraftwagengesellschaft und eines Benzinmonopols in Berlin, die im Interesse der Heeresverwaltung betrieben wird, um das Kraftfahrwesen einheitlich so zu gestalten, daß es für Kriegszwecke ohne weiteres umgestaltet werden kann. Leuchtet auch der Zweck ein, so doch nicht die Monopolisierung und Zentralisation in Berlin, die eine neue wirtschaftliche Schädigung den Bundesstaaten zu bereiten geeignet ist. Bayern hat sich selbständig gemacht, die in Berlin entstehende Gesellschaft bleibt von Bayern ausgeschlossen. Und die anderen Bundesstaaten? Der gleiche Zweck wäre bei einer organischen Dezentralisation doch ebenso zu erreichen. Der verstorbene nationalliberale Abgeordnete v. Eynern hat Berlin einmal einen „Wasserkopf“ genannt. Soll er denn immer mehr Kräfte des Reiches zersetzen?

Glänzend hat sich gerade die staatsrechtliche Organisation des Reiches in diesem Kriege bewährt, das Zusammenwirken der Einzelstaaten im Reich steht in gewaltiger Größe vor den Zeitgenossen. Das Reich so zu erhalten, wie es sich bewährt hat, ist eine Existenzfrage der deutschen Nation, von welcher alle politischen, aber ebenso alle wirtschaftlichen Hemmungen ferngehalten werden müssen, die das Fundament dieses herrlichen Baues angreifen. Verbündete, nicht Vasallen! Das Wort des Prinzen Ludwig gilt nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wenn man den Spieltisch neben das blutige Schlachtfeld stellen darf, so erscheint der gegenwärtige Kampf als eine militärische Schachpartie Hindenburgs von feinster Anlage und meisterhafter Fortführung. Daneben sehen wir ein diplomatisches Turnier zwischen Czernin und Clemenceau in wenigen eiligen Zügen sich zum verblüffenden Matt abspielen.

Die neue Schlacht bei Armentières.

Wieder eine überraschende Wendung, wieder ein voller Erfog! Nach der österlichen Atempause hatten unsere Truppen am Südrande der Einbruchstelle ihre Vorstöße fortgesetzt und den sog. Generalissimus Foch gezwungen, alle verfügbaren französischen Reserven südlich der Oise anzusetzen. Während die Gegner nun darüber grübelten, ob der nächste Stoß sich gegen Amiens oder gegen Compiègne-Paris richten werde, erfolgte plötzlich am 9. April im Norden ein Angriff von Lille aus, den niemand erwartet hatte. Entweder liegt der Aufklärungsdienst bei den Engländern ganz im argen, oder die Verschleierungskunst ist bei unseren Leuten auf wunderbare Höhe gebracht: die Feinde hatten von den gewaltigen Vorbereitungen, die zu einer solchen Offensive erforderlich sind, dort oben an der Lys eben so wenig bemerkt, wie vor drei Wochen an der Somme. Vielleicht waren sie in dem Wahne befangen, daß die Erweiterung der Bresche überhaupt nicht anders möglich sei, als nach dem herkömmlichen Verfahren, vom Flügel der Einbruchstelle aus Schritt für Schritt sich auszudehnen. Unsere Heeresleitung versuchte eine neue Methode: es wurde in einiger Entfernung eine neue Bresche geschlagen; der Mauerrest, der zwischen beiden vorläufig stehen geblieben, war bei der Bedrohung von beiden Seiten ohne weiteres verloren. Wenn die Kampfplätze, für die jedesmal die verhältnismäßig schwächste Stelle des Feindes ausgesucht wird, vorläufig räumlich getrennt sind, so hat der Angreifer um so leichter taktische Arbeit, während für die strategische Gesamtwirkung das Ineinandergreifen der verschiedenen Unternehmungen zur rechten Zeit vorgesehen ist.

Getrennt marschieren und vereint schlagen, war einst der Moltke'sche Leitsatz. In diesem Riesenkriege ist die Schlachteinheit à la Königgrätz nicht mehr durchzuführen. Jetzt kann man sagen: Getrennt marschieren, einzeln schlagen, vereint siegen.

Das nächste Hauptziel ist allem Anschein nach die Vernichtung der englischen Landarmee unter vorläufiger Fesselung der französischen Truppen. Die Sprengung der Britenstellung wird nicht durch eine einzelne Riesenbombe, sondern durch mehrere Dynamitpatronen in wohlbemessenem Abstand erstrebt. So geht es offenbar sicherer und auch billiger, d. h. unter geringeren Blutopfern von unserer Seite.

Die Methode der Umfassung wird im kleinen wie im großen erfolgreich angewandt. Die Eroberung des mächtigen Stapelplatzes und Bollwerkes Armentières bildet ein leuchtendes Muster. Das Ingrundschießen hätte außer dem Material viel Zeit erfordert, der Frontangriff hätte viel Opfer gekostet. Man ersparte sich beides, indem man rechts und links neben der Festung so weit vordrang, daß die beiden Flügel sich zum Ring schließen konnten. Damit war die abgeschnürte Festung geliefert mit dem ganzen Inhalt, der nicht vor Toresschluß noch entwischen konnte. Am 11. April bereits fiel Armentières mit 3000 Soldaten, 50 Offizieren, 45 Geschützen und sonstiger reicher Beute an Munition, Kleidung usw. in unsere Hand. Man kann von unserer Kriegskunst sagen: In der Beschränkung der eigenen Verluste zeigt sich der Meister. Schon bei der Defensivtaktik des vorigen Jahres mit ihren klugen Räumungen wertloser Vorgelände, und jetzt erst recht in der Zangentaktik.

Beim glücklichen Fortgang der Aktionen werden auch Amiens und die anderen Stützpunkte der Engländer das Schicksal von Armentières erleben; einer fällt nach dem andern, bis der Rest der englischen Herrlichkeit an der Küste eingekreist ist. Diese Befürchtung wird schon in der Londoner Presse laut.

Lloyd George drückte inzwischen im Unterhaus ein neues Mannschaftsgesetz durch, das den Dienstzwang auf das 50. Lebensjahr ausdehnen und auch auf Irland Anwendung finden soll. Letzteres bedeutet nichts anderes, als Irland in Aufruhr setzen. Das gleichzeitige Angebot einer beschränkten Selbstverwaltung bleibt eindruckslos. Asquith und die liberale Partei erkennen diesen schweren Fehlgriff, aber sie verzichteten auf den Widerstand, weil sie sonst die Nachfolge von Lloyd George und damit die Verantwortlichkeit für den drohenden Zusammenbruch hätten übernehmen müssen. Welch ein Abstand zwischen den früheren Prahlreden von Lloyd George und den gegenwärtigen Notschreien! Man muß das Volk schon trösten mit der Versicherung, daß England schlimmstenfalls zur See weiterkämpfen werde (trotz der U-Boote?), und daß 1919 sich nachholen lasse, was 1918 mißlungen sei.

Czernin—Clemenceau und der Kaiserbrief.

Als der französische Ministerpräsident bei dem Wortwechsel über die Schweizer Verhandlungen ins Gedränge geriet, griff er auf einen angeblichen Brief des Kaisers Karl zurück, zuerst mit Anspielungen, dann durch Veröffentlichung des Aktenstückes. Von Wien aus wurde bestätigt, daß Kaiser Karl am 31. März 1917 an seinen Schwager Sixt von Bourbon einen auf die Friedensfragen bezüglichen vertraulichen Brief gerichtet hat, aber der in Paris veröffentlichte Text wurde als gefälscht in den entscheidenden Punkten gebrandmarkt. Ein Satz über Belgien sei von dem Fälscher eingeschoben und die Sätze über Elsaß-Lothringen so gefälscht, daß das gerade Gegenteil der Ansicht des Kaisers zum Ausdruck komme. Nach der Pariser Lesart sollte Kaiser Karl den „gerechten Ansprüchen Frankreichs hinsichtlich Elsaß-Lothringens" seine Unterstützung zugesagt haben, während er in Wirklichkeit geschrieben hatte, er würde diese Ansprüche unterstützen, wenn sie gerecht wären; „sie sind es aber nicht". Aktenfälschungen zu politischen Zwecken sind schon öfter dagewesen, und gerade die französischen Finger verstehen sich auf solche Kunstgriffe. Im vorliegenden Falle ist es sehr rätselhaft, warum die französische Regierung, wenn sie an die Echtheit ihres Textes glaubte, den Kaiserbrief mit seinem vermeintlichen, hochwichtigen Zugeständnis ein ganzes Jahr lang unbenutzt liegen ließ, obschon sich daraus viel Kapital hätte schlagen lassen, sowohl für die öffentliche Diskussion, als auch bei den vertraulichen Verhandlungen in der Schweiz.

Von der anderen Seite ist es wohl zu erklären, daß der junge Kaiser von Oesterreich im vorigen Frühjahr, als das Friedensangebot des Vierbunds noch nachwirkte und die russische Revolution sowie die Haltung Amerikas neuerdings die Friedensfrage anschnitten, durch den vertraulichen Brief an einen Verwandten, der in Frankreich Fühlung hatte, zur Anbahnung einer Verständigung mitzuwirken suchte. Kaiser Karl hat dabei den unerbittlichen Kriegswillen der französischen und englischen Machthaber unterschätzt. Aber nachträglich hat sein Schreiben die gute Folge, daß die Bosheit und Verstocktheit der Feinde in grellem Licht offenbar wird. Sie haben selbst dieses vermeintlich weitgreifende Entgegenkommen frivol beiseite geschoben, um ihren Vernichtungskampf fortzusetzen. Jetzt erhebt sich bei den feindlichen Völkern schon der Seufzer: Warum haben unsere Führer nicht damals die Gelegenheit zu Verhandlungen ergriffen, bei denen wir viel besser dagestanden hätten als bei den künftigen Verhandlungen?

Wenn Clemenceau auf die Erregung von Mißtrauen zwischen den Herrschern und den Völkern der Mittelmächte spekuliert hat, wird er bitter enttäuscht sein. Der Zwischenfall hat Anlaß gegeben zu einem Telegrammaustausch zwischen den beiden Kaisern, wobei die „vollständige Solidarität" der beiden Reiche mit einer außerordentlichen Wärme vor aller Welt festgestellt wird. Die Feinde haben das Gegenteil erreicht von dem, was sie wünschten. Die Lage ist geklärt, die Luft gereinigt, die Innigkeit und Unauflöslichkeit des Bundes bekräftigt. Das Weitere besorgen die Siege im Westen, an denen auch österreichische Kräfte beteiligt sind, wie ja auch deutsche Truppen in Italien mitgewirkt haben und voraussichtlich bald wieder mitwirken werden.

„Unsere weitere Antwort sind meine Kanonen im Westen!" so schließt Kaiser Karl sein letztes Telegramm an den Deutschen Kaiser, worin er die Anschuldigung Clemenceaus, als ob er (Kaiser Karl) seinen Schwager fälschlich beschuldige, indem er eigenhändig einen lügnerischen Text konstruiere, für so niedrig erklärt, daß er nicht gesonnen sei, mit Frankreich über die Sache ferner zu diskutieren. Auch die österreichische Regierung erklärt mit der wiederholten Feststellung der französischen Fälschung (unter Offenlassung der Frage, wo dort die Unterschiebung des falschen Briefes erfolgt ist — Prinz Sixtus, dessen Charakter eine Fälschung ausschließt, scheidet dabei aus) die Angelegenheit als beendet. Andererseits ist im Augenblick, da diese Zeilen in Druck gehen, noch nicht zu ermessen, inwieweit der Rücktritt des Grafen Czernin mit der Angelegenheit zusammenhängt oder verursacht ist durch weitergehende Meinungsverschiedenheiten mit der Krone sowie durch die tschechisch-südslavische Gegnerschaft, die Graf Czernin sich durch die Brandmarkung gewisser Quertreibereien und Verrätereien in seiner Wiener Rede vom 2. April zugezogen hatte.

Wahlrechtsreform im Reiche und in Bundesstaaten.

Von Abgeordneten Prälat Dr. von Pichler, Passau.

III. Das System der Verhältniswahl.

Die bayerischen Liberalen fordern jetzt die Einführung der Verhältniswahl ausgehend von der durchaus richtigen Erkenntnis, daß bei dem jetzt geltenden Wahlsystem ein durchschlagender politischer Erfolg für ihre Partei in Bayern nicht zu erwarten sei. Die Sozialdemokraten haben immer die Verhältniswahl als Parteigrundsatz verlangt. In Nummer 10 der „Allgemeinen Rundschau" hat Gewerkschaftssekretär Weizler die Einführung der Verhältniswahl für den bayerischen Landtag befürwortet und dabei namentlich die Interessen der Arbeiterschaft betont.

1. Das System der Verhältniswahl ist zurzeit noch eine lebhaft umstrittene politische Frage. Die Auffassungen der Politiker und der Staatsrechtslehrer gehen sehr weit auseinander. Gewiß können gewichtige Gründe für dieses Wahlsystem ins Feld geführt werden: Es ist die vollkommenste Durchführung des gleichen Wahlrechts, entspricht also am besten den aus der Wehrpflicht sich ergebenden Rechten des ganzen Volkes; es gibt ein vollständigeres Bild der politischen Stimmungen im Volke, indem auch die kleineren Parteigruppen zur Geltung kommen; es beseitigt die Stichwahlen und die bei denselben oft in so peinlicher Weise zutage tretenden unnatürlichen Wahlbündnisse. Die Freunde der Verhältniswahl tragen sich mit der Hoffnung, daß durch dieselbe die Wahlkämpfe eine bessere Form annehmen und die Häßlichkeit der persönlichen Kämpfe ausscheiden werde, sie erwarten davon eine heilsame Stärkung der Parteidisziplin und eine intensivere Belebung des politischen Lebens. Die Sozialdemokraten und die Fortschrittler treten im Reich und in Bayern für die Verhältniswahl ein, weil sie davon eine bedeutende Verstärkung der Linken im Parlament erwarten. Staatssekretär Wallraf hat aber wohl mit Recht bei Empfehlung der Reformvorlage für die Reichstagswahlen am 12. März betont: „den unzweifelhaften Vorteilen stehen ebenso unzweifelhafte Nachteile gegenüber." Das Wahlrecht soll zwar ein möglichst treues Bild der Stimmung und der Interessen des Volkes geben, aber es muß auch ein arbeitsfähiges Parlament schaffen und den Lebensnotwendigkeiten des Staatswesens gerecht werden. Nach der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland, welche auch in Bayern immer mehr sich geltend macht, wird die fluktuierende radikalere Bevölkerung der Großstädte und Industrie-Bezirke bei der einfachen Stimmenzählung in der Verhältniswahl einen immer größeren Einfluß gewinnen zum Nachteil des flachen Landes. Die Verhältniswahl setzt große Wahlkreise voraus — die meisten wünschen für Bayern die Einteilung nach Regierungsbezirken —, die Kandidaten werden von der Parteileitung aufgestellt, infolgedessen geht die persönliche Fühlungnahme des Abgeordneten mit seinen Wählern fast vollständig verloren, es bildet sich ein Berufspolitikertum heraus, in welchem meistens die lautesten Radikalen die Führung behaupten. Die Möglichkeit, daß auch kleinere Minderheiten zu einer Vertretung im Parlament kommen, führt zur Bildung neuer Parteien oder von Interessenten-Gruppen innerhalb der Parteien. Bei großen Wahlkreisen wird die Entwicklung möglicherweise dahin führen, daß einzelne Stände oder Interessenten-Gruppen Vertreter ihrer eigenen Interessen ins Parlament schicken wollen, sie werden die Ansprüche, welche sie jetzt als Forderung an die politischen Parteien stellen, durch die Zahl der eigenen Stimmen zu erreichen wissen. Daraus ergibt sich notwendig eine wesentliche Erschwerung der parlamentarischen Arbeit und eine Verschärfung der Interessenten-Kämpfe im Parlament, mit der Zeit wohl auch eine Auflösung größerer Parteien in einzelne Interessenten-Gruppen. Diese Bedenken wurden im Reichstag bei Besprechung der neuen Wahlvorlage von allen Seiten mit Ausnahme der Sozialdemokraten anerkannt. Selbst der Fortschrittler Dr. Müller-Meiningen erklärte die Notwendigkeit, „daß wir für ein großes politisches Gebiet wie für das Reich diesen Versuch — und der Versuch, den wir machen, ist der erste, das Verhältniswahlrecht auf ein großes politisches Gebiet anzuwenden — mit einer gewissen Vorsicht machen." (Stenographischer Bericht Seite 4329). Er hat auch die Schattenseiten des neuen Systems angegeben, welche in dem Mangel an Zusammenhang von Wählern und Abgeordneten und in allerlei möglichen Wahlintrigen einer kleinen Klique gelegen sind. Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Junck hat zugegeben, das System sei „noch in keiner Weise erprobt für den größeren politischen Hintergrund der Reichstagswahlen und wir werden durchaus abwarten müssen, wie es sich hier bewährt." (Seite 4331). Der ehemalige hochverdiente Staatssekretär Graf Posadowsky hat mit sehr ernsten Worten auf die großen Gefahren hingewiesen, die darin liegen, daß das Zahlenverhältnis der Bevölkerung der Großstädte sich fortwährend verschiebt zu ungunsten des flachen Landes und der kleineren Städte; die notwendige Folge davon würde bei allgemeiner Durchführung der Verhältniswahlen sein, daß das Parlament immer mehr zu einer Vertretung der Großstädte und der großstädtischen Interessen würde. Die „M. N. N." haben in Nr. 98 vom 23. Februar dieses Jahres die Zuschrift eines „angesehenen bayerischen Nationalliberalen" an die liberale Landtagskorrespondenz veröffentlicht, in welcher es u. a. heißt: „Es ist hinlänglich bekannt, daß sich in der nationalliberalen Partei von jeher sehr viele und sehr beachtenswerte Stimmen gegen ein System der Gleichmacherei ausgesprochen haben, und obwohl es im gegenwärtigen Zeitpunkt vielleicht sehr wenig volkstümlich klingt, muß doch ausgesprochen werden, daß es noch immer dahin steht, ob diese Stimmen nicht in der Sache recht haben." Die ebenfalls liberale „Münchner Zeitung" hat in der Besprechung des preußischen Wahlgesetzentwurfes geschrieben: „Daß der Schutz der Minderheit, wie er allein in der Verhältniswahl geboten werden kann, nicht gewährleistet wird, mag manchem ein Fehler erscheinen. Indessen ist wohl nicht zu verlangen, daß immerhin noch unerprobte Methoden gerade in Preußen bei dieser Gelegenheit angenommen werden sollen."

Aber so ziemlich alle Liberalen scheinen mit den Sozialdemokraten einig darin zu sein, daß diese „unerprobten Methoden" gerade in Bayern durchgeführt werden müssen!

Man beruft sich darauf, daß die Verhältniswahl schon vielfach durchgeführt sei und sich durchaus bewährt habe. Wir haben in Bayern seit 1908 die Verhältniswahl bei den Gemeindewahlen in den Städten mit mehr als 4000 Einwohner, wir haben sie im Deutschen Reich bei den Wahlen zur Durchführung der Versicherungsgesetze: Im ersteren Fall handelt es sich um geschlossene Gemeinwesen, in beiden Fällen bestehen nicht die vielfachen Interessengegensätze wie bei den allgemeinen politischen Wahlen. Für die Wahlen zum Parlament besteht die Verhältniswahl seit 1909 in Schweden, das ganze Land ist dabei in 56 Wahlkreise eingeteilt, so daß auf jeden Wahlkreis im Durchschnitt nur 4 Abgeordnete treffen. In Dänemark werden 54 Mitglieder der ersten Kammer (von im ganzen 66) nach diesem System gewählt, für die zweite Kammer besteht das Recht der Mehrheitswahl. Belgien hat ein eigentümliches Gemisch von Pluralstimmrecht mit Verhältniswahl, also nicht das gleiche Wahlrecht. In der Schweiz besteht die Verhältniswahl in einzelnen Kantonen, für die Wahlen zum Nationalrat wurde sie abgelehnt. In Frankreich wird die Einführung dieses Systems seit langem angestrebt, ist aber bisher nicht erreicht; England hat es abgelehnt. Das gemischte System in Württemberg ist im ersten Artikel besprochen. Von deutschen Bundesstaaten hat nur Hamburg durch Gesetz vom 5. März 1906 das Verhältniswahlsystem für die Bürgerschaftswahlen; ein Schluß für größere Staatswesen mit städtischer und ländlicher Bevölkerung läßt sich hieraus in keiner Weise ziehen. Mit der Berufung auf Erfahrungen in fremden

Ländern muß man besonders beim Wahlrecht sehr vorsichtig sein, denn wohl bei keiner Sache kommt es viel weniger auf den Buchstaben des Gesetzes als vielmehr auf die Art der praktischen Durchführung an.

Im Königreich Sachsen wurden im vorigen Jahre verschiedene Anträge auf Abänderung des Wahlrechtes gestellt, sämtliche abgelehnt. Ein fortschrittlicher Antrag auf Einführung des Reichstagswahlrechtes mit Verhältniswahl und einer Alterszusatzstimme erhielt nur die Stimmen der Fortschrittler und Sozialdemokraten. Die Regierung lehnte Reichstagswahlrecht und Verhältniswahl ab. In Baden sprach sich Minister Dusch am 6. Juni vor. Js. gegen die Verhältniswahl aus; der neue Minister Frhr. v. Bodmann stellte sich am 10. Januar ds. Js. auf denselben Standpunkt, erklärte sich aber bereit, eine Aenderung des Wahlsystems für die größeren Städte eintreten zu lassen.

2. In der bayerischen Abgeordnetenkammer wurde diese Frage zum letzten Male im Oktober vor. Js. besprochen aus Anlaß der sozialdemokratischen Anträge zur Verfassungsreform. Neben der grundstürzenden Beschränkung wesentlichster Rechte des Königs stand dabei auch die Forderung der Verhältniswahlen. Dr. Süßheim betonte, die Lösung dieser Frage sei der Prüfstein des Versprechens einer freiheitlichen Entwicklung. Die Vertreter des Bauernbundes und der Freien Vereinigung sprachen sich gegen dieses System aus, weil dasselbe eine Benachteiligung des flachen Landes bringen würde. Aus demselben Grund steht auch das bayerische Zentrum gegen die Einführung der Verhältniswahl für das ganze Land. Abg. Held hat hingewiesen auf die im Reich und in Preußen beabsichtigten Reformen und betont, daß Zentrum werde auch in Bayern sich nicht sträuben gegen Vorschläge, die nachahmenswert erschienen.

Die preußische Gesetzesvorlage kann, wie aus dem vorhergehenden erhellt, als Vorbild für eine Reform in Bayern nach keiner Richtung angesprochen werden. Anders der dem Reichstag vorliegende Entwurf. Dem Beispiel des Reiches folgend könnte auch in Bayern in Erwägung gezogen werden, die Verhältniswahl für die Großstädte einzuführen. Es kämen dabei nur Wahlkreise mit mindestens drei Abgeordneten in Frage, also München, Nürnberg, Augsburg und Ludwigshafen; die Einwohnerzahl der beiden letzteren Städte hat nach der letzten Volkszählung 100000 erheblich überschritten. Verschiedene liberale Vereinigungen haben diesen Gedanken entschieden abgelehnt. Sie setzen sich damit in Widerspruch mit den Anschauungen der Nationalliberalen und Fortschrittler im Reichstag und in anderen Bundesstaaten. Der fortschrittliche Abgeordnete Dr. Pachnicke hat am 5. Dezember 1917 im preußischen Abgeordnetenhaus namens seiner Partei erklärt: „Was die dichtbevölkerten Wahlkreise anbelangt, so möchten wir auf den Gedanken der Verhältniswahl für diese nicht verzichten." Nach Meldung der „Berliner Volkszeitung" haben in einer Sitzung der nationalliberalen Fraktion im Abgeordnetenhaus anfangs Dezember sich 14 Mitglieder überhaupt gegen die Wahlreform ausgesprochen, 12 waren dafür, aber nur unter der Bedingung, daß die Verhältniswahl in den Großstädten eingeführt werde. Dieselbe Stellung hat Mitte Dezember der nationalliberale Hauptverein Berlin eingenommen. Bei den Beratungen im Verfassungsausschuß des Abgeordnetenhauses hat auch Minister Dr. Drews anerkannt, daß gewichtige Gründe für den Proporz in den gemischtsprachigen Gegenden und in den Großstädten sprechen. Im Reichstag ist bekanntlich der Antrag auf Beschränkung der Verhältniswahl auf die Großstädte und die dichtbevölkerten Industriebezirke zuerst von fortschrittlicher Seite gestellt worden, von der richtigen Erkenntnis ausgehend, daß damit zunächst die größten Beschwerden beseitigt werden und eine weitergehende Reform nicht zu erreichen sei.

Der gleiche Standpunkt scheint uns für Bayern gegeben. Die allgemeine Einführung der Verhältniswahl ist nicht zu erreichen; Zentrum, Konservative und Bauernbund widersprechen, eine Zustimmung der Reichsratskammer muß als ausgeschlossen erachtet werden. Im übrigen darf ich zum Schlusse wiederholen, was ich schon dargelegt habe: Das bayerische Wahlgesetz vom 9. April 1906 ist durch einstimmigen Beschluß beider Kammern des Landtages zustande gekommen; die Bestimmungen des Gesetzes und die Wahlkreiseinteilung sind aufgebaut auf den Grundsätzen, welche beide Kammern 1902 einstimmig genehmigt haben; Beschwerden gegen dieses Gesetz können also von keiner politischen Partei erhoben werden, wenn sie nicht sich selbst anklagen und ins Unrecht setzen will.

In der Fabrik.

Sirenen heulen. Riesenhämmer schlagen,
Dass rings der Boden und die Wände beben.
Maschinen gehn in rastlos schnellem Streben
Und reissen mit, wer ängstlich will verzagen.

Es dröhnt und rollt wie an Gewittertagen.
Aus hohen Oefen jagt das Feuer Leben.
Gewalt'ge Kranen Eisenplatten heben
So leicht, wie Kinder wohl ihr Spielzeug tragen...

Hier wirkt die kühnste Tat! Was Menschen wollen,
Es wird durch seelenloser Körper Schaffen
Zu glücklicher Vollendung durchgestaltet...

Und doch — wird alles endlich niederrollen,
In schwachen Trümmern auseinanderklaffen —
Wenn nicht mehr Gottes Weltenliebe waltet!

Theodor Seidenfaden.

„Ein Deutscher" über „Papst, Kurie und Weltkrieg."

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Im Säemann-Verlag (Berlin 1918) ist unter obigem Titel eine „historisch-kritische Studie von einem Deutschen" erschienen, welche in der Presse viel Beachtung gefunden hat. Sie unternimmt es, „auf Grund von Tatsachen und Dokumenten ein historisch-objektives Bild von der Haltung des Vatikans im Weltkrieg zu geben" (S. 5). Wie dieses Bild ausgefallen ist, davon möge folgende Stelle aus dem zusammenfassenden Schlußwort eine Vorstellung geben:

„Um sich die Gunst des Volkes der Franken und seiner Helfershelfer nicht zu verscherzen, stellt er [d. i. Papst Benedikt XV.] durch die Wahl seines Staatssekretärs die Kurienpolitik auf den ihm persönlich geläufigen und liebgewonnenen einseitigen Kurs ein. Den Katholiken der Mittelmächte und ihrer Treue mutet er dabei harte Proben zu, den die Kirche ungerecht überwuchernden Romanismus bestätigt und verstärkt er. Den Senat der Kirche vermehrt er um mehr als ein Sechstel zugunsten der Entente und läßt historische Rechte der Mittelmächte, die in dieser Zeit doppelten Wert hatten, unberücksichtigt. 54 Kardinäle der Ententemächte und 5 der Mittelmächte bilden den engeren Rat des Papstes. Den Nuntius für Bayern, Frühwirth, deutscher Sprache mächtig und mit deutscher Empfindung vertraut, beruft er unter formalem Vorwand ab, verurteilt ihn zur Unbeweglichkeit in dem ihm feindlichen Rom und ernennt statt dessen nicht etwa einen neutralen Stellvertreter, sondern jungitalienische Diplomaten der neapolitanischen und Rampollaschen Schule. Die Gesandten Preußens, Bayerns und Oesterreich-Ungarns läßt er ziehen. Der moderne Nachfolger der Märtyrer und Apostelfürsten will es nicht auf eine Kraftprobe ankommen lassen, sondern alles vermeiden, was der augenblicklichen Regierung in Italien Ungelegenheiten bereiten könnte. Die zu rein politischen Zwecken neu errichtete Gesandtschaft Englands läßt er unter Mitwirkung von Kurienkardinälen ohne Protest und Vorbehalt die politische Führung im vatikanischen Rom übernehmen. Das Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916 wird trotz persönlichen Ersuchens nicht als Oelzweig angesehen, und der Papst kann sich nicht, entgegen seinem Versprechen, entschließen, die Hand, die sich zum Frieden entgegengestreckt, zu segnen. In seinen neuesten Amtsauslassungen bestätigt der päpstliche Staatssekretär ausdrücklich die Begünstigung Frankreichs und Belgiens durch die päpstlichen Friedensvorschläge und gibt damit die einseitige Parteinahme des Papstes zugunsten der Entente zu." (S. 152/3.)

Wir haben diese Auslassung so ausführlich wiedergegeben, um unsere Leser über eine Beurteilung der päpstlichen Politik zu unterrichten, die vielen vielleicht neu und überraschend ist, die aber tatsächlich nicht wenige Vertreter hat. Was der Verfasser zur Begründung dieser Auffassung an „Tatsachen und Dokumenten" anführt, ist in der Hauptsache bekannt. Wir wissen alle, daß Benedikt XV. einem italienischen Adelsgeschlecht entstammt, das in seinen übrigen Gliedern im Dienste des geeinten Italien steht, und daß er ein Schüler des verstorbenen Kardinals Rampolla ist, dessen politische Stellung zu dem Veto Oesterreich-Ungarns in dem Konklave von 1903 führte. Wir wissen auch, daß der Kardinalstaatssekretär Gasparri

18 Jahre als Lehrer des Kirchenrechtes in Paris weilte und daß die weitaus überwiegende Mehrheit der einflußreichen Persönlichkeiten an der Kurie der romanischen Nation, insbesondere der italienischen, entnommen ist. Wir wissen schließlich, daß der Papst seit nun bald drei Jahren von einem unmittelbaren Verkehr mit den Mittelmächten abgesperrt, in seinen Informationen und Beratungen fast ausschließlich auf Angehörige uns feindlicher Staaten angewiesen und dazu stets einer Vergewaltigung durch den römischen Pöbel oder durch die italienische Regierung ausgesetzt ist. Das alles sind unbestreitbare und unbestrittene Tatsachen. Sie mögen die Vermutung nahelegen, daß die Mehrzahl der römischen Würdenträger persönlich der Entente mehr geneigt ist als uns; sie mögen auch den Eindruck verstärken, daß manche amtliche Aeußerungen der Kurie während des Krieges auf Anregungen von uns feindlicher Seite zurückzuführen seien, und die offensichtige Zurückhaltung der Kurie gegenüber den Mittelmächten verständlich machen. Zum Beweise dessen aber, daß es dem Papste und der von ihm geleiteten kurialen Politik an dem aufrichtigen Willen zur Unparteilichkeit fehle, genügen die vorgebrachten „Tatsachen und Dokumente“ nicht.

Das kann namentlich auch nicht aus der Papstnote vom 1. August 1917 gefolgert werden, die der Verfasser in diesem Sinne ausdeutet. Er urteilt über sie: „Der Papst und sein Staatssekretär haben die Pflichten der Neutralität schwer verletzt. Sie haben in einer amtlichen Kundgebung Erklärungen abgegeben, die dem Frieden nicht förderlich sein können. Sie haben sich zum Anwalt der Entente gemacht“ (S. 122). Solche einseitig ententefreundlichen Erklärungen sieht der Verfasser hauptsächlich in den konkreten Friedensvorschlägen der genannten Note sowie in zwei Briefen des Kardinalstaatssekretärs an die Bischöfe von Valence und Sens, in denen von einer Begünstigung Frankreichs und Belgiens durch diese Friedensvorschläge die Rede ist. Daß diese Vorschläge in allem unsere Wünsche sich zu eigen machten, konnte doch wirklich nicht erwartet werden. Das hätte der Papst selbst bei deutschfreundlicher Gesinnung nicht tun können, wenn er seinen Vermittlungsversuch nicht von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilen wollte. Er mußte sich allerdings auch davor hüten, die Kriegsziele unserer Gegner im ganzen anzuerkennen. Das hat er aber auch nicht getan, wie seine Vorschläge bezüglich der Freiheit der Meere und Rückgabe unserer Kolonien beweisen. Wenn er im übrigen auf die Forderungen unserer Gegner mehr einzugehen scheint, als auf die unseren, so muß das durchaus nicht als einseitige Parteinahme gedeutet werden. Der Papst wollte unter allen Umständen Frieden und suchte zu diesem Zwecke Verhandlungen unter den feindlichen Mächten in Gang zu bringen. Da aber die Ententemächte, vor allem Frankreich, solchen Verhandlungen offensichtlich ablehnender gegenüberstanden als wir, lag es nahe, dieses Widerstreben durch ein gewisses besonderes Entgegenkommen zu überwinden. Da es sich bei dem Papste nur um unverbindliche Vorschläge handelte, konnte das ohne eigentliche Parteinahme auch geschehen. Wären wirklich auf Grund dieser Vorschläge Verhandlungen in Gang gekommen, so hätten unsere berechtigten Forderungen voll zur Geltung kommen können, auch wenn sie in der Papstnote nicht ausdrücklich aufgeführt waren. Auf jeden Fall spricht es nicht für wirklich „sachliche Kritik“ und Freiheit von „konfessioneller Voreingenommenheit oder parteipolitischen Sonderinteressen“, wenn der Verfasser eine solche Auslegung der Papstnote und der anderen angeführten Dokumente überhaupt nicht in Betracht zieht, sondern einseitig bei allen seinen „Tatsachen und Dokumenten“ nur die Seiten hervorhebt, die einer deutschfeindlichen Deutung mehr oder weniger fähig sind.

Außer durch seine nationale Zugehörigkeit und diplomatische Vorschule glaubt der Verfasser Benedikt XV. auch wegen „dogmatischer Gebundenheit“ wahre Neutralität absprechen zu müssen. Benedikt mache sich so sehr zum Träger ausschließlich katholischer Auffassungen und Interessen, daß man von ihm vollkommene Unparteilichkeit gegenüber solchen Nationen nicht erwarten könne, die in ihrer Mehrheit nicht zur katholischen Kirche gehörten. „Das Schwergewicht der katholischen Interessen“ liege aber bei der Entente mit ihren 123 770 000 Katholiken gegenüber nur 64 300 000 Katholiken bei den Mittelmächten (S. 31).

Zu einer solchen Verteilung des Schwergewichtes der katholischen Interessen kann man aber nur dann kommen, wenn man bloß die Zahl der in den betreffenden Ländern wohnenden einzelnen Katholiken berücksichtigt. Daß in dieser Hinsicht die Entente uns übertrifft, ist einfach eine Folge ihrer in jeder Hinsicht vorhandenen zahlenmäßigen Ueberlegenheit. Die bloße Zahl der Katholiken ist aber kein genügender Gradmesser kirchlicher Interessen an einem Lande. Mindestens von derselben Bedeutung für das Leben der Gesamtkirche ist die Stellung der politischen Mächte in religiösen Fragen. Beachtet man aber dieses, so wird es doch sehr zweifelhaft, ob wirklich das Schwergewicht der katholischen Interessen auf seiten der Entente liegt. Der Kaiserstaat an der Donau mit seinem treu katholischen Herrscherhaus und seinen großen geschlossenen katholischen Gebieten, das Deutsche Reich mit seiner wohl organisierten, auch politisch einflußreichen katholischen Bevölkerung, Bulgarien mit seinen katholischen Zukunftsmöglichkeiten, die katholischen Länder Polen und Litauen in ihrer politischen und militärischen Abhängigkeit von den Mittelmächten — das alles hält doch gewiß den katholischen Interessen in dem ausgesprochen kirchenfeindlichen Frankreich und Italien und in dem ebenso ausgesprochen protestantischen England und Nordamerika mindestens das Gleichgewicht! Gerade unter diesem Gesichtspunkt der kirchlichen Lebensinteressen erscheint darum wirkliche Unparteilichkeit gegenüber allen Kriegführenden als eine so elementare Forderung kirchlicher Selbsterhaltung, daß man bewußte Verstöße gegen eine solche Politik der kirchlichen Oberleitung wirklich nicht zutrauen kann.

Aber auch in der Annahme unwillkürlicher Nachgiebigkeit des Papstes gegenüber Ententeeinflüssen müssen wir vorsichtig sein, wenn vielleicht eine päpstliche Aeußerung uns weniger genehm ist. Die Möglichkeit solchen Nachgebens soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden. Mangelndes Entgegenkommen des Papstes gegenüber unseren Wünschen kann aber auch darin seinen Grund haben, daß diese unsere Wünsche über das rechte Maß hinausgehen und sittlich nicht berechtigt sind. Denn wir können so wenig wie unsere Gegner uns moralischer Unfehlbarkeit rühmen. Vielmehr müssen auch wir mit der Möglichkeit rechnen, daß wir in Hinsicht auf Kriegsmittel wie auf Kriegsziele sittlicher Wegweisung bedürfen. Zu solcher aber ist der Papst auch im Völkerleben berufen — ohne Rücksicht auf die Person. Für einen Katholiken ist das selbstverständlich; aber auch genug Akatholiken haben diese moralische Autorität des Papstes offen anerkannt. Unser „Deutscher“ kann sich allerdings dazu nicht erschwingen. Ihm steht fest, „daß der Papst bei all seinen Bemühungen um den Frieden die kirchenpolitischen Sonderinteressen nicht aus dem Auge lassen kann und will. Das letzte Ziel dieser Bestrebungen ist deutlich aus den von Leo XIII. für das Vermittleramt des Papstes aufgestellten Richtlinien zu ersehen: Beugung der Völker unter das Joch des römischen Pontifikates. Benedikt XV. verleugnet auch hierin nicht seinen Lehrmeister“ (S. 151). Der Verfasser[1]) scheint so im Bereiche des öffentlichen Lebens überhaupt nur mit — staatlichen oder kirchlichen — Machtbestrebungen und Interessenkämpfen zu rechnen; sittliche Grundsätze und Autoritäten scheinen für ihn, in diesem Bereich wenigstens, keine Geltung zu haben. Wenigstens versucht er gar

[1]) Bekanntlich wurde beim Erscheinen der Schrift die Vermutung geäußert, ihr Verfasser sei der Exjesuit Graf Hoensbroech, was indessen vom Verlag bestritten wurde. Jetzt stellt ein Mitarbeiter der „Augsburger Postzeitung“ (Nr. 165 vom 10. April) die Behauptung auf, daß zwar der Exjesuit Hoensbroech nicht der Verfasser, wohl aber einer der Verfasser ist, während sich in die Sammlung des Materiales und seine Verarbeitung ein abgefallener Dominikaner, früherer Korrespondent der „Täglichen Rundschau“, und dessen Nachfolger in diesem Amte, ein zurzeit in Lugano ansässiger Journalist mosaischen Glaubens, teilten. Der frühere Hinweis der „A. P.“ auf des Verfassers „Hintermänner von der Täglichen Rundschau und deren weitere Hintermänner“, die bekanntlich niemand anderes seien als die Herren vom Evangelischen Bund, erfährt eine Bestätigung durch ein Rundschreiben der Vorstandschaft des genannten Bundes, das in ihrer Nr. 159 die „Schlesische Volkszeitung“ zu veröffentlichen in der Lage ist und in dem es heißt: „Das Reformationsgedenkjahr 1917 hat uns die größere Bewegungsfreiheit der Jesuiten, eine sich steigernde Papstverherrlichung mit dem Ziele eines Papstfriedens und endlich einen bisherigen Zentrumsführer als Reichskanzler gebracht. Diese Entwicklung stellt unserem Bunde zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen neue und große Aufgaben. Das Vorstandsblatt wendet sich an die Vorstände unserer Vereine, um die tatkräftige Mitwirkung insbesondere für drei Aufgaben zu erbitten: 1. Um dem Papstmythus, der sich bis weit in die evangelischen Kreise hinein während des Krieges durch eine geschickte Preßtätigkeit gebildet hat, entgegenzutreten, haben wir die Schrift „Papst, Kurie und Weltkrieg“ (Säemann-Verlag, Berlin W 35) veranlaßt. Sie bringt in sachlichem und ruhigem Tone den urkundlichen Beweis, daß die Kurie zu unseren Feinden hinneigt und ein Papstfriede den Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht gerecht wird. Die Vorstände aller Haupt- und Zweigvereine werden es als Pflicht ansehen, diese Schrift zu erwerben und zu verbreiten.“ Es folgen eingehende Anweisungen über diese Werbetätigkeit. Demnach stellt sich die Schrift als eine Streitschrift des Evangelischen Bundes heraus, womit ihr das Urteil gesprochen ist. Zwar wird vom Säemann-Verlag jetzt auch die neue Behauptung der „A. P.“ über die Verfasser der Schrift bestritten, nicht aber die Vaterschaft des Evangelischen Bundes.

nicht, unter diesem Gesichtspunkte dem Papste gerecht zu werden. Er schreibt nur, wie er im Vorworte sagt, „als Deutscher", der „die Dinge mit deutschen Augen ansieht". Der Papst aber spricht vor allem als Christ, der nach sittlich-religiösen Grundsätzen sein Urteil bildet. Nun dürfen und sollen wir gewiß auch als Deutsche unsere Interessen wahren, aber doch darüber nicht als Christen unsere Grundsätze vergessen. Wer bloß von den eigenen nationalen Interessen ausgeht, wird niemals „ein objektives Bild von der Haltung des Vatikans im Weltkriege" zeichnen können, weil ihm das Verständnis für die inneren Gesetze dieser Haltung abgeht. — Möge dieses Verständnis wenigstens in unseren Kreisen nicht fehlen!

Kreuz und quer-Gedanken

zum Schwabinger Karneval.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Es war am Vorabend der Karwoche und altmodische Leute oblagen den Osterpflichten. Gott sei Dank, waren sie selbst in den verderbten Großstädten die überwiegende Mehrzahl, aber das interessierte höchstens einen Statistiker der Volksmoral. Auch in den Tagesblättern las man es, wenn Raum vorhanden, und Weltblätter scheuten sich nicht über den Kirchenbesuch zu berichten, wenn es in ihren Kram oder in die schillernde Gesinnung paßte.

Ein verfrühter Frühling erzeugte komische Gelüste in Pflanze, Tier und Mensch. Manche Blumen übersahen das Datum des Kalenders, viele Kälblein, Lämmlein und noch lebende und nicht als Spanferkel von reichen Leuten verzehrte Schweinlein begannen auf den Wiesen zu hüpfen und eine Schar moderner Kulturmenschen erinnerte sich, daß man es dem lieben Vieh doch gleichtun könnte. Man hatte eben keinen Karneval gehabt und Männlein, denen der Krieg allzu hohe Solde in die Tasche geliefert oder die sonst durch die Blutzeit sich bereichern konnten, umfing ein tiefes Weh, weil ihre kurzberockten Evatinnen weder getanzt noch sich maskiert hatten. In Isarathen munkelte man, daß die Polizei anderer Großstädte fortwährend ein Auge zudrücke — eine Manipulation, bei der man gewöhnlich gar nichts sieht. Allenfallsige Bedenken, daß man Oben anstoßen könnte, wurden durch das Vorschieben hochmoralischer Persönlichkeiten niedergeschlagen und — was das Volk betraf — nun zu was hatte denn Nietzsche die Herrenmoral erfunden?

Um jene Zeit hatte auch Sumego das Bedürfnis, sich zu maskieren und bei einer Flasche Wein Vergleiche anzustellen, ob die Pariserinnen anno 1870 schöner gewesen seien als unsere Schwabingerinnen von jetzt. So warf er sich denn in einen Gesellschaftsanzug, in dem er sogar beim Fürsten Lichnowsky in London empfangen worden wäre, und schickte nach einem Auto.

Ein solches gab es nicht; alle waren nach Schwabing unterwegs.

Schon wollte sich Sumego umkleiden, da hörte er das ihm eigentlich verhaßte Getute vor seiner Wohnung und der gesunde Menschenverstand trat ein.

Ah — du hast dich schön herausgeputzt! Ein Phantasiekostüm — wohl ein deutsches? Wirklich einmal geschmackvoll — also nicht aus Berlin, begrüßte Sumego den Eingetretenen.

Willst du „ein neues Pathos für das festliche Lebensbewußtsein"[1]) kennen lernen, so komm mit mir, meinte der gesunde Menschenverstand und führte Sumego an das Auto, in dem eine helleuchtende Frauengestalt schon saß.

Meine Schwester — die Wahrheit. Nimm gefälligst Platz neben ihr. So — und nun vorwärts!

Das Auto setzte sich von selbst in Bewegung und die Augen der Wahrheit beleuchteten geisterhaft seinen Weg. Sumego bewunderte die herrliche Gestalt der Wahrheit und das antike Byssusgewand, das sie dezent umhüllte. Mit Entsetzen gewahrte er aber, daß die edelgeformten Handgelenke von schweren verrosteten Ketten belastet waren.

Die Wahrheit hatte die Blicke Sumegos aufgefangen und erklärte lächelnd: Mein Gewand ist eigenartig — aus Tarantelnetzen im Paradies gewoben — also zur Zeit, da der Stich dieses Tieres die Menschen noch mit Wohlbehagen erfüllte. Diese Kerkerketten passen allerdings nicht zu dem herrlichen Gewebe, aber ich trage sie, seit Eva zum ersten Male log.

Du wirst dich bei uns sehr wohl befinden — bei uns wird nämlich gar nicht gelogen, sagte Sumego und machte ein sehr dummes Gesicht dazu, dann aber stieß er einen lauten Wehruf aus.

Nichts von Bedeutung! Das Auto ist nur über einen Mehlsack gefahren, den ein Müller verlor. An solche Kleinigkeiten könntest du in Isarathen schon gewöhnt sein. Bedenke, daß die vorzüglich informierte Polizei bei dem Leutemangel nicht auf jeden Mehlsack achthaben kann!

Ach — hat sie wieder mit 17jährigen Mördern zu tun? fragte Sumego, der ja ein Freund einer guten Polizei ist und gerne seine Dienste schon angeboten hätte, wäre ihm nicht einmal von einem Schutzmanne bewiesen worden, daß ein pensionierter Offizier gar nichts sei.

Nein — alles wird übertrieben. Es ist ein Entente-Bureau hier, das Apachengeschichten in Umlauf setzt, die dann über die Schweiz in die feindlichen Länder gelangen, warf der gesunde Menschenverstand ein. In München ist es so sicher, daß man beim Stören der Versammlung der Vaterlandspartei einen Sergeanten in Uniform brauchte, damit nur überhaupt sich etwas ereigne.

Sumego sah in die Straßen und erstaunte, weil das Auto in die engen Gäßchen der Altstadt sauste, auch bemerkte er, daß dem Kraftwagen jedermann ängstlich auswich. Einige Male hatte es vor großen Häusern, dann wieder vor Straßenwinkel gehalten, doch überall erloschen bei seinem Erscheinen die Lichter hinter den Fenstern. Ich habe nur über Einiges nachfragen wollen — vor Wochen las ich es mit Freuden, aber dann vernahm ich nichts mehr, sagte der gesunde Menschenverstand: Lassen wir es — ich erlebe das oft, wenn meine Schwester mit mir fährt. Dann aber war man in Schwabing angelangt, entstieg dem Auto und legte in einem Möbelwagen die Mäntel ab. Nur die Wahrheit hatte nichts abzulegen, denn der Veranstalter des Festes stud. phil. Karl August Kroth hielt auf „großen Gesellschaftsanzug".

Im Atelier des Herrn Geheimrat v. Thiersch, der nichts wußte, aber kurz vor Beginn des Festes die geschmückten Räume besuchte und der ebensowenig wie die Instrumente der Musiker verstimmt war, hatte sich ein sehr ausgewähltes Publikum versammelt. Da sah man Offiziere bis zu hohen Rängen, bekannte Erscheinungen der wissenschaftlichen und künstlerischen Welt und Aristokraten mit sogar fürstlichen Namen.

Der Veranstalter — Student aus Hamburg — ging angesichts der Tatsache, daß überall in Deutschland in den Monaten Februar-März getanzt und gefestet worden ist, umher und rief Gott zum Zeugen auf, daß sein Fest recht anständig sei. Den persönlich erschienenen Polizeibeamten versicherte er es ebenfalls. In seiner Vaterstadt hat man „bis zum kommandierenden General hinauf" ein Regimentsfest drei Tage lang gefeiert und dort hatte man nicht „gefastet" und auch tüchtig getanzt, wozu doch eigentlich Gott der Herr den Menschen erschaffen hat.

Die vier Haushaltungen, die seit langem gesammelten Ueberfluß in Form von Kuchen, süßen Speisen, koscheren Salaten beigesteuert hatten, blieben die Erklärung schuldig, wie man jetzt kärglich vom „Ueberfluß" lebt und sammelt. Deshalb war der gesunde Menschenverstand schon in Aufregung geraten und sprach sehr laut von Unsinn und jugendlichem Unverstand.

Sumego war aber in verzeihlicher Stimmung. Zuerst dachte er daran, wie er es einst selbst in Orleans und vor Paris getrieben hatte und wie eben die Jugend allzeit mit der Moral etwas in Konflikt geraten sei. Das ärgerte wohl die Wahrheit, denn sie sagte: Du hast Dich in der Osterzeit vor Paris auch nicht besonders aufgeführt — doch ein erobertes Paris ist nicht ein Isarathen hinter der Front! Und jetzt? Begann nicht Hindenburg die Offensive?

Dabei warf sie eine Pille in Sumegos Weinglas.

O — warum zeigst Du mir das brennende Bazeilles? Warum die Massengräber? fragte Sumego entsetzt, doch war die Vision schon zerronnen.

Es tanzte eben ein angeblicher Aristokrat mit roten Haaren vorüber, erklärte die Wahrheit und ich — als Wahrheit — mußte eben deswegen in Dir das Bild erstehen lassen. Das sind die geheimen Dinge, die Euch Menschen nie so ganz entschleiert werden.

Aristokrat? — Wo? — Der? — Ein Aristokrat! rief nun Sumego und, das entsetzliche Schlachtenbild ganz vergessend, gab er sich einem Lachkrampf hin, der ihn nur so schüttelte.

Treibe doch keine solchen Scherze mit ihm, legte sich der gesunde Menschenverstand ins Mittel, aber seine Schwester meinte: Kann ich dafür, wenn man in Isarathen dergleichen für einen Aristokraten hält? Und — spielt der Mann nicht unter den „hohen Rängen" des Veranstalters eine Rolle?

Langsam ergriffen die Fingerspitzen der Wahrheit eine Pille und dann warf sie sie mitten unter die Tanzenden.

Da ereignete sich etwas, das nicht einmal Dr. Rudolf Steiner durch seine Geheimlehre in so kurzer Zeit zuwege gebracht hätte. Plötzlich wurden die Augen der Tanzenden durchsichtig, dann zeigten sich ihre Köpfe gläsern und alles, was nicht am Kopfe angewachsen war, stand wie Siegfrieds Finger in der Götterdämmerung in die Höhe. Wer einen falschen Zahn besaß, der fing wie ein Storch zu klappern an, alle Schminke auf der Haut gerann, die Hühneraugen traten über die Schuhe heraus und schließlich sah man wie bei den Statuen St. Gertrudis ein Herz — nur war kein Jesuskindlein darinnen. Der Spuk währte nur kurz und konnte nur von denen beobachtet werden, deren Köpfe nicht total hohl waren. Einige anwesende Futuristen versuchten es, das ihnen als schön erscheinende Bild festzuhalten.

Aber Karl August Kroth, stud. phil. aus Hamburg, ließ sich als Jüngling seiner Zeit nicht so schnell ins Bockshorn jagen. Mit dem geübten Verstand eines mindestens 100jährigen Weltweisen begabt, erkannte er sofort, wer das „Neue Pathos" gestört hatte. Mit hamburg-englischen großen Gesellschaftsbewegungen trat er an den Tisch, vor dem sich Sumego vor Lachen bog.

---

[1]) „Atelierfest und Neues Pathos" von Karl August Kroth, stud. phil., dem „Regisseur" des Schwabinger Karnevalfestes („Münchn. Neuest. Nachr." Generalanz. Nr. 174).

Von wem sind die Herrschaften eingeführt? begann er und die Wahrheit geringschätzig musternd rief er aus: Das ist ja die Dame, die von aller Welt gemieden wird, und dort — ihr Bruder, den wir immer im Munde führen und der sich uns stets feindlich erzeigt! Sicher — von der Polizei, die niemand entdeckt? Oder gar von der „politischen Gruppe", die blödsinnig um Ostern fastet und nicht festet.

Sumego lachte fort und fort. Er kam erst zu sich, als er wieder im Auto saß. Da sagte er von Dank erfüllt: Wahrheit — du bist eine prächtige Person! Darf ich dir die Ketten nicht abnehmen?

Unmöglich, kam's traurig von ihren Lippen.

So gewähre mir eine Gunst! Erlaube — daß ich dich hie und da einigen Menschen an den Kopf werfe!

* * *

Nachschrift der Redaktion. Am 13. April standen die Veranstalter des Schwabinger Karnevalsfestes, der 24 Jahre alte stud. phil. Karl August Kroth aus Bendorf am Rhein, der Kunstmaler Herm. Schaeffer aus New-York, dessen Frau Lucie Schaeffer und die Schriftstellersfrau Romaine Wagenseil aus Baden-Baden vor dem Münchener Schöffengericht unter der Anklage, daß sie als Mitglieder einer geschlossenen Gesellschaft in der Nacht vom 23. auf 24. März in dem Anwesen an der Georgenstraße 16 eine Tanzunterhaltung abgehalten haben, obwohl nach Art. 35 des P.St.G.B. solche Veranstaltungen in der Zeit vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntag nach Ostern untersagt sind, und daß sie dadurch groben Unfug verübt haben. Die Verhandlung erbrachte noch eine Reihe Gravamina für die Teilnehmer sowohl wie für die beiseite stehende Polizei. Die Angeklagten legten nämlich viel Gewicht darauf, daß die Münchener Polizei sich anderen, vorausgegangenen Tanzveranstaltungen gegenüber passiv verhalten hatte, obgleich sie davon Kenntnis hatte. Solche Veranstaltungen hätten stattgefunden in der Belgradstraße, Ludwig-, Augusten- und Kaulbachstraße, sogar Polizeibeamte hätten sich daran beteiligt, das seien wirkliche Redouten gewesen. Und nur von diesem Schwabinger Maskenfest, dessen Vorbereitungen zehn Tage in Anspruch nahmen und an denen eine Anzahl bekannter Münchener Firmen mit Lieferungen beteiligt waren, hat die Kgl. Polizeidirektion nach ihrem eigenen Geständnis „leider erst nachträglich erfahren". O ahnungsloser Engel!

Der Hauptangeklagte suchte das Karnevalfest als künstlerische Veranstaltung zu frisieren, als eine Art Vorübung für die Inszenierung eines Bühnenwerks, als den expressionistischen Ausdruck eines „neuen Pathos für das festliche Bewußtsein". Und für diese „Kunst" hatte man eine Menge Erfrischungen, Puddinge, Salate und Süßspeisen, an Getränken Rot- und Weißwein sowie Sekt für 900 Mk. bereitgestellt und von abends 9 Uhr bis früh 5 Uhr getanzt! Bekanntlich wird in München immer allen möglichen Ausschreitungen gegen die öffentliche Moral der Mantel der Kunst umzuhängen versucht.

Erfreulicherweise ist das Gericht diesmal auf diese Ausflucht nicht eingegangen und hat die Angeklagten dem Antrag des Amtsanwalts entsprechend zum Höchstmaß der zulässigen Strafe, sechs Wochen Haft nebst den Kosten verurteilt. Die Urteilsbegründung betont („M. Nachr." Nr. 187): „Wenn sich jemand mit Maskentand bewirft und sich im Faschingstanze dreht, während Tausende unserer Volksgenossen im Totentanz des schlimmsten Entscheidungskampfes Blut und Leben opfern, zu einer Zeit, da ungezählte Familien um ihre Väter und Söhne trauern, so ergreift jeden berechtigte Entrüstung, der Zeuge solch unwürdigen Treibens wird. Wer vor solchen Dingen nicht zurückschreckt, der übt Verrat an denen, die mit ihren Leibern die Heimat schützen, verhöhnt alle, die in solchen Zeiten dem Ernst der Stunde sich hingeben. Wer es wagt, die öffentliche Meinung in einer solchen Weise herauszufordern, der verdient empfindliche Strafe." Der Anklagevertreter erklärte, es sei zu bedauern, daß es gerade die gebildeten Kreise waren, die die Geschmacklosigkeit besaßen, eine derartige Veranstaltung in Szene zu setzen und zu besuchen. Derartige Vorkommnisse müßten tiefe Risse in unsere ganze Gesellschaftsordnung bringen.

In dem Hinwegsetzen über die religiösen und vaterländischen Empfindungen weiter Volkskreise liegt in der Tat der Kern des Skandals. Es ist schade, daß der Erlaß des Generalkommandos, der nicht nur die Veranstalter, sondern auch die Teilnehmer solcher Tanzereien unter Strafe stellt, erst nach dem Bekanntwerden des Schwabinger Festes das Licht der Welt erblickte, sonst wäre es möglich gewesen, dem beleidigten Rechtsbewußtsein des Volkes volle Genugtuung zu geben und auch die übrigen Sünder aus der Künstlerwelt, aus wissenschaftlichen und ersten bürgerlichen Kreisen („vom Kommerzienrat aufwärts", wie der Hauptangeklagte auf eine Frage des Gerichtsvorsitzenden bestätigte), aus der Aristokratie und dem Offiziersstand der verdienten Strafe vor der breiten Oeffentlichkeit zuzuführen. Denn deren Schuld ist nicht kleiner als die der Veranstalter. Moralisch sind sie ebenfalls gerichtet und ihre Blamage wird nicht geringer durch den Umstand, daß sie sich in ihrer Vergnügungssucht als Vorspann für die angeblichen „künstlerischen" Aspirationen eines 24jährigen Jünglings gebrauchen ließen, dessen Größenwahn etwas noch nie Dagewesenes, eine Art Quos ego! an Festen geben zu wollen sich vermaß, die schließlich nichts war als eine Art „erweiterter Modeschau" mit den Begleiterscheinungen einer gewöhnlichen Karnevalsbelustigung.

Wohin mit dem Münchener Kunstausstellungsgebäude?

Anläßlich seiner goldenen Hochzeit hat das bayerische Königspaar eine Stiftung gemacht, ein Geschenk wahrhaft königlicher Art, hervorgegangen aus echt wittelsbachischem Geiste, aus jener Hoheit und Idealität der Auffassungen, die einen Ludwig I. zu Leistungen unvergleichlichen und unvergänglichen Wertes anfeuerten. Eine Summe von 1'200,000 M hat das bayerische Königspaar bereitgestellt als Grundstock für den Bau eines neuen Kunstausstellungsgebäudes in München.

Natürlich setzte alsbald die Erörterung ein, in welcher Weise der Gedanke des Stifterpaares am besten und sinngemäßesten verwirklicht werden könne. Man glaubt bisher ziemlich allgemein, dieses Ziel dadurch erreichen zu können, daß das neue Gebäude an der Stelle des bisherigen erbaut würde. Da aber der alte Glaspalast erst vor kurzem einer Ausbesserung unterzogen worden ist, die ihn noch für etliche Jahre benutzungsfähig erhält, so stellt man sich fürs erste einen Uebergangszustand vor, während dessen an den vorhandenen Bau Nebengebäude gesetzt werden können — freilich nicht eben viele, weil sonst die Gartenanlage allzu sehr beeinträchtigt werden würde. Dieses Bedenken ist durchaus gerechtfertigt, nicht nur aus Rücksichten auf die öffentliche Gesundheit, sondern wesentlich auch aus ästhetischen Gründen. Nun erfordert aber die vorsorglich ins Auge zu fassende Schaffung hinlänglichen Raumes für alle Bedürfnisse der Kunst, die sich zum Teil bereits jetzt stark fühlbar machen und es sicher in absehbaren Zeiten noch viel energischer tun werden, ausgedehnte Neubauten, am praktischsten nach dem sogenannten Pavillonsystem, das nach Entwicklung in die Breite strebt. Welchen Eindruck soll nun eine so gewaltige Gebäudemasse an jener Stelle gewinnen, wo die beiden Justizpaläste die unmittelbare Nachbarschaft bilden? Es müßte ein Gedränge von Bauten werden, die an keiner Stelle zu übersichtlichen, städtebaulich befriedigenden Wirkungen gelangen und schließlich an diesem Platze nicht einmal vollzählig untergebracht werden können. Man gewänne statt einer Unvollkommenheit lediglich eine neue.

Ich sehe nicht, daß das öffentliche Urteil diese Bedenken schon ins Auge gefaßt hätte. Immerhin fehlt es aber doch nicht an Stimmen, die sich gegen die Benutzung des alten Botanischen Gartens erklären. In der Tat liegt für die Wahl dieses Platzes kein genügender Grund vor. Nichts spricht für ihn als die Gewohnheit. Seit man eines Tages auf die Idee kam, ein neues Gebäude für die Sezession gerade dort zu erbauen, hält man an dieser Vorstellung noch fester als ehedem. Gleichwohl sind schon andere Vorschläge laut geworden. Sie gehen darauf aus, das künftige Kunstausstellungsgebäude ganz aus der Stadt hinauszuschieben, etwa in den Englischen Garten oder dergleichen. Man übersieht dabei die Nachteile, die eine solche Entfernung aus dem Mittelpunkte der Stadt für die Teilnahme und den Besuch der Einheimischen und Fremden haben müßte, Nachteile, die nicht verfehlen könnten, sich in geistiger wie wirtschaftlicher Beziehung zu äußern. Sie sind erheblich genug, um für derartige Ideen die Möglichkeit ernstlicher Erörterung auszuschließen.

Diesen Dingen gegenüber erwächst die Aufgabe, eine wirklich befriedigende, bis in ferne Zukunft genügende Lösung zu suchen. In der Ueberzeugung eine solche gefunden zu haben, verweise ich auf den vor längerer Zeit an dieser Stelle von mir veröffentlichten Artikel „Zur Frage der Münchener Museumsneubauten" („Allgemeine Rundschau" 11. Jahrgang Nr. 20 vom 16. Mai 1914). Was ich in jenen Darlegungen auseinandergesetzt habe — damals in der Absicht, für die Unterbringung neuer Sammlungsgebäude einen Wink zu geben —, das wiederhole ich jetzt als ebenso brauchbar und ratsam für die Beantwortung der Frage, wo man in Zukunft die für Kunstausstellungs- und damit zusammenhängende Zwecke benötigten Neubauten errichten könne. Die damals und jetzt von mir empfohlene Stelle ist der Königsplatz!

Seine Entstehung verdankt er den Ideen König Ludwigs I. An dem Platze stehen, wie bekannt, bisher drei Monumentalgebäude. Zuerst (1816) begonnen wurde die Glyptothek, von 1838—45 enstand ihr gegenüber das Kunstausstellungsgebäude (statt einer ursprünglich beabsichtigten Zwölf Apostelkirche); erst nach Ludwigs Abdankung wurden von 1854—62 die von ihm geplanten Propyläen errichtet. Mit den drei Gebäuden ist aber bei weitem nicht erschöpft, was der König dort im Sinne hatte. Nichts Geringeres plante er als die Errichtung eines herrlichen Prachtplatzes, eines der Kunst geweihten Tempelbezirkes von einer Schönheit, die nur im griechischen Altertum, aber nicht in der Gegenwart ihresgleichen haben sollte. Klenze hat diese Ideen bereits erwogen; den literarischen Nachweis habe ich in dem erwähnten Aufsatze geliefert. Wieder aufgenommen wurde der erhabene Gedanke, zu dem Klenze nur die ersten Anregungen hinterlassen hatte, unter König Ludwig II. Im Jahre 1883 fertigte Max v. Heckel zwei Entwürfe zur Umbauung des Königsplatzes, jeden in mehreren höchst sorgfältig durchgeführten Blättern (1:500 bzw. 1:250). Obgleich diese sechs Zeichnungen allgemein zugänglich im Stiegenhause des Münchener Stadtmuseums hängen, sind sie doch den wenigsten bekannt. Vor allem ist bisher niemand darauf gekommen, die in ihnen ruhenden herrlichen Gedanken, dem Wunsche des großen Königs entsprechend, in die Tat umzusetzen.

Heckel schuf einen großartigeren und einen schlichteren Plan. Der letztere gibt dem Königsplatze eine feste Einrahmung mittelst Säulenhallen und einzelnen tempelartigen Gebäuden, deren zwei größte sich zu den Seiten der Glyptothek befinden. Stilistisch ist das Ganze wundervoll harmonisch zusammengestimmt; für die Zwecke künftiger Kunstausstellungen usw. würde der Raum nicht ausreichen. Doch gäbe es hierfür einen Ausweg, weil bei dem schlichteren Plane das (jetzt mit einfachen Gartenanlagen erfüllte) Gelände hinter der Glyptothek unbenutzt geblieben ist. Der größere Plan setzt gerade dorthin das stattlichste aller Gebäude. Mit einer großen und vier kleineren Kuppeln bekrönt, umfaßt es in Hufeisenform die drei dem Königsplatze abgekehrten Seiten der Glyptothek. Seinem Umfange nach würde es allein genügen, um den Glaspalast zu ersetzen. Dazu gesellen sich aber noch fünf andere Gebäude, die sich an der Seite der Arcisstraße, sowie rechts und links von dem Kunstausstellungsgebäude erheben. Säulenhallen und dergleichen stellen die Verbindung zwischen allen diesen Bauten her; die Mitte des von ihnen umfaßten unvergleichlichen Forums ist mit einem Brunnendenkmal und edel gezeichneten Gartenanlagen geschmückt. Gegen den größeren Plan kann man einwenden, daß er mit der Pracht seiner Kuppeln usw. die bereits vorhandenen drei Gebäude beeinträchtige. Größere Einfachheit und damit eine volle Harmonie wäre aber leicht herbeizuführen. Ich stehe auch nicht auf dem Standpunkte, die Pläne Heckels für die einzig möglichen zu erklären. Sicher fänden unsere Münchener Architekten noch manche andere Lösung, die nicht minder schön, vom ästhetischen, städtebaulichen, praktischen Standpunkte ebenso glücklich und dem Gedanken Ludwigs I. nicht weniger entsprechend wäre. Zweifellos: kostspielig ist die Umbauung des Königsplatzes. Aber sie braucht ja nicht übereilt zu werden. Während die neuen Gebäude langsam entständen, könnte der alte Glaspalast noch eine gute Weile aushelfen. Die Hauptsache ist nur, daß die allgemeine Idee festgelegt und auf bestimmten Weg gebracht wird.

Sie kommt vor allem darauf hinaus, daß der Königsplatz ein geschlossenes und dabei einheitliches Bild von wunderbarster Monumentalität erhalten soll. Wenn die Ausführung dieses Gedankens dazu dient, der Stadt München unermeßlichen Vorteil, der Kunst und den Künstlern Förderung, den Wünschen zweier Könige glänzende Erfüllung zu schaffen, wie möchte man dieser Sache nicht mit Begeisterung das Wort reden?

Dr. O. Doering.



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Offensive zwischen Armentières und dem La Bassée-Kanal; Schlacht bei Armentières.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. April. Teilangriffe der Engländer im Walde von Hangard, der Franzosen bei Grivesnes scheiterten unter schweren Verlusten. Auf dem Südufer der Oise zwangen unsere Erfolge vom 6. April den Feind, noch in der Nacht vom 6. zum 7. April Teile seiner Stellungen zwischen Bichancourt und Barisis zu räumen. Gestern führten wir unsere Angriffe fort und warfen den Feind nach Einnahme von Pierremande und Folembray auf das westliche Ufer der Ailette zurück. Von Bichancourt an der Oise entlang zurückgehende feindliche Kolonnen wurden vom Nordufer des Flusses von unserem Maschinengewehrfeuer flankierend gefaßt und unter den schwersten Verlusten zusammengeschossen. Die am Ostrande des Waldes von Coucy und über Barisis vorstoßenden Truppen erstürmten den Bergklotz nordöstlich von Folembray und drangen bis Verneuil vor.

9. April. Auf dem Südufer der Oise griffen die Truppen der Generale v. Schoeler und Wichura den Feind erneut an. Zwischen der Oise und Folembray stießen sie über die Ailette bis zum Oise—Aisne-Kanal vor. In heftigen Kämpfen nahmen sie den zäh verteidigten Wald östlich von Guny. Sie erklommen im Angriff von Norden und Osten her die steilen Hänge der Höhen südlich von Coucy-le-Château und erstürmten stark ausgebaute Stellungen des Feindes. Quincy und Landricourt wurden genommen. Nach besonders erbittertem Kampf fiel heute früh auch das festungsartige Coucy-le-Château.

10. April. Zwischen Armentières und dem La Bassée-Kanal griffen wir nach starker Feuervorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer englische und portugiesische Stellungen an und nahmen die ersten feindlichen Linien. Wir machten etwa 6000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten etwa 100 Geschütze. Auf dem Südufer der Oise warfen wir den Feind auch zwischen Folembray und Brancourt über den Oise—Aisne-Kanal zurück.

11. April. Die Schlacht bei Armentières ist seit dem 9. April in vollem Gange. Die Armee des General von Quast hat zwischen Armentières und Festubert die englischen und portugiesischen Stellungen auf dem Südufer der Lys und dem Ostufer der Lawe genommen. Nach Erstürmung von Bois Grenier und Neuve Chapelle überwand sie im ersten Anlauf über das verschlammte Trichterfeld hinweg die zu zäher Verteidigung eingerichtete weite Ebene mit ihren zahllosen, in jahrelanger Arbeit zu starken Stützpunkten ausgebauten Gehöfte, Häuser- und Baumgruppen. Unter tatkräftiger Führung des Generalmajors Hoefer wurde noch am Abend des 9. April der Uebergang über die Lys bei Bac St. Maur durch schneidiges Zufassen des Leutnants Drebing vom Inf.-Regt. Nr. 370 erzwungen. Truppen des Generals Sixt von Arnim nahmen Hollebeke und die südlich anschließenden ersten englischen Linien. Sie erstürmten die Höhen von Meesen (Messines) und behaupteten sie gegen starke feindliche Gegenangriffe. Südlich von Waasten (Warneton) stießen sie bis in den Ploegsteert-Wald vor und erreichten die Straße Ploegsteert—Armentières. Die Armee des Generals von Quast überschritt an mehreren Stellen zwischen Armentières und Estaires die Lys und steht im Kampf mit neu herangeführten englischen Truppen auf dem Nordufer des Flusses. Südlich von Estaires haben wir kämpfend die Lawe und die Gegend nordöstlich von Bethune erreicht. Die Gefangenenzahl ist auf weit über 10 000 gestiegen, darunter 1 portugiesischer General.

12. April. Durch die Truppen der Generale v. Eberhardt und v. Stetten von Norden und Süden umfaßt, ihrer Rückzugsstraßen beraubt, streckte die englische Besatzung von Armentières — 50 Offiziere und mehr als 3000 Mann — nach tapferer Wehr die Waffen. Mit ihnen fielen 45 Geschütze, zahlreiche Maschinengewehre, große Munitionsmengen, ein Bekleidungslager und reiche andere Beute in unsere Hand. Nordwestlich von Armentières gewannen wir Raum. Westlich von Armentières warfen die Truppen der Generale v. Stetten und v. Carlowitz nach Abwehr starker, mit zusammengerafften Kräften gegen Steenwerck geführter Gegenangriffe und nach erbittertem Kampf um die vierte englische Stellung den Feind in Richtung Bailleul und Merville zurück. Merville wurde genommen. Auf dem Südufer der Lys erkämpften sich die Truppen des Generals von Bernhardt den Uebergang über die Lawe und stießen bis in Höhe von Merville vor. Die Gesamtbeute aus der Schlacht bei Armentières beträgt nach bisherigen Feststellungen 20,000 Gefangene, darunter ein englischer und ein portugiesischer General und mehr als 200 Geschütze. Die Ueberwindung des versumpften Trichtergeländes in und vor unserer Ausgangsstellung des 9. April stellte die höchsten Anforderungen an die Truppen aller Waffen der vordersten Linie. An ihrem Gelingen haben Pioniere, Armierungssoldaten und die hinteren Divisionen hervorragenden Anteil.

Auf dem Schlachtfelde zu beiden Seiten der Somme entwickelten sich heftige Artilleriekämpfe. Französische Regimenter, die auf dem Westufer der Avre westlich von Moreuil anstürmten, brachen unter schwersten Verlusten zusammen und ließen 300 Gefangene in unserer Hand, die später durch französisches Artilleriefeuer vernichtet wurden.

13. April. Auf dem Schlachtfeld an der Lys machten unsere Angriffe gegen eiligst auf Kraftwagen und mit der Bahn herangeführte englische Divisionen gute Fortschritte. Von den Höhen von Meesen (Messines) aus stießen wir über den Steen-Bach vor und erreichten den Ostrand von Wulverghem. Südlich vom Ploegsteert-Wald vorgedrungene Truppen schwenkten im schnellen und selbsttätigen Handeln unter ihrem Regimentskommandeur, Oberstleutnant Polmann, nach Norden ein, erstürmten die befestigte Höhe von Rossignol und reichten den nördlich am Walde entlang vorgestoßenen Abteilungen die Hand. Der stark verdrahtete, frontal schwer zu nehmende Wald fiel durch Umfassung. Zwischen den von Armentières auf Bailleul und Merville führenden Bahnen trugen wir den Angriff bis an die Bahn von Bailleul nach Meeres und an den Ostrand des Waldes von Nieppe vor. Südlich von Merville überwanden unsere Truppen den Clarence-Fluß und erreichten nach Erstürmung von Locon den La Bassée-Kanal nordwestlich von Bethune. An der Schlachtfront zu beiden Seiten der Somme hielt in vielen Abschnitten lebhafter Artilleriekampf an. Oertliche Vorstöße unserer Infanterie beiderseits des Luce-Baches brachten 400 gefangene Franzosen und Engländer ein.

14. April. Auf dem Schlachtfelde an der Lys gewannen wir im zähen Kampfe Boden. Südlich vom Douve-Bach durchstießen die Truppen des Generals v. Eberhardt die feindliche Stellung südwestlich von Wulverghem und erstürmten nach erbittertem Ringen mit englischen, zum Gegenangriff angesetzten Verbänden Nieuwekerke. Ein in den Abendstunden durchgeführter Angriff unter Führung des Generals Maercker brachte uns in den Besitz der Höhe westlich vom Orte. Bei Bailleul wurde wechselvoll gekämpft. Die Orte Merris und Vieux-Berquin wurden genommen. Dem Schlachtfelde zustrebende feindliche Kolonnen erlitten in unserem durch Erd- und Luftbeobachtung wirksam geleiteten Feuer schwere Verluste. An der Schlachtfront zu beiden Seiten der Somme Artilleriekämpfe. Ein Angriff mehrerer französischer Bataillone gegen Mainvillers brach blutig zu-


Zeichne die
Kriegsanleihe!
An jedem Zins-
tage wirst Du
von neuem
Deine Freude
haben!
5 Prozent Anleihe 5 Prozent
des Deutschen Reichs
vom Jahre 1918
Schuldverschreibung
1000 Mark
Eintausend Mark
Mark 1000

sammen. Zahlreiche Gefangene blieben in unserer Hand. Nördlich von Mihiel führten wir einen erfolgreichen Vorstoß gegen amerikanische Truppen aus, fügten ihnen schwere Verluste zu und brachten Gefangene zurück.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Seestreitkräfte vor Helsingfors.

Der die Hilfsunternehmung der Armee nach Finnland unterstützende Teil unserer Seestreitkräfte ist am 12. April nachmittags in den Hafen von Helsingfors (Südfinnland) eingelaufen und vor der Stadt vor Anker gegangen.

Luftschiffangriff auf Mittelengland.

In der Nacht vom 12. zum 13. April griff Fregattenkapitän Straßer mit einem unserer Marineluftschiffgeschwader wichtige Stapel-, Herstellungs- und Verschiffungsplätze der Kriegsindustrie Mittelenglands an. Beworfen wurden Birmingham, Nottingham, Sheffield, Leeds, Hull und Grimsby. Trotz außerordentlich starker artilleristischer Gegenwehr und Fliegerverfolgung sind alle Luftschiffe wohlbehalten zurückgekehrt. An dem Erfolg haben besonderen Anteil die Luftschiffkommandanten Hauptmann Manger, Kapitänleutnant Ehrlich (Herbert), v. Freudenreich und Flemming und Korvettenkapitän Arnold Schütze mit ihren tapferen Besatzungen.

Vom Büchertisch.

Enrica von Handel-Mazzetti: Ritas Briefe. Dritter Teil. Saarlouis, Hausen Verlagsgesellschaft, 8°, 204 S., Nr. 66/67 der Hausens Bücherei, herausgegeben von Johannes Mumbauer, geb. 1.— M. Das von wunderbarer Einfühlungskraft hinsichtlich der lauteren katholisch-gläubigen Jungmädchenseele zeugende Werk hat auch im vorliegenden ergreifenden Bande noch nicht seinen Abschluß gefunden. Daß dies einer weiteren Anteilnahme keinen Abbruch tut, zeigt die starke Verbreitung. Der Roman „Brüderlein und Schwesterlein" erhält durch den selbständigen Rita-Briefroman eine interessante psychologisch tiefschürfende Ergänzung.

E. M. Hamann.

P. **Paschalis Neyer: Luise Hensel,** unser Vorbild in Kriegsnöten. Eine zeitgemäße Erinnerung nach den Liedern und Briefen der Dichterin, geb. 1798, gest. 1876. Mit vier Bildern. Paderborn, Ferd. Schöningh, kl. 8° 63 S., geb. 1.— M. — Das sehr willkommene Büchlein bringt außer dem das Lebens- und Persönlichkeitsbild der Dichterin warm überglänzenden „Geleitwort" Luise Hensels vaterländische Lieder während der Freiheitskämpfe 1813—1815, sowie ihre Kriegsbriefe 1866 und 1870: gerichtet an Schlüter, Apollonia Diepenbrock, Elise Schülgen und eine unbekannte Freundin. Das Werkchen ist geeignet, zu erfreuen, zu stärken und zu werben — ein dreifacher Segen auf weiter hinaus.

E. M. Hamann.

Heimgartengeschichten. Harmlos geplaudert von Ferd. Felbigel. Mit künstlerischer Umschlagzeichnung von Karl Sigrist. Verlag von Haas & Grabherr, Augsburg. Preis kart. M 2.—. 147 S. Wirklich harmlose Geschichtlein! Keine geschliffenen Kabinettstücke, sondern prachtvolle, gut erzählte Geschichten. Kein Kriegslärm stört die Behaglichkeit und den goldenen Humor des Buches. Darum gehören die Heimgartengeschichten zu unseren Soldaten und in alle Feldbibliotheken. Wir daheim wollen uns freuen, daß wieder ein Buch aufliegt, das so recht ein Hausbuch zu werden verdient, ohne Gefahr für alt und jung.

Maria Köchling.

Zimmermann O., S. J. **Warum Schuld und Schmerz.** Freiburg, Herder. 114 S., M 2.—. Zwischen dem Pessimismus eines Schopenhauer und dem Optimismus eines Leibnitz zeigt uns der Verfasser in einer Reihe von gedankenreichen philosophisch-theologischen Abhandlungen den gangbarsten Weg zum Verständnis des uralten Problems vom Ursprung des Bösen und des Uebels und dessen Bedeutung in der von einem unendlich guten und heiligen Gott erschaffenen Welt. Es bleibt auch hier trotz alles Scharfsinnes, den der Verfasser aufbietet, und trotz der Klarheit und Eindringlichkeit seiner Deduktionen manches dunkel und rätselhaft, wie das in der Natur der Sache liegt. Denn, so heißt es S. 92 in dem Aufsatz über die Unendlichkeit Gottes: „Wir enden unser Forschen mit dem Bekenntnis der Unerforschlichkeit Gottes." Es ist aber ein besonderer Genuß für den gebildeten Leser, dem gelehrten und sich doch einer allgemein verständlichen Sprache befleißenden Führer auf den Höhenpfaden der Spekulation zu folgen. Geist und Herz finden dabei eine reiche Ausbeute.

Leo van Heemstede.

Dr. **M. Heimbucher, Was ist von den Baptisten zu halten?** 8° 119 S. M 2.—. Regensburg, Manz, 1918. Wie die kürzlich in Neuauflage erschienene Würdigung der Methodisten, Adventisten und Neu-Apostolischen Gemeinde von Dr. Heimbucher, so verdankt die vorliegende gründliche Darstellung der Baptisten-Sekte ihre Entstehung der mit dem Krieg gegebenen Notwendigkeit, hineinzuleuchten in das Treiben dieser neueren religiösen Sekten, welche in den Kriegswirren den geeigneten Zeitpunkt eines ausgiebigen und nicht erfolglosen Werbezuges sehen. An der Hand einer umfassenden Literatur — eine Zusammenstellung S. 115—119; 30—31 — erörtert Heimbucher in klar verständlicher Weise Ursprung und Entwicklung der Baptistensekte, Ausbreitung und gegenwärtigen Stand. Eine einläßliche Darstellung der von dieser Sekte vertretenen Lehrpunkte wird zur wirksamen Widerlegung ihrer Irrgänge. Wie die früheren Veröffentlichungen Heimbuchers über die jetzt eifrig werbenden religiösen Sekten erfüllt auch das angezeigte Werk trefflich seine Aufgabe, über ihr Wesen Licht zu verbreiten.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. Auch das Schauspielhaus, das ja die erste Münchener Wedekindbühne war, bevor die Kammerspiele an seine Stelle traten, wollte eine Wedekind-Feier haben. Der Besuch war nicht eben stark und von Feierlichkeit wenig zu spüren. Eine Gedächtnisrede hielt Dr. Sinzheimer, der frühere Kammerspieldirektor. Man hörte wieder die großen Worte, die auf Beweiskraft verzichten, weil sie an Anhänger gerichtet sind, deren Begeisterung als vorhanden angenommen wird. Ibsen habe lediglich ein paar alte Plüschmöbel abgestaubt, allein Wedekind habe die ganze bürgerliche Einrichtung durcheinandergestellt. Ibsen und der Naturalismus hätten zur Verpuppung der Kunst geführt, metaphysische Ziele habe lediglich der „große Moralist" gehabt, und diesen Mann, der für uns viel zu früh gestorben sei, habe man lange gering geschätzt. Dann wurde, von Stollberg neueinstudiert, „Hidalla" gegeben, worin Scharwenka die Rolle des Sexualreformers reicher ausstattete, als man sie durch die dürftigen Ausdrucksmittel von Wedekinds Schauspielertum in Erinnerung hatte. Im Publikum bestand gelegentlich die Neigung, den Verein zur Züchtung schöner Menschen komisch zu nehmen und es langweilte sich im übrigen über die in ewiger Wiederkehr durch die Dramen Wedekinds sich ziehenden Zusammenstöße mit dem Staatsanwalt, bis endlich der große Denker sich aufhängt, weil ein Zirkusdirektor ihn als dummen August engagieren möchte. Das währte eine ganze Stunde länger, als auf dem Zettel stand, und gar mancher ergriff vorher die Flucht. Die Stimmung war reichlich flau und der Beifall nicht sonderlich stark, bis am Schlusse ein Häuflein durch Klatschexzesse die „Feierstimmung" zu retouchieren suchte.

Uraufführung am Gärtnertheater. „Die Liebe im Schnee" ist jetzt hundertmal gegeben worden. Es soll zwar immer noch Leute geben, die die Operette noch sehen wollen, aber für die armen Künstler war es doch wohl nötig, aus dem ausgefahrenen Geleise herauszukommen. Also eine Neuheit: „Die Lore am Tore", ein Operetten-Idyll aus Alt-München von W. Walzer, Musik von K. Grandauer. Maria Theresia hat zu so manchem Libretto gedient, warum es nicht einmal mit dem volkstümlichen Herzog Max in Bayern versuchen? Die Mischung von Hof- und Landluft hat sich hundertmal bewährt, für Altmünchener Stimmung ist das alte Hofbräuhaus eine den Zweck nie verfehlende Kulisse, so bedarf man nur noch eine schon oft gebrauchte Handlung, in die fürstliche Jugendliebe sentimental hineinklingt, und die Operettendichtung ist „erfunden". Halt, noch einen Gedanken, Herzog Max' Tochter, die Kaiserin Elisabeth, als Kind. Kinderrollen sind immer herzig, singen sie richtig, ist das Publikum gerührt, kommt die Kleine, wie bei der Uraufführung, mit dem Orchester in kleine Notendifferenz, ist das Publikum noch gerührter. Die Musik, leidlich geschickt gemacht, ist dem Textbuche gemäß. Spiel und Ausstattung sind zu loben; allzuviel läßt sich aus den Rollen nicht herausholen. Von den Darstellern teilten sich in den Erfolg des Abends Paula Menari in der Titelrolle, Mizzi Parla, Seibold, Olschinsky und Wonger.

Volkstheater. Pepi Glöckner, deren Wiege übrigens in — Berlin stand, ist für uns die Repräsentantin echten Wiener Humors. Dieser, ihr scharfes, gelegentlich dem Derben nicht abholdes Charakterisierungstalent und ihre Frohnatur machen sie zu einer ausgezeichneten Vertreterin des Volksstückes. Wir sehen sie freilich immer in Singspielen, die mehr der Operette zuneigen, denn diese gelten leider bei Gastspielen für zugkräftiger. Sie sind meist nur der Vorwand, um die frische, liebenswürdige Persönlichkeit der Künstlerin in Aktion zu setzen. Ob sie daher in der „Welt ohne Männer" spielt, die wir schon kennen oder uns mit der Hoflieferantin (von L. W. Stein, Musik von H. Hirsch), der resoluten Schuhgeschäftsinhaberin, bekannt macht, so ist das literarisch gleich belanglos, aber darstellerisch unterhaltsam. Neben der Glöckner boten im ausverkauften Hause Koutenski und Berger sehr Erfreuliches.

Neues Theater. Neu ist Molnars „Leibgardist" nur im Rahmen dieser Bühne. Der Ehegatte täuscht seine Frau als eleganter Anbeter verkleidet, die sich auf einen Flirt einläßt; bei der Entlarvung weiß sie sich aus der Schlinge zu ziehen, indem sie vorgibt, ihren Mann sofort erkannt und lediglich auf seinen Scherz eingegangen zu sein. Keine Menschen, nur dankbare Rollen. Frau Olly und Dr. Schindler spielen sie gefällig, flott, mit überlegenem Humor. Das Publikum, das endlich zahlreicher zu kommen scheint, unterhielt sich und dankte herzlich.

Aus den Konzertsälen. Gesangs- und Instrumentalmusik aus dem 17. und 18. Jahrhundert boten Wanda Landowska und Philippine Landshoff. Man kennt die vollkommene stilistische Anpassung, die diese beiden Künstlerinnen für alte Musik besitzen. Die erstere zeigte sich wieder als Meisterin des Cembalo, weiß jedoch auch den modernen Flügel mit gleicher Vollkommenheit zu spielen. Die Sopranistin Landshoff sang verschiedene reizvolle, fast vergessene Arien klangschön mit prächtiger Schulung. Der Cellist Hans Weber und die Flötisten Kalebe, Deimer und Laberer waren der Sängerin treffliche Partner. Einen Schumannabend bot Jörgen Bendix. Die Stimme des hier erstmals gehörten Dänen hat Umfang und Reiz, die Wiedergabe hat oft etwas zündendes, über die Auffassung ließe sich öfters streiten. Ein sehr fesselndes Vortragstalent besitzt die Dresdener Hofopernsängerin Liesel von Schuch. Ihr Sopran ist von angenehmem Klangreiz, seine technische Ausbildung vollkommen.

Verschiedenes aus aller Welt. Eugen d'Alberts neue Oper „Der Stier von Olivera" fand in Leipzig sehr gute Aufnahme. Das mit krassen theatralischen Effekten gewürzte Textbuch schrieb R. Batka nach einem Drama Lilienfeins. Es behandelt den menschlich packenden Kampf zwischen einem körperlich häßlichen französischen General und einer schönen spanischen Patriotin im Jahre 1808. Puccinis „Tosca" scheint heute d'Alberts Vorbild. Breitgezogene Kantilenen, eine raffinierte Instrumentation, packende Untermalung grausiger Szenen und eine gefällige Andeutung des spanischen Kolorits wirkten sehr stark auf das Publikum ein. — In Frankfurt a. M. hatte P. Ernst's Drama „Manfred und Beatrice" einen starken Achtungserfolg. Die Gestalten des Dichters sind, nach Berichten, keine dramatische Gestalten, sondern Symbole sittlicher Prinzipe; das Stück ist ein Kunstwerk, bewunderungswürdig durch die bilder- und gedankenreiche Sprache und die Schönheit der Form, die freilich starr und kalt anmutet. — „Das hohe Ziel" von Gg. Hirschfeld fesselte in Köln. Die „Tragödie armer junger Leute" bleibt in mancher Hinsicht verschwommen, stärker als das Dramatische wirkt das Lyrische, eine elegische Stimmung von Jugend und Sehnsucht. — In Kopenhagen fand ein Drama von Sigurd Ibsen, Henrik Ibsens einzigem Sohne, freundlichen Beifall. In „Robert Frank" stellt der Verfasser zwei politische Weltanschauungen, die aristokratische und die demokratische im Kampfe einander gegenüber. Das Werk wird mehr als die Schöpfung eines gedankenreichen Politikers, wie als Dichtung beurteilt. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Letzte Woche des Kriegsanleihe-Zeichnungsgeschäftes — Organisation des Einfuhrhandels mit der Ukraine — Wirtschaftsfragen und Politik.

Hand in Hand mit den gewaltigen militärischen Erfolgen unserer Westfront erbrachte die letzte Woche des Kriegsanleihegeschäftes einen glanzvollen Abschluss. Wilsons Drohung der „Anwendung der äussersten Gewalt, der Gewalt ohne Grenzen" stellt das deutsche Volk an der Front und in der Heimat die Antwort des entschlossenen Willens zum Sieg gegenüber. Reichsschatzsekretär Graf Rödern und Reichsbankpräsident v. Havenstein betonen, wie sehr „der deutsche Siegeswille und das Vertrauen auf den deutschen Sieg" auf das Höchste gestiegen seien und sich in den Zeichnungsergebnissen widerspiegeln. Einen bemerkenswerten Ruf zur Kriegsanleihezeichnung richteten die grossen landwirtschaftlichen Körperschaften an die Landwirte: „Kein Geld ist schöner und nützlicher angewandt, als durch die Zeichnung auf die Kriegsanleihe." Auch der Verlauf des deutschen Wirtschaftslebens begründet das in den Wert der Kriegsanleihezeichnung gesetzte Vertrauen. Gewaltige Geschäftsausdehnung wird besonders bei den Berliner Grossbanken nachgewiesen. So erzielte die Dresdner Bank eine Steigerung ihres Gesamtumsatzes um fast 30 Milliarden auf über 116 Milliarden Mark. Vom rheinisch-westfälischen und oberschlesischen Kohlenmarkt mehren sich die Meldungen über erfreuliche Produktionshebung und, was seit langem nicht mehr zu registrieren war, eine Besserung der Eisenbahn-Wagengestellung. Die Tendenz der Industrieförderung in Bayern kam wiederholt zum Ausdruck. Von besonderer Bedeutung ist der jetzt endgültig erfolgte Zusammenschluss der landwirtschaftlichen Körperschaften Bayerns einschliesslich der Müllerei- und Mälzereiverbände zu einer handelspolitischen Vereinigung mit dem Zweck, bei der Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen zu den Verbündeten, zu den neutralen und zu den augenblicklich noch feindlichen Staaten die Interessen der deutschen und besonders der bayerischen Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Müllerei und Mälzerei gemeinsam nachdrücklich zu wahren im Einklang mit den Lebensinteressen des Reiches. Zum 1. Vorsitzenden der Vereinigung wurde der Präsident des Bayerischen Landwirtschaftsrats Dr. v. Cetto und zum 2. Vorsitzenden der Leiter des Bayerischen Christlichen Bauernvereins Dr. Schlittenbauer gewählt. Im Finanzausschuss des bayerischen Landtags wurde die bayerische Mitwirkung im deutschen Luftpostverkehr erklärt. Die Bayerische Vereinsbank errichtet eine neue Filiale in Aschaffenburg; die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank solche in Dillingen, Lauingen, Krumbach und Simbach. In der Generalversammlung der Pfälzischen Bank wurde der gute Aufschwung der Wirtschaftshebung Bayerns und die Notwendigkeit betont, den Geschäften im rechtsrheinischen Bayern grösste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Geheimer Hofrat Dr. von Fuchs, Präsident der Abgeordnetenkammer München, wurde als Aufsichtsrat in dieses Institut neu gewählt.

Mit besonderem Interesse verfolgen unsere Wirtschaftskreise die Organisationen zur Herbeiführung eines geregelten Einfuhrhandels mit den russischen Randstaaten, namentlich mit der Ukraine. Nach langen schwierigen Verhandlungen ist das Abkommen über Beschaffung von etwa 1 Million Tonnen Brot- und Futtergetreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten von den ukrainischen, deutschen und österreich-ungarischen Delegierten unterzeichnet worden. Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben in Kiew eine kaufmännische Wirtschaftsstelle errichtet, welche mit den ihr angeschlossenen privaten, auch bayerischen Einfuhrfirmen — auch die Geschäftstätigkeit der deutschen Handelsvereinigung, der Geschäftsstelle für das deutsche Einfuhrsyndikat, wird nunmehr aufgenommen — diesen Getreide- und Nahrungsmittelverkehr leitet. Unter Förderung der deutschen Reichsregierung ist eine neue G. m. b. H. deutscher Zuckergrossfirmen zur Uebernahme der verfügbaren Zuckervorräte von etwa ³/₄ Millionen Zentner in der Ukraine in Bildung begriffen. Deutsche Einfuhrsyndikate für Eier und für Wolle aus den ukrainischen Gebieten sind geplant. Seitens der Banken der Mittelmächte wird wohl der Abschluss eines gemeinschaftlichen Darlehens von 50 bis 60 Millionen Rubel an die Ukraine perfekt werden. Angesichts dieser bedeutenden wirtschaftlichen Interessen Deutschlands im Osten sieht man der Bekanntgabe der Einzelheiten über die jüngsten Beratungen im Hauptquartier über die wichtigsten Fragen der wirtschaftlichen Vorbereitung des Friedenszustandes, speziell über die zukünftige Stellung Rumäniens zu den Zentralmächten mit Spannung entgegen. Verschiedenartige Kritik, und zwar nicht nur aus Wirtschaftskreisen, erfuhr die Denkschrift der deutschen Eisenindustrie über die Forderung der „Einverleibung der französisch-lothringischen Eisenerzbecken Briey und Longwy in das deutsche Reichsgebiet". Auch der Eintritt des sächsischen Finanzministers gegen einen Verständigungsfrieden und die Forderung einer Kriegsbeendigung wurden vielfach besprochen. Die zutreffendste Charakterisierung erhält die augenblickliche Lage durch die Worte des Reichskanzlers Graf Hertling: „Es ist jetzt keine Zeit zum Reden, nur zum Handeln." Dass dem so ist, besagt die klare Rede des britischen Ministerpräsidenten Lloyd George im Unterhaus: „Die kritischste Phase dieses schrecklichsten Krieges ist gekommen."

München. M. Weber.

Die Generalversammlung der **Bayerischen Landwirtschaftsbank E. G. m. b. H.** unter dem Vorsitz des K. Kämmerers Landtagsabgeordneten Freiherrn von Freyberg—Jetzendorf genehmigte einstimmig die Verwaltungsvorschläge. Aus dem Geschäftsgewinn von ℳ 388,665.— einschliesslich Vortrag gelangen demnach **4 Proz.** Verzinsung der Geschäftsanteile zur Verteilung. — Die Generalversammlung der **Preussischen Pfandbriefbank Berlin** genehmigte die Jahresabschlüsse und die Verteilung der sofort zahlbaren **Dividende von 7,5 Proz.** Generaldirektor a. D. Hermann Heyl, Beiratsmitglied des Kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung Berlin, wurde als Aufsichtsrat wieder gewählt. M. W.

Das Jahresergebnis der **Bayerischen Versicherungsbank A. G.** (vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank) erwähnt die starke Zunahme des Versicherungsbedürfnisses im abgelaufenen Jahr auf fast allen Gebieten. Als Dividende aus dem Gesamtgewinn von rund 1³/₄ Millionen Mark gelangt wie im Vorjahre an die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank als einzige Aktionärin der Betrag von 1 Million Mark zur Auszahlung. Die Bayerische Versicherungsbank hat mit ihrer Zeichnung zur achten Kriegsanleihe mit 4 Millionen nunmehr insgesamt 25¹/₂ Millionen Mark Kriegsanleihe gezeichnet. M. W.

Pfälzische Bank. In der Generalversammlung wurden die satzungsgemäss ausscheidenden Aufsichtsratsmitglieder Fabrikdirektor Otto Clemm, Mannheim, Geh. Kommerzienrat Fritz Dörr, Fabrikbesitzer in Worms, Dr. h. c. Arthur Netter, Grosskaufmann in Mannheim, einstimmig wieder- und Geh. Hofrat von Fuchs, Präsident der Bayerischen Abgeordnetenkammer in München, neu in den Aufsichtsrat gewählt. Die Dividende kommt mit 7% zur Auszahlung.

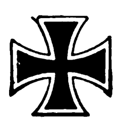
Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Wie das republikanische Frankreich aus dem Kriege von 1870/71 herauskam. Von Henri Martinet. ℳ 1.50. (Berlin, La Paix.)
Anstandslehre für Seminarzöglinge. Von H. Feuchtinger. ℳ 1.20. (Donauwörth, Ludwig Auer.)
Schweizer Weltbühne. Von Carl-Ernst Matthias. 95 S. 8°. ℳ 2.—. (Zürich, Art.-Institut Orell Füßli.)
Die Gaben der katholischen Kirche an das deutsche Volk. Von P. Mannes Maria Rings O. P. 8°. 151 S. ℳ 2.25. (Dülmen i. W., A. Laumann.)
Der Völkerapostel Paulus und seine Bedeutung für die christliche Erziehung. Von Prof. Dr. W. Scherer. gr. 8°. IV u. 96. S. Brosch. ℳ 1 50. — **Das bayerische Konkordat** vom 5. Juni 1817. Von Dr. K. Aug. Geiger. Brosch. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—. (Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.)
„Sonntagsgedanken" für das christliche Volk zur Kriegszeit; 2. Teil. Von Prof. Js. Hopfner S. J. Kart. Kr. 2.—. (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.)
Im Lande der Seligen. Dichtung von Hch. Gassert. Geb. ℳ 4.50. (Caritasverlag, Freiburg i. Br.)
Die Erbschaft. Eine Pfälzer Dorfgeschichte von C. Forschner. kl. 8°. VII u. 180 S. ℳ 1.80, hierzu 20 Proz. Teuerungszuschlag. (Kirchheim & Co., Mainz.)
Stoffkunde f. d. Unterr. an Mädchen-Fortb.-Schulen u. z. Selbststud. Von Paula Seitz. 80 S. kl. 8°. Geb. ℳ 1.65. (Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.)
Hindenburg oder Napoleon? Von Karl Leyst. 2 ℳ. (Berlin W 35, Verlag Gust. Braunbeck, G. m. b. H.)
Belgien als französische Ostmark. Von Dr. P. Dirr. (Berlin SW 68, Verlag von Max Kirstein.)
Die Standarte — Ein Almanach. Herausg. von Hanns Heinrich Bormann. ℳ 2.50. (Saarlouis, Verlag Hausen.)
Briefe an Friedrich Schlegel. Von Prof. Dr. Heinr. Fink. ℳ 2.50. (Köln, Bachem.)
Die Wiedergeburt der deutschen Volkskunst. Von Karl O. Hartmann. ℳ 3.—. (München, R. Oldenbourg.)
Hauptziele der Friedensseelsorge. Von P. Sondergeld. ℳ —.60. (Donauwörth, Auer.)
Christus und die Kranken. Nach den heiligen Evangelien zusammengestellt und erklärt zum Troste der Kranken. Von Weihbischof Dr. Sigmund Waitz. 295 S. 3 Aufl. Geb. Kr. 6.—, ℳ 5.—. (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck u. München.)
Weltkrieg und Weltreligion. Von Chr. Flaskamp. ℳ 1. — **Erziehung zur Tugend.** Vorträge für kirchliche Vereine, insbesondere für Müttervereine. Von Dr. P. Oberdoerffer. ℳ 3.50. (Warendorf, J. Schnell.)
Grundzüge des katholischen Kirchenrechts. Von Prof. Dr. Joh. B. Haring. Ergänzungsheft. ℳ 2.—. (Graz, Ulrich Moser.)
Richard Wagner als Mystiker. Von Max Seiling. 60 Pfg. (Leipzig, Oswald Mutze.)
Eucharistisches Gnadenjahr. Gebet- und Kommunionbuch. Vom Verfasser des „Auf zum heiligen Gastmahl." (Mainz, Verlag des St. Josephs-Vereins.)
Hohenzollern Burgkalender 1918. (Berlin-Grunewald, Burgverlag, G. m. b. H.)
Kinder- und Jugendmissionsbewegung. Von P. Odorich Heinz. (Salzburg, St. Petrus Claver-Sodalität.)

Schluß des redaktionellen Teiles.

Statt besonderer Anzeige.



Am 21. März fand den Heldentod an der Spitze seiner Kompagnie, auf dem Schlachtfelde im Westen, nachdem er drei Jahre in der vordersten Front gekämpft hatte, mein einziger, unvergesslicher Sohn, unser lieber, guter Bruder, der

stud. jur.

Carl Hentze

Leutnant d. R u. Kompagnieführer in einem Inf.-Regt.
Inhaber des Eisernen Kreuzes

im Alter von 26 Jahren.

In tiefer Trauer:
Frau Justizrat Hentze
Franziska geb. Schlieker
Maria Hentze
Hedwig Hentze
Emmy Hentze.

Lüdinghausen, den 7. April 1918.

Das feierliche Seelenamt fand statt am Montag, den 15. April, morgens 9 Uhr.

Unpünktlichkeiten und Unregelmässigkeiten in der Zustellung der „Allgemeinen Rundschau" bitten wir der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35a Gh. stets sofort bekannt geben zu wollen.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 17

27. April
1918

Inhaltsangabe:

Der Schutz der Christen in der Türkei. Von Friedrich Ritter von Lama.

Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.

Der katholische Adel in Bayern. Von Wolfgang Aschenbrenner.

Kirchenpolitische Wendung in Baden. Von Geistl. Rat Dr. Schofer, Mitglied der Zweiten badischen Kammer.

Wallonischer Aktivismus. Von Dr. Leo Schwering.

Musik. Von Martin Mayr.

Staatliche Sozialpolitik und Beamtentum. Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp.

Die staatsbürgerliche Erziehung an den höheren Lehranstalten. Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann.

Chronik der Kriegsereignisse.

Kriegskalender XLIV.

Vom Büchertisch. — Vom Büchermarkt

Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.

By

Was will ich?

Wissen und Können sind gute Grundlagen um erfolgreich zu sein, aber sie allein genügen noch nicht. Erst wenn sie von einem zielbewusst., unerschütterl., starken Willen getragen sind, ist der Erfolg sicher. Nur durch den Willen werden Wissen und Können zur Tat, die dem Einzelnen und der Welt den Stempel aufdrückt Nicht die herdenhafte Masse macht Geschichte und schafft das Grosse der Kultur, sondern der starke Wille des Einzelnen, der das Grosse ersinnt und die Masse mit seinem Geiste u. seinem Willen erfüllt so dass auch sie zu einem grossen Willen wird, der alle Hindernisse wegräumt u. das Gewaltige macht u. weiterwirken lässt. Was solcher Wille vermag, zeigt d. deutsche Volk, das sich siegreich einer Welt von Feinden erwehrt.

Ebenso kann auch jeder Einzelne im bürgerlich n Leben in seiner Art vorzügliches leisten und sich eine geachtete und gesicherte Stellung in der Welt schaffen, wenn er in sich selbst den grossen Willen aufbringt und wenn die Umstände es erfordern, andere mit diesem Willen erfüllt. Für ihn darf es kein — „ich möchte das und das erreichen, sondern nur — ich will das und das erreichen und ich will mich durch nichts behindern und beirren lassen, bis ich es erreicht habe" geben.

Nun ist es ja richtig, dass die Mehrzahl der Menschen nicht mit einem solch starken Willen geboren ist, wohl aber mit dem Samenkorn des Willens, das bei richtiger Pflege mächtig wachsen und entwickelt werden kann. Wer ein ganzer Mann werden will, der muss vor allem auf die Ausbildung seines Willens, der ja auch Wissen und Können schaffen kann, bedacht sein. Die beste und erprobteste Ausbildung hierfür findet sich in Poehlmann's Geistesschulung und Gedächtnislehre. Die Tatsache, dass man es hier nicht nur mit einem toten Buche, sondern einem erfahrenen Führer zu tun hat, der unsere Fortschritte überwacht, dem Verzagenden neuen Mut einflösst, den Fortschreitenden noch höher leitet, ist die beste Gewähr für einen sicheren Erfolg.

Einige Auszüge aus Zeugnissen:

Als Truppenarzt bei einem Ersatztruppenteil komme ich mit sehr vielen willensschwachen Menschen zusammen, die ohne Leitung kaum je brauchbare Mitglieder der menschlich. Gesellschaft werden könnten. Diesen unglücklichen Nervenschwächlingen möchte ich helfen. Ihr Werk schien mir zur Empfehlung geeignet — habe zu meiner grössten Freude meine Hoffnung darin mehr als bestätigt gefunden. Dr. med. C. — Das Durcharbeiten der Geistesschulung hat alle Mutlosigkeit durch ein frisch gestärktes u. gesteigertes, zielbewusst. Selbstbewusstsein verdrängt. Lt. d. Res. E Sch. — Ich spüre jetzt eine Willenskraft in mir, von der ich früher gar keine Ahnung hatte. F. T. — Wie man die Willensselbstbildung in Angriff nimmt, wie man vom Leichten zum Schweren vorschreitet und fortschreitet, das hat so greifbar noch kein anderes gezeigt. A. K. — Das Wichtigste, ich habe Wollen gelernt. Sie haben mich auf den rechten Weg geführt mit ihren Erfolg- u. Willensübungen. O. D. — Nach 3monatlicher Uebung kann ich das letzte Heft mit der Beruhigung zur Seite legen, dass die frühere Schaffensfreude — trotz meiner 55 Jahre — wieder vorhanden ist. T K. R. — Verlangen Sie heute noch Prospekt von L. Poehlmann, Amalienstr. 3. München C 130.

Neunzehnte Verlosung.

In Gegenwart des kgl. Notars Herrn Sckell hat heute die neunzehnte Verlosung stattgefunden.

Es wurden gezogen:

3½%ige Pfandbriefe Serie I—III.

Lit. A à ℳ 2000.— die Nummern:

804.	813.	823.	833.	843.	853.	863.	873.	883.	893.
1606.	1616.	1626.	1636	1646.	1656.	1666.	1676.	1686.	1696.
1906.	1916.	1926.	1936.	1949.	1956.	1966.	1976.	1987.	1996.
4307.	4317.	4327.	4337.	4347.	4358.	4367.	4377.	4387.	4397.
5010.	5014.	5024.	5028.	5034.	5035.	5040.	5044.	5054.	5055.
5064.	5065.	5084.	5085.	5086.	5087.	5090.	5094.	5100.	5101.
5707.	5717.	5731	5737.	5750.	5757.	5769.	5777.	5787.	5797.
6803.	6813.	6823.	6833.	6843.	6854	6864.	6873.	6883.	6893.

Lit. B. à ℳ 1000.— die Nummern:

1207.	1217.	1228.	1238.	1247.	1257.	1267.	1277.	1288.	1297.
2809.	2819.	2830.	2839.	2849.	2860.	2869.	2880.	2889.	2899.
3302.	3312.	3322.	3332.	3344.	3352.	3362.	3374.	3382.	3392.
6304.	6314.	6322.	6334.	6342.	6352.	6362.	6372.	6382.	6392.
7704	7714.	7724.	7734.	7749.	7754.	7764.	7775.	7786.	7794.
9404.	9414.	9426.	9435.	9445.	9457.	9465.	9475.	9484.	9495.

Lit. C. à ℳ 500.— die Nummern:

2509.	2521.	2529.	2539.	2549.	2559.	2574.	2579.	2589.	2600.
4905.	4916.	4925.	4936.	4946	4955.	4965.	4975.	4986.	4997.
7208.	7222.	7228.	7242.	7248.	7261.	7268.	7278.	7288.	7298.

Lit. D à ℳ 200.— die Nummern:

1306.	1321.	1326	1337.	1353.	1356.	1366.	1376.	1386.	1396.
1805.	1814.	1824.	1834.	1845.	1854.	1861	1871.	1881.	1891.
9504.	9519.	9531.	9534	9545.	9558.	9564.	9574.	9584.	9594.
12107.	12121.	12128.	12143.	12147.	12158.	12167.	12179.	12187.	12198.

Lit. E à ℳ 100.— die Nummern:

1605.	1622.	1625.							
3512.	3517.								
4714.	4720.	4731.	4741.	4750.	4762.	4773.	4784.	4792.	4801.
10617.	10618.	10621.	10631.	10645.	10652.	10661.	10672.	10681.	10691.
11618.									
11908.	11918.	11930.	11939.	11948.	11961.	11968.	11983.	11990.	12001.

Die kouponsmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endigt am 1. Juli 1918.

Restanten:

Folgende 3½% Pfandbriefe sind noch nicht zur Einlösung gebracht worden:

aus der 17. Verlosung: **B 8077; C 6650; D 1033, 4429;** die kouponsmäßige Verzinsung endigte am **1. Juli 1916.**

„ „ 18. „ **A 937; E 10831;** die kouponsmäßige Verzinsung endigte am **1. Juli 1917.**

Als kraftlos erklärt wurden:

3½%ige Pfandbriefe.

Lit. A. Nr. 2480 à ℳ 2000.—.
Lit. B. Nr. 13361, 17961, 18509, 28450, 30666, 31128 à ℳ 1000.—.
Lit. C. Nr. 4603 à ℳ 500.—.
Lit. D. Nr. 16989, 41235 à ℳ 200.—.
Lit. E. Nr. 3335, 16987, 21399, 23181, 23183, 26350, 26971, 34356, 35051, 36953, 39471 à ℳ 100.—.

4%ige Pfandbriefe.

Lit. D. Nr. 67233 à ℳ 200.—.
Lit. E. Nr. 47593, 47869, 48895, 60099 à ℳ 100.—.

3½%ige Kommunal-Obligationen.

Lit. L. Nr. 170 à ℳ 200.—.

4%ige Kommunal-Obligationen.

Lit. D. Nr. 1917 à ℳ 200.—.

Auf verloste Pfandbriefe werden vom Tage der Fälligkeit an **1% Depositalzinsen** vergütet.

Die verlosten Pfandbriefe werden gegen deren Rückgabe nebst den nicht verfallenen Zinsscheinen und den Erneuerungsscheinen kostenlos eingelöst in **München an unserer Kasse** (Prinz Ludwigstraße 3/0), **sowie bei der Kgl. Hauptbank in Nürnberg und deren Filialen,** ferner **bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und deren Zweigniederlassungen,** sowie **bei der Bayerischen Diskonto- und Wechselbank in Augsburg.**

Auf Namen umgeschriebene (vinkulierte) verloste Pfandbriefe werden nur an unserer Kasse und zwar nur gegen Vorlegung des ordnungsmäßigen Antrags auf Löschung der Umschreibung und gegen genügende Abquittierung eingelöst.

Gegen die verlosten Pfandbriefe besorgen wir unverloste Stücke zum jeweiligen Geldkurse. Die Uebersendung der letzteren erfolgt unsererseits portofrei.

Kommen auf Namen umgeschriebene Stücke zum Umtausch, so erfolgt, wenn nicht anders beantragt, die Umschreibung der unverlosten Stücke kostenlos auf denselben Namen. Bei Stiftungen 2c. ist in diesem Falle eine kuratelamtliche Genehmigung nicht beizubringen.

München, 9. April 1918. **Bayerische Landwirthschaftsbank, e. G. m. b. H.**



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.



(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 434'518,487 M.
Vermögensbestand 188'529,000 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und **deshalb niedrigste Verwaltungskosten.**

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Bank für Handel und Industrie.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, dass der Gewinnanteil für das Geschäftsjahr 1917

für die Aktien à Mk. 1000 auf Mk. 70.—
„ „ „ à fl. 250 „ „ 30.—
für die Aktie festgesetzt wurde. Die Auszahlung erfolgt gegen Einreichung der Gewinnanteilscheine Nr. 5 bzw. Nr. 3 sofort:

bei den **Kassen unserer Niederlassungen** in **Berlin, Darmstadt, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Beuthen O.-S., Biebrich a. Rh., Bingen a. Rh., Breslau, Cottbus, Cuxhaven, Düsseldorf, Forst i. L., Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Freiburg i. B., Fürth (Bayern), Giessen, Glatz, Gleiwitz, Görlitz, Greifswald, Guben, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Hindenburg, Hirschberg (Schlesien), Jauer, Kattowitz, Kreuzburg, Landau (Pfalz), Lauban, Leipzig, Leobschütz, Ludwigshafen a. Rh., Mainz, Mannheim, Michelstadt i. O., München, Myslowitz, Neustadt (Haardt), Neustadt (O.-S.), Nürnberg, Offenbach a. M., Oppeln, Pforzheim, Prenzlau, Quedlinburg, Ratibor, Rybnik, Senftenberg, Sorau (N.-L.), Spremberg, Stargard i. P., Stettin, Strassburg i. E., Stuttgart, Trier, Wiesbaden,**
in **Augsburg** bei den Herren Gebr. Klopfer,
„ **Braunschweig** bei der Braunschweigischen Bank und Kreditanstalt Aktien-Gesellschaft,
„ **Bremen** bei der Deutschen Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien,
„ **Coblenz** bei Herrn Leopold Seligmann,
„ **Cöln** bei den Herren Sal. Oppenheim jr. & Cie. und bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G.,
„ **Dortmund** bei der Deutschen Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien,
„ **Dresden** bei den Herren Albert Kuntze & Co.,
„ **Essen a. d. Ruhr** bei Herrn Simon Hirschland,
„ **Glogau** bei Herrn H. M. Fliesbach's Wwe.,
„ **Grünberg i. Schl.** b. Herrn H. M. Fliesbach's Wwe.,
„ **Hannover** bei den Herren Ephraim Meyer & Sohn,
„ **Heilbronn** bei den Herren Rümelin & Co.,
„ **Karlsruhe** bei Herrn Veit L. Homburger,
„ **Königsberg i. Pr.** bei der Ostbank für Handel und Gewerbe,
„ **München** bei den Herren Merck, Finck & Co.,
„ der Bayerischen Handelsbank,
„ **Nürnberg** bei der Vereinsbank,
„ **Osnabrück** bei der Deutschen Nationalbank Kommanditgesellschaft auf Aktien, Zweigniederlassung Osnabrück,
„ **Posen** bei der Ostbank für Handel und Gewerbe,
„ **Stuttgart** bei der Königl. Württembergischen Hofbank. G. m. b. H.,
„ **Amsterdam,** für die Niederlande, bei der Amsterdamschen Bank
„ **Wien** bei der K. K. priv. Bank und Wechselstuben-Actien-Gesellschaft „Mercur".

Nach dem 25. Mai 1918 werden die Gewinnanteilscheine **nur** bei den Niederlassungen unserer Bank ausbezahlt.

Berlin und **Darmstadt,** den 20. April 1918.

Bank für Handel und Industrie.

v. Klitzing. v. Simson.



- Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 3.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 17. München, 27. April 1918. XV. Jahrgang.

Der Schutz der Christen in der Türkei.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Am 1. Oktober 1915 hat die Türkei die sog. Kapitulationen aufgehoben und damit auch ihre Anerkennung des *französischen Schutzrechtes über die Christen des Orients* zurückgezogen. Durch die inzwischen mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn abgeschlossenen Sonderverträge, denen mit der Zeit wohl noch weitere folgen werden, ist die Türkei wieder in ihre vollen Souveränitätsrechte eingesetzt und der Anfang zur Herstellung eines neuen Rechtsverhältnisses zwischen ihr und dem Auslande gemacht. Es ist begreiflich, daß man in Frankreich, wo man sich bereits durch Verträge mit den Bundesgenossen über die Aufteilung der türkischen Erbschaft verständigt hatte, mit dem Schwinden der Siegeshoffnungen sich an den Gedanken klammert, im Orient künftig wenigstens die ehemaligen Vorrechte zu behalten, um wie in der Vergangenheit daraus auch fernerhin politisches Kapital zu schlagen. Nachdem aber die Türkei als unser Verbündeter im Kampfe gegen Frankreich jener Mächtegruppe angehört, deren Endsieg heute nicht mehr zweifelhaft ist, vollzieht sich eine vollständige Umkehrung des bisherigen Verhältnisses, indem die unerläßliche Voraussetzung für die Ausübung irgendeines Schutzrechtes auf türkischem Gebiete über türkische Staatsangehörige, nämlich die Ueberlegenheit an Macht wegfällt. Ohne eine solche Ueberlegenheit besteht keine Möglichkeit, die Durchführung der auf das Vorrecht begründeten Forderungen zu erzwingen, und die Drohung wird zur inhaltslosen Geste. Ja, man könnte sogar so weit gehen, angesichts der Zustände in Frankreich die Frage aufzuwerfen, ob nicht *dort* die Notwendigkeit eines fremden Schutzrechtes hinsichtlich des Christentums und seiner Interessen vorliegt.

Aus verständlichen Gründen, die keineswegs einem Uebelwollen oder Mißtrauen gegenüber der Türkei entspringen, hält der *Heilige Stuhl*, der seinerzeit jenes Vorrecht an Frankreich verliehen hat, bis auf weiteres noch an dem bisherigen Rechtszustande fest, wenngleich auch er sich der Erkenntnis nicht verschließt, daß derselbe heute schon unhaltbar und dazu verurteilt ist, der unvermeidlichen Neuordnung zu weichen. Wenn daher zutreffen sollte, was im Februar Kardinal Amette von Paris und im März Kardinal Dubois von Rouen angeblich behaupteten, nämlich daß sie in Rom neuerdings bindende Zusagen erhalten haben, der Hl. Stuhl werde das Schutzrecht nicht aufheben, so kann damit wohl keineswegs gemeint sein, Rom werde sich weigern, die effektive neue Lage im türkischen Reiche und damit auch die mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn bezüglich des Schutzes ihrer Untertanen abgeschlossenen und das französische Schutzrecht ignorierenden Verträge anzuerkennen. Diese Annahme erfährt ihre Bestätigung durch ein Schreiben des Kardinal-Staatssekretärs *Gasparri* vom vorigen Juni, das erst am 28. Dezember 1917 durch seine Veröffentlichung im „Figaro" zur Kenntnis der Oeffentlichkeit gelangte.

In einer Ministerratssitzung jenes Monats hatte der katholische Blockminister im Kabinett Ribot, *Denys Cochin*, den Ministerpräsidenten nach einem an diesen gerichteten Schreiben des Kardinals befragt, das die Antwort auf eine schriftliche Anfrage Cochins über gewisse Gerüchte darstellte, wonach mit einer Aufhebung des französischen Schutzrechtes gerechnet werden müsse. Ribot erklärte die Mitteilung des Inhaltes des Schreibens an die übrigen Mitglieder des Kabinetts für unzweckdienlich und da die Pariser Regierung die Sache damit erledigt erachtete, veröffentlichte Cochin im Dezember das Schriftstück. Darin versichert der Kardinal in feierlicher Weise, es habe sich hinsichtlich des Schutzrechtes Frankreichs über die Katholiken im Oriente nichts geändert. Die alten Vorrechte, die sich auf die Kapitulationen begründen, die Anweisungen des Hl. Stuhles an die religiösen Genossenschaften, sich bezüglich ihres Schutzes an die französischen Behörden zu wenden, sowie die weltlichen Prärogativen bleiben unverändert. Dann, nachdem der Kardinal sie im einzelnen aufgezählt hat, fährt er jedoch fort: „*Die Grundlage*, auf der das Schutzrecht beruht, *verschwindet durch die Gewalt der Kriegsereignisse*. Würde die türkische Herrschaft verschwinden oder die Beseitigung der Kapitulationen aufrecht erhalten bleiben, so würde das Schutzrecht über die Untertanen der anderen Nationen durch die Natur der Dinge selbst zu bestehen aufhören. Gewiß bliebe die vom Hl. Stuhle erteilte Weisung, aber in der Praxis wäre sie ein toter Buchstabe, denn gleich den anderen Nationen verbliebe Frankreich nur das Recht des Schutzes über seine eigenen Untertanen. . . . Ich verstehe, Frankreich kann nicht, ohne auf den Ruhm seiner geschichtlichen Vergangenheit zu verzichten, seinem Interesse an der Erhaltung seines Ansehens im Oriente entsagen, aber gegenüber dem kraftvollen Wettbewerbe der anderen Nationen könnte es schwerlich seinen Ehrenplatz im Oriente aufrecht erhalten, ohne die Stütze des Hl. Stuhles. Uebrigens müßte dieser selbst aus Gründen, deren Aufzählung allzu weitläufig wäre, sich auf Frankreich stützen. An Stelle des verschwundenen Schutzrechtes müßte daher etwas anderes treten und ich beeile mich, hinzuzufügen, daß der Hl. Stuhl gegebenenfalls nicht verfehlen würde, dem seine ganze wohlwollende Aufmerksamkeit zuzuwenden."

Dieser Hinweis bezieht sich natürlich auf ein neues *Konkordat*. Wie sich aber inzwischen gezeigt hat, ist Frankreich nicht gewillt, diesen Weg zu beschreiten, es setzt lieber alles auf die eine Kriegskarte. Ja, indem es wenige Monate nach jenem Schreiben die Friedensnote des Hl. Stuhles nicht einmal einer Antwort würdigte, hat es gezeigt, daß die Hoffnungen auf Wiederherstellung wenigstens eines amtlichen Verkehres verfrüht waren. Somit wird es mit seiner von ihm selbst gewollten militärischen Niederlage im Westen auch seine politische Niederlage im Osten besiegeln.

Die Frage aber des *fremden Schutzes der Christen und der christlichen Interessen im türkischen Reiche*, soweit es sich nicht um fremdnationale handelt, bleibt offen. Ob er notwendig sein wird oder nicht, wird die türkische Regierung beweisen, *sehr bald* beweisen müssen und zwar durch Taten, welche geeignet sind, den Eindruck und die Befürchtungen, den gewisse Vorgänge bei uns bereits hervorzurufen beginnen, raschestens und gründlich zu beseitigen. Die türkische Regierung wird sich der Bedeutung der Tatsache nicht verschließen können und dürfen, daß der *bei weitem überwiegende Teil der Bevölkerung ihrer Bundesgenossen* nicht nur aus *Christen*, sondern aus *Katholiken* sich zusammensetzt, deren Gemeinschaftsgefühl dem der Anhänger des Islam in nichts nachzustehen gesonnen ist.

Das Bundesverhältnis schließt eine Bevormundung, wie sie ein Schutzrecht bisheriger Art darstellt, aus; die unausbleibliche Niederlage der Verbandsmächte beraubt diese der Fähigkeit, ein solches Schutzrecht gegenüber der Türkei künftig zu übernehmen, und die kleinen neutralen Mächte besitzen nicht die Machtmittel, um nötigenfalls dem Rechte Geltung zu verschaffen. Es wird sich daher ein Konkordat des Hl. Stuhles mit der

Türkei notwendig erweisen, dessen einleitende Schritte jedoch solange unmöglich sind, als der Hl. Stuhl an dem französischen Schutzrechte und der damit verbundenen Weigerung, der Errichtung einer türkischen Gesandtschaft beim Vatikan die Genehmigung zu erteilen, festzuhalten Veranlassung hat.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Geldsieg in der Heimat, — Waffensiege in Flandern, — Beilegung der Wiener Krisis: das genügt für eine gute Woche!

14½ Milliarden aus der achten Kriegsanleihe.

Mit einem Dutzend Milliarden hätten wir schon zufrieden sein können. Das ist der Normalsatz geworden seit der dritten Anleihe vom Herbst 1915, nachdem die beiden ersten Anleihen das Volk auf diesem Gebiete trainiert hatten. Im Jahre 1916 erreichten die beiden folgenden Anleihen nicht ganz 11 Milliarden — vermutlich wegen der Schwierigkeiten im geschäftlichen Leben, die damals der Uebergang in die reine Dauerkriegswirtschaft hervorrief. In der Frühlingsanleihe von 1917 wurde die kleine Lücke aufgefüllt mit einem Ertrag von über 13 Milliarden. Der vorige Herbst brachte auch noch 600 Millionen über das Milliardendutzend. Und jetzt ist der Normalsatz überraschend weit überschritten. Die erste Aufrechnung am vorigen Samstag ergab schon 14½ Milliarden, und es fehlten noch heimatliche Teilergebnisse und Frontzeichnungen mit verlängerter Frist. Das Schlußergebnis wird nicht weit von 15 Milliarden bleiben.

Da offenbart sich eine strotzende Volkskraft. Nicht nur eine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, die zum Ausgang des vierten Kriegsjahres phänomenal ist, sondern auch eine geistige und sittliche Reife des Volkes, die Bewunderung verdient und bei den Feinden Schrecken hervorrufen muß.

Bei der günstigen Wendung der Gesamtlage war diesmal keine lähmende Verzagtheit zu fürchten; eher ein Optimismus, der in Ueberschätzung der bisherigen Erfolge sich einreden konnte: das Reich braucht ja nicht mehr so viel Geld, besondere Anstrengungen für die Anleihe sind nicht nötig! Solche Stimmen fanden kein Gehör; das Volk zeigte bei aller Freude über die erreichten Fortschritte doch das richtige Verständnis für die Schwere des Endkampfs, der noch den Volldampf aus allen Rohren erfordert.

Und die richtige Einsicht wurde in die wuchtige Tat übersetzt. Trotz der langen Kriegsdauer, der empfindlichen Teuerung und der vielfachen Entbehrungen kein Ermatten, keine Drückebergerei, kein Abschieben der Last auf „die anderen, die es schon machen werden". 15 Milliarden sind nur aufzubringen bei einer allgemeinen Beteiligung aller, die etwas haben, und der dadurch gelieferte Beweis, daß die Spannkraft in der Volksseele nicht nachläßt, sondern sich erhöht, geht über allen Geldeswert hinaus.

Gesund ist die Volksstimmung, gesund ist auch die Volkswirtschaft. Beim besten Willen kann eine Nation nicht mehr aufbringen, als sie hat. Steigt der Anleiheertrag, so muß auch das Vermögen gestiegen sein. Geldstolz wollen wir nicht werden, aber beruhigend ist doch die nationale Wohlhabenheit, die uns das Durchhalten bis zum Ende des Krieges sichert und den Uebergang in die Friedenswirtschaft erleichtern wird.

Den Feinden sagt der überwältigende Erfolg der achten deutschen Kriegsanleihe: Laßt alle Hoffnung fahren; auf den Schlachtfeldern könnt ihr nicht siegen und mit der Auspowerung oder Aushungerung ist den Deutschen erst recht nicht beizukommen!

Die gesunde Volkswirtschaft wird uns auch hinweghelfen über die Steuersorgen.

Drei Milliarden neuer Reichsabgaben.

Hinter der schönen Anleihe steht die weniger schöne Zins- und Tilgungslast. Seit der Helfferichschen Steuerreform steht der Entschluß fest, mit der Zinsendeckung nicht bis zum Kriegsschluß zu warten, sondern den ordentlichen Etat durch neue Einnahmen im Gleichgewicht zu halten. Dazu brauchen wir jetzt wieder 3 Milliarden. Vor dem Kriege hätte uns ein solches Steuerbündel in Krämpfe gestürzt. Jetzt sind die gewichtigen Vorlagen mit Gleichmut aufgenommen worden. Man fügt sich gelassen in das Unvermeidliche und vertraut dem Reichstage, daß er schon nach dem Rechten sehen werde. Von links her werden freilich Stimmen laut, die über Stück- und Flickwerk schelten und eine „organische Reform" verlangen, d. h. weitere Eingriffe des Reichs in die direkten Steuern, die von den Einzelstaaten aus guten Gründen als ihr finanzielles Landesrückgrat gehütet werden. Von der andern Seite wird es als erfreulich betrachtet, daß die Reichsleitung die drei Milliarden zu decken sucht in den hergebrachten Formen und Wegen, ohne die staatsrechtlichen Grundlagen oder die Eintracht zu erschüttern. Auch der Nothelfer „Monopol" ist nur für den Branntwein herangezogen worden. Mit scharfen Getränkesteuern, neuer Erhöhung der Postgebühren, teilweiser Verschärfung der Kriegsgewinnabgaben und einer ausgiebigen, auf alle „Leistungen" ausgedehnten Umsatzsteuer hofft man das gegenwärtige Loch stopfen zu können. „Fortsetzung folgt" steht unter allen Steuervorlagen. Wenn sich etwas Ganzes und Endgültiges zurzeit nicht erreichen läßt, so wäre es doch wünschenswert, die einzelnen Steuerquellen nicht wiederholt anzuzapfen, sondern an jeder Stelle sorglich ganze Arbeit zu leisten, so daß der betroffene Geschäftszweig nicht alle Jahre von neuem zu kalkulieren und sich einzustellen braucht. Wenn schon dem Hund der Schwanz abgehackt werden muß, dann lieber mit einem Schlage, als durch wiederholte Abschnitte.

Der Reichstag hat ein gerütteltes und geschütteltes Maß an Sommerarbeit zu bewältigen. Die Augen des Volkes sind aber vorläufig weniger nach Berlin gerichtet, als vielmehr auf die

Kämpfe an der Westfront.

Deren Brennpunkt hat sich immer mehr nach Norden verschoben, in das flandrische Gebiet, das schon seit 1914 alle Jahre die Stätte heißen Ringens bildete. Was die Engländer dort in langen Monaten unter schweren Opfern erobert hatten, ist ihnen jetzt zum größten Teil in wenigen Tagen wieder entrissen. Und das schlimmste für sie ist, daß der deutsche Vorstoß ihre Verbindung mit dem Mutterlande, Dünkirchen, Calais und Boulogne aufs schwerste bedroht. Daher die Hilferufe von England an die Kolonien und Amerika, daher die Durchdrückung des neuen Mannschaftsgesetzes auf die Gefahr der irischen Revolution hin; daher die Herbeiziehung französischer Reserven bis in den hohen Norden hinauf. In unserer halbamtlichen Uebersicht über den ersten Monat unserer Offensive werden 117 000 Gefangene und 1550 eroberte Geschütze nebst ungeheurer sonstiger Beute festgestellt und der blutige Verlust der Engländer in der ersten Hälfte des Monats bereits auf eine halbe Million geschätzt. All das würden die Londoner Machthaber auf ihre harte Achsel nehmen, wenn sie nur von dem Alp der Abschneidung und Einkreisung ihrer Landarmee befreit würden. Nachdem wir Wytschaete und Bailleul durch unsere Zangentaktik auf verhältnismäßig billige Weise erobert und die Engländer zu der sog. freiwilligen Räumung des Ostens von Ypern bereits genötigt haben, stehen ihre Verbindungswege unter dem Feuer unserer Artillerie, und die sonst so übermütigen Briten müssen mit dem Verlust der Küste und dem vollen Scheitern ihres kontinentalen Ausflugs rechnen. Wesentlich ist noch, daß die Franzosen ihre Reserven verzetteln, so daß sie nichts Rechtes mehr einzusetzen haben, wenn die Abrechnung mit ihnen ernstlich beginnt. Die Italiener sollen Hilfstruppen schicken, während sie selbst in der Angst vor der österreichischen Offensive schweben. Es geht zu Ende mit der Ententemacht!

Der Ministerwechsel in Oesterreich-Ungarn.

Graf Czernin ist in allen Gnaden entlassen worden und hat in seinem Vorgänger, dem Baron Burian, den Nachfolger erhalten. Ein anderer Mann, aber kein Neuling auf dem Posten des auswärtigen Ministers. Die Wahl schließt schon einen hochpolitischen Kurswechsel aus, und durch die Erklärungen des Kaisers Karl wird das bestätigt.

Die Auseinandersetzungen wegen des Kaiserbriefes waren der Anlaß, aber nicht die eigentliche Ursache des Personenwechsels. Graf Czernin hatte durch sein temperamentvolles Vorgehen mancherlei Reibungen und Schwierigkeiten hervorgerufen, was ihm nicht zur Unehre, aber doch zur Belastung gereichte. Seine kräftige Rede gegen die bewußten und unbewußten „Kriegsverlängerer" vom 2. April hat uns sehr gut gefallen; ob sie für das dortige Milieu richtig abgestimmt war, mag dahingestellt bleiben. Gewichtiger waren wohl die Differenzen bezüglich des rumänischen Friedens sowie die Verantwortlichkeit für die polnische Erregung, die auf Czernins Schultern fiel, weil er in heißem Eifer für den Friedensschluß mit der Ukraine, seinen „Brotfrieden", die Grenze bei Cholm kühn nach Westen hin verschoben hatte. Unsere deutschen Brüder in Oesterreich haben sich etwas stark für den fallenden Grafen Czernin ins Zeug gelegt. Ihre Aufregung brauchen wir nicht zu teilen. Ein Triumph der Tschechen und ihrer südslawischen Genossen liegt

nicht vor, wie sich schon darin zeigt, daß die Tschechen gleichmäßig auch den Nachfolger Burian bekämpfen. Wenn durch den Personenwechsel die Verständigung mit den Polen gefördert wird, so ist das keine Gefahr für das Deutschtum, sondern für Oesterreich eine Staatsnotwendigkeit und für uns eine Erleichterung der verzwickten Aufgaben im Osten.

Man hat auch in der Verabschiedung Czernins eine Sanktionierung der Hof- oder Kabinettspolitik im Gegensatz zu der regelrechten konstitutionellen Geschäftsführung durch den verantwortlichen Minister erblicken wollen. Der Kaiserbrief war allerdings eine Abweichung von der Regel. Der Personenwechsel besagt aber keineswegs, daß die retrospektive Kritik des Ministers unbeachtet bleiben soll. Wenn die Berufung Burians auf dessen intimen Freund Tisza zurückgeführt wird, so darf man bei dem bekannten Charakter dieses steifnackigen Ungarn wohl voraussetzen, daß die Gewähr vorliege, diese familienpolitische Episode werde eine einmalige Ausnahme bleiben. Wir hoffen auf ruhige Entwicklung in Oesterreich und betrachten die deutsch-österreichische Solidarität als gesichert und bekräftigt. Dem Grafen Czernin aber rufen wir zu: Auf Wiedersehen! Das steht auch im Einklang mit dem gnädigen Abschiedsbrief seines Monarchen.

Der katholische Adel in Bayern.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Der Heldentod des Reichsrats Kaspar Grafen v. Preysing, der in der vorigen Woche in den Kämpfen auf Frankreichs Boden gefallen ist, hat in den weitesten Kreisen des katholischen Bayern tiefe Anteilnahme erweckt, die der persönlichen Sympathie für den Verstorbenen und das Geschlecht derer von Preysing, sowie der Trauer, daß all die schönen Hoffnungen auf die Mitwirkung dieses Adelssprossen für die katholische und bayerische Sache geknickt sind, entquillt.

Den katholischen Adelsfamilien in Bayern muß nachgerühmt werden, daß sie in der langen ungünstigen Zeitperiode, die während der Regierungszeit Maximilian II. und Ludwig II. im Lande geherrscht hat, die christlich-konservative Staatsidee und einen wurzelfesten bayerischen Patriotismus, der deutsch und monarchisch war, hochgehalten haben.

Als bayerisch-patriotische Partei ist die heutige bayerische Zentrumspartei nach 1866 ins Leben getreten. Aus der Not der Zeit war sie geboren, zur Sammlung des Volkes gegen die herandrängenden Gefahren, welche Kirche und Staat bedrohten.

Ihre Tendenz war durch und durch deutsch, aber großdeutsch. Die bayerisch-patriotische Partei erblickte in dem Ausscheiden Oesterreichs eine Schwächung des Deutschtums und in der Vormachtstellung Preußens eine Gefährdung der selbständigen Existenz der deutschen Mittelstaaten durch das Schwergewicht unitarischer Ziele. Heute stehen die Dinge in einer anderen Beleuchtung da, seitdem das deutsch-österreichische Bündnis, das Jörg einst als die Erfüllung der in der großdeutschen Denkweise begründeten Bestrebungen bezeichnete, als der mächtige europäische Block sich erwiesen hat, seit die Veröffentlichungen über die innere Geschichte der Aera Bismarck die Strebungen jener Zeit in verklärendem Lichte erscheinen ließen und die deutschen Einzelstaaten in selbständiger Entfaltung ihrer Eigenart neuer Blüte entgegengeführt worden sind.

In der innerbayerischen Politik gab den Hauptanstoß zur Gründung das Greßersche Schulgesetz, die Kulturkampfpolitik gegenüber der Kirche, welche offen oder in verkniffener Weise betrieben wurde, die Entwurzelung des christlich-konservativen Staatsgedankens durch die Regierung im Zusammenhang mit den liberalen Gruppen und ihrem dem bayerisch-nationalen Wesen fremden Hochschulbetrieb.

Es muß dem katholischen bayerischen Adel als hohes und dauerndes Verdienst angerechnet werden, daß er in diesen schweren Zeiten treu zum katholischen Volke gestanden ist. Die Lage war darum so schwierig, weil die liberalen Regierungen das Beamtentum entweder zur peinlichsten Zurückhaltung genötigt oder es in das liberale Lager geführt hatten. An der politischen Bewegung der bayerisch-patriotischen Partei beteiligten sich offen nur einzelne erleuchtete Häupter aus der Beamtenschicht als Führer. Der katholische Adel lieh unter diesen Umständen der politischen Arbeit des Klerus und des Volkes eine Hilfe von intensiver Bedeutung.

Heute, nachdem die Entwicklung von Jahrzehnten andere Verhältnisse gebracht hat, immer wieder daran erinnert zu werden, ist nützlich und notwendig für die Kontinuität der Gedankenrichtung und ihrer Durchführung. Die jüngere Generation hat das Erbe der Väter übernommen, sie wird es in den Bedürfnissen der neuen Zeit mehren, wenn sie die historisch-politische Grundlage festhält.

Unter den katholischen Adelsfamilien, welche aktiv in diese Bewegung eingegriffen haben, sind es besonders die Geschlechter der Löwensteine, der Arco-Zinneberg, der Franckensteine und Preysinge, deren Namen allen teuer sind, die an der Wiege der bayerisch-patriotischen Partei standen oder den Zeiten nahe waren, die oben skizziert wurden. Der greise Karl Fürst Löwenstein, der als langjähriger Kommissar der Katholikentage, als Reichstagsabgeordneter und Reichsrat furchtlos und treu die Fahne hochgehalten, lebt noch als lebendiger Zeuge jener Tage. Allzufrüh ist Ludwig Graf Arco-Zinneberg 1882 im Alter von 42 Jahren dahingeschieden, welcher der feste Mittelpunkt der Münchener Bewegung war und als Gründer des Bayerisch-patriotischen Bauernvereins Tuntenhausen fortlebt, von dessen Plattform viele Führerkundgebungen ausgegangen sind. Georg Freiherr v. Franckenstein, der langjährige Vorsitzende der deutschen Zentrumspartei und Präsident der bayerischen Reichsratekammer I, ist 1890 im Alter von 60 Jahren verstorben. König Ludwig II. hat 1875 den Versuch unternommen, diesem Paladin der Krone Bayern die Neubildung eines Ministeriums zu übertragen. Wäre sie möglich geworden, wie rasch wäre die Entwicklung in die Bahnen eingelenkt, die sie heute geht. Konrad Graf v. Preysing, dessen Name mit den wichtigsten Vorgängen während der Regentschaft verknüpft ist, der zum Prinzregenten Luitpold in einem besonderen Vertrauensverhältnis stand und den unser jetziger König Ludwig als seinen engsten Freund rühmte, ist 1903, auch erst 60 Jahre alt, gestorben. Ihrer möge das katholische Bayern in Treue gedenken immerdar; sie sind Eckpfeiler der Kirche und des Staates gewesen, Felsen in den brandenden Wogen der Zeit.

Die Söhne erweisen sich der Väter würdig. Die Adelshäuser, welche im engen Bunde mit dem katholischen Volke die hohen Ziele christlich-konservativer Staatspolitik verfolgen, sind die gleichen geblieben, neue sind hinzugekommen, welche Wurzel geschlagen haben in der christlichen Volksbewegung. Mit dem Volke und durch das Volk muß die Losung sein! Ihre Mitglieder finden sich heute zusammen auf dem Boden des Zentrums mit den Vertretern des Beamtenstandes, mit einem organisierten starken Bauernstande, dem Mittelstande und einer festgegliederten Arbeiterschaft, um an einer Weltwende, wo alle Begriffe sich lösen, sichere Verhältnisse zu schaffen für die künftige staatliche Entwicklung.

Mit Wehmut muß man da an jene Jüngeren des Nachwuchses denken, die der Tod hinweggeführt hat. Wer denkt nicht an Konrad Freiherrn v. Malsen, der durch sein Wissen und seine staatsmännische Befähigung so weit hervorragte und Großes geleistet haben würde. Und jetzt sank als Opfer des erbarmungslosen Krieges Kaspar Graf v. Preysing ins Grab. Von der glücklichen Fortentwicklung dieses mit herrlichen Gaben des Geistes und Gemütes ausgestatteten hochstrebenden Mannes, in dem rastlose Energie mit hoher politischer Begabung zusammenwirkten, hätten Staat und Kirche eine starke Förderung zu erwarten gehabt. Gott hat es anders gewollt.

Kirchenpolitische Wendung in Baden.

Von Geistl. Rat Dr. Schofer, Mitglied der Zweiten badischen Kammer.

Am 14. April waren gerade 50 Jahre verflossen, seit Erzbischof Hermann von Vicari seine irdische Laufbahn beschlossen hat. Badens politische Welt hat unbewußt diesen Todestag würdig gefeiert. Am 9. April hat die Zweite Kammer einstimmig das „Kirchengesetz“ angenommen, das mit einem guten Teil der Kulturkampfgesetzgebung, wie sie noch bestand, aufräumte.

Es war im September 1867, als eine Verordnung das Staatsexamen für die Geistlichen, soweit sie ein Kirchenamt bekleiden wollten, vorschrieb. Hermann von Vicari, der greise Erzbischof, erhob sofort Protest und verbot seinen Klerikern, das



Examen zu machen oder Dispens davon zu erbitten. Im Dezember gelobte eine Deputation der vom Gesetze Betroffenen unbedingten Gehorsam. Der Konflikt mit dem Staat war so gegeben.

Das war die eine schwere Sorge, die auf dem Herzen des greisen Oberhirten lag; die andere drückte ihn nicht minder schwer, die Frage nämlich, wer den Hirtenstab weiter in die Hand nehmen sollte, wenn der Tod den Erzbischof abrief. Viele Jahre lang hatte er sich um einen Coadjutor cum iure successionis bemüht. Am liebsten hätte er dazu den Oberhirten von Mainz Emanuel von Ketteler, seinen vertrauten Berater, ausersehen. Der Wunsch blieb nach jeder Seite hin unerfüllt. Darum blieb dem Erzbischofe nichts anderes übrig, als wenigstens dafür Sorge zu tragen, daß die bischöfliche Würde in der Leitung der Diözese bei seinem Ableben vorhanden war. So erbat er von Pius IX. einen Weihbischof in der Person des Domdekans Lothar von Kübel. Am 25. März 1868 feierte dieser im Münster zu Freiburg sein erstes Pontifikalamt aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums des Metropoliten und Erzbischofes. Ein Monat später war ihm in seiner Eigenschaft als Kapitelsvikar der Hirtenstab des hl. Konrad anvertraut, damit er ihn führe während der sturmbewegten, hirtenlosen Zeit.

1874 kam das Gesetz, welches den Gehorsam gegen das geforderte Staatsexamen erzwingen sollte. Es forderte nun das Staatsexamen auch von denen, die öffentliche Funktionen ausüben wollten, traf also auch die Vikare und Pfarrverweser und Aushilfsseelsorger. Es forderte einen dreijährigen Besuch einer deutschen Hochschule. Wer bei einer von Jesuiten geleiteten Fakultät seine Theologie studiert hatte, durfte von der Regierung nicht dispensiert werden. Die Stellen des General- und Kapitularvikars, der außerordentlichen Räte und Assessoren des Ordinariates und die Vorsteher des Priesterseminars wurden der staatlichen Nichtfälligkeitserklärung des § 9 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860 unterworfen. Die kirchlichen Erziehungs- und Bildungsanstalten für den künftigen Klerus wurden aufgehoben. Nur das ehrwürdige Priesterseminar zu St. Peter in den Bergen des Schwarzwaldes blieb verschont. Um aber diesen schweren Forderungen Nachdruck zu verleihen und den Gehorsam zu erzwingen, brachte das Gesetz in § 16a, b, c, d, e schwere Strafbestimmungen.

Die Folgen des Gesetzes waren schwere. Eine Reihe von jungen Geistlichen wurde zu langen Gefängnisstrafen verurteilt. Die vom Gesetze betroffenen Geistlichen saßen so entweder hinter eisernen Gittern oder aber sie traten in fremden Kirchendienst. Der Zugang zum geistlichen Beruf sank beängstigend. Die Seelsorge stand in Gefahr zu veröden.

1880 fiel das Examengesetz; 1888 wurden die Konvikte wieder zugelassen. Es fielen auch die schwersten Strafbestimmungen. Am 9. April 1918 aber räumte die Zweite Kammer mit den Kulturkampfresten auf. Sie führte das staatlicherseits geforderte Maß an Vorbildung auf folgende Punkte zurück: 1. das Abitur an einer 9klassigen höheren Lehranstalt, 2. drei Semester an einer deutschen Hochschule und 3. Nachweis über ein mehrstündiges philosophisches Kolleg während dieser drei Semester. Diese drei Forderungen gelten aber nur dem, der zu einem Kirchenamt, nicht aber dem, der nur zur geistlichen Funktion bestimmt ist. Die aus dem Jahre 1874 stammenden Bestimmungen gegen den General- und Kapitelsvikar usw. wurden aufgehoben; ebenso das odiöse Dispensverbot gegen die Jesuitenschüler. Gegen die kirchlichen Anstalten zur Heranbildung des Klerus bestand noch eine gehässige Bestimmung. Danach konnte die Regierung einen Geistlichen, der vom Erzbischof als Vorsteher einer solchen Anstalt eingesetzt werden sollte, ablehnen wegen „moralischer" Unwürdigkeit. Durch die Beschlüsse der Zweiten Kammer ist diese merkwürdige Bestimmung auch gefallen. Endlich fiel noch der § 16a, also jene Kraftbestimmung, die seinerzeit die jungen Geistlichen ins Gefängnis brachte.

Wie gesagt, der 9. April sah die Zweite Kammer in Baden in ihrer vollkommenen Einigkeit. Darin liegt etwas hoch Erfreuliches. Wer hätte damals, als der Athanasius der oberrheinischen Kirchenprovinz in das Grab stieg, zu hoffen gewagt, daß an seinem Todestag nach 50 Jahren das badische Volksparlament in geschlossener Einmütigkeit die Waffen und Fesseln aus böser Kampfeszeit wegräumen und der Kirche die verweigerte Freiheit wiedergeben werde? Der Krieg ist in der Tat ein großer Lehrmeister.

Noch sind die Beschlüsse der Zweiten Kammer nicht Gesetz. Die Erste Kammer wird noch Stellung dazu nehmen. Man darf aber wohl erwarten, daß diese den Standpunkt vom Jahre 1888 wieder einnimmt. Damals schrieb der Referent von Holst in seinen Bericht über die damalige kirchenpolitische Vorlage u. a. auch folgende Erwägung:

„Zunächst ist daran zu erinnern, daß wir in schweren und furchtbar ernsten Zeiten leben. Aufs ernsteste muß die Möglichkeit einer europäischen Krisis ins Auge gefaßt werden, bei der in erster Stelle die Behauptung dessen, was wir nach vielhundertjährigem Ringen mit so ungeheuren Opfern an Gut und Blut gewonnen, und die Sicherung einer gedeihlichen Zukunft unseres nationalen Lebens den Einsatz des Spiels bilden würden. Wohl unterliegt es keinem Zweifel, daß unsere katholischen Mitbürger dann unter allen Umständen voll und ganz ihre Pflicht gegen das Vaterland erfüllen würden. Allein dieses Ringen der Völker kann leicht so gewaltig werden, daß auch die letzte Fiber unserer nationalen Kraft bis zum Springen angespannt werden muß, um uns als Sieger hervorgehen zu lassen. Die Fähigkeit, das zu tun, wächst aber in dem Maße, als Kopf und Herz aller frei sind von hemmenden Einflüssen jeder Art. Darum ist es zu dieser Zeit in besonderem Grade patriotische Pflicht, alles zu tun, was geeignet erscheint, Eintracht und Zufriedenheit im ganzen Volke zu wecken und zu steigern. Weniger denn je dürfen wir uns gerade jetzt den Luxus innern Haders gestatten und zwar schon deswegen, weil die Aussicht, daß der Eintritt einer solchen Krisis sich noch vermeiden lassen werde, um so größer wird, je weniger die Feinde uns durch Zwistigkeiten im eigenen Hause geschwächt glauben."

Was 1888 von unserem Vaterlande befürchtet wurde, ist seit 1914 Tatsache; darum ist zu erwarten, daß die Erste Kammer zum gleichen Resultat wie die erwählten Volksvertreter kommen wird. An der Zustimmung der Krone darf nicht gezweifelt werden.

Das Gesetz, wie es die Zweite Kammer am 9. April verabschiedete, gewinnt an Bedeutung dadurch, daß es die Voraussetzungen für die Zulassung von Männerklöstern bildet. Nach § 11 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860 kann nun die Regierung jederzeit dazu die Genehmigung geben. Sie hat bereits auch dahingehende Zusagen gemacht.

Die Wunden, die der Krieg schlug, sind gewaltig an Zahl und tief in ihrer Bedeutung. Wir werden alle Kräfte brauchen, sie zu heilen. Darum begrüßt jeder wahre Freund von Volk und Vaterland die Wendung der kirchenpolitischen Dinge in Baden.

Wallonischer Aktivismus.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Es gehörte zu den charakteristischen Kennzeichen der wallonischen Bewegung während des großen Krieges, daß sie plötzlich alle ihre Ideale zu verleugnen schien. Obschon von hier aus der Ruf nach „séparation" in Belgien ausgegangen war, verstummte er mit den ersten Kanonenschlägen an der Westfront vollkommen, obschon hier der Ruf nach der Vernichtung des alten Belgien zuerst ertönt war, wurden die Wallonen nun auf einmal zu den treuesten Anhängern Belgiens. Die Führer des Wallonentums, welche meist ausgewichen waren, haben in der Welt draußen für Belgien alle Hebel in Bewegung gesetzt, als wenn sie nie den Gedanken der Verwaltungstrennung und noch viel weiter gehende politische Forderungen erhoben hätten. Ja gerade der Mann, welcher im Jahre 1912 noch dem Könige der Belgier das starke Wort zugerufen hatte: „Sire, es gibt bei uns Wallonen und Vlamen, aber keine Belgier", Jules Destree, hat wie kein anderer leidenschaftlich seine Stimme für das von ihm einst so tief geschmähte und verurteilte Belgien erhoben.

Die Erklärung für diesen auffälligen Frontwechsel der Nationalwallonen wird demjenigen nicht schwer fallen, der über die inneren Zustände des belgischen Staates vor dem Kriege und die Hoffnungen, welche Wallonien bei Ausbruch des Weltkrieges auf Frankreich setzte, im klaren ist. Wenn der Gedanke der séparation, wie das oft ausgesprochen worden ist, nichts anderes war, als eine „Vorstufe der Annexion" durch Frankreich, so mußte er allerdings dem Nationalwallonentum schon im Frieden um dessentwillen sympathisch sein, weil so die einzige Möglichkeit gegeben schien, das tiefste Sehnen der nationalistischen Kreise zu erfüllen. Er mußte schon um dessentwillen im Frieden propagiert werden, weil es menschlichem Ermessen nach sonst keinen anderen Weg gab, sich vor dem Vordringen der vlämischen Bewegung, die immer selbstbewußter und zielklarer auftrat, zu wehren, denn infolge der enormen Volksvermehrung des vlämischen Stammes, trotz aller Französierung des belgischen Staates, stand das Wallonentum und mit

ihm das romanische Element innerhalb Belgiens vor der Gefahr, sich langsam Schritt um Schritt zurückdrängen zu lassen, zumal der Zug der Zeit eher ein weiteres An- als Abschwellen der national-vlämischen Kräfte befürchten ließ.

Alle diese nur für den Frieden geltenden Berechnungen schienen dem Wallonentum hinfällig, als der Weltkrieg ausbrach; da man mit einem sicheren Siege der Entente, also vor allem auch Frankreichs, spätestens innerhalb Jahresfrist rechnete, so stand den Nationalisten Walloniens der nationale Kampf nunmehr unter ganz anderen Perspektiven. Die Stoßkraft des Vlamentums, das man geflissentlich und unter nichtswürdiger Beugung der Wahrheit als Vortrupp des Germanentums, womit Deutschland gemeint war, hingestellt hatte, war zum mindesten geschwächt, wenn nicht erlahmt. Der Andrang des Wallonentums mit Frankreich im Rücken aber mußte in einem belgischen Staate nach dem Siege der Entente ganz ungeheuer sein. Ja unter der Maske des belgischen Staates konnte ein neuer und viel gefährlicherer Kampf gegen das Vlamentum entfesselt werden, als je zuvor, in dessen Verlauf sich das Vlamentum, baar jeder Unterstützung, allmählich von selbst zermürben mußte. Deshalb war die Losung: Belgien! auf einmal die des ganzen nationalen Walentums und nirgendwo fand darum dies Staatswesen glühendere Verteidiger als in den Walen. Ein spezifisch belgischer Patriotismus wurde in Wort und Schrift gepredigt und fand natürlich die liebevolle Unterstützung der französischen Regierung und der Presse. So aktiv aber sich das außerhalb Belgiens befindliche Walentum gebärdete, innerhalb Belgiens mußte es entsprechend der politisch-militärischen Lage zu absoluter Passivität verurteilt sein; denn jegliche Unterstützung des „Landesfeindes" erschien als ein Attentat auf Belgien. So ergab sich das merkwürdige Bild, daß die früher zurückhaltenden Vlamen eine neue nationale Bewegung entfesselten, die sonst national so rührigen Walen aber sich in Belgien nicht betätigten. Die staatspolitische Aktivität, die vor dem Kriege das Erbteil der Wallonen gewesen war, ging nunmehr an die Vlamen über.

Diese Vertauschung der politischen Rollen konnte nur so lange Bestand haben, wie das Phantom eines Sieges der Entente in den Köpfen der Walen ein unumstößliches Axiom blieb; das ist bis tief in das Jahr 1917 hinein der Fall gewesen. Aber die großen politischen Ereignisse begannen auch auf das Leben Belgiens im Innern zurückzuwirken. Der Friede im Osten bildete auch hier einen Wendepunkt, indem er den rechnenden Politikern auch unter den daheimgebliebenen Walen die Möglichkeit einer Niederlage der Entente immer deutlicher vor Augen führte. Hier begann sich deshalb ein Umschwung bemerkbar zu machen. Sie, die den Deutschen tagtäglich beobachteten, seine Leistungsfähigkeit und seine Kräfte richtiger einzuschätzen in der Lage waren, als ihre draußen befindlichen nationalen Kampfgenossen, begannen langsam umzulernen. Dazu bewog sie auch wohl vor allem der Erfolg der vlämischen Bewegung im Norden. Dieser würde das Walentum längst nicht mehr so gerüstet entgegentreten können wie vor dem Kriege, wo die Walen an ihrer inneren Organisation den Vlamen zweifellos überlegen waren. Hinzu kam die Erwägung, daß nur die Nationalitäten, welche vor der zivilisierten Welt es verstanden hatten, durch rege Propaganda auf sich aufmerksam zu machen, Aussicht hatten, sich zur Geltung zu bringen. Das Beispiel der Polen, Litauer, Ukrainer wies die Wege, welche für eine zielbewußte Nation zu gehen waren. Passivismus konnte nur als endliche Folge nationalen Tod zeitigen.

Unter diesen Umständen darf es uns nicht wundern, wenn wir auch einen wallonischen Aktivismus aus dem Boden hervorwachsen sehen; vorläufig ist er erst in den Anfängen, aber er ist doch bereits so bedeutend geworden, daß man von seinem Dasein Kenntnis nehmen muß. Eine ganze Reihe von Kundgebungen der letzten Wochen beweist es, daß auch Wallonien sich zu rühren beginnt. Vorweggenommen sei hier gleich, daß der neue Aktivismus sich auf das Programm festgelegt hat: séparation und die Einrichtung eines wallonisch-vlämischen Bundesstaates. Diesem Gedanken wirbt vor allem das neu gegründete „Le peuple Wallon" Anhänger. Es ist das Organ der Ligue Wallone du Brabant. Das Blatt verurteilt das Zweisprachensystem und weist darauf hin, daß die Regierung in Le Havre auf Anfrage über den Einsprachengrundsatz in Wallonien keine beruhigende Antwort erteilt habe, es macht ferner darauf aufmerksam, daß die belgische Regierung auch sonst den Aeußerungen des wallonischen Nationalismus mit Bedenken gegenübergestanden habe, die nichts Gutes erwarten ließen.

Das Programm bedeutet also nichts anderes als eine Erneuerung der alten Forderungen. Aber darin liegt auch seine Gefahr. Man tut von deutscher Seite aus gut, der Entwicklung des wallonischen Aktivismus, soweit er die séparation betrifft, mit wohlwollender Aufmerksamkeit zu folgen, anders soweit er den zweiten Grundsatz, der Vereinigten Staaten von Wallonien und Flandern vertritt. Hier liegt ein gefährliches Moment für die Zukunft Flanderns, so verlockend auch auf den ersten Blick die ganze Frage ist. Es ist mir hier nicht möglich, gerade das Bedenkliche des letzteren Gedankens, der besonders propagiert wird und auch von vlämischer Seite unbegreiflicherweise hie und da noch Unterstützung findet, im einzelnen darzulegen. Ich verweise dafür auf mein Buch: Belgien der Angelpunkt des Weltkrieges, Regensburg, 1917, wo dieses Problem eingehend behandelt ist.

Man tut überhaupt gut, grundsätzlich von dem Gedanken sich leiten zu lassen, daß das Walentum, wenn es bestimmte politische Ziele verfolgt, sich ebensosehr von seiner Zuneigung zu Frankreich, wie von seiner Abneigung gegen Deutschland tragen läßt. Man wird nicht umhin können, diesen Gesichtspunkt auch gegenüber dem wallonischen Aktivismus, so begrüßenswert er an sich ist, zur Anwendung zu bringen, dann wird man ihn richtig beurteilen und sich vor Ueberraschungen hüten. Die Geschichte der walischen Bewegung ist für Deutschland eine ernste Warnung; oder sie sollte es doch wenigstens sein.

Staatliche Sozialpolitik und Beamtentum.

Von Rechtsanwalt Dr. Otto Hipp, z. Zt. im Felde.

In der bayerischen Reichsratskammer hat Mitte März Reichsrat Graf v. Soden bemerkenswerte Ausführungen gemacht über die derzeitige Lage des bayerischen Beamtenstandes. Um so bemerkenswerter, als sie aus dem Munde eines Mannes kommen, der selbst bis vor noch nicht allzu langer Zeit Staatsminister gewesen ist. Nach einigen Sätzen höchster Anerkennung für die Leistungen der gesamten Beamtenschaft während des Krieges kam Soden auf die zweifellos vorhandene allzugroße Ueberbürdung der Beamten mit Arbeit zu sprechen und äußerte dabei u. a.: „Die Anforderungen, die man stellt, müssen eben in Beziehung stehen zu der Arbeitskraft derer, die sie ausführen sollen und zu der Leistungsfähigkeit der betreffenden Persönlichkeiten; ... ich glaube, der anzulegende Maßstab sollte der des Durchschnittsbeamten sein und nicht so viel von ihm verlangen, daß es in der Ausführung dann doch unterbleiben muß." Die Richtigkeit dieser Darlegung, mit der Soden so warm mittelbar für die Erhaltung der gesunden Arbeitskraft der Beamten für die wichtige Zeit nach dem Kriege eintritt, liegt gerade in der Zeit der sich überstürzenden Kriegsverordnungen auf der Hand.

Von grundsätzlicher Tragweite aber sind die weiteren Ausführungen des Reichsrates zur Besoldungs- und Anstellungsfrage mit einer deutlichen Warnung an das Gesamtministerium, daß die Gehaltsverhältnisse der gesamten Beamtenschaft unzulänglich, und daß dadurch die Beamten in ihrer Stellung im bürgerlichen Leben zurückgedrängt sind. Gerade in dieser sozial für das gesamte Staatswesen überaus bedeutungsvollen Frage steht Graf Soden durchaus auf demselben Standpunkt, wie ihn namentlich die „A. R." schon wiederholt in früheren Jahren entschieden vertreten hat. Soden beklagt vor allem die schlechten Anstellungs- und Vorrückungsverhältnisse. Er warnt vor einer Beamtenpolitik, die letzten Endes dazu führen müsse und werde, daß der gegenwärtig noch vorhandene Ueberschuß an Staatsdienstanwärtern in nicht allzulanger Zeit bis unter den Bedarf zurückgehen werde, weil es für niemand mehr etwas Verlockendes sein werde, sich um Anstellung im Staatsdienste zu bemühen. Soden verlangt daher wirklich ausreichenden Gehalt zu einer standesgemäßen Lebenshaltung und Regelung der Titelfrage. Die Möglichkeit eines derartigen Rückganges in der Bewerbung um Anstellung im Staatsdienst, wie Soden bei Aufrechterhaltung der bisherigen Verhältnisse ihn als unvermeidlich erklärt, ist durchaus kein Phantasiegebilde, wie man im ersten Augenblick vielleicht meinen möchte. Ganz im Gegenteil, wer einigermaßen mit offenen Augen die Entwicklung vor allem des Zuganges zur höheren Beamtenlaufbahn in den letzten Jahren beobachtet hat, der wird ganz deutlich

wahrgenommen haben, daß wir über die ersten Anfänge der von Soden befürchteten Entwicklung, wenigstens was die wirklich wertvollen, für den Staat dringend erwünschten und notwendigen Kräfte anlangt, schon ganz erheblich hinaus sind. Die Abwanderung aus dem Staatsdienst ist gerade bei den guten und besten Kräften, den erstklassigen Noten und vor allem hier wieder unter den Akademikern vom Interesse des Staates selbst aus betrachtet sehr bedenklich. Bei dem einen oder anderen Ressort kann man von einer förmlichen Flucht der guten Noten sprechen. Der Grund ist einfach der, daß ein Mann, der ein Menschenalter lang mit ganzer Kraft studiert und etwas Tüchtiges erreicht hat und Hervorragendes leisten könnte, beim Arbeitgeber Staat kein Dasein voll verschämter Entbehrung führen möchte. Eine Familie gründen und unterhalten in einer Großstadt ohne eigenes Vermögen oder ohne reiche Frau — wie sollte das in den letzten Jahren einem jüngeren akademisch gebildeten Beamten möglich gewesen sein? Begreiflich ist es bei derartigen Verhältnissen, wenn der junge Beamte voll frischer Schaffenskraft in den beständigen Alltagssorgen allmählich mürbe wird und den Angeboten der großen Industrieunternehmungen, Banken, Aktiengesellschaften u. dgl. Folge leistet, um sich und seiner Familie eine äußere Lebenshaltung zu ermöglichen, die all den gebrachten Opfern der Eltern und eigenen Mühen entsprechend erscheint.

Die rassenhygienischen Folgen einer kurzsichtigen Beamtenpolitik sind tief beklagenswert. Entweder Ehelosigkeit mit allen daran haftenden üblen ethischen und sozialen Begleiterscheinungen oder — Versorgungsehe; aber hier zur Versorgung des Mannes. Bezeichnenderweise wurde fast zur nämlichen Zeit, als Graf v. Soden seine Ausführungen in der bayerischen Reichsratskammer machte, im sächsischen Landtag eine Entschließung eingebracht, die Staatsregierung solle doch den immer zahlreicher werdenden Zeitungsanzeigen, wonach Staatsbeamte unter ausdrücklicher Hervorhebung dieser ihrer Stellung eine reiche Frau suchen, ihr Augenmerk zuwenden. Denn ein derartiges Verhalten, das aus der Ehe ein bloßes Geldgeschäft mache, vertrage sich nicht mit dem Ansehen und dem sittlichen Ernst des Beamtenstandes. Sehr richtig, nicht bloß für Sachsen! Das moralisch Bedenkliche dieser Erscheinung soll keineswegs verkannt oder beschönigt werden, es offenbart sich hier ein übler Zug des materialistischen Zeitgeistes. Aber es muß auch zugestanden werden, daß ein Teil der Schuld in den Gehaltsverhältnissen liegt. Manche Beamtenklassen, besonders in den Anfangsstellen, zu denen ja gerade die Akademiker mit in so erfreulich „jungen" Jahren gelangen, sind mit einem derartigen Gehalt ausgestattet, daß solche Auswüchse, wie im sächsischen Landtag gerügt, menschlich begreiflich werden. Daß der Beamte jeden Grades, soll sein Ansehen und damit sein Amt selbst nicht leiden, mit dem Volke in der seinem besonderen Stande eigentümlichen Gesellschaftsschicht mit ihren jeweils üblichen Anforderungen an die Lebenshaltung aus den ihm vom Staat zu gewährenden Mitteln leben können muß, daß ein geistig hochstehender Mann das Bestreben haben kann, sich in seinem Fach durch Anschaffung der neueren Literatur weiterzubilden und dazu auch die Mittel verfügbar haben soll, ohne seinen Familienunterhalt einschränken zu müssen, eine solche Auffassung von der Pflicht des Staates gegenüber seinen Beamten ist in dem Krämerstaat — England in nachahmenswertem Maße verwirklicht! Hier ist man von dem Standpunkt ausgegangen, daß ein hochstehender, kaufkräftiger, von materiellen Sorgen befreiter Beamtenstand trotz erhöhter Aufwendungen für den Staat und das Volksganze keine unfruchtbare, tote Kapitalsanlage ist, sondern letzten Endes für die nationale Volkswirtschaft wertvoller und damit für den Staatshaushalt auch billiger ist als wie eine niedergedrückte, des großen, freien Zuges entbehrende Beamtenschaft, ganz abgesehen davon, daß ein gesicherter, unabhängiger Beamtenstand viel bessere und gerechtere und damit auch wieder für das Volksganze wertvollere Arbeit leisten wird.

Jedenfalls hat das mannhafte Wort des Reichsrates und früheren Ministers befreiend und klärend gewirkt. Die Regelung der Kriegsbeihilfen läßt inzwischen im allgemeinen anerkennenswerten Weitblick erfreulicherweise nicht vermissen. Aber die ungleich größeren Aufgaben bringt erst die Zukunft, die Zeit nach dem Kriege. Wir wollen hoffen, daß die Staatsregierungen es verstehen, sich rechtzeitig die Grundlagen für die Erhaltung des bisherigen Hochstandes der deutschen Beamtenschaft zu sichern und, wo notwendig, neu zu schaffen.

Musik.

Nach segnendem Tagewerk auf der Erde
Ihrer Strahlen lachende Kinderherde
Sammelt die Sonne im Wolkenhaus.

Da huscht noch rasch ein Schelm heraus
Zur Welt zurück in fliegendem Eilen;
Heut muss er noch einen Kranken heilen.
Am düstern Fenster, an der Vorhänge Spalt
Macht der Barmherzige gleich halt,
Sucht zitternd an den glühenden Scheiben;
Es naht die Nacht, er darf nicht bleiben.
In der Ecke endlich in stummem Trauern
Sieht er, den er liebt, einen Menschen kauern.

Sein Auge leuchtet sprühend auf.
Er klettert zum offenen Flügel hinauf,
Wo aufgeschlagen stand gerade
Vom fliegenden Holländer die Ballade;
Und deutet mit goldenem Finger leise
Auf die himmlisch milde Erlösungsweise,
Dass unter der Wunderhand des Boten
Aus dem Grabe schwarzer starrer Noten
In Osterpracht die Akkorde sich heben,
Verklärt durch die frostige Kammer schweben,
Sich neigend den Träumer im Winkel umfächeln,
Um die Züge ihm legen genesendes Lächeln.

Der Müde sank dem Gast zu Füssen.
Da war er fort....;
Lass, Trauter, dich grüssen
Dort in der Dämmerung sterbender Schöne:
„Hab Dank! Mich heilten dein Licht und die Töne."

Martin Mayr.

Die staatsbürgerliche Erziehung an den höheren Lehranstalten.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Seit längerer Zeit macht sich ein starker Zug geltend, an unserem gesamten Schulwesen tiefgreifende Veränderungen, teilweise Umgestaltungen vorzunehmen. So trat auch die Forderung hervor, Bürgerkunde und staatsbürgerliche Erziehung einzufügen. Ihr wird nun nach Vorschrift der neuen Schulordnung bereits entsprochen, ohne daß die Diskussion geschlossen wäre. Es liegt nahe, daß bei den Reformbewegungen auf dem Gebiete der Schule neben rein sachlichen Rücksichten auch Fragen der Politik und der Weltanschauung eine Rolle spielen. Hiervon ist auch die staatsbürgerliche Erziehung nicht unberührt geblieben. Der Beginn ihrer lebhaften Erörterung fällt zusammen mit der neuen Phase des Kampfes gegen das humanistische Gymnasium, das als die vorzüglichste Schule eines konservativen und im großen und ganzen religiösen Geistes gelten kann. Es ist nicht zufällig, daß die Vertreter der modernen hyperfreiheitlichen und revolutionären Pädagogik im Widerstreite gegen diese Schulgattung im Vordertreffen stehen. Unter der Parole: „wir wollen keine jungen Griechen und Römer erziehen!" und mit dem Hinweis, daß unsere Gymnasiasten, wie denn die Studierenden zumeist, für politische, soziale und ökonomische Fragen keine Interessen hätten, verlangte man die Einführung der Bürgerkunde und einer staatsbürgerlichen Erziehung.

Nicht gering an Zahl und unbedeutend an Ansehen sind die Männer, die jenen lauten Rufern die Wirklichkeit und Gediegenheit der staatsbürgerlichen Erziehung, die gerade das humanistische Gymnasium seinen Zöglingen auch bisher vermittelte, entgegenhalten. Die geschichtliche Betrachtungsweise der staatlichen Verhältnisse der alten Kulturvölker, namentlich der Hellenen und Römer, die Einsicht in ihre Entwicklung und Ausgänge, die abgeschlossen klar vor Augen liegen, schulen und schärfen den Blick für eine tiefere Erfassung und richtigere Beurteilung der Verhältnisse der Gegenwart. Die Hellenen z. B.

haben eine Geschichte, die man mit Recht als eine Geschichte des politischen Experimentes bezeichnet hat. Plato spricht von einem förmlichen Warenlager von Verfassungen. Und wie sie eine Fülle von politischen Formen geschaffen haben, so haben sie auch in wahrhaft vorbildlicher Weise von ihnen Rechenschaft gegeben. So ist ihre Geschichtschreibung, ihre Publizistik und Staatslehre, ja selbst ihre Dichtung ein wahrer Spiegel dessen geworden, was sich dem politischen Denken an tiefgreifenden Problemen aufdrängt (vergl. P. Stiglmayr S. J., Das humanistische Gymnasium und sein bleibender Wert, Freiburg 1917, 86 f.). Auf diesem verlässigen Fundamente fußend, haben das Gymnasium und entsprechend auch die übrigen höheren Lehranstalten eine staatsbürgerliche Erziehung geleistet, wenn ihre Angehörigen damit auch nicht in der weiten Oeffentlichkeit viel Aufhebens machten. Es haben indes die Tatsachen gesprochen.

Wollen wir mit diesen Feststellungen die eigene Behandlung der Bürgerkunde an den höheren Schulen als überflüssig erklären? Die Gegenströmungen gegen ein treues staatsbürgerliches Verhalten mit seinen mannigfachen Tugenden sind in unseren Tagen so viel und stark geworden und dürften in der Folgezeit noch weiter zunehmen, daß es einer sicheren, mehrfachen Betonierung bedarf. Es erscheint demnach notwendig, daß an unseren höheren Schulen, also auch an den humanistischen Gymnasien, ausdrücklich Rücksicht auf die Erziehung der Jugend zu treuen Staatsbürgern genommen werde. Hierüber wird in den Reihen aller Vaterlandsfreunde Uebereinstimmung bestehen.

Wird nun die Art und Weise, wie in der Neuzeit die Sache betrieben wird, den Erfolg sichern? Wir glauben, daß man von Anbeginn an auf einen falschen Weg geraten ist. Man hat sich in pädagogischen Kreisen in neuer Zeit stark gegen den Intellektualismus gewandt und Bildung des Willens gefordert. Nicht wenige sind sogar nach dieser Richtung einseitig geworden und unterschätzen eine Verstandesbildung, als ob nicht der Wille durch die Einsicht der Vernunft erleuchtet, angeregt und gestärkt werden könnte und müßte. Es zeigt sich indes auch hier, daß die Praxis sich oft von der Theorie abwendet, in gleicher Weise, daß die Einwirkung auf den Verstand des jungen Menschen viel leichter fällt als auf den Willen. So ist man bei der staatsbürgerlichen Erziehung ganz bedenklich dem Intellektualismus nahe gekommen. Viele, überreichlich viele Kenntnisse sollen den Schülern beigebracht werden und je öfter Ministerium und Landtag für die Sache Stellung nehmen, desto mehr scheint sich der Umfang des staatsbürgerlichen Wissens mehren zu wollen. Dieses kann nicht zum Heile sein. Namentlich in den unteren Klassen, in denen ja bereits der Anfang gemacht werden soll, wird der Junge manches vernehmen, was er nicht verdauen kann, weil ihm die notwendigen Voraussetzungen fehlen; er wird vieles wiederholt hören, und zwar nicht immer in gleicher Auffassung, sondern bisweilen in geradezu entgegengesetzter Wiederspiegelung. Gewiß ist es das beste, wenn kein eigener Unterrichtszweig „Bürgerkunde" mit festgelegten Stunden zur Einführung kommt. Doch erscheint es uns als notwendig, daß ein Kanon aufgestellt wird, der die mannigfachen Materien auf die verschiedenen Klassen und Fächer verteilt. Vielleicht dürften auch für die Art der Unterweisung und die Beurteilung einzelner Punkte gewisse Normen gegeben werden. Die Fruchtbarkeit eines Unterrichtes für wirkliche Erziehung wird ja ganz beträchtlich abgeschwächt durch Zersplitterung und Widersprüche. Wenn die Bürgerkunde mehr als eine Mitteilung verschiedener Kenntnisse sein soll, dann ist es eine Forderung der Pädagogik, daß ein System in dieselbe gebracht wird und die Ansprüche, die eine wahre Bildung stellt, erfüllt werden.

Für einen treuen Staatsbürger ist indes mehr erforderlich als die Kenntnis der öffentlichen Verhältnisse. Man rühmt das Interesse der werktätigen Jugend hierfür. Mancherlei Vorkommnisse in der schweren Zeit, in der wir leben, lassen befürchten, daß diese sie zum großen Teil nicht in den Dienst des Guten stellt. Notwendig ist eine Gesinnung, die im Gewissen verankert, stark genug ist, für die Allgemeinheit Opfer zu bringen, ja mit freiem Entschluß das Wohl und Heil der eigenen Person einzusetzen.

Wird die staatsbürgerliche Erziehung, wie sie an unseren Schulen betätigt wird, dieses große Resultat durch sich erreichen? Wir wagen es nicht in weitgehendem Grade zu behaupten. Einem treuen staatsbürgerlichen Verhalten steht vor allem eine materialistische und darum folgerichtig selbstsüchtige Gesinnung entgegen. Diese kann aber durch Belehrung und Aufklärung allein nicht gebändigt und überwunden werden. Mögen die Gesetze und Einrichtungen des Staates noch so schön und zweckmäßig erscheinen, dem Egoismus des einzelnen werden sie sich nicht selten als hinderlich erweisen. Nur zu oft wird dann das Wort des römischen Dichters Ovid Wirklichkeit: „Das Bessere sehe ich und billige es, das Schlechtere tue ich". Der Intellektualismus zeigt sich auch in unserer Sache als nicht hinreichend wirksam. Es ist notwendig, daß die staatsbürgerliche Erziehung sich direkt der Willensbildung zuwendet. Einsicht in die diesbezügliche Literatur und Schlüsse aus dem allgemeinen Laufe unserer Unterrichtsweisen lassen uns aber daran zweifeln, ob dieses in genügender Weise geschieht; die höheren Schulen in ihrer heutigen Verfassung vermöchten dieses auch gar nicht mit weiterreichendem Erfolge zu tun. Sie haben in ihren weltlichen Fächern nicht nur das konfessionelle, sondern fast selbst das allgemein religiöse Moment ausgestoßen; darum können sie nur rein natürliche, menschliche Beweggründe und Ideale vorstellen. Gewiß bleiben diese bei der Jugend mit ihrer Empfänglichkeit und Begeisterung für das Hohe und Vollkommene nicht wirkungslos, doch sind sie nicht stark genug, um auf die Dauer den in die Tiefe ziehenden Neigungen des eigenen Herzens und den Lockrufen des alten Uhu standzuhalten.

Nur die in konkreter Form gefaßten Sätze der christlichen Religion genügen. Diese Erkenntnis leuchtet selbst vielen Vertretern der religionslosen Ethik ein. Der französische Determinist Payot z. B. sagt in der Vorrede seines Buches „Die Erziehung des Willens": „Die Kräfte, über welche die katholische Kirche, diese unvergleichliche Erzieherin der Charaktere, verfügt, genügten, um dem Leben der Gläubigen in seinen großen Linien Ziel und Richtung zu geben". So vermag auch an unseren höheren Lehranstalten eine kirchlich neutrale und christlich verschämt zurückhaltende Bürgerkunde keine verläßige staatsbürgerliche Gesinnung zu erziehen, die auf einem unerschütterlichen Willen beruhte. Das gilt für das humanistische Gymnasium und sicherlich nicht weniger für die realistischen Anstalten mit ihren noch geringeren Vorbedingungen zur Seelenbildung und ihrer „materialistischen Orientierung" (Walther Classen, Zucht und Freiheit. München 1914 S. 22). Der Religionsunterricht, der an unseren höheren Lehranstalten besteht, ist imstande, jener staatsbürgerlichen Erziehung mehr Kraft und Dauer zu geben, indem er wichtige Momente ergänzt, die im profanen Unterricht fehlen.

Der Religionsunterricht enthält zahllose Elemente, die sich gleichsam von selbst einstellen und fruchtbar erweisen. Es kann dieses hier nicht im einzelnen dargelegt werden. Welch reichliches und höchst wirksames Material enthält nur z. B. die zweite Tafel des Dekalogs! Das 4. Gebot festigt das Fundament, auf dem alles staatsbürgerliche Leben beruht, indem es das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern, Untergebenen und Vorgesetzten, Untertanen und Obrigkeiten ordnet und ihm eine sichere Gewähr verleiht. Die übrigen Gebote regeln die Pflichten, die der einzelne gegenüber den Gütern seines Nebenmenschen hat, hinsichtlich des Lebens, der Ehefrau, des Vermögens und der Ehre. Die Belehrung hierüber erhält ihre volle Wirksamkeit dadurch, daß sie mit einer Schulung und Stärkung des Willens Hand in Hand geht. Hierin sieht ja der Religionsunterricht seine Hauptaufgabe und hierzu hat er nicht nur natürliche Mittel, sondern in Gebet, Gottesdienst und Sakramenten übernatürliche Kräfte, welche die menschliche Natur mit ihrer Energie über sich hinaus zu erheben vermögen.

Dazu kommt noch ein Letztes. Die Religion stellt die staatsbürgerlichen Pflichten auf das sicherste Fundament, das Gewissen. Berufung auf den Fortschritt, auf Kultur und Zivilisation, Wohl und Wehe der Stammesgenossen sind Balken, die bei allzu schwerer Belastung brechen, das Gewissen aber hält den schlimmsten Stürmen gegenüber stand. Schön hat Plato in seinem „Staat" gesprochen, tiefgründige Ausführungen haben andere Philosophen über die bürgerlichen Gemeinwesen gemacht; was sich hieraus an günstigen Einwirkungen auf die Welt ergeben hat, überragen die wenigen, aber lapidaren Sätze des hl. Paulus, die das Programm der christlichen staatsbürgerlichen Erziehung geworden sind: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Darum ist es euere Pflicht untertan zu sein,

nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. Gebet also jedem, was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt" (Röm. 13, 1 ff.).

Gegenüber dieser ausschlaggebenden Stellung der Religion für die staatsbürgerliche Erziehung erscheint es als unverständlich, daß namentlich die preußische Regierung keine größere Energie gefunden hat, um den Fortbildungs- und Fachschulen, an denen eine solche Erziehung der werktätigen Jugend Platz greifen muß, den Religionsunterricht zu sichern. Wir möchten fast meinen, die Früchte dieser Unterlassung jetzt bereits in dem gemeinwidrigen Verhalten eines Großteils der heranwachsenden Generation heranreifen zu sehen.

Noch sei bemerkt, daß die dargelegten Wirkungen für die staatsbürgerliche Erziehung nicht der säkularisierte Religionsunterricht haben kann, wie ihn „Deutscher Bund für Reform des Religionsunterrichts" erstrebt. Von diesem glauben wir, daß er, wie Walther Classen zu Unrecht allgemein behauptet, bei der Erziehung der Jugendlichen völlig versagt. Man nehme darum nicht zuerst der Religion ihre Kraft und klage sie dann der Ohnmacht an!



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Erfolgreicher Fortgang der Schlacht an der Lys.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. April. Auf dem Schlachtfeld an der Lys kam es vielfach zu erbitterten Nahkämpfen. Südwestlich von Nieuwekerke sowie zwischen Bailleul und Merris wurden englische Maschinengewehrnester gesäubert, ihre Besatzung gefangen. Gegenangriffe, die der Feind aus Bailleul heraus und nordwestlich von Béthune führte, brachen verlustreich zusammen.

16. April. Angriffe auf dem Schlachtfelde an der Lys führten zu vollem Erfolg. Die großen Sprengtrichter aus der Wytschaete-Schlacht 1917 wurden im Handstreich genommen. Nach kurzem Feuerschlag erstürmten wir in überraschendem Angriff Wulverghem und die feindlichen Stellungen beiderseits des Ortes. Gegenstöße englischer Kompagnien brachen völlig zusammen. Von der Ebene herauf erstiegen unsere Truppen im Angriff die Höhen zwischen Nieuwekerke und Bailleul und entrissen sie im heftigen Nahkampf dem Feinde. Englische Angriffe gegen Locon scheiterten. An der Schlachtfront zu beiden Seiten der Somme nahm der Artilleriekampf nur am Luce-Bach, in der Gegend von Moreuil und Montdidier größere Stärke an. Bei Abwehr eines von Engländern und Franzosen gemeinsam durchgeführten Angriffes nördlich vom Luce-Bach machten wir Gefangene.

17. April. Die Armee des Generals Sixt v. Arnim besetzte Passchendaele und schob auch bei Becelaere und Gheluvelt ihre Linien vor. Nördlich von der Lys erstürmten die Truppen des Generals Sieger das Dorf Wytschaete, warfen den Feind trotz heftiger Gegenwehr von den Höhen nordöstlich und westlich vom Orte und wiesen starke Gegenangriffe ab. Den südwestlich von Wulverghem in rückwärtige Linien ausweichenden Gegner drängten wir über den Douve-Bach zurück. Bailleul und die zäh verteidigten Stützpunkte Cappellynde, nördlich von Bailleul und Meteren, wurden genommen. Mit starkem Kräfteeinsatz versuchte der Engländer, gestützt durch Franzosen, vergeblich, Meteren und das verlorene Gelände beiderseits von Merris zurückzuerobern. Seine Angriffe brachen unter schwersten Verlusten zusammen.

18. April. Die Armee des Generals Sixt v. Arnim nahm Poelcapelle, Langemarck und Zonnebeke und warf den Feind bis über den Steen-Bach zurück. Die Kämpfe der letzten Tage brachten mehr als 2500 Gefangene, einige Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre ein. An der Schlachtfront zu beiden Seiten der Somme nahm der zeitweilig auflebende Feuerkampf bei Moreuil und Montdidier größere Stärke an. Nördlich von Flirey (zwischen Maas und Mosel) scheiterte ein starker französischer Vorstoß unter blutigen Verlusten.

19. April. Starke Angriffe, die der Feind vom Norden und Nordwesten her gegen Wytschaete führte, wurden abgewiesen. Schon bei seiner Bereitstellung erlitt der Feind in unserem Vernichtungsfeuer schwerste Verluste. Zwischen Bailleul und La Bassée starke Kampftätigkeit der Artillerien. Nordwestlich von Béthune stieß unsere Infanterie gegen feindliche Linien nördlich vom La Bassée-Kanal vor und eroberte einige Geschütze. Bei Festubert und Givenchy wurde wechselvoll gekämpft. Wir machten mehr als 600 Gefangene. Der seit einigen Tagen an der Avre gesteigerten Feuertätigkeit folgten gestern starke tiefgegliederte französische Angriffe gegen Morisel und Moreuil. Auf beiden Avre-Ufern, durch den Seneca-Wald und zu beiden Seiten der Straße Ailly-Moreuil stürmten dichte Angriffswellen mehrfach vergeblich an. In erbittertem Kampf wurde der Feind unter blutigen Verlusten zurückgeworfen. Stärkeres Artilleriefeuer hielt in diesem Kampfabschnitt auch während der Nacht an.

20. April. Starker Feuerkampf bei Wytschaete und Bailleul. Zwischen Scarpe und Somme lebte die Artillerietätigkeit gegen Abend auf; an der Avre nordwestlich von Moreuil blieb sie tagsüber gesteigert.

21. April. An den Schlachtfronten führten beiderseitige Erkundungen zu heftigen Infanteriegefechten. Bei La Bassée, Lens und Albert lebhafter Feuerkampf. Auch zwischen Avre und Oise war die Artillerietätigkeit vielfach rege. Zwischen Maas und Mosel griffen niedersächsische Bataillone Amerikaner in ihren Stellungen bei Seicheprey an. Wir stürmten den Ort und stießen bis zu zwei Kilometer tief in die feindliche Linie vor. Schwächere Gegenstöße des Feindes wurden abgewiesen, stärkere Angriffsversuche durch Niederhalten im Anmarsch und in der Bereitstellung erkannter Truppen vereitelt. In der Nacht wurden unsere Sturmtruppen nach Zerstörung der feindlichen Anlagen in ihre Ausgangslinien zurückgenommen. Die blutigen Verluste der Amerikaner sind außerordentlich hoch. 183 Amerikaner, darunter 5 Offiziere, wurden gefangen, 25 Maschinengewehre erbeutet.

Kriegskalender.

XLIV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden **Inhalt** der „Allgemeinen Rundschau".

1\. März: U-Boot-Beute im Februar: 680 000 Bruttoregistertonnen. Die Feinde verloren im Februar 13 Fesselballone und 138 Flugzeuge, eigener Verlust 3 Fesselballone und 61 Flugzeuge (214). Stoßtrupperfolge im Fort Pompelle, bei Prosnes, Tahure, Haucourt und Seicheprey (146). Gomel genommen; Kiew, die Hauptstadt der Ukraine, vom Feinde befreit; Chotin und Kameniec-Podolsk besetzt (147).

2\. März: Nach Kündigung des Waffenstillstandes erklärt sich Rumänien zu neuen Verhandlungen über einen weiteren Waffenstillstand und anschließende Friedensverhandlungen bereit (141, 147). Shmerinka in Podolien besetzt (147). Stoßtrupperfolge bei Lombartzyde und Nieuve Chapelle (177).

3\. März: Einstellung der Operationen in Großrußland. Der Friede mit Rußland 5 Uhr nachmittags in Brest-Litowsk unterzeichnet (141, 147, 156, 163, 164).

4\. März: Französischer Angriff bei Rouilly abgewiesen (177).

5\. März: Der Vorfriedensvertrag mit Rumänien im Schlosse Buftea bei Bukarest von den Bevollmächtigten des Vierbundes und den rumänischen Bevollmächtigten unterzeichnet (163, 171). Englischer Vorstoß bei Waasten abgeschlagen (177). Deutsche Landung auf den Aalandsinseln (177).

6\. März: Stoßtrupperfolge bei Dixmuiden und Avocourt (177).

7\. März: Der Friedensvertrag zwischen Deutschland und Finnland in Berlin unterzeichnet (164).

8./9. März: Bomben auf Paris (177).

9\. März: Englische Vorstöße bei Monchy, französische zwischen Ancreville und Badonviller zurückgeschlagen (177).

10./11. März: Luftangriff auf Neapel (177).

11\. März: Bomben auf Paris als Vergeltung für feindliche Fliegerangriffe auf Stuttgart, Eßlingen, Untertürkheim und Mainz am 9. und 10. März (177).

12\. März: Erstürmung französischer Gräben bei Prosnes (177).

12./14. März: Luftschiffangriffe auf England: am Humber, in der Grafschaft York und auf Hartlepool (177).

13\. März: Einnahme von Odessa (177).

14\. März: Französische Angriffe bei Prosnes zurückgeschlagen. Bachmatsch in der Ukraine besetzt (177).

15\. März: Das Herzogtum Kurland wieder errichtet (171).

16\. März: Französische Angriffe westlich Avocourt abgewiesen (177). Rußland ratifiziert den Friedensvertrag (171).

21\. März: Beginn der deutschen Offensive im Westen (194). Vorstoß deutscher Torpedoboote gegen Dünkirchen (214). Beschlagnahme 71 holländischer Schiffe in Amerika (171, 189).

21./23. **März: Siegreiche Schlacht bei Monchy—Cambrai—St. Quentin—La Fère, die drei ersten feindlichen Linien durchstoßen, Peronne und Ham gefallen** (189, 194).
23./24. **März: Beschießung von Paris** (194, 196).
24. **März: Niederlage der Engländer bei Bapaume; Uebergang über die Somme unterhalb Ham; Nesle erstürmt** (212).
25. **März: Bei Irles und Miraumont die Ancre, südlich Peronne die Somme überschritten; bei Marchelepot und Hattencourt der Feind über die Bahn Peronne—Roye zurückgeworfen** (212).
26. **März: Siegreiche Schlacht beiderseits der Somme; Albert gefallen** (212).
27. **März: Feindliche Gegenangriffe scheitern bei Bapaume und Albert; Montdidier genommen** (212).
28. **März: Erfolgreiche Vorstöße beiderseits der Scarpe und zwischen Somme und Avre; vergebliche feindliche Gegenangriffe bei Albert und zwischen Montdidier und Noyon** (212).
29. **März: Beaucourt und Mezières genommen** (228).
30. **März: Zwischen Somme und Oise nach Durchbruch der englischen Linien die Dörfer Aubercourt, Hangard und Demuin erstürmt; der Feind bei Montdidier zurückgeworfen; Fontaine und das die Oise beherrschende Fort Renault genommen** (228).
31. **März: Die Höhen nördlich Moreuil genommen. Feindliche Angriffe zwischen Don und Matz zusammengebrochen** (228).

Vom Büchertisch.

Prof. Dr. **Willems: Grundfragen der Philosophie und Pädagogik,** für gebildete Kreise dargestellt. 3. Bd. Das sittliche Leben. 531 S., 6.—, geb. 7.— *M.* Trier, Paulinus-Druckerei, 1918. Das dreibändige Werk des Trierer Professors hat nun durch das Erscheinen des dritten Teiles, der das sittliche Leben des Menschen zum Gegenstand hat, während die beiden vorhergehenden Bände das Sinnen- und Geistesleben zur Darstellung brachten, seinen Abschluß gefunden. Zunächst wird der Träger, der freie Wille, einer eingehenden Behandlung unterzogen, wobei die einschlägigen Fragen nach Charakter und Persönlichkeit zur Besprechung kommen. Nach einer längeren Untersuchung des Wesens des sittlichen Lebens geht Verfasser auf dessen Vollendung in dem unsterblichen Leben der Seele durch die christliche Religion näher ein. Die Krönung und Zusammenfassung des Ganzen bildet die Darstellung und Kritik der Sinnenlehre Kants. Das günstige Urteil über die zwei ersten Bände des großangelegten Werkes (vgl. „A. R." 1917, Nr. 12) findet in seinem Schlußband seine volle Bestätigung, besonders da dieser sich durch eine geschlossene Darstellung der zahlreichen Fragen auszeichnet, wenn auch in manchen Punkten diese Klippen auch hier nicht vermieden sind. Und jetzt, da die Fragen des sittlichen Lebens durch den Krieg und manche unliebsame Begleitumstände desselben wieder sehr eindringlich gestellt sind, bietet das vorliegende gediegene Werk jedem Gebildeten in dem kommenden Geisteskampf einen vortrefflichen Rückhalt. Dr. R. Guardini.

Helene Pagés: Deutsche Mädchen. Warendorf i. W., J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung. 12° 108 S., geb. 1.40 *M.* — Ein packend erzählendes Kinderbuch mit zehn sinnigen, bei aller Besinnlichkeit zugleich in der Handlung regen Geschichten aus dieser unserer Kriegszeit mit ihren läuternden, weckenden und fördernden Einwirkungen des gewaltigen „Draußen" auf die kindlich seelische Entwicklung daheim. Ich habe das schmucke Bändchen mit angeregtestem Interesse gelesen, und es war mir leid, als ich es, weil durch-, nicht „aus"gelesen, schloß, denn was es in seiner aus gut eindringendem, gesundem Miterleben geschöpften Darstellung bietet, „schmeckt nach mehr". Nicht nur den kindlichen Mädchen selbst, auch den Müttern und allen, die erziehlichen Einfluß auf diese noch aufzuschließende Jugendwelt haben, sei das Büchlein voll warmen Sonnenscheins und lichter Quelltiefe empfohlen. E. M. Hamann.

Mutter Bruckners Nachlaß. Humoristischer Roman von F. Kaltenhauser. Mit vielen Bildern versehen von Karl Sigrist. Verlag von Haas & Grabherr, Augsburg. Preis geh. *M* 4.—, geb. *M* 5.—. 236 S. Das Buch hat einen Vorzug: es ist kein Kriegsbuch. Darum wird es seine Leser finden. Kritisch besehen, ist das Motiv weder originell, noch ist die Handlung künstlerisch durchgeführt. Sonst ist der Roman nett und flott erzählt, gut beobachtet. Liebhabern der Dialektdichtung sei er empfohlen. Maria Köchling.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf: Des Glückes Brücke, Spruchgedichte. München, Fr. Seybolds Verlagsbuchhandlung. kl. 4°, 72 S., geb. 1.35 *M.* — Ein wertvolles Büchlein von streng logischer Geradlinigkeit des Gedankens, weitschauendem Blick und inniger Gefühlstiefe. Lebensreifen wie Lebensreifenden kann man nicht leicht Besseres schenken.
E. M. Hamann.

Handbuch für die katholischen Feldgeistlichen des preußischen Heeres. Von Armeeoberpfarrer Fr. Albert. Preis 3 *M.* Aus den Kreisen der Feldgeistlichen ist oft der Wunsch geäußert worden nach einer vollständigen Zusammenstellung der zahlreichen Verordnungen und Erlasse, welche von der kirchlichen und militärischen Behörde für die Feldseelsorge im Laufe des Krieges ergangen sind. Der kath. Armeeoberpfarrer der 10. Armee, Fr. Albert, hat die mühevolle Arbeit auf sich genommen, das weit zerstreute Material zu sammeln und zu einem Handbuch zu verarbeiten. Das Buch, das mit Genehmigung und Empfehlung der katholischen Feldpropstei erscheint, ist herausgewachsen aus zwei Dienstanweisungen, welche der Verfasser im Jahre 1917 als Armeereferent im Auftrage der militärischen Behörden ausgearbeitet hat, die eine für die katholischen Feldgeistlichen, die andere für die katholischen Etappengeistlichen der 10. Armee. Das neue Handbuch enthält eine nahezu lückenlose Sammlung aller auf die Ausübung der katholischen Militärseelsorge an der Front, in der Etappe, im besetzten und Heimatgebiete sich beziehenden Verordnungen und Bestimmungen. U. a. wird behandelt die Einteilung der Feldgeistlichen (Feldpropst, Oberpfarrer, Feldgeistliche im Operations- und Etappengebiet usw.), die Dienstverhältnisse (Anstellung, Ausrüstung, Geschäftsführung usw.). Der Hauptteil ist der Seelsorgetätigkeit der Feldgeistlichen gewidmet unter eingehender Berücksichtigung der modernen Kriegsverhältnisse. Ein Anhang bringt im Wortlaut die kirchlichen Bestimmungen über die Ausübung der Feldseelsorge. Das Buch ist zweifellos für alle katholischen Militärgeistlichen von hohem Wert. Bestellungen sind zu richten an die Zeitung der 10. Armee, Deutsche Feldpost 671. Dr. Preunhoff, Etappenpfarrer.

Zimmermann O., S. J. Ohne Grenzen und Enden. Gedanken über den unendlichen Gott. 2. u. 3. Aufl. Freiburg, Herder. 208 S., *M* 2, geb. 2.70. — Nachdem P. Zimmermann in den 14 ersten Exkursen dieser bedeutsamen Schrift mit den Materialisten, Monisten und Pantheisten abgerechnet und das Wahre und Falsche in den philosophischen Lehrsätzen Kants, Fichtes, Schellings und Hegels, soweit es die hier behandelte Frage betrifft, kurz hervorgehoben hat, sagt er am Schluß des 14. Kapitels: „Es ist Zeit, aus den halben widerspruchsvollen Unendlichkeiten des Pantheismus zu dem Gott der wahren Unendlichkeit zurückzukehren." Es ist ein wahres befreiendes Aufatmen, dessen sich der Leser erfreut, wenn er aus der schwülen, dumpfen Atmosphäre der philosophischen Irrgänge, worin die namhaftesten deutschen Forscher sich bewegen, auf die Höhe des freiliegenden Gipfels geführt wird, von wo die im Glauben gefestigte katholische Wissenschaft zu den Regionen des in Unendlichkeit waltenden unerschaffenen Gottes emporschaut. In den Schlußkapiteln, worin der Philosoph zum Dichter, der Polemiker zum Panegyriker sich erhebt, wird dem Leser eine wahre Erquickung, ein Trunk aus frischem Lebensquell geboten, der ihm die Mühe, womit er sich an der Hand des kundigen Führers durch das urwäldliche Gestrüpp und den „Rattenkönig von Irrtümern und Fehlschlüssen" hindurcharbeiten mußte, reichlich vergütet und vergessen läßt.
Leo van Heemstede.

Ave Maria. Unter diesem Titel vereinigt Domprediger Wagner-Augsburg eine Reihe gehaltvoller Maipredigten in zwei Bändchen: Maria und das Vater unser (je 8° 64 S. 85 Pfg., Augsburg, Seitz); Maria unsere Führerin zum Glücke. Die Bändchen wollen zugleich eine erbauliche Lesung zum fruchtbaren Begehen des Maienmonates sein. Sie wurden zum Besten des christlichen Jugend-Fürsorge-Vereins ausgegeben. Im gleichen Verlag erscheint das Gedicht von Guido Görres „O blicke mild hernieder, dich grüßen unsere Lieder . . ." unter dem Titel „Patrona Bavariae", als einstimmiges Volkslied, vertont wie auch für drei gleiche Stimmen mit und ohne Begleitung eingerichtet von Dr. Joh. Nep. Ahle (je 5 bzw. 10 Pfg.). Einen kurzen kernigen Gruß an die Himmelskönigin für jeden Tag des ihr geweihten Monats bedeutet das Büchlein von Kaplan Reiner: Maiblüten für die Jugend (16° 40 S. 10 Pfg., ebenda). Eine willkommene Gabe stellt die ebendort erschienene Uebertragung der Festmesse auf den 14. Mai, Fest der seligsten Jungfrau Maria, der Schutzfrau Bayerns dar (7 S. 20 Pfg.). Der Faszikel kann den Ausgaben des deutschen Meßbuches leicht eingefügt werden. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Hoftheater. Mit einer Neueinstudierung von „Nathan dem Weisen" kam unsere Hofbühne der nötigen Auffrischung unseres klassischen Spielplanes entgegen. Robert hatte an die Regie des Lessingschen Werkes viel Fleiß und Sorgfalt verwendet, dennoch wurde das Publikum erst im Laufe des Abends warm. Die Stimmung erreichte in der Erzählung von den drei Ringen ihren Höhepunkt. Es ist das Schicksal vieler Nathanvorstellungen, daß der vierte und fünfte Akt an Wirkung zurücksteht. Man betrachtet die theologische oder wenn man will philosemitische Tendenz genugsam dargelegt und das übrige als Beiwerk. Die Darstellung muß aber den Nachdruck darauf legen, daß es sich nicht lediglich um die Entwirrung und Aufdeckung von nicht allzu fesselnden Familienverhältnissen handelt, wobei das Publikum dann in Bedauern darüber gerät, daß Recha und Tempelherr Geschwister sind und sich nicht kriegen können. Nein, es gilt vielmehr herauszuarbeiten, daß auch diese Vorgänge lediglich Diener des Grundgedankens sind, den Herder in die Worte gefaßt hat: „Ihr Völker, duldet euch; ihr Menschen verschiedener Sitten, Meinungen und Charaktere vertragt euch, seid Menschen." Es ist überflüssig, über das Zeitgemäße oder Unzeitgemäße dieser Ideen, über die Berechtigung des Lehrhaften in der Poesie, die Lessing als Kunstrichter verneinte, sich heute zu verbreiten. Den Absichten des Dichters dient hier eine weitgehende Kultur des Wortes. Sie besitzt der Vertreter der Titelrolle in hohem Maße, aber nicht alle sprachen die Jamben, die für die Entwicklung unserer klassischen Literatur vorbildlich geworden sind, ganz deutlich. Es fehlte in der Charakterisierung nicht an jenen überdeutlichen Konturen, die im Stildrama nicht etwa die Plastik erhöhen, sondern fast an das Karikieren grenzen. Den Nathan spielte Lützenkirchen. Man freut sich, den Künstler jetzt wieder in reicherem Maße beschäftigt und in neue Rollengebiete eindringen zu sehen. Er betonte im Aeußeren das Jüdische weit stärker, als es seither Gebrauch war, was kein Fehler ist. Die Auffassung war etwas weicher, als im Charakter des poetischen Abbildes Moses Mendelssohns begründet ist. Sonnenthal spielte ihn so, wenigstens in seinen letzten Jahren, von früheren kann ich nicht reden. Die Ringerzählung war wirksam. Der Künstler mied das rein Rhetorische fast ängstlich. Ich habe des öfteren das Gefühl, als tue Lützenkirchen der Klangpoesie seiner Stimmittel gelegentlich Gewalt an, um moderner zu sein, d. h. sich dem Ensemble besser anzupassen. Im ganzen genommen war sein Nathan eine starke Leistung. Es empfiehlt sich, mit Lützenkirchen Jacobi alternieren zu lassen, den vor Bekanntgabe der Besetzung wohl jeder als „Nathan" erwartet hätte. Man hätte dann Lützenkirchen frei für die Rolle des Sultan, die bei

Henrich doch nicht volle Plastik gewinnt. Sehr gut war Janssen als Tempelherr und Frl. Neuhoff, die die Recha mit schlichtinnigem Gefühl ausstattete. Man darf hoffen, daß schlechtausgefallene Gastspiele, die dem Vernehmen nach der Suche nach einem Ersatz galten, bei allen Faktoren die Ueberzeugung von ihrem schönen Können wieder gestärkt haben. Höfer (Patriarch) und Frau Ramlo (Daja) stehen von früher auf altem Posten, Frau v. Hagen, Alten und Basil fügten sich gut ein in das Gesamtspiel. Der Beifall war sehr lebhaft.

Uraufführung in den Kammerspielen. Eug. Albu ist vor ein paar Jahren mit einem Milieustück bekannt geworden; jetzt hat er sich der Pathetik zugewendet; die äußere Wahrscheinlichkeit wird gering geachtet, die innere Entwicklung gilt alles, da aber diese nur in einzelnen Momenten gezeigt werden kann, muß sich der Zuschauer die Zwischenglieder ergänzen Haben die einzelnen Szenen starke Suggestivkraft, mag es gelingen, daß man den Eindruck eines geschlossenen Zusammenhanges infolge seiner mitschaffenden Phantasie empfängt. Albu fehlt aber die formende Kraft; man sieht deshalb einige Stücke epischer Vorgänge. Das ist nicht dramatische, das ist Kinotechnik. Man könnte den Vergleich weiterführen und sagen, wie auf dem Filmstreifen bleiben die Gestalten flächenhaft, haben keine Plastik. „Kinder des Zufalls" heißt das Stück. Gleich in den ersten Minuten erfahren wir, daß ein häßliches Verbrechen geschehen. Eine Frau hat die Abwesenheit ihres Mannes benutzt, um durch einen gewissenlosen und eigennützigen Arzt einen Eingriff vornehmen zu lassen. Die Aufgabe des Dramatikers wäre es, zu zeigen, wie jemand dazu kommt, solche Schuld auf sich zu laden. Hier bleibt der „Heldin" nichts übrig, als sich zu verteidigen. Wir sind nicht gewohnt, unser Mitleid zu verschenken, sagt Lessing. Ottilie hat eine traurige Jugend gehabt, ihrer Mutter scheint das Kind ungelegen gekommen zu sein, sie hat ihre Mutter stets gehaßt, sie bezweifelt, daß sie ein Kind haben könne, das des Lebens froh werde. Genügt das, solch eine Tat auch nur erklärlich zu machen? Dabei scheint sie ihren Gatten zu lieben. Er kommt zurück, eine schwärmerische Natur, der seine Frau vergöttert und Sehnsucht nach einem Kinde hat, dann kommt die Wahrheit zutage, da verstößt er sie. Ottilie lebt nun von Klavierstunden und Zimmervermieten, um nicht ganz in der finanziellen Hörigkeit des Arztes stehen zu müssen. Allerhand Zufälle wecken ihr Gewissen, wecken ihr mütterliches Empfinden, das sich in der Pflege eines herzkranken Zimmerherrn kundgibt. In ihm sieht Ottilie einen Verbrechergenossen; er hat nämlich seine Mutter umgebracht, als diese sagte, daß seine Geburt nur ein unerwünschter Zufall gewesen. Die Unbeholfenheit, mit der der Autor diesen Mieter in die Handlung einführt, wie sich die beiden in den ersten Minuten zwischen den Erwägungen, ob 28 Mark inklusive Kaffee zuviel ist, ihre tiefsten Geheimnisse anvertrauen, wirkt komisch, es bedurfte der ganzen Eindringlichkeit von Kalsers und Frl. Herdmengers Spiel, daß das Publikum nicht laut auflachte. Am nächsten Morgen ist der Herzkranke verschieden und der Autor hält Ottilie für geläutert genug, um die Gatten auszusöhnen. Der Arzt versichert, daß Ottilie seinen Wünschen gegenüber eine Heilige geblieben. Es entspricht den Absichten des Dichters, auch ihn als gebessert zu betrachten. Wieder wurde viel schauspielerisches Können für eine hoffnungslose und häßliche Sache eingesetzt. Ein Teil der Zuschauer rief den Verfasser.

Verschiedenes aus aller Welt. Eine nicht unwidersprochene gute Aufnahme fand in Frankfurt a. M. Adam Kuckhoffs Schauspiel „Der Deutsche von Bayencourt". Der „Deutsche" hat ein halbes Jahrhundert in Frankreich gelebt, seine Frau, seine Kinder sind Franzosen, ihm selbst wurde seine Volkszugehörigkeit nie problematisch, bis der Krieg sein schlummerndes Deutschtum wachrüttelt. Die Vorzüge des Stückes liegen weniger in der Entwicklung des Titelhelden, als in der naturalistischen Milieuschilderung. — In einer neuen Bearbeitung erschien Grabbes „Kaiser Heinrich VI" im Dresdener Kgl. Schauspielhause. Einzelne Episoden wirkten durch dichterische Größe, ohne sich zu einem einheitlichen Kunstwerke zusammenzuschließen. Ein Fragment aus dem Napoleondrama dieses von unserer jüngsten Dichtergeneration besonders verehrten Dichters, „Napoleon auf Elba" machte in Mannheim Eindruck. Daselbst bemühte man sich auch nicht ohne Glück mit der Erneuerung von Stücken Hans Sachsens und seiner Schule. — In Wien gefiel „Theater", ein parodistisches Lustspiel von A. Ried, das sich mit Wedekinds „Kammersänger" wesensverwandt zeigt. — Nach 49 Jahren glanzvoller Bühnenlaufbahn starb Alexander Girardi, Wiens volkstümlichster Komiker; ein Menschengestalter von echtem Humor, der manche Operettenschablone zu einer packenden Figur umschuf, ein ausgezeichneter Vertreter des Volksstückes. Zur Pflege Raimunds hatte ihn erst vor kurzem der neue Leiter des Burgtheaters berufen, um auf der vornehmsten Bühne Oesterreichs dem klassischen Volksstück ein klassischer Vertreter zu sein. — Mit G. Morin starb der Nestor der Münchener Schriftstellerwelt. Der 1831 in Freising geborene Schriftsteller wandte sich frühzeitig der Presse zu, widmete sich jedoch die letzten vier Jahrzehnte ausschließlich der Lyrik. Seine Versbücher zeigen ein liebenswürdiges, sonniges Gemüt; ein Idylliker, der gewiß war, daß auf Gewitterstürme immer wieder der Sonnenschein folge. Die „A. R." brachte am 80. Geburtstag eine Dichtung aus der Feder des beliebten Poeten. — Der Tod der greisen Josephine Nordheim, die noch vor wenigen Jahren im Münchener Schauspielhaus auftrat, erinnert an die Glanzzeit des Volksstückes am Gärtnerplatztheater, dem sie eine wertvolle Stütze bedeutete.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rekordsieg der 8. Kriegsanleihe — Reichssteuer-Vorlagen und Wirtschaft — Trotz stärkster Steuerbelastung Zuversicht der Börsen.

Die Bestürzung, welche die dem Reichstag zugegangenen **12 Steuervorschläge** gebracht hatten, konnte trotz der Höhe von 2800 Millionen Mark rasch einer beruhigten Auffassung Platz machen. Dass ein Steuerbukett in solchem Umfang zur Aufstellung gelangen musste, um die Fundierung der Reichsschuld auf solide Basis zu bringen, war bekannt; auch dass das Kapital und vor allem Handel und Wandel in erster Linie betroffen würden, blieb keine Ueberraschung. Namentlich das Kleingewerbe und der städtische Konsument fühlen sich betroffen. Die Erhöhung des Wechselstempels, der Post-, Telegraphen- und Fernsprechgebühren und die Vorschläge der Umsatzsteuervorlagen finden jetzt schon starke Beanstandung bei den politischen Parteien der verschiedensten Schattierung. Unsere Finanzkreise, direkt berührt durch die geplante Versteuerung von Geldumsätzen und vor allem die heimischen Effektenmärkte, diese ganz besonders empfindsam getroffen durch die Verschärfung des Börsenumsatzstempels — namentlich der Verzehnfachung solcher Gebühren aus Dividendenwerten — geben sich der Hoffnung hin, dass statt des veröffentlichten Steuerprogramms aus der Mitte des Reichstags heraus Steuervorschläge zur Erörterung gestellt werden. Eine erneute Erhöhung des Wehrbeitrages und eine verschärfte allgemeine Kriegsgewinnsteuer werden für die nächste Zeit erwartet. Die Kriegssteuer der Gesellschaften, die Luxus- und Tantiemensteuer und das Gesetz gegen die Steuerflucht werden wohl nur wenig Widerspruch finden, mehr schon die andere Forderung, dass künftig auch Umsätze in Reichs- und Bundesanleihen und in Kriegsanleihen dem Börsenstempel unterliegen sollen. Von einer Dividenden- und Kuponsteuer scheint man noch Abstand nehmen zu wollen. Erstaunlicherweise setzten unsere Effektenmärkte nach kurzer Pause ihren angeregten und festen Verlauf in verstärktem Masse fort. Deckungs- und Meinungskäufe mit beträchtlichen Kurssteigerungen sind zu verzeichnen. Für die Unberechenbarkeit der Spekulationskreise bildet dieser Hinweis eine neue Bestätigung, umsomehr als eine Reihe weiterer Ereignisse mehr denn je grosse Zurückhaltung bedingt hätten. Besonders die Begleiterscheinungen der innerpolitischen Verwicklungen in Oesterreich-Ungarn berechtigen zu solcher Auffassung. Auch die vielfachen Angriffe auf unsere Kriegsindustrie anlässlich der Reichstagserörterungen des Falles Daimler seien erwähnt, trotzdem von den verschiedensten Rednern anerkannt worden ist, wie sehr die deutsche Industrie als einer der wichtigsten Faktoren im Weltkriege „Leistungen vollbracht hätte von einer Grösse, die selbst unsere Kriegswirtschaftskreise nicht geahnt haben, und welche mit Voraussetzung sind, dass wir militärisch auf unserem jetzigen Standpunkt stehen". Naturgemäss nehmen nach wie vor auch die Kriegswirtschaftsmassnahmen hinsichtlich eines möglichst baldigen Abbaues der Zwangsbewirtschaftung und der Wiedereinsetzung des freien Handels einen breiten Raum in den Debatten der betroffenen Faktoren ein. Der „Reichsbund deutscher Textil-Detaillisten-Verbände" hat beispielsweise in einer Resolution gegen die durch staats- und kommunal-sozialistische Pläne drohende Einschnürung der seitherigen Fachkreise in bemerkenswerter Weise Stellung genommen. Augenscheinlich richten sich auch andere Massnahmen gegen die vielfach unverständlichen Gewaltverordnungen der Reichsbekleidungsstelle, welche namentlich durch ihre Verfügungen hinsichtlich Altbekleidung dem Mittelstande manche unnötige Erschwerung bringen. Von den jüngsten Kriegswirtschaftsmassnahmen verdienen noch Erwähnung die verschiedensten Vorschläge für eine zielbewusste Bevölkerungspolitik, wie solche z. B. seitens des Reichswirtschaftsamtes zwecks planmässiger und umfangreicher Wohnungsherstellung nach dem Kriege durch Bildung eines aus Reichsmitteln verfügbaren Wirtschaftsfonds von 500 Millionen Mark beabsichtigt wird.

Turmhoch überragt alle diese Vorgänge das glanzvolle, selbst die kühnsten Erwartungen übertreffende **Ergebnis des Zeichnungsgeschäftes der achten Kriegsanleihe** mit — wie vorläufig festgestellt werden konnte — **rund 14,55 Milliarden Mark.** Auf den Reichsbankbezirk München entfallen rund 420 Millionen Mark gegen 285 Millionen Mark bei der siebenten Kriegsanleihe. Eine solche Rekordziffer beweist neuerdings die Ueberlegenheit unserer finanziellen Kraft und die opferfreudige Bekundung des deutschen Volkes zum Aushalten in diesen schweren Zeiten, trotz aller Belastungen und Schwierigkeiten im Wirtschaftsleben. Unser Finanzsieg, der einer grossen gewonnenen Schlacht gleichkommt, bekundet anderseits der Entente, namentlich dem britischen Erzfeind, dass dessen Hoffnungen auf irgendwelche Zersplitterung bei uns völlig aussichtslos sind. Auch die übrigen Meldungen aus unseren Finanz- und Wirtschaftsgebieten belegen unsere unverminderte Tatkraft, so die Jahresergebnisse der führenden heimischen Grossbanken und Grossunternehmungen. Dass gleichzeitig die damals mit soviel Aufheben seitens England und Frankreich in Amerika aufgenommene Dollaranleihe gegenüber dem Emissionspreis um über 10 % gesunken ist, erspart weiteren Kommentar bei der Beurteilung der Wirtschaftsentwicklung unserer Feinde!

M. Weber, München.

Vom Büchermarkt.

(Unter dieser Rubrik werden die bei der Redaktion eingelaufenen Bücher jeweils aufgeführt. Durch diese Veröffentlichung übernimmt die Redaktion keinerlei Verantwortung für den Inhalt. Die Besprechung einzelner Werke bleibt vorbehalten.)

Das allerheiligste Altarssakrament. 30 Lesungen nach P. F. W. Faber von Bernhard Schuler. M. 3.30. — **Du Königin des Friedens, bitte für uns!** Von Joh. Phil. Dickerscheid. 35 Pf. — **Meßandachten für die Osterzeit für Kinder,** 12 Pf. — **Meßandachten für die Zeit von Pfingsten bis Advent.** 30 Pf. **Herz-Jesu-Bußlied.** 5 Pf. — **Litaneien zu Unserer lb. Frau v. g. Rate, zu Uns. lb. Frau v. d. i. Hilfe, zur Königin des Friedens,** je 6 Pf. (München, J. Pfeiffer.)

Der bayerische Watschenbaum. Von Georg Queri. M. 1.—. (Berlin, Ullstein & Co.)

Ablaßbüchlein, ein Auskunfts- und Gebetbüchlein. Von Schüpfer, P. Angelus O. F. M. 90 S., geb. M. 1.50. (Schierstein a. Rh., W. Probst.)

Durch! 2. Teil. Paul Michels Kampf um die Kultur. Von Dr. Ph.. Münch-Born. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50. (Leipzig, Oskar Born.)

Geschichte der Nationalökonomie. Von Ad. Damaschke. 1. Bd. 400 S. M. 4.—. (Jena, Gust. Fischer.)

Wer hat den Weltkrieg gemacht? Von Edm. Frhr. v. Wucherer. M. 1.70. (Styria, Verlagsbuchhandlung, Graz.)

Das Haus der Grimani. Roman von Rich. Voß. M. 4.50. (J. Engelhorns Nachf., Stuttgart.)

Mein Vaterland. Bd. 36 u. 37. Heimat Kamerun. Erzählg. von Fr. Herwig. M. 1 20. (Stuttgart, Adolf Bonz & Co.)

Der Friede und die deutsche Zukunft. Von Prof. Alfred Hettner. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Die Judas-Briten. Zeitgemäßes Allerlei. Von J. Schreyer. (München 36, Schwabinger Eigenverlag.)

Auszug und Heimkehr. Kriegsgedichte von Johannes Hönig. M. 2.—. (Glogau, Verlag Hellmann.)

Die letzten Acht von S. M. S. „Frauenlob“. Das Schicksal der acht Ueberlebenden. Von Fähnrich z. See Walter Stolzmann. M. 1.— (Stuttgart, Jul. Hoffmann.)

Herr Stützerl als Landsturmmann. Von Marie Köck. Feldausgabe geh. M. 1.50, geb. M. 2.—. (Regensburg, Jos. Habbel.)

Bilder aus Anatolien. Von Max Bierbaum. M. 2.50. (Düsseldorf, Emil Bierbaum.)

Kirchenstaat und Christus. Eine Lösung der römischen Frage. Von Graf Paul von Hoensbroech. M. 2.—. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.)

Briefe eines Soldaten. M. 4.50. — **Ludwig van Beethoven.** Von Romain Rolland. Deutsch von L. Langnese-Hug. M. 3.50. (Zürich, Max Rascher.)

Briefe an einen Landlehrer. Von Rektor A. Heinen. 8°. 137 S. M. 3.60. — **Flämische Liederdichtung alter und neuer Zeit.** Eine Auswahl in deutschen Nachbildungen von Heinrich Brühl. Herausg. von der Deutsch-Flämischen Gesellschaft. 8°. 245 S. M. 4.80. (M.Gladbach, Volksvereinsverlag G. m. b. H.)

Morgenrot. Kriegsgedichte von Wilh. Becker. M. 2.—. (Augsburg, Th. Lampart.)

Zwangsverwaltung und Liquidation des feindlichen Vermögens im Inlande. Von Dr. E. Petri. (Straßburg i. E., Straßburger Druckerei und Verlagsanstalt.)

„Wie sie's tragen.“ Erzählungen von Elise Miller. M. 1.20. (München, Kunstanstalten Jos. Müller.)

Joseph Ludwig Aloys v. Hommer, Bischof von Trier. 1824–1836. Von Pfarrer J. Wagner. (Trier, Petrus-Verlag.)

Die Geduld — Unser Sieg. Auszug aus dem größeren Werke von Erzbischof Ullathorne „Mehr Geduld“. 278 S. Kart. M. 1.60, geb. M. 2.50. (Mergentheim, K. Ohlinger.)

Für Gott und Vaterland. Ein Weckruf an das christliche Volk zum Kampfe gegen die Weltmacht der Freimaurerei. Von P. Albuin. 4. Aufl. (Münster, Kanton Graubünden, Katholisches Pfarramt.)

Die Menschheit in 30 Weltbildern. Von Prof. Dr. Erwin Hanslik. M. 2.50 u. M. 4.—. (Wien I, Institut für Kulturforschung.)

Schluß des redaktionellen Teiles.

Goldenes Dienstjubiläum. Am 1. April waren es 50 Jahre, daß Herr August Berns in der Firma B. Kühlen, M. Gladbach, tätig ist. Als Lithographenlehrling am 1. April 1868 eingetreten, hat Herr Berns den ganzen großen Aufschwung zur Weltfirma miterlebt und mitgemacht und steht heute an der Spitze der lithographischen Abteilung. In seltener Körper- und Geistesfrische war es dem Jubilar vergönnt, diesen Gedenktag zu begehen. Außer einem größeren Geldgeschenk der Firma waren dem Jubilar von den Angestellten und Arbeitern sehr sinnvolle und reiche Gaben übergeben worden und von vielen Freunden des Jubilars und der Firma schriftliche und telegraphische Glückwünsche eingelaufen. Möge es Herrn Berns vergönnt sein, noch recht viele Jahre in der berühmten Kunstanstalt B. Kühlen tätig zu sein.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank.

Bilanz per 31. Dezember 1917.

A. Aktiva.

	ℳ	₰
I. Forderung auf nicht eingezahltes Aktienkapital	7'500,000	—
II. Grundbesitz und Hypotheken	69'237,074	49
III. Wertpapiere	25'909,764	42
IV. Vorauszahlungen und Darlehen auf Policen sowie Kautionsdarlehen an versicherte Beamte	5'075,009	52
V. Guthaben bei Bankhäusern u. bei anderen Versicherungsunternehmungen	7'142,481	87
VI. Gestundete Prämien, rückständige Zinsen und Mieten	8'036,932	33
VII. Ausstände bei Generalagenten bzw. Agenten und Rückstände der Versicherten	1'766,359	20
VIII. Barer Kassenbestand	111,125	60
IX. Inventar und Drucksachen	1	—
X. Sonstige Aktiva	33'344,387	63
Gesamtbetrag	158'123,136	06

B. Passiva.

	ℳ	₰	ℳ	₰
I. Aktienkapital			10'000,000	—
II. Gesetzl. Rücklage (§ 37 V.A.G., § 262 H.G.B.)			1'000,000	—
III. Prämienrücklagen u. Prämienüberträge für:				
1. Feuer- u. Einbruchdiebstahlversicherungen	5'098,154	97		
2. Lebensversicherungen	109'839,671	59		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	469,637	81	115'407,664	37
IV. Rücklage f. schwebende Versicherungsfälle für:				
1. Feuer- u. Einbruchdiebstahlversicherungen	3'248,896	—		
2. Lebensversicherungen	592.791	95		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	326,751	21	4'168,439	16
V. Gewinnrücklage der mit Gewinnanteil Versicherten der Lebensversicherung			3'863,711	95
VI. Rücklage f. Kriegsschäden (Gewinn d. reinen Lebensversicherung f. 1914, 1915, 1916 u. 1917)			8'077,619	50
VII. Sonstige Rücklagen und zwar:				
1. Feuer- und Einbruchdiebstahlversicherung	3'590,000	—		
2. Lebensversicherung	2'647,081	84		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherung	732,000	—		
4. Fond für Wohlfahrtszwecke	660,541	—	7'629,622	84
VIII. Sonstige Passiva			6'243,139	70
IX. Gewinn			1'733,138	54
Gesamtbetrag			158'123,136	06

Pfälzische Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1917.

Aktiva.		ℳ	₰
Kasse, fremde Geldsorten, Zinsscheine und Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		10,115,882	58
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen		151,678,268	07
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen		7,797,177	18
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		40,769,980	74
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen		3,614,963	80
Eigene Wertpapiere		20,197,168	44
Konsortialbeteiligungen		3,163,837	82
Debitoren in laufender Rechnung:			
a) gedeckte	ℳ 83,010,829.21		
b) ungedeckte	„ 58,760,645.23	141,771,474	44
Aval- und Bürgschaftsdebitoren	„ 15,397,536.15		
Bankgebäude		5,483,886	76
Sonstige Immobilien		1,053,358	77
Uebergangs-Saldi der Zentrale und Filialen untereinander		47,571	59
Mobilien		1	—
Hypotheken, Zessionen und Restkaufschillinge		3,479,706	71
Kommanditarische Beteiligungen		588 000	—
		389,761,277	90

Passiva.		ℳ	₰
Aktienkapital		50,000,000	—
Gesetzlicher Reservefonds		10,000,000	—
Spezial-Reservefonds		200,000	—
Delkrederefonds		600,000	—
Kreditoren		289,630,645	88
Akzepte und Schecks		29,678,628	67
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	ℳ 15,397,536.15		
Passiv-Hypotheken		1,609,089	74
Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds		1,803,038	46
Talonsteuer-Reserve		50,000	—
Dividenden unerhobener früherer Jahrgänge		34,752	—
Reingewinn		6,155,123	15
		389,761,277	90

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1917.

Soll.	ℳ	₰
Geschäftsunkosten einschliesslich Tantièmen der Filialvorstände	3,570,598	96
Gewinn-Saldo	6,155,123	15
	9,725,722	11

Haben.	ℳ	₰
Gewinn-Vortrag vom Jahre 1916	750,000	—
Ueberschuss auf Zinsen- und Diskont-Konto	4,243,707	79
„ „ Provisions-Konto	2,685,430	06
„ „ Zinsschein- und Sorten-Konto	275,559	46
„ „ Devisen-Konto	201,726	80
„ aus Wertpapieren, Gemeinschaftsgeschäften und Beteiligungen	1,569,298	—
	9,725,722	11

Der Gewinnanteil für das Geschäftsjahr 1917 wurde in der heutigen Generalversammlung auf **7%** festgesetzt und es gelangen demnach die Gewinnanteilscheine Nr. 22 für das Jahr 1917 mit:

M. 42.— für die Aktien à M. 600.—
„ 70.— „ „ „ „ „ 1000.—
„ 84.— „ „ „ „ „ 1200.—

vom 12. April a. c. ab zur Auszahlung bei:
unserer Bank und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, ferner bei der **Rheinischen Creditbank Mannheim** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Bank Berlin** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Vereinsbank Frankfurt a. M.**, bei der **Kgl. Hauptbank Nürnberg** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Bayerischen Handelsbank München** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Kgl. Württemberg. Hofbank G. m. b. H., Stuttgart.**

Bei der Einlieferung sind die Gewinnanteilscheine mit dem Firmenstempel oder Namen der Einreicher zu versehen.

Ludwigshafen a. Rh., den 10. April 1918.

Pfälzische Bank.

Ehrentafel.

Von den

Beamten des Stadtmagistrates München

starben den Heldentod für das Vaterland:

Bauer	**Hans,** Oberassistent, am 30. März 1917, 32 Jahre alt.
Biberger	**Johann,** Schaffner, am 14. März 1917, 42 Jahre alt.
Botzenhart	**Joseph,** Berufsfeuerwehrmann, am 7. Dezember 1916, 44 Jahre alt.
Dollinger	**Max,** Strassenbahnführer, am 4. Juli 1917, 39 Jahre alt.
Fuchs	**Johann,** Strassenbahnführer, am 27. Juli 1917, 33 Jahre alt.
Gellner	**Joseph,** städtischer Forstgehilfe, am 28. August 1914, 36 Jahre alt.
Grünbauer	**Ludwig,** Funktionär, am 28. November 1916, 25 Jahre alt.
Haller	**Franz,** Stadtsekretär, am 24. Dezember 1917, 45 Jahre alt.
Häring	**Michael,** Berufsfeuerwehrmann, am 3. April 1917, 26 Jahre alt.
Hatzl	**Joseph,** Berufsfeuerwehrmann, am 3. Januar 1917, 28 Jahre alt.
Hierlmeier	**Alois,** Strassenbahnführer, am 14. April 1917, 35 Jahre alt.
Hollweck	**Andreas,** Strassenbahnführer, am 13. April 1917, 36 Jahre alt.
Ittlinger	**Otto,** Schaffner, am 10. April 1917, 32 Jahre alt.
Klugherz	**Andreas,** Strassenbahnführer, am 7. März 1915, 36 Jahre alt.
Kobl	**Friedrich,** Assistent, am 17. Januar 1918, 30 Jahre alt.
Limmer	**Matthias,** Strassenbahnführer, am 23. September 1915, 34 Jahre alt.
Maier	**Friedrich,** Assistent, am 12. August 1917, 25 Jahre alt.
Neuss	**Philipp,** Oberassistent, am 11. Januar 1917, 34 Jahre alt.
Pröbstl	**Thomas,** Strassenbahnführer, am 11. August 1917, 34 Jahre alt.
Robl	**Joseph,** Berufsfeuerwehrmann, am 29. Januar 1917, 33 Jahre alt
Schneider	**Sebastian,** Amtsdiener, am 14. August 1917, 36 Jahre alt
Schuhmacher	**Johann,** Schaffner, am 5. Februar 1917; 45 Jahre alt
Sendner	**Heinrich,** Strassenbahnführer, am 12. Oktober 1916, 32 Jahre alt.
Sporer	**Ferdinand,** Strassenbahnführer, am 13. Juni 1917, 32 Jahre alt
Stadler	**Alois,** Strassenbahnführer, am 13. April 1917, 35 Jahre alt.
Weiss	**Johann,** Magistratssekretär, am 12. Mai 1917, 38 Jahre alt,
Wieslsperger	**Luitpold,** Oberassistent, am 3. September 1917, 29 Jahre alt.
Wimmer	**Johann,** Schaffner, am 1. Juli 1917, 34 Jahre alt.

Ehre ihrem Andenken!

Stadtmagistrat München.

Oberbürgermeister: **Dr. von Borscht.**

Ehrentafel.

Von den

Arbeitern des Stadtmagistrates München

starben den Heldentod für das Vaterland:

Bock	**Johann,** Pflasterer, am 24. Dezember 1916, 36 Jahre alt.
Geissler	**Eduard,** Helfer, am 8. August 1917, 42 Jahre alt.
Gilch	**Johann,** Taglöhner, am 9. April 1917, 30 Jahre alt.
Hain	**Heinrich,** Kanalarbeiter, am 1. Mai 1917, 43 Jahre alt.
Höck	**Andreas,** Gasarbeiter, am 6. Oktober 1917, 40 Jahre alt.
Höck	**Joseph,** Rohrstemmer, am 4. Dezember 1916, 35 Jahre alt.
Höfle	**Franz,** Schlosser, am 8. März 1915, 34 Jahre alt.
Höflmaier	**Andreas,** Werkgehilfe, am 8. Juli 1916, 32 Jahre alt.
Höllmiller	**Otto,** Gasarbeiter, am 9. Februar 1917, 32 Jahre alt.
Klug	**Peter,** Taglöhner, am 5. Juli 1917, 36 Jahre alt.
Korndorfer	**Anton,** Pflasterer, am 27. Dezember 1916, 33 Jahre alt.
Mayer	**Georg,** Gasarbeiter, am 29. Dezember 1916, 30 Jahre alt.
Schmalhofer	**Georg,** Wagenwascher, am 20. Januar 1917, 30 Jahre alt.
Schütz	**Johann,** Taglöhner, am 30. März 1916, 42 Jahre alt.
Söll	**Eduard,** Lackierer, am 2. September 1916, 32 Jahre alt.
Weinfurtner	**Joseph,** Monteur, am 1. April 1917, 36 Jahre alt.
Weiss	**Joseph,** Schlosser, am 9. August 1917, 40 Jahre alt.
Wimmer	**Joseph,** Gasarbeiter, am 29. August 1916, 33 Jahre alt.
Zimmerer	**Franz,** Friedhofaufseher, am 15. Dezember 1916, 42 Jahre alt.

Ehre ihrem Andenken!

Stadtmagistrat München.

Oberbürgermeister: **Dr. von Borscht.**

Für gebildete katholische Leserkreise empfehlen wir aus unserem Verlage:

Katholische Lebenswerte. Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben. Von dieser Sammlung sind erschienen:

Bd. I **Der Sinn des Lebens.** Eine kathol. Lebensphilosophie. Von Dr. Franz Sawicki, Prof. der Theologie in Pelplin. Zweite Aufl. XVI und 844 Seiten 8⁰. Preis geh. Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.
Das Werk hat sich die Aufgabe gestellt, überall die Frage nach dem Sinn es Lebens in der Seele zu wecken und lebendig zu erhalten.

Bd. II **Die Kulturkraft des Katholizismus.** Von Dr. oec. publ. Hans Rost in Augsburg. XXIV u. 520 Seiten 8⁰. Preis geb. Mk. 6.—.
Eine auf unanfechtbarem Zahlenmaterial aufgebaute Apologie des Katholizismus, wie sie überzeugender und glänzender kaum geschrieben sein dürfte.

Bd. III **Die Wissenschaft vom Gesichtspunkte der katholischen Wahrheit.** Von Dr. O. Willmann, k. k. Hofrat, Universitätsprofessor i. R. XVI und 188 Seiten 8⁰ Preis gebunden Mk. 3.80.
Hier wird der Nachweis erbracht, daß nur die katholische Kirche den Anspruch erheben kann, das Wahrheitsorgan der Wissenschaft zu sein. Katholische Wahrheit und wahre Wissenschaft decken sich.

Bd. IV **Das Seelenleben der Heiligen.** Von Universitätsprofessor Dr. A. Rademacher in Bonn. XVI u. 272 Seiten 8⁰. Preis gbd. Mk. 5.50.
Mit wissenschaftlich strenger Sorgfalt läßt der Verfasser die lichtvollsten Erkenntnisse in die Tiefen und auf die Höhen strahlen, wo die Edelmenschen der kathol. Kirchengeschichte wandeln und die Bewunderung der Nachwelt herausfordern.

Weitere Abhandlungen aus der Feder hervorragender Autoren folgen.

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch S. J. Vollständig in zwölf Bänden, jeder Band ca. 200 Seiten kl. 8⁰. Die Sammlung zerfällt in drei Teile: I. Aus dem christlichen Altertum, II. Aus dem Mittelalter, III. Die neuere Zeit. Jeder Teil umfaßt 4 Bände. Preis des einzelnen Bandes vornehm gebunden Mk. 2.—.
Erschienen sind: I. Bd. 1.: **Die Kirche der Märtyrer.** I. Bd. 2.: **Glaubensstreiter im Osten.** 2. Aufl. II. Bd. 1.: **Leuchten in dunkler Zeit.** I. Bd. 3.: **Lehrer des Abendlandes.** (neu!)
Das Werk ist auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut. Gestützt auf die besten und zuverlässigsten Quellen, schildert es die Heiligen ganz so, wie sie tatsächlich lebten und wirkten.

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie u. zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Von Dr. H. Funke. XVI und 178 Seiten 8⁰. Preis geb. Mk. 3—.
Das Buch enthält lichtvolle, vom sittlichen Ernste durchwehte Darbietungen über das Wesen der Philosophie, über die subjektiven Vorbedingungen zu ihrem Studium und über den Weg zur wahren, philosophischen Weltanschauung.

Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben. Von H. Schauerte. VIII u. 216 Seiten. 8⁰. Preis gebunden Mk. 3.60.
Der Verfasser führt den Leser auf munteren Wanderungen durch die weite Natur, macht auf alle Erscheinungen und Vorkommnisse aufmerksam und weiß an diese recht beherzigenswerte Lehren, Mahnungen und Hoffnungen für das menschliche Leben zu knüpfen.

Auf Gottes Spuren. Von Joseph Nüther. 94 Seiten. 8⁰. Preis gebunden Mk. 2.40.
Dem Verfasser genügen kurze Spaziergänge, um die Spuren des Allmächtigen in der weiten Natur zu erkennen. Die sprießende Saat, die alles belebende Sonne, eine Luftspiegelung und selbst der Sumpf predigt das Dasein Gottes und stimmt zu ernsten Erwägungen.

Der Meister ist da! Betrachtungen für Seminaristinnen und Lehrerinnen. Von P. Ludwig Koch S. J. I. Weihnachtsfestkreis VIII u. 304 S. kl. 8⁰. Preis geb. Mk. 4.—.
Christus als Meister, als Führer, Lehrer und Vorbild, das ist der Grundgedanke des Werkes. Auch die gereifte Lehrerin wird sich gern in dieses Buch vertiefen, das überhaupt allen gebildeten Damen eine angenehme Lesung für stille Stunden darbietet.

Die große Sehnsucht. Gedanken über des Glaubens Sinn und Glück. Von Prof. Dr. Wilhelm Liese. VIII und 288 Seiten. 8⁰. Preis gebunden Mk. 3.80.
In leicht verständlichen Abhandlungen legt der Verfasser seine Gedanken nieder über Gott, über Christus und sein Werk, die Kirche. Die uralte und doch ewig neue Schönheit der geoffenbarten Wahrheit, die nichts anderes ist als ein Strahl der Göttlichkeit, tritt leuchtend vor unsere Seele. Die Einflechtung sozial bedeutsamer Fragen verleiht dem Werke einen besonderen Wert.

Lebensbilder hervorragender Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Nach Quellen bearbeitet u. herausgegeben von J. J. Hansen, Pfarrer. Acht Bände VIII u. 294 Seiten bis VIII u. 444 Seiten 8⁰. Preis des einzelnen Bandes Mk. 4.60 bis Mk. 5.20.
An einer glänzenden Reihe hervorragender Männer und Frauen aus allen Ständen und Berufen erkennt der Leser, daß man sehr gut ein gläubiger Katholik sein und dabei doch auf der Höhe der Zeit stehen kann.

Kriegsliteratur. Werke von Dr. Norbert Peters, Professor an der Bischöfl. theol. Fakultät zu Paderborn:

Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit. 6. und 7. Tauf. VIII u. 122 Seiten kl. 8⁰. Preis steif broschiert Mk. 1.25, gebunden Mk. 1.80.
Ein lindernder Trostquell für Leidtragende, zugleich eine erhebende Lesung für ernste Gemüter.

Das Buch vom Dulder Job. Aus dem Hebräischen neu übersetzt. 154 S. kl. 8⁰. Preis steif brosch. Mk. 1.80.
Der Geist und das Schicksal des glaubensstarken Dulders der Vorzeit soll in der bedrängten Gegenwart unsere Seelen mit Trost, Mut und Gottvertrauen erfüllen.

Paderborn. **Bonifacius-Druckerei.**

Der katholische Universitäts-Verein in Salzburg

will „die berechtigten Ansprüche des katholischen Volkes in den Hochschulfragen vertreten, und zwar a) durch Gründung einer **freien katholischen Universität** in Salzburg; b) durch Errichtung und Erhaltung von **katholischen Vertragsprofessuren** an einer staatlichen Hochschule in Salzburg, wenn eine freie katholische Universität daselbst nicht gegründet werden kann; c) durch Schaffung selbständiger **Institute für die wissenschaftliche Forschungsarbeit** und für die Verbreiterung der Universitätsbildung durch Kurse und Vorträge"; (aus § 1 der Statuten).

Rund $5^1/_2$ Millionen Kronen sind hiefür bisher gesammelt worden, eine **weitere Stärkung der Mittel ist jedoch dringend nötig!** Jeder Katholik trage nach Vermögen sein Scherflein zu diesem **dringenden und wichtigen Friedenswerke** bei!

Mitglieder zahlen jährlich mindestens 2 *M* (K); von 4 *M* (K) an die monatliche Vereinsschrift **„Universitätsblatt"** gratis. Förderer zahlen auf einmal oder in Raten 100 *M* (K), **Wohltäter** 200 *M* (K), **Gründer** 1000 *M* (K), **Stifter** 2000 *M* (K) oder mehr und erhalten ein entsprechendes Diplom. Spenden mit Zinsvorbehalt werden dankbarst angenommen. **Bücher** aller Wissenschaften und ganze Bibliotheken für die Vereinsbücherei **erwünscht.**

Sendungen und Anfragen an:

Katholischer Universitätsverein, Salzburg.
(Postscheckkonto München Nr. 523 (Kath. Univ.-Ver. Salzburg.)

Das Deutschland von Morgen.

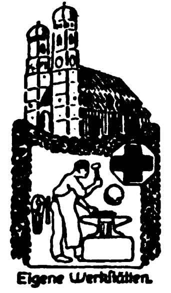
Zeit- u. Zukunftsfragen, wie sie der Weltkrieg stellt
von **J. M. Kral**

Reichskanzler Graf Hertling schreibt hiezu: „daß die Schrift eine Fülle von beherzigenden Gedanken enthält"

Aus dem Inhalt: Ein einig Volk — Der Krieg als Kampf zweier Kulturen — Der Burgfriede von heute — Der innere Friede von morgen — Religiöse Erneuerung oder Bankerott des Christentums — Christentum und Staat — Die Einheitsschule — Politik und Moral — Der Fall Förster — Das Jahrhundert der Kinder — Sozialdemokratie und Zentrum — Zentrum, Liberalismus u. Demokratie — Der Fall des Jesuitengesetzes — Die Blutschuld der Loge — Papsttum u. Römische Frage — Ein Wort von der Presse — Die Weltsprache der Zukunft — Arbeit und Wohnstätten den heimkehrenden Helden.

Zu beziehen zum Preise von 2.20 Mk. von allen Buchhandlungen oder gegen Portozuschlag von 30 Pfg. direkt vom Verlage

J. Keller & Co. Dillingen Donau.



Bruchleidende!

Lesen Sie unsere Broschüre:

Was soll ich über mein Bruchband wissen?

Gratis zu beziehen durch: **Bott & Walla**
München, Sonnenstraße 20
Spezialhaus für Chirurgie u. Orthopädie-Mechanik

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 18

4. Mai
1918

Inhaltsangabe:

Politisches zu den neuen Steuern. Von Studienrat J. Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Ein bayerisches Modell für die Verhältniswahl. Von M. Geßner.
Ikarus - - Richthofen. Von Alfred Wlotzka.
Okkultismus und Unsterblichkeit. Von Universitätsprofessor Dr. Braig.
Zur Reorganisation des Xaveriusvereins. Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin.
Die Moral des Kino. Von W. Thamerus.
Wohin das Münchener Kunstausstellungsgebäude? Von Landtagsabgeordneten Hofrat H. Osel.
Chronik der Kriegsereignisse.
Zum Jubiläum der Firma J. P. Bachem. Von G. Hölscher.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3.50
Einzelnummer
30 Pfg.



BANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE

(DARMSTÄDTER BANK)

Aktienkapital und Reserven 192 Millionen Mark

FILIALE MÜNCHEN

Lenbachplatz 4

Depositenkassen

Bayerstrasse 8 — Sendlingertorplatz 10

Niederlassungen in Bayern:

Aschaffenburg — Augsburg — Bamberg — Fürth — Landau
Ludwigshafen — Neustadt a. d. H. — Nürnberg

Hauptniederlassungen

Darmstadt — Berlin

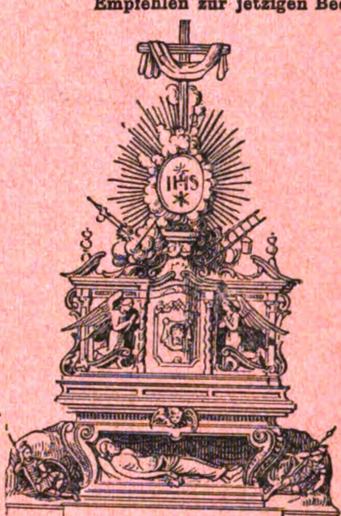
Weitere Niederlassungen in

Alsfeld, Beuthen O.-S., Biebrich a. Rh., Bingen a. Rh., Breslau, Butzbach, Cottbus, Cuxhafen, Düsseldorf, Forst (Lausitz), Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Freiburg (Brsg.), Giessen, Glatz, Gleiwitz, Görlitz, Greifswald, Guben, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Herborn (Dillkr.), Hindenburg (O.S.), Hirschberg, Jauer, Kattowitz (O.S.), Kreuzburg (O.S.), Lauban, Leipzig, Leobschütz, Mainz, Mannheim, Michelstadt i. O., Myslowitz, Neustadt (O.S.), Offenbach a. M., Oppeln, Pasewalk, Pirmasens, Pforzheim, Prenzlau, Quedlinburg, Ratibor, Rybnik, Sangerhausen, Senftenberg i. L., Sorau (N. L.), Spremberg (N. L.), Stargard i. P., Stettin, Strassburg i. Els., Stuttgart, Trier, Wiesbaden

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte.

Insam & Prinoth, Institut f. kirchliche Kunst,
St. Ulrich i. Gröden, Tirol.

Aeltestes Haus am Platze. Mehrmals ausgezeichnet. Empfehlen zur jetzigen Bedarfszeit



Heiligen-Bildsäulen, jeder Darstellung und Form.
Christuskörper und Kreuze verschiedener Auffassung.
Krippen aller Art in jeder Grösse.
Aufträge wegen gegenwärtig besonderer Verhältnisse behufs recht zeitig. Lieferung jetzt schon erbeten.
Kircheneinrichtungen einfacher bis reichster Durchbildung bei mässigen Preisen.

Grösste Leistungsfähigkeit in Stilarbeiten. Wir bitten, sich unseres 1913 versandten reichhalt. Preisbuches, Ausgabe 5, bei Bedarf in kirchl. Kunstgewerbearbeiten bedienen zu wollen. Auf Wunsch neuerdings Preisbuch kostenlos sowie Zeichnung. u. Preise nach Bekanntgabe d. näh. Wünsche

---

Unkeler Winzerverein

zu Unkel am Rhein, Bahn- und Dampfschiffstation

empfiehlt naturreine und leichtverzuckerte

Rot- und Weissweine

fass- und flaschenweise. — Man verlange Preisliste.

Berlin Mittelstr. 21-22

2 Min. v. Bahnhof Friedrichstr. 4 Min. v. d. St. Hedwigskirche. Moderner Komfort :: Ruhiges u. angenehmes Wohnen :: Zimmer v. M. 3.— an. Bes. Franz Stützer.

Hotel Stadt Kiel

Bilanz per 31. Dezember 1917

Aktiva.	M.	Pf.
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (München Dachauer Anlagen)	2 199 206	33
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Olchinger Anlagen)	804 716	92
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Pasinger Anlagen)	1 038 109	92
Haus-Konto (Residenzstrasse)	768 509	22
Kommandit-Kapital-Konto	400 000	—
Debitoren-Konto	2 063 663	57
Aval-Debitoren	15 000	—
Inventuren	1 248 894	65
Wechsel-Konto	200 983	55
Kassa-Konto	8 525	12
	8 747 609	28

Passiva.	M.	Pf.
Aktienkapital-Konto	1 200 000	—
Reserve-Konto	1 200 000	—
Spezialreserve-Konto	231 510	98
Hypotheken-Konto	3 301 823	72
Hypothekenstückzinsens-Konto	29 621	64
Kreditoren-Konto	1 268 475	43
Guthaben der Wohlfahrtseinrichtungen	480 755	07
Delkredere-Konto	42 065	67
Aval-Verpflichtung	15 000	—
Dividenden-Kupon-Konto	100	—
Gewinn- und Verlust-Konto	978 256	77
	8 747 609	28

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1917.

Soll.	M.	Pf.
An Zinsen-Konto	110 869	—
„ Steuern- und Abgaben-Konto	95 088	84
„ Assekuranz-Konto	52 146	91
„ Beiträgen zur Berufsgenossenschaft	24 966	74
„ Beiträgen zu Gunsten der Arbeiter und deren Kassen	28 497	04
„ Beiträgen zum Beamtenpensionsverein	17 906	60
„ Lasten- und Zinsen-Konto (Haus Residenzstrasse)	33 387	74
„ Abschreibungen	198 683	86
„ Konto pro Dubiosa	11 229	25
„ Bilanz-Konto	978 256	77
	1 551 032	75

Haben.	M.	Pf.
Per Vortrag vom Vorjahre	62 431	73
„ Mieterträgnis-Konto	71 716	81
„ Betriebs-Konto	1 416 884	21
	1 551 032	75

In der heutigen Generalversammlung wurde die Gesamtdividende für das Jahr 1917 auf 21% festgesetzt, wonach per Aktie M. 210.— gegen Auslieferung der beiden Dividendenabschnitte Nr. 100 und 101 bei den Herren **Merck, Finck & Co., München,** sofort erhoben werden können.

München, im April 1918.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation

Der Vorstand

Kullen. Kaula.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 3.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 18. München, 4. Mai 1918. XV. Jahrgang.

Politisches zu den neuen Steuern.

Von Studienrat J. Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.

Von den Lasten, die das Deutsche Reich sich infolge des Krieges hat aufbürden müssen, sind bereits 88 Milliarden in festen Kriegsanleihen „konsolidiert“. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß die deutschen Reichsbürger für die Verzinsung dieser Anleihen allein jetzt schon jährlich 4½ Milliarden durch Steuern aufbringen müssen. Das ist aber nur ein Teil von dem, was wir künftig für die weiteren Anleihen, für die Schäden an Menschen und Material werden zahlen müssen, was wir weiter aufbringen müssen als Ersatz für die Ausfälle, die die Reichseinnahmen in den Kriegsjahren erlitten haben.

Von einer derartigen ungeheuerlichen Verschuldung konnten wir uns vor dem Kriege gar keinen Begriff machen, und auch im Beginn des Krieges hielt man es für unklug, während desselben durch Flickwerk allerhand an der Balanzierung des Haushaltes herumzubessern, man hielt es für besser, eine großzügige Finanzreform für die Zeit nach dem Kriege aufzusparen. Im Hintergrunde leuchtete dabei immer die Hoffnung auf größere Kriegsentschädigungen. Darauf haben wir auch heute noch nicht verzichtet, wenn auch der Friede im Osten ohne solche zustande gekommen ist. Aber daß unsere gesamten Kriegskosten von unseren westlichen Feinden getragen werden, das zu hoffen ist doch etwas arg vermessen. Außerdem ist eine künftige Kriegsentschädigung ein so unsicherer Rechenfaktor, daß man klug tut, jetzt noch nicht damit zu rechnen, besonders für die nunmehr schon laufenden dauernden Ausgaben. Man kann doch schließlich die Hypothekenzinsen nicht mit neuen Hypotheken zahlen.

Darum hat das Vorgehen des Reichsschatzamtes, durch Erschließung neuer Einnahmequellen die laufende Ausgabenvermehrung, wenigstens was deren Verzinsung anlangt, zu decken, die Zustimmung aller Parteien des Reichstages gefunden. Ueber die Art der neuen Steuern ist man allerdings nicht einer Meinung. Es steht heute in keiner Weise fest, welche Zusammensetzung der Steuern die endgültige Zustimmung des Reichstages finden wird. Einig ist man lediglich darin, daß die vorgesehene Höhe der Steuereinnahmen erreicht wird. Man ist sogar nicht abgeneigt, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß der von der Regierung als notwendig vorgesehene Betrag nicht ausreicht. Mit Recht wird auch bezweifelt, daß dieser Betrag aus den vorgeschlagenen Steuern erreicht wird. Die finanzielle Wirksamkeit wird zweifellos in manchen Punkten vom Reichsschatzamt überschätzt. Die vorgeschlagene Zollerhöhung und die Branntweinsteuer werden jedenfalls vorläufig auf dem Papier stehen, und die letztere wird zunächst nur Ausgaben erfordern, weil eben die zu verbrauchende Materie nicht vorhanden ist. Steuern aber für die Zukunft zu machen, ist jetzt kaum Zeit.

Von der größten Tragweite unter allen vorgeschlagenen Steuern — auch in politischer Beziehung — ist die Umsatzsteuer in ihrer Ausdehnung auf jede bezahlte Leistung. Es soll in Zukunft jedesmal, wenn für Geld etwas geliefert oder geleistet wird, der Staat von dem vereinbarten Preise einen Aufschlag für seine Bedürfnisse erheben. Das ist eine Steuer, die in jedem Augenblick je nach Bedarf angezogen werden kann, die auch in ihrer Form, wenn sie einmal eingeführt ist, eine sichere rechnerische Grundlage bildet für die künftige Finanzgestaltung des Reiches. Den Vorzug hat sie vor allen Steuern: sie stellt eine ganze Arbeit dar und ist kein Flickwerk. Das ist aber auch das einzige Gute — sofern man an einer Steuer überhaupt etwas Gutes finden kann —, das sie hat. Sie ist eine drückende Verbrauchssteuer. Sozial hat sie wenig Erfreuliches. Das kann man nur etwa darin finden, daß Luxusartikel beim Verkauf an den Verbraucher höher belastet werden als gewöhnliche Verbrauchsgegenstände. Und weil Luxus- und Wertgegenstände nicht im eigentlichen Sinne „verbraucht“ werden, sondern nach dem Erwerb häufiger ihren Besitzer wechseln und entsprechend im Werte steigen, so werden sie mehr wie einmal zur Steuer herangezogen. Auch kann man ja zugeben, daß reiche Leute mehr verbrauchen und kaufen, wie arme, und daß schon dadurch eine höhere Besteuerung für die sozial besser gestellten Schichten erreicht wird. Aber darum bleibt diese Steuer doch eine Verbrauchssteuer, die diejenigen am meisten drückt, die jede Mehrausgabe besonders bei größerer Familie am härtesten empfinden, die als reine Verbraucher die schließlichen Leidtragenden sind und die Steuer nicht abwälzen können. Für diese bedeutet die Steuer eine weitere Verteuerung ihrer so wie so kaum noch zu erschwingenden Lebenshaltung. Hoffentlich lassen sich Mittel und Wege finden, um diese Mängel durch Schonung der kleinen Umsätze und stärkere Heranziehung aller nicht gerade unbedingt notwendigen Lebensbedürfnisse zu beheben.

Aber alle Steuern, die vorgeschlagen sind, und alle Steuern, die noch erfunden werden, sofern sie lediglich Verbrauch, Verzehr und Verkehr belasten, die alle vom Großkapital wieder abgewälzt werden können, werden nicht ausreichen, um die Bedürfnisse des Reiches auf die Dauer zu decken. Es ist nur ein einfaches Rechenexempel notwendig, um das zu ermessen. Man sehe sich nur die steigende Schuldenlast des Reiches an. Außerdem ist es nach Lage der Dinge bei der jetzigen und künftigen Zusammensetzung des Reichstages ganz ausgeschlossen, daß wir ohne Eingriff in Vermögen und Einkommen auskommen werden. Gewiß wird die Linke nicht auf dem starren Parteidogma stehen bleiben, daß indirekte Steuern zu verwerfen sind, aber sie wird auch niemals den Grundsatz anerkennen, der ja auch reichs- und landesgesetzlich nirgendwo geschrieben steht, daß das Reich sich mit indirekten oder Verbrauchssteuern begnügen müsse. Darum wird jede Finanzreform stets ein Kompromiß darstellen. Man wird es dahin umschreiben können, daß die direkten Vermögens- und Einkommensteuern die Einnahmequellen der Bundesstaaten darstellen, daß sie diesen aber nicht allein zukommen, nicht weil das durch Parteigrundsätze so verlangt wird, sondern weil die Verhältnisse praktisch und politisch einen anderen Ausweg nicht mehr zulassen.

Die direkten Kriegssteuern haben sich nicht bewährt. Die Kriegsgewinnsteuer war eine verfehlte Maßnahme, weil sie nicht die eigentlichen Kriegsgewinne erfaßte, sondern lediglich eine Vermögenszuwachssteuer darstellte. Eine Vermögenszuwachssteuer ist gewiß theoretisch ansprechend, aber praktisch ist sie sehr schlecht zu veranlagen und in ihrer Wirkung und ihrem Ertrag kaum zu übersehen. Sie öffnet, vor allem wenn es sich um diese unregelmäßigen Gewinne in Kriegszeiten handelt, der Verschwendung Tür und Tor und ist sozusagen eine Strafe für Kapitalbildung und Sparsamkeit. Es ist ja geradezu unglaublich, in welcher Art die eigentlichen Kriegsgewinnler ihre Einnahmen durch ein Leben des Luxus und durch die tollsten Anschaffungen haben verschwinden lassen. Hätte man ihr Einkommen erfaßt, so wäre man dem verfolgten Zwecke viel näher gekommen. Besser noch, wenn man die Einkommensvermehrung besteuert hätte.

Das Problem der Beteiligung des Reiches an den Steuern auf Besitz und Einkommen ist natürlich ein außerordentlich

schwieriges und es erscheint ausgeschlossen, daß es sich im Augenblick für den jetzigen Steuerbedarf lösen läßt. In der Zukunft wird man aber nicht vermeiden können, ihm näherzutreten. Natürlich darf dabei keinesfalls die Steuer- und Finanzhoheit der Bundesstaaten erschüttert werden. Das geschähe aber, wenn etwa die Einkommen- und Vermögenssteuer dem Reiche übertragen und die Bundesstaaten daran beteiligt würden. Es geschieht auch schon dadurch, daß ein Teil dieser Steuern selbständig vom Reiche neben der Besteuerung in den Bundesstaaten erhoben wird. Es kann sich deshalb höchstens darum handeln, wie das Reich an der Vermögens- und Einkommensbesteuerung beteiligt werden kann.

Ob man dem Steuerbündel des Reichsschatzamtes jetzt noch eine Vermögenssteuer einfügt, ist eine andere Frage, die nicht zu umgehen ist. Wie sie sich gestalten wird, das kann noch niemand sagen. Das hängt von Vereinbarungen unter den Parteien ab. Allem Anschein nach werden die Steuervorlagen glatt über die Bühne des Reichstages gehen, schon deshalb, weil die Notwendigkeit von keiner Seite bestritten wird. Steuerkämpfe sind nicht zu erwarten. Danach war denn ja auch die Aussprache in der ersten Lesung eine sehr ruhige. Durch große Reden und öffentliche Verhandlungen werden dieses Mal keine Entscheidungen gemacht werden. Das ist ein großer Vorteil gegenüber den üblichen Steuerdebatten und -kämpfen, die so vergiftend auf die Stimmung im Lande wirken können.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ypern und Zeebrügge.

Zum Kampfe um die Küste spitzt sich die Kriegshandlung im Westen zu.

Die flandrische Küste hatten die Engländer seit ihrer Flucht aus Antwerpen verloren; die nordfranzösische Küste haben sie bisher behauptet, aber durch die fortgesetzten Niederlagen des englischen Landheeres ist dieses Bindeglied mit dem Mutterlande schwer bedroht. In dieser heiklen Lage reifte der Entschluß, die vorsichtig zurückgehaltene Flotte endlich einmal etwas tun zu lassen, was wie eine kühne Tat aussehe. „Bedrohst du Calais, so greife ich Zeebrügge an!" Aber nicht zur Eroberung — das wäre zu riskant für die Schiffe und die Mannschaften —, nur zur Versperrung. Daher der Plan, unter dem Schleier von natürlichem und künstlichem Nebel sich an Zeebrügge und Ostende heranzuschleichen, die Mole von Zeebrügge zu sprengen und die Hafeneinfahrt mittels Versenkung von ein paar alten, mit Beton gefüllten Schiffen zu blockieren. Der Plan war sorgfältig vorbereitet, ist aber kläglich gescheitert. An Ostende kamen sie überhaupt nicht heran. Bei Zeebrügge gelangte eine feindliche Abteilung auf die Mole, wurde aber dort alsbald überwältigt. Die Mole selbst blieb unbeschädigt; nur das eiserne Brückenwerk, das den Steindamm mit dem Lande verbindet, wurde durch ein englisches Sprengschiff beschädigt, aber die Verbindung war bald wieder hergestellt. Es gelang auch den Engländern, zwei Sperrschiffe zu versenken; nur liegen sie nicht in der Fahrrinne, sondern hübsch daneben, sodaß der Ein- und Auslauf unserer Tauch- und Torpedoboote keinen Augenblick gestört worden ist. Also nichts erreicht, aber mehrere Begleitschiffe verloren. Dazu die blutigen Verluste. Doch der Fehlschlag des kostspieligen Unternehmens hinderte die Engländer nicht, eine Siegeskomödie in Szene zu setzen, ähnlich wie nach der unglücklichen Schlacht am Skagerrak. Falsche Berichte, Glückwunschtelegramme, Ordensverleihungen usw. Da drängt sich der Verdacht auf, daß bei dem ganzen Unternehmen weniger der militärische Erfolg, als die Stimmungsmache maßgebend gewesen ist. Es hätte ja auch auf die bedrückten englischen Gemüter einen erfrischenden Eindruck gemacht, wenn es gelungen wäre, das „Brutnest der U-Bootpest" zu verstopfen. Der Rückschlag wird freilich um so stärker sein, da das Volk trotz aller Beschwindelung doch bald merken wird, daß die deutschen Tauchboote ihre verheerende Arbeit ungehemmt fortsetzen und Hindenburg sich durch die Anzapfung der flandrischen Küste nicht im mindesten stören läßt in der Jagd auf die englische Landarmee und die Bedrohung der Kanalküste.

Davon haben die Feinde alsbald nach dem Zwischenfall von Zeebrügge einen empfindlichen Beweis erhalten durch die Eroberung des Kemmelberges. Die Wichtigkeit dieser Stellung, die das ganze flache Flandernland beherrscht und auch die Zufahrtstraße nach Ypern zu beschießen gestattet, hatten die Engländer richtig erkannt und dort im Bewußtsein ihrer eigenen Schwäche französische Nothelfer in Masse einrücken lassen. Von den 6500 Gefangenen, die wir dort machten, waren die meisten Franzosen. Das läßt tief blicken, würde Sabor sagen. Tief blicken in die Not der Engländer und in die Verzettelung der französischen Reserven. Nach dem Falle des Kemmel scheint sich Ypern in derselben Lage zu befinden, wie vor einigen Wochen Armentières. Der vielgepriesene Ypernbogen, den die Engländer unter Strömen von Blut erkauft hatten, wird von den Deutschen unter verhältnismäßig geringen Opfern erobert, und dann kann das Kesseltreiben seinen Fortgang nehmen.

Vorausgesetzt, daß nicht Hindenburg zunächst an einer anderen Stelle wieder ein Zwischenspiel eröffnet! Diese Unsicherheit wirkt lähmend auf die feindlichen Heerführer. Seitdem wir die numerische Unterlegenheit im Westen so ziemlich ausgleichen konnten, ist die Initiative im vollsten Sinne des Wortes auf unserer Seite. Die unbeschränkte Bewegungsfreiheit eines genialen Generalstabes, der sich auf seine Unterführer und die Truppen in jeder Lage verlassen kann, wiegt viele Armeekorps auf. An dieser Siegesgewähr kann der Feind durch Seitensprünge à la Zeebrügge nichts ändern.

Die Nachwirkungen des Kaiserbriefes.

Nach der Entlassung Czernins war in Oesterreich stürmische See. Das Ministerium Seidler schien ihr unschuldiges Opfer werden zu sollen. Aber der Wellenschlag hat sich beruhigt, der Schiffer sich behauptet.

Zu der Erregung in den deutschen Volksparteien kam ein Vorstoß der Mehrheitsparteien des Herrenhauses. Die Mittelpartei und die Verfassungspartei dieser Körperschaft forderten eine Sitzung; der Präsident Fürst Windischgrätz lehnte ab und stellte sein Amt zur Verfügung. Die Regierung drohte mit ihrem Rücktritt, wenn die Fronde aus beiden Häusern fortdauere. Darauf wurde auf die formelle Opposition verzichtet, und die ruhigeren Mitglieder des Herrenhauses begnügten sich mit dem Empfang einer Abordnung durch den Ministerpräsidenten, wobei die Unerschütterlichkeit des deutsch-österreichischen Bündnisses und die volle Verantwortlichkeit der Minister für alle Handlungen der Krone (der gegengezeichneten und der nicht gegengezeichneten) einträchtig klar gestellt wurden. Auch die christlich-soziale Partei des Abgeordnetenhauses hat sich dem gütlichen Ausgleich angeschlossen mit der Erklärung, daß es ihr nur um die Sicherung der Verfassung und des Bündnisses zu tun sei. Die Tschechen und ihre südslavischen Genossen blieben unversöhnlich, aber das ist für die Regierung eher ein Vorteil, als eine Belastung. So ist schließlich die zisleithanische Regierung gestärkt worden, da die deutschen Parteien einsehen, daß zurzeit nichts besseres an ihre Stelle gesetzt werden kann. An den leidlichen Ausgang des Zwischenfalls kann man freilich schreiben: Vor Wiederholung wird gewarnt!

Ungarn hat auch seine Ministerkrisis, aber sie hängt nicht mit dem Kaiserbriefe zusammen, sondern entspringt der alten Schwierigkeit der Wahlreform. Ein Versuch Szterenyi's, durch Vertagung der Wahlreform die Grundlage für ein neues Kabinett zu finden, ist gescheitert. Wahrscheinlich wird Wekerle mit einem aufgefrischten Ministerium die Sisyphusarbeit fortsetzen müssen.

In Preußen gibt es ja zur Zeit auch Sorgen und Schmerzen wegen der Wahlreform, aber hier steht nicht der Bestand der Regierung in Frage, sondern der Bestand des Abgeordnetenhauses. Krone und Regierung bestehen fest auf ihrer Wahlrechtsvorlage, darüber beseitigt die Erklärung Graf Hertlings gegenüber den Arbeitervertretern, daß er mit der Wahlrechtsvorlage stehe und falle und der Kaiser nach wie vor an seiner Botschaft festhalte, jeden Zweifel. Den Ausschlag geben die Nationalliberalen, deren preußischer Parteitag als maßgebende Parteiinstanz am 28. April sich mit überwältigender Mehrheit auf den Boden des gleichen Wahlrechts gestellt und die Erwartung ausgesprochen hat, daß die nationalliberalen Mitglieder des Abgeordnetenhauses dem gleichen Wahlrecht im Rahmen der Regierungsvorlage zustimmen. Inwieweit dies der Fall ist, wird, wenn dieses Heft in die Hände der Leser gelangt, die Abstimmung des 30. April bereits gezeigt haben.

Wir sollten froh und dankbar sein, wenn wir im Punkte der Ministerkrisen jetzt besser gestellt sind als unsere Verbündeten und auch besser als die Feinde, die sich immer wieder fragen müssen, wann denn die wankende Herrlichkeit von Lloyd George und Clemenceau zum Fall kommen wird. Manche Alldeutsche

finden aber keinen Gefallen an der jetzigen Regierung. Sie haben jetzt den Hebel des Sittengerichts angesetzt bei dem Staatssekretär v. Kühlmann, der in Bukarest des Abends zu leichtlebig befunden worden sein soll. Ob ein Verschulden vorliegt, wird ja bei der Gerichtsverhandlung gegen ein alldeutsches Blatt sich herausstellen. Der richtige Weg im Falle eines Fehltritts wäre aber die Beschwerde an der vorgesetzten Stelle gewesen. In diesen ernsten Zeiten Aergernis im Volke und Schadenfreude bei den Gegnern zu verhüten, gehört auch in die Moral.

Die Steuervorlagen im Reichstag.

Der Steuerplan ist der größte von all seinen Vorgängern und bezeichnenderweise wird er mit dem größten Gleichmut aufgenommen. Das Volk interessiert sich mehr für die Kriegshandlungen und die hohe Politik, als für die kommenden Steuerlasten, und die Reichstagsparteien stehen unter dem Druck der unbedingten Notwendigkeit, so daß an die Stelle der sonst üblichen scharfen Kritik bedächtige Besserungsvorschläge treten. Die vorberatende Kommission des Reichstags wird nach den Ankündigungen der Parteiredner hauptsächlich nach zwei Richtungen hin arbeiten. Erstens zur besseren Sicherung des **Mittelstandes** und der Kleinbetriebe sowohl gegen die formalen Belästigungen, als auch gegen die Erdrückung durch die Vertrustung, die sich insbesondere aus der Umsatzsteuer zu entwickeln droht. Zweitens zur stärkeren Heranziehung des **Besitzes** als Gegengewicht gegen die stark erhöhte Belastung des Verbrauches. In dieser Hinsicht wird wohl die Erbschaftssteuer als Prügelknabe herhalten müssen. Der Schatzsekretär hatte auch die Verschärfung dieser Reichsabgabe angekündigt, aber in Reserve gestellt für die künftige organische Steuerreform. Nimmt man jetzt schon die Erbschaftssteuer in Angriff, so wird es ein Flickwerk geben, das bei der endgültigen Regelung wieder umgestaltet werden dürfte. Zum Troste kann man sich freilich sagen, daß die Erbschaftssteuer ein solches Schwanken und Schweben eher verträgt, als eine Verkehrs- oder Warensteuer, die bei jeder Umgestaltung neue Kalkulationen und Dispositionen in der gewerblichen und häuslichen Wirtschaft erfordert. Der ausgiebige Schutz des Handels und Wandels, namentlich des annoch selbständigen Mittelstandes, scheint uns noch wichtiger zu sein, als die skrupulöse Abmessung des Lastenteils für den Besitz. Wenn nach dem Kriege ganze Arbeit auf dem Steuergebiet gemacht werden muß, wird sich Anlaß genug und Notwendigkeit übergenug einstellen zur Belastung von Vermögen und Einkommen nach dem englischen Vorbild. Auch dann, wenn wir eine Kriegsentschädigung in barem Gelde bedingen und vollstrecken können sollten.

Ein bayerisches Modell für die Verhältniswahl.

Von M. Geßner, München.

Der Finanzausschuß der bayerischen Abgeordnetenkammer hatte jüngst neben anderen Wahlrechtsanträgen auch einen liberalen Antrag auf Einführung der Verhältniswahl für ganz Bayern und einen Zentrumsantrag auf Einführung der Verhältniswahl für die großen Städte zu beraten. Die Verhandlungen gingen am 25. April zu Ende mit dem Ergebnis, daß der liberale Antrag gegen die Stimmen der Liberalen und Sozialdemokraten abgelehnt, der Zentrumsantrag mit den Stimmen des Zentrums angenommen wurde, ein Resultat, das ungefähr so vorauszusehen war und an sich keiner besonderen Betrachtung wert wäre. Es handelt sich jedoch um ein bemerkenswertes Kapitel aus den bayerischen Wahlrechtserörterungen im allgemeinen und aus den Erörterungen über die Verhältniswahl im besonderen, bei dessen Darstellung der vom Abgeordneten Prälaten Dr. von Pichler kürzlich in diesen Blättern (Nr. 14, 15 und 16) gegebene Gesamtüberblick über den Stand der Wahlrechtsfragen im Reiche und in den Bundesstaaten als bekannt vorausgesetzt wird. Ich knüpfe an seine Feststellung an, die dahin ging, daß man auch in liberalen bayerischen Kreisen für die nichtbayerische Welt wenigstens die allgemeine Verhältniswahl noch als unerprobte Methode gelten läßt und es anderen Ländern nicht allzu übel nimmt, wenn sie sich mit ihrer Einführung Zeit lassen. In diesem Sinne schrieben die „Münch. N. Nachr." (Nr. 191 vom 16. April) in einem Artikel über die Reform der Reichstagswahlkreise inzwischen noch folgendes: „Aber für den Augenblick ist die Zeit zur Forderung der generellen Einführung der Verhältniswahl noch nicht gekommen, dazu sind die Widerstände, die ihr entgegenstehen, noch zu mächtig und die Gesamtheit der damit verbundenen Probleme noch zu ungeklärt. Realpolitische Erwägungen gebieten daher, für den Augenblick sich mit dem Erreichbaren zu begnügen und die volle Durchsetzung des theoretisch Wünschenswerten für einen geeigneten Zeitpunkt aufzuschieben."

In Konsequenz dieser Auffassung hätte der Liberalismus in Bayern für den Antrag Held stimmen müssen. Man tat das indes nicht und beharrte bei dem Antrag auf Einführung der Verhältniswahl für ganz Bayern. Die Verhandlungen zeigten jedoch in zweifacher Hinsicht einen ganz interessanten und beachtenswerten Wandel, einmal hinsichtlich der Auffassung über das bestehende Wahlrecht und namentlich die Wahlkreiseinteilung, und dann hinsichtlich der Beurteilung des Problems der Verhältniswahl selbst. Und zwar war es, was besonders vermerkt werden darf, der Fortschrittler Dr. Quidde, der diesen Wandel zum Ausdruck brachte. Er meinte, zwar nicht ganz richtig, aber doch anerkennenswert, die Liberalen hätten nie behauptet, daß die jetzige Wahlkreiseinteilung ungerecht durchgeführt sei, sie wirke allerdings ungerecht. Das verdeutlichte er noch also: Jedes Mehrheitswahlsystem mit Wahlkreiseinteilung begünstige das Zentrum, da seine Wähler in dichten Massen beisammensäßen, so daß der Großteil der Stimmen sich in Wähler umsetze. Soviel zum einen. Eine besondere Bosheit des Zentrums ist darin jedenfalls nicht zu erblicken. Und zum andern gab Dr. Quidde alle bekannten Bedenken gegen die Verhältniswahl zu: das Ueberwuchern der Interessengruppen, die Lockerung der Beziehungen zwischen Wählern und Abgeordneten, den entscheidenden Einfluß der Zentralleitungen der Parteien bei der Kandidatenaufstellung, das Ueberhandnehmen des Berufsparlamentariertums. Er gab auch zu, daß der Einfluß des flachen Landes zugunsten der Großstädte verkürzt werde, nur daß er das nicht als bedenklich ansah, sondern meinte, das entspräche der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, eine Auffassung, die bei der Mehrzahl aller Deutschen gerade während des Krieges wohl keine Stärkung erfahren hat. Die Wucht der übrigen Bedenken aber hielt er für so groß, daß er eine Möglichkeit zu ihrer Beseitigung zeigen wollte: Man solle nicht nach Listen wählen, sondern mit der Verhältniswahl das System der Einzelwahl verbinden: Lassen wir alles beim alten und verteilen wir die Abgeordnetensitze nach den Grundsätzen der Verhältniswahl. Eine besondere Begeisterung für das „System" der Verhältniswahl als solches verrät das nicht.

Auf dieses sozusagen „gemischte System" hatte schon am 15. April der liberale Führer Dr. Hammerschmidt vorbereitet. In einem Artikel der „Münch. N. Nachr." (Nr. 189) erkannte auch er die Schwierigkeiten des Verhältniswahlsystems für das Land und die ländlichen Wähler an, wies auch hin auf die Entfremdung zwischen Wählern und Abgeordneten, auf den übermächtigen Einfluß der Parteileitung bei der Listenwahl, hier besonders auf die Gefahr, daß den Wählern zugemutet werden könnte, „ihnen vielleicht noch ganz unbekannte und ferne von ihrer Heimat wohnende Männer zu wählen"! Diese Bedenken glaubte er beseitigen zu können: „Die Verhältniswahl kann eingeführt werden, ohne daß die Aufstellung der Kandidaten, die Werbearbeit und die Wahl selbst auch nur in einem einzigen Punkte irgendeine Aenderung erfährt. Auch die Wahlkreise können beibehalten werden, wie sie heute sind, sodaß die Wähler die Männer ihres Vertrauens, die unter ihnen leben ... wählen wie bisher auch. Alles bleibt wie sonst." Bis hierher allerdings! Aber nun kommt das dicke Ende, das Dr. Hammerschmidt den „maßgebenden Unterschied" nennt: Diese Wahl, die alles beim alten läßt, ist nur eine „Vorwahl", sie hat nur die Bedeutung der Stimmenzählung durch das ganze Land, „sodaß die auf die Parteien treffende Anzahl von Abgeordneten festgesetzt werden kann und zwar nach den Bestimmungen der Verhältniswahl ... Als endgültig gewählte Abgeordnete werden dann nach der Reihenfolge der ihnen persönlich zugefallenen Stimmenzahl so viele Kandidaten bezeichnet, als Abgeordnete auf die Parteien treffen. Werden für eine Partei mehr Kandidaten gewählt, als ihr zugebilligt werden können, so werden die Abgeordneten für die freigewordenen Wahlkreise aus der nächstberechtigten Partei genommen." In diesem Sinne stellte dann Dr. Hammerschmidt im Finanzausschuß auch tatsächlich einen Antrag, den auch die sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses und der Vertreter des Bauernbundes, Abg. Eisenberger, unterschrieben. Die einfache Verhältniswahl war also fallen gelassen, und man sprach jetzt von der „Verhältnis

wahl in Verbindung mit der Wahlkreiseinteilung." Einer im Ausschuß von Dr. Hammerschmidt gegebenen Erläuterung entnehmen wir im Anschluß an die Mitteilungen über die Bestimmung der Abgeordneten noch folgendes: „Zunächst sind diejenigen Kandidaten gewählt, die in ihren Wahlkreisen die relative Mehrheit erhalten haben, und zwar in der Reihenfolge ihrer Stimmenzahl, bis die Sitze, die einer Partei zustehen, besetzt sind. Dabei wird es vorkommen, daß Wahlkreise noch unbesetzt bleiben oder daß ein zweimänniger Wahlkreis vorerst nur einen Vertreter erhält, wenn eine Partei in mehr Wahlkreisen die relative Mehrheit erlangt hat, als ihr Sitze zustehen. Dagegen werden andere Parteien die ihnen zukommenden Sitze durch Kandidaten mit relativer Mehrheit nicht voll besetzen können. Deshalb gelten in zweiter Linie jene Kandidaten als endgültig gewählt, die in einem noch nicht vertretenen Wahlkreise oder in einem nur einfach vertretenen zweimännigen Wahlkreise mit ihrer Stimmenzahl an zweiter Stelle stehen, wiederum in der Reihenfolge ihrer Stimmenzahl. Bleiben auch dann noch einerseits Wahlkreise ganz oder teilweise unvertreten, anderseits Sitze, die einer Partei noch zustehen, unbesetzt, so sind die in solchen Wahlkreisen an dritter Stelle stehenden Kandidaten, wieder nach der Reihenfolge der Stimmenzahl ihrer Parteiliste, gewählt."

Bemerken wir nun noch, daß die Stimmenzahlen der Kandidaten in zweimännigen Wahlkreisen durch zwei zu teilen sind, so haben wir ein ziemlich vollständiges Bild von der Theorie des liberalen Antrags. Die Methode ist weder klar, noch einfach. Sie würde mehr Schwierigkeiten schaffen, mehr Bedenken hervorrufen als beseitigen. Schon in rein technischer Hinsicht. Im übrigen bliebe aber auch sehr wenig beim Alten. Dr. Hammerschmidt sagt, die Wähler könnten wie bisher Männer ihres Vertrauens, die unter ihnen leben, wählen. Allerdings, aber zum guten Teil doch nur, um dafür Abgeordnete zu erhalten, die nicht nur fern von ihnen leben, sondern auch ihre schärfsten politischen Gegner sind, also gewiß nicht Männer ihres Vertrauens. Es kämen eben, wie der Minister des Innern Dr. von Brettreich es ausdrückte, zwei Arten von Abgeordneten zustande: Solche, die tatsächlich durch das Vertrauen der Mehrheit der Wähler der Wahlkreise berufen wären, aber auch solche, die in ihnen ganz fremden Wahlkreisen als Abgeordnete bezeichnet würden an Stelle von einheimischen Kandidaten, denen sie nicht nur an Stimmenzahl mehr oder weniger beträchtlich nachstehen würden, mit denen sie sich natürlich auch an Vertrautheit mit den Verhältnissen und Beliebtheit im besten Falle nicht entfernt messen könnten. Gerade eine Partei wie das Zentrum wird bei der, wie Dr. Quidde sagte, eigenartigen Verteilung der Bevölkerung in einer größeren Anzahl von Wahlkreisen die relative, oder auch absolute Mehrheit erhalten, als ihm nach der Stimmenzählung über das ganze Land Mandate zufallen. Die Differenz an Mandaten kommt also anderen Parteien zugute. Das wäre beim einfachen Proporz ganz glatt. Der Verlust würde das Zentrum und die landwirtschaftliche Bevölkerung in ziemlich gleichem Maße treffen, aber doch nur in der Gesamtzahl der Mandate zum Ausdruck kommen. Anders bei der „Verbindung" von Verhältniswahl und Wahlkreis. Zu den nach Besetzung der nach dem Landesdurchschnitt dem Zentrum zustehenden Mandate noch freibleibenden und also für andere Parteien in Betracht kommenden Wahlkreisen würden bei ihrer vielfach verhältnismäßig niedrigen Gesamtwählerzahl gerade ländliche Wahlkreise gehören, die bisher vom Zentrum vertreten waren und nur wenige Stimmen für andere Parteien aufweisen. Diese Wahlkreise, die bei der „Vorwahl" natürlich als Männer ihres Vertrauens Zentrumskandidaten wählen würden, erhielten schließlich als Abgeordneten irgend einen Großstadtliberalen oder einen Sozialdemokraten aus einem entfernten Industriebezirk, man muß schon sagen, zugewiesen. Das wäre ein Zustand, den man, wie Minister Dr. von Brettreich mit Recht meinte, kaum volkstümlich nennen könnte. Gewiß nicht! Die einzigen Zufriedenen in solchem Falle wären vielfach nur der landfremde sozialdemokratische Abgeordnete und seine paar Dutzend Anhänger im Wahlkreise, die immerhin eine bessere Grundlage für ihre Propaganda gewonnen hätten.

Ein bezeichnendes Zukunftsbild für den Fall der Verwirklichung des liberalen Antrags hat im Laufe der Verhandlungen Dr. von Pichler entworfen. Unter Zugrundelegung der Wahlziffern von 1907 — weil die Ziffern der Blockwahlen von 1912 kein klares Bild geben — würden von den 18 Mandaten Niederbayerns, von denen jetzt 17 dem Zentrum gehören, erhalten das Zentrum bei 41 090 Stimmen fünf, der Bayerische Bauernbund bei 17 051 Stimmen vier, die Liberalen bei 3821 Stimmen drei und die Sozialdemokratie bei 1939 Stimmen — sechs Mandate! Es bliebe also durchaus nicht alles wie sonst, sondern vieles würde völlig auf den Kopf gestellt. Die „Verbindung" mit dem Wahlkreis würde da zur Komödie. Dem Antrag Hammerschmidt kommt zweifellos das Verdienst zu, den ländlichen Kreisen und allen, die es sonst sehen wollen, gezeigt zu haben, wie es nach Einführung der Verhältniswahl mit dem politischen Einfluß des flachen Landes abwärts gehen müßte, einerlei, welche Form da beliebt wird, das einfache oder das gemischte System. Und wo sind die sonstigen Vorteile für die Allgemeinheit? Gewiß, der Einfluß der zentralen Parteileitungen würde durch das gemischte System beschränkt, aber dafür würde sich der blinde Zufall um so roher breit machen. Diese und andere technische Umständlichkeiten und Unmöglichkeiten, die sachlichen und politischen Unsinnigkeiten und Geschmacklosigkeiten, die ein praktischer Versuch in dieser Richtung zur Folge hätte — die Sozialdemokraten sollen sich, als Dr. von Pichler die Sache näher beleuchtete, vor Lachen geschüttelt haben — konnten das Zentrum natürlich nicht bestimmen, dem Antrag gegenüber eine andere Haltung einzunehmen, als gegenüber der glatten Forderung des Proporzes. Mit dem Zentrum stimmte der Vertreter der Freien Vereinigung, Abg. Beckh, gegen den Antrag mit der Begründung, seine Freunde wollten nicht bei der Schädigung des flachen Landes mitwirken. Herr Eisenberger vom Bauernbund schien inzwischen auch ein Haar in der Suppe gefunden zu haben, denn in der letzten Sitzung und bei der Abstimmung fehlte er. So standen Liberalismus und Sozialdemokratie allein zu dem Antrag, der ja auch schon eine bedenkliche Abweichung von der reinen Lehre der Verhältniswahl bedeutet. Die Regierung hatte ebenfalls abgewinkt. Auch ihr ist das Problem noch zu ungeklärt, am Antrag Hammerschmidt hatte sie Wesentliches auszusetzen und überhaupt würde sie mit einer Vorlage erst kommen, wenn eine Einigung unter den Parteien und die Zustimmung der Reichsratskammer sicher wäre. Voraussetzung sind also einige Unwahrscheinlichkeiten. Da der Zentrumsantrag außerhalb des Zentrums keine Gegenliebe gefunden hat — die Regierung wäre gegebenenfalls mit von der Partie —, sind einstweilen praktische Schritte in der Wahlrechtsfrage nicht zu erwarten. Immerhin ist eine gewisse Klärung der Angelegenheit, ein gewisser Fortschritt unbestreitbar: Die Liberalen haben das, was man bisher Verhältniswahl nannte, aufgegeben, und zwar unter Anführung von Gründen, die die Annahme rechtfertigen, daß sie kaum mehr darauf zurückgreifen werden. Der neue Antrag aber ist aus mancherlei Gründen undurchführbar. Das bedeutet gewiß noch nicht den ewigen Wahlrechtsfrieden, aber die Gesamtlage auf diesem Gebiete ist doch derart, daß man hoffen darf, künftige Erörterungen würden mit etwas mehr Sachlichkeit und weniger Leidenschaftlichkeit ausgestattet, als es bis vor kurzem der Fall war.

Ikarus — Richthofen.

Gewaltige Zeiten! Aus Märchen und Mythe
Entsprosst uns die Wirklichkeit: Blüte auf Blüte
Ein sonnenaufjauchzendes Heldengeschlecht.
Jung-Ikarus fiel. Doch sein Name geblieben,
Mit Sonnengold in die Geschichte geschrieben;
Selbst Dädalus fand mit dem Trost sich zurecht.

Held-Immelmann sank. Hell sein Name zu lesen,
Ist leuchtend Symbol für Held-Boelke gewesen,
Der selber dann wieder erstrahlte wie Gold.
Ihr Sturmüberwinder, Ihr Adlergenossen,
Aus Erz Eure Namen blankbiegsam gegossen;
Der Feind selbst hat neidlos das Lob Euch gezollt!

Und Richthofen tot! — Der am leuchtendsten flammte,
Der Stern stieg zum Sternhimmel, dem er entstammte,
Dort wird unvergänglicher Glanz ihm zu teil.
Jedoch, dessen Glühen solch Leuchttaten melden,
Der zeugt im Versprühen gigantische Helden:
Dank Richthofen Dir! Deinem Vaterland Heil!

Heiligkreuz (Schlesien). Alfred Wlotzka, S. V. D.

Okkultismus und Unsterblichkeit.

Von Universitätsprofessor Dr. Braig, Freiburg i. B.

Der Talmud erzählt — so merkt die Psalmenerklärung von Loch und Reischl an —, daß die Leviten im Tempel zu Jerusalem den 93. Psalm angestimmt und das Lied bis auf den Schlußvers gesungen haben zu der Stunde, da Nabuchodonosors Soldatenscharen in das Heiligtum eindrangen. Das war um das Jahr 586 v. Chr. Stadt und Tempel wurden dem Erdboden gleichgemacht. Das Lied, das ob dem Untergange des Reiches Juda, des damaligen Gottesreiches auf Erden, erklungen sein soll, führt das Thema durch, das im elften Verse genannt ist und in der deutschen Uebersetzung also gegeben wird: „Der Herr kennt die Gedanken der Menschen, daß sie nichtig sind." Das Thema ist den Hl. Schriften überaus geläufig. Insbesondere das Buch des Predigers und Job behandeln den Gedanken, den Ps. 38,6 f in die Worte faßt: „Nichtigkeit ist alles, jedweder Mensch, der lebt: nur als Schattenbild geht er dahin, und umsonst grämt er sich."

Die Offenbarungsurkunden wollen die Tatsache, die Tatwahrheit als Selbstverständlichkeit hinstellen: „Staub ist alles irdische Wesen" — des Menschen Sein und Wesen aber und sein auf sich allein gestelltes Sinnen, zumal das Sinnen der gottvergessenen Gewaltmenschen, der Tiger im Menschengeschlechte, bildet in der Reihe „Eitelkeit der Eitelkeiten" den ersten Posten. Man sagt, daß Weltkatastrophen, wie der Untergang Jerusalems, die gesamte Weltnichtigkeit zur Anschauung bringen, gleichsam greifbar darlegen, auch für den blödesten, den verblendetsten Verstand. Daß der gegenwärtige Weltkrieg dies tut in einem Umfange, wie ihn die Weltgeschichte bisher nicht gekannt hat, ist gewiß nicht eine bloß rednerische Versicherung. Ein Beispiel soll uns dies beleuchten. Es ist eine unter den Kriegseindrücken stehende Fassung des Unsterblichkeitsgedankens, eine Behandlung jener Frage, die, wenn je ein Problema, die Lebensfrage jedes Menschen und die Lebensfrage jeder Wissenschaft ist — der Wissenschaft namentlich moderner Philosophie, deren Stolz, wie nichts sonst hier unter dem wechselnden Mond, durch den Krieg der Ratlosigkeit, der Eitelkeit, der Hohlheit überführt ist.

Zufällig kam mir ein Heft mit dem Titel vor Augen: „Gibt es ein Fortleben nach dem Tode?" (Stuttgart, Zentralverlag.) Mehr aus Neugier als aus wissenschaftlichem Interesse las ich die Antwort, die Max Kröning auf die Frage gibt. Der Herr will auf den Wegen des „Okkultismus", der „modernen Magie", allen Trauernden, denen der Krieg Leid und oft namenloses Weh gebracht hat, „mit Sicherheit beweisen", daß ihre verstorbenen Lieben leben und sie überzeugt sein dürfen, diese wieder zu sehen. Welches sind die Beweise, die mit dem Anspruche auf unerschütterliche Zuverlässigkeit vorgeführt werden?

Der Verfasser sucht die Willigkeit und Glaubenswilligkeit, die Sehnsucht nach Leben und die Hoffnung auf Fortleben, das glühende Verlangen nach dem Wiedersehen bei den Tausenden und Tausenden, die teure Angehörige durch den Krieg verloren haben, zu nützen, um sie seinen Darlegungen geneigt zu machen. Allein, wenn je das Herz enttäuscht wird, das sich an einen Kopf mit hohlen Versprechungen hingibt, dann wird dies der Fall sein in der Schule der heutigen Geheimwissenschaften. Von dem Wert ihrer Aufschlüsse Kenntnis zu nehmen, mag nicht völlig ohne Wert sein.

Der okkultistische Beweis für die Unsterblichkeit des Menschen ist eine Sache von handgreiflicher Einfachheit. „Zuerst Seelenkeim, dann Pflanze! Von der Pflanze zum Tier, vom Tier zum Menschen, vom Menschen zum Geisteswesen! Unausgesetzte und unausbleibliche, stetige Entwicklung, ständige Vervollkommnung, immerwährendes, ewiges Streben nach Vollendung bis zur allerhöchsten Stufe!" Die „Entdeckung der Seele" nämlich durch das Experiment ist gelungen. Die Seele ist der „geistige Leib", der „Astralleib", der „Aetherleib", unser „Doppelkörper", der die „umgebende Hülle" des unsinnlichen Wesens bildet, von unserem organischen Leibe sich lösen, frei und unabhängig leben und wirken kann. Das tun die Erscheinungen des „magnetischen Schlafes", die „gewaltigen" Tatsachen des Somnambulismus dar, in dessen Verlauf die dem menschlichen Auge nicht sichtbaren „Aether- oder Odschichten" sich vom Körper des Schlafenden abtrennen und (sich), eben „Seelen", im Reiche des Uebersinnlichen ergehen, indem sie zugleich in das Reich des Sinnlichen hereingreifen, sich „materialisieren" und unter Umständen sogar photographieren lassen. Hiermit ist dargetan, daß die Seele des Menschen nicht an seinen Leib, nicht an sein Gehirn gebunden ist.

Die Experimente des magnetischen Schlafes finden auch durch anderweitige Beobachtungen ihre Bestätigung. „So soll der Schädel des genialen Architekten Schinel in Berlin, der bis zum Eintritt des Todes bei nahezu vollem Bewußtsein war, bei der Obduktion völlig leer gewesen sein. Auch Hufeland berichtet, daß er bei der Oeffnung eines Schädels, dessen Besitzer bis zu dem letzten Tag vor seinem Tode bei Bewußtsein geblieben war, das Behältnis des Gehirnes leer wie eine Büchse ohne Inhalt gefunden habe".

Halten wir ein mit den „experimentellen" Beweisen für die Sonderexistenz der Seele, die der tatsächliche Beweis für deren unzerstörbare Fortdauer sein soll! Bemerkt sei lediglich, daß der hirnlose „Schinel in Berlin" wahrscheinlich der Architekt und Maler Karl Friedrich Schinkel sein soll (geb. 13. März 1781 in Neuruppin, gest. 9. Oktober 1841 in Berlin).

Zu den weiteren Tatsachen, die den Beweis unserer Unsterblichkeit „voll und ganz" erbringen sollen, zu den Beispielen, die der Spiritismus von der Rückkehr Verstorbener aus dem Jenseits anzuführen weiß, zu den Geistererscheinungen endlich, wie sie in klassischer Form Justinus Kerner in seiner „Seherin von Prevorst" berichtet, sei die schalkhafte Selbstverspottung des braven Justinus, des edlen Freundes von Ludwig Uhland und Nikolaus Lenau, aus dem Gedächtnis zitiert:

> „Flüchtig leb' ich durch's Gedicht,
> Durch die Kunst des Arztes flüchtig . . .
> Nur wenn man von Geistern spricht,
> Denkt man mein und schimpft recht tüchtig." —

Es ist ein hoffnungsloses Unterfangen, mit darwinistischen Märchen und okkultistischen Sagen einen Beweis, gar den Beweis für die Unsterblichkeit der Menschenseele führen zu wollen. Gewiß enthält die Natur mit ihrem Entwicklungsgange des Rätselhaften genug, und die „Nachtseiten" unseres Seelenlebens sind voll von Geheimnissen; aber nur vollendete Kritiklosigkeit kann das Dunkle, das Unergründete zum Erklärungs-, zum Beweisgrund eines schwierigen Satzes machen. Ein derartiger Denkfehler wird nicht gebessert, sondern nur grell beleuchtet durch die Berufung auf eine „Urkraft", einen „Urgeist" und „Allgeist", den wir Gott, Schöpfer und Erhalter des Weltalls nennen, durch eine Berufung vollends auf den „Gottglauben" unserer größten Künstler, Denker und Dichter, auf den „Gottglauben" unserer großen Heerführer, auf den „riesig großen und überzeugenden Gottglauben unseres über alles geliebten Kaisers". Es ist mindestens eine arge Geschmacksverirrung, die erlauchten Namen führender Persönlichkeiten mit spiritistischem, okkultistischem Aberwitz in Zusammenhang zu bringen.

Mit der Frage der Unsterblichkeit, der ernstesten Frage unseres ganzen Daseins, liegt es wahrlich ganz anders, als die Anhänger der „modernen Magie", welche die Menschheit aus dem „Sumpfe des Materialismus in höchster Potenz" herausreißen wollen, sich träumen lassen. In unseren Schulen betonen wir, daß zunächst eine umfassende geschichtliche Betrachtung zu zeigen hat, wie der Unsterblichkeitsglaube, gleich dem Gottesglauben, zu den allgemeinen Ueberzeugungen der Menschheit gehört, trotz den zum Teil greulichen Verzerrungen, die der Glaube bei Barbaren und Gebildeten im Laufe der Jahrtausende erlitten hat. Dann sind die Gründe für den Glauben selbst wissenschaftlich zu entwickeln. Ausgehen kann man hierbei von der Analogie des Werdens in der Welt, die nirgends eine Vernichtung im eigentlichen Sinne erkennen läßt. Der theologische Beweis deutet an, daß es einen Gegensatz zu der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit bilden würde, wenn der Mensch, der hienieden die Vollendung seines Seins nicht zu erreichen vermag, als ein „Widerspruch der Natur" in das Nichts versinken müßte. Der philosophische Beweis endlich will aus den Tätigkeiten der Seele deren Natur und Wesenheit erschließen, aus der Einfachheit des Seelenwesens dessen Unauflösbarkeit dartun und zuletzt einleuchtend machen, daß der Unsterblichkeitsgedanke eine Wirkung ohne Ursache, eine Erscheinung ohne jeglichen Seinszweck wäre, wenn der Menschengeist, der den Gedanken einer ewigen, unveränderlichen, unzerstörbaren Wahrheit zu denken die Kraft hat, nicht unsterblich wäre. Darum verkündet die Kirchenlehre (5. Laterankonzil 1512—1517): „Anima intellectiva non solum vere per se et essentialiter humani corporis forma exsistit, verum et immortalis est, die geistige Seele ist nicht nur durch sich und ihre Wesenheit in Wahrheit die Lebensform des menschlichen Leibes, sondern sie ist auch unsterblich."

Aber das alles — glauben wir zu vernehmen — ist doch altes, vertrocknetes, langweiliges Latein! In der Tat! Der Krieg hat in weiten Kreisen auch das bewirkt, daß das Interesse an den ernsten und schwierigen Fragen der Wissenschaft vielfach abgestumpft, eingetrocknet, erloschen ist. „Philosophie?!" — kann man hören — „Nein, in dieser Region friert es mich!"

All dem entgegen wird man aber doch dem Ausrufe lauschen wollen, mit dem einer der lebensfrohesten Sänger sich zur Klarheit durchzuringen sucht, zur Klarheit über die höchste Hoffnung, deren unser für eine Ewigkeit angelegter Menschengeist fähig und bedürftig ist:

„Schal ist unser Tun und Handeln,
Siech und alt sind wir geworden . . .
Aber einmal — schwer Geständnis —,
Einmal mußt du doch dich beugen,
Und am Ende der Erkenntnis
Steht ein ahnungsvolles Schweigen."

Zur Reorganisation des Xaveriusvereins.[1]

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Wiederum werde ich vom jetzigen Generalsekretär des Aachener Xaveriusvereins als Kronzeuge für Errichtung einer Werbezentrale desselben in Aachen angeführt (‚A. R.' Nr. 5. S. 57). Tatsächlich habe ich von jeher eine zeitgemäße Reform des Vereins der Glaubensverbreitung und seines deutschen Zweiges empfohlen, ja das Generalsekretariat selbst geht wenigstens indirekt auf meine Anregung zurück. Auch soll anerkannt werden, daß es sich bisher sehr rührig erwiesen und manche nützliche Neuerung gebracht hat. Aber es sind dabei doch Fehler und Irrtümer unterlaufen, deren Richtigstellung zur Verhütung weiterer Mißverständnisse geboten erscheint.

Zunächst in der Zeitschriftenfrage. Wenn der Xaveriusverein in Deutschland sich nicht recht entfalten konnte und die Geistlichkeit vielfach sein Organ, die in Straßburg gedruckten und redigierten Annalen oder Jahrbücher nicht immer verteilte, so war daran diese Zeitschrift nicht allein schuld, sondern u. a. nicht zuletzt die anscheinend ebenso große Rückständigkeit des bisherigen Aachener Verwaltungsrats. Trotzdem kann zugegeben werden, daß die altehrwürdigen Blätter mehr hätten mit dem Fortschritt gehen und den Bedürfnissen der deutschen Lesewelt Rechnung tragen sollen, wie ich es auch selbst immer vertrat und nach Kräften herbeizuführen suchte. Aber der Aachener Verwaltungsrat war in keiner Weise befugt, die Jahrbücher und namentlich die Annalen eigenmächtig abzuschaffen und eine neue Zeitschrift an ihre Stelle zu setzen, wenigstens nicht für jene Diözesen, die ihm nicht angeschlossen waren, wie er es getan oder doch versucht hat. Dies um so weniger, als das einzig offizielle Straßburger Organ sich gleichzeitig ebenfalls reformierte und es gegenwärtig an innerer Güte reichlich mit der Aachener „Weltmission" aufnehmen kann. Einen Ausweg aus dem Wirrwarr zweier Zeitschriften suchte die letztjährige Bischofskonferenz von Fulda dadurch, daß sie die Wahl zwischen beiden den einzelnen Diözesen freistellte; infolgedessen haben die einen sich für die „Weltmission", die anderen, wie Trier, Limburg, Breslau, für die „Jahrbücher" entschieden, während z. B. Münster und Paderborn die Entscheidung den Pfarrern überließen. Es ist daher irreführend, wenn es so hingestellt wird, als sei die „Weltmission" an Stelle der „Jahrbücher" getreten, oder wenn auf das Titelblatt des 2. Jahrgangs der „Weltmission" der Zusatz kommt „Neue Folge der Jahrbücher".

Auch das Vorgehen Aachens in der Aktion für die höheren Schulen bedarf einer Aufklärung. Ich selbst habe darauf hingewirkt, daß die Regierungsbehörden eine organisierte Missionsbetätigung an denselben zuließen, aber sie fügten als ausdrückliche Bedingung bei, daß dabei jede Schule bzw. Schülervereinigung für sich bleiben sollte. Anderseits befürwortete der Episkopat in Fulda für die weiblichen höheren Lehranstalten einen losen Anschluß an die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, natürlich im Rahmen der Schulvorschriften und wie es vorher Dr. Louis selbst namens des hierfür aufgestellten Religionslehrerausschusses in einer Denkschrift den Bischöfen vorgeschlagen hatte. Wie reimt sich nun damit, daß die Schüler und Schülerinnen beider Kategorien plötzlich dem Xaveriusverein beitreten sollen? Als einzige Bedingung dieses Beitritts oder dieser Mitgliedschaft wird zudem (ähnlich im Januarheft der „Weltmission" für Jünglinge und Jungfrauen überhaupt) der Bezug der „Weltmission" für 10 Pf. monatlich hingestellt: dies scheitert schon daran, daß die eigenen Vereinsstatuten als Mindestbeitrag (außer im Falle dringendster Armut) 4 Pf. pro Woche für die Mitgliedschaft vorschreiben (außerdem Alter über 21 Jahren). Jedenfalls entspricht es den staatlichen und teilweise auch den kirchlichen Absichten wie den Zielen dieser Bestrebungen besser, wenn die Missionsbewegung an den höheren Schulen selbständig bleibt und als Organ dafür die aus der akademischen Missionszeitschrift herausgewachsenen „Missionsblätter für Studierende und Gebildete" gewählt werden.

Daß auch die übrigen deutschen Missionsunternehmungen, sowohl die modernen (im Sinne meiner beiden Artikel in Nr. 51, 1917 und Nr. 3, 1918 der „A. R.") als auch die Missionsgesellschaften und Missionsvereine durch die Aachener „Neubelebung" sich bedroht fühlten, haben ihre Denkschriften an den Episkopat dargetan. Nach den Aachener Plänen sollen oder sollten die Missionsbewegungen unter dem Klerus, den Akademikern usw. dem Xaveriusverein angeschlossen, die weiblichen Missionsorganisationen ihm eingegliedert, die Missionsgesellschaften in ihrer Propagandatätigkeit eingeengt oder Aachen unterstellt werden. Diesen Tendenzen hat der Episkopat in Fulda dadurch einen Riegel vorgeschoben, daß er neben dem Xaveriusverein auch den Bestrebungen und der Sammelarbeit der anderen Missionsvereine und Missionsgesellschaften seine warme Unterstützung zusicherte und speziell die Hineinziehung von Frauenorganisationen und Missionsparamenten durch Aachen mißbilligte.

Jeder wahre Missionsfreund wird es sehr begrüßen, daß auch der Aachener Xaveriusverein sich rührt und mit allen Mitteln neuzeitlicher Werbetätigkeit umgibt. Aber wir alle dürfen und müssen verlangen, daß er dafür innerhalb seiner Schranken bleibe. P. Fischer hat in der „Germania" und jüngst noch in der „Stadt Gottes" gezeigt, wie die deutsche Missionseigenart auf verschiedenen Faktoren aufgebaut ist, ohne deren lebensfähige und selbständige Erhaltung unser ganzes Missionswesen erschüttert würde; und in meinem Einführungsartikel des gegenwärtigen Jahrgangs unserer missionswissenschaftlichen Zeitschrift (Grundsätzliches zur heimatlichen Missionsorganisation) habe ich darauf hingewiesen, daß es in Deutschland keinen Zentralmissionsverein gibt, der die anderen unterjochen oder ausschließen dürfte. Nichtsdestoweniger lesen wir im Januarheft der „katholischen Missionen", daß Aachen die Zentrale des ganzen katholischen Missionswesens in Deutschland sei und der Verein die ihm zukommende Führerstellung im heimatlichen Missionswesen sich nicht wieder entwinden lassen werde. Und dem entspricht es auch, wenn der Generalsekretär in diesem Organ gemeinsame Sitzungen der Vertreter des Xaveriusvereins mit Gesellschaftsobern als „deutsche Missionstage" schlechtweg ausgibt, zu denen die beiden „wichtigsten Instanzen des heimatlichen Missionswesens" versammelt seien. Da müssen wir doch fragen, wer dem Aachener Xaveriusverein diese Missionshegemonie in Deutschland übertragen hat und was z. B. der bayerische Ludwig-Missionsverein dazu sagt, der doch ganz unabhängig und ebenbürtig neben dem Xaveriusverein steht.[2]) Die verwickelten Probleme des innern Verhältnisses zum Gesamtverein wie zu den Diözesandirektionen, den einzigen statutarisch vorgesehenen Instanzen des Glaubensvereins selbst, mögen hier unerörtert bleiben, weil sie uns zu weit führen würden; soviel sei nur erwähnt, daß wenigstens bei dem Eingriff in der Zeitschriftneuerung der Aachener Verwaltungsrat gar nicht Zentrale für den ganzen deutschen Vereinszweig war und es auch jetzt nicht ist, daß viele deutsche Diözesen (auch außerhalb Bayerns) in Bezug auf den Verein nichts mit Aachen zu tun hatten und teilweise noch immer nichts zu tun haben, daß darum der Episkopatsbeschluß von 1916 bezüglich der Entsendung von Diözesanvertretern in den Gesamtvorstand nicht notwendig auf Aachen zu beziehen und der Beisatz „zu Aachen" mithin willkürliche Exegese des Generalsekretärs ist.

Besonders zu betrachten ist diese Zentralisationstendenz auch nach der nationalen Seite hin. Der erwähnte anonyme Artikel der „katholischen Missionen" wendet sich auch gegen den angeblichen Vorwurf, die von Aachen ausgegangene Bewegung gehe auf eine „Nationalisierung des Missionswerks" bzw. Loslösung des deutschen Vereinszweigs vom großen Weltverein der Glaubensverbreitung aus, und meint dazu, die Rede des Kölner Erzbischofs auf dem Aachener Missionsfest habe dieser Beschuldigung die Spitze abgebrochen. Ich glaube, daß durch diese Verwahrung der „katholischen Missionen" auch dem entgegengesetzten Vorwurf die Spitze abgebrochen werden soll. Lange genug hatte der Aachener Xaveriusverein in einem national-internationalen Zwielicht gestanden, einerseits als Zweig des „Weltvereins" dessen geistliche Gnaden beanspruchend, anderseits gestützt auf seine 1841 den Behörden vorgelegten Sondersatzungen, die ihm Unabhängigkeit von Lyon oder wenigstens die Möglichkeit einer solchen zusichern; und manche mochten wohl gewähnt haben, daß die Reorganisation zugleich eine vollständige Trennung von der französischen Zentrale mit sich bringen werde. Durch die Erklärung des Herrn Kardinals, daß dem Xaveriusverein eine Trennung vom allgemeinen Glaubens-

---

[1]) Die Redaktion gibt dem Wunsche des Herrn Einsenders gemäß diesem Artikel Raum, ohne damit selbst in der Sache Stellung nehmen zu wollen.

[2]) Anm. d. Red.: Wie der Zentralsekretär des Ludwig-Missionsvereins, J. Neuhäusler, in Nr. 106 des „Bayer. Kurier" feststellt, hat der Ludwig-Missionsverein mit dem Xaveriusverein einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen zwecks paralleler Aufgabenlösung und Zusammengehens in einigen Punkten, ohne Aufgabe der Selbständigkeit. Der bayerische Verein übernimmt die Zeitschrift „Weltmission" von Aachen, aber in seinen eigenen Verlag; er wird eigenen Umschlagseitentext, von Januar ab auch eigenes Titelbild, nach Belieben auch einzelne weitere Textseiten haben und weiters alljährlich einen eigenen Jahresbericht (als 13. Heft) herausgeben.



verein gänzlich fernliege und seine Mitgliederbeiträge nach wie vor unvermindert nach Lyon gehen werden, ist diesen Erwartungen die Spitze abgebrochen. Bei dieser Sachlage ist es erklärlich, daß neben dem Xaveriusverein noch weitere deutsche Missionsorganisationen und Missionsbewegungen bestehen, durch deren Zusammenschluß auf der Basis der Gleichberechtigung eine die deutschen Missionsinteressen wahrnehmende Gesamtorganisation wirksam werden soll. Wir wollen damit durchaus nicht unser Missionswesen nationalisieren und jede internationale Missionsbetätigung verdammen, sondern die richtige Mischung wahren, wie sie nach meinem erwähnten Aufsatz tatsächlich vorliegt. P. Fischer hat mit Recht daran erinnert und zahlenmäßig ausgerechnet, daß namentlich die deutschen Missionsgesellschaften, auf denen stets das Schwergericht unserer Missionsbetätigung ruhen wird, zum unberechenbaren Schaden derselben durch einseitige Pflege des Xaveriusvereins verkümmern müßten. Die Aachener Aktion sollte sich daher mit ihren gewiß nicht unbedeutsamen Aufgaben bescheiden und an ihrem Teil als Glied des Ganzen zum friedlichen Aufschwung des Weltapostolates beitragen. Unter dieser Voraussetzung sind und bleiben auch wir zur Zusammenarbeit mit ihr bereit.

Die Moral des Kino.

Von W. Thamerus.

Die Zeiten, in denen es für ein Zeichen geistiger Ueberlegenheit galt, sittliche Probleme mit geringschätziger Geste beiseite zu schieben, sind wohl vorüber. Es war dieselbe Zeit, da der Ausspruch des verstorbenen Wedekind: „Sünde ist nur eine pathetische Bezeichnung für schlechte Geschäfte" selbst von Leuten, die ernst genommen werden wollten, ernst genommen wurde. Immerhin geht es noch, wie bei der Pelzwäsche, man will wohl waschen, aber der Pelz soll dabei nicht naß werden. So in der Behandlung der Kinofrage, die ja unlängst wieder im Reichstage zu Worte kam. Nicht nur der Sprecher des Zentrums, Abgeordneter Kuckhoff, sondern auch eine Reihe anderer Abgeordneter stehen auf dem Standpunkt, daß das Kino, wie es heute ist, eine schwere sittliche Gefahr für die Jugend darstellt. Nach dem Verhalten der Behörden zu urteilen, gehen die Ansichten über die Qualität der Aufführungen sehr weit auseinander, so daß trotz der Filmprüfungskommissionen immer noch viel verderbliches Zeug geboten wird.

Auf ein sehr wesentliches Moment wies Abgeordneter Kuckhoff in seiner Reichstagsrede hin, indem er sagte: „Es wäre wirklich zu wünschen, daß die Presse bei der Aufnahme der Kinoanzeigen etwas mehr Verantwortlichkeitsgefühl an den Tag legen würde. Wenn eine Zeitung auf der ersten Seite über die sittliche Verrohung unseres Volkes und über die Zunahme des Verbrechertums klagt, während auf der letzten Seite diese Kriminalromane und Liebesgeschichten in ekelhaften sensationellen Aufmachungen angepriesen werden, so versteht man einfach nicht, wie eine Zeitung das miteinander zu vereinbaren imstande ist." Hier sei das Beispiel des „Euskirchner Volksblatt" zur Nachahmung empfohlen, das diese Mahnung gar nicht abgewartet, sondern als ihm die Sache zu arg wurde, die Aufnahme der Kino-Inserate verweigert hat. Anderswo sieht es damit noch schlecht aus. Es wirkt oft geradezu grotesk, wie viel Raum in diesen Zeiten der Papiernot für die Großinserenten der Kinobranche übrig bleibt. Ich habe schon früher einmal darauf hingewiesen, daß allergrößte Blätter eine ernsthafte Kritik über Kinoleistungen nicht zu bringen wagen, weil dann gleich der großspurige Kinobesitzer bei dem Verlage vorspricht. Man nimmt im einzelnen „Rücksicht" und erleichtert sein Gewissen durch allgemein gehaltene Betrachtungen über die ästhetische oder ethische Hebung des Kinos, gegen die die Lichtspieltheater nichts einzuwenden haben, weil sie sich doch nicht darnach richten und sicher sind, auch für Schundfilme auf einer anderen Seite des Blattes wohlwollende Erwähnung zu finden. In München wurde vor ein paar Wochen ein indischer Film gezeigt, bei dem auf das Leben und Treiben in den Freudenhäusern in den Reklamen hingewiesen wurde. Mag der Film an sich relativ harmlos gewesen sein, jedenfalls gebrauchte man das Unzüchtige als Lockmittel. In einem Kölner Blatte sah man unlängst eine Kinoanzeige mit 20 Worten Inhalt, die 10 Zeilen Raum einnahmen. Angekündigt wurde eine Dirnen- und Bordellgeschichte, noch dazu mit der Anmerkung: Zahllosen Wünschen nachkommend. Solche Beispiele ließen sich ohne Mühe vermehren.

In München ist durch Verfügung des Generalkommandos den Schulpflichtigen der Besuch des Kinos verboten. Wie in der Lokalschulkommission berichtet wurde, macht sich nun die Erscheinung bemerkbar, daß sich die Kinder in Theatern, Varietés, sogar Kabaretts einfinden. Die Polizeidirektion hat auf eine Vorstellung hin mitgeteilt, daß sie Einschränkungsmaßnahmen nicht empfehle, da es hierdurch zu Zusammenstößen mit den Eltern komme. Sie halte es für besser, die Kinder mit ins Theater zu nehmen, als sie auf der Straße herumlungern zu lassen. Uebrigens müßte die Polizei aus Personalmangel eine derartige Ueberwachung ablehnen. Trotzdem beantragte der Referent, Schulrat Schmid, sich nochmals an die Polizeidirektion zu wenden, den Theater-, Varieté-, Kinobesitzern usw. bei der Konzessionserteilung die Verpflichtung aufzuerlegen, Schulpflichtige zum Besuch nicht zuzulassen. Ausgenommen sollen sein die Hofbühnen, Gärtnertheater, Volkstheater und Schauspielhaus. Es würde nun nicht schwer fallen, Stücke dieser Bühnen zu nennen, die sich für Unerwachsene durchaus nicht eignen, und wiederum einzelne Stücke an anderen Theatern, die ohne Gefahr besucht werden könnten. Witti, der sozialdemokratische Vorstand des Gemeindekollegiums und Rechtsrat Hörburger wollen von behördlichen Maßnahmen nichts wissen, sie wollen lediglich auf die Eltern einwirken, daß sie Zucht und Sitte der Kinder nicht aus den Augen verlieren. Der letztere äußerte hierbei noch eine etwas merkwürdige Anschauung, die Stimmung wäre wahrhaftig nicht so gut, wenn sich die Leute nicht unterhalten könnten. (Von diesem Standpunkte aus wären dann auch solch frivole Vorkommnisse, wie sie der Münchener Karneval im vierten Kriegswinter zeitigte, zu „rechtfertigen".) Es wäre zweifellos besser, die Kinder ins Theater mitzunehmen, als sie ohne Aufsicht zu Hause oder auf der Straße herumstreunen zu lassen. Ihm gegenüber vertraten Dr. Lochbrunner und Stadtpfarrer Kräpl mit vollem Rechte die Ansicht, daß es erste Pflicht der Eltern sei, für ihre Kinder zu sorgen, daß sie die Pflicht hätten, auf ein Vergnügen zu verzichten, wenn dadurch ihre Kinder in sittliche Gefahren kämen. Der Antrag wurde im Sinne des Referenten angenommen und es ist gut so; die Vergnügungssucht hat durch die Steigerung der Einnahmen bei Kriegsgewinnlern und Munitionsarbeitern so sehr zugenommen, daß von einer Einsicht der Eltern allein wenig Besserung zu erhoffen ist.

Welche Schädigungen das Kino bringt, davon haben weite Schichten der Bevölkerung kaum eine Ahnung, denn gerade der Gebildete fühlt zumeist wenig Anreiz, die Lichtspieltheater aufzusuchen. Da kommt zu guter Stunde ein Buch, betitelt: Nationale Kinoreform, das wohl zum ersten Male allein das Kinowesen einschlagende Fragen erschöpfend behandelt.[1]) Was der bekannte Aesthetiker über die Abhängigkeit des Kinos vom Auslande, die Möglichkeiten einer Reform, die künstlerische Minderwertigkeit aller Filme, die mit der Dichtkunst zu rivalisieren suchen, und dergleichen darlegt, ist im hohen Grade lesenswert, doch kann hierauf in diesem Zusammenhange nicht eingegangen werden. Lange bezieht sich oft auf das württembergische Lichtspielgesetz vom Jahre 1914, dessen Entstehung er aus nächster Nähe miterleben durfte. Die für unsere Anschauung wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes sind: Die Zulassung eines Bildstreifens ist zu versagen, wenn die öffentliche Vorführung vermöge der dargestellten Vorgänge oder der Art, wie sie dargestellt werden, geeignet wäre, die Gesundheit oder Sittlichkeit der Zuschauer zu gefährden oder das religiöse Empfinden der Zuschauer zu verletzen oder eine verrohende, oder die Phantasie verderbende oder überreizende oder den Sinn für Recht und öffentliche Ordnung verwirrende oder abstumpfende Einwirkung auf sie auszuüben (Art. 2.) Ferner: Personen unter 17 Jahren dürfen zu anderen als Jugendvorstellungen nicht zugelassen werden (Art. 7). Das Gesetz ist nun drei Jahre in Kraft; eine ästhetische Hebung des Niveaus hat nach Lange nicht stattgefunden, immerhin sind die schlimmsten Auswüchse sexueller und krimineller Art beseitigt worden. Das Geschäft blüht nach wie vor. Man hat nämlich allerorts eine Scheu, die Filmverleiher und Kinobesitzer in ihrem Verdienst zu schmälern. Man fand da die Formel von der Notwendigkeit eines „gerechten Ausgleiches widerstreitender Interessen". Mit Recht sagt Lange: „Die Gesundheit und Sittlichkeit vieler Tausender und die Vermehrung des ausländischen und heimischen Kinokapitals sind für uns Deutsche keine gleichwertigen Interessen. — Der eigentliche Kern und die wichtigste Seite unserer Kinozensur und Gesetzgebung ist, daß sie die Jugend vor dieser neuen Volksgefahr schützen will." Ob der dem Reichstag zugegangene Gesetzentwurf mit seinen nach Ansicht verschiedener Sachkenner einseitigen Monopolisierungstendenzen, der die Ausübung des Lichtspiel-Gewerbes konzessionspflichtig macht und das Einspruchsrecht gegen den Gesetzen oder guten Sitten zuwiderlaufende Darbietungen einführt, jene Wirkung ausüben wird, bleibt abzuwarten.

Daß regelmäßiger Kinobesuch unsere Kinder schädigt, gesundheitlich sowohl, als sittlich, darüber herrscht unter Aerzten, Lehrern, Geistlichen und Richtern nur eine Stimme. Es wird berichtet, daß kleine Kinder, die pflichtvergessene Eltern aus Bequemlichkeit in Schauerdramen mitnahmen, nervöse Anfälle erlitten; alle Lehrer klagen darüber, daß der Kino die Schüler unaufmerksam mache. In Düsseldorf hat die Schulverwaltung festgestellt, daß nicht weniger als 57 Schulkinder das Lichtspiel täglich — sage täglich — besuchen. Es zeigt sich, daß in dieser Hinsicht, wie ein württembergischer Abgeordneter betonte, die Familie vollständig versagt hat, so daß eben die Gesetzgebung eingreifen muß. Die Motive für den Kinobesuch, die in Mannheim zusammengestellt wurden, geben einen erschreckenden Einblick in die moralische Verwilderung der Arbeiterjugend in unseren Industriestädten. Fünfzehn- bis sechzehnjährige Arbeiter gehen mit ihren ‚Freundinnen' besonders gern in den Kino, der am dunkelsten ist und in dem die meisten sexuellen Dramen vorgeführt werden.

Das Kinodrama, so wie es gegenwärtig in der Regel gehandhabt wird, ist das würdige Kind eines höchst anrüchigen Vaters, näm-

---

[1]) Nationale Kinoreform von Dr. Konrad Lange, ordentlicher Professor der Kunstwissenschaften an der Universität Tübingen. M.Gladbach 1918. Volksvereins-Verlag.

lich des Hintertreppenromans. Es unterscheidet sich von ihm nur durch die viel stärkere, weil unmittelbarere und sinnlichere Wirkung. „Durch gewohnheitsmäßigen Anblick . . .", heißt es in der Begründung des württembergischen Gesetzes, „müßten namentlich Kinder und Halberwachsene, deren sittliche Anschauungen erst in der Entwicklung begriffen sind, wie auch Erwachsene mit mangelhafter Verstandes- und Charakterbildung gegen das Abschreckende des sittlich Verwerflichen so abgestumpft werden, daß es sie, wenn die Versuchung herantritt, keinen oder wenig Kampf kostet, selbst sittlich verwerfliche Handlungen zu begehen." Die demoralisierende Wirkung des Kinos besteht besonders darin, daß die in ihm dargestellten Handlungen von der Mehrzahl der Zuschauer nicht als Kunst, sondern als Wirklichkeit aufgefaßt werden. Im Leben behütet uns die Polizei ängstlich vor dem Anblick aller Handlungen, die unter dem Begriff des groben Unfuges fallen. Es ist kein Zweifel, daß das kriminelle und sexuelle Kinodrama eine hohe Schule des Verbrechens und der Sünde gerade für diejenigen ist, die das große Kontingent zu seinem Besuche stellen. Man beschränkt sich darauf, die allerschlimmsten zu verbieten, während alle Kinodramen mit verbrecherischem oder anstößigem Inhalt verboten werden sollten, einerlei, ob die Aufnahmen gut oder schlecht sind, einerlei ob ihr Inhalt mehr oder weniger anstößig ist; denn der Staat hat nicht das geringste Interesse daran, eine Kunst zu schützen, die in Wirklichkeit gar keine Kunst ist, dabei aber durch ihren Inhalt das Seelenleben der ästhetisch weniger Gebildeten vergiftet.

Die Maßnahmen, die Lange für eine Veredelung der Kinokunst vorschlägt — die Möglichkeit einer Monopolisierung durch Staat oder Kommune scheint er selbst in finanztechnischer Hinsicht zu bezweifeln — brauchen uns hier nicht eingehend zu beschäftigen. Es besteht die Gefahr, daß, wenn im Frieden die Verfügungen des Generalkommandos aufgehoben werden, das Kino wieder von der Jugend allgemein besucht wird, zumal in weiten Kreisen man diese Frage noch immer herzlich leicht nimmt. Haben wir aber erkannt, daß Handeln notwendig ist, so müssen wir nun über das Stadium der „Pelzwäsche" hinausgelangen.

Vor kurzem hat sich unter dem Ehrenvorsitz des Münchener Polizeipräsidenten ein Verein gebildet, um in jeder Hinsicht einwandfreie Films zu schaffen. Zum Bau eines eigenen Atelierbaues und zur Beschaffung eines Fundus von Dekorationen und Kostümen ist eine Million vorgesehen. Da dieser Bauplan erst längere Zeit nach Friedensschluß in Angriff genommen werden kann, hat man, um Fabrikation und Vertrieb sofort beginnen zu können, die Firma „Münchener Kunstfilm P. Ostermayr" angekauft. Für den Erwerb dieser Firma sowie als Betriebskapital ist eine weitere Million vorgesehen. Auch der „Bioskop-Konzern Köln", der vier Fabrikationsfirmen umfaßt, die ihre Bilder durch sieben eigene Filialen verbreiten, zu dem auch die Lichtbilderei des Volksvereins in M.Gladbach in Beziehung trat, macht schöne Versprechungen. Man wird sich freuen, wenn diesen Filmunternehmen Gutes gelingt; das enthebt uns jedoch nicht der Verpflichtung, auf den Schund ein scharfes Auge zu behalten. Läßt sich doch nicht einmal alles, was mit ästhetischem Ehrgeiz auftritt, unbesehen als gefahrlos hinnehmen in einer Zeit, in der man einen Wedekind als Klassiker ausrufen kann, ohne daß die Lächerlichkeit tötet . . .



Wohin das Münchener Kunstausstellungsgebäude?

Von Landtagsabgeordneten Hofrat H. Osel, Pasing.

In der für München hochwichtigen Frage, die der Titel besagt, hat Dr. Doering versucht die Oeffentlichkeit dafür zu gewinnen, sich die Vergangenheit etwas daraufhin anzusehen, was sie in der Kunstausstellungshausangelegenheit etwa lehren könnte. Dabei kommt Doering auf ein Projekt, das sich im Stiegenhaus der sogenannten Maillingersammlung, dem Münchener Stadtmuseum, in zwei Entwürfen vorfindet und von Max von Heckel stammt. Ob er damit für diejenigen, die sich als Berufene mit der Neuschaffung von Ausstellungsräumen der Kunst Münchens befassen, Neues sagte, weiß ich nicht. D. setzt es voraus und es spricht für ihn, daß bisher sowohl in der Presse, wie im Landtag kein Wort fiel, aus dem die Bekanntschaft mit den Plänen von Heckels hervorginge. Den herrlichen Königsplatz baut v. Heckel aus, den König Ludwig I. München geschenkt hat. Zweifellos würde die Verwirklichung dieser Pläne teuer, sehr teuer. Auch fehlt dem Laien jeder Anhaltspunkt dafür, ob der zu gewinnende Raum den Anforderungen entspräche, die heute gestellt werden.

Wir brauchen große Ausstellungsräume für die Kunst und für das Kunstgewerbe. Wir brauchen sie so gelagert, daß die einzelnen Gruppen ihre eigenen Räume haben. Letzteres scheint allerdings nach den Plänen v. Heckels zweifellos möglich. Ja, sogar eigene Häuser dürften so entstehen; ein Wunsch vieler, aber auch nicht Gewolltes anderer Berufener. Vielleicht ist aber die Ablehnung des sogenannten Pavillonsystems z. B. durch den verehrten Reichsrat F. von Miller nur für den Platz gültig, der bislang als der einzige in Frage kommt, für den aufgelassenen Botanischen Garten. Uebrigens: Herr von Miller hat ja der Sezession noch den eigenen Bau zugesprochen. Sie hat auch ein besonderes Recht darauf. Ihr verdienter Präsident Baron Habermann hat daraufhin schon nicht nur feste Zusagen, sondern auch Geld. Von unserer Sezession abgesehen, ist es schließlich gar nicht notwendig, daß jedes Grüppchen sich so ganz isoliert. Sie können auch Gäste bei anderen sein.

Man braucht nicht den Schlachtruf zu erheben: hie Botanischer Garten, hie Königsplatz. Aber vielleicht ist es doch nützlich, für beide Grundstücke sich zu interessieren, und die Künstlerschaft müßte es schon reizen, für beide Plätze Pläne zu erhalten. Natürlich sofern eben die Größe des Grundes und die etwa nötigen Baukosten der Verwirklichung nicht unübersteigliche Hindernisse bereiten. Der Mammon sollte allerdings in einer Zeit, in der so manche Menschen schwer Geld verdient haben, so daß sie es für die gewagtesten „Kunstwerke" in großen Summen anlegen, kein Hindernis sein. Hier, bei der Schaffung dauernder Heimstätten für die Kunst und das Kunstgewerbe wären die oft leicht verdienten Gelder die rechten Bausteine, die ihren Spendern Ehre machen würden.

Was sagt das K. Kultusministerium zu der Sache?



Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Geländegewinn südlich der Somme. Einnahme des Kemmel.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

22. April. Versuche des Feindes, über den La Bassée-Kanal nordwestlich von Béthune vorzudringen, scheiterten in unserem Feuer. Nördlich von Albert nahmen wir 88 Engländer, darunter 2 Offiziere, gefangen und erbeuteten 22 Minenwerfer und einige Maschinengewehre.

23. April. Die englische Infanterie war namentlich zwischen Lens und Albert sehr tätig. Erkundungsabteilungen, die an zahlreichen Punkten gegen unsere Linien vorstießen, wurden überall zurückgeschlagen. Vergeblich versuchte der Feind mit starken Kräften das am 21. April im Walde von Aveluy verlorene Gelände wiederzunehmen und beiderseits der Straße Bouzincourt—Aveluy die Bahn nördlich von Albert zu gewinnen. In mehrfach verlustreichem Ansturm büßte er Gefangene ein.

24. April. Nordöstlich von Bailleul erstürmten wir die Höhe von Bleugelhoek und nahmen hier Franzosen gefangen. Westlich von Bailleul wiesen wir englische Angriffe ab. Starke Vorstöße des Feindes nordwestlich von Béthune wurden in unseren Vorpostenlinien zum Scheitern gebracht.

25. April. Auf dem Schlachtfelde an der Lys scheiterte ein starker Gegenangriff der Franzosen gegen die Höhen von Bleugelhoek unter schweren Verlusten. Oertliche Kämpfe nordwestlich von Béthune, bei Festubert und zu beiden Seiten der Scarpe. Südlich von der Somme griffen wir Engländer und Franzosen bei und südlich von Villers-Bretonneux an. In hartem Kampfe bahnte sich unsere Infanterie den Weg durch die Maschinengewehrnester des Feindes. Panzerwagen haben sie hierbei wirksam unterstützt. Wir nahmen den vielumkämpften Ort Hangard. Auf dem Westufer der Avre schoben wir unsere Linien an die Höhen nordwestlich von Castel vor. Den ganzen Tag über führte der Feind mit seinen, auf dem Kampffelde bereitgehaltenen und von rückwärts herangeführten Unterstützungen heftige Gegenangriffe. Sie brachen blutig zusammen. Erbitterte Kämpfe dauerten in dem gewonnenen Gelände die Nacht hindurch an. Mehr als 2000 Gefangene blieben in unserer Hand, vier Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre wurden erbeutet.

26. April. Der Angriff der Armee des Generals Sixt v. Arnim gegen den Kemmel führte zu vollem Erfolg; der Kemmel, die weit in die flandrische Ebene blickende Höhe, ist in unserem Besitz. Nach starker artilleristischer Feuerwirkung brach die Infanterie der Generale Sieger und v. Eberhardt gestern morgen zum Sturm vor. Französische Divisionen im Rahmen englischer Truppen mit der Verteidigung des Kemmel betraut, und die bei Wytschaete und Dranoutre anschließenden Engländer wurden aus ihren Stellungen geworfen. Die großen Sprengtrichter von St. Eloi und der Ort selbst wurden genommen. Die zahlreichen, in dem Kampfgelände gelegenen Betonhäuser und ausgebauten Gehöfte wurden erobert. Preußische und bayerische Truppen erstürmten Dorf und Berg Kemmel. Unter dem Schutz der trotz schwierigen Geländes heranbleibenden Artillerie stieß die Infanterie an vielen Stellen bis zum Kemmelbach vor. Wir nahmen Dranoutre und die Höhe nordwestlich von Bleugelhoek. Schlachtgeschwader griffen die mit Fahrzeugen und Kolonnen stark belegten rückwärtigen Straßen des Feindes mit großem Erfolg an. Als Beute des gestrigen Kampftages sind bisher mehr als 6500 Gefangene, in der Mehrzahl Franzosen, unter den Gefangenen ein englischer und französischer Regimentskommandeur, gemeldet. Südlich von der Somme konnte Villers-Bretonneux, in das wir eingedrungen waren, vor feindlichem Gegenangriff nicht gehalten werden. Weitere starke

Gegenangriffe scheiterten hart östlich vom Dorf an dem dem Feind entrissenen Wald und Dorf Hangard. Die Gefangenenzahl aus diesem Kampfabschnitt hat sich auf 2400 erhöht. Auf dem Westufer der Mosel stürmten sächsische Kompagnien französische Gräben und drangen in Regniéville ein. Nach Erfüllung ihrer Aufgaben kehrten sie mit Gefangenen in ihre Linie zurück.

27. April. Nördlich von Wytschaete stießen wir bis an den Südrand von Voormezeele vor. Französische und englische Divisionen versuchten vergeblich, uns den Kemmel wieder zu entreißen. Ihre am Vormittag an der Front von Dickebusch bis Loker, in den Abendstunden aus der Gegend von Loker bis westlich von Dranoutre angesetzten Angriffe brachen in unserem Feuer verlustreich zusammen. Wo der Feind unsere Linien erreichte, unterlag er im Nahkampf. Nordwestlich von Merville, auf dem Südufer der Lys, und bei Givenchy scheiterten feindliche Vorstöße. Südlich von der Somme verbluteten sich die Franzosen in mehrfachem Ansturm bei und südlich von Villers-Bretonneux. Nach dem Scheitern starker Frühangriffe an und nördlich vom Walde von Hangard faßte der Feind am Nachmittage seine Kräfte — vornehmlich Marokkaner — zu erneuten Vorstößen gegen den Hangard-Wald und nördlich vom Luce-Bach zusammen. Die mehrfach wiederholten, durch stärkstes Artilleriefeuer eingeleiteten Versuche, unsere Linien zu durchstoßen, schlugen fehl. Aus eigenem Entschluß schritten Infanterieabteilungen beiderseits des Luce-Baches zum Angriff, säuberten mehrere Maschinengewehrnester und nahmen hierbei Franzosen gefangen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein mißglückter Angriff gegen die flandrische Küste.

In der Nacht vom 22. zum 23. April wurde ein großangelegtes und mit rücksichtslosem Einsatz geplantes Unternehmen englischer Seestreitkräfte gegen unsere flandrischen Stützpunkte vereitelt. Nach heftiger Beschießung von See aus drangen unter dem Schutze eines dichten Schleiers von künstlichem Nebel kleine Kreuzer, begleitet von zahlreichen Zerstörern und Motorbooten, bei Ostende und Zeebrügge bis unmittelbar unter die Küste vor mit der Absicht, die dortigen Schleusen und Hafenanlagen zu zerstören. Gleichzeitig sollte nach Aussage von Gefangenen eine Abteilung von vier Kompagnien Seesoldaten (Royal Mariners) die Mole von Zeebrügge handstreichartig besetzen, um alle auf ihr befindlichen Bauten, Geschütze und Kriegsgeräte, sowie die im Hafen liegenden Fahrzeuge zu vernichten. Nur etwa 40 von ihnen haben die Mole betreten. Diese sind teils tot, teils lebend in unsere Hand gefallen. Auf den schmalen hohen Mauern der Mole ist von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung gefochten worden. Von den am Angriff beteiligten englischen Seestreitkräften wurden die kleinen Kreuzer „Iphigenia", „Intrepid", „Sirius" und zwei andere gleicher Bauart, deren Namen unbekannt sind, dicht unter der Küste versenkt. Ferner wurden drei Zerstörer und eine größere Anzahl von Torpedomotorbooten durch unser Artilleriefeuer zum Sinken gebracht. Nur einzelne Leute der Besatzung konnten von uns gerettet werden. Außer einer durch Torpedotreffer verursachten Beschädigung der Mole sind unsere Hafenanlagen und Küstenbatterien völlig unversehrt. Von unseren Seestreitkräften erlitt nur ein Torpedoboot Beschädigungen leichtester Natur. Unsere Menschenverluste sind gering.

Zum Jubiläum der Firma J. P. Bachem.

Von G. Hölscher, Köln.

Zu den verhältnismäßig wenigen Verlagsbuchhandlungen, denen es beschieden ist, ihr hundertjähriges Bestehen zu feiern, tritt in diesen Tagen die Firma J. P. Bachem in Köln, die sich um die katholische Sache und im besonderen um die katholische Belletristik hervorragend verdient gemacht hat.

Am 4. Mai 1818 eröffnete Johann Peter Bachem, der drei Jahre vorher nach Köln gekommen war, eine Sortimentsbuchhandlung in Verbindung mit einem Verlag, für dessen Herstellung er gleichzeitig eine Druckerei in kleinem Umfange diesen Geschäftszweigen angliederte. Er war der Sohn des letzten kurfürstlichen „Domkellers" (Güterverwalters) Jos. Wilhelm Bachem, der aus Erpel am Rhein stammte, wo die Familie seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts ansässig war. Johann Peter hatte den Buchhandel erlernt und war bei Hoffmann und Campe in Hamburg, dem Verlag des späteren „Jungen Deutschland", vierzehn Jahre in Stellung gewesen. Im Jahre 1815 hatte er mit Marcus Du Mont die „Du Mont-Bachemsche Buchhandlung" gegründet, dann aber das Verhältnis gelöst und das Geschäft auf den eigenen Namen fortgeführt. Hauptsächlich staats- und rechtswissenschaftliche Werke gingen aus dem Verlag hervor, aber auch die Belletristik, die später die Hauptrichtung des Verlags werden sollte, war in einer bemerkenswerten Veröffentlichung vertreten: in dem Erstling von Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Er war damals Student in Bonn und Geldmangel veranlaßte ihn zur Herausgabe seiner „Lieder und Romanzen". Ein „Geschäft" war damals freilich mit ihm noch nicht zu machen; vielmehr verlor der Verlag an dem bescheidenen Heftchen fast zehn Taler.

Ein längeres Wirken war dem Gründer nicht vergönnt. Im Alter von 37 Jahren wurde er das Opfer eines Schlaganfalls, und da er unverheiratet gewesen war, übernahm sein Bruder Lambert das Geschäft. Dieser hatte mit Johann Peter schon 1816 eine Leihbibliothek gegründet, die später in der Firma J. P. Bachem aufging, während Lambert sich dem Weinhandel widmete, den er in Honnef am Rhein betrieb. Als Verlagsbuchhändler seit 1822 entfaltete er eine sehr rege Tätigkeit auf allen Gebieten der Wissenschaft und Literatur, aber auch jetzt noch überragen die Staats- und Rechtswissenschaften. So ging das hervorragende achtbändige „Handbuch der für die Rheinprovinzen verkündigten Gesetze, Verordnungen, Regierungsbeschlüsse aus der Zeit der Fremdherrschaft" des berühmten Juristen Dr. Alexander von Daniels aus seinem Verlag hervor.

Lambert Bachem war ein ideal veranlagter Mann, der mehr auf den Wert als auf die Verkaufsfähigkeit seiner Verlagswerke sah. Dabei war er kein gelernter Buchhändler, und die Fülle der Geschäfte neben dem Verlag: Sortiment, Druckerei und Leihbibliothek erschwerten ihm den Ueberblick. Durch die Lieblosigkeit zweier Gläubiger geriet er im Jahre 1840 plötzlich in Zahlungsschwierigkeiten, die ihn zu einem Konkordat zwangen. Die Gläubiger erhielten die Hälfte ihrer Guthaben sofort und 25 v. H. sollten innerhalb fünf Jahren gezahlt werden. Nachdem diese Bedingungen aber erfüllt waren, ruhte Lambert Bachem nicht, bis auch das restliche Viertel der Guthaben, sowie sämtliche Zinsen noch abbezahlt waren, worauf ihn der Rheinische Appellationsgerichtshof in feierlicher Sitzung als „rehabilitiert" erklärte, ein Fall, der seit 23 Jahren im Bezirke des Gerichts nicht mehr vorgekommen war.

Nach diesem Schlag, der ihn im Jahre 1840 betroffen hatte, erholte sich der Verlag — Sortiment und Leihbibliothek waren aufgegeben worden — langsam wieder, hauptsächlich durch die Energie und den Fleiß des ältesten Sohnes Joseph, der 1840 noch nicht 20 Jahre zählte. Lambert Bachem — ein Beweis, wie wenig ihm sein geschäftliches Unglück in der Achtung seiner Geschäftsgenossen geschadet hatte — trat an die Spitze des 1843 neugegründeten Kreisvereins der rheinisch-westfälischen Buchhändler und des Kölner Verlagsvereins von 1844, gehörte auch bis zu seinem Tode dem Vorstande des 1845 gegründeten Borromäus-Vereins an.

Nach Lambert Bachems Ableben im Jahre 1854 baute Joseph Bachem den schöngeistigen Verlag aus. Mit bestem Erfolge brachte er noch im selben Jahre die ersten Bände der „Sammlung von klassischen Werken der neueren katholischen Literatur Englands" heraus, die nun mit Hilfe eines Stammes tüchtiger Uebersetzer — an ihrer Spitze Heinrich Reusch — rasch gefördert wurde und 1865 auf 21 Bände angewachsen war. Darunter befanden sich manche Werke der Kardinäle Wiseman und Newman, u. a. die Fabiola, die einen für die damalige Zeit riesigen Absatz fand.

Mittlerweile war 1857 eine zweite „Sammlung unterhaltender Schriften der neueren englischen Literatur für gebildete katholische Leser" begonnen worden, die ebenfalls rasch anwuchs. Weiterhin folgten als Reihenunternehmungen „Bilder aus dem Volksleben" und „Zeitbilder in Erzählungen aus der Geschichte der christlichen Kirche".

In den 1870er Jahren gab es endlich auch die Anfänge einer deutschen katholischen Literatur. Maria Lenzen di Sebregondi erscheint mit vielen Werken ihrer fleißigen Feder in Bachems Verlag, die Freiin Ferdinande von Brackel, die mit der „Tochter des Kunstreiters" 1875 debutiert hatte, wird fast ausschließlich durch Bachem in die Literatur eingeführt. Anfangs der 1880er Jahre folgt Therese Kellner, die schon 1881 den Decknamen M. Herbert zu Ehren bringt. Ein Jahr darauf beginnt Bachems Novellensammlung ihr Erscheinen, der 1884 Bachems Romansammlung auf dem Fuße folgt.

Zweifellos hat sich Joseph Bachem um die katholische Belletristik ein unvergängliches persönliches Verdienst erworben, denn er förderte seine Autoren und Verfasserinnen unausgesetzt. Aber darin erschöpfte sich seine Tätigkeit nicht. Vielleicht noch größer ist seine Bedeutung als „Altmeister der katholischen Presse". 1860 gründete er die „Kölnischen Blätter", die 1869 den Namen „Kölnische Volkszeitung" annahmen und deren Geschichte ein Kapitel für sich bildet (vgl. „A. R." 1910, Nr. 14).

Nach dem Tode Jos. Bachems im Jahre 1893 verfolgte der Verlag die bewährten Bahnen nicht nur, sondern war auch zeitgemäßen Neuerungen nicht abhold und nahm neue Ideen auf. Die Liste seiner belletristischen Autoren vergrößerte sich beträchtlich; wir nennen z. B. Anton Schott, Hans Schrott-Fiechtl, Dirking, Franziska Bram, Anna v. Krane, v. Hutten, Isabelle Kaiser u. v. a. Zu erwähnen sind noch die verschiedenen Bachemschen Jugendschriftensammlungen. Dabei werden auch andere Verlagsrichtungen nicht vernachlässigt, sodaß die Firma im Gesamtverlagsbuchhandel eine angesehene Stellung einnimmt. Möge sie in gleichem Sinne in das nächste Jahrhundert hinein- und darüber hinauswachsen!

Vom Büchertisch.

F. Schrönghamer-Heimdal: Vom Ende der Zeiten. Das Wissen vom Weltuntergang nach Edda, Wissenschaft und Offenbarung. Preis ℳ 2.—. Haas & Grabherr, Augsburg. Schrönghamer-Heimdal, den wir bis jetzt als seelenvollen Dichter und Mahner zu ernster Lebensführung kennen, begibt sich mit vorliegender Schrift auf das labyrinthen-



reiche Gebiet der Eschatologie und sucht den Nachweis zu erbringen, daß die Weltuntergangslehre von Edda, (gegenwärtiger) Wissenschaft und Bibel „im Geiste und in der Wahrheit" vollständig miteinander übereinstimmen. Seine Beweisführung gründet sich hauptsächlich auf allegorisch-mystische Exegese, Wort- und Zahlensymbolik. In der Johannes-Apokalypse sieht der Verfasser zahlreiche Erscheinungen des gegenwärtigen Krieges, wie Schützengräben, Minenstollen, Fliegerbomben, Riesengeschütze, Markenwesen u. a. vorhergesagt. Der dogmatische Standpunkt des Verfassers scheint nicht der orthodox-kirchliche zu sein; man vergleiche etwa S. 7: „Der Sigfried der Edda ist der heilige Georg der Kirche, ist Christus selbst, ist der Sieg der Sonne über den Winter, ist der Sieg des Guten über das Böse, der Wahrheit über die Lüge, des Geistes über den Leib." Ein stark anti-semitischer, pro-arischer Geist durchzieht die ganze Schrift.

Dr. Zoepfl.

Sabbatruhe. Gedanken über mystisches Gnadenleben von Emil Dimmler. 8° XVI u. 284 S. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. Kempten, Kösel. 1917. — Eifriger Pflege erfreut sich im letzten Jahrzehnt die Wissenschaft der Mystik. Die Werke von Saudreau, Poulain und Zahn haben zu einläßlicher Behandlung dieses Gegenstandes geführt. In gemeinverständlicher Form geht Dimmler den damit beregten Fragen nach. Er macht vor allem genauer mit dem Wesen der Mystik vertraut in gedrängtem Rückblick auf die Geschichte der Wissenschaft der Mystik unter Aufdeckung mancher Irrgänge, wozu namentlich die Ueberschätzung Dionysius des Areopagiden gehört. Im Anschluß an das Wort des Völkerapostels im Hebräerbrief (4, 9) von der Sabbatruhe Gottes, das von der Ruhe des ewigen Lebens, aber auch von der vollen Vereinigung mit Gott in diesem Leben verstanden werden kann, wird zunächst in eingehender Form als Kern des mystischen Lebens dargetan, daß der Mensch dem alten Leben abstirbt und mit Christus in Gott lebt. Des weiteren wird über Gefahren und Verirrungen des mystischen Lebens gehandelt und seine Pflege genauer erörtert. Licht und Wärme durchfluten dieses Buch, das sich denen als Führer anbietet, die das Wort Mystik noch nicht kennen oder es gar fürchten. (Vorrede X). Denn es ist überaus nützlich, von Mystik etwas zu wissen, seien es auch nur die Grundbegriffe.

C. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Neues Theater. Man hat bei unseren Privatbühnen immer die Erfahrung machen können, sie gaben ihre besten Vorstellungen, als sie am härtesten um den Platz an der Sonne kämpfen mußten, so das Schauspielhaus, dann die Kammerspiele, nun ist das „Neue Theater" an der Reihe. Mit Strindbergs „Vater" hatte es einen neuen großen Darstellungserfolg, der um so höher zu werten ist, als wir hier schon sehr gute Vorstellungen des Stückes hatten, der Reiz der Neuheit also bei den wenigsten mitsprechen konnte. Es ist deshalb auch gar nicht nötig, über dieses Werk, wie über den von unseren Bühnen seit Jahren getriebenen Strindbergkultus wieder ausführlich zu reden. Die einseitige Pflege eines großen Einseitigen hat eine ganze Dichtergeneration herangezüchtet, deren Werke trotz liebevollster Kommentatoren doch nur Scheinerfolge haben. Es fehlt ihnen an echter Tragik, für die ein Weltkatzenjammer, und habe er auch ein gigantisches Ausmaß, keinen Ersatz geben kann. Dies gilt auch von der genialeren Natur Strindbergs. Er stand niemals über seinen Geschöpfen, führte immer in der Maske des Helden die eigene Sache. „Der Vater" gehört zu den naturalistischen Dramen um 1890. Auch das „Naturalistische" war letzten Endes „Kostüm". Gewiß trägt die Frau des Rittmeisters viele Züge einer fein gesehenen Beobachtungskunst, aber die Gestalt als ganzes genommen ist in ihrer eisernen Konsequenz gesteigert ins Uebermenschliche, besser gesagt Unmenschliche, gesehen mit den Augen des Gegenkämpfers, der nach Strindberg unterliegen muß, des Mannes. Nesselträger spielt den Rittmeister als klare, einfache Soldatennatur, die weicher Regungen fähig, diese aber im Zaum zu halten weiß. Er geht von seinem Wege nicht ab, nur wenn er an den Widerständen mürbe zu werden beginnt, sucht er durch Zornausbrüche seinen Standpunkt zu behaupten. Der Schauspieler trägt mit Recht in diesen Kampf um die Erziehung des Kindes anfänglich keine pathologischen Züge hinein, erst als die Frau den Zweifel weckt, ob er der richtige „Vater" sei und diesen anfänglich abgewiesenen Gedanken immer tiefer in das müde, reizbare Gehirn bohrt, beginnen sich die Linien zu verschieben, bis der auf das höchste Gereizte die brennende Lampe nach der Peinigerin wirft. Das ward durch Nesselträgers Spiel zu einem unmittelbaren Erlebnis. Auch die Szenen, in denen die alte Amme dem Ermatteten die Zwangsjacke anlistet, wirkten stark. Mea Steuermann gab die Laura, diese ganz von schlechten Instinkten beherrschte Frau, die dem Manne durch ihre Herzenskälte überlegen ist, mit viel diskret betonten Einzelzügen. Schindlers Spielleitung hatte das Ganze gut zusammengetönt. Die brave Beschränktheit der Amme, die Frln. Scholz gab, das ratlos zwischen Vater und Mutter schwankende Kind, für das Frln. Waschen packende Töne hatte, und die Durchschnittsgestalten von Arzt und Pfarrer, die Staufer und Helmer ohne Farbengrellheit hinstellten, gaben gute Hintergrundsfiguren für die zermalmende, wenn auch nicht erhebende Tragik des Strindbergwerkes.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bankabschlüsse und Börse — Die neuen Steuervorlagen — Bayerische Industriemehrung.

Unsere Effektenbörsen in ausgesprochen fester Grundstimmung, die heimische Kriegswirtschaft in fortschreitender Entwicklung, deutsche Grossindustrie und Finanzwelt in rastlosem Vorwärtsstreben! Diese seit Monaten anhaltende Grundtendenz wird durch die militärische und wirtschaftliche Lage im Weltkrieg neuerdings vertieft. An den Börsen hat die Geschäftsmehrung zugenommen. Der Werdegang unseres Wirtschaftslebens kommt vor allem in den jetzt vollständig vorliegenden Jahresergebnissen der deutschen Grossbanken zum Ausdruck. Den imposanten Bilanzeinzelheiten der Dresdner Bank, der Berliner Diskontogesellschaft gesellen sich als letzte die Abschlussdaten unseres grössten Bankunternehmens, der Deutschen Bank, welche 14% gegen 12½% an Dividende erklärt. Bei einem Gesamtumsatz von 188 gegen 131 Milliarden Mark hat dieses Institut am Jahresschluss mit über 5½ Milliarden gegen 3½ Milliarden Mark fremden Mitteln gearbeitet. Der erkennbare Gesamtjahresgewinn stieg um 25 Millionen auf über 112 Millionen. Eine Zusammenstellung der Bilanzen aller deutschen Grossbanken ergibt trotz des starken Zustroms an unbeschäftigten Kapitalien eine wesentliche Verbesserung der Liquidität dieser Institute und eine beispiellose Interessenvermehrung im abgelaufenen Jahr. Die Filialgründungen und Uebernahmen mittlerer und kleinerer Firmen durch Grossbanken haben sowohl in Nord- und Mitteldeutschland, wie auch namentlich bei uns in Bayern weitere Fortschritte gemacht. So errichten u. a. neue Zweigniederlassungen in Bad Tölz die Pfälzische Bank, in Mindelheim die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, in Günzburg und Ichenhausen die Bayerische Handelsbank. Mit Recht bezeichnet man die neuen Sätze für die geplante Umsatzsteuer geradezu als Prämie für Banken mit dichtem Filialnetz zwecks Vermeidung der Doppelbesteuerung. Im übrigen brachten die Steuerdebatten im Reichstag für unsere Kriegswirtschaftskreise keine neuerliche Ueberraschung. Interessant war lediglich die Ankündigung des Reichsschatzsekretärs über weitere Monopolpläne für Mineralöle und Stickstoffe. Bayerns Anregungen und entschiedene Interessenvertretung des süddeutschen Gewerbes in den Fragen des Branntweinmonopols und der Biersteuer begegnen dem vollen Einverständnis aller Kreise.

Deutschlands Grosswirtschaft wird am besten gekennzeichnet durch die Geschäftsmehrungen und Finanzgründungen der jüngsten Zeit. Von bayerischen Unternehmungen ver-

dienen Erwähnung die Neugründung der „Kapuziner-Malzkaffee, G. m. b. H.", der Bayerischen Motorenwerke A. G., beide München und der Bayerischen Eggenfabrik A. G. Feucht. Bezüglich der Gründung des Bayernkraftwerkes — Zusammenfassung staatlicher, gemeindlicher und privater Wasserkraftanlagen behufs möglichst rationeller Ausnutzung und Verteilung der vorhandenen Strommengen — nähern sich die langjährigen Verhandlungen zwischen dem bayerischen Staat, den Städten und Banken dem Abschluss. Unter Leitung der Deutschen Bank München wurde inzwischen ein für Bayern hochwichtiges Unternehmen ins Leben gerufen: das Innkraft-Syndikat zur Erschliessung der Wasserkräfte des unteren Inns von etwa 2000 PS. Neben den bayerischen Grossbanken gehören diesem grössten bisher in Deutschland jemals in die Wege geleiteten Geschäft in Höhe von 150 Millionen Mark sämtliche Firmen der deutschen Bankgruppe an. Hervorragende Fachleute und Gelehrte zählen zu diesem, namentlich von den Bayerischen Stickstoffwerken zur Ausführung geplanten Unternehmen. Bemerkenswert ist auch die von der bayerischen Staatsregierung eingebrachte Nachtragsforderung von 1,88 Millionen Mark für die Erweiterung des Regensburger Luitpoldhafens. Neben einer Reihe von bayerischen Industrieunternehmungen zeigen besonders die grossen norddeutschen Industriegesellschaften in ihren Bilanzergebnissen erhöhte Gewinne und Geschäftsausdehnung. Von den vielen Neugründungen der jüngsten Zeit seien erwähnt die der „Drahtlosen Ueberseeverkehr" A.-G., der „Aktiengesellschaft für In- und Auslandsunternehmungen", diese mit 25 Millionen Mark Kapital unter Beteiligung von Export- und Industriefirmen, Reedereien und Banken aus den verschiedensten Teilen Deutschlands, der „Hochseefischerei" und verschiedener Unternehmungen der Textil-, Glas- und Schiffahrtssparten. In den Generalversammlungen, namentlich der Schwerindustrie wurde wiederholt von ausreichenden Auftragsbeständen und lohnender Beschäftigung gesprochen. In der Versammlung der Dresdner Bank wurde beispielsweise hingewiesen, dass für das laufende Jahr mit einem sehr guten Ergebnis und mit einer wesentlichen Erhöhung der Dividende zu rechnen sei. Eine günstige Bewertung erfuhr die Tatsache der über 12½ Milliarden Mark betragenden Bareinzahlungen auf die jüngste Kriegsanleihe und nicht zuletzt der günstige Saatenstand. Zusammenhängend damit ist bedeutungsvoll die im Reichstag ausgesprochene Aussicht auf Beibehaltung der jetzigen Brotration, angesichts der zufriedenstellenden Entwicklung der Getreidezufuhren aus der Ukraine, für welche in dem am 23. April zwischen Deutschland-Oesterreich und der ukrainischen Volksrepublik unterzeichneten Wirtschaftsabkommen eine feste Grundlage geschaffen ist. Auch der Erledigung der wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Verhandlungen zwischen Deutschland und Holland über Warendurchfuhr, Schiffsraumprobleme und Rheinschiffahrtsfragen steht man zuversichtlich gegenüber.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Von der bekannten deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft „Atlas", Ludwigshafen a. Rhein liegt dieser Nummer ein Doppelkarten-Prospekt über die „Risiko-Umtauschpolice" bei, den wir gefl. Beachtung empfehlen.

Die **Deutsche Lebensversicherungs-Bank** A.-G. in Berlin zeichnete für die 8. Kriegsanleihe 5½ Millionen Mark.

DEUTSCHE BANK.

Geschäftsbericht für das Jahr 1917.

Wir berichten über das achtundvierzigste Geschäftsjahr der Deutschen Bank.

Der russische Koloß, dessen Ländergier und üble innere Verfassung einen so großen Teil der Schuld an dem verbrecherischen Weltkriege getragen hat, ist zusammengebrochen und löst sich in die seit zwei Jahrhunderten zusammengeschweißten, heterogenen Teile auf. In der Schlacht von Tannenberg, drei Wochen nach Kriegsausbruch, standen die sibirischen Armeekorps bereits auf deutschem Boden; ihre Mobilmachung hatte Monate erfordert. Daß die russische Armee seit April von Wladiwostok bis Warschau im Anmarsch war, hatten deutsche Reisende auf der sibirischen Bahn beobachtet. Der Suchomlinow-Prozeß brachte die Bestätigung von Vielem, was dem deutschen Generalstab schon vor Kriegsbeginn bekannt geworden war.

Der Ring ist gesprengt. Deutschland und seine Verbündeten haben den Rücken frei. Geniale Feldherren führen uns auch im Westen dem Sieg und Frieden entgegen.

Wirtschaftlich hat unser Volk gleichfalls Beispielloses geleistet und die schwere Zeit der vollständigen Abschnürung und Einkreisung siegreich überwunden. Die Hoffnung unserer Gegner, uns auszuhungern, ist zuschanden geworden gleich ihrer Erwartung, uns auf die Knie zu zwingen, weil uns eines Tages Streiter oder Rohstoffe ausgehen könnten. Für die Beschaffung von Metallen zum Beispiel stehen wir erst am Beginn der Mobilmachung der deutschen Vorräte. Der sich anbahnende wirtschaftliche Verkehr und Güteraustausch mit dem Osten verspricht uns weitgehende Erleichterung und ergänzt, was deutsche Erfindungsgabe und deutsche Tüchtigkeit nicht bereits durch Schaffung von Ersatzstoffen, vorübergehend oder auch dauernd, entbehrlich gemacht haben.

Die Ernte war genügend, für Kartoffeln sogar recht gut. Kriegsgefangene ersetzten die Arbeitskräfte, die uns gefehlt hätten. Die beiden Kriegsanleihen des Jahres ergaben 25¾ Milliarden Mark und lieferten die Mittel zur Fortsetzung des uns aufgezwungenen Kampfes. Deutschland allein, von allen Völkern Europas, bringt den größten Teil seiner Kriegskosten durch langbefristete Anleihen auf und ausschließlich im eigenen Lande: jede deutsche Staatsschuld oder Grundschuld gehört einem deutschen Gläubiger, hebt sich also innerhalb der eigenen Volkswirtschaft auf. Abermals und in noch höherer Progression als früher sind die Einlagen in Banken und Sparkassen gewachsen, die letzteren allein um 3½ Milliarden auf rund 24½ Milliarden Mark. Es versteht sich, daß diese, in allen am Kriege beteiligten Ländern auffallende Geldansammlung mit der starken Erhöhung des Umlaufs von Papiergeld zusammenhängt, die in Wechselwirkung eine allgemeine Verringerung der Kaufkraft des Geldes bedingt.

Der Bankdiskont betrug während des ganzen Berichtsjahres unverändert 5 Prozent. Die Wechselkurse haben sich nach dem russischen Zusammenbruch und in Anbetracht der auch im Auslande wachsenden Erkenntnis, daß wir die Sieger bleiben, sehr erheblich zu Deutschlands Gunsten gebessert. Dagegen verliert das englische Pfund Sterling im neutralen Ausland bereits 20 Prozent seines früheren Goldwertes, der französische Franken noch erheblich mehr; italienische Lire sind gar auf weniger als die Hälfte ihres Nennwertes gesunken und sogar der amerikanische Dollar steht an den Börsen der glücklichen und klugen Völker, die dem Weltkrieg ferngeblieben sind, nicht unerheblich unter Goldwert; und zwar trotz der von den Vereinigten Staaten erzielten Riesengewinne an Kriegslieferungen für unsere Feinde und seiner auf Europas Kosten vermehrten Goldvorräte. Aber der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg hat auch für diese die gewonnenen Vorteile umgewandelt in allgemeine Teuerung, schwierige Arbeiterverhältnisse, Forderungen von bis jetzt 22 Milliarden Mark an die Bundesgenossen und den aus politischen Gründen vordem allgemein bekämpften Staatsbetrieb der amerikanischen Eisenbahnen.

Unsere heutigen Feinde haben schon seit der Jahrhundertwende auch auf wirtschaftlichem Gebiet die öffentliche Meinung gegen Deutschland durch Verbreitung falscher Nachrichten vergiftet. Der nahe Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft war in den englischen Blättern längst eine kurshabende falsche Münze, die eifrig in Umlauf gebracht worden ist. Solcher Verhetzung gegenüber dürfen wir einige Kurse vergleichen, aus denen hervorgeht, wie sich die deutsche Wirtschaft sogar unter dieser furchtbaren Belastungsprobe bewährt hat, und wie der Vergleich bei den anderen aussieht.

Kurse		Ende 1913	Ende 1917
3% Deutsche Reichsanleihe		76	70
4% Preußische Consols		98	90
Deutsche Bank		248	263
Disconto-Gesellschaft		186	204
Dresdner Bank		150	172
Anatolische Eisenbahn		117	152
Hamburg Amerika Linie	(Schiffahrt)	133	136
Norddeutscher Lloyd	(Schiffahrt)	116	137
Bochumer Gußstahl	(Eisen)	208	322
Rombacher Hüttenwerke	(Eisen)	148	179
Deutsche Kaliwerke		126	249
Harpener Bergbau	(Kohle)	172	214
Consolidation	(Kohle)	329	386
Kattowitzer Bergbau	(Kohle)	228	243
Elberfelder Farben	(Chemie)	550	600
Rütgerswerke	(Chemie)	190	224
Siemens & Halske A.-G.		218	239
dagegen:			
4% Russische Anleihe von 1902		90	56
3% Französische Rente	in Paris	85	58
Banque de Paris	"	1670	1010
Englische Consols	in London	71¾	54¼
Bank of England	"	237	201
London City & Midland Bank	"	46	40
London & Northwestern Eisenbahn	"	130	93
3% United States (Panama) Bonds	in New York	100	84
Union Pacific Eisenbahn	"	154	114
Chicago, Milwaukee & St. Paul Eisenbahn	"	99	46
aber erst die Kriegsanleihen:			
5% Deutsche Kriegsanleihe	Ausgabekurs:	98	98
5% Englisch-Französische Kriegsanleihe fällig Oktober 1920	"	98	88½

Die Deutschen Kriegsanleihen, von denen jetzt 87 Milliarden in Umlauf sind, haben ihren Ausgabekurs behauptet; dagegen ist der vereinigte Britisch-Französische Staatskredit in dem verbündeten Amerika nur noch zu einem Preise bewertet, der eine Verzinsung von 10 Prozent ausdrückt. Dieser öffentliche Kurs ist aber ein genauerer Wertmesser als alle Reden und Reklamen.

Unsere eigenen Abschlußzahlen spiegeln die deutsche Wirtschaftslage deutlich wider: der Gesamtumsatz stieg von 129 Milliarden im Vorjahre auf 188 Milliarden, die fremden Gelder und Einlagen erhöhten sich von 3½ Milliarden auf über 5½ Milliarden; die Gesamtsumme unserer Vermögensaufstellung von 4076 Millionen auf 6309 Millionen. Nur in Höhe von weniger als einem Zehntel sind diese Zunahmen zurückzuführen auf die in unserem vorjährigen Bericht erwähnte Aufnahme des Schlesischen Bankvereins und der Norddeutschen Creditanstalt. Durch diese Verschmelzung erhöhten sich unser Aktienkapital von 250 auf 275 Millionen, unsere bilanzmäßigen Rücklagen von 181½ auf 225 Millionen Mark.

Unsere Londoner Bankgebäude sind durch die englische Regierung zwangsweise an zwei Konkurrenten verkauft worden. Trotz eifrigsten Durchforschens aller Bücher, Briefschaften und Geschäfte der Londoner Niederlassung hat sich nicht der geringste Anlaß zu irgendeinem Vorwurf oder einem Vorwand für solch völkerrechtswidriges Vorgehen gefunden. Dagegen haben die englischen Behörden sich für berechtigt erachtet, unsere Beamten, auch wenn sie das 55. Lebensjahr überschritten hatten, jahrelang zurückzuhalten und ihrer Freiheit zu berauben. Unsere Telegraphenschlüssel, unsere Auskunftsbücher, unsere Kundenlisten sind uns fortgenommen worden. Das bleibe unvergessen und werde in der ganzen Welt zur Warnung bekannt.

Zu unseren Abschlußzahlen dürfen wir bemerken, daß der Zunahme der fremden Gelder von über 2000 Millionen eine mehr als entsprechende Zunahme der flüssig angelegten Mittel gegenübersteht. Das Verhältnis dieser flüssigen Mittel zu den Verpflichtungen hat sich weiter von 84,63 Prozent auf 86,98 Prozent gehoben.

Der Besitz und die Verpflichtungen unserer Londoner Filiale sind nach den letzten uns bekannt gewordenen Zahlen in unseren Abschluß aufgenommen.

Der Betrag unserer Akzepte ist abermals gesunken. Infolge der gewaltsamen Unterbindung des Weltverkehrs ist unser Akzept vielfach ersetzt worden durch Inanspruchnahme von Bürgschaftskrediten; deren Betrag hat sich von 238 auf 356 Millionen erhöht.

Die Zahl der bei der Deutschen Bank geführten Kundenrechnungen ist von 380,416 auf 530,767 am Ende des Berichtsjahres gestiegen. Die Vermehrung unserer Kundenzahl ist zu erheblichem Teil durch die Verschmelzung mit dem Schlesischen Bankverein und der Norddeutschen Creditanstalt entstanden.

Unseren Bestand an verzinslichen Deutschen Schatzanweisungen haben wir um 70 Millionen auf 201 Millionen erhöht. In diesem Posten sind nur die kurzbefristeten Schatzanweisungen enthalten; die langfristigen finden sich unter den deutschen Anleihen, deren Bestand von 25 Millionen auf 38½ Millionen gewachsen ist. Andere Wertpapiere als diese Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten haben wir nur noch in Höhe von rund 14 Millionen Mark. Die Eigenen Beteiligungen an Gemeinschaftsunternehmen haben sich durch Abwicklungen auf 28 Millionen vermindert. Von der Zunahme der Schuldner entfallen 232 Millionen auf die neuen Filialen in den Provinzen Schlesien, Ostpreußen, Westpreußen und Posen. Die Vorschüsse auf Waren haben sich vermindert, weil viele der Kriegsgesellschaften, denen die Bewirtschaftung der deutschen Warenvorräte untersteht, allmählich ihren Geldbedarf aus Rücklagen selbst befriedigen konnten.

Unsere Zweiganstalten haben sich durchweg bewährt. Schon



heute dürfen wir den Beweis als erbracht ansehen, daß unsere Ausdehnung auf den deutschen Osten ein Schritt in der rechten Richtung gewesen ist. Die Filiale in Sofia hat ihre Tätigkeit im Berichtsjahre aufgenommen. Für die schon vor Kriegsbeginn geplante Filiale in Bukarest haben wir ein geeignetes Bankgebäude gefunden. Die Errichtung einer Niederlassung in Riga haben wir solange verschieben müssen, bis dort Privatbanken der Geschäftsbetrieb gestattet wird.

Auch in diesem Jahre haben wir alle Ausgaben für Neueinrichtung, Abnutzung und bauliche Anpassung unserer Bankgebäude vollständig abgeschrieben.

Der bargeldlose Verkehr hat sich in erfreulicher Weise ausgebreitet. Allerdings bleiben noch viele Einrichtungen in dieser Hinsicht verbesserungsfähig, nicht zum wenigsten die Gebräuche der Behörden selbst. Unseren Beamten erwuchs durch den erhöhten Ueberweisungs- und Scheckverkehr eine kaum zu bewältigende Arbeit, und allen Banken die entsprechenden Mehrausgaben. Unsere Inanspruchnahme im Scheckverkehr hat sich während des Krieges nach Stückzahl und Gesamtbetrag verdoppelt.

Unsere Abteilung zur Vermittlung von Geldsendungen an deutsche, österreichische, ungarische und türkische Gefangene im feindlichen Ausland, in der über 160 Beamte arbeiten, hat im Jahre 1917 ihre segensreiche Tätigkeit fortgesetzt. Leider wurden in den letzten Monaten des Berichtsjahres infolge der erzwungenen Betriebseinstellung der russischen Banken Auszahlungen in Rußland unmöglich.

Eine sehr große Zahl unserer Beamten dient in den Fronten. Durch Anstellung von Hilfskräften haben wir so gut wie eben möglich unsere Betriebe aufrechterhalten, wenn auch nur dank außerordentlicher, hingebungsvoller Anstrengung aller Mitarbeiter, vom ersten bis zum letzten. Die Zahl der Beamten der Deutschen Bank einschließlich der Vorstandsmitglieder betrug am Jahresschluß 13 322 gegen 10 603 Ende 1916. Als Anlage zu diesem Bericht geben wir wiederum das Verzeichnis der Tapferen aus unserem Kreise, die ihr Leben für das Vaterland lassen mußten. Ihr Andenken bleibt bei uns in Ehren und soll an geeigneter Stelle in unserem Direktionsgebäude verewigt werden.

Wir haben unserer Beamtenschaft auch während des Berichtsjahres durch wiederholte Zulagen die Ueberwindung der herrschenden Teuerung zu erleichtern gesucht und schlagen der Generalversammlung vor, den Beamten für ihre außerordentliche Anstrengung und die Ueberlastung durch die Kriegsverhältnisse eine einmalige Zuwendung von 2½ Millionen Mark zu bewilligen. Insgesamt hat alsdann die Deutsche Bank für ihre Beamtenschaft in 1917 über die festen Gehälter und Weihnachtszuwendungen hinaus eine Summe von ℳ 20,724,497 getragen.

Dem Dr. Georg von Siemens-Fond für die Beamten sind freie für ähnliche Zwecke bestimmte Gelder zugewachsen, die beim Schlesischen Bankverein und bei der Norddeutschen Creditanstalt angesammelt waren.

Für Steuern und Abgaben hatten wir einschließlich der Rücklage für Zinsbogensteuer ℳ 7,133,648.97 zu erlegen, gegen ℳ 5,450,151.91 im Vorjahr.

Die Deutsche Ueberseeische Bank hat sich unter sehr schwierigen Verhältnissen abermals gut behauptet und dürfte die gleiche Dividende wie im vorigen Jahre verteilen.

Der Ertrag aus „Dauernden Beteiligungen“ und Kommanditen enthält die für 1916 vereinnahmten Dividenden auf unseren Besitz an Aktien

der Deutschen Ueberseeischen Bank (6%)	
der Deutschen Vereinsbank (6%)	(für 1917 6¼%)
der Essener Credit-Anstalt (8½%)	(„ 9%)
der Hannoverschen Bank (7½%)	(„ 8%)
der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank (15%)	(„ 15%)
der Niederlausitzer Bank A.-G. (7%)	(„ 8%)
der Oldenburgischen Spar- und Leih-Bank (10%)	(„ 12½%)
der Pfälzischen Bank (6%)	(„ 7%)
der Privatbank zu Gotha (6%)	(„ 7%)
der Rheinischen Creditbank (6%)	(„ 7%)
der Württembergischen Vereinsbank (7%)	(„ 7%)
und der Deutschen Treuhand-Gesellschaft (12¼%)	(„ 15%)

Wie aus dem Obigen ersichtlich, können alle diese Institute für das vierte Kriegsjahr den gleichen oder einen höheren Gewinn verteilen, wie für das dritte.

Der starke Rückgang der „Dauernden Beteiligungen“ erklärt sich durch die Verschmelzung mit dem Schlesischen Bankverein, dessen Anteile bekanntlich seit 20 Jahren zu sehr erheblichem Teile in unserem Besitz gewesen sind.

Die Anatolische Eisenbahn-Gesellschaft hat 7% Dividende verteilt und sich unter den schwierigen Kriegsverhältnissen voll bewährt. Die Bahnhofanlagen in Haidar-Pascha wurden durch eine Feuersbrunst schwer beschädigt; die Gesellschaft war glücklicherweise gegen solche Zufälle durch Versicherung gedeckt und wird nur von einem erträglichen Schaden betroffen. Die Bagdad Eisenbahn-Gesellschaft konnte aus Mitteln des Reichs den Bau ihrer Strecken, soweit er den Zwecken der Kriegführung dient, fortsetzen. Noch immer harrt die Gesellschaft einer gerechten Lösung der Schwierigkeiten, auf die wir in unserem vorjährigen Bericht hingewiesen haben.

Unsere Petroleum-Unternehmungen haben für die Versorgung, namentlich auch der deutschen Eisenbahnen, des Heeres und der Flotte mit Schmieröl, Treiböl, Benzin und Petroleum abermals kaum zu entbehrende Dienste geleistet. Die Steaua Romana A.-G. für Petroleum-Industrie in Bukarest hat die im Vorjahr erwähnten Zerstörungen im Wesentlichen wieder gutmachen können, wobei allerdings ihre großen Vorräte an Materialien zum erheblichen Teil aufgebraucht worden sind. Die Grubenbetriebe in der Moldau wie in der Wallachei haben die Friedensausbeute zumeist wieder erreicht. Für die willkürliche Zerstörung unserer Anlagen haben wir seitens des Rumänischen Staates eine bedeutende Entschädigung zu erwarten. Inzwischen ruft die Gesellschaft zur Stärkung ihrer Betriebsmittel für die vorhandenen Aufgaben die Vollzahlung des Aktienkapitals von 100 Millionen Lei ein und verteilt für das Jahr 1916, wie in 1915, eine Dividende von 16 Prozent. Auch die Deutsche Petroleum-Aktien-Gesellschaft, die nunmehr unter anderem 50 Millionen Lei vollbezahlte Steaua Romana-Aktien besitzt, hat die Vollzahlung auf ihr Kapital von 35 Millionen Mark einberufen. Das englische Eigentum der Europäischen Petroleum Union G. m. b. H., von deren Kapital die Steaua etwas über die Hälfte besitzt, ist von der Britischen Regierung zwangsweise verkauft worden. Auch aus diesem Titel steht der Steaua eine hohe Summe zu, da sowohl die Tankdampfer-Flotte von über 70 000 Tonnen, wie das sonstige in England gelegene Eigentum dieser Gesellschaft, bedeutende Werte darstellt.

Die Ungarische Erdgas-Aktien-Gesellschaft hat im Berichtsjahr die zweite Einzahlung von 30 Prozent auf ihr Aktienkapital von 27 Millionen Kronen eingefordert. Die bisher abgeteuften Schächte haben mit einer täglichen Erzeugung von 1½ Millionen Kubikmeter die auf die Entwicklung dieses Unternehmens gesetzten Erwartungen vollauf gerechtfertigt.

Die Donau-Schiffahrtsunternehmung Bayerischer Lloyd hat sich aus der vor dem Kriege gegründeten G. m. b. H. mit 4 Millionen Kapital im Berichtsjahr zu einer Aktiengesellschaft mit 16 Millionen Mark Grundvermögen entwickelt; davon sind 10 Millionen einbezahlt. An dem Unternehmen ist nunmehr auch das Reich, ebenso wie die Königlich Bayerische Staatsregierung, mit nennenswerten Beträgen beteiligt. Nach Vereinigung mit der Donauflotte der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft besitzt das Unternehmen nunmehr an Dampfern, Motorschiffen und Schleppkähnen insgesamt etwa 140 Schiffseinheiten mit etwa 10 000 PS. und 100 000 Tonnen Frachtraum. Für das Geschäftsjahr 1916 wurde eine Dividende von 7½ Prozent verteilt und auch für das abgelaufene Jahr darf ein günstiger Bericht erwartet werden.

Die Bayerischen Stickstoff-Werke A.-G. haben abermals 14 Prozent verteilt. Die Gesellschaft hat von der Königlich Bayerischen Regierung die Vorkonzession zur Ausnützung der Wasserkraft (von rund 200 000 Pferdestärken) des unteren Innflusses erhalten. Mit hervorragender Beteiligung bayerischer Banken und Firmen hat sich unter unserer finanziellen Führung ein Syndikat zur Vorbereitung dieses Unternehmens gebildet, dessen Durchführung einen Kapitalaufwand von über 150 Millionen Mark erfordern dürfte.

Die Mitropa, Mitteleuropäische Schlafwagen- und Speisewagen A.-G. kann für ihr erstes Geschäftsjahr die Ausschüttung einer Dividende von 8 Prozent vorschlagen.

Die uns seit Jahrzehnten nahestehende Baugesellschaft Philipp Holzmann in Frankfurt a. M. wurde unter Führung der Deutschen Vereinsbank und unseres Instituts mit der Internationalen Baugesellschaft verschmolzen und in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

Von sonstigen Gemeinschafts-Unternehmungen erwähnen wir:

Kapitalerhöhungen
der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., der Badischen Anilin- und Sodafabrik, der A.-G. für Anilin-Fabrikation, sowie der Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning,
der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft,
der Schultheiß' Brauerei A.-G. (Verschmelzung mit der Spandauer Berg-Brauerei),
der Kostheimer Cellulose- und Papierfabrik A.-G.,
der Rheinischen Stahlwerke zu Duisburg-Meiderich,
der Howaldtswerke, Kiel,
der Maschinenfabrik Schieß A.-G., Düsseldorf,
der Braunkohlen- und Brikett-Industrie A.-G., Berlin, u. a. m.

Die Filiale Frankfurt war beteiligt bei der Kapitalerhöhung der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron, der A.-G. für Zellstoff- und Papierfabrikation Aschaffenburg, der J. Brüning & Sohn A.-G., Langendiebach.

Die Filiale Stettin beteiligte sich an der Kapitalerhöhung der Neuen Dampfer-Compagnie und der Stettiner Oderwerke A.-G. für Schiff- und Maschinenbau.

Die Filiale Breslau war beteiligt bei der Kapitalerhöhung der Linke-Hofmann-Werke, Breslauer A.-G. für Eisenbahnwagen-, Lokomotiv- und Maschinenbau.

Die Filiale Dresden war beteiligt an der Kapitalerhöhung der Sächsischen Gußstahlfabrik in Döhlen und an der Uebernahme von Aktien der Lingner-Werke A.-G. in Dresden.

Ferner haben wir neue Aktien der Baroper Walzwerk A.-G., der Kattowitzer A.-G. für Bergbau- und Eisenhüttenbetrieb, sowie der A.-G. Charlottenhütte an der Börse eingeführt.

Von abgewickelten Geschäften erwähnen wir u. a.: Aktien der Schubert & Salzer Maschinenfabrik A.-G., der Vereinigten

Glanzstoffabriken A.-G., der Hirsch, Kupfer- und Messingwerke A.-G., der R. Wolf A.-G. in Magdeburg, der Deutschen Eisenbahnsignalwerke A.-G., der Kronprinz A.-G. für Metallindustrie, der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., der Braunkohlen- und Brikettwerke Roddergrube A.-G., der Stahlwerk Becker A.-G., Umwandlung der Vorzugsaktien des Georgs-Marien-Bergwerks- und Hütten-Vereins usw.

Unsere **Konsortial-Rechnung** enthielt am Jahresschlusse

Beteiligungen an festverzinslichen Werten	ℳ 2,831,294.48
„ an Aktien von Banken, sowie Eisenbahnen und anderen Transport-Unternehmungen	„ 9,539,978.85
„ an Grundstück-Geschäften	„ 2,763,771.55
„ an industriellen und verschiedenen anderen Unternehmungen	„ 11,818,753.83
„ an Kriegskreditbanken und Kriegsgesellschaften	„ 1,405,603.—
zusammen 332 Beteiligungen im Buchwerte von	ℳ 28,359,401.71

Den über 4 Prozent Geldzinsen (welche in die Zinsenrechnung geflossen sind) erzielten Gewinn auf Gemeinschafts-Unternehmen haben wir, wie in den Vorjahren, zu Abschreibungen verwendet.

Der **Bestand eigener Wertpapiere** gliedert sich wie folgt:

Staats- und Kommunal-Papiere sowie deutsche Pfandbriefe	ℳ 47,806,926.35
Eisenbahn- und Industrie-Obligationen	„ 2,735,090.60
Eisenbahn-, Bank- und Industrie-Aktien	„ 2,010,326.85
Verschiedene kleine Bestände	„ 128,427.30
zusammen in 746 Gattungen	ℳ 52,680,771.10

An der Zeichnung der bis zum Ende des Jahres 1917 ausgegebenen Kriegsanleihen waren wir mit rund fünf Milliarden beteiligt. Darüber hinaus haben wir annähernd zwei Milliarden übernommene Kriegsanleihen in unserer Kundschaft untergebracht. Auf die während der Abfassung dieses Berichts aufgelegte achte Kriegsanleihe beträgt die Summe der von uns vermittelten Zeichnungen weit über eine Milliarde.

Wir haben alle Vermögensteile der Bank sorgfältig geprüft und unter Berücksichtigung der Kriegsgefahren bewertet, insbesondere auch die in London befindlichen Aktiven, sowie unsere Außenstände in Rußland.

Hiernach sind wir in der erfreulichen Lage, die Erhöhung unserer **erstmals für das Jahr 1909 erklärten Dividende von 12½ Prozent auf 14 Prozent vorzuschlagen.**

In den Aufsichtsrat wurden in der letzten ordentlichen Generalversammlung **neu gewählt:**

Herr Kommerzienrat Nicolaus Eich, Generaldirektor der Mannesmannröhren-Werke in Düsseldorf;

Herr Kommerzienrat Albert Pinkuß in Berlin, der unserer Bank wertvolle Mitarbeit geleistet hat, aber leider schon am 7. Januar d. J. zu unserem größten Bedauern unserem Kreise durch den Tod entrissen wurde; sowie

Herr Senator Emil Possehl in Lübeck.

Am 16. Juli des Berichtsjahres verlor unser Aufsichtsrat durch den Tod zwei geschätzte Mitglieder, Herrn Geheimen Kommerzienrat Fritz von Friedlaender-Fuld und unseren langjährigen Mitarbeiter in wichtigen Geschäften Herrn Geheimen Kommerzienrat Otto Braunfels. Wir werden das Andenken der beiden Verstorbenen dauernd in Ehren halten.

In den Ortsausschuß Konstantinopel wurde neu gewählt Seine Exzellenz Herr Wirklicher Geheimer Rat **Dr.** J. Zahn, Mitglied der Verwaltung der öffentlichen Ottomanischen Schuld als Vertreter der deutschen Staatsgläubiger. Sein Vorgänger Herr Minister R. Pritsch Exzellenz sah sich zu unserem besonderen Bedauern veranlaßt, aus dem Ortsausschuß in Konstantinopel auszuscheiden, nachdem er seinen Wohnsitz nach Deutschland zurückverlegt hatte.

In den Ausschuß der Rheinisch-Westfälischen Filialen wurden neu gewählt die Herren Paul the Losen in Düsseldorf und Fabrikbesitzer Hugo Mann in Barmen.

Verluste hatten wir zu beklagen bei dem Ausschuß für die Rheinisch-Westfälischen Filialen durch den Tod des Herrn Geheimen Kommerzienrat Adalbert Colsman, sowie bei dem Ausschuß für die Schlesischen Niederlassungen durch das Hinscheiden des Herrn Albert Möller.

Herr **Dr.** jur. Alfred Wolff, seither Direktor der Münchener Filiale, ist zum Direktor der Filiale Brüssel ernannt worden. Unser langjähriger Mitarbeiter Herr Ferdinand Kautz, früher Direktor in Brüssel, wurde mit der Errichtung der neuen Filiale in Bukarest betraut.

Im Berichtsjahre wurden ferner ernannt:

in Berlin: Herr Rechtsanwalt **Dr.** Jacob Berne zum stellvertretenden Direktor, die Herren Theodor Nitzschke, Paul Bödinger, Karl Wichmann und Otto Reichhard zu Abteilungsdirektoren;

in Breslau: zu stellvertretenden Direktoren der Filiale die Herren Carl Böttcher und Max Mende;

in Cronenberg: zum Direktor der Zweigstelle Herr Fritz Kirschner;

in Darmstadt: Herr Ferdinand Bausback zum Direktor der Zweigstelle;

in Dresden: Herr Adolf Kraemer zum Direktor, Herr Alwin Wenzel zum stellvertretenden Direktor der Filiale;

in Düsseldorf: Herr Richard Stengel zum stellvertretenden Direktor;

in Hamburg: zu stellvertretenden Direktoren die Herren Edwin von Janinski und Carl Simminger;

in Sofia: zum Direktor Herr **Dr.** Paul Bonn, vordem stellvertretender Direktor der Frankfurter Filiale;

in Stettin: Herr Ernst Finke zum stellvertretenden Direktor.

Diese sämtlichen Ernennungen bedeuten Beförderungen langjähriger Mitarbeiter aus unserem eigenen Kreise. Neu trat in denselben Herr Kommerzienrat Josef Böhm, der zum Direktor für unsere Niederlassungen in München, Nürnberg und Augsburg ernannt worden ist.

Unser Freund und Mitarbeiter, Herr Otto Roese, langjähriges Direktionsmitglied unserer Londoner Niederlassung, hat sich in den Ruhestand zurückgezogen, nachdem er drei Jahre lang von den Engländern zwar an der Ausübung seines Berufs und an dem Besuch der City verhindert, aber auch nicht freigelassen worden war, obgleich dem bald Sechzigjährigen nach Völkerrecht das Verlassen Englands nicht hätte versagt werden dürfen. Im Berichtsjahre endlich durfte er nach Deutschland zurückkehren. Er bleibt unserem Freundeskreise ein geschätztes Mitglied.

Ausgeschieden sind auch der Direktor der Filiale Dresden, Herr Carl Behrends, und Herr Otto Ecke, Direktor bei der Filiale München, die sich beide nach langjähriger treuer Mitarbeit in den Ruhestand zurückgezogen haben. Ferner ist ausgeschieden Herr Franz Köbner, stellvertretender Direktor bei der Filiale Konstantinopel, um in den Reichsdienst überzutreten.

Bei der Hauptniederlassung haben wir leider den Tod zweier langjähriger, bewährter und treuer Mitarbeiter zu verzeichnen, der Abteilungsdirektoren Herren Paul Herrmann und Friedrich Koppe.

Im Feldlazarett verstarben Herr Fritz Liepmann, Direktor unserer Filiale Danzig, und Herr Friedrich Berger, Direktor der Zweigstelle Wiesbaden. Diesen beiden bewährten Mitarbeitern, die nun leider Opfer des Krieges geworden sind, bleibt ein besonderes Andenken in unserem Kreise gesichert.

Zu dem Reingewinn des Jahres von	ℳ 50,003,241.65
tritt der Vortrag aus 1916 mit	„ 12,272,747.44
zusammen	ℳ **62,275,989.09**

Wir beantragen:

1. der freien Rücklage wie im vorigen Jahr zu überweisen	ℳ 1,500,000.—
2. für Abschluß-Zuwendungen an die Angestellten zu bewilligen	„ 4,300,000.—
3. eine **Dividende von 14 Prozent** auf ℳ 275,000,000 Grundkapital an die Aktionäre zu verteilen	„ 38,500,000.—
4. dem Aufsichtsrat den satzungsgemäßen Gewinnanteil (7 vom Hundert nach 6½% Dividende und allen Rücklagen und Zuwendungen) zu überweisen	„ 1,552,419.35
5. wie im vorigen Jahre auf unsere Bankgebäude eine Sonderabschreibung vorzunehmen, um deren Buchwert auf ℳ 40,000,000 zurückzuführen	„ 4,000,000.—
zusammen	ℳ **49,852,419.35**
Hiernach verbleibt ein Gewinn-Ueberschuß von	ℳ 12,423,569.74

Der im Osten wiederhergestellte Frieden und die günstige Kriegslage im Westen gestatten, die im ersten Kriegsjahr vorgenommene außerordentliche Erhöhung des Gewinnvortrages bestimmten Zwecken zuzuführen. Wir beantragen deshalb, die Generalversammlung wolle beschließen

6. der Beamtenschaft in Ansehung der außergewöhnlichen Arbeitsbelastung durch die Kriegsverhältnisse zuzuwenden	ℳ 2,500,000.—
7. der freien Rücklage zuzuführen weitere	„ 3,500,000.—
und den Rest von auf neue Rechnung vorzutragen	„ 6,423,569.74
	ℳ 12,423,569.74

Das Vermögen der Deutschen Bank an Kapital und Rücklagen beträgt hiernach ohne den Vortrag ℳ **505,000,000.**

Berlin, im April 1918.

Der Vorstand der Deutschen Bank.

A. v. Gwinner C. Heinemann P. M. Herrmann P. Mankiewitz C. Michalowsky O. Schlitter G. Schröter E. G. v. Stauß O. Wassermann

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann. Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann). Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 19

11. Mai
1918

Inhaltsangabe:

Deutschlands Ostpolitik — Das russische Problem. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Eine Parlamentserörterung über den christlichen Staat. Von Wolfg. Aschenbrenner.
Dich lieb ich . . . Von Seb. Wieser.
„Treue um Treue". Ein Wort zum 12. Mai ds. Js., dem VI. Katholischen Frauentage in Bayern. Von E. M. Hamann.
Die sozial-caritative Mission des Dritten Ordens. Von Maria Wernhard.
Die Namen Joseph und Osiris. Von A. Frhr. v. Ow.
Eine dringende Aufgabe der Gegenwart. Von Helene Stummel.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3.50
Einzelnummer
30 Pfg.



Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, unsere innigstgeliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Reichsgräfin Caroline von Walderdorff

nach kurzer, schwerer Krankheit, wohlvorbereitet durch den Empfang der hl. Sakramente, in Bonn am 25. April 1918 abends, zu sich zu rufen.

Ihre liebe Seele wird dem Gebete der Gläubigen, besonders der Priester am Altare empfohlen, auf dass sie ruhe in Gottes ewigem Frieden.

Schloss Molsberg, April 1918.

Im Namen der Geschwister und Verwandten:

Franz Reichsgraf von Walderdorff

Die Beisetzung in der Familiengruft mit darauffolgendem Traueramt fand am Donnerstag, den 2. Mai, vormittags ½10 Uhr, in der Schlosskapelle zu Molsberg statt.

Wer

ein ganzer Mann

sein will, für den genügen umfangreiches Wissen, grosses Können und starkes Wollen noch nicht, er muss auch seinen Charakter ausbilden und Schwächen nach Möglichkeit auszumerzen suchen. Erst der Charakter verleiht den geistigen Fähigkeiten das nötige Rückgrat, und schafft in allen Ständen und Berufen wirklich grosse Männer. Gross ist erst der Mann, der sein Wissen, Können und Wollen mit grosser Pflichttreue paart, Pflichttreue gegen sein Volk, seine Angehörigen und nicht zum mindesten gegen sich selbst.

Pflichttreue richtig verstanden und richtig geübt, macht sich auch immer am besten bezahlt. Wo dies nicht der Fall ist, kommt es daher, dass entweder die geistigen Fähigkeiten oder der Wille nicht genügend ausgebildet sind, oder dass die Pflichttreue nur einseitig geübt wird. Wer vorankommen will, der muss eben seine ganze Persönlichkeit gleichmässig ausbilden, muss trachten, ein ganzer Mann zu sein oder zu werden.

Wer vorankommen und ein ganzer Mann sein will, der darf sich nicht scheuen, einmal unparteiisch über sich selbst nachzudenken, um herauszufinden, wo es bei ihm noch fehlt, wo und wie er den Hebel anzusetzen hat. Erst wenn sein Rüstzeug vollzählig und vollkommen blank ist, kann er voll Zuversicht und Selbstvertrauen den Kampf ums Dasein aufnehmen, und des Sieges sicher sein.

Den erfahrensten Führer auf dem Wege zum Erfolg finden Sie in einem Kurs von Poehlmann's Geistesschulung. Die Erfahrung, welche der Verfasser im direkten Unterricht von weit mehr als Einmalhunderttausend Menschen im Laufe von fast 25 Jahren gesammelt hat, kann Ihnen von niemand anderem geboten werden. Infolge dieser ungeheuren Erfahrung in der Anleitung von Menschen jeden Alters und jeden Standes kann sich jeder, der Erfolg und inneres Glück sucht, diesem Führer voll und ganz anvertrauen.

Nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen:

„In Ihrer Geistesschulung haben Sie Mittel und Wege gezeigt, welche unweigerlich zum Erfolg führen müssen. T. O." — „Nicht minder dankbar muss ich anerkennen Ihre Uneigennützigkeit, mit der Sie Ihre Schüler leiten. P. R." — „Ich habe die feste Ueberzeugung, dass die Befolgung der goldenen Regeln der Geistesschulung nicht nur zu einer möglichst vollkommenen harmonischen Persönlichkeit führt, sondern vor allem auch einen für das soziale Ganze brauchbaren und erfolgreichen Menschen schafft. E. Sch." — „Mein ganzes Leben lang bleibt Ihre Lehre mein kostbarster geistiger Schatz. G. H." —

Verlangen Sie heute noch Prospekt von L. Poehlmann, Amalienstr. 3, München C 130.

Ausschneiden und aufbewahren.

VI. Angebot antiquarischer Bücher

und solcher, deren Ladenpreise inzwischen erhöht sind und noch erhöht werden.

Baumgarten, Paul Maria, Der Papst. Die Regierung und die Verwaltung der heil. Kirche in Rom. Mit mehr als 800 Abb., Tafelbilder etc. (Herausg. v. d. Leo-Gesellsch.) Gr. 4⁰ gebd. in Orig.-Prachtb. Ganz neu. Statt ℳ 30,— ℳ 20,—.
☞ Das Prachtwerk, eine Zierde jedes kathol. Hauses, wird nicht mehr neu gedruckt, und ist nur in wenigen Exemplaren noch vorrätig.

Rauschen, Marx u. Schmid. Jll. Kirchengeschichte. Gebd. in Universalbd. Mit mehr als 600 Jllustr. Ganz wie neu. Statt ℳ 16,— ℳ 12,—.
☞ Der stattliche Band eignet sich als Geschenk bei allen Gelegenheiten.

Das Leben Mariae. Text von V. Kolb, S. J. Bild. v. Ph. Schumacher. Querformat m. 48 künstl. unübertroffen. Abbild. in Künstlereinb. Wie neu. Geschenkwerk I. Ranges. Statt ℳ 22,50 ℳ 17,50.

Marienblumen v. F. W. Weber (Verfasser von Dreizehnlinden). Mit 6 Madonnenbildern v. Prof. Ittenbach. Gr. 4⁰ in Prachtbd. u. Goldschn. Wie neu. Statt ℳ 36,— ℳ 25,—.
☞ Dieses Prachtwerk, das nur noch in wenig. Exemplaren vorhanden ist, spricht für sich selbst — ein ähnliches ist ihm nicht zur Seite zu stellen.

Katholische Bilder-Bibel des Alten und Neuen Testamentes. Unter Mitwirkung hervorrag. Geistlichen herausgeg. von Div.-Pfr. Albert u. Dr. Frz. Reimeringer. Gross-Folio, 256 prachtv. Holzschnitte. Künstl. Einb. in Leinen. Ganz wie neu. Statt ℳ 30,— ℳ 24,—.
☞ Der regul. Preis dieses Prachtwerks ist schon im Verhältnis zur Ausstattung niedrig, um so mehr, als das Werk nicht mehr neu gedruckt wird.

Neuwirth, Dr. Josef, Jllustr. Kunstgeschichte. 2 Bde. in Originalbd. mit mehr als 1400 Jll. Ganz wie neu. Statt ℳ 28,— ℳ 20,—.
☞ Vom kathol. Standpunkt das beste Handbuch der Kunstgeschichte.

Deutscher Barock u. Rokoko. Herausgegeben im Anschluss an d. Jahrhundert-Ausstellung deutscher Kunst 1650—1800. Darmstadt 1914 v. Georg Biermann. 2 Folio-Bände in Halbleder gebunden. Statt ℳ 130,— ℳ 115,—.
☞ Dieses monumentale Werk ist bereits vergr. und wird eine neue Auflage so bald nicht erleben.

Staatslexikon. Unter Mitw. v. Fachmännern hersg. i. Auftr. d. Görres-Gesellsch. v. Dr. J. Bachem 5 Bde. 3. u. 4. neueste Aufl., gebd. in Orig.-Bd. Wie neu. Statt ℳ 90,— ℳ 72,—.

Janssen, J., Geschichte d. deutschen Volkes. Neueste Aufl. 8 Bde. in Orig.-Leinen gebd. Wie neu. Statt ℳ 84,20 ℳ 75,—.

Jll. Geschichte der deutschen Literatur. Von Prof. Dr. A. Salzer. 3 Bde. in Orig.-Band. Gebdn. Statt ℳ 75,— ℳ 60,—.
☞ Auch von gegnerischer Seite als die beste Literaturgesch. anerkannt.

Meyers kl. Konv.-Lex. 7. neuest. Aufl., 7 Halbl.-Bde. Wie neu Statt ℳ 150,— ℳ 90,—.
☞ Das beste Nachschlagebuch für den praktischen Gebrauch.

Kürschners Universallexikon. 5. Aufl. Ein Nachschlagebuch für Zeitungsleser, mit 2820 Spalten Text und tausenden Abbildungen im Text. Gebd. in Leinen ℳ 6,—

Jll. Weltgeschichte v. Widmann, Fischer u. Felten. 2. u. 3. Aufl. 4 Bde. mit 1361 Jll. u. 133 Tafeln Orig.-Bd. Wie neu. Statt ℳ 55,— ℳ 40,—.

Deutsche Nationalliteratur. Histor. krit. Ausgabe. Herausgeg. v. Jos. Kürschner. Vollständig in 222 Hlbfrz.-Bdn. mit Rotschnitt. Ganz wie neu. Statt ℳ 770,— ℳ 480,—.
☞ Ausführl. Inhaltsverzeichnis auf Wunsch.

Scheffel, Victor von, Gesammelte Werke. Hersg. v. Dr. A. Kutscher, Professor in München. Jll. Ausg. 3 Bde. gebd. in Orig.-Bd. mit gross. deutl. Schrift. 1070 S. Neu. ℳ 10,—
☞ Diese Scheffel-Ausgabe unterscheidet sich von vielen anderen durch klare, deutliche Schrift, vornehme Ausstattung und billigen Preis.

Deutsches Lachen. 400 Jahre deutscher Humordichtung. Hrsg. v. H. S. Rehm mit Geleitged. v. J. Trojan. 25. Tausend. Prachtvoller Quartband mit 548 S. Text, über 600 schw. u. farb. Abbild., Kunstbl. usw. Wie neu. Statt ℳ 20,— ℳ 15,—.
☞ Ein Prachtwerk von ganz besond. Reiz.

Von manchen Werken sind mehrere Exemplare vorrätig. Bestellungen werden franko zu Lasten des Empfängers erledigt.

Buchhandlung Heinrich Z. Gonski
Cöln, Barbarossaplatz 7. Fernruf B 8471.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 8.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 60 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 260 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25%.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 19. München, 11. Mai 1918. XV. Jahrgang.

Deutschlands Ostpolitik — Das russische Problem.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Nirgends hat der ungeheure Weltkrieg eine so katastrophale Weltwende herbeigeführt, wie in Osteuropa: das Zarentum gestürzt, der ungeheure Länderkoloß auseinandergebrochen! Die Länder, die seit Jahrhunderten ihrer natürlichen Rechte und völkischen Eigenart beraubt waren und nur für den unersättlichen Landhunger des Zarentums bluten mußten, sind befreit, haben ihre Selbständigkeit wieder gewonnen. Der Begriff Rußland, der wie ein Alp auf Mitteleuropa, dem Balkan, Vorder- und Mittelasien lastete, ist zusammengebrochen, eine neue geschichtliche Epoche beginnt; statt von der russischen, wird man künftig von der osteuropäischen Geschichte und von osteuropäischen Fragen sprechen. Wie nach dem Zerfall des römischen Weltreiches das Abendland sich in seine nationalen Teile auflöste, so wird jetzt auch Osteuropa in Nationalitäten und Nationalstaaten zerfallen. Während England und Nordamerika trotz aller Reden von Freiheit der Völker jene Nationalitäten unter dem Sklavenjoch des Zarismus weiterleben ließen, hat Deutschland sie befreit. Unsere Siege haben den äußeren und den inneren Zusammenbruch des zarischen Rußland herbeigeführt, die Neuordnung des Ostens müssen die Mittelmächte vornehmen. Im Osten liegt die Entscheidung der Zukunft Mitteleuropas, haben wir auf die Dauer von dort den Rücken frei, so können wir die Feindschaft des Westens leicht ertragen.

Die russischen Vorgänge haben gezeigt, daß ein Friede der Verständigung und des Ausgleiches nur möglich ist, wenn auch der andere Teil ihn will! Bei den ersten Friedensverhandlungen vom 22. Dezember zu Litauisch-Brest stellten Deutschland und Oesterreich getreu ihrer bisherigen Haltung zunächst den Bundesgenossen Rußlands eine zehntägige Frist, um allgemeine Friedensverhandlungen einzuleiten. Haß und Vernichtungswille unserer Feinde ließen die Frist stillschweigend verstreichen, worauf die Sonderverhandlungen mit Rußland begannen. Bald zeigte sich, daß die russische sozialistische Regierung unter Trotzki, was sie gegenüber der Verzweiflung des russischen Volkes tun mußte, wohl den Krieg gegen uns einstellen, aber die Entlastung, welche sie dadurch im Innern erhielt, benutzen wollte, um durch Aufstellung einer neuen sozialistischen Armee einen neuen sozialistischen Krieg gegen die Mittelmächte zu beginnen und mit Hilfe der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie, die einen Generalstreik mit besonderer Einstellung der Kohlenförderung und Munitionsbeschaffung beginnen sollte, die Revolution, den Sturz der bürgerlichen Ordnung und Monarchie unter die Völker der Mittelmächte zu tragen. Die Herrschaft des revolutionären Proletariats in ganz Europa war das Endziel. Das mußte unter allen Umständen verhindert werden. Am 10. Februar erklärte Trotzki, daß er wohl den Krieg beenden, aber den Frieden nicht unterzeichnen werde. Diese Friedensverweigerung kam einer Kündigung des Waffenstillstandes gleich. Wir erklärten daher am 18. Februar ihn für hinfällig und nahmen unseren Vormarsch nach Rußland wieder auf, was die russische Regierung veranlaßte, neuerdings um Frieden zu bitten und unser Ultimatum vom 22. Februar bedingungslos anzunehmen. Am 3. März wurde der Friede bereits unterzeichnet. Die unaufrichtige, zweideutige und gefährliche Haltung der russischen Regierung hatte uns genötigt, unsere Bedingungen gegenüber den ersten Verhandlungen etwas kräftiger zu gestalten. Der Friede selbst ging in einzelnen Stücken über die zehn Punkte jenes Ultimatums hinaus, nachdem die russische Regierung nach Annahme des Ultimatums durch ihre Rote Garde und andere sozialistische Gruppen in den Randländern Rußlands den Sieg der kommunistischen Revolution durch Blut und Gewalt herbeizuführen versucht hatte und die betreffenden Völker, Finnländer, Ukrainer und Balten, dringende Hilferufe für Sicherheit von Leben und Eigentum, für Rettung vor dem Untergange im Roten Meer an uns gerichtet hatten, Notschreie, die wir im eigensten Interesse berücksichtigen mußten. Mit Ausnahme der Sozialdemokraten und auch diese nicht ganz, hat von den Anhängern der Friedenskundgebung vom 19. Juli keine Partei dieses Verhalten der deutschen Regierung ernstlich getadelt.

Der Friede vom 3. März ist zwar ein Machtfriede, aber doch, um bei der von der russischen Revolution selbst verkündeten Formel zu bleiben, ein Friede ohne Annexionen und Kontributionen, hat also den Weg der Verständigung mit Rußland nicht verlassen. Bedenkt man, in welchem Maße Rußland uns mit Vernichtung bedrohte, so hat kaum jemals ein widerstandslos besiegter Feind so milde Bedingungen erhalten. Wir hätten das Recht und die Macht gehabt, ihm einige Milliarden Kriegsentschädigung aufzulegen, wir haben das nicht getan; wir hätten noch mehr das Recht gehabt, wenigstens die ungeheuren Schäden der Verwüstung Ostpreußens uns vergüten zu lassen, wir haben auch das unterlassen. Besonders haben wir Rußland keine entehrenden Bedingungen auferlegt, so daß einer dauernden Freundschaft zwischen ihm und den Mittelmächten nichts im Wege steht. Die Abtrennung der Randländer wurde wohl durch den Friedensvertrag festgelegt, ist aber das eigenste Werk der russischen Revolution gewesen, die für alle russischen Völker das Recht der Selbstbestimmung bis zur Abtrennung vom Reiche, also der Bildung von neuen Staaten nach dem Nationalitätsprinzip verkündet hatte. Daß wir unsere wirtschaftlichen Interessen gesichert haben, ist selbstverständlich.

Das neue Rußland hat durch den Friedensvertrag fast alle Länder verloren, welche ihm seit Peter dem Großen durch Eroberung und Krieg zugewachsen waren. Das sind im Norden und Westen Finnland, Kurland, Estland, Livland, dann beinahe das ganze Gouvernement Kowno, mehr als zwei Drittel der Gouvernements Wilna und Grodno und endlich ganz Polen, im Süden die Ukraine, mit den Gouvernements Wolynien, Podolien, Kiew, Tschernigow, Poltawa, Charkow, Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien und Krim. Beßarabien dürfte Rumänien zufallen, Kars und Batum erhält die Türkei. Damit ist Rußland, Ingermanland ausgenommen, auf seine Größe aus der Zeit vor Peter dem Großen zurückgeführt, im Nordwesten grenzt es noch mit wenigen Meilen an das Meer, im Süden versperrt ihm die Ukraine den Weg. Was vielleicht Japan im Osten wegnehmen wird, liegt noch im Schoße der Zukunft, jedenfalls wird Rußland auf dem Stillen Ozean nichts mehr zu sagen haben. Der Rumpf, der vom russischen Reiche noch übrig bleibt, ist wesentlich das alte Moskowien, allerdings, wenn man Sibirien noch dazu nimmt, ein Körper von rund 100 Millionen Einwohnern, nachdem die Randstaaten mit 1 500 000 qk und etwa 80 Millionen Menschen abgefallen sind; diese Bewegung wird vielleicht auch die Kaukasusvölker und die vor 40 Jahren eroberten muselmanischen Khanate Mittelasiens erfassen. Sibirien, in welchem nur die Groß-

russen politisch von Wert sind, dürfte wohl bei Rußland bleiben, die Trennung wäre für beide Teile ein wirtschaftlicher Schaden. Die sibirische Bauernschaft hat meist großen Grundbesitz, beschäftigt sich neben dem Getreidebau vorwiegend mit der Herstellung von Butter, die in ungeheueren Mengen nach Rußland und von dort nach Dänemark, Holland und Deutschland geht. Nur der politische Zusammenhang mit Rußland gewährleistet die Sicherung dieser langen Reise. Umgekehrt ist Sibirien das Hauptabsatzgebiet für die russische Industrie, die nach dem Kulturzustand ihrer eigenen und der sibirischen Bevölkerung vorwiegend derbe Massenfabrikate anfertigt.

II.

Die weitere Entwicklung der russischen Verhältnisse ist das große Rätsel des Ostens, das die abgefallenen Randstaaten und die Mittelmächte besonders stark berührt. In dieser Beziehung ist noch alles Vermutung. Manche bezweifeln, ob das heutige demokratische Rußland einer selbständigen Politik fähig sei, weil es die fremdstämmigen Randstaaten, die ihm den Zugang zum Mittelmeer und zur Ostsee vermittelten, verloren hat; damit seine wichtigsten Ackerbau-, Industrie-, Erz-, Kohlen- und Handelsgebiete. Rußland, so wird weiter gesagt, könne vielleicht Polen entbehren, niemals aber die baltischen Länder und die Ukraine mit Riga und Odessa, es sei sonst ganz von Deutschland abhängig und müsse daher, ob es demokratische Republik bleibe, oder wieder zarisch werde, besonders wenn der imperialistische Liberalismus dazu komme, einen neuen Krieg zur Rückeroberung der abgetretenen Länder suchen, also sofort in die Bundesgenossenschaft des Angelsachsentums geraten. Dieser Krieg müßte aber auch gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker geführt werden, das nicht bloß die russische Revolution verkündet, sondern das auch der westeuropäische bürgerliche Liberalismus stets gelehrt hat. Allerdings hat sich im russischen Volke seit Jahrzehnten ein tiefer Haß gegen Deutschland eingenistet. Die Organisation der verhaßten bureaukratischen Verwaltung galt als Werk von Deutschen, dazu fühlte sich das russische Volk überall von deutschen Kaufleuten, Bankiers, Technikern und Industrieunternehmern durchsetzt und glaubte sich von diesen ausgebeutet. Die Blüte der deutschen Bauernsiedelungen stand in schroffem Gegensatz zu der Verkommenheit der russischen Wirtschaft. Die höheren Stände und die russische Intelligenz holten ihre Bildung aus Frankreich, dessen Bücher und Zeitungen mit ihrer 40jährigen systematischen Deutschenhetze ihre geistige Nahrung waren. Die Liberalen vom Schlage Miljukoff, die Sozialdemokraten unter Führung von Kerenski und Trotzki sahen in Deutschland und Preußen, wenn auch mit Unrecht, eine Stütze des zarischen Absolutismus, dessen Niederlage nur durch Zerschmetterung Deutschlands möglich sei. In Wirklichkeit haben nur unsere Siege über das zarische Rußland dem demokratischen Drange des russischen Volkes Luft gemacht, ohne uns hätte es niemals seine Sklavenketten abgeschüttelt. Die Panslavisten vollends, die auf Regierung und Volk so großen Einfluß hatten, sahen in dem mit Deutschland verbündeten Oesterreich das große Hindernis ihrer Pläne auf den Besitz der Meerengen, auf die Herrschaft über den Balkan und Vorderasien, immer tiefer fraß sich der Gedanke ein, daß der Weg nach Konstantinopel über Wien und in letzter Hinsicht über Berlin gehe. Wie weit das ungeheure Erlebnis dieses Krieges, der Zusammenbruch der ganzen zarischen und bürgerlichen Eroberungs- und Auslandspolitik, diese Gesinnungen verändert hat, läßt sich zurzeit nicht erkennen. Jedenfalls werden unsere Feinde alles versuchen, um Rußland wieder in das große Weltbündnis gegen Deutschland hineinzuziehen, damit es dem atlantischen Dreibund (so darf man ihn nennen) gegen Rußlands Interessen die angelsächsische Weltherrschaft sichere. Trotzki und Radek wären in sozialistischem Haß gegen die Mittelmächte wohl dazu imstande, und manche Anzeichen deuten darauf hin, daß sie den kaum geschlossenen Frieden nicht ehrlich ausführen wollen. Allein der realpolitisch denkende Lenin wird auch hier bremsen, um die Revolution zu retten, obwohl auch er sicher das Endziel billigt, die soziale Revolution in die abgefallenen Länder zu tragen, die Bevölkerung der Mittelmächte allmählich in diese Bewegung hineinzuziehen und so endlich doch alle Staaten in einem international-pazifistisch-proletarischen Bund zu vereinigen.

III.

Eine wirkliche politische Rolle kann Rußland erst wieder spielen, wenn es sich wirtschaftlich erholt hat, wenn also wieder eine bürgerliche Ordnung und feste Regierung zurückgekehrt und jedermann in Stadt und Land die Gewißheit hat, die Früchte seiner ehrlichen Arbeit auch zu genießen. Die Bolschewiki und der Sozialismus werden das niemals erreichen. Darum wird die Hoffnung unserer Gegner sich dem Zaren wieder zuwenden. Die sozialistische Republik hat ihn nach Sibirien verbracht, damit das Bürgertum ihn nicht zur Herstellung seiner Herrschaft benutze. Vielleicht wird Japan mit Zustimmung seiner Verbündeten ihn oder ein anderes Mitglied des Hauses Romanow als Kaiser aller Reußen nach Moskau bringen.

Das alles sind wohl Möglichkeiten, aber nicht Notwendigkeiten. Einstweilen hat das russische Volk in diesem Kriege und Zusammenbruch so Furchtbares über sich ergehen lassen, daß das gegenwärtige Geschlecht zu einem Kriege gegen Deutschland sicher nicht mehr zu haben ist. Auch das Bürgertum wird nach seinen jetzigen Erfahrungen sich wohl vor dem Wiederbeginn eines solchen Krieges hüten, weil es mit der Möglichkeit rechnen muß, daß neue russische Niederlagen die sozialistische Revolution von neuem entfesseln. Viel hängt von der inneren Weiterentwicklung Rußlands ab, ob und wann z. B. eine Reaktion des gesunden Menschenverstandes gegen die bolschewikische Regierung eintritt, welcher Art sie wird und welchen Boden sie in dem Volke findet. Das meiste hängt dabei von der Regelung der Agrarfrage ab, ob hier der altrussische mit politischem Imperialismus vermischte Kommunismus, oder der mit sozialem Oel gesalbte Individualismus siegen wird. Sehr wichtig ist ferner die Frage, ob das russische Volk gegenüber der bolschewikischen Unduldsamkeit, hinter welcher kaum 10% der Bevölkerung stehen, eine wahre Volksvertretung zustande bringt und welche schöpferische Kraft dieser innewohnt. In all diesen Fragen sind zurzeit Prophezeiungen, ja selbst Vermutungen unmöglich.

Keines der zahlreichen Probleme, vor welchen die Zukunft Rußlands und Osteuropas steht, wird eine restlose Lösung finden können. Das ist, wie die Geschichte zeigt, bei derartigen verwickelten Fragen ganz unmöglich. Immerhin aber ist den Mittelmächten ihre Aufgabe in großen Zügen vorgezeichnet. Sobald als möglich müssen wir im Osten feste Zustände herstellen, den bisherigen russischen Randvölkern, die sich ihre Selbständigkeit und Selbstbestimmung gegeben haben, diese gewährleisten, sie dabei zugleich an die Mittelmächte anschließen, nicht als Unterworfene, sondern als Verbündete. Wohl steht hinter dieser Neuordnung zunächst noch das siegreiche deutsche Schwert, aber sie muß auch ihre sittliche Berechtigung in sich selbst tragen, d. h. auf dem freien, politisch richtig geleiteten Willen dieser Völker beruhen. Was uns vor dem Kriege von Rußland trennte, war der unersättliche Machthunger und Eroberungsdrang seines Zaren- und seines Bürgertums. Erkennt das neue Rußland die Unmöglichkeit, die freigewordenen Randvölker wieder zu gewinnen, weil ihre Selbständigkeit auf dem durch dieses neue Rußland selbst verkündeten Rechte der Selbstbestimmung beruht und weil diese Völker Kraft und Willen haben, ihre Freiheit auch zu verteidigen, so wird es sich in die neue Lage finden und vielleicht sogar einsehen, daß gegenüber den angelsächsischen Lockungen, die Rußland doch nur politisch und wirtschaftlich auszubeuten suchen, der Deutsche immer noch der beste und anständigste Nachbar ist, und Anschluß an uns suchen. Wir dürfen daher Rußland nichts zumuten, was ihm auf die Dauer und besonders, wenn es sich politisch wieder erholt hat, unerträglich sein wird. Dazu gehört in erster Linie seine weitgehende Abschließung vom Meere. In dieser Hinsicht dürften wir vielleicht bei Regelung der baltischen Frage Entgegenkommen zeigen. Auch sonst werden wir einem friedlich gesinnten Rußland nachbarlich beistehen, besonders auf dem Gebiete der Finanz-, Handels- und Wirtschaftspolitik. Hat Rußland die französische Milliardenschuld und die weiteren fremden Kriegsanleihen von sich abgeschüttelt, vermag es durch Verzicht auf Eroberungs- und Rachepolitik seine innere Steuerlast niedrig zu halten, so erblühen ihm im Lande selbst weitschauende Kulturaufgaben. Ungeheueres ist zu schaffen, nachdem das zarische System die Geistesgaben und wirtschaftlichen Fähigkeiten aller seiner Völker nach Kräften unterdrückt hat. Durch allmählichen Uebergang zu intensiver Landwirtschaft, durch Pflege von Industrie und Gewerbe kann das russische Volk auf seinem Boden eine weit größere Menschenzahl ernähren als bisher. Damit fällt auch der Druck, mit dem die wachsende Volkszahl unter der bisherigen mangelhaften Wirtschaftsweise die Eroberungspolitik der Regierung unterstützte.



Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Atempause! Nicht allein auf dem Kampfplatz im Westen, sondern auch in dem Streit um das preußische Wahlrecht.

Die zweite Lesung im Berliner Abgeordnetenhause bildete den Höhepunkt des innerpolitischen Fiebers. Nach der Abstimmung über den Kernpunkt ergab sich ein plötzlicher Temperatursturz wie bei einer gut verlaufenden Lungenentzündung. Die Ablehnung des gleichen Wahlrechts mit 235 gegen 183 Stimmen hätte eigentlich auf der Rechten Hurrastimmung, auf der Gegenseite Grimm und Wut hervorrufen müssen; aber man nahm sie mit Gleichmut hin in der Erkenntnis: Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Obschon die verneinende Mehrheit von 52 Stimmen die Vorschätzungen übertraf, wuchsen gerade nach dieser Abstimmung die Hoffnungen auf eine gedeihliche Verständigung. Man sah in der vorläufigen Kraftprobe nicht ein Hemmnis, sondern eine Klärung und Anregung zu Ausgleichsverhandlungen.

Also noch kein Konflikt, noch keine Krisis. In das Verdienst um die ruhige Fortentwicklung können sich der Reichskanzler und die Zentrumspartei teilen. Letztere hatte von Anfang an durch ihre Anträge auf verfassungsrechtliche Schutzwälle gegen die radikale Hochflut auf das richtige Mittel hingewiesen, um das unvermeidliche gleiche Wahlrecht auch den besorgten Gemütern annehmbar zu machen. Graf Hertling hat dann in seiner kurzen und eindrucksvollen Rede zur zweiten Lesung die Verständigung über die erforderlichen Sicherungen als Regierungsparole aufgestellt. Er rechnete offenbar nicht darauf, die alte Mehrheit des Hauses von dem „grundsätzlichen" Bekenntnis in der zweiten Lesung abzubringen, sondern erwartet vielmehr das Heil von den realpolitischen Erwägungen, die nach dieser salvatio animae Platz greifen würden. Daher die Regierungserklärung: Das gleiche Wahlrecht ist unvermeidlich und wird durchgeführt werden, im Notfalle auch durch Auflösung und Neuwahlen; die Regierung wartet aber mit ihren Entschlüssen, um der Volksvertretung die Möglichkeit zu lassen, das gleiche Wahlrecht mit den wünschenswerten Sicherungen zu umgeben und so die schweren Erschütterungen im Staats- und Volksleben zu verhüten.

Das entspricht so recht der Methode, mit der Graf Hertling als Kanzler und Ministerpräsident seine Politik betreibt. Er drängt seine Person nicht in den Vordergrund, sondern tritt nur bei wichtigen und schwierigen Angelegenheiten unmittelbar hervor. Er hält keine überflüssigen Reden, erst recht keine „akademischen" Reden, in denen einige seiner Vorgänger sich mehr gefielen, als der ehemalige Professor der Philosophie. Er hält auch keine langen Reden trotz aller Fülle des lockenden Stoffes, sondern spricht möglichst kurz, klar und sachlich, ohne Effekthascherei und gerade dadurch wirksam. Wenn ein friedlicher Ausgang des preußischen Wahlrechtskampfes überhaupt möglich ist, so wird es der langmütigen und klugen Taktik des gegenwärtigen Leiters der Politik in erster Linie zu verdanken sein. Der Minister des Innern Dr. Drews hat ein lebhafteres Temperament und eine raschere Hand; er scheint aber neuerdings auch der Ausgleichstaktik Rechnung zu tragen.

Die dritte Lesung ist in die Woche vor Pfingsten verschoben. Inzwischen wird über die Sicherungen verhandelt. Diese müßten so viel Zugkraft entwickeln, daß wenigstens 26 Abgeordnete ihren Widerspruch gegen das gleiche Wahlrecht fallen lassen.

Vom Zentrum haben 12 Mitglieder vorläufig mit Nein gestimmt; das Groß der Fraktion mit Ja, aber das „vorläufig" gilt auch dafür, da die Fraktion auf die Sicherung der religiös-sittlichen Interessen den höchsten Wert legt. Wenn die Anträge des Zentrums auf Verankerung der kirchlichen Freiheit und der konfessionellen Schule angenommen würden, so könnten doch die fraglichen zwölf Zentrumsstimmen für sich allein die Reform noch nicht retten.

Von den beiden konservativen Parteien ist wenig Heil zu erwarten. Man müßte schon sehr zufrieden sein, wenn die Konservativen wenigstens von ihrer verhängnisvollen „Spekulation à la baisse", von der Verschlechterungstaktik ablassen und die ihren Grundsätzen entsprechenden Sicherungen unterstützen wollten. Etwas Hoffnung in dieser Beziehung läßt sich schöpfen aus der Tatsache, daß sogar unter den Konservativen des Herrenhauses eine Strömung besteht zugunsten einer Verständigung über die Sicherungen.

Das Zünglein an der Wage bildet für die dritte Lesung die nationalliberale Partei. Obschon deren Preußentag sich mit $^3/_4$ Mehrheit für das gleiche Wahlrecht ausgesprochen hatte, ist doch fast die Hälfte der Landtagsfraktion unter Führung des Vorsitzenden Dr. Lohmann bei dem Nein verblieben. Diese Halbierung der Fraktion schien zu einer Sprengung führen zu wollen; doch machten sich alsbald die parteierhaltenden Kräfte geltend. Die Existenz der nationalliberalen Partei würde aber bedroht sein, wenn sie mit einer solchen Spaltung in einen Wahlkampf treten müßte, der ausschließlich um das gleiche Wahlrecht ausgefochten würde. Diese Partei des gemäßigten Liberalismus ist also durch ihr eigenstes Interesse angewiesen auf die Mitarbeit an einer friedlichen Lösung auf der Basis der Sicherungen.

Würde so der Zutritt von etwa 30 Abgeordneten aus den Mittelparteien erreicht, so wäre immerhin noch mit der Gefahr zu rechnen, daß bei der Schlußabstimmung die Fortschrittler und Sozialdemokraten „aus Bosheit" die ganze Sache zu Falle brächten. Dagegen gäbe es kein anderes Hilfsmittel, als ein Gegenschachzug von rechts, indem eine entsprechende Anzahl von konservativen Abgeordneten sich zur Stimmenthaltung entschlösse, um die Sache an das Herrenhaus gelangen zu lassen.

Ferner wird die Sicherungsfrage dadurch erschwert, daß außer den religiös-sittlichen Gütern, die das Zentrum in den Vordergrund stellt, auch die Ostmarkenpolitik geschützt werden soll. Ob da eine Verständigung möglich ist, wird wesentlich abhängen von dem endgültigen Verzicht auf alle Kampfgesetze gegenüber den polnischen Mitbürgern und von der Beschränkung auf solche positive Maßnahmen zum Schutze der Deutschen in den Ostmarken, die sich mit der Gerechtigkeit und dem inneren Frieden vereinigen lassen.

Die Schwierigkeiten sind groß, aber die Ueberwindung ist noch möglich. Sogar bei einem Fehlschlag in der dritten Lesung könnte man noch die Hoffnung aufpflanzen, wenn nur etwas übrig bleibt für die zweite Abstimmung nach 21 Tagen und für die Beratung des Herrenhauses. Langsam, aber sicher dringt doch die Erkenntnis durch: das gleiche Wahlrecht ist unvermeidlich, also muß man es mit den Sicherungen zustande bringen, um das größere Uebel, die Durchsetzung ohne Sicherungen, zu verhüten.

Zur Weltlage sind diesmal keine großen Neuigkeiten zu melden. An unserer Westfront ist, wie schon erwähnt, wieder eine kleine Ruhepause eingetreten, die zur Vorbereitung neuer Unternehmungen dient. Bei den Gegnern geht es freilich sehr unruhig zu. Sie erschöpfen sich in verzweifelten Anstrengungen, etwas wiederzuerlangen von den verlorenen Positionen, sowohl am Kemmelgebirge als an der Somme. Vergebliche Opfer an Blut und Munition!

Ein bedeutender Erfolg wird aus Finnland gemeldet, wo es unserer Ordnungstruppe gelang, das Gros der Roten Garde, 20000 Mann mit reicher Beute, zur Kapitulation zu zwingen.

Im Gegensatz zu dieser Erleichterung im Norden haben sich in der Ukraine beträchtliche Schwierigkeiten ergeben. Diese Erstgeburt der Verständigungspolitik, die Graf Czernin als Brotfrieden begrüßt hat, wurde gefährdet durch die Ohnmacht der Regierung, die Unsicherheit der agrarischen Besitzverhältnisse und die Versäumung der Frühjahrsaussaat. Als das deutsche Kommando zur Rettung der kommenden Ernte und zum Schutze eines verschleppten deutschfreundlichen Mannes energisch eingriff, ergaben sich Mißverständnisse, Hetzereien und Reibungen mit Ministern; die Sache komplizierte sich dadurch, daß gleichzeitig die Bauern einen Umsturz der unfähigen Rada herbeiführten. Jetzt soll dort eine „demokratische" Diktatur die Oberhand haben. Im Reichstags-Ausschuß ist die unangenehme Sache besprochen, aber noch nicht gründlich geklärt worden. Auf ähnliche Schwierigkeiten wird man freilich bei den verzwickten Verhältnissen im Osten immer noch gefaßt sein müssen. Hoffentlich bleibt die versprochene Einfuhr doch im Gange. Erfreulich ist, daß unsere Truppen auch die Krim besetzt und in Sebastopol nicht bloß den besten Hafen des Schwarzen Meeres, sondern auch den Rest der dortigen russischen Flotte, den fruchtbarsten Herd der Ruhestörungen, in sichere Hand genommen haben.

Die Verhandlungen zwischen Deutschland und Holland haben nun endlich zu einer Einigung über alle strittigen Punkte geführt.

Manche Steine liegen auf dem Wege, aber es geht doch überall vorwärts.

Eine Parlamentserörterung über den christlichen Staat.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

In der bayerischen Reichsratskammer wurde bei der Beratung des Kultusetats, angeregt durch den Referenten Frhrn. v. Cramer-Klett, eine Erörterung über den christlichen Staat geführt, die im Finanzausschuß einsetzte (12. und 13. April) und auch in die Vollsitzung der Kammer (22. April) hinüber brandete.

Den Staat wie er ist, hat bekanntlich Frhr. v. Cramer-Klett in einem früheren Referat schon einmal mit den Worten charakterisiert: Wenn der bayerische Staat als solcher sprechen könnte, würde er sein Verhältnis zur Religion etwa so ausdrücken, daß Gott der Herr froh sein darf, in einem so geordneten Staatswesen auch einen Platz empfangen zu haben, daß er aber für den bayerischen Staat nur soweit existiere, als es gewisse Paragraphen seiner Verfassung, des Konkordats und des Religionsedikts ihm gestatten. Ist der vom Frhrn. v. Cramer-Klett hier gekennzeichnete Staat noch der christliche Staat?

In Bayern hat unter Kurfürst Maximilian IV. Joseph die katholische Kirche aufgehört, die Landeskirche zu sein. Es erfolgte eine Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auf dem Boden des Polizeistaates, mit einer Rechtslage, wie sie oben durch Frhrn. v. Cramer-Klett gekennzeichnet wurde. Der Gedanke der alles überragenden Staatshoheit, welche die Souveränität der Gesetzgebung gegenüber der Kirche und den kirchlichen Angelegenheiten bis in die innersten Gebiete zur Anwendung zu bringen suchte, ist in einzelnen Verfassungsbestimmungen und im Religionsedikt zum Ausdruck gekommen. Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, die beide die höchsten Gewalten in ihrem eigenen Rechtsgebiete sind, ist dadurch mißbildet. Der Geist, aus dem die kirchenpolitischen Verfassungsbestimmungen in Bayern hervorgegangen sind, wird durch ein Wort Döberls treffend gekennzeichnet: „Die Kirche sollte eine religiöse Polizeianstalt im Staate werden." (Entwicklungsgeschichte Bayerns, Band II, Seite 412.) Danach wurde die Gesetzgebung und Verwaltung eingerichtet. In jener Zeit trug sich die bayerische Regierung sogar mit dem Gedanken, einen gemeinsamen Religionsunterricht für alle Bekenntnisse einzuführen, dem dann erst der konfessionelle folgen sollte. Gegenüber den staatlichen Eingriffen in das kirchliche Gebiet warnte Westenrieder, „nicht alles Herzliche, alles Holde, Trost und Liebe Verbreitende" zu verhöhnen und auszumerzen. (Döberl, Band II, Seite 411.) Es ist die Theorie des Polizeistaates, die in Bayern gegenüber der katholischen Kirche zur Geltung gebracht wurde, welche im Staatslexikon der Görresgesellschaft (Band III, Seite 134) also definiert wird: „Die Polizei leitet alles zum Besten, ohne dabei der Selbstbetätigung der Bürger zu bedürfen; vielmehr ist es das Prinzip des Mißtrauens, welches das Verhalten der Regierung gegenüber den im Staate vorhandenen Gesellschaften normiert. Derlei Gesellschaften, und dazu gehört insbesondere die katholische Kirche, sind gut nur, insofern sie sich nicht nur dem Zwecke, sondern auch der Leitung des Staates unterordnen."

Diesem Staate hat jetzt Frhr. v. Cramer-Klett den Spiegel vorgehalten. Er machte einen Rundgang durch den Staatsbetrieb und gab Stichproben staatlichen Verhaltens in religiös-kirchlichen Dingen. Was der Redner vorführte, waren mehr Unterlassungssünden des Staates gegen das bekenntnistreue Christentum beider Konfessionen, und er hatte ein Recht, nach den Reden anderer Reichsräte zu fragen, ob in seinem Referat auch nur ein Wort vorkomme, welches nicht in einem rein paritätischen Staate gesprochen werden darf. In der Tat, es bezog sich nicht auf die katholische oder auf die protestantische Kirche, sondern auf beide zugleich, auf das Christentum ganz allgemein. Die „M.-Augsb. Abendztg." spricht fälschlich von der „katholischen Heilsbotschaft" des Frhrn. v. Cramer-Klett. Das ist eine häßlich zu nennende Entstellung, ausgesprochen zu bestimmtem Zweck. Man braucht nicht allem zuzustimmen, was Frhr. v. Cramer-Klett sagte, und wird doch die von ihm gezogenen Linien als Richtschnur annehmen. Auch Reichsrat und Staatsminister a. D. Graf Soden erklärte, in allem Wesentlichen, wenn vielleicht nicht in allen Einzelausführungen, die Anschauungen des Referenten zu teilen.

Die Darlegung des Frhrn. v. Cramer-Klett läßt sich in die kurze Formel fassen: Der Staat will ein christlicher sein, ist es aber nicht, weil er beim Bekenntnis zu den christlichen Ideen versagt. Will die Staatsidee eine christliche sein, und das will die Monarchie von Gottesgnaden immer sein, sonst hat sie ihre Hauptstütze und Hauptberechtigung verloren, so darf sie das Christentum nicht nur dann nehmen, wenn sie es als Stab und Stecken braucht, so argumentiert Frhr. v. Cramer-Klett aus der Prüfung der Lage, sie muß es auch freudig, entschieden und präzis bekennen. Andernfalls ist es besser, ein solches Staatswesen verschwinde mit Anstand, als es lebt weiter in jämmerlichem Eiertanz.

Gewiß hat der Polizeistaat in der Not der Zeit gegenüber der Kirche um einige Pflöcke zurückgesteckt. Man hält auf korrekte, angenehme Beziehungen, die indes während des Kulturkampfs gänzlich in Bayern versagten. Der Staat steht mit dem Christentum nicht mit innerer Anteilnahme, mit der Bekenntnistreue in Verbindung, er nimmt nicht Rücksicht auf den höheren, überirdischen Zweck der Kirche, sondern steht ihr immer noch mit der Grundidee des Polizeistaates gegenüber.

Nach dem Vorgehen des Reichsrats Dr. von Schanz erklärte auch Kultusminister Dr. von Knilling, die Auffassungen des Frhrn. von Cramer-Klett könnten im vollen Umfang nur im alten geschlossenen Glaubensstaat verwirklicht werden. Dem gegenüber ist es von Wert, daß Staatsminister Graf Soden urteilt, er habe aus Cramer-Kletts Ausführungen nicht entnommen, daß er damit den Grundprinzipien unserer Staatsverfassung entgegentrete! Aehnlich auch Reichsrat Frhr. v. Würtzburg, der in der Vollsitzung der Reichsratskammer ausführte, es sei begreiflich, wenn bei solchen, die nicht auf dem gleichen Boden der Weltanschauung stehen wie der Referent, seine Meinungsäußerung nicht unwidersprochen geblieben ist; er für seinen Teil habe nicht finden können, daß derartige Aeußerungen in einem paritätischen Staate zu beanstanden seien, wenn sich auch in einem solchen das aufgestellte Ideal nicht verwirklichen läßt. Auch der Kultusminister bekannte dann, dem Referenten, der nur seinen Idealen Ausdruck geben wollte, habe es gewiß fern gelegen, an den paritätischen Grundlagen des Staates und den Rechten Andersgläubiger zu rütteln. Es braucht darüber nicht in eine nähere Untersuchung eingetreten zu werden, denn es liegt auf der Hand, daß die innere Anteilnahme an den Aufgaben und dem Wesen des Christentums den Rücksichten des paritätischen Staates nicht widerstreitet.

Das dürfte auch gelten mit Bezug auf den Standpunkt des Reichsrats und Präsidenten des Oberkonsistoriums Dr. von Veit, der in der Reichsratskammer ausführte, das „Ideal" des interkonfessionellen Christentums existiere nicht; das mache auch den christlichen Staat als solchen unmöglich. Die Trennung der Bekenntnisse veranlasse den Staat zur Vorsicht, wenn er sich als christlicher Staat gebärden möchte. Damit will wohl nicht der Meinung Ausdruck gegeben sein, daß der christliche Staat nur möglich sei beim Bestehen einer Konfession oder eines Konglomerats von einander angeglichenen christlichen Konfessionen.

Aus der Erörterung zog Frhr. v. Cramer-Klett für sich den Schluß: Er wisse genau, daß die Idee, die er ausgesprochen, absolut undurchführbar sei; er sei kein Träumer, der vor 600 Jahren stehen geblieben ist. Die Besprechung endigte also negativ: Der bekenntnisfreudige christliche Staat ist nicht möglich. Das hat schon das Echo in der Reichsratskammer gezeigt. Die Denkweise der Staatslenker und Parlamente, die mit anderem Geiste erfüllt sind, läßt nichts zu, was über die formal-rechtliche Bindung hinausgeht. Ein Minister gerät allenfalls in Schwung, wenn er den monarchischen Gedanken zu feiern hat, aber wenn der christliche Gedanke in Frage steht, nimmt er sich in acht, denn er könnte sich der „Theokratie" ausliefern.

Es ist aber, um in den Worten des Frhrn. v. Würtzburg zu sprechen, „ein berechtigter und tatsächlich in weiten Kreisen bestehender Wunsch, daß den Grundideen des Christentums, insoweit die verfassungsrechtlich gewährleistete Gewissensfreiheit dadurch nicht beeinträchtigt wird, in unserem Staatsleben Geltung verschafft wird." Diese Erörterung im bayerischen Reichsrat soll darum ein neuer Weckruf für alle Bekenner des Christentums sein, im Kampf zur Verwirklichung der grundlegenden Bedeutung des Christentums im Staats- und Völkerleben nicht zu rasten und nicht zu rosten.



Dich lieb ich . . .

Dich lieb ich, Jungfrau im Maienkranz,
von Orgeltönen umschwommen,
Dein zartes Gesicht im Kerzenglanz — —
und Kinder und Mütter kommen.

Und Greise im silberweissen Haar
und Männer, zu Krüppeln geschossen —
sie alle knien um Deinen Altar
in Reih und Glied geschlossen.

Sie stürmen daheim der Jungfrau Thron
mit heissem, wildem Verlangen.
Da zeigst Du stille auf Deinen Sohn,
der blutend am Kreuze gehangen.

So nimm uns, Mutter, in Deinen Schoss —
wir bluten aus tausend Wunden!
Ach, Deine Lieb ist so tief und gross,
lass Du die Welt gesunden! Seb. Wieser.

„Treue um Treue".

Ein Wort zum 12. Mai ds. Js., dem VI. Katholischen Frauentage in Bayern.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Die obige Hauptaufschrift erhob der Bayerische Landesverband des Katholischen Frauenbundes Deutschlands, in Gemeinschaft mit anderen katholischen Frauenvereinen, zum Leitspruch des diesmaligen „Katholischen Frauentages in Bayern" am Feste der Patrona Bavariae. Kein geeigneteres Grundthema konnte zu dem Zwecke aufgerichtet werden. Denn die Treue ist ja der Liebe bester Teil, und wenn je, so ist sie seit Anbeginn der Kirche auf Erden durch Frauen geübt worden.

„Was für Frauen haben doch die Christen!" Dies alte Heidenwort steht, angesichts der nahenden Feier, in Urkraft vor uns auf: nicht zur Belebung eines eitlen Stolzes, sondern zur Anfeuerung edlen Bekennertums, demütig rückhaltloser Hingabe an Gott und alles was sein ist, einer Vollerkenntnis dessen, was wir der göttlichen Erlösertreue an heiligsten Pflichten schulden.

Ich habe vor mir die im folgenden nur zu streifenden Leitsätze für diese bevorstehende auserlesene Marienfeier. Sie zeigen, wie tief die katholische Frau in Bayern das mächtige Thema erfaßt hat, das wie ein leuchtendes Sinnbild dem hoffentlich von der gesamten katholischen Frauenschaft des Landes in möglichst zahlreicher Vertretung zu begehenden Feste obragt. Zu Häupten des großen Frauentages also, erstrahlend in Glorie, die Himmelskönigin, in hehrster Vorbildlichkeit die treueste Frau aller Völker und Zeiten! In ihrer, der Gottesmutter, Verehrung waren denn auch stets — Treue um Treue — Fürst und Volk Bayerns einig. Das beweist schon diese Kennzeichnung mystischer Schutzherrschaft: Patrona Bavariae. Wo aber ruhen die bayerischen Herrscherherzen aus von dem oft so schweren Erdenwallen? In der Altöttinger Gnadenkapelle der allerseligsten Jungfrau. Und wer rief, in neubewährter Frömmigkeit und Weisheit, durch eigenste Anregung die allgemeine Festfeier der Patrona Bavariae gleich einer Friedens- und Segensinsel ins weltkriegdurchtoste Dasein? Unser vielgeliebter regierender König Ludwig III. Ja, Fürst und Volk Bayerns wissen durch innerste Erfahrung, was der von ihnen heiliggehaltene, tatsächlich in die höchsten Erkenntnissphären zu rückende „Marienkult" bedeuten kann und soll: die zu unmittelbarer Besitzergreifung führende Herausstellung und Beleuchtung aller Idealgüter unseres christkatholischen Glaubens.

So hat sich denn auch, wie die Leitsätze betonen, die Treue des Bayernvolkes in seiner ganzen Geschichte bewährt. Sie tat es unter starken äußeren und inneren Hemmungen und Schwierigkeiten: in Krieg, Seuche, Not, Verarmung, Revolutions- und Fremdherrschaftszeiten; sie tat und tut es nicht zuletzt in diesem furchtbaren Weltbrande, der von bayerischem Heldentum drinnen und draußen die denkbar größten Opfer und fortgesetzte unübersehbare Entbehrungen bis zur Stunde, und weit darüber hinaus, fordert. Darum mache sich jede an unserer Feier teilnehmende Frau klar: Wir begehen an diesem in erster Linie einen erneuten Treueschwur gegen Gott und seine Mutter heischenden Marientage zugleich einen rechten Bayerntag, an dem wir — Treue um Treue — mit dem Willen frageloser Erfüllung ebenfalls Treue geloben: Treue gegen den monarchischen Gedanken, dessen Aufrechterhaltung die Existenz Bayerns als Volkseinheit sichert; Treue gegen das Haus Wittelsbach, das klar, tief und fest die Existenzberechtigung Bayerns in seiner Eigenart als deutscher katholischer Einzel- und Bundesstaat faßt und gewährleistet; Treue gegen dieses teure engere Vaterland, an dessen Edelfortschritt im Aufstieg zur Gipfelhöhe die Frau so gut wie der Mann, wenn auch in vielem anders, mitwirken kann, darf und muß; Treue gegen das weitere, gesamtdeutsche Vaterland, da aus der liebenden Treue gegen das engere und dessen Herrscherhaus unbedingt die zu „Kaiser und Reich" hervorzugehen hat.

Endlich feiern wir einen echten Frauentag, an dem der Frauen schönste Tugend: goldene Treue reiner, Gott und Welt umfassender Liebe, hervortreten soll. Eine Treue gottgewollter Mission: in sakramentaler Ehe; in idealpraktisch, erhaben geübter Mutterschaft und Mütterlichkeit; in organisch festem Zusammenschluß (Katholischer Frauenbund usw. usw.); in möglichst vollkommener Berufsübung; in nie erlahmender seelenwerbender Liebe: zu Gott und Menschen, Heim, Heimat und Vaterland, zu jeder übernommenen Pflicht, zumal auch zu den heute und fürder mehr denn je hochwichtigen Zeitaufgaben. Diese Treue blühe vor allem in der Liebe zur „Zukunft" Deutschlands, der Kirche, der Menschheit: zur Jugend, der eine jede von uns, die wir das Leben in seinen heiligsten Verpflichtungen erkennen, ahnen dürfen, mit ihren besten Kräften zu dienen hat in Erziehung und wahrem Verstehen, damit auch sie emporwachse zu jener Einheit, für die wir alle bestimmt sind: dem Volke Gottes, das „Treue um Treue", im oben angedeuteten Gesamtsinne, als Hauptgebot über alle anderen setzt.

Alles dieses wird der 12. Mai ds. Js., ein schöner Marien-, Bayern- und Frauentag, in helles, reiches Licht bringen, und die katholischen Frauen Bayerns werden sich gehoben fühlen durch das unvergleichliche Bewußtsein des Vereintseins: in wahrer Gotteskindschaft und Mütterlichkeit mit ihrer beider beseligenden Verantwortlichkeit; in der Vaterlands- und Heimatszugehörigkeit mit ihren beglückenden, weil segensreichen Verpflichtungen; in der Organisationstreue, der sich jetzt, im Kriege, ein unübersehbares Feld der Fürsorge eröffnet; in dem gemeinsamen Streben zum Ewigkeitsziele, da des Heilands Verheißung sich erfüllen wird an allen jenen, die „in wenigem getreu" gewesen — Treue um Treue.

Die sozial-caritative Mission des Dritten Ordens.

Von Maria Wernhard, München.

Schon seit längerer Zeit ist der Dritte Orden des hl. Franziskus darangegangen, durch straffere Organisation seine Kräfte zu sammeln und in den Dienst zielbewußter sozial-caritativer Arbeit zu stellen.

Tätig war er eigentlich immer. In seinem Schoß hat er den Sauerteig in echt katholischer Lebensauffassung und persönlicher Opferbereitschaft gebildet. Die Einzelbeteiligung und nimmermüde Mitarbeit seiner Besten hat ihn hineingetragen in alle Schichten unseres katholischen Organisations- und Vereinslebens. Es ist eine viel zu wenig bekannte und beachtete Tatsache, daß viele und bedeutende Persönlichkeiten, die an der Lösung der großen sozialen Zeitaufgaben auf der Grundlage katholischer Lebensauffassung mitwirken, Persönlichkeiten bis hinauf in die höchsten kirchlichen und staatlichen Stellen, Tertiaren sind. Auch unter dem großen Heer jener schlichten Opferseelen, die in mühsamer Kleinarbeit ihre ehrenamtlichen Dienste den Vereinen des christlichen Altruismus und des Laienapostolates zur Verfügung stellen, sind ungezählte Tertiaren. Es entspricht dies dem Geiste der Regel und dem Wunsche der Kirche; gerade der sozial empfindende Sohn des heiligen Franziskus auf dem Stuhle Petri, Leo XIII. hat die ganze katholische Welt auf den Dritten Orden als das große Heilmittel zur Genesung der Menschheit hingewiesen. Pius X. desgleichen. Es soll darum in Zukunft der Dritte Orden noch mehr wie bisher seiner sozial-caritativen Mission gerecht werden.

Viele kostbare Werte liegen im Dritten Orden verborgen, die aber noch unbehoben und ungenützt sind. Diese alle will er zusammenfassen und aneifern zur gemeinsamen Mitarbeit an einem großen, bedeutungsvollen, vor drei Lustren entstandenen Werk der christlichen Nächstenliebe. Es ist zunächst ihr Werk, weil ein Werk des Dritten Ordens: die Krankenfürsorge des Dritten Ordens in Bayern.

Ihre Daseinsberechtigung als Wohlfahrts- und Wohltätigkeitseinrichtung hat sie längst bewiesen durch die gewaltige Arbeitsleistung in der kurzen Zeit ihres Bestehens. Unsere katholischen Ordensschwestern, deren Tätigkeit am Krankenbette allezeit ein Ruhmesblatt in der Geschichte bleiben wird, können längst nicht mehr allen Anforderungen gerecht werden. Ihre Zahl ist zwar groß; aber die veränderten Lebensverhältnisse und Lebensbedingungen unseres Volkes haben den Ordensfrauen außer der Krankenpflege auch noch andere Arbeitsfelder zugewiesen, wie Krippen, Kinderbewahranstalten, soziale Heime, Hauswirtschaftsunterricht usw., wo sie ebenso segensreich wirken können. Wer anders soll nun die Lücken ausfüllen und dem immer wachsenden Bedürfnis gerecht werden, als die katholische Laienpflegerin? Sie kann es als Glied einer starken Organisation, die nicht nur eine gediegene Ausbildung sicherstellt, sondern auch in autoritativer, moralischer und wirtschaftlicher Hinsicht den notwendigen Rückhalt bietet.

Die Entwicklung nicht nur der organisierten Sozial- und Caritasarbeit, sondern auch des organisierten Weltanschauungsgedankens in allen Lagern und auf allen Gebieten gibt der Krankenfürsorge des Dritten Ordens noch eine weitere Daseinsberechtigung. Wir haben die Notwendigkeit eines katholischen Frauenbundes eingesehen, als das Vorhandensein anderer Frauenorganisationen und ihre Arbeit uns zu dieser Erkenntnis brachten. Ebenso entwickelte sich die Standesbewegung der katholischen Arbeiter und Arbeiterinnen. Die katholischen Jugendvereine haben in ihrer früheren Form nach rein caritativen und pädagogischen Gesichtspunkten gearbeitet, bis auch sie sich ihrer wichtigen Aufgabe als Träger des katholischen Gedankens gerade in der Eigenart ihres Arbeitsgebietes bewußt wurden.

Diese Entwicklung nahm auch die Krankenfürsorge des Dritten Ordens. Aus caritativen Beweggründen wurde sie 1901/02 zunächst als Sektion innerhalb der Drittenordensgemeinde St. Anton in München, vorzüglich für den Kreis der eigenen Drittenordensgemeinde ins Leben gerufen. Als das Bedürfnis an materiellen Mitteln für die Armenkrankenpflege so groß wurde, daß es von der Drittordenskasse nicht mehr befriedigt werden konnte, wurde die Krankenfürsorge ein eigener Verein. Sie verbreitete sich rasch über die Großstadt und hinaus auf das Land. Die Zahl ihrer Pflegeleistungen in Tag- und Nachtdienst ist gewaltig, die Berufsschwestern sind Hunderte geworden, weil eben das Bedürfnis vorlag. Heute ist die Schwesternvereinigung eine stattliche Organisation, die umfassendste selbständige Organisation katholischer weltlicher Krankenschwestern in Deutschland, wie Dr. Liese in seinem Buche: Wohlfahrtspflege und Caritas (M.Gladbach 1914) sie nennt.

Als solche stellt sie auch die einzige wirksame Vertretung auf diesem Gebiete in Bayern dar, wenn es gilt, Weltanschauungsfragen zu diskutieren. Und ob es für die Krankenschwester sowohl persönlich als auch für ihr Arbeitsfeld Weltanschauungsfragen gibt, die zur Unterscheidung berechtigen? Wo wäre ein Beruf, der mehr Gefahren ausgesetzt ist und deshalb mehr des religiösen Rückhaltes bedürfte als der Beruf einer Krankenpflegerin! Und das Arbeitsgebiet selbst! Denken wir nur an die Neuerscheinung der Fürsorgerin, die in ausgedehnter Pflegetätigkeit eindringt in das innerste Heiligtum der Familie und zur Beraterin der jungen Mütter wird. Die ernsten Fragen der Bevölkerungspolitik gründen mit ihrer tiefsten Wurzel in unserer christlichen Eheauffassung. Die Fürsorgerin wird an der Lösung dieser Fragen einen großen Anteil nehmen können. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet gewinnt diese Organisation eine erhöhte Bedeutung. Sie tritt damit heraus aus dem engeren Rahmen des Dritten Ordens und wird eine Sache der Allgemeinheit, die besonders das Interesse der katholischen Frauenorganisationen in Anspruch nehmen darf.

Die Krankenfürsorge braucht auch dieses Interesse und die Unterstützung der Katholiken, wenn ihre Entwicklung parallel den Bedürfnissen fortschreiten soll. Es handelt sich dabei nicht in erster Linie um die Zuführung von Schwesternmaterial. Die Krankenfürsorge bildet ihre Schwestern zum größten Teil selbst aus in ihrer vorzüglich geleiteten Schwesternschule im Krankenhaus München-Nymphenburg. Anmeldungen von Schülerinnen, soweit sie bei dem jetzigen Umfang der Schwesternschule aufgenommen werden können, sind immer genügend vorhanden. Ein Beruf in gehobener sozialer Stellung, der bei auskömmlichem Einkommen schon nach kurzer Zeit eine vollständige Versorgung auf Lebenszeit bietet, gewinnt auch in besseren Kreisen immer mehr an Wertschätzung.

Es handelt sich vielmehr darum, diese Schwesternschule so auszubauen, daß eine doppelt so große Schülerinnenzahl aufgenommen werden kann. Wenn alljährlich eine größere Anzahl von Schwestern ausgebildet und für neue Stationen und Spezialgebiete bereitgestellt werden kann, dann ist die Ausbreitung der Krankenfürsorge des Dritten Ordens von selbst gegeben. Die Erweiterung einer Schwesternschule in einem modernen Krankenhause ist aber im Wesentlichen eine Geldfrage. Der Verein „Krankenfürsorge“ hat sie zu lösen und dieser Verein, welcher als der Träger der ganzen Organisation in ganz Bayern zu arbeiten gewillt ist, hat trotz seines mehr als fünfzehnjährigen Bestehens bisher nur die bescheidene Mitgliederzahl von 6700 bei einem Jahresbeitrag von 2 ℳ, oder einem lebenslänglichen Beitrag von 50 ℳ erreicht. Diese Zahl ist gering, sehr gering, wenn man ihr die großen Aufgaben des Vereins gegenüberstellt. Es wäre deshalb ein höchst dankenswertes Beginnen, wenn in unsern Kreisen das Interesse und damit der Mitgliederstand der Krankenfürsorge sich erhöhen würde. Die Katholiken haben zu jeder Zeit gerne Opfer gebracht. Viele aus ihnen werden deshalb auch mit ihrem Scherflein für die Krankenfürsorge nicht zurückhalten, wenn sie wissen, welch großen Zwecken sie dient. Die Geschichte weist aus, daß in den Glanzperioden des Dritten Ordens stets auch die von ihm gepflegten Caritaswerke in hoher Blüte standen. Möge das bei der steten Vorwärtsbewegung des Dritten Ordens auch für die Krankenfürsorge zutreffen. Möge sich gleich der segensreichen Jugendfürsorge auch die Krankenfürsorge des Dritten Ordens zu einer Institution entwickeln, der Freund und Feind ihre Anerkennung nicht versagen können.

Die Namen Joseph und Osiris.

Von A. Frhr. v. Ow, Schloß Piesing bei Burghausen.

Die merkwürdigen Beziehungen des Namens Joseph zur ägyptischen Mythologie habe ich in meinem Buche über „Joseph von Aegypten und Aseneth“ (Verlag Manz-Regensburg 1918[1]) etwas nebensächlich und an verschiedenen Stellen zerstreut (S. 40, 45 f., 144 f.) behandelt, so daß im Nachfolgenden eine zusammenfassende Darstellung erwünscht und von Interesse erscheinen dürfte.

Bei Jo—seph bildet das „Jo“ die Silbe für Jahve (Jehovah), den Gottesnamen der Israeliten. Jo—seph heißt so viel wie Deodatus, d. h. der Herr (Gott Jahve) fügt hinzu (1. Mos. 30, 24).

Manetho, der ägyptische Oberpriester zu Heliopolis zur Zeit der Ptolemäer (3. Jahrh. vor Chr.), sagt in seinen historischen Aufzeichnungen von Moses: „Die Israeliten hatten als Gesetzgeber einen Priester von Heliopolis Namens Osar—siph, so genannt zu Ehren des Osiris, welcher der Gott war, den man in dieser Stadt anbetete; dieser Priester änderte jedoch seinen Glauben und damit auch seinen Namen und nannte sich Moses.“ Alfred Jeremias (Orientalist und Universitätsprofessor in Leipzig) sagt in seinem Buche: „Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients“ S. 405 zu dieser Bemerkung Manethos, daß derselbe hier offenbar Moses mit Joseph verwechselt habe. Das Jo (Jao, Jahve) im Namen Jo—seph habe die ägyptische Ueberlieferung als israelitischen Gottesnamen aufgefaßt und daher durch den ägyptischen Götternamen Osiris ersetzt.

Osiris war der in der römisch-griechischen Welt und im Orient bekannte Naune für diesen berühmtesten aller ägyptischen Götter. Auf ägyptisch hieß jedoch der Name nicht Osiris sondern: Asar. Unser alter Plutarch, heidnischer Priester zu Delphi, hat unter anderen ein Buch über Osiris und Isis geschrieben, und dort treffen wir die hochinteressante Bemerkung: Der eigentliche Name des Osiris habe Arsaphes gelautet. (Siehe hierüber auch: Lefèbure „Le mythe Osirien“) Arsaphes nun ist zweifellos per methatesin, wie sie auch sonst sprachlich nachgewiesen werden kann, aus Asar—seph entstanden und ist sonach identisch mit dem Osar—siph des Manetho. Auch Miketta in seinem „Der Pharao des Auszuges“, S. 60, Note 4, stellt israelitisch Jeho—seph (Joseph) gleich mit ägyptisch Osir—sip (Asar—seph, i. e. Arsaphes.

Was nun den Gottesnamen Asar betrifft, so kommt zu berücksichtigen, daß das Altägyptische als semitischer Sprachzweig zu betrachten ist. Der Orientalist und Universitätsprofessor Hommel in München nennt in seinem „Grundriß der Geographie und Geschichte des Alten Orients“ „das Altägyptische ein mit sumerischen und anderen Lehenwörtern versetztes rein babylonisch—semitisches Idiom“, das Altägyptische ist nach ihm „ein prähistorischer Ableger des ältesten babylonischen Semitisch“, die alten Aegypter sind: „Ostsemiten“. Wir treffen nun die Grundsilbe „Har“ und „Sar“ in der Bedeutung von „Herr“ (Dominus, Deus) nicht nur in den verschiedensten semitischen, sondern auch in den indogermanischen Sprachen. Bei den alten Persern ist ahura (= der Herr) der oberste und höchste Gott. Im Sanskrit bei den Indern lautet der Name: asura. Das persische anlautende „h“ wird im Indischen zu „s“. So z. B. persisch hapt = sieben (griechisch hepta) wird im Indischen (Sanskrit) zu sapt (lateinisch septem, französisch sept, englisch seven). Das Siebenstromland heißt persisch: hapta-Hendu, indisch: sapta-Sindhawa usw. Von ahura ist das altdeutsche herro = Herr abzuleiten, von asura das französische Sire, das englische Sir (= Herr). Pelasgisch-etruskisch: aesar bedeutet Gott (d. h. der Herr), („Anthropos“ 1914 S. 775), Alarodisch—hethitisch: aser oder sir = Herr, hebräisch: Sara = die Fürstin (die Herrin). Sar, Zar, Caesar = der Fürst, der Kaiser. Schon Cornelius a Lapide weist bei der Silbe „Sar“ (Asar, Sar—apis) darauf hin, daß das hebräische Sar (Fürst, Herr) in den verschiedensten Sprachen sich finde, so bei den Syrern, Chaldäern, Arabern, Moschern, Tataren, Franzosen, Engländern und so offenbar auch bei den Aegyptern. Die Zusammenhänge mit Zend (ahura) und

[1]) In den „Historisch-politischen Blättern“ (Heft vom 1. April ds. Js. S. 540—548) hat Domdekan Dr. Kiefl diesem Buche eine geistvolle Besprechung gewidmet und dabei gesagt: „Es muß unserem Verfasser zu hohem Verdienst angerechnet werden, daß er als der erste und bisher einzige gegenüber diesem gefährlichen Vorstoß des modernen Monismus (gemeint ist Drews Christusmythe) die Apologetik wieder auf eine alte bewährte Position zurückzulenken sucht, indem er die große Annäherung des Mythus an das christliche Dogma als Tatsache zugibt und mit der These zu erklären sucht. . . .“

Sanskrit (asura) konnten Cornelius a Lapide noch nicht bekannt sein. Das ägyptische Asar hatte die Bedeutung von Gott im Sinne unseres „der Herr“ oder des lateinischen dominus, griechischen kyrios (dominus vobiscum, kyrie eleison). Der Gottesname der Israeliten: Jo, Jao konnte daher von den Aegyptern nur mit Asar übersetzt werden. Apis war der dem Osiris heilige Stier (wie ja auch dem Joseph nach der Bibel das Stiersymbol eigen war.) Der Gott Sar—apis (dasselbe wie Osiris; in späterer Zeit wurde für Osiris fast ausschließlich der Name Sarapis oder Serapis gebraucht) hieß sonach nichts anderes als: Gott (i. e. Herr) Apis. Cornelius a Lapide meint, daß Apis vel Apes nichts anderes bedeute wie Joseph; die Aegypter hätten Joseph in Aseph verderbt und per methatesin Apes vel Apis genannt, „sicut Hollandi pro Jacob dicunt Japic“.

Merkwürdig ist nun weiters, daß in den ägyptischen Texten Osiris manchmal Seb oder Sep genannt wird (Lefébure „le mythe Osirien“ pag. 215) und der Vater des Osiris: Keb (Jacob). Die Lesung „Keb“ wird durch den bekannten Aegyptologen Dr. Brugsch verfochten. Wie bei Jo—seph hätten also hier die Aegypter auch bei Ja—kob den ihnen fremden und wahrscheinlich als feindlich empfundenen Gottesnamen (Jo, Ja) ausgemerzt.

Bei derartigen prähistorischen Dingen kann nie ein einziger schlüssiger Beweis geliefert werden, aber wenn eine große Anzahl mehr oder weniger schlüssiger Nachweise für eine solche These angeführt werden kann, wird wenigstens ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit zustande kommen, und so erscheint es schon nur auf Grund der Namensvergleichung als sehr wahrscheinlich, daß wir es bei Osiris mit einer Apotheose des biblischen Joseph, Sohnes des Patriarchen Jakob, zu tun haben. Wenn dann noch dazu die Uebereinstimmung sonstiger zahlreicher Eigenschaften und Merkmale zwischen Joseph und Osiris sowie zwischen dessen Gattin Aseneth und der Isis nachgewiesen werden kann (wie ich es in meinem angeführten Buche versucht habe), so muß schließlich die Wahrscheinlichkeit zur förmlichen Gewißheit werden.

Eine dringende Aufgabe der Gegenwart.

Von Helene Stummel, Kevelaer.

Das Wiedererwachen deutschen Kunstempfindens offenbarte sich zunächst im Kunstgewerbe, um in der Baukunst eine überraschende Steigerung zu erleben. Wenn die großen Züge unserer neuen Architektur Zweckmäßigkeit, Materialgerechtigkeit und Schönheit sind, so muß das Kunstgewerbe dieselben Eigenschaften auf der einzig sicheren Basis, der Konstruktionsmäßigkeit an sich haben. Heute spannt die Architektur ihre Bogen so weit, wie es dem Zwecke des Raumes, den sie gestaltet, entspricht. Sie errichtet Hallen, die es ermöglichen, die Handlung von allen Seiten zu sehen, die Rede von jeder Stelle zu hören. Sie schafft Räume von einer Schlichtheit, die gerade ihre Wucht ausmacht, beleuchtet sie sinnvoll und gestaltet eine bewundernswerte Akustik. Vor allen anderen hat der Kirchenbau großen Nutzen aus dem modernen Auffassen der Baukunst gezogen. Die glückliche Vereinigung von Zweckmäßigkeit und Weihe ist in vielen neuen Kirchen erreicht, und zwar nicht nur in solchen, die als Rundkirche mit Kuppel ohnehin der Säulen und Pfeiler entraten können, sondern auch gotische und romanische Kirchen der Neuzeit wurden so konstruiert, daß der Forderung nach guter Durchsicht und Akustik genügt war. In engster Anpassung an die Architektur schufen Kunst und Kunsthandwerk, Glasmaler, Goldschmiede, Bildhauer und Maler an der Ausgestaltung des Innern.

Fast ausgeschlossen von den Segnungen dieser neuen Erkenntnisse steht noch immer ein hochbedeutsamer Zweig des kirchlichen Kunstgewerbes abseits. Trotz der enormen Werte, um die es sich bei der kirchlichen Textil- und Stickereikunst handelt, hat sie noch längst nicht die Beachtung gefunden, die sie um ihrer vielseitigen Bedeutung willen durchaus verdient. Man hat bei der modernen Innenausstattung der Räume gerade dem Stofflichen eine ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt. In der Kirche handelt es sich aber nicht nur um eine geschmackvolle Dekoration, sondern um eine sinnvolle Verkörperung hoher liturgischer und symbolischer Gedanken und Absichten. Weit mehr noch als die Sorgfalt, die auf streng historische Treue bei den Gewändern und Ausstattungen zu hervorragenden dramatischen Darbietungen angewandt wird, kommt es bei der mystischen Handlung des heiligen Meßopfers auf äußerste Weihe und Würde an. Der Altar ist die heiligste Stätte, die auf Erden gedacht werden kann. Hier erneuert sich täglich das größte Wunder der Liebe, an dem der Himmel in tiefster Ehrfurcht teilnimmt. Die Erhabenheit dieses Gnadenwerkes sinnfällig zum Ausdruck zu bringen, ist die Paramentik mitberufen. Ihre Bedeutung ist lange vor ihrer Zeit in der weitgehenden Sorgfalt dargetan, mit der Gott selbst Moses die genauesten Vorschriften für die Ausstattung des heiligen Zeltes und die Anfertigung der Priestergewänder gab. (2. B. Mos. 36—40.) War eine solche Bewertung der priesterlichen Gewänder im Alten Testament offensichtlich gottgewollt, so muß sie es im Neuen Bunde um der ungleich größeren Erhabenheit des Opfers willen in gesteigertem Maße sein. Jetzt bedient sich Gott des Mundes der Kirche und stellt in den Vorschriften der heiligen Liturgie die Anforderungen, nach denen die Würde und Schönheit der kirchlichen Gewänder und Paramente sich zu richten hat.

Der Befolgung dieser Vorschriften und Wünsche stehen indes große Hindernisse im Wege, zu deren Beseitigung im gegenwärtigen Augenblick der geeignetste Zeitpunkt gekommen sein dürfte. Zwischen dem innigen Zusammenhang des Geistes der Kirche und der Textil- und Stickereikunst stand seit langen Jahren bis zum Ausbruch des Krieges als störendstes Element die Masseneinfuhr minderwertiger Stoffe und Stickereien vom Ausland. Gegen diese Ueberflutung waren alle Ansätze einer künstlerischen Hebung und Belebung der Paramentik fast machtlos. Der Krieg hat der Einfuhr ein jähes Ende bereitet. Zweifellos liegen aber bereits reichliche Vorräte fertig, um sie nach der Wiedereröffnung der Grenzen in alter Weise nach Deutschland zu schicken und die eigene Heimatindustrie um die Summen zu schädigen, die seit nahezu 60 Jahren dem Auslande zugute gekommen sind. Von dem jährlichen Umsatz von wenigstens 15 Millionen Mark für Paramente in Deutschland ist nur der kleinste Teil im Lande geblieben. Der Masseneinfuhr gegenüber konnte die Heimatindustrie natürlich nur in mäßigem Umfange arbeiten, ja konnte es noch nicht einmal zu einer Organisation bringen, die als Grundlage einer Entwicklung nun einmal unerläßlich ist. Da die Geschäfte vorzugsweise mit dem Auslande arbeiteten, sahen die Fabrikanten sich mehr oder weniger zum Einzelverkauf genötigt, wodurch eine unliebsame Konkurrenz zwischen Fabrik und Geschäft gezeitigt wurde. Sobald den deutschen Fabriken, die sich technisch durchaus leistungsfähig erwiesen haben, die Aufträge gegeben würden, die bisher ins Ausland gingen, würde der richtige Ausgleich zwischen Geschäft und Fabrik von selbst eintreten. Bei dem Import vom Auslande war natürlich jede Einwirkung heimischer Kunstbestrebungen ausgeschlossen. Wir mußten uns in unseren deutschen Kirchen Erzeugnisse französischer Geschmacklosigkeit gefallen lassen. Wir bereicherten dieselben Franzosen, die ihre eigenen Priester und Ordensleute verfolgten und vertrieben. Sollen wir auch nach dem Kriege das Frankreich weiter bereichern, das seinem Haß in den bekannten Schmähschriften gegen den deutschen Katholizismus Ausdruck gab?

Ist ein so bedeutsamer Zweig des kirchlichen Kunstgewerbes, das tausenden von Arbeiterhänden Beschäftigung und Brot, das vielen Künstlern und Kunstgewerblern die anregendsten und lohnendsten Aufgaben zu stellen vermag, das berufen ist, von heiliger Stätte aus das deutsche Gemüt erzieherisch zu beeinflussen, ihm die hehrsten Eindrücke zu vermitteln, nicht ernstester Fürsorge, ja entschiedensten Kampfes wert? Liegt einerseits in der von aller, auch der feindlichen Welt, offen eingestandenen Höhe deutscher Technik ein zwingender Grund, jede fremde Einmischung von einem Gebiet fern zu halten, dessen Bemeisterung im eigenen Lande aber auch gar nichts im Wege steht (die Einfuhr roher Seide ist zollfrei), so kann heute außerdem frei erklärt werden: Auch die deutsche Kunst und das Kunstgewerbe stehen bereit, sich dieses Gebietes in verständnisvoller Weise anzunehmen. Darum muß die Losung sein, die Paramentik auf eine deutsche Basis zu bringen, in der geschäftlichen Handhabung zunächst, und dann sie auszubauen nach den Erkenntnissen der neudeutschen Kunst im Anschlusse an den Geist der Kirche, die mit ihrer Fülle heiliger Poesie aller Kunst die Verklärung geben muß, soll sie in ihrem Heiligtum eine Heimat finden. War bis heute der allgemeine Stempel der Paramentik der der Willkür, Geist- und Geschmacklosigkeit, sowie des stammelnden Dilettantismus, so muß er verdrängt werden durch das Gepräge der altehrwürdigen Kunstepochen und der modernen Kunstbewegung, von der Muthesius[1]) sagt, daß sie sich zu jenen alten Glaubenssätzen alles architektonischen Bildens bekenne, die in dem Rhythmischen, Harmonischen, Wohlproportionierten, dem im höchsten Sinne schönen Bilde, gipfele. In diesem Satze legt Muthesius im Namen der neuen deutschen Kunst ein Bekenntnis ab, das sie geradezu zur katholischen Kunst erhebt. Denn Gesetzmäßigkeit und auf ihr reichste Weiterentfaltung ist dem Geiste und Charakter der Kirche entsprechend.

Es kommt nun darauf an, wer die Verantwortung für eine bessere Zukunft der Paramentik zu tragen hat und zu tragen bereit ist. Ohne Frage ist es durchaus ein Interesse der Geistlichkeit und, wie ich in den vielen Jahren meiner Betätigung auf dem Gebiete erkannt habe, hängt von ihrer Initiative alles ab. Beim Priester setzt man die nötige Kenntnis der liturgischen Vorschriften und ebensowohl ein Verständnis für die Würde und Schönheit der Dinge voraus, die nur dann, wenn sie diese Merkmale tragen, Anspruch auf wahren liturgischen Charakter erheben können. Unzertrennlich von Würde und Schönheit ist Gediegenheit. Also auch gewisse technische Instinkte, besser noch Kenntnisse, sind unerläßlich, um den späteren Bauherrn oder doch Verwalter einer Kirche und ihrer Ausstattung für die mannigfachen damit verbundenen Aufgaben geeignet zu machen. Schon bei der Primiz steht im Vordergrunde die Paramentik, denn dem jungen Priester strömen von allen Seiten Geschenke gerade in Gestalt von Paramenten zu. Aber wie steht es damit aus! Hatte der Beschenkte das Glück einsichtsvoller Verwandter, die mit ihm die Frage der Geschenke überlegten, standen ferner Künstler und deren von kirchlichem Geist und Geschmack getragenen Entwürfe zur Verfügung, die verständnisvoll ausgeführt wurden, so werden solche Geschenke bleibenden Wert haben. Da indessen bisher aller Einfluß auf dem Gebiete der Paramentik von den Geschäften ausging und bei diesen vielfach die Auffassung galt, Fachkenntnisse seien nicht erforderlich, so erklärt sich die in geistlichen

[1]) Hermann Muthesius „Die Zukunft der deutschen Form“. Politische Flugschriften. Herausgegeben von Ernst Jäth. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin.



Kreisen zuweilen beobachtete Gleichgültigkeit der Paramentik gegenüber. Gewiß ist eine religiöse Anregung der Paramentenvereine durch einen geistlichen Präses sehr zu begrüßen, aber für die Sache selbst ist zunächst eine Leiterin nötig, der die Hauptstücke der Aufgabe, nämlich liturgische Kenntnisse, künstlerisches Verständnis und technische Sicherheit dem Fabrikanten gegenüber vertraut sind. Nur das volle Verständnis des Klerus für die Unerläßlichkeit dieser Eigenschaften wird es ermöglichen, daß derartige Leiterinnen kommen. Ebenso werden nur positive Kenntnisse der Geistlichkeit und diesen entspringende bestimmte Forderungen an die Geschäftswelt, die Klöster und Vereine die Paramentik zu dem machen, was sie sein muß, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden soll.

Theologie und Kunst werden die Patenschaft antreten müssen, wenn eine neue Zeit für die Paramentik aufgehen soll. Wie schon gesagt, die Kunst ist bereit. Sie muß aber ihren Halt haben an der Theologie. Diese muß dem Uebermute wehren, wenn der moderne Künstler allzu kühne Züge tun und allzu fremdartiges Eigenes dem aufprägen will, das vor allem den einen großen, unverkennbaren Familienzug des kirchlich Würdigen tragen muß.

Für den Priester kommt wohl nur das Seminar als die Stätte in Frage, die ihm wenigstens in festen Umrissen die nötige Vorbildung auf den manigfaltigen künstlerischen Gebieten, namentlich dem der Paramentik, vermitteln muß. Da der rein theoretische Unterricht wenig Erfolg haben würde, so wäre möglichst reichhaltiges Anschauungsmaterial erwünscht. Einmal könnten in Gängen und Zimmern in Wechselrahmen geeignete Darstellungen von alten und neuen Werken der Architektur, Malerei, Plastik, Goldschmiedekunst u. a. m. Platz finden. Die Tafeln einschlägiger Werke, z. B. Kuhn's Kunstgeschichte, sowie die herrlichen Drei- und Vierfarbendrucke nach alten Meistern könnten so eine höchst erziehliche Verwendung finden. Die Paramentik sollte in einer kleinen Ausstellung neuzeitlicher, möglichst kunstgerechter Sachen jeder Art von Gewand vertreten sein, um in Farbe und Form ihren bildenden Einfluß auf den Geschmack des jungen Theologen auszuüben. Eine Gelegenheit zum Vergleich mit alter Paramentenkunst bietet sich in den meisten Diözesen in ihren Diözesanmuseen. Diese allein können heute indessen nicht mehr genügen.

Anderseits fehlt es noch an Möglichkeiten der Ausbildung für Geschäftsleute, Vereinsleiterinnen, Klosterfrauen und so viele, die aus Liebe zur Sache manche Werte an Geld und Mühe opfern. Warum sollten nicht an geeigneten Orten, an Kunstzentren oder in bedeutenden Diözesanstädten Lehranstalten entstehen, die dem Mangel abhelfen müßten? Wo katholischerseits keine Mittel zur Verfügung stehen, müßte die Regierung in Anspruch genommen werden. Zweifellos hat sie mehr als ein nebensächliches Interesse an einem Zweige der kirchlichen Kunst, die auch ein vaterländisches Moment darstellt. Den Kunstgewerbeschulen könnte an anderen Orten unschwer ein Lehrgang für Paramentik angegliedert werden.

Nur wirkliches und allgemeines Verständnis für die volle Bedeutung der Frage wird den so nötigen Einfluß auf die Fabrikation zeitigen und schädlichen Import verhindern. Mit ruhigem Abwarten wird nichts erreicht. Nur ernsthaftes Angreifen und zähes Vorwärts- und Aufwärtsdrängen bürgt für Erfolg. Die Paramentik muß deutsch werden, dem deutschen Geiste in Gediegenheit und Schönheit entsprechen, um Träger und Vermittler der hohen Absichten der heiligen Liturgie sein zu können.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Vorstoß in Flandern über die Stellung im Herbst 1914 hinaus.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. April. Auf dem flandrischen Kampffelde wich der Feind in rückwärtige Linien aus. Südlich von Langemarck ging er über den Steenbach, östlich von Ypern in seine Stellungen vom Herbst 1914, bei Zillebeke über diese hinaus zurück. In scharfem Nachdrängen zwangen wir den Feind vielfach zum Kampf. Hierbei nahmen wir Belgier und mehrere hundert Engländer gefangen. Wir erreichten die Linie südwestlich von Langemarck-Westufer des Steenbaches-Verlorenhoek-Hooge-Zillebeke-Voormezeele. Die im vergangenen Jahr schwer umkämpfte Höhe 60 ist in unserem Besitz. Starke Artillerietätigkeit im Abschnitt des Kemmel. Nach Abwehr der französischen, am Abend des 26. April gegen den Westhang des Berges geführten Gegenangriffe stieß unsere Infanterie aus eigenem Entschluß dem zurückgeschlagenen Feind nach und erstürmte den Ort Loker. Auf dem Nordufer des Lys scheiterten feindliche Vorstöße. Hierbei nahmen wir ebenso wie bei einer erfolgreichen Unternehmung nordwestlich von Festubert Engländer gefangen. Bei Givenchy wurden starke englische Angriffe abgewiesen. Am Hangard-Walde brach ein französischer Teilangriff zusammen.

29. April. Die Beute seit der Erstürmung des Kemmel hat sich auf über 7100 Gefangene, darunter 181 Offiziere, 53 Geschütze und 238 Maschinengewehre erhöht. Starke Teilangriffe der Franzosen gegen Hangard, Wald und Dorf, wurden blutig abgewiesen.

30. April. Auf dem Schlachtfelde in Flandern entwickelten sich in einzelnen Abschnitten heftige Infanteriekämpfe. Nördlich von Voormezeele und Groode Vierstraad nahmen wir mehrere englische Gräben. Bei Loker in die feindlichen Linien eindringende Sturmabteilungen stießen mit starken französischen Gegenangriffen zusammen. Im Verlauf dieser Kämpfe konnte sich der Feind in Loker festsetzen. Seine Versuche, über den Ort hinaus vorzudringen, scheiterten.

1. Mai. Frisch in den Kampf geworfene französische Kräfte versuchten vergeblich gegen Dranoutre vorzudringen. Ihr mehrfacher Ansturm brach in unserem Feuer zusammen. Vorstöße in die feindlichen Linien südwestlich von Noyon und über den Oise-Aisne-Kanal bei Varesnes brachten mehr als 50 Gefangene ein.

3. Mai. Starker Feuerwirkung folgten feindliche Teilangriffe südlich von Villers-Bretonneux und auf dem Westufer der Avre. Im Gegenstoß machten wir Gefangene.

5. Mai. Nach stärkster Feuervorbereitung griffen französische Divisionen unsere Stellungen am Kemmel und bei Bailleul vergeblich an. Sie wurden unter schweren Verlusten abgewiesen und ließen mehr als 300 Gefangene in unserer Hand. Der beabsichtigte Angriff einer englischen Division westlich von Bailleul kam unter unserem Feuer nicht zur Entwicklung. Südlich von Hebuterne scheiterten starke englische Vorstöße.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen †.

Der kühne Führer der berühmten Jagdstaffel 11, Rittmeister Manfred Freiherr von Richthofen ist am 21. April von einem Jagdflug an der Somme nicht zurückgekehrt. Eine Reutermeldung vom 23. April läßt keinen Zweifel darüber, daß Richthofen den Tod gefunden hat. Nach dieser Meldung ist Richthofen auf einen Kirchhof in der Nähe seines Landungsplatzes am 22. April unter militärischen Ehren bestattet worden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die U-Bootbeute im März.

Im Monat März wurden insgesamt 689000 Brutto-Register-Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet. Der unseren Feinden zur Verfügung stehende Welt-Handelsschiffsraum wurde somit allein durch kriegerische Maßnahmen seit Kriegsbeginn um rund 16469000 Brutto-Register-Tonnen verringert.

Operationen im Osten.

In der Ukraine.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Mai. In der Krim haben wir Feodosia kampflos besetzt.

2. Mai. Vor Sebastopol brachen wir feindlichen Widerstand. Die Stadt wurde am 1. Mai kampflos von uns besetzt.

3. Mai. Aus der Linie Jekaterinoslaw—Charkow sind wir in das Donez-Gebiet einmarschiert. Am Asowschen Meer haben wir Taganrog besetzt.



In Finnland.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Mai. In verzweifelten Kämpfen versuchte der Feind, unsere Linien nordöstlich von Tavastehus und bei Lahti zu durchbrechen. Unter schwersten Verlusten wurde er zurückgeschlagen. Finnländische Truppen haben die Festung Wiborg genommen.

4. Mai. Südwestfinnland ist vom Feinde befreit. Deutsche Truppen, im Verein mit finnländischen Bataillonen, griffen den Feind zwischen Lahti und Tavastehus umfassend an und haben ihn in fünftägiger Schlacht trotz erbitterter Gegenwehr und verzweifelter Durchbruchsversuche vernichtend geschlagen. Finnländische Kräfte verlegten ihm den Rückzug nach Norden. Von allen Seiten umstellt, streckte der Feind nach schwersten blutigen Verlusten die Waffen. Wir machten 20000 Gefangene. 50 Geschütze, 200 Maschinengewehre, Tausende von Pferden und Fahrzeugen wurden erbeutet.

Abschluß der Verträge mit Rumänien.

Am 3. Mai ist durch die Vertreter Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und Rumäniens der wirtschaftliche Zusatzvertrag zum rumänischen Friedensvertrag paraphiert worden. Damit sind sämtliche mit dem Friedensschluß zusammenhängende Verträge zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn einerseits und Rumänien anderseits abgeschlossen und zur Unterschrift fertig.

Vom Büchertisch.

Nikolaus Hein: Lichter und Funken. Gedichte. Luxemburg, Verlag von P. Worré-Mertens. 8°. 128 S. — Ein neuer Dichter, ein tiefer und von eigenem Ton. Männlich kraftvoll, weitblickend, lauteren Gemütes und Sinnes. Herr des Wortes, der Bilder und der Form. Ein Könner, der noch zu lernen hat und lernen will: aus dem Einst und Jetzt, wie es sich auf das Künftige entwickeln soll. Ein Gedankenlyriker, der den Gedanken nach innen lebt: in tiefem, wohl auch heißem Gefühl. Ein noch Jugendlicher, der die Versunkenheit kennt, sich aber nie völlig an sie verliert. Ein Herber durch das Ringen mit dem Leben, das er liebt und in dem er Sieger werden will. Ein zutiefst Gemütsweicher, Zarter, von zielstarker Sicherheit ohne Ueberhebung. Ein echter Sohn der Scholle mit großer Liebe zum kleinen Heimatlande: Luxemburg, das er umstürmt weiß vom Weltenbrand. Wie der vergeistigt patriotische Neutrale den Völkerkrieg sieht, zeigt das bedeutende Kapitel „Der Heimat Schicksalsstunde". Von persönlichstem Reiz sind das erste und dritte: „Am Lebensweg" und „der liebe ein krenzelein". Interessant, weil entschieden Talent bezeugend, ist das vierte: „Bilder und Balladen". Hinsichtlich der letzteren möchte man dem Dichter vorzugsweise große Stoffe wünschen. — Alles in allem: Einer, der schon „ist" und bald mehr werden wird. E. M. Hamann.

Lehrbuch der Dogmatik. Von Dr. Bernhard Bartmann, Prof. der Theologie in Paderborn. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 8°. XII u. 452, X u. 552 S. M 19.50, geb. M 23.—. Freiburg, Herder. 1917—18. — Was dieses an Umfang etwa die Mitte haltende Lehrbuch der Dogmatik besonders auszeichnet, ist die in formvollendetem Aufbau, in mustergültiger Uebersicht gebotene umfassende Behandlung des Stoffes, wodurch rühmenswerte Klarheit erzielt wird. Das Glaubensgut ist in Kernsätzen deutlich herausgestellt, die Beweise werden erschöpfend behandelt, gut gegliedert, wobei mehrfach dem Schriftbeweis eine höchst willkommene einläßliche Aufmerksamkeit gewidmet wird. Sehr ausgiebig ist die Heranziehung der einschlägigen Literatur, nicht nur im Ueberblick zu Anfang des jeweiligen Abschnittes, sondern auch in der Verarbeitung. Namentlich die Neuauflage nützte die in den letzten Jahren reichlich fließende Einzelforschung. Der 2. Band ergänzte S. 515—20 die letzten Erscheinungen in Nachträgen. Besonderer Erwähnung bedürfen die gründlichen Auseinandersetzungen mit den Aufstellungen der liberalen Religionsgeschichte; gebührend wird Bedacht genommen auf die Erörterung der nicht selten als neues Forschungsergebnis ausgegebenen „leichtbegreiflichen Tatsache einer gewissen Verwandtschaft der natürlichen und übernatürlichen Religionsanschauungen und Kultübungen". (I[3] Vorwort V.) Mit Genugtuung ist es zu begrüßen, daß die Lehrunterschiede zwischen der römisch-katholischen und griechisch-katholischen Kirche gebührend hervorgehoben und in der Darlegung durchweg berücksichtigt wurden. — Mit einem Wort: ein zeitgemäßes Dogmatikwerk, von dem der Verfasser mit Recht im Geleitwort hofft, daß es eine Waffenrüstung sei, die Kämpfe Gottes siegreich zu bestehen. D. Heinz.

Die Lauretanische Litanei eine Maiandacht. Von Chr. Gräfin von Preysing. 16°. 63 S. M —.60. Regensburg, Pustet, 1918. Im reichen Kranze gemütsinniger Gebetsweisen, wie die Marienverehrung sie schuf, nimmt die Lauretanische Litanei einen Ehrenplatz ein. Das vorliegende schlichte Büchlein bietet eine prächtige Anleitung, in ihren reichen Inhalt einzudringen und ihren Segen besser auszuschöpfen. Die Anrufungen sind so verteilt bzw. zusammengefaßt, daß sie im Rahmen des Marienmonats alle zur Behandlung kommen, einschließlich der von Papst Benedikt XV. zuletzt gewährten Anrufung: Königin des Friedens, bitte für uns! In kurzer Erläuterung der einzelnen Anrufungen, mehr noch in praktischer Anwendung und betender Betrachtung wird hier die Muttergotteslitanei zur Grundlage einer wirklich fruchtbaren Maiandacht gestaltet. Dem Werkchen muß man von Herzen reichen Erfolg wünschen. D. Heinz.

Kleine Tagzeiten zur Patrona Bavariae. Von Klemens Blume, S. J. 9 × 14 cm. 44 S. M —.35. Regensburg, Pustet, 1918. — Der Verfasser gibt einleitend einen kurzen Ueberblick über Entstehung und Anlage der kleinen Tagzeiten oder Stundenlieder, in denen seit alters die Laien ihre Gebetsweisen gern dem priesterlichen Stundengebet anpaßten. Die hier gebotenen kleinen Tagzeiten zu Ehren der Schutzfrau Bayerns (Seite 17—41) nützen reichlich das von Benedikt XV. gewährte Brevieroffizium des Priesters und enthalten dazu manch kostbare Perle an altehrwürdigen Gebeten und Liedern zur Muttergottes. Es ist erfreulich, daß damit aufs neue ein Teil der liturgischen Gebete der Kirche der Laienwelt zugänglich gemacht wird, die in diesem herrlichen Ehrenpreis auf Maria gewiß gern ihrer Verehrung zur Beschützerin unseres Vaterlandes Ausdruck gibt. D. Heinz.

Vom kommenden Weltfrieden. Herausgegeben von Karl Jünger, eingeleitet von Paul Reichsgraf von und zu Hoensbroech unter Mitarbeit von Mitgliedern aller Parteien des Reichstages. Montanusverlag in Siegen und Leipzig 1918 (Band 8 der Kleinen Montanusbücher). Das Buch verfolgt den Zweck einer Aussprache über die deutschen Kriegs- und Friedensziele, herbeigeführt durch Aeußerungen einer Reihe von Parlamentariern aus allen Parteirichtungen, wobei allerdings nicht ersichtlich ist, ob es sich um ad hoc geschriebene Aufsätze oder um bei anderen Gelegenheiten entstandene Auslassungen handelt. Jedenfalls gewährt die Lektüre einen Einblick in die Mannigfaltigkeit der diesbezüglichen Auffassungen, die sich auf dem einen Boden, der Erhaltung unseres staatlichen und wirtschaftlichen Daseins, vereinigen. In der Einleitung des Herausgebers wird dieser Sicherungsgedanke auf eine genauere Formel gebracht, indessen wird mancher Leser mit mir nicht einzusehen vermögen, weshalb der katholische Herausgeber bei der Betonung der Einigkeit des deutschen Volkes „wieder jenen trutzigen Geist wach und lebendig" werden ließ, „wie er in den Reformationsliedern zum Ausdruck kommt", und weshalb er gerade den Grafen Paul von und zu Hoensbroech zu einem Geleitwort veranlaßte, das an sich zwar zur Beanstandung keinen Anlaß gibt (wenngleich die Mahnung: „sei ein Deutscher, tue von dir alles Undeutsche, zeige der Welt, was echtes Deutschtum zu leisten imstande ist," aus dem Munde des Grafen Paul Hoensbroech für einen Katholiken immerhin einen eigenen Beigeschmack hat), aber auch nur einige Selbstverständlichkeiten vorbringt und nach der Einleitung des Herausgebers überflüssig war. Weiters aber erhebt sich die Frage, ob alle die in dem Buche vertretenen Parlamentarier, beispielsweise die drei Zentrumsabgeordneten, mit diesem Geleitengel einverstanden waren, bzw. ob sie überhaupt von dessen Geleitwort Kenntnis hatten. Von einem derselben wenigstens glaube ich diese Frage bestimmt verneinen zu können. Dr. L. Ernst.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Wir lernten einen neuen Dichter, Alexander Zinn, kennen, der einen starken Erfolg hatte, oder war es lediglich ein Erfolg des Schauspielers? Nun, es war jedenfalls ein glückliches Zusammentreffen, daß sich die Hauptgestalt des Stückes eignet, die Vorzüge Steinrückscher Darstellungskunst ins hellste Licht zu rücken. „Das Gewitter" heißt die Komödie, die man besser als Schauspiel bezeichnet, da nach unserem Sprachgebrauch in der Komödie das Publikum Anlässe zum Lachen voraussetzt. Professor Birkner ist ein großer Künstler, aber ein brutaler Genußmensch. Er schämt sich dessen gar nicht. Künstlertum und bürgerliche Sitte sind für ihn unvereinbar. Seine Frau ist nach elfmonatlicher Ehe von ihm gegangen, weil sie seine Brutalität nicht ertragen konnte. Er wehrt sich gegen jede Erinnerung, die doch sein Gewissen wecken, seine Kunst stören könnte. Er hat Geliebte, die er nach kurzer Zeit achtlos beiseite wirft, um deren Seelen, die er in den Schmutz zieht, er sich nichts bekümmert. Eine derselben, Franziska, gehört nun einem Bauunternehmer, der ihr moralisch gleichwertig ist. Sie sucht sich an Birk zu rächen. Auf einer Reise lernt sie Birks Sohn, einen jungen Arzt kennen und bestimmt diesen, seinen ungekannten Vater aufzusuchen, denn sie mutmaßt, daß diese Begegnung für Birk und wohl auch für dessen Geliebte sehr peinlich werde. Die Unterredung verläuft äußerlich ergebnislos; der Professor wappnet sein Herz mit brutalem Zynismus. Seine Brutalität veranlassen seinen hochbegabten Assistenten und seine Geliebte Agnes, sich von ihm zu wenden. Die Ereignisse haben jedoch auf sein Inneres größeren Eindruck gemacht, als er wahrhaben will, nicht so frei wie sonst, steht er seiner künstlerischen Aufgabe gegenüber und unterliegt bei der Preiskonkurrenz um eine große Arbeit. Den Wütenden trifft der Schlag. Die Lähmung von Arm und Bein bleibt dauernd; die Rechte wird nie mehr den Zeichenstift führen können. Sein Sohn und die auf ein Eigenglück verzichtende Agnes machen ihn langsam mit dem Gedanken vertraut, in den Lebenskreis seiner Gattin zurückzukehren. Diese Heimkehr soll auf seelische Wandlung hindeuten, Aufschwung, nicht das Kapitulieren eines gebrochenen Gewaltmenschen, welcher Gedanke schärfere Formung verdient hätte. Der Handlungsverlauf zeigt nicht immer zwingende Notwendigkeit, aber die Charaktere wirken sehr lebendig; gut beobachtete Einzelzüge schließen sich zu einem plastischen Ganzen zusammen. Die drei Akte sind geschickt gebaut, knapp, wirksam, fesselnd. Keine Person spricht aus Stimmungsgründen, sondern jeder Satz steuert zielbewußt die Handlung weiter vorwärts. Das sind Eigenschaften des Dramatikers, die heute nicht alltäglich sind. Steinrück, schon in der Maske ausgezeichnet, konnte sein großes Temperament austoben. Gewisse Urwüchsigkeiten dürften hier als sprechende Kennzeichnung dieses Uebermenschen mit Bohèmegewohnheiten gelten. Wie er tobt und doch fühlbar werden läßt, daß er dabei sein Gewissen überschreien will, das ist große Kunst. Mit seiner Neigung zum Dehnen der Szenen muß man sich abfinden und wohl auch damit, daß die Stimme des Souffleurkastens hörbar wird. Sehr gut, doch gelegentlich zu leise sprechend, gab Alice Rohde die Agnes, als feine, zarte Frauennatur, die an ihrer Liebesenttäuschung bitter leidet, aber sich seelisch wieder emporhebt, zum Gegensatz zu Franziska, die durch

ihre Erfahrungen moralisch tiefer sank; eine Kanaille, für die Frl. Ritscher den rechten Ton fand, aber äußerlich das Halbweltlerische etwas stärker betonte, als wahrscheinlich ist, da diese Franziska auf bürgerliche Geltung nicht ganz verzichtet. Janssens und Henrichs Gestalten weckten die erwünschte Sympathie und den Gesinnungslumpen, der in der Mundart der „5 Frankfurter" spricht, gab Graumann nicht ohne die Glanzlichter eines etwas versöhnenden Humors.

Hoftheater. Kurz vor dem Kriege war „Falstaff" zuletzt über unsere Szene gegangen. Jetzt erschien Verdis Oper neu einstudiert, wie ja überhaupt Verdi in letzter Zeit bei uns wieder ziemlich häufig gepflegt wird. Wir Barbaren sind eben bessere Menschen... Man mag in Feindesland gegen deutsche Kunst und Künstler noch so sehr wüten; Gegenmaßregeln sind hierin von uns nicht zu befürchten. Dies nebenbei. Die Aufführung war von Br. Walter und v. Fuchs sehr sorgfältig vorbereitet worden und verlief reizvoll, stilsicher und in vornehmer Heiterkeit. Besonderes Verdienst daran hatte Brodersens feinkomische Gestaltung des Sir John, der auch gesanglich vortrefflich war. Frau v. Fladung gab mit den Damen Fichtmüller und Willer die Damen Windsors mit anmutigem Humor. Das „Aennchen" sang Frl. Ivogün sehr schön und Erb war ein sehr klangschöner Fenton. Schützendorf (Ford), Ludwig und die komischen Dienergestalten Birrenkovens und Lohfings ergänzten das Ensemble mit feinem Stilgefühl. Das Tanzarrangement Kröllers war von farbigem Reiz. Die szenischen Bilder bedurften keiner Erneuerung; kurzum, es war ein harmonisch verlaufener Abend. Wichtiger freilich ist, daß man nächstens Pfitzners „Palestrina" wieder aufnehmen wird; wenn man auch dieses Werk entgegen früheren Entschlüssen, um Kohlen zu sparen(?), von der Festspielbühne ins Hoftheater verpflanzen will.

Aus den Konzertsälen. Der Beethovenzyklus der Herren Berber, Hegar, Natterer und Zilcher fand eine begeisterte Aufnahme. Die drei letzten Abende, denen wir beiwohnten, brachten uns wieder Eindrücke stärkster Art, die vielleicht gegen Ende an Eindringlichkeit noch gewannen. Die Vortragsfolge war aus den verschiedenen Schaffenszeiten des Meisters zusammengesetzt und bot auch durch den Vergleich manchen Reiz. Der dritte Abend brachte die Triowerke in C-Moll aus op. 1, in D-dur aus op. 9 und in B-Dur op. 11. Der vierte begann mit dem Klavierquartett Es-Dur aus der Frühzeit Beethovens (ohne Opuszahl), ließ das Trio C-Moll op. 9 und das Klaviertrio D-Dur op. 70 folgen, eine gewaltige Steigerung der Eindrücke von fesselnder Tonkunst bis zu den tiefsten Ausdeutungen des Genies. Ganz besonders schön gelang auch die anmutsvolle Serenade op. 9. Die Wiedergabe war hier restlos vollkommen, sowohl durch die Schönheit der Klangpoesie, der feinsten Harmonie des Zusammenspieles, als auch durch das volle Erfassen und Ausschöpfen des geistigen Gehaltes. Von dem Höslquartett hörten wir Regers Klavierquartett A-Moll op. 133. Man hat hierin im letzten Lebensjahre des Tondichters diesen selbst am Flügel gesehen. Den Klavierteil hatte diesmal Anna Hirzel-Langenhan inne, die mit der bei ihr gewohnten musikalischen Einfühlung spielte. Auch in dem Streichquartett von Brahms zeigten die Künstler ihr großes Können und starkes Empfinden. Sophie Blum, die geschätzte Geigerin, konzertierte mit Schmid-Lindner in Sonaten von Reger, Beer-Walbrunn und L. Windsberger. Die Arbeit des letzteren brachte Kraft, Schwung und Klangschönheit der beiden Künstler zu wirksamer Geltung, während die anderen Sonaten auch zu Vertiefung und Gefühl Anlaß geben. Gerne hörte man auch Gisela v. Pászthory wieder, deren großes pianistisches Können bei Liszt den stärksten Widerhall findet. — Aus Wien kam ein Wunderkind, das die hohen Erwartungen, die man nach allem, was man gehört hatte, hegte, nicht enttäuschte. Else Hilger, die erst 13 Lenze zählt, verfügt über eine Technik, die erstaunlich ist; zu ihr gesellt sich eine Tongebung von Fülle und Schönheit. Die Violincellistin zeigt starkes musikalisches Empfinden. Da ihren frühreifen Leistungen Anzeichen des Verkünstelten und Forcierten fehlen, so lassen sich in der Tat auf Else Hilgers künstlerische Entwicklung die angenehmsten Hoffnungen setzen. Anna Erler-Schnaudt hatte sich mit einer noch unbekannten Künstlerin Käte Kramm zu einem Liederabend verbunden. Ueber Frau Erlers Kunst ist Neues nicht zu sagen. Man darf stets von neuem die Schönheit und Kraft ihrer Altstimme, die hohe sangliche Kultur und die packende Gestaltungskraft bewundern. Sie bot unter anderem einen Zyklus „Mädchenlieder" von Josef Ziegler (Gedichte von Albert Sergel) als Uraufführung. Die Lieder zeigen Empfindung, Wärme und klangliche Feinheit. Der begleitende Tondichter fand lebhafte Anerkennung. Noch eindringlicher wirkte die Wiedergabe von Gustav Mahlers „Kindertotenlieder", deren Poesie sich durchaus nicht jeder schönen Stimme erschließt. Bei aller Eindringlichkeit des Vortrages bleibt Frau Erler-Schnaudt stets in den Stilgrenzen der Liedersängerin. Käte Kramms Vortragstalent drängt zur Bühne, das zeigte sich nebenbei auch in der Wahl zweier Arien von Bizet und Meyerbeer, die sich dem Gesamtbilde des Abends schwer einfügten. Die Sopranstimme ist schön, gut gebildet, wenn auch noch nicht umfangreich; kurz, man gewann einen sehr günstigen Eindruck. — Der Berliner Tenorist Walther Kirchhoff besitzt eine Stimme, die das Publikum immer hinreißen wird. Er weiß zu blenden und er geht den Wirkungen nicht aus dem Wege; ist mehr Virtuose, als dienender Interpret des Kunstwerkes. Sein zweiter Konzertabend gibt Anlaß, nochmals auf den Sänger J. Bendix hinzuweisen, ein wundervolles Material und starkes Empfinden; ist die technische Schulung einmal vollendet, wird der junge Däne sicherlich zu den gesuchtesten Sängern gehören. Die hohe Kultur des Singens erfreut an Anna Bahr-Mildenburg. Die berühmte Wagnersängerin hat sich in den letzten Jahren, von ihrer Stimme nicht mehr voll befriedigt, auch als Schauspielerin versucht, welche Leistungen verschieden beurteilt wurden; jetzt bot sie uns einen Liederabend, der sehr freundlich aufgenommen wurde. — Von Grete Wiesenthals liebenswürdiger, anmutiger, im Rhythmus des Wiener Walzers unübertrefflichen Tanzkunst, die hier oft gewürdigt, wird mir von meinem Vertreter wieder Erfreuliches berichtet.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Britischer Kriegswille — Zuversicht unserer Börsen — Deutschlands Wirtschaftskraft, des Kaisers Dankerlass — Arbeitskammergesetz — Kriegswirtschaftsmassnahmen.

Kennzeichnend für den englischen Kriegswillen ist die neuerliche Kundgebung Loyd Georges für die Austragung des Kampfes bis zum Ende. Unsere Kriegswirtschaftskreise unterschätzen solche die anglo-amerikanische Kriegspartei charakterisierende Stimmen keineswegs, ohne sich hierdurch jedoch von ihren Zielen abbringen zu lassen. Auch das Abkommen zwischen der belgischen und englischen Regierung über eine britische Besetzung Belgiens noch 18 Monate nach Friedensschluss wurde einfach zur Kenntnis genommen. Das Vertrauen in unsere militärische Ueberlegenheit ist in

Deutschland überall so tief eingewurzelt, dass weder diese Tatsachen, noch die politischen Unruhen in der Ukraine den Glauben an den glücklichen Ausgang des Weltkrieges beeinträchtigen konnten. Eine Verstärkung erfuhr auch die Widerstandskraft unserer Effektenmärkte, trotz der Steuerdebatten im Reichstag und der ungeklärten innerpolitischen Lage bei uns und in der Donaumonarchie, namentlich bezüglich der preussischen Wahlrechtsreform. Zu den ausschlaggebenden wirtschaftlichen Momenten zählt neben dem guten Saatenstand besonders auch die unveränderte günstige Beurteilung unserer Finanzen. Reichsbankpräsident Havenstein hat über die achte Kriegsanleihe, besonders die ungewöhnlich hohe Quote (90%) der bis jetzt erfolgten freiwilligen Vollzahlungen erfreuliche Daten bekanntgeben können. Der kaiserliche Erlass an den Reichskanzler über die wirtschaftliche Kraft Deutschlands und über die hervorragende Politik unserer Reichsbank fand daher zustimmenden Widerhall.

Massgebend für die Börsenstimmung, welche zuweilen über Gebühr ungesunde Zustände von planloser Spekulation gezeitigt hat, blieben naturgemäss die Wirkungen der Bilanzen unserer grossindustriellen Betriebe mit ihren verstärkten Rückstellungen, mit den glänzenden Dividendenergebnissen und den gewaltigen Kapitalüberflüssen. Die führenden Farbenunternehmungen konnten im abgelaufenen Jahr trotz der bekanntlich übergrossen Kapitalverwässerungen durchaus befriedigende Dividendensätze ausweisen. Die gegenüber den Vorjahren erheblich vermehrten Anforderungen der bayerischen Staatseisenbahnen für Beschaffung von Fahrmaterial gewähren unserer Gesamtindustrie neuerliche Beschäftigung. Von günstiger Einwirkung war auch die Wiedereröffnung der russischen Banken und die dadurch nähergerückte Entschädigungsmöglichkeit der deutschen Aktionäre. Ein Zeichen der Zuversicht, namentlich unserer Schiffahrts- und Ueberseekreise ist der Dividendenvorschlag der Dampfschiffahrtsgesellschaft „Argo“-Bremen mit 24% (in den beiden Vorjahren hatte dieses Unternehmen, wie auch alle anderen Reedereien Bilanzaufschub.) Auch die Einzelheiten der deutsch-schweizerischen Verhandlungen über das Wirtschaftsabkommen und der Abschluss der deutsch-holländischen Beratungen über die strittigen Wirtschaftspunkte befriedigen ebensosehr wie die bulgarisch-türkische Verständigung über die schwebenden Streitfragen.

Von den kriegswirtschaftlichen Ereignissen verdient Erwähnung die Reichstagsdebatte über das Arbeitskammergesetz. Der vom Zentrumsabgeordneten Kuckhoff hierbei vertretene Standpunkt, dass für die Angestellten selbständige Kammern errichtet werden sollen, wird auch von der Arbeitsgemeinschaft kaufmännischer Verbände mit mehreren 100 000 von Angestellten geteilt. Zur Regelung des Frachtraumes nach dem Kriege wird mit dem Sitz in Hamburg eine Frachtraumverteilungs-Gesellschaft m. b. H. gebildet. Auch die Uebergangswirtschaft innerhalb der Textilindustrie ist unter Leitung des Reichswirtschaftsamtes inzwischen geordnet. Eine sofort in Kraft tretende Bundesratsverordnung bezweckt die Sicherung der Luxussteuer auf — noch vor Inkrafttreten derselben — vollzogenen Erwerb von Edelmetallen, Perlen, Edelsteinen, Gemälden, Antiquitäten usw. Ein im Reichswirtschaftsamt ausgearbeiteter Entwurf eines Reichsgesetzes bezweckt die Reform des deutschen Erbbaurechtes.

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Auf die dieser Nummer beiliegende Zahlkarte des katholischen Pfarramtes in Flammberg (Ostpreußen) sei besonders hingewiesen.









Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, meinen innigstgeliebten, herzensguten Mann unsern treusorgenden, unvergesslichen Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder, Schwager, Onkel und Grossonkel, den

Herrn Geheimen Sanitätsrat
Dr. Heinrich Krabbel

Oberarzt am städt. Mariahilfkrankenhaus Vorsitzender des ärztlichen Ehrengerichts und Mitglied des Vorstandes der Aerztekammer für die Rheinlande, Inhaber des Eisernen Kreuzes am weiss-schwarzen Bande und des Roten Adlerordens IV. Klasse

am 26. April abends 9 Uhr, im Alter von 67 Jahren, nach kurzem, schwerem, mit grösster Geduld ertragenem Leiden, gestärkt mit den Heilsmitteln der hl. katholischen Kirche, nach echt christlichem Lebenswandel aus einem arbeitsreichen Leben zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Frau Emilie Krabbel geb. **Greve**
Gerta Krabbel Dr. phil.
Dr. Max Krabbel, Oberarzt der Res., z. Z. im Felde
Nini Krabbel
Maria Krabbel
Maria Krabbel geb. **Thier**
und 1 Enkel

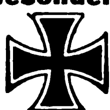
Aachen, Westl. Kriegsschauplatz, Bonn, Köln, Iserlohn, Berlin, April 1918.

Die feierlichen Exequien wurden gehalten Dienstag, den 30. April, morgens 10 Uhr in der Hauptpfarrkirche zum hl. Petrus. Die Beerdigung fand statt am gleichen Tage, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause Monheimsallee 61.

Im Sinne des Verstorbenen wird gebeten, von Kranzspenden abzusehen, aber seiner im Gebete zu gedenken.

Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten, so bitte diese als solche zu betrachten.

Statt jeder besonderen Anzeige!



Am 12. April fiel bei einem Sturmangriff unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Neffe und Vetter

Student der Theologie

Hubert Frantzen

Unteroffizier und Offiziersaspirant im Res.-Inf.-Reg. Nr. 31

im Alter von 21 Jahren.

Um ein Gebet für den lieben Verstorbenen bitten in tiefem Schmerz

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Hubert Frantzen und **Frau**
Anna geb. **Mieves**
Gertrud Frantzen
Maria Frantzen.

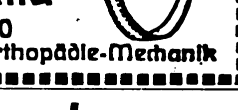
Jülich, April 1918.

Es wird gebeten, von Beileidsbesuchen abzusehen.

Die Exequien waren am Montag, den 6. Mai, morgens 10 Uhr.









Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



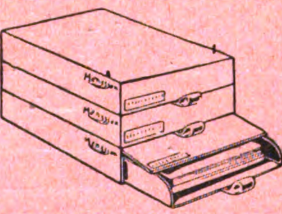
15. Jahrgang
Nr. 20

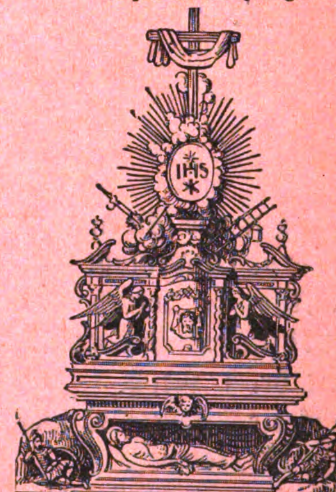
18. Mai
1918

Inhaltsangabe:

Da läuten die Glocken zum Pfingstfest durch den Maientag. Von Universitätsprofessor Dr. Joseph Wittig.
Ein politisches u. soziales Weltprogramm. Von Dr. J. Blesch.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Laon. Von Theodor Seidenfaden.
Was Spanien vom Frieden erwartet. Von Dr. Leo Schwering.
Eine Hochschule für Religionswissenschaft in München? Von Universitätsprofessor Dr. theol. et phil. Anton Seitz.
Wedekind-Nachklänge. Von W. Thamerus.
Chronik der Kriegsereignisse.
O Stern und Blume, Geist und Kleid. Ein Hinweis von E. M. Hamann.
Vom Büchertisch.
Bühnen- u. Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.




IHS

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 3.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 20. München, 18. Mai 1918. XV. Jahrgang.

Da läuten die Glocken zum Pfingstfest durch den Maientag.

Von Universitätsprofessor Dr. Joseph Wittig, Breslau.

Der Weltkrieg ist ein Hochfest der Erdenkräfte. Nie waren ihrer so viele und so starke und so stolze geladen. Vielleicht, ehe die Menschheit war. Denn damals durften sie sich offenbaren und wirksam werden, durften in gewaltigen Revolutionen das Weltall bilden, durften die Erde losreißen von dem glühenden Ball, durften mit ihr die Himmelsräume durchjagen, bis sie stiller und stiller wurden und endlich die Erde zu einem friedlichen Wohnort gestalteten. Da zogen sie sich zurück in die Tiefe der Berge, verbargen sich in Quell und Meeresgrund. Nur die zahmsten wurden dem jungen Menschen zum Dienst gegeben. Die anderen durften sich nur selten offenbaren, und es war dann immer, als wären sie die Stimme Gottes oder die Hand Gottes. Erdbeben und Gewitter waren ihre kleinen Feste. Unterdessen gelang es den Menschen, die verborgenen Kräfte in ihren Schlupfwinkeln aufzufinden und eine nach der anderen in ihren Dienst zu zwingen, vor allem die Kräfte, die in den Menschen selber, in den Völkern und Nationen lagen. Als Technik und Masse ihre Höchstzahlen erreicht zu haben schienen, brach der Weltkrieg aus. Die Zukunft der Erde wurde wieder dem Spiel der Kräfte ausgeliefert. Sie jagen über weite fruchtbare Länder und veröden sie, sie raffen große Völkerbestände dahin, sie vernichten die alte Kultur, und wir wissen nicht, ob wir vor einem Untergang oder vor einer Neuschöpfung stehen.

Da läuten die Glocken zum *Pfingstfest* durch den Maientag. „Süßer Gast der Seele, komme", so hebt ein Chor zu singen an, und betende Stimmen überall: „Sende aus deinen Geist, und alle Dinge werden neugeschaffen werden, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern!" Und aus dem heiligen Buche wird der Text gelesen: „Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestigt, und durch den Geist seines Mundes alle ihre Zier." Die Welt singt ihr Evangelium von der physischen Gewalt und Masse, die Kirche ihr Evangelium vom Heiligen *Geiste*.

Glauben wir noch an den Heiligen Geist? Wir bekennen ihn noch, und wenn wir uns recht zusammenraffen und verinnerlichen, gelingt uns auch ein aufrichtiger Glaubensakt. Aber daß dieser Geist nicht bloß eine Kraft und nicht nur eine Summe zusammenwirkender Geisteskräfte, sondern eine göttliche Person, ein Herr und ein König und der *Vollender der Welt* ist, das kommt uns nicht lebendig genug in das Bewußtsein. Sonst würden wir froher und getrösteter sein. Denn er ist der Geist der Freude und des Trostes. Wir rechnen zu wenig oder gar nicht mit ihm. Die Wissenschaft von der Geschichte sucht alle möglichen Kräfte aufzuspüren, welche am Weltgeschehen beteiligt sind, und sie ist freudig dankbar, wenn sie einen bisher noch unbekannten Einfluß entdeckt. An dem Herrschergeiste aber geht sie abgewandten Auges vorüber. Selbst die moderne Kirchengeschichtsschreibung, die jedes Bächlein in seinem Laufe erforscht, weiß uns wenig zu sagen von dem großen Sturme, der die ganze Kirchengeschichte durchbraust, von dem heiligen Pneuma, das vom Vater und dem Sohne ausgeht, von dem heiligen Feuer, das aus den Tiefen der Gottheit kommt und den Erdball überflutet. Christus selbst spricht voll Ehrerbietung von ihm. „Jede Sünde und Lästerung wird dem Menschen nachgelassen, aber die Lästerung wider den Heiligen Geist wird nicht nachgelassen werden." Ist unser schuldbares Vergessen des Geistes nicht etwa eine solche Lästerung?

Wir werden auch im Weltkrieg die Tätigkeit des Heiligen Geistes erkennen müssen. Mit seinen tiefsten Ursachen wurzelnd in dem Abfall der Welt von Christus und in der Zuwendung der Welt zu Geld, Ehre und Genuß, ein furchtbares Wettspiel ungeistiger Kräfte, offenbart dieser Krieg alle bisher sorglich zugedeckte Lüge und Heuchelei, alle Untreue, alle rohe Selbstsucht. „Wenn dieser kommt", so sagt Christus von dem Geiste, „so wird er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte: von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich geglaubt haben, von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr sehen werdet, und vom Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist."

Die Welt zur Zeit Christi war noch klein. Wie im Kinderreigen umspannten die Länder das Mittelmeer. Ehe dieses Gericht kam, mußte sie erst groß und reif werden. Und das ist sie erst kurz vor dem Weltkrieg geworden. Eduard Meyer sagte jüngst in einer Rede: „Zum ersten Male, solange die Erde steht, ist die gesamte Menschheit, sind alle Staaten, Völker und Rassen des Erdballs zu einer einheitlichen Aktion zusammengeschlossen. Damit ist eine Entwicklung zum Abschluß gekommen, die sich seit den Entdeckungsfahrten des fünfzehnten Jahrhunderts und den Anfängen der europäischen Kolonisationen zunächst langsam vorbereitet hat, dann im achtzehnten Jahrhundert durch die wachsende Ausbreitung der englischen Macht und ihre Kämpfe mit Frankreich und Spanien immer rascher vorwärts geschritten, aber erst im Verlauf des letzten Menschenalters zum Abschluß gelangt ist, vor allem durch die Okkupation des Hauptteils von Afrika durch die Engländer und durch den Eintritt einerseits Japans, andererseits der amerikanischen Union in die universelle Weltpolitik." Die Welt ist fertig mit ihrer Organisation und ihrem Wachstum. Sie ist in zwei große Einheiten geordnet. *Ein Krieg* ist ihr Werk, ihre Erwartung, ihr Schrecken.

Da läuten die Glocken zum Pfingstfest durch den Maientag, und die Christenheit betet: „Sende aus deinen Geist und alle Dinge werden neu erschaffen werden, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern." Die Menschheit kann sich nicht retten aus ihrer katastrophalen Verwirrung. Derselbe Mann, dessen Worte ich oben angeführt, sagt in seiner Rede weiter: „So wird, wer die weltgeschichtliche Entwicklung in ihrem Zusammenhang überschaut, kaum zweifeln können, daß mit dem jetzigen Kriege die moderne Kultur ihren Höhepunkt überschritten hat und dem Niedergang sich zuwendet, und vor allem, daß durch ihn die Weltstellung der europäischen Völker so erschüttert, ihre Kraft in der gegenseitigen Zerfleischung so sehr aufgerieben ist, daß sie ihre bisherige Stellung als das beherrschende Element der Weltgeschichte kaum länger werden behaupten können." Wird es der Geist Christi sein, der die Neuschaffung und Neuordnung übernimmt? Durch die Zeitungen geht die Nachricht, daß der anglikanische Bischof Wakefield von Birmingham, ein hochangesehener Würdenträger der anglikanischen Kirche, begeistert durch die Hirtenworte des Kardinals Bourne, Erzbischofs von Westminster, in seinem neuesten Monatsbrief schreibt: „Durch das ganze Land herrscht heute als Frucht des Krieges die Auffassung, daß die Grundsätze Christi triumphieren müssen." „Er wird mich verherrlichen," sagt Christus von dem Geiste, den er zu senden versprach.

Nur mit klopfenden Herzen vermögen wir uns zu der Hoffnung zu bekennen, daß noch einmal die christliche Kultur auf der ganzen Erde herrschend wird, daß wir noch einmal alle eines Geistes werden. Von unseren Kriegern ziehen viele ins Feld in der Hoffnung, daß sie eine neue Zeit erkämpfen, in welcher ein

neuer Geist regieren wird. Mehr oder weniger deutlich meinen sie damit den Heiligen Geist. Wir, die wir daheim bleiben müssen, sollen diesen Geist rufen mit flehentlichen Pfingstgebeten. Seine Sendung knüpft Christus an zwei Bedingungen: daß wir an ihn glauben, daß wir um ihn bitten. Beide Bedingungen können und müssen wir in vollkommenerer Weise erfüllen, als wir es je getan. Geben jene ihren Leib dahin, um dem rechten Geiste die Wege zu bahnen, müssen wir ihm unsere Seele geben. Erwarten wir nicht mehr so sehr von unserer Zahl und Masse, nicht mehr von Partei und Parität den Sieg unserer Ideen, sondern von unserem Geiste, welcher sein muß der Heilige Geist!

Da läuten die Glocken zum Pfingstfest durch den Maientag.

Ein politisches und soziales Weltprogramm.

Von Dr. J. Blesch, Berlin.

Unter dem Titel: „Griechenland und das Christentum" erschien kürzlich in der Schweiz eine Broschüre, deren Verfasser sich als zur griechisch-orthodoxen Kirche gehörig bekennt und mit Christianus unterzeichnet. Die Schrift lenkt von neuem die Aufmerksamkeit auf das Schicksal des unglücklichen Griechenland. Christianus widerlegt alle die Einwände, die von Ententeseite aus gegen das Verhalten der griechischen Regierung, die eines neutralitätswidrigen Benehmens und des Vertragsbruchs gegen Serbien beschuldigt wurde, erhoben worden sind und führt alle die Leiden vor, die das griechische Volk seit Beginn des Weltkrieges wegen seines unbeugsamen Festhaltens an der Neutralität über sich ergehen lassen mußte. Die Wiederherstellung Griechenlands, seiner Unabhängigkeit und seines Königs müsse daher die erste Aufgabe sein, sobald das menschliche Morden aufhören und die Menschheit wieder moralisch und normal zu denken und zu handeln beginnen werde. Christianus rechnet dabei auf die mächtige Unterstützung der katholischen Kirche und aller guten Christen, um die gerechten Ansprüche Griechenlands durchzusetzen.

Und hier kommen wir zum eigentlichen Hauptpunkt der ganzen Schrift. Wohl ist es dem Verfasser darauf angekommen, Aufklärung über die griechischen Verhältnisse während des Krieges zu schaffen, sein Vaterland von den ihm gemachten Vorwürfen zu rechtfertigen und die Forderungen, die Griechenland beim allgemeinen Friedensschluß erheben will, aufzustellen; aber daneben schwebt Christianus noch ein anderes, viel höheres Ziel vor. Er veröffentlicht seine Schrift als eine an Papst Benedikt XV. gerichtete Denkschrift. Der Orthodoxe wendet sich darin an den römischen Papst als den Repräsentanten des Katholizismus, den er als die größte moralische Kraft der gesamten Menschheit, als eine humanitäre, wohltätige, universale, von Sympathien, Voreingenommenheiten, Interessen und Politik unabhängige Kraft betrachtet. Der Papst soll daher auch nicht nur über Griechenland aufgeklärt, sondern für das orthodoxe Griechenland interessiert werden. Denn nicht mehr und nicht weniger erstrebt Christianus für die Zukunft als die Verschmelzung der römisch-katholischen mit der griechisch-orthodoxen Kirche und nicht nur mit dieser, sondern auch mit den anderen christlichen Konfessionen. Unter diesem Gesichtspunkt legt der Verfasser der Tatsache, daß die heilige Synode zu Anfang des Jahres 1917, als die Not in Griechenland infolge der Blockade sehr groß wurde, sich an den Hl. Vater wandte, große Bedeutung bei, indem er ausdrücklich hervorhebt, daß dies die erste Korrespondenz zwischen den beiden Kirchen seit Jahrhunderten gewesen sei.

Die Annäherung oder sogar Verschmelzung der römisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche verursacht nach Christianus keine ernsten Schwierigkeiten. Die griechische Kirche könne ihre Besonderheiten beibehalten; die einzige Bedingung sei nur, daß sie die Suprematie des Papstes anerkenne. Christianus betrachtet diese Schwierigkeit als leicht zu beheben, während er zugeben muß, daß allerdings große Schwierigkeiten sich aus dem Verhältnis der römischen Kirche zur lutherischen und den anderen protestantischen Kirchen wegen der sehr ernsten dogmatischen Unterschiede ergeben werden. Doch hofft er, daß auch diese allmählich schwinden werden, weil die Union und die Verschmelzung der Kirchen ja nicht von einem Tag zum andern zu geschehen brauche. Die Anbahnung der Verschmelzung der christlichen Kirchen denkt sich Christianus durch ein allchristliches Konzil eingeleitet, das zu gleicher Zeit wie die allgemeinen Friedensverhandlungen stattfinden und sich mit der Feststellung der Beziehungen zwischen den christlichen Bekenntnissen und ihrer stufenweisen Annäherung, sowie mit den sozialen und internationalen Problemen beschäftigen sollte.

Der Verfasser begnügt sich also nicht damit, die Verschmelzung der christlichen Konfessionen als ideales Ziel aufzustellen, er weist vielmehr der gesamten Christenheit auch praktische Ziele zu, die sich einmal auf den Frieden zwischen den sich heute bekämpfenden Völkern und dann auf den sozialen Frieden beziehen. Während er in bezug auf den Frieden zwischen den Völkern die Tätigkeit des Hl. Vaters der gesamten Christenheit als Vorbild, wie sie zum Zustandekommen des Friedens mitwirken solle, aufstellt, entwickelt er hinsichtlich des sozialen Friedens ein Programm, das den Forderungen der modernen Sozialpolitik sehr weit entgegenkommt. Die sozialen Bedingungen der gegenwärtigen Gesellschaft werden als unerträglich anerkannt. Dem Kapitalismus wird die Schuld an der heutigen Katastrophe beigemessen. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung muß daher umgewandelt werden. Christianus verlangt, daß alle Glieder der Gesellschaft ein menschenwürdiges Dasein führen können; daß die Arbeit nach hygienischen Prinzipien bemessen werde, daß Nahrung, Wohnung, Kleidung geziemend seien. Die Arbeitsunfähigen sollen der Gesamtheit zur Last fallen. Aber neben diesem Existenzminimum, das jedem ohne Ausnahme gesichert sein muß, verlangt Christianus auch die Aufstellung eines Existenzmaximums. Er versteht darunter ein Maximum an Vermögen, das nicht überschritten werden darf oder jenseits dessen alle Summen starken Abgaben unterzogen werden. Mit diesen Abgaben wären dann einerseits die durch den Krieg akut gewordenen Finanzprobleme des Staates zu lösen und anderseits das allen Staatsbürgern zukommende Existenzminimum zu sichern. Darüber hinaus soll der Versuch gemacht werden, alle sogenannten nicht produktiven Arbeiten zu unterdrücken. Auch soll die Nationalisierung und Verstaatlichung der Arbeitsmittel, der Produktion und der Verteilung erstrebt werden.

Wir sehen, Christianus gibt an radikalen sozialpolitischen Forderungen der Sozialdemokratie in nichts nach. Und doch will er mit ihr nicht auf eine Stufe gestellt werden, ja er verwirft sogar die sozialistischen Theorien, weil sie eine neue Gesellschaftsordnung durch gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verhältnisse herbeiführen wollen, während diese neue Ordnung nur durch Evolution, durch allmähliche Entwicklung geschaffen werden könne. Diese Entwicklung herbeizuführen und dabei die heftigen Stöße und Katastrophen der Revolutionen zu vermeiden, hält er gerade für die Aufgabe des Christentums.

Um diese höchsten Aufgaben erfüllen zu können, wünscht Christianus den Zusammenschluß aller christlichen Konfessionen, der ihm also gewissermaßen nur Mittel zum Zweck ist. Wie der Papst die Friedensinitiative ergriffen habe, so soll er auch jetzt die Initiative zum allchristlichen Konzil ergreifen, aus dem jene Vereinigung erstehen soll. Christianus erwartet von der „viribus unitis" arbeitenden Christenheit eine mit Riesenschritten fortschreitende Entwicklung, die Dramen, wie der jetzige Weltkrieg, künftig unmöglich machen wird.

* * *

Die einzelnen Gedanken des christlich-politischen und sozialen Programms Christianus' sind nicht neu. Das soziale Programm enthält die allgemein bekannten Forderungen der Sozialdemokratie. Auch der Gedanke der Vereinigung aller christlichen Konfessionen wird hier nicht zum ersten Male ausgesprochen. Beinahe vor gerade hundert Jahren, im Jahre 1819, war es der französische Abbé Lamennais, der dafür eintrat. Auch bei ihm ist die Idee der Union der christlichen Kirchen sozialen Erwägungen entsprungen. Lamennais erkannte die auch für seine Zeit bestehende Notwendigkeit einer Institution, welche die gesamte menschliche Gesellschaft vor dem Untergang bewahrte, einer Institution, welche die Menschheit, die sich in so viele Zweige gespalten hatte, wieder vereinigte.

„Vergebens", so sagt er in seinem Aufsatz „Ueber die Vereinigung der verschiedenen christlichen Gemeinschaften", „würde man in der Politik das Mittel suchen, die Nationen Europas miteinander zu verbinden: selbst unter demselben Chef, denselben Institutionen, denselben Gesetzen würden sie getrennt bleiben und vielleicht mehr als in ihrem heutigen Zustand. Um wirklich vereinigt zu sein, ist es für die Völker gerade wie für die Menschen nötig, daß sie die Glieder einer und derselben

Gesellschaft werden, einer Gesellschaft, die ganz geistig ist, gegründet auf unveränderliche Beziehungen und die deshalb alle denkenden Wesen umfassen kann und soll. Wie im Privatleben jede Familie von den andern Familien unabhängig ist, so bleibt jedes Volk im politischen Leben von den andern Völkern unabhängig; und doch besitzen alle Untertanen derselben geistigen und religiösen Macht, als Glaubensbrüder, dieselben Wahrheiten, gehorchen denselben Gesetzen, sind durch dieselben Pflichten gebunden".

Diese über den einzelnen Völkern und Nationen stehende geistige und religiöse Macht sollten nach Lamennais eben die vereinigten christlichen Gemeinschaften sein. Stellt Lamennais 1819 auch noch kein detailliertes soziales Programm auf, so ist doch der Grundgedanke bei ihm durchaus sozial. Christianus, der auf die Erfahrungen eines ganzen Jahrhunderts zurückblickt, konnte dagegen ganz bestimmte sozialpolitische Forderungen als Arbeitsprogramm seiner Vereinigung der christlichen Bekenntnisse aufstellen.

Welches ist aber der innere Sinn und die innere Bedeutung der von Christianus in der Perspektive gezeigten Vereinigung aller christlichen Kirchen und der von ihr geleisteten Durchführung der sozialen Reformen? Es ist die Sehnsucht der einzelnen Menschen sowie der Völker über die Zersplitterung und Spaltung hinweg nach Einrichtungen, welche die Schäden jener Spaltung aufheben und alle Kräfte sammeln sollen, die notwendig sind, um Forderungen durchzusetzen, die nur dann durchführbar sind, wenn sie ganz allgemein und überall durchgeführt werden. Und gerade heute, inmitten des furchtbaren Erlebnisses des Weltkriegs, wird diese Sehnsucht und dieser Drang nach übernationalen Einrichtungen immer stärker und stärker. Sie zeigen sich in den Bestrebungen, einen alle Staaten umfassenden Völkerbund zu errichten, der in Zukunft das Hereinbrechen eines Unheils wie das heutige unmöglich machen soll, wie in den Bestrebungen der internationalen Sozialdemokratie. Namentlich mit dieser läßt sich das in der Verbindung der Gedanken neue politische und soziale Programm Christianus' vergleichen. Was die sozialdemokratische Internationale auf dem Boden des Materialismus erstrebt, das erstrebt diese neue christliche Internationale auf dem Boden der Religion, auf dem Boden des Christentums.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der rumänische Friedensvertrag.

Das war das vollendete Ereignis der Berichtswoche, die sonst noch den Stempel des Abwartens und der Vorbereitung trug.

Der Friede von Bukarest, wie das hoffnungsvolle Kind getauft wurde, ist gebührend gefeiert worden unter Dank für die Heerführer, die ihn durch ihre Siege errungen haben, und auch unter warmer Anerkennung für die Staatsmänner, die in langen und mühsamen Verhandlungen die Verträge gestaltet haben. Der Hauptvertrag mit seinen rechtspolitischen und wirtschaftspolitischen Annexen bildet ein umfangreiches und inhaltschweres Werk, das als Musterbuch bei künftigen Friedensverhandlungen dienen kann. Mit viel Umsicht und Vorsicht hat man die verwickelten Verhältnisse zu regeln gesucht; in den Hauptpunkten mit der starken Hand des Siegers, in den Nebensachen mit der milden Hand des Nachbarn, der leben und leben lassen will.

Zu den kräftigen Eingriffen gehören die Abtrennung der Dobrudscha, die Grenzberichtigungen, die militärische Sicherung des Donauweges, die Vormundschaft über die Erdölindustrie und die Ersatzpflicht für Kriegsschäden, die deutschen Nichtkombattanten in Rumänien zugefügt worden sind. In das Kapitel der Nachsicht und Milde gehören die Belassung der Dynastie, die Offenhaltung des rumänischen Ausfuhrweges über Constantza und die Erlaubnis zum Erwerb von Bessarabien.

Der Ersatz für Kriegsschäden, den Rumänien übernommen hat, wird Anlaß geben zu Erörterungen über die Frage, ob das mit der Formel „Ohne Annexionen und Kontributionen" sich vereinbaren lasse. Grundsätzlich ist festzuhalten, daß die Gegner aus der Reichstagsresolution vom 19. Juli und aus unseren sonstigen Friedensangeboten keinerlei Rechtsanspruch erlangt haben, da sie diese Vorschläge zur Güte abgelehnt haben. Wie wiederholt im Reichstage und auch von der Regierung erklärt worden ist, haben wir wiederum vollständig freie Hand erlangt. Mit Fug und Recht hätten wir von Rumänien eine Kriegsentschädigung in einer hübschen runden Summe verlangen können. Es ist schon Nachsicht genug, wenn wir uns beschränken auf den Ersatz für nachweisbare Schäden und dabei auch noch diejenigen Schäden ausfallen lassen, die deutschen Soldaten durch Kampfhandlungen zugefügt worden sind. Der Schadenersatz trägt einen zivilrechtlichen Charakter. Folgerichtig ist er auch ausgedehnt auf die Aktionäre der in Rumänien befindlichen Unternehmungen, was besonders den Teilhabern an den Erdölwerken zugute kommt. Wenn das den Rumänen unangenehm ist, so müssen sie sich an England halten, das die Zerstörung der rumänischen Erdölwerke durch seine Techniker so schonungslos besorgt hat. Die Höhe der ersatzpflichtigen Schäden soll von einer internationalen Kommission abgemessen werden, die aus Rumänen, Deutschen und Neutralen gleichmäßig zusammengesetzt ist.

Die rumänische Regierung hat zugestanden, daß unter den vereinbarten Bedingungen ihr Land bestehen und sich entwickeln kann. Als Folge des Friedensschlusses bezeichnet sie die Rückkehr Rumäniens zur Neutralität. Das kann uns vorläufig genügen, wenn die Neutralität ehrlich gemeint ist und redlich durchgeführt wird. Dann wird sich die weitere Annäherung an die Nachbarn und an das wirtschaftlich beteiligte Deutsche Reich aus der Natur der Dinge ergeben. Gefährlich bleibt immer noch die Agitation von Bratianu und dessen Parteigenossen, die durch Bestechung oder Verführung noch an England gekettet sind. Daher können sich manche Deutsche auch nicht mit der Schonung der verräterischen Dynastie zufrieden geben. Sie meinen, von der leidenschaftlichen Königin Marie und dem charakterschwachen König Ferdinand werde die Feindseligkeit gegen die Mittelmächte erst recht gefördert werden. Aber wenn wir die Absetzung erzwungen hätten, würde dann dieses Paar in der Gloriole des Märtyrertums nicht noch mehr agitatorische Zugkraft haben? Es kommt auf die Parteientwicklung im Volke an, und die kann man nicht erzwingen, sondern muß sie erwachsen lassen.

Die Friedensverträge bedürfen zunächst noch der Ratifikation. In Rumänien müssen sogar erst Neuwahlen zu dem genehmigenden Parlament stattfinden. Dabei werden wir ja sehen, wie dort nach den Kriegserfahrungen der Wind weht. An eine Ablehnung ist ebensowenig zu denken, wie 1871 nach der Wahl der Nationalversammlung von Bordeaux.

Obschon der „Friede von Bukarest" technisch vollkommener ausgestaltet ist, wie sein Vorläufer von Brest-Litowsk, müssen wir doch auf Schwierigkeiten und Reibungen bei der Ausführung uns gefaßt halten. Hoffentlich werden die Zwischenfälle von Rumänien mit etwas mehr Gleichmut im Reichstage behandelt werden, wie soeben die Zwischenfälle von der Ukraine. Bei den wirren und gährenden Verhältnissen im Osten geht nicht alles nach idealen Wünschen und am theoretischen Schnürchen.

Wesentlich ist, daß durch die Schwierigkeiten im Osten die Eintracht im Vierbunde nicht erschüttert wird. Der rumänische Friede hat offenbar die deutsch-österreichische Solidarität bekräftigt und auch Bulgarien durch den reichen Ersatz für die Verluste im zweiten Balkankrieg noch enger mit uns verbunden. Die einzige Schwierigkeit entstand durch den Wunsch der Türkei, eine Kompensation zu erhalten durch die Ausbuchtung der Grenze um ihr geliebtes Adrianopel herum. Um den Abschluß der türkisch-bulgarischen Verhandlungen zu erleichtern, hat man zunächst nur die südliche Hälfte der Dobrudscha an Bulgarien überwiesen und den Nordteil im Kondominium der Vierbundmächte gelassen, um damit das Opfer auszugleichen, das Bulgarien zur Beruhigung des türkischen Bundesgenossen bringen soll.

Der Krieg im Osten ist beendet; die Wiederherstellung der Ordnung ist freilich noch nicht ganz abgeschlossen, doch zeigt sie guten Fortgang, auch in der Ukraine, wo die Regierung des neuen Hetman sich vernünftig anläßt. Die weitere Friedensarbeit zur Durchführung der Abmachungen wird noch viel Mühe kosten und viel Geduld erfordern.

Trotzdem konnte Kaiser Karl, der unseren Kaiser im Hauptquartier besuchte, im Kreise der beiderseitigen Minister und der Heerführer ein frohes Fest der gemeinsamen Erfolge feiern. Das bedeutsame Ergebnis dieser Zusammenkunft ist die Vereinbarung von Richtlinien für den Ausbau und die Vertiefung des bestehenden Bundesverhältnisses.

Der innere Frieden.

England hat wieder einmal eine Ministerkrisis gehabt und Lloyd George, der Unersetzliche, hat sie wieder einmal bestanden. Dort lag übergenug Anlaß zum Regierungswechsel



vor: der Fehlschlag der Verkoppelung von Dienstzwang und Homerule, der Irland in (vorläufig passive) Rebellion treibt, die Niederlagen auf den Schlachtfeldern (auch in Palästina), der Zwist zwischen der Regierung und einem Teile der Generalität, der sich neuerdings zu der öffentlichen Anklage des Generals Maurice gegen Lloyd George und Bonar Law wegen falscher Angabe militärischer Zahlen verdichtet hatte. Trotzdem siegte Lloyd George mit 293 gegen 106 Stimmen (bei Abwesenheit der Iren). Man läßt diesen lästigen Kraftmenschen nicht fallen, weil es zu schwer ist, einen Nachfolger zu finden und weil Lloyd George im entscheidenden Augenblick immer das Nationalgefühl wirksam aufzurufen versteht. „In diesem Augenblick, wo nach dem Zeugnis von Generälen die Deutschen den größten Schlag des Krieges vorbereiten", erklärte er die Aktenschnüffelei und den inneren Zwist für verzweifelt unangebracht.

Wir stehen nicht unter einer Diktatur und seufzen nicht unter Niederlagen. Aber wir stehen in der entscheidenden Phase des Krieges um Sein oder Nichtsein, und deshalb darf auch bei uns zu Lande in diesem Augenblick nicht wegen Einzelheiten und aus Rechthaberei oder Parteigelüsten die Stetigkeit der Regierung und der innere Friede angetastet werden. Eine Krisis hatten wir freilich neuerdings nicht; aber an Krisengerüchten wieder viel zu viel. Hinter den Kulissen wird viel Ohrenbläserei, Verdächtigung und Entstellung betrieben. Wenn im Hauptausschusse die Meinungsverschiedenheiten über die jüngsten Ereignisse in der Ukraine etwas schneidiger, als nötig ist, ausgefochten werden, so braucht man aus temperamentvollen Reden einzelner Abgeordneter noch nicht sofort ministerstürzende Anträge von Mehrheitsparteien zu machen. Das Ende der ukrainischen Debatten waren glücklicherweise Vertrauenserklärungen seitens der Fraktionsvorstände des Zentrums und der Freisinnigen. Der Vorsitzende des Zentrums stellt durch die Presse fest, daß kein kritischer Antrag formuliert worden ist und es sich überhaupt um einen Vorstoß gegen den Grafen Hertling oder die Oberste Heeresleitung nicht gehandelt habe. Weder die Zentrumsfraktion noch eines ihrer Mitglieder sei so töricht, den politischen Gegnern diesen Gefallen zu erweisen. „Die Männer der Regierung, welche, wesentlich durch das Vertrauen der Zentrumspartei unterstützt, in ihr Amt kamen, haben nach wie vor das volle Vertrauen der Partei." So ist es recht, und diese Sachlage muß von allen Politikern in Rechnung gezogen werden.

Die Stellung der Regierung leidet auch keineswegs darunter, daß die erstrebte Verständigung in der Wahlrechtsfrage bis zum Eintritt des Abgeordnetenhauses in die dritte Lesung nicht gelöst ist. Wenn das Abgeordnetenhaus bei dem bisherigen Beschlusse beharrt, geht die Sache nach der zweiten Abstimmung in 21 Tagen an das Herrenhaus. Sollte sich auch dort keine Basis für einen Ausgleich finden und das Abgeordnetenhaus weiterhin unversöhnlich bleiben, so erfolgt im Herbst die Auflösung und die Neuwahl. Auf Seiten der Regierung ist kein Zweifeln und Schwanken zu bemerken, aber auch keine Erhitzung und Ueberstürzung. Durch die Gerüchteträger sollte sich das Publikum nicht aus der abwartenden Ruhe bringen lassen.

Laon.

Wie lagst du doch an jenem Frühlingsmorgen,
Da ich zuerst dich sah, von Wolkenträumen
Umkost und einem Kranz von Blütenbäumen,
Auf Bergeshöh' so stark und treu geborgen.

Als hält' sich hier das Glück der Welt verborgen,
Ein Glück, das leuchtend strebt zu Himmelsräumen,
Das Sonnenstrahlen immerfort umsäumen . . .
Ein steingeworden Märchen ohne Sorgen.

Nun brennen deine Kirchen und Kapellen.
Durch aufgeriss'ne Strassen fliesst das Blut,
Und öde Fenster starren ins Gelände.

Entsetzen wohnt in dir. Granaten schnellen.
Du schreist und stöhnst voll Angst und Not und Wut . . .
Dich morden hasserfüllte Bruderhände!

Theodor Seidenfaden.

Was Spanien vom Frieden erwartet.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Die spanischen Wahlen haben zunächst das für die Mittelmächte und alle Freunde des Friedens hocherfreuliche Ergebnis gehabt, daß in Spanien nun volle Klarheit geschaffen wurde. Die Antwort der Nation war unzweideutig, und die Blätter der Entente haben selbst zugegeben, daß es nunmehr für die weitere Dauer des Krieges ausgeschlossen sei, Madrid zur Intervention verleiten zu können. In diesem Punkte hat also die Entente eine scharfe Absage bekommen, die ihr um so unangenehmer sein wird, als sie es an nichts hatte fehlen lassen, um das spanische Volk nach Kräften zu bearbeiten, selbst Lord Northcliffe hat nicht gezögert, persönlich nach der iberischen Halbinsel zu kommen und dort sein Geld und seinen Einfluß in die Wagschale zu werfen.

Die Zukunft wird dem Urteile der Nation recht geben, wenn sie sich gegen den Krieg entschied. Für Spanien wäre dabei nichts zu holen, wohl aber viel zu verlieren gewesen. Die Opfer, welche das Land für die Sache des Friedens gebracht hat, kommen einer Teilnahme am Kriege beinahe gleich. Denn die Entente hat nicht versäumt, das Wirtschaftsleben des Landes nach Kräften einzuschnüren, da sie die stille Hoffnung hatte, es werde so noch gelingen, die Nation umzustimmen. Aber diese ertrug die Lasten mit unerwarteter Geduld und hat, von einigen allerdings ernsteren Bewegungen abgesehen, es verstanden, sich der Größe der Stunde würdig zu erzeigen. Somit dürfte die Madrider Politik die eigentlich kritische Zeit hinter sich haben, sie kann mit größerer Ruhe und Festigkeit gestützt auf die neue Kammer an die zahlreichen Aufgaben herantreten, welche sich aus der Mitte des Volkes erheben. Neben der inneren Reform ist es naturgemäß die Friedensfrage, welche die leitenden Organe und alle nationalen Kreise des Landes beschäftigt.

Namentlich in den Kreisen der Armee wendet man naturgemäß diesen Fragen besondere Aufmerksamkeit zu. Hier findet altspanischer Stolz und ein lebhaftes Bewußtsein für das, was Spanien leisten kann, eine besondere Stätte, hier empfindet man dementsprechend auch am härtesten all das, was den spanischen Stolz treffen muß. Insbesondere wird daher der Besitz Gibraltars und die Beherrschung der Meerenge durch eine fremde Macht peinlich empfunden und die Herausgabe der englischen Festung wurde schon vor Monaten in der „Correspondenzia Militar" gefordert. Sie stützte sich dabei auf die von den Briten selbst aufgestellten Grundsätze des Selbstbestimmungsrechts der Völker und der Freiheit der Meere. Aber die Blicke Spaniens wenden sich weiter. Seit dem Raube der spanischen Kolonien durch Amerika besitzt das ehemals weltbeherrschende Land keine Kolonien mehr außer dem schmalen Streifen im Norden von Marokko. Dieser Teil wurde ihm 1904 im Vertrage zwischen Frankreich und Großbritannien zugesichert, aber ohne den wichtigen Hafen von Tanger, der zwar geographisch zu dem spanischen Kolonialbesitz gehört, doch aus politischen Gründen, die hier nicht zu erörtern sind, internationalisiert wurde. Auch diese Stadt fordert das genannte Organ, und endlich die Verleihung einer wirklichen Selbständigkeit an Portugal. Letztere Frage ist keineswegs rein aus Rücksicht für den schwachen Nachbarstaat gestellt, sondern in erster Linie aus Rücksicht für Spanien selbst. Denn die Fragen Gibraltar und Portugal hängen viel enger zusammen, als es scheint. Beide sind Klammern gleichsam, an denen Großbritannien auch Spanien unter seiner Botmäßigkeit hält und scharf beobachtet. Portugal bedeutet eine englische Enklave auf der iberischen Halbinsel, durch die auch Spanien stets den Wünschen Englands gebeugt wird und gebeugt worden ist, das beweist die spanische Geschichte der letzten Dezennien auf das klarste. Die nationalen Kreise erkennen es ganz richtig, daß der iberische Staat erst einmal daheim von all den schweren Fesseln befreit werden müsse, welche ihn anketten, dann erst könne er sich auch nach außen wieder regen und eine seinen Kräften entsprechende Rolle spielen.

Nichts beweist besser, daß man ernstlich gewillt ist, all das zu tun, was im Zuge des oben skizzierten Programms liegt, als die Tatsache, daß die Einsetzung einer Kommission gefordert wird, die dem Ministerium des Auswärtigen angegliedert werden soll und der Vorbereitung auf den Frieden zu dienen hat. Man ersieht aus alle dem schon, daß Madrid, wenn es der Stimmung der Nation Rechnung tragen will, die Forderung nach Teilnahme an der Friedenskonferenz stellen wird. Diese Forderung würde und könnte Deutschland durchaus unter-

stützen; denn bei der Ausdehnung des Kriegsschauplatzes werden solche Probleme zur Behandlung kommen, an denen Spanien aufs höchste interessiert ist und eine Ausschaltung unter keinen Umständen dulden kann; man denke nur an die Aufrollung der Marokkofrage, die auch für Deutschland eine Lebensfrage ist.

Während also von seiten der Mittelmächte die spanischen Wünsche und Hoffnungen für den Frieden Unterstützung finden können, ist das in gleichem Maße bei der Entente keineswegs der Fall. Dies ist verständlich; denn die spanischen Forderungen richten sich ja überall gegen die Entente. London wie Paris betrachten daher das Erwachen der Spanier mit besorgten Blicken und bringen den spanischen Forderungen das größte Mißtrauen entgegen. Hatte man anfangs gehofft, durch eine Beteiligung Spaniens am Kriege im Bunde mit den Alliierten den Dingen eine für die Entente günstige Wendung geben zu können, so sieht man sich heute in die unangenehme Lage versetzt, Fragen, die man umgehen wollte, zur Erörterung bringen zu müssen. Und man muß der Diplomatie unserer Gegner das Zeugnis ausstellen, daß sie es mit vielem Geschick versteht, ihr Interesse zu wahren. So wird im „Homme libre“ vorgeschlagen, Großbritannien solle Gibraltar an Spanien abtreten, wofür es dann Ceuta erhalte, Frankreich dagegen wird den Löwenanteil erhalten, nämlich das ganze spanische Marokko nebst dem bisher internationalisierten Tanger. Diese Lösung ist raffiniert. Da sie vom „Homme libre“ ausgeht, der das Blatt des jetzigen Ministerpräsidenten in Frankreich ist, so darf man annehmen, daß die offiziellen Kreise Frankreichs dem Artikel nicht ganz fernstehen. Das Manöver aber ist zu durchsichtig, als daß die spanische Politik darauf hineinfallen wird. Gewiß wird darin ein heißer Wunsch der spanischen Patrioten erfüllt: Gibraltar. Aber dafür sollen sie doch gar zu viel hergeben. Daß Widerstände gegen diesen Vorschlag seitens Großbritanniens zu erwarten sind, ist weniger anzunehmen, da dieses ja einen vollgültigen Ersatz finden würde. Frankreich hofft aber mit seinem Vorschlag zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, einmal Spaniens Wünsche zu erfüllen und dann es von der Friedenskonferenz auszuschließen, da man hier bei der inneren Gegensätzlichkeit der spanischen und Ententeinteressen Schwierigkeiten und Unterstützung der Mittelmächte durch die iberische Politik befürchtet. Aber es ist ohne Frage, daß der französische Vorschlag an Tanger und dem spanischen Marokko scheitern wird. Das beweisen die letzten Nachrichten aus Spanien. Das Erwachen der Nation tut sich auf das deutlichste kund durch den regen Eifer, mit dem man sich gerade in diese hochpolitischen und nun einmal vom Feinde angeschnittenen Fragen stürzt.

Es war deshalb kein schlechter Schachzug, als man sich auch von seiten der Mittelmächte in der letzten Zeit derselben Frage bemächtigt hat und der Graf Andrassy seinerseits das Gibraltarproblem aufrollte und die Stellung der Mittelmächte dazu erörterte, wobei sich eine weitgehende Uebereinstimmung zwischen den Zielen Spaniens und der Zentralmächte zeigte. Vielleicht wäre es zweckmäßiger gewesen, wenn Andrassy bezüglich der Meerengenfrage noch klarer die Uebereinstimmung zwischen Spanien und den Mittelmächten zum Ausdruck gebracht hätte. Denn die Gesamtheit der Wünsche, welche das spanische Volk zur Festigung und Sicherung seiner nationalen Zukunft hegt, sind mit unseren politischen Interessen im weitesten Sinne vereinbar. Ueberdies haben wir alles Interesse an der spanischen Freundschaft. Ganz abgesehen davon, daß wir ihnen ihre mannhafte Haltung gegenüber der Entente nicht vergessen werden, dürften wir schon mit Rücksicht der Rückwirkung auf das lateinische Amerika nicht säumen, uns alle die Vorteile zu sichern, die uns die Freundschaft mit dem spanischen Volke bietet.

Eine Hochschule für Religionswissenschaft in München?

Von Universitätsprof. Dr. theol. et phil. Anton Seitz, München.

Unter obigem Titel hat der Redakteur der „München-Augsburger Abendzeitung“ (früher des „Zwanzigsten Jahrhunderts“) Dr. Philipp Funk in Nr. 223 seines Blattes vom 3. Mai 1918 unter dem Strich das Geheimnis gelüftet, welches seit Wochen das religiös interessierte München in Atem hält, den Plan zur Gründung einer religionswissenschaftlichen Hochschule, — in negativem Sinne. Er hat zerstört die märchenhafte Illusion von den „flüssigen Millionen“ als „durchaus nicht gesichert“, den hochgespannten Optimismus bezüglich der Aussichten des an sich „zeitgemäßen“ Unternehmens als „verkehrt und hoffnungslos angepackt“, den wissenschaftlichen Nimbus des „Gründerkreises: Es sind unfertige, des Gärens volle, durch keine sichere Geschmackswahl oder allseitige Bildung gehemmte Geister, die sich titanisch gebärden, ohne daß zu hoffen ist, daß aus dem schäumenden Gebrodel des gärenden Mostes je klarer Wein wird, — eine kleine Gruppe von unruhigen Menschen, die auf ihrem Suchen an allerhand exzentrischen, exotischen und nebensächlichen Erscheinungen hängen geblieben und nie mit dem Kern der europäischen, das heißt der griechisch-römischen und christlichen Bildung wesentlich in Berührung gekommen sind. — Hans Ludwig Held, der Mittelpunkt dieses Kreises, und die paar Dilettanten um ihn, die Weltanschauung machen wollen, suchten, in der sie charakterisierenden system- und wahllosen, rein zufällige Kenntnisse aufgreifenden Art, um ihren Kern einen Kranz von Fachgelehrten zu sammeln, der ihrem wissenschaftlichen Kredit aufhelfen sollte. Ein deutscher Philologe, ein Folklorist[1]) und Dialektforscher, ein Kenner der chinesischen Sprache, ein Indologe, ein Astronom und ein katholischer Theologe fanden sich, die Fundamente mit zu legen. Die Tüchtigkeit dieser Herren und ihre reinen Absichten in Ehren —. Es fehlt in ihren Reihen nicht an Widerspruch gegen Held und Genossen, aber solange sie nicht das Tafeltuch zwischen dem Dilettantenkreis und sich entzwei schneiden, muß man sie für diesen mit haftbar machen.“

Soweit die Orientierung über die Personalien, deren zutreffender Charakter auch von anderen Eingeweihten bestätigt wird. Die Geistesart des bisherigen Gesellschaftsleiters insbesondere spiegelt objektiv wider dessen „Deutsche Bibliographie des Buddhismus“ im Hans Sachs-Verlag zu München-Leipzig 1916, als deren „Zweck“ am Schlusse der Vorrede angegeben wird: „Ein Wegweiser soll es sein für das schwere Studium des wohl bedeutsamsten Denkmals menschlicher Sehnsucht und geistigen Erkenntnisstrebens.“ So nennt Held Buddhas Lehre, die bekanntlich gerade das „geistige Erkenntnisstreben“ als brahmanischen Wissensdünkel aufs tiefste verachtet und moralisch vernichtet hat. In derselben Vorrede preist er sein Werk an als „Versuch, zum erstenmal eine Uebersicht über wohl alle Buchwerke, Abhandlungen, Vorträge, Aufsätze, Erwähnungen, Hinweise und Rezensionen über die buddhistische Materie in deutscher Sprache zu geben“ (III), um schon auf der nächsten Seite „die nur annähernde Vollständigkeit seiner Aufzeichnungen“ und auf der übernächsten bezüglich der Rezensionen das gerade Gegenteil zu verkünden: „Hier war keine Vollständigkeit angestrebt. Die Bibliographie wäre durch sie nur mit unsachlicher und bedauerlicher Anmaßung belastet worden.“ Für seine Person findet er natürlich keine Anmaßung darin, nicht bloß „den fraglichen Arbeiten Selbständigkeitswert zuzuerkennen“ nach seinem „Eindruck“, sondern auch seinem ganzen Werke die pompöse Ankündigung vorauszuschicken: „Wir durften uns bis heute keines Werkes erfreuen, das dem Eindrucke des Verfassers entsprechend allein genügte, die grandiose und vielverzweigte Welt des Buddhismus in seinem innersten Wesen und Kern uns erleben zu lassen“, obwohl er doch selbst den Schwerpunkt vom Wesen oder inneren Kern auf das Werden oder die äußere, geschichtliche Entwicklung des buddhistischen Grunddogmas von der Wiedergeburt verlegt und sich weniger von einer „philosophischen oder gar theologischen Einführung in den Buddhismus“ verspricht als vielmehr von den „so überaus notwendigen Grenzgebieten der Religionswissenschaft: wie Ethnologie, Völkerpsychologie u. a. m.“, und den von ihm selbst als „die besten“ anerkannten „Wissenschaftlern“: Oldenberg und Pischel ihre „verstandestätige“ Methode zum Vorwurfe macht, um daneben überhaupt nur noch zu nennen „Dahlke, Grimm und Seidenstücker aus der Reihe der deutschen buddhistischen Missionäre“, d. h. der bis zum Fanatismus einseitigen Neubuddhisten. Der Verfasser selbst steht nicht an, „der fruchtbaren Ethik des ‚heidnischen und götzendienenden‘ Buddhismus zum Teil den Vorrang vor anderen uns bekannten religiösen Weltanschauungen zuzusprechen“ (III f.). Am Schlusse gibt er uns eine Uebersicht über seine literarische Tätigkeit „aus den religionsphilosophischen Disziplinen“, die sich hauptsächlich erstreckt auf den Buddhismus, Talmudlegenden und den Begründer der mystisch-religiösen Richtung im 17. Jahrhundert, den Konvertiten und Priester Johann Scheffler mit dem Dichternamen Angelus Silesius. Dazu kommt noch eine Arbeit über „Friedrich Schlegel, Anfangspunkte des christlichen Nachdenkens“, München 1917, und über den „Golem“ im 1. Jahrgang des „Reichs“ (Nr. 3 und 4), „ein mit Gelehrsamkeit gestopftes Werk“, worüber Funk urteilt, daß es „zum Gesamtbau unserer Kultur nicht in dem Verhältnis steht, das die Selbsteinschätzung des Verfassers nahelegen könnte“. Auch ein „volkstümliches Archiv für Religionskunde“ hat er seit 1912 herausgegeben unter dem Titel „Die religiöse Kultur.“

„Buddhismus, Kabbala, Astrologie, okkulte Systeme — das ist die chaotische Welt, in der der Hochschulplan geboren wurde“ nach Dr. Philipp Funk, wobei „die völlig halt- und kritiklosen ‚Sucher‘ jeden Geschlechts durch ‚Religionswissenschaft‘ sich eine neue Geistesheimat auf eklektischem Wege gewinnen zu können hoffen“. Eben dieser dilettantische Eklektizismus der „Gründer“ ist noch schärfer zu unterstreichen, der sich in einen Wust von religionsgeschichtlicher Literatur hineingelesen hat, ohne in seiner zu philosophisch-theologischer Tiefgründigkeit unfähigen Geistesschwäche sich daraus herausarbeiten zu

[1]) = Erforscher volkstümlicher Sagenkreise, von Folklor = Wissen des Volkes.

können, ja ohne bei der Unbeständigkeit seines überwiegenden Gefühlslebens auch nur die Garantie eines Ausharrens in seiner „ersten Liebe" zur buddhistischen bzw. neubuddhistischen Weltanschauung zu bieten, sowenig wie man anderwärts Bedenken trägt, seine monistische Grundanschauung zu verleugnen, sobald man durch einen überlegenen Gegner ins Gedränge kommt. Die Hauptfrage für den gedeihlichen Erfolg des Unternehmens ist, ob den eigentlichen Trägern des Gedankens soviel Selbstverleugnung zuzutrauen ist, daß sie ihre Persönlichkeit der Sache unterordnen, dem großen Ziel einer objektiv zu begründenden Religionswissenschaft, frei von allen nicht bloß rein individuellen, sei es idealen Liebhabereien oder realen Interessen, sondern auch sachlichen Einseitigkeiten und Vorurteilen.

Dr. Funk zielt vorläufig hauptsächlich ab auf die „Sicherung des wissenschaftlichen Charakters" durch „Säuberung" der Organisation vom Dilettantismus des „unkritischen theosophischen Haufens" der „leichtfertigen Schwabinger" und seiner Verbrämung mit „Fachwissenschaft" von nur nebensächlicher Bedeutung. Sein Referat reizt zum Widerspruch von zwei Seiten her: Die „Gründer" der Münchener „Hochschule" für Religionswissenschaft werden sich verwahren gegen eine Verwechslung ihres „Hochschulbetriebes" mit Veranstaltungen öffentlicher Vortrags- und Diskussionsabende im populären Stile der „Schwabinger Versammlungen", bei denen jeder sozialdemokratische oder gar anarchistische Weltbeglücker und theosophische Schwarmgeist praktisch mindestens ebenso hoch gewertet wird, wie ein religionswissenschaftlich Gebildeter. Vor allem aber müssen die einer streng wissenschaftlichen Haltung sich befleißenden katholischen Theologen vom letzten Jünger der heiligen Wissenschaft bis zum Fachvertreter der Religionswissenschaft auf dem Universitätskatheder hinauf es sich ernstlich verbitten, ohne weiteres zusammengeworfen zu werden mit den nächsten besten unwissenschaftlichen, tendenziösen „Weltanschauungsmachern" oder „Religionspolitikern" im Gegensatz zu dem „Gelehrten, dem Philosophen wie dem Historiker, in seiner ruhigen sachlichen Art". Es ist eine ungerechtfertigte logische Verallgemeinerung der schlimmsten Art, wenn Funk so leicht den Satz hinwirft: „Jeder, der der Religion als Verkündiger dient, also der Priester, Prediger, kirchlich oder freireligiös, der Sektenstifter und Weltanschauungsmacher, sehen in dem, was sie Religionswissenschaft nennen, das Graben nach Bausteinen für ihren Aufbau, für die Apologie oder Neubegründung ihres Systems." Darin liegt die Unterstellung, ein Apologet der streng kirchlichen, katholischen Weltanschauung verdiene von vorneherein keinen Glauben, weil er die objektive Wissenschaft beuge unter die subjektive Tendenz, um jeden Preis nichts als Bausteine zum kirchlichen Dogmengebäude zu liefern; oder jeder Professor, zumal an der Hochschule, sei ein „Systemmacher" oder „Wissenschaftspolitiker", der die Wahrheit beuge unter seine wissenschaftliche Richtung, zu deren Beweis er alles sophistisch ausdeute. Gewiß gibt es unlautere Elemente, welche die Wahrheit mißbrauchen für persönliche Lieblingsneigungen und selbstsüchtige Privatinteressen, in allen Wissenschaftsbetrieben, aber damit sind doch nicht in einen Topf zu werfen die gewissenhaften Forscher, welche das reine, ideale, objektive Wahrheitsinteresse über alles stellen, und diese sind gerade auf seiten der katholischen Theologen schon unter rein psychologischem Gesichtspunkte um so eher zu erwarten, als kein Stand so systematisch zur Pflege des Idealen unter den schwersten Opfern der Selbstverleugnung erzogen und zum Dienst der lauteren Wahrheit so streng im Gewissen verpflichtet wird, wie derjenige, welcher im katholischen Priestertum der Urquelle und Urfülle aller Wahrheit, der ungeschaffenen, persönlichen, absoluten oder göttlichen Urwahrheit sein Leben weiht und für den Abfall von seinem hohen Beruf auch mit verhältnismäßig ungleich schwereren Strafen bedroht wird als der Laie. Nicht blinden Glauben an seine höhere, göttliche Wahrheitsmission und deren getreue Erfüllung verlangt deshalb das katholische Priestertum, aber wenigstens gerechte, vorurteilslose Prüfung seiner wissenschaftlichen Arbeitsmethode im Dienste des wahren Wissens und Glaubens zugleich und ihres sachlichen Arbeitserfolges. Der katholische Apologet speziell schwört als solcher überhaupt auf keine, nicht einmal die göttliche Autorität, sondern kennt keine anderen obersten Voraussetzungen als die allgemeinwissenschaftlichen des Ausgangspunktes von der natürlichen Wirklichkeitserfahrung und deren folgerichtiger Verarbeitung durch die Vernunft.

Ohne gründliche philosophische und theologische Bildung ist überhaupt keine Religionswissenschaft lebensfähig, sowenig wie ein Leib ohne Seele. Eine noch so gediegene philologische und historisch-psychologische Schulung ist eine zwar höchst wünschenswerte, aber allein durchaus nicht zureichende Vorbildung. Funk selbst anerkennt dies in dankenswerter Weise in seiner Kritik über den wissenschaftlichen Stab von Fachgelehrten, mit welchem der dilettantische Gründerkreis der Münchener religionswissenschaftlichen Hochschule sich umgibt: „Die von ihnen vertretenen Fächer verhalten sich nur als Nachbar- und Grenzgebiete, bestenfalls als Hilfswissenschaften zu den eigentlichen Disziplinen der Religionswissenschaft. Diese Fächer zu Grundpfeilern des Unternehmens machen, ihnen eigene Lehrstühle errichten, kann eben nur der Dilettantismus, der den Plan geboren hat." Wie der Hebel positiv anzusetzen ist zur Gesundung einer bisher verfehlten Organisation, soll in einem folgenden Artikel fachwissenschaftlich in den Grundzügen dargelegt werden.

Wedekind-Nachklänge.

Von W. Thamerus.

Gestützt auf die Autorität eines großen Bühnenkünstlers hat man seinerzeit in München die Aufführung von Wedekinds „Simson" verboten. Nun hat der von Max Halbe präsidierte Bühnenklub es unternommen, das „dramatische Gedicht" in einer einmaligen geschlossenen Vorstellung im Schauspielhause aufzuführen. Würde es sich nur um eine Vereinsveranstaltung zur Ehrung eines verstorbenen Mitgliedes handeln, so läge kein Anlaß vor, über diese Vorstellung zu sprechen; allein man weiß, daß eine geschlossene Aufführung sich von öffentlichen nur durch kinderleicht erfüllbare Formalitäten unterscheidet. Die Einschränkung besteht im Grunde nur darin, daß die Aufführungen nicht beliebig oft wiederholt werden können. Gerade als Gegner Wedekinds begrüße ich diese Aufführung, sie war geeignet, gründlich mit der Fabel aufzuräumen, daß hier ein großes Kunstwerk uns vorenthalten werde. Die Aufnahme war geradezu lau und der von einzelnen ein wenig forcierte Schlußapplaus blieb nicht einmal unwidersprochen; selbst von Kritikern, die Wedekinds Dichtertum ernst zu nehmen vermögen, lese ich das Bekenntnis, daß es „ungewiß" sei, ob Wedekind zu klarer Form zu gestalten vermocht habe, was ihm hier vorgeschwebt haben möge. Im ganzen freilich gilt das Schauspielhaus als Sündenbock. „Um ein solches Stück, das dem Spielleiter erheblich viel zu tun übrig gelassen hat, zu wirklichem Eigenleben zu erwecken, muß man Einfälle, Witz und Geist haben." („Münchener Zeitung" Nr. 124.) Man sieht sich genötigt, Herrn Intendanzrat Stollberg gegen die hier behauptete geistige Armut zu verteidigen. Gewiß, seine Schauspieler fühlen sich in Kostümen nicht wohl. Es geht ihnen just so, wie den Puppen Wedekinds. „Lulu", das schöne, wilde Tier, ist eben statt schwabingerisch einmal altbiblisch garniert und heißt deshalb „Delila". Simson entbehrt alles Heldentums, sehend und blind ist er in erotischer Hörigkeit; die zu hohlem Pathos heraufgequälte Alltagssprache zeigt unzweideutig des Dichters sprachschöpferische Ohnmacht. Der erste Akt: Entlockung des Geheimnisses und Blendung wirkt fast eindruckslos. Delila entbehrt jeder Dämonie; man spürt kein Ringen, keine Nötigung, keinen Zwang, wundert sich höchstens, wie rasch der Mann zum Schwätzen zu bringen ist. Der zweite Akt bringt den Blinden im Frondienst an der Mühle. Um dieser Szene willen hat sich Wedekind des alten Stoffes „angenommen". „Simson oder Scham und Eifersucht", nannte er das Stück. Simson steht nach wie vor im Banne des „schönen, wilden Tieres". Delila prostituiert die Leidenschaft des Blinden vor den Augen der Oeffentlichkeit und betrügt ihn anderseits mit dem Philisterfürsten, wozu Simson blutenden Herzens singen muß, die Wahrheit ahnend. Er leidet jetzt, „was Millionen Weiber schweigend leiden." Durch seine Blindheit sind sie so vertauscht, daß er das Weib ist und daß Delila der Mann sei. Blind weiß er nicht, wie er auf andere wirke, darum braucht er Liebe, braucht Geborgenheit. Wer mag, kann dies „tief" finden! Es sind eben wieder wirre erotische Spekulationen, in die Wedekinds Schaffen ja immer einmündete. Die Delila ist ein perverses Geschöpf, verwandt der „Salome", nur fehlen dem dürren Demonstrator Wedekind die Farben eines Wilde und Rich. Strauß. Gerade aber dieses der Hülle einer wirklichen Kunst entbehrende Schwätzen wirkt um so widerlicher. Im letzten Akt erlangt Simson wieder seine Kraft und stürzt die Säulen über sich und die Philister zusammen. Bevor die Halle stürzt, hat Og von Basam noch Delila und zwei Fürsten totgestochen, das unvermutete Blutvergießen wirkte ein wenig komisch. Man hat den Eindruck, als habe sich Wedekinds Interesse mit der „Scham und Eifersucht" des zweiten Aktes erschöpft. Der Zusammenhang ist nicht organisch, sondern lose; der szenische Aufbau von primitiver Dürftigkeit. Selbst die beste Wiedergabe und die vollendetsten technischen Einrichtungen hätten nicht darüber hinwegtäuschen können, daß Wedekinds Kraft an dem Stoffe kläglich gescheitert ist. Man nehme die nicht von Scham beschwerte Kühnheit der sich durch Wedekinds ganzes Schaffen ziehenden erotischen Zwangsvorstellungen weg, was bleibt übrig? Und diesen Mann nennt man einen Klassiker!

Auch diese Wedekind-Gedächtnisfeier hat keinen starken Eindruck hinterlassen. Es ist, als ob die „Gemeinde" fühle, wie sich das Interesse des Publikums mäßigt, und sie sucht durch große Worte die Begeisterung anzufachen. Schon mit dem sterbenden Schriftsteller trieb man Theater. „Wir, seine Freunde sind um ihn", so las man und geradezu peinlich war es, wie man über um Wedekind geweinte Tränen journalistisch Buch zu führen den mehr als schlechten Geschmack hatte. Wir wollen den Herrschaften nicht auf das Gebiet der Indiskretion folgen. In einer Gedächtnisrede, die in Frankfurt a. M. der Feuilletonist St. Großmann vom Hause Ullstein hielt, erzählte er, noch am Grabe Wedekinds habe sich eine Farce abgespielt. In einem besonders rührenden Augenblick, da einer weinend am Grabe stand und die Arme ausbreitete, rief eine Stimme: „Jetzt kurbeln" und die anwesenden Berühmtheiten stellten sich in Positur, um gefilmt zu werden. Viel deutlicher, als die aesthetisierenden Münchener Festredner legte Großmann die „Kultur"-Tendenz klar: Jetzt sei die Lebensfreude rationiert, da müsse, wer an die Lust zu glauben wage — und Wedekind war ihr Verkünder — sehr unzeitgemäß sein. Aber nach dem Kriege werde er uns wieder werden, was er vorher gewesen, ja noch viel mehr als früher. Kritischere Köpfe, wie der greise einstige Führer der „Moderne"

M. G. Conrad, die zwar Wedekind als einen sich strebend Mühenden zu retten suchen, gestehen, daß „viel Verzerrtes und Verirrtes in ihm gewesen als schöpferische Person“, viel Krankes und Abstoßendes in seinem Werk („Propyläen“ Nr. 25). Mit einer hellen Begeisterung pries die Moral Wedekinds jedoch die „Frankfurter Zeitung“. So ungeschminkt wie das liberale Börsenblatt haben sich selbst in München die Wedekindianer nicht geäußert. Man fühlt sich an die frischfröhliche Proklamierung des „Rechtes auf Unsittlichkeit“ des verstorbenen Dr. Gg. Hirth erinnert, wenn man folgenden Erguß liest:

„Shakespeare beschwor ... Könige und Kaiser auf sein Welttheater; sie boten seiner Zeit lebendige Symbole. Wedekind sucht die Entbürgerlichten nicht über dem Niveau im höfischen Zirkel der von Geburt Erhöhten, er fand sie, ihre Macht und Freiheit unter der Normallinie gesellschaftlicher Anständigkeit, bei den Entwerteten, den Vogelfreien, aber Urkräftigen, bei Dirnen, Hochstaplern, denen das Geld als Geld doch wieder nichts bedeutet (weil sie nur Leidenschaft, die Jagd nach Liebe peitscht), bei Athleten, lächerlichen Ideologen ... Ein Gesetz in sich, ein Ziel vor sich. Leben wollen, lieben wollen! Keine höhere Moral als die des Weltgesetzes. Zeugen müssen um des schöpfenden Geistes im Fleische willen. Denn das Fleisch hat seine Göttlichkeit wie der Geist, nur daß nicht kirchliche Posaunenchöre und gemischte Gesangvereine seine Hymnen stören dürfen. Wir feiern heute keine Dionysien mehr mit Becken- und Zimbelklang — Konsistorialräte legten errötenden Protest ein —: so muß es der Zirkuspeitschenknall, das Stöhnen und Gellen der Liebestollen sein, das da singt zum Preis der Schönheit als der Moral des Fleisches. Wahrlich dem Publikum hat es Wedekind nicht leicht gemacht, an seine „Moral der Schönheit“ zu glauben. Denn diese Schönheit war nicht ästhetisch zu fassen, sie lag — o es tönt paradox — zu sehr im Bestialischen oder — im Ethischen: „Das wahre Tier, des wilde, schöne Tier, das, meine Damen!, sehen Sie nur bei mir.“ Wahrheit, die die zivilisatorische Menschlichkeit vor der inneren Bestialität zur Heuchelei stempelt — das ist Wedekinds Fanatismus ... Er sah, daß der Geist der Pedanten, der Konventionstyrannen, der Ueberpädagogen, daß Nützlichkeit und Scheinehre, falsche Geschlechterscham und Tugenddünkelei die frohe, die gewaltige Sinnlichkeit der Menschheit unterjocht und entwürdigt hatte. Man sprach immer vom geneigten Geist und vom schwachen Fleisch ... Wedekind sah in der ersten wieder die Schönheit in Tatkraft, Gesundheit, Leidenschaft, in allen treibenden Weltgesetzen, die er als göttlich und heilig erkannte ... Im ehrlichen Eifer gegen die fleischtötende Moralität, gegen die ihm unsittlich scheinende Zwangsmoral der ungewollten Keuschheit, erfunden nur für die Schwachen und Armen gegen den „Feudalismus der Liebe“, gegen die Verachtung der Edelh ..., gegen die „Verkrüppelung aus Tugend“ der alten Jungfer, gegen das Pseudoideal der zwangsweisen weiblichen Unberührtheit — gegen all die prüde Verlogenheit des geistigen Biedermeiertums stachelte ihn sein Teufel zur triumphierenden Anbetung des Fleisches. Doch alles um der Wahrheit willen, um einer Freiheit, die im moralischen Sinne keine ist.“

Mit vollem Rechte bemerkt hierzu die „Deutsche Tageszeitung“, der wir das obige Zitat aus dem Frankfurter Blatte verdanken: „Heine, Wedekind und all die anderen weisen niemals darauf hin, daß ihre Zivilisation die Syphilisation ist. Sie lügen bewußt, wenn sie den Weg, der unmittelbar, unentrinnbar zur greulichsten aller Krankheiten führt, als die Bahn zur Tatkraft und Gesundheit bezeichnen, wenn sie die „Vogelfreien“, Hochstapler und Dirnen die „Urkräftigen“ nennen. Es wird Zeit, diesem dreisten und dummen Schwindel, der unsere Jugend verdirbt und verpestet, ebenso scharf entgegenzutreten wie den Zutreibern der Unzucht, die leider sehr zahlreiche Zeitungsfeuilletons zur Verfügung haben.“

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Päpstliches Motuproprio betr. eine Friedensmesse.

Die „Agenzia Stefani“ veröffentlicht (7. Mai) folgendes päpstliche Motuproprio:

Das vierte Jahr ist im Begriffe, sich zu vollenden seit dem Augenblick, wo fast zu Beginn des Europäischen Krieges Wir mit Zittern die Last des Obersten Hirtenamtes übernahmen. Während dieser ganzen Zeit, in der die Kriegswut sich noch immer stärker steigerte, statt sich zu lindern, ist dem Leiden Unseres väterlichen Herzens nicht ein Augenblick der Ruhe gegönnt. Angesichts der schrecklichen Uebel, die infolge dieser Entwicklung der Ereignisse sich häuften, empfinden Wir nicht nur den Schmerz von jedermann, so daß wir mit St. Paulus sagen konnten: „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach; wer wird geärgert und ich brenne nicht“. (2. Kor. 11, 29.) Wir versäumten gleichzeitig nichts, was zu tun möglich war im Gehorsam gegen die Eingebungen und das Bewußtsein unserer apostolischen Pflicht und gegen die der christlichen Liebe. Heute ist die Lage, in der Wir uns befinden, derart, daß sie wohl an die des alten Königs Josaphat erinnert, wie er in den beängstigenden Schwierigkeiten ausrief: „Herr, Gott, unser Vater, du bist der Gott im Himmel und der Herrscher über alle Königreiche und alle Völker, Kraft und Macht sind in deiner Hand und niemand kann dir widerstehen. In unseren Aengsten werden wir unsere Rufe zu dir erheben. Du wirst uns erhören und du wirst uns raten, o Gott! Du bist unsere letzte Zuflucht.“

Darum legen wir uns in die Hände Gottes, der die Herzen der Menschen und den Gang der Ereignisse lenkt. Wir erwarten nunmehr von ihm allein das Ende der schrecklichen Plage, daß er, indem er der zusammengebrochenen Welt seinen Frieden gibt, ehestens unter den Menschen das Reich der Liebe und Gerechtigkeit wieder aufrichte. Aber vor allem gilt es, den Zorn Gottes zu besänftigen, der durch die so umfassende große Verderbtheit und so zahlreich begangenen Fehltritte beleidigt ist. Ein demütiges, flehendes Gebet wird unter diesen Umständen sehr große Wirkung tun, falls es mit Ausdauer und Vertrauen geschieht. Aber das heilige Meßopfer ist noch viel wirksamer, um sich die himmlische Gnade geneigt zu machen. Denn es bietet dem himmlischen Vater als Opfer denjenigen dar, der sich selbst dahingegeben hat zur Erlösung aller, und der stets lebt, um Fürbitte für uns zu tun. und mit gutem Recht schreibt die Kirche allen Seelenhirten vor, an bestimmten Tagen eine Messe für die Nöte des christlichen Volkes abzuhalten. An diesen Tagen will die Kirche, diese Mutter voll Erbarmen, das himmlische Erbarmen besonders für die Bedürfnisse ihrer Kinder anrufen.

Aber welche Not kann gegenwärtig dringlicher sein, als die alle umfassende, nämlich, daß die Ruhe und die wahre Brüderlichkeit wieder die Herrschaft unter den Völkern antreten würden. Infolgedessen erscheint es uns außerordentlich wichtig, zu diesem Zwecke alle Diener der Kirche aufzufordern, zu gleicher Zeit mit uns in feierlicher Weise eine Messe zu lesen. Ferner ordnen Wir durch dieses Motuproprio an, daß am 29. Juni dem Tage der Heiligen Peter und Paul, der Schirmer der Christenheit, alle Priester gehalten sind, eine Messe für das Volk zu lesen und das hl. Meßopfer in der erwähnten Absicht darzubringen. Alle Welt- und Ordenspriester sollen außerdem wissen, daß sie Uns einen sehr großen Gefallen tun würden, wenn sie beim Zelebrieren des hl. Meßopfers an diesem Tage ihre Absichten mit den Unsrigen vereinigen würden. So wird die gesamte katholische Priesterschaft im Verein mit dem Obersten Haupte auf allen Altären der Erde die Hostie des Erbarmens und der Liebe darbieten und so mit Gewalt zum Herzen Gottes dringen. Um so größer wird dann meine Hoffnung sein, den Wunsch Davids verwirklicht zu sehen, der heute in gleicher Weise das Seufzen der Völker ist: Justitia et pax osculatae sunt!

Der Friedensvertrag mit Rumänien

ist am 7. Mai um 11 Uhr vormittag von den Bevollmächtigten der vier verbündeten Mächte unterzeichnet worden. Die feierliche Schlußsitzung, in der die Unterzeichnung erfolgte, fand unter dem Vorsitz des Staatssekretärs v. Kühlmann im Schlosse Cotroceni und zwar in demselben Raume statt, in dem seinerzeit der Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg beschlossen wurde. Der Friede wird den Namen „Frieden von Bukarest“ führen. Die wichtigeren Bestimmungen sind:

Kapitel 2 regelt die Demobilisierung der rumänischen Streitkräfte. Von den Divisionen 1—10 werden die in Beßarabien verwendeten zwei Infanteriedivisionen und die zwei Kavalleriedivisionen der rumänischen Armee auf Kriegsstärke bleiben. bis infolge der in der Ukraine durchgeführten Operationen der verbündeten Mächte eine Gefahr für die Grenzen Rumäniens nicht mehr besteht. Die übrigen acht Divisionen sollen in der Moldau in verringerter Friedensstärke erhalten bleiben. Alle übrigen rumänischen Truppenteile, die nicht im Frieden bestanden haben, werden aufgelöst. Die infolge der Herabsetzung oder Auflösung verfügbaren Geschütze, Maschinengewehre, Handwaffen, Pferde, Wagen und Munitionsbestände werden bis zum Abschluß des allgemeinen Friedens dem Oberkommando der verbündeten Streitkräfte in dem besetzten rumänischen Gebiet zur Aufbewahrung übergeben werden. Die rumänischen Fluß- und Seestreitkräfte werden bis zur Klärung der Verhältnisse in Beßarabien in ihrer Bemannung und Ausrüstung belassen.

Kapitel 3 regelt die Gebietsabtretung. Ueber die nach Nr. 1 der Friedenspräliminarien von Rumänien abzutretende Dobrudscha wird bestimmt, daß Rumänien das ihm nach dem Bukarester Friedensvertrag von 1915 zugefallene bulgarische Gebiet an Bulgarien mit einer Grenzberichtigung zu dessen Gunsten wieder abtritt. An die verbündeten Mächte tritt Rumänien den nördlich der soeben erwähnten neuen Grenzlinie liegenden Teil der Dobrudscha bis zur Donau ab und zwar zwischen der Gabelung des Stromes und dem Schwarzen Meer bis zum Sankt Georgsarm. Die verbündeten Mächte werden dafür Sorge tragen, daß Rumänien einen gesicherten Handelsweg nach dem Schwarzen Meer über Cernavoda-Constantza erhält. Rumänien ist ferner damit einverstanden, daß seine Grenze zugunsten Oesterreich-Ungarns eine Berichtigung erfährt. Die neue Grenze, beginnend beim Eisenbahndurchlaß westlich Turn-Severin, südlich Dudazu, endet am Pruth, 1 Kilometer östlich Lunea.

Kapitel 4 behandelt die Kriegsentschädigungen und besagt: Art. 13. Die vertragschließenden Teile verzichten gegenseitig auf Ersatz ihrer Kriegskosten, das heißt der Staatsaufwendungen für die Kriegführung. Wegen der Regelung von Kriegsschäden bleiben besondere Vereinbarungen vorbehalten.

Kapitel 5 betrifft die Räumung der besetzten Gebiete. Art. 14. Die von den Streitkräften der verbündeten Mächte besetzten rumänischen Gebiete werden vorbehaltlich der Bestimmungen über die Gebietsabtretungen zu einem später zu vereinbarenden Zeitpunkt geräumt werden. Art. 16. Nach der Ratifikation des Friedensvertrages wird die Zivilverwaltung der besetzten Gebiete den rumänischen Behörden nach Maßgabe der Art. 17 bis 23 wieder übergeben werden. Die Verkehrseinrichtungen, wie insbesondere Eisenbahn, Post und Telegraph, werden bis auf weiteres in militärischer Verwaltung bleiben.

Kapitel 6 enthält die Regelung der Donauschiffahrt. Darnach wird Rumänien mit den verbündeten Mächten eine neue Donauschiffahrtsakte abschließen. Die Verhandlungen darüber sollen möglichst bald nach der Ratifizierung des Friedensvertrages in München beginnen. Auf dem Strom von Braila abwärts mit Einschluß dieses Armes wird die europäische Donaukommission unter dem Namen „Donaumündungskommission“ als dauernde Einrichtung aufrechterhalten bleiben. Sie wird fortan nur aus Vertretern von Staaten bestehen, die an der Donau oder an der europäischen Küste des Schwarzen Meeres gelegen sind. Rumänien gewährleistet den Schiffen der anderen vertragschließenden Teile den freien Verkehr auf dem rumänischen Teil der Donau mit Einschluß der zugehörigen Häfen. Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien, die Türkei Rumänien haben das Recht, auf der Donau Kriegsschiffe zu halten. Diese dürfen stromabwärts bis zum Meer, stromaufwärts bis zur oberen Grenze des eigenen Staatsgebietes fahren. Sie dürfen aber mit dem Ufer eines anderen Staates nur mit Zustimmung dieses Staates in Verkehr treten. Jede der in der Donaumündungskommission vertretenen Mächte hat das Recht, je zwei leichte Kriegsschiffe als Stationsschiffe an den Donaumündungen zu halten.

Kapitel 7 behandelt die Gleichstellung der Religionsbekenntnisse in Rumänien. Es wird u. a. bestimmt, daß die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses in Rumänien keinen Einfluß auf die Rechtsstellung der Einwohner, insbesondere auf ihre politischen und bürgerlichen Rechte ausübt. Dieser Grundsatz wird auch insoweit zur Durchführung gebracht werden, als es sich um die Einbürgerung der staatenlosen Bevölkerung Rumäniens mit Einschluß der Juden handelt.

Kriegserklärung Guatemalas.

Die spanische Regierung teilte (10. Mai) dem Berliner Auswärtigen Amt mit, daß die Regierung von Guatemala nach einem Dekret vom 30. April sich dem Kriegszustande, wie er zwischen den Vereinigten Staaten und der deutschen Regierung bestehe, anschließe.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Oertliche Kampfhandlungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Mai. Im flandrischen Kampfgebiet führten wir erfolgreiche Unternehmungen durch. Ein feindlicher Teilangriff südlich von Loker scheiterte. Erkundungsgefechte und Vorstöße in die feindlichen Linien bei Hangard und südwestlich von Brimont brachten Gefangene ein. In Vorfeldkämpfen mit Amerikanern südwestlich von Blamont und mit Franzosen am Hartmannsweilerkopf machten wir Gefangene.

7. Mai. Auf dem Nordufer der Lys scheiterten Vorstöße englischer Kompagnien. Zwischen Ancre und Somme setzte der Feind Australier zu nächtlichem Angriff an. Beiderseits der Straße Corbie—Bray konnten sie unsere vordere Linie erreichen; im übrigen brach ihr zweimaliger Ansturm schon vor unseren Posten verlustreich zusammen. Südlich von Brimont stießen Sturmabteilungen über den Aisne-Kanal in die feindlichen Stellungen bei Courcy vor und brachten Gefangene zurück.

8. Mai. Beiderseits der Straße Corbie—Bray griff der Feind nach starker Minenvorbereitung erfolglos an. Bereitstellungen wurden durch unser Feuer wirkungsvoll gefaßt. Bei einem in der Nacht südlich von der Straße wiederholten Angriff warfen wir den Feind im Gegenstoß zurück.

9. Mai. Oertliche eigene Angriffe südlich vom Dikkebuscher See hatten vollen Erfolg. Rheinische und badische Truppen erstürmten in zwei Kilometer Breite stark ausgebaute feindliche Linien auf dem Ostufer des Yper-Baches. Sie stießen hier anscheinend in einen französisch-englischen Angriff hinein und zersplitterten seine Kräfte. Nur zu beiden Seiten der Straße Reninghelst-Kemmel kam der feindliche Angriff zu voller Entwicklung. Er wurde ebenso zurückgeschlagen wie Gegenangriffe gegen unsere neugewonnene Stellung. Wir machten 675 Gefangene von sechs französischen und zwei englischen Divisionen, die schwere blutige Verluste erlitten. Bei dem gestrigen erfolglosen nächtlichen Angriff australischer Truppen an der Straße Corbie—Bray blieben 45 Gefangene, darunter 4 Offiziere in unserer Hand.

11. Mai. Französische Teilangriffe nördlich vom Kemmel und bei Loker wurden abgewiesen. Auf dem Schlachtfelde an der Somme entwickelten sich mehrfach heftige Infanteriekämpfe. Englische Regimenter griffen nach mehrstündiger Feuerwirkung unsere Linien im Walde von Aveluy vergeblich an. Ihre Angriffswellen erlitten in unserem Feuer schwerste Verluste. Ebenso scheiterten nächtliche Angriffe des Feindes gegen Hangard. Auf dem Westufer der Avre faßte der Franzose im Park von Grivesnes Fuß. Im übrigen brach auch hier sein Angriff blutig zusammen. Im Walde von Apremont wiesen wir den Vorstoß eines durch Pioniere und Flammenwerfer verstärkten französischen Bataillons ab. Mit starkem Minenbeschuß fügten wir den Amerikanern südwestlich von Apremont und nördlich von Parroy schwere Verluste zu.

12. Mai. Nördlich vom Kemmel und am Südufer der Lys griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung an; an mehreren Stellen stieß er zu starken Erkundungen vor. Nördlich vom Kemmel brachten wir im Nahkampf einen feindlichen Angriff in unseren Linien zum Scheitern; im übrigen brachen seine Sturmtruppen schon in unserem Feuer zusammen. Auf dem Westufer der Avre entwickelten sich aus einem eigenen Vorstoß südwestlich von Mailly heftige Kämpfe, in denen wir mehr als 30 Gefangene machten.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Englischer Sperrangriff auf Ostende vereitelt.

Englische Seestreitkräfte unternahmen am 10. Mai 3 Uhr morgens nach heftiger Beschießung erneut einen Sperrangriff gegen Ostende. Mehrere feindliche Schiffe, die unter dem Schutz künstlicher Nebel in den Hafen eindringen wollten, wurden durch das vortrefflich geleitete Feuer unserer Küstenbatterien abgewiesen. Ein alter Kreuzer (die „Vindictive“) liegt gänzlich zusammengeschossen außerhalb des Fahrwassers vor dem Hafen auf dem Grund. Die Einfahrt ist völlig unbehindert. An Bord des gestrandeten Schiffes wurden nur noch Tote vorgefunden. Zwei Ueberlebende waren über Bord gesprungen und sind gefangen. Nach bisherigen Ermittlungen wurden mindestens zwei feindliche Motorboote abgeschossen, ein Monitor schwer beschädigt. Der Sperrversuch ist somit völlig vereitelt.

Asiatischer Kriegsschauplatz.

Zweite Niederlage der Engländer am Jordan.

Nach dem türkischen Bericht vom 5. Mai endete auch der zweite Vorstoß der Engländer auf das östliche Jordanufer mit einer schweren Niederlage. Unter dem Schutze starker, in überhöhender Stellung befindlicher Artillerie warf der Gegner vom 30. April morgens an seine Angriffswellen über den Jordan gegen die türkischen Stellungen seitwärts der Straße Jericho—Es Salt, während große Kavalleriemassen mit Geschützen und Maschinengewehren, im Jordantal nach Norden ausholend, dazu bestimmt waren, den Türken in den Rücken zu fallen. Dank der unerschütterlichen Haltung der Türken Schulter an Schulter mit den deutschen Kameraden wurden die Pläne des Gegners zunichte. Die fünftägigen Anstürme gegen die Front wehrten die Truppen des Obersten Ali Fuck Bey ab; der vorgeschobenen feindlichen Kavallerie bereiteten die nach Gewaltmärschen rasch zufassenden Truppen des Obersten Böhm, sowie der bis zu seiner Verwundung seinen mutigen Reitern voraneilende Oberst Essad Bey eine vernichtende Niederlage. Die Truppen des Obersten Böhm nahmen einer feindlichen Kavalleriedivision sämtliche Geschütze ab. Unter Einbuße vieler Menschen und zahlreichen Materials flutete der Gegner zum Jordan zurück.

O Stern und Blume, Geist und Kleid.

Ein Hinweis von E. M. Hamann, Scheinfeld (Mittelfranken.

Die obige Aufschrift wählte M. Herbert für ihr jüngstes Gedichtbuch (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, geb. 5 M); sie entnahm sie einem Versworte Kl. Brentanos, das sie ihrer Sammlung als Motto voranstellte: „O Stern und Blume, Geist und Kleid, Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit“. Die hier angeschlagenen Themen finden sich sämtlich in dem schönen Bande, der unter den nicht wenigen lyrischen der für eben diese Dichtungsart außerordentlich begabten Dichterin einen ragenden Platz einzunehmen bestimmt sein dürfte. Just deshalb komme ich auf ihn an dieser Stelle zu sprechen.

Die groß und feinst gefügte, auch ebenso entwickelte Eigenart der Lyrikerin M. Herbert tritt nirgends einheitlicher gefaßt und packender ausgestaltet zutage als hier. Es ist, als hätte die hochbedeutende, gottinnige, gottglühende Menschen- und Naturkennerin wie -liebhaberin als Künstlerin den Gipfel des Aufstiegs erreicht und halte nun Umschau auf das weithin leuchtende Gewoge ihrer Kraft und Tiefe, ihres inneren Anschauens und Erlebens, um das alles zu neuem dichterischen Gebilde schöpferisch zu durchseelen. Eine Welt hoher und höchster, dennoch fürs Leben einzusetzender Ideale tut sich vor uns auf; ein Born wird erschlossen, der unausschöpfbare Güte, Wahrheit und Weisheit spendet; eine wunderbar edel ausgeglichene Persönlichkeit gibt uns die Fülle ihres Besten, das der wissende Idealstrebende von vornherein als durchaus erstrebenswert bezeichnen muß. Schicksal und Wille in Wirklichkeit und in dichterischer Aeußerung zur durchgeistigten Einheit zusammengeschweißt: durchickt von Erkenntnis, durchblitzt von Intuition, durchleuchtet von unentwegter Entschlossenheit, durchschüttert von jener Demut, die auf dem Wege durch Feuer und Wasser wurde, wuchs und sich stählte, durchglüht von zielstarkem, sieghellem Vollbewußtsein des echten Dichters, der innerlich Kronen trägt und mit überströmenden Händen sein Lebens- und Ewigkeitsgut ausstreut, ohne einen nur kleinsten Teil zu verlieren: das ist es, was M. Herberts Buch darstellt, ausstrahlt und widerspiegelt. In dem allein beschlossen liegt der Segen ihrer schwer erstrittenen und behaupteten Einsamkeit mit Menschen, ihrer Zweisamkeit mit dem Höchsten und der erhabenen Berufs- und Lebensarbeit, ihre Ergebung, ihre Hingabe an Gott und die Brüder, ihre edle Liebe zu Heimat und Heim, zu den Ihren und der einen erwählten teuersten Seele, die der Tod von ihr schied, ihre ergreifende Innen- und Selbstschau, ihr Ergründen der verborgensten Tiefen in der eigenen und der fremden Menschenbrust, ihr wundersames Einssein mit der großen Kunst: ihrer eigensten in Sprache und Seele.

Als ich zum erstenmal den Band, hoch aufatmend, schloß, sagte ich mir: Früher hätte man ihn zum großen Teile unter die Etikettierung „Reflexion“ gestellt. Inzwischen aber haben wir gelernt, und so beugen wir uns heute vor der im rechten Augenblick hinreißenden künstlerischen und rein menschlichen Offenbarung eines heiß und unmittelbar errungenen geistig-seelischen Lebensergebnisses. Das Schönste, Großartigste in dieser Sammlung ist allemal das Eigenstpersönliche, das sich Hinströmen in das organisch sich darbietende sprachliche Ausdrucksmittel. Die sichere, königliche Formbeherrschung ist vollständig erreicht; ein paar Druckfehler fallen den bekannten jetzigen Hemmungen im Betriebe zur Last. Wo sich die Dichterin kühn eine gelegentliche technische Unebenheit gestattet, geschieht dies vorwiegend dadurch, daß sie auf einen harten einen weichen



Mitlauter, oder umgekehrt, reimt —, eine poetische Freiheit, die nur den darin besonders Empfindlichen ein immerhin nur leicht Störendes bedeuten kann.

Den Eindruck des Kühnen macht M. Herberts Lyrik überhaupt, und dafür haben wir ihr zu danken. Kühn ist z. B. die ein paarmal bekundete Tat swam asi-Auffassung in — wohlgemerkt — franziskanischem Geiste, kühn auch, aber immer packend, nicht selten überschauernd selbstberechtigt, manche ihrer besonderen, zumal Schluß-Wendungen: voll Geist und Gemüt, voll weckenden Lebens; kühn wirkt desgleichen die herrliche Gedrungenheit ihrer Diktion, die Knappheit ihrer Einzelgedichte. Immer noch erinnert ihre wundersam eigenpersönliche Dichtung an die Annette Drostes, aber nur im Unmittelbaren des Gefühls, nicht im Geschlossenen, Konzentrierten der Ausdrucksweise und formalen Abrundung; hierin übertrifft sie weit ihre große Vorgängerin.

Vervollkommnet hat sich noch M. Herberts Kunst, die Natur in ihren Stimmungen, Einzelerscheinungen, Gesamtbildern durch die poetische Wiedergabe zu vertiefen, zu beseelen. Der Herbst blieb eines ihrer Lieblingsthemen, das sie grandios durchzuführen versteht. Von höchstem Reiz, fast ausnahmslos da aufs Tiefste schürfend, ist ihre vergeistigend-verlebendigende Art der Herstellung von Wechselbeziehungen zwischen Natur und Mensch; man sieht ihren scharf und umfassend eindringenden Beobachterblick, spürt ihr rückhaltloses Sicheinsfühlen mit der großen Mutter, deren Schönheit und Mächtigkeit sie besingt.

Daß M. Herbert auch dem geschichtlich, kultur- und kunsthistorisch, sagenhaft und legendär abgespiegelten Menschentum hochdichterisch beizukommen weiß, bestätigt der letzte Teil des Bandes abermals. Er stellt sie zu den besten Vertretern der Balladendichtung, diese in Börries von Münchhausens Weitdeutung genommen. Hier tritt auch ihre Begabung fürs Volkstümliche, das sonnig anmutige, herb gewaltige, derb kraftvolle, ins Licht.

Auf einzelnes näher einzugehen, verbietet der Raumzwang. So greife man selbst zu dem in blühendem Reichtum Dargebotenen, versenke sich rückhaltlos hinein, um es, als Ganzes, nie mehr aus dem Gedächtnis zu entlassen.

Vom Büchertisch.

Petershüttly. Ein Friedensziel in den Vogesen. Von Dr. Karl Kiesel. Verlag Dietrichs Reimer (Ernst Vohsen), Berlin. Elegant gebd. 8.50 M. Es ist ein äußerst kluges Buch, nicht nur für historische Seminarien, sondern auch für den Laien geschrieben. Der Verfasser lenkt das Augenmerk auf ein Friedensziel, das bis jetzt noch sehr wenig beachtet worden ist, nämlich auf die notwendig vorzunehmenden Regulierungen an der Vogesengrenze zwischen Deutschland und Frankreich. Er weist die allgemein verbreitete Meinung zurück, daß die Vogesen die natürliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden, und sagt mit Recht, „daß der Verlauf der politischen Grenzlinie nicht gebunden ist an die geologischen Hauptlinien, nichts naturgesetzlich Gegebenes ist, sondern als eine Zweckschöpfung aufgenommen werden müsse." Dr. Kiesel gibt einige wichtige Gesichtspunkte für die künftige Grenzführung und beweist mit schlagkräftigen Argumenten, daß bei den Friedensverhandlungen Deutschland unter allen Umständen darauf sehen muß, die Vogesengrenze neu regulieren zu können. Das Buch hat weiter für den der wissenschaftlich arbeitet, den Vorteil, daß ihm ein reiches Quellenmaterial und übersichtlich geordnete Karten beigegeben sind. Man kann das Werk jedem, der sich mit dieser höchst aktuellen Lebensfrage beschäftigt, nur empfehlen. Dr. Decker.

Supplementum continens ea, quibus ex **codice juris canonici Summa Theologiae moralis** auctore H. **Noldin** ex rata vel mutatur vel explicatur. Edidit Albertus **Schmitt**, S. J. 8° 82 pag. M 2,10. Oeniponte Rauch 1917. In übersichtlicher Form stellt dieses Ergänzungsheft in enger Anlehnung an Noldins Summa Theologiae Moralis all das zusammen, was sich auf diesem Gebiete durch das neue kirchliche Gesetzbuch an Aenderungen, bzw. Erweiterungen oder Abstrichen ergibt. Auch hier zeigt sich, wie das neue Gesetzbuch der hl. Kirche größere Deutlichkeit und Vereinfachung im Gefolge hat. Schmitt hat diese Erläuterungen ganz im Sinne des Noldinschen Moralwerkes gehalten, unter dessen Vorzügen Klarheit sowohl in der Anordnung des Stoffes als in seiner Darbietung hervorleuchtet. Die Anlage mit einseitigem Druck ist auf bequeme Verwendbarkeit eingestellt. Die zum neuen Codex ergangenen Korrekturen (Acta apostolicae Sedis IX [November 1917,] pag. 557) sind bereits einbezogen. O. Heinz.

Ein Bild der Patrona Bavariae. Wie wenige von den Tausenden, die täglich an der Säule auf dem Münchener Marienplatze vorübereilen, mögen sich einmal Zeit nehmen, die auf der Höhe dieses Denkmals stehende bronzene Bildsäule der Himmelskönigin etwas genauer anzuschauen? Und doch gehört diese Figur zu den schönsten, welche die Kunst der Spätrenaissance für die Hauptstadt Bayerns geschaffen hat. Nicht völlig sicher, aber höchst wahrscheinlich stammt der Entwurf von dem berühmten Hofbildhauer Pieter de Witte (Peter Candid), während der Guß durch den Weilheimer Künstler Hans Krumper ausgeführt sein dürfte. Herrlich und hoheitsvoll ist die Auffassung des Kunstwerkes, überaus edel seine Linie, entzückend der Gegensatz, in dem doch gleichzeitig schönste Harmonie liegt, zwischen den Gestalten der Mutter und des lieblichen Jesusknaben. Als prächtiger Sockel dient der Statue das korrinthische Kapitell der Säule. Auf diese, die zur Feier des Sieges am Weißen Berge aufgestellt worden ist, wurde die Figur 1625 übertragen; vorher zierte das Werk den Hochaltar der Frauenkirche. Es ist ein Verdienst der Gesellschaft für christliche Kunst, München, Karlstraße 6, daß sie dieses herrliche Bild der Patrona Bavariae in einem mit vollendeter technischer Meisterschaft hergestellten Lichtdrucke veröffentlicht. Das Blatt eignet sich wegen seiner Vornehmheit besonders zum Zimmerschmuck und erfreut auch durch die als Unterschrift beigefügten Verse. Dr. O. Doering.

Die Toten leben! Eigene Erlebnisse von H. Ohlhaver, Hamburg 1916. Geb. 3.50 M. Der Titel und der marktschreierische Reklamezettel dieses Büchleins ist eine Spekulation auf die durch den Verlust von Angehörigen im Weltkrieg geschaffene Seelenstimmung vieler, der gute Absatz desselben ein Beweis für die trostbedürftige Oede des glaubenslosen Herzens. Dem Inhalte nach ist es eine Darstellung spiritistischer Begebenheiten, die schon um deswillen unkontrollierbar sind, weil sie sich vor zirka 25 Jahren in Privathäusern und in spiritistischen Kreisen abgespielt haben sollen und deshalb wenig beweiskräftig sind, weil der Verfasser, so gereizt er auch gegen die Kirche redet, doch philosophisch zu wenig geschult ist, als daß er ernsthaft als Gewährsmann in Frage käme. Wer schreibt, er habe Geister mit Schnurrbärten gesehen (Seite 12) und die Seele Astralleib nennt und in einem Atemzug verkündigt, dieses Astralwesen sei trennbar von dem materiellen Körper und sei „der geheimnisvolle Mahner, den man Gewissen nennt" (Seite 114), sollte vorsichtiger sein, der Kirche auf Grund seiner Beweise (!) das Grablied zu singen. Bezeichnenderweise versagten zum großen Teile die spiritistischen Ereignisse gerade da, wo eine objektivere Untersuchung eher möglich gewesen wäre, in der Sitzung vor dem Spiritisten Du Prel vom 28. Mai bis 9. Juni 1894 in München. Abzüglich der 95 Prozent der spiritistischen Erscheinungen, die nach v. Hartmann auf Betrug und Suggestion zurückzuführen sind, bleibt von allen diesen Erscheinungen ein winziger Bruchteil wirklicher Tatsachen übrig, der auch wissenschaftlich erklärt und auf eine natürliche Kausalität zurückgeführt werden kann, soweit man nicht dämonische Einflüsse annehmen muß. Man sehe Näheres in den einschlägigen Werken von v. Hartmann, Gutberlet, Schneider. Daß die Toten leben, dies zu zeigen, ist dem Verfasser nicht gelungen. Warum man zu den Astralwesen beten soll, ist sein Geheimnis und wie man, wenn der Mensch eo ipso ein Astralwesen ist und wird und es kein Gericht gibt, auf dieser Annahme die Forderung aufbaut, zu leiden und edel zu sein, ist ebenfalls ein Rätsel. Man muß viel glauben, wenn man ungläubig ist. Reichert.

Mich. Dax, Vesper vom Allerheiligsten Altar-Sakramente. Choral mit Orgelbegleitung nach der Editio Vaticana und Falsibordoni. Opus 25a. Regensburg und Rom. J. Pustet. (Gemäß Indulgenz des römischen Stuhles vom 29. Dezember 1884 kann diese Vesper in Kirchen, an denen keine Verpflichtung zum Chorgebete besteht, an jedem Sonn- und Festtag statt der betreffenden Tagesvesper gesungen werden.) Das Werk zeigt die erprobten Vorzüge des verdienten Kirchenkomponisten, gute Sanglichkeit, starkes Empfinden, Klarheit und Schönheit der Form seien hervorgehoben. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Neues Theater. In der Zeit des von den „Freien Bühnen" auf den Schild gehobenen Naturalismus, dem das Drama vielfach zum Vorbild wurde, hatte Tolstojs „Macht der Finsternis" seine größten Erfolge. Mit dem Verebben dieser künstlerischen Richtung ist auch das russische Werk mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Nun hat man kürzlich in Berlin und jetzt hier versucht, das Drama wieder zu spielen. „Die Macht der Finsternis" hat heute einen Eindruck gemacht, der gegen früher kaum geringer war. Aus dem dumpfen Milieu seiner Bauern läßt Tolstoj alle Verwicklungen und Verbrechen erwachsen. Der Knecht Nikita hat ein Mädchen verführt und verlassen, bricht mit der Frau seines kranken Dienstherrn die Ehe, heiratet diese, nachdem der kränkliche Bauer durch Gift beiseite geschafft worden. Die gewonnene Unabhängigkeit macht ihn arbeitsscheu, führt ihn zum Branntwein und er knüpft mit der Stieftochter seiner Frau ein Verhältnis an. Nikita läßt sich trotz allen Sträubens bestimmen, das eben geborene Kind zu erwürgen. Mit lärmender alkoholischer Ausgelassenheit feiert man Akchinas Hochzeit mit einem durch einen Freiwerber nach Bauernweise für sie gesuchten, der Mitgift bedürftigen Manne, da lassen sich Nikitas Gewissensqualen nicht mehr zurückdämmen, mit elementarer Gewalt lösen Verzweiflung und Reue seine Lippen und er bekennt sühnebereit seine Schuld. Mit diesem Bekenntnis hebt Tolstoj seine Gestalt über ihr trostloses Milieu hinaus. Die verbrecherischen Vorgänge, die uns sonst nur quälen und abstoßen könnten, führen zur tragischen Katharsis. Die Aufführung unter Dr. Schindlers Leitung brachte die russische Umwelt in charakteristischer Kennzeichnung heraus; vielleicht, daß die Lärmszenen noch einige Dämpfung unbeschadet ihrer Natürlichkeit vertrügen. Staufen zeichnete mit schlichten Mitteln den Nikita als einen einfachen Menschen, der im Grunde gar nicht sonderlich schlecht, „dem Teufel den kleinen Finger gereicht hat" und so immer tiefer in das Verderben hineingerissen wird. Die elementare Erschütterung des Endes gelang ohne unbäuerliche Pathetik. Die „Anissja" des Frl. Bronsgeest hatte ihre darstellerischen Höhepunkte in der Szene, in der sie sich zur Giftmischerei anstiften läßt. Die vom Gewissen ungehemmte Schlechtigkeit von Nikitas Mutter brachte Frl. Scholz zu überzeugender Wirkung. Nesselträger gab den Vater, der in seiner Frömmigkeit eine sittliche Sicherheit besitzt, die ihn über seine Umgebung hinaushebt. Der Darsteller gab ihn nicht so unansehnlich, wie Tolstoj will, wahrte ihm aber ganz die schlichte Einfalt, die er haben soll. Der Knecht Dimitritsch, den Helmer recht gut spielt, ist viel klüger und scharfsichtiger als er, aber ohne Glauben an Besserung, deshalb erfüllt von stumpfer Passivität. Für die Angst eines zehnjährigen Kindes, das aus halbem Wissen und halbem Ahnen durch die Schreckensereignisse erschüttert wird, fand Ruth Ruesch packende Töne. Walds kranker Bauer, die Damen Helling und Paschen mögen aus dem vielköpfigen Personenverzeichnis noch genannt werden. Der Beifall war außerordentlich stark und herzlich.

Kammerspiele. Der Dichter Wilh. v. Scholz sprach vor der Uraufführung seines Mirakelstückes „Das Herzwunder" über die deutschen Mystiker, denen er zwei größere Werke gewidmet hat. Er beherrscht nicht nur die Literatur, er steht der Gefühlswelt eines

Suso, Tauler, Eckhart sichtlich mit dem Herzen nahe und so vermag er mit knappen, aber eindringlichen Sätzen das Publikum an die schwierigen Probleme heranzuführen. Jedenfalls wußte der Vortrag gut die Stimmung vorzubereiten, in welcher das folgende „Mirakelspiel“ aufgenommen werden will. Das aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzte Publikum ist mystisch gerichteten Werken gegenüber nicht so ablehnend, wie viele glauben. Die Aufnahme der letzten Werke Strindbergs beweist es, wie die Aufführung einiger alten Spiele, wobei Reinhardts viel umstrittenes, sich zu sehr an die Schaulust wendendes Mirakel in der Zirkusarena außer Betracht bleiben kann. Ich weiß nicht, wie viel Scholz seiner ungenannten mittelalterlichen Quelle, wie viel seinem eigenen poetischen Können verdankt, aber sicherlich ist das „Herzwunder“ mehr, als die artistische Spielerei eines geschmackvollen Aestheten, es ist durchdrungen von einem starken Empfinden, das den Zuschauer in seinen Bann zwingt und ihn zum Miterlebenden des Wunders macht. Bruder Amandus steht ob seiner großen Frömmigkeit und der Gewalt seiner Predigt in hohem Ansehen, aber eine schwere Schuld lastet auf seinem Gewissen; in seinen Jugendtagen hat er als junger Krieger ein Weib geliebt und verlassen. Nie glaubt er, diese Schuld abwaschen zu können. Der Ruhm des frommen Bruders ist zu Mechthild gedrungen. Tief ergreift sie der Inhalt seiner Predigt, während der Ton seiner Stimme die Erinnerung an die Vergangenheit weckt. Sie beichtet Amandus ihr Leben. Er erkennt, daß durch seine Schuld sie einem Leben der Schande verfallen. Bewußtlos stürzt er zu Boden; Mechthild flieht entsetzt. Ueber den Sterbenden neigt sich liebreich die Mutter Gottes und tauscht ihr Herz mit dem seinen. Staunend und begreifend sehen die Klosterbrüder das Wunder des Herzens. Mechthild, die Amandus inzwischen fühlend erkannt hat, kehrt zurück und sinkt an seiner Leiche nieder. Die Poesie der Verse wird durch eine stimmungskräftige Musik von A. Presuhn gehoben. Der von Kerzen nur schwach erhellte Raum war von einer Einfachheit, die suggestiv wirkte. Unter der Regie des Dichters verbanden sich Amandus und Mechthilds empfindungsdurchglühte Worte zu einem dichterischen Erlebnis. Jeßner und Sophie Regler vom Stuttgarter Hofschauspiel spielten sie. Die Zuschauer riefen stürmisch nach dem Dichter. — Jetzt sind Ziegel und Mirjam Horwitz als stets willkommene Gäste eingezogen. Man hat hierzu „Kameraden“ und „Rausch“ neu einstudiert. Strindberg, der streitbare Dialektiker und Strindberg, der mystische Sucher, wußten wie früher zu fesseln.

VI. Katholischer Frauentag. Der 6. Katholische Frauentag in Bayern wurde am Sonntag, den 12. Mai, dem Feste der Patrona Bavariae am Morgen durch Generalkommunion in sämtlichen Pfarrkirchen begangen. Nachmittags und Abends fanden in verschiedenen Stadtteilen drei Festversammlungen statt. Prolog, Hymne zu Ehren der Patrona Bavariae und Vortragsthema waren überall die gleichen. Den Vortrag über „Treue um Treue“ hielt im kath. Gesellschaftshause H. H. P. Gabriel O. Cap., im Hotel Bayerischer Hof H. H. Stadtpfarrer Knebel (Freiburg i. B.), im kath. Gesellschaftshaus H. H. Kaplan Gaßner. Die drei Versammlungen waren ungemein stark besucht. Dem Feste im Bayerischen Hofe wohnte vom Königshause Prinzessin Klara bei. Auch Se. Exzellenz Erzbischof Dr. v. Faulhaber von München-Freising und Abt Gregor Danner von St. Bonifaz waren erschienen. Die erste Vorsitzende des Kath. Frauenbundes, Frau Hofrat Ammann, wies in ihrer Eröffnungsansprache in gewohnt feinsinniger, geistvoller und warmherziger Weise auf die Bedeutung des Festes hin. Der von Schülerinnen der Sozialen und Charitativen Frauenschule verfaßte Prolog erfuhr eine schwungvolle Wiedergabe. In der Einleitung seines Vortrages „Treue um Treue“ wies Pfarrer Knebel auf das große Beispiel der Helden an der Front hin, die in Treue aushalten, gedachte des Heldentodes eines Richthofen, des Prinzen Heinrich von Bayern und der hunderttausende stille sterbender Helden, die ihr Leben lassen, damit wir in Glück und Ruhe unserer friedlichen Arbeit nachgehen könnnen. Treue ist die Liebe bis ans Ende. Wir sollen nicht klagen, warum die Besten fallen. Sie sterben für Heimat und Vaterland, für König und Kaiser, aus Liebe und Treue. Sie sterben nicht für die Ichmenschen, sie sterben für diejenigen, die so leben, wie sie, wenn sie aus dem Kriege zurückgekehrt wären, selbst weitergelebt, wie sie, sich für andere opfernd, weitergearbeitet hätten. Liebe ist Kraft der Betätigung, nicht Sentimentalität, Liebe ist die größte Kraft, die unendliche Quelle. Hat man in Italien einen Frauenbund gegründet, um den Haß wachzuhalten, so wird von den deutschen Frauen Liebe gefordert. Das Lebensopfer in der Erziehung der Jugend, das ist es, was die Gegentreue verlangt. Christus ist das Vorbild der Treue, das uns zur Liebe entflammt, die Kraft spendet, die wir suchen uud brauchen. Ist es im Kriege Männerart, das Karfreitagsopfer zu bringen, so ist es Aufgabe der Frau, die Treue zu halten, für sie zu leben, ihr Tag für Tag Opfer zu bringen für Christus und Vaterland, Kaiser, König und Reich. Für diese Treue hat die kath. Frauenwelt ein hehres Vorbild in der Patrona Bavariae; indem König Ludwig III. die in seinem Hause seit Jahrhunderten bestehende Marienverehrung ausbaute, schuf er in seinem Lande ragende Marienburgen, als Sinnbilder der Treue. Die von Begeisterung getragenen Ausführungen wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Der Frauenchor der Bürgersaalkirche sang hierauf die „Sinnsprüche aus des Angelus Silesius Cherubinischem Wandersmann“ von G. Rüdinger und den Psalm 23 von Schubert in großer Tonschönheit unter der bewährten, feinsinnigen Leitung des Herrn Chordirektors Berberich. Nunmehr bestieg der Hochw. Herr Erzbischof das Podium zu einer gedankentiefen und formvollendeten Ansprache. Er erinnerte an das vom Königspaare an seinem goldenen Hochzeitstage am Altar der Frauenkirche erneuerte Gelöbnis der Treue und sieht in dem vom Frauentage gegebenen Bekenntnis einen Widerhall dieser goldenen Treue. Glauben und Treue stehen in engem Zusammenhang. Die Verehrung der Patrona Bavariae ist ein Sinnbild der Treue des Wittelsbachschen Fürstenhauses. Unter dem Kurfürsten Maximilian I. in der schweren Zeit des dreißigjährigen Krieges wurde die Bezeichnung der Muttergottes als Patrona Bavariae volkstümlich, während des jetzigen Weltkrieges hat der Papst auf Ansuchen unseres Königs einen Festtag für die Schutzherrin Bayerns eingesetzt. Die Treue, die der König seinem Volke unter den gemeinsam getragenen schweren Lasten des Krieges entgegenbringt, kann nicht ungehört verhallen. Es ist Aufgabe der Frau, das heilige Herdfeuer der Treue zu hüten, die seelische Aufrichtung des Volkes vorzubereiten durch die Erziehung zur Liebe zum König, die mit der Liebe zum Vaterlande gleichbedeutend ist. Die Frauenfrage gipfelt darin, daß auch die Mädchen damit Ernst machen mit dem Bewußtsein, daß auch sie den heiligen Geist als Pfingstgeschenk empfangen haben. Die Rede des Kirchenfürsten, die wir nur in wenigen Strichen zu skizzieren versuchen konnten, rief in der Festversammluug lebhafte Begeisterung hervor.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die wirtschaftliche Seite des Friedens von Bukarest — Heimische Geldfülle und Effektenverkehr — Steuerreformen — Deutsche Kriegswirtschaft.

Mit besonderer Genugtuung begrüssen unsere Kriegswirtschaftskreise die **Unterzeichnung des „Friedens von Bukarest“**, weil hierbei — im Gegensatz zu den Friedensbeschlüssen mit den russischen Randstaaten — unseren wirtschaftlichen Anforderungen in umfassender Weise entsprochen worden ist. Zu den wichtigsten Einzelheiten zählt die Monopolisierung des rumänischen Rohölhandels unter Nutzbarmachung desselben für den Bedarf Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. Neben der nach deutschem Recht geschaffenen „Oelländerei-Pachtgesellschaft“ ist eine „Handelsmonopolgesellschaft“ in der Rechtsform eines rumänischen Unternehmens ins Leben gerufen. Dieses 90 Jahre laufende Petroleum-Abkommen sichert, nach Verständigung mit Oesterreich-Ungarn, dem Deutschen Reiche den ausschlaggebenden Einfluss auf die Gewinnung, Verarbeitung und Verwertung

des rumänischen Rohöles und der Erdölerzeugnisse, wobei dem weiteren Ausbau dieser Industrie unter finanzieller Beteiligung der rumänischen Regierung besonderes Augenmerk zugewandt worden ist. Weitere wichtige Punkte des Friedensvertrages sind der Abschluss einer neuen Donauschiffahrtsakte — die Verhandlungen hierüber sollen baldmöglichst in München beginnen — und die Regelung der verschiedenen finanziellen Fragen, namentlich des öffentlichen Schuldendienstes Rumäniens gegenüber deutschen Interessen (Einlösung fälliger Zinsscheine und unausgeloster Stücke, Schadenersatz an deutsche Aktionäre u. a.). Begreiflicherweise lösten solch günstige Resultate an den deutschen Effektenmärkten neuerliche optimistische Stimmung, erhöhte Kauflust und beträchtliche Kurssteigerungen in den Spekulationswerten aus. Den vielfach kritiklosen Kursübertreibungen, die jedes ungünstige Moment soviel wie gänzlich unbeachtet lassen, mussten auch in der Fachpresse ernste Vorstellungen gemacht werden. Die Spekulanten sind jedoch solchen Verwarnungen gegenüber ziemlich unzugänglich, namentlich angesichts der immer wiederkehrenden grossen Geldfülle. Dieser Kapitalüberschuss zeigt sich nicht nur in dem hohen Satz von 92% der Vollzahlungen auf die achte Kriegsanleihe und der geringeren Inanspruchnahme der für diese Zwecke bestehenden Darlehenskassen, sondern auch in der ununterbrochen lebhaften Nachfrage nach fest verzinslichen Werten: Renten, Pfandbriefen und Städteanleihen. Die von einer Bankgruppe zum Verkauf im neutralen Auslande übernommenen 10 Millionen Mark 5%iger Frankfurter Stadtanleihe zu 97½% wurden nebst einer Option auf weitere 10 Millionen Mark für die nächsten drei Monate innerhalb kurzer Zeit vollständig ausverkauft. Im Zusammenhang damit verdient Erwähnung die von der Reichsbank bereits teilweise durchgeführte Errichtung einer Zentrale nebst Provinzialunterabteilungen für die Organisation zur Förderung des bargeldlosen Verkehrs: Reichspostamt, Postscheckverkehr, gewerbliche Genossenschaften, Zentralverbände des deutschen Bankgewerbes stellen sich unter Benützung und Ausbau der vorhandenen Kriegsanleihe-Werbeorganisation in den Dienst dieser Bestrebung. Weitere Beachtung fanden in den Kriegswirtschaftskreisen die Wiederaufnahme des finnländischen Schiffsverkehrs mit den hanseatischen Hafenplätzen, sowie die Bildung der „Ausfuhr-G.m.b.H.", der führenden Vermittlungsstelle des deutschen Exportes nach der Ukraine. Diese Gründung erfolgte unter Mitwirkung des Reichswirtschaftsamtes durch den Zentralverband deutscher Industrieller, den Bund der Industriellen und den Zentralverband des deutschen Grosshandels. Von grossindustriellen Daten sind erwähnenswert die günstigen Auslassungen der Elektrounternehmungen — A. E. G., Bergmann Elektrizitätswerke, die Bildung neuer elektrischer Ueberlandbahnen in Mitteldeutschland —, die Verhandlungen zur Verlängerung und zum Ausbau des deutschen Stahlwerksverbandes und die fortschreitende Besserung am Ruhrkohlenmarkt, besonders durch die günstige Wagengestellung. Diese auch für bayerische Verhältnisse zutreffende Entwicklung unserer Gesamtwirtschaft spiegelt sich weiterhin in der neuerlichen Zunahme von Filialgründungen deutscher Banken. Von Münchener Instituten sind solche zu nennen: von der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank in Bad Tölz und Markt Oberdorf (Allgäu), der Bayerischen Vereinsbank in Aichach und Schrobenhausen und die Erweiterung der Augsburger Depositenkasse der Deutschen Bank München zu einer Filiale.

Den Beratungen des Steuerreformausschusses im bayerischen Landtag über die Vermögenssteuer und den Verhandlungen über die Reichssteuergesetze, vornehmlich die beabsichtigte Vorlage eines Gesetzentwurfes „über einen einmaligen Kriegsbeitrag, Besitzsteuer" wird naturgemäss grosses Interesse zugewandt. Unter den Kriegswirtschaftsmassnahmen steht an erster Stelle der in einer von Landtagsabgeordneten, Stadtvertretern und anderen bayerischen Interessenten zahlreich besuchten Generalversammlung der Bayerischen Landesgewerbebank, München, zur Sprache gekommene Wiederaufbau unserer Gewerbe- und Handwerksbetriebe. — Das bayerische Brandversicherungsgesetz erhält hinsichtlich Kriegsversicherungen erhebliche Abänderungen. Eine neue Kriegswucherverordnung soll endlich dem sogenannten Provisionswucher steuern. Im Reichstag wurde eine dauernde Erhöhung der Reichsversicherungsrenten durch Gesetz beantragt und genehmigt. Nach wie vor bilden die deutschen Massnahmen und Beteiligung zur Milderung der misslichen Wirtschaftslage der deutschen Bezirke in Oesterreich Hauptgesprächsstoff aller Interessenten. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Suso, Tauler, Eckhart sichtlich mit dem Herzen nahe und so vermag er mit knappen, aber eindringlichen Sätzen das Publikum an die schwierigen Probleme heranzuführen. Jedenfalls wußte der Vortrag gut die Stimmung vorzubereiten, in welcher das folgende „Mirakelspiel" aufgenommen werden will. Das aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzte Publikum ist mystisch gerichteten Werken gegenüber nicht so ablehnend, wie viele glauben. Die Aufnahme der letzten Werke Strindbergs beweist es, wie die Aufführung einiger alten Spiele, wobei Reinhardts viel umstrittenes, sich zu sehr an die Schaulust wendendes Mirakel in der Zirkusarena außer Betracht bleiben kann. Ich weiß nicht, wie viel Scholz seiner ungenannten mittelalterlichen Quelle, wie viel seinem eigenen poetischen Können verdankt, aber sicherlich ist das „Herzwunder" mehr, als die artistische Spielerei eines geschmackvollen Aestheten, es ist durchdrungen von einem starken Empfinden, das den Zuschauer in seinen Bann zwingt und ihn zum Miterlebenden des Wunders macht. Bruder Amandus steht ob seiner großen Frömmigkeit und der Gewalt seiner Predigt in hohem Ansehen, aber eine schwere Schuld lastet auf seinem Gewissen; in seinen Jugendtagen hat er als junger Krieger ein Weib geliebt und verlassen. Nie glaubt er, diese Schuld abwaschen zu können. Der Ruhm des frommen Bruders ist zu Mechthild gedrungen. Tief ergreift sie der Inhalt seiner Predigt, während der Ton seiner Stimme die Erinnerung an die Vergangenheit weckt. Sie beichtet Amandus ihr Leben. Er erkennt, daß durch seine Schuld sie einem Leben der Schande verfallen. Bewußtlos stürzt er zu Boden; Mechthild flieht entsetzt. Ueber den Sterbenden neigt sich liebreich die Mutter Gottes und tauscht ihr Herz mit dem seinen. Staunend und begreifend sehen die Klosterbrüder das Wunder des Herzens. Mechthild, die Amandus inzwischen fühlend erkannt hat, kehrt zurück und sinkt an seiner Leiche nieder. Die Poesie der Verse wird durch eine stimmungskräftige Musik von A. Presuhn gehoben. Der von Kerzen nur schwach erhellte Raum war von einer Einfachheit, die suggestiv wirkte. Unter der Regie des Dichters verbanden sich Amandus und Mechthilds empfindungsdurchglühte Worte zu einem dichterischen Erlebnis. Jeßner und Sophie Regler vom Stuttgarter Hofschauspiel spielten sie. Die Zuschauer riefen stürmisch nach dem Dichter. — Jetzt sind Ziegel und Mirjam Horwitz als stets willkommene Gäste eingezogen. Man hat hierzu „Kameraden" und „Rausch" neu einstudiert. Strindberg, der streitbare Dialektiker und Strindberg, der mystische Sucher, wußten wie früher zu fesseln.

VI. **Katholischer Frauentag.** Der 6. Katholische Frauentag in Bayern wurde am Sonntag, den 12. Mai, dem Feste der Patrona Bavariae am Morgen durch Generalkommunion in sämtlichen Pfarrkirchen begangen. Nachmittags und Abends fanden in verschiedenen Stadtteilen drei Festversammlungen statt. Prolog, Hymne zu Ehren der Patrona Bavariae und Vortragsthema waren überall die gleichen. Den Vortrag über „Treue um Treue" hielt im kath. Gesellschaftshause H. H. P. Gabriel O. Cap., im Hotel Bayerischer Hof H. H. Stadtpfarrer Knebel (Freiburg i. B.), im kath. Gesellschaftshaus H. H. Kaplan Gaßner. Die drei Versammlungen waren ungemein stark besucht. Dem Feste im Bayerischen Hofe wohnte vom Königshause Prinzessin Klara bei. Auch Se. Exzellenz Erzbischof Dr. v. Faulhaber von München-Freising und Abt Gregor Danner von St. Bonifaz waren erschienen. Die erste Vorsitzende des Kath. Frauenbundes, Frau Hofrat Ammann, wies in ihrer Eröffnungsansprache in gewohnt feinsinniger, geistvoller und warmherziger Weise auf die Bedeutung des Festes hin. Der von Schülerinnen der Sozialen und Charitativen Frauenschule verfaßte Prolog erfuhr eine schwungvolle Wiedergabe. In der Einleitung seines Vortrages „Treue um Treue" wies Pfarrer Knebel auf das große Beispiel der Helden an der Front hin, die in Treue aushalten, gedachte des Heldentodes eines Richthofen, des Prinzen Heinrich von Bayern und der hunderttausende stille sterbender Helden, die ihr Leben lassen, damit wir in Glück und Ruhe unserer friedlichen Arbeit nachgehen können. Treue ist die Liebe bis ans Ende. Wir sollen nicht klagen, warum die Besten fallen. Sie sterben für Heimat und Vaterland, für König und Kaiser, aus Liebe und Treue. Sie sterben nicht für die Ichmenschen, sie sterben für diejenigen, die so leben, wie sie, wenn sie aus dem Kriege zurückgekehrt wären, selbst weitergelebt, wie sie, sich für andere opfernd, weitergearbeitet hätten. Liebe ist Kraft der Betätigung, nicht Sentimentalität, Liebe ist die größte Kraft, die unendliche Quelle. Hat man in Italien einen Frauenbund gegründet, um den Haß wachzuhalten, so wird von den deutschen Frauen Liebe gefordert. Das Lebensopfer in der Erziehung der Jugend, das ist es, was die Gegentreue verlangt. Christus ist das Vorbild der Treue, das uns zur Liebe entflammt, die Kraft spendet, die wir suchen und brauchen. Ist es im Kriege Männerart, das Karfreitagsopfer zu bringen, so ist es Aufgabe der Frau, die Treue zu halten, für sie zu leben, ihr Tag für Tag Opfer zu bringen für Christus und Vaterland, Kaiser, König und Reich. Für diese Treue hat die kath. Frauenwelt ein hehres Vorbild in der Patrona Bavariae; indem König Ludwig III. die in seinem Hause seit Jahrhunderten bestehende Marienverehrung ausbaute, schuf er in seinem Lande ragende Marienburgen, als Sinnbilder der Treue. Die von Begeisterung getragenen Ausführungen wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Der Frauenchor der Bürgersaalkirche sang hierauf die „Sinnsprüche aus des Angelus Silesius Cherubinischem Wandersmann" von G. Rüdinger und den Psalm 23 von Schubert in großer Tonschönheit unter der bewährten, feinsinnigen Leitung des Herrn Chordirektors Berberich. Nunmehr bestieg der Hochw. Herr Erzbischof das Podium zu einer gedankentiefen und formvollendeten Ansprache. Er erinnerte an das vom Königspaare an seinem goldenen Hochzeitstage am Altar der Frauenkirche erneuerte Gelöbnis der Treue und sieht in dem vom Frauentage gegebenen Bekenntnis einen Widerhall dieser goldenen Treue. Glauben und Treue stehen in engem Zusammenhang. Die Verehrung der Patrona Bavariae ist ein Sinnbild der Treue des Wittelsbachschen Fürstenhauses. Unter dem Kurfürsten Maximilian I. in der schweren Zeit des dreißigjährigen Krieges wurde die Bezeichnung der Muttergottes als Patrona Bavariae volkstümlich, während des jetzigen Weltkrieges hat der Papst auf Ansuchen unseres Königs einen Festtag für die Schutzherrin Bayerns eingesetzt. Die Treue, die der König seinem Volke unter den gemeinsam getragenen schweren Lasten des Krieges entgegenbringt, kann nicht ungehört verhallen. Es ist Aufgabe der Frau, das heilige Herdfeuer der Treue zu hüten, die seelische Aufrichtung des Volkes vorzubereiten durch die Erziehung zur Liebe zum König, die mit der Liebe zum Vaterlande gleichbedeutend ist. Die Frauenfrage gipfelt darin, daß auch die Mädchen damit Ernst machen mit dem Bewußtsein, daß auch sie den heiligen Geist als Pfingstgeschenk empfangen haben. Die Rede des Kirchenfürsten, die wir nur in wenigen Strichen zu skizzieren versuchen konnten, rief in der Festversammluug lebhafte Begeisterung hervor.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die wirtschaftliche Seite des Friedens von Bukarest — Heimische Geldfülle und Effektenverkehr — Steuerreformen — Deutsche Kriegswirtschaft.

Mit besonderer Genugtuung begrüssen unsere Kriegswirtschaftskreise die **Unterzeichnung des „Friedens von Bukarest"**, weil hierbei — im Gegensatz zu den Friedensbeschlüssen mit den russischen Randstaaten — unseren wirtschaftlichen Anforderungen in umfassender Weise entsprochen worden ist. Zu den wichtigsten Einzelheiten zählt die Monopolisierung des rumänischen Rohölhandels unter Nutzbarmachung desselben für den Bedarf Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. Neben der nach deutschem Recht geschaffenen „Oelländerei-Pachtgesellschaft" ist eine „Handelsmonopolgesellschaft" in der Rechtsform eines rumänischen Unternehmens ins Leben gerufen. Dieses 90 Jahre laufende Petroleum-Abkommen sichert, nach Verständigung mit Oesterreich-Ungarn, dem Deutschen Reiche den ausschlaggebenden Einfluss auf die Gewinnung, Verarbeitung und Verwertung

des rumänischen Rohöles und der Erdölerzeugnisse, wobei dem weiteren Ausbau dieser Industrie unter finanzieller Beteiligung der rumänischen Regierung besonderes Augenmerk zugewandt worden ist. Weitere wichtige Punkte des Friedensvertrages sind der Abschluss einer neuen Donauschiffahrtsakte — die Verhandlungen hierüber sollen baldmöglichst in München beginnen — und die Regelung der verschiedenen finanziellen Fragen, namentlich des öffentlichen Schuldendienstes Rumäniens gegenüber deutschen Interessen (Einlösung fälliger Zinsscheine und unausgeloster Stücke, Schadenersatz an deutsche Aktionäre u. a.). Begreiflicherweise lösten solch günstige Resultate an den deutschen Effektenmärkten neuerliche optimistische Stimmung, erhöhte Kauflust und beträchtliche Kurssteigerungen in den Spekulationswerten aus. Den vielfach kritiklosen Kursübertreibungen, die jedes ungünstige Moment soviel wie gänzlich unbeachtet lassen, mussten auch in der Fachpresse ernste Vorstellungen gemacht werden. Die Spekulanten sind jedoch solchen Verwarnungen gegenüber ziemlich unzugänglich, namentlich angesichts der immer wiederkehrenden grossen Geldfülle. Dieser Kapitalüberschuss zeigt sich nicht nur in dem hohen Satz von 92% der Vollzahlungen auf die achte Kriegsanleihe und der geringeren Inanspruchnahme der für diese Zwecke bestehenden Darlehenskassen, sondern auch in der ununterbrochen lebhaften Nachfrage nach fest verzinslichen Werten: Renten, Pfandbriefen und Städteanleihen. Die von einer Bankgruppe zum Verkauf im neutralen Auslande übernommenen 10 Millionen Mark 5%iger Frankfurter Stadtanleihe zu 97½% wurden nebst einer Option auf weitere 10 Millionen Mark für die nächsten drei Monate innerhalb kurzer Zeit vollständig ausverkauft. Im Zusammenhang damit verdient Erwähnung die von der Reichsbank bereits teilweise durchgeführte Errichtung einer Zentrale nebst Provinzialunterabteilungen für die Organisation zur Förderung des bargeldlosen Verkehrs: Reichspostamt, Postscheckverkehr, gewerbliche Genossenschaften, Zentralverbände des deutschen Bankgewerbes stellen sich unter Benützung und Ausbau der vorhandenen Kriegsanleihe-Werbeorganisation in den Dienst dieser Bestrebung. Weitere Beachtung fanden in den Kriegswirtschaftskreisen die Wiederaufnahme des finnländischen Schiffsverkehrs mit den hanseatischen Hafenplätzen, sowie die Bildung der „Ausfuhr-G.m.b.H.", der führenden Vermittlungsstelle des deutschen Exportes nach der Ukraine. Diese Gründung erfolgte unter Mitwirkung des Reichswirtschaftsamtes durch den Zentralverband deutscher Industrieller, den Bund der Industriellen und den Zentralverband des deutschen Grosshandels. Von grossindustriellen Daten sind erwähnenswert die günstigen Auslassungen der Elektrounternehmungen — A. E. G., Bergmann Elektrizitätswerke, die Bildung neuer elektrischer Ueberlandbahnen in Mitteldeutschland —, die Verhandlungen zur Verlängerung und zum Ausbau des deutschen Stahlwerksverbandes und die fortschreitende Besserung am Ruhrkohlenmarkt, besonders durch die günstige Wagengestellung. Diese auch für bayerische Verhältnisse zutreffende Entwicklung unserer Gesamtwirtschaft spiegelt sich weiterhin in der neuerlichen Zunahme von Filialgründungen deutscher Banken. Von Münchener Instituten sind solche zu nennen: von der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank in Bad Tölz und Markt Oberdorf (Allgäu), der Bayerischen Vereinsbank in Aichach und Schrobenhausen und die Erweiterung der Augsburger Depositenkasse der Deutschen Bank München zu einer Filiale.

Den Beratungen des Steuerreformausschusses im bayerischen Landtag über die Vermögenssteuer und den Verhandlungen über die Reichssteuergesetze, vornehmlich die beabsichtigte Vorlage eines Gesetzentwurfes „über einen einmaligen Kriegsbeitrag, Besitzsteuer" wird naturgemäss grosses Interesse zugewandt. Unter den Kriegswirtschaftsmassnahmen steht an erster Stelle der in einer von Landtagsabgeordneten, Stadtvertretern und anderen bayerischen Interessenten zahlreich besuchten Generalversammlung der Bayerischen Landesgewerbebank, München, zur Sprache gekommene Wiederaufbau unserer Gewerbe- und Handwerksbetriebe. — Das bayerische Brandversicherungsgesetz erhält hinsichtlich Kriegsversicherungen erhebliche Abänderungen. Eine neue Kriegswucherverordnung soll endlich dem sogenannten Provisionswucher steuern. Im Reichstag wurde eine dauernde Erhöhung der Reichsversicherungsrenten durch Gesetz beantragt und genehmigt. Nach wie vor bilden die deutschen Massnahmen und Beteiligung zur Milderung der misslichen Wirtschaftslage der deutschen Bezirke in Oesterreich Hauptgesprächsstoff aller Interessenten.

M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Aufruf

zur Sammlung von getragenen Anzügen

für die Arbeiter in kriegswichtigen Betrieben.

Drei Millionen Anzüge sind nötig zur Beschaffung von Arbeitskleidung für die in kriegswichtigen Betrieben tätigen Arbeiter. **Davon muß eine Million getragener Männeranzüge** durch eine Sammlung im ganzen Deutschen Reiche binnen Monatsfrist aufgebracht werden.

Jeder Kommunalverband hat eine bestimmte Zahl getragener Männeranzüge abzuliefern, die für starke Inanspruchnahme noch geeignet sind.

Wir bitten die Münchener Bürgerschaft dringend, diese Sammlung, die in erster Linie für bayerische Arbeiter bestimmt ist, durch freiwillige Ablieferung entbehrlicher Männerkleidung zu unterstützen.

Kein entbehrlicher Anzug darf im Kasten modern! Was der Einzelne für den eigenen Bedarf nicht unbedingt nötig hat, was ererbt und unbenützt an alten Kleidern, soll dem vaterländischen Sammelzwecke zugeführt werden.

In den Bergwerken tief unter der Erde fördern unsere Arbeiter das Erz und die Kohle. In den Fabriken und Werkstätten schaffen sie Waffen und Munition für Kampf und Sieg unserer todesmutigen, unvergleichlichen Heere, die Deutschland vor der Heimsuchung der Feinde aus allen Weltteilen schützen. Fleißige Hände bebauen das Land und bereiten die Ernte, die uns vor Hungersnot und einem schimpflichen Frieden bewahrt. Die Eisenbahnen halten unser wirtschaftliches Leben aufrecht.

Wer will zurückbleiben, wenn das Vaterland ruft, daß wir jenen helfen, die unsere Waffen schmieden und unser tägliches Brot uns sichern, aber an ihrer Kleidung Mangel leiden!

In Friedenszeiten wird dereinst alles leicht wieder ersetzt, was wir heute aus unserem liebgewordenen Besitz dem Vaterlande geben müssen. Zum Frieden aber führt uns nur der Opferwille aller Volksgenossen.

Wir wenden uns besonders an die wohlhabenden und mit Kleidern noch gut versorgten Kreise und an jene vielbewährten Freunde des Vaterlandes, die sich immer, wenn Hilfe not ist, hilfreich erweisen, an alle die helfen können, mit der ernsten Bitte:

Gebt freiwillig, was Ihr an alten Kleidern entbehren könnt für unseres Bayerlandes und der deutschen Heimat Schutz und Wehr!

Alle brauchbaren Anzüge werden auf Wunsch angemessen bezahlt. Wer innerhalb der ersten drei Wochen nach Eröffnung der Sammlung, **die am Montag, den 13. Mai beginnt**, abliefert, erhält einen Zuschlag von 10 Prozent über den Schätzungsbetrag, der nach den Richtlinien der Reichsbekleidungsstelle festgesetzt wird. Wer mindestens einen Anzug abliefert, ist für diesmal von der Verpflichtung der Bestandsanzeige seiner Oberkleidung befreit. **Die Sammelstelle befindet sich im Pettenbeckhause, Ecke Pettenbeck- und Dultstraße.**

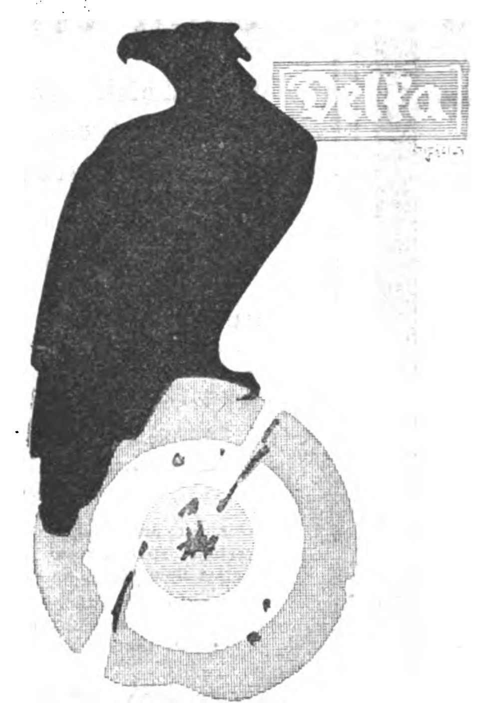
Nicht angenommen werden weiße und helle Flanell-, Leinen- und Lüstersachen, Frack-, Smokinganzüge und Uniformen.

Mitbürger, hört unseren Ruf und folgt ihm ohne Zaudern. Wenn Ihr uns mehr gebt, als wir für diese Sammlung benötigen, so sorgt Ihr zugleich für die **heimkehrenden Münchener Krieger**, für unsere Brüder im Felde, die im schwersten Kampfe für die Heimat stehen!

Am 4. Mai 1918.

Stadtmagistrat München.

Schutzherr: Se. Königliche Hoheit Kronprinz Rupprecht von Bayern
Veranstalter: Bayerischer Luftfahrerdank, e. V. :: München N 23



Deutsche Luftkriegsbeute

Ausstellung

mit Ehren-Abteilung der Industrie

München 1918

Halle III und Arena des Ausstellungsparkes an der Theresienhöhe

Das Kampf- und Aufklärungsflugzeug des Hilfskreuzers Wolf „Das Wölfchen". — Erbeuteter englischer Tank.

Erbeutete engl., franz., italienische und andere Kampfflugzeuge

Russischer Riesenfesselballon // Marinekampfflugzeug

Bölke-Müller - Festner - Dostler - Immelmann - Adam - Tutschek - Ehrenausstellung

Ständige Lichtbilder-Vorführungen :: Bombenabwurf-Apparat für die Besucher
Täglich Vorträge und dergleichen.

Kampfflugzeug des K. bayer. Oberleutnant Schleich
26. Beute des K. bayer. Hauptmann v. Tutschek †

— Mehr als 1000 Fliegeraufnahmen u. a. m. —

Kaffee-, Wein-, Tee-Restaurant. Geöffnet v. 9-½7 Uhr. Von 3-6 Uhr Künstler-Konzert.

---

vorm. Düringsche höh. Privatschule
Direktor Bride. Vorschule bis Prima all. Schulen. Umschulungen Einschulung. Vorbreit. zur Einjähr.-Prima-Abiturienten Prüfung Notprüfungen. Arbeitsstunden Freiprospekt. Auf Wunsch Pension
Berlin W. 50, Ranke-Str. 20.

Otto Strehle
Photogr. Apparate u. Bedarfs-Artikel
München
Neuhauserstrasse 11/0 u. 1. Stck.

Wer stiftet

Feld-Abonnements auf die „Allg. Rundschau" für unsere so herrlichen, tapfer ausharrenden, aber nach geistiger Kost so sehr verlangenden Truppen im Felde, in den Lazaretten, in den Soldaten- und Seemannsheimen? Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3.50. Bestellungen werden erbeten an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München, Galeriestrasse 35a Gh.

Lehrerinnenbildungsanstalt Landshut-Seligenthal.

Die Anstalt ist berechtigt zur Ausbildung klösterlicher Kandidatinnen sowie weltlicher Lehramtszöglinge aus Niederbayern.

Die Aufnahmeprüfung in sämtliche Klassen findet am 15. und 16. Juli statt. Anmeldungen bis 1. Juli.

Das Direktorat.

Was willst Du werden?

Fromme talentierte Knaben werden in der **Studienanstalt der „Missionare vom hlst. Herzen Jesu"** zu **Ordenspriestern** u. **Missionaren** herangebildet.

Der Sammelverein das **„Kleine Liebeswerk vom hlst. Herzen Jesu"** ermöglicht es uns, auch wenig bemittelte Knaben aufzunehmen.

Man verlange Prospekt unter der Adresse:

Institut der Missionare vom hlst. Herzen Jesu
in **Freilassing**, Oberbayern.



Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 484'518,487 M.
Vermögensbestand 188'529,000 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. **Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und **deshalb niedrigste Verwaltungskosten.**

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt.)

Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. **Vorzügl. Pensionat**
— Eintritt jederzeit —
Näheres durch die Direktion.

Eine **kath. Oberlehrerin** für **Math. u. Erdk.** wird für ein **klösterl. Lyzeum** mit **Oberlyzeum** im Bez. Düsseldorf **zu Herbst gesucht.** Dauerstellg. Besold. u. Ruhegehalt wie an öffentl. Anstalten. Gefl. Offerten unt. **L. 18362** an die Geschäftsstelle d. Allg. Rundschau, München.









In den Kämpfen an der Westfront starb am 1. ds. Mts. im Alter von 42 Jahren den Heldentod für Gott und Vaterland der

hochwürdige Herr Kamillianerpater

Divisionspfarrer

Bernhard Tembories

Inhaber des Eisernen Kreuzes.

Die Ordensprovinz der deutschen Kamillianer betrauert in seinem Tode den schmerzlichen Verlust eines reichbegabten, pflichttreuen Priesters und teuren, allseitig beliebten Mitbruders. Während seiner Amtszeit als Oberer in Reermond, Heidhausen und zuletzt in Tarnowitz, hat sich der Dahingeschiedene in hervorragender Weise um das Wachstum und Gedeihen unseres Ordens verdient gemacht.

Seit Kriegsbeginn im Felde, ist er in zahlreichen schweren Kämpfen vielen verwundeten Kriegern priesterlicher Freund und Helfer in der Todesstunde gewesen. Mitten in seiner seelsorglichen Tätigkeit auf dem Verbandsplatze traf ihn das feindliche Geschoss, das seinem noch vielverheissenden Leben ein so jähes Ende setzte.

Sein Andenken wird in unsern Herzen und in den Annalen unserer Provinz fortleben.

Heidhausen (Ruhr), den 5. Mai 1918.

Die Ordensprovinz der deutschen Kamillianer.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer
Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 21

25. Mai
1918

Inhaltsangabe:

Hundert Jahre Verfassungsstaat in Bayern. Von Wolfgang Aschenbrenner.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Haydns „Schöpfung". Von Martin Mayr.
Was soll aus Albanien werden? Von Friedrich Ritter v. Lama.
Religionswissenschaft und „Fachbildung". Von Universitätsprofessor Dr. theol. et phil. Anton Seitz.
Eine Propaganda für Monismus u. Nacktkultur. Kritik zur naturwissenschaftlichen Bücherauslage in der Ausstellung „Mutter und Säugling". Von Studienassessor F. Lüdenbach.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XLV.
Vom Büchertisch.
Bühnen- u. Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.

Allgemeine Immobilien-Verkaufs-Gesellschaft

ROBERT HEINEMANN & Cie.

Karlsplatz 8
Fernsprecher 54048

München

Telegramm-Adresse:
„Immobilia-München"

Empfehlenswerte Kaufsangebote!

Villenbesitzung

hochherrschaftlich, in Harlaching, dem vornehmsten u. gesündesten, bevorzugtesten Villenviertel Münchens gelegen, sofort verkäuflich. Dieser Besitz trägt auch den verwöhntesten Ansprüchen in jeder Hinsicht Rechnung. Er enthält 12 vornehme Zimmer, grosse Dielen, erstklassig ausgestattetes Bad, reichl. Nebenräume, Wintergarten, Wandelhalle, Carage, hat Terrassen, Balkons u. ist von ca. 80 000 qf. herrl. Gartenanlagen umgeben. Einz. dasteh. Kaufsgelegenheit!

Spekulationsobjekt

schöne Besitzung, im Vorortsverkehr Münchens geleg., mit ca. 50 vorzüglich eingerichteten Zimmern, Sälen usw., reichlichen Balkons. Nebengebäude mit 4 Zimmern, fern. Stallung, 3 Tgw. grosser Parkgarten, wegen Entlastung sehr preiswert verkäuflich. Hervorragend für Erholungs-, Erziehungs-, Verwundetenheim, Heilanstalt, Sanatorium, grosszügige Pension etc. geeignet. Reichhaltiges, sehr wertvolles Inventar ist vorhanden und im billigen Kaufspreis mit inbegriffen. —

Gärtnerei

Kunst- und Handelsgärtnerei sehr gut geh., ca. 30 Jahre bestehend und vorzüglich eingeführt, in erstklassiger Lage einer äusserst verkehrsreichen, bedeutend. Stadt Niederbayerns, mit neuen Gebäuden, reichlich Gewächshäusern, kompletten Gärtnerei-Inventar, lediglich familienverhältnissehalber sehr günstig verkäuflich. Die Gärtnerei wird ev. auch ohne Gebäude verkauft. Infolge der vorzüglichen Lage ist der Besitz auch ein erstkl. Spekulationsobjekt. — — —

Stahlbad

und Moorbad im nördlichen Bayern, klimatisch äusserst geschützt und günstig, landschaftlich hervorragend schön gelegen, preiswert verkäuflich. Stärkste, arsenhaltige Quelle. Erstklassige Baulichkeiten, darunter modern und vornehm ausgestattetes Kurhaus von ca. 30 Tgw. grossem herrlichen Parkanlagen umgeben. Ia Existenz für Aerzte oder sonstige kapitalkräft. Persönlichkeiten in Verbindung mit einem Arzte. Einzig dastehende Kaufsgelegenheit! — — — —

Schöne Villa

auf leichter Anhöhe in schönster Lage von Simbach gelegen, mit herrlicher Gebirgsaussicht, vollständig unterkellert, 16 geräumige, schöne hohe Zimmer, mehr. Küchen etc., Balkons, Erker, wegen anderweitiger Uebernahme sofort preiswert verkäufl. Elektr. Licht etc. Rings von grösserem, sehr hübschen Garten eingeschlossen. Selten gediegene, äuss. solide Bauweise u. Ausstattung. Jährlicher Mieteingang über M. 1600.—. Günstige, sichere Kapitalsanlage! — —

Schlösschen

historischer Besitz aus dem 14. Jahrhundert, seit 200 Jahren Familiensitz, gut erhalten, in grösserer Stadt Niederbayerns, auf leichter Anhöhe, direkt an der Donau sehr schön gelegen, todesfallhalber sehr billig verkäuflich. Der Hauptbau enthält 15 Zimmer usw., Kapelle, der Seitenflügel ca. 10 Zimmer, ein Nebenbau 4 weitere Zimmer etc. Grösserer, schöner Obstgarten ist vorhanden. Durch Zukauf zu vergrössern. Entfernung zur Station nur 1 km. — — — — —

Delikat.-Geschäft

mit schönem, massiven Wohnhaus im Zentrum — denkbar beste Geschäftslage — einer sehr schönen, gesunden, verkehrsreichen und bedeutenden Stadt Bayerns — Bodenseegegend — mit neuzeitlicher, eleganter Einrichtung, todesfallhalber verkäuflich. Erstklassiges, alteingeführtes, sehr feines Geschäft mit vornehmer Kundschaft, bedeutend. Jahresumsatz bei sehr gutem Reinverdienst. Sehr schöner, geräumiger Laden, erstklassige Kühlanlagen etc. etc. — —

Brauerei

mit vorzüglichem Hotel, eigener Mälzerei und ca. 25 Tgw. bester Oekonomie, in verkehrsreicher Stadt Nordbayerns gelegen, sofort verkäuflich. Durchwegs neuzeitliche Ausstattung und Einrichtung. Teilweise ganz neue Gebäude, darunter auch ein an Brauerei u. Hotel anstossendes, gut rentierendes Geschäftshaus. Hoher Umsatz aus Brauerei und Hotel, das ca. 25 gut eingerichtete Fremdenzimmer in sich schliesst. Bedeutender Bierverschleiss. Hoher Reinverdienst nachweisb.

Reiz. Villa

in hübschen, lebhaften Städtchen des bayerischen Waldes etwas erhöht inmitten eines rund 3200 qm grossen, selten schönen Gartens mit über 80 Edelobstbäumen, reichl. Beerensträuchern etc. gelegen, sofort Familienverhältnisse wegen günstig verkäuflich. Die Villa ist aus bestem Material erstellt, vollständig unterkellert, hat 12 freundl. Zimmer, 2 Küchen, Nebenräume, Balkons, Veranden und ist mit elektr. Licht, Wasserleitung u. s. w. ausgestattet. — — — — —

Patrizierhaus

hochherrschaftlicher Besitz in vornehmster Lage von Bamberg, seit über 100 Jahren Familiensitz, 3stöckig, rund 20 hochherrschaftliche Wohnräume, Diele, Bad, reichlich Beigelass, Stallung etc. Selten gediegene Bauweise, vornehme Ausstattg., wertvolle Schnitzereien; elektrisch Licht, Gas, Warmwasserheiz. und vorzügliche Oefen. — Schöner Garten und Hofraum. Der Besitz wird nur versetzungshalber billig verkauft u. stellt einen äusserst günstig. Gelegenheitskauf dar.

Maschinenfabrik

und Eisengiesserei, best bekannt und vorzüglich eingeführt, in waldreicher, schöner Gegend in Nordbayern, mit grossem Umsatz u. hoh. Nutzen arbeitend, mit Gastwirtschaft, Schneidesäge, 90 Tgw. Oekonomie, sehr gut inventarisiert und eingerichtet, mit hochherrschaftlicher Villa, 12 schöne Zimmer etc., umgeben von herrl. Naturpark, wegen anderweitiger Uebernahme sehr preiswert verkäuflich. Alter Familiensitz. Erstklassige, sichere Kapitalsanlage. — —

Posthalterei

mit gutgehendem Gasthof in sehr verkehrsreicher hübscher Stadt Niederbayerns, in denkbar bester Lage (Hauptplatz), seit rund 30 Jahren in bestem Betrieb stehend, todesfallhalber verkäuflich. Dazu gehörig ca. 50 Tagwerk Oekonomie, sowie zwei gut verzinsliche Rente-Geschäftshäuser. Hoher Umsatz und Reingewinn nachweisbar. Jährlicher Bierausschank ca. 1200 Hektoliter. Sehr reichhaltiges, wertvolles lebendes und totes Inventar.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 3.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 21. München, 25. Mai 1918. XV. Jahrgang.

Hundert Jahre Verfassungsstaat in Bayern.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Aus den Stürmen der napoleonischen Kriegszeit hat das Fürstengeschlecht der Wittelsbacher den Gedanken des Verfassungsstaates herausgeführt zur friedlichen Entwicklung und Vollendung. Nach hundert Jahren, mitten im Tosen des furchtbarsten aller Kriege der Weltgeschichte, da republikanische Despotien die Völker mit Zerrbildern über deutsche Zustände betören möchten, begehen Königshaus und Volk des Bayerlandes in schlichter Feier das Jubiläum der bayerischen Verfassung, des hundertjährigen verfassungsmäßig geeinten Zusammenwirkens von Herrscher und Beherrschten auf dem Boden der Freiheit und Gesetzmäßigkeit.

Nächst Sachsen-Weimar, das August 1816 seine Verfassung erhielt, ist Bayern der älteste Verfassungsstaat in Deutschland. Die bayerische Verfassungsurkunde ist am 26. Mai 1818 in Kraft getreten. Die anderen süddeutschen Staaten haben unmittelbar darauf ihre Verfassungen bekommen, Baden am 22. August 1818, Württemberg am 25. September 1819. In Sachsen wurde am 4. September 1831 die Verfassung eingeführt, Preußen folgte am 31. Januar 1850.

Gervinus spricht in seiner „Geschichte des 19. Jahrhunderts" den Gedanken aus, die bayerische Verfassung sei aus Eifersucht gegenüber den deutschen Großmächten und aus dem Bestreben, den badischen Liberalismus zu übertrumpfen, hervorgegangen. In Wirklichkeit ist die bayerische Verfassung von 1818 das Ergebnis einer langen Zeitperiode. Es ist an sich schon selbstverständlich, daß ein Verfassungswerk, das nicht abgetrotzt, sondern eine freie Gabe des regierenden Hauses war, nicht unvermittelt ins Leben trat, sondern auf die Rechtsgedanken der Vergangenheit sich gründet, die es zu einem zeitgemäßen Ganzen zusammenfaßt. Bayern hatte in der altständischen Landschaft eine zeitweise stark entwickelte Mitwirkung der Stände an den Staatsgeschäften. Nach dem Auf- und Niedergang dieser Einrichtung folgte die Verfassung vom 1. Oktober 1808. Bayern hatte im Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 die Souveränität und die Erhebung zum Königreich erhalten; die Annahme der Königswürde durch den Kurfürsten wurde am 1. Januar 1806 verkündet. Das neue Königreich mit bedeutend vergrößertem Landesgebiet sprengte die altbayerischen Verfassungszustände und an deren Stelle trat die allgemeine Verfassung von 1808. Sie war ein bedeutender Fortschritt, genügte aber doch den fortgeschrittenen Bedürfnissen der Zeit nicht mehr und war hinsichtlich der Ständeorganisation nicht brauchbar. Allein die Abänderung blieb in der Kriegszeit liegen. Die Verzögerung ist auch auf den Ministerpräsidenten Grafen Montgelas (1799—1817), den Schöpfer der inneren Staatsverwaltung und der Staatseinheit Bayerns, zurückzuführen, der noch bremste, als durch königliche Verordnung vom 17. September 1814 ein Verfassungsausschuß von höheren Staatsbeamten dazu berufen worden war, die Verfassung von 1808 zu revidieren und durch eine neue Organisation der Versammlung der Stände zu ergänzen. Das Verfassungswerk wurde in 22 Sitzungen geschaffen und war am 26. Oktober 1815 im ersten Entwurf fertig. König Max I. übertrug die Ueberprüfung desselben einem engeren Ausschuß, der auch die Verfassungsdarlegungen des Kronprinzen Ludwig berücksichtigen mußte, die dieser in einem Memorandum vom 9. März 1815 niedergelegt hatte. Dann blieb die Arbeit wiederum liegen, verzögert durch den allmächtigen Montgelas, dessen Sturz durch den Kronprinzen Ludwig am 2. Februar 1817 herbeigeführt wurde. „Kronprinz Ludwig und mit ihm alle Freunde eines wirklichen, wenn auch gemäßigten Verfassungslebens erblickten in Montgelas das vornehmste Hindernis zur Erreichung des Zieles." (Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, Bd. II, Seite 475). Die weiteren Arbeiten wurden dann 1818 aufgenommen und vollendet.

Die bayerische Verfassung wird mit der allgemeinen Erklärung eingeleitet, daß das Königreich Bayern „ein souveräner monarchischer Staat nach den Bestimmungen der gegenwärtigen Verfassungsurkunde" ist, und daß „für das ganze Königreich eine allgemeine, in zwei Kammern abgeteilte Ständeversammlung" besteht, die, seitdem im Jahre 1848 die Vertretung nach Ständen in der Abgeordnetenkammer aufgehoben worden ist, nunmehr Landtag heißt. Dazu wird an der Spitze der Einzelbestimmungen noch gesagt: „Der König ist das Oberhaupt des Staates, vereinigt in sich alle Rechte der Staatsgewalt und übt sie unter den von ihm gegebenen, in der gegenwärtigen Verfassungsurkunde festgesetzten Bestimmungen aus."

Damit wird der Grundcharakter des bayerischen Staatswesens festgelegt: Bayern ist ein souveräner, konstitutionell-monarchischer Staat, in welchem die Herrschergewalt den Beschränkungen unterworfen ist, die sich aus der bayerischen Verfassung ergeben. Dazu ist dann später noch das Reichsrecht gekommen.

Ein nachdrücklicher Hinweis auf die Souveränität ist um so mehr am Platze, als seit der Reichsgründung eine, namentlich von dem jüngst verstorbenen Staatsrechtslehrer Laband vertretene unitaristische staatsrechtliche Theorie Verbreitung gefunden hat, nach welcher es im Deutschen Reiche nur die eine souveräne Gewalt, die des Reiches, gibt und die „gesamte Rechtssphäre der Einzelstaaten zur Disposition des verfassungsmäßig erklärten Willens des Reiches" steht (Laband). Dagegen wird vom Standpunkt Bayerns aus geltend gemacht, daß durch den Eintritt Bayerns in das Reich der Satz unserer Verfassung, daß der König alle Rechte des Staates in sich vereinigt, nicht im mindesten geändert worden ist. Nach wie vor bleibt die Königsgewalt Quelle alles Rechts, welches im Lande gilt. „Auf der königlichen Erklärung vom 30. Januar 1871, welche den Bündnisverträgen für Bayern „gesetzliche Kraft und Geltung" erteilte, beruht der Rechtsbestand des ganzen Reichsrechts im Königreiche. Und so ergibt sich denn für die Ausübung der Staatsgewalt durch den König eine doppelte Selbstbeschränkung durch das besondere bayerische und das gemeinsame deutsche Verfassungsrecht." (Bayerisches Staatsrecht von Seydel-Piloty, Bd. I, Seite 72.)

Der König vereinigt als Oberhaupt des Staates alle Rechte der Staatsgewalt in sich. Die Verfassung ist nicht dem König auferlegt, sondern vom König gegeben. „Ich genieße," sagte König Max I. in seiner ersten Thronrede an die Ständeversammlung (4. Februar 1819), „heute den erhebenden Moment, in der Mitte von Ständen zu sein, welche das freie Wort meines festen Entschlusses hervorgerufen" hat. Die Verfassung ist ein Akt freier königlicher Initiative, ein Werk der Königsgewalt. Als Souverän steht der König über dem Staat, er ist nicht ein Organ des Staates.

„Der Zweck der staatlichen Herrschaft sind die Interessen der Beherrschten, nicht des Herrschers. Das ideale Ziel der rechtlichen Ordnung der Staatsgewalt besteht darin, die Ausübung der Herrschergewalt im Interesse der Beherrschten zu sichern," sagt der Staatsrechtslehrer Dr. Löhning

(in seiner allgemeinen Staatslehre im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften", Bd. 7, S. 705) und fügt an einer anderen Stelle hinzu: „Als Inhaber der Herrschergewalt hat der Monarch Rechte und Pflichten, die ihm nur zustehen um der Beherrschten willen, die von seinen persönlichen Bedürfnissen und Interessen unabhängig sind oder doch sein sollen. Sie gehen deshalb auf Grund der Rechtsnormen und unabhängig von seinen Willenserklärungen auf denjenigen über, der ihm in der Herrschaft nachfolgt. Trotz des Wechsels des Subjekts bleiben sie bestehen." (Seite 709.) Diese schönen Gedanken finden in der verfassungsmäßigen Ordnung des Staatslebens in Bayern einen befriedigenden Ausdruck und sind wesentlicher Inhalt auch des Legitimitätsprinzips.

Die Krone mit ihren Souveränitätsrechten leitet die Staatsgeschäfte, sie ist frei in der Ernennung ihrer Minister, sie hat die Exekutive und Verwaltung, ist jedoch gebunden durch Gesetzgebung und Budgetrecht, auf welchen Gebieten der Landtag ein verfassungsmäßig geordnetes Mitwirkungsrecht besitzt. Von allen Faktoren im Staate unabhängig ist die Rechtsprechung.

Die Bestimmungen der Verfassungsurkunde über die Thronfolgeordnung erklären: Die Krone ist erblich im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt und der agnatisch-linealischen Erbfolge. Die letztere ist bereits einmal wirksam geworden; beim Erlöschen der Linie des Königs Max II. ist die Luitpoldinische Linie mit König Ludwig III. am 5. November 1913 zur Herrschaft gelangt. In der Thronfolgeordnung ist 1913 eine wesentliche Aenderung erfolgt. Es wurden in der Verfassung Vorkehrungen getroffen, um die 27jährige Regentschaft zu beendigen und die Wiederkehr eines solchen unhaltbaren Zustandes abzuwenden. Bei Titel 2, § 21, der von der Regentschaft handelt, wurde ein zweiter Absatz angefügt, worin es heißt: „Ist die Reichsverwesung wegene ines körperlichen oder geistigen Gebrechens des Königs, das ihn an der Ausübung der Regierung hindert, eingetreten, und besteht nach Ablauf von zehn Jahren keine Aussicht, daß der König regierungsfähig wird, so kann der Regent die Regentschaft für beendigt und den Thron als erledigt erklären. Der Landtag ist unverzüglich einzuberufen, es sind ihm die Gründe, aus denen sich die dauernde Regierungsunfähigkeit ergibt, zur Zustimmung anzuzeigen." Diese neue Bestimmung wurde in der Abgeordnetenkammer am 30. Oktober 1913 mit 122 gegen 27 sozialdemokratische und demokratische Stimmen, in der Reichsratskammer am 4. November einstimmig angenommen. Am 5. November vollzog sich der Thronwechsel, am 8. November fand die Eidesleistung König Ludwig III. statt. Die neue Verfassungsbestimmung ist einfach, klar und sachlich gerechtfertigt. Bei der Eidesleistung sagte der König: „Es ist zu beklagen, daß nicht rechtzeitig durch entsprechende Maßnahme der Entstehung eines Zustandes vorgebeugt worden ist, der auf die Dauer unvereinbar mit dem monarchischen Gedanken und dem Staatswohl zu erachten ist." In diesen Worten aus Königs Mund ist die Begründung der Verfassungsänderung von autoritativster Seite gegeben und es sind damit die Einwände gegen die lange Dauer der Regentschaft, welche in der Zentrumspublizistik und namentlich in der „Allgemeinen Rundschau" immer erhoben worden waren, bestätigt. Die Regentschaft als dauernde Einrichtung ist ein Unglück; das lebendige Legitimitätsprinzip, der monarchische Gedanke verlangen, daß an der Spitze des Königreichs regierungsfähige Monarchen stehen. Es ist gerade im Weltkrieg erhärtet worden, wie notwendig es war, wieder normale Herrschaftsverhältnisse herbeizuführen.

Das Budgetrecht gilt gemeinhin als das wesentlichste Recht der Volksvertretung, durch dessen Gebrauch sie auf die Minister einen Druck und dadurch auf die Führung der Herrschergewalt Einfluß ausüben kann. Das ist auch in Bayern möglich, aber für den Parlamentarismus bietet das bayerische Budgetrecht keinen Hebel. Entgegen der belgisch-französischen Doktrin des Parlamentarismus ist das bayerische Budgetrecht historisch aus den finanzrechtlichen Zuständen Bayerns, der früheren landständischen Verfassung heraus entwickelt und für die neuzeitlichen Verhältnisse gestaltet worden. In Bayern ist das Budget nicht, wie im Reiche und in Preußen, ein formelles Gesetz, sondern ein Wirtschaftsplan, ein Verwaltungsakt, gegenüber dem die Gebundenheit des Landtags feststeht. Es steht der Landtag dem Budget nicht gegenüber wie einem Gesetz, das er annehmen oder ablehnen kann. Dem Landtag wird „die genaue Uebersicht des Staatsbedürfnisses" vorgelegt, um es zu prüfen, zu dem Zweck, nach der Höhe des Erfordernisses die nötigen Mittel zu bewilligen. Darüber ist im Landtag schon viel gestritten worden. In der Zentrumsfraktion hat es seit 1869 nicht an Befürwortern der Budgetverweigerung gefehlt, weil man kein anderes Mittel fand, bei der Dispositionsunfähigkeit der Krone unter König Ludwig II. die liberalen Ministerien zum Rücktritt zu bewegen. Der Sozialistenführer Grillenberger sagte später einmal in der Abgeordnetenkammer: „Wenn das Bewilligungsrecht einen Sinn haben soll, so muß ihm gegenüber auch ein Ablehnungsrecht stehen" (Abgeordnetenkammer, Session 1895/96, Stenogr. Bericht Band V, S. 351). Das ist in Ansehung des bayerischen Budgets nur bedingt richtig. Vorschrift ist die regierungsseitige Vorlage einer „genauen Uebersicht des Staatsbedürfnisses" (Titel 7 § 4 der Verfassung), die nach dem durch das Ministerium Abel herbeigeführten Verfassungsverständnis von 1843 das gesamte, bestimmt vorherzusehende Staatsbedürfnis und alle irgend zu erwartenden Staatseinnahmen „vollständig und nachhaltig evident stellen" muß. Die Budgetprüfung ist beschränkt. Der Landtag ist gebunden, die Mittel zu bewilligen für die im Staate bestehenden staatsrechtlichen Verpflichtungen (Zivilliste, Ausgleichsbeträge an das Reich, Staatsschuld, Vertragsverpflichtungen), für die einmal bewilligten dauernden Staatseinrichtungen und zur Durchführung der Gesetze, für die weitere Leistung von Raten bis zur Gesamtsumme für bewilligte einmalige Ausgaben, für neue notwendige und vom Landtag anerkannte Staatszwecke. Frei ist der Landtag hinsichtlich der Staatsbedürfnisse, die vorübergehender Natur sind, hinsichtlich der Neuforderungen für dauernde Staatsausgaben, für dauernde Bedürfnisse, über deren Notwendigkeit, Ausgestaltung und Art der Befriedigung der Landtag abweichend von der Regierung urteilt, und hinsichtlich wünschenswerter, aber nicht notwendiger Forderungen. Auf diesem Boden wird das Budgetrecht in Bayern wirksam. Da aber in all diesen Fragen die Interessen der Wahlkreise ins Spiel kommen können, ist es eine subtile Sache, bei Konflikten mit Ministerien Posten herauszufinden, bei denen eine Ablehnung nicht mit den Auffassungen der Wahlkreisinteressen kollidiert. So ist demgemäß die Anwendung des Budgetrechts im Kampfe immerhin auch in dem übrig gebliebenen Raume nicht so einfach.

Eine Ablehnung des Budgets im ganzen ist nach bayerischem Staatsrecht ausgeschlossen. Die Sozialdemokratie des Landtags hat schon oft gegen das Finanzgesetz gestimmt. Dieses ist bloß eine statistische Zusammenfassung der schon bewilligten Einzeletats und enthält dazu noch eine Reihe von Vorschriften, welche die Regierung binden. Die Ablehnung des Finanzgesetzes würde daher nur das Gegenteil des Zweckes der Opposition erreichen und die Regierung freimachen von den Bindungen des Finanzgesetzes, während sich an den bewilligten Etats nichts mehr ändert. Im Jahre 1843 ist ohne ein Finanzgesetz gewirtschaftet worden.

Die Regelung des Staatskirchenrechts hat gleich beim Erlaß der Verfassung die schwersten Anfechtungen erfahren durch das Placetum regium in der Verfassung und durch Einschiebung des Religionsediktes, welches das Plazet wiederholt und auch sonst noch Bestimmungen enthält, die gegen das vorher ratifizierte Konkordat verstoßen. Bei der ersten Eidesleistung auf die Verfassung (4. Februar 1819) weigerte sich der Erzbischof Frhr. v. Gebsattel von München und Freising einen bedingungslosen Eid zu schwören; er werde die Verfassung nur im Sinne der päpstlichen Allokution vom 2. Oktober 1818 beschwören, daß das Religionsedikt nicht verbindlich sei für die Katholiken. Nach Uebereinkunft mit der Regierung erklärte der Erzbischof, er leiste den Eid nur unter der Bedingung, daß derselbe bloß die bürgerliche Ordnung betreffe und zu nichts verpflichte, was den Glaubenslehren oder den Gesetzen Gottes und der katholischen Kirche widerstreite. Das Gleiche erklärten geistliche Abgeordnete der zweiten Kammer. Der Erzbischof von Bamberg schwor selbst mit der Formel Gebsattels nicht. Die vielen Konflikte, welche seit jener Zeit bei der Lage des bayerischen Staatskirchenrechts eingetreten sind, sollen nicht Gegenstand dieser nur kursorischen verfassungsgeschichtlichen und verfassungsrechtlichen Uebersicht sein.

In der neuesten Zeit ist mehr Ruhe in diese Verhältnisse gekommen. Der Abg. Dr. v. Pichler hat am 11. Februar 1908 (Stenogr. Ber. Seite 151) aus Anlaß der damaligen Erörterung über das Plazet nochmals den ablehnenden Standpunkt des Zentrums in dieser Hauptfrage festgelegt durch eine Fraktionserklärung, worauf dann Kultusminister Dr. v. Wehner eine Interpretation des Plazets gab,

die wesentlich von der Regierungspraxis in Konfliktszeiten abweicht. (Stenogr. Ber. Seite 160/61.)

Der Minister stellte als das Verfassungserfordernis (Tit. IV, § 9, Abs. 5) auf, daß Gesetze, Verordnungen und sonstige Anordnungen der Kirchengewalt nicht ohne vorgängige Einsichtnahme und das Plazet des Königs verkündet und vollzogen werden dürfen. Die Bestimmung über die Verkündigung gab der Minister ohne weiteres preis; sie sei „durch die völlig geänderten Verhältnisse gänzlich überholt". Die gesteigerte Oeffentlichkeit namentlich infolge der Entwicklung der Presse habe es mit sich gebracht, daß kirchliche Anordnungen längst in der ganzen Welt bekannt sind, ehe eine amtliche Veröffentlichung der betreffenden Erlasse in Bayern erfolgt und ehe deshalb die Anwendung des Plazets überhaupt nur in Frage kommen kann. „Die verfassungsmäßigen Bestimmungen haben so in dieser Hinsicht ihre Bedeutung verloren."

Dagegen stellte der Minister das Plazet als notwendig für den staatlichen Vollzug kirchlicher Konstitutionen hin. Die Staatsregierung sieht das Placetum regium an als das Korrelat der Schutzpflicht, welche dem Staate der Kirche gegenüber obliegt. Die Schutzpflicht würde dann zessieren, wenn ein dem Placetum regium unterliegender Erlaß vor der Veröffentlichung seitens der Bischöfe des Landes das Plazet nicht gefunden hat. Die Folge wäre, daß die weltliche Gewalt zum Vollzuge eines solchen nichtplazetierten Erlasses nicht mitwirken darf. Die Erteilung des Plazets beseitigt das verfassungsmäßige Hindernis für den Vollzug.

Die Auffassung des Kultusministers Dr. v. Wehner ist, daß die Art und Weise, wie das Placetum regium in Bayern gehandhabt wird, mit dem katholischen Dogma nicht im Widerspruch steht. Er sagte, die Regierung bestreitet nicht, daß die vom Apostolischen Stuhle oder unter seiner Autorität zur Leitung der Kirche erlassenen Konstitutionen auch für das Gewissen der bayerischen Katholiken schon mit der Verkündigung in Rom verbindlich sind. Die bayerische Regierung gesteht demnach auch den nichtplazetierten Konstitutionen des Apostolischen Stuhles für das interne Forum volle Kraft und Gültigkeit zu. Sie ist verfassungsmäßig nur gehindert, zum äußeren Vollzug solcher nichtplazetierter Erlasse der Kirche den weltlichen Arm und damit die staatlichen Zwangsmittel zur Verfügung zu stellen.

Bemerkenswert war die Interpretation, welche im Anschluß daran Kultusminister Dr. v. Wehner der Schutzpflicht des Staates gab. Nach Verfassung und Religionsedikt darf die geistliche Gewalt in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nicht gehemmt werden. Verweigerte die Staatsregierung einem kirchlichen Erlasse, der innerhalb des eigentlichen Wirkungskreises der geistlichen Gewalt sich bewegt, das Plazet, dann würde sie nicht im Sinne der Verfassung handeln.[1] Der Minister ließ übrigens durchblicken, daß man gründlicher Abstellung der Beschwerden nicht abgeneigt ist. „Dieses Prüfungsrecht ist in anderen Staaten anders geregelt und kann vielleicht auch in Bayern im Laufe der Zeit einmal anders geordnet werden", meinte der Minister.

Damit wird die Verfassungsrevision gestreift. Darüber ein kurzes Wort. Die bayerische Verfassung ist als Ganzes wohl gelungen und hat Bayern eine ruhige und sichere Entwicklung gebracht. Sie ist nicht vollkommen und trägt Spuren einer langjährigen Kompromißarbeit an sich. Von einer Total-Revision kann aber keine Rede sein, wenn sie auch wünschenswert wäre, um eine sachliche und formelle Einheitlichkeit herzustellen, Veraltetes abzustreifen und neuzeitliche Bedürfnisse unterzubringen. Ob dazu ein Parlament heutzutage imstande wäre? Ein solches Monumentalwerk kann nur die Arbeit weniger sein. Und dann muß Bedacht darauf genommen werden, daß in Bayern zur Abänderung der Verfassung und der vielen Verfassungsgesetze eine Zwei-Drittel-Mehrheit notwendig ist, was die Verfassungsrevision wesentlich erschwert. Daß Teil-Aenderungen kommen werden, kann man aus der Erörterung der Abgeordnetenkammer in dieser Session über die sozialdemokratischen Verfassungsanträge, welche die Einführung der Republik bezweckten, entnehmen. (Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 19. Dezember 1917.)

Der Grundgedanke der bayerischen Verfassung ist in dem eingangs erwähnten Memorandum des Kronprinzen Ludwig in schönen Worten zum Ausdruck gekommen. Der Kronprinz wünschte eine Verfassung, die vor allem dem Volke Rechte gibt, damit sich die Anhänglichkeit an den Thron auf Liebe und Einsicht gründe. Und er meinte: „Wenn einmal seine Verfassung mit dem Bayer verwebt sein wird und wenn einmal die Jugend sie gleichsam mit der Muttermilch eingesogen haben wird, dann erst wird sich ihre Wirkung herrlich zeigen. Lange Zeit braucht es, bis die Eiche erwachse; dann ist sie tief gewurzelt, wankt aber im Sturme nicht." (Heigel, „Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns", S. 388.)

Das sind herrliche, staatsmännische Worte. König Ludwig I. hat in diesem Sinne regiert, Großes geschaffen und sich unsterblich gemacht. Heute führt das Szepter im Lande des großen Königs Enkel König Ludwig III. Am 8. November 1913 kleidete dieser bei der Eidesleistung sein grundsätzliches Regierungsprogramm in die Worte: „Möge es mir beschieden sein, die erfreuliche kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung, die Bayern in den letzten Jahrzehnten genommen hat, in gemeinsamer Arbeit mit der Volksvertretung fortzuführen. Für all mein Tun aber wird das Wohl meines teuren Volkes die Richtlinie bilden."

Das ist der Geist des großen Königs, dem König Ludwig III. als seinem erhabenen Vorbilde nachstrebt. Beim Eintritt Bayerns in das zweite Jahrhundert seines Verfassungslebens ist es einem Könige anvertraut, der den Verfassungsstaat hochhält und nur durch das enge Zusammenwirken von König und Volk die gedeihliche Förderung aller geistigen und materiellen Güter zum Wohle des Vaterlandes erstrebt. Gott schütze den König und führe seine edlen, volkstümlichen Absichten und seine treue, umsichtige, auf einer eingehenden und beherrschenden Sachkunde gestützte Arbeit zum segensvollen Gelingen!

[1] Es ist dies das Fazit der ministeriellen Ausführungen über die Plazetierung der Antimodernisten-Enzyklika „Pascendi Dominici gregis".

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Zwischenakt.

Was die Zuschauer im Theater Pause nennen, ist auf der anderen Seite des Vorhanges eine Zeit der emsigen Arbeit, um alles für den folgenden Akt bereit zu machen. Weil die Pause auf den Schlachtfeldern diesmal ungewöhnlich lang wird, lassen manche Toren auf der Gegenseite sich einreden, die deutsche Stoßkraft sei erschöpft. Aber die vernünftigeren und ehrlicheren Beobachter ziehen die Folgerung, daß Hindenburg etwas recht Großes plane, weil er so viel Zeit zur Vorbereitung brauche. Die feindlichen Führer und Truppen kommen während des Zwischenaktes erst recht nicht zur Ruhe. Die Umgruppierung, die auf jede Niederlage folgen muß, macht ihnen viel Sorge und Arbeit; dazu kommen noch die fortgesetzten Vorstöße zur Wiedererlangung von wertvollen Stellungen mit dem gewohnten Ergebnis: nichts erreicht und neue Verluste!

Wenn man den Deutschen nicht beikommen kann, so hascht man nach billigeren Lorbeeren im Kampfe gegen die Neutralen.

Die Schweiz in der Klemme.

Wie England die Skandinavier und die Holländer zu knechten sucht, so pressen Frankreich und Nordamerika die armen Schweizer. Die brauchen Brot und Kohle. Deutschland macht die bestmöglichen Zugeständnisse für die Sicherheit der Getreidezufuhr aus Amerika für die Schweiz, aber der emeritierte Weltfriedensprediger Wilson stellt jedesmal neue Bedingungen zu Ehren seiner Kriegsflagge oder schreibt neue Routen vor, damit das deutsche Entgegenkommen vereitelt werde. Wenn die Schweiz mit uns einen neuen Kohlenvertrag schließen will, so sind wir bereit unter der einzigen Bedingung, daß die nötige Kontrolle ermöglicht werde, damit nicht gerade die deutsche Kohle verwertet wird in den Werkstätten, wo man Kriegsmaterial für Frankreich verfertigt. Eine solche Kontrolle wäre nichts Ungewohntes, sondern nur ein bescheidenes paritätisches Seitenstück zu der weitergehenden surveillance, welche die Entente in der Schweiz schon seit Jahren hat. Aber quod licet Iovi, non licet bovi; die Schweizer beschwören uns, auf die Kontrolle zu verzichten, um ihnen Nackenschläge zu ersparen. Gutmütig, wie wir sind, lassen wir fünf gerade sein und sagen: Wenn Frankreich auch das seinerseits versprochene Quantum Kohlen liefert, so wollen wir machen, daß die Kontrebande mit französischen Kohlen fabriziert werde; wir verlangen also schließlich nur den Nachweis, daß Frankreich wirklich so und so viel Kohlen liefert. So wird der Vertrag aufgesetzt. Aber während der Unterzeichnung kommt

das Veto des französischen Gesandten. Die Schweiz bittet um Aufschub bis zum 22. Mai, bis dahin hofft sie das „Mißverständnis" in Paris aufzuklären. Dort fehlt es aber nicht an der Kenntnis, sondern am guten Willen. Frankreich will sich nicht auf sein Kohlenversprechen festnageln lassen, und das um so weniger, als es bei der eigenen Kohlennot und bei der Beschießung der Zechen von Bethune schwerlich regelmäßig liefern kann. Die Not des Nachbarn mag den sentimentalen Boche rühren, die Pariser Machthaber nutzen lieber die Zwangslage der Schweiz rücksichtslos aus. Unterdessen wird in aller Welt weiter verkündigt und zumeist auch geglaubt, die Entente sei die Pflegemutter der kleinen Nationen und Deutschland der kinderfresserische Moloch.

Die Schreckensherrschaft in Irland.

Auch die Iren können ihrem alten langen Klageliede über den „Schutz der Kleinen" neue Strophen hinzufügen. General French, der in Südafrika das Unterdrücken gelernt hat, soll in Irland die Kirchhofsruhe herstellen und beginnt mit der Verhaftung des parlamentarischen Führers Dr. Dillon und anderer Häupter der Sinnfeiner-Bewegung. Wie sich der „Kulturkampf" auf der grünen Insel entwickeln wird, interessiert uns nicht allein aus altem Mitleid mit dem seit Jahrhunderten mißhandelten Volke, sondern auch in der aktuellen kriegspolitischen Berechnung, die ein englischer Militär in die Formel gefaßt hat: Um eine Brigade irischer Rekruten aufzubringen, werden mindestens drei Divisionen ausgebildete Truppen verbraucht. Der Versuch, den Dienstzwang auf Irland auszudehnen, war offenbar ein grober Mißgriff, für den man als mildernden Umstand nur die schlimme Notlage des englischen Heeres geltend machen kann. Der Widerstand des irischen Volkes war zu erwarten. Er bringt für die Wehrkraft des britischen Reiches die schwersten Nachteile und wirkt sogar lähmend auf die Hilfe von Amerika. Das gleichzeitige Angebot von etwas Home Rule ließ erkennen, daß Lloyd George die irische Volksseele gar nicht kennt. Wenn jetzt davon geredet wird, man wolle Home Rule für alle Teile des Vereinigten Königreiches einführen, also auch für Schottland, Wales und Oldengland, so ist das wohl nur ein Manöver zur Verschleierung des Rückzuges aus der Sackgasse.

Das deutsch-österreichische Bündnis.

Das Gegenteil des Erstrebten hat auch Herr Clemenceau erreicht, als er mit dem gefälschten Kaiserbrief an die Rampe sprang. In das deutsch-österreichische Bündnis sollte ein Keil getrieben werden; es ist ein neuer Kitt geworden. Statt des ersehnten Abbruchs erleben die Feinde den Ausbau der Solidarität der Mittelmächte. Ueber die Richtlinien, die bei der jüngsten Begegnung der Monarchen und der Staatsmänner vereinbart worden sind, konnten bisher noch keine positiven Einzelheiten mitgeteilt werden, aber man hat von vornherein geflissentlich Verwahrung eingelegt gegenüber der Verdächtigung, die nach den feindlichen Gewohnheiten zu erwarten war: als ob die Erweiterung und Vertiefung des Bundesverhältnisses irgend einen aggressiven Charakter habe. Auch die wirtschaftspolitische Annäherung soll nichts Exklusives oder Feindseliges an sich haben, was sie mit dem angedrohten Wirtschaftskriege der Entente auf eine Stufe stellen könnte. Diese vorgängige Richtigstellung ist begründet und gut; man darf sich nur keine große Wirkung gegenüber der feindlichen Lügenkunst versprechen. Wir wollen das Haus ausbauen nach unseren Bedürfnissen und unserem Geschmack, ohne uns durch das fremde Gerede beirren zu lassen. Nicht die Rücksicht auf die Feinde, sondern die eigene Klugheit muß zum Maßhalten führen. Wenn schon in der inneren Politik die Ideen sich den Maßstab der praktischen Durchführbarkeit gefallen lassen müssen, so ist bei zwischenstaatlichen Verträgen erst recht zu prüfen, was den natürlichen und psychischen Verhältnissen auf beiden Seiten entspricht und somit die Gewähr des dauernden, ungestörten Einvernehmens bietet. Der glorreich erprobte Waffenbund läßt sich leichter ausbauen, als die Wirtschaftsgemeinschaft, bei der tausend divergierende Interessen und Stimmungen zu berücksichtigen sind. Als Inschrift über dem Beratungstisch empfiehlt sich der alte Spruch: In necessariis unitas etc.

Von den inneren Sorgen.

Die „kritische", Erörterung die sich an die ukrainischen Zwischenfälle geknüpft hatte, ist vorläufig verhallt. Das preußische Wahlrecht und die Reichssteuerfragen kommen in den Vordergrund.

Die dritte Lesung der Wahlgesetze im Abgeordnetenhause hat keine Verständigung gezeitigt, aber einen Torso. Abgelehnt wurden wiederum die Sicherungsanträge des Zentrums, abgelehnt auch der nationalliberale Antrag auf zwei Zusatzstimmen, und schließlich sogar abgelehnt das Pluralwahlrecht des Ausschusses, das in der zweiten Lesung eine Mehrheit gefunden hatte. Die umfangreiche Hülle wurde angenommen, der Kern fehlt darin. Das sieht wie eine Verschlimmerung der Lage aus; doch kann gerade aus den Ruinen neues Leben blühen. Die Sicherungstaktik des Zentrums hat einen bedeutsamen Erfolg errungen durch den Beitritt der ganzen nationalliberalen Fraktion. Die gähnende Lücke in dem Hauptparagraphen vom Wahlrecht ist ein Zwangsmittel zur Verständigung. Für das Abgeordnetenhaus wäre es eine Demütigung, wenn es die Ausfüllung wegen eigener Hilflosigkeit dem selbst reformbedürftigen Herrenhaus überlassen müßte. Die Regierung hat ihre Hoffnung auf die Hilfe vom Herrenhaus offen ausgesprochen und zugleich in aller Form erklärt, daß sie, wenn nicht in gemessener Frist eine Verständigung auf der Grundlage des gleichen Wahlrechts erfolge, zur Auflösung schreiten werde zu einem Zeitpunkt, der der Kriegslage entspräche.

In den Steuerteig ist ein neuer Gährstoff gefahren durch die Anregung, auch die höheren Einkommen und Vermögen schon jetzt, gleichzeitig mit der indirekten Belastung, zu den Reichsbedürfnissen heranzuziehen. Dafür spricht das finanzielle Bedürfnis, da die vorgeschlagenen indirekten Steuern nicht sofort und nicht in ausreichender Höhe die Kasse füllen, und ferner die sozialpolitische Rücksicht auf die ausgleichende Gerechtigkeit. Bedenklich wird aber die Sache durch den natürlichen Widerstand der einzelstaatlichen Regierungen gegen jeden Eingriff in die Einkommen- und Vermögenssteuer, die das Rückgrat der Staatsfinanzen bilden. Es wird nicht leicht sein, eine zweckmäßige Formel zu finden für den Zuwachs an Einkommen, dessen Besteuerung von Reichswegen die Einzelstaaten ebenso tolerieren könnten, wie die Reichsabgabe vom Vermögenszuwachs und Kriegsgewinn. Die Improvisation von tiefgreifenden Steuergesetzen hat ja überhaupt schon Schwierigkeiten und Gefahren. Wer die Steuern zahlen muß, ist nicht zu beneiden, aber wer die Steuergesetze schaffen muß, auch nicht.

Haydns „Schöpfung".

Fernab vom schillernden Strom der Mengen,
Die in den strahlenden Saal sich drängen,
Ein Einsamer in der Ecke stand
Mit den Händen tastend an der Wand,
Das Haupt wie ein strenger Mönch gesenkt,
Der den Flitter verachtend Erhabenes denkt.

All die Fluten von Licht, die an blühenden Wangen,
In sprühenden Augen sich verfangen;
All den Glanz, der an rauschender, leuchtender Seide,
An wallendem Haar, an goldnem Geschmeide,
An Trompeten und Geigen sich blendend bricht,
Der Blindgeborene sieht ihn nicht.
Drum wie ein Wandrer zur Quelle sinkt,
Um so heisser er heute die Töne trinkt,
Die labend ihm perlen ans lechzende Ohr,
Dass weit sich öffnet das innere Tor.
Als nun in der „Schöpfung" die Schleier zerrissen
Von chaotischen, wüsten Finsternissen;
Als nach hohlen, geheimnisvollen, düstern
Akkorden, nach spannendem bangem Flüstern
Aus dem Chore jauchzend es flammt und bricht
Von Trompeten umschmettert: „Und es ward Licht!",
Dass in jeder Seele, die's gehört,
Es tausend Sonnen heraufbeschwört:
Da bricht aus des Auges totem Meer
Dem Blinden die Träne wonnenschwer.

Kein Mensch hat ihn darnach gefragt,
Er hätt' es so gern einem jeden gesagt:
Um was ich gefleht in Nacht und Grauen,
Ist gewährt; nur einmal das Licht zu schauen.

Martin Mayr.

Was soll aus Albanien werden?

Von Friedrich Ritter v. Lama, Füssen.

Wohl hauptsächlich infolge der eifrigen Werbetätigkeit des verstorbenen bulgarischen Gesandten am Berliner Hofe, des Herrn Rizow, vertraten angesehene Blätter seit geraumer Zeit eine Aufteilung Albaniens. Ausdauernd und eifrig war Rizow für den Gedanken eingetreten, Serbien und Griechenland für die Abtretung ihrer künftig an Bulgarien fallenden Gebietsteile dadurch zu entschädigen, daß ihnen gestattet würde, sich auf Albaniens Kosten schadlos zu halten. Dafür ist der bulgarische Staatsmann auch in seinem kurz vor seinem Tode erschienenen Atlas des Balkans eingetreten, ohne, soweit ersichtlich, auf nennenswerten Widerstand gestoßen zu sein. Zwar hat die bulgarische Regierung erklärt, daß ihre balkanischen Zukunftspläne sich nicht mit denen ihres Berliner Vertreters decken, doch geschah es in so allgemeiner Weise, daß nicht hervortritt, ob damit die Albanienpläne Rizows gemeint seien oder nicht.

Wenn wir uns die Gründe vor Augen halten, aus denen allein schon die verbündete Nachbarmonarchie ein unbestreitbares und unveräußerliches Interesse an einer den freien Zutritt zum Meere verbürgenden Gestaltung des Ostufers der Adria besitzt, dann müßte der Aufteilungsgedanke für uns hinfällig sein. Wir wollen aber ganz von dieser einseitigen Beurteilung absehen und mehr das gemeinsame Interesse zu Wort kommen lassen.

Was den Entschädigungsgedanken betrifft, so wäre fraglos seine Anerkennung soviel wie ein Freibrief zur endlosen Hinziehung des Kriegszustandes gegenüber einem Staate, der im Vertrauen auf den russischen Rückhalt einen sehr großen Teil der Verantwortung am Weltkriege trägt. Es wäre jener Freibrief, den unsere Staatsmänner wiederholt abgelehnt haben.

Man darf ein Land wie Albanien, das sich in diesem Kriege neutral verhielt, ja, dessen männliche Bevölkerung großenteils auf unserer Seite gegen Italien kämpft, nicht zugunsten seines Todfeindes Serbien, jenes ewigen Elementes der Beunruhigung auf dem Balkan, dessen Bundestreue Bulgarien zum eigenen Schaden so gründlich kennen lernte, preisgeben. Sollte Serbien wirklich deswegen von uns niedergeworfen worden sein, um es für all das noch durch eine Gebietserweiterung nach der angestrebten Adria hin zu entschädigen, durch welche die im Friedensschlusse mit Rußland und der Ukraine, in den amtlichen Erklärungen über Litauens, Polens usw. Zukunft anerkannten Grundsätze des nationalen Zusammenschlusses verneint würden? Weshalb soll gerade der albanischen Nation dieses Recht vorenthalten werden? Soll, was dem Bundesgenossen Bulgarien in der Dobrudscha und in Mazedonien recht ist, dem Freunde Albanien nicht billig sein? Ist mit Grund anzunehmen, daß der bisher unversöhnliche Feind durch solche Lösung dauernd befriedigt wäre? Müssen alle diese Umstände nicht vielmehr unsere Forderung aufs neue bestärken, auf dem auf der Londoner Botschafterkonferenz hartnäckig erkämpften Gedanken der Selbständigkeit Albaniens nun erst recht zu bestehen?

Man wendet ein, Albanien hat sich als nicht lebensfähig erwiesen. Woran liegt dies aber? Einerseits schufen es die widerstrebenden Interessen der in London vertretenen Mächte als ein lebensunfähiges Wirtschaftsgebilde, wobei sie es auch noch seiner wahren ethnischen Grenzen beraubten, anderseits war seine innere staatliche Organisierung noch nicht einmal im Rohbaue fertig, als das Land schon Tummelplatz der politischen Nebenbuhlerschaft von sechs Großmächten und ihrer Gruppierungen wurde. Die meisten von ihnen benützten ihr Schutzrecht, indem sie sich Albaniens als eines Mittels zur Bekämpfung feindlicher wirtschaftlicher oder politischer Interessen bedienten. Wo ist das Land, das unter solchen Umständen die Probe bestanden hätte? Es wäre übrigens sehr dankenswert, wenn zur Ehrenrettung Albaniens und seines ersten Fürsten Oesterreich-Ungarn, durch keine Rücksicht mehr gebunden, heute die damaligen Vorgänge in Durazzo vor aller Welt enthüllend, der Oeffentlichkeit auch diesen Einblick in die damalige Bundestreue Italiens gewährte!

Das Londoner Abkommen der Botschafterkonferenz ist heute insoferne zerrissen, als unsere Verpflichtung auf die Einzelheiten gegenüber den vier uns feindlichen Großmächten nicht mehr besteht; solchen Verträgen hat der Krieg ein Ende bereitet. Zu allem Ueberflusse aber hat auch die Gegenseite gezeigt, daß sie sich durch dasselbe in keiner Weise mehr gebunden erachtet, nachdem der inzwischen bekannt gewordene Inhalt des Londoner Abkommens vom 26. April 1915 jenes einfach beiseite schiebt, aufhebt und eine fast restlose Aufteilung Albaniens vorsieht. Indem wir künftig an dem Grundgedanken festhalten, haben wir also freie Hand, im Vereine mit unseren an der Gestaltung des Landes interessierten Bundesgenossen ein dergestaltetes Albanien erstehen zu lassen, daß es unseren ursprünglichen Forderungen und des Landes berechtigten Ansprüchen entspricht. Die von England, Italien und Rußland seinerzeit erpreßten Zugeständnisse zugunsten Serbiens und Montenegros rückgängig zu machen ist ebensosehr eine Forderung elementarster Gerechtigkeit, wie auch die Einverleibung des durch die verbrecherischen Umtriebe eines Zographos und seiner Banden ‚hellenisierten' Epirus. Eben jene Anwendung von Gewalt durch Vertreibung und Niedermetzelung der ehemals ansässigen albanischen Bevölkerung jenes Gebietes beweist, daß es kein griechisches war und ist und daß der griechische Anspruch unberechtigt ist. Das von der internationalen Grenzkommission festgestellte Albanien stellte das Minimum dar, an dem auch wir heute noch festzuhalten alle Ursache haben. Die Mittelmächte schulden es ihrem eigenen Ansehen, der Achtung ihres seinerzeit vertraglich festgelegten Willens Geltung zu verschaffen. Die Bevölkerung von Epirus ist trotz ihrer griechischen Sprache so wenig griechisch, wie die irische Bevölkerung trotz ihrer englischen Sprache englisch ist.

Die Wahrung seines völkischen Charakters, seiner Unabhängigkeit und Sicherheit, die notwendige kulturelle Hebung des nicht mit Reichtümern gesegneten Landes sowie die Erfahrungen, welche Albanien bisher auf seinem Lebenswege machte, haben in dem übergroßen Teile der Bevölkerung den entschlossenen Willen erzeugt, festen Anschluß an die Mittelmächte zu suchen, sich insbesondere an Oesterreich-Ungarn anzulehnen und an seiner Hand einer gedeihlichen Zukunft zuzustreben. Dieses Streben verdient unsererseits alle Förderung und dazu ist die erste notwendige Voraussetzung, daß wir jeden Aufteilungsgedanken abweisen und auf dem seinerzeit in London beschrittenen Wege weiterschreitend, von unserer Macht Gebrauch machen und das Land einer besseren und sicheren Zukunft entgegenführen.

Religionswissenschaft und „Fachbildung".[1]

Von Universitätsprof. Dr. theol. et phil. Anton Seitz, München.

Die ungebührliche Ueberhebung der Hilfswissenschaften, insbesondere der Völkerpsychologie und vergleichenden Religionsgeschichte, über die allein auf den Kern der Sache zu gehen vermögende Religionsphilosophie und spekulative Theologie in der modernistischen Religionswissenschaft ist ein Rückstand aus dem durch das Freidenkertum auf den Schild erhobenen positivistischen System eines August Comte, welches mit dem „Kritizismus" Kants alle metaphysischen Untersuchungen über den inneren Wesenskern und den tiefsten Grund der Erscheinungsformen in der Wirklichkeit als „Hirngespinnste" einer „veralteten Scheinwissenschaft der Scholastik" verpönt und das Gebiet exakt wissenschaftlicher Erkenntnis willkürlich eingeengt hat auf einfache Beobachtung der sinnenfälligen Erfahrung zugänglicher, „positiver" Tatsachen und logische Zusammenordnung ihrer gesetzmäßigen Beziehungen[2].

In den freisinnigen „Protestantischen Monatsheften"[3] ist von dem damaligen Stettiner Lizentiaten Jüngst „der Religionsbegriff" nach dieser positivistischen Methode durchgeführt und eben damit nolens volens ad absurdum geführt worden. Den Ausgangspunkt bildet hiernach die Grundregel: Die Aufgabe der Religionswissenschaft nach der „historisch-kritischen" Methode besteht darin, „das allgemeingeschichtliche Religionsbild mit möglichster Treue aus den verschiedenen positiven Religionen zu erheben, um sodann erst der Frage nach den leitenden psychischen Motiven näherzutreten". Dagegen hat sogar ein so ausgesprochen antichristlicher Religionsphilosoph aus der Hegelschen Schule wie Arthur Drews[4]) geltend gemacht: „Theologen, welche die ganze Religion in ihre Geschichte auflösen, sind nur das Seitenstück der Philosophen, welche die Philosophie sich in ihrer Geschichte erschöpfen lassen. Es ist dies der Standpunkt einer an sich selbst verzweifelnden Skepsis, die den Glauben an ihre Sache im Grunde verloren hat und doch nicht imstande ist, die Konsequenzen hieraus zu ziehen. Zutreffend hat Hegel derartige Theologen, welche den Kern der Religion nur historisch fassen, mit den Kontorbedienten eines Handlungshauses verglichen, die nur über fremden Reichtum Buch und Rechnung führen, ohne eigenes Vermögen zu bekommen: sie erhalten zwar Salär, ihr Verdienst ist aber nur, zu dienen

[1]) Vgl. den Aufsatz „Eine Hochschule für Religionswissenschaft in München?" in Nr. 20 der „A. R.".

[2]) Vgl. Anton Seitz, Natürliche Religionsbegründung, Regensburg 1914, S. 239 ff.

[3]) 1902, S. 309 ff.

[4]) Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes, Jena 1906, S. 172.

und zu registrieren, was das Vermögen anderer ist." — Ein anderer, ebensowenig einer Parteinahme für die Theologen verdächtiger Religionstheoretiker, Ed. Grimm in Hamburg[5]), hat gegen jene einseitig empiristische Methode eingewendet, daß sie „uns eine solche Verschiedenheit des religiösen Wesens nachweist, daß man beinahe irre wird und nicht mehr zu unterscheiden wagt, welches das Richtige ist. — Wer eine Theorie der Religion aufstellen will," muß daher vielmehr „aus der Mannigfaltigkeit des geschichtlich gegebenen Stoffes und aus dem unmittelbar gegenwärtigen Leben die Grundzüge herausheben, in denen er das Wesen der Religion erkennen zu dürfen meint" nach den Regeln der auf die Erfahrung angewandten Logik und nach der eigenartigen Methode eines jeden Wissenschaftszweiges, auch der Religionsphilosophie.

In der Anwendung seiner grundverfehlten Methode hat Jüngst sozusagen vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen und unter den erfahrungsgemäßen religiösen Aeußerungen höchst unkritisch auch solche aufgeführt, welche der natürlichen Religion und Sittlichkeit geradezu Hohn sprechen, wie Selbstverstümmelung, Selbstmord, Mord, Kannibalismus, Zauberei, Sklaverei, geschlechtliche Ausschweifung, sowie die Extreme des Quietismus und Fanatismus, d. i. des Mangels an religiösem Eifer und des religiösen Uebereifers, ja die Auswüchse des verbohrtesten Hasses gegen die Vertreter der Religion und sogar die grundsätzliche Auflehnung gegen die elementarsten Forderungen der Sittlichkeit (= Antinomismus). Zu solchen offensichtlichen Mißgriffen hat die Methode des modernistischen Empirismus und Psychologismus geführt, welche aus Scheu vor der Aufstellung eines metaphysischen Wesensbegriffes der Religion alles unter diesem Begriff zusammenfaßt, was in irgendwelcher, noch so äußerlicher, erfahrungsgemäßer Verbindung mit Religion steht, mag es auch innerlich oder wesentlich deren Verkehrung ins gerade Gegenteil sein. Für solche zu jeder philosophischen Durchdringung unfähige Geister gilt „das allen empirischen Religionen Gemeinsame[6]) als das Wesen", aber „das Gemeinsame braucht noch nicht das Wesentliche zu sein", wie der Direktor des protestantischen Predigerseminars in Naumburg Dr. Kalweit[7]) kritisch bemerkt. — Es ist das geradeso, wie wenn man das Wesen z. B. eines Baumes nicht nach den normalen Vertretern der Gattung bestimmen wollte, sondern mit Berücksichtigung aller Abnormitäten, aller Verkrüppelungen und Verkümmerungen bis zur völligen Entartung, welche sich erfahrungsgemäß in einigen Exemplaren dieser Gattung vorfinden, und schließlich sogar bereits völlig abgestorbene Bäume in gleicher Linie mit lebenskräftigen als Verwirklichungen des Wesensbegriffes Baum anführte.

Wer Religionswissenschaft fruchtbar betreiben und nicht im Namen einer „exakt wissenschaftlichen", d. i. empirischen, historisch-psychologischen Methode aus der Religion selbst ein Zerrbild und eine Spottgeburt machen will, der muß sich vor allem Klarheit verschaffen über den rechten Begriff der Religion, und das kann nur, wer religionsphilosophisch durchgebildet ist. Wer weiterhin auf dem Gebiete der Geschichte den Werdegang der religiösen Entwicklung darstellen und dabei nicht gerade die vollendetste und lebenskräftigste Entfaltung der religiösen Idee in der israelitisch-christlichen Offenbarungsreligion unwissenschaftlich ignorieren will, muß zudem gründlich theologisch gebildet sein, um sich vollkommen hineindenken zu können, nicht bloß in die an der Oberfläche liegenden, äußeren Formen der erfahrungsgemäßen religiösen Erscheinungswelt, sondern auch in deren tiefsten, verborgensten Kern und eigensten, innersten Geist und Zusammenhang oder theologischen Gehalt. Wie wenig aber speziell der christkatholischen Offenbarungsreligion nicht bloß Laien, sondern sogar berufsmäßige Theologen unter den Andersgläubigen, mögen sie auch sonst die gelehrtesten Philologen, Historiker und Psychologen und die gewiegtesten wissenschaftlichen Kritiker sein, gerecht zu werden imstande sind, beweist wiederum das warnende Beispiel der auf keiner haltbaren metaphysischen Grundlage aufgebauten protestantischen Theologie. Welch' unglaublichen Mangel an Verständnis für das Grundgeheimnis der christlichen Offenbarungsreligion von der göttlichen Dreieinigkeit bekundet ein Gelehrter vom Rufe eines Gustav Krüger, da er kritiklos dem altersschwachen Goethe zustimmt: Die Zumutung, zu „glauben, daß drei eins sei und eins drei, — widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner Seele". Das damit zusammenhängende altkirchliche Fundamentaldogma vom Gottmenschen Christus erweckt in einem Theologen wie Bernhard Weiß an der ersten Hochschule Deutschlands, in Berlin, ein solch tragikomisches Gruseln, daß er von vornherein erklärt, es sei von Jesus „undenkbar, daß er ein unheimliches Doppelleben geführt haben sollte, ein natürliches, menschliches und eines mit Teilnahme am göttlichen Sein und Leben".[8]) Auf die vielgerühmte Voraussetzungslosigkeit der modernen Religionswissenschaft wirft ein grelles Licht das Modedogma des „Evolutionismus", jenes Ueberlebsel des Darwinismus, welchen Herbert Spencer auf alle möglichen Wissenschaftsgebiete, auch die Religionswissenschaft, schematisch übertragen hat: Wie eine Tarnkappe verhüllt es auch den nach den fortgeschrittensten Methoden „exakt wissenschaftlich" arbeitenden Religionsforschern den Einblick in die — nicht etwa tiefgründigen metaphysisch-theologischen Spekulationen, sondern die — augenscheinlichsten Tatsachen religionsgeschichtlicher Erfahrung von einem, je ursprünglicheren, desto einfacheren, aber auch ungetrübteren, reineren und höheren religiös-sittlichen Bewußtsein und Leben der Menschheit, wie sie sogar in bezug auf die in der Kultur zurückgebliebensten Naturvölker ein allseitig durchgebildeter Religionsforscher, der Schotte Andrew Lang, unter mannhafter Ueberwindung eigener Vorurteile in epochemachender Weise aufgezeigt, und nach ihm die erfahrensten katholischen Missionäre, vor allem P. Wilhelm Schmidt aus der Steyler Missionsgesellschaft, der Leiter eines ethnologischen Zentralinstitutes zu St. Gabriel-Mödling bei Wien und der internationalen Fachzeitschrift für Völkerkunde „Anthropos", sowie der Generalobere der Väter vom Hl. Geist, Bischof Le Roy, wissenschaftlich unanfechtbar bestätigt haben.[9])

Wenn aber solches am Baume gereifter „freisinniger" Religionswissenschaft geschieht, was steht dann wohl vom grünen Holze des „Gründerkreises" einer Münchener Hochschule zu erwarten? Zu welchen Hoffnungen berechtigt ein Leiter, dem an Stelle gediegener, positiver religionsphilosophischer und theologischer Durchbildung noch allzusehr ankleben die Eierschalen einer in wissenschaftlicher Hinsicht so seichten und verschwommenen, und in religiöser so antichristlichen, je verkappteren, desto gefährlicheren exotischen Richtung wie die der aus Buddhismus, Kabbala und Mystizismus heraus orientierten Theosophie? Ueber die Quintessenz dieses modernen religionswissenschaftlichen Sportes orientieren treffend die Feststellungen von C. Schlesinger[10]): „Die theosophischen Gesellschaften sollen 1. den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit bilden ohne Unterschied — des Bekenntnisses; 2. das Studium der arischen (orientalischen) und anderer Schriften fördern, die sich auf die Religionen und Wissenschaften der Welt beziehen; 3. die verborgenen Geheimnisse der Natur erforschen und die im Menschen schlummernden seelischen und geistigen Kräfte." Diese „internationale Verbrüderung hat ihre Grundlage in der Erkenntnis der Einheit des Universums. — Sie ist die Mutter und der Kern aller historischen Religionen und die Religion der Zukunft, ... eine intersektiererische, interkonfessionelle Lebensgemeinschaft, verlangt von ihren Mitgliedern kein Glaubensbekenntnis, ... sucht nicht die Menschen ihrer eigenen Religion zu entfremden, ... übt einen friedlich wirkenden Einfluß in dem Konflikte der modernen Zivilisation ... Auf pantheistischer Grundlage werden darin alle Religionen symbolisch oder relativ aufgefaßt, der geschichtliche Charakter der geoffenbarten Religion wird geleugnet. — In den theosophischen Werken und Schriften verblüfft viele die erstaunliche Gelehrsamkeit... Aber nur allzubald bemerkt man, daß es sich um armseligsten, blutigsten Dilettantismus handelt... Das haben zwei der bedeutendsten Indologen und Religionsforscher gezeigt: Max Müller und Paul Deussen[11])." — Die Wunder der Theosophie gleichen „völlig denen des Spiritismus" und sind von der höchst gewissenhaften Untersuchungskommission der Gesellschaft für psychische Forschung in London in der Mehrzahl bereits als „eitel Trug" entlarvt worden. — „Die theosophische Lehre widerspricht in den wesentlichsten Punkten den grundlegenden Dogmen des Christentums... Seit einigen Jahren aber hat sich die Theosophie nicht bloß die Hauptlehren unseres Glaubens (in ihrer Art und in ihrem Sinne) angeeignet, sondern selbst unsere Sakramente und die katholischen Andachtsübungen — ein wenig würdiger und ehrlicher Frontwechsel, eine geschickte, schlaue Taktik."

Für den Einsichtigen werden diese wenigen Andeutungen genügen zum Verständnis dafür, welche Gefahr unter Umständen erwachsen kann aus einem mit dem Nimbus religionswissenschaftlicher Gelehrsamkeit und Objektivität umkleideten Dilettantismus, und wie dieser Gefahr wirksam nur begegnet werden kann durch reinliche Scheidung der Geister, durch peinliche Fernhaltung aller wissenschaftlichen und religiösen Halbbildung, deren Schein- und Einbildung im umgekehrten Verhältnis steht zu ihrem wirklichen Gehalt. Nicht nur aus Neben- oder Hilfsfächern der Religionswissenschaft sind einwandfreie Fachgelehrte zur Außendekoration des neu zu errichtenden Wissenschaftsgebäudes herbeizuziehen, sondern vor allem aus dem eigentlichen Gebiete der Religionswissenschaft zur Hauptarbeit. Und nicht nur der eine oder andere Philosoph und Theologe, der vielleicht noch dazu persönlich mehr schöngeistig als tiefgründig angelegt und weder metaphysisch noch theologisch durchgebildet ist, genügt als Mitarbeiter oder Beirat, sondern das ganze Unternehmen und in erster Linie die Seele des Ganzen, die Leitung, muß durchdrungen sein vom Geist innigster Vertrautheit mit dem eigentlichen Kern der wissenschaftlich darzustellenden und zu vergleichenden Inhalte religiös-sittlicher Ideen und Werte und ganz besonders ihrer Konzentration in der einzigartig innerlich abgeschlossenen und äußerlich weltumspannenden, eine unerschöpfliche und unversiegliche Lebensfülle in sich schließenden Kirche des Welterlösers Christus. — Zwei Herren zugleich kann in Wahrheit auf die Dauer niemand dienen, auch nicht eine noch so universale Hochschule für Religionswissenschaft. Sie kann nicht nach dem vielleicht unbewußt nachwirkenden theosophischen Ideal des Münchener Gründerkreises eine doppelzüngige Weltanschauungssprache reden, sondern muß

[5]) Theorie der Religion, Leipzig 1908, S. 13 ff.

[6]) Besser: „mit allen empirischen Religionen — sogar als Defekt — Verwachsene".

[7]) Die Begründung der Religion, Jena 1902, S. 31.

[8]) Vgl. näher Anton Seitz, das Evangelium vom Gottessohn, Freiburg 1908, S. 114 ff. 203.

[9]) Vgl. hierzu das III. Buch der oben erwähnten „Natürlichen Religionsbegründung".

[10]) „Moderne Theosophie und altes Christentum" in „Frankfurter zeitgemäße Broschüren", Bd. 33, Heft 9 u. 10 (15. Juni 1914), S. 280 ff. 300. 304 ff. 330 ff.

[11]) Selbst Monist.

ehrlich Farbe bekennen in dem immer mehr zu offener Entscheidung drängenden Zukunftskampf der Endzeit zwischen dem urwüchsigen, wahren und vollen Christentum und dem modernen halben und schließlich ganzen Antichristentum.

Eine Propaganda für Monismus und Nacktkultur.

Kritik zur naturwissenschaftlichen Bücherauslage in der Ausstellung „Mutter und Säugling".

Von Studienassessor F. Lüdenbach, Köln.

Bei Gelegenheit der in der Rheinprovinz von Stadt zu Stadt ziehenden Ausstellung für „Mutter und Säugling" fand sich unter der für die Ausstellung passenden Literatur, die übrigens sehr mangelhaft war und nicht einmal die ethisch und wissenschaftlich bedeutsamen Abhandlungen der letzten Zeit, wie die von Muckermann u. a. enthielt, eine Reihe von Büchern und Schriften, die zunächst mit der Ausstellung und deren volkshygienischen und sittlichen Aufgaben in keinem inneren Zusammenhange standen, dagegen mehr oder weniger unter dem Gewande vulgärer Wissenschaft monistische Tendenzen verfolgen, an manchen Stellen sogar geeignet sind, Gottesglauben und Christentum zu untergraben. Aus vorliegendem Material mögen zur näheren Kritik folgende drei Bücher herausgegriffen werden: 1. „Affe und Mensch" von Dr. Alexander Sokolowsky, 2. „Die Entstehung des Denkvermögens" von Dr. Georges Bohn, 3. „Das Tier und Wir" von Prof. Dr. Bastian Schmid.

Zwei Gedanken sind bei den beiden ersten Werken gemeinsam. Es ist den Verfassern, ohne den geringsten stichhaltigen Beweis zu erbringen, auf Grund der vergleichenden Anatomie ganz selbstverständlich, daß der Mensch einen tierischen Ursprung hat. Bei der Schwierigkeit, die sich beim Unterschiede der Menschen- und Tierseele ergibt, wird es sodann unbewiesen als Ergebnis der voraussetzungslosen Wissenschaft erklärt, daß zwischen Menschen- und Tierseelen kein wesentlicher, sondern nur ein gradueller Unterschied besteht. So heißt es in „Affe und Mensch" Seite 9: „Während eine Anzahl Forscher für den prinzipiellen Seelenunterschied eintreten und dem Tier Vernunft und Ueberlegung ableugnen, erkennen andere nur einen graduellen Unterschied der Seeleneigenschaften an und sprechen demgegenüber den Tieren die genannten beiden Seelenäußerungen, wenn auch nur in beschränkterem, mit ihrer Organisationshöhe übereinstimmenden Maße zu. Für mich steht es fest und ich werde im Laufe dieser Arbeit noch eingehend darauf zurückkommen, daß vor dem Forum voraussetzungsloser Forschung nur die letzt aufgeführten Gelehrten Recht haben können ... Es kann nur Voreingenommenheit sein, die in erster Linie auf religiöse Ursachen zurückzuführen ist, wenn einige Forscher sich scheuen, den einmal begonnenen geistigen Weg auszudenken."

Ueberhaupt ist die ganze Tierpsychologie bei allem Pochen auf experimentelle Methode in den genannten Büchern auf eine unwissenschaftliche und seichte Grundlage gestellt. Auf der ganzen breiten Linie der Abhandlungen begegnet man überall der Vermenschlichung des Tieres und mehr oder weniger der Vertierung des Menschen. Die Psychologie der Vorzeit wird mit kurzen Bemerkungen abgetan. Eine gründliche Methodik wird nicht festgelegt. Seit alters her in der Psychologie festgelegte Begriffe werden zwar herunterkritisiert, aber trotzdem gebraucht, ohne ihnen einen wissenschaftlich engbegrenzten Inhalt zu geben. Es wird nicht versucht, klare Begriffe aufzustellen, ebensowenig wird eingegangen auf die der Intelligenz spezifisch zukommenden Fähigkeiten, nämlich durch Abstrahieren Begriffe, Urteile und Schlüsse zu bilden. Das, was Menschen- und Tierseelen gemeinsam haben, sinnliche Reaktionen, Imitationen, Gedächtnis, Affekte werden als die grundlegenden Funktionen des menschlichen und tierischen Seelenlebens dargestellt. Der Unterschied zwischen Erinnerungsbildern in der Tierseele, die unverändert dem Tiergedächtnis anhaften und nur auf einen entsprechenden Reiz der Sinne wach werden, und der menschlichen Phanthasie, welche die Sinnenbilder nach freiem Willen verarbeiten kann, wodurch z. B. die Kunst erst möglich wird, ist nicht klargelegt. Die menschliche Sprache wird in ihren Uranfängen auf gleiche Stufe mit den tierischen Verständigungsmitteln gestellt. Einige vorsichtige Verklausulierungen verwischen in langen Auseinandersetzungen über Verständigungsmittel der Herdentiere und der rohen Sprache der wilden Naturvölker nicht den Eindruck, daß beide auf gemeinsamer Basis stehen.

Wie unwissenschaftlich z. B. Dr. Bohn in seinem Buche: „Die Entstehung des Denkvermögens" mit den elementarsten Begriffen der Psychologie umgeht, dafür, abgesehen von den vielen anderen Stellen, ein Beispiel aus dem Kapitel: „Die psychischen Revolutionen" Seite 202: „Jeder Reiz, der auf einen einfachen oder höheren pflanzlichen oder tierischen Organismus einwirkt, hinterläßt eine mehr oder minder tiefgreifende Spur, er gräbt sich gewissermaßen in die organische Substanz ein. Auf dieser Tatsache fußt ja auch Semons Theorie der „Mneme". Nur ist die „engraphische Empfänglichkeit" aller reizbaren organischen Substanzen nicht die gleiche, am besten gestellt in dieser Hinsicht sind die nervösen Gewebe. Die Eindrücke auf die organische Substanz sind die „Engramme", die in ihrer Gesamtheit die „Mneme" (Erinnerung der Kritiker) vorstellen, die Eindrücke auf das Nervensystem sind die „Empfindungen"". „Engramme" und „Empfindung" sind zwei Grade der gleichen Erscheinung, von einem Gegensatz zwischen ihnen kann keine Rede sein, zumal wenn man bedenkt, daß das einfachste einzellige Tier, die Amöbe, in ihrer chemischen Zusammensetzung den Nervenzellen des Menschen sehr nahe kommt. Trotz aller schönen Fremdwörter gestattet sich der Verfasser, einem denkenden Menschen zuzumuten, daß er z. B. den chemischen Reiz eines Lichtstrahles auf eine Pflanze (unbewußt) und die Empfindungen des Menschen (bewußt) wesentlich für dasselbe hält. Es soll nur ein gewisser gradueller Unterschied sein.

So weit die Religion gestreift ist, kommt sie übel weg. „Affe und Mensch" Seite 15: „Wenn ich über die Entstehung der Religion nachdenke, so kann ich den Gedanken nicht los werden, die ersten religiösen Regungen darauf zurückzuführen, daß der Mensch den Einfluß, den er auf die Umwelt durch seine geistige Ueberlegenheit gewann, als ein Gnadengeschenk überirdischer Macht empfand, der er Dank zu bringen sich verpflichtet fühlte." Seite 132: „Gottes- und Totenverehrung konnten erst entstehen, nachdem die Menschwerdung bis zur Erkenntnis seiner eigenen Existenz beim Urmenschen vorgedrungen war. Der Mensch erkannte dann die Hilflosigkeit seiner Lage den Naturvorgängen gegenüber, er fing an nachzugrübeln, welche Mittel er ausfindig machen könnte, um sich von diesen Einflüssen zu befreien. Dabei verfiel er auf die Anbetung der überweltlichen Wesen, deren Existenz er annehmen zu müssen glaubte, sowie auf die Verehrung der Toten, die er als Vermittler zwischen sich und der Gottheit um Fürsprache bat."

Die Schrift „Das Tier und Wir" behauptet im allgemeinen eine vornehme Reserve gegenüber den grundlegenden Fragen über den Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele und gegenüber der Religion. Indessen leidet sie auch an der Unklarheit der Begriffe und verlegt das Wesen der ältesten und tiefsten Seelenkräfte in das Affekts- und Gemütsleben. Auf dieser Grundlage weiß man kaum einen Unterschied zwischen menschlichen und tierischen Charaktereigentümlichkeiten. Der Verfasser glaubt, durch persönlich sich Hineinfühlen in die Tierseele das Tier am besten zu verstehen. Wie anregend auch manche Beobachtungen sein mögen, der Verfasser geht entschieden zu weit, wenn er ein Tiergemüt aus der Stimmung eines Menschengemütes heraus erklären will. Wirklich wissenschaftliche, auf Grund langjähriger Beobachtungen verfaßte Schriften über das Seelenleben der Tiere, wie die von Altum, Wasmann, Fabre, Lloyd Morgan u. a. könnten den Verfasser eines besseren belehren. Dort könnte er unumstößliche Beweise dafür finden, daß die staunenswerte Kunstfertigkeit bei den Insekten, der Nestbau der Vögel, der Gesang, das Liebeswerben, aufopfernde Liebe der Tiereltern für die Kinder usw. nichts anderes als Funktionen des Fortpflanzungstriebes sind, mit diesem erwachen, sich steigern, fallen und erlöschen, und daß diese staunenswerten Fähigkeiten außer der Fortpflanzungszeit gar nicht vorhanden sind und dann in höchster Blüte stehen, wenn das Tier auf der Vollkraft seines Lebens steht. Wenn der streng wissenschaftlich arbeitende Tierpsychologe eine scheinbar vernunftgemäße Handlung des Tieres prüfen will, so hat er zu untersuchen, ob das Tier unter wesentlich gleichen unwesentlich geänderten Verhältnissen auch die vermeintliche Vernunfthandlung setzt. Wer etwas sachgemäß mit den nötigen biologischen Voraussetzungen an Tieren experimentiert hat, wird reichlich oft auf lächerlich vernunftwidrige Handlungen stoßen. Die Beobachtungen von Dr. Schmid zeigen vielfach Mangel an streng wissenschaftlicher Methode. Zudem wird es selten zur ethischen Hebung des Lesers beitragen, in den Funktionen des tierischen Seelenlebens menschenähnliche Affekte zu finden. Es erzieht eine ungesunde Sentimentalität in der Behandlung der Haustiere, die nicht selten zur sittlichen Entartung führt. Meines Erachtens wird die Gefahr solcher vulgärer Schriften über Tierpsychologie, Tier und Mensch usw. vom sozialethischen Standpunkt aus viel zu sehr unterschätzt. Sie ziehen besonders den jungen Menschen, auch manchen Erwachsenen aus einer idealen Höhe herab, mit der vermeintlichen Erkenntnis der Abstammungs- und Seelengemeinschaft entwickelt sich sehr oft ein Gefühl des Tierseins. Man wird bei einem aufmerksamen Beobachten unserer studierenden Jugend oft genug bemerkt haben, daß ein Lesen solcher Bücher mit großen sittlichen Verirrungen zusammenfiel.

Es ist aber absolut nicht einzusehen, was derartige Schriften mit der Ausstellung „Mutter und Säugling" zu tun haben. Eine solche Ausstellung wird ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn sie neben der demonstrativen Aufklärung eine sittliche Hebung des Mutterideals verbindet. Von der aufliegenden Literatur war davon keine Spur zu beobachten. Man hatte allgemein den Eindruck, als wenn es sich um eine Rassenzucht des „homo sapiens" handelte, wozu ja auch die ganze monistische Literatur paßt. Fügt man zu der monistisch-naturwissenschaftlichen Literatur noch die in breiter Behäbigkeit angepriesene Broschüre „Die Schönheit" mit den zweifelhaften Annoncen und den noch zweifelhafteren Darstellungen schamloser Menschen der Gegenwart „in klassisch griechischen Reigen", sowie die Abhandlungen über Nacktkultur, über Aufbesserung des Menschengeschlechts durch neuzuerrichtende Zuchtstation größeren Stils und bedenkt, daß für „die Schönheit" durch auffällige Anzeige im Ausstellungskatalog offensichtlich Propaganda gemacht wurde, so werfen diese Tatsachen auf die weltbeglückende Volksborngesellschaft ein ganz eigenartiges Licht. Der Verein Volksborngesellschaft scheint nach diesen Gesichtspunkten zu urteilen neben sozialhygienischer Aufklärung die Propaganda für Monismus und Nacktkultur mitübernommen zu haben. Sicherlich kann er nicht den Anspruch erheben, durch die Verbreitung solcher Schriften auf die sittliche Hebung einzuwirken, worauf es doch heute noch mehr ankommt, als auf die körperliche Ertüchtigung.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Die Zusatzverträge zum rumänischen Friedensvertrag.

Der rechtspolitische Zusatzvertrag zwischen Deutschland und Rumänien bestimmt hinsichtlich der Kriegsschäden, daß Rumänien auf den Ersatz der Schäden verzichtet, die auf seinem Gebiete durch deutsche militärische Maßnahmen mit Einschluß aller Requisitionen und Kontributionen entstanden sind. Dagegen wird Rumänien deutschen Staatsangehörigen alle Schäden ersetzen, die ihnen auf seinem Gebiete durch militärische Maßnahmen einer der kriegführenden Mächte entstanden sind. Dazu gehören auch Schäden, die deutsche Staatsangehörige als Teilhaber und als Aktionäre der auf rumänischem Gebiet befindlichen Unternehmungen erlitten haben. Was den Ersatz von Zivilschäden betrifft, so legt Artikel 20 jedem der beiden vertragschließenden Teile die Verpflichtung auf, die Angehörigen des andern Teils, die in seinem Gebiet infolge von Kriegsgesetzen Schaden erlitten haben, in angemessener Weise zu entschädigen. Ueber die Wiederherstellung der Schuldverhältnisse bestimmt Artikel 14 besonders, daß für die Abwickelung der Außenstände und sonstigen privatrechtlichen Verbindlichkeiten die staatlich anerkannten Gläubiger-Schutzverbände zur Verfolgung der Ansprüche der ihnen angeschlossenen natürlichen und juristischen Personen als deren Bevollmächtigte anzuerkennen sind. Die deutschen Kirchengemeinden und Schulen in Rumänien sollen nach Artikel 38 als zu Recht bestehend anerkannt und zur Verfolgung ihrer Rechte vor Gericht zugelassen werden. Im übrigen sollen sie in den Rechtszustand vor dem Kriege wieder eingesetzt werden.

Durch das Petroleumabkommen erhält Deutschland im Verein mit Oesterreich-Ungarn ein ausschlaggebendes Bestimmungsrecht über Erzeugung und Verwertung des rumänischen Petroleums. In der Hauptsache enthält das Abkommen die Verpachtung der rumänischen Staatsländereien an eine von der deutschen Regierung kontrollierte Monopol-Gesellschaft und die Errichtung eines staatlichen Handelsmonopols und die Uebertragung des Monopolrechtes auf eine von der deutschen und österreichisch-ungarischen Regierung zu ernennende Gesellschaft. Die rumänische Regierung überträgt das Ausnützungsrecht nicht nur derjenigen Ländereien, die jetzt im besetzten Gebiete liegen, sondern auch die in der Moldau gelegenen Staatsterrains zur Gewinnung und Verarbeitung von Erdöl, Asphalt zunächst auf die Oelländerei-Pachtgesellschaft. Das Ausnützungsrecht läuft 90 Jahre, und zwar in drei Zeitabschnitten zu je 30 Jahren. Nach Ablauf des 25. bzw. 55. Jahres kann die Gesellschaft die Verlängerung der Pacht beanspruchen. Das Ausnützungsrecht erstreckt sich auf alle Staatsländereien mit Ausnahme derjenigen, für die es bereits am 1. August 1914 vergeben war. Der Gesellschaft stehen weitgehende Rechte zu für die Benützung der öffentlichen Einrichtungen, Wasserstraßen, Eisenbahnen, Telegraphen, Enteignungsrechte, Beschaffung des Holzes aus den Staatsländereien, zollfreie Einfuhr aller zum Betriebe erforderlichen Materialien usw.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der örtlichen Kampfhandlungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Mai. Nach heftiger Feuerwirkung nördlich vom La Bassée-Kanal versuchten die Engländer am Abend starke Teilangriffe gegen unsere Stellungen nördlich und südlich von Givenchy. Sie wurden verlustreich zurückgeschlagen.

15. Mai. Nördlich vom Kemmel hatten örtliche Angriffsunternehmungen vollen Erfolg und brachten 120 Gefangene ein. Unser Angriff traf in der Ablösung befindliche Truppen und kostete den Franzosen hohe blutige Verluste. Im Gebiet des Kemmel haben sich heute früh mit französischen Vorstößen neue Infanteriegefechte entwickelt. Zwischen Ancre und Somme drangen wir im kurzen Stoß an der Straße Bray-Corbie in englische Linien ein und behaupteten das gewonnene Gelände gegen zweimalige starke Gegenangriffe des Feindes. Auf dem westlichen Avreufer griff der Feind unsere Linien bei Castel an. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen. Wir bewarfen Calais, Dünkirchen und andere rückwärtige Munitionslager und Bahnanlagen des Feindes ausgiebig mit Bomben.

16. Mai. Nach Abschluß der gestrigen Infanteriegefechte nördlich von Kemmel, in denen wir den Franzosen aus örtlicher Einbruchsstelle wieder zurückwarfen, flaute der Artilleriekampf im Kemmel-Gebiet ab. Auf dem Westufer der Avre stieß der Feind gestern früh aus dem Seneca-Walde mit starken Kräften vor. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen.

Starker Fliegereinsatz an den Kampffronten führte zu zahlreichen Luftkämpfen. Wir schossen 33 feindliche Flugzeuge ab. 14 von ihnen brachte wiederum das früher von Rittmeister Freiherrn v. Richthofen geführte Jagdgeschwader zum Absturz.

17. Mai. Ein feindlicher Monitor beschoß Ostende und fügte der Bevölkerung erhebliche Verluste zu. Bei Abwehr starker englischer Vorstöße nördlich von der Scarpe und bei Beaumont-Hamel, sowie bei erfolgreichen eigenen Unternehmungen südlich von Arras machten wir Gefangene.

König Ludwig von Bayern an der Westfront.

König Ludwig III. reiste am 12. Mai in Begleitung des Ministerpräsidenten v. Dandl ins Große Hauptquartier und an die Front. Den 13. Mai brachte er beim Kaiser im Großen Hauptquartier zu. Am 15. Mai besichtigte er in Gegenwart des Kronprinzen Rupprecht und des Armeeoberbefehlshabers Sixt v. Arnim seine Regimenter, die unter Führung des Generals v. Tutschek an den schweren Kämpfen um den Kemmelberg teilgenommen und dabei ganz Hervorragendes geleistet hatten. Darauf begab sich der König zur Division des Prinzen Franz von Bayern, dem er das Kommandeurkreuz des Max-Joseph-Ordens verlieh.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U-Bootangriff auf Carloforte.

Im Morgengrauen des 29. April drang Kapitänleutnant Steinbauer mit seinem U-Boot in die stark befestigte Durchfahrt von San Pietro (Sardinien) ein und griff im Hafen Carloforte die zu Anker liegenden Schiffe an. Er versenkte im Feuer von mehreren Landbatterien den englischen bewaffneten Dampfer „Kingstonian“ (6564 BRT.) durch einen Torpedotreffer, vernichtete mit seiner Artillerie zwei große bewaffnete Seeschlepper, schoß einen französischen Viermastschoner in Brand und bekämpfte das feindliche Artilleriefeuer. Alsdann erzwang sich das U-Boot trotz des Sperrfeuers der Landbatterien und der Angriffe eines bewaffneten großen Motorbootes die Ausfahrt. Im Ablaufen von Carloforte führte das U-Boot ein halbstündiges Artilleriegefecht gegen die stark bewaffneten Bewacher und beschoß das Fort und die Signalstation von Kap Sperone (Insel Antioco) mit beobachteter Trefferwirkung.

Kriegskalender.

XLV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1\. April: U-Bootbeute im März: 689 000 Brutto-Registertonnen (286). Feindliche Angriffe bei Hebuterne und zwischen dem Luce-Bach und der Avre abgewiesen (228).

2\. April: Abwehr feindlicher Angriffe zwischen Marcelcave und dem Lucebach (228).

3\. April: Landung deutscher Seestreitkräfte in Südfinnland (230).

4\. April: Erfolgreicher Angriff südlich der Somme und zu beiden Seiten von Moreuil: Hamel, die Waldstücke nord- und südöstlich von Villers-Bretonneux, Castel und Mailly genommen (228).

5\. April: Französische Angriffe zwischen Moreuil und Montdidier zusammengebrochen. Meldung einer englischen Niederlage am Jordan (230).

6\. April: Feindliche Anstürme nördlich Beaumont-Hamel, beiderseits Albert, zwischen Castel und Mailly, südlich Thory, bei Cantigny und Mesnil zurückgeschlagen; die Vorstädte von Chauny, feindliche Stellungen bei Amigny und den Nordostteil des Waldes von Coucy erstürmt (230).

7\. April: Der Feind nach Einnahme von Pierremande und Folembray auf das westliche Ailette-Ufer zurückgeworfen; der Bergklotz nordöstlich Folembray erstürmt (242).

8\. April: Der Wald östlich Guny, die Orte Quincy und Landricourt genommen (242).

9\. April: Coucy-le-Château gefallen (242).

9./11. April: Siegreiche Schlacht bei Armentières, der Feind auf Bailleul und Merville zurückgeworfen (236, 242).

11\. April: Französische Vorstöße westlich Moreuil zusammengebrochen (242).

12\. April: Erstürmung der Höhe von Rossignol; erfolgreiche Angriffe bis an die Bahn von Bailleul nach Meeres; südlich Merville der Clarence-Fluß überwunden und nach Erstürmung von Locon der La Bassée-Kanal nordwestlich Bethune erreicht (242). Deutsche Seestreitkräfte vor Helsingfors (244).

13\. April: Nach Durchbruch der feindlichen Stellung südwestlich Wulverghem Nieuwekerke erstürmt; die Orte Merris und Vieux-Berquin genommen; französischer Angriff bei Mainvillers gescheitert (242). Luftschiffangriff auf Mittelengland (244).

15\. April: Wulverghem erstürmt; die Höhen zwischen Nieuwekerke und Bailleul genommen (254).

16\. April: Paschendaele besetzt; Wytschaete, Bailleul und die Stützpunkte Capellynde genommen; englische Angriffe beiderseits Merris zurückgeschlagen (254).

17\. April: Der Feind nach Einnahme von Poelcapelle, Langemarck und Zonnebeke über den Steen-Bach zurückgeworfen; französischer Vorstoß nördlich Flirey gescheitert (254).

18\. April: Feindliche Angriffe gegen Wytschaete abgewiesen; französische Anstürme gegen Morisel und beiderseits der Straße Ailly-Moreuil zurückgeschlagen (254).

20\. April: Seicheprey zwischen Maas und Mosel erstürmt (254).

21\. April: Rittmeister Freiherr von Richthofen gefallen (286).

22\. April: Feindliche Angriffe im Walde von Aveluy und nördlich Albert abgewiesen (270).



22./23. **April: Mißglückter Angriff englischer Seestreitkräfte gegen die flandrische Küste** (264, 271).
23. **April: Die Höhe von Bleugelhoek erstürmt** (270).
24. **April: Erfolgreiche Vorstöße bei und südlich Villers-Bretonneux, Hangard genommen** (270).
25. **April: Einnahme des Kemmel; Villers-Bretonneux verloren** (264, 270).
26. **April: Feindliche Angriffe an der Front von Dikkebusch bis Loker und westlich Dranoutre gegen den Kemmel, nordwestlich Merville, bei Givenchy, südlich Villers-Bretonneux, am Walde von Hangard und nördlich des Luce-Baches zurückgeschlagen** (271).
27. **April: Vorstoß in Flandern über die Stellung im Herbst 1914 hinaus** (286).
28. **April: Französische Angriffe gegen Hangard abgewiesen** (286).
29. **April: Nördlich Voormezeele und Groode Vierstraad mehrere englische Gräben genommen** (286). U-**Bootangriff auf Carloforte** (314).
30. **April: Französische Vorstöße gegen Dranoutre zusammengebrochen. Feodosia in der Krim besetzt** (286). **Feindliche Durchbruchsversuche nordöstlich Tavastehus und bei Lahti vereitelt, finnländische Truppen besetzen die Festung Wiborg** (287).

Vom Büchertisch.

Laurenz Kiesgen: Mickelpickels Abenteuer auf drei Kriegsschauplätzen. Nach seinen eigenen Erzählungen aufgezeichnet. Mit Buchschmuck von M. Grengg. Cöln, J. P. Bachem. 26. Band der „Sammlung von Volks- und Jugendschriften". gr. 8°. 154 S. geb. 3 *M.* — Eine schalkhafte, saubere Münchhausiade voll lustiger Windbeuteleien mit dem ausgesprochenen Zweck, in blutiger Zeit das herzstärkende Schmunzeln und Lachen in Uebung zu halten. Der Verfasser hat recht: Stünde es schlecht um die deutsche Sache, dann wäre Mickelpickel mit seinen kriegerischen Wundertaten ein überheblicher Bursche, der zu schweigen hätte. So aber gibt sich diese Aufreihung seiner als selbstverständlich erzählten Heldenabenteuer im Lichte des heiteren Humors als ein anderer, wenn nicht just das Herz, so doch das Zwerchfell erschütternder „Triumph des Mutes über Tod, Gefahr und Widerwärtigkeit". Es ist vorauszusehen, daß manch freudiger Leser sich an dem kühn fröhlichen Buche erquicken wird, vielleicht auch — wer weiß? — der eine oder andere findige Kopf aus der lebhaft anschaulichen Darstellung für die künftige Lösung dieses oder jenes technischen Problems seine Schlüsse ziehen mag. E. M. Hamann.

Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Herausgegeben unter Mitwirkung namhafter Gelehrter und Schriftsteller von Adam Müller-Guttenbrunn. Mit 22 Tafeln in Vierfarben- und Tiefdruck sowie 600 Abbildungen im Text. Fol. 524 S., geb. *M* 30.—. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. 1916. — Ein grundlegendes, würdig ausgestattetes Monumentalwerk mitten im Weltkrieg! Seine Anfänge und Vorarbeiten reichen in die letzten Friedensjahre zurück; die Kriegsereignisse finden darin den gebührenden Widerhall. Die Beiträge stammen samt und sonders aus berufener Feder. Der Herausgeber, dem Banat entstammend und deutscher Abkunft, steht den beiden Reichshälften der Donaumonarchie nahe und ist ein guter Kenner der obwaltenden Verhältnisse. Dafür zeugen seine „Deutsche Kulturbilder aus Ungarn" sowie die „Alt-Wiener Wanderungen und Schilderungen" (1915). Seit 1879 lebt er in Wien. Viel Aufsätze stammen von ihm, Karl der Große und die Ostmark; Oesterreich eine deutsche Kolonie; Die Schwaben in Süd-Ungarn; Das deutsche Theater in Oesterreich-Ungarn. Einen Großteil der Beiträge lieferte der ob seiner tiefgründigen geschichtsphilosophischen Studien, die durchweg hoffnungsvolle Vaterlandsliebe atmen, wohlbekannte Historiker Richard v. Kralik. Es sind zehn: Die deutsche Arbeit der Babenberger; Deutsche Staatengründungen in Ungarn und Böhmen; Die deutsche Heldensage in Oesterreich; Die österreichischen Minnesänger; Die deutsche Arbeit der Habsburger; Deutscher Humanismus in Oesterreich; Das große Zeitalter Leopold I.; Joseph II. der Deutsche; Der deutsche Charakter der Stadt Wien und ihrer Bürgermeister; Die deutsche Literatur in Oesterreich. Um der Eigenart und umfassenden Bedeutung dieser Veröffentlichung gerecht zu werden, müssen die übrigen, durchgängig vorzüglichen Aufsätze wenigstens angeführt werden: Dr. Buberl, Die romanische Kunst in Deutschösterreich; Dr. Neuwirth, Gotische Kunst in Oesterreich, Die deutsche Kunst in Böhmen, Mähren und Krakau; Dr. Kaindl, Deutsche Ansiedlung und deutsche Kulturarbeit in Ungarn, Deutsche Kulturarbeit in Galizien und der Bukowina; Dr. Semper, Tiroler Kunst im 16. Jahrhundert; Dr. Schlossar, Deutsche Arbeit in Steiermark, Kärnten und Krain; Bischof Teutsch, Die Siebenbürger Sachsen; Dr. Ludwig, Die deutschen Stifte und Klöster in Oesterreich; Dr. Schnürer, Die Habsburger als Mäzene und Sammler; Dr. Bauer, Die ältesten deutschen Universitäten und das Hochschulwesen in Oesterreich; Dr. Haberlandt, Deutsche Volkskunst in Oesterreich; Dr. Tietze, Die Kunst der Renaissance und der Barocke in Oesterreich; Rieger, Die Wehrmacht als Kulturträgerin; Dr. Ubell, Die deutschen Volkstrachten (mit farbigen Proben); Dr. Senfelder, Die Wiener medizinische Schule; Dr. Hoffmeister, Der deutsche Bauer und die Landwirtschaft, Das deutsche Handwerk und die Städte; Leisching, Das Kunsthandwerk und die Kunstindustrie; Petermann, Wissenschaftliche Fahrten und Unternehmungen; Feldegg, Die Wiener Baukunst des 19. Jahrhunderts; Dr. Tomaseth, Deutsch österreichische Malerei im 19. Jahrhundert; Dr. Englmann, Wiener Denkmalkunst; Morold-Antropp, Die deutsche Tonkunst in Oesterreich; Dr. Brhl, Die technischen Leistungen Oesterreichs; Dr. Thiel, Der deutsche Kaufmann in Oesterreich; Junker, Die Kulturarbeit des deutschen Buchhandels; Dr. v. Wotawa, Die deutsche Schularbeit in Oesterreich; Dr. Samassa, Die Deutschen der Donaumonarchie im Weltkrieg. Zu diesen 43 Abhandlungen gesellt sich ein trefflicher Bildschmuck, bei dessen Auswahl eine glückliche Hand waltete. In diesem Werk haben wir eine gründliche, wirksame Apologie deutschen Kulturschaffens, einer Zeit entstammend, da es zäh aber zielsicher um seine Geltung ringt. O. Heinz.

Streit P. Robert O.M.J., Bibliotheca Missionum. Veröffentlichungen des internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung. 1. Bd. Grundlegender und allgemeiner Teil, Münster, Aschendorff 1916, XII, 24, 877, gr. 8°, *M* 28.60. Das internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschung darf mit Genugtuung den 1. Band der „Bibliotheca missionum" begrüßen als reichhaltigen, sorgsam gearbeiteten Ueberblick über die Missionsliteratur der neuen Missionsepoche (1502—1910). Als grundlegender und allgemeiner Teil bietet die Veröffentlichung missionstheoretische, -methodische und -rechtliche Werke, dazu allgemein missionsgeschichtliche, ordensgeschichtliche Arbeiten und Literatur über die Geschichte des heimatlichen Missionswesens. Die noch folgenden 3 Bände sollen die Spezialwerke, geographisch geordnet (Amerika, Asien, Afrika und Ozeanien) bringen. In einer Ausführlichkeit, die das Original fast in unserer Hand erscheinen läßt, werden Titel (mit Strichzeichnung und verschiedenen Drucktypen), genaue typographische Beschreibung und Analyse des Inhaltes gegeben. Der sich mehrende Papiermangel und die gewaltige Erhöhung der Druckpreise werden wohl in den folgenden Bänden manche Einschränkung auferlegen, die ohne Schädigung des Ganzen, ja sogar zum Nutzen des Werkes im Interesse des Gebrauches nur zu begrüßen wären. Dafür könnte vielleicht die Charakterisierung und Literaturangabe über die Werke bisweilen reichhaltiger gestaltet, an Stelle der losen chronologischen Aneinanderreihung die systematische Anordnung (ähnlich wie bei Dahlmann-Waitz) gewählt werden. Für alle Missionsfreunde erleichtert das Sach- und Ortsregister den Gebrauch des mächtigen Bandes sehr erfreulich; möge in den folgenden Teilen auch die Benutzung der aufgezählten Werke dadurch leichter gestaltet werden, daß an Stelle weitentlegener Bibliotheken unsere heimischen deutschen Bibliotheken, die gar manche auch der selteneren Bücher enthalten, angegeben werden. Dr. Aufhauser.

P. Alban Beck, Ein Gottsucher im Waffenrock. Verlag Augustinerkloster, Münnerstadt (Bayern). 140 S. 1.20 *M.* Das Büchlein führt dem Leser die Lebensgeschichte eines Tertiars und Klosterschülers des Augustinerordens vor und im Kriege vor, einer ringenden Seele, die es mit der Berufswahl außerordentlich ernst nimmt. Auch im Krieg zeigt er eine tiefe religiöse Auffassung von seinen Aufgaben, strengste Pflichterfüllung aus höheren Beweggründen und trotz eifrigster Dienstleistung Hinwendung des Herzens zu Gott. Diese inhaltsreiche, mit vielen Briefabschnitten ausgestattete und echten religiösen Sinn atmende Biographie eignet sich nicht nur für Jünglinge, die in den Orden oder den geistlichen Stand treten wollen; sie wird jedem christlichgesinntem jungen Manne für sein Seelenleben höchste Förderung bringen. Dr. Hoffmann.

Die Geduld — Unser Sieg! Auszug aus dem mit Druckerlaubnis und Empfehlung des hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Paul Wilhelm von Keppler in Rottenburg erschienenen größeren Werke des Erzbischofs Ullathorne „Mehr Geduld", neu herausgegeben von den Benediktinerinnen der Abtei Frauenchiemsee. Mit vollständigem Gebetsanhang. Verlagsbuchhandlung K. Ohlinger, Mergentheim s. a. 8° VII u. 278. Preis kart. *M* 1.60, geb. *M* 2.50. Erzbischof Ullathornes größeres Buch „Mehr Geduld" hat nicht nur in der Kritik überall eine gute Aufnahme gefunden, sondern sich auch, wie dem Seelsorger versichert wird, im Leben gut bewährt und als ein Handbuch christlichen Trostes und christlicher Lebens- und Leidenskunst viele Freunde erworben. Da war es ein guter Gedanke, die schönsten und trostreichsten Stellen dieses Buches zu einem kleinen Büchlein zusammenzufassen, das infolge seines geringeren Preises in noch mehr Hände und Häuser, auch in manchen Unterstand und Schützengraben draußen im Feld, gelangen kann und soll. Das Büchlein hebt an mit dem Gedanken, daß Geduld nichts anderes ist als die im Leiden erprobte Liebe zu Gott; es schildert dann, wie in Christus diese geduldige Liebe und liebevolle Geduld sich bewährt hat und wie in unserem Alltagsleben die Geduld sich bewähren und segensreich entfalten könne. Das Beste und Kräftigste, was dem trostbedürftigen Gemüt gesagt werden kann, ist auf diesen Blättern enthalten, deren praktische Verwendbarkeit durch einen reichlichen Gebetsanhang vervollständigt wird. Das Büchlein hat in unseren Tagen sicher eine Mission zu erfüllen: es kann und will dem leidenden Volk einen heiligen Dienst erweisen, einen Apostel- und Samariterdienst. P. B. Wöhrmüller O. S. B.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Volkstheater. Nachdem alle Theaterfreunde genug Gelegenheit gehabt, Pepi Glöckner als „Hoflieferantin" zu sehen, war für die Wiener Künstlerin die Zeit zu einer neuen Rolle gekommen. Das neue Stück heißt „Hanni geht tanzen". R. Bodansky hat das Singspiel erdacht, Edmund Eysler schrieb dazu Walzerrhythmen, flotte und süße, besonders letztere, die auf das „Gemüt" wirken. Die Weisen sind nicht immer ganz neu, aber sie fußen auf einer ansehnlichen Tradition, die immer noch nachwirkt. Hanni, das fesche Wiener Vorstadtmädel, hat einen Grafen geheiratet, aber in dem Palais ist es ein wenig fade. Noch einmal möchte sie tanzen gehen in der volkstümlichen Art ihrer vorgräflichen Tage. Das tut sie auch, aber die Zeit läßt sich nicht zurückschrauben. Hanni findet nicht ganz die alte Stimmung wieder. Man söhnt sich am Ende wegen des kleinen Abenteuers aus und einigt sich auf einen mittleren Lebensstil zwischen aristokratischer Steifheit und volkstümlicher Urwüchsigkeit. Wie die Glöckner diese Schablonenrolle „erlebt", voll Humor und Liebenswürdigkeit mit ihrem urwüchsigen Temperament, das sehr derb und doch wieder anmutig wirken kann, läßt oft den problematischen Wert des Singspieles vergessen. Koutensky und der sich nach der humoristischen Seite hin außerordentlich entwickelnde Berger waren ihr treffliche Partner. Das Publikum war so begeistert, daß unser Wunsch, diese starke künstlerische Begabung in wertvolleren Rollen zu sehen, sicherlich — unerfüllt bleiben wird.

Aus den Konzertsälen. Karl Erb, der treffliche Sänger unserer Hofoper, gab einen schön verlaufenen Liederabend (zugunsten des Frauenbundes der deutschen Kolonialgesellschaft). Seine schöne Stimme und die Eindringlichkeit und Ausgeglichenheit seines Vortrages machten auf die Hörer wieder großen Eindruck. Durch die starke Innerlichkeit

seines Künstlertums ist er zum Schubertsänger besonders geeignet. — Luise Höfer ist auf den Brettern von größerer Wirkung als im Konzertsaal. Ihre wohlgeschulte Stimme brachte Lieder von Schubert, Reger und Couvoisier in schöner Tongebung und Schattierung. Ihr geschmackvoller Vortrag vermochte unser Gefühl jedoch nicht in stärkeres Mitschwingen zu versetzen. Mit ihr konzertierte Frieda Ritter, eine Pianistin von sehr ansehnlicher Technik, jedoch von noch wenig ausgeprägter Persönlichkeitsfarbe. — Meta Gutmann, die sich auch freundlicher Aufnahme erfreuen durfte, ist an pianistischem Können noch nicht soweit vorgeschritten, wie Frieda Ritter. — Von Hans Pfitzner begleitet, bot Mientje v. Lammen einen Abend, der an Ausschöpfen des Stimmungsgehaltes der Schumann- und Pfitznerlieder keinen Wunsch offen ließ. Die guten stimmlichen Mittel der Sängerin sind schon oft mit Anerkennung hervorgehoben. — Nenny Lankes-Rosen besitzt angenehmes Stimmaterial und eine gute Schulung. Sie sang u. a. Schubert und Wolf liebenswürdig, aber nicht gerade warm. — Das Künstlerpaar Nane und Ejnar Forchhammer bot wieder nordische Volksweisen in packender, lebensvoller Wiedergabe. — Frau Erler-Schnaudts Kunst hat man heuer schon mehrmals genossen. Sie ist eine Sängerin, die man immer wieder hören kann. Diesmal führte sie ein junges Talent in das Konzertleben ein. Lisa Brechter, die durch ihre schöne, noch der technischen Vervollkommnung fähige Stimme angenehme Hoffnungen weckt. Auch die Darbietungen der Gesangsschule Schmitt-Hummel zeigen gute Aussichten für die Zukunft. Es sind recht schöne Stimmen vorhanden, auch die Schulung ist sorgfältig und scheint zu guten Ergebnissen zu führen. Am weitesten vorgeschritten ist Frl. Wilfrid, die einen schönen Sopran besitzt. Auch die Damen Hösl, Ineichen, Winterer, Henrich und Grimm verdienen anerkennende Nennung. — Viel Beifall fand der Tanzabend von Sent M'ahesa und Ellen Petz. Die exotischen Tänze der ersteren sind bekannt. Ihre Kunst strebt ganz nach strenger Stilisierung und Schönheit der Linie. Frl. Petz besitzt viel Anmut und Temperament. Ihre rhythmische Einfühlung wird durch ungewöhnliche technische Schulung unterstützt.

Verschiedenes aus aller Welt. Das Regensburger Theater, über dessen Einseitigkeit geklagt wurde, wird unter der neuen Leitung des Mannheimer Oberspielleiters Reiter und des Kapellmeisters Hofmann alle Kunstgattungen pflegen und auch Symphoniekonzerte bieten. Der Fürst von Thurn und Taxis hat seinen Zuschuß auf 100,000 M erhöht, die Stadt zahlt 24,000 M. An der Einrichtung der Theaterbibliothek beteiligen sich Fürst und Stadt. — Max Schillings tritt, um zu eigenem Schaffen mehr Zeit zu gewinnen, von der musikalischen Leitung der Stuttgarter Hofbühnen zurück. Der städt. Musikdirektor Fritz Busch, Aachen, tritt an seine Stelle. — Einen hervorragenden Förderer verlor die Bühnenkunst in dem verstorbenen Herzog von Anhalt. Durch Kunstbegeisterung und hohes Kunstverständnis, Opferfreudigkeit und kluge Wahl der leitenden Persönlichkeiten hatte er sein Hoftheater in Dessau zu einer unserer ersten deutschen Bühnen gemacht. — Zur Besserung der Bamberger Theaterverhältnisse stiftete ein Ungenannter 100 000 M. — Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft tagte zu alljährlich gewohnter Zeit in Weimar. Auch das Jahrbuch wird trotz des Krieges erscheinen. Prof. Keller-Münster hielt den Festvortrag über „Shakespeare und sein König". — Im Westen Berlins wird ein neues Theater errichtet, das die bildenden Künste in höherem Maße, als dies bisher geschehen, heranziehen will. — Beide Teile des „Faust" mit der Musik Weingartners gab das Deutsche Theater in Brüssel. — „Die blaue Marie" und „Bettelchristel", zwei Stückchen von M. Jungnickel, gefielen in Frankfurt a. M. Sie sind von einem zarten Lyrismus, dessen Farben auf der Bühne zu rasch verblassen. — L. Fuldas neues Bühnenwerk „Die Richtige" wurde in Berlin vom Publikum freundlich, von der Kritik unfreundlich aufgenommen. Das Lustspiel handelt von einem Kunstdilettanten, der sich als „unverstandener" Mann fühlt. Da schickt ihm der Dichter einen bösen Traum, in dem er schlimmere Eheweiber kennen lernt. Grund genug, um beim Erwachen überzeugt zu sein, die beste, die „richtige" Frau zu besitzen. Der Scherz ist nach Berichten ziemlich trocken. — Auf Veranlassung des Verbandes für Theaterkultur ging in Hannover F. Mellingers Tragödie „Der Verführer" in Szene, ein mit mehr lyrischen als dramatischen Kunstmitteln nach der Loslösung vom Materialismus strebendes Werk. — R. Prechtls Tragödie „Alkestis", die in Dresden uraufgeführt wurde, wird als ein sympathischer, aber epigonenhafter Versuch, den antiken Mythos der heutigen Bühne zu gewinnen, bezeichnet. — Einen Fischeraufstand behandelt ein geschickt gebautes Schauspiel „Das Meer" von N. Sverdrup, das in Rostock gut aufgenommen wurde. — In Mannheim hatte P. v. Klenaus neue Oper „Kjartan und Gudrum" Erfolg. Das Textbuch, vom Komponisten gedichtet, spielt in grauer isländischer Vorzeit, in die eine Ehebruchsgeschichte ganz unproblematisch hineingestellt wird. Gudrum zeigt eine seltsame Mischung von äußerer Starrheit und dekadenter Schwäche. Klenau erweist sich wieder als Meister musikalischer Stimmungsmalerei. Seine Melodik ist kraftvoll; die Instrumentation reizvoll. — Nachdem Rich. Strauß seine „Ariadne" aus dem Rahmen des „Bürgers als Edelmann" gelöst hat, hat er nun die Musik zur Molièreschen Komödie, die Hofmannsthal sehr frei bearbeitet hat, ausgebaut. Die Uraufführung gefiel, glanzvoll besetzt, in Berlin. — In Bozen wurde ein neues Theater eröffnet. Der von Prof. Littmann (München) geschaffene Bau zeigt eine reizvolle Stilmischung nordischer und südlicher Architektur.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bundesvertrags-Ausbau — Rumänische Wirtschaftsabkommen — Börsenstimmung — Steuerfragen.

Von dem bei der Monarchen-Zusammenkunft im grossen Hauptquartier grundsätzlich beschlossenen Ausbau der Bundesverträge zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn erwarten sich unsere Finanz- und Handelskreise ganz besondere Wirkung. Namentlich die wirtschaftlichen und zollpolitischen Beziehungen sollen eine Ausgestaltung im Sinne engeren Zusammenschlusses der Mittelmächte erfahren. Ausserdem wird von ähnlichen Abmachungen zwischen den Mittelmächten und Bulgarien, sowie der Türkei berichtet. Auch die inzwischen bekannt gewordenen weiteren Einzelheiten der wirtschaftspolitischen Abmachungen mit Rumänien, z. B. das Abschlussrecht eines Zollbündnisses, die Neuregelung des rumänischen Handelsverkehrs unter wesentlichen Verbesserungen für uns, abgeschlossen bis zum 31. Dezember 1930, die Aenderung des Eisenbahn-, Post- und Telegraphen-Dienstes unter Gewährung gewisser Erleichterungen für uns und nicht zuletzt die feste Kaufsicherung des Ueberschusses der rumänischen Ernte für die Mittelmächte zunächst für zwei Jahre, für weitere sieben Jahre durch Zusicherung eines Vorkaufsrechtes werden von grossem Einfluss auf die Gestaltung unserer heimischen Kriegswirtschaft sein und dazu beitragen, den beabsichtigten Repressalien der Entente erfolgreich begegnen zu können. Die Regensburger Aktiengesellschaft für Mineralölindustrie „Danubia" hat laut Geschäftsbericht für das erste Betriebsjahr der künftigen Entwicklung der bayerischen und deutschen Erdölraffinerien seit langem schon das Hauptaugenmerk zugewandt, speziell durch wesentliche Verstärkung ihres Schiffsparkes und durch rationelle Ausnutzung der Donau-Wasserstrasse und des Regensburger Hafens. Die seither schon übergrosse Lebhaftigkeit der deutschen Effektenmärkte hat neuerdings zu ansehnlichen Kurssteigerungen, namentlich auf dem Aktiengebiet, geführt, bei einem derart umfangreichen Geschäft, dass sogar die regelmässigen Kursfeststellungen vielfach nur unter grossen Schwierigkeiten vonstatten gehen konnten! Die Umsatzlebhaftigkeit vollzog sich in fast allen Aktienkategorien und wurde verstärkt durch die fortgesetzt zuversichtliche Gestaltung unserer Grossindustrieverhältnisse. Auch die beabsichtigte Reformierung des deutschen Börsen-

verkehrs, namentlich die Erweiterung der veränderlichen Kursnotierungen wirkte stimulierend. Beachtung fanden die geplante Uebernahme des gesamten Aktienkapitales der A. G. Meggener Walzwerk durch die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten- A. G. Bochum, ferner die Durchführung der Geschäftsüberleitung von chemisch-technischen Abteilungen der Th. Goldschmidt A. G. zwecks rationeller Ausübung der Benzingewinnung aus Kohle und der Erdölspaltung. Ein Konsortium in Höhe von vielen Millionen Mark — auch Interessenten der Fürst Donnersmarck-Gruppe werden in den Aufsichtsrat eintreten — ist bereits gebildet. Als günstige Momente kommen wieder zufriedenstellende Jahresabschlussergebnisse von führenden Unternehmungen — Felten & Guilleaume Elektrizitäts-A. G. 15 Prozent gegen 12 Prozent — und vor allem die zuversichtlichen Auslassungen bei der Generalversammlung der Deutschen Bank. Ueber die Geschäftslage dieses unseres grössten Bankinstitutes konnte beispielsweise gemeldet werden, dass eine weitere Umsatzsteigerung von über 40 Prozent gegenüber dem Vorjahre im Zusammenhang mit der grossen Geldflüssigkeit zu verzeichnen ist. Die Errichtung einer Zweigniederlassung der Dresdener Bank in Bukarest steht unmittelbar bevor. Unter der Firma „Zentralwollhandels-Gesellschaft m. b H. Leipzig“ ist auf Veranlassung des Zentralausschusses der Wollhandelsvereine eine wirtschaftliche Gesamtvertretung dieser Sparte als Bereitschaftsgesellschaft für die kommende Friedenszeit geschaffen. Für Bayern ist eine Niederlassung dieser Gesellschaft in München errichtet worden.

Weder die durch französische Störungsversuche hervorgerufenen Zwischenfälle bei den Verhandlungen mit der Schweiz, noch die Herabsetzung der Fleisch- und Brotration während der Sommerzeit waren von Einfluss auf die günstige Beurteilung der Gesamtwirtschaftslage. Auch die Einzelheiten der Steuerdebatten im Reichstag und im bayerischen Landtag riefen keinerlei nachhaltige ungünstige Wirkung hervor. Auch die Forderung weiterer scharfer Anziehung der Steuerschraube für Börse und Kapital blieb namentlich unter dem Eindrucke der jetzigen, vielfach unbegreiflichen Kursausschreitungen an unseren Börsen unbeachtet. Die Ausführungen des bayerischen Finanzministers von Breunig über die Besitzsteuer, die Annahme der bayerischen Vermögenssteuer in erster Beratung, die einstimmige Genehmigung der Zentrumsanregung betr. Errichtung eines Steuergerichtshofes für das deutsche Reich und der glatte Verlauf der Debatten über den Antrag Gröber und Genossen hinsichtlich der Heranziehung des Einkommens und Vermögens zu einer ausserordentlichen Abgabe für das Reich bilden die wichtigsten Momente in der für die Kriegswirtschaft hochwichtigen Steueraktion.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

DEUTSCHE BANK.

Besitz. **Abschluss am 31. Dezember 1917.** **Verbindlichkeiten.**

Besitz	M	Pf	M	Pf
Bargeld, Sorten, Zinsscheine und Guthaben bei Abrechnungsbanken . . .			496,599,508	65
Guthaben bei Banken und Bankfirmen			509,630,203	08
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			3,053,231,847	30
Verzinsl. Deutsche Schatzanweisungen			201,094,382	88
Report- und Lombard-Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere . . . . (darunter 500 Millionen an Städte und sonstige Körperschaften)			600,017,130	13
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen . . . . (dav. am Abschlusstage durch Waren, Verschiffungs-Papiere usw. gedeckt 113 Millionen)			120,537,306	43
Eigene Wertpapiere Gesamtbestand M 52,680,771 10				
Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten			38,591,818	63
			5,019,702,197	10
sonstige bei der Reichsbank beleihbare Wertpapiere	6,795,693	30		
sonstige börsengängige Wertpapiere	6,661,449	92		
nicht notierte Wertpapiere . . .	631,809	25	14,088,952	47
Beteiligung an Gemeinschafts-Unternehmungen			28,359,401	71
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Firmen			40,712,988	30
Schuldner in laufender Rechnung				
gedeckte	937,935,170	99		
ungedeckte	224,998,282	17	1,162,933,453	16
(ausserdem: Schuldner aus geleisteten Bürgschaften 356 Millionen)				
Bankgebäude			44,000,000	—
Sonstiger Grundbesitz			1	—
Verschiedenes			1	—
Mark			6,309,796,994	74

Verbindlichkeiten	M	Pf	M	Pf
Grundvermögen			275,000,000	—
Rücklagen				
gesetzlich vorgeschriebene . . .	173,388,031	30		
freie	51.611,968	70	225,000,000	—
			500,000,000	—
Gläubiger in laufender Rechnung				
Verpflichtungen für eig. Rechnung	49,440,944	96		
seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	20,118,169	50		
Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	287,888,800	31		
Einlag. a. gebührenfreier Rechnung innerhalb 7 Tagen fällig . M 2,087,195,692.26 darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . M 1,054,889,065.23 nach 3 Monaten fällig . . M 479,220,379.23	3,621,305,136	72		
sonstige Gläubiger innerhalb 7 Tagen fällig . M 1,211,081,217.23 darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig M 85,410,798.15 nach 3 Monaten fällig . . M 394,063,705.37	1,690,555,720	75	5,669,308,772	24
Akzepte				
eigentliche	47,852,091	44		
noch nicht eingelöste Schecks . .	17,612,513	97	65,464,605	41
(ausserdem: geleistete Bürgschaften 356 Millionen)				
Sonstige Verbindlichkeiten				
Unerhobene Dividende	1,499,971	—		
Dr. Georg von Siemens-Fond für die Beamten	9,111,145	—		
Rückstellung für Zinsbogensteuer	1,025,000	—		
Uebergangsposten der eigenen Stellen untereinander	1,111,512	—	12,747,628	—
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuss			62,275,989	09
Mark			6,309,796,994	74

Ausgaben. **Gewinn- und Verlust-Rechnung.** **Einnahmen.**

Ausgaben	M	Pf	M	Pf
Gehälter, Weihnachts-Zuwendungen an die Beamten, feste Bezüge des Vorstandes, Bezüge der Filialdirektionen und allgemeine Unkosten	36,258,823	23		
Kriegsfürsorge für die Beamten . . . . . M 10,302,345.08 Wohlfahrtseinrichtung. für d. Beamten (Klub, Kantinen usw.) . . . „ 1,141,233.64 Beiträge der Bank zum Beamtenfürsorge-Verein . . . . . . „ 1,911,023.27	13,354,601	99		
Steuern und Abgaben	6,858,648	97		
Zinsbogensteuer.	275,000	—		
Gewinnbeteiligung an den Vorstand usw. in Berlin	3,202,308	32	59,949,382	51
Abschreibungen auf Einrichtung . .	947,853	87		
„ „ Bankgebäude . .	1,413,432	58	2,361,286	45
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuss			62,275,989	09
Mark			124,586,658	05

Einnahmen	M	Pf	M	Pf
Vortrag aus 1916			12,272,747	44
Gewinn auf Zinsen und Wechsel .	72,224,087	46		
„ „ Sorten, Zinsscheine usw.	955,677	—		
„ „ Wertpapiere	2,511,977	24		
„ „ Gebühren	33,533,939	70		
„ „ Dauernde Beteiligung.	3,088,229	21	112,313,910	61
Mark			124,586,658	05

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5 %** **Schuldverschreibungen** und **4½ %** **Schatzanweisungen der VII. Kriegsanleihe** können vom

27. Mai d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **2. Dezember 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5 % Reichsanleihe und für die 4½ % Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I., III., IV., V.** und **VI. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915, 1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli, 1. Oktober 1917 und 2. Januar d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Mai 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Bücher der Stunde

Preis in wirkungsvollem Umschlag jedes Bändchen **Mark 1.20** nebst 10% Aufschlag.

1. Bd. Dr. Alb. v. Ruville, Univ.-Prof., **Die Herrin der Meere.** 2. Bd. Dr. Eugen Jäger, Reichstagsabgeord., **Krieg und Kriegsziele.** 3. Bd. Dr. Joh. B. Loritz, 2. Schriftführer der Deutsch-Bulgar. Gesellschaft, **Unser Verbündeter Bulgarien.** 4. Bd. Dr. Leo Schwering, **Belgien, der Angelpunkt des Weltkrieges.** 5. Bd. Dr. Richard von Kralik, **Oesterreichs Wiedergeburt.** 6. Bd. Dr. Albert Aich, **Deutsches Heldentum 1914–1917.** 7. Bd. Dr. Otto Weddigen, **Deutschlands Luftkrieg u. Heldenflieger 1914 b. 1917.** Mit 8 Abbildungen.

Die Presse als Verleumderin

Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkriegs.

Von **Tony Kellen.** Neuestes (8.) Bändchen „Bücher der Stunde".

Der bekannte Schriftsteller Tony Kellen, einer der gründlichsten Kenner des internationalen Pressewesens, zeigt, wie schon lange vor dem jetzigen Kriege die von den Regierungen beeinflußten Hetzer am Werke waren, um eine deutschfeindliche Stimmung zu erregen und wie sie in der Kriegszeit selbst mit Lügen und Verleumdungen gearbeitet haben und noch heute am Werke sind. Der Verfasser beschäftigt sich naturgemäß besonders mit der französischen, englischen, russischen, italienischen und nordamerikanischen Presse, aber auch die Zeitungen unserer „kleineren Feinde" und die der neutralen Länder werden dabei gebührend berücksichtigt. Aus der Flut der gehässigsten Verleumdungen und Beschimpfungen sind hier aus Blättern der verschiedensten Länder zahlreiche bezeichnende Proben festgehalten, die für alle Zeit aufbewahrt zu werden verdienen.

Die Bedeutung dieses Buches ragt weit über die vielen Kriegsschriften hinaus. Es ist nicht bloß ein Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges und zur Geschichte der Presse, sondern eines jener Bücher, die jeder Deutsche lesen soll, wenn er sich ein Urteil über die Weltlage bilden will, und nicht zuletzt auch ein Buch, das im Interesse der Wahrheit reichlich ins neutrale Ausland wandern sollte.

Fortsetzung folgt in zwangloser Folge.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Missions-Seminar

der

Benediktinermissionäre von St. Ottilien, Oberbayern.

Das neue Schuljahr beginnt Anfang September. Höchstalter für die erste Klasse das vollendete 12. Lebensjahr. Nur brave und talentierte Knaben finden Aufnahme, die Lust haben, Missionäre zu werden. Am besten empfiehlt sich die Vermittlung des Pfarramtes.

Prospekt und nähere Auskunft durch

P. Rektor, Missions-Seminar St. Ottilien, Oberbayern,

Post und Station daselbst (Bahnlinie Augsburg—Weilheim).



Sendet die Allgemeine Rundschau ins Feld!

Kgl. Albertinum

in München,

Erziehungsinstitut für Gymnasialschüler katholischer Konfession.

Ganze Jahrespension für bayerische Zöglinge 800 Mk., für nichtbayerische Schüler erhöhte Pensionspreise. Für bayerische Zöglinge auch Freiplätze. Gesuche um Aufnahme an das Kultusministerium zu richten und beim Institutsdirektorate einzureichen. Prospekte jederzeit zur Verfügung. **Griessmayr,** Direktor.

Bischöfl. Studienseminar Ferdinandeum Würzburg.

Gegründet 1908.

Erziehungsanstalt für katholische Schüler, welche das humanistische Gymnasium, das Realgymnasium oder die Oberrealschule besuchen. Künftige Berufswahl frei. Reichl. Gelegenheit zu Nachhilfestunden durch Professoren. Haushalt und Küche, sowie die Pflege erkrankter Zöglinge werden von Ordensfrauen besorgt. Jahrespension 700 M. Prospekt zur Verfügung. **Das Direktorat.**

Was willst Du werden?

Fromme talentierte Knaben werden in der **Studienanstalt der „Missionare vom hlst. Herzen Jesu"** zu **Ordenspriestern** u. **Missionaren** herangebildet.

Der Sammelverein das **„Kleine Liebeswerk vom hlst. Herzen Jesu"** ermöglicht es uns, auch wenig bemittelte Knaben aufzunehmen.

Man verlange Prospekt unter der Adresse:

Institut der Missionare vom hlst. Herzen Jesu

in **Freilassing,** Oberbayern.

Haselmayer's Einjährig-Freiwill.-Institut in Würzburg

(staatlich genehmigt.)

Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat

Eintritt jederzeit

Näheres durch die Direktion.

Darlehen z. 5% n. L.-V.-

Abschl. gibt bis 5 J. Gen. Agt. F. Reitz Neu—Isenburg 90. Prospekt gratis.

Kath., staatl. gepr. Lehrerin, Süddeutsche, sucht Stelle als

Hauslehrerin.

Lyzealunterricht, auch Musik. Offerten an **M. Winkler,** Bad Honnef a. Rh. Reichenbergerstr. 15.

Bekanntmachung.

Betreff:

Die Wiederbesetzung einer erledigten Präfektenstelle.

Im Frhr. von Aufsees'schen Studienseminar zu Bamberg ist durch Beförderung des bisherigen Inhabers die Stelle eines Präfekten in Erledigung gekommen. Mit genannter Stelle ist der Genuß freier Wohnung und entsprechender Verpflegung sowie ein jährlicher Anfangsgehalt von 1080 Mk. und eine Teuerungszulage von 180 Mk. im Jahr, bei entsprechender Dienstleistung von 120 Mk. bis 1800 Mk. steigend, verbunden.

Geeignet qualifizierte Bewerber geistlichen Standes wollen ihre Gesuche mit dem Nachweis humanistisch-wissenschaftlicher Bildung (Gymnasialabsolutorialzeugnis), körperlicher Gesundheit (Bezirksärztl. Gesundheitszeugnis) und tadelfreien staatsbürgerlichen Verhaltens stilisiert an das K. Staatsministerium d. J. f. K.- u. Sch.-A. binnen acht Tagen beim unterzeichneten Seminardirektorate in Vorlage bringen.

Bamberg, den 16. Mai 1918.

K. Direktorat des Frhr. von Aufsees'schen Studienseminars:

Karl.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



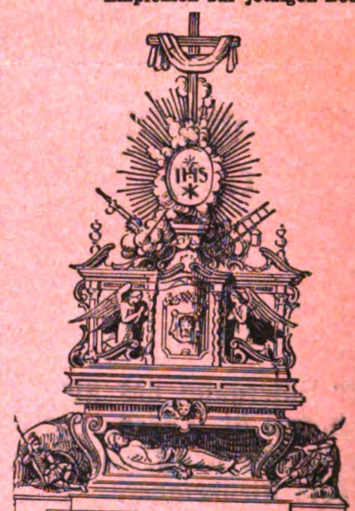
15. Jahrgang
Nr. 22

1. Juni
1918

Inhaltsangabe:

Der Untergang des Kirchenstaates. Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, M. d. R.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Grundsätzliches über Steuern und wirtschaftliche Zukunft. Von Landtagsabgeordneten K. Hofrat H. Osel.
Das neue badische Fortbildungsschulgesetz. Von Geistl. Rat Dr. Schofer, Mitglied der Zweiten badischen Kammer.
Der Wunderbalsam. (Fronleichnamstrost.) Von L. v. Heemstede.
Gottes Finger. Von Univ.-Professor Dr. Engelbert Krebs.
„Ewigkeit — Weltkriegsgedanken“. Von Martin Mayr.
Chronik der Kriegsereignisse.
E. M. Hamanns Literaturgeschichte in neuer Auflage. Von Dr. Luzian Pfleger.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.



IHS

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 3.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 22. München, 1. Juni 1918. XV. Jahrgang.

Der Untergang des Kirchenstaates.[1]

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Zahlreiche Schriften erschienen über die römische Frage. Manche suchten in konservativem Sinne die Bedeutung der weltlichen Herrschaft des Papsttums für die Freiheit der Kirche, für den Einfluß des Christentums auf die Völker klar zu machen. Auch Napoleon griff zur Publizistik. Im Dezember 1859, als der Kirchenstaat seine Nordprovinzen bereits verloren hatte und die Volksabstimmung zur Einverleibung an Italien vorbereitet wurde, die übrigen Teile des päpstlichen Gebietes voll von Putsch- und Abfallgedanken waren, erschien zu Paris die Schrift „Der Papst und der Kongreß", von einem Vertrauten Napoleons herausgegeben. Sie sprach sehr ehrfürchtig vom Papste, betonte auch die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft, damit der Papst unabhängig sei, meinte aber: je kleiner der Umfang dieser Herrschaft, desto größer sei der Papst, offenbar von dem Gedanken ausgehend, daß die politische Regierung eines größeren Staatswesens in der Gegenwart dem Ansehen des Papstes abträglich sei. Die Schrift wurde von allen Kirchenfeinden, die ja bekanntlich, wenn es nützlich scheint, auch sehr kirchenfreundlich tun können, übereifrig gelobt. Man witterte mit Recht hinter ihr die Kundgebung Napoleons, daß er die weltliche Herrschaft nicht länger stützen und die französischen Katholiken auf deren Zusammenbruch vorbereiten wolle. Der „Moniteur", das französische amtliche Regierungsblatt, brachte am 11. Januar 1860 einen Brief Napoleons an den Papst vom 31. Dezember, in dem Pius IX. ersucht wurde, auf die empörte Romagna zu verzichten und dafür von den Mächten die Bürgschaft für den Rest des Kirchenstaates zu erbitten. Am 6. Februar 1860 folgte im Einverständnis mit Napoleon ein Brief Viktor Emanuels an Pius, in welchem der König bat, der Papst möge seine Souveränitätsrechte über die Romagna, Umbrien und die Marken ihm übertragen, die Einkünfte würden ihm teilweise wenigstens bleiben, die Regierung aber werde der König übernehmen. Pius IX. durchschaute natürlich alle diese Vorschläge und die damit verbundenen Umtriebe und Intriguen, wenn sie auch äußerlich für die Sicherheit seiner Person und für die Erhaltung der Religion zu wirken vorgaben. Er wußte, daß die letzte und stärkste Triebfeder doch die Feindschaft gegen die Kirche sei und daß auch die sogenannten katholischen Mächte ihm keine Bürgschaft bieten könnten für den Rest seiner Herrschaft, selbst wenn sie alle gewollt hätten. Von dieser Bürgschaft wurde in jenen Tagen viel gesprochen, aber sie war nur dann von Wert, wenn sie als äußerste Waffe die Gewalt gegen jeden proklamiert und ausgeführt hätte, der Rom dem Papst wegnehmen würde. Das bedeutete Krieg gegen Italien und wohl auch gegen Frankreich.

Auch die Formel von der freien Kirche im freien Staat gehört zu den Vermittlungsversuchen. Am 27. März 1861 hat Cavour sie dem Parlament verkündet. Es mag ihm wohl ernst damit gewesen sein; denn die religiöse Stellung des Papstes wollte er nicht antasten. Aber die hinter ihm stehenden Mächte, die Freimaurerei, der politische und religiöse Radikalismus hatten andere Ziele. Sie dachten mit dem Kirchenstaat das Papsttum selbst und die katholische Kirche zu stürzen. Jene Formel hatte damals viele Köpfe verwirrt und wurde auch in Deutschland und Frankreich viel gebraucht. Als sie ihren Zweck erfüllt hatte, ließ man sie fallen, in Deutschland trat an ihre Stelle der Kulturkampf, der Versuch, die katholische Kirche unter die Staatsgewalt zu beugen, in Frankreich die Trennung von Staat und Kirche in der bekannten Form, die eine Erdrosselung der Kirche sein sollte. Jedenfalls bildet jene Formel auch die Brücke für die vollkommene Laisierung des Staates, sie verdrängt alles Uebernatürliche aus dem öffentlichen Leben und der Politik, aus Gesetzgebung und Unterricht, wie es das Ziel der romanischen Freimaurerei ist. Pius IX. setzte allen Verführungsversuchen, allen Drohungen, Schmeicheleien und Versprechungen ein unerschütterliches „Non possumus", wir können nicht, entgegen.

Durch die im letzten Artikel geschilderten Ereignisse des Jahres 1860 war der Kirchenstaat auf Rom und das eigentliche Patrimonium Petri, auf das alte Ducat von Rom beschränkt. Noch vor wenigen Jahren ein schönes Königreich von drei Millionen Seelen, umfaßte der Kirchenstaat jetzt nur noch Rom und dessen nähere Umgebung mit etwa 700000 Einwohnern. Garibaldi glühte ständig von revolutionären Leidenschaften, er plante Aufstände und Putsche gegen Oesterreich in Ungarn, gegen Rußland in Polen, gegen die Türkei in Serbien. Mit ihm in ständiger Fühlung war die ganze internationale Verschwörergesellschaft, die sich nach dem Zusammensturz von 1849 in London gesammelt hatte und nun durch Napoleons italienischen Feldzug wieder aufgeweckt war. Im August 1862 landete Garibaldi unerwartet und ziemlich planlos bei Aspromonte in Calabrien, um auf Rom zu marschieren. Italienische Truppen griffen ihn an, er wurde verwundet, mit seiner Schar gefangen genommen und nach der ihm gehörigen Ziegeninsel, Caprera, verbannt. Eine besondere Stütze hatte er an England, das an sich schon die festländischen Staaten stets durcheinander zu rütteln suchte, damit sie wirtschaftlich nicht aufsteigen konnten. Mit diesem politischen Ziele verband sich gewohnheitsmäßig papst- und katholikenfeindliche Politik. Im April 1864 machte Garibaldi, von seinen Freunden eingeladen, einen Besuch in England. Reise und Aufenthalt waren ein Triumphzug, nicht nur das Volk, sondern auch der Hochadel, der sich sonst so konservativ gebärdete, war von einem Freudentaumel ergriffen und feierte den italienischen Freischarenführer als „Befreier der unterdrückten Völker" mit besonderer Begeisterung. Die Heuchelei, die darin lag, kennzeichnete ein Schriftsteller damals mit den Worten: Garibaldi baumelte längst in der Takelage eines englischen Schiffes, wenn er Iren und Hindus die Hälfte von dem gesagt hätte, was er gewohnheitsmäßig Polen, Ungarn und Südslaven vordeklamierte.[2]

Inzwischen plante Napoleon eine andere Lösung der römischen Frage, nachdem Mazzini durch einen neuen Attentatsversuch bei ihm nachgeholfen hatte. Auch dieser neue Plan Napoleons trug den zweideutigen Charakter seines Urhebers. Napoleon wollte aber die Gefahr beseitigen, die von Garibaldi und der Revolutionspartei drohte, daß sie im stillen Einverständnis mit der italienischen Regierung Rom überfallen. Zu diesem Zwecke versprach er der italienischen Regierung, seine Truppen aus Rom zurückzuziehen unter der Bedingung, daß Italien seine Hauptstadt von Turin nach Florenz verlege und so gewissermaßen öffentlich auf Rom verzichte. Auch das war auf beiden Seiten Heuchelei. Schon 1863 hatte der Kaiser zu Francesca Arese im Vertrauen gesagt: „Seid ruhig, schläfert den Papst ein, gebt ihm die Zuversicht, daß ihr ihn nicht angreifen

[1]) Vgl. „A. R." 1917, Nr. 19, S. 324, Nr. 22, S. 371, Nr. 24, S. 402 Nr. 51, S. 889. 1918 Nr. 3, S. 28, Nr. 7, S. 85.

[2]) P. Nostitz, S. J. „Stimmen der Zeit," August 1916.

werdet. Nichts ist mir lieber, als wenn ihr es mir ermöglicht, meine Truppen aus Rom fortzunehmen, nachher werdet ihr tun, was euch beliebt."[5]) So kam der Vertrag vom September 1864 (Septemberkonvention) zustande. Napoleon verpflichtete sich, binnen zwei Jahren seine Truppen aus Rom zurückzuziehen, die italienische Regierung versprach, den Kirchenstaat nicht anzugreifen, ihn gegen jeden Angriff zu schützen und die Hauptstadt des Königreichs von Turin nach Florenz zu verlegen. Beide Teile wußten ganz genau, daß, sobald einmal die Franzosen Rom verlassen hätten, Italien bei erster Gelegenheit die Stadt besetzen würde. Unter dem Einfluß dieses Hintergedankens wurde der Vertrag in der italienischen Kammer rasch angenommen. Die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz wurde 1865 vollzogen, aber wegen Rom mußte sich Italien noch etwas gedulden.

Das Jahr 1866, das die deutsche Frage löste, brachte Italien Venetien. Um seines Erfolges sicher zu sein, hatte Preußen sich im Frühjahr mit Italien gegen Oesterreich verbündet, dieses schlug zwar die italienischen Truppen bei Custozza, die italienische Flotte bei Lissa, trat aber nach der Niederlage bei Königgrätz Venetien an Napoleon ab, der es an Italien weiter schenkte. Am 11. Dezember verließen dann die französischen Truppen wirklich Rom, die blau-weiß-rote Fahne sank von der Engelsburg, nachdem sie seit 1849 dort aufgezogen war. Ein Jahr später kamen die Franzosen aber wieder, weil Garibaldi einen neuen Angriff auf Rom gemacht hatte. Bei ihrer Landung zog sich der alte Freischärler in die Berge zurück, wurde von den französischen und päpstlichen Truppen am 3. November 1867 bei Mentana geschlagen und vertrieben.

Der deutsch-französische Krieg brachte Italien endlich das langersehnte Rom, und zwar durch Bismarcks Mitwirkung, der an der Hoffnung festhielt, an dem einigen Italien werde Deutschland einen dauernden Bundesgenossen bekommen! Schon 1869, bei Beratung der Frage, ob der Norddeutsche Bund und die andern deutschen Staaten zum Bau des Gotthardtunnels Beiträge leisten sollten, hatte Bismarck von dem „auf die Dauer befreundeten Italien" gesprochen. Seine enge protestantische Auffassung, seine starke Abneigung gegen den Katholizismus verblendete in dieser Hinsicht den sonst so klarblickenden Mann. Er fühlte nicht die Summe von Untreue, Lüge, Heuchelei, Treulosigkeit und Verrat, die sich gegen die italienischen Kleinfürsten und noch mehr gegen den Papst in den letzten Jahren abgespielt hatte und die sich später auch gegen Deutschland wiederholte, nachdem Bismarck Italien in den Dreibund gezogen hatte. Italiens Treubruch vom Mai 1915 war nur die würdige Fortsetzung der Geschichte seiner Entstehung, ganz wie schon Sallust sagte: daß ein Reich leicht durch jene Mittel erhalten wird, durch welche es entstanden ist.

Als die ersten deutschen Siege im August 1870 Elsaß und Lothringen von Frankreich abgesprengt hatten, als die Pariser ernsthaft daran dachten, die Dynastie, von der der Kriegsruhm gewichen, abzuschütteln, da schickte Napoleon seinen Vetter Plonplon nach Florenz, damit er seinen Schwiegervater um Hilfe bitte. Der König wäre zur Hilfe bereit gewesen; aber Napoleons und Frankreichs Niederlagen hatten den Septembervertrag, der immer als lästige Fessel war empfunden worden, zerrissen, den Weg nach Rom geöffnet, und die italienische Kammer wünschte in einer besonderen Tagesordnung, daß die Regierung „für eine den nationalen Aspirationen entsprechende Lösung der römischen Frage sorge". So fand der rote Prinz kein Gehör. Bismarck aber schickte nach Napoleons weiterer Niederlage und Gefangennahme bei Sedan, während in Paris bereits die Republik verkündet wurde, die Weisung nach Florenz: „jetzt nach Rom oder nie". Als der König zögerte, erklärte man ihm (wie Crispi später in der italienischen Kammer bei den Verhandlungen über die römische Frage am 3. bis 7. Dezember 1891 erzählte): Entweder geht das Heer mit dem König nach Rom, oder das Volk mit Garibaldi. Das wirkte. Visconti Venosta erklärte, eine so günstige Gelegenheit, nach Rom zu kommen, dürfe man nicht ungenützt lassen, worauf Kardinal-Staatssekretär Antonelli boshaft aber wahr bemerkte: damit habe die sardinische Regierung wohl zum ersten und einzigen Male seit zehn Jahren die Wahrheit gesprochen. Italien sagte sich vom Septembervertrag los und stellte in einem Rundschreiben vom 7. September die beabsichtigte Wegnahme Roms als notwendig hin, um den Papst vor der Revolution zu schützen, versprach auch gleichzeitig Bürgschaft für die religiöse Unabhängigkeit des Papstes zu geben." Die italienischen Truppen rückten vor Rom, der preußische Gesandte Graf Arnim trat offen auf die Seite der Papstfeinde, die Italiener schossen am 20. September in die Porta Pia eine Bresche, der Papst zog seine Truppen zurück, da jedes Blutvergießen doch den Enderfolg nicht gehindert hätte. Viktor Emanuel nahm Besitz von der ewigen Stadt mit den Worten: Ci siamo ci resteremo, hier sind wir, hier bleiben wir und setzte die Königsfamilie in den Quirinal. Die übliche Volksabstimmung beschloß am 2. Oktober die Einverleibung Roms. Der Papst blieb im Vatikan. Er war tatsächlich ein Gefangener und seine Proteste verhallten ungehört, niemand mehr, keine Macht auf dem ganzen Erdkreise nahm sich seiner an.

[5]) P. Nostitz, „Stimmen der Zeit," Augustheft 1916, S. 425.

Napoleon hatte den Kirchenfeinden alles getan, was möglich war, und nur die Rücksicht auf die französischen Katholiken hatte ihn veranlaßt, zögernd und schrittweise vorzugehen, die Hauptsache durch Italien selbst machen zu lassen, aber unter seiner Zustimmung. Die Niederlage bei Sedan machte seiner Herrschaft ein Ende, er selbst starb einige Jahre später in England in der Verbannung; sein einziger Sohn fiel im englischen Heere im Feldzug gegen die Zulu. Auch über Graf Arnim kam das Strafgericht. Später, 1872, suchte er als Gesandter in Paris die Politik des Reichskanzlers zu durchkreuzen und verfiel dadurch mit Bismarck. Dieser klagte ihn der Zurückhaltung amtlicher Aktenstücke aus dem Pariser Botschafts-Archiv an. Arnim wurde auf Grund eines Paragraphen, den Bismarck für diesen Fall hatte schaffen lassen, zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt und starb im Auslande. Es gibt auch auf Erden bereits ein Weltgericht.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Reichstagspräsidium.

Der Tod des sechsundsiebzigjährigen Präsidenten Dr. Kämpf, der seit 1912 den Vorsitz im Reichstage führte, stellt die Volksvertretung vor eine Aufgabe, der man in den Kriegsjahren ausgewichen war. Das Reichstagspräsidium Kämpf-Paasche-Dove war vor sechs Jahren nach manchen Wirrungen als Verlegenheitsprodukt und Notbehelf zustande gekommen. Zusammengesetzt aus zwei Fortschrittlern und einem Nationalliberalen entsprach es nicht im mindesten den Parteiverhältnissen im Reichstage. Es hat aber doch einen außerordentlich langen Bestand gehabt, weil einerseits der Reichstag in den ereignisschweren Jahren besseres zu tun hatte, als Zeit und Kraft in häuslichen Wahlkämpfen zu verbrauchen, und weil anderseits der jetzt verstorbene Präsident Dr. Kämpf, ein aus eigener Tüchtigkeit emporgekommener Mann, als würdiger und geschickter Repräsentant des deutschen Parlaments sich mit steigendem Erfolge bewährt hatte. Die Wahlwirren von 1912 wurzelten darin, daß bei der Neuwahl nach der Blockperiode sich keine feste Mehrheit gebildet hatte. Dieser Mangel, wenn man ihn so nennen will, ist auch jetzt noch nicht gehoben. Allerdings ist bei der Sozialdemokratie, die damals in der stärksten Zahl und mit den größten Ansprüchen aus dem Wahlkampfe heimkam, inzwischen eine große Aenderung eingetreten, da seit dem 4. August die Mehrheit der sozialdemokratischen Abgeordneten unter Führung Scheidemanns sich zur positiven Mitarbeit an der Verteidigung des Vaterlandes entschlossen, und die Durchführung dieses löblichen Entschlusses zur Absprengung der „Unabhängigen" führte. Die im Jahre 1912 noch kritische Frage der Beteiligung der Sozialdemokratie am Präsidium hat jetzt ein ganz anderes Gesicht. Es ist im Reichstage eine große und sichere Mehrheit für die Bewilligung der Kriegs- und Reichsnotwendigkeiten vorhanden, aber scharfe Gegensätze zwischen den Parteien bestehen noch fort und sind durch den Streit um die Friedensziele, besonders um die Resolution vom 19. Juli v. J., noch gespannter geworden. Von einer bestimmten, sozusagen regierenden Mehrheitsbildung kann man nicht sprechen. Das natürlichste wäre unter den obwaltenden Verhältnissen, daß die Zentrumspartei, die nicht nur an Zahl die stärkste Fraktion ist, sondern auch das wirkliche Zentrum des parlamentarischen Betriebes bildet, den ersten Präsidenten stellte. Das wäre die Rückkehr zu der Lösung, die bereits 1912 in der Wahl des damaligen Zentrumsführers Dr. Spahn versucht wurde. Ob die Zentrumsfraktion geneigt ist, die Lasten und die Verantwortlichkeit zu übernehmen, die mit der Besetzung einer solchen Ehrenstelle

verbunden sind, und ob die anderen Parteien die Unterstützung in ausreichendem Maße sichern wollen, bleibt abzuwarten. Der Ehrgeiz muß unter den obwaltenden Verhältnissen im Hintergrunde bleiben. Es kommt nur darauf an, daß der Reichstag gute Arbeit leistet für das Heil des Vaterlandes und die Wohlfahrt des Volkes. Der erste Präsident ist mehr Repräsentant, als Werkmeister, da die eigentliche Geschäftsleitung im sog. Seniorenkonvent liegt. Die Vertretung des deutschen Reichstags vor der Oeffentlichkeit, nach oben hin und zum Volke hin, hat auch das bisherige, parteipolitisch unzulängliche Präsidium Kämpf gut besorgt. Daraufhin läßt sich wohl hoffen, daß die Ersatzwahl nicht zu störenden Weiterungen führt.

Immer noch in Erwartung.

Unsere Heeresleitung läßt sich Zeit; das liegt den Feinden schwer auf den Nerven. In ihrer unbehaglichen Stellung können sie das Vorbild der klassischen Ruhe nicht nachahmen. Sogar die Italiener fühlten sich gedrängt, zum dritten Jahrestag ihrer verräterischen Kriegserklärung etwas zu leisten: nämlich drei heftige, aber erfolglose Vorstöße gegen die österreichischen Stellungen im Etschtal und auf der Zugna Torta. Ut aliquid fecisse videantur. Auch die verstärkte Schießerei auf der französischen Front hat nicht mehr zu bedeuten. Ernst gemeint war freilich der neue Ansturm auf den Kemmelberg, den die Franzosen gerade zu Pfingsten ansetzten. Das Ende vom Liede waren schwere Verluste der Franzosen. Die Engländer standen in zweiter Linie und sahen zu, wie ihre Bundesgenossen sich nutzlos verbluteten. Eine solche Selbstschwächung des Feindes ist eine gute Vorbereitung für unsere weiteren Unternehmungen.

Lloyd George sucht durch zahlreiche Reden wett zu machen, was die ungünstigen Kriegsmeldungen anrichten. Er macht dabei reichlich Gebrauch von dem Privilegium, das er sich im Streit mit General Maurice erstritten hat, nämlich die öffentliche Meinung mit falschen Zahlen zu füttern. So „beweist" er, daß unser Tauchbootkrieg im Versagen sei, während unsere Admiralität feststellt, daß auch im April die Tauchboote dieselbe Summe von Bruttoregistertonnen versenkt haben (2/3 Million), wie es seit einem halben Jahre die übliche Monatsbeute ist. Das Einhalten der gleichen Höhe ist bei der Abnahme der fahrenden Schiffe und bei der Steigerung der feindlichen Vorsicht ein wachsender Erfolg. Es geht immer vorwärts zu Wasser und zu Land.

Die irisch-deutsche „Verschwörung".

Auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Verleumdung hat die englische Regierung den Gewaltstreich gegen die irischen Volksführer zu „begründen" versucht. Schon vorher war in der Presse die Behauptung verbreitet, diese Iren ständen in deutschem Dienst und wollten mit landenden deutschen Truppen England bekämpfen. Schon Anfang Mai protestierten die Irenführer gegen diese Lüge. Jetzt endlich tischt die Londoner Regierung die verlangten „Beweise" auf. Sie redet lang und breit über die Bewegung von 1915 und 16, über den unglücklichen Casement und unseren Gesandten Bernstorff. Ob diese alten Einzelheiten richtig sind, kann dahingestellt bleiben. Casement ist von den Engländern erschossen, sein Unternehmen war längst abgetan. Jetzt handelt es sich um eine neue Bewegung aller irischen Stände und Parteien. Für die „Schuld" der gegenwärtigen Irenführer bringt aber die Londoner Auslassung nichts weiter vor, als die billige Behauptung: „Es liegen Beweise vor, daß die Unterhandlungen zwischen den Leitern der Sinnfeiner und Deutschland tatsächlich während 3½ Jahre fortgesetzt wurden." Der öffentlichen Meinung legt man die angeblichen „Beweise" nicht vor. Offenbar existieren sie nicht. Wir kennen ja längst die Methode der feindlichen Machthaber (auch in Paris und Washington), alle Stimmungen und Strebungen, die ihnen unbequem sind, als deutsche Machenschaften zu bezeichnen, die Friedensfreunde oder sonstigen Opponenten als „Verräter" zu verfolgen. Bei ihren Völkern finden sie damit umsomehr Glauben, als diese aus sattsamer Erfahrung wissen, daß ihre Regierungen kein Geld und keine sonstigen Verführungskünste scheuen, um in den gegnerischen oder neutralen Ländern Hetzen und Verschwörungen in Gang zu bringen. Sie denken dann, Deutschland werde wohl mit demselben schmutzigen Wasser kochen.

Die Feinde haben den Weltkrieg zu einem Lügenkrieg gemacht. Was die irische Bewegung angeht, so darf man vorläufig feststellen, daß die Iren durch die Verhaftung der Führer sich nicht zu unbesonnenem Losschlagen haben verleiten lassen. Je bedächtiger sie in ihrem passiven Widerstand verharren, desto besser für ihr Land und desto schlimmer für die Zwingherren.

Wunderlich genug ist es, wenn Lloyd George in demselben Augenblick, wo er die Iren mit roher Gewalt um den Rest ihrer Selbstbestimmung bringen will, von der Selbstherrlichkeit der Nationalitäten in Oesterreich-Ungarn deklamiert und obendrein es als eine furchtbare Brutalität des deutschen Militarismus „brandmarkt", daß wir den Randvölkern im Osten die Selbstbestimmung verschafft haben. Neuerdings haben Estland und Livland durch Vermittelung unseres Auswärtigen Amtes der Moskauer Regierung den Beschluß ihrer Selbständigkeit notifiziert.

*

Hundert Jahre Bayerische Verfassung. Dem Ernste der Zeit entsprechend und nach dem Wunsche und Willen des Königs wie der Staatsregierung wurde diese denkwürdige Feier in ganz Bayern in schlichter Weise begangen. Dem feierlichen Gottesdienste am 26. Mai in der St. Michaels-Hofkirche zu München wohnten der König mit den Prinzen und den Prinzessinnen des Königl. Hauses bei. Mittags um 12 Uhr fand im großen Thronsaal der Residenz ein Festakt statt, zu dem sich sämtliche Mitglieder beider Kammern, die Staatsminister und Staatsräte versammelt hatten. Nachdem der König begleitet von den Prinzen des Königl. Hauses den Thron bestiegen, hielt zunächst der Präsident der Kammer der Reichsräte, Fürst Fugger von Glött, sodann der Präsident der Kammer der Abgeordneten, Geheimer Hofrat von Fuchs eine Ansprache, auf welche der König mit erhobener Stimme eine Thronrede verlas. Im Anschluß an die Feier fand eine königliche Tafel statt, zu der alle Reichsräte, Landtagsabgeordnete, die Minister, die Staatsräte, die Ministerialdirektoren und der Große Dienst geladen waren. Zum Gedächtnis an die Jahrhundertfeier wurde sämtlichen Mitgliedern beider Kammern das neugeschaffene Ludwigskreuz in Silber überreicht. Zur Erinnerung an das hundertjährige Bestehen der Verfassung ist auch eine Denkmünze geprägt worden, die sämtlichen Teilnehmern der Hoftafel überreicht wurde.

In einer Kundgebung des Königs aus Anlaß der Verfassungsfeier heißt es u. a: „Zu dem altbewährten Herzensbunde, der Bayerns Fürst und Volk, gleichen Blutes und Stammes, seit Jahrhunderten eint, hat die Verfassungsurkunde ein neues, auf das geschriebene Gesetz gegründetes unzerreißbares Band gefügt. So auf zweifache Weise gefestigt wird unser teures Vaterland auch künftig allen Anstürmen siegreich Trotz bieten. Seit dem Bestehen des Deutschen Reichs erfreut sich Bayern zudem der äußeren und inneren Segnungen, welche die Zugehörigkeit zu einem so mächtigen Staatsgebilde gewährleistet."

Grundsätzliches über Steuern und wirtschaftliche Zukunft.

Von Landtagsabgeordneten K. Hofrat H. Osel, Pasing.

Der Kampf gegen den Kapitalismus ist heute Gemeingut der Wissenschaft und Politik sowie der Religion. Die Erscheinungen des Weltkrieges haben diesem Kampf auf allen Gebieten neue Nahrung gegeben. Dabei versteht man — trivial gesagt — unter „Kapitalismus" heute nicht bloß den sozialistisch eingeengten Begriff: „Ausbeutung der Arbeiter durch das Privatkapital", sondern auch die gewaltige Bereicherung einzelner Kapitalisten und Konzerne, zunächst auf Kosten des Reichs im Weltkrieg, dann auf Kosten aller sog. Nichtkriegsgewinner. Die Nurkonsumenten spüren die Teuerung an allen Ecken und Enden. Indes auch die Produzenten in großer Zahl trifft diese Teuerung in all ihren Betriebsmitteln und Rohstoffen. Weiter wirkt die Macht des Kapitals in der Industrie selbst bei der Gewinnung der Hilfskräfte. Ingenieure und Werkmeister, kaufmännische Leiter und Facharbeiter werden von den kapitalkräftigeren und gewinnbringenderen Betrieben durch Ueberbietung in Gehältern und Löhnen den schwächeren Betrieben fortgenommen, und so ist in der Tat die Erregung gegen den Kriegsgewinn-Kapitalisten mit Recht allgemein und groß.

Indes fordert es die Gerechtigkeit auch gegenüber dem Kapitalismus zu sagen, daß es das Reich selbst ist, das, auf eine wesentlich kürzere Kriegsdauer rechnend, eine Preispolitik gerade auf dem Gebiete der Industrie und des Handels trieb, die die Quelle der übergroßen Gewinne geworden ist. Die Ausgestaltung der die Zwangsläufigkeit der Fabrikation und der Verwendung der Erzeugnisse regelnden Berliner Zentralen, ihre Besetzung mit Interessen-Vertretern, die besonders zu Anfang des Krieges gebotene neue und riesenhafte

eiligste Beschaffung von Material und die Umstellung der Betriebe gaben den Boden der Ueberpreise. Der Anreiz der letzteren galt als einzige Triebfeder, um den großen Aufgaben gerecht werden zu können. Und Großes, Nieerwartetes wurde tatsächlich von der Industrie geleistet. Es wird jetzt völlig vergessen, und übrig bleibt nur der Kampf gegen „den Wucher“ als hassenswerteste Form der Betätigung des Kapitalismus. Die Kriegsmilliarden, die das Land aufbrachte, und aus denen allein die großen Gewinne stammen, sind zu einer immer gewaltigeren Höhe angeschwollen und heischen jetzt Verzinsung, später auch noch Tilgung. Gewaltige neue Steuern sind die Folge. Und diese den Kriegsgewinnern kräftig zu tragen zu geben, ist die „gemeine Meinung“ aller politischen Parteien. Natürlich, denn es ist ein Akt der Gerechtigkeit. Aber soll deswegen der Satz zur Wahrheit werden: fiat justitia pereat mundus?

Man verlangt vom Reich eine „Besitzsteuerpolitik“, „Zurückführung der Kriegsvermögensgewinne in die Reichskasse“, „progressive Einkommensteuer“, „Reichserbschaftssteuer“ und „Reichserbrecht“, „Vermögenssteuer“ und „Verstaatlichung der fortgeschrittenen Zweige des Wirtschaftslebens.“ Im selben Sinne soll die Steuerpolitik der Einzelstaaten sich bewegen.

Diese Steuer-„Politik“ ist zweifellos dankbar. Zunächst ist nur die Frage: wie lange? Es scheint doch, daß man — mit Recht durch die gewaltige einseitige Kapitalverschiebung gereizt — die Beurteilung der Wirkungen einer reinen „Besitzsteuerpolitik“ sich allzu leicht macht.

Man isoliert sich zunächst ganz einfach von der Weltwirtschaft und tut so, als ob man in Deutschland allein auf der Welt stünde und sich gar nicht darum kümmern bräuchte, was jene Großstaaten mit ihrem Kapital tun, mit denen wir den wirtschaftlichen Kampf nach dem Kriege auf dem Weltmarkt aufzunehmen hätten. Wie wird dieser Kampf ausgehen, wenn diese feindlichen Konkurrenten sich der Macht des Kapitals besser bewußt sind und es steuerlich mehr schonen als wir? Es gibt Männer in Deutschland, und zwar in allen Parteien und Ständen, die auf die Kriegsgewinn- und sonstigen Besitzsteuern in England hinweisen. Sie vergessen nur stets, auch an die gewaltigen Vermögen zu denken, die England schon vor dem Krieg hatte.

Als weiterer, meist gänzlich der bequemen „Isoliermethode“ geopferter Gesichtspunkt muß doch auch dem Steuerpolitiker die Veränderung des Goldwertes gelten. Sowohl die Gütererzeugung und -Verteilung des Inlandes, als ganz besonders die auf den Welthandel einzustellende, hat künftig mit ganz anderen Betriebskapitalien und Betriebskosten zu rechnen, denn vor dem Kriege. Gesteigerte Bau- und Einrichtungskosten, gesteigerte Rohstoff- und überhaupt Materialpreise, erhöhte Löhne sind allen Betrieben gemeinsam. Den Exportindustrien, dem Export- und Importhandel aber blühen Neuaufwendungen in noch nicht zu ahnendem Maße. Die Anknüpfung neuer Verbindungen, die Gründung neuer Niederlassungen, die Frachten kosten Summen, die weit über die früher aufgewendeten und nun meist verlorenen hinausgehen. Das wird Verdoppelung und mehr an Aufwendungen auf Jahre hinaus bedeuten, aber keine Verdoppelung der Erträge alsbald im Gefolge haben. Bedenken das alle jene, die jetzt so ausschließlich den Besitz als die einzig berechtigte Quelle der gewaltigen kommenden Staatssteuern ansprechen? Es sind etwa nicht bloß Sozialdemokraten, denen der Sinn für die nackten Tatsachen des Wirtschaftslebens und ihre weltwirtschaftlichen Zusammenhänge zu fehlen scheint. Man ist sich in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes einig, daß die deutsche Arbeitskraft zu schützen ist, auch die Sozialdemokratie verlangt das. Aber ist es „Schutz“ derselben, Schutz der Arbeit und Arbeiter überhaupt, wenn man ohne Rücksicht auf das Vorgehen unserer wirtschaftlichen Gegner in Deutschland bloß vom Beschneiden des Kapitals spricht — ohne übrigens nur versuchsweise durchzurechnen, was denn dann noch davon übrig bleibt, um unseren Platz auf dem Weltmarkt gegenüber dem mächtigen amerikanischen und englischen Kapital zu erkämpfen?

Dabei rechnen Nationalökonomen damit, daß wir künftig unsere jährliche Gütererzeugung und damit unsere jährlichen Einkommen verdoppeln sollen und können, um die Kriegslasten tragen und abbürden zu können. Das ist mit rationellerer Arbeit allein nicht zu machen, es gehört auch dazu vermehrtes schaffendes Kapital.

Eine Steuerpolitik, welche diese drei Tatsachen: Wiedereinstellung in die Weltwirtschaft, Erhöhung der Produktion und daher vervielfachter Anspruch an das private Kapital außer acht läßt, führt zum Ruin Deutschlands im Sinne unserer Gegner; ist ebenso töricht wie der Ruf nach erhöhter Produktion der Landwirtschaft unter gleichzeitiger Beseitigung der Schutzzölle derselben. Eine Kuh, der ich das Futter zu sehr kürze, gibt immer schlechtere und weniger Milch. Daß deswegen auch jetzt schon ein Mehr an Besitzsteuern im Reich möglich und zulässig ist, das ist durch diese Thesen natürlich nicht bestritten. Wie es ja auch durch die Steuervorschläge im Reichstag verwirklicht werden soll.

Vom Kapital verlangen wir nicht nur einmalige hohe Abgaben, sondern dauernd hohe Steuern neben den Löhnen und Einkommen, die ihre direkten Arbeitskräfte und der von ihm beschäftigte Handwerkerstand usw. von ihnen beanspruchen bzw. erwarten. Es hat also nicht nur die Kriegsanleihen mit im weitesten Umfang aufzubringen, es muß sie auch dauernd in Form von Steuern im größten Maße mit verzinsen und abzahlen. Wird ihm diese Möglichkeit durch eine einseitig gerichtete Steuerpolitik unterbunden, so kommt es zum Versiegen. Das bedeutet nicht nur eine schwere Schädigung der vom Kapital beschäftigten Millionen Arbeitskräfte. Da die Steuerlasten bleiben, ist die weitere Folge ein erhöhter Druck der Steuern auf den landwirtschaftlichen und gewerblichen Mittelstand. Nur Kurzsichtige oder Tendenzler können diese Zusammenhänge leugnen. Erst ein gemeinsames Vorgehen auf internationalem Wege könnte auch in Deutschland eine Höchstbelastung des Kapitals ohne Schädigung des Wirtschaftslebens denkbar erscheinen lassen. Löst der Sozialismus diese internationale Aufgabe, dann wird er alle an seiner Seite finden.

Wir können also heute leider nicht die Frage so stellen: Wie stehen wir in Deutschland zum Kapitalismus? Wir müssen vielmehr fragen: wie werden unsere wirtschaftlichen außerdeutschen Gegner sich dazu stellen? Darnach müssen wir uns letzten Endes richten. Das gilt auch hinsichtlich unserer Stellung in Bayern gegenüber den konkurrierenden Bundesstaaten. Es wird deswegen nicht am kräftigen Zupacken gegenüber dem Kapital zu fehlen brauchen, denn das blüht ihm überall, auch im Ausland.

Das neue badische Fortbildungsschulgesetz.

Von Geistl. Rat Dr. Schofer, Mitglied der Zweiten badischen Kammer.

Die letzten Tage vor Pfingsten fanden in der Zweiten badischen Kammer wichtige Verhandlungen statt. Das neue Fortbildungsschulgesetz stand zur Debatte. Es wurde mit 41 gegen 13 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen angenommen. Die Mehrheit setzt sich zusammen aus den Stimmen des Zentrums und der Nationalliberalen. Von der rechtsstehenden Vereinigung haben zwei dafür und zwei dagegen gestimmt; das fünfte Mitglied der kleinen Fraktion war abwesend. Enthalten hat sich die demokratische Fraktion; dagegen stimmten die Sozialdemokraten.

Die Frage, bei deren Beantwortung die Geister sich schieden, war die des obligatorischen Religionsunterrichtes. Die Vorlage sah nur einen fakultativen in dem Sinne vor, daß in allen Gemeinden, die im Rahmen des Mindestmaßes der Unterrichtszeit blieben, den Religionsunterricht einführen konnten, die Gemeinden aber, die über das Mindestmaß hinausgingen, ihn einführen mußten.

Das Zentrum erklärte von vornherein, ein Fortbildungsschulgesetz ohne den obligatorischen Religionsunterricht sei ihm unbedingt unannehmbar. Die Nationalliberalen stellten sich schließlich auf den Boden des obligatorischen Charakters des Religionsunterrichtes, da sie offenbar Bedenken trugen, ohne und gegen das Zentrum das Gesetz mit der Linken zu machen. Sie knüpften dieses ihr Ja an folgende drei Bedingungen: 1. der Religionsunterricht müsse eine schulische Veranstaltung bleiben; er dürfe darum nicht in die Kirche verlegt werden; 2. durch die Aufnahme des Religionsunterrichtes in den Lehrplan dürften die weltlichen Fächer nicht verkürzt werden; 3. der Religionsunterricht dürfe erst mit Inkrafttreten des ganzen Gesetzes eingeführt werden.

In Punkt zwei hat die Partei für die landwirtschafttreibenden Gemeinden nachgegeben, so daß eine Fassung des Gesetzes gefunden wurde, die auch vom Zentrum angenommen werden konnte. So lautet jetzt § 1 des Gesetzes: „Die allgemeine Fortbildungsschule ist eine Fortsetzung der Volksschule. Sie hat den Zweck, die in der Volksschule gepflegten religiös-sittlichen, geistigen und körperlichen Fähigkeiten und Kräfte, sowie die in ihr erworbenen Kenntnisse als Grundlage für das Leben in Staat und Beruf zu festigen und weiter zu entwickeln." Das erzieherische Ziel steht also an erster Stelle und hier steht wieder die „religiös-sittliche" Aufgabe den anderen voran. Der Entwurf hatte den Begriff „religiös" nicht, die Kammermehrheit fügte ihn ein. Konsequent setzte sie dann auch im § 13, wo die Pflichtfächer aufgeführt sind, an erster Stelle „Religion".

Die Unterweisung in der Religion geschieht in der Schule durch die Organe der Kirche. Die Lehrerschaft kann beigezogen werden, aber nur wenn sie will. Daß der in der Fortbildungsschule erteilte Religionsunterricht nach Form und Inhalt etwas anders sein muß wie der in der Volksschule, liegt auf der Hand.

Das Gesetz erfaßt nur die Fortbildungsschüler, nicht die der Gewerbe- und Handelsschulen. Diese unterstehen dem Ministerium des Innern. Das Zentrum hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Verhältnisse dort so gut wie hier die Lösung der erzieherischen Aufgaben und damit die Erteilung von Religion fordern. Die Regierung anerkennt diese wichtige Aufgabe. Die Nationalliberalen bewahrten sich freie Hand für den gegebenen Zeitpunkt, der eine Gesetzesvorlage bringt. Es ist interessant zu sehen, wie viele Knaben und Mädchen jetzt in den Städten, wo ja die Fachschulen hauptsächlich errichtet sind, von der Fortbildungsschule und so von dem Religionsunterricht erfaßt werden. In den Städten der Städteordnung, also in Mannheim, Heidelberg, Bruchsal, Karlsruhe, Pforzheim, Baden-Baden, Offenburg, Lahr, Freiburg und Konstanz sind es 3506 Knaben und 5111 Mädchen, also 8617 zusammen. Die überwiegende Zahl besucht also in den Städten die Fachschulen.

Eine andere wichtige Frage spielte im Zusammenhang mit dem obligatorischen Religionsunterricht eine hervorragende Rolle, nämlich die Behandlung der Dissidentenkinder. Das Schulgesetz von 1910 befreit in § 35 Abs. 4 diese von dem Religionsunterricht. Das Zentrum stimmte damals gegen diese Bestimmung, die von der fortschrittlichen Volkspartei beantragt war. Die Aufnahme einer ähnlichen Bestimmung wurde nun auch für das Fortbildungsschulgesetz als Zusatz zu § 13 beantragt und zwar von der gleichen Fraktion. Die ganze Linke stimmte dem Antrag zu; das Zentrum gab eine Erklärung ab und stimmte wie 1910.

Nun kam die Frage, ob die Dissidentenkinder in der Stunde, welche für Religion vorgesehen ist, frei haben sollten; das Gesetz stellt sich auf den Standpunkt, sie sollen in dieser Stunde von einem Lehrer der Schule eine weitere Lektion in der Lebenskunde mit Sittenlehre erteilt erhalten. Das Zentrum stimmte dieser Forderung zu, sagte aber in seiner Erklärung, daß die Erteilung des betr. Unterrichtes nur durch einen staatlichen Lehrer und unter Aufsicht des Staates geschehen könne und daß dieser Unterricht sich aller Angriffe auf die anerkannten Religionsgesellschaften zu enthalten habe.

Nach § 9 erstreckt sich die Fortbildungsschulpflicht bei Knaben auf drei Jahre und bei Mädchen auf zwei. Das Bestreben, auch für die Mädchen drei Jahre einzuführen, fände in der Kammer wohl eine Mehrheit, soweit die Städte, Industrieorte in Frage kommen, fand aber auch den Widerspruch der Regierung. Das Mindestmaß der Wochenstunden sind für die Knaben 6, für die Mädchen 5; das Höchstmaß, das eine Gemeinde durch Ortsstatut einführen kann, sind 12 Stunden. § 17 macht nun für vorwiegend landbautreibende Gemeinden eine Ausnahme, insofern, daß 160 Unterrichtsstunden für das ganze Jahr gefordert werden, so daß im allgemeinen 4 Wochenstunden die Regel bilden, dabei darf hier der Religionsunterricht auch am Sonntag und außerhalb der Schule erteilt werden.

Nach allem, was die Vorlage und die Verhandlungen in der Kommission erkennen ließen, soll der Unterricht dem praktischen Berufsleben dienen; dementsprechend soll auch das Lehrerpersonal vorgebildet werden.

Was die Zweite Kammer am Freitag vor Pfingsten beschloß, wird für Baden und darüber hinaus eine weittragende Bedeutung haben. Vielleicht macht es selbst jenseits des Mains Eindruck, daß in dem demokratischen Baden solch ein Schulgesetz in der Zweiten Kammer angenommen worden ist.

Der Wunderbalsam.

(Fronleichnamstrost.)

Die Welt geht ihren schalen Lüsten nach,
Mag auch das Blut in Strömen sich ergiessen.
Und ach! wie viel der bitt'ren Tränen fliessen
Aufs Kissen nächtig unter jedem Dach!

Doch wie nach langem Winter allgemach
Am apern Hang die grünen Halme spriessen
Und zarte Blumen schüchtern sich erschliessen,
So wird ein neuer Lenz im Herzen wach.

„Zur Freude wird sich eure Trauer wenden,
Ich werd' euch wiederseh'n und euer Herz
Wird Wonnen kosten dann, die nimmer enden!"

Seht! Der so sprach kommt her, dem tiefsten Schmerz
Den Wunderbalsam Tag für Tag zu spenden —
So richtet all' eu'r Sehnen himmelwärts! L. v. Heemstede.

Gottes Finger.

Von Univ.-Professor Dr. Engelbert Krebs, Freiburg i. Br.

Zwei erschütternde Zeugnisse von Gottes richtendem Walten liegen heute auf meinem Schreibtische. Ein mir Unbekannter hat sie mir aus der Aisnelandschaft geschickt. Ein kleiner Einblattdruck ist es und eine kleine Photographie. In der Zeit, da in Frankreich Dorf auf Dorf, Stadt auf Stadt, Münster auf Münster in Trümmer sinkt, weil eine verblendete Regierung die oft gebotene Friedenshand immer und immer wieder zurückgewiesen hat, genügt es, diese beiden kleinen Dinge dem Leser vorzulegen, um ihn den Sinn eines so furchtbaren Schicksals ahnen zu lehren und ihn selber zur ernsten Besinnung auf die Zukunft der Heimat zu bringen.

Also zunächst die Drucksache. Sie stammt vom 28. April 1907, ist also in diesen Frühjahrstagen elf Jahre alt geworden. Man erinnert sich, daß damals infolge des Trennungsgesetzes, das im Jahre 1906 die Kirche in Frankreich vom Staate loslöste, die Kirchen und Pfarrhäuser den Katholiken abgenommen wurden, und zum Teil in Verfall gerieten, zum Teil zu öffentlichen weltlichen Zwecken benützt wurden, und nur zum Teil im Gebrauch der katholischen Pfarrgemeinden belassen wurden. Ich gebe den Inhalt des Einblattdruckes in dem französischen Urtext und in deutscher wörtlicher Uebersetzung.

Brief des Herrn Pfarrers von Neufchâtel an der Aisne an seine Pfarrkinder, gelegentlich seines Auszuges aus dem Pfarrhaus.

Neufchâtel, den 28. April 1907.

Meine lieben Pfarrkinder! Ich habe soeben das Pfarrhaus verlassen. Die Ereignisse, welche seit einem Jahre in unserem Lande sich abspielen, haben es so gewollt. Indes, ich beschuldige niemanden. Fünf oder sechs Familien haben meine Möbel, mein Geflügel und die übrigen Haustiere aufgenommen, welche bisher mit ihrer Gegenwart das Pfarrhaus erheiterten. Sie sind fortgegangen, eines nach dem anderen, in verschiedenen Richtungen, verwundert über den Wechsel und mit einem Gesicht, als wollten sie fragen: Warum? — Meine Bücher vor allem, diese alten Kameraden, mit denen ich seit Jahren mich immer so glücklich unterhielt, sind eines auf das andere gepackt, in ihren Holzgefängnissen verschwunden, mit sichtlichen Vorwürfen gegen meine Härte, oder besser gegen meine Undankbarkeit, und mit Tränen über unsere Trennung. Denn auch die Dinge haben Tränen: Sunt lacrimae

Lettre de Monsieur le Curé de Neufchâtel-sur-Aisne à ses Paroissiens à l'occasion de sa sortie du Presbytère.

Neufchâtel, le 28. Avril 1907.

Mes chers Paroissiens. Je viens de quitter le presbytère. Les évènements qui se déroulent dans notre pays depuis un an l'ont voulu ainsi. Donc je n'incrime personne. Cinq ou six familles ont recueilli mes meubles, la basse-cour, et les autres animaux domestiques, qui, par leur présence, égayaient le presbytère. Ils s'en allaient les uns après les autres, dans différentes directions, étonnés de ce changement, ayant l'air de demander pourquoi? Mes livres surtout, ces vieux compagnons avec lesquels j'entretenait un commerce suivi et si heureux, depuis de longues années, mes livres entassés les uns sur les autres disparaissaient, tour à tour dans leurs prisons de bois, semblant me reprocher cette rigueur, j'allais dire cette ingratitude, et pleurer cette séparation. SUNT LACRIMAE RERUM, a dit le poète, il y a des larmes dans les choses. Et cependant ce n'était pas la mort qui les dispersait. Non. J'étais bien vivant! Mais comme l'église, ma



rerum! Und doch war es nicht der Tod, der sie alle zerstreute. Ich lebe ja noch! Aber wie meine Mutter, die Kirche, wie alle meine Brüder, so bin ich vertrieben. Als Bürger eines freien Landes bin ich vertrieben, — ich muß dieses Wort unterstreichen, — weil ich Priester bin, weil ich in dieser Pfarre der Stellvertreter dessen bin, der die Niedrigen und Armen geliebt hat, und für sie gestorben ist. Ich bin vertrieben, weil ich zu jenen gehöre, die Frankreich katholisch gemacht haben. Weil ich einer in der langen Reihe jener Priester bin, die mit den Bischöfen, und unter ihrer Leitung für Frankreich gearbeitet haben, nach dem Worte eines englischen Protestanten gearbeitet haben, mit der gleichen Liebe, wie die Bienen für den Bienenkorb arbeiten. **Darum allein bin ich vertrieben!** Ich bin darüber weder erstaunt noch trostlos, vor allem nicht gekränkt. Ein einziges Gefühl macht sich geltend in meiner Seele: das Gefühl eines unendlichen Mitleides mit dem großem Volke von Frankreich, das **nicht sieht, nicht sehen will, sich vielleicht fürchtet, zu sehen, wohin man es führt.** Auf dem Wege nach Kalvaria begegnete der Heiland den weinenden Töchtern von Jerusalem. Seine eigenen Leiden vergessend, wandte sich der Meister zu ihnen und sagte ihnen die prophetischen Worte: ‚Weinet nicht über mich! Weinet vielmehr über Euch und Euere Kinder und Euer Vaterland!' So hat es das Evangelium uns überliefert. Nun denn! Ich, ein Sohn dieses Frankreichs, das Christus so sehr geliebt hat, ich, heute ohne Dach und Herberge und seit Tagen auf der Suche, nach einem Zufluchtsort, wo ich mein Haupt niederlegen und meine müden Glieder ausstrecken könnte, ich halte wie mein Heiland einen Augenblick an und wende mich zu euch und rufe euch zu: „Weinet nicht über mich! Weinet nicht über Euere katholischen Priester! Sparet Euere Tränen für Euch, für Euere Kinder, für unser — Vaterland!" Was wir heute sehen, sollte es nicht erst ein Anfang sein? — **Nach dem Hirten, wer wird dann daran kommen?** — Wenn die Gerechtigkeit gelästert wird, gibt es einen Augenblick, wo sie dessen müde wird, und dann bereitet sie ihren Lästerern ein furchtbares Erwachen... Aber Gott möge unserem Vaterland diese Prüfung ersparen! Genehmigt, liebe Pfarrkinder, die Versicherung meiner Hochschätzung im Herrn, Henri Brûlé, Pfarrer von Neufchâtel und Evergnicourt.

mère, comme tous mes frères, j'étais frappé. Citoyen d'un pays libre, j'étais frappé — et je tiens à souligner ce mot—parce que je suis prêtre, parce que je suis dans cette paroisse le représentant de Celui qui a aimé les humbles et les pauvres et pour lesquels Il est mort. J'ai été frappé parce que je suis de la race de ceux qui ont fait la France catholique. Parce que je suis le successeur de cette longue suite de Prêtres qui, avec les Evêques, et sous leur direction, ont travaillé pour la France sellon le mot d'un écrivain protestant de l'Angleterre, avec le même amour que les abeilles travaillent pour la prospérité de leur ruche. VOILA POURQUOI JE SUIS FRAPPÉ. Je n'en suis ni étonné, ni désolé, ni surtout indigné. Un seul sentiment se fait jour en mon âme: celui d'une miséricordieuse compassion pour ce grand peuple de France, qui ne voit pas. Qui ne veut pas voir. Qui a peur peut-être de voir où on le même. Sur la route royale du Calvaire, Notre-Seigneur rencontre les filles de Jerusalem qui pleuraient. Oubliant ses propres souffrances, le Maître se tourna vers elles et leur adressa ces paroles prophétiques que l'évangile nous a conservées: ‚Ne pleurez pas sur moi, mais sur vous, sur vos enfants, sur votre patrie'. Eh bien! Moi, fils de cette France que le Christ a tant aimée, moi, aujourd'hui sans abri, presque sans asile, depuis plusieurs jours à la recherche d'un refuge où je puisse reposer ma tête et calmer mes fatigues comme, Notre-Seigneur, je m'arrête un instant, je me retourne vers vous et je crie à vous: „Ne me plaignez pas. Ne nous plaignez pas, nous, prêtres catholiques. Conservez vos plaintes pour vous, pour vos enfants, pour notre pays . . ." Ce que nous voyons aujourd'hui ne serait-il que le commencement? Après le Pasteur, qui serace? La justice outragée se fatigue de l'être. Elle a de terribles lendemains parfois . . . Mais que Dieu épargne cette épreuve à notre pays! Je vous prie d'agréer, mes chers Paroissiens, l'assurance de mes respectueux sentiments en Notre-Seigneur. Henri Brulé, Curé de Neufchâtel et d'Evergnicourt.

Es sind ernste, milde Worte, aber als Profetie sind sie schrecklich wahr geworden: „Nach dem Hirten, wer wird dann an die Reihe kommen," nämlich an die Reihe, vertrieben zu werden?" Die kleine Photographie, welche mit dem Einblattdruck zusammen mir zugesandt wurde, gibt die schreckliche Antwort: „Sie zeigt die Straße eines zerstörten Städtchens, dessen ehedem freundliche und schmucke Bauart noch erkennbar ist. Aber die Fenster sind leer und gehen ins Freie, denn hinter den Mauern stehen keine Häuser mehr. Kein einziger Bürger belebt mehr die alte Siedelung. Nur deutsche Soldaten führen in unterirdischen Kellern ein ernstes Kriegsleben. Auf der Rückseite des kleinen Bildes stehen die fünf Worte: „Was aus Neufchâtel geworden ist!"

Wissen wir jetzt, warum die Städte und Dörfer, die Häuser und Kirchen Nordfrankreichs zu hunderten und hunderten in Schutt und Trümmer sinken? Verstehen wir jetzt die sinnlose Verblendung, mit welcher dieses unselige Volk seine eigenen Wunderbauten von Reims und Arras, St. Quentin und Perrone, Laon und Papaume durch eigenes und feindliches Feuer zu Staub und Kies zermürbt und zertrommelt? Ahnen wir jetzt etwas vom Finger Gottes in der Weltgeschichte? — Laßt uns noch einmal den Brief des Pfarrers von Neufchâtel lesen und noch einmal das Bild der Trümmer von Neufchâtel ansehen, dann werden wir es verstehen lernen, was es heißt: „Mein ist die Rache, und der Tag der Vergeltung kommt schnell heran!"

„Ewigkeit — Weltkriegsgedanken".

Von Martin Mayr, München.

Eine durch die Erfahrungen unserer harten Zeit vielfach gerechtfertigte Auffassung von Welt und Leben verbindet zwei alte Sätze zu der neuen Formel: Geld und Leid regiert die Welt. Mehr noch das letztere als das erstere, schon aus dem Grund, weil das Leid in ungleich höherem Maße Gemeingut der Menschheit geworden ist; zumal jetzt im Krieg. Der Krieg ist potenzierter Jammer.

Auch die kühnsten und unbeirrbarsten Glückspropheten und Pioniere in verschiedenartigstem Philosophenmantel, welche die genießende Menschheit über alles Störende, über Ewigkeit, Gewissen, Verantwortung, Gericht und Hölle hinwegtäuschen mußten, wollten und konnten, eines vermochten sie nicht hinwegzudisputieren: den Schmerz und den Tod; die waren und sind zu fühlbar; auch dem konsequenten Materialisten. Aber jene blieben immerhin ritterlich. Sie ließen ihre Klienten auch jetzt nicht im Stich. Sie suchten ein Kräutlein zwar nicht gegen den Tod, aber gegen die herben Schauer von Tod und Leid; sie suchten diesen den bittern Stachel zu nehmen. Materielle Kultur, Krematorium, Waldfriedhöfe und philosophische Medizinen: „Ewiger Bund" (Sonntagsfeiern) usw. wurden zu Hilfe gerufen.

Einen ähnlichen Zweck, „Trost und Antwort auf die großen Fragen nach dem Sinne des Lebens, Ewigkeit und Unsterblichkeit zu geben" (Vorwort), verfolgt eine im Krieg erschienene Broschüre des Monisten **Ernst Häckel**: „Ewigkeit, Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre."

Man konnte immerhin gespannt sein auf den Inhalt einer Schrift, wo der greise Verfasser unter dem Eindruck einer unerhörten, erschütternden Weltkatastrophe das Gebiet seiner Fachwissenschaft der Biologie und der exakten Forschung verläßt und religiöse, philosophische Betrachtungen über Krieg, Leben, Tod und Ewigkeit anstellt.

Diese Spannung aber weicht alsbald ernüchternder Enttäuschung. Hier handelt es sich lediglich um einen Auszug, eine verdünnte, „religiös" verbrämte Neuauflage der „Welträtsel", dieses Evangeliums monistischer Philosophie. Kapitel über Einheit des Weltalls, der Materie; Weltgesetz und Zufall; Freitod; Allgott und Schulgott; deutsches Christentum; monistische Sittenlehre; Entwicklungslehre; Urkunden der Offenbarung. Nur mit dem Unterschied: diesmal alles betrachtet und vertieft im Licht des Weltkriegs.

Dadurch verliert das Buch die harmlose Farbe einer gelehrten Studie für Gelehrte. Es wendet sich an die breite Oeffentlichkeit, und zwar zu einer Stunde, wo diese unter dem Gewicht der Erlebnisse viel sehnsüchtiger Ausschau hält nach Lösung der unsterblichen Diesseits- und Jenseitsrätsel, nach seelischer Beruhigung, Klärung und Festigung, und viel gieriger als sonst nach allem greift, was diesen Bedürfnissen nur halbwegs entgegenkommt. Mit diesem hochgespannten Bedürfnis der Leser wächst aber auch die Größe des **Segens** oder **Fluches**, der von einem solchen Buch ausgeht und damit die schwere Verantwortung des Verfassers am einzelnen Menschen, an der Familie, am Vaterland, dessen Heil oder Untergang nicht in letzter Linie auf die moralische Verfassung seiner Söhne und Töchter gestellt ist.

Leit- und Grundgedanke ist das Motiv: Ewigkeit und Krieg. Welchen Inhalt birgt das Wort Ewigkeit in der Feder Häckels? **Keinen!** Wir erleben wieder das seit den letzten Jahrzehnten viel praktizierte Verfahren, die alten Formen und Formeln Gott, Ewigkeit, Religion, Seele, Schuld, Sühne beizubehalten, aber



sie mit neuem Inhalt unvermerkt zu füllen. Ein großer Prozentsatz der Hörer und Leser merkt nicht, was sie in Wirklichkeit getrost nach Hause tragen: ausgepreßte Zitronenschalen, die man am vernünftigsten und ehrlichsten wegwirft und nicht als volle Früchte gibt und nimmt. Ewigkeit bei Häckel? Eine ganze Spalte im Inhaltsverzeichnis. Ewigkeit der Materie, der Energie, des Psychoms, des Geistes, der Menschenseele. Also aufgeschlagen Ewigkeit der Menschenseele! Seite 18. „Die immaterielle Seele bleibt immer nur eine Funktion des materiellen Hirns“. „Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, dieser mystische Glaubensartikel. . . .“ „Ich habe dieses weitverbreitete oft als höchstes Gut des Christentums betrachtete Dogma vom „Athanatismus“ in den „Welträtseln“ kritisch beleuchtet und als die unzerstörbare Zitadelle des Aberglaubens bezeichnet . . . Es gehört dem uferlosen Gebiet der religiösen Dichtung an.“ Faktisch ist der langen Rede (S. 12—23) kurzer Sinn der: es gibt weder Ewigkeit noch Unsterblichkeit. — Denn die Ewigkeit der „Weltseele“ ist und bleibt Vernichtung, Ende des Individuums; und nur individuelle Unsterblichkeit interessiert den denkenden, fühlenden Menschen im Schützengraben und daheim. Alles andere bedeutet ein unverantwortliches Spiel mit Worten. Die Tatsachen des unveränderlichen Selbstbewußtseins, der wunderbaren Fähigkeiten der geistigen Menschenseele: Denken, Wollen, Intuition, Gedankenübertragung, die im Leben in Verbindung mit der hemmenden Gehirntätigkeit nie ihre volle Betätigung und Erfüllung finden können, bleiben dabei ein Wald von Fragezeichen. Der Monismus streut sich und den Lesern Sand in die Augen, daß er ihn nicht sieht. Er unterschlägt diese Schwierigkeiten. Er hat sich „seit einem halben Jahrhundert daran gewöhnt, alle Erscheinungen nach dem Maßstab der Entwicklungslehre zu betrachten“ (Vorwort). „Die Frage aller Fragen, das Kardinalproblem, die Primaten- (Affen) Abstammung des Menschen ist definitiv gelöst.“ Wohlgemerkt im Buch über Ewigkeit und Weltkriegsgedanken! Ein Schulbeispiel von Voraussetzung und Vorurteil. Ein furchtbarer Fluch des unglücklichen Prinzips: Ignorierung aller seelischen, nicht sichtbaren, meß- und wägbaren Erscheinungen, der Wünsche und Bedürfnisse des Menschengeistes, Monarchie der Materie, Monopol der fünf Sinne auf Forschung und Erkenntnis, Diktatur der Naturwissenschaft, des „Einmaleins, Hebels und Hammers“.

Nach dem Gesagten kann uns in den übrigen Kapiteln schließlich nichts mehr überraschen, abgesehen von mehreren entwürdigenden Lästerungen Gottes und der Mutter Gottes.[1]) Im Kapitel „Weltkrieg und Vorsehung“ will der Verfasser dem Vorsehungsglauben, diesem stärksten Anker für die blutende Menschheit, wieder einmal den Todesstoß versetzen; und zwar mit dem Dilemma: entweder Vorsehung oder blinder Zufall. Wenn ersteres, dann muß „ein liebender Allvater“ alles Leid und Weh „vom einzelnen Menschen wie von jedem anderen Wirbeltier“ abhalten. Das ist nicht der Fall; vergleiche die Greuel des Krieges. Schluß: Nieder mit der Vorsehung, es lebe der Zufall! Häckel beweist hier nur, daß jemand ein großer Biologe sein kann, aber vom Inhalt des religiösen Vorsehungsglaubens keine blasse Ahnung hat, daß ein Gelehrter mit dem Mikroskop in der Hand tief in die Welt der Plasmakugeln, Zellen und Bakterien hinunterzusteigen vermag und dabei den Blick über ein einziges aus Zellen zusammengesetztes Tier und über die Welt verliert. Er vergißt, daß das gleiche Denkgesetz, das Kausalitätsprinzip, das ihn Seite 72 von den vererbten Eigenschaften der Kinder auf die Uebertragung durch die zwei Stammzellen führt, andere denkenden Menschen von der wunderbaren Gesetzmäßigkeit, von den latenten Kräften dieser gleichen Zellen auf einen Schöpfer und Lenker des Menschen und der Menschheitsgeschichte bringt. Es fehlt der Weitblick für Tatsachen, für die Gedankenwelt eines leidenden, eines sterbenden Menschen. Es ist ein Riesenunterschied, vor einer Leiche oder vor einem Sterbebett zu stehen! Es fehlt der Weitblick dafür, daß kein einziges Menschenschicksal beim Tode befriedigend oder gar restlos verstanden werden kann, daß ein einziger Tropfen Blutes über das Heldengrab hinüberdeutet. Warum schrieb Häckel kein Kapitel über Weltkrieg und Verantwortung? Das hätte im Zusammenhang unendlich mehr interessiert als die öden Abhandlungen über Moneren und Menschenaffen und Affenmenschen. Weil seine Herrenmoral weder das „Opfer“ noch die „Verantwortung“ kennt, weil seine Lebensauffassung jeder sittlichen Erhebung entbehrt (Seite 37), weil die Begriffe Schuld, Strafe, Ehrlosigkeit, die noch gebraucht werden, anderen Weltanschauungen entlehnt sind, im Monismus aber Fremdkörper bleiben müssen.

Häckel hätte viel sachgemäßer über das Thema Weltkrieg und Ewigkeit schreiben können, wenn er nicht wieder mit dem berühmten und berüchtigten „Urschleim“ begonnen, d. h. seine ganze Entwicklungsgeschichte aufgerollt hätte. Der Ausgangspunkt vom Leben, vom Sinn und Zweck des Lebens hätte ihn in die Sache geführt. Er spricht wirklich einmal davon: „Der wahre Sinn des Lebens liegt in der richtigen Anwendung der praktischen Vernunft auf dasselbe.“ Dieses Moralprinzip führt entweder zum Epikureismus oder zur Verzweiflung. Wer möchte es aussprechen auf die Gefahr hin, ein Kriegsinvalide mit abgeschossenen Füßen könnte es hören, den eben eine barmherzige Schwester unten im Krankenstuhl vorbeifährt? Der Satz ist geschrieben in geheizter, bequem ausgestatteter Gelehrtenstube, fern vom rauhen Leben, vom Schuß, von den Hütten der Armen, von den Krankenhäusern, von den Palästen, in welche die blutige Hand des Krieges schrecklich gegriffen hat.

Was käme heraus, wenn die Menschheit folgte und die praktische Vernunft auf das Leben anwendete, auf das Leben der Sorge, der Todesangst, des Hungers, der Verluste an Gut und Blut, der Einzel- und der Staatsbankerotte? 80 Prozent Selbstmord! Es gibt auch nichts Vernünftigeres als ein Leben wegzuwerfen, das in der Gegenwart nichts bietet und für die Zukunft nichts verspricht. Häckel ist sich über diese Folgen nicht im Unklaren, drum hält er eine Verteidigungsrede auf die „Selbsterlösung“, auf den „Freitod“, der immer eine „Heldentat bedeutet, wenn er im Interesse anderer oder der Gesellschaft geschieht“. Häckel kennt nicht die Logik der vom Ewigkeitsglauben „befreiten“ Menschenseele, sonst müßte er sehen, daß bei ihr sich das Verantwortlichkeitsgefühl verflüchtigt, daß die Grenzen zwischen Egoismus und Altruismus sich völlig verwischen, daß dann die Begriffe Ehre, Ritterlichkeit, Vaterlandsliebe, guter Name zu inhaltslos sind, um nur die Strapazen eines einzigen Sturmangriffes aufzunehmen. Anwendung der praktischen Vernunft aufs Leben bei einem mit solchen Ideen ausgerüsteten Rekruten ist der Selbstmord am Tage vor der Schlacht, oder wenn er's in seiner Philosophie schon besonders weit brachte, am Abend vor dem Abschied von den Seinen.

Eine solche Welt- und Lebensauffassung hätte die Belastungsprobe des gegenwärtigen Weltkrieges nicht überstanden, weder militärisch, noch wirtschaftlich, noch caritativ! Man muß sich wirklich fragen, was helfen die Aufrufe von Kaisern, Königen, Aufrufe des Papstes, der kirchlichen und weltlichen Behörden zum Durchhalten, zu Opfern an Gut und Blut, wenn in Wort und Schrift dem Opfer jeder Wert, dem Heldentum die innere, sittliche, verdienstliche Größe, dem Leben und Tod der rechte Sinn, dem großen, breiten, mit den Nöten des Krieges vor allem ringenden Volk das für die Dauer allein werbekräftige Kleinod des Ewigkeits- und Volksglaubens gefährdet und genommen wird? Jenes Glaubens, den nicht eine Utilitätsreligion geboren hat, sondern dem Menschen wesentlich innewohnende Wünsche, Bedürfnisse und Potenzen. Wenn diese „Ewigkeitsgedanken“ bisher nach außen ihren destruktiven Charakter, der geradezu katastrophal werden könnte, nicht gezeigt haben, so verdanken wir dies dem glücklichen Umstand, daß „der Prozentsatz der monistischen Dissidenten verhältnismäßig gering ist und größtenteils den höheren, feiner gebildeten Kreisen angehört“ (Seite 53) und daß Leute dieser Gesellschaftsklassen die praktische Vernunft leichter auf das Leben d. h. auf materielle Kultur, Wohlstand, Geld, Vergnügen anwenden können. Systeme beurteilt man aber nicht nach ihren augenblicklichen, ungewollten geringen Erfolgen, sondern nach ihren Grundsätzen und Tendenzen und ihrer späteren Auswirkung.

Mit einem Wort, Häckel hat in seinen „Ewigkeitsgedanken“ das Geheimnis des Todes ebensowenig gelöst als in den „Welträtseln“ das Geheimnis des Lebens. Mit seinen nie bewiesenen, aber zu dutzendmalen widerlegten monistischen Dogmen und mehreren buchstäblich blasphemischen Witzen ging er über eine Frage hinweg, die jeden andern denkenden und fühlenden

[1]) Von den mehrfachen Aeußerungen dieser Sorte sei zunächst nur eine (Seite 71) aufgeführt: „Der Instinkt der Mutterliebe, die mit Recht als eine der wertvollsten Familienbeziehungen gefeiert wird, und deren edelste Form im Bilde der Madonna mit dem Christuskinde Millionen von schönen Kunstwerken hervorgerufen hat, ist bei den Affen bekanntlich nicht weniger entwickelt wie bei den Menschen'; die besondere Anlage und Entwicklung der milchliefernden Brustdrüsen und ihrer Saugwarzen ist beim Menschen genau dieselbe wie beim Affen.“ Betont sei noch, daß Häckel die gleiche Geschmacklosigkeit unter dem Hinweis auf die Muttergottes noch viel roher ausdrückt in den Welträtseln, die als Volksausgabe in einer Auflage von 310 Tausend im Volk verbreitet sind.

Menschen mit tiefstem Ernst und natürlichem Grauen erfüllt, von der ein Professor in Göttingen sagte: Wenn ich in Berlin jemand wüßte, der mir restlos das Geheimnis des Todes erklären könnte, auf den Knien wollte ich bis dorthin rutschen.

Daß **Naturwissenschaft und Ewigkeitsglaube** keine heterogenen, einander ausschließenden Begriffe sind, daß gerade tiefe, objektive, vorurteilslose Betrachtung der physischen und psychischen Gesetze und Erscheinungen mit **zwingender Kraft zur Unsterblichkeit der Menschenseele führen** kann und führen muß, beweist eine Schrift des bedeutenden protestantischen Naturforschers und Professors **Dennert**.[2] Nach eingehenden, mit Tatsachen und Belegen beleuchteten Untersuchungen über die Eigenschaften und Fähigkeiten des menschlichen Geistes kommt er vom rein naturwissenschaftlich-philosophischen Standpunkt zu dem unwiderleglichen Schluß: „**Ein selbständiges Fortbestehen des Geistes nach dem Tode außerhalb des Körpers wird von den uns vorliegenden Tatsachen des Geistes- und Naturlebens gefordert.**" Womit der Naturwissenschaftler Häckel von dem eigenen Fachgenossen abgetan ist.

Häckel hat überhaupt sehr wenige Welträtsel gelöst, aber der Menschheit ein neues, sehr schweres aufgegeben: wie nämlich ein Forscher den tausendfachen Gegenbeweisen von Fachgelehrten dauernd, ein achtzigjähriges Leben lang, das Ohr verschließen kann und will.

[2]) Prof Dr. Dennert: Gibt es ein Leben nach dem Tode? Beantwortet vom naturwissenschaftl.-philosophischen Standpunkt. Naturwissenschaftlicher Verlag. Godesberg bei Bonn 1915.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der örtlichen Kampfhandlungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Mai. Rege Erkundungstätigkeit führte namentlich in der Gegend von Lassigny zu heftigen Nahkämpfen.

19. Mai. Westlich von Hulluch griff der Engländer mit mehreren Kompagnien an. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen.

20. Mai. Im Kemmelgebiet haben sich heute früh heftige Artilleriekämpfe entwickelt. Auf dem Südufer der Ancre griff der Engländer am frühen Morgen mit starken Kräften an. In Ville-sur Ancre drang er ein. Versuche des Feindes, im Ancretal weiter vorzudringen, scheiterten. Mehrfacher, gegen Morlancourt gerichteter Ansturm brach vor dem Dorfe blutig zusammen. In letzter Nacht wurden London, Dover und andere englische Küstenorte erfolgreich mit Bomben angegriffen.

21. Mai. Der Kemmel war gestern wiederum das Ziel starker feindlicher Angriffe. Sie sind blutig gescheitert. Die Verteidiger des Kemmelberges haben einen vollen Erfolg errungen. An der Front von Voormezeele bis westlich von Dranoutre leitete stärkster Feuerkampf die Infanterieangriffe ein. Ihr Hauptstoß war gegen den Kemmelberg und seine westlichen Hänge gerichtet. In mehreren Wellen brachen die vorn eingesetzten französischen Truppen vor. Infanteristische und artilleristische Feuerkraft brachte ihren Ansturm zum scheitern und zwang sie unter schwersten Verlusten zur Umkehr. Oertliche Einbrüche des Feindes in unsere Trichterzone wurden durch Gegenstöße wieder hergestellt. Oestlich von Loker ist noch ein Franzosennest zurückgeblieben. Englische Divisionen standen nach Gefangenenaussagen in dritter Linie bereit. Da den Franzosen jeder Erfolg versagt blieb, kamen sie nicht mehr zum Einsatz. Am Abend und während der Nacht nahm der Artilleriekampf mehrfach größte Heftigkeit an. Erneute feindliche Angriffe am Abend aus Loker heraus und nächtliche Teilvorstöße nordöstlich von Loker wurden abgewiesen.

In den letzten drei Tagen wurden 59 feindliche Flugzeuge und drei Fesselballone zum Absturz gebracht. Leutnant Löwenhardt errang seinen 24., Vizefeldwebel Kuneß seinen 20. und 21. Luftsieg.

22. Mai. Im Kemmelgebiet hielt lebhafte Feuertätigkeit an. Nördlich vom Dorf Kemmel und südlich von Loker scheiterten am Abend starke feindliche Teilangriffe. Beiderseits der Lys und am La Bassée-Kanal lag unser rückwärtiges Gelände wiederum unter starkem Feuer. Auch zwischen Arras und Albert war die feindliche Artillerie am Abend sehr rege.

Eines unserer Bombengeschwader vernichtete in der Nacht vom 20. zum 21. Mai die ausgedehnten französischen Munitionslager bei Blargies.

Leutnant Wenkhoff errang seinen 27., Leutnant Buetter seinen 23. und 24. Luftsieg.

23. Mai. Im Kemmelgebiet hielt gesteigerte Feuertätigkeit an. Während der Nacht lebhafte Tätigkeit der Franzosen auf dem Westufer der Avre. Auf dem Kampffelde an der Lys wurden gestern unter anderen drei amerikanische Flugzeuge abgeschossen. Die in letzter Zeit sich mehrenden feindlichen Fliegerangriffe gegen belgisches Gebiet haben der Zivilbevölkerung schweren Schaden und Verluste zugefügt. Militärische Schäden entstanden nicht. Durch erfolgreichen Bombenabwurf wurden große Munitionslager des Feindes nordwestlich von Abbéville vernichtet. Paris wurde mit Bomben beworfen.

24. Mai. Im Kemmelgebiet, beiderseits der Lys, an der Scarpe, südlich von der Somme, sowie zwischen Moreuil und Montdidier lebte die Artillerietätigkeit am Abend auf und war auch während der Nacht lebhaft.

25. Mai. Die Kampftätigkeit der Artillerien blieb tagsüber bei Sturm und Regen in mäßigen Grenzen. In Verbindung mit nächtlichen Teilangriffen des Feindes nordwestlich vom Kemmel, nördlich und und westlich von Albert nahm sie vorübergehend große Stärke an. Die feindlichen Angriffe brachen überall verlustreich zusammen. Bei Hamel warfen wir den Feind im Gegenstoß zurück. Im übrigen wurden seine Sturmtrupps schon vor unseren Linien zusammengeschossen. Die Besatzung eines Beobachterflugzeuges, Leutnant Eisenmenger und Vizefeldwebel Gund, hat am 23. Mai aus einer Kette von 6 englischen Kampfeinsitzern 4 Flugzeuge abgeschossen.

Luftangriffe auf Köln und Landau.

Am 19. Mai wurden von sechs feindlichen Fliegern 23 Bomben auf Köln abgeworfen. Es waren durchweg solche von geringer Durchschlagskraft, aber desto größerer Splitterwirkung. Der Gebäude- und Sachschaden ist unerheblich, dagegen sind 25 Tote und 47 Verletzte zu beklagen. — Am 20. Mai wurde die offene Stadt Landau in der Pfalz von feindlichen Fliegern mit mehreren Bomben beworfen, die zwei Frauen und ein Kind töteten und einigen Häuserschaden anrichteten.

Großer Luftangriff auf London.

In der Nacht vom 19. zum 20. Mai griffen starke deutsche Bombengeschwader wiederum London an. Die Unternehmung gestaltete sich durch die große Anzahl von Flugzeugen, die London erreichten und die Menge der auf die Mitte der Stadt abgeworfenen Bomben zum größten aller bisher durchgeführten Angriffe auf London. Einwandfrei wurde die starke Wirkung unserer Bomben in der City zwischen der Admiralität und den Westindiendocks beobachtet. Vier große Brände brachen in der inneren Stadt aus. Mit demselben guten Erfolge griffen andere Bombenflugzeuge Dover, Chelmsford, Chatam und Southend an.

Der Luftkampf im April.

Im April beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 15 Fesselballone und 271 Flugzeuge, von denen 122 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind. Wir haben im Kampf 123 Flugzeuge und 14 Fesselballone verloren.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die U-Boot-Beute im April.

Im Monat April wurden insgesamt 652000 Brutto-Registertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet: der ihnen zur Verfügung stehende Welt-Handelsschiffsraum ist somit allein durch kriegerische Maßnahmen seit Kriegsbeginn um rund 17116000 Brutto-Registertonnen verringert.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

24. Mai. Gestern griffen die Italiener unsere Stellungen auf der Zugna Torta und im Etschtal nach starkem, weitgreifendem Geschützfeuer zu wiederholten Malen an. — Die beiden ersten Angriffe brachen schon in dem trefflich wirkenden Feuer unserer Batterien blutig zusammen. Die Angreifer fluteten in ihre Graben zurück. Beim dritten Ansturm kamen die Italiener knapp an unsere Stellungen. Kaiserschützen vom 3. Regiment sprangen aus ihren Deckungen und warfen sich dem Feinde mit gewohnter Tapferkeit entgegen. Der Angriff endete mit einem vollen Sieg der Unsrigen. Der Angreifer wurde überall zurückgeworfen, ein letztes Italienernest noch in der Nacht gesäubert. Zu gleichem Ergebnis führten drei Vorstöße, die der Feind gegen unsere Stellungen auf dem Monte Asolone versuchte. Auch hier wurde er jedesmal abgeschlagen.

Verschiedene Nachrichten.

Ehrung deutscher Heerführer. Um die Taten der Heerführer, die sich in diesem Kriege bei der Verteidigung und Sicherung der deutschen Ostgrenze besondere Verdienste erwarben, späteren Geschlechtern in dauernder Erinnerung zu erhalten, hat der Kaiser angeordnet, daß jedem der acht Wehrtürme des an dem alten deutschen Ordensschlosse Marienburg zu errichtenden Plauenschen Bollwerks der Name eines dieser Generale gegeben wird und zwar: v. Mackensen, v. Eichhorn, v. Woyrsch, Ludendorff, v. Gallwitz, v. Scholtz, v. François und v. Below (Otto).

Auszeichnung. Sr. Kgl. Hoheit dem Generalmajor Prinzen Franz von Bayern wurde am 15. Mai der Orden Pour le mérite verliehen



E. M. Hamanns Literaturgeschichte in neuer Auflage.[1]

Die Brauchbarkeit dieses Leitfadens deutscher Literaturgeschichte ergibt sich nicht bloß aus der hohen Auflagenziffer, sondern auch aus seinem inneren Werte. Es ist in der Tat ein gutes Buch, das seinem Zweck vorzüglich gerecht wird. Ein Buch, das dem Unterrichte zugrunde gelegt werden soll, oder das dem Autodidakten die geschichtliche Entwicklung unseres Schrifttums verständlich zu machen sucht, darf sich nicht damit begnügen, — was ja für einen den Stoff beherrschenden Verfasser lohnender und verlockender ist — in fortlaufender, von geistreichen Kombinationen durchwebter Darstellung den Entwicklungsgang der Literatur zu zeichnen, sondern der Verfasser muß in Hinsicht auf den pädagogischen Zweck nach methodischen Gesichtspunkten vorgehen, sichten, einteilen und dadurch der Fassungs- und Gedächtniskraft des Schülers in weitestem Maße entgegenkommen. Das ist in diesem Buche erreicht, und noch mehr: die lehrhafte Nüchternheit, der trockene Schematismus ist durchaus vermieden, das Buch ist reich an Anregungen, appelliert stets an die geistige Selbsttätigkeit des Lesers. Ich muß gestehen, daß mir von den mancherlei ähnlichen Leitfäden, die ich für den literaturgeschichtlichen Unterricht ausprobierte, der vorliegende die praktischen Anforderungen am besten zu erfüllen scheint.[2]) Er hält die gute Mitte zwischen breiteren Darstellungen und den zu bloßen Nomenclaturen gewordenen Büchern dieser Art. In ihrem Urteil über die hervorragenden Dichter — und auf diese wird der verständige Lehrer das Hauptgewicht legen — zeigt die Verfasserin bei aller Wahrung ihres aus der christlich katholischen Weltanschauung sich ergebenden Standpunktes, ein unbefangenes Urteil. Was sie z. B. über Goethe sagt, ist vorbildlich. Auch die neueste Literatur, bis auf die noch nicht berührte Erscheinung des „Expressionismus", ist dem Umfang des Buches entsprechend, hinreichend charakterisiert.

Dr. Luzian Pfleger, Straßburg.

---

[1]) **Abriß der Geschichte der deutschen Literatur.** Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung hergestellt von **E. M. Hamann.** Siebte, gründlich neubearbeitete Auflage (27.—30. Tausend). gr. 8⁰ (VIII u. 328 S.) Freiburg 1918, Herdersche Verlagshandlung. ℳ 4.—; geb in Halbleinwand ℳ 4.80.

[2]) Anm. d. Red. Um so unverständlicher ist, daß der Abriß in Bayern als Schulbuch bisher immer noch nicht freigegeben und von der „Schulliste" ausgeschlossen ist. Schon im Jahre 1911 beim Erscheinen der sechsten Auflage (die vorliegende siebente Auflage ist durch den Krieg verzögert worden) rügte der Herausgeber der „Allg. Rundschau" (1911 Nr. 33) diesen Ausschluß als einen Skandal. Man sollte meinen, daß inzwischen auch in Bayern die Objektivität derartige Fortschritte gemacht hätte, daß man dem Buch einer Verfasserin, die seit langen Jahren in Bayern ansässig ist, dieselbe gerechte Würdigung und Beachtung zuteil werden läßt, die es in anderen Bundesstaaten längst genießt.

Vom Büchertisch.

Die Standarte. Ein Almanach. Herausgegeben von Hanns Heinrich Bormann. Saarlouis, Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H. 8⁰, 295 S., geb. 2.50 ℳ. — Der Umstand, daß ich selbst mit ein paar Sätzen (über „Kritik") in diesem Sammelwerke vertreten bin, konnte mich kaum abhalten, die Bitte der Redaktion um Anzeige des Buches zu erfüllen. Der Band ist gedacht als Widmungsgeschenk für einen verdienten Förderer der katholischen deutschen Dichtung: Johannes Mumbauer, zu dessen 50. Geburtstage. Heinrich Zerkaulen setzte seiner einleitenden biographischen Skizze über den Gefeierten das Motto voraus: „Das war mein Traum, daß sich die Jugend zu mir stellte". Viel Jugend findet sich denn auch unter den gegen 40 Autoren, aber nicht sie ausschließlich. Interessant erfreulich war mir die Anteil- und dadurch Stellungnahme Nanny Lambrechts und Ilse Frankes. Unter den zahlreichen Beiträgen finden sich nur drei von nicht selbstschöpferisch dichterischer Art, darunter zwei längere Studien: Karl Muths „Herder" und Hermann Bahrs „Max Scheler". — Man zerpflückt nicht einen als sinnige Weihegabe gedachten Blütenstrauß; eben deshalb übe ich hier keine Einzelkritik. Das fesselnd eingeordnete Ganze bedeutet für mich einen entschieden künstlerischen Wert, zugleich eine Verheißung, nicht aber durchweg eine „Erfüllung", wie das auch Zerkaulen vorsichtig-klug unterstreicht. Diejenigen unter den Beiträgern, die sich nur einmal, aber zumeist ausführlich äußern, sind: Bahr, Federer, Feiten, Hamann, Handel-Mazzetti, Herwig, Kiesgen, Lambrecht, T. Lindner, H. Mohr, Muth, J. v. Stach, Wiemann, Wieprecht. Die übrigen, die wiederholt, nicht selten mehrfach, zumeist in beidem: Erzählung und Lyrik hervortreten, sind: P. Bauer, Berlenbach †, Bormann, Dörfler, M. Fischer, Franke, Fridol. Hofer, Marg. Hiemenz, Jf. Kaiser, Hedw. Kiesekam. Lersch, Knies, Ferd. Mayer, K. Salm, Schaukal, Schrönghamer-Heimdal, H. Steiger, H. Sturm, Maria Weinand, Konr. Weiß, Zerkaulen. Wir sehen: viele, aber nicht sämtliche „gute" Namen; vielleicht, daß eine Neuauflage da weiter ausbaut. Das Buch entstand ja überhaupt unter hemmenden Kriegsnöten. Erfreulicherweise zeigt es das weit weniger inhaltlich als äußerlich: Einige sinnstörende Druckfehler sind stehen geblieben; der Einband, zumal dessen — allerdings charakteristische — „hypermoderne" Titel und nachfolgende Porträtzeichnung lassen sich weit ansprechender denken; auch ist das Inhaltsverzeichnis irgendwo hängen geblieben. Alles in allem aber: Respekt! Hier wird etwas geboten, das als Ganzes auch den berechtigterweise Anspruchsvollen und Verwöhnten befriedigen, in vielem einzelnen erfreuen kann — etwas, das als Stufe zu einem literarischen Zukunftsbau betrachtet werden dürfte. Also schenke man ihm die Beachtung, die es tatsächlich verdient.

E. M. Hamann.

Ein Prachtwerk ersten Ranges ist der mächtige Band **Im Zauber des Hochgebirges.** Alpine Stimmungsbilder. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee), welcher bei seinem ersten Erscheinen (1913) eine so günstige wohlverdiente Aufnahme fand, daß schon nach wenigen Monaten eine zweite und dritte Auflage in Angriff genommen werden konnte. Ausgegeben aber wurde sie wegen des Krieges nur zum Teil und die Hauptauflage erst in den folgenden Jahren fertiggestellt. (Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 982 S. Lex. 8. Mit 884 Abbildungen, Tafeln und Karten. 22 ℳ, geb. 26 ℳ.) Es ist eine gründlich „verbesserte und vermehrte" Bearbeitung, Umfang und Illustrationen auf das Doppelte gewachsen, ganze Kapitel sind neu hinzugekommen, andere sehr stark erweitert, der Bilderschmuck namentlich durch ausgezeichnete Farbenbilder nach Aquarellen von Karl Frank vermehrt. Wie schon vor vier Jahren wird dieses Buch erst recht in seiner neuen Gestalt das Entzücken aller Alpenfreunde sein.

Dr. Cardauns.

Censurae latae sententiae codicis juris canonici Confessariorum usui adaptatae a Dr. P. Hieronymo Aebischer O. S. B. 8×12 cm 40 S. 35 Pfg. Einsiedeln, Benziger 1918: Dieses Schriftchen bietet eine übersichtliche, kurzgefaßte Zusammenstellung der kirchlichen censurae latae sententiae in der nach der Neuausgabe des codex juris canonici geltenden Form. Es sind auch die allgemeinen Grundsätze dabei knapp behandelt, wann eine Zensur zutrifft, wer die Lossprechung zu erteilen hat und wie dies geschehen muß. Für die Verwaltung des Bußsakramentes wird dieses Werkchen wegen seiner verlässigen bündigen Klarstellung dieses Gebietes willkommen sein.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Von Wilhelm v. Scholz, dessen Mirakelspiel „Herzwunder" jüngst in den Kammerspielen zu fesseln wußte, haben wir einst im Hoftheater das Drama „Meroë" gesehen, auch seine Komödie „Vertauschte Seelen" ist uns (durch das Schauspielhaus) bekannt geworden. Früher als diese Werke schrieb Scholz das Trauerspiel: „Der Jude von Konstanz", das nun im Residenztheater mit Steinrück in der Titelrolle starken Eindruck machte. Ich kann nicht sagen, daß mich dies Werk in allen Szenen zu restlosem seelischem Miterleben gezwungen, aber immerhin hatte ich das Gefühl, daß ein Dichter zu uns sprach, und das ist nicht wenig. Machen sich doch so viel herzlose Macher und wirre Draufgänger auf unseren Brettern breit. Das Drama spielt während der Judenverfolgungen im 14. Jahrhundert. In dem Stoffe liegt die Gefahr, daß die Handlung zu einer billigen Apologie der Unterdrückten werde. Scholz suchte die Tragik dessen zu bilden, der zwischen beiden Lagern steht. Nasson, ein jüdischer Arzt, hat sich taufen lassen. Heimat und freies Wirken will er dadurch erwerben, er, der innerlich losgelöst von den auf Handel konzentrierten Lebensinteressen seines Stammes. Mit dem Christentum verbindet ihn seine als Arzt oft betätigte Menschenliebe kaum mehr. Der Dichter hat den Umstand mehr verdeckt, als hervorgehoben, daß Nassons Christwerdung doch um Vorteile willen, wenn auch nicht plump materieller, erfolgte. Die Juden verfluchen den Abtrünnigen, die Christen mißtrauen dem Getauften, der nicht ganz alle Fäden, die ihn mit dem verachteten Volke verbanden, zu zerreißen vermag. Um das Glück des gewonnenen heimatlichen Hauses und Herdes zu vollenden, bedarf er Bellets. Die schöne Jüdin liebt auch ihn, aber ihr Vater und ihr eigenes Gefühl widerstreben dem Glaubenswechsel, wenn auch die jüdischen Lehren für ihr Empfinden nur noch schöne Märchen sind. Auch Nasson selbst zögert, die Geliebte zur Taufe zu überreden, weil sie dem Flammentod verfällt, wenn ihr Herz sie einmal zu dem Glauben ihrer Väter zurückziehe. Als alle Bedenken überwunden, ist es durch den Lauf der Ereignisse zu spät. Es sind schlechte Zeiten. Die Bevölkerung gibt an dem kargen Verdienst den Juden Schuld. Die Erregung wächst, sie kann jeden Augenblick zu lodernder Flamme werden. Nasson, dessen ärztliche Kunst den todkranken Bischof gerettet, weiß diesen zu besonderen Maßregeln zum Schutze der Juden zu bestimmen. Das fördert das Mißtrauen der Christen gegen Nasson, und als ein junger Jude einen Christen, der Bellet auf der Straße belästigt, niedersticht, ist die Wut des Volkes entfesselt. Nasson eilt im alten Judenkleide verborgen, um die Juden zur Flucht zu veranlassen. Es ist zu spät; es kommt zu Straßenkämpfen. Nasson sucht die Braut, die ins Judenviertel gekommen, um vor ihrer Taufe von den Eltern Abschied zu nehmen. Fanatischer jüdischer Haß tötet Bellet, die Abtrünnige, entlarvt Nasson als Scheinchristen. Der durch den Tod der Geliebten Verzweifelte bekennt sich als solchen. Bürgerliches Gericht hat Nasson und die Juden zum Tode verurteilt. Der Bischof, kaum genesen, eilt herbei, um Nasson zu retten, der seiner geistlichen Judikatur unterstünde. Doch Nasson wählt den Flammentod, nachdem es ihm gelungen ist, die Stammesgenossen zu retten. Ich muß gestehen, daß mir diese Schlußszene trotz Steinrücks meisterlichen Spiels nur einen theatralischen Eindruck gemacht hat. Bei allen hohen Worten ist Nassons Flammentod nichts anderes, als ein Selbstmord und der Bischof, der hier das Christentum repräsentativ (als Gegensatz zu dem fanatischen Juden, der Nasson verflucht hat), vertreten mußte, ist doch nicht viel mehr, als ein wohlwollender, alter Herr. Das Stück ist gut gebaut; wie die Ereignisse fortschreiten, kleine Vorkommnisse die Flammen schüren, wirkt durchaus überzeugend. Zufälle treiben zur Katastrophe, ihr tragischer Anlaß jedoch ist Nassons schwankende Stellung zwischen den Rassen. Steinrück gab ihn, ohne übermäßige Betonung des Semitischen mit viel feingesehenen Einzelzügen, klug und überlegen, leidenschaftlich und

weich. Frl. Bierkowski traf wohl den Charakter der Bellet richtig, blieb aber etwas zu unscheinbar für die Rolle. Jacobi, Lützenkirchen, Graumann seien noch aus dem langen Personenverzeichnis, in dem einige Schauspielernamen doppelt wiederkehrten, genannt. Basils Spielleitung bot in den häuslichen Szenen Bilder von stimmungsvoller Abtönung. Die Hochspannung der Erregung und der Ausbruch des Straßenkampfes fanden sinnvolle Ausdeutung, ohne daß gerade sich eine funkensprühende Leidenschaft fühlbar gemacht hätte. Der Dichter und der Darsteller des „Juden" wurden besonders in der zweiten Hälfte des Trauerspieles stürmisch gerufen.

Neues Theater. „Der ideale Gatte" gehört zu jenen Komödien, die für Oskar Wilde mehr Arbeit für Bühnenbedarf, als dichterische Angelegenheit waren. Die Form ist diejenige des französischen Konversationsstückes, die Intrige wird mit leichter Hand gesponnen, mit leichter Hand gelöst; das wertvollste liegt im Dialog, in dem Wilde der hinter korrekte Formen versteckten Verschlagenheit und Skrupellosigkeit der herrschenden Kaste Englands einen Spiegel vorhält. Der „ideale" Gatte steht in Gefahr, als ein Politiker entlarvt zu werden, der Staatsgeheimnisse zu Börsenspekulationen verriet. Die Gefahr wird abgeschlagen, man spielt dann ein wenig mit sentimentalem Verzichten, aber am Ende nimmt man praktisch seine Vorteile wahr. Gegeben wurde die Komödie mit dem feinen Stilgefühl, das Schindlers Spielleitung immer nachzurühmen ist. Marietta Ollys elegante Abenteuerin, Staufen, Schindler und Frl. Reiter trafen ungezwungen den Ton einer „Gesellschaft", die sich in der äußeren Form niemals etwas vergibt. Das Publikum unterhielt sich ausgezeichnet und dankte durch warmen Beifall.

Kammerspiele. O. Soykas Komödie „Goldzauber" hat eine nicht alltägliche Fabel. Man kann alles kaufen, auch Freundschaft, Erfolg, Ruhm. Es kommt nur darauf an, daß man den Preis bezahlen kann, meint ein junger Milliardär. So kauft er einfach die Leute, die einem armen Mädchen, das er liebt, zu Erfolg verhelfen. Sie wird als große Künstlerin gepriesen, ihre Bilder zu hohen Preisen gekauft, ihr Vater, ein altersschwacher Pianist, gelangt zu neuem Zeitungsruhm, das Mädchen ist, bis es die Wahrheit entdeckt, glücklich. Auch eine tyrannische Wohltätigkeit, die das Unglück ohne Berücksichtigung des Seelischen bekämpfen will, wird nicht ohne Laune bloßgestellt. Im ganzen ist aber Soykas Satire etwas lau. Ihr fehlt die Leidenschaft, die sich empört. Am Ende siegt denn doch das Gefühl über die Berechnung. Ziegel und Mirjam Horwitz, der Kammerspiele angenehme Gäste, führten die Neuheit zu hübschem Erfolg. Der erste hat Gelegenheit, in einigen Verkleidungen seine schauspielerische Wandlungsfähigkeit zu zeigen.

Gärtnerplatztheater. Was einem Schubert just passieret, daß er lange nach seinem Tode eine Operette schreiben und selbst darin mitspielen mußte, davon braucht ein kleinerer auch nicht verschont zu werden. Jeder weiß, welch volkstümliche Beliebtheit die „Original-Schrammel-Quartetts" sich in Wien erfreuten, also konnte man damit rechnen, daß sich aus den Motiven des schlichten Musikers schon etwas „machen" lassen könne. Freilich aus eigenem mag der ungenannte Bearbeiter schon noch einiges hinzugefügt haben, denn manchmal reckt sich das „Singspiel" zu schmelzender Opernweise. Vieles hört sich recht nett an, und wie viel man an Süßigkeit verträgt, wäre schließlich Sache des persönlichen Geschmackes, wenn die allzu verzuckerte Kunst nicht zu sentimentaler Unwahrhaftigkeit verführte. Den Text der „Wiener Kinder" haben V. Leon und H. Reichert nach einem vielgelesenen Wiener Roman nicht allzugeschickt und ein wenig gedehnt verfaßt. Die Damen Menari und Weißmann, Seibold, Graf u. a. spielen mit Lust und Hingabe. Die frischen Kinderszenen würde ich besonders loben, aber man soll das Hineinziehen der Unmündigen in das Reich der Schminke auch nicht indirekt fördern.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Kaiser spendete für das Theater in Riga 50,000 ℳ. — Frz. Schreker, Komponist des „Fernen Klanges", hat eine neue Oper geschrieben. „Die Gezeichneten" fanden bei einer sehr guten Aufführung in Frankfurt a. M. sehr starken Beifall, die kritischen Urteile lauten verschieden. Schreker hat das expressionistische, verworrene, blutvoll phantastische Buch selbst verfaßt. Es versucht eine Dithyrambe der Lust mit der Tragödie des Krüppels zu vereinigen und es bleibt unklar, auf welcher Seite der Verfasser innerlich steht. Die musikalische Ausdruckspsychologie ist durch Schreker erweitert; in gewaltiger Steigerung des Ausdruckes weiß er durch üppige, geschickt erdachte orchestrale Farbenklänge sein erstaunliches Können zu zeigen, aber das Empfindungsmoment tritt vor der Verstandesarbeit zurück, ohne sich mit ihr zu durchdringen. — Fr. W. Kochs tragische Oper „Die Hügelmühle" fand in Charlottenburg einen starken Publikumserfolg. Der Komponist hat die Textdichtung nach einer Erzählung von Karl Gjellerup geschrieben. Es ist ein veristisches Eifersuchtsdrama, das nicht sonderlich wahrscheinlich wirkt. Das schwerste musikalische Pathos des Wagnerschen Musikdramas paßt oft schlecht zu der kleinbürgerlichen Umweltsschilderung. Die Singstimmen weichen nach Berichten dem Sanglichen oft aus, des charakteristischen Ausdrucks wegen. — In der Berliner Hofoper fesselte der „Glöckner von Notre Dame" mit Musik von Fr. Schmidt. Der Tondichter schreibt eine äußerlich glanzvolle moderne Orchestersprache, die jedoch weniger dramatischen als symphonischen Charakter trägt. Die Bearbeitung von Victor Hugos berühmtem Roman wird als nicht völlig geglückt bezeichnet. — „Die heilige Zita", eine Opernlegende, erlebte in Wien am Namenstage der österreichischen Kaiserin ihre erfolgreiche Uraufführung. Bei der Stilrichtung des Werkes nehmen die Chöre einen breiten Raum ein. In ihnen zeigt sich nach Berichten am stärksten das Können H. Graedeners, des 75jährigen Tondichters. Wagnerscher Einfluß ist gering, das Werk bewahrt den Stil des klassischen Oratoriums. Sehr zart und innig ist die rührende Gestalt der Zita musikalisch ausgestattet. Das Textbuch schrieb Beatrice Dovsky, die Librettistin von Schillings „Mona Lisa". — „Die stille Stunde", eine Komödie von Gg. Eisner-Terramare hatte in Wien einen freundlichen Erfolg. „Prinz Eugen, der edle Ritter" wird in diesem Stücke von Hofintrigen bedroht; es läßt sich nicht mit Martin Greifs tieferem Bühnenwerk vergleichen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bayerischer Wirtschaftsausbau — „Frieden noch in diesem Jahre"? — Englands Kriegsfinanzen — „Handelskrieg nach dem Kriege".

Trotz der über Gebühr hochgeschraubten Kurse, trotz Verwarnungen aller Art hält die stürmische Haussebewegung an unseren Effektenmärkten an. Neben der günstigen Beurteilung der politischen und militärischen Lage begründen wiederum die überaus zuversichtlichen Wirtschaftsmeldungen in der Hauptsache diese Börsenströmung. Vor allem bieten die Dividendenerhöhungen der verschiedensten Industriegesellschaften neue Anregungen. Von diesen sind hier zu nennen: Orenstein & Koppel 14 Prozent gegen 12 Prozent, Alkali-Werke Ronnenberg 8 Prozent gegen 4 Prozent, Zellstoff Fabrik Waldhof-Mannheim 15 Prozent gegen drei dividendenlose Jahre. Von der seit einiger Zeit bemerkbaren erhöhten Wirtschaftsbetätigung in Bayern sprechen die neuen Gesetzentwürfe. Im Zusammenhang mit dem Walchenseewerk sind dem bayerischen Landtag zwei grosse Nachtragsforderungen vorgelegt; eine von über 4½ Millionen Mark dient zum Bau von Lokal- und Waldbahnen im Isarwinkel zwecks vermehrter Holzabfuhr, während die andere von über 5,4 Millionen Mark die Beteiligung des Bayerischen Staates am Bayernwerk G. m. b. H. die Elektrizitätsversorgung des Landes bezweckt. Neben den bayerischen Grossstädten sind an dieser Elektrizitäts-Versorgungsanlage die Ueberlandwerke und sonstige Finanzinteressenten beteiligt. Bei der Beratung des Eisenbahnetats im Finanzausschuss des bayerischen Landtags wurde sowohl vom Verkehrsminister, wie auch von mehreren Abgeordneten die Einführung des elektrischen Bahnbetriebs in Bayern in ernste Erwägung gestellt. Ausserdem wurde die Beteiligung Bayerns an der neuen Reichsfuttermittelstelle G. m. b. H. mit einer Summe von 900.000 ℳ beantragt. Im Anschluss an den Gesetzentwurf über die Einschränkung der Bergbaufreiheit in Bayern wird ein solcher für ein Grubenfeld-Abgabegesetz in die Wege geleitet. Mit dieser Verstaatlichung bayerischer Bodenschätze — namentlich der Eisen- und Manganerze, der Braun- und Steinkohle und vor allem des so wichtigen Graphits — wird neben einer Vorbeugung der Spekulation in erster Linie dem Staate und dadurch der Allgemeinheit die Hebung dieser Bodenschätze und ihre Nutzung vorbehalten. Eine bayerische Fleischeinfuhrgesellschaft wurde mit Unterstützung der Regierung u. a. von der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank und der Bayerischen Handelsbank als Mitgesellschafter gegründet. Für die Jahre 1918 und 1919 werden zur Bestreitung des wiederum erheblich zu vermehrenden bayerischen Güterwagenparks 39 Millionen Mark ausgeworfen. Durch die günstigen Wasserstandsverhältnisse konnte in jüngster Zeit ein lebhafter Schiffsverkehr auf der Donau und im fränkischen Kanalnetz bemerkt werden. Grössere Transporte u. a. mit rumänischem Mais gingen nach dem Rhein. Ein Zeichen der Wirtschaftsausdehnung in Bayern ist die wiederum zu registrierende Errichtung von neuen Bankniederlassungen: Bayerische Vereinsbank in Ansbach, Dingolfing, Landau, Pfarrkirchen; Bayerische Handelsbank in Freising.

Eine Erklärung für diese rastlose Wirtschaftsbetätigung an der Schwelle des vierten Kriegsjahres finden unsere Finanz- und Handelskreise in der zuversichtlichen politischen Lage. „Frieden noch in diesem Jahre" konnten die verantwortlichen Staatslenker der Zentralmächte Graf Hertling und Graf Burian als Pfingstgruss verlautbaren. Auch des deutschen Reichskanzlers und des bulgarischen Ministerpräsidenten Radoslawow Aeusserungen über den Ausbau des Bündnisses der Zentralmächte, des österreichischen Kaisers Besuche in Sofia und Konstantinopel und nicht zuletzt Staatssekretär von Kühlmanns bemerkenswerte Rede über den Bukarester Frieden bestärken solche Ansichten. Aus dem letzterwähnten Vortrag verdienen namentlich die Ausführungen über die deutsche Donauschiffahrt hervorgehoben zu werden. Zwei selbständige Werftstützpunkte hat sich Deutschland gesichert. In der Wiener Tagung der „Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine" konnte durch begründete Massnahmen neben einer gemeinsamen wirtschaftlichen Sicherstellung vor allem die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion der Mittelmächte beraten werden. Der österreichische Ackerbauminister erwartet eine Hebung der dortigen landwirtschaftlichen Erzeugung von über 500 Millionen Meterzentnern.

Mit der Unterzeichnung des deutsch-schweizerischen Wirtschaftsabkommens bestätigt die Schweiz neuerdings ihren alten Wahlspruch: „Aufrecht und frei“, und sie verschafft dadurch Deutschland einen berechtigten Wirtschaftssieg über die Entente. Die militärischen und vor allem die wirtschaftlichen Schwierigkeiten unserer Feinde, besonders des britischen Erzfeindes, spiegeln sich ganz besonders in einer der letzten Reden Lloyd Georges, in welcher er den „Wettlauf zwischen Hindenburg und Wilson“ behandelt. Auch in der Gestaltung der englischen Kriegsfinanzen, namentlich in den geplanten neuen Steuern, welche in Höhe, Ausgiebigkeit und Mannigfaltigkeit das deutsche Steuerprogramm weit überragen und nicht zuletzt in der von Bonar-Law bekannt gegebenen künftigen englischen Handelspolitik — Uebergang vom Freihandel zum Schutzzoll — kann man derartiges wahrnehmen. Angesichts des Rückganges der britischen Wareneinfuhr, der bekanntlich stark verminderten Schiffstonnage und vor allem angesichts des starken Willens unserer führenden Handels- und Finanzkreise sieht man den jüngst bekannt gewordenen Ententevorbereitungen, d. h. dem „Handelskrieg nach dem Kriege“ ohne sonderliche Erregung entgegen. Wir werden auch diesen, sicherlich nicht geringen Schwierigkeiten zu begegnen wissen!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Wer stiftet Feldabonnements auf die „Allgemeine Rundschau" für die gebildeten Soldaten im Felde!

Concordia Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 1917.

Einnahmen.	ℳ	₰	Ausgaben.	ℳ	₰
Deckungskapital und Beitragsüberträge aus dem Vorjahre	141 011 843	47	Durch Tod zahlbar gewordene Vers.-Summen	7 565 417	99
Rücklage für schwebende Versicherungsfälle aus dem Vorjahre	1 042 723	63	Bei Lebzeiten der Versicherten zahlbar gewordene Beträge	4 455 316	87
Gewinnrücklage der Versicherten aus dem Vorjahre	17 013 177	79	Rückkäufe	593 766	87
Besondere Rücklagen aus d. Vorjahre	3 978 696	22	Gezahlte Gewinnanteile an die Versicherten	2 804 887	43
Beitragseinnahme	16 830 111	19	Rückversicherungsbeiträge	591 528	19
Einnahme an Zinsen, Mieten u dergl. mehr	9 012 667	61	Steuern, Verwaltungskosten und Vermittlergebühren	2 159 487	83
			Deckungskapital und Beitragsüberträge	146 209 802	93
			Gewinnrücklage der Versicherten	14 723 563	52
			Besondere Rücklagen	4 463 275	87
			Sonstige Ausgaben	1 271 826	91
			Gewinn	4 050 345	50
	188 889 219	91		188 889 219	91

Rechnungsabschluss für das Geschäftsjahr 1917.

Vermögenswerte.	ℳ	₰	Verbindlichkeiten.	ℳ	₰
Einlageverpflichtungen der Aktionäre	24 000 000	—	Aktienkapital	30 000 000	—
Grundbesitz	3 048 080	13	Gesetzliche Kapitalrücklage	3 000 000	—
Hypotheken und Darlehen geg. Schuldverschreibungen juristisch. Personen	159 401 237	56	Deckungskapital und Beitragsüberträge	146 209 802	93
Wertpapiere	24 889 643	54	Rücklage f. schwebende Versicherungsfälle	1 210 464	50
Darlehen auf Versicherungsscheine	15 184 122	16	Gewinnrücklage der Versicherten	14 723 563	52
Guthaben bei Bankhäusern, Versicherungsgesellschaften und Vertretern	1 595 054	60	Besondere Rücklagen	4 463 275	87
Gestundete Beitragsteile	3 497 188	81	Guthaben der Sparkasse der Gesellschaft	1 394 672	01
Stückzinsen	1 921 426	10	Darlehen gegen Hinterlage	6 275 101	80
Rückständige Zinsen	591 041	48	Sonstige Verbindlichkeiten	3 842 547	91
Barer Kassenbestand	7 140	27	Gewinn	4 050 345	50
Sonstige Vermögenswerte	1 234 838	93			
	215 169 773	54		215 169 773	54

Meggendorfer-Blätter. Band 110 und 111 (2. Halbjahr 1917) Es ist ein beachtenswertes Stück Zeitgeschichte, das hier die künstlerischen Mitarbeiter in Scherz und Ernst geschaffen haben, besonders aber in der dem Hauptteil angefügten, reichhaltigen Kriegschronik. In diesem Rahmen schwingt auch beständig der satirische Humor sein unerbittliches Szepter, ohne dabei jemals aus der Grenze anständiger Kampfesweise herauszutreten. Die literarischen Mitarbeiter stellen sich ihren Kollegen von der Kunst wacker an die Seite, und ihr vornehmer und liebenswürdiger Witz neben gehaltvoller Lyrik machen die Meggendorfer-Blätter zu einer gediegenen, bei Lesern der verschiedensten Ansprüche gleich beliebten, im besten Sinne modernen Zeitschrift.





Dem hochwürdigen Seelsorgeklerus empfehlen wir aus unserem Verlage nachstehende Predigtwerke:

Homil. Predigten über die sonn- u. festtägl. Evangelien.

Von A Perger S J.

Erster Band: **Homiletische Predigten über die sonntäglichen Evangelien.** 4. Aufl. XVI u. 468 S. gr. 8⁰. Preis geb. Mk. 4.50.

Zweiter Band: **Homiletische Predigten über die festtäglichen Evangelien.** 4. Aufl. XVI u. 332 S. gr. 8⁰. Preis geb. Mk. 5.20.

Die Predigten sind mit großer Umsicht und vielem Fleiße ausgearbeitet und werden vom gläubigen Volke sicher gerne gehört. Dem Seelsorger werden sie große Dienste erweisen.

Predigten auf die Festtage, auch als Lesung von Laien zu benutzen.

Von A. Perger S. J. 414 Seiten gr. 8⁰. Preis gebunden Mk. 5.60.

Gründliche Doktrin nach Dogmatik, Moral und Exegese sind überall das Fundament dieser Abhandlungen; die Sprache redet eindringlich und erfolgreich zum Herzen.

Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

mit einem Anhange von Sakraments- und Fastenpredigten. Von J. Pottgeißer S. J. 6. Aufl. XVI u. 488 S. gr. 8⁰. Preis gebd. Mk. 6.40.

Die Predigten zeichnen sich aus durch die fließende, leicht verständliche Sprache, durch die Klarheit und Wahrheit der Gedanken sowie durch die strenge Folgerichtigkeit in der Darstellung und Beweisführung.

Jesus Christus in seinem Leiden und Sterben.

Gemeinverständliche Vorträge mit exegetischen Anmerkungen. Von P. Alfons Nestlehner, Benediktiner-Ordenspriester des Stiftes Seitenstetten. XVI u. 608 Seiten gr. 8⁰. Preis gebunden Mk. 7.80.

Diese Predigten entsprechen allen Anforderungen unserer Tage; sie wollen das Leben Jesu uns klarlegen, die modernen Einwürfe widerlegen und ein Leben in und mit Christus anbahnen. Die Abhandlungen eignen sich für das ganze Jahr, besonders aber für die hl. Fastenzeit.

Sechzig Vorträge für Jungfrauenvereine.

Von W. Kraneburg Pfarrer. 2. Auflage. VIII u. 508 Seiten 8⁰. Preis gebunden Mk. 5.50.

Das Buch ist ein wertvolles Hilfsmittel für die Leiter der Jungfrauenvereine, es ist gleichsam eine Quelle, aus der immerfort neue gute Gedanken geschöpft werden können.

Des Christen Kampf und Sieg.

Kriegsfastenpredigten. Von Johannes Fink, Kaplan. 2. Auflage. 80 Seiten 8⁰. Preis steif broschiert Mk. 1.00.

In wirkungsvollen Gedankengängen werden die ernsten Mahnungen, die der Krieg uns predigt, der religiösen Erweckung der Zurückgebliebenen fruchtbar gemacht. Die Predigten werden auch nach dem Kriege ihren Wert behalten.

Predigten aus dem Nachlasse des Kanzelredners Dr. Phil. Hammer.

Predigten auf die Sonntage des Kirchenjahres.

3., verbesserte Aufl. 372 Seiten gr. 8⁰. Preis gebunden Mk. 4.60.

Was von allen Predigtwerken Dr. Hammers gilt, läßt sich auch in hohem Grade von dem vorliegenden aussagen: überall finden wir Liebe zu Gott und den unsterblichen Seelen, felsenfesten Glauben und eine urwüchsige, kernige, jedem äußerlichen Zierate abholde Denk- und Sprechweise, die von Herzen kommt und den Weg zum Herzen findet.

Predigten für die Feste des Herrn.

Erste Abteil., enthalt. Predigt. f. Weihnacht., Neujahr, Epiph. u. Namen-Jesu-Fest. 2. Aufl. 360 S. gr. 8⁰. Pr. gb. Mk. 4.60. Zweite Abtlg., enthalt. Predigten f. Karfreit., Ost., Christi Himmelf., Pfingst., Fronleichn. sowie d. kostb. Blute. 510 S. gr 8⁰. Pr. geb. Mk. 6 00,

Wie bei allen seinen Predigten will der Verfasser auch hier belehren, rühren, erschüttern. Ein besonderes Augenmerk richtet er auf die Hauptübel unserer Zeit: Gleichgültigkeit im Glauben und seiner Betätigung, Unglauben und Genußsucht.

Altarssakraments- und Herz-Jesu Predigten. Zweite Auflage.

196 Seiten gr. 8⁰. Preis gebunden Mk. 3.20.

Dreißig gehalt- und gemütvolle Predigten werden hier dargeboten. Zwölf davon behandeln d. hochheilige Altarssakrament als die Quelle aller Gnaden u. alles Segens, achtzehn ruf. die verirrt. Menschenk. aus Schuld u. Sünde an d. lieb Herz Jesu.

Marienpredigten.

4., verbesserte Auflage. 264 Seiten gr. 8⁰. Preis gebunden Mk. 4.60.

Aus diesen Abhandl. klingt uns machtvoll und überzeugend der Mahnruf entgegen: Fliehe zu Maria! Der Verfasser versteht es, die allgütige Jungfrau so zu zeichnen, wie sie dem gläubigen Volke vor die Seele geführt werden muß.

Predigten zur Feier der ersten heiligen Kommunion.

184 Seiten gr. 8⁰. Preis gebunden Mk. 3.00.

In vierundzwanzig Vorträgen wendet sich der Verfasser an die glückstrahlenden Kinder. Mit Wärme legt er ihnen die Schönheit, die Freude und den Segen des Weißen Sonntags ans Herz u. weist sie an Jesus, den göttl. Kinderfreund.

Predigten für Allerheiligen und Allerseelen.

152 Seiten gr. 8⁰. Preis gebunden Mk. 2.80.

Fünfzehn dieser Abhandlungen führen uns die Heiligen des Himmels vor die Seele und empfehlen uns ihren Wandel zur Nachahmung. Zehn bald längere, bald kürzere Predigten widmen sich dem ernsten Allerseelentag, sie alle bringen fruchtbare Gedanken über den Tod, über den Reinigungsort und über das Los der Armen Seelen.

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Dr. Bergmann's Wasserheilanstalt Luftkurort Cleve bei nervösen Angst- u. Zwangsleiden fachärztl. seel. Behandlg. Prosp. gr.

Sendet die „Allg. Rundschau" ins Feld!

Gesellschaft für christliche Kunst, GmbH. München, Karlstraße 6. Illustr. Verzeichnisse: Galerie d. christl. Kunst (6 Seiten, 25 Pfg.) Künstler-Postkarten (gratis) Plastiken (gratis).

„VATERLAND"
Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.

Vermögens-Aufstellung.
für den 31. Dezember 1917.

Vermögen.

1.	Forderungen an die Aktionäre	3 000 000.—
2.	Guthaben bei Banken, anderen Versicherungsunternehmungen und anderen	1 975 178 58
3.	Kassenbestand	2 193.43
4.	Wertpapiere	195 284.65
5.	Beitragsüberträge in Händen der übertragenden Gesellschaften	2 167 090.09
		7 339 746.75

Verbindlichkeiten.

1.	Aktienkapital		4 000 000.—
2.	Gesetzliche Rücklage		6 000.—
3.	Zinsscheinsteuer-Rücklage		750.—
4.	Beitragsüberträge für eigene Rechnung		1 247 461.30
5.	Rücklagen für schwebende Versicherungsfälle für eigene Rechnung		479 126.10
6.	Guthaben anderer Versicherungsunternehmungen und verschiedener		399 688.50
7.	Guthaben der eigenen Rückversicherer für einbehaltene Beitragsüberträge		797 984.02
8.	Organisationsfonds		351 861.99
9.	Gewinn und dessen Verwendung:		
	a) an die gesetzliche Rücklage	3 000.—	
	b) für Zinsscheinsteuer-Rücklage	750.—	
	c) Gewinnanteil der Aktionäre	37 500.—	
	d) Uebertrag auf neue Rechnung	15 624.84	56 874.84
			7 339 746.75

BERLIN, den 10. April 1918.

Die Direktion.





In der Frühe des zweiten Pfingstfeiertages entschlief gottergeben, wie sie gelebt, auf ihrem Herrensitz in Falkenberg O.-S. meine hohe mütterliche Gönnerin,

Ihre Erlaucht Frau Gräfin

Elisabeth von Praschma

geb. Gräfin zu Stolberg-Stolberg

im Alter von nahezu 75 Jahren.

Ihrer beispiellosen Herzensgüte verdanke ich zu viel, als dass es diese schlichten Worte innerer Ergriffenheit und tiefsten Schmerzes über den Heimgang dieser wahrhaft Edlen auch nur anzudeuten vermöchten. Tief betrübt stehe ich an ihrer Bahre, aber auch voll freudigen Trostes und heiliger Zuversicht auf den überreichen Lohn, der ihr der Vergelter alles Guten sein wird für ihre kindliche Frömmigkeit, ihren erbaulichen Lebenswandel, ihre Tugendschönheit und für alles, was sie denen insbesondere war, die sie durch die Güte ihres Herzens in ihren Bann zog.

Ihre edle Seele empfehle ich dem Gebete aller, insbesondere den Priestern beim hl. Opfer.

R. i. p.

Nesselwitz, Kreis Cosel, am zweiten Pfingstfeiertag 1918.

Kuratus Jos. Woehl,
früher Schlosskaplan in Falkenberg O.-S.



Todes-Anzeige.

Auf dem Felde der Ehre fiel am 28. April unser herzensguter, innigstgeliebter Sohn, Bruder, Schwager, Neffe und Onkel

Leutnant der Reserve

OTTO SCHÖN

Kgl. Reallehrer der Mathematik

Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Kl. und des bayer. Militär-Verdienst-Kreuzes 3. Kl. mit Krone und Schwertern.

Kaufbeuren, Mai 1918.

In tiefster Trauer:

P. Schön, Buchhändler

nebst den Geschwistern und den übrigen Verwandten.

Der Trauergottesdienst fand am Donnerstag, den 23. Mai, vormittags 10 Uhr, in der hiesigen Stadtpfarrkirche St. Martin statt.

Für die Redaktion verantwortlich: I. V.: A. Hammelmann, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 23

8. Juni
1918

Inhaltsangabe:

Orientfragen. Von Dr. Leo Schwering.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Wahlrecht — Wahlpflicht. Von Cl. Graf von Galen.
Ein Nachwort zum bayerischen Verfassungsjubiläum. Von W. Aschenbrenner.
Die griechische Kirche und die religiösen Verhältnisse auf dem Balkan. Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann.
Morgenstunde. Von Dr. Joseph Lamby.
Volksvergiftung. Von W. Thamerus.
Ein unbeachteter Zweck der Kunst. Von Kunstmaler Erich Bamler.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsrundschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.

By

Wie man **lernen** soll um zu behalten?

ist eine Frage, die sich an alle richtet, die Jungen, die selbst lernen müssen, die Eltern, die um den Fortschritt ihrer Kinder besorgt sind, und alle übrigen, die bei dem gewaltigen Fortschritt ihr Wissen ergänzen müssen, um sich auf der Höhe der Zeit zu erhalten, besonders auch für die vielen, die der Krieg aus ihren Studien oder ihrem Beruf gerissen hat, die durch den Krieg abgestumpft worden sind und Einbusse an ihrer geistigen Leistungsfähigkeit erlitten haben. Wohl gibt es Tausende und Tausende von Lehrbüchern zum Selbstunterricht sowohl als auch für den Unterricht in den Schulen, aber sie alle sagen uns nur, was wir zu lernen haben, aber nicht, wie wir es leicht lernen und so lernen können, dass wir es auch dauernd behalten. Dies zeigt, wie Tausende von Lehrern und Personen aller Stände bestätigen, Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre Lesen Sie den Prospekt, den Sie auf Anfrage kostenlos erhalten, von **L. Poehlmann,** Amalienstr. 3, **München C 130,** und urteilen Sie dann für sich selbst, ob es nicht eine gewaltige Ersparnis an Zeit, Mühe, Verdruss und materiellen Verlusten für Sie bedeutet, wenn Sie sich dem Studium der Poehlmannschen Geistesschulung und Gedächtnislehre unterziehen Sie erhalten dabei nicht ein Buch, vor dessen theoretischen Ratschlägen Sie ratlos dastehen, sondern Sie werden so lange praktisch unterrichtet, bis Sie mit dem Erfolg zufrieden sind. Hier nur ein paar Auszüge aus Zeugnissen: „Nach Durchnahme Ihrer Lektionen ist mir das Lernen viel leichter geworden und ich brauche jetzt nur die Hälfte der Zeit als früher. . . E. A." — „Ich gelangte zu der festen Ueberzeugung, dass durch Ihre geniale Methode das Gedächtnis, das logische Denken nach streng psychologischen Gesetzen auf geradezu wunderbare Weise geschult wird. Ich arbeite heute mit Lust und bin Dank Ihrer Lehre auch meiner Zerstreutheit Herr geworden. . . Lehrer L." — „Poehlmanns Gedächtnislehre hat in Deutschland geradewegs einen sozialen Segen gestiftet. . . Aus Josts Werke, Band 4." — „Ferner haben Sie überaus zur Stärkung meiner Denkkraft beigetragen, und allein Ihrer Lehre habe ich es zu verdanken, wenn ich mich heute im Besitz eines enormen Gedächtnisses fühle; z. B. habe ich in einigen Wochen ein vollständiges Buch auswendig gelernt und kann dasselbe wortwörtlich, ohne zu stocken, hersagen . . F. G." — Unterricht in Geistesschulung, Gedächtnislehre, Charakterbildung, Willensstärkung usw.

Oberbrunnen

bei **Katarrhen** der Atmungs- u. Verdauungsorgane, **Influenza, Asthma, Emphysem,** auch bei Stoffwechselerkrankungen

Bad Salzbrunn

Grosser Preis — Bad Salzbrunn — Dresden 1911

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- und Blasenleiden

Wo eine Kur in Bad Salzbrunn nicht angängig, leisten Hauskuren mit Oberbrunnen und Kronenquelle hervorragende Dienste.

Soeben gelangt zur Ausgabe:

Krieg im Busch

Selbsterlebtes aus dem Kamerunkrieg

— Von **Hermann Skolaster** —

Mit einer Ueberſichtskarte (160 S.)
In steifen Umschlag geheftet Mk. 1.25

So sehr der Büchermarkt überschwemmt ist mit Schilderungen aus dem europäischen Krieg, so wenig Gediegenes und wirklich Entsprechendes besitzen wir einstweilen noch über die Einzelheiten der heldenhaften Kolonialkämpfe. Und doch müßte die Eigenart von Land und Leuten, Klima und Lebensweise, die ganz neuartigen Schwierigkeiten kriegerischer Operationen für die unvorbereiteten Deutschen jeder dieser Schilderungen von vornherein einen ganz eigenen Reiz verleihen. Da ist denn das neueste Werk von P. Hermann Skolaster, den wir schon längst als geistreichen Plauderer und lebensvollen Schilderer kennen, eine Gabe, nach der man sich gleichsam gesehnt hat. Der Verfasser, der den Kameruner Krieg als Feldgeistlicher vorn an der Front und hinter derselben kennen gelernt hat, bringt uns eine Fülle packender Bilder aus dem Kameruner Ringen und läßt zugleich so viel Belehrendes und sachlich Orientierendes einfließen, daß man nach der Lektüre das Bewußtsein hat, auf höchst amüsante Weise ein Kapitel Kriegsgeschichte, Kolonialleben und Menschengeschichte kennen gelernt zu haben. Die Spannung des Buches läßt in keinem Augenblick nach und verfolgt uns bis zum Ende der Schilderungen. Für alt und jung, gelehrt und ungelehrt, besonders für Feldgraue und Kolonialfreunde eine sehr empfehlenswerte Lektüre.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Kongregation der Pallottiner Limburg a. d. Lahn



Dresden Scheffelstrasse hat allein „Atama"-Straussfedern. Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg. 3 M, 60 cm 6 M. Sraussboas 5, 10, 20 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M bis 60 M Hutblumen, 1 Karton voll 3, 5 u. 10 Mk.



Um Familiennachrichten

jeder Art eine vornehme und weite Verbreitung zu geben, und zwar nicht nur in Bayern, sondern im ganzen Reiche und in den neutralen Staaten, sowie auch im Felde, ziehe man zu deren Veröffentlichung auch die „Allgemeine Rundschau" heran. Hier sind diese Anzeigen einer ganz besonderen Beachtung sicher.

Ich will! Ich kann!

Eine Schule des Willens und der Persönlichkeit von Uve Jens Kruse.

17 Briefe in Mappe. Preis 12½ Mark

Werbeblatt kostenlos vom **Felsen-Verlag** Buchenbach, Baden.

Volksbibliothek

500 Bände gebd., bestempfohlene Romane, Erzählungen u. Humoresken von Achleitner, Artbauer, Brackel, Coloma Driggeberger, Ekensteen, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Sheehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung.

Jos. Habbel, Regensburg.

In dieser ernsten Zeit kommt das **Harmonium-Spiel** ganz besonders zur Geltung. Es ist in der häuslichen Musik Tröster und Erbauer zugleich.

HARMONIUM d. König d. Hausinstrumente
HARMONIUM sollte i. jed. Haus. z. find. sein
HARMONIUM m. edl. Orgelton v. 66-2400 M.
HARMONIUM auch von Jederm. ohne Notenk. 4 stimmig spielbar.

Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hofl. **Fulda.**

Englisch, Französisch, Italienisch,

leichtfassl. gedieg. interessanter

Selbstunterricht.

Probengrat. Verlag Neue Fremdspr.
: **Anschauungsmethode** :
München C. 6, Sendlingerstr. 75.
Angabe d. gewünschten Sprache erbeten

D Stern und Blume Geist und Kleid

Verse von **M. Herbert.** 8. (IV, 144 Seiten.) Broschiert M. 4.—, hochmodern gebunden M. 5.—.

Jedes einzelne Gedicht drückt eine neue Taste unseres Gefühlslebens nieder. Die Töne, die Herbert weckt, zittern noch lange in unserm Herzen nach. Sie singt nicht nur von Liebe allein, sondern von all dem, was sie gesehen, erlebt und gedacht hat. Alles hat prächtigen Klang und Wohllaut und ragt turmhoch über gewöhnliche Dichtungen hinaus.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Stärkste Schwefelquellen Deutschlands.

Schwefel-Schlammbäder, Schwefel- u. Solbäder, Trinkkuren. Zandersaal. Inhalationen.

Königl. Bad Nenndorf

bei Hannover.

RHEUMATISMUS. — GICHT.

Rheumatismus, Kriegsbeschädigungen, Gicht u. Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten, Skrophulose.

Das ganze Jahr geöffnet. Hauptkurzeit 1. Mai—30. Sept.

Ketteler-Heim : Bad Nauheim

Kathol. Schwesternhaus, nächst den Bädern gelegen. — Hauskapelle, Personenaufzug, Elektr. Licht, Zentralheizung, Grosser Garten. — Prospekte durch die Oberin.

Pension „Görres Heim" München

Telephon Nr. 25444 — Türkenstrasse 15

gegenüber der Fronleichnamskapelle

empfiehlt sich für kürzeren und längeren Aufenthalt. Gute Verpflegung, mässige Preise.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M. 2.50.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 23. München, 8. Juni 1918. XV. Jahrgang.

Orientfragen.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Durch die Beherrschung des Schwarzen Meeres, welche durch die jüngsten Ereignisse zur Wirklichkeit geworden ist, sind wir auf unserer Bahn im Orient einen erheblichen Schritt weitergekommen. Die geographische Richtung des Meeres weist uns von selbst hinaus über jenen Begriff, der eine Zeit lang in das Schlagwort Berlin—Bagdad gefaßt wurde. Das Schwarze Meer rückt die Richtung unserer Interessen von selbst zurecht, indem es sie mehr nach *Osten* verschiebt und am Kaukasus entlang über Persien, Afghanistan, Belutschistan nach Indien, anderseits aber auch nach Transkaspien, Sibirien und China verweist. Freilich handelt es sich um Gebiete, die sozusagen noch ein Chaos sind, denen die ordnende Hand fehlt, dabei haben sie teilweise unter den Einwirkungen des Krieges nicht unerheblich gelitten. In dies Neuland gilt es für uns nicht nur wirtschaftlich einzudringen und ihm gegenüber unsere Kulturmission zu erfüllen, sondern auch seine politischen Verhältnisse in einer den dortigen Völkern nutzbringenden Weise zu gestalten. Es ist klar, daß eine direkte Einmischung der Mittelmächte nicht beabsichtigt werden kann, wohl aber *Anregungen* zu geben; die nähere Ausgestaltung muß in der Hand der *Völker selbst* liegen.

Unsere Stellung bei Erfüllung unserer Kulturmission ist deshalb so stark und kann uns von niemanden streitig gemacht werden, weil wir überall als *Bundesgenossen der Türkei* und des *Kalifen* erscheinen. Denn die Gesamtheit dieser Nationen ist mohammedanisch und schaut mit geringen Ausnahmen nach der türkischen Hauptstadt als dem politischen Mittelpunkte des Islams. Das allislamische Gefühl hat aber durch den Weltkrieg eine unverkennbare Erstarkung erfahren. Dagegen spricht der manchen zu schwach scheinende Widerhall des Heiligen Krieges durchaus nicht; ihn und sein Echo richtig zu beurteilen, dazu ist die Zeit noch nicht gekommen. Das wird erst klar werden, wenn wir von den Schwierigkeiten hören werden, welche die Engländer und Franzosen mit ihrer mohammedanischen Bevölkerung gehabt haben, was natürlich der Außenwelt sorgsam zu verbergen gesucht wird. Die Religion des Mohammed ersetzt im Oriente das Nationalgefühl als solches und darf daher als politisches Bindemittel nicht unterschätzt werden, ebenso wie vor Ueberschätzung zu warnen ist, der weite deutsche Kreise bei Beginn des Krieges der Türkei gegen die Westmächte Raum gegeben haben.

Als gegliederte Staatswesen liegen innerhalb des fraglichen Gebietes die Türkei, Persien, Afghanistan; Ansätze von Staatswesen, aber durch lange Fremdherrschaft im Keime gehemmt, sind Buchara und Chiwa, sowie Belutschistan. In heftiger Bewegung sind die mohammedanisch-kaukasischen Völker, ganz ungeordnet die Riesengebiete Turkestans bis hinein in das Generalgouvernement der Steppe. Irgendwelche Verbindungen bestehen zwischen uns und diesen fernsten Völkern überhaupt nicht, aber sie werden wirtschaftlich zur Tat werden, sobald einmal der deutsche Unternehmungsgeist seine Schwingen regen kann, und dies wird sehr bald, wohl schon in den nächsten Monaten der Fall sein. Ueberall wird uns da der Umstand, daß wir Freunde des Kalifen sind, zu gute kommen. Notwendig aber, um das Chaos zu ordnen und gleichsam einen Krystallisationspunkt zu schaffen, ist vor allem, daß ein fester politischer Mittelpunkt gestaltet wird. Dieser ist auf das natürlichste gegeben durch ein Bündnis zwischen der Türkei und *Persien*. Dieser Gedanke mag zunächst etwas utopisch erscheinen, wenn man bedenkt, daß gerade der Islam es ist, der zwischen diesen beiden Völkern ein trennendes Moment ist. Die Perser sind Schiiten, die Türken Sunniten. Die Geschichte beweist in der Tat, daß der Gegensatz Jahrhunderte alt ist und stets eine Verbindung zwischen den beiden Völkern verhindert hat. Doch auch diesen Gegensatz hat der Weltkrieg wenn nicht verwischt, so doch erheblich vermindert und die Stimmen derer, welche in beiden Ländern jetzt das Bündnis energisch fordern, haben sich gerade in den letzten Monaten außerordentlich vermehrt. Das ist natürlich. Denn kein Land hat von der Isolierung, in der es sich befunden, soviel Schaden gehabt, wie Persien. Es war zu einem Pufferstaat zwischen Rußland und Großbritannien erniedrigt worden und hat die langsame Erdrosselung seiner staatlichen Freiheit wehrlos mit ansehen müssen. Von der russischen Geißel ist es befreit durch die Sorge der Mittelmächte; bekanntlich bestimmte der Brester Friede, daß Rußland in Anerkennung des Grundsatzes von der Selbstbestimmung der Nationen seine Truppen aus Nordpersien zurückziehen werde. Dies ist geschehen und im Norden erfreut sich Persien dank den mächtigen Freunden der Türkei wieder der alten Freiheit. Diese Tat haben uns die Perser nicht vergessen. Aber gleichzeitig wurde ihnen doch wieder die dringende Notwendigkeit, sich nach starken Freunden umzusehen, dadurch vor Augen geführt, daß Großbritannien, welches seinerzeit sich mit dem Zarenreiche über die Teilung des persischen Raubes verständigt hatte, nicht gesonnen war, seinen Raub preis zu geben. Mit zynischer Offenheit ist es im britischen Parlament zum Ausdruck gekommen, daß dies schon mit Rücksicht auf die Flankendeckung der in Mesopotamien streitenden englischen Heere nicht geschehen könne. Ja Percy Shikes, der englische Gouverneur in Südpersien, hat sogar versucht, auch in die russische Einflußsphäre einzudringen. Daß Großbritannien auf nichts geringeres hinausgeht, als Persien völlig zu beherrschen, ist klar, da dieses ein wichtiges Glied für die Sicherung des Weges nach Indien ist. Die persische Freiheit ist damit dauernd von einem mächtigen Feinde bedroht, gegen den nur der Anschluß an einen mächtigen Nachbarn helfen kann: das ist allein die Türkei. Die türkische Presse hat den Bündnisgedanken in der letzten Zeit bereits mit aller Deutlichkeit ventiliert. Wenn aus Persien seitens der offiziellen Kreise die Antwort bisher ausgeblieben ist, so liegt dies lediglich an der geschilderten traurigen Lage des Landes. Aber in dem Maße wie im Osten die deutschen Kräfte frei werden und die Türkei vordringen kann, wird sich auch hier langsam eine Aenderung anbahnen. An den orientalischen Zweibund könnten sich die anderen natürlich anschließen.

Hier käme zunächst *Afghanistan* in Frage. Es befindet sich in derselben Lage wie Persien. An den Toren Indiens gelegen, ist es in den Klauen des britischen Löwen, solange es diesem gefällt, falls es nicht durch Bundesgenossenschaft sich seine Selbständigkeit wahrt. An diese Staaten, die seit Alters wenigstens fest umgrenzte Gebilde waren, könnten sich die anderen, die noch heute wie politischer Flugsand daliegen, anschließen. Zwischen Riesengebilden wie China, Indien, Rußland-Sibirien, Türkei-Mittelmächte kann sie nur Zusammenschluß vor der staatlichen Auflösung retten. Insbesondere gilt dies für die mohammedanischen Staaten, welche in *Turkestan* jetzt um eine neue Form ringen, da hier traditionell Großrußland, sobald es wieder mehr konsolidiert sein wird, seine Hand darauf legen könnte, andererseits Großbritannien schon heute intrigiert, um sein indisches Glacis auch von dieser Seite her in dem allgemeinen Wirrwarr zu sichern.

Die politischen Zukunftsaufgaben sind also hier namentlich für die Türkei außerordentlich reich. Aber sie wird sich beeilen müssen. Die politische Lage dieser Länder, die zusammen die wichtige Landbrücke nach allen drei Kontinenten der alten Welt bilden, zieht naturgemäß begehrliche Augen auf sich. Neben politischer Aufklärung muß wirtschaftliche Erschließung gehen, sie ist der natürlichste und beste Weg, Verwandtes miteinander zu verbinden. In Richtung vom Schwarzen Meere und Kaukasien zum Kaspisee führt bereits die transkaspische Bahn auf das Pamir zu mit einer Abzweigung nach Afghanistan. Hier liegt gleichsam der Nervenstrang des ganzen Wirtschaftslebens. Hier entlang muß auch das politische Leben spielen.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wieder an der Marne!

Der neue Vorstoß in der Champagne, der am 27. Mai begonnen und seitdem mit Zweimeilenstiefeln Tag für Tag fortgesetzt worden ist bei fächerförmiger Ausdehnung in die Breite, hat einen Zipfel enthüllt von dem verschleierten Bilde, das den Gegnern so viel Kopfzerbrechen und Herzensangst verursacht hatte. Aber auch nur einen Zipfel. Denn dahinter erhebt sich sofort wieder die bange Frage: Was wird nun Hindenburg am wieder erreichten Ufer der Marne machen? Wird er den bedeutend verkürzten Weg nach Paris fortsetzen? Oder wird er dort zunächst halt machen, um wieder den Siegeszug bei Amiens oder Ypern aufzunehmen und die Küste zu bedrohen? Oder plant er gar eine Ueberraschung nach Südosten hin, um Verdun abzuschneiden? Foch weiß nach wie vor nicht, wohin er die Reste der Reserven schieben soll, und bleibt nach dieser dritten trüben Erfahrung erst recht unter dem fatalen Gefühl, daß er überall einen Posttag zu spät kommt.

Unsere Maioffensive am Chemin des Dames war wieder eine Ueberraschung für die Feinde. Wenn sie es in Worten leugnen, so wird die Wahrheit bewiesen durch die Tatsache, daß an der kritischen Stelle ausgepumpte englische Divisionen aus Flandern zu ihrer „Erholung" aufgestellt waren. Die Herren hatten sich offenbar darauf verlassen, daß der Höhenzug des Damenweges vom steilen Nordrande her sturmfest sei. Eine Unterschätzung der deutschen Sturmkraft, wie am Kemmelberg. Und ebenso wie im Artois und in Flandern hatte der Aufklärungsdienst der Gegner versagt. Die Vorbereitungen zum Durchbruch auf 50 Kilometer Breite waren unbemerkt geblieben trotz ihres großen Umfangs und der außerordentlich langen Zeitdauer. Wir verzeichnen mit Genugtuung die wiederholten Proben der unzulänglichen Information der feindlichen Führung. Es ist etwas faul in ihrer Organisation, — auch nach der Herstellung des gepriesenen Einheitskommandos.

Den Ausschlag für unsere gewaltigen Erfolge gab freilich die Bravour unserer Truppen und die geschickte Leitung unter dem verständnisinnigen Zusammenarbeiten aller Führer vom obersten General bis zum untersten Leutnant. Es klappte wieder alles, wie es sollte. Sowohl die steilen Höhen wie die sumpfigen Gelände der querlaufenden Flüsse wurden in der vorgesehenen Zeit überwunden. In vier Tagen über alle lebenden und toten Hindernisse hinweg über mehr als 50 Kilometer vorzudringen und dabei den Vorstoß noch in die Breite um mehr als das Doppelte auszudehnen, das bringen nur die „erschöpften" deutschen Truppen am Ende des vierten Kriegsjahres fertig!

Die Eroberung von festen Städten wird sozusagen nebenbei besorgt. Soissons haben wir schon ganz erobert und von Reims sind, während wir dieses schreiben, schon Vorwerke in deutscher Hand. Im Bewegungskrieg, wie er jetzt im Gange ist, hat die Eroberung solcher Punkte immer noch eine doppelte Bedeutung: 1. eine moralische, indem dieser auffällige und gemeinverständliche Verlust den betörten Völkern das drohende Verhängnis klar macht, 2. eine verkehrstechnische Bedeutung, da es sich um wichtige Knotenpunkte an Eisenbahnen und Straßen handelt, deren Besitz uns den Nachschub und die Truppenverschiebung erleichtert, während der verdrängte Feind seinen Verkehr teils einstellen, teils unter großem Zeit- und Kraftverlust auf Umwege leiten muß. Sogar die Linie Paris—Chalons s. M., eine Lebensader des militärischen Frankreich, ist bereits gestört.

So macht für uns der Vorteil der inneren Linie sich immer besser geltend. Wenn die Kämpfe an der Oise, die neuerdings in Gang gekommen sind, die Lücke ausfüllen, die bisher noch zwischen unseren Märzerrungenschaften und den Maierfolgen bestand, so schließt sich unser Geländeerwerb zu einem großen Kreise zusammen, um den herum die Gegner sich mühsam bewegen müssen, während uns kürzere und sicherere Wege die überlegene Operationsfreiheit geben. Damit auch die Möglichkeit, unsere weiteren Vorstöße nach jeder beliebigen Seite hin zu richten, wie es gerade vorteilhaft erscheint für das Endziel: die feindliche Macht zu vernichten. Den Zusammenhang der deutschen Vorstöße, die trotz der anfänglichen räumlichen Trennung sich gegenseitig ergänzen und ausgestalten, werden auch die Gegner endlich wohl erkennen und das Gerede von „Diversionen" aufgeben müssen.

Ein bedenkliches Trostsprüchlein ist ferner die Behauptung, die Deutschen hätten durch die erdrückende Ueberzahl gesiegt. Den Ausschlag gibt die Qualität der Truppen und ihrer Führer. Wenn aber die Quantität auch auf unserer Seite ist, umso besser. Können die Engländer und Franzosen mit all ihren exotischen Hilfstruppen das Gleichgewicht nicht herstellen, so sind sie eben verloren. Denn Hindenburg geht zwar bedächtig vor, aber er wartet doch nicht so lange, bis das ersehnte Millionenheer des Herrn Wilson ausgebildet, eingeschifft, übergeführt, ausgeladen und aufgestellt sein könnte. Es fehlt der Entente das russische Kanonenfutter, das ihnen von 1914 bis 1917 zur Rettung gedient hatte.

Gerade darum begrüßen wir die Rückkehr unserer Truppen an die Marne mit heller Freude. Es ist die restitutio in integrum, die Wiederaufnahme des Ariadnefadens, den wir im September 1914 fallen lassen mußten, weil die Russenmassen in Ostpreußen eingedrungen waren und Schlesien bedrohten. Als wir damals unseren stürmischen Siegeszug im Westen stoppen mußten, weil zu viel Kräfte an die Ostfront abgegeben werden mußten, da packte uns der ganze Jammer des Zweifrontenkrieges, die ganze Gefahr der Einkreisung an. Da waren wir wirklich in der Quantität so unterlegen, daß wir unser Heil im Westen in dem Stellungskrieg suchen mußten. Diese Zwangsjacke haben wir $3\frac{1}{2}$ Jahre getragen, — wunderbarerweise ohne Schaden für den Geist der Truppen und ihrer Führer. Erlöst hat uns der Zusammenbruch Rußlands und seiner Dependenzien. Wer da sagt, das sei ein Glückszufall infolge der russischen Revolution, der verkennt die Tatsache, daß die Umwälzung in Rußland eine Folge unserer dortigen Siege war, made in Germany. Was Hindenburg und Genossen in den schweren Jahren hinter der Weichsel und der Donau gekocht haben, wird jetzt im Westen genossen. In Rußland und Rumänien wurde die Revision der Marneschlacht ermöglicht. An der Marne hatten damals nicht die Franzosen gesiegt, wie sie sich selber vorflunkerten, sondern die Russen hatten das deutsche Siegesheer am Rockzipfel aufgehalten. Jetzt dringen wir wieder bis an das damals geräumte Marneufer vor und es zeigt sich tagtäglich deutlicher, daß die Franzosen ohne die Russenhilfe nicht siegen können, auch nicht mit Hilfe der Engländer und der vielfarbigen Hilfskräfte. Lange verschoben, aber nicht aufgehoben war die Abrechnung im Westen. Hat Deutschland für sich allein jetzt das Gleichgewicht der Truppenzahl hergestellt, so ist das ein glänzendes Zeugnis für seine Volkskraft und für deren sparsame Verwendung; denn wir haben gegen uns immer noch das Rekrutenaufgebot der halben Welt.

Seit dem 27. Mai haben wir bereits 50000 Gefangene und über 400 Geschütze nebst sonstigem reichen Kriegsmaterial heimgebracht, letzteres vor allem in gewaltigen Mengen aus den bei Fere-en-Tardenois in unsere Hände gefallenen französisch-amerikanischen Lagern, wo weit über eine halbe Million Schuß Artilleriemunition, unermeßliche Bestände an Pionier- und Fernsprechmaterial und mehr als 1000 Fahrzeuge erbeutet wurden. Und da schwindeln die Gegner noch vom „geordneten Rückzug". Unser Rückzug auf den Stellungskrieg war damals wirklich geordnet. Was die Gegner jetzt leisten müssen, ist Flucht, und wir kommen auf dem Wege der unaufhaltsamen Verfolgung zu unserem Ziele.



Wahlrecht — Wahlpflicht.

Von Cl. Graf v. Galen, Berlin.

„L'État c'est moi!" Der Staat bin ich, das ist der krasse Ausdruck absolutistischer Regierungsauffassung, die im Sonnenkönig von Versailles ihren glänzendsten und erfolgreichsten Vertreter gefunden hat. Ich bin der Staat, mein Wohl ist das Staatswohl, der Staat ist und soll sein nur dadurch glücklich, mächtig, reich, daß ich, der Fürst, Reichtum, Macht, Glück besitze und davon nach Gefallen und Gnade den Untertanen mitteile. So wollte es das heidnische römische Recht, das in der Renaissancezeit seine Wiederbelebung fand und unter Abweisung oder Abschwächung der christlichen Rechtsgrundsätze zunächst durch Macchiavelli, Barclay, Hobbes den Fürsten, später durch Locke, Sidney, Rousseau und Hegel den unpersönlichen „Staat" mit unbeschränkter, fast göttlicher Macht und Hoheit bekleidete. „Das Recht ist dem Römer nicht Ordnung des gesamten sozialen Lebens, sondern vor allem Mittel der Macht. Wie der selbstsüchtige Wille des Individuums das treibende Motiv der Ausgestaltung des Privatrechts, so ist Macht und Herrschaft von jeder Rücksichtnahme auf höhere sittliche Lebenselemente losgelöst, Ziel und Aufgabe des Staatswesens." (Hertling, Staatslexikon.)

„Servus servorum Dei", Diener der Diener Gottes, so nennt sich seit den Tagen Gregors des Großen der Fürst und Führer der Christenheit, dem Christus selbst absolute Regierungsgewalt verliehen hat: „Was du binden wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden sein, was du lösen wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gelöst sein." Der Papst legt Wert darauf, immer wieder und vor aller Welt zu bekennen, daß die höchste Regierungsgewalt zugleich die umfassendste Dienstpflicht bedeutet, daß er, der allen Dienern Gottes gebietet, zugleich sich verbunden weiß, allen Dienern Gottes zu dienen. Gott, „dem zu dienen, herrschen heißt", will, daß der Herrscher über den gleichgeborenen Nächsten dessen verpflichteter Diener sei. „Griechen und Barbaren, Weisen und Ungebildeten bin ich verpflichtet", schreibt der Apostelfürst Paulus an die Römer. Der Grundsatz der preußischen Könige: „Der König ist der erste Diener des Staates", spricht diesen echt christlichen Gedanken als Norm weltlicher Regierungsgewalt aus. Das Herrscherrecht nicht zum eigenen Nutzen, sondern zur Förderung des Gemeinwohls verliehen, verpflichtet zu selbstlosem Auswirken dieses Rechtes im Dienste der Beherrschten!

Das Herrscherrecht ein Mittel der Macht, um die selbstsüchtigen Ziele des Herrschenden oder der herrschenden Klasse ohne Rücksichtnahme auf höhere sittliche Lebenselemente durchzusetzen: das ist die Auffassung der absolutistischen heidnisch-egoistischen Staatsphilosophie.

Das Herrscherrecht eine heilige Dienstpflicht, um das wahre Glück des ganzen Volkes und jedes einzelnen Volksgenossen durch heilsame Ordnung des gesamten sozialen Lebens selbstlos zu fördern: das ist die freiheitliche, christlich-altruistische Auffassung.

Das Herrscherrecht ist in den europäischen Kulturstaaten längst nicht mehr in die Hände eines einzelnen Mannes gelegt. Die gesetzgebende Gewalt wird nach Verfassung und Gebrauch ausgeübt von mehreren mehr oder weniger gleichberechtigten Faktoren, deren Zusammenwirken erst das Zustandekommen der Gesetze ermöglicht. Das Volk selbst übt, vereinzelt sogar direkt durch Referendum oder Plebiszit, meist indirekt durch gewählte Vertreter als mitbestimmender Faktor die gesetzgebende Gewalt aus.

Auch diesem Herrscherrecht des Volkes kann in Auffassung und Auswirkung entweder der heidnisch-absolutistische oder der christlich-freiheitliche Begriff zugrunde gelegt werden. Als Mittel nur zur Macht betrachtet, um die egoistischen Ziele der herrschenden Mehrheit ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl und die berechtigten Interessen der Minderheit durchzusetzen, erzeugt es die schlimmste Tyrannei der Masse, öffnet es dem Demagogentum und der Korruption Tür und Tor. Als heilige Dienstpflicht zum Wohle der Gesamtheit gibt es den am Herrscherrecht teilnehmenden Volkskreisen ein hehres Ziel, eine ehrenvolle Verantwortung und weitgehende Gelegenheit, in Ausbau und Erhaltung der sozialen Ordnung die schönsten christlichen Tugenden, Gerechtigkeit und Nächstenliebe zu üben zum Wohle der Volksgenossen.

Im deutschen Reiche sowohl wie in Preußen ist dem Volke diese Teilnahme am Herrscherrecht durch freie Wahl seiner Vertreter in die gesetzgebenden Körperschaften eingeräumt. Daß diese Vertreter nicht als Werkzeuge selbstsüchtiger Machtgelüste der sie wählenden Mehrheit, nicht als Anwälte der Privatinteressen ihres Wahlkreises, noch weniger ihres Standes oder gar ihres eigenen Vorteils am Herrscherrecht teilnehmen, sprechen sowohl die preußische wie die Reichsverfassung ausdrücklich aus: „Die Mitglieder des Reichstags sind Vertreter des gesamten Volkes und an Aufträge und Instruktionen nicht gebunden. Kein Mitglied des Reichstages darf zu irgendeiner Zeit wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufes getanen Aeußerungen gerichtlich oder disziplinarisch verfolgt oder sonst außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden." Art. 29 u. 30 der Verf. d. Deutschen Reiches.

Die Teilnahme an der Gesetzgebung ist ein öffentliches Recht, nicht eine private Rechtswohltat zugunsten des wählenden Volksteils oder gar des erwählten Volksvertreters. Durch die Wahl wird dem Gewählten das Vertrauen ausgesprochen, daß er „seinen Beruf", das „gesamte Volk" und seine wahren Interessen zu vertreten, auf Grund seiner eigenen Einsicht und Uebersicht nach bestem Wissen und Gewissen frei und unabhängig von äußeren Einflüssen, die der Machthunger oder das Privatinteresse einzelner ausüben möchten, ausführen wird. Wie das Staatsoberhaupt durch verfassungsmäßige Rechtsnachfolge zur Regierung berufen, in der Ausübung seines Herrscherrechts nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich und keinem Menschen Rechenschaft schuldig ist, so soll auch der einmal gewählte Volksvertreter seinen Teil des Herrscherrechts als ein ihm zum gemeinen Wohl übertragenes öffentliches Amt betrachten, über dessen Ausübung er keinem Menschen, umsomehr aber Gott und seinem Gewissen strenge Rechenschaft schuldig ist. Das Herrscherrecht sowohl des Fürsten wie des erwählten Volksvertreters ist eine heilige Dienstpflicht, um das wahre Glück des ganzen Volkes durch heilsame Ordnung des sozialen Lebens selbstlos zu fördern; diese christlich-freiheitliche Auffassung liegt den genannten Verfassungsbestimmungen im Reiche und in Preußen unzweideutig zu Grunde.

Daß die Ausübung des Mandats, die Teilnahme an den Arbeiten der gesetzgebenden Körperschaften nicht ein in das Belieben des Abgeordneten gestelltes Privatrecht, sondern eine mit der Annahme der Wahl übernommene öffentliche Pflicht sei, hat das lebendige Volksbewußtsein stets festgehalten. Um die Wahrnehmung dieser Pflicht zu erleichtern, hat man im Reiche 1906 unter Abweisung prinzipieller Bedenken den Reichstagsabgeordneten eine jährliche Aufwandsentschädigung zugebilligt, um ihre Vernachlässigung als ungehörig zu kennzeichnen und in etwa zu bestrafen, hat man einen Abzug von der Entschädigungssumme für jede unentschuldigt versäumte Sitzung festgesetzt.

Die gesetzgebende Gewalt ist eine Dienstpflicht im Interesse des Gemeinwohls. Diesen Dienst auszuüben ist Pflicht der verfassungsmäßig zur Gesetzgebung berufenen Faktoren, Fürst und Parlament, zu gemeinsamem Wirken verbunden. Aber die Volksvertreter haben diesen Dienst nicht zu leisten im eigenen Namen, wie der König, sondern im Namen und als Vertreter des ganzen Volkes, das sie nach festgeregeltem Wahlverfahren zu diesem „Beruf" und diesem Dienst bestellt. Das Recht der Gesetzgebung ruht im modernen Staat, soweit es vom Parlament ausgeübt wird, grundsätzlich beim Volke, das durch das Wahlrecht in weiterem oder engerem Ausmaß zur Teilnahme am Herrscherrecht berufen ist.

Das Herrscherrecht ist nach christlicher Auffassung eine Dienstpflicht, zum Wohle des gesamten Volkes, auch soweit es sich beschränkt auf die Wahl der zur Teilnahme an der Gesetzgebung Berufenen. Daß es moralische Pflicht sei, das Wahlrecht auszuüben, ev. durch bewußte Enthaltung von der Stimmabgabe, ist in jedem Wahlkampf von jeder Partei den Wählern wieder und wieder vorgehalten worden. Wenn Prof. Stier-Somlo in seinem Werk „Vom parlamentarischen Wahlrecht" (Berlin 1918 bei Dietrich Reimer) die Wahlpflicht ablehnen zu sollen glaubt „aus der grundsätzlichen Erwägung, daß niemand zur Ausübung seines Rechtes gezwungen werden kann", so dürfte dieser Begründung die falsche Auffassung zugrunde liegen, daß das Wahlrecht ein Privatrecht sei, das bestimmten Personen als Mittel der Macht zur wirksamen Verteidigung und Vertretung ihrer Interessen zugebilligt werde. Als öffentliches Recht nach christlicher Auffassung zum Zwecke heilsamer Ordnung des gesamten sozialen Lebens betrachtet, enthält das Wahlrecht

unzweifelhaft bereits die Wahlpflicht, über deren Erfüllung der Berechtigte Gott und seinem Gewissen und auch der Gesamtheit der Volksgenossen Rechenschaft schuldig ist.

Wenn das neue preußische Wahlgesetz nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses also die Wahlpflicht gesetzlich festlegt, für den Vernachlässiger dieser Pflicht empfindliche Strafen festsetzt, so schafft es damit nicht neue Pflichten. Es spricht nur eine im Naturrecht und christlichen Sittengesetz begründete öffentliche Pflicht der Staatsbürger positiv aus und erfüllt somit in schönster Weise die Aufgaben staatlicher Gesetzgebung.

Ein Nachwort zum bayerischen Verfassungsjubiläum.

Von Wolfgang Aschenbrenner.

Die Kundgebungen des Königs Ludwig III. von Bayern anläßlich der Jahrhundertfeier des bayerischen Verfassungsstaates kann man nicht ohne tiefe Bewegung lesen. Das ganze Wesen des Königs gibt sich in ihnen wieder kund. Hier offenbart sich der treue, hellblickende Führer und Vater des Vaterlandes, der sein eigenes Lebensglück nur in dem Glück und in der Liebe seines Volkes erblickt, spricht er in innigen, ergreifenden Worten zum Volke, um den altbewährten Herzensbund zwischen Fürst und Volk in Bayern zu erneuern, die lebendige Fühlungnahme mit Land und Volk und das Bewußtsein engster Zusammengehörigkeit, von denen der König spricht, in feierlicher, geschichtlich denkwürdiger Stunde vor den Zeitgenossen in die Erscheinung treten zu lassen. „Treue um Treue! Treue der Verfassung, Treue meinem geliebten Bayernvolke! Das sind die Leitsterne meines Lebens. Gott gebe dazu auch fürderhin seinen Segen!“ Das ist das Gelöbnis und das Gebet des Königs.

Der Gleichklang der Gedanken und Empfindungen mit der edlen Gesinnung und den volksfreundlichen Absichten des Königs kam in beredter, ansprechender Weise zum Ausdruck in der Huldigung des Landtags, welche die Präsidenten der beiden Kammern vermittelten. In nachdrucksvoller Weise gelangte in diesen Reden auch die enge, friedfertige und achtungsvolle Fühlung, welche die beiden Kammern mit einander halten, und das vertrauensvolle Zusammenarbeiten des Landtags mit der Krone zur Geltung.

Zur Seite stand die Sozialdemokratie. Ihre parlamentarischen Vertreter waren zu der Verfassungsfeier in der Residenz nicht erschienen. In einer längeren öffentlichen Erklärung wird dies vor dem Lande zu rechtfertigen gesucht. Liest man diese Ausführungen, so könnte man meinen, das bayerische Volk lebte in der schlechtesten aller Welten in Unfreiheit und Knechtung dahin. Die Verfassung wird als die Ausführung eines Befehls Napoleons hingestellt und König Ludwig als Autokrat, welcher der Verfassung nach dem Leben gestellt habe. Die Verfassung wird charakterisiert, als ob sie ein Pfuschwerk sei von Anbeginn bis heute. Daß die Sozialdemokratie in der bayerischen Verfassung nicht ihr Ideal und keine Befriedigung findet, ist zuzugeben. Für den Umsturz bietet sie keine Handhabe. Darum haben ja auch die Landtagssozialisten im vorigen Jahre die schönen Anträge zur Einführung der Republik in Bayern gestellt, die am 19. Dezember 1917 in der Abgeordnetenkammer von allen bürgerlichen Parteien a limine abgewiesen wurden. Diesen Tag des Mißerfolges bezeichnet die sozialdemokratische Presse in einem sonderbaren Gallimathias soeben als „das wahre Jubiläum“ der bayerischen Verfassung.

In seiner Huldigungsansprache nannte der Präsident der Reichsratskammer Fürst Fugger die Verfassung den „Bau politischer Freiheit“ und der Präsident der Abgeordnetenkammer von Fuchs sagte, daß in der Verfassung eherne Begriffe der Freiheit des Gewissens und der Meinungen, der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung, der individuellen und politischen Freiheit festgelegt sind, ein Wort, das der König aufnahm und bestätigte. Damit ist freilich die Sozialdemokratie nicht zufrieden. Allein gerade in Rußland wird den Westeuropäern recht eindringlich zu Gemüte geführt, was von der sozialdemokratischen Massenherrschaft für die staatsbürgerliche Freiheit und die ordnungsgemäße Führung des Staates zu erwarten ist. Die französische Republik hinwiederum, welche den Ausbau des Verfassungslebens bis zur sozialdemokratischen Staatsidee durchgemacht hat, ist einer Anzahl politischer Abenteurer anheimgefallen, in England, das trotz seiner erblichen monarchischen Spitze eine Republik ist, herrscht die Diktatur und in der Republik Amerika regiert Wilson noch unbeschränkter wie je ein Zar in Rußland und befiehlt in schrankenloser Machtfülle alles an, in der Gesetzgebung und erst recht in der Verwaltung. Die bürgerliche und sozialistische Republik widerlegen sich selbst, und es gehört eine unendlich schwere Idiosynkrasie dazu, anzunehmen, nach solchen Mustern habe das bayerische Volk, das sich einer Freiheit wie kein anderes der Welt erfreut, Sehnsucht nach dem Staate der bayerischen Sozialdemokratie.

Die bayerische Verfassung hat sich nach jeder Richtung hin bewährt und dem Staate Festigkeit und eine ruhige Fortentwicklung gebracht. Daß sie Fehler hat, ist schon früher dargelegt worden. Sie wird weiterhin sich nach dem Bedürfnis der Zeit entwickeln, um, wie Fürst Fugger in seiner Huldigungsansprache es als Aufgabe des Kultur- und Rechtsstaates erklärte, Freiheit und Sicherheit im Staatsleben zum Ausdruck zu bringen unter gleichzeitiger Vermeidung einseitiger Klassenherrschaft und schrankenloser Massenherrschaft, unter einem starken, in sich selbst gefestigten Königtum, wie es der monarchisch-konstitutionellen Staatsidee entspricht.

Auch für die sozialdemokratische Geschichtsklitterung ist kein Raum. Die Artikelserie, die jetzt durch die sozialistische Presse Bayerns gegangen, ist keine Verfassungsgeschichte, sondern bietet zusammengelesene Zerrbilder, welche durch die Tatsachen der verfassungsgesetzlichen Lage und die Ergebnisse der Quellenforschung unserer bayerischen Gelehrten widerlegt sind. Die Sozialdemokraten hätten besser getan, das angekündigte Werk Dr. Döberls über das Jahrhundert bayerischen Verfassungslebens abzuwarten, der namentlich aus der Zeit der Entstehung der Verfassungen von 1808 und 1818 neues und wertvolles Quellenmaterial bringt, durch welches Altes eine neue Fassung erhält und eine Erkenntnis erschlossen wird, an der auch die sozialistische Geschichtsdichtung scheitert.

Durch die Forschung Dr. Döberls ist auch die von dem bayerischen Staatsrat v. Hazzi ins Leben gesetzte Auffassung, die bayerische Verfassung von 1808 sei in Mailand von Napoleon dem König Max I. anbefohlen worden, der König aber, zu gerecht und weise, habe keinen Anstand genommen zuzusagen, beseitigt. Dr. Döberl weist nach, daß die Verfassung von 1808 nicht auf ein ausdrückliches Gebot Napoleons hin erlassen wurde. Sie entsprach wohl einem Wunsche Napoleons, ist aber freiwillig gegeben, sogar in der Absicht, eine Einmischung Napoleons in die inneren Rechtsverhältnisse Bayerns zu durchkreuzen. Die Darstellung Dr. Döberls erschöpft nicht einmal die Beweisführung. Es liegt auf der Hand, daß die Verfassung von 1808 ein Gebot staatlicher Notwendigkeit war, um auf diesem Boden die neuen Landesteile Bayerns mit ihrem von den alten Stammlanden verschiedenen Ideen- und Interessenkreise zu einem einheitlichen Ganzen zusammenwachsen zu lassen. Daß die westfälische Verfassung dazu benützt wurde, beweist nichts dagegen. Auch heute wird die Gesetzgebung anderer Staaten durchforscht, wenn man eigene Gesetze baut. Man ist 1807/08 in der Galopparbeit, die gemacht werden mußte, um einer Rheinbundverfassung zuvorzukommen, vielleicht in der Herübernahme von westfälischen Verfassungsbestimmungen zu weit gegangen, allein wesentlich ist doch, daß die Verfassung von 1808 die Rechtsgedanken aus Bayerns Vergangenheit in die Verfassung einführte, und daß das bayerische Rechtsleben und die Bedürfnisse des Landes in der Verfassung niedergelegt sind. Die Verfassung von 1814 aber ist nach diesen Gesichtspunkten selbständig weiter entwickelt worden durch hervorragende Männer, die fremden Rates nicht bedürftig waren. Zu ihnen gehörte auch Kronprinz Ludwig, der ein durch und durch volkstümliches Programm zur Verfassungsberatung vorlegte, 1819 die neue Verfassung vor schweren Stürmen bewahrte, als die Volksvertretung schwere Kollisionen verursacht hatte, und der als König den budgetrechtlichen Ausbau der Verfassung durch das gewährte Verfassungsverständnis von 1843, das eine Grundsäule des Verfassungslebens ist, vollzog.

Unter der Herrschaft der Bayernkönige hat sich ein fruchtbares Verfassungsleben in durchaus selbständiger Weise aus eigener Initiative entwickelt. Bayern trat in das zweite Jahrhundert des Bestandes seiner Verfassung ein mit der vollen Aussicht auf ein gedeihliches staatserhaltendes Fortschreiten auch auf diesem Gebiete.

Morgenstunde.

Neugeborene Insekten gaffen,
Zierlich tanzend überm Wiesenrain,
Wie der Tau aus duftenden Karaffen
Perlend tröpfelt über Moos und Stein.

Ew'ge Welt, wer hat dich umgeschaffen? —
Warst so sterbensmüde, alter Hain!
Deine Aeste sich wie Sehnen straffen
Und dein Saft pulsiert wie junger Wein.

Ueberall der langverborg'nen Kräfte
Frei aufjauchzendes Gebärdenspiel!
Ueberall die wunderbaren Säfte!

Ueberall an jedem Blatt und Stil
Warten hundert wichtige Geschäfte:
Eines neuen Tages Lebensziel ...

Dr. Joseph Lamby.

Die griechische Kirche und die religiösen Verhältnisse auf dem Balkan.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

Das Schwert hat im Osten in dem harten Weltkriege zu unseren Gunsten entschieden. Nun gilt es, die Verhältnisse daselbst zur Ordnung zu führen. Da tauchen mitunter schwer verständliche Tatsachen auf, und die Volksseele jener Nationen mutet uns in manchen Stücken seltsam an. Wir werden sie aber besser verstehen, wenn wir das religiöse Moment richtig würdigen können; denn dieses hat gerade bei ihnen einen tiefgehenden Einfluß.

Schon frühe waren in manchen Stücken in der Kirche des Morgen- und Abendlandes Abweichungen aufgetreten, die wohl nicht das Wesen der Lehre oder des Gottesdienstes berührten, aber doch immerhin nicht unbeachtet blieben. Lange dauerte z. B. der Streit wegen des Tages der Osterfeier. Namentlich unterschied sich die äußere Gestalt der hl. Messe; hervorspringend ist hier die Verschiedenheit der Sprache. Im Osten ist es zumeist das Altgriechische und später daneben das Altslavische, im Westen das Lateinische. So redet man von einem griechischen und lateinischen (römischen) Ritus. Die Völker, die letzterem folgen, werden zur lateinischen (römischen) Kirche gezählt, und die, welche ersteren annahmen, zur griechischen. Diese wohnten zumeist in den Gebieten des griechischen Kaiserreiches, das 1453 sein Ende fand, also in der östlichen Hälfte des ehemaligen römischen Weltreiches.

Konstantin machte 330 Byzanz, das nach ihm Konstantinopel genannt wurde, zur Residenz des Reiches. Diese Stadt hatte auch den Sitz eines Bischofs, der später in der Kirche eine wichtige, vielfach nicht glückliche Rolle spielte. Wiewohl erst um 300 errichtet, wurde dem Bistum Konstantinopel bereits von der zweiten allgemeinen Synode 381 der Rang unmittelbar hinter Rom zugesprochen und das Konzil von Chalcedo aus dem Jahre 451 teilte ihm als Patriarchalsprengel Thrazien, Pontus und Asien zu.

Die Verbindung des Bischofssitzes mit der Hauptstadt der oströmischen Kaiser wurde verhängnisvoll. Es bildete sich ein Staatskirchentum heraus. Die weltlichen Fürsten maßten sich große kirchliche Rechte an; schon Konstantin, der sich als Bischof der äußeren Angelegenheiten bezeichnete, griff auch in die inneren ein. Die vielen Glaubensstreitigkeiten und Sektenbildungen, wie die der Arianer, Nestorianer, Monophysiten, Monotheleten, Pneumatomachen, die seit dem vierten Jahrhundert die Kirche im Osten zerrissen und schwächten, waren nicht zuletzt durch die Beschäftigung der Kaiser mit dogmatischen Fragen herbeigeführt; namentlich ist der Vandalismus des Bildersturmes (726—842) auf ihr Schuldkonto zu setzen. Besonders aber traten in Konstantinopel Eifersucht und Abneigung, ja Haß gegen Rom hervor. Die ziemlich weit verbreitete Meinung, daß mit der Residenz des Kaisers auch die oberste kirchliche Gewalt nach Byzanz verlegt sei, ließ schlimme Pläne heranreifen. So nahmen die Patriarchen von Konstantinopel trotz des Widerspruches der Päpste den Titel „Allgemeiner Patriarch" an. Dem gegenüber nannten sich diese seit Gregor I. (590—604) „Knecht der Knechte Gottes". Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß Byzanz den ihm zugesprochenen Vorrang auch über die altapostolischen Kirchen von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem immer mehr ausdehnen konnte. Die Schwächung dieser Diözesen durch den Islam kam hier zustatten.

Die Entwickelung führte zur völligen Trennung der griechischen Kirche und damit des ganzen Morgenlandes vom Haupte des Christentums, von Rom. Es ist zu unterscheiden zwischen den Ursachen, die das Schisma herbeiführten, und denen, die man vorschützte. Erstere waren: die Verstimmung der Kaiser über die Päpste, die Teile des alten römischen Reiches im Kirchenstaate besaßen und sich von der byzantinischen Herrschaft losgesagt hatten; der unausgesetzt wachsende Ehrgeiz der Patriarchen von Konstantinopel; die Unwissenheit des Klerus in theologischen Materien und die Eitelkeit des Volkes. Ueber all dieses suchte man indes hinwegzutäuschen durch schwere Vorwürfe gegen die Abendländer. Diese hätten, wurde geltend gemacht, im achten Glaubensartikel das filioque zu unrecht eingefügt, so daß sie vom Hl. Geiste beteten: „der vom Vater und vom Sohne ausgehe." Hierin sei eine Fälschung des Symbolums gelegen. Die Griechen wollten oder konnten nicht einsehen, daß an dem Wesen der Lehre gar nichts geändert war, daß jenes Wort nur eine Ergänzung im Sinne des Glaubensbekenntnisses ist. Außerdem erklärten sie Aergernis zu nehmen an der Verpflichtung der Kleriker zur Ehelosigkeit, dem Fasten am Samstage, der Kürzung der Osterfasten zu 40 Tagen, dem Gebrauche des Ungesäuerten bei der hl. Messe u. ä.

Die vom Patriarchen Photius herbeigeführte Trennung wurde bald wieder beseitigt, nämlich durch das Konzil von Konstantinopel 869. Unter Michael Cärularius trat das Schisma indes aufs neue ein und wurde bleibend. Dieser verbot den Legaten des Papstes, in Konstantinopel die hl. Messe zu lesen. Nach vergeblichen Versuchen, den Patriarchen umzustimmen, legten diese die Exkommunikationsbulle gegen ihn auf dem Altare der Sophienkirche nieder, am 16. Juli 1054. Nach und nach ließen sich die übrigen Patriarchen des Morgenlandes, die ja, wie schon erwähnt, von Konstantinopel abhängig waren, in den Abfall hineinziehen. Die griechische Kirche nannte sich die „orthodoxe", d. h. rechtgläubige und blieb bei der kirchlichen Tradition der 7 ersten Konzilien stehen; sie verpflanzte den Haß, den sie selbst gegen die Lateiner hatte, auch in die mit ihr verbundenen Kirchengemeinden. Die Wiedervereinigung von Morgenland und Abendland, die auf den Konzilien von Lyon 1274 und Florenz 1439 zustande kam, war nicht von Dauer.

Durch das Vordringen des Islams verlor die griechische Kirche immer mehr von ihrem Besitze und 1453 fiel auch die Hauptstadt Konstantinopel an die Türken. Nun folgten für die Patriarchen daselbst harte und bisweilen unrühmliche Zeiten. Sie kamen in völlige Abhängigkeit vom Sultan und mußten sich durch Geschenke an ihn und seine Beamten und durch Zugeständnisse ihre Würde erwerben und erhalten. Gleichzeitig verfiel die einst so blühende morgenländische Kirche in Unfruchtbarkeit und Erstarrung. Das wahre religiöse Leben erstarb.

Ein Teil der griechischen Kirche, der ein besonders wechselvolles Schicksal hatte, sind die Kirchengemeinschaften auf dem Balkan. Hierher war das Christentum gleich bei seinem ersten Auftreten gekommen; war doch der Völkerapostel Paulus im Süden, also in Mazedonien und Griechenland, tätig. So weisen bereits die zwei ersten Jahrhunderte ein entwickeltes christliches Leben auf. Der Norden wurde jedoch beträchtlich später erreicht. Zu den Balkanvölkern gehören die Bewohner der europäischen Türkei, die Griechen, Montenegriner, Serben, Bulgaren, Albaner, und meistens wird auch Rumänien hierher gerechnet.

Die Bekehrung der Serben war schwierig, erst seit 868 können sie als christlich gelten. Schon beim Eintritt der Bulgaren ins Christentum, die tatarisch-turanischer Herkunft sind, aber Sitten und Sprache der von ihnen überwundenen Slaven annahmen, bekundete sich der Widerstreit der griechischen Kirche gegen Rom, der in ihrer kirchlichen Geschichte bis zur Stunde in einzelnen Symptomen immer wieder aufleuchtet. Der Fürst Bogaris hatte sich auf Zureden seiner Schwester und wohl auch

aus politischen Erwägungen taufen lassen und sein Volk zur Annahme des Glaubens veranlaßt (864). Dieses geschah durch einen von Konstantinopel gesandten Bischof. Doch schon 866 wandte sich Bogaris an den Papst und Ludwig den Deutschen um Glaubensboten. Nikolaus I. willfahrte dem Ersuchen, sandte Missionäre und Antworten auf eine Reihe von Fragen, die ihm von den Bulgaren vorgelegt worden waren. Die Griechen verdrängten jedoch bald die Lateiner wieder und die allgemeine Synode vom Jahre 869 unterstellte das Land dem Patriarchate Konstantinopel. Der Papst konnte es nicht verhindern. Seit 870 leitete ein von da geschickter Bischof die bulgarische Kirche. Mit der kirchlichen Abhängigkeit ging die politische Hand in Hand und so wurde 1019 das durch Kriege zerrüttete Land eine Provinz des byzantinischen Reiches. Die ab und zu mit Rom angeknüpften Verhandlungen zeitigten wenig Frucht. 1202 kam eine, allerdings nur kurze Zeit dauernde Vereinigung zustande. 1861 war eine Union mit Rom durch den bisherigen Archimandriten Joseph Sobolski soviel wie vollendet, doch Rußland wußte sie mit Gewalt zu unterdrücken.

In **Albanien** wurde das Christentum im 6. Jahrhundert von Iberien aus verkündigt.

In die Gegenden des heutigen **Rumäniens**, des ehemaligen Daciens, drang die christliche Glaubenslehre sehr früh und zwar von Rom aus. Fast alles, was zur Religion gehört, wird dort auch jetzt noch durch lateinische Worte ausgedrückt, mit Ausnahme von einigen Kulthandlungen und kirchlichen Personen. Die geordnete Entwickelung wurde auf lange Zeit hinaus durch die Einfälle heidnischer slawischer Stämme und später der Tartaren gehindert. Aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts erfahren wir weiteres, daß nämlich die ungarischen Könige die Niederlassung und Missionstätigkeit des Deutschordens und der Johanniter begünstigten. Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts sieht die Kirche in der Moldau günstig organisiert; es gibt daselbst einen Metropoliten in Suczava mit zwei Suffraganen, sowie eine Anzahl von Klöstern. Auch hat sie ihre Unabhängigkeit von Konstantinopel sich erhalten. Ein trübes Bild bietet indes am Ausgang des Mittelalters die religiöse Lage in der Walachei. Sie erhält ihre Leitung von dem Patriarchen in Byzanz (Jorga, Geschichte des rumänischen Volkes, Gotha 1905, I. S. 93, 133, 139, 223, 336).

Noch im 14. **Jahrhundert kamen die Balkanvölker in Abhängigkeit von den Türken.** Nachdem Bulgarier, Serben, Bosnier und Albaner 1387 ein Heer derselben vernichtet hatten, wurden sie 1389 entschieden geschlagen. 1453 fiel Konstantinopel in die Gewalt des Islams und 1460 die Walachei. Unter der Herrschaft des Halbmondes hatte die Kirche all dieser Stämme eine schwere Zeit. 1683 wurde endlich vor Wien die Macht des Sultans gebrochen. Nach und nach drängten die Christen sein Heer weiter nach Osten zurück, zunächst aus Ungarn. Doch konnte noch geraume Zeit der Balkan nicht befreit werden. Ein ansehnlicher Teil der Serben war nach 1690 unter dem Patriarchen von Ippek nach Ungarn ausgewandert, woselbst sie im Gebiete des alten Sirmiums eine eigene Wojwodschaft bildeten und vom Kaiser die Erlaubnis erhielten, das schismatische Bekenntnis festzuhalten. Schon früher hatten sich zahlreiche Albanesen nach Kalabrien und Sizilien geflüchtet. Die Päpste gestanden ihnen ein eigenes Bistum mit Seminar zu. Die auf dem Balkan verbleibenden Katholiken und Unierte wurden gerade hier von den Türken hart bedrängt. Im Frieden von Passarowitz (1718) fielen neben anderen Gebieten die Walachei und Belgrad an Oesterreich.

Als im vorigen Jahrhundert die europäische Türkei zu zerfallen begann und die Balkanvölker eigene Staaten bildeten, **lösten sich diese im Unfrieden und unter Kämpfen auch vom Patriarchate Konstantinopel los und schufen Nationalkirchen** unter stark hervortretender staatlicher Beeinflussung. Die orthodoxe Kirche Griechenlands erklärte sich 1852 als unabhängig, die rumänische 1865, die serbische, die seit 1351 selbständig war, sich aber 1766 wieder mit Konstantinopel geeint hatte, trennte sich neuerdings 1879, die Kirche in Montenegro ist seit gleichfalls 1879 autonom, die bulgarische seit 1872. In der Glaubenslehre, dem Gottesdienste, den Sakramenten sowie in der Disziplin blieben alle diese Kirchen an Konstantinopel angelehnt.

Die Zahl der mit Rom verbundenen Katholiken ist in den genannten Gebieten klein und ihre Lage ist ungünstig. Sie haben teils den lateinischen, teils den griechischen Ritus. Die Verhältnisse vor dem Kriege waren (nach Streit, Atlas hierarchicus, Freiburg 1913, S. 29 u. 96) folgende: Montenegro bildet jetzt eine Erzdiözese mit etwa 7200 Katholiken. Serbien ist gleichfalls eine Diözese; Belgrad, der bischöfliche Stuhl, ist seit 1729 verwaist; nur zwei Priester sind da. Bulgarien zeigt sich auch in der Gegenwart der katholischen Kirche am versöhnlichsten: etwa 43000 Bulgaren gehören ihr an. Es bestehen für den lateinischen Ritus das Bistum Nikopoli und das Vikariat Sofia; diejenigen, die griechischem Ritus folgen, aber mit Rom uniert sind, unterstehen dem apostolischen Administrator in Konstantinopel. Rumänien zählt ungefähr 144,000 Katholiken in zwei Diözesen; sie haben unter dem Fanatismus der „Orthodoxen" viel zu leiden. Ob ihnen die durch den Frieden von Bukarest gewährleistete Religionsfreiheit viel nützen wird, bleibt abzuwarten. Griechenland mit etwa 20,000 Katholiken hat das Erzbistum Athen, die agäischen und jonischen Inseln umfassen die Kirchenprovinzen Corfu und Naxos. Die Diözesen Andros und Tinos sowie Milos und Syros sind unter einem Oberhirten geeint. Das Patriarchalvikariat Konstantinopel umfaßt Mazedonien, Thrazien sowie das nördliche Kleinasien. In jener Stadt residieren der Patriarchalvikar sowie der Apostolische Delegat für den Orient; daselbst ist auch der Mittelpunkt für die Missionen im türkischen Reiche in Europa und Asien. Fast alle Ordensgenossen, die im Orient wirken, haben hier Niederlassungen. Die Katholiken mit lateinischem Ritus erreichen im Patriarchalvikariate Konstantinopel nicht die Zahl 50,000.

Von der griechisch-orthodoxen Kirche trennten sich auch die **schismatischen Gemeinden in der Bukowina** (1873), auf **Cypern** 1880, in **Ungarn, Kroatien, Slavonien** (1766); die Metropoliten in **Bosnien, Herzegowina** und von **Kreta** sind fast selbständig. Schweren Verlust brachte Konstantinopel **der Abfall von Rußland**, bereits 1588. So sind mit jenem nurmehr geeint die Patriachate Antiochien, Alexandrien und Jerusalem und machen die anatolisch- (morgenländisch) orthodoxe Kirche aus. Auch die Inhaber der zwei ersten haben ihren Regierungssitz in Konstantinopel, der von Jerusalem auf den Prinzeninseln in der Nähe. Wenn auch dem Patriarchen von Konstantinopel ziemlich gleichstehend, ist ihr Einfluß von nur geringer Bedeutung. In den Kämpfen, welche die Christen des Orients für religiöse Freiheit und kirchliche Reformen zu führen geneigt waren, wirkten Patriarch und die höhere Geistlichkeit nicht mit, sie zeigten sich eher hinderlich.

So gleicht jene Kirche, deren Bischöfe den stolzen Titel „ökumenischer Patriarch" beanspruchten, einem vom Baum getrennten Aste, dessen Zweige vom Sturme zerzaust und größtenteils wieder vom Aste abgerissen sind, fruchtlos wie dieser selbst.



Volksvergiftung.

Von W. Thamerus.

Die offensichtlichen Mißerfolge, welche unsere Bühnen mit ihren **Wedekind**gedächtnisfeiern hatten, gaben mir die Hoffnung, daß ich den Namen des toten Schriftstellers so bald nicht wieder in die Feder nehmen möchte; da zwingt mich ein Vorkommnis, wiederum das Wort zu ergreifen. Seit ein paar Tagen liegt in vielen Buchhandlungen, in Zeitungs- und Schreibwarenläden ein **Zwanzigpfennigheft** auf in zahllosen Exemplaren, die unsere Papiernot recht eigenartig illustrieren. Wedekinds Sexualtragödie der Kinder „**Frühlingserwachen**". Es ist die ‚**Weltliteratur**', die sich die Aufgabe gestellt hat, diese „Aufklärungsdichtung" in die breiten Massen zu werfen. Haben die durch das Nachgeben der Zensur ermöglichten Theatervorstellungen schon bei jedem Klardenkenden schwere Bedenken erregt — ist es doch unbestreitbar, daß zu diesem Drama der **Unmündigen** sich besonders viel schlechtbehütete **Unmündige** drängen —, so ist es nun auch den Aermsten möglich, dieses Buch zu lesen. Man weiß, wie der Lesehunger der Jugend nach so billiger Kost greift. Bei vielen wird ja schon vom Hörensagen die Neugierde geweckt sein, andere wieder, denen der Name Wedekind noch Schall und Rauch ist, werden ganz ahnungslos in diesen Dunstkreis überhitzter Sexualität gezogen, in dem die Aufklärung in brutaler Form vollzogen, die Verführung unter Schulkindern als etwas ganz natürliches hingestellt, die Autorität von Schule und Haus auf das grausamste verhöhnt wird. Literaturfremde Eltern, die das Heft vielleicht zu Gesichte bekommen, werfen einen Blick auf die lobhudelnde Vorrede, lesen etwas von der großen **Reinheit** (!) des Moralisten (!) Wedekind und sind dann über die Unschädlichkeit der Lektüre ihrer Kinder völlig beruhigt. „Die Weltliteratur", die ja fraglos auch schon manches wertvolle Werk unter die Massen getragen hat, ließ bei der Auswahl schon öfters **Takt** und **Verantwortungsgefühl** vermissen. Der Staatsanwalt hat ja vor nicht langer Zeit eines der Hefte (eine Novelle) einziehen lassen,

allein in der Verhandlung obsiegte der Verlag, dank der literarischen Sachverständigen, die nicht einsehen wollen, daß das reinästhetische Urteil nicht maßgebend sein kann. Ob „Frühlingserwachen" in der Gesamtausgabe der Firma Müller steht oder in Kolportageheftform für ein paar Pfennige unter das Volk geworfen wird, ist durchaus zweierlei. Eine Statue kann im Museum als erhabenes Kunstwerk wirken und dennoch kann ihre Reproduktion auf einer Postkarte sittlich schädigen. Selbst wenn jene Recht hätten, die dem Wedekindschen Werke Kunstwert beimessen, unsere Vorwürfe blieben dadurch unerschüttert. In München wurden in diesen Tagen in Anwesenheit des Königs die Probleme der Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft von führenden Männern der Wissenschaft eingehend erörtert, allein was nützen alle verständigen Vorschläge, wenn wir ruhig zusehen, wie das Gift unter die Jugend getragen, die sittlichen Stützen der Volkskraft unterminiert werden? —

Wie sich die Schundliteratur immer wieder hervorwagt, zeigte auch eine Strafkammerverhandlung in Hechingen (Hohenzollern). Es handelte sich um einen Familienkalender, den ein Stuttgarter Verlag herausgab, der unter verschiedenen Titeln in einer Auflage von mehreren Hunderttausend Exemplaren vertrieben wurde. Der Staatsanwalt führte (nach dem „Neuen Mannheimer Volksblatt" Nr. 139) u. a. aus, daß die in Frage kommenden Vorgänge so grob geschildert worden seien, daß sie ohne weiteres die Phantasie speziell der Jugend sehr in Anspruch nehmen. Das wesentliche Erfordernis der Anlage der Unzüchtigkeit sei gegeben; sogar der Verteidiger mußte die Verletzung des Anstandes einräumen.

Interessant ist das Gerichtsurteil: „Das Gericht sieht die Artikel als unzüchtig im Sinne des Gesetzes an. Dementsprechend hätte auf eine Bestrafung und Beschlagnahme erkannt werden müssen. Das Gericht ist aber zu einer Bestrafung deshalb nicht gekommen, weil es der Behauptung des Angeklagten Glauben schenkte, daß er sich auf den Stuttgarter Verlag des Kalenders verließ, von dem er erwartete, daß er derartige unwürdige, ungeheuerliche Erzeugnisse nicht herausgebe, und daß er von dem Inhalt des Kalenders keine Kenntnis hatte. Die betreffenden Artikel sind tatsächlich unzüchtig, weil sie das Schamgefühl eines jeden normalen Menschen verletzen. Materiell ist der Inhalt des Kalenders in hohem Maße anstößig und deshalb als unzüchtig zu erachten. Dringend wünschenswert ist es, daß dem gewöhnlichen Volke, das seinen literarischen Durst, abgesehen von den Tageszeitungen, aus diesem minderwertigen Kalender stillt, nur das Beste vorgesetzt wird. Das aber, was der Kalender des Angeklagten bot, ist unerhört, ist empörend, ist ein Skandal, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Nur das Beste unserer Literatur sollte in das Volk kommen." Das Gericht riet dem Angeklagten, in Zukunft solche Sachen aufs genaueste zu untersuchen, bevor er sie vertreibt, sonst würden keine geringen Strafen ausgesprochen werden.

Ein unbeachteter Zweck der Kunst.

Von Kunstmaler Erich Bamler, München.

Vergoldete, im Licht jubelnde Wolken strecken sehnsuchtsvoll ihre zarten, sanftzerfließenden Arme nach der untergehenden Sonne aus, die sich mit der glühenden Farbenpracht in einem von dunklen Tannen umrauschten See glitzernd spiegelt. Die Meisterin Natur hat so ein erzreifendes Gemälde vor uns hingezaubert, hinter dessen unendlichem Farben- und Lichtreichtum die menschliche Kunst mit ihren unzureichenden Mitteln weit zurückbleiben muß. Denn wenn wir die Helligkeitswerte der Natur nach Böcklin mit Zahlen von 1—100 bezeichnen, so können wir mit den Farben der Palette nur die Helligkeitsunterschiede von vielleicht 30—50 wiedergeben. Selbst das hellste, technisch herstellbare Weiß ist dunkel neben dem farbigen Glanz eines Perlmutterknopfes, so daß sich das Leuchtende nur scheinbar durch die beschränkte Uebersetzung nach der Seite des Dunklen malerisch zur Darstellung bringen läßt. Auch da, wo die Natur in der Landschaft oft Hunderte von Metern als Tiefenwirkung zur Verfügung hat, muß der Maler diese durch perspektivische Uebersetzung auf einer Fläche zu erzeugen wissen. Wer wollte da die Meisterin Natur, die mit einer unendlichen Fülle von Kräften und Armen schafft, mit menschlichen Mitteln je zu übertreffen wagen? Doch erst da, wo der Mensch die Natur scheinbar übertrifft, beginnt das Reich der Kunst.

Der bildende Künstler soll als Philosoph des Sichtbaren die Natur auswählen, ordnen und verdeutlichen, das Wesentliche herausarbeiten und das Unwesentliche zurückdrängen; denn das Richtige in der Kunst ist nach Goethe „nicht sechs Pfennige wert, wenn es weiter nichts zu bringen hat." Die Formen und Farben sollen gleichsam nur Ausdrucksmittel, nur Sprache sein, womit des Künstlers gestaltende Seele das Raunen der unerschöpflichen Natur seinen Mitmenschen verständlich machen kann. Indem er sich in die stumme Kräfte-Sprache der Mutter Natur versenkt und sie zum seelischen Erlebnis steigert, vermag er als Interpret des Unaussprechlichen das Weltenwerden in seinen Werken fortzuführen. Da sich um den geheimnisvollen Tempel der Kunst nach allen Richtungen noch unbetretene, ungeahnte Pfade finden lassen, soll im folgenden der Versuch gewagt werden, einen praktischen, unsern Kunsthistorikern fast ganz entgangenen Zweck der Malerei näher zu betrachten.

Aus dem grauen Altertume wird uns von dem klugen Jakob berichtet, wie er, seine Einsicht in gewisse Gesetze der Natur benützend, zum reichen Manne wurde, indem er sich — zur Erreichung seines verabredeten Lohnes — eines feinen Kunstgriffes bediente. Er schälte an Pappelstäben (1. Mos. 30, 37—43) weiße Streifen ab und legte sie in die Tränkrinnen der Herden, damit die Tiere die geringelt-fleckigen Stäbe bei der Empfängnis vor Augen hätten. Dieses Ansehen der Farbenflecken wirkte dann so auf das keimende Leben, daß Jakob die vielen Geburten von fleckigen und gesprenkelten Tieren erzielte. Dieser Glaube an eine intime Wirkung des Gesehenen ist auch niemals in der Menschheit ausgestorben, selbst nicht im Zeitalter des Materialismus. Im Gegenteil befinden sich in den Schriften Darwins viele Beobachtungen, die die fortschreitende Anpassung der Organisation der Tiere an die gesehene Umgebung bezeugen. Auch weiß jede Mutter, daß starke, durch das Auge empfangene Eindrücke auf das keimende Leben wirken. Weil man sich dieses Einflusses bewußt war, wurde im alten Griechenland das Malen des Häßlichen vom Staate bestraft.

Nun dürfte es wohl leicht begreiflich sein, daß die Formen und Farben eines echten Kunstwerkes einen besonders starken Einfluß ausüben. Ein echtes Werk der bildenden Kunst ist eben nicht nur vom Künstler „gebildet" worden, sondern es soll auch „bildend" wirken. Von größter Bedeutung wird diese Wirkung auf Kinder — etwa bis zum 5. Lebensjahre — sein, weil gerade in jener Zeit die Anpassungsfähigkeit an das gesehene Vorbild so groß ist, daß das weitere Leben diese Einflüsse kaum mehr verwischen kann. Man bedenke, daß das neugeborene Kind ein vollständig unausgebildetes Gehirn besitzt. Wenn aber das Kind freudig die Aermchen den leuchtenden Farben und harmonischen Formen entgegenstreckt, dann wirkt die gesehene Harmonie an der Ausbildung des jungen Gehirnes mit, wie die Sonnenwärme beim Wachstum der Pflanzen. Diese Ausbildung des Gehirnes kann noch der Erwachsene beobachten, der, ohne vorher viel Vortreffliches gesehen zu haben, sich etwa in reiferen Jahren der künstlerischen Tätigkeit widmet. Er wird sich dann Jahre lang abmühen müssen, um richtig „sehen" zu lernen, um die Gehirnpartien, die mit den Sehnerven in Verbindung stehen, für die Erkennung aller feineren Farben- und Formenunterschiede auszubilden.

Nun wäre es recht unsinnig, dem kleinen Kinde, das weder denk- noch erinnerungsfähig ist, Belehrungen zu geben, wie es wachsen oder heranreifen soll. Ehe das Gehirn nicht bis zu einem gewissen Grade ausgebildet ist, hat es keinen Sinn, an den Verstand des Kindes zu appellieren. Darum muß zuerst auf die Sinne gewirkt werden, wozu die Kunst eines der wirksamsten Mittel ist. Wo die Sinne sich in Entzücken und Freude öffnen, da werden sie andere ausbildende Kräfte aufnehmen, als da, wo sie sich vor Entsetzen und Ekel schließen, weshalb allgemein bekannt ist, daß man kleine Kinder nichts Schlechtes sehen lassen darf. Die im zarten Alter durch die Sinne aufgenommenen Harmonien oder Disharmonien erzeugen im Unbewußten die Veranlagung zu vielen Neigungen und Trieben, Idealen und Lastern, so daß mancher Mensch gegen die Fehler seiner Erziehung sein ganzes Leben ankämpfen muß. Soweit wir überhaupt pädagogische Mittel zur Verfügung haben, ist die Kunst einer der wichtigsten Faktoren der Erziehung des teilweise noch unbewußten Kindes. Besonders in unserer Zeit müßte zur Kunst gegriffen werden, weil viele Kinder durch das Leben in den Städten die günstige Wirkung der Natur entbehren müssen.

Was für den weichen, bildsamen und für die zartesten Einwirkungen empfänglichen Organismus des Kindes von grundlegender Bedeutung ist, hat auch für den Erwachsenen noch seinen Wert. Die am Kunstwerk empfundene Freude wirkt bei ihm noch auf Stimmung, Gemüt und Nerven. Diese Wirkung erzeugt sich nicht nur aus der Harmonie der gesehenen Farben und Formen, sondern auch aus dem geistigen Inhalt, der sich durch sie, vielleicht unbewußt, in das Menschenherz eingräbt. Weil die großen Kunstwerke durch Inspiration aus den wesenhaften Tiefen des Ueberweltlichen geschaffen sind und ein geheimnisvolles Leuchten aus unsichtbaren Gefilden die Seele des Künstlers beim Schaffen geführt hat, bergen solche Werke viel mehr in sich, als man bewußt wahrnimmt und als auch oft dem Verstande des Künstlers selbst bewußt geworden ist. Der Künstler schafft aus dem Bewußtsein des unmittelbaren Empfindens, dem der enge, erkennende Verstand nur schwerfällig nachhinken kann. So hatte Raffael die Erfahrung gemacht, daß ihm das Malen besser gelang, wenn er es vermied, darüber nachzudenken. Um ein Fundament für die weiteren Gedanken zu geben, möge hier ein Beispiel — das auch den Kunsthistorikern neu und für München besonders interessant sein wird — mit der Betrachtung der „heiligen Familie aus dem Hause Canigiani" von Raffael gegeben werden.

Auf diesem, in der Münchener Pinakothek befindlichen Gemälde stützt sich der in den Farben der geistigen Reife — grün und gelb — gekleidete Joseph auf seinen Stab der Erfahrung, während unter ihm Maria die Farben der seelischen Vollkommenheit, das leuchtende Rot der Liebe und das reine Blau der Verehrung, zum Ausdruck bringt. Ihr gegenüber kniet Elisabeth viel fester auf dem Boden; sie trägt die gleichen Farben, nur ins alltägliche, graue und schmutzige nüanciert und hebt, gesättigt von den irdischen Erlebnissen, den Blick nach oben. In der Mitte stehen nun die in der Menschheitsentwicklung so sehr hervorragenden Kinder: der Mensch Johannes und der Gottmensch Jesus. Ihre Augen reden die tiefste Sprache. Man fühlt bei dem



fragend und staunend blickenden Johannes jene Worte auf den Lippen, die er dann im heftigsten Seelenkampf im Kerker gesprochen hat: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ Da hält ihm Jesus als Antwort den Pergamentstreifen hin: „Siehe, das Gotteslamm! — Siehe, ich bin es!“

Schon äußerlich betrachtet, stellt diese Menschengruppe ein Dreieck dar, das seine Spitze, seinen Ausgangspunkt oben — im Himmel hat. Verfolgt man dann die Richtung der in ihrer Wirkung sich fortwährend verstärkenden Parallelen — z. B. den Goldsaum am Kragen des Kleides der Elisabeth, der sich dann fortsetzt im vorderen Arm und hinteren Bein des Johannes — und denkt man sich dazu die Linie des Horizontes, so ergibt sich ein anderes Dreieck, das die Spitze unten auf der Erde hat und deshalb unvollendet, durchbrochen zur Darstellung gebracht werden mußte. Diesen sechs wirkungsvollen Hauptlinien, die immer durch Parallelen verstärkt werden, kamen ursprünglich sechs Engel entgegen, weil der aufstrebenden Menschheitspyramide, der Auffassung Raffaels entsprechend, die himmlischen Kräfte entgegenkommen müssen. Ein alter Stich von Giulio Bonasone veranschaulicht noch, wenn auch nicht richtig, die Wirkung der Komposition Raffaels, die etwa ums Jahr 1800 zerstört wurde, als ein Düsseldorfer Galeriedirektor die Engel, die er nicht leiden konnte, mit einem schmutzigen, wahrhaft unraffaelischen Luftton übermalen ließ. So ist eines der intuitivsten Bilder Münchens eigentlich eine Ruine, denn die bedeutendste Kraft des Bildes, seine geistige Dynamik, das Wechselspiel von Irdischem und Himmlischem, hat man mit trüber Luft verdeckt und damit ein welthistorisches Dokument von der Anschauungswandlung der Menschheit geschaffen. Wir finden nun gemalt, was der Materialismus anstrebt, indem er das Geistige mit trübem Dunst zu umnebeln sucht.

Alles, was die Augen sonst in der Natur beobachten, trägt den Stempel des Vergänglichen an sich; doch echte Künstler müssen dies nur als die halbe Wirklichkeit empfinden und fügen zur Erlangung einer wahren Harmonie die andere Hälfte — das Unvergängliche — hinzu. Bei der Komposition Raffaels handelt es sich nicht nur um einen edlen Ausschnitt der irdischen Natur, sondern alle Farben und Formen sind mit innerster Notwendigkeit auf ein höchstes Ziel hingeordnet, so daß das Natürliche zum Mittel wird, unser Empfinden aufs Ewige hinzulenken. Erst da, wo Irdisches und Zeitliches im Rhythmus des Uebersinnlichen und Ewigen zu schwingen beginnen, wird die tiefste bildende Wirkung der Kunst wahrhaft erzielt. Die Kirche wußte, was sie für den Fortschritt der Menschheit tat, als sie die großen Renaissancekünstler — die internationalen, in Farben und Formen redenden Prediger und Erzieher — in ihre Dienste nahm. Würde unsere Pädagogik die Erziehung des Denkens nicht zu einseitig erstrebt und die Ausbildung und Verfeinerung der Gefühlsseelenkräfte durch die Kunst vernachlässigt haben, dann hätte die materialistische Weltanschauung nicht so viele Anhänger gewinnen können.

Zum Glück hat sich das Volk das gesunde Gefühl für das Richtige von einer verirrten Kunstkritik noch nicht rauben lassen. Noch ist Raffaels „Sixtinische Madonna“ eines der pädagogisch wirksamsten und zugleich eines der verbreitetsten Bilder der Welt. Man schüttelt — Gott sei Dank — noch die Köpfe vor jenen französischen Bildern, für die ein Meier-Gräfe die plumpe Reklametrommel schlug. Jeder gesund empfindende Mensch wählt sich schon instinktiv solche Kunstwerke aus, die für ihn geeignet sind, ein beglückendes Gleichgewicht im Gemüte herzustellen. Menschen, die fortwährend vom Grau des Alltags umgeben oder durch Krankheit geschwächt sind, dürften geradezu nach reinen, leuchtenden Farben, so daß Fr. Naumann in seinem Buche „Form und Farbe“ mit Recht sagen konnte: „Jeder Mensch hat einen gewissen Hunger nach bestimmten Farben. Vielleicht ist wirklich das Ansehen von Farben eine Speisung des inneren Menschen, und zwar jenes innersten Menschen, der sich uns selbst nur halb auftut, wenn wir uns selbst halb verlieren. Geschmack ist ein anderer Ausdruck für Bedarf.“ Wenn man bedenkt, daß die echten Kunstwerke — die in unserer veräußerlichten Kultur sehr schwer hervorzubringen sind — aus dem weltentiefen Bewußtsein der Empfindung geschaffen sind, dann wird man ihre kraftvolle Wirkung gerade auf das innerste, verborgenste Wesen des Menschen begreifen. Zugleich wird man aber auch die tiefe Beziehung erkennen, die denkerisch-unbewußt schaffende Künstlerkraft zu den aufbauenden Kräften hat, die in den ersten Lebensjahren des unbewußten Kindes wirken.

Mit Freuden ist es zu begrüßen, daß man neuerdings die Wirkung der Farben zur Heilung unserer gemüts- und nervenkranken Soldaten zu benützen bestrebt ist. Da man aber kaum die Bedürfnisse der kranken Psyche tief genug erkennen kann, wird man wahre Erfolge mit der Heilkraft des farbigen Lichtes nur da erzielen, wo man bei dessen Wahl das innerste Empfinden und Sehnen des Kranken berücksichtigt. Unsere Feldgrauen, die Monate oder Jahre den furchtbaren Aufregungen und Disharmonien dieses Krieges ausgesetzt waren und dabei nervös und gemütskrank wurden, werden gewiß leichter wieder gesunden, wenn ihnen Gelegenheit gegeben wird, aus echten Kunstwerken die harmonisierenden Kräfte ins Gemüt aufzunehmen. Diese Zeilen sollten deshalb zugleich eine Anregung sein, das farbige Licht nicht nur allein, sondern auch die durch Farben und Formen wirkende Kunst in den Dienst einer psychologischen Krankenpflege zu stellen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Siegreiche Offensive der Armee des Deutschen Kronprinzen (der Chemin des Dames, Soissons genommen).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Mai. Das tagsüber mäßige Artilleriefeuer wurde am Abend in einzelnen Abschnitten der Kampffronten lebhafter. Nach Einbruch der Dunkelheit trat im Kemmel-Gebiet, südlich von der Somme, zwischen Moreuil und Montdidier zeitweilig erhebliche Feuersteigerung ein. Bei Bucquoy scheiterten mehrfach englische Vorstöße. Auch in den übrigen Abschnitten dauerte starke Erkundungstätigkeit des Feindes an.

27. Mai. Die Artillerietätigkeit lebte an den Kampffronten erst in den Nachmittagsstunden auf. Die feindliche Artillerie war vor allem im Kemmelgebiet, auf dem Norduser der Lys, zwischen Arras und Albert und auf dem Westufer der Avre tätig. Die Erkundungstätigkeit blieb rege. In den Kampfabschnitten in Flandern und an der Lys, auf dem Schlachtfelde zu beiden Seiten der Somme und an der Avre haben sich die Artilleriekämpfe verschärft.

Südlich von Laon ist seit heute früh die Schlacht um den Chemin des Dames im Gange. Die Truppen des Deutschen Kronprinzen haben den Bergrücken in seiner ganzen Ausdehnung erstürmt und stehen im Kampfe an der Aisne.

28. Mai. Am Kemmel und an der Lys, auf dem Schlachtfelde zu beiden Seiten der Somme und an der Avre haben sich die Artilleriekämpfe gestern morgen verschärft. Zwischen Voormezeele und Loker stießen wir in die französischen Linien vor und machten mehr als 300 Gefangene. Der Angriff des Deutschen Kronprinzen südlich von Laon führte zu vollem Erfolge. Die dort stehenden französischen und englischen Divisionen wurden vollständig geschlagen. Die Armee des Generals von Boehn hat den Chemin des Dames erstürmt. Der langgestreckte Bergrücken, an dem der große Durchbruchsversuch der Franzosen im Frühjahr 1917 zerschellte und den wir aus strategischen Gründen im Herbst vorigen Jahres räumten, ist wieder in unserer Hand. Nach gewaltiger Artillerievorbereitung erzwang unsere unvergleichliche Infanterie im Morgengrauen zwischen Vauxaillon und Craonne den Uebergang über die Ailette und drang weiter östlich zwischen Corbény und der Aisne in die englischen Linien ein. Völlig überrascht, leistete die Besatzung der ersten feindlichen Linien meist nur geringen Widerstand. Schon in den frühen Morgenstunden waren Pinon, Chavignon, Fort Malmaison, Courtecon, Cerny, der Winterberg und Craonne, der Viller-Berg und die ausgebauten Werke bei und nördlich von Berry-au-Bac erstürmt. Gegen Mittag war unter steten Kämpfen zwischen Bailly und Berry-au-Bac die Aisne erreicht. Bailly wurde genommen. Das Trichterfeld der vorjährigen Frühjahrs- und Herbstkämpfe war in unaufhaltsamem Angriffsdrang überwunden. Am Nachmittag ging der Angriff weiter. Zwischen Vauxaillon und Bailly stehen wir auf den Höhen bei Neuville, Laffaux und nördlich von Condé. Zwischen Bailly und Berry-au-Bac haben wir die Aisne überschritten und den Kampf in das seit 1914 vom Krieg unberührt gebliebene Gebiet hineingetragen. Von den befestigten Waldhöhen auf dem Südufer des Flusses wurde der Feind erneut geworfen. Wir haben zwischen Bailly und Beaurieux die Höhen hart nördlich von Vesle erreicht. Die Armee des Generals v. Below (Fritz) warf den Feind aus seinen starken Stellungen zwischen Sappigneul und Brimont über den Aisne-Marne-Kanal zurück und erstürmte auf dem Westufer des Kanals die Orte Cormicy, Cauroy und Loivre. Bisher wurden 15,000 Gefangene gemeldet. Zwischen Maas und Mosel und an der lothringischen Front lebte die Gefechtstätigkeit auf. Vorstöße in die feindlichen Linien brachten mehr als 150 Gefangene französischer und amerikanischer Regimenter ein.

In Fortführung unseres Angriffs über die Aisne wurden die Erfolge des gestrigen Tages erweitert. Wir stehen im Kampfe um den Abschnitt der Vesle zwischen Soissons und westlich von Reims und haben zu beiden Seiten von Fismes das südliche Ufer genommen.

29. Mai. An den Kampffronten von der Yser bis zur Oise hielt erhöhte Gefechtstätigkeit an. Französische Teilangriffe südlich von Ypern scheiterten. Westlich von Montdidier drang der Feind bei örtlichem Vorstoß in Cantigny ein. Die Armeen des Generaloberften von Boehn und des Generals von Below (Fritz) der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz haben gestern den Angriff siegreich fortgeführt. Heraneilende französische und englische Reserven wurden geworfen. Auf dem rechten Flügel haben die Divisionen des Generals v. Larisch nach Abwehr französischer Gegenangriffe den Rücken von Terny-Sorny und die Höhen nordöstlich von Soissons genommen. Nach hartem Kampf brachen auch die Truppen des Generals Wichura den Widerstand des Feindes auf der Hochfläche von Condé. Fort Condé wurde erstürmt, Vregny und Missy genommen, auf dem

Süduser der Aisne und Vesle wurden die Höhen westlich von Ciry erstiegen. Die Korps der Generale v. Winckler, v. Conta und v. Schmettow haben die Vesle überschritten. Braisne und Fismes wurden erobert. Wir stehen auf den Höhen hart südlich der Vesle. Die Truppen des Generals Ilse haben die Höhen nordöstlich von Prouilly erstürmt, Villers-Franqueux und Courcy genommen und kämpfen um die Höhen von Thierry. Der unermüdlich vorwärtsstrebenden Infanterie-, Artillerie- und Minenwerferwaffe folgen Ballone, Flaks und Nachrichtentruppen auf dem Fuße. Kraftvolle Arbeit der Pioniere, Eisenbahn-, Armierungs- und Bautruppen haben die Ueberwindung des Angriffsfeldes und den Nachschub der Kampfmittel durch die rastlos tätigen Kolonnen ermöglicht. In aufopfernder Tätigkeit versorgen Aerzte und Krankenträger die Verwundeten auf dem Schlachtfelde. Trotz wechselnden Wetters griffen unsere Flugkräfte den Feind immer wieder mit Bomben und Maschinengewehren an, während Infanterie- und Artillerieflieger ohne Unterbrechung den fortschreitenden Angriff und die Wirkung unseres Artilleriefeuers überwachten. Die Gefangenenzahl ist auf 25000 gestiegen, unter ihnen ein französischer und ein englischer General.

30. Mai. An den Kampffronten zwischen Yser und Oise nahm die Gefechtstätigkeit vielfach zu. Oertliche Infanteriekämpfe. Der Angriff der Kampfarmeen des Deutschen Kronprinzen schreitet siegreich vorwärts. Nördlich der Aisne wurden im harten Kampfe bei Crécy-au-Mont, Juvigny und Cussies Gelände gewonnen. Brandenburgische Truppen haben Soissons genommen. Südlich der Vesle brach die in der Bildung begriffene neue Front der Franzosen in den unaufhaltsamen Angriffen unserer Divisionen zusammen. Wir warfen den Feind nach hartnäckigem Widerstand bis über die Linie Villemontoire—Fère-en-Tardenois—Coulonges—Brouillet—Branscourt zurück. Die Forts der Nordwestfront von Reims sind gefallen. Der Nordteil von La Neuvillette und Bétheny wurden genommen. Die Gefangenenzahl ist auf über 35000 gestiegen. Die Beute an Artillerie- und Kriegsmaterial ist gewaltig. Geschütze aller Art bis zu Eisenbahngeschützen schwersten Kalibers wurden erobert. Das stürmische Vordringen unserer Angriffstruppen verwehrte dem Feind, die im eroberten Gebiete aufgestapelten reichen Kriegsvorräte zurückzuführen. Große Bestände fielen in Soissons, Braisne und Fismes in unsere Hand. Ausgedehnte Munitionslager, Eisenbahnzüge, Lazarettanlagen mit zahlreichen Sanitätsausrüstungen kamen in unseren Besitz. Flughäfen mit startbereiten Maschinen und Flugzeugmaterial wurden erbeutet.

31. Mai. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Dem von der Ailette-Front südlich der Oise weichenden Feind stießen wir über die Oise und Ailette scharf nach und gewannen die Linie Bretigny-St. Paul-Toisly-Loire. Nördlich der Aisne warfen wir in stetem Kampf den Feind über Vieuxy-Chavigny zurück. Südlich von Soissons führte der Franzose Kavallerie und Infanterie zu heftigen Gegenangriffen vor. Er wurde von unserem Feuer vernichtend gefaßt und geschlagen. Wir haben die Straße Soissons-Hartennes überschritten. Die in Richtung Fère-en-Tardenois von Südwesten, über die Marne und von Südosten herangeführten französischen Divisionen vermochten trotz verzweifelter Gegenangriffe nirgends unseren vorwärtsdringenden Korps erfolgreichen Widerstand zu leisten. Rückwärtige Stellungen des Feindes bei Arcy und Grand Rozy wurden durchstoßen. Südlich von Fère-en-Tardenois haben wir die Marne erreicht. Die Höhen bei Champvoisy, St. Gemme und Romigny sind in unserem Besitz. Auf dem Süduser der Vesle westlich von Reims wurden Germigny, Gueux und Thillois genommen. Gefangenenzahlen und Beute ständig im Wachsen. Mehr als 45000 Gefangene, weit über 400 Geschütze, Tausende von Maschinengewehren.

1. Juni. Südlich der Oise südwestlich von Chauny warfen die Truppen der Generale Hofmann und von François den Feind aus starken Stellungen bei Cuts und südlich von Blerancourt. Auf dem Norduser der Aisne stießen wir in heftigen Teilkämpfen bis Nouvron—Fontenoy vor. Verzweifelte Gegenangriffe führte der Franzose mit frischen, auf Bahn- und Kraftwagen herangebrachten Divisionen gegen unsere über die Straße Soissons-Hartennes vordringenden Truppen. Am Abend waren die erbitterten Kämpfe zu unseren Gunsten entschieden. Dem weichenden Feinde stießen wir bis auf die Höhen östlich von Chaudun-Vierzy-Blanzy nach. Beiderseits des Ourcq-Flusses haben wir die Straße Soissons-Château-Thierry überschritten und erreichten, immer wieder aufs Neue feindlichen Widerstand brechend, die Höhen von Neuilly, nördlich von Château-Thierry. Zwischen Château-Thierry und östlich von Dormans stehen wir an der Marne. Von der Marne bis westlich von Reims gewannen wir im Angriff die Linie Verneuil-Olizy-Sarcy-Champigny. Die gestrigen Kämpfe brachten von neuem mehrere Tausende Gefangene und reiche Beute ein.

2. Juni. Südöstlich von Noyon drängten wir den Feind trotz heftigen Widerstandes auf den Wald von Carlepont und von Montagne zurück. Wir nahmen die Höhen östlich von Moulin-sous-Touvent und stark verdrahtete feindliche Linien westlich von Nouvron. Im Angriff beiderseits des Ourcq-Flusses warfen wir den Feind über den Savières-Abschnitt zurück und eroberten die Höhen von Passy und Courchamps. An der Marne ist die Lage unverändert. Der auf dem Norduser des Flusses gelegene Teil von Chateau-Thierry wurde vom Feinde gesäubert. Nordöstlich von Verneuil und beiderseits der Ardre heftige Gegenangriffe der Franzosen. Unter blutigen Verlusten wurde der Feind zurückgeschlagen. Oestlich von Reims drangen wir im örtlichen Vorstoß in französische Gräben bei St. Leonard ein und nahmen die Besatzung des vorübergehend von uns besetzten Forts Pompelle gefangen. Französisch-amerikanische Lager von gewaltiger Ausdehnung fielen bei Fère-en-Tardenois in unsere Hand. Weit über eine halbe Million Schuß Artillerie, unermeßliche Bestände an Pionier- und Fernsprechmaterial, mehr als 1000 Fahrzeuge wurden hier erbeutet.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Das goldene Feld. Novellen (es sollte heißen: Skizzen) und Verse. Regensburg, Jos. Habbel. 8°. 122 S. geb. M 2.—. Man beginnt jetzt mehr und mehr, für Mußestunden „kriegsfreie“ Lektüre zu fordern. Weiß man, was man damit vom wahren Dichter seiner Zeit verlangt? Eine Unmöglichkeit! Denn wie kann er, gerade er, sich von den Eindrücken dieser gewaltigen Weltbegebnisse, die alles wachrufen in ihm, was Empfänglichkeit ist, völlig lösen, abstrahieren? Heißt das nicht eine Lahmlegung seiner besten Kräfte heischen? — M. Herberts neueste Kriegsgabe umschließt, in gebundener und ungebundener Rede, echte Dichtung, die angetan ist, bei langsamem, vielleicht auch wählendem Genießen jederzeit einen befreienden, aufrichtenden Eindruck zu hinterlassen. Nicht alles in dem Bändchen stellt den Weltkrieg in den Vordergrund. Aber alles paßt für diese schwerste aller Weltzeiten, da es Unvergängliches im Schoße trägt. E. M. Hamann.

Neue Fünfminutenpredigten. Von P. Gaudentius Koch, Kapuziner. 8° 156 S. M 2.75. Regensburg, Pustet, 1918. — Kurze Predigten, die allein heutigentags vielen noch die Anhörung des Wortes Gottes ermöglichen, stellen keine geringen Anforderungen, wollen sie ihrem Zwecke gerecht werden. Der als Dichter bekannte Kapuzinerpater Gaudentius Koch, der schon jahrelang diese kurze Predigtweise übt, legt hier einen zweiten Jahrgang Fünfminutenpredigten vor. Große Sorgfalt ist auf die Anordnung der Gedanken verwendet, die den vorgetragenen Stoff in eine straffe, leicht übersichtliche Form bringt und so viel beiträgt zum Erfolg dieser kurzen Predigten. Die Darstellung bewegt sich in knappen Sätzen, so daß die kaum zwei Druckseiten umfassende Einzelpredigt doch eine Fülle des Inhaltes bietet. Die zeitgemäßen volkstümlich gehaltenen Ausführungen sind durchsetzt mit kräftigen, jeweils genauer bezeugten Beispielen mit starkem Tiroler Einschlag. Das Bändchen bildet eine allgemein empfehlenswerte fruchtbare Lesung. O. Heinz.

Die Marienverehrung in Bayerns Königshause. Von Karl Joseph Baudenbacher, Redemptorist. 8°. 288 S. mit 20 Bildern. M 2.80, geb. M 4.—. Altötting, Geiselberger. 1918. In schlichten, lebenswarmen Bildern, bei deren Auswahl und Darstellung der Verfasser sich an die geschichtliche Abfolge der Ereignisse hält, erbringt dieses Werkchen den Beweis für die tiefeingewurzelte, weitverzweigte Marienverehrung in bayerischen Landen, die aus ungezählten, meist altehrwürdigen Denkmälern spricht und sich wirksam neuestens bekundete in der Weihe des Landes an die „Schutzfrau Bayerns“. Die Muttergottesverehrung in Bayern trägt den besonderen Charakter des Gemütsinnigen, wie schon die Anrufung „Unsere liebe Frau“ zum Ausdruck bringt; herrliche Vorbilder sind ihr allzeit erstanden im angestammten Herrscherhause. Dieser geschichtliche Rückblick, der diese Ruhmestitel der Marienverehrung in Bayern für die Vergangenheit bezeugt, bedeutet zugleich eine Mahnung, sie für die Zukunft zu rechtfertigen. — Als Sonderausgabe erscheint im gleichen Verlag als Auszug aus diesem Werkchen: Kurfürst Maximilian I. der Große von Bayern ein marianischer Sodale. 24 S. M —.25. O. Heinz.

Die älteste Sammlung von Papstbildnissen. Zu den Schätzen der Münchener K. Hof- und Staatsbibliothek gehört eine Reihe von Banden, welche der gelehrte Augustiner Onophrius Panvinius († 1568) im Auftrage Johann Jakob Fuggers verfaßt hat. Sechs von ihnen enthalten die Bildnisse und Lebensbeschreibungen der Päpste von Petrus an bis auf Pius V., sowie die Wappen aller Kardinäle. Im 2. Hefte des jetzigen (38.) Jahrganges des „Historischen Jahrbuches“ bringt der K. Bibliothekkustos Dr. Otto Hartig über jenes Werk eine eingehende und höchst interessante Studie, in der er auf die Bedeutung hinweist, welche das Werk des Panvinius als der älteste Versuch einer Ikonographie der Päpste besitzt. Sie ist ein Erzeugnis neuzeitlich erfaßter historischer Kritik, das Werk eines Mannes, dem eine für damalige Zeit außerordentliche Kenntnis der Kunst- und Kulturdenkmäler, sowie die Fähigkeit zu Gebote stand, diese nach ihrem Werte einzuschätzen und als Forschungsmaterial zu benutzen. Für die Kunde der liturgischen Kostüme ist das Werk ungemein wertvoll. Die echten Papstbilder verdankte Panvinius Gemälden, Mosaiken und Marmorwerken. An die Bilder reihen sich die päpstlichen Wappen, Siegel, Unterschriftszeichen, Sinnbilder, Monogramme und Grabschriften. Mit ebenso großer Sorgfalt und Schärfe der wissenschaftlichen Beurteilung hat Panvinius die Wappen, Unterschriftzeichen und Grabschriften der Kardinäle gesammelt und in jenem Werke wiedergegeben. Von den Papstbildnissen sind 96 beglaubigt, 17 nicht beglaubigt. Im ganzen übertrifft das Werk des Panvinius weitaus andere Papstikonographien, sogar einzelne moderne nicht ausgenommen. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Schauspielhaus. „Blaufuchs“, Komödie von F. Herczek. Frau Ilona betrügt ihren Gatten. Das würde in der Welt, in der ungarische Lustspieldichter französische Komödienstoffe wiederkäuen, nicht viel auf sich haben, wenn der Hausfreund nicht eifersüchtig wäre. Er entlarvt Ilonas Galan als erbärmlichen Windbeutel und bringt es so weit, daß der Gatte sich scheiden lassen muß. Am Ende heiratet er



selbst Ilona, denn erstens hat er sie stets geliebt und zweitens ist es gar nicht ausgemacht, ob sie den Ehebruch begangen hat, selbst wenn sie ihn eingestanden. Diese Frau ist als elegante, glänzende Erscheinung gedacht, leicht, hohl, dekadent. Ein Gast aus Zürich, Mella Kennedy, repräsentierte sie nicht gerade blendend und vergriff sich auch im Ton. Sie hatte stellenweise eine Pathetik, als gälte es sittliche Forderungen Henrik Ibsens statt des Geplänkels Pester Unsitten. Ganz traf den Stil der Windbeutel Günthers. Der Beifall hielt sich in mäßigen Grenzen. Vielleicht wird das Publikum diese wurmstichigen Geschichten doch satt, die bühnengewandte Macher ihm in immer neuen Varianten wieder auftischen. Nun sind die Leute vom Schauspielhaus in Ferien gegangen und die Innsbrucker Exl-Bühne zu einem Gesamtgastspiel gekommen. Sie hat in der Wiedergabe tiroler Heimatkunst einen guten Ruf und gilt den meist auch im künstlerischen Sinne entwurzelten Bauerntheatern als überlegen. Die Truppe begann mit Schönherrs „Erde", vom Dichter selbst in Szene gesetzt. Was an den Frühwerken Schönherrs gut ist, die ungeschminkte, harte, illusionslose Charakteristik, kam in voller Plastik zur Geltung; das Bodenständige ward stärker fühlbar als in unseren früheren Aufführungen. Wir werden die Spieler auch in Stücken sehen, die uns neu sind, dann wird auch Anlaß sein, über die einzelnen Darsteller ein paar Worte zu sagen.

Münchener Musik. Der „Konzertverein München" wird nach langer Kriegspause seine künstlerische Tätigkeit wieder aufnehmen. Das Orchester wird ergänzt, für die verschiedenen Arten der Konzertveranstaltungen werden Dirigenten verpflichtet. Da bis zum Herbst ein Kapellmeister von Namen nicht zu gewinnen sein wird, wird man für den Zyklus der großen Konzertabende einstweilen Gäste berufen, die Volkskonzerte werden von Dirigenten geleitet, die dauernd in den Dienst des Unternehmens treten. Das Generalkommando hat den Konzertverein für einen kriegswichtigen Betrieb erklärt; die Ortskohlenstelle hat zugesagt, den Konzerten keine Schwierigkeiten zu bereiten. Es soll hier nicht nochmals untersucht werden, ob es eine dringende Notwendigkeit war, daß der Konzertverein 1914 unter dem Eindruck der ersten Einberufungen zu den Fahnen die Flinte ins Korn warf; auch in kleineren Städten ist es gelungen, durch alle Kriegswinter durchzuhalten, überall hat man bei den militärischen Behörden für die Bedürfnisse der Kunstpflege volles Verständnis gefunden, freuen wir uns der Tatsache, daß der Konzertverein Kraft und Mut hat, jetzt an seine Aufgabe wieder heranzutreten, nachdem das Hoforchester über die wenigen Symphoniekonzerte der Musikalischen Akademie hinaus durch den Opernbetrieb für die Konzertbedürfnisse nichts tun kann. Daß es dem Konzertverein an Publikum nicht fehlen wird, ist sicher. Hat doch der Kunsthunger immer weitere Kreise ergriffen. — Aussichtsreich für unser Musikleben, das vielfach in letzter Zeit zielbewußter Richtlinien entbehrte, ist auch die kürzlich vollzogene Gründung eines „Hans Pfitzner-Vereins für deutsche Tonkunst". Dieser von Künstlern und Freunden der Kunst gegründete Bund will nicht nur das Schaffen seines Namenspatrones, sondern auch ernste und würdige Werke der deutschen Tonkunst fördern, die in ihrem inneren Wesen dem Ethos des Pfitznerschen Schaffens entsprechen. Der Name Pfitzner soll das Symbol sein, in dem der Verein, an dessen Spitze Prof. Crusius, der Präsident der K. B. Akademie der Wissenschaften steht, zu wirken gesonnen ist. Der Arbeitsausschuß weist viele Namen von bekannten Männern auf, an deren ernstem Kunstwillen nicht zu zweifeln ist. Man wird annehmen dürfen, daß sie mit praktischen Vorschlägen bald hervortreten werden.

Hatte uns der vorige Juni eine Pfitznerwoche gebracht, so wird uns diesmal ein Ueberblick über das Schaffen Friedrich Kloses geboten. Wohl hat es diesem in München lebenden Meister an Anerkennung nie gefehlt, aber dennoch wird diese „Woche" manchem erstaunt zeigen, welcher Reichtum künstlerischen Besitzes uns durch Klose geworden ist.

Marie Conrad-Ramlo. Nach wenigen Monaten der Uebung in der Provinz betrat am 1. Juni 1868 eine blutjunge Schauspielerin erstmalig die Bretter der Münchener Hofbühne, der sie noch heute angehört. Ein halbes Jahrhundert! Daß Marie Ramlo sofort festen Fuß fassen konnte, zeigt, wie stark ihre Künstlerschaft schon in ihren Anfängen gewesen ist, denn das Hofschauspiel hatte damals einen uns heute märchenhaft dünkenden Reichtum an „Größen"; aber die Größe ihres Künstlertums beweist erst die Tatsache, daß sie sich fünfzig Jahre lang im steten Wechsel der künstlerischen Richtungen und Umwandlungen zu behaupten wußte. Nicht, daß sie sich dem Geschmack des Tages angepaßt hätte, im Gegenteil, sie diente immer nur dem Dichterwerk. Man denkt bei ihr nicht an das Technische der Kunst, dessen bravouröse Beherrschung bei vielen so sehr angestaunt wird. Hier wirkt es als selbstverständliche Voraussetzung, deshalb als „Natur". Bewunderer ihrer Frühzeit rühmen die „klare, glockenreine Stimme, die die feinsten Töne jener Musik des Herzens, die man Gefühl nennt", vernehmen läßt. Die Musik des Herzens, das scheint mir das Wesentliche, das ist es, was uns noch heute gefangen nimmt, die Seele, die bei jedem Worte mitschwingt. Ihre Kunst ist ganz auf das Seelische eingestellt. Die „Franziska" in Lessings „Minna" gehörte zu ihren frühesten Rollen, wir haben sie als Jubilarin einmal in ihr gesehen. „Puck", der „Georg" in Goethes „Götz", die Naiven Molières werden in ihrer Gestaltung hoch gerühmt. Sie wurde dann die erste „Nora" der deutschen Bühne und Ibsen erklärte sie als eine der größten. In zahllosen Spielen ernster und heiterer Art hat sie in den langen Jahren auf der Bühne gestanden, die Gestalt der Dichtung in voller Bildkraft uns vor die Augen führend (ich will nur ihre Martha Schwerdtlein nennen) und selbst Schablonenfiguren in den schnell verblaßten Komödien des Bühnenalltages mit warmem Leben erfüllend. Vor ein paar Wochen spielte sie uns in kraftvollen Umrissen die „Daja" im „Nathan"; in bäuerlichen Thomagestalten sollte sie an ihrem Ehrentage vor uns treten, aber die Jubilarin floh vor dem Festgepränge in die Berge.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Steigerung der Markdevise, eine Folge der Westoffensive — Geldflüssigkeit — Gegen die Berliner Zentralisierung der Kriegswirtschaft — Ludendorff-Spende.

Die **glänzenden Waffenerfolge im Westen** und die dadurch hervorgerufene grosse Verwirrung bei unseren Gegnern, auch in politischer Beziehung, brachten unseren Effektenmärkten begreiflicherweise neue Belebung. Eine direkte Folge der Siege ist die **Steigerung der Markdevise** in Holland und in der Schweiz und eine entsprechende Entwertung der Valuta Englands und Frankreichs. Ungeachtet der neuerlichen Verwarnungen nahm die **ausschweifende Börsenbewegung** namentlich in Berlin zu. Der förmliche Effektenhunger des Kapitalistenpublikums blieb unverändert. **Rückschläge sind unausbleiblich.** Die von Tag zu Tag sich vergrössernde **Geldflüssigkeit** bildet wohl das Hauptmoment. Ein Beweis der **übergrossen Zunahme des unbeschäftigten Kapitals** ist nicht nur die bedeutende Entlastung unserer Reichsbank, sondern auch die starke Nachfrage nach den von unserem Zentralnoteninstitut bereits jetzt zur Ausgabe gelangenden unverzinslichen Reichsschatzanweisungen zu den Fälligkeitsterminen für die wohl noch in weiter Ferne liegende — hoffentlich letzte! — neunte Kriegsanleihe. Dabei ist die speziell in Bayern herrschende Vorliebe nach den Pfandbriefen der lokalen Hypothekeninstitute unverändert. Die Süddeutsche Bodenkreditbank und die Bayerische Handelsbank, beide in München, erhielten die Genehmigung zur Neuausgabe von 20 bzw. 10 Millionen Mark Hypothenpfandbriefe. Die Stadt München hat einen weiteren Betrag von 20 Millionen Mark neuer Anleihen — zunächst als Darlehen — zu 98 %, diesmal an die Dresdner Bank begeben. Und es ist ebenfalls ein Zeichen der Zeit — man vergleiche die schwierige Unterbringung von Städte-Emissionen in Friedenstagen —, dass diese Bank ihre Bereitwilligkeit erklärt, einen weiteren Betrag von 20 Millionen

Mark zu übernehmen, falls die Stadt weitere Mittel benötigen solle. Angesichts dieses Uebermasses von Geldflüssigkeit und im Hinblick auf die allgemeine Besserung der Wirtschaftslage in den Donaumonarchien, namentlich angesichts einer voraussichtlich guten Getreideernte, kann man dem Ergebnis der jetzt zur Zeichnung aufliegenden achten österreichischen Kriegsanleihe mit Zuversicht entgegensehen. Emittiert werden neuerdings $5\frac{1}{2}$%ige 40jährige Kriegsanleihen zum Kurse von $92\frac{1}{2}$% — abzüglich Vergütungen für Zinsen, Provisionen = 90,165 % netto — und ab 1923 halbjährlich rückzahlbare $5\frac{1}{2}$%ige Schatzscheine zu $95\frac{1}{2}$% — abzüglich Rückvergütungen mit $94\frac{1}{8}$% netto.

Zu grosser Befriedigung gereichen die fortlaufend günstig lautenden Saatenstandsberichte, namentlich die bereits im Gange befindlichen Vorbereitungen zur möglichst frühzeitigen Hereinbringung der Ernte. Interesse fanden auch die anlässlich der Anfrage des Zentrumsabgeordneten Hofrat Osel in der bayerischen Abgeordnetenkammer über die Rohölversorgung gemachten ausführlichen Mitteilungen der Staatsbehörden. Denen zufolge ist die Schaffung einer ausreichenden Tankflotte für die Rohölzufuhr nach Bayern im Gange. Auch die umfangreiche Organisation des Lastkraftwagenverkehrs nach dem Kriege wird die gewünschte Besserung im Absatz dieser wichtigen Stoffe hoffentlich bringen. Den Erörterungen über die Aufhebung des mit fast schrankenloser Machtvollkommenheit bestehenden „Ermächtigungsgesetzes des deutschen Reichstags vom 4. August 1914“, das bekanntlich das deutsche Wirtschaftsleben zum grössten Teil dem Bundesrat bzw. den kriegswirtschaftlichen Organisationen ausgeliefert hat, wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ein Erfolg wird jedoch kaum erwartet! Die gleiche Ursache hatte der scharfe Protest der Frankfurter Versammlung von 35 südwestdeutschen Handelskammern gegen die Zentralisierung der Kriegs- und Uebergangswirtschaft ausschliesslich in Berlin. Dieser Versammlung wohnten Vertreter von süddeutschen Regierungen bei — bezeichnenderweise hatte es die Reichsregierung nicht der Mühe wert gefunden, sich auf dieser Tagung vertreten zu lassen. Ein Beschluss tadelte diese Interesselosigkeit. „Die beinahe lückenlose Zentralisierung der Kriegswirtschaft in Berlin hat dem südwestdeutschen Wirtschaftsgebiet schwere Nachteile gebracht. Um die gemeinsame Gefahr für den Wiederaufbau und die spätere Entwicklung dieses Gebietes abzuwenden, wird die dringende Aufforderung an das Reich gerichtet, mit diesem System der Zentralisierung zu brechen, um bei allen diesen Organisationen Südwestdeutschland die ihm gebührende Vertretung zu gewähren.“ Vom Hauptausschusse des deutschen Industrie- und Handelstages wurde zu den vorliegenden zwölf Steuergesetzentwürfen bemerkenswerte Stellung genommen. In einem geforderten Gesamtplan für die Abbürdung der Kriegskosten wird vor allem mit Nachdruck die möglichst geringe direkte Besteuerung im Reiche verlangt. Bei der Regelung der indirekten Besteuerung soll darauf geachtet werden, „dass Güter-Erzeugung und -Absatz möglichst wenig gehemmt und nicht die Quellen verstopft werden, aus denen schliesslich jeder Steuerertrag fliesst.“ Für den Gesetzentwurf über das Branntweinmonopol wurden seitens des Reichstagsausschusses Sachverständige der verschiedenen Gruppen von Interessenten aus ganz Deutschland berufen. Gegen die bevorstehende Weinsteuer erfolgte seitens der württembergischen Regierung ein eingehender Protest. Ueber all diesen wichtigen Kriegswirtschaftsereignissen steht die in ganz Deutschland einsetzende rege Beteiligung für die **Ludendorff-Spende** — Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen. **Bayerns Königspaar** hat sich mit ℳ 50,000 an die Spitze der Gebenden gestellt.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Concordia. Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft. Für das Jahr 1917 ergibt sich nach Abschreibung von ℳ 245,455.60 (ℳ 681,308.—) auf Wertpapiere und von ℳ 16,926.83 (ℳ 49,889.85) auf Währungsverluste, ferner nach Erhöhung der Rücklage für Kriegsschäden um ℳ 584,303.19 (ℳ 571,262.24) und der Grundstücksrücklage um ℳ 60,960.— (ℳ 60,960.—), sowie nach Ueberweisung von ℳ 121,475.78 (0) an eine neu zu bildende Rücklage für die als vermißt gemeldeten Versicherten und von ℳ 564,607.80 (ℳ 530,509 08) Zinsen an die Gewinnverbände B_1, B_2, C und R ein Reingewinn von ℳ 4'050,345.50 (ℳ 8'925,045.59). Den Verbänden der mit Gewinnanteil Versicherten werden zur späteren Verteilung als Gewinnanteil im ganzen ℳ 3'288,057.68 (ℳ 3'136,769.69) zugewendet. Für das Jahr 1919 erhalten hiernach die Versicherten des Gewinnverbandes A einen Gewinnanteil von 24% (23%). Die Gewinnanteile der Verbände B_1 und B_2 erhöhen sich um die gleichen Einheitssätze wie im Vorjahre. Die Versicherten der Verbände C und R erhalten in 1919 einen Gewinnanteil von 30% bzw. die daraus sich ergebenden Gewinnrenten wie in den Jahren 1916, 1917 und 1918. — Der Pensions-, Witwen- und Waisenkasse der Concordia wird eine Sonderzuwendung von ℳ 100,000 zwecks Erhöhung der Kostenleistung zugewiesen.

Betr. „Vaterland“ Rückversicherungs-Aktiengesellschaft, Berlin. Die Entwicklung der Gesellschaft ist eine recht gute. Die Bruttobeiträge betrugen im Jahre 1917 (2. Geschäftsjahr) ℳ 4'805,020 gegenüber ℳ 3'147,765 im Vorjahre, mithin mehr ℳ 1'657,255. Der günstige Geschäftsverlauf gestattete es, die Garantiemittel der Gesellschaft bedeutend zu stärken usw. von ℳ 3'677,193 im Jahre 1916 auf ℳ 5'605,823 im Jahre 1917, also um ℳ 1'928,130, der ausgewiesene Gewinn beträgt ℳ 56,874. — **Betr. „Hohenzollern“ Versicherungs-Aktiengesellschaft, Berlin.** Die aufsteigende Entwicklung der Gesellschaft zeigt sich vorteilhaft auch im Rechenschaftsabschluß 1917 (4. Geschäftsjahr). Die Bruttobeiträge betragen ℳ 2'233,598 gegenüber ℳ 1'332'403 im Vorjahre, mithin mehr ℳ 901,195. Die Garantiemittel beziffern sich Ende 1917 auf ℳ 5'846,603 gegenüber ℳ 5'500,629, konnten mithin um ℳ 344,974 verstärkt werden. Als Geschäftsgewinn werden ℳ 56,882 ausgewiesen.

Kurdirektor Rütten, der 1. Vorsitzende des „Schutzvereins deutscher Bäder und Kurorte“, konnte am 1. Juni auf eine 25jährige Tätigkeit als Leiter von Bad Neuenahr zurücksehen, das dank seiner Tatkraft sich aus einem kleinen Kurort von etwa 3500 Besuchern im Jahre 1895 zu einem Weltbad mit weit über 15,060 Kurgästen entwickelt hat. Unter seiner Leitung sind alle größeren Bauten des Badebetriebes ausgeführt worden. Ihm verdankt Neuenahr auch die Erbohrung des Willibrordus-Sprudels, der gleich dem „Großen Sprudel“ eine alkalische Therme darstellt. Während des Krieges hat Kurdirektor Rütten sich besondere Verdienste um die teils unentgeltliche, teils ermäßigte Bereitstellung der deutschen Bäder für unsere Kriegsbeschädigten erworben.

Am 17. Mai verschied im Etappen-Lazarett zu Farnaraki bei Konstantinopel infolge von Fleckfieber

Ihre Durchlaucht

Schwester Marie Agnes
Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen.

Die Entschlafene gehörte von Kriegsbeginn bis zum 1. August 1916 dem Reserve-Lazarett Euskirchen als Schwester an.

Freudig hatte sie sich, nachdem sie seit Jahren ihren Schwesternberuf in Aegypten ausübte, dem Vaterlande zur Verfügung gestellt.

Beherrscht von unermüdlichem Eifer zu lernen, von unbedingter Pflichttreue und dem Willen sich aufzuopfern beseelt, war die Entschlafene in hohem Masse zum Schwesternberufe geschaffen. Er füllte ihr Leben aus und ist nun ihr Tod geworden.

In treuem Gedenken:

Der Chefarzt des Reserve-Lazarett Euskirchen:
Dr. Bayer, Oberstabsarzt.

Der Delegierte beim Reserve-Lazarett Euskirchen:
von Mallinckrodt.

Euskirchen, den 21. Mai 1918.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

15. Jahrgang
Nr. 24

15. Juni
1918



Inhaltsangabe:

In necessariis unitas, in dubiis libertas. Von Studienrat J. Kuckhoff, Mitglied des Reichstags.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Eine weitere kirchenpolitische Gesetzesvorlage in Baden. Von Geistl. Rat Dr. Schofer, Mitglied der Zweiten badischen Kammer.
Soziale Versicherung in Belgien. Von P. Wirtz.
Gedenken. Von Heinrich Heimanns.
Anforderungen der Schule — Kriegslehrpläne. Von Oberlehrer Dr. Beisenherz.
Ein Unrecht am unehelichen Kinde. Von Landgerichtsrat Eggler.
Kreuz und quer-Gedanken. Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg.
Ein ernstes Wort der Literaturfrage. Von Theodor Seidenfaden.
Einige Bemerkungen zur neuesten Kunst. Von Dr. O. Doering.
Chronik der Kriegsereignisse.
Kriegskalender XLVI.
Vom Büchertisch.
Bühnen- und Musikrundschau. Von L. G. Oberlaender.
Finanz- und Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3.50
Einzelnummer
30 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 3.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25%.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 24. München, 15. Juni 1918. XV. Jahrgang.

In necessariis unitas, in dubiis libertas.

Von Studienrat J. Ruckhoff, Mitglied des Reichstags.

Daß wir uns über die Kriegsziele nicht einig werden, liegt auf der Hand. Es wird das auch nicht innerhalb der einzelnen Parteien gelingen. Deshalb ist es auch gar nicht verwunderlich, daß während der Dauer dieses Krieges sich innerhalb der verschiedenen Parteien die schwersten Gegensätze herausgebildet haben, die bei den Sozialdemokraten zur endgültigen Trennung geführt und auch im Zentrum zwei Richtungen haben aufkommen lassen. Daß dabei auch innerpolitische Fragen trennend wirken, darf niemand Wunder nehmen. Denn ein solcher Volkskrieg kann nicht ohne die tiefgreifendsten Veränderungen des sozialen und politischen Volkskörpers über die Weltbühne gehen. Nur sollte man die beiden Gruppen von Fragen nicht mit einander verquicken.

Es werden sich neue Leitgedanken der Politik herausbilden, die neu bestimmend auf die Haltung der einzelnen Parteien einwirken und ihre Stärkeverhältnisse beeinflussen werden. Es würde sich zweifellos im Reichstage ein ganz anderes Bild ergeben, wenn es jetzt zu Neuwahlen käme. Wie sie ausfallen würden, vermag eigentlich niemand zu sagen. Was da berechnet und vorausgesagt wird, sind nur Vermutungen, und der Wunsch ist dabei der Vater des Gedankens. So ist es in allen Parlamenten. Wir befinden uns also in der unerfreulichen Lage, daß wir uns in den einzelnen Fraktionen und auch draußen im Lande immer wieder sagen müssen, daß es durchaus nicht sicher ist, ob diese oder jene Entscheidung eigentlich der Stimmung im Volke entspricht. Deshalb sollte man vorsichtig sein im Urteil und in der Entscheidung und möglichst immer den Blick auf das *Ganze*, auf die *unzweifelhaften Notwendigkeiten* gerichtet halten. Nicht Widersprüche dürfen hervorgerufen werden, sondern es muß immer das *Einigende* betont werden.

Wir sind in unserer Gründlichkeit und Neigung zum Theoretisieren gewohnt, Streitpunkte auch während des Ringens um unsere Existenz bis zur Neige auszuschöpfen. Und wir sind mit dieser unserer umgekehrten Danaidenarbeit oft nur ein kleines Stück vorangekommen, dann ist schon die Geschichte mit ihrem schweren Schritt voranschreitend über den kleinlichen Zwist zur Tagesordnung übergegangen. Wir glauben oft, Geschichte zu machen mit armseligen Mitteln, während die Weltgeschichte ihre Entscheidungen trifft. Sie braucht dazu nicht ungezählter Zeitungsspalten.

Was soll uns deshalb heute noch der Streit um die Friedensresolution des Reichstags vom vorigen Jahre? In ihrem Grundgedanken, daß wir alle für einen *Sieg des Rechtes* im Verhältnis der Völker unter einander eintreten wollen und eintreten müssen, besteht sie weiter, sie ist insofern die Auswirkung einer christlichen Idee. Daß sie aber keine Schablone ist, in die sich Friedensschlüsse hineinpressen lassen, das hat sich im Osten gezeigt. Die Geschichte hat vorläufig anders entschieden; unsere Feinde haben die Resolution als Grundlage eines alsbaldigen Friedens zerschlagen. Warum also darüber rechten, ob diese oder jene Entscheidung „im Rahmen" oder „im Sinne" der Friedensresolution gefallen ist? Es wird noch mehr passieren im Verlauf dieses Krieges, das sich nicht diesem oder jenem Programm, diesem oder jenem Frieden, wie er jetzt verkündet wird, einordnen läßt.

Die letzte Auswirkung des Streites um die Friedensresolution sehen wir in dem Streite der Zentrumspresse um Erzberger. Das ist anerkanntermaßen einer unserer tüchtigsten und hervorragendsten Parlamentarier, der sich manche Verdienste um das Vaterland und die Partei erworben, der aber auch als Politiker oft geirrt hat, was zuzugeben er selbst wohl nie Anstand nehmen wird. Keinesfalls ist sein Name ein Programm, soll und darf es auch nicht sein, und aussichtslos muß und wird sein der Wunsch mancher unserer politischen Gegner, daß es in der Zentrumspartei hieße: Hie Erzberger, da seine Gegner!

Aber der Name *Hertling bedeutet für das Vaterland heute ein Programm* und darum muß er heute unter allen Umständen davor sicher sein, daß er um der Politik eines einzelnen willen in seiner Stellung erschüttert wird. Bethmann hatte sich unmöglich gemacht, Michaelis sich als unfähig erwiesen; da sollte Hertling die Einheit des Landes repräsentieren, den Zusammenschluß aller politischen und militärischen Kräfte. Vielleicht war es gut, daß in der Art, wie das Vorgehen Erzbergers im Lande und in allen Parteien aufgenommen worden ist, noch einmal deutlich der Wille des Volkes zum Durchbruch gekommen ist, daß es dabei bleibe, bis der Sieg errungen ist.

Erzberger sagt, daß er einen Sturz Hertlings nicht wolle. Man sollte ihm das *glauben* und ihn beim *Worte nehmen*. Damit wäre der neue Fall befriedigend beigelegt. Nachdem ihm klar geworden ist, daß er durch die Form seiner Rede und die Art seines Auftretens Gefahren heraufbeschworen hat, die er selbst *nicht wollte*, dürfte auch er sich sagen, daß man nicht eine Person als ein Zeichen aufstellen kann, an dem die Geister sich scheiden. Kein Parteipolitiker darf beanspruchen, daß sich über seiner Person die Nation oder auch nur eine Partei in schweren Zeiten in zwei Lager spalte. Das Vaterland will es nicht, daß wir Politik um Personen treiben, wo hohe und höchste Fragen zur Entscheidung stehen.

Man sollte sich überhaupt scheuen, im politischen Tagesstreit jetzt die Frage aufzuwerfen: Macht oder Recht? Wer will bei uns nicht den Sieg des Rechtes? Unter uns Deutschen ist ihre Zahl gewiß gering. Das hoffe ich. Denn wehe dem Volke, das heute noch die Macht als die Grundlage des Verhältnisses unter den Nationen proklamiert! Es wird daran zu grunde gehen. Uns liegt es ob, diesen unbarmherzigen Machtwillen bei unseren *Feinden zu brechen*, damit sie sich bereit erklären, den Grundsatz des *Rechtes anzuerkennen*. Es müßte sich furchtbar rächen, wenn wir unsere politischen Heerlager im Inneren jetzt nach dem Grundsatze *Macht oder Recht* scheiden wollten. Es gilt doch nur, nunmehr dem *Rechte durch die Macht zum Siege zu verhelfen*, nachdem unsere Feinde es abgelehnt haben, den Grundsatz des Rechtes anzuerkennen, wozu wir in der Friedensresolution entschlossen waren.

Darum lautet unser Wahlspruch nicht: „für oder gegen diesen oder jenen Abgeordneten" — und es wäre vermessen, dies Wort noch umdeuten zu wollen in: „Macht oder Recht"! — sondern Kampf um Freiheit und Recht unter Hertling und Hindenburg!

Deshalb erachte ich es auch als das Verderblichste, was man machen kann, wenn man *jetzt* noch immer wieder die Friedensresolution als bestehendes Friedens*angebot* hinstellt oder sie etwa in diesem Sinne erneut proklamiert. Sie kann noch immer als höchstes Ideal für das Verhältnis unter den Völkern bestehen, als Grundlage des jetzt abzuschließenden Friedens ist sie abgelehnt worden. Deshalb gilt heute als oberster Grundsatz: *zuerst die eigene Nation*, dann die Menschheit! Das deutsche Volk, das es über sich gebracht hat, so hohe selbstlose Ideale der Welt zu verkünden, ist berufen, im Rate der Völker in der Zukunft führend und umwälzend zu wirken. Das aber kann nur ein *starkes Deutschland*, einig im Willen und Bewußtsein seiner Mission unter den Völkern.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das neue Präsidium des Reichstags.

Die Wahl wurde um ein paar Tage verschoben, weil man erst in der Geschäftsordnung die Unterlage für eine gründliche Lösung schaffen wollte. Dann ging es aber glatt und gut. Der Grundsatz von der Verteilung der Ehrenstellen nach der Stärke der Fraktionen kam zur Geltung. Die Wahl des Abgeordneten Fehrenbach auf Präsentation des Zentrums stand von vornherein fest. Die Sozialdemokratie bildet nach dem Abscheiden der „Unabhängigen" die zweitstärkste Fraktion; ihr Wunsch nach einer Vertretung im Präsidium brauchte nicht mehr beanstandet zu werden, seitdem sich die Scheidemannsche Fraktion zur positiven Mitarbeit an der Kriegs- und Friedensarbeit entschlossen hat. Da bisher nur zwei Vizepräsidenten vorgesehen waren, hätte entweder die nationalliberale oder die fortschrittliche Partei auf einen dieser Posten verzichten müssen. Das wollte man weder den Fraktionen noch den schon seit Jahren fungierenden Persönlichkeiten zumuten. Daher der Gedanke, die Zahl der Vizepräsidenten zu vermehren. Das Zentrum wollte die Gelegenheit benutzen, um auch die Konservativen zur Beteiligung am Präsidium zu veranlassen. Die gefallen sich aber immer noch in der Isolierung und werden aus dem Schmollwinkel wahrscheinlich erst nach Friedensschluß heraustreten, d. h. nach Erledigung der preußischen Wahlreform und des Weltkrieges. Es muß aber anerkannt werden, daß die konservative Fraktion bei den Wahlakten sowohl für Fehrenbach, als auch für die bisherigen beiden liberalen Vizepräsidenten gestimmt und ihre Unversöhnlichkeit nur gegen den Sozialdemokraten Scheidemann bekundet hat. Von der Linken her wurde in ähnlicher Weise gegen die Wiederwahl des nationalliberalen Vizepräsidenten Paasche demonstriert. Diese Seitensprünge der Extremen an beiden Flügeln änderten nichts an der Tatsache, daß das neue Präsidium Fehrenbach-Dove-Scheidemann-Paasche mit einer so „erdrückenden Mehrheit" gewählt worden ist, wie kaum ein Vorgänger. Welch' ein Unterschied gegenüber den Wahlwirren, die sich 1912 bei der ersten Konstituierung dieses Reichstages ergeben hatten!

Präsident Fehrenbach konnte in seiner schwungvollen Antrittsrede das Fortwalten des Geistes vom 4. August 1914 betonen. Dieser Geist hat in der Tat den anfänglich zerfahrenen Reichstag von 1912 zu einem patriotischen Block gestaltet. Als die Konservativen in den Schmollwinkel gingen, blieb noch eine starke und entschlossene Arbeitsmehrheit mit Einschluß der positiven Sozialdemokratie. Diese Arbeitsgemeinschaft ist durch die neue Verteilung der Ehrenstellen noch fester verankert worden. Der Anschluß der besseren und größeren Hälfte der Sozialdemokratie an die positiven Parteien war und ist eine Kriegsnotwendigkeit, von der man sich auch für die Friedenszeit viel Vorteil versprechen darf.

Das Steuerkompromiß.

Der Reichstag hofft bis zum 5. Juli mit seiner Sommerarbeit fertig zu werden. Wenn das bei der Fülle des Stoffes gelingen soll, müssen die Arbeitstage recht lang und die Reden recht kurz werden. Ein gutes Vorzeichen ist es, daß die angebahnte Verständigung über die Steuern vom Mehreinkommen und vom Besitz die Zustimmung der bundesstaatlichen Schatzmeister fand. Die neue Kriegsgewinnsteuer, die zu den indirekten Abgaben die finanzielle Ergänzung und das sozialpolitische Gegengewicht bilden soll, ist so gedacht, daß von der Vermehrung des Einkommens gegenüber dem Friedensstande etwa 800 Millionen, von den Vermögen über 50000 Mark in gestaffelter Belastung von 1 bis 5 auf das Tausend etwa 500 Millionen für die Reichskasse aufgebracht werden sollen. Da bei dem Einkommen nur der Zuwachs und bei dem Besitze nur die größeren Vermögen gefaßt werden sollen, kann man diese Anzapfung der direkten Steuerquellen nicht als unerträglich für die Einzelstaaten bezeichnen, wenn sie auch lästig ist. Die Kriegsnotwendigkeit fordert von allen Personen und Korporationen Opfer. Dazu gehört auch die Einsetzung eines Reichsfinanzhofes als Steuergericht und die Ausdehnung der Befugnisse der Reichskommissare behufs gleichmäßiger Veranlagung. Man kann das als Zentralisierung beklagen, aber die Logik der Tatsachen muß ertragen werden.

Ein anderes Kompromiß wird angestrebt im preußischen Abgeordnetenhause, nämlich von den Konservativen und dem rechten Flügel der Nationalliberalen behufs Ausfüllung der Lücke, die in dem Wahlgesetz geblieben war. Es soll auf zwei Zusatzstimmen hinauslaufen, eine für die älteren Jahrgänge, eine für berufliche Selbständigkeit. Dafür lassen sich schöne Gründe anführen, die vor Jahr und Tag noch als durchschlagend hätten gelten können. Nachdem aber das gleiche Wahlrecht feierlich versprochen worden ist, muß man vor jeder Abweichung von der Stimmengleichheit erst prüfen, ob der davon erhoffte Schutz gegen die Radikalisierung wirklich sicherer und gewichtiger ist, als die zu befürchtende agitatorische Ausbeutung der Einschränkung. Beruhigung und Stabilität wird nicht anders zu erreichen sein, als durch die Bewilligung des gleichen Wahlrechts unter verfassungsrechtlichen Kautelen für die wichtigsten politischen und kulturellen Güter. Die letzte Sicherung liegt schließlich darin, daß die positiven Parteien ihre Organisationen ausbauen, ihre erzieherische und werbende Tätigkeit in allen Volksschichten vervollkommnen.

Vom Kampfplatze.

Nach den großen Erfolgen unserer dritten Offensive an der Marne und im Winkel südlich Soissons war wieder eine Atempause eingetreten. Der Puls der Feinde geht freilich noch immer angstvoll stürmisch. Sehr bezeichnend ist dafür die Art, wie sich Clemenceau in der Pariser Kammer ein sog. Vertrauensvotum verschaffte. Der Tiger ist noch gelenkiger als der Löwe. Bisher hatte Clemenceau zur Beschwichtigung des Volkes sich wiederholt „entzückt" ausgesprochen. Als die Kammer sein Entzücken ernstlich prüfen wollte, änderte er die Tonart gründlich und erklärte: „Der Augenblick ist furchtbar". Gestern pfeifender Komödiant, heute stöhnender Tragöde. Die Furchtbarkeit des Augenblicks gestand er ein, um die Kammer zum vorsichtigen Stillschweigen in dieser kritischen Stunde zu veranlassen. Tatsächlich vertagte auch die Mehrheit die bezüglichen Interpellationen auf unbestimmte Zeit in der vagen Hoffnung, daß inzwischen eine wunderbare Wendung eintreten könne. Natürlich spürt auch der Ehrgeizige keine Lust, gerade jetzt, wo die Kriegspolitik Clemenceaus an ihrem Schicksalspunkt angelangt ist, den Tiger abzulösen und die Verantwortlichkeit selbst zu übernehmen. Das ist die ministerstützende Kraft des Mißerfolges, die auch Lloyd George schon ausgeprobt hat.

Wenn der Minister Furcht erregt unter seinen Kritikern und Erbschleichern, so muß er doch bei der misera plebs das Hoffnungslämpchen in Gang halten. Dafür fügt Clemenceau an das bittere Geständnis, daß die Engländer und Franzosen sich erschöpfen, die beschwichtigende Behauptung: die Deutschen auch! Das ist sein Wunsch, aber das Gegenteil der Wirklichkeit. Wir nähern uns nicht der Erschöpfung, weil wir 1. verhältnismäßig mehr Ersatz haben und 2. viel sparsamer mit unseren Streitkräften zu wirtschaften verstehen. Der Haupttrumpf des Trostspiels bei der Entente ist der Ruf: die Amerikaner helfen! Auch in London gibt die Regierung diese Parole aus, und Präsident Wilson hat, anscheinend auf Verabredung, den Bundesgenossen den Gefallen getan, die Beschleunigung der amerikanischen Rüstungen anzuordnen, — nämlich auf dem geduldigen Papier. Zu gleicher Zeit mußte aber New-York melden, daß deutsche U-Boote an der amerikanischen Küste erschienen sind und eine Reihe von Schiffen versenkt haben. Deshalb ist Hafensperre und Verdunkelung der ganzen Küste angeordnet worden, und 20 Kriegsschiffe sind auf die Jagd gezogen, bisher erfolglos. Man hat auch eine große Furcht vor deutschen Luftangriffen auf den heiligen Boden Amerikas, obschon bisher gar nicht ausgemacht ist, daß die Tauchboote bei ihrer kühnen Fahrt über 6000 Kilometer Ozean auch noch Flugzeuge mitführen. Der Vorstoß in die neue Welt kam gerade zur rechten Zeit, um den Gegnern, die noch etwas denken, zum Bewußtsein zu bringen, daß die Amerikaner, die da kommen sollen, noch längst nicht da sind.

Wir verzeichnen das Eingeständnis, daß die eigene Kraft der Franzosen und des ganzen englischen Weltreiches unzulänglich ist zur Abwehr der Niederlage, und stellen unserseits fest, daß wir außer Gottes Hilfe nichts weiter brauchen zum Endsiege, als unsere deutsche Heer- und Volkskraft. Das Kräfteverhältnis kennzeichnet sich in den wenigen, aber gewichtigen Ziffern: seit dem 21. März haben wir auf unserer Westoffensive erbeutet 185000 Gefangene, 2250 Geschütze, viele Tausende von Maschinengewehren, unzählbares sonstiges Kriegsgerät. Das genügt wirklich für den Anfang vom Ende.

Aus dem Bericht über den letzten Versailler Kriegsrat und manchen anderen Anzeichen ergibt sich, daß die Feinde bei der Unmöglichkeit eines Waffensieges sich wieder mit großem Eifer



auf den hochpolitischen Minenkrieg werfen, d. h. in Oesterreich-Ungarn durch Hetzworte und Geld die Tschechen und Südslawen aufzuwiegeln und auch unter den Polen in Galizien und Warschau Ränke zu schmieden suchen. Ein bezeichnendes Licht auf diese Bestrebungen der Entente werfen auch die Enthüllungen der Wiener „Reichspost". Danach wäre die Entente, um Oesterreich-Ungarn im Innern zu spalten und vom Vierbund abzudrängen, sogar bereit, Italien zu opfern, indem sie „in nüchterner Wirklichkeit" folgendermaßen kalkuliert: Während Italien, das heute der einzige wirkliche Kampfgegner Oesterreich-Ungarns sei, Oesterreich auf die Seite Deutschlands dränge, sei dieses Italien für die Entente ohne Wert, es koste die Entente viel Geld und Material und sei dabei nicht imstande, die Front in Frankreich zu entlasten und irgendwie zu den Hauptentscheidungen beizutragen. Wenn Italien ausfalle, so sei dies somit eine Erleichterung für die Entente und eine Isolierung Deutschlands. Diese Spekulation wird zwar ebensowenig Erfolg haben wie die Propaganda unter den tschechisch-slawischen Völkern der Donaumonarchie, aber man versteht es, wenn der österreichische Ministerpräsident Seidler bei der Einberufung des Parlaments sehr vorsichtig vorgeht und erst sichere Garantien verlangt, daß die Tagung nicht mißbraucht werde zu revolutionären Zwecken. Diese Dinge werden auch in Betracht kommen bei den Verhandlungen über die Vertiefung des deutsch-österreichischen Bündnisses, die Graf Burian in der laufenden Woche in Berlin betreiben will. Die austropolnische Lösung der Polenfrage, die dabei von Wien aus anscheinend wieder angeregt werden soll, muß besonders auch von dem Gesichtspunkte aus geprüft werden, ob nicht die Einigkeit unter den beiden Kaisermächten gefährdet werden kann, wenn die Haltung der etwas heißblütigen Polen von Oesterreich als dem bestallten Vormund verantwortet werden muß.

Eine weitere kirchenpolitische Gesetzesvorlage in Baden.

Von Geistl. Rat Dr. Schofer, Mitglied der Zweiten badischen Kammer.

Am 14. Mai in der 47. öffentlichen Sitzung legte der Minister des Kultus und Unterrichts einen Gesetzentwurf vor betreffend die Abänderung des Stiftungsgesetzes. Durch die Vorlage sollen einige von den längst gehegten Wünschen der Kurie erfüllt werden.

Das am 5. Mai 1870 erlassene Stiftungsgesetz zählt zu den brutalsten Kulturkampfgesetzen, die unter dem Ministerium Jolly zustande gekommen sind. Es anerkennt nur den Zweck einer Stiftung, nicht aber den Stifterwillen. Nach dem Zweck der Stiftungen werden diese in weltliche und kirchliche eingeteilt. Nur ein ganz enger Kreis wird als kirchliche Stiftungen anerkannt, nämlich die, „deren Vermögen zur Befriedigung kirchlicher Bedürfnisse einer Religionsgemeinschaft bestimmt ist", ferner „die Stiftungen zum Vorteil von Bildungsanstalten, welche nach Maßgabe der Gesetze von Kirchen errichtet werden", schließlich die wenigen Stiftungen, welche durch Abmachungen oder richterliches Urteil als kirchliche bereits anerkannt sind. „Alle anderen bei Verkündigung des Gesetzes vorhandenen Stiftungen sind weltliche" (§ 3). Die Kirche verlor 1870 auf diesem Wege ein Vermögen von rund 20 Millionen Mark.

In Artikel I will nun die Regierung, daß an dem, was unter der Herrschaft des Gesetzes geschehen ist, nicht gerüttelt werde. Das Zentrum hat dazu bereits einen Antrag eingebracht, daß „die Stipendienstiftungen zur Förderung des theologischen Studiums" als kirchliche Stiftungen anerkannt und darum der Kirche zurückgegeben werden sollen. Artikel II erweitert den Begriff der kirchlichen Stiftung, aber nur für „neue" Stiftungen. Der Artikel bringt noch nach einer anderen Richtung eine begrüßenswerte Neuerung. Er will auch den Stifterwillen berücksichtigt wissen, wenn es sich um die Entscheidung handelt, ob eine Stiftung eine kirchliche oder weltliche sei. Bis jetzt lautete der § 5, der hier in Frage steht: „Künftige Stiftungen sind kirchliche, wenn ihr Vermögen einem Zwecke gewidmet ist, welchen der § 3 Ziffer 1 u. 2 bezeichnet. Alle anderen künftigen Stiftungen gelten als weltliche." Ziffer 1 des § 3 spricht von den Stiftungen, „die kirchlichen Bedürfnissen" dienen, und Ziffer 2 von solchen „zum Vorteil von Bildungsanstalten, welche von den Kirchen nach Maßgabe der Gesetze errichtet werden". Nur diese Stiftungen waren bisher kirchliche, alle anderen weltliche, auch wenn der Stifter eine kirchliche Stiftung machen wollte. Nun soll der § 5 folgende Fassung erhalten:

„Neue Stiftungen sind kirchliche, wenn ihr Vermögen gewidmet ist

1. einem der in § 3 Ziff. 1 und 2 bezeichneten Zwecke. Dabei gelten im Sinn des § 3 Ziff. 1 als kirchliche Bedürfnisse: die Abhaltung von Gottesdienst und die Ausübung der Seelsorge, die Herstellung und Instandhaltung kirchlicher Bauten, die Errichtung und Ausstattung von Kirchenämtern, die Pflege der Kirchenmusik und die Erteilung von Religionsunterricht;

2. zu Studienbeihilfen ausschließlich an solche, welche sich dem Studium der Theologie widmen wollen, und zur beruflichen Weiterbildung von Geistlichen;

3. zur Unterstützung und Altersversorgung von Geistlichen und kirchlichen Bediensteten sowie ihrer Angehörigen, zur Errichtung und Unterhaltung von Erholungs- und Verpflegungsheimen für Geistliche und ihre Angehörigen;

4. zur Ausstattung von Erstkommunikanten und Konfirmanden, zur Unterstützung und sonstigen Vergebungen aus Anlaß einer kirchlichen Feier an Bekenntnisangehörige, zur Pflege des kirchlichen Gemeindelebens, zur Errichtung und Unterhaltung von Pfarrbüchereien und zur Anschaffung von religiösen Büchern für Bekenntnisangehörige;

5. zu Zwecken der Wohltätigkeit und der sozialen Fürsorge für Bekenntnisangehörige, insofern die Stiftung nach dem Willen des Stifters eine kirchliche sein soll. Dies ist auch ohne ausdrückliche Kundgebung dann anzunehmen, wenn die Zuwendung an eine bestehende kirchliche Stiftung erfolgt, oder aber die Verwaltung des Vermögens oder die Vergebung seiner Erträgnisse einer kirchlichen Behörde zugewiesen wird. Alle anderen neuen Stiftungen, insbesondere solche für Schulen, gelten als weltliche."

Daß kirchliche Schulstiftungen weiter ausgeschlossen bleiben sollen, gehört in das Kapitel des Unbegreiflichen. Es gibt in der ganzen Welt keine Kulturanstalt, die so viel für die Schule geleistet hat wie die Kirche. Sie in ihrer Arbeit mit derlei Mitteln schikanieren und hemmen wollen, scheint ebenso kleinlich wie töricht.

Seitens des Zentrums sind bereits eine Reihe von Anträgen eingereicht. Darunter befindet sich auch ein Antrag, der dem Ausschluß von kirchlichen Schulstiftungen entsprechend begegnet.

Es wäre zu wünschen, daß auch auf dem Stiftungsgebiet die Kulturkampfbestimmungen aus der Gesetzgebung entfernt und dafür friedliche Verhältnisse geschaffen würden. Die Zeiten, in denen wir leben, lassen wahrhaftig für Kulturkämpferei keinen Raum mehr. Die Interessen von Volk und Vaterland fordern vielmehr ein treues Zusammenarbeiten von Staat und Kirche.

Soziale Versicherung in Belgien.

Von P. Wirtz, Brüssel.

In Belgien ist das soziale Versicherungswesen bei weitem nicht so vollständig ausgebaut wie in Deutschland, dem Musterlande sozialer Einrichtungen. Trotzdem wurden auch auf diesem Gebiete seit langem schon, und nicht immer ohne Erfolg, Versuche gemacht, auf die ein Rückblick zum besseren Verständnis der soeben getroffenen diesbezüglichen Bestimmungen des deutschen Generalgouverneurs am Platze sein dürfte.

Wie für andere soziale Einrichtungen war und ist auch heute noch in vielen belgischen, namentlich industriellen Kreisen die Ansicht gang und gäbe, daß dem manchesterlichen Grundsatz laisser faire, laisser aller zufolge im Versicherungswesen jeder für sich selber sorge. Trotzdem versuchte man, mit Hilfe der durch Gesetz vom 8. Mai 1850 ins Dasein gerufenen allgemeinen Pensionskasse für Altersversicherungen (Caisse de Retraite) die Arbeiterwelt und den Mittelstand für die Altersversicherung zu interessieren. Leider fehlte damals die notwendige Aufklärung der Massen hinsichtlich des praktischen Wertes einer solchen Einrichtung und so blieb im großen Ganzen die staatliche Pensionskasse für die Mehrzahl der Bevölkerung ein verschlossenes Buch.

Unterdessen hatten sich eine Reihe von Hilfsgenossenschaften auf Gegenseitigkeit (mutualités) gegründet und diese begannen ihre Mitglieder bei der staatlichen Pensionskasse versichern zu lassen. Aber erst nachdem das Gesetz vom Jahre 1894 den Genossenschaften eine ausgiebige gesetzliche Anerkennung zugesichert hatte, fand auch die Pensionskasse einen größeren Anklang. Am 31. Dezember 1899 zählte man 1880 eingetragene Genossenschaften mit 168000 Versicherten, von denen 141534 Arbeiter waren.

Mit Ausnahme der Versicherung gegen Betriebsunfälle, die das Gesetz vom Jahre 1903 regelt, und der Altersversicherung der Bergarbeiter, sieht sich also die belgische Arbeiterwelt, was soziale Versicherung anbelangt, auf die erwähnten Genossenschaften angewiesen. Die Mitglieder zahlen an die Genossenschaft einen Minimalbeitrag, den sie freiwillig erhöhen können. Die Genossenschaft zahlt dann, je nach dem Vermögensstand auf das persönliche Rentenheft eines jeden Mitgliedes eine alljährlich zu bestimmende Summe, zu welcher endlich die Zuschüsse des Staates, der Provinzial- und Gemeindeverwaltungen kommen. Das Gesetz gestattet den Beitrag zu mehreren Genossenschaften für eine und dieselbe Person. Mit diesem System fand die Pensionskasse immer mehr Anhänger und 1913 waren 1618000 Personen versichert. Die Renten schwankten zwischen dem Mindestbetrag von einem Franken und dem Höchstbetrag von 1200 Frs.

Neben der Altersrente hatten die Genossenschaften in ihren reichen Aufgabenkreis auch die Kranken- und Invalidenversicherung aufgenommen. Im Jahre 1913 waren für die Krankenversicherung etwa eine halbe Million Menschen eingeschrieben in den verschiedenen Genossenschaften auf Gegenseitigkeit, denen in demselben Jahre der Staat über 400,000 Frs. Zuschüsse gewährte. Träger der Invalidenversicherung waren Kassenverbände, denen laut Gesetz vom 15. Mai 1912 der Staat 0,60 Frs. Versicherungsbeitrag pro Franken beisteuerte. Vor dem Kriege erreichten die Zuschüsse 450,000 Frs. für 300000 Mitglieder und das Vermögen der Verbände belief sich auf zwei Millionen Frs.

So sieht, abgesehen von der Unfallversicherung, die heutige soziale Versicherung in Belgien aus. Da aber, sowohl im Beitritt zu den Versicherungskassen wie auch z. B. für die Altersrenten in Festsetzung der Rentenhöhe und des Zeitpunktes für den Beginn der Rentenzahlung dem Versicherten volle Freiheit gelassen ist, bleibt das Versicherungswesen unvollständig und notwendigerweise ein Stückwerk. 1913 waren von rund 2100000 Arbeitern und Angestellten nur etwa ein Viertel der Krankenversicherung, ein Siebentel der Invalidenversicherung und ein Sechstel der Altersversicherung beigetreten. Daß dieses System den modernen Anschauungen über soziales Versicherungswesen nicht mehr gerecht wird, hat auch die frühere belgische Regierung eingesehen, als sie im Jahre 1913 einen Gesetzentwurf einbrachte, der am 5. Mai 1914 von der Kammer verabschiedet wurde, den aber infolge des Krieges der Senat nicht mehr erledigen konnte.

Das von der Kammer angenommene Gesetz läßt zunächst die bestehende Einrichtung der Genossenschaften auf Gegenseitigkeit weiterbestehen. Neben denselben sind für diejenigen, die aus dem einen oder anderen Grunde keiner der bestehenden Genossenschaften beitreten wollen und können, öffentliche Versicherungsstellen, die sogenannten Bezirksversicherungsausschüsse ins Dasein gerufen. Die Versicherung wird zur Pflicht für alle mindestens 16 Jahre alten Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, die bei einem Landwirt, einem Handel- oder Gewerbetreibenden gegen Lohn oder Gehalt oder sonstwelche Bezahlung angestellt sind (also neben den Arbeitern auch die Angestellten) und weniger als 2400 Frs. pro Jahr verdienen. Die Versicherung gegen Krankheit und Arbeitsunfähigkeit erfolgt durch die oben beschriebenen Genossenschaften oder die soeben erwähnten Bezirksversicherungsausschüsse, während die Versicherung auf Altersrente nach wie vor der staatlichen Pensionskasse vorbehalten bleibt. Jede der oben angegebenen Personen ist verpflichtet, sich den Anspruch auf eine Altersrente zu erwerben durch Beitritt zu der öffentlichen Pensionskasse mit einem Mindestjahresbeitrag von 6 Franken. Denselben Betrag hat der Versicherte für die Krankenkasse und für die Invalidenversicherung zu entrichten; er zahlt also im ganzen 18 Frs. pro Jahr. Die übrigen Kosten werden durch Beiträge der Arbeitgeber — 6 Franken jährlich für jeden beschäftigten Arbeiter — und durch Zuschüsse von Staat, Provinz und Gemeinde aufgebracht. Als Mindestleistung der Krankenversicherung sind vorgesehen: Bestreitung der Arzt- und Apothekerkosten und ein Franken täglicher Zuschuß bis zur Heilung oder, bei vorzeitiger Invalidität, bis zum 65. Lebensjahr, wo dann die Altersversicherung eintritt. Man hat berechnet, daß ein Arbeiter, der vom 14. Lebensjahr an seine Beiträge bezahlt, mit 65 Jahren in den Genuß einer Rente von 365 Frs. gelangen würde.

In enger Anlehnung an den so aus den belgischen Kammerdebatten im Mai 1914 hervorgegangenen Entwurf hat der Generalgouverneur in Belgien durch Verordnung vom 18. April 1918 die obligatorische soziale Versicherung im besetzten Gebiete eingeführt. Der die Versicherungspflicht begrenzende regelmäßige Jahresarbeitsverdienst ist von 2400 auf 3000 Frs., das Krankengeld auf 1.50 Frs. erhöht. Versicherten Arbeiterinnen wird bei Niederkunft eine Wöchnerinnenunterstützung in gleicher Höhe für vier Wochen gewährt. Die Verordnung sieht auch die Auswerfung staatlicher Mittel zur Einrichtung von Heilstätten (Sanatorien u. dgl.) und endlich die Einrichtung eines Oberversicherungsrates als besonderen Organs der neuen Versicherung vor.

Die deutsche Verordnung zeitigt also einen neuen bedeutsamen Fortschritt auf dem Gebiete der Reformen in dem besetzten Belgien. Die deutsche Verwaltung hat bereits den Schulzwang verwirklicht. Jetzt bringt sie eine Reform zur Durchführung, auf die in Friedenszeiten die belgische Arbeiterwelt Jahre lang hatte und nach dem Krieg vielleicht auch noch hätte warten müssen. Derartige, ohne Geräusch und ohne Reklame durchgeführte Reformen in Feindesland sind Ruhmestitel deutschen Organisationsgeistes und Gerechtigkeitssinnes.

Gedenken.

Gedenke mein, wie du gedenkst
der Blume, die am Wegesrand
mit hellem Leuchten einen Gruss,
ein Wölkchen Duft dir zugesandt.

Wie eines Vogels, der vom Zweig,
als du vorübergingst, dir sang
und dessen Liedlein wie ein Gruss
dir in die stille Seele drang.

Wie eines Fremden denke mein,
der dir begegnet auf dem Pfad
und über rauhen Steg und Stein
den irren Fuss geführt dir hat.

Doch wenn ich etwas mehr dir bin,
mein Bild durch dein Erinnern geht —
dann nenne meinen Namen auch
einmal im frommen Herzgebet!

Heinrich Hermanns.



Anforderungen der Schule — Kriegslehrpläne.

Von Oberlehrer Dr. Beisenherz, Münster i. W.

An den Schulen mit Ostertermin hat nun schon zum vierten Male in diesem Kriege die Versetzung stattgefunden. Viermal sind die Schüler mit Rücksicht auf die durch den Krieg hervorgerufenen, allgemein bekannten Störungen des Lehr- und Lernbetriebes nach Anweisung des Ministers mit Milde, zum Teil mit sehr weitgehender Milde beurteilt und in die folgende Klasse weitergeschoben worden; ja, an einigen Anstalten soll offen oder stillschweigend die Parole befolgt worden sein: Im Kriege wird jeder Schüler versetzt. Da drängt sich uns Schulmännern und auch wohl vielen anderen Gebildeten die Frage auf: Soll und darf das so bleiben während der ganzen Kriegszeit oder wäre es nicht vielmehr geraten, so weit als irgend möglich zu den früheren Anforderungen zurückzukehren, die die Schule an jene Männer gestellt hat, welche unser Volk heute durch die gewaltigste Sturmzeit der Weltgeschichte stetig und sicher führen zum Endsieg und zum Triumpf über Millionen Feinde aus allen Zonen und Breiten des Erdballs?

Auf der Schule beruht das ganze Bildungswesen und damit die gesamte Kultur einer Nation. Die deutsche Schule ist jahrzehntelang von der ganzen Welt bewundert worden, für unsere Feinde in der Neuen Welt ist sie geradezu vorbildlich gewesen. Das weiß jeder, der längere Zeit im Auslande gelebt hat.

Wir sind alle überzeugt, daß unserem Volke nach Beendigung dieses Krieges ein erbitterter Kampf gegen Verleumdung, Tücke, Rücksichtslosigkeit und weit überlegene Finanzkraft einer feindseligen, haßerfüllten Welt bevorsteht und daß nur die stärksten Nerven und Muskeln und die tüchtigsten Geister befähigt sein werden, Deutschland trotz aller Widerstände wieder Achtung und Geltung zu erzwingen und ihm den Platz unter den Völkern der Erde zurückzuerobern, der ihm nach Geschichte, Kultur und Bedeutung gebührt.

Gewiß haben die Hemmnisse des Unterrichtsbetriebes bei Lernenden wie Lehrenden — auf welche hier wegen Mangel an Raum nicht eingegangen werden kann — mit der Dauer des Krieges eher zu- als abgenommen. Wie soll es da möglich sein, wieder höhere Anforderungen an die Schüler zu stellen, wird vielleicht mancher fragen. Und doch erfüllt viele, viele unter uns im Hinblick auf die Zukunft unseres Volkes angesichts der übergroßen Nachsicht bei den Schülerversetzungen ernste Sorge und diese Sorge ist nach dem oben Gesagten mindestens zu verstehen!

Was kann aber geschehen, um dem Rückgang der Schülerleistungen, der Grundlage der wissenschaftlichen Bildung unseres Volkes, zu steuern, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen und — wenigstens allmählich — wieder zu strengeren Forderungen überzugehen?

Zunächst muß einmal Halt gemacht werden auf dem abschüssigen Wege der Anforderungen an die Schüler, und zwar müßte dieses „Halt" u. E. von den Schulaufsichtsbehörden kommandiert werden. Die vom Minister gegebene Weisung, auf die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, läßt eine solch verschiedenartige Auslegung zu, daß sich damit schließlich jedes Maß an Nachsicht und Milde bei Beurteilung der Schülerleistungen, wenigstens subjektiv, rechtfertigen läßt. Schulleiter und Lehrer werden zwar im allgemeinen wissen, wie weit sie gehen können. Immerhin sind die Ansichten verschieden und schließlich kann jeder sich auf das Gebot des Ministers berufen und damit selbst unvernünftig weitgehende Nachsicht entschuldigen. So ist es Tatsache, daß hier eine gewisse Unsicherheit und Ungleichmäßigkeit herrscht, selbst innerhalb des Lehrkörpers derselben Anstalt. Eine einheitlichere Auffassung des Begriffes der „Milde" ließe sich aber wahrscheinlich erreichen, wenn die Behörden durch bindende Erklärungen darlegten, wie weit die Anforderungen in den einzelnen Lehraufgaben und Klassen (oder Klassengruppen) im äußersten Fall herabgemindert werden dürfen, und damit ein für den Krieg und etwa auch noch für zwei oder drei Jahre nachher gültiges Provisorium schüfen, das als sichere Richtschnur gelten könnte. Unmöglich scheint uns die Durchführung eines solchen „Kriegslehrplanes" keineswegs.

Auf Grund der bisherigen Kriegserfahrungen könnten Fachlehrer und Anstaltsleiter der Behörde entsprechende Vorschläge machen, die eine geeignete Unterlage für die gedachten behördlichen Anweisungen abgeben dürften. Sie würden nicht nur deshalb zu begrüßen sein, weil sie ein Regulativ bilden könnten, das einmal den allzu nachsichtigen Lehrern bestimmt die unterste Linie der möglichen Milde zeigte, den übrigen aber eine willkommene Rückendeckung böte gegen etwaige Angriffe wegen zu großer Strenge; sie würden auch aufklärend, ja, man möchte sagen, luftreinigend wirken in Schüler- und Elternkreisen. Denn tatsächlich sind heute viele Schüler der Ansicht, im Kriege käme es auf das Können in den einzelnen Fächern nicht mehr so genau an, da auf allergrößte Nachsicht der Lehrer, d. h. nach ihrer Meinung, auf Versetzung immerhin gerechnet werden könne. Die Zahl derer, die sich daraufhin stark vernachlässigt und längst nicht geleistet haben, was sie bei gutem Willen und ernstem Streben hätten leisten können, ist sehr groß. Daß aber solche Ansichten und Erscheinungen, von allem anderen abgesehen, auf die sittliche Erziehung unseres Nachwuchses verheerend wirken können, muß allen klar sein. Schon heute sind diesbezügliche Klagen gerade häufig genug.

Dazu gibt es trotz des großen Ernstes der Zeit auch noch viele unverständige Eltern, die ihre Jungen in ihrem verhängnisvollen Irrtum bestärken und sich mit ihnen bei vielfach offenkundiger Unreife der Jungen auf den „Gnadenerlaß" des Ministers berufen, der von ihnen immer nur als eine an die Schule gerichtete Mahnung zu unbegrenzter Milde gedeutet wird.

Eine deutliche Sprache der Behörden würde der notwendigen Rücksichtnahme, ohne die es in der Kriegszeit natürlich nicht geht, festere Grenzen setzen, dem ganzen Unterrichtsbetrieb mehr Gleichmäßigkeit und Sicherheit in den Zielen und Anforderungen geben und damit an einen Krebsschaden, an dem unser gesamtes Bildungswesen sich verbluten kann, die heilende Sonde anlegen. Auch vor dem bloßen Schein der Willkür und des Dilettantismus muß ein so hohes Gut des deutschen Volkes, wie seine Schule es darstellt, unbedingt bewahrt bleiben. Wir möchten glauben, daß, je länger der Krieg dauert, um so notwendiger der Mahnruf wird: Videant consules!

Ein Unrecht am unehelichen Kinde.

Von Landgerichtsrat Eggler, Offenburg.

Der Weltkrieg hat unsere Volkswirtschaft schwer erschüttert, nicht weniger aber unsere Volkskraft. Um so mehr gilt es jetzt, jedes Kinderleben, das uns beschert ist, zu erhalten. Auf unsern Kindern baut sich unsere Zukunft wieder auf.

Für das eheliche Kind sorgen die Eltern. Aermer daran und hilfsbedürftiger sind die außerehelichen. Sie müssen oft ihrer Lebtage darunter leiden, daß sie nicht aus einer Ehe stammen. Von frühester Jugend werden sie da und dort verstellt, haben kein Haus und kein Heim und leiden unter dem Vorurteil eines großen Teiles unserer gut bürgerlichen Kreise, die den Fehltritt der Mutter dem Kinde nicht verzeihen können. Aber nicht nur unsere gesellschaftlichen Anschauungen, sondern auch das Gesetz benachteiligt das uneheliche Kind. Es entzieht ihm den Unterhaltsanspruch gegenüber seinem Vater, wenn die Mutter sich innerhalb der Empfängniszeit mit mehreren Männern abgegeben hat. In dieser Ausnahmebestimmung liegt ein schweres Unrecht am Kinde selbst. Es muß für den Leichtsinn der Mutter unschuldig büßen. § 1717 b. BGB. bestimmt nämlich, „daß als Vater des unehelichen Kindes gelte, wer der Mutter innerhalb der Empfängniszeit beigewohnt hat, es sei denn, daß auch ein anderer ihr innerhalb dieser Zeit beigewohnt hat". Mit anderen Worten: Gelingt es dem als Vater in Anspruch genommenen nachzuweisen, daß auch ein anderer die Gunst der Mutter genossen hat, so geht er frei aus.

Die meisten unehelichen Kinder stammen von Mädchen der dienenden Volksklasse, von Dienstmädchen, Arbeiterinnen, Kellnerinnen u. dgl., die oft nur schwer sich selbst durchbringen können. Der geringe Ueberschuß ihres schmalen Verdienstes muß für das Kind oft genügen. Je billiger es untergebracht ist, desto angenehmer für die Mutter, desto schlechter für das Kind. Die Mittellosigkeit der Mutter oder Verwandten ist aber in vielen Fällen die Ursache, daß solche Kinder geistig und körperlich verkommen, daß die Knaben früh dem Strafrichter, die Mädchen der Prostitution verfallen. Kann die Mutter oder die Verwandten nicht für den Unterhalt aufkommen, so muß es die Armenbehörde tun. Also nicht nur das Kind, sondern die Allgemeinheit muß für den Leichtsinn des Mädchens oder die Gewissenlosigkeit der Männer einstehen.

Man wird mir nun einwenden, man würde durch die Beseitigung der Gesetzesbestimmung geradezu die Mädchen dazu reizen, noch leichtfertiger zu werden, und dann ihnen die Möglichkeit geben, gerade den vermögendsten herauszusuchen, und es widerspreche auch dem Gebote der Gerechtigkeit, einem Mann die langjährigen Kosten für den Unterhalt eines Kindes aufzubürden, wenn seine Vaterschaft nicht sicher erwiesen sei. Gewiß! Diese Bedenken haben auch dazu geführt, dem Gesetze die jetzige Fassung zu geben. Aber bei näherer Prüfung sind sie meines Erachtens nicht stichhaltig genug, um nicht eine Aenderung des Gesetzes zuzulassen.

Wird denn die Angst, keinen Unterhalt für das Kind zu bekommen, ein Mädchen sittlicher machen, es abhalten, sich anderen hinzugeben? Wie viele kennen denn überhaupt diese Gesetzesbestimmung? Abgesehen von den Geprellten, die wenigsten! Die gut gemeinte gesetzgeberische Absicht geht also an der Gesetzesunkenntnis der Mehrzahl verloren. Die Abgefeimten aber wird das Gesetz zur größten Vorsicht mahnen, jeden Nachfolger dem Vordermann peinlich zu verheimlichen, damit womöglich keiner vom andern etwas erfährt. Mit Gesetzen jemanden sittlich zu machen, ist ein fruchtlos Unternehmen. Der erste Einwand erscheint mir nicht stichfest genug.

Und die Ungewißheit der Vaterschaft? Sicher entspricht es einem Gebote der Gerechtigkeit, nur den tatsächlichen Erzeuger haftbar zu machen. Deshalb soll jedem als Vater in Anspruch genommenen der im Gesetz vorgesehene Beweis offen stehen, daß das Kind den Umständen nach offenbar unmöglich von ihm herstammen kann. (§ 1717 Satz 2 b. BGB.) Aber ich meine, die Ungewißheit der Vaterschaft sollte eher ein Grund sein, jeden möglichen Erzeuger haftbar zu machen. Ihm geschieht vielleicht ein Unrecht, dem unschuldigen Kinde aber sicher ein solches, wenn ihm der Unterhaltsanspruch genommen wird und es



so dem Elend preisgegeben ist. Man hat hier eine doppelte Moral geschaffen. Der Kindsmutter verübelt das Gesetz eine Hingabe an mehrere und straft sie und das Kind, den Vätern gibt es die weitgehendste Freiheit, nimmt ihnen die Last der Ernährung ab, bürdet sie der Mutter, den Verwandten oder der öffentlichen Armenpflege auf. Ob die Frauen auch ein solches Gesetz geschaffen hätten? Auch sonst hat man in neueren Gesetzen einen engeren Kreis von Personen statt der Gesamtheit für ein schädigendes Ereignis haftbar gemacht, weil man richtig von dem Gedanken ausging, daß die unmittelbar Beteiligten ohne Rücksicht auf das Maß der Beteiligung für einen Schaden eher haften sollen, als die ferner stehende Gesamtheit, z. B. bei einer gemeinschaftlich begangenen unerlaubten Handlung. Man kann im einzelnen Falle meist nicht feststellen, wer gerade der Hauptbeteiligte ist, also macht man alle haftbar. Weshalb soll man den nämlichen Grundsatz nicht auch gegen mehrere Schwängerer anwenden? Warum muß gerade hier das unschuldige Kind oder gar die Allgemeinheit darunter leiden? Warum ist denn hier etwas anderes gerecht als dort? Die juristischen und rechtspolitischen Gründe müssen gegenüber dem sozialen Interesse des Kindes und dem nationalen auf Vermehrung der Volkskraft zurücktreten. Verteilt sich die Ernährungspflicht auf eine Mehrheit, so fällt sie auch dem einzelnen leichter, unsere Gerichte bräuchten nicht mehr auf die existenzwidrigen Sätze von monatlich 15 bis 30 ℳ erkennen. Dadurch könnten die Kinder in bessere Pflege kommen, sie überstünden eher Krankheit und Not und würden auch geistig und seelisch darunter erstarken. Gerechtigkeit und christliche Nächstenliebe und Staatsinteresse verlangen nach einer Aenderung des harten Gesetzes.



Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, München.

Sumego erwartete noch spät in der Nacht Gäste. Ein Atelierfest gedachte er zwar nicht zu geben, auch hatte er die indulgente Polizei nicht zu benachrichtigen gebraucht, weil im Hofe des Nebenhauses mehrere Hähne vom Morgengrauen bis in die stille Nacht grauenhafte, ohrenzerschmetternde Kickerickis ausstießen. Als er einst einen Jünger der hl. Hermandad darauf aufmerksam gemacht hatte, erwiderte der, daß diese Musik einem hohen Hofbeamten sehr wohlgefalle.

Chacun à son goût, heißt's im Atelierfest der Fledermaus und so empfing Sumego gegen Mitternacht den abgehärmten gesunden Menschenverstand und seine Schwester die Wahrheit. Auf dem Tische stand eine Flasche Pfälzer Wein, die vor dem Kriege zu 1,25 Mark, jetzt aber zu 4,60 Mark geliefert worden war.

Die beiden Schemen verbaten es sich, daß ihnen von dem Wein eingeschenkt wurde, und die Wahrheit fragte: Kannst du dir denn Wein und Zigarette bei den teueren Zeiten nicht ganz abgewöhnen?

In meinem Alter? Nicht so leicht. Diese Flasche muß jetzt so schon 2 bis 3 Tage ausreichen und sollte die Eigenschaft des Oelkrügleins der Witwe besitzen. Auch einige Zigaretten sind mir so nötig wie das tägliche Brot, und ich war ja einer der ersten, der bei Beginn des Krieges in der Allgemeinen Rundschau schrieb: Schickt Tabak an die Front!

Nun fiel der gesunde Menschenverstand ein: Ueber das Rauchen herrschen so verschiedene Ansichten, daß mir beim Anhören derselben sehr oft übel wird. Es bestehen zwar strenge Verbote für den Verkauf an Jünglinge in den Flegeljahren, aber ich sehe täglich, wie sich solche Kerlchen in nächster Nähe von Offizieren „bis zu höheren Rängen" ein Tabakröllchen anzünden. Freilich hatte jener Offizier Recht, der beim Entlarven eines Schwindlers in Uniform neulich weltweise die Antwort gab: „Das ist nicht meine Sache, es ist Sache der Polizei!" — Es ist auch nicht meine Sache, mich mit verkehrten Ansichten der Menschheit zu befassen, denn wenn mich alle besäßen, dann sähe die Welt bald gesünder aus.

Die Wahrheit nahm aber nun das Wort: Ich will Euch nicht über Sixtus von Parma erzählen, sondern Sumegos Pfälzertischwein und seine sündteuere Zigarettenschachtel veranlassen mich, an einige Phönikermachenschaften zu denken. Warum sind denn Wein und Tabake plötzlich so teuer geworden? Die Beschlagnahme für das Heer konnte wohl eine Preiserhöhung veranlassen, doch in welche Taschen floß denn der Ertrag der künstlichen Preissteigerung?

Dazu läuten die ehemaligen Kirchenglocken in Oesterreich die Antwort. Manche Taschen sind weit und bergen sogar das zu Kanonen bestimmte Metall, sagte Sumego.

Nun der gesunde Menschenverstand: Ich will nicht über die von den Juristen ausgesprochenen Strafen und Urteile sprechen, aber ich möchte bemerken, daß der Krieg an sich eine Verschiebung der Vermögen bedeutet. Das war immer so. Krieg und Säkularisationen sind verwandt. Die Phöniker kaufen in solchen Fällen, was zu kaufen ist und schachern damit. Warum sollte man einen findigen Ladenjüngling, der plötzlich durch Lieferung von Ofenröhren Millionär wurde, nicht bestaunen. Eine Art Rothschild nach Waterloo steckt sicher in ihm. Natürlich liegt der Fehler am Staat, wenn er Ofenröhren viel zu teuer sich liefern läßt. Aehnlich verhält es sich mit den Ernährungsfragen im Falle einer vom Feinde geplanten Aushungerung und das Durchhalten gehört auch in diese Rubrik.

Da rief die Wahrheit aus: Sicher! Man hätte schon im zweiten Kriegsjahre aus allen Bundesstaaten die gewandtesten Köchinnen nach Berlin berufen müssen. Nicht, um zu kochen, sondern um die Kriegseinkaufsstellen zu überwachen. So eine Köchin versteht es zu handeln und Paläste, Silbergeschirr, Klubsessel und Kasinos beansprucht sie ja auch nicht.

Hierauf der gesunde Menschenverstand: Ich hätte es lieber gesehen, wenn jeder Bundesstaat nach einer Norm zuerst sich selbst versorgt und nur den Ueberschuß an das Reich abgegeben hätte. Bei dem Hinundherschicken kommt nicht viel heraus —.

Ja — wo warst du denn damals? unterbrach Sumego.

Ich? — Ich war damals auf dem Lande — also nicht in Berlin. Dort strömten gerade alle Phöniker zusammen und die höchsten Beamten der Bundesstaaten waren gerade alle — in der Stadt.

Du solltest Sumego nicht über Berlin erzählen. Er ist ein Feind der großen Städte und jeder Zentralisation, meinte die Wahrheit und fuhr lächelnd fort: Krupp hat es mit München auch so gut gemeint, indem er seine lammfrömmsten Arbeiter dorthin nach Freimann abschubte. O, wie man die Bayern in Norddeutschland liebt! Herr Augstin hat das doch dem Dr. Schlittenbauer auf die reinlichste Weise kundgegeben. Aber wie jener zu reinigende Teil des Kulturmenschen Augstin beschaffen ist, las man bisher noch nicht in der Deutschen belehrenden Woche Scherls. Eigentlich wär's ein Titelbild für die „Jugend", die ja jetzt besonders geehrt wird.

Ich weiß von nichts und zeichne auch nicht, meinte der gesunde Menschenverstand: Eben dachte ich an das preußische Wahlrecht. Wie denkst Du darüber, liebe Schwester?

Ach — sie hat sich ja plötzlich unter den Tisch gesetzt? Man sieht gar nichts mehr von ihr, sagte Sumego.

Das tut sie oft, wenn man sie nicht zu Wort kommen läßt. Sprechen wir einmal über das patriotische Durchhalten, dann wird sie gleich sichtbar, meinte der gesunde Menschenverstand.

Ja — das Durchhalten! Wer hält eigentlich wirklich durch? — Aber da ist sie ja wieder die liebe Wahrheit! Also, wer hält wirklich durch? fragte der Hausherr.

Nun nahm die Wahrheit das Wort: Jeder, der sein Leben ohne Hinsicht auf Geld und Vorteil in die Schanze schlägt —, jeder, der hinter der Front ohne frivole Absicht auf Gewinn für sein Vaterland arbeitet —, jeder Kaufmann, der einsieht, daß auch er wie die anderen Einbuße an seinem Vermögen zu erleiden hat — —.

Ja — was ist's denn dann mit den vielen Deutschen, die durch den Krieg reich werden, die ihre Einkünfte, ihr Vermögen verdreifachen, verzehnfachen? unterbrach Sumego.

Da sitzt sie schon wieder unter dem Tisch. Sie will nicht antworten, damit über unser heutiges Beisammensein etwas gedruckt werden darf, erwiderte der gesunde Menschenverstand und meinte: Du, Sumego, bist ein echter Durchhalter. Sprach man nicht neulich von einem geschickten Schlossergesellen, der jetzt täglich 23 Mark verdient?

Ja — es handelte sich um einen fleißigen Mann, der spart, der das viele Geld nicht verlumpt. Ich gönne solchen Leuten den hohen Gewinn.

Aber Du? — Du machtest auch zwei Feldzüge mit, bist ein alter Invalide —, wie viel nimmst Du täglich ein? fragte die Wahrheit.

Ich? Alles in allem täglich 14 Mark, und dabei muß ich wegen meines Alters und wegen meiner Gesundheitsverhältnisse einen Haushalt führen. Arbeite auch mit 71 Jahren ein wenig ehrenamtlich — — kam's zögernd von Sumegos Lippen.

Und gerade solchen Leuten, denn das ist jetzt der Mittelstand, wird durch die heutigen Preise gewissermaßen das Geld aus der Tasche gestohlen! Ein geistiger Pogrom wäre am Platze — ein edler Kulturmensch aus dem Lande der Phöniker sollte erstehen und den Wucher brandmarken! rief die Wahrheit empört aus, dann aber war sie plötzlich nicht mehr sichtbar.

Verwundert blickte der gesunde Menschenverstand umher und fragte: Wolltest Du dazu etwas sagen, Sumego? Aber wohin kam doch meine Schwester?

Ich habe sie soeben hinuntergeschluckt, gab Sumego zurück, und es schlug die Geisterstunde.

Ein ernstes Wort der Literaturfrage.

Von Theodor Seidenfaden.

Als ich im Felde daran ging, eine Bücherei für das Bataillon zusammenzustellen und meine Kameraden aufforderte, mich durch freiwillige Gaben zu unterstützen, durch solche Bücher also, die als gelesen meist in Unterständen oder Quartieren liegen blieben — wurden mir in drei Tagen nicht weniger als fünfzig „Ullstein-Bändchen" ins Haus gebracht. Und männiglich freute sich der guten Gabe. Die Freude aber wandelte sich in Erstaunen oder Entrüstung, wenn man sah, daß ich die meisten dieser Bändchen kurz entschlossen in den Papierkorb oder in den Ofen warf. Man muß unerbittlich hart in solchen Dingen sein — auch wenn jedesmal eine gute Mark zum Henker geht . . .

Ja — es ist traurig, wie ungeheuer verbreitet die Ullstein-Bücherei ist. Beschämend für den ästhetischen und moralischen Geschmack

breitester Volksschichten in Deutschland, für die Urteilslosigkeit so vieler Gebildeten dieser Warenhausliteratur gegenüber.

Ihre Verbreitung ist ein recht typisches Beispiel für den unheimlichen Einfluß, den jüdische Verleger auf die Gestaltung des deutschen Geisteslebens ausüben. Jean Paul sagte einmal in seiner paradoxen Art: „Wenn es auch nicht wahr ist, daß Bücher gut oder schlecht machen — besser oder schlechter machen sie doch." Liest ein Mensch aber dauernd nichts, was ihn besser macht — dann wird er allmählich schlecht. Schlecht in seinem künstlerischen Urteil, in seinen literarischen Ansprüchen — und was schlimmer ist, in seinen sittlichen Begriffen. Und ein großer Teil der Ullsteinschen Mark-Bändchen ist danach angetan, jene Laxheit im sittlichen Empfinden hochzuzüchten, deren Folgen wir in Frankreich sehen.

Ein riesenhafter Erfolg krönt des betriebsamen Verlegers kühne Spekulation. Er hat seinem Unternehmen ein literarisches Mäntelchen umgehängt. Namen der meist gelesenen, vielfach gerühmten deutschen Autoren finden sich auf den Titeln der roten Bändchen. Das kitzelt natürlich eine große Zahl von Leuten, die sich gebildet dünkt und auf die Leser der Karl May- und Nick Carter-Literatur mitleidig herabschaut. Ich halte nichts von der „literarischen Kultur" dieser Herrschaften — auch dann nicht, wenn sie hochtrabende Titel tragen und ausgedehnte seminaristische oder akademische Studien hinter sich haben. Glaube ich doch, daß sie gar nicht mehr imstande sind, „Unterschiede zu merken —" und Unterschiede merken ist alles. Darin besteht, wie es einmal im „Heiligen Feuer" heißt, die Kultur, ob es sich nun um ein Bild, eine Statue, eine Melodie oder eine poetische Leistung handelt. Jene Ullstein-Freunde also werden kaum den Unterschied fühlen zwischen einem Gedichte Eichendorffs, der Droste und der Reimerei im Unterhaltungsblatt ihrer Zeitung. Werden keinen Unterschied wahrnehmen zwischen einem Grimmschen Märchen, einer Novelle Storms, zwischen einer Seite Federers oder der Handel Mazzetti und der Tageskost, die sich unter dem Strich im Feuilleton breitmacht. Gott sei's geklagt. Es ist so....

Wie oft habe ich im Felde gegen Ullstein angekämpft und auf solche Tatsachen hingewiesen! Wie oft habe ich erklärt und nachgewiesen, daß es dem Verlag ums Geld und nicht so sehr um literarische Kultur geht, daß er vielfach größere Werke anerkannter Schriftsteller auf die für die Bändchen notwendigen 300 Seiten zusammenstreicht! Man vergleiche da z. B. die Ullstein-Ausgabe von F. v. Zobeltitz „Gasthaus zur Ehe" mit der großen Original-Ausgabe bei Fleischel, Berlin! Wie oft habe ich an Beispielen dargelegt, wie in den Ullstein-Büchern mit den Instinkten einer leichtsinnigen Welt gespielt wird. Mit den überreizten, abgestumpften Nerven unserer Soldaten hatte man ja leichtes Spiel. Wie in meiner Umgebung ist's überall an der ganzen ungeheuren Front, ist's überall in der Etappe und in der Heimat gewesen!

Nur wenig Einsichtige hatte ich zu bekehren vermocht. In meine Bataillonsbücherei hatte ich natürlich nichts von diesem Lesefutter aufgenommen — und ich hatte die Freude, daß auch sie, wenn wir in Ruhe lagen, immer ganz ausgeliehen war, obschon ich sie nach streng literarischen Grundsätzen zusammengestellt hatte. M ö g l i c h i s t ' s a l s o s c h o n, E r s p r i e ß l i c h e s z u e r r e i c h e n, wobei es durchaus nicht notwendig ist, daß jeder Arbeiter dazu kommt, Goethes Iphigenie in der Tasche nachzutragen und zu lesen.

Möglich ist's, auch der Ullstein-Bändchen, die wie eine moderne Krankheit um sich greifen, Herr zu werden. Aber nur durch opfervolle, treueste K l e i n a r b e i t, die vor allem in der H e i m a t einzusetzen hat. Jeder muß an seinem Platze zugreifen. Befreien wir uns zunächst selbst von dieser Krankheit! Es muß Gewissenssache sein, solange diese Verhältnisse bestehen, nie einen Ullstein zu kaufen — mag die Bahnfahrt noch so lang sein, mögen die Titel, vor allem die Autorennamen, die vielleicht eben „Mode" sind, noch so sehr locken. Wenn wir auf der Reise lesen wollen, dann verlangen wir in den Bahnhofbuchhandlungen, d i e m e h r S c h u l d a n d e r V e r b r e i t u n g f l a c h e r L e k t ü r e t r a g e n a l s d i e m e i s t e n L e u t e g l a u b e n, nur gute Sachen. Und für uns Katholiken ist es doppelt Gewissenspflicht, Bücher aus katholischen — nicht aus jüdischen Verlagen zu verlangen. Sind die Bändchen „Aus Vergangenheit und Gegenwart" (Butzon u. Bercker, Kevelaer), um hier ein Beispiel zu erwähnen, nicht viel, viel wertvoller und — billiger als die Ullstein-Bücher? Leider werden diese aus dem Felde auch manchmal heimgeschickt. Mancher Soldat, der stolz ist, von seiner Löhnung noch Bücher gekauft zu haben, will seinen „Schatz" bewahrt wissen, packt ihn ein und schickt ihn nach Hause. Und da besteht denn die große Gefahr, daß er Familienlektüre wird. Bewahren wir vor allem unsere lesehungrige Jugend vor diesen Bändchen. Ihr drohen an sich durch den Krieg und seine spezielle Schundliteratur Gefahren genug.

Auch die drei Mark Ullstein-Bände sind nicht besser; Zeittotschläger wie die kleinen. Ich habe im Felde einen großen Teil von ihnen geprüft und muß der „Bücherwelt" (Bonn) recht geben, wenn sie sagt: „Wer drei oder vier davon hintereinander gelesen hat, kann nach ein paar Tagen unmöglich den Inhalt der einzelnen Bände mehr auseinanderhalten; immer dasselbe prickelnde Thema, nur jedesmal ein bißchen anders drapiert . . ."

Unser Volkstum wird durch solche Erzeugnisse jüdischer Verleger immer mehr gefährdet. Höchstes steht auf dem Spiel. Der Einfluß des Buches wird immer gewaltiger. Und man darf wohl sagen, daß keine Familie in Deutschland von ihm verschont wird.

Und noch eins: Unsere katholischen Schriftsteller hungern.

Das muß anders werden. Auch hier gilt's einen heiligen Kampf. Deutschland ist reich genug an guter Literatur!

Einige Bemerkungen zur neuesten Kunst.

Die Betrachtungen unserer letzten Kunstrundschau („A. R." Nr. 11) konnten aus Raumgründen bei weitem nicht alles berücksichtigen, was von den Ereignissen der letzten Monate dessen wert gewesen wäre. Boten doch alle wichtigen Kunstorte eine fast unübersehbare Menge größerer und kleinerer Unternehmungen. So erwähne ich die in B e r l i n veranstaltete Ausstellung der dortigen „Freien Sezession". Den meisten und wesentlichsten Anteil an diesen Dingen behauptete wie immer M ü n c h e n. Seit den in diesen Blättern besprochenen Ausstellungen des Glaspalastes, der Sezession, der „Neuen Sezession" und der „Juryfreien" haben der Kunstverein und die zahlreichen Salons (Brakl, Heinemann, Caspari, Baum, Thannhauser, Schmidt-Bertsch u. a.) so vieles Neue gebracht, daß eine Würdigung hier nur in ganz großem Zuge möglich ist.

Dargeboten wurden fast lediglich Erzeugnisse der Gegenwart. Eine Ausnahme machte der unlängst eröffnete „Bildersaal" mit einer Schau von Malereien der 70er bis 80er Jahre. Also immerhin noch verhältnismäßig neue Kunst. Und doch ist sie mit ihrer ruhigen, durch Tradition genährten Kraft, mit der Sicherheit ihrer Sprache bereits historisch für uns geworden. Hat sie auch nicht viele Gedanken und Tatsachen zu verkünden, so hält sie doch daran fest, daß die Kunst zugleich sprechen und klar bilden, daß sie aus Gefühl und Verstand, aus hohem Schwunge der Empfindung und redlichem Handwerk hervorgehen muß. Nur ein Teil unserer gegenwärtig schaffenden Maler, Graphiker und Bildhauer hält an dieser Wahrheit noch fest. So etliche Porträtisten, Blumen- und Stillebenmaler, namentlich aber Landschafter. Nur vereinzelt entwickeln die letzteren die alte Münchener Art weiter, die meisten gehen, und das ist ihr Recht und ihre Pflicht, auf eigenen Wegen vorwärts als Entdecker und Ergründer von Luft-, Licht- und Farbenproblemen und zugleich als Verkünder des in den Naturdingen waltenden Schöpfungsgeistes. Hierher gehören auch Schilderer der Dramatik des Krieges oder auch seiner Schauplätze, wie Zeno D i e m e r (mit seiner hochinteressanten Ausstellung im Kunstverein); anderseits lyrische Verherrlicher des Friedens, des deutschen Volkstums, wie Paul H e y (ebendort). Neben dieser Kunst und über sie sich hinwegdrängend stellen die beiden Richtungen der einseitigen Techniker und der einseitigen Gedankenbildner den Anspruch auf den Vorrang. Jene, die Vertreter des l'art pour l'art, die Austiftler von Aeußerlichkeiten, die doch niemals mehr sein können als Mittel zu höheren künstlerischen Zwecken. Diese, die ihr Fühlen, Denken, wirkliches oder eingebildetes inneres Erleben zu abstraktionsmäßem Ausdrucke zu zwingen versuchen; solche, die sich in unsinnigen Zerrformen ergehen, wie der Kubist B o l l s c h w e i l e r (bei Thannhauser); andere in Menge, die auf den gleichen oder ähnlichen Irrwegen gehen mit der Absicht „aus der Schablone herauszukommen", während sie doch selbst nur eine von ihnen nicht erdachte Manier übernehmen, also statt einer Schablone einer anderen verfallen. Nur wenige dabei, die wirklich Erhebliches leisten, wie der wahrhaft groß empfindende und gedankentiefe H a n s L e s k e r, der leider gefallen ist, oder wie der mit seinen Blumenphantasien so prachtvoll monumentale Carl S t r a t h m a n n. Andere, die ihr starkes Talent dabei in Gefahr bringen, wie der herbe Holzschnittkünstler Joseph W e i ß (in der Graphischen Sammlung). Ueberhaupt betätigt sich die Graphik nach allen bezeichneten Richtungen lebhaft. Die Ausstellungen bei Schmidt-Bertsch, die Schau des Vereins für Originalradierung (im Kunstverein) haben dafür wieder eine Fülle interessanter Beweise geliefert, die auch darum wertvoll sind, weil sie die zunehmende Herausbildung einer Hauskunst dartun, die für die schwer erschwinglichen Malereien Ersatz leistet.

Von dem Erwähnten entbehrt vieles nicht einer gewissen inneren Größe. Dennoch bleibt sie leider gelegentlich dann aus, wenn sie unbedingt nötig wäre, wie bei dem fast ganz mißglückten Plakatwettbewerbe für den Opfertag (im Kunstverein). Immerhin zeigen Einzelheiten auch monumentale Eigenschaften, wie besonders die Plastik (die D r e x l e r'sche Ausstellung des Kunstvereins!) und die Glasmalerei (u. a. der Münchener G. v a n T r e e c k und der Freiburger C. S t r i t t, ebendaselbst). Und daß wir auch eine Monumentalkunst haben, darüber beruhigen Beispiele gerade aus letzter Zeit. Schade, daß man sich ihrer nicht immer ungetrübt erfreuen kann.

Weite Kreise zieht noch immer der Streit um den Neubau des Rathauses von Neidenburg. Die Sache fing damit an, daß in einem linksliberalen Organ, dem „Kölner Tageblatt", ein Anonymer, der bis zum gegenwärtigen Augenblick seine Maske noch nicht gelüftet hat, lauten Protest gegen den Beschluß der Kölner Stadtverordneten erhob, wonach der Neubau des von den Russen zerstörten Rathauses in der Patenstadt Kölns dem Berliner Architekten Prof. Bodo E b h a r d t übertragen werden soll. Dieser Protest ist dann durch einen großen Teil der deutschen Presse getrieben worden. Obgleich nun ein anderer Teil (voran die „Kölnische Volkszeitung", sowie Architekturfachblätter ersten Ranges) den Anfeindungen die eigentlichen Tatsachen entgegenstellte und an der Hand wirklicher Sachkenntnis die außerordentliche Vielseitigkeit und Modernität Ebhardts nachgewiesen hat, lehnt die Gegnerschaft jeden Bekehrungsversuch ab, indem sie kein Hehl daraus macht, daß sie nicht eigentlich Ebhardt, sondern ganz andere Stellen treffen will. Der Vorfall bietet ein Bild, in welchem sich neben anderem auch die Kollegialität eines Teiles der deutschen Architektenschaft in eigentümlichem Lichte darstellt. Uebrigens ist für Ebhardt der Neiden-

burger Bau gesichert. Vom künstlerischen Standpunkte ist dies nur zu begrüßen. In vielerlei Beziehung bedenklich ist die auch bei dieser Gelegenheit wieder deutlich gewordene Kampfstellung mancher Bauberatungsämter gegenüber den Privatarchitekten.

Unter den vielen Darbietungen der letzten Monate waren nur wenige, die Erzeugnisse der christlichen Kunst brachten. Rückhaltslos erfreuen konnte man sich an einem schlichten, echt volkstümlichen Altarwerke, das der Maler Joseph Albrecht als Kriegserinnerungszeichen für eine Dorfkirche bei Moosburg geschaffen hat. Gleichem Zweck dient ein von Prof. Philipp Schumacher für die Herz Jesu-Kirche in Hörde (Westfalen) gemaltes großartiges Altarbild, das die Allerheiligste Dreifaltigkeit mit Heiligen und gefallenen Soldaten darstellt. Auch unter den neueren Werken Ludwig Glötzles, der in einer bemerkenswerten Ausstellung einen Ueberblick über die Arbeit seines Lebens gab, befanden sich verschiedene Gemälde, die das christliche Andenken unserer Helden feiern. Ich habe an dieser Stelle wiederholt von Kriegsdenkmälern heidnischer und anstößiger Art sprechen müssen — Zuschriften aus dem Felde haben mir noch manche solche Machwerke nachgewiesen. Um so größere Freude muß man an jenen formenschönen, innerlich reinen Werken haben und aufs lebhafteste wünschen, daß durch ihr Vorbild, daß auch durch die von der „Deutschen Gesellschaft" und anderen bedeutsamen Stellen geförderten Bestrebungen das Gedächtnis des Heldenkampfes in wahrhaft würdiger Art gefeiert und den christlichen Künstlern eine immer reichere Fülle von Aufgaben zeitgemäßer Bedeutung erwachsen möchte. Die Höhe ihrer Leistungen ist ja längst über jeden Zweifel erhaben. Daß sie auch auf angewandtem Gebiete außerordentlich ist, bewies in letzter Zeit ein Paar im Littauerschen Kunstsalon ausgestellter wundervoller Kirchenleuchter; in mehrjähriger Arbeit wurden sie von Schülern der Breslauer Kunstgewerbeschule unter Leitung Th. von Gosens ausgeführt, Werke von moderner Auffassung und dabei voll echten kirchlichen Geistes. Welch ein Abstand aller solcher Schöpfungen von jenen jetzt so verbreiteten, die den heiligen Gegenstand ohne innerliches Erleben zu technischen Versuchen mißbrauchen oder ihn durch unbeholfenes, unverständliches Gestammel herabwürdigen. Namen nenne ich nicht, es wären ihrer allzu viele, weil die meisten der Uebermodernen sich mit solcher Verarbeitung gerade heiligster Dinge abgeben zu sollen glauben. Wer den Sinn und die Bedürfnisse der christlichen Kunst recht erfaßt hat, bleibt auch bei größter Selbständigkeit der Ueberlieferung treu, wie das Beispiel Carl Caspars beweist, der ohne Mache und Verstellung den Weg zur Einfachheit zurückgefunden hat, um mit neuen Mitteln alte, ewig gleiche Wahrheit auszusprechen. Kirchenfähig ist er bisher freilich nur in dekorativem Sinne. Volkstümlich kann auch er — so wie er jetzt ist — nicht werden.

Ueber den Wettbewerb für die Ausmalung der Münchener Maximilianskirche und den für den Neubau einer Kirche in Nymphenburg ist an dieser Stelle (Nr. 48, 1917 und 6, 1918) schon berichtet worden. Beide Ereignisse zeigen von neuem, daß die christliche Kunst zurzeit die einzige ist, die Monumentalaufgaben stellt und sicher ist, sie wenigstens von ein paar Künstlern in bedeutender Art gelöst zu sehen. Daß diese dabei den Formen der Ueberlieferung folgen, kann nur Verständnislosigkeit tadeln. Es fehlte bei den erwähnten Gelegenheiten nicht an Bewerbern, die auf moderne Neuerungen ausgingen; das Mißlingen bewies weniger die Schwäche jener Künstler als die der von ihnen vertretenen Auffassungen. Aus dem im Innersten profanen, ins Ungewisse schweifenden Geiste der Gegenwart kann eine das Seelenleben befriedigende neue kirchliche Kunst nicht erwachsen. So lange der Geist der Zeit nicht zur Allgemeinheit des die Geister bezwingenden, das Leben führenden Glaubens zurückgekehrt ist, bleibt es für die christliche Kunst Voraussetzung gedeihlichen Schaffens, nicht nachtreterisch und mit innerlicher Unfreiheit, sondern im Sinne der Nachfolge Christi an den Vorbildern alter künstlerischer Frömmigkeit festzuhalten.

Dr. O. Doering.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Offensive. Kampfpause.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Juni. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Zum Ersatz der durch unseren Angriff zerschlagenen französischen und englischen Armeekorps und zur Stützung der bisher von den Nachbararmeen eilig auf das Schlachtfeld herangeführten und stark gelichteten Divisionen sind neue französische Verbände weit abgelegener Fronten in den Kampf getreten. Nördlich der Aisne versuchten sie vergeblich, die ihnen angewiesenen Stellungen zu halten. Wir schlugen sie in hartem Grabenkampf aus Moulin-sous-Touvent—St. Christophe—Vingré zurück. Südwestlich von Soissons wurde Chaudun genommen. Wir stießen im Angriff über den Savières-Grund bis an den Ostrand der Wälder von Villers-Cotterêts vor. Südlich der Ourcq führte der Feind heftige Gegenangriffe. Sie wurden blutig abgewiesen. Ueber Courchamps und Monthiers hinaus gewannen wir Boden und nahmen die Höhen westlich von Château-Thierry. Die auf das Schlachtfeld führenden, mit Truppenbewegungen stark belegten Bahnen wurden durch unsere Bombengeschwader erfolgreich angegriffen.

4. Juni. Nördlich der Aisne entrissen wir dem Feind in hartem Kampfe einige Gräben. Der zähe Widerstand des auf den Höhen westlich und südwestlich von Soissons sich anklammernden Feindes wurde gestern gebrochen. Die Höhen von Vauxbuin und westlich von Chaudun wurden genommen. Nach Erstürmung von Pernant und Missi-aux-Bois warfen wir den Feind auf die Linie Le-Soulier—Dommiers zurück. Mehrere Batterien wurden erobert, einige Tausend Gefangene eingebracht. Französische Gegenangriffe beiderseits des Ourcq-Flusses scheiterten unter schweren Verlusten. Nordwestlich von Château-Thierry haben wir im Kampfe die Bahn Bussiares-Bouresches überschritten und feindliche Gegenangriffe abgewiesen.

5. Juni. In Erweiterung unserer Erfolge auf dem Südufer der Aisne warfen wir den Feind in Ambleny Cutry zurück und nahmen seine Stellungen nördlich von Dommiers. Oertliche Kampfhandlungen beiderseits des Ourcq-Flusses.

6. Juni. An der Schlachtfront ist die Lage unverändert. Oertliche Kampfhandlungen westlich von Pontoise nördlich der Aisne und am Savières-Grund brachten uns in den Besitz feindlicher Erdwerke und Gräben. Château-Thierry lag unter anhaltendem Zerstörungsfeuer der Franzosen. Die Beute der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz seit 27. Mai beträgt nach bisherigen Feststellungen mehr als 55 000 Gefangene, darunter über 1500 Offiziere, mehr als 660 Geschütze und weit über 2000 Maschinengewehre.

7. Juni. Nördlich der Aisne und nordwestlich von Château-Thierry wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Südöstlich von Serch nahmen wir nach starker Artillerievorbereitung die feindlichen Linien beiderseits der Ardre. Wir machten 300 Gefangene.

8. Juni. Erneute Angriffe des Feindes nordwestlich von Château-Thierry und Gegenangriffe zur Wiedernahme der verlorenen Linien an der Ardre brachten ihm nur unbedeutenden Geländegewinn. Mehrfacher Ansturm französischer, amerikanischer und englischer Regimenter scheiterte unter schweren Verlusten.

9. Juni. Teilangriffe der Franzosen südlich von Ypern, der Engländer nördlich von Beaumont—Hamel wurden blutig abgewiesen. Oertliche Angriffe der Franzosen auf dem Südufer der Aisne und südlich des Ourcq scheiterten. Eigener Vorstoß östlich von Coutry brachte 45 Gefangene ein. Amerikaner, die nordwestlich von Château-Thierry erneut anzugreifen versuchten, wurden unter schweren Verlusten und unter Einbuße von Gefangenen über ihre Ausgangsstellung hinaus zurückgeworfen. Westlich von der Oise nahmen wir die Höhe von Gury und die anschließenden feindlichen Linien.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche U-Boote vor der amerikanischen Küste.

Aus dem Haag, 6. Juni kommt folgende Reutermeldung aus Washington: Das amerikanische Marineministerium hat die amtliche Nachricht erhalten, daß an der amerikanischen Küste ein Dampfer und drei amerikanische Schoner von deutschen Unterseebooten versenkt worden sind. Berichte aus Neuyork besagen, daß bei den Versenkungen zwei Unterseeboote beteiligt gewesen, und daß die Schiffe wahrscheinlich an der Küste von Neuengland (zu beiden Seiten von Boston) und Neujersey (zwischen Neuyork und Philadelphia) verloren gegangen sind. Nach einer späteren Reutermeldung aus Neuyork wird angenommen, daß seit dem 25. Mai an der amerikanischen Küste etwa 15 amerikanische Schiffe versenkt worden sind. Der größte Dampfer, das Passagierschiff „Carolina" der Portoricolinie, wurde am 2. Juni 125 Seemeilen südwestlich von Sandy Hook angegriffen. Die „Carolina" hatte 220 Fahrgäste und 120 Mann Besatzung an Bord, von denen 58 Personen vermißt werden, einschließlich 16 Personen, die durch das Kentern eines Bootes ertranken; die übrigen wurden gelandet. Die Londoner Blätter melden aus Neuyork, daß die Häfen von Neuyork, Boston und Philadelphia wegen der Unterseebootsgefahr geschlossen wurden.

Kriegskalender.

XLVI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Mai: U-Bootbeute im April: 652 000 Brutto-Register-Tonnen. Die Feinde verloren im April 15 Fesselballone und 271 Flugzeuge, eigener Verlust 14 Fesselballone und 123 Flugzeuge (828). Sebastopol besetzt (281, 286).
2. Mai: Aus der Linie Jekaterinoslaw—Charkow in das Donez-Gebiet einmarschiert, Taganrog am Asowschen Meer besetzt (286).



3. Mai: Südwestfinnland nach fünftägiger siegreicher Schlacht zwischen Lahti und Tavastehus vom Feinde befreit (281, 287). Abschluß der Verträge mit Rumänien (207, 287, 314).

4. Mai: Französische Vorstöße gegen den Kemmel und bei Bailleul, englische südlich Hebuterne gescheitert (286).

5. Mai: Zweite Niederlage der Engländer am Jordan (seitwärts der Straße Jericho—Es Salt) nach fünftägiger Schlacht (300).

7. Mai: Veröffentlichung des päpstlichen Motuproprio betr. eine Friedensmesse. Unterzeichnung des Friedensvertrags mit Rumänien im Schlosse Cotroceni („Frieden von Bukarest") durch die Bevollmächtigten der vier verbündeten Mächte (295, 299). Französischer Angriff beiderseits der Straße Corbie—Brey erfolglos (300).

8. Mai: Feindliche Linien auf dem Ostufer des Vyver-Baches erstürmt; feindliche Angriffe zu beiden Seiten der Straße Reninghelst—Kemmel zurückgeschlagen (300).

10. Mai: Feindliche Angriffe im Walde von Aveluy, gegen Hangard und im Walde von Apremont abgewiesen. Englischer Sperrangriff auf Ostende vereitelt. Meldung der Kriegserklärung Guatemalas (300).

11. Mai: Feindliche Vorstöße nördlich vom Kemmel und südwestlich Mailly zurückgeschlagen (300).

15. Mai: Erfolgreicher Vorstoß an der Straße Bray—Corbie im Kemmelgebiet; feindlicher Vorstoß aus dem Seneca-Wald zurückgeschlagen (314).

16. Mai: Abwehr englischer Angriffe nördlich der Scarpe und bei Beaumont-Hamel (314).

19. Mai: Feindliche Luftangriffe auf Köln (328).

20. Mai: Deutsche Bombengeschwader über London, Dover, Chelmsford, Chatam und Southend. Feindliche Bomben auf Landau, Pfalz (328). Deutscher Sieg am Kemmelberg (328).

21. Mai: Ein deutsches Bombengeschwader vernichtet die französischen Munitionslager bei Blargies (328).

23. Mai: Oesterreichischer Sieg über die Italiener auf der Zugna Torta und im Etschtal (323, 328).

24. Mai: Feindliche Angriffe nordwestlich vom Kemmel, nördlich und westlich von Albert zurückgeschlagen (323, 328).

25. Mai: Englische Vorstöße bei Bucquoy gescheitert (344).

27. Mai: Beginn einer siegreichen Offensive des Deutschen Kronprinzen, Erstürmung des Chemin des Dames; Pinon, Chavignon, Fort Malmaison, Courtecon, Cerny, der Winterberg und Craonne, der Viller-Berg und die ausgebauten Werke bei Berry-au-Bac und Bailly genommen; der Feind zwischen Sappigneul und Brimont über den Aisne—Marnekanal zurückgeworfen und die Orte Cormicy, Cauroy und Loivre erstürmt (344).

28. Mai: Der Rücken von Terny—Sorny, die Höhen nordöstlich von Soissons, Fort Condé, Vregny und Missy, Braisne und Fismes, die Höhen nordöstlich von Prouilly, Villers—Franqueux und Courcy genommen (345).

29. Mai: Soissons genommen; südlich der Vesle der Feind bis über die Linie Villemontoire—Fère-en-Tardenois—Coulonges—Brouillet—Branscourt zurückgeworfen; die Forts der Nordwestfront von Reims gefallen; der Nordteil von Neuvillette und Bétheny genommen (345).

30. Mai: Feindliche Gegenangriffe südlich Soissons zurückgeschlagen, die Straße Soissons—Hartennes überschritten; südlich Fère-en-Tardenois die Marne erreicht; die Höhen bei Campvoisy, St. Gemme und Romigny besetzt, Germigny, Gneux und Thillois genommen (345).

31. Mai: Der Feind bei Cuts und südlich Blerancourt aus seinen Stellungen geworfen; siegreiche Kämpfe an der Straße Soissons—Hartennes; die Straße Chateau-Thierry überschritten, die Höhen von Neuilly, nördlich Chateau-Thierry erreicht; von der Marne bis westlich Reims die Linie Verneuil—Olizy—Sarcy—Champigny gewonnen (345).

Vom Büchertisch.

Marx Möller: Die Gartensonate. Ein Roman. Leipzig, L. Staackmann. 8°. 348 S. geb. 6 M. — Ein gewinnendes, ethisch gehaltvolles, sehr deutsches Buch in der unvergeßlichen W. Raabeschen Linie. Zunächst ein nordisches Kleinstadtbild mit trefflich gezeichnetem Kleinstadtleben und verhältnismäßigem Reichtum an Kleinstadttypen und -persönlichkeiten. Später ein schwungvoller Bühnenwechsel: das von gegenwärtigem Leben erfüllte Warschau, wie es der Weltkrieg prägte und prägt — und in all dem bunten Gewühl die Ruhe und Klarheit deutschen Gemüts, das äußere und innere Heldentum deutscher Seele. In der künstlerischen Darstellung ein zeitweise behagliches Ausspinnen, dann wieder akutes Straffen des epischen Fadens, der bis ans Ende ohne störende Verknotung und komplizierte Verästelung in feiner, kraftvoller Farbenschönheit verläuft.

E. M. Hamann.

Gefangenen-Leiden, Zu Unrecht drei Jahre Sibirien. Selbsterlebtes eines Neutralen. Herausgegeben von Chr. Zahnd. Leipzig, Verlag: Allgemeiner Schweizerbund (Jur. Pers.). Preis M 1.50. — Man greift sich manchmal an den Kopf, wie Menschen, die, wenn auch nur ein klein wenig, Anrecht darauf haben, zu einer Kulturnation zu gehören, ihre Mitmenschen in solch grauenerregender Weise quälen und peinigen konnten. Es ist ein trauriges Lied, das hier ein Schweizer Bürger von seiner Leidenszeit als Zivilgefangener in Rußland erzählt. Nach dem Krieg wird man erst erfahren, wieviel Menschenwerte, wieviel Geistiges in den russischen Gefangenen-Konzentrationslagern zugrunde gegangen ist. Die Schrift sollte die weiteste Verbreitung in Deutschland finden, daß man erkennen möge, welcher Geist in Rußland vor dem Kriege herrschte.

Dr. Decker.

Im Rahmen der wissenschaftlichen Lehrbücher (1. Reihe: theologische Lehrbücher) des Schöninghschen Verlages (Paderborn) sind in Neubearbeitung zwei hervorragende Werke der Aszetik erschienen. In vierter Auflage liegt vor: **Christliche Aszetik.** Von Dr. Franz Xaver Mutz, Domkapitular in Freiburg i. B. 8°. XVI u. 592 S. M 11.—. 1918. — Das Werk bietet auf dogmatischer Grundlage, gestützt auf die Ergebnisse psychologischer Forschung, eine systematische Darstellung der Lehre von der christlichen Vollkommenheit und den Wegen, die dahin führen. Die Darlegung erweist den natürlichen Unterbau der christlichen Vollkommenheit in dem Nachweis, wie das Uebernatürliche an die in die Menschennatur gelegten Gesetze anknüpft und dann weiterbaut; in eingehender Behandlung werden die Zusammenhänge zwischen christlicher Lehre und christlichem Leben klargelegt. Die Neuauflagen des Werkes ziehen in steigendem Maße neu beregte Zeitfragen der Ethik und Aszetik in den Kreis der Betrachtung. Einläßlich wird der Anschauung begegnet, als erschöpfe sich die katholische Aszese in Selbstverleugnung und Abtötung; ihre schaffenden Werte werden gebührend in den Vordergrund gestellt. Mutz sieht sich in der letzten Auflage auch veranlaßt, Stellung zu nehmen zu den von neueren Psychologen (William James, Mörchen) beliebten Verzerrungen des katholischen Heiligenideals; gegenüber den von der modernen Philosophie (Schopenhauer, v. Hartmann, Nietzsche u. a.) gepredigten Lebenszielen wird das christliche Lebensideal in seiner überragenden Höhe, seinem Zeit und Ewigkeit umfassenden Wert gekennzeichnet. Die Darstellung dieses Handbuches ist ebenso gründlich als faßlich. S. 30—39 wird bei der Behandlung der Geschichte der Aszetik ein Ueberblick über die aszetische Literatur geboten. — Im Vorwort zur ersten Auflage seiner Aszetik hatte Mutz den Wunsch geäußert, die Mystik möge einen eigenen Bearbeiter finden. Dieser Wunsch fand eine vorzügliche Erfüllung in dem nunmehr in zweiter, vielfach umgearbeiteter und ergänzter Auflage ausgegebenen Werk des Würzburger Professors Dr. Joseph Zahn, **Einführung in die christliche Mystik.** 8°. XII u. 642 S. M 12.—. 1918. Zahn belehrt uns unter umfassender Heranziehung der einschlägigen Literatur über den Grundcharakter der Mystik, indem er näherhin Mystik als Leben und Mystik als Wissenschaft darlegt und zeigt, wie das innere Leben, um das es sich bei der Mystik handelt, den inneren Menschen in Anspruch nimmt, insbesondere sein Verhältnis untersucht zu den Gaben der Erkenntnis, zu den Aufgaben des tätigen Lebens, zur kirchlichen Wahrheits- und Gnadenvermittlung. Ein weiterer Abschnitt zergliedert den Stufengang und Vollendungsstand des mystischen Lebens unter Darlegung des gewöhnlichen christlichen Gebetslebens und seines Verhältnisses zur mystischen Gottvereinigung. Einläßliche Behandlung findet in diesem Abschnitt die Beschauung als wesentliche Form des mystischen Lebens, sowie die Bedingtheit der diesseitigen Vollendung des beschaulichen Lebens. Ein dritter Abschnitt handelt grundsätzlich über die außerordentlichen Erscheinungen des mystischen Lebens und erörtert im einzelnen Ekstase, Gesicht und Offenbarung. Das Werk von Zahn ist berufen, allen Freunden der Mystik ein verläßiger Führer zu sein und sie zu stets eifrigerer Pflege dieses längst nicht nach Gebühr gekannten und geschätzten Gebietes anzuregen; nicht weniger ist es sein großes Verdienst, daß es vielen irrigen Anschauungen und manchen Zweifeln über diesen Gegenstand wirksam begegnet.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Hoftheater. Wie in „Don Juans letztem Abenteuer" ist in „Theophano" Otto Anthes Paul Graeners Textdichter gewesen. Ungern verläßt Alexios den stillen Klosterfrieden, in dem er aufgewachsen, als das Volk, das einst seinen Vater ermordete, ihm die Krone von Byzanz anbietet. Den Purpurgeborenen lockt nicht der Glanz der Kaiserwürde, aber er folgt der Pflicht, als Diener Christi will er vor dem oft von Blut getränkten Throne stehen. „Lächelnder Friede soll vom Palaste durch die schauernden Gassen gehen." Aus dem düsteren Grauen, das ihm die schreckliche Stadt umhüllt, winkt ihm der Zwillingsschwester weißleuchtende Hand. Sie, die er kaum gekannt, liebt er, sie dünkt ihm seines Wesens Hälfte. In wirksamem Gegensatz zu Alexios steht sein Jugendfreund Harald aus nordischem Stamme, ihn lockt Byzanz, die „Spenderin köstlicher Freuden". Sein stürmisches Blut drängt ihn hinaus ins Leben. Der erste Akt, der mit Alexios' Bekleidung mit dem Purpur schließt, wäre handlungsarm, böte er nicht dem Komponisten Gelegenheit, die Gegensätze zwischen den himmlischen und irdischen Idealen der Jugendfreunde zu malen. Weniger aus dem Gesangspart als dem Orchester steigen die Motive auf, die in reicher Klangpoesie den Widerstreit der beiden Welten ausprägen. Alexios findet in Byzanz Enttäuschungen. Das Volk murrt über sein asketisches Regiment, auch Theophano, bei der der Bruder Verständnis sucht, fügt sich nur äußerlich in die fromme Atmosphäre seines Hofes. Sie ist eine sinnliche Natur. Ihre Sehnsucht gilt Harald, den sie in ihren Bann zu ziehen weiß. Aehnlich geartet ist Eudoxia, ihre Sklavin. Sie liebt den Kaiser. In ihr Gefühl mischt sich freilich schlaue Herrschsucht. „Dirnen haben schon den Thron bestiegen, Gauklerinnen schon Kaiser gebannt — ich will hinauf, ich will siegen." Ihre sehr gradlinige, unverhüllte Umbuhlung des Kaisers erregt die Wut des Sittenstrengen. Er befiehlt, sie in ein Kloster zu bringen. Alexios' Zorn wird zur Raserei, als er Theophano und Harald bei einer Liebesszene überrascht im tollen Wirbel eines Tanzfestes, obwohl er alle weltliche Kurzweil dem Volke während eines der Buße geweihten Monates verboten. Vor Gericht verhöhnt der gefesselte Harald seinen kaiserlichen Freund. Selbst der Tod ist ihm jubelnde Lust und im letzten Blitz des Denkens

sei die Geliebte noch sein. Theophano entreißt dem auf Harald eindringenden Henker das Schwert und wirft es zu Boden. Langsam verläßt alles den Kaiser, dem nur ein Getreuer bleibt, und schart sich um Theophano; da ergreift der Kaiser selbst das Schwert und dringt auf Harald ein, aber er kann nicht töten, er darf nicht töten. Er sinkt im Gebete vor dem Gekreuzigten nieder, ihm dankend, daß er ihn vor dem Blutvergießen bewahrt hat. In der Erkenntnis, daß die Welt seine Ideale ablehnt, legt er Krone und Purpurmantel ab und schreitet aus dem Palaste in die drohende Menge. Ein Schrei kündet uns, daß Alexios von der erregten Masse getötet wird. Festen Schrittes schreitet Theophano, von Harald geleitet, zum Throne, während sie sich das Diadem auf das Haupt setzt, sinkt alles huldigend auf die Knie. Diese letzte Szene vollzieht sich wortlos. Das Orchester malt in üppigen Klangfarben die Stimmung. Wie eingangs erwähnt, überwiegt musikalisch die impressionistische Sprache des Orchesters bedeutend den Gesang. Am unmittelbarsten wirkt letzterer in der großen Liebesszene zwischen Theophano und Harald, hier strömen die Worte in schmelzender Kantilene dahin. Auch Haralds sinnenfreudiger Sang, in dem er der Todesdrohungen spottet, ist von hohem Klangzauber. Die Partie des Kaisers ist sanglich etwas weniger reich ausgestattet. Das vielfach wiederkehrende Kaisermotiv charakterisiert sowohl die Würde des sich als Purpurgeborener fühlenden, als auch die Strenge seiner asketischen Weltanschauung; wieder klingt das Motiv des Friedenskaisers. Auch das schon in dem kurzen Orchestervorspiel anklingende Theophanomotiv ist von eindringlicher Prägung. Pompös ist der instrumentale Aufbau des Finales im ersten Akt bei dem Zug des neuerwählten Herrschers zur Kirche. Hier mischen sich weltliche und kirchliche Jubeltöne zu einer imposanten Einheit. Graeners sinnenfreudige, lebenbejahende Klänge wirken stärker, unmittelbarer und überzeugender, als seine der geistigen Welt eines Parsifal angehörende. Hier zeigt sich eben, daß die Erfindung nicht die Stärke Graenerscher Kunst ist. Wenn „Don Juans letztes Abenteuer“ hierin Ansätze bot, die zu Hoffnungen berechtigten, so sehen wir in „Theophano“ nichts, was diese Erwartungen bestärken könnte. Er beherrscht alle klanglichen Wirkungen des komplizierten modernen Tonkörpers in souveräner Weise, er weiß die äußeren Wirkungen wohl zu schätzen, aber hat Geschmack genug, die künstlerische Linie zu wahren. Aehnlich steht es mit dem Textdichter, sprachliche Kultur und szenischer Aufbau stehen über der handwerklichen Routine eilfertiger Librettisten, aber eine „Dichtung“ ist das Buch nicht geworden. Zwischen der historischen und der opernhaften „Theophano“ vergleichende Studien anzustellen erübrigt sich. Auch die geschichtliche liebte die Tugend nicht, im übrigen stand es Anthes frei, eine neue Fabel zu erfinnen. Himmlische und irdische Liebe, dieser Gegensatz hat die Verfasser angezogen. Galt es ihnen, den tragischen Untergang eines Idealisten oder den Triumph der Lebensfreude zu zeigen? Theophano, die sich beim ersten Auftreten über das „Geplärre der Priester“ beklagt, steigt am Ende siegreich auf den Thron. Die Autoren haben es an poetischer Gerechtigkeit fehlen lassen. Wenn sie sich auch mit vieler Kunst befleißigten, den frommen Kaiser würdig zu gestalten, so siegt doch in dieser Oper wenigstens äußerlich das Heidentum über das Christentum, beide Weltanschauungen erscheinen freilich mit einem Zusatz von fataler Hysterie. Ich glaube nicht an eine tendenziöse Absicht, aber die tendenziöse Wirkung ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Was Anthes und Graener zu dem Stoffe geführt haben mag, war wohl nicht das Bedürfnis, im Widerstreit der Weltanschauungen eine künstlerische Lösung zu suchen etwa wie Ibsen in „Kaiser und Galiläer“, sondern einfach artistisches Interesse, das so oft zu künstlerischer und ethischer Haltlosigkeit führt. Die von Heß mit Hingabe vorbereitete Aufführung war in vieler Hinsicht bestechend. Die Titelrolle spielte Berta Morena, sie, die selten aus der Welt Wagnerscher Frauengestalten heraustritt, lieh der verdorbenen Byzantinerin etwas von deren Adel, so daß die Figur minder abstieß, als sie verdient. Glänzend disponiert sang sie mit hinreißendem Klangzauber. Dem Kaiser lieh Schipper den edlen Klang seiner Stimme; er spielte ihn auch mit starker Verinnerlichung, wenn er auch rein äußerlich von dem schwärmerischen Asketen nicht ganz das richtige Bild gab. Auch Harald, der lebensfreudige Nordlandsrecke, ist äußerlich anders gedacht; man sah, was man ändern könnte, nicht einmal dessen oft betonte Blondheit. Gruber sang die Partie mit Gelingen. Die listige Eudoxia gab Frau v. Fladung angemessen. Die Bühnenbilder ließen genugsam den Farbenzauber von Byzanz erkennen. Graener wurde mit den Darstellern wohl zehnmal gerufen, so drückt unser Opernpublikum seine Anerkennung aus; bei Begeisterung muß man bis zwanzig zählen.

Franz Fischer †. In dem Generalmusikdirektor Franz Ritter v. Fischer ist einer der letzten, einer der besten aus der großen Zeit des Wagnertums dahingegangen. 1849 in München geboren, war er schon mit 22 Jahren Cellist an der Pester Oper. Der begeisterte Anhänger Richard Wagners ward dann nach Bayreuth berufen, um mit Mottl in der sog. ‚Nibelungenkanzlei‘ und als Chordirektor der ersten Festspiele zu wirken. 1877 wurde er Kapellmeister in Mannheim. In der glanzvollsten Epoche der Münchener Hofbühne stand er (1880—1913) in vorderer Reihe neben Levi, Zumpe und Mottl. Er empfand es wohl tragisch, daß er trotz seiner genialen Persönlichkeit immer der zweite blieb. Das lag wohl an seinem stillen, bescheidenen Wesen, das sich nicht vordrängte und wohl auch nicht sonderlich Neigung hatte zu organisieren und zu herrschen, aber er war eine hinreißende Musikernatur, die auf ihren Höhepunkten unvergeßliches bot im Münchener Hoftheater, bei den Bayreuther und den Münchener Festspielen. Auch anderen Tondichtern ein überzeugender Interpret, gipfelte doch seine Kunst im Wagnertum; er war ein begeisterter Hüter der großen Tradition, die ihm unter des Meisters Führung herangereiften ein heiliges Vermächtnis gewesen ist.

Kammerspiele. Essigs „Glückskuh“ hat insofern Glück, als sich nach so und so vielen Durchfällen immer noch eine Bühne findet, die glaubt, ihr Glück mit dem Lustspiele machen zu können. Auch hier wurde die Unheilskuh am Ende derb angepfiffen; schlimmer als dies, der Beifall blieb eine Angelegenheit von wenigen. Ein armes Bauernmädel braucht einen Vater für ein zu erwartendes Kind. Der Schuldige will nicht, da wird ein Unschuldiger in eine bloßstellende Lage gebracht und soll zur Anerkennung gezwungen werden. Inzwischen stiehlt sich die als Diebin bekannte Person eine Kuh, nun wollen beide sie wegen dieser melkbaren Mitgift heiraten. Der Diebstahl kommt heraus, aber es geschieht dem Mädchen dank der Hilfe eines schwankhaften Amtmannes nichts. Der Unschuldige muß Alimente bezahlen und der Schuldige heiratet sie wegen dieser Rente. Anfangs wirken einige Szenen possierlich für denjenigen, der die durchgehends schmutzige Gesinnung der Bauern erträglich findet. Für einen satirischen Standpunkt zeigt der Autor zu viel saltes Behagen und für fünf Akte reicht seine Phantasie nicht aus. So konnte auch die Langeweile nicht ausbleiben. Die ausgestopfte Kuh, die man über die Bühne zerrte, konnte als Symbol des Ganzen gelten, äußerer Naturalismus ohne inneres Leben. Mit der Darstellung hat man sich viel Mühe gegeben.

Schauspielhaus. Die Exlbühne setzt ihr Gastspiel fort; sie findet den verdienten Beifall, verdient aber noch stärkeren Besuch; denn sie überragt künstlerisch die Bauerntruppen, die sich auf ihre Beliebtheit so viel zu gute tun, bei weitem. „Der Meineidbauer“ Anzengrubers, von Köck in der Titelrolle, mit Ferdinand und Anna Exl besetzt, packt von neuem. Auch „Um Haus und Hof“ tat starke Wirkung. Die Vorgänge dieses Kampfes um die Scholle sind nicht immer wahrscheinlich, aber die Charaktere sind plastisch gesehen. Die Gestalt dieser ländlichen Lady Macbeth, die den schwachen Mann zu Verbrechen überredet, zeigt Kranewitter, diesen Tiroler Dichter, als ein in seiner heimatlichen Umgrenzung starkes Talent.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Gemeinde Waal bei Buchloe besitzt das älteste schwäbische Passionsspiel. Der Kriegsausbruch hatte den bereits getroffenen Vorbereitungen ein Ende gesetzt. Mittlerweile ist der Christusdarsteller gestorben. Die Gemeinde will heuer das von ihrem Pfarrer Sebastian Wieser gedichtete Drama „Judith“ in dem vollständig neu eingerichteten Theater spielen. — Zur Erinnerung an den am 17. Juni stattfindenden hundertsten Geburtstag Gounods veranstaltet das Manskopfsche musikhistorische Museum in Frankfurt a. M. eine Gounodausstellung. Trotz des Weltkrieges beschloß man diese Ehrung in „vornehmer deutscher Art“ und nennt in deutscher Liebenswürdigkeit Gounod den Komponisten des Goetheschen „Faust“, von dessen Geist er und seine Librettisten kaum einen Hauch verspürten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

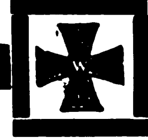
Reichsbankpräsident von Havenstein über die wilde Börsenspekulation — Errichtung eines Reichsfinanz-Gerichtshofes — Der Daimler-Jahresabschluss — Neuerlicher Protest gegen die Berliner Zentralisierung.

Dank der zunehmenden Warnungen, auch aus Kreisen der Bankwelt, konnte die sprunghafte Kursgestaltung am Industriemarkt unserer Börsen einigermassen eingedämmt werden. Diese wiederholt schon gerügte Uebertreibung der Börsenbewegung, welche sogar auf die kleinsten Kreise übergegriffen hatte, ist von Grund auf ungesund. Zeugnis dafür sind nicht zuletzt die unzweideutigen Erklärungen jener Industriegesellschaften, deren Aktien ganz besonders als Spielobjekt der Spekulation dienten. Durch das sich täglich mehrende beschäftigungslose Kapital bei gleichzeitiger Minderung des greifbaren Effektenmaterials ist jedoch mit einer Wiederbelebung dieses Börsenbetriebes zu rechnen. Hoffentlich bringen die Reichstagsverhandlungen über die neuen Reichssteuern jenen Börsenkreisen einige Ernüchterung. Reichsbankpräsident von Havenstein sagte im Reichstag über die Börsensteuern: „Wir brauchen eine geschäftskräftige und tätige Börse. Für gesunde Zeiten würde der vorgeschlagene Satz der Börsensteuern nicht passen, wohl aber jetzt im Krieg, um die Spekulationslust einigermassen einzudämmen. Wir stehen vor einer besonders wilden Spekulation als Kriegserscheinung. Kriegsgewinnler und andere Kreise wirken mit, derselben zu fröhnen.“ Mit Interesse begrüssen unsere Finanz- und Handelskreise die vom Unterausschuss des Reichstags beschlossene Errichtung eines mit dem 1. August 1918 in Wirksamkeit tretenden Reichsfinanz-Gerichtshofes. Ebenfalls viel besprochen und noch immer kritisiert bleibt der wider Erwarten jetzt schon veröffentlichte Abschluss der Daimler-Motoren-Gesellschaft. Man erinnerte sich hierbei der bekannten Manipulationen dieser Gesellschaft hinsichtlich ihrer Kriegsaufträge. Das Unternehmen steht seither unter militärischer Leitung. Und es wirkt eigentümlich, dass trotz der auch von der Gesellschaft zugestandenen erheblichen Gewinne der Abschluss

für das Geschäftsjahr 1917 bei einem um rund 2 Millionen geringeren Reinerträgnis eine Dividende von nur 30 % gegen 35 % im Vorjahre ergeben konnte! Solche Bilanzen beweisen anderseits auch die Unzulänglichkeit der entsprechenden Gesetzesvorschriften und die Notwendigkeit der u. a. auch von Zentrumsabgeordneten verlangten Erweiterung der gesetzlichen Massnahmen für die Bilanzierung von Aktiengesellschaften. — Belege der übergrossen Geldflüssigkeit bei uns erbrachten die vom Amtsblatt des deutschen Sparkassenverbandes für den Aprilmonat bekannt gegebenen Sparkasseneinlagen. Dieselben belaufen sich auf 600 Millionen Mark, gegen 300, bzw. 275 Millionen Mark im April der beiden Vorjahre. Der Gesamtzuwachs an Spareinlagen seit Jahresbeginn beläuft sich auf 2,85 Millliarden Mark gegen 1,36 Milliarden Mark in der gleichen Vorjahrszeit. Dabei ist die achte Kriegsanleihe so gut wie voll bezahlt. Die Nachfrage nach soliden, fest verzinslichen Werten hält unverändert an. Zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs sind inzwischen auch in Bayern Landesstellen errichtet. Der grösseren Verwendbarkeit des Postschecks wird besonderes Augenmerk zugewendet.

Von den wirtschaftlichen Daten der jüngsten Tage verdienen Erwähnung die Errichtung der Donau-Transport G. m. b. H. mit dem Sitz in — Berlin! für das Gebiet der unteren Donau. In der Münchener Aufsichtsratssitzung des Bayerischen Lloyd, Schiffahrts-A.G. Regensburg wurden die erfreulichen Bilanzziffern für 1917 — wiederum 7½ % Dividende — bekannt. Das neue Geschäftsjahr diente diesem Unternehmen besonders für den Ausbau seiner Organisation auf dem Balkan. In Bulgarien ist die Gesellschaft durch den bulgarischen Lloyd, in Rumänien durch den rumänischen Lloyd vertreten, beide gegründet vom Bayerischen Lloyd gemeinsam mit der Deutschen Bank. Die Flotte dieses beachtenswerten bayerischen Unternehmens ist auch im neuen Jahre voll beschäftigt. Vielfache Beachtung fanden in bayerischen Finanzkreisen die Landtagsverhandlungen über den Etat der K. Bayerischen Bank, namentlich die Aeusserung des Finanzministers von Breunig, dass die K. Bank alles flüssige Geld dem Handel, der Industrie und der Landwirtschaft wieder zuführen soll. Welch ausserordentlichen Umfang die kriegswirtschaftlichen Aufgaben der landwirtschaftlichen Genossenschaften angenommen haben, zeigen die Jahresausweise der bayerischen Zentraldarlehenskasse und des bayerischen Landesverbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften München. Neben einer Rekordsteigerung des Gesamtumsatzes von 4,82 auf 7,11 Milliarden Mark verdienen namentlich Erwähnung die umfangreichen Geschäftsabwicklungen der Getreideabteilung und der Gütervermittlung. Von allgemeinem Interesse sind die erfreulichen Meldungen über eine Besserung der Lage in der Ukraine und damit im Zusammenhang die fortschreitende Gestaltung der Zucker- und Schlachtviehlieferungen. Durch die Bildung einer Deutschen Ausfuhrgesellschaft hat auch die Regelung unseres Importes nach der Ukraine eingesetzt. Ueber die Zukunft der deutschen Landwirtschaft sprach Geheimer Landesökonomierat Dr. Heim in einer Nürnberger Tagung der handelspolitischen Vereinigung der landwirtschaftlichen Körperschaften Bayerns. Eine angenommene Resolution verlangt das Festhalten an dem Schutzzollsystem, auch Oesterreich-Ungarn gegenüber. Für den Ausbau der Kriegswirtschaft und für die Abkehr von dem herrschenden Staatssozialismus trat am Bayerischen Hansatag Reichstagsabgeordneter Dr. Riesser, Berlin, ein. Eine Entschliessung wendet sich gegen jede den freien Handel einschränkende und ausschaltende, Industrie, Handel und Handwerk bevormundende Zwangswirtschaft und fordert die Wiederherstellung des Eigenbetriebes als feste und sichere Grundlage der deutschen Gesamtwirtschaft. Wieder ein Protest gegen die Berliner Zentralisierung und wohl wieder tauben Ohren gegenüber! M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.



Auf hervorragender Höhe irdischen Ruhmes und höchster militärischer Auszeichnungen starb am 31. Mai cr. auf seinem Beobachtungsposten in der jetzigen Marneschlacht den Heldentod als Führer seiner Division

Generalmajor

Freiherr Curt Prinz von Buchau

aus Nieder-Kühschmalz,
Ritter allerhöchster Orden.

Seine wohlwollende, edle Gesinnung in Sachen des Kirchenpatronats, die milde Hilfsbereitschaft und das lebhafte, teilnehmende Interesse für alle Angelegenheiten im weitverzweigten Verwandtschaftskreise sichern dem nunmehr verewigten hochverehrten Mitpatron hiesiger Kirchgemeinde bleibende dankschuldige Erinnerung.

Im Namen aller zum Teil im Felde stehenden Mitpatrone, der dankbaren Anverwandten, des Kirchenvorstandes, der Gemeindevertretung und des Kriegervereins:

Gast, Pfarrer.



Billige Bücher

Restauflagen u. unbenützte antiquarische Werke

	früher Ladenpr.	jetzt
Geschichte d. Kunstgewerbes v. Dr. H. Blümner u. O. v. Schorn. 4 Bde. mit zahlr. Bildern	4.—	2.—
Die Alpen u. ihre Maler von E. W. Bredt. Mit 153 Abbildungen. Eleg. Leinenbd.	7.50	4.—
Der Tempelbau in vorchristlicher u. christl. Zeit oder d. bildend. Künste im Dienste der Religion v. Dr. J. N. Diepolder. Mit 200 Textbild. u. 1 bunt. Titelbild. Orig. geb.	3 50	1.50
Ebe, Der deutsche Cicerone. Führer durch die Kunstschätze der Länder deutscher Zunge. 4 eleg. Leinenbände	30.-	11.—
Hieraus einzeln: **Architektur.** 2 Leinenbände		4.70
Malerei. Deutsche Schulen. Leinenbd.		2.35
Ill. Kunstgeschichte v. K. Göpel. Mit 200 Textabbild. u 2 Tonbild. Leinenband	4.—	1.50
Die Gemäldesammlungen Münchens. Ein kunstgeschichtlicher Führer v. O. Grautoff. Ill. Orig. gebd.	3.—	1.35
Japan Meister in Kunst u. Dichtung. Korin u. s. Zeit v. Fr. Perzynski. – Die japan. Dichtung v. O. Hauser. Reich illustr. Ganzlederbd.		2.50
Die Regel vom Goldenen Schnitt im Kunstgewerbe v. J. Matthias. Mit 212 Abbildgn. auf 19 Tafeln	8.—	1.35
Richard Wagner v. Franz Muncker. Mit Titelbild, 14 farb. u. 14 schwarz. Bildern u. 3 Doppeltafeln. Eleg. gebd.		1.95
Friedrich Preller d. Jüng. Tagebücher des Künstlers, hrsg. v. M. Jordan. Mit 36 Bild. in Lichtdr. Heliograv. u. Dreifarbendruck. Eleg. Leinenbd.	10.-	3.25

Geisteshelden aller Zeiten und Völker.

Jeder Band reich illustriert und in Ganzleinen gebunden.

Friedrich der Grosse von Generalleutn. v. Liebert. — **Goethe** von O. te Kloot — **Bismarck** von Generalleutnant v. Wrochem. — **Richard Wagner** von O. Gernandt 1.25

Graf Zeppelin von Hauptmann v. Kehler. — **Michelangelo** von O. te Kloot. — **Bunsen** von Dr. A. Langer. — **Wissmann** von O. Gernandt 1.25

— **Leonardo da Vinci** von O. te Kloot. — **Alfred Krupp.** — **Phil. Reis der Erfinder des Telephons** von E. Hartmann . . . 1.25

Napoleon I. von K. Hornung. **Röntgen** v. Dr. R. Fürstenau. — **Kant** von Prof. Dr. W. Köhler. — **Stephenson** von W. Bastiné . . 1.25

Joh. Gutenberg v. P. Wichert — **Shakespeare** von O. te Kloot. — **Nelson** von Kontroadmiral Schlieper . . 1.25

Gneisenau v. Gen.-Leutn. v. Liebert. — **Lord Lister** v. Dr. O. Müller. — **Carnegie** v. Dr. A. Ziegler. — **Cavour** von Dr. G. Rebajoli . . 1.25

Böcklin von H. Wildenbach — **Helmuth v. Moltke** v. Gen.-Ltn. v. Liebert. — **Edison** von W. Bastiné. — **Friedrich List** von Dr. C. Biedenkapp 1.25

Joh. S. Bach von O. Gernandt. — **Vikt. Hugo** von Dr. A. Ziegler. — **Heinrich v. Stephan** . . . 1.25

Frhr. v. Stein v. W. Haering. **Rob. Koch** v. Dr. O. Müller. — **Alexander der Grosse** v. P. Wichert. — **Murillo** von O. te Kloot 1.25

Faraday von W. Bastiné. — **Beethoven** v. O. Gernandt. — **Blücher** v. Gen.-Ltn. v. Wrochem. — **H. v. Kleist** von H. Wildenbach . . 1.25

Kolumbus v. O. Gernandt. — **Friedrich Wilhelm, d. Grosse Kurfürst** v. E. v. Liebert. — **Schiller** v. H. Wildenbach. — **Rousseau** von Dr. A. Ziegler . . . 1.25

	früher Ladenpr.	jetzt
Aesthetik von Dr. M. Schasler. 2 Bde.	2.—	1.—
Geschichte der holländischen Malerei von Dr. Alfr. v. Wurzbach. Mit 71 Bild.	1.—	50 Pf.
Franz Stuck. 23 Kunstholzschnitte mit begleitendem Text von A. Fendler. In Mappe		5.50
Die Eisenkonstrukt. d. Ingen.- Hochbauten. Zum Gebrauche an Techn. Hochschulen und in der Praxis von Prof. M. Foerster. 4. Auflage. 2 Bde. Mit über 1400 Textabbild. u. 37 Tafeln	50.-	16.50

	früher Ladenpr.	jetzt
Physikal.-chemische Propädeutik unter besonderer Berücksichtigung der medizinischen Wissenschaften von Professor Dr. von Griesbach. 2 Bände mit 605 Abbildungen. 2873 S.	114.-	19.50
Dante, Rime di dubbia autenticita. Gedichte von zweifelhafter Echtheit. Original-Text und neu übertragen von Rich. Zoozmann. Orig. gebd.	4.50	2.85
Victor Hugo, Histor. Notizen aus der Zeit, in der ich lebte	6.—	20 Pf.

Der Maschinenbau Gemeinverständlich dargestellt von Ingenieur E. Breslauer 3 Bände mit 2821 Illustrationen . . . . Früher 32.— jetzt **13.50**

Licht und Wärme von E. Gerland. Mit 126 Figuren. Früher 1.—, jetzt 50 Pf.

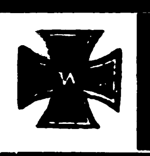
Die Elektrizität von A. Wassmuth. Mit 119 Abbildgn. Früher 1.—, jetzt 50 Pf.

Der junge Laubsägearbeiter. Musterbuch für Kunstarbeiten in Holz von E. Freyer. Mit 20 Vorlagen und zahlreichen Textabbildungen. In Mappe 1.85

Lehrbuch der Zuschneidekunst zum Selbstunterricht. System Le Grand Chic. In Foliomappe **6.75**

	früher Ladenpr.	jetzt
Lucian. Auswahl aus s. Schriften. Hrsg. v. Frh. v. Grotthuss. 2 Bde. Orig. gbd.		5.—
Montaigne. Auswahl aus sein. Schriften von Dr. E. Meyer. Orig. gebd.		2.50
Sophokles Werke. Metrisch übersetzt v. J. A. Hartung. Orig. gebd.	5.25	1.50
Thomas, E., 20 Jahre deutsch. Literaturgeschichte. 1880 bis 1900. 136 S.		20 Pf.
Markowitz, Die Weltanschauung H. Ibsens. Orig. gebd.	7.50	4.—
Maeterlinck, Gedanken über Sport und Krieg		20 Pf.
Wirth M., Das Geld. Geschichte der Umlaufsmittel bis in die Gegenwart	1.—	50 Pf.
Blümner, Prof. Dr. H., Leben u. Sitten der Griechen. 3 Bde. mit 206 Bildern	3.—	1.50
Grotthuss, Freih. v., Aus deutsch. Dämmerung. Schattenbilder einer Uebergangskultur, Lbd.		3.25
Lippert Jul., Die Kulturgeschichte. 3 Bde. mit 83 Bild.	3.—	1.50
Schiller, Der Abfall d. Niederlande, hrsg. von v. Grotthuss. Origbd.		2.50
— Gesch. d. Dreissigjähr. Krieg., Gesch. d. Unruh. in Frankreich, eingeleitet v. Freih. von Grotthuss. Orig. gebd.		2.50
Meumann, Prof. E., Abriss der experiment. Pädagogik. Mit 12 Figur. 461 S.	3.—	95 Pf.
Hopp, Gesch. d. Ver. Staaten v. Nordamerika. 3 Bde. mit 122 Abbildungen	3.—	1.50
Maday, Dr. St. v., Gibt es denkende Tiere? Mit 6 Figur. im Text. 461 S.	9.60	1.65
Nussbaum M., G. Karsten u. M. Weber, Lehrbuch der Biologie. Mit 252 Abbildungen	12.—	4.—

HERMANN TIETZ, MÜNCHEN



TRAUER-ANZEIGE.

Soeben erhalten wir aus fernem Land die traurige Kunde, dass unser lieber Bruder

Herr Karl Rottenkolber

Kaiserl. Gouvernementssekretär in Dar-es-Salaam

am 31. Juli 1917 den Tod fürs Vaterland gestorben ist. Er kämpfte seit Kriegsbeginn in der heldenmütigen Schar unserer ostafrikanischen Schutztruppe und erlag seiner im Gefecht bei Ifakara am 28. Juli 1917 erhaltenen Verwundung.

In Sonthofen wird für ihn ein Trauergottesdienst stattfinden, dessen Termin noch bekannt gegeben wird.

PENZBERG, Kolbermoor, Im Felde, München, Tura bei Kairo, Sonthofen, den 22. Mai 1918.

Dr. Adolf Rottenkolber, Divisionspfarrer i. Feld
zugleich im Namen der übrigen Geschwister.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 25

22. Juni
1918

Inhaltsangabe:

Deutschland und die innerpolitischen Verhältnisse Oesterreichs. Von Dr. Michael Hechenblaikner.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Neue Würden — neue Verantwortung. Von Studienrat J. Kuckhoff, M. d. R.
Nachklänge zum Karl Marx-Jubiläum. Von Dr. Richard Berger.
Der Ministerwechsel in Le Havre und die belgische Zukunft. Von Dr Leo Schwering.
Mittagsstunde. Von Dr. Joseph Lamby.
Die „Verkirchlichung" der Jugendpflege. Von Jugendsekretär Dr. Ludwig Schiela.
Antonie Jüngst † 8. Juni 1918. Von E. M. Hamann.
Auf den Tod von Tony Jüngst. Von M. Herbert.
Die Reliquien St. Bennos. Von Kgl. Konservator Professor Dr. Richard Hoffmann.
Parricida als Ethiker der Bühne. Von W. Thamerus.
Schönherrs „Weibsteufel" doch in München?! Von Dr. Ferdinand Abel.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- u. Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3,50
Einzelnummer
30 Pfg.

By



Nachruf.

„Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte setzt sein Leben ein für seine Schafe. Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich. Ich lasse mein Leben für meine Schafe.“ Joh. 10. Kap.

Auf dem Felde der Ehre fiel am 3. Juni, während er den Verwundeten Hilfe leistete, unser lieber,

kath. Divisions-Pfarrer

FR. EISELE

von der 52. Inf.-Div.
Pfarrer zu Inneringen in Hohenzollern,
Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. Kl.

Im Westen, Juni 1918.

Die Feldgeistlichen der 52. Inf.-Div.

Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 3.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreise:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 80 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25 %.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 25 | München, 22. Juni 1918. | XV. Jahrgang.

Deutschland und die innerpolitischen Verhältnisse Oesterreichs.

Von Dr. Michael Hechenblaikner, Schwaz (Tirol).

Die innerpolitischen Verhältnisse der Donaumonarchie müssen begreiflicherweise die Aufmerksamkeit der politischen Kreise Deutschlands in hohem Maße erregen. Beide Reiche sind nun einmal auf Leben und Tod zusammengeschmiedet und Bestand und Weiterentwicklung des einen vom Bestande des andern bedingt. Gewiß ist Deutschland der stärkere Teil, stärker in finanzieller, wirtschaftlicher, militärischer und demgemäß auch in politischer Hinsicht, aber so stark es sein und sich fühlen mag, es bedurfte und bedarf der Waffenhilfe und Staatskraft Oesterreichs sowohl, um den bisherigen Kampf zu bestehen, als auch um die für die weitere kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Volkes notwendige Weltgeltung zu erringen und zu behaupten. Man stelle sich nur vor, was es für Deutschland besagen würde, wenn Oesterreich zerfallen wäre und wenn eine Reihe von deutschfeindlichen fremdnationalen Kleinstaaten dem deutschen Volk den Weg nach Osten und Südosten versperren, wenn das natürliche Sprungbrett Europas nach Asien hin, der Balkan, in russische oder englische Botmäßigkeit gelangen würde und nicht Oesterreich als treuer Torwart ihm den Zugang zum Balkan und nach Vorderasien offen halten könnte. Liegt ein gutes Stück der absehbaren Zukunftsentwicklung in diesen Gebieten, dann ist es klar, wie wichtig und notwendig der Weiterbestand, die *Ausgestaltung* und *Vertiefung* des *bestehenden Bündnisses* ist.

Heute, wo die ersten Anzeichen des nach dem Friedensschluß gegen die Mittelmächte unter englisch-amerikanischer Leitung geplanten Wirtschaftskrieges sichtbar werden, ist dies ebenso einleuchtend wie angesichts der Bestrebungen Englands, sein afrikanisches und ostasiatisches Kolonialreich über die Landbrücke von Arabien, Mesopotamien, Persien zusammenzufügen und durch einen Schienenstrang noch enger zu verbinden. Die Durchkreuzung dieses gigantischen Planes, der heute ja schon stark in die Sphäre des Erreichbaren gerückt erscheint, nachdem die Bahn Kapstadt—Kairo—Jerusalem bereits besteht, ist wieder nur möglich, wenn dieser Umschnürung gegenüber das Problem Berlin—Bagdad größere Durchschlagskraft erhält. Und dies setzt wieder voraus, daß Oesterreich als kräftiger Staat existiere, damit die einheitliche Interessensphäre von der Nord- und Ostsee bis zum Indischen Ozean nicht unterbrochen sei.

Es scheint nun, als ob Oesterreich zufolge seiner *inneren Wirren* dieser Aufgabe nicht gerecht zu werden vermöchte, als ob es dem Zerfalle und nicht einem neuen Wiederaufleben entgegengehen möchte und als ob daher Zweifel an der Nützlichkeit oder Zweckmäßigkeit des Bündnisses entstehen könnten.

Klar ist zunächst das eine: Wo die *Notwendigkeit* des Bündnisses im beiderseitigen Interesse so klar und einleuchtend nicht etwa bloß als Gegenpol gegen den geplanten Druck der militärisch geworfenen Gegner, sondern als natürliche Folge der Lage und Struktur der beiderseitigen Staatengebilde gegeben erscheint, da kann doch eine Debatte über die *Zweckmäßigkeit* nicht mehr möglich sein, da heißt es lediglich, das *notwendig Gegebene zweckmäßig zu gestalten!*

Nun muß aber offen gesagt werden, daß in Deutschland vielfach irrige Anschauungen über österreichische politische Zustände herrschen, die dann zu den vorerwähnten Zweifeln führen. So hat die Meinung der Entente, daß der Bestand des Reiches selbst angesichts der zutage liegenden zentrifugalen Strömungen, welche das alte Reich heute durchtoben, in Frage gestellt sei, auch in Deutschland nicht wenig Anhänger. Eine ruhige, objektive Ueberlegung müßte sich aber doch sagen, daß ein Staat, der jahrhundertelang trotz dieser *schon früher vorhandenen* zentrifugalen Strömungen existieren konnte und die schwersten inneren und äußeren Krisen zu überwinden vermochte, doch tiefer liegende zentripetale, *beharrende* Kräfte bergen müsse, welche an sich die zentrifugalen Kräfte an Stärke und Gewalt überwiegen, aber nur deshalb nicht in Erscheinung treten, weil sie eben tiefer liegen und stiller sind, während die zentrifugalen Kräfte wie Schaumkronen auf den Wellen allüberall sichtbar werden.

Gewiß, Oesterreich befindet sich in einer Krisis, in einer Zeit des Ueberganges aus unzulänglich gewordenen staats- und verfassungsrechtlichen Zuständen zu einem neuen Staatswesen, gewiß, diese Strömungen wühlen das Reich tiefer auf, als es jemals der Fall gewesen sein mag, und doch, wer die Geschichte Oesterreichs und die Struktur seines Staatswesens einigermaßen kennt, kann behaupten, sie gehen nicht so tief, daß die Faktoren, welche die einzelnen Habsburgerländer zu einem Staatsganzen zusammengefügt haben, selbst berührt erscheinen, und wahr erscheint das Wort: Selbst wenn Oesterreich zerfiele, im nächsten Moment würde die ihnen innewohnende natürliche Schwerkraft die zersprengten Teile wieder zusammenführen. Eine Krisis, wie Oesterreich sie heute durchlebt, geht natürlich nie ohne Kämpfe ab. Wir in Oesterreich werden und müssen nur den Weg finden aus diesen Wirren durch bewußtes Erfassen der Natur und Geschichte unseres Staatswesens. Nur so lernen wir die tieferliegenden beharrenden Kräfte kennen, welche Oesterreich gebildet und erhalten haben, nur so vermögen wir diese Kräfte aktiv und wirksam zu machen. Mit ihrer Gewalt wird es dann aber auch gelingen, den heute in Erscheinung tretenden zentrifugalen Strömungen zu begegnen, diese selbst zu überwinden und nach Abschleifung der übertriebenen Radikalismen *als staatsbildende und staatsfördernde Faktoren ins neue Staatsleben einzuführen.* Darüber in einem späteren Artikel.

Eine tiefere Kenntnis der Geschichte und Natur des österreichischen Staates ist aber auch manchen deutschen Kreisen nötig, einmal, um zu einer richtigeren Beurteilung der tatsächlich bestehenden Verhältnisse in Oesterreich zu gelangen, dann aber auch, um von wohl gutgemeinten aber falschen Ratschlägen, wie eine Besserung zu erzielen wäre, sich zu enthalten. Oesterreich ist ein Staat für sich, ein ganz eigentümliches Gebilde und es lassen sich nicht Maßnahmen, die in anderen Staaten zielführend sich erwiesen haben, ohne weiteres auf den österreichischen Staat anwenden, Maßnahmen z. B., die ein so straff organisiertes Staatswesen wie Preußen oder ein Nationalstaat wie Italien anwenden konnte, passen noch lange nicht für die Donaumonarchie. Derartige Versuche, wie sie z. B. Joseph II. probierte, endigten jedesmal mit einem Fiasko.

Das eine kann heute schon gesagt werden: Besinnen sich die Völker Oesterreichs, besinnen sich die Politiker Oesterreichs auf die aus der Natur ihres Staatswesens entspringenden Aufgaben, werden somit die zentripetalen Faktoren wirksam, dann ist bei der großen Elastizität, die dem politischen Charakter des Oesterreichers, ob er nun Germane oder Slawe ist, eignet und die den ersten als Süddeutschen von der norddeutschen Art, den Westslawen so scharf von melancholischen Ostslawen unterscheidet, sicher ein Weg aus den heutigen Wirrnissen zu finden und die Rechnung der Entente auf ein zerfallendes Oesterreich scheitert.

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der vierte Vorstoß.

Sonst griff Hindenburg gerade dort an, wo man es nicht erwartet hatte. Diesmal setzte er seine Offensive an dem Punkte ein, auf den die Gegner mit Sorge und die Freunde mit Spannung geblickt hatten. Die Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß nach den Erfolgen vor Amiens und an der Marne der Zwickel, der zwischen diesen beiden Ausbuchtungen unserer Front noch übrig geblieben war, vom Feinde gesäubert und so die Abrundung unserer Stellung mit der Vorschiebung auf Paris zu vollzogen werden würde. Von Montdidier über Compiegne nach Reims — das gibt einen hübschen Bogen. Am 9. Juni begann der Vorstoß gegen die französischen Stellungen westlich der Oise. Obschon das Ueberraschungsmoment fortfiel und der Feind Verstärkungen herangezogen hatte, drangen doch unsere Truppen in dem gewohnten schnellen Tempo vor, so daß bereits am zweiten Tage die auf der anderen Seite der Oise stehenden Franzosen durch die Bedrohung in Flanke und Rücken genötigt wurden, sich rückwärts zu konzentrieren. In dem Gefühl, daß dort sich das Schicksal von Paris entscheiden wolle, haben die Franzosen es an zäher Abwehr und krampfhaften Gegenstößen nicht fehlen lassen; aber all die Opfer an Blut und Kriegsmaterial waren vergebens. Foch hat den letzten Rest von seinem Reserveheer, der einst so hochgepriesenen Manövrierarmee, dort eingesetzt. Auch im feindlichen Lager merkt man allmählich, daß unsere Heeresleitung, wenn sie bald hier, bald da den Hebel ansetzt, einen umfassenden Plan zielsicher verfolgt und etwas mehr erstrebt als Raumgewinn oder örtliche Erfolge, nämlich die allmähliche Zermürbung der feindlichen Streitmacht bis zur schließlichen Vernichtung.

Immer mehr gewinnt man den Eindruck, daß die französischen Regimenter, deren Tapferkeit bisher anerkannt war, in ihrer Kampfkraft zurückgehen. Der moral, wie die Franzosen den Akkumulator der persönlichen Energie nennen, scheint seine Spannkraft einzubüßen. Wenn jetzt berichtet wird, daß Paris unter einem neuen Kommandanten zum Widerstande gegen eine Belagerung bis aufs äußerste eingerichtet wird, so bestätigt das nur diese Wahrnehmung. Denn dahinter steckt die Erkenntnis, daß die Armee nicht mehr imstande ist, die Deutschen von Paris fernzuhalten, wenn sie dahin vorstoßen wollen. Das Vertrauen auf die Befestigungen von Paris gleicht dem Strohhalm des Ertrinkenden. Wenn wir Paris umschließen, so fällt es bald unserer Artillerie und unseren Flugzeugen zur Beute, ob die Bevölkerung ausgewandert ist oder nicht. Die Hungerkur von 1870/71 ist heutzutage nicht mehr üblich. Bezeichnend ist, daß die französische Presse bei der Erörterung der Frage, ob man die in Paris zurückbleibende Bevölkerung bewaffnen solle, die Befürchtung ausspricht, es könnte wieder zu einem Kommuneaufstand kommen, wie vor 47 Jahren. Inzwischen weiß noch kein Mensch außerhalb des engsten Kreises der deutschen Heeresleitung, ob der weitere Siegeszug zuerst nach Paris oder nach Calais oder nach einer anderen überraschenden Richtung sich wenden soll.

Als Zeichen der Zeit verdient beachtet zu werden, daß jetzt, während unserer Waffenoffensive, in der feindlichen Presse viel mehr als früher von der sog. Friedensoffensive gesprochen wird. Ein gelegentlicher Mitarbeiter der konservativen „Kreuzzeitung" hatte angeregt, daß Deutschland jetzt seine Kriegsziele formulieren und bekanntgeben müsse. Während die Redaktion und die konservative Partei von dieser minder haltbaren Leistung abrücken, nimmt man sie im Ausland sehr ernst als die Einleitung zu einer deutschen Friedensoffensive. Das Schlagwort soll verdächtigend wirken; aber zugleich werden doch immer mehr Zweifel laut, ob die dortigen Staatsmänner auf dem richtigen Wege seien, wenn sie alle Friedensanregungen ohne weiteres für einen „Fall" erklärten und ungeprüft von der Türe wiesen. Der Ruf, daß man die Angebote prüfen müsse, deutet auf Ernüchterung hin. Doch darf man darin noch nicht den Anfang von Verhandlungen sehen wollen. Die feindlichen Machthaber, die ihre ganze Existenz auf den Krieg bis zum äußersten gesetzt haben, können auf das Gaukelspiel der „gewissenhaften Prüfung" immerhin eingehen, da der böse Wille stets Vorwände findet, um die Vorschläge als unannehmbar hinzustellen. Es kommt nicht zu Verhandlungen, ehe nicht Clemenceau und Lloyd George durch Männer mit mehr Vernunft und weniger Belastung ersetzt sind. Die Artikel und Reden zur Friedensfrage in Frankreich und England haben nur insofern Bedeutung, als sie den Personen- und Systemwechsel vorbereiten helfen. Vorläufig bleibt es aber beim alten, d. h. der begonnene Kampf muß den feindlichen Völkern die Unmöglichkeit des Widerstandes noch empfindlicher klar machen, wie es bisher schon geschehen ist. Zurzeit ist der Stock der berufene Volkserzieher, nicht das freundliche Wort.

Darum freut es uns, daß nunmehr auch die verbündete Macht Oesterreich-Ungarns zur Offensive gegen Italien geschritten ist. Am 15. vormittags sind die habsburgischen Armeen sowohl auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden als auch über die Piave hinweg in die feindlichen Linien eingebrochen. Schon die ersten beiden Tage brachten 21,000 Gefangene und eine beträchtliche Geschützbeute. Wie die Mischung der Gefangenen beweist, sind auch Engländer und Franzosen noch in der italienischen Front.

Hoffentlich geht der Siegeszug der Oesterreicher flott vorwärts und lenkt die Blicke etwas ab von den unerquicklichen Vorgängen in der inneren Politik. Die Parteikämpfe stehen noch in reger Blüte. Die Berufung des Parlamentes ist noch immer nicht möglich. Die inneren Wirren wirken offensichtlich auch hinderlich auf die Verhandlungen, die Graf Burian wegen der Vertiefung unseres Bündnisses und wegen der politischen Zukunftsfragen bei seinem Antrittsbesuche in Berlin weiterführen wollte.

In beiden Kaiserreichen ist jetzt das Gebot der Stunde, alle Kraft zu konzentrieren auf die Entscheidungskämpfe an den Fronten. Sie drückte auch dem Gedenktag des

30jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers,

das derselbe in schlichter Weise zusammen mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Heinrich im Großen Hauptquartier bei Hindenburg und Ludendorff beging, ihren Stempel auf. Wäre es nach dem Willen des Jubilars und der deutschen Völker gegangen, so würde der Tag ebenso wie das 25jährige Jubiläum im tiefsten Frieden gefeiert worden sein, dessen Erhaltung alle Regentensorge des Kaisers stets gewidmet war. So aber muß das deutsche Volk mit seinen Verbündeten jetzt im letzten und schwersten Entscheidungskampfe die Bedingungen für einen Frieden erkämpfen, der deutsches Leben verbürgt, — in einem Kampfe, dessen Größe und Schwere darin begründet ist, daß es sich, nach den Worten des Kaisers an Hindenburg, handelt „um den Kampf zweier Weltanschauungen. Entweder soll die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung — Recht, Freiheit, Ehre und Sitte — in Ehre bleiben oder die angelsächsische, das bedeutet: dem Götzendienste des Geldes verfallen, wo die Völker der Welt arbeiten als Sklaven für die angelsächsische Herrenrasse, die sie unterjocht".

Der unhaltbare Lückenbüßer im preuß. Abgeordnetenhause.

Bei der vierten Beratung der Wahlreform hat das konservativ-rechtsnationalliberale Kompromiß die Mehrheit erlangt. Der § 3, der das Wahlrecht definieren sollte, aber bisher bei lauter negativen Abstimmungen ein hohler Raum geblieben war, ist nun ausgefüllt worden mit den umständlichen Bedingungen für zwei Zusatzstimmen. In das Gesetzblatt wird aber dieses Füllsel niemals kommen, denn die Regierung hat den Beschluß in aller Form für unannehmbar erklärt. Der unbedingte Widerspruch richtet sich weniger gegen die erste Zusatzstimme für das Alter, worüber sich auch unter dem Prinzip des gleichen Wahlrechts allenfalls reden ließe, als vielmehr gegen die zweite Zusatzstimme, die den Arbeitgebern unter leichten, den Arbeitnehmern unter viel schwierigeren Bedingungen zufallen sollte. Die disparitätische Behandlung der besitzenden und nichtbesitzenden Klassen tritt so scharf hervor, daß auch im Falle eines Regierungswechsels ein solches Gesetz gegenüber der auflodernden Agitation unhaltbar sein würde.

Die Konservativen haben von ihrem Standpunkt aus ein scheinbares Zugeständnis gemacht, indem sie ihre Abstufungsgelüste auf zwei Zusatzstimmen beschränkten. Obendrein noch eine Schwenkung durch die Annahme der Sicherungsanträge des Zentrums, die sie bisher abgelehnt hatten. Die veränderte Taktik war darauf berechnet, möglichst viel Stimmen aus den Reihen der Nationalliberalen und des Zentrums zu gewinnen. Das hat auch einen gewissen Erfolg gehabt. Durch die Verbrüderung der Konservativen mit dem Lohmannschen Flügel ist die Spaltung in der nationalliberalen Fraktion so erweitert und vertieft worden, daß der Abg. Lohmann den Vorsitz in der Fraktion aufgeben mußte und die Gefahr einer Sezession ernstlich besteht. Für das Zentrum wurde die Entschließung erschwert durch das verlockende Angebot, die Sicherungsanträge in den Gesetzentwurf aufzunehmen. Ein Teil unserer Parteigenossen, der seine end-

gültige Stellungnahme von dem Gang der Verhandlungen abhängig gemacht hatte, hielt die Einführung der Sicherungen in den Gesetzentwurf für wertvoll genug, um dieserhalb für das Kompromiß einzutreten, — jedoch unter Ablehnung jener Einzelheiten des Kompromißantrags, die das Erlangen der Zusatzstimmen oder die Ausübung des Wahlrechts ungebührlich erschweren. Die überwiegende Mehrheit der Fraktion folgte aber der Erwägung, daß die Sicherungen keinen wirklichen Wert haben, so lange sie nicht in einem Gesetze stehen, das auf Annahme und Bestand zu rechnen hat, und stimmte deshalb für die Wiederherstellung der Regierungsvorlage. Diese Meinungsverschiedenheit ist sehr bedauerlich, aber sie ist mehr taktischer, als prinzipieller Natur und greift nicht so tief in die häusliche Eintracht, wie der Zwiespalt bei den Nationalliberalen.

Die nächste Folge der vierten Abstimmung ist die Notwendigkeit, daß das Abgeordnetenhaus Anfang Juli noch eine fünfte Abstimmung vornehmen muß. Dann gehen die Vorlagen an das Herrenhaus, dessen Entscheidung erst im Spätherbst fallen wird. Wenn das Herrenhaus uns mit einer Mehrheit überrascht, die sich auf den Boden des unvermeidlichen gleichen Wahlrechts stellt, so wäre noch eine friedliche Lösung möglich. Sonst müßte es im Winter, während wahrscheinlich noch der Waffenkrieg im Gange ist, zu einem bitterbösen Wahlkampf in Preußen kommen, der auch den Burgfrieden im Reich in Mitleidenschaft ziehen würde.

In Bayern hat man sich ja auch mit Wahlrechtsanträgen befassen müssen. Aber dort kräuselt sich nur die Oberfläche, während in Preußen das Staatsleben von Grund aus aufgewühlt wird. In Bayern hatte man die zeitgemäße Reform des Wahlrechts noch rechtzeitig durchgeführt; in Preußen hat man sie viel zu lange hinausgeschoben. Eine verzögerte Evolutionsreform pflegt sich mit revolutionären Zuckungen durchzusetzen.

Neue Würden — neue Verantwortung.

Von Studienrat J. Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Mit seltener Einmütigkeit hat der Reichstag seinen neuen Präsidenten gewählt. Diese Einmütigkeit ist nicht nur ein Ausdruck der durch den Krieg gänzlich veränderten innerpolitischen Lage, sondern auch die spontane Kundgebung des Vertrauens zu Fehrenbach. Er ist beliebt wie keiner bei allen Kollegen des Hauses. Man sieht in ihm den Mann unbedingter Gerechtigkeit und unübertrefflicher Liebenswürdigkeit. Seine großen Reden, die er mehrfach in den schwierigsten Lagen gehalten hat, waren stets nicht etwa nur vom Beifall seiner Parteifreunde begleitet, sondern fanden überall Widerhall. In Ton und Gebärde ist er ein unübertrefflicher Redner, er spricht stets vom Herzen und greift an die Herzen. Es ist eben etwas ganz Eigenartiges um Fehrenbachsche Reden. Sie klingen so gar nicht politisch gewogen und gezirkelt, sie sind so echt und wahr. So redet nur einer, der auch als Politiker ganz Mensch sein will. Das süddeutsche Gemütvolle ist dabei besonders anziehend. Jedesmal, wenn er sprach, redete aus ihm das Volk.

Damit ist er jetzt der rechte Mann am rechten Platze, wo das deutsche Volk zur letzten gewaltigen Kraftanstrengung schreitet. Es wurde niemandem im Reichstage schwer, wo es sich von vorneherein ganz von selbst verstand, daß er vom Zentrum präsentiert werden würde, wieder auf den Grundsatz sich zu einigen, daß die stärkste Partei auch den Präsidenten zu stellen habe. Dieser Grundsatz ist mehrfach nicht beachtet worden und zwar am meisten zuungunsten des Zentrums. Daß man jetzt ohne weiteres darnach handelte — ohne daß übrigens dieser Grundsatz noch besonders als berechtigt betont worden wäre —, ist ein Zeichen der veränderten politischen Lage. Dieser entsprach die Zusammensetzung des Präsidiums Kämpf keineswegs mehr. Das neue Präsidium aber ist der Ausdruck der Einmütigkeit der großen Mehrheit, ja eigentlich des ganzen Reichstages, auf Grund des Programms des 4. August 1914. Es wäre gut gewesen, wenn auch die Konservativen das Angebot angenommen hätten, einen 4. Vizepräsidenten zu stellen. Dann wären alle Parteien von Bedeutung vertreten gewesen. Die Konservativen aber gefallen sich nun einmal in ihrer splendid isolation. Nationalliberale, Freisinnige und Sozialdemokraten tragen durch die ihnen zufallenden Posten im Präsidium die Verantwortung mit.

Daß die Sozialdemokraten durch Scheidemann am Präsidium teilnehmen, ist auch ein Zeichen der politischen Neuordnung. Stillschweigend erkennt damit diese Partei die Pflicht an, in gegebenen Fällen auch zum Kaiser zu gehen. Man denke nur daran, welche Stellung gerade ein Scheidemann früher gegenüber der Monarchie im allgemeinen und gegenüber der preußischen Dynastie im besonderen eingenommen hat. Und nun „geht er zu Hofe“, nachdem die Sozialdemokraten schon einmal bei Helfferich mit dem Kaiser zusammengetroffen sind und auch schon mit dem Kronprinzen eine Unterredung gehabt haben. Die Sozialdemokratie hat durch das Ausscheiden der radikalen Gruppe der Unabhängigen an Bewegungsfreiheit gewonnen.

Den Geist des 4. August zu erhalten, ist das Programm des neuen Präsidenten. Damit hat er seine Tätigkeit außerordentlich glücklich eingeleitet. Schließlich hat ja auch dieser Reichstag mit seinem Präsidenten nur die eine Aufgabe, mit der Regierung zusammen durchzuhalten, um das Volk einem glücklichen Frieden entgegenzuführen. Darum ja auch der Wunsch, von dem Präsident Fehrenbach sprach, daß seine Geschäftsführung eine möglichst kurze sein möge. Im Reichstage laufen die Klagen zusammen über Not und Elend des Volkes, über seine Entbehrungen und den auf ihm lastenden Druck. Dagegen steht die notwendige und planmäßige Hebung und Erhaltung der Stimmung, worin alle Preßorgane wetteifern. Und darum mag es nicht immer gleich verständlich sein, daß im Reichstage nicht auch nur der Wein der Begeisterung getrunken wird. Es ist kein Vergnügen, heute Abgeordneter zu sein, und eine schwere Last ist die Würde eines Präsidenten. In diesem Sinne kann man ihm nur wünschen, daß er die Bürde nicht allzu lange zu tragen haben möge.

Der Zentrumspartei ist eine neue Verantwortung auferlegt worden durch die Wahl Fehrenbachs. Er ist eines ihrer besten Mitglieder, und nur ungern sieht sie ihn aus ihren Reihen scheiden. Die beiden im Kriege sichtbarsten Stellen im Reiche sind jetzt mit Zentrumsmännern besetzt. Was das für unsere Partei und ihre Haltung bedeutet, muß draußen im Lande bis in die letzten Reihen erkannt und gewürdigt werden. Das Zentrum hat die Verpflichtung, nunmehr aufs engste geschlossen zusammenzustehen. Wir dürfen stolz darauf sein, diese hohen Posten in der schwersten Zeit, im Augenblicke der höchsten weltgeschichtlichen Entscheidungen, zu bekleiden. Daraus entspringt aber auch die Pflicht, die Männer, die an diesen Stellen stehen, unbedingt zu stützen. Das Zentrum ist die Partei, um die sich die anderen politischen Richtungen gruppieren müssen. Nicht Machtkitzel ist es, der diesen Gedanken eingibt, sondern vaterländisches Pflichtgefühl. Politische Disziplin ist jetzt die größte politische Klugheit für die Partei und für jedes einzelne Mitglied derselben. Treue der Partei und Treue allen ihren Organen, Einrichtungen und Kraftquellen! Damit sichern wir auch für die Zukunft nach dem Kriege Bestand und Wirksamkeit der Partei und den Schutz unserer eigenen idealen und materiellen Güter!

Nachklänge zum Karl Marx-Jubiläum.

Von Dr. Richard Berger, M.Gladbach.

Am 5. Mai 1918 konnten die Anhänger des Sozialismus die hundertste Wiederkehr des Geburtstages von Karl Marx feiern. Seine Persönlichkeit, die auf die politische Bewegung, insonderheit Deutschlands, von größtem Einfluß war, verlangte eine tiefgehende Würdigung, und seine Vielseitigkeit bot reichlichen Stoff zu umfassenden Erörterungen. Ist doch Karl Marx simpler Jurist und begeisterter Philosoph, exakter Naturwissenschaftler und gründlicher Volkswirt, braver Familienvater und wütender Revolutionär, tiefgrabender Theoretiker und weitschichtiger Praktiker in einer Person gewesen, fraglos eine bedeutende Persönlichkeit, die nicht nur die Parteiliteraten, sondern auch die Nationalökonomen und Politiker von Fach seit Jahrzehnten unablässig beschäftigt. Grund genug, sich mit dem Mann an seinem hundertsten Geburtstag gründlich zu befassen.

Tat dies die deutsche sozialdemokratische Presse, und wie ist es geschehen? Sie war gespalten. Das Zentralorgan der „Unabhängigen", die „Leipziger Volkszeitung", eröffnete am 1. Mai den Festreigen mit einem durch fette Lettern signierten Leitartikel „Der erste Mai im Zeichen von Karl Marx". Elegisch heißt es da: Aus einem Tag der Freude und der Hochgestimmtheit ist der 1. Mai ein Tag der Trauer und des Leides geworden; wir begehen ihn wie ein Fest wehmütiger Erinnerung, fast wie eine Totenfeier; und wir legen Kränze nieder am Grabe der dahingeschiedenen Internationale; die sozialistische Praxis hat versagt, nicht die Theorie; darum zurück auf Marx, den Denker und Revolutionär, der uns den Weg und das Ziel unseres Sieges gewiesen. Nach die'er Ouvertüre konnte man gespannt sein auf die Festhymne am 5. Mai. Franz Mehring selbst, der vielseitige Historiker der deutschen Sozialdemokratie, ergriff das Wort, um Marx als Wissenschaftler, Revolutionär und Mensch zu preisen und zum Schlusse „Ehrfurcht" vor dem kostbaren Erbe zu verlangen, das er den Seinen hinterließ. Mehrings Ausführungen erschienen in blumenumranktem Gewande. Der Verleger und die Drucker taten ihr Bestes, um die Festnummer würdig auszustatten, und die Redaktion widmete das ganze Hauptblatt dem hundertsten Wiegenfeste des Patriarchen.

Wesentlich anders war die Mehrheitspresse, für die das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei, der „Vorwärts" typisch ist, am Festtage gestimmt. Vor dem Kriege und ohne Krieg und Weltrevolution hätte sich nach ihm wohl kein Sozialdemokrat den hundertsten Geburtstag des Meisters ohne internationale Festversammlung vorstellen können. Jetzt aber ist alles so ganz anders geworden. In Rußland streiten sich Menschewiki und Bolschewiki über die Frage, wer von ihnen in Wahrheit den Marxismus vertrete, und die Maximalisten wollen in St. Petersburg Karl Marx das erste Denkmal errichten. In Frankreich wird Marx als „Boche" verfemt, in England und bei den Slaven wird er als Pangermanist, vulgo Alldeutscher, verdächtigt, und in Deutschland ist die Partei gespalten. Ihrer ganzen Länge und Breite nach ist die Internationale zerrissen und ihre Trümmer sind gegeneinander geschleudert. All' das rührt daher, daß man ihre Kräfte vor dem Kriege überschätzte und die entgegenwirkenden Tendenzen falsch taxierte. Dies war ein Fehler, und von solchen Fehlern hat sich „auch Marx selbst nicht frei gehalten". Ein Rückblick bietet so kein erfreuliches Festbild. Und ein Ausblick? Der vorwärtsschauende Sozialist stößt auf die Frage, ob er an der Schwelle des Zeitalters steht, in dem der Kapitalismus in den Sozialismus umschlägt. Mag sein! Optimistische Auffassungen sind bei den Sozialisten aller Länder vorhanden, „nur über das Tempo dieses Entwicklungsganges und die Mittel ihn zu beschleunigen, tobt der Streit der Meinung". Das aber ist des Pudels Kern! Und das ist alles, was das Zentralorgan am Festtage zu sagen wußte. Vergebens sucht man nach einer großzügigen Schilderung von Karl Marx' Lehren, nach einer wissenschaftlichen Kritik seines Systems, nach einer Würdigung seiner Persönlichkeit und seiner Verdienste um die deutsche Sozialdemokratie. Keine brillante Festnummer und keine glänzenden Essays, nichts! Ein wunderbares tiefes Schweigen!

Was hier versäumt war, wurde von anderer Seite, vornehmlich dem „Hamburger Echo", das die Ansichten des rechten Flügels der Partei verkündet, gründlich nachgeholt. „Ueber Marx hinaus" ist nach Dr. P. Lensch die Entwicklung gegangen und mußte sie gehen — nach seinen eigenen Bewegungsgesetzen. Wir sind Söhne einer anderen Zeit. Eine „Torheit", behaupten zu wollen, daß die Revolution, die wir heute erleben, sich mit jener deckt, die Marx und Engels so oft prophezeiten, erwarteten und kommen sahen. Die kapitalistische Gesellschaft, wie sie von den Patriarchen erlebt und beschrieben wurde, besteht längst nicht mehr. Ein ganz neues Weltalter ist heraufgekommen, schreibt ebendort der hellsehende Konrad Haenisch. Beide, Marx und Engels, kannten nicht die heutige volkswirtschaftliche Rolle des Bankkapitals, nicht die Kartellierung und Vertrustung der Industrie, nicht das Ausscheiden der freien Konkurrenz für wichtige Wirtschaftszweige, nicht den Riesenorganismus der heutigen Gewerkschaften und den neuen Arbeitertyp, nicht die heutige Stellung Amerikas und Japans auf dem Weltmarkte und in der Weltpolitik. Wären sie heute noch am Leben, so hätten sie in den letzten zwei Jahrzehnten zweifelsohne gründlich umgelernt. Das „Umlernen" überhaupt war ihnen nicht neu. Im Gegenteil, „wenn es überhaupt ein marxistisches Prinzip gibt, so ist es das Prinzip des ständigen Umlernens", das gerade durch Marx und Engels „zum Range eines wissenschaftlichen Systems erhoben wurde". Konnte schon dieses Ergebnis seiner Marxstudien die unentwegten Genossen in helle Wut versetzen, so muß Haenischs Nachweis, daß Karl Marx „umlernefreudig" war, bei Mehring, Kautsky und Bernstein Stimmungen und Gesinnungen auslösen, auf deren Analyse hier füglich verzichtet werden kann.

Ueberblickt man die Haltung der deutschen sozialdemokratischen Presse beim Marx-Jubiläum, so offenbart sich jedem, der sehen will, der tiefe Zwiespalt, der in der Beurteilung des Meisters, weniger seiner Person als vielmehr seiner Lehren, zwischen den beiden Richtungen in der deutschen Sozialdemokratie klafft. Auf der einen Seite stehen die „unabhängigen" Sozialdemokraten, die festhalten an der alten Auffassung des Marxismus, an seiner Interpretation durch Engels und Kautsky, an den in seinem Geiste gefaßten Beschlüssen der internationalen Konferenzen und der deutschen Parteitage, kurz an der Theorie und Praxis der deutschen Sozialdemokratie vor dem Kriege. Ihr tritt heute schon in der praktischen Politik die neue Sozialdemokratie Scheidemannscher Prägung scharf gegenüber, obwohl sie sich mit der gleichen erhobenen Stimme auf Marx beruft, ihre offiziösen und offiziellen Kundgebungen ausgiebig mit Marxzitaten durchsetzt und sich als die wahre Erbin, Hüterin und Entwicklerin seiner Lehre den Genossen vorstellt. Sind auch die Worte vielfach gleich, so wird doch der Sinn von Marxens Lehren — „so wie ich sie auffasse" — ein wesentlich anderer. Das beweist der heute in der sozialdemokratischen Partei immer weiter um sich greifende „Neumarxismus" ebenso, wie der Entwurf des neuen Aktionsprogramms der deutschen Sozialdemokratie, der in den letzten Wochen veröffentlicht wurde. Auf beides wird noch zurückzukommen sein.

Der Ministerwechsel in Le Havre und die belgische Zukunft.

Von Dr. Leo Schwering, Köln.

Im Kabinett von Sinte-Adresse haben sich bemerkenswerte Aenderungen vollzogen; an die Stelle des bisherigen Ministerpräsidenten de Broqueville ist Gérard Cooreman getreten. De Broqueville ist den Lesern bekannt als einer der unentwegtesten Anhänger der Entente, als ein Mann, der mit auf die Hineinziehung seines Vaterlandes in den großen Weltkrieg gearbeitet hatte, weil er hoffte, dadurch seine weitschichtigen Pläne auf Gestaltung eines größeren Belgiens verwirklichen zu können. Als Gegner der Vlamen hat er sich immer bekannt, wenn er es auch gelegentlich an freundlichen Versprechungen nicht fehlen ließ, aber wirkliche Förderung hätte von ihm das Vlamentum niemals erhalten, er haßte die Vlamen insgeheim und wollte von ihnen nichts wissen, wennschon er sich wieder hütete, durch eine allzu antivlämische Politik diesen Wasser auf die Mühlen zu liefern.

De Broqueville war groß geworden in den Anschauungen von der Unbesiegbarkeit Großbritanniens. Dies war für ihn eine Art Axiom, das gleichsam als Pol in seiner Politik feststand. Von dieser Grundlage aus versteht man sein ganzes Programm, erklärt sich sein „Großbelgien" und seine Vlamenfeindschaft. In der übermächtigen Umarmung der Westmächte blieb seinem kleinen Lande dann allerdings nichts anderes übrig, als der bedingungslose Anschluß an die beiden Nachbarn.

Der Rücktritt de Broquevilles kommt keineswegs überraschend. Für den, der die belgischen Verhältnisse kannte, war dies Er-

eignis seit längerer Zeit vorauszusehen. Schon im Dezember 1917 waren die Verhältnisse im Kabinett so zugespitzt, daß de Broqueville das Portefeuille für das Auswärtige, das er von dem gemäßigten Beyens erhalten hatte, der durch die sog. belgischen Gesandtschaftsberichte bekannt geworden ist, abtreten mußte. Dies erhielt P. Heymans, übrigens wie der Ministerpräsident ein eingeschworener Freund der Entente und in den Grundfragen mit de Broqueville jedenfalls vollkommen eins. De Broqueville erhielt das Amt des Verpflegungsministers, aber es war klar, daß er sich auf die Dauer als Leiter des Kabinettes nicht würde halten können.

Da das belgische Parlament nicht existierte, sich übrigens im Beginne des Krieges durch eine Reihe von Beschlüssen gebunden hatte, kraft deren der Ministerpräsident eine geradezu diktatorische Gewalt bekam, so durfte de Broqueville nach eigenen Heften regieren. Aber gerade dies diktatorische Verfahren, das sich für einen Clemenceau oder Lloyd George recht hübsch macht, wurde dem Minister des kleinen Belgien sehr übel genommen. Er verstärkte dadurch diejenigen Kreise, welche schon lange über die völlige Ausschaltung des Parlaments lebhaft Klage führten und nur in einer Einberufung belgischer Parlamentarier, die nach Sinte-Adresse kommen konnten, Rettung sehen, die vielen schwierigen Fragen zu lösen, in die sich das Land durch den Krieg verstrickt hat. De Broqueville hat diesen Bestrebungen allzeit äußerst kühl gegenübergestanden, wennschon er es an gelegentlichen freundlichen Ermunterungen nach dieser Richtung nicht fehlen ließ, da er ganz genau wußte, daß die Opposition doch nicht in der Lage sei, ihre Pläne praktisch auszuführen.

Hier aber liegen die tieferen Gründe für seinen schließlichen Sturz. Seine Politik mußte ja notwendig immer mehr von ihrer Schwungkraft einbüßen, je weniger ihre Grundlagen stimmten. Dies aber war in dem Maße der Fall, als seine unerschütterlichen Hoffnungen auf den Sieg der beiden Westmächte sich nicht bewahrheiteten. Dies mußte die Opposition stärken. Es mußte sogar endlich der Tag eintreten, wo er innerhalb des Kabinetts sich so isoliert hatte, daß er den Vorsitz nicht mehr behalten, ja völlig ausscheiden mußte. Diese Konsequenzen sind nunmehr zur Tat geworden und in gewisser Beziehung läßt sich sagen, daß der belgische Ministerpräsident ein Opfer der siegreichen deutschen Kämpfe an der Westfront ist. Er schreitet seinen Freunden Clemenceau und Lloyd George voran. Diese Ueberbleibsel einer mehr und mehr verklingenden Kriegsstimmung in den Ententeländern müssen erst fort, ehe die Welt zu einem Frieden reif werden kann. Unter diesem Gesichtspunkt hat die belgische Ministerkrise zweifellos europäische, wenn nicht planetarische Bedeutung, sie ist ein Signal, das wir zu beachten alle Veranlassung haben. Damit ist aber nicht gesagt, daß nun auf einmal eine entscheidende politische Wendung Belgiens geschehen sei. Dazu ist Belgien, solange es in den Klauen der Westmächte sich befindet, überhaupt nicht imstande. Auch die Vlamenbewegung bildet keinen Hauptgrund für den Sturz des Ministerpräsidenten. Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß die Vlamenbewegung, die de Broqueville in keiner Weise zu meistern vermochte, seinen Rücktritt beschleunigt habe, aber sie ist nur ein Grund unter vielen.

Wenn an den neuen Ministerpräsidenten Cooreman gleich Vermutungen geknüpft wurden, als sei er vlämisch gesinnt oder werde in der Vlamenpolitik ganz andere Saiten aufziehen, so ist das sicher unzutreffend. Cooreman ist 1852 in Gent geboren. Von Beruf Advokat, trat er schon frühzeitig in nahe Berührung zu Bankkreisen, der Wahlkreis Gent-Eccloo sandte ihn in die Deputiertenkammer. Als Präsident der Deputiertenkammer hat er diese in den Jahren 1908—1912 geleitet, schon 1911 wurde ihm das Amt des Ministerpräsidenten angeboten, er lehnte aber ab. Bekannt wurde er als Präsident der Genter Weltausstellung. Seit Kriegsbeginn war er mehrfach hervorgetreten, irgend welcher Freundlichkeit gegen Deutschland ist er nie verdächtig gewesen, im Gegenteil; war er doch der Vorsitzende der Kommission, welche über die von den Deutschen angeblich begangenen „Greuel"-Material sammelte. Er ist auch nichts weniger als ein besonderer Vlamenfreund.

Cooreman ist ein außerordentlich gewandter und vermittelnder Politiker, wie ihn die heillos verfahrenen belgischen Zustände gebrauchen. Er wird wohl versuchen, Gegensätze nach Kräften auszugleichen; daran hat er in der Tat genug zu tun. Es ist daher nicht anzunehmen, daß Cooreman lange in seinem Amte bleibt. Im übrigen wird man gut tun, erst sein Wirken abzuwarten; vermutlich ist er nur ein Platzhalter und sein Ministerium ein Uebergangsstadium zu einer ausgesprocheneren Richtung.

Mittagsstunde.

Streift die Arbeitskette von den Händen,
Sorgenfalten, die die Stirn zerknittern
Zwischen licht- und freudelosen Wänden,
Hinter freigewählten Kerkergittern,

Hinter Büchern, alten Lederbänden,
Hinter Kassen, die das Herz verbittern . . .
Streift sie ab, geniesst in den Geländen
Ueberall das volle Lichterzittern!

Von dem Massendrang die Strassen glühen.
. . . Nur was dampft, was brodelt in den Kesseln,
Hat ein Sein, hat Wert sich zu bemühen.

Alle andern Werte werden eitel.
Menschen, die die dumpfen Triebe fesseln,
Brennt die Sonne auf den müden Scheitel . . .

Dr. Joseph Lamby.

Die „Verkirchlichung" der Jugendpflege.

Von Jugendsekretär Dr. Ludwig Schiela, München.

Das Wort stammt aus evangelischen Kreisen und kann nicht ohne weiteres ins Katholische übertragen werden, wo Konfession und Kirche sich decken. Immerhin mag ein Blick auf die protestantische Jugendarbeit für die katholische Jugendpflege von Wert sein, da schließlich im Kampfe um die Jugend der beiderseits konfessionelle Charakter das zuletzt Entscheidende ist.

„Aus dem wohlgebauten Hause des Evangelischen Oberkirchenrates am Bahnhof Zoo", so schrieb vor mehr als einem Jahre der Berliner Jugendpastor Dr. Wegener (Ratgeber, Berlin 1917 S. 17), „ist vor wenigen Tagen eine umfangreiche Enzyklika an die Konsistorien in Königsberg, Danzig, Stettin, Posen, Breslau, Berlin, Magdeburg, Münster und Koblenz hinausgegangen. Aus diesen provinzialen Zentralen wird sie an die Superintendenten, die Mittelpunkte der einzelnen Kirchenkreise, und von diesen an die einzelnen Pfarrhäuser weiter gegeben werden. Von der Maas bis an die Memel werden Pfarrer erfahren, daß von nun an die Kirche sie fragen wird, was sie in der Jugendpflege geleistet haben. So oft der geistliche Generalstab der Provinz seine Besichtigungsfahrt durch die Kirchengemeinden und Pfarrhäuser macht, bei jeder „Generalvisitation", wird künftig nicht nur Predigt, Konfirmandenunterricht, Stand der Seelsorge und des geistlichen Lebens in der Gemeinde geprüft werden; es wird auch festgestellt werden, was vom Pfarrer in der Jugendpflege erreichbar war und was erreicht worden ist. Nicht in allen Pfarrhäusern wird dieser geistliche Armeebefehl lauten Jubel auslösen."

Das ist es, was der Schriftleiter des Thüringer Jünglingsbundes, Pastor Dr. Barthauer, mit der „Verkirchlichung" der Jugendpflege meint, welche er mit der „Verstaatlichung" und der „Verweltlichung" als die drei großen Gefahren in der Jugendarbeit der Gegenwart bezeichnet. Immerhin haben jedoch auch in evangelischen Kreisen solche Befürchtungen sich als grundlos erwiesen, und der Nutzen, welcher aus der Interessierung der kirchlichen, d. h. behördlichen und offiziellen Kreise der evangelischen Gemeinde erwachsen ist, muß nach einem Jahre der Entwicklung unbedingt anerkannt werden. Mochte auch infolge des Prinzipes der Freiheit vom Anfang an ängstlich daran festgehalten werden, daß „ihre Kirche, wenn sie den persönlichen Glaubensanschluß der jungen Seele an den lebendigen Gott wirklich als ihr eigenes und alleiniges Ziel im Auge hat, grundsätzlich auf jede äußere Nötigung ihrer jungen Glieder zu verzichten hat, wenn anders sie nicht in römische Bahnen zurücksinken will; denn nicht um eine noch so gütige und weise Bevormundung und Seelenlenkung der zur Selbständigkeit hindrängenden Jugend darf es sich hier handeln, nicht um irgend welchen Beichtiger- und Priesterstand, der sich zwischen die Jugend und ihren alleinigen Hohenpriester schiebt, sondern um einen vorübergehenden Erzieherdienst, eine Ueberleitung, eine Geleitmannspflicht, bei der sich der treue Geleitsmann freiwillig verabschiedet, sobald er den jungen Wandergesellen auf rechter Straße weiß" (Pfarrer Jäger-Frankfurt), mag diese Aeußerung wie immer verstanden werden: soviel geht daraus hervor, daß schließlich von der „Verkirchlichung der Jugendpflege" im evangelischen Sinne nur das eine übrig bleibt, daß „kirchliche Einrichtungen", wie sich Dr. Barthauer nun weiter äußert, „an freie Vereine sich anschließen und keine neuen Bündnisse neben den bestehenden begründen, daß alle kirchlichen oder im kirchlichen Sinne arbeitenden Jugendbestrebungen mit Mitteln der Gemeinden, Provinzial- und Landessynoden unterstützt werden und daß die Leitungen der kirchlichen und freien Jugendpflege enge Fühlungnahme miteinander nehmen". Nur in diesem Sinne hat man die Verkirchlichung in evangelischen Kreisen auch verstanden, und die erste Konsequenz war, daß Kirchengemeinden und Provinzialsynoden große Summen für die Jugendpflege flüssig gemacht haben. So berichtet der Jünglingsverein (März 1918), daß in letzter Zeit allein für die evangelische Jugendpflege 115,590 M von

Landes- und Provinzialsynoden genehmigt wurden, obwohl auch an vielen sonstigen kirchlichen Ausgaben die Jugendpflege stark beteiligt ist. Neue Jugendpfarrämter werden errichtet und große Summen für Jugendpflegerschulen und Jugendpflegelehrgänge ausgeworfen. Damit gewinnt die „Verkirchlichung" eine eigenartige Beleuchtung und eine allerdings weittragende Bedeutung. Sie löst eine Frage, die auch für die katholische Jugendpflege auf die Dauer nicht ungelöst bleiben kann, sollen die katholischen Jugendvereine gleich den evangelischen auf eine sichere und dauernd gesicherte Grundlage gestellt werden: Wie sollen die Mittel für die wichtigen Aufgaben und großen Ausgaben in der Jugendpflege beschafft werden?

Durch Allerhöchstes Wohlwollen ist zunächst auch in Bayern ein Anfang mit dieser Art „Verkirchlichung" der Jugendpflege möglich geworden; in jedem Jahre soll an einem Sonntag, der dem Aloysiusfeste am nächsten liegt (heuer am 23. Juni), eine Kirchensammlung in allen katholischen Kirchen durchgeführt werden, welche Mittel für Zwecke der Jugendfürsorge und Jugendpflege herbeischaffen hilft.

In Baden ist ja allerdings dieser Jugendsonntag schon seit Juli 1914 eingeführt und hat große Erfolge gezeigt. Die Wichtigkeit des Jugendsonntages betont der Erlaß des Hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg vom 25. Juni 1914 in folgender Weise: „Jugendpflege ist dringend nötig. Jugendpflege, das ist ein Notruf unserer Zeit. . . . Jugendpflege, wir meinen damit die Pflege des in der Schulzeit erworbenen Glaubens und Uebung des Glaubenslebens, aber auch Pflege des Körpers und Geistes zur Ertüchtigung für das Fortkommen und Wohlergehen. . . . Wir hoffen, daß durch die Veranstaltung dieses Jugendsonntages der Sinn des katholischen Volkes für unsere Bemühungen um die katholische Jugend geweckt werde, daß dasselbe die Bedeutung einer auf religiös-sittlicher Grundlage aufgebauten Jugendpflege und Jugendseelsorge immer mehr erkenne und die Bemühungen unserer Seelsorger durch Wort und Werk unterstütze". (Vgl. „Jugendpflege", München, 4. Jahrg., Seite 235.) Damit ist der Zweck und die Bedeutung des Jugendsonntags klar umschrieben. Das katholische Volk in seiner Gesamtheit soll interessiert werden und soll auch zum Gelingen der großen Aufgabe, welche sich die katholische Jugendpflege gestellt, nach Kräften beitragen. Zunächst soll die Aufmerksamkeit der Eltern geweckt werden, daß sie ihre Schulentlassenen den katholischen Vereinen zuführen, damit sie sich nicht selbst überlassen bleiben. Sodann soll der Jugend selbst zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Augen der Gemeinde auf sie gerichtet sind. Mitarbeiter, Ehrenmitglieder, welche den Präses mit Rat und Tat unterstützen, sollen vor allem gewonnen werden.

So will die „Verkirchlichung" auf katholischer Seite nichts anderes, als daß nun einmal die ganze Kirche, das kirchlich gläubige Volk, Männer und Frauen, die Jugendpflege als eine Pflicht hervorgehend aus ihrem Glauben und ihrem religiösen Bewußtsein ansehen müssen. Ebenso wie häusliche Erzieher- und Standespflichten Glaubens- und Gewissenssache sind, ist auch die Mitarbeit an den großen Interessen der katholischen Kirche in irgendeiner Form nach Möglichkeit und Eigenart eine Pflicht des ganzen katholischen Volkes.

Aus dem kirchlichen Organismus ist die katholische Jugendpflege nie herausgefallen: Diözesanpräses als Stellvertreter des Bischofs in der Jugendbewegung, sowie Pfarrseelsorge auch im katholischen Jugendverein sichern den inneren Zusammenhang und garantieren nach der ideellen und religiösen Seite den dauernden Bestand der katholischen Jugendpflege, die nur auf dem Felsen und Fundament der Kirche gegen die Stürme der Zeit gesichert und geschützt ist. Wenn man „Verkirchlichung" als Vertiefung des religiösen Lebens im Jugendverein ansehen will, hat die katholische Jugendpflege gerade in den letzten Jahren eine starke Verinnerlichung ihrer Arbeit durchzuführen vermocht, wenn sie auch stets daran festgehalten, daß neben der „Kirche" das „Jugendheim" und die breite Oeffentlichkeit im Leben der Jugend eine zunehmende Bedeutung gewinnt. Aber eine „Verkirchlichung" im Sinne einer Ausschaltung der sozialen, beruflichen, wirtschaftlichen und auch geselligen Führung und Erziehung der Jugendlichen wird die katholische Kirche selbst von sich weisen, weil es immer in ihrem Wesen gelegen hat, den ganzen Menschen mit ihrer Weihe und ihrem Segen zu durchdringen und weil sich nie das äußere und innere Leben, Leib und Seele von einander trennen läßt, ohne beides zu gefährden. Vielmehr wird sich die katholische Jugendpflege in Zukunft noch mehr bemühen, da sich der Kampf um die Jugend nicht in der Kirche, sondern in der Werkstätte und im lauten Lärm der Welt abspielen wird, ihre kirchlichen Gedanken erst recht tief ins Familienleben, ins Berufsleben, ins öffentliche Leben hineinzutragen und alle Kräfte, insbesondere die katholischen Laien aufzurufen, mit den Jugendseelsorgern eine Einheitsfront zu schaffen zum Schutze und zum Wohle der Jugend. Angesichts der drohenden „Verweltlichung" und „Verstaatlichung" der Jugendpflege ist eine richtig verstandene „Verkirchlichung" der Jugendpflege gerade eine bittere Notwendigkeit. Denn wenn Universitätsprofessor Fischer Recht hat mit der Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Jugendpflege (Jugendpflege 1918 Nr. 1): „Das eigentliche Gebiet der Jugendpflege ist der Werdegang der Weltanschauung," dann muß es das erste und unveräußerliche Recht der Kirche, der evangelischen wie der katholischen sein und bleiben, die Jugendpflege als „Kirchensache" zu betrachten. Das wird dem Staate wie der Welt ihre Rechte auf die Jugend nicht verkürzen, sondern erst recht die besten Bürger dem Vaterlande und die tüchtigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft für alle Zukunft garantieren.

Antonie Jüngst † 8. Juni 1918.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Wer sie kannte, wirklich kannte und darum ehrfürchtig liebte, der kann sich ihr von jetzt ab ständiges Fernsein nicht denken. Sie gehörte zu den Menschen, von denen nur zu wissen, daß sie leben, an sich Freude, Trost, Erquickung bedeutet. Ein Strahlenweg des Wohltuns aus vollkommener weiblicher Milde heraus entquoll ihrem Seelenlande; ein Stern reinster Güte erlosch bei ihrem letzten Atemzuge — und doch bleibt bestehen, daß solche Spur des Besten im Menschentum nie unterzugehen vermag.

Antonie Jüngst hat das hohe Alter von fast 75 Jahren erreicht, und dennoch starb sie uns allen, die wir zu ihr gehörten, viel zu früh. Bis zu ihrer letzten schweren Krankheit hatte sie sich ihre wundervolle Geistesfrische und Gemütstiefe bewahrt. Dann freilich schwebte der Todesengel monatelang dicht ob ihrem Leidenslager und streifte ihre Kräfte, daß sie versagten. Vor einigen Wochen aber entfachte eine überraschende Besserung von neuem unsere Hoffnung, die Sprech- und Bewegungsfähigkeit kehrte zurück, sogar die Schreibkraft bis zu den früheren klaren, festen Zügen, dem Widerschein der sie spendenden Persönlichkeit.

Antonie Jüngst war vollbewußte Westfalin und nicht zuletzt Münsteranerin. Im kleinen Werne an der Lippe zwar war sie geboren, am 13. Juni 1843, Münster aber bot dem früh verwaisten Kinde in edlem, feingeistigem Hause eine Heimstatt für Lebenszeit. Liebedurchsonnte Heimat war von da ab um sie und — nach sorgfältigster Erziehung und selbsttätiger Durchbildung — in ihr. Ihr dichterisches Talent regte sich bald. Der blinde Schlüter, Annettes Freund und Berater, wurde auch noch der ihre. Sie lernte früh, pflichtstreng vor die Begabung den Fleiß zu setzen und reifte so zum tüchtigen Dichter und noch tüchtigeren Menschen. Denn auch von ihr gilt: Was sie lebte, war noch schöner als was sie schrieb. Klarheit, Lauterkeit, jene, die ständige Selbstläuterung umschließt, und Güte bildeten die Hauptkennzeichen ihrer Wesenheit; zutiefst hatte auch sie Feuer in Herz und Adern, das sie freilich zu bändigen wußte.

Wie der Mensch, so der Dichter. Genau besehen, war ihr ganzes Leben und Wirken ein stetig sich vervollkommnendes Kunstwerk im Goethe'schen Sinne; Charakter und Künstlerpersönlichkeit deckten sich durchaus. Und Liebe war, hier wie dort, die treibende Kraft. Sie hatte, in allem und für alles, ihr nie versagendes Vorbild. Wer ihr Heim betrat, ihren Poetenwinkel, wurde sofort angezogen durch ein großes Bild dicht neben dem Schreibtisch: eine herrliche Kopie nach Leonardos Christus. „Wie unsagbar ähnlich ist sie Ihm im Leben geworden, Güte, nur Güte spendend", lese ich heute in dem Briefe einer ihr besonders Vertrauten. . . .

Reinheit, Klarheit, Innigkeit, Tiefe spricht auch aus ihrer Dichtung, die der inhaltlichen Bedeutung nach hauptsächlich auf dem Felde der lyrischen Epik und der reinen Lyrik liegt. Wir danken Antonie Jüngst eine Reihe sprachschöner, formsicherer, bei eindrucksvoller Anschaulichkeit verinnerlichter rhythmischer Erzählwerke: zunächst die drei lieddurchwobenen: „Konradin", den altmünsterschen Sang aus der Kreuzfahrerzeit „Unterm Krummstab" und das stofflich der Edda entnommene, den Kampf zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis darstellende „Der Tod Baldurs", mit ergreifendem Hinweis auf den christlichen Baldur; ferner drei Bilderzyklen: den historischen „Was die Lagune birgt", den bei allem Farbenreichtum künstlerisch gehaltenen, sehr schönen legendären „Maria von Magdala" und den ebenfalls in dichterische Bilder gegliederten Lebensgang des großen westfälischen Pädagogen „Overberg". — Sprach- und Formschönheit, künstlerisch maßvolle, seelische Inbrunst, religiöse Durchglühung, wie überhaupt Gefühlsreichtum zeichnen die drei Gedichtsammlungen aus: „Leben und Weben", „Aus meiner Werkstatt", „Sommerfäden". Ein bemerkenswertes poetisches Betrachtungs- und Gebetbuch ist „Vater unser".

Antonie Jüngst war auch eine fleißige, begabte, immer poetische Erzählerin. Am meisten Verbreitung fanden: die seelisch reich bewegten Tagebuchblätter „Gesucht und gefunden", der echt dichterische Novellenkranz „Der Glocken Romfahrt", die thüringische Waldgeschichte aus der Ritterzeit „Reginald von Reinhardsbrunn", die Künstlergeschichte „Consolatrix afflictorum", die historische Erzählung „Gebeugt, nicht gebrochen". Nie schrieb diese edle Erzählerin eine Zeile, die sie — sittlich gesehen — zu bereuen gehabt hätte. Der Leser, der sich zu ihr stellt, ist, künstlerisch genommen, in guter, ethisch genommen, in bester Gesellschaft.

Wahrscheinlich wird der literarische Nachlaß Antonie Jüngsts noch Willkommenes bergen; ich weiß, daß die Dichterin jahrelang an einem bis jetzt unveröffentlichten größeren Epos schuf, das angesichts ihrer ständig vorschreitenden dichterischen Entwicklung sicher — bei notwendigem künstlerischen Abschluß — einen Gewinn bedeuten würde.

Antonie Jüngst gehörte immer zu den rastlos Tätigen. Die Kriegsjahre stellten auch an sie starke Anforderungen, die sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften, und wohl über ihre Kräfte, erfüllte. So ist ihr ganzer Lebensgang ein Lichtweg, ein Segensweg, der auch uns, wenn wir ihn nachwandeln, sicher zum höchsten, zum ewigen Ziele führt.



Auf den Tod von Tony Jüngst.

Ein sanftes Licht verglomm, ein Lächeln starb,
Ein güt'ger Mund ward blass und endlich stumm,
Ein mildes Antlitz wen'ger auf der Welt,
Ein schönes Blatt im Buche schlug sich um.
Ein reines Herz ging ein zu seiner Freud',
Barmherz'ge Hände ruh'n auf stiller Brust,
Ein Herz zerbrach, das wenig von sich selbst
Und viel und tief um fremde Qual gewusst.
Ein Silberstift ward aus der Hand gelegt,
Ein lieblich Lautenspiel auf immer schweigt,
So leise war der Ton, so zart das Lied,
Wie wenn der Wind in Weidenästen geigt.
Aus and'rer Zeit ein blondes Frauenbild:
An guten, frommen Taten überreich,
Von Willen stark, wenn es dem Nächsten galt,
In kalter Welt an warmer Liebe reich.
Ihr Angedenken sei gebenedeit:
O, wer ihre Freundesgrösse je vergisst?
Wir alle wissen heute, dass die Zeit
Um eine Seele Gottes ärmer ist. M. Herbert.

Die Reliquien St. Bennos.

Von Professor Dr. Richard Hoffmann, Kgl. Konservator am Landesamt für Denkmalpflege in München.

Gegenwärtig feiert Bayerns Volk und Bayerns Hauptstadt das Fest des hl. Benno (16. Juni), des bayerischen Stadt- und Landpatrons. Benno war 1010 zu Bennoburg, dem heutigen Hildesheim, in Niedersachsen aus dem gräflich Woldenburgischen Geschlechte geboren. Seine Jugend war heiligen Männern anvertraut, dem hl. Bischof Bernward und dem frommen Abte Wigerus. 1066 wurde Benno Bischof von Meißen. Nach heiligmäßiger 40jähriger bischöflicher Regierung, die durch viele Wundertaten verherrlicht war, starb er im Kreise seiner Domherrn, Priester und Schüler am 16. Juni 1106, im Patriarchenalter von 96 Jahren. Fast 170 Jahre hatte Benno im Grabe gelegen, als er 1274 vom Bischof Witigo erhoben und in ein herrliches Mausoleum inmitten des Meißener Domes gelegt wurde. Am 31. Mai 1523 wurde Bischof Benno durch Papst Hadrian VI. feierlich in die Zahl der Heiligen aufgenommen, nachdem seine Tugenden und Wunder sorgfältig geprüft worden waren. Diese Heiligsprechung wurde auch den bayerischen Herzögen Wilhelm und Ludwig durch den damals regierenden Meißener Bischof bekannt gegeben. Da stellte der fromme bayerische Herzog Albrecht V. die Bitte, die heiligen Ueberreste nach München bringen lassen zu dürfen, und Bischof Johannes war gerne bereit, dem Herzoge, den er „eine feste Säule des katholischen Wesens" nannte, zu willfahren. Der bayerische Herzog ließ die kostbaren Reste des Heiligen in seine Residenz, neue Veste, zu München bringen und daselbst beisetzen. Die Verehrung des Heiligen sollte jedoch eine allgemeine, ganz Bayern berührende Sache werden. Und darum wurden die heiligen Reliquien 1580 in die Collegiatsstiftskirche zu Unserer lieben Frau in München überführt und zunächst auf dem Hochaltar aufgestellt. Hierauf ließ Herzog Wilhelm V. mit großen Kosten einen eigenen Altar für St. Benno errichten. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erhielt der Mittelchor der Frauenkirche einen großartigen Einbau, den sogenannten Bennobogen, der gleichsam als Triumphbogen über St. Bennos neuem, von Kurfürst Maximilian I. gestiftetem Altar sich wölben sollte. Dieser Bennobogen war aufs reichste stuktiert und mit farbenprächtigen Gemälden von Peter Candids Meisterhand geschmückt.

Jetzt, da wir St. Bennos hohes Fest begehen, wenden sich unsere Blicke ehrfurchtsvollst auf seine hl. Reliquien und auf sonstige Erinnerungen, die in unserer Domkirche heute noch zu sehen sind, vor allem Schrein und Silberbüste des Heiligen. Beide sind in der Domsakristei verwahrt. Der Schrein, in dem die hl. Reliquien geborgen sind, ist ein kunstvoll geschnitzter Kasten aus Ebenholz, aufs reichste mit Silberornamenten verziert, im Stil der Spätrenaissance aus der Zeit vom Ende des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts gehalten.

Laut Inventar des Bennoschatzes in der Frauenkirche von 1604 (vgl. M. Hartig, Die fünf Inventare des Bennoschatzes in der Frauenkirche zu München, Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst, München 1912) stand die silberne Büste auf einer schwarzen mit Silber verzierten und von einem Baldachin gekrönten Tumba. Dieser Baldachin ist nicht mehr vorhanden. An seine Stelle trat ein Strahlenkranz, der an Pracht der Ausstattung weit hinter dem früheren Baldachin zurücksteht. Die Ueppigkeit des alten Baldachins, der in Durchbildung und Verzierung vollständig mit dem heute noch vorhandenen Reliquienschreine übereinstimmte, ist auf einem von Jungwirth reproduzierten Kupferstich noch zu sehen. Nun zu der Silberbüste selbst! Sie entstand im Jahre 1601. Der hl. Benno ist in vollem Bischofsornate mit Stab, Pluviale, Pektorale und edelsteingeschmückter Mitra dargestellt. Wundervoll ist die prachtvolle Kette samt dem perlenbesetzten Kreuze. Ebenso herrlich ist die edle Durchbildung des Rauchmantels mit getriebenen Engelsfiguren und Rankenmotiven. Dem schönen Männerantlitz des Heiligen ist erhabene Ruhe und milder Ernst aufgeprägt. Die ganze Arbeit stammt sicher aus einer Münchener Werkstätte, wenn auch Beschau- und Meisterzeichen fehlen. Es ist schade, daß die in edelsten Formen gehaltene Büste auf einem wolkenähnlich aus Silberblech geformten Untersatz ruht. Hier ist die Meistermarke J. R. zu sehen, woraus Frankenburger in seinem verdienstvollen Werke: Die Altmünchener Goldschmiede und ihre Kunst (München 1912) den Schluß zieht, daß der Verfertiger sehr wahrscheinlich der Münchener Silberarbeiter Johann Baptist Rousseau (1761—1807) gewesen ist.

Noch eine Reliquie, nämlich eine Armspindel des Heiligen, birgt die Domsakristei, die in geschmackvoller gotisierender Arbeit aus dem 19. Jahrhundert gefaßt ist.

Wollen wir noch mehr Erinnerungen an den großen heiligen Bischof und Bekenner verehren, so müssen wir die St. Bennokapelle im nördlichen Seitenschiffe des Domes betreten. Hier erhebt sich der in reicher modern-gotischer Schnitzerei gehaltene und mit zahlreichen Figuren und Reliefs aus dem Leben St. Bennos geschmückte Altar, eine wertvolle Bildhauerarbeit aus dem Atelier von Prof. Foltz, was den figürlichen Schmuck betrifft, und aus der Werkstätte des Kunstschnitzers Kraus, was Architektur und Ornamente anlangt. Von noch größerem Interesse als diese modern-gotische Arbeit sind altehrwürdige Votivbilder, die die Domrestaurierung nach Mitte des vergangenen Jahrhunderts überdauert haben. Da sehen wir in erster Linie eine auf Kupferblech gemalte Tafel mit 15 Darstellungen aus dem Wunderleben St. Bennos. Die Szenen sind kostümlich und kulturgeschichtlich sehr interessant geschildert. Bisher versetzte man die Malerei in das Ende des 17. Jahrhunderts. Das dürfte aber nicht stimmen; sowohl die Art der Malerei, als auch die Darstellung des St. Peterstumes im Münchener Stadtbilde mit zwei Spitzhelmen beweisen, daß die Entstehungszeit des Bildes um 1600, jedenfalls vor 1607, anzusetzen ist. Erst 1607 erhielt der Petersturm nach dem großen Brande seine noch heute sichtbare Kuppel-Bekrönung.

Ein anderes Votivbild, über dem Beichtstuhl hängend, ist von der guten Stadt Braunau geopfert worden. 1747 und 1752 wandte sich in argen Kriegs- und Brandnöten die Stadtgemeinde Braunau an den heiligen Benno um Hilfe. Dieses Votivbild gibt Zeugnis ab, wie St. Benno tatsächlich auch als Landespatron Bayerns größte Verehrung genoß.

Ueber dem Bilde gegenüber dem Altare ist an der Wand ein modern-gotischer, schön geschnitzter Flügelschrein angebracht (von Bildhauer Wirth), der hinter Glas die Mitra, Kasula und das Pedum (Stab) des hl. Bischofs zeigt.

St. Benno wurde auch vom Bayerischen Herrscherhaus innigst verehrt. Das beweisen zwei niedliche Votivgaben, die heute noch in der St. Bennokapelle auf dem Dache des Beichtstuhles zu sehen sind. Die knienden Gestalten zweier Kinder aus Wachs, bronziert, stellen laut Inschrift Ferdinand Maria und Maximilian Philipp Hieronymus dar. Es sind die spätgeborenen Söhne des Großen Kurfürsten Maximilian I. Bekanntlich war die erste Ehe Maximilians mit Elisabeth von Lothringen kinderlos. Da schenkte Gott dem frommen Kurfürsten, der damals schon Mitte der 60 ziger war, in der zweiten Ehe mit Maria Anna zwei Knaben, Ferdinand Maria, den nachmaligen Kurfürsten, geboren 1636 und Maximilian Philipp Hieronymus, den späteren Landgrafen zu Leuchtenberg, geboren 1638. Aus Dankbarkeit gegen den hl. Benno hat der Kurfürst wohl diese beiden Kinder, die er vermutlich durch St. Bennos Fürbitte erfleht hatte, mit diesen beiden Knabengestalten als Votive in den besonderen Schutz des Heiligen gestellt.

1780 war in der Frauenkirche das 200jährige Jubiläum von der Ueberbringung der Reliquien St. Bennos in diese Kirche. Die Feierlichkeiten, die vom 16.—24. Juni dauerten, waren wohl das letzte im großen Stile zur Verehrung des Heiligen gefeierte Fest. Der verdienstvolle Chronist unserer Frauenkirche, Anton Mayer, bedauert in seinem Buche über die Frauenkirche (München 1868) es ungemein, „daß im Sturme der Aufklärerei und all dessen, was ihr folgte, die innige Andacht zu diesem lieben Heiligen gar sehr nachgelassen hat, wie denn von außen her keine Wallfahrtszüge mehr kommen und man der vielen Gnadenerweisungen dieses hohen Patrons fast da und dort außer München ganz vergessen zu haben scheint." Und er fügt hinzu: „Wie es denn eben leider oft geht, wenn eine Zeit über die genossenen Wohltaten hingeflossen ist". Wir wollen uns diese Belehrung des ausgezeichneten Mannes merken und nicht als undankbar gelten.

Nach langer Zeit wurden wieder die Reliquien des hl. Benno am vergangenen Sonntage, 16. Juni, als am Ehrentage des Heiligen, in feierlicher Prozession durch die mächtigen Schiffe der Münchener Frauenkirche getragen. Hymnen und kirchliche Gesänge St. Benno zu Ehren hallten wieder wie ehedem durch die gewaltigen Hallen des Domes. Und ehrfurchtsvollst grüßte das dichtgedrängte gläubige Volk die hl. Ueberreste des geliebten bayerischen Stadt- und Landpatrons, dessen Bedeutung weit über Bayerns Grenzen sich einstens erstreckte. Daher möge auch der von auswärts kommende Besucher der bayerischen Hauptstadt und ihrer Metropolitankirche nicht versäumen, die hl. Reliquien und sonstigen Erinnerungen des großen Heiligen aufzusuchen und ihnen seine Verehrung zu bezeigen.



Parricida als Ethiker der Bühne.

Bemerkungen zu einer geschlossenen Kammerspielvorstellung.

Von W. Thamerus.

„Dieses Stück hat den Zweck, die Welt zu ändern", sagt Hasenclever im Vorwort zur Dresdner Uraufführung seines schon ein paar Jahre früher geschriebenen Dramas „Der Sohn". Mag er das Stück mit 22 Jahren geschrieben haben, der 27jährige bekennt sich noch zu dem unreifen, brutalen Machwerk; „will die Welt ändern"! In welchem Sinne denn? Was hat der Mann neues gefunden? Der Gegensatz zwischen Vater und Sohn, der tausendfach behandelte Konflikt scheint ihm neu. „In tyrannos" soll auf dem Titelblatt des Dramas stehen, zwischen dessen prachtvoller Buchausstattung und seinem inneren Werte ein allzugroßer Widerspruch klafft, wie unlängst ein namhafter Literarhistoriker meinte. Ein großer Teil der Presse tat aber Herrn Hasenclever den Gefallen, von der Gleichheit des Mottos zu Vergleichen zwischen Hasenclever und Schiller zu kommen. In den „Räubern" gärt eine Welt, im „Sohne" revoltiert ein Sohn, weil er trotz Hauslehrer und Gouvernante (!?) durchs Abiturium gefallen ist. So verzerrt und lieblos der Vater geschildert ist, man kann nicht sagen, was er eigentlich anders tun sollte mit dem grünen Bengel, der die „Freiheit" fordert. Der Primaner steht an Reife nicht höher als der Wedekindsche Schulknabe, der darüber wimmert, Hausaufgaben lösen zu müssen, wo doch der „Frühling" in ihm „erwacht" ist. Der eingesperrte „Sohn" nimmt auf Rat eines mephistophelischen Freundes Reißaus. Diese Figur soll, so sagt man mir (man muß sich eben in die Finessen des Expressionismus erst einleben), gewissermaßen ein alter ego bedeuten. Alle Figuren, die den Sohn umgeben, will Hasenclever verstanden wissen als dessen Phantasiegestalten ohne objektives Leben, als Ausstrahlungen seiner Innerlichkeit, gleichsam als Projektionen seines erregten Gemütes. Der Jüngling kommt zu anderen Phrasendreschern, die einen Bund zur Erhaltung der Freude gegründet haben. Sie, die ihre geistige Garderobe von Wedekind bezogen, machen mit dem Schnabel „Revolution", scheinen aber selbst nicht zu wissen, was sie wollen. Ein Prinz ist darunter, der bedauert, daß er einmal den Thron besteigen müsse, schon der Presse wegen (?). Schließlich hält der „Sohn" eine „zündende" Rede, nicht über die Freude, sondern über den Jammer, daß man einen „Vater" hat. Unsichtbare Hörer toben Beifall und die sehr ferne Musik läßt („deutsche" Dichter, selbst wenn sie Kriegsfreiwillige sind, sind eben „objektiv") die Marseillaise anklingen. Der Teufel hole die Objektivität dieser Dichter und des Publikums! Dann treffen wir den „Sohn" bei einer Halbweltlerin, später ist es mit der goldenen Freiheit vorbei, der Vater läßt durch die Polizei den unmündigen Jüngling heimholen. Wen es noch nicht genug vor der Grausamkeit unserer Gesetze schaudert, für den läßt der Dichter den Burschen auch noch in „Ketten" legen. Wieder stehen sich Vater und Sohn gegenüber, wieder fordert der Sohn die Freiheit, der Vater greift zur Peitsche. Da zieht der Sohn den Revolver, den Alten trifft der Schlag. An der Konsequenz zum Vatermord hat der Dichter sich doch vorbei gedrückt. Brutaler, widerlicher und unnatürlicher noch als dies Attentat ist, daß der Sohn ganz unbewegt den Vater liegen läßt, ohne sich auch nur zur Leiche herabzubeugen. Er hat noch eine Unterredung mit seiner Gouvernante, die gerne sein G'spusi sein möchte, und stürmt ins Leben wild hinaus.

So ist beschaffen der Held eines Buches, das die Welt ändern soll! Solch ein Dichter wird preisgekrönt und ein Troß Kunstschreiber läuft hinter seinem Triumphwagen her. — Dieses Stück des Häuptlings der „Expressionisten" ist in München mit Fug und Recht verboten. Natürlich blieb ihm eine sogenannte „geschlossene Vorstellung" nicht erspart. Das Mannheimer Hof- und Nationaltheater reiste zu dem Zwecke nach München. Es gab ein wenig Widerspruch, aber die Leute werden immer bequemer und überlassen einer lärmenden Minderheit das Feld, und diese „Jugend", der man es auf Schritt und Tritt ansieht, daß eine viel zu milde Erziehung sie zu weich angefaßt, jubelt dem Dichter zu, der die Welt ändert, auf daß die Morgenröte der Freiheit in die Kinderstube dringe.

Wie steht es mit der künstlerischen Begabung dieses Vielgepriesenen? Nun, eine gewisse Bildkraft und lyrischer Schwung lassen sich zwischen wirren Phrasen nicht übersehen. Seine Umdichtung der sophokläischen „Antigone" scheint sprachlich einigen Fortschritt erkennen zu lassen. Freilich hätte er besser, so urteilt der bekannte Literarhistoriker Koch (Schlesische Zeitung Nr. 211), zu solcher antimonarchischer, pazifistischer Tendenzdichtung die antiken Schatten nicht beschworen. Koch mahnt mit allem Nachdruck Front zu machen „gegen das mehr als unwürdige Gebaren eines großen Teiles unserer jüngeren Literaturvertreter, denen der deutsche Krieg nur eine Aufforderung ist, ihre weltbürgerliche Abneigung gegen Vaterlandsgefühl und überlieferte Sittlichkeitsbegriffe in herausforderndster Weise zur Schau zu tragen. Es wäre an der Zeit, die Schande und Gefährlichkeit dieser literarischen Richtung nicht mit Gleichgültigkeit gewähren zu lassen, sondern das Uebel als solches zu erkennen und pflichtgemäß zu bekämpfen. Aber leider fehlt gerade in maßgebenden Kreisen bedenklichst das Verständnis für die Bedeutung und die schweren Folgen künstlerischer Entartung. Wie wäre es sonst möglich, daß Meyrinks Romane, in denen jeder Offizier und Beamter selbstverständlich als Schurke geschildert wird, in allen Feldbüchereien geführt werden, daß die Feldkinos die für die Soldaten ungeeignetsten Dinge mit amtlicher Unterstützung vorführen dürfen."

Schönherrs „Weibsteufel" doch in München?!

Infolge des energischen Alarmrufes in der „Allg. Rundschau" (Nr. 40 vom 2. Oktober 1915) ist es gelungen, die damals von der Königlichen Hofbühne in München geplante Aufführung von Schönherrs „Weibsteufel" zu verhindern. Es wurde dann berichtet, daß die Generalintendanz das Stück dem Münchener Schauspielhaus überlassen habe, doch von einer Aufführung war keine Rede mehr. Die entrüsteten Proteste und vernichtenden Urteile über das Stück, selbst von solchen Seiten, denen man gewiß keine konfessionelle oder sonstige Voreingenommenheit vorwerfen konnte (vgl. darüber „A. R." Nr. 17 vom 24. April 1915), hatten offenbar so starken Eindruck, vor allem auch bei den maßgebenden polizeilichen Stellen hervorgerufen, daß man eine Aufführung nicht für statthaft erachtete. Gewiß blieb damals auch der Hinweis auf den Ernst der Zeit nicht ohne Einfluß, sodaß man schicklicherweise davon absah, in einem Augenblicke, da an der Westfront Hekatomben von Blut und Leben zur Abwehr des französischen Einfalls geopfert werden mußten, ein Stück aufzuführen, das vom übelsten französischen Geiste durchtränkt ist und die widerwärtigste Erotik mit einer Brutalität entfesselt, die kaum mehr überboten werden kann.

Jetzt aber scheint das Gastspiel der Exlbühne als willkommener Anlaß zur Aufgabe dieser Zurückhaltung genommen zu werden. Die Direktion des Münchener Schauspielhauses veranstaltete am letzten Montag (17. Juni) eine von der Kgl. Polizeidirektion gestattete Hauptprobe von Schönherrs „Weibsteufel", zu welcher der Zutritt nur den Herren der Münchner Presse, Polizei und des Zensurbeirates gestattet war. Die Vorstellung lieferte den Beweis, daß die früher gegen die öffentliche Aufführung des Stückes geltend gemachten Argumente auch heute noch zu vollem Rechte bestehen, sowohl die moralisch-ästhetischen wie die aus den Forderungen der Zeit hergeleiteten Einwände. Es wäre ganz unfaßbar, würde man ausgerechnet im gegenwärtigen Augenblick, wo das mörderische Entscheidungsringen im Westen seinem Höhepunkt zudrängt, wo alles von der physischen und moralischen Kraft des ganzen Volkes abhängt, ein Stück aufführen, das in seiner Aufpeitschung der niedrigsten tierischen Instinkte im Menschen das gerade Gegenteil von dem Geiste offenbart, der heute zum Durchhalten am allernotwendigsten ist. Es wäre ein in seinen Folgen unübersehbares Aergernis für die weitesten, unter dem Druck der Kriegsleiden stehenden Volkskreise, wenn eine kleine, vom Kriegsglück begünstigte Volksschicht sich in diesen blutigernsten Tagen an Schaustellungen ergötzen wollte, die den Moralbegriffen des Volkes wie dem Geiste der Zeit Hohn sprechen. Vor zwei Jahren forderte der damalige, inzwischen leider verstorbene Münchener Polizeipräsident v. Grundherr dazu auf, mitzuhelfen, „daß sich ein natürliches Gefühl des Anstandes und des guten Geschmacks entrüstet dagegen auflehnt, daß trotz der Trauer, die unser Volk erfüllt, schlüpfrige Stücke dargeboten werden, weil seichte und demoralisierte Gesellschaftskreise der Großstadt auch jetzt frivol gekitzelt sein wollen." Es würde dem in diesen Worten sich offenbarenden Geiste nicht entsprechen, wenn jetzt dem Antrag der Direktion des Schauspielhauses auf Freigabe der öffentlichen Aufführung des „Weibsteufels" stattgegeben würde.

Dr. Ferdinand Abel.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Siegreicher Vorstoß südwestlich Noyon.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Juni. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In kräftigem Angriff brachen wir gestern in das Höhengelände südwestlich von Noyon ein. Westlich der Matz nahmen wir die französischen Stellungen bei Mortemer und Orvillers und stießen über Cuvilly—Ricquebourg hinaus vor. Oestlich der Matz wurde die Höhe von Gury erobert. Trotz zähen feindlichen Widerstandes erkämpfte Infanterie den Weg durch die Wälder von Ricquebourg und

Lamotte und warf den Feind über Bourmont—Mareuil zurück. Südlich und südöstlich von Lassigny drangen wir weit in den Wald von Thiescourt ein. Heftige Gegenangriffe der Franzosen wurden abgewiesen. Wir machten etwa 8000 Gefangene und erbeuteten Geschütze.

11. Juni. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Nach starker Feuersteigerung griff der Feind am Abend zwischen Ancre und Somme an. Oertlicher Einbruch des Feindes an der Straße Corbie—Bray wurde durch Gegenstoß zum Stehen gebracht. Vor der übrigen Front brach der Angriff blutig zusammen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. In zwei Kampftagen hat der Angriff der Armee des Generals Hutier zu dem beabsichtigten Erfolg geführt und uns in den Besitz des Höhengeländes südwestlich von Noyon gebracht. Der Stoß traf einen auf unseren Angriff vorbereiteten tiefgegliederten Feind in stärkster Stellung. Die französischen Divisionen konnten trotzdem der ungestümen Angriffskraft unserer Truppen nicht widerstehen. Auch die zu einheitlichen Gegenangriffen herangeführten Divisionen der französischen Heeresreserve wurden gestern in erbitterten Kämpfen zurückgeschlagen. Auf dem rechten Angriffsflügel behaupteten Truppen des Generals Oettinger die südlich von Assainvillers genommenen feindlichen Linien gegen heftige Gegenangriffe. Die Truppen des Generals Webern stehen im Kampf bei Courcelles und Mery. Beiderseits der großen Straße Roye-Estrées-St. Denis eroberten wir den Höhenrücken östlich von Mery, durchstießen die vierte feindliche Stellung und warfen den Feind über die Aronde zurück. Trotz zäher feindlicher Gegenwehr erkämpften sich die Truppen des Generals v. Schoeler den Uebergang über die Matz. Nach Erstürmung der Höhe von Marquegliſe und des Vignemont-Berges drangen sie in unaufhaltsamem Angriff bis Antheuil vor. Das Korps des Generals Hofmann hat in stetem Kampf das feindliche Stellengewirr auf den Höhen südlich von Thiescourt durchstoßen. Auf den nach Süden zur Oise abfallenden Hängen drangen wir bis Ribécourt vor. Die Gefangenenzahl hat sich auf mehr als 10 000 Mann erhöht. Damit steigt die Zahl der von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz seit 24. Mai eingebrachten Gefangenen auf etwa 75 000.

12. Juni. In schweren Kämpfen hat die Armee des Generals v. Hutier gestern den erwarteten, zur Wiedereinnahme des Höhenblocks südwestlich von Noyon geführten heftigen Gegenangriff mehrerer französischer Divisionen zum Scheitern gebracht. Unter schwersten Verlusten wurde der Feind auf seiner ganzen Angriffsfront von Le Ployron bis Antheuil zurückgeworfen. Seine in großer Zahl zum Einsatz gebrachten Panzerwagen liegen zerschossen auf dem Kampffelde. Zwischen Mery und Belloy, wo der feindliche Ansturm an unserem Gegenstoß zerschellte, dauerten erbitterte Kämpfe bis zur Dunkelheit an. Das westliche Oiseufer nördlich der Matzmündung wurde vom Feinde gesäubert. Die Zahl der von der Armee eingebrachten Gefangenen hat sich auf mehr als 13 000 erhöht. Der Verlust der Höhen südwestlich von Noyon zwang den Feind zur Räumung seiner Stellungen im Carlepont-Walde auf dem Ostufer der Oise. Dem weichenden Feind stießen wir über Carlepont und Caisnes scharf nach und erreichten kämpfend die Linie nördlich von Bailly—Tracy-le-Val westlich Nampcel. Hartnäckig und keine Opfer scheuend, setzte der Feind seine vergeblichen Angriffe nordwestlich von Château-Thierry fort. Mehrfacher Ansturm brach hier blutig zusammen.

13. Juni. Südwestlich von Noyon führte der Franzose erneut starke Gegenangriffe beiderseits der großen Straße Roye—Estrées—St. Denis. Unter schwersten Verlusten brach auch dieser Ansturm zusammen. Mehr als 60 Panzerwagen liegen zerschossen auf dem Kampffeld. Die Gefangenenzahl ist auf über 15 000 gestiegen. Die Beute an Geschützen beträgt nach bisherigen Feststellungen mehr als 150. Bei Abwehr der feindlichen Gegenangriffe fielen einige unserer bis in die vorderen Infanterielinien hinein aufgefahrenen Geschütze in Feindeshand. Nördlich der Aisne drangen Sturmabteilungen in die feindlichen Gräben. Südlich der Aisne griffen wir nach starker Artilleriewirkung den Feind an und warfen ihn aus seinen Linien östlich von Cutry—Dommiers über diese Orte hinaus zurück. Nördlich von Corcy wurde der Savières-Grund vom Feinde gesäubert. Wir machten mehr als 1500 Gefangene. Mehrfach wiederholte feindliche Angriffe nordwestlich von Château-Thierry brachen verlustreich zusammen.

14. Juni. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Südwestlich von Ypern führten die Franzosen heftige Angriffe gegen unsere Linien zwischen Voormezeele und Vierstraat. Sie wurden blutig abgewiesen. Mehrere Offiziere und mehr als 150 Mann blieben hierbei gefangen in unserer Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei Courcelle und Mery, sowie im Matzgrund dicht westlich der Oise wiederholte der Feinde seine vergeblichen Gegenangriffe. Unter schweren Verlusten wurde er zurückgeworfen. Beiderseits der Straße Soissons—Villers-Cotterets drangen wir in den Wald von Villers-Cotterets ein. Die Armee des Generalobersten v. Böhn hat seit dem 27. Mai 830 Geschütze erbeutet. Damit steigt die Zahl der von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz seit dem 27. Mai eingebrachten Geschütze auf 1050.

15. Juni. Stärkere Vorstöße des Feindes an der Ancre wurden abgewiesen. Südwestlich von Noyon blieb die Infanterietätigkeit auf örtliche Kampfhandlungen beschränkt. Mehrfache Teilangriffe, die der Feind gegen unsere Linien im Walde von Villers-Cotterets führte, wurden abgewiesen. Die Gefangenenzahl aus den letzten Kämpfen südlich der Aisne hat sich auf 48 Offiziere und mehr als 2000 Mann erhöht.

16. Juni. Südwestlich von Merris und nördlich von Béthune wurden englische Teilangriffe, bei denen der Feind westlich von Locon in unsere vorderen Linien eindrang, im Nahkampf abgewiesen. Starke Angriffe der Franzosen gegen Dommiers wurden durch Gegenstoß auf der Höhe westlich von Dommiers zum Scheitern gebracht. Ebenso brach ein gegen unsere Linien am Walde von Villers-Cotterets gerichteter Angriff verlustreich zusammen.

Der Luftkampf im Mai.

Im Monat Mai beträgt der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 23 Fesselballone und 413 Flugzeuge, von denen 223 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind. Wir haben im ganzen 180 Flugzeuge und 28 Fesselballone verloren.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Untergang des österreichischen Linienschiffes „Szent Istvan".

Laut Mitteilung des österreichischen Kriegsministeriums wurde am 10. Juni das Linienschiff „Szent Istvan" (21 370 Tonnen, 962 Mann Besatzung) bei einer Nachtfahrt in der Adria torpediert und ist gesunken. Es werden Linienschiffsleutnant Maxon de Rövid, Maschinenbetriebsleiter Sarnitz, Seekadett Anton Müller und etwa 80 Mannschaftspersonen vermißt. Seeaspirant Josef Serda ist tot. Der Rest der Bemannung wurde gerettet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

Beginn der österreichischen Offensive an der Piave und Brenta.

16. Juni. Gestern früh griffen an der Piave und beiderseits der Brenta unsere Armeen nach mehrstündigem Artilleriemassenfeuer die Italiener und ihre Verbündeten an. Die Heeresgruppe des Feldmarschalls von Boroevic erzwang sich an zahlreichen Stellen den Uebergang über die hochgehende Piave. Die Korps des Generalobersten Wurm nahmen nach Niederringen erbitterter Gegenwehr bei San Donà di Piave und beiderseits der Bahn Oderzo—Treviso in breiter Front die feindlichen Stellungen. Die Truppen des Generalobersten Erzherzog Joseph bemächtigten sich überraschend der Verteidigungsanlage am Ostrand des Montello und drangen in dieses Höhengelände ein. General der Kavallerie Fürst Schönburg wurde während des Ueberganges seines Korps durch eine Granate verwundet. Die Zahl der an der Piave eingebrachten Gefangenen beträgt 10 000. An erbeuteten Geschützen sind bisher etwa 50 gemeldet.

Auch der erste Ansturm beiderseits der Brenta hatte Erfolg. Starken feindlichen Widerstand brechend und alle Hindernisse des zerklüfteten waldreichen Gebirges überwindend, stießen unsere Truppen vielfach bis in die dritte feindliche Stellung vor, wobei 6000 Italiener, Franzosen und Engländer als Gefangene in unserer Hand blieben. Die damit gewonnenen Vorteile vermochten wir aber nur teilweise zu behaupten. Oestlich der Brenta mußte der Berg Raniero vor überlegenem, durch flankierendes Geschützfeuer unterstütztem Gegenangriff des Feindes wieder freigegeben werden, indessen der Italiener, an den Nordhängen der Grappa vergebens gegen unsere dort in seinen ersten Linien festgeklammerten Bataillone vorstürmte. In den Waldzonen der Sieben Gemeinden trafen unsere Regimenter auf eine von den Alliierten schon in den Vortagen vorbereitete Angriffsgruppe, vor deren Gegenstoß ein Teil des eroberten Geländes wieder geräumt wurde. Bei Riva, im Abschnitt des Majors Erzherzog Maximilian, entrissen wir den Italienern den Dosso Alto. Im Adamello-Gebiet erstürmten bewährte Hochgebirgskompagnien den Corno di Cavento, wobei 100 Gefangene und drei feindliche Geschütze eingebracht wurden.

Vom Büchertisch.

Johannes Mahrhofer: Der Kaiser des Sonnengottes. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 12°. 347 S. ℳ 2.80. Ein geschichtlich, psychologisch und ethisch gut eingegründeter, lehrreicher gehobener Unterhaltungsroman mit Julian dem Abtrünnigen als Mittelpunkt. Die historische Tatsächlichkeit ist zur Grundlegung und lebenden Ausgestaltung der epischen Entwicklung kräftig herausgestellt, die Charakteristik anschaulich motivierend durchgeführt. Der uns übermittelte, später als Erfindung festgestellte Ruf des sterbenden Julian: „So hast du doch gesiegt, verhaßter Galiläer!" wird vom Verfasser, kraft dichterischer „Lizenz", übernommen, wie Mahrhofer überhaupt die letzte Lebenszeit des unglücklichen Kaisers mit großer Freiheit auffaßt und darstellt, dagegen

das unstreitige Gute dieser Herrschaft mehr in den Hintergrund drängt. Am interessantesten erscheint mir die Schilderung der Lern- und Werdezeit des kaiserlichen Jünglings mit dem philosophischen und okkultistischen Drang zur verquickenden Erneuerung des Altheidentums. Die bekannte, mit Phantasie und wissenschaftlichen Mitteln ausgebaute Handlung ist sehr reichlich durchsetzt mit ausführlichem Dialog, der die zwitterhafte Weltanschauung, die Kriegsführung und Regierungsweise sowie das verdorbene und verderbende Hofschranzentum der damaligen Zeit abspiegelt. Das beratende Gespräch des Kaisers mit seiner Umgebung über Annahme oder Nichtannahme des angebotenen Friedens in Gegenwart des feindlichen Gesandten wirkt meines Erachtens als unwahrscheinlich. Das verdienstliche Buch dürfte sich vornehmlich eignen für Familien-, Volks-, Schul- und Vereinsbibliotheken, auch für Feld und Lazarett. — Im Anschluß sei bemerkt, daß Mayrhofers schönes Buch „Spanien, Reisebilder" (Herder) sein 4.—7. Tausend erleben dürfte. E. M. Hamann.

Frontbesuche des Erzbischofs und Feldpropstes Dr. **M. von Faulhaber.** Berichtet von Dr. M. Buchberger. Mit 43 Bildern. Regensburg, Friedrich Pustet, kl. 8°. 182 Seiten. ℳ 2.80. — Ein spannend fesselndes Buch. Der Verfasser, Referent für bayer. Militärseelsorge, hatte sich schon unter Kardinal von Bettinger als Berichterstatter der erzbischöfl. feldpröpstlichen Westfrontreisen bewährt. Den bereits von dem jäh dahingeschiedenen Kirchenfürsten geplanten Ostfrontbesuch führte alsbald der hochwürdigste Nachfolger, der große Soldatenfreund, aus: Oktober 1917 nach Polen, Lithauen (Brest-Litowsk) und Galizien; Januar und Februar 1918 nach Serbien, Mazedonien, Bulgarien und Rumänien. Die lebendige Schilderung dieser für die innere Stimmung des bayerischen Heeres so wichtigen Reisen interessiert ungemein. Gleich in den ersten Kapiteln, da man doch noch altbekannte Strecken mit dem Verfasser befährt, wundert man sich, wie anziehend und gleichsam neu einem das alles vorgestellt wird. Die durch das ganze Buch fortgesetzten welt-, kultur-, kirchen- und kriegsgeschichtlichen Rück- und Hinblicke beleuchten wie farbige Scheinwerfer die zurückzulegende Bahn aktueller Gegenwart, wecken des Lesers rege Anteilnahme und halten sie fest, vertiefen, erhöhen und erweitern sie. Glanzkapitel sind die über Lodz, Warschau, Galizien, Mazedonien und Bulgarien. Man erkennt mit Dank, welch verinnerlichender Wert einer solchen mit vielen Opfern an Zeit, Mühe und Kraft verbundenen hohepriesterlichen Missionierungsreise anhaftet. — Je stärker, desto verdienstlicher die Verbreitung des liebenswürdigen Büchleins. E. M. Hamann.

Bausteine der Evangelien zur Begründung einer Evangelienharmonie. Von Joseph Maiworm, zurzeit Garnisonspfarrer. 8°. 142 Seiten. Magdeburg, Eilers. 1918. — Von der Ueberzeugung geleitet, erst eine vergleichende Zusammenstellung der Evangelien zeige die ganze Pracht des Wunderbaues der vier Evangelisten, will Maiworm nicht das Bauwerk einer Evangelienharmonie fertig darstellen, sondern vor den Augen des Lesers erstehen lassen, indem er gleichsam Stein an Stein fügt und so auch jene versteckten Schönheiten zeigt, die am fertigen Bau leicht übersehen werden können. Dabei wird die Geschichte der Evangelienharmonisierung kurz erläutert unter vornehmlicher Anführung der um sie verdienten Arbeiten Tatians und Augustins. Dann folgt eine einläßliche übersichtliche Gruppierung der Evangelientexte mit Einbeziehung der Apostelgeschichte und einzelner Apostelbriefe. Den Hauptteil (S. 27—139) bildet die nach Nummern und Verweisen auf die Gruppierung angelegte Begründung der versuchten Harmonie, wobei eine Fülle von Einzelbeobachtungen zu Tage tritt unter Bezugnahme auf die reiche einschlägige Literatur. (Verzeichnis S. 141—142.) Der Verfasser erstrebt naturgemäß nicht eine Lösung der zahlreichen mit dem Gegenstand verknüpften Fragen; doch bedeutet seine Arbeit eine wertvolle Förderung. O. Heinz.

Der Schutzfrau Bayerns. Ein Andachtsbuch für das katholische Volk von Dr. theol. Jos. Oberhauser, Domprediger in München. 16°. VIII und 416 S. ℳ 2.80. München, Kunstanstalten Joseph Müller. 1918. Ein sinniges, überaus inhaltsreiches marianisches Gebetbuch, das in der Hauptsache aus alten Schätzen schöpft, wie auch seine Ausstattung altehrwürdiges Gepräge aufweist. Ein geschichtlicher Ueberblick zeigt uns Bayern unter dem Schutze Mariens, die Gottesmutter als Schutzfrau der bayerischen Fürsten und des bayerischen Volkes. Ein zweiter Teil bringt eine reiche Auswahl kerniger Gebete zur Schutzfrau Bayerns, zum guten Teil nach dem Gebetbuch Herzog Wilhelm V. des Frommen v. Jahre 1590; des weiteren eine Anleitung zur Heiligung des täglichen Lebens nach Quellen aus dem 15. Jahrhundert, dazu Meßgebete, auch die vom Feste der Patrona Bavariae, Gebete und Lieder für die Muttergottesfeste während des ganzen Kirchenjahres, zum Schluß noch einen marianischen Kreuzweg. Das Büchlein enthält wirklich Perlen des Marienpreises und bildet ein herrliches Denkmal der in bayerischen Landen tiefgewurzelten Verehrung unserer lieben Frau, zugleich auch ein recht geeignetes Hilfsmittel zu ihrer kräftigen Pflege. O. Heinz.

Dr. P. Oberdörffer: Die schöne Tugend. Köln a. Rh., J. P. Bachem, gr. 8° 240 S., geb. ℳ 3.80. Dieser stattliche, nach thomasischem Vorbilde sehr auf Tiefe und auch vereinzelnde Gründlichkeit zielende Band über die Tugend der Keuschheit wendet sich in erster Linie an Geistliche und Erzieher, vor allem an die „vielgeplagten Präsides" der männlichen und weiblichen Vereine, um ihnen auf leichte, zeitgemäß zupackende Weise das notwendige und weitgreifende Material über das hochbedeutsame Thema der Sittlichkeitsfrage an die Hand zu geben.
E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Friedrich Klose-Woche. Die Verlegung des „Palestrina" in die für dieses Bühnenwerk minder geeigneten Räume des Hoftheaters hatte befürchten lassen, daß unsere Festspielbühne heuer dauernd geschlossen bleiben solle. Die Aufführung der „Ilsebill" hat diese Befürchtung zerstreut. Mit ihr begann die Friedrich Klose-Woche. Die Darbietung dieses Werkes im Prinzregententheater ist an und für sich kein Novum. Es war seinerzeit die erste musikalische Schöpfung eines lebenden Meisters, der die Auszeichnung zuteil wurde, auf unserer Wagnerbühne dargeboten zu werden, und sie hat sich in dieser Ausnahmestellung voll bewährt. Felix Mottl, der 1903 in Karlsruhe das Werk herausbrachte und auch in München Klose den Weg bereitete, hat schon frühzeitig auf den heranreifenden Künstler wohltuenden Einfluß genommen. Er war es, der Klose, den sein Lehrer Vinzenz Lachner als talentlos erklärt hatte, auf Bruckner hinwies, als denjenigen, der ihm Lehrer und Führer werden solle. Schon zu seinem 20. Geburtstag hatte Kloses Vater dem jungen Musiker den Ilsebillentwurf zugesandt, mit welchem er jedoch infolge seiner noch nicht abgeschlossenen Studien in Harmonielehre und Kontrapunkt damals nicht zustande kam. „Ilsebill" gehört erst späteren Jahren an. Wenn wir daher in kurzen Strichen den Entwicklungsgang Kloses skizzieren wollen, so möchten wir dies im Zusammenhang mit den Werken tun, die die Konzerte der laufenden Woche uns bieten.

Schauspielhaus. Anzengrubers „Kreuzelschreiber" hatten in der Darstellung der Innsbrucker Exlbühne guten Erfolg. Der Steinklopferhans geriet in der Gestaltung Köcks viel einfacher, als man ihn oft gesehen. Der tragische Grund, aus dem sein Humor hervorgewachsen, wurde freilich minder stark sichtbar, dafür blieb die Figur auch von jeder theatralischen Geste befreit. Auch Ganghofers „Heiliger Rat" wurde gut aufgeführt. Der Dichter hat hier versucht, die Geschichte zwischen Sarah und Hagar ins neuzeitlich-ländliche zu übertragen. Das Stück schloß anfänglich tragisch und wurde später zu einer Komödie umgestaltet. Wir haben es vor 15 Jahren bereits im Schauspielhause gesehen und vermögen es heute wie damals nicht zu den besten Ludwig Ganghofers zu zählen. Gute „Rollen" können nicht über das Konstruierte des wenig sympathischen Vorwurfes hinwegtäuschen.

Verschiedenes aus aller Welt. Im vorigen Jahre haben auf deutschen Bühnen nach einer Statistik der Shakespearegesellschaft 990 Aufführungen Shakespearescher Werke stattgefunden. Die Zahl der Lustspiele überwiegt bedeutend diejenige der Dramen. Unter den Städten steht München mit 121 Vorstellungen an erster Stelle. — An die Stelle des Stuttgarter Generalmusikdirektors v. Schillings wurde Fritz Busch, Musikdirektor aus Aachen berufen. Derselbe leitet auch das vom 21. bis 23. Juni in Jena stattfindende Max Regerfest. Rudolf Siegels heitere Oper „Herr Dandolo" gefiel in Stuttgart. Die Musik ist nach Berichten reich an Erfindung, der Humor des Textbuches wenig zündend. „Dandolo" wurde von der Münchener Hofbühne zur Aufführung angenommen. — Ilse von Stachs dramatische Legende „Der heilige Nepomuk" hatte in Leipzig Erfolg. Der Dichtung wird warme, poetische Empfindung nachgerühmt. — Heinrich Lilienfeins Drama „Hildebrand" wurde im Wiener Burgtheater mit starkem Beifall aufgenommen. Der alte epische Sagenstoff ist zu einem sprachschönen, packenden Bühnenwerk umgegossen. — „Der 18. Lenz", ein sich durch frische, liebenswürdige Musik auszeichnendes Ballet, gefiel in der Wiener Hofoper. Als der nur mit einem Monogramm bezeichnete Autor wird die junge Erzherzogin Immaculata genannt. — Versuche, neue Dichter der Bühne zu gewinnen, blieben in Berlin ohne sonderlichen Erfolg. Frz. Werfels Einakter „Besuch aus dem Elysium" entbehrt des dramatischen Aufbaues. Der verschmähte Liebhaber kommt aus dem Jenseits zur geliebten Frau und dankt ihr, daß sie ihm in ihrer Grausamkeit das unvergleichliche, unzerstörbare Glück der ewigen Sehnsucht gegeben hat. Gerühmt wird die Musik und Weichheit der Sprache. F. Kofflas „Kain" zeigt den Brudermörder als nervösen Schwächling, der die glänzende Gestalt Abels beneidet und doch auch mit einer krankhaften Erotik liebt. — Zwei Opern gefielen in der Wiener Volksoper. „Die glückliche Insel" ist Oskar Blumenthals letztes, etwas weitschweifiges Werk. Die Musik schrieb Leop. Schmidt nach verschollenen Singspielen und Operetten Offenbachs. „Abbé Innocent" von J. Brandt hat einen frivolen Text. Die Musik von M. Ast ist, nach Berichten, bühnenwirksam, aber ohne starke Schwungkraft. — In Augsburg wurde ein neues Theater gegründet, das im Mai nächsten Jahres eröffnet werden soll. Es wird im Winter Schauspiel und Operette, im Sommer nur Operetten pflegen. — Georg

Fuchs, der Gründer des Münchener Künstlertheaters, hat ein nach dem Muster mittelalterlicher Mysterien gebildetes Passionsspiel mit Sprech- und Singchören geschrieben, dessen Aufführung in Budapest geplant wird. — Der Dichter Rich. Voß ist in seiner Villa am Königssee im Alter von 67 Jahren gestorben. Seine Novellen und Romane, die mit Vorliebe in Italien spielen und die südliche Landschaft mit einer ungewöhnlichen Leuchtkraft der Sprache schildern, werden noch gerne gelesen. Seine Gesellschaftsdramen, besonders „Alexandra", „Eva" und „Schuldig" wurden in den achtziger und neunziger Jahren viel gegeben, allein die einst vielgesuchten effektvollen Rollen verblaßten rasch. — Der Komponist Arrigo Boito ist in Mailand gestorben. Von seinen sich den Kunstprinzipien Rich. Wagners anschließenden Opern ist „Mefistofele" (nach Goethes „Faust") am bekanntesten geworden. Er übertrug „Rienzi" und „Tristan" ins Italienische und dichtete für Verdi die Texte zu „Falstaff" und „Othello".

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Börsen und Steuerpläne — Entente-Vorbereitungen für den kommenden Wirtschaftskrieg — Reform des deutschen Auslandsdienstes?

Mit begreiflichem Interesse verfolgen unsere Kriegswirtschaftskreise die Reichstagsverhandlungen über die Reichssteuervorlagen. Das Kompromiss zwischen Regierung und Parteien in der Besitzsteuerfrage — Steuer vom Einkommenzuwachs und einmalige Vermögensabgabe, Kriegsbeitrag — und der Hinweis, dass die vorgeschlagenen indirekten Steuern des Regierungsplanes unverkürzt bewilligt werden sollen, insbesondere auch die Getränkesteuern, wurden im grossen ganzen von der Finanzwelt und der Börse nicht ungünstig aufgenommen. Man ging hierbei namentlich von der Auffassung aus, dass auf die Dauer das Reich doch nicht auf solche direkte Besteuerung des Einkommens und des Vermögens hätte verzichten können. Gegen die Erhöhung des Börsenumsatzstempels wendet sich neuerlich der „Verein für die Interessen der Berliner Fondsbörse" in einer Erklärung, die betont, „wie sehr dadurch die Erwerbsfähigkeit der mittleren und kleinen Bankfirmen beeinträchtigt und die ohnehin schon bedenklichen Umfang annehmende Konzentration im Bankgewerbe gefördert wird." Solche Zusammenschlussbestrebungen im Bankgewerbe treten neuerlich zutage in Meldungen über Bankenaufnahme seitens der Berliner Diskontogesellschaft und der Kommerz- und der Diskontobank. In Bayern erfolgten Filialgründungen von der Bayerischen Diskonto- und Wechselbank Nürnberg in Bad Kissingen und von der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank in Burghausen, Freilassing, Laufen, Tittmoning, Höchstädt a. D. unter Uebernahme von Provinzbankgeschäften. Im Einvernehmen mit den massgebenden Eisenindustrievertretern plant die Reichsregierung laut „Deutscher Bergwerkszeitung" eine Roheisensteuer — entweder *M.* 10 pro Tonne oder 10 % des Fakturenwertes. Angesichts dieser fortgesetzten Steuerbelegung von Handel und Industrie und namentlich unter Einwirkung der Verwarnungen durch den Reichsbankpräsidenten ist an den deutschen Börsen eine Ernüchterung von dem fiebernden Spekulationsrausch eingetreten. Immerhin kann man heute noch von einer gewissen Widerstandskraft auf dem hochgeschraubten Industrieaktien-Kursgebiet sprechen. Der vom Hauptausschuss des Reichstags angenommene Antrag Riesser auf Herabsetzung des Börsenumsatzstempels für Kundengeschäfte von 3 auf 1 vom Tausend wurde mit Befriedigung registriert. Die wenig günstig lautenden Meldungen über die Ernährungsfragen in der Uebergangszeit wurden viel besprochen, wenn auch anderseits die Nachrichten über den derzeitigen Saatenstand nach wie vor befriedigen. Namentlich die neuerlich bekannt gewordenen Einzelheiten über die englisch-amerikanischen **Vorbereitungen für den Wirtschaftskrieg nach dem Kriege** — das Londoner „Komitee für die Handels- und Industriepolitik nach dem Kriege" hat ein 80 Seiten starkes Programm veröffentlicht — besonders bezüglich der Bearbeitung der schweizerischen Wirtschaftskreise fanden Beachtung. Schon aus diesem Grunde begrüsste man die vom Staatssekretär von Kühlmann angekündigten ernstlichen Bestrebungen zur Reform des deutschen Auslandsdienstes. „Dem Tüchtigen freie Bahn" wird gerade auf diesem Gebiete mehr denn je notwendig sein!

Bestimmend für die Börsengestaltung war nach wie vor die glänzende militärische Lage an der Westfront und die erfolgreiche Tätigkeit der deutschen Unterseeboote an der amerikanischen Küste, sowie auch der dadurch verursachte Umschwung der öffentlichen Meinung bei der Entente. Das Grosskapital betätigt sich fortgesetzt in industriellen Neugründungen. In München wurde die „Münchener Lichtspielkunst G. m. b. H" gegründet, in Hamburg unter Beteiligung von Bergwerks-, Elektrizitäts- und Schiffahrtskreisen die „Deutsche Schiffswerft A. G.", ausserdem die „Hamburger Allgemeine Seeversicherungsgesellschaft". Von der Solidität und Leistungsfähigkeit der deutschen Lebensversicherungsgesellschaften spricht die Auflösung der als Kriegsmassnahme zur Sicherung gegründeten „Bank deutscher Lebensversicherungsgesellschaften A. G.", Berlin; weder die damit bezweckte Kapitalunterstützung, noch sonstige irgendwelche finanzielle Hilfeleistungen wurden seither beansprucht. Eine bedeutende Kapitalverschiebung in der Kali-Industrie erfolgte durch Besitzveränderung von Kuxen aus dem Heldburg-Konzern. Viel besprochen an der Börse waren ausserdem die verschiedenen Meldungen vom Schiffahrtsaktienmarkt, nämlich über angeblich nutzbringende Wiederaufnahme der Handelsschiffahrt auf der von Minen befreiten Ostsee, über demnächste Auszahlung der ersten Regierungsentschädigungsrate an die Schiffahrtsgesellschaften und über Beteiligung Hamburger Kreise an der beabsichtigten halbstaatlichen rumänischen Oelgesellschaft. Die günstigen Abschlussziffern des Badischen Rheinschiffahrtskonzerns belebten auch das Interesse der Binnenschiffahrt, besonders im Hinweis auf den wichtigen Ausbau der süddeutschen Wasserstrassen.

München. M. Weber.

Der Geschäftsbericht der **Versicherungsgesellschaft „Thuringia", Erfurt** bezeichnet den Geschäftsverlauf als befriedigend, wie auch die erhebliche Steigerung der Prämieneinnahmen. Aus dem nach Dotierung der Prämien- und Schadenreserve verbleibenden Ueberschuss von *M.* 4'335,514 (im Vorjahre *M.* 4'052,512) gelangt wie im Vorjahre eine Dividende von *M.* 400 für die Aktie zur Verteilung. *M.* 487,500 werden ausserdem zur Einzahlungserhöhung von 20% auf 25% des Aktienkapitals verwendet. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Münchener **Reichs-Kleidersammlung** wird während der beiden **Frauenkleidersammelwochen** auch noch **Herrenanzüge** im Bettenbeckhause zu den bisherigen Bestimmungen entgegennehmen. Besonders erfreulich ist, daß sich in der letzten Zeit viele Ablieferer eingestellt haben, weil die nun eingehenden Anzüge für die heimkehrenden Kriegsteilnehmer zurückgelegt werden, nachdem die vorgeschriebene Anzahl von 11508 Anzügen erreicht ist.

Aufruf!

Deutschland kämpft seinen schwersten Kampf; das Ringen drängt zum Ende. Tausende und Abertausende der Kämpfer in Heer und Flotte kehren zurück, die Glieder verstümmelt, die Gesundheit erschüttert. Ihre Kraft dem deutschen Wirtschaftsleben zurückzugewinnen, ihre Zukunft zn sichern, ist Dankespflicht der Heimat. Die Rentenversorgung liegt ausschließlich dem Reiche ob. Soziale Fürsorge muß sie ergänzen. Sie auszuüben, sind die im Reichsausschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge zusammengefaßten Organisationen berufen. Das gewaltige soziale Werk auszubauen, ist das Ziel der

Ludendorff-Spende

für Kriegsbeschädigte.

Darum gebt! Macht aus sorgenvollen Opfern des Krieges freudige Mitarbeiter an Deutschlands Zukunft! Ehret die Männer, die für uns kämpften und litten! Nur wenn alle zusammenstehen, wird das hohe Ziel erreicht.

Der Ehrenvorsitzende:

Ludendorff
Erster Generalquartiermeister, General der Infanterie

v. Hindenburg
Generalfeldmarschall

v. Stein, Kriegsminister
General der Artillerie

Dr. Graf v. Hertling
Reichskanzler

Dr. Kaempf †,
Präsident des Reichstags

Die Ehrenvorsitzenden des Landesausschusses in Bayern:

Otto v. Dandl
Staatsminister des K. Hauses und des Aeußern, Vorsitzender im Ministerrate

Dr. Friedrich v. Brettreich
Staatsminister des Innern

Philipp v. Hellingrath
General der Kavallerie, Kriegsminister

Der Arbeitsausschuß des Landesausschusses in Bayern:

Dr. Schweyer
Ministerialrat im Staatsministerium des Innern, Vorsitzender

Dr. Gütermann
Landgerichtsrat, stellv. Vorsitzender

Frau Hofrat Ammann. Baumgärtner, Schriftleiter. Böhm, Kommerzienrat. Direktor der Bayerischen Filialen der Deutschen Bank. von Brauser, Geheimer Kommerzienrat. Dr. Dietrich, Direktor der Bayerischen Vereinsbank. Eichborn, Direktor der Hamburg-Amerika-Linie, Hauptmann d. L. Funke, Landrat, Gewerkschaftssekretär. Hagen, Rentner. Hartl, Kommerzienrat. Heyn, Kais. Geh. Reg.-Rat, 1. Vorstandsbeamter der Reichsbankhauptstelle. Horn, Fabrikbesitzer. Hübsch, Magistratsrat, M. d. L. Hümmer, Direktor. Dr. Otto Kahn, Rechtsanwalt. Kiderlin, Oberfinanzrat. Frau Professor Kiesselbach. Dr. Köck, Rechtsanwalt. Dr. Kuhlo, Syndikus des Bayer. Ind. Verbandes. von Maffei, Reichsrat der Krone Bayerns. Frau Kreismedizinalrat Müller. Frau Hofrat Oppenheimer. Oschatz, Kaufmann. Georg Pschorr, Kommerzienrat. Remshard, Hofrat, Direktor der Bayer. Hypothek- und Wechselbank. Roeckl, Kommerzienrat, Konsul. Rosa, Kommerzienrat. Rosenbusch, Major und Adjutant i. K. Gen.-K. I. A.-K. Schelosky, Kommerzienrat. Schmid, Magistratsrat, M. d. L. Schüssel, Kommerzienrat. Adolf Schulz, Kaufmann. Karl Schulz, Direktor, Hauptmann d. R. Seitz, Kommerzienrat, Direktor der Dresdener Bank. Silbereisen, Kooperator. Stegmann, Oberpostrat a. D. Fritz Steyrer, Hofrat, Direktor der Bayer. Handelsbank. Timm, Arbeitersekretär, M. d. L. Karl Wild, Kommerzienrat. Frl. Willich. Zentz, Kommerzienrat.

Spenden werden entgegengenommen bei den Zahlstellen der Orts- und Bezirksausschüsse sowie bei allen bayerischen Banken und Postanstalten.

Aufruf!

Seit wir uns vor vier Wochen an die Einwohnerschaft Münchens mit der Bitte um die Abgabe getragener Männeranzüge gewandt haben, **wetteifern alle Kreise der Bevölkerung in der Ablieferung ihrer entbehrlichen Kleidungsstücke**, um den **sozialen Zweck der Sammlung** erreichen zu helfen. Herzlichster Dank und vollste Anerkennung sei Allen hiemit gezollt, die in großherziger Weise ihren Teil beigetragen haben, um den dringendsten Bedarf in der Bekleidung der erwerbstätigen Bevölkerung zu decken.

Unsere wichtige Aufgabe ist jedoch damit noch nicht gelöst. Denn nicht minder groß ist der

Mangel an Frauenkleidung

bei der arbeitenden, in dienender oder beruflicher Stellung tätigen weiblichen Bevölkerung, die kaum mehr in der Lage ist, sich Kleider zu erschwinglichen Preisen zu beschaffen.

An die

Münchener Frauen,

die schon so viele Male Opfersinn und Gebefreudigkeit im reichsten Maße bewiesen, wenden wir uns heute mit vollem Vertrauen. An die wohlhabenden und wohlversorgten Kreise ergeht unsere

herzlichste Bitte:

Gebt uns von Euren entbehrlichen Stücken! In Schränken und Laden habt Ihr noch manche Röcke und Blusen, Kleider und Mäntel, vielleicht auch unmoderne Sachen, die Ihr nicht mehr tragt, die aber anderen viel nützen können. Ueberlaßt sie uns: **Es warten darauf viele fleissige Frauen, deren Männer draussen an der Front kämpfen und bluten für die Sicherheit unserer Heimat und viele andere, die in schwerer Mühsal ihr Brot im öffentlichen Dienste, in Fabriken, Werkstätten und in der Alltagsarbeit für sich und ihre Familie verdienen.**

Deutsche Frauen,

die Ihr fühlt mit der Sorge Eurer Volksgenossen, legt Eure Gaben nieder, gerne und freiwillig, aus Liebe zur Heimat und zur Ehre des deutschen Vaterlandes!

Alle brauchbaren Kleidungsstücke werden, soferne sie nicht schenkungsweise abgegeben werden, gut bezahlt; **die Sammlung beginnt am 10. Juni 1918** und dauert zwei Wochen, während deren

10% Zuschlag

auf den Schätzungsbetrag besonders vergütet werden.

Sämtliche eingehenden Sachen werden

nur an die Bevölkerung von München-Stadt

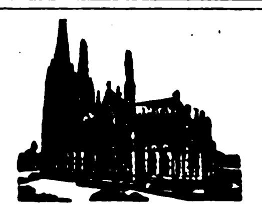
und zwar

ohne jeden Preisaufschlag zum reinen Einkaufs- bezw. Schätzungswerte abgegeben.

Die Sammlung ist im Pettenbeckhause, Pettenbeckstr. 8.

München, 6. Juni 1918.

Stadtmagistrat München.





Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: J. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen



15. Jahrgang
Nr. 26

29. Juni
1918

Inhaltsangabe:

Unser Elsaß! Gedanken über die elsässische Frage. Von Rechtsanwalt Dr. iur. Otto Hipp, Lt. d. R.
Das vierte Kriegsjahr. Wochenschau von Fritz Nienkemper.
Des Statthalters Christi Weltopfer. (Zum 29. Juni 1918.) Von Alfred Wlotzka S. V. D.
Ueber die Verlämischung des Gymnasialunterrichts in Flandern. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Beyerle.
Das Ergebnis des Kriegsrates von Versailles. Von Friedrich Ritter von Lama.
Die Missionsberatungen in Fulda. Von J. Neuhäusler, Zentralsekretär des bayerischen Ludwigmissionsvereins.
Der „Weibsteufel" in München. Von Dr. Ferdinand Abel.
Chronik der Kriegsereignisse.
Vom Büchertisch.
Bühnen- u. Musikschau. Von Oberlaender.
Finanz- u. Handelsschau. Von M. Weber.

Vierteljährlich
Mk. 3.50
Einzelnummer
30 Pfg.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten nur mit ausdrückl. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion und Verlag: München, Galeriestraße 35a. Gh.
Tel.-Nummer 20520.
Postscheck-Konto München Nr. 7261.
Bezugspreis vierteljährlich M 3.50.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis:
Die 5 X gespalt. Grundzeile 50 Pf., Anz. auf Textseite die 95 mm breite Zeile 250 Pf.
Beilagen einschl. Postgebühren M 12 d. Tausend.
Teuerungszuschlag 25%.
Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.
Rabatt nach Tarif.
Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig.
Erfüllungsort ist München.
Anzeigen-Belege werden nur auf bes. Wunsch gesandt.
Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 26. München, 29. Juni 1918. XV. Jahrgang.

Unser Elsaß!

Gedanken über die elsässische Frage.

Von Rechtsanwalt Dr. iur. Otto Hipp, Lt. d. R.

Hoch oben auf einem zerschossenen, von Granaten und Minen durchwühlten Berge der heißumkämpften Vogesen! Tief unten liegt das herrliche Münstertal, im Hintergrund der weichgeschwungene, blauviolett dämmernde Grenzkamm; nur ab und zu grollt in der Ferne vereinzeltes Artillerie- und Minenfeuer. Deutsches Elsaß, wir haben standgehalten! Man kommt ins Träumen. Gibt es überhaupt eine elsässische Frage?

Seit drei Jahren stehe ich nun bei einer Kampftruppe im Elsaß, kam in den Ruhezeiten in den elsässischen Weindörfchen zusammen mit allen Schichten der Bevölkerung, sprach in den Städten und Märkten mit hochgebildeten Elsässern der ersten Kreise, mit Beamten und Aerzten, mit Lehrern und Geistlichen der beiden christlichen Konfessionen und es drängt mich, das auszusprechen, was ich auf Grund dieser jahrelangen Erfahrungen und nüchterner, objektiver Beobachtung für ein Bild gewonnen habe von der elsässischen Frage.

Das Elsaß ist deutsch. Es ist nur zu wenig bekannt, daß sich das Elsaß mit ungeheurer völkischer Kraft rund 150 Jahre gegen das Aufgehen in Frankreich gewehrt hat. Das ist um so bemerkenswerter, als Frankreich den Vorteil eines geschlossenen, straffen Nationalstaates für sich hatte, während Deutschland in seiner kläglichen Zerrissenheit und politischen Ohnmacht wenig Verlockendes für völkische Treue hatte. Und doch hat sich das Elsaß mit aller Kraft der Französisierung entgegengestemmt. Ueberhaupt hatte das rein deutsche Nationalbewußtsein schon in früheren Jahrhunderten im Elsaß eine Hochburg wie kaum sonstwo in Deutschland. Beatus Rhenanus schrieb mit anderen Mitarbeitern die erste deutsche Nationalgeschichte. Die großen Elsässer Humanisten waren die ersten Vorkämpfer des Gedankens von einem reinen, vom römisch-deutschen Kaiserreich unabhängigen Deutschtum. Aber das Elsaß ist ein eigener Stamm mit berechtigter Stammeseigenart. Der Elsässer ist zunächst durchweg in seinem Wesen sehr zurückhaltend. Alte, gute Familientraditionen, vornehme Lebenshaltung werden sehr gepflegt. Diese an sich schon in der Natur des Elsässers liegende Zurückhaltung und Abschließung in seinen engeren Familien- und Freundeskreis wird dann noch erheblich stärker, wenn man ihm unter Verletzung der altgewohnten guten Formen mit derben Nagelschuhen in seine Häuslichkeit getrampelt kommt. Das legt man ihm dann wieder in Unkenntnis der Ursachen gar manchmal aus als übertriebenen Stolz, ja als undeutsche Abneigung gegen Altdeutschland. Ueberhaupt war und ist man gar leicht bei der Hand, dem Elsässer mangelnden Patriotismus vorzuwerfen; was mußte dazu nicht alles herhalten: Blumenthal, Wetterlé und Konsorten; französisierende Schreier und Hetzer, von denen das Volk nichts wissen will, einzelne für sich abgeschlossene Grenzgemeinden welschen Stammes, uralte Familienbeziehungen der alteingesessenen Familien zu Frankreich und sonst noch alles Mögliche.

Man darf nicht vergessen, daß das elsässische Volk, wenn auch kerndeutschen Stammes, doch eine zweihundertjährige französische Vergangenheit hinter sich hat und erst 45 Jahre des neuen Deutschen Reiches! Die zwei Jahrhunderte Franzosenzeit lassen sich nicht hinwegwischen wie ein Kreidestrich von einer Tafel. Das gab weitverästelte Familienbeziehungen tief hinein nach Frankreich und tief hinein nach Deutschland, und wenn dabei gewisse Sympathien für Frankreich entstanden sind, so ist das auch unter der deutschen Herrschaft noch kein Unrecht. Man kann sehr wohl bei vollem eigenem Staatsbewußtsein und zweifelsfreiester Vaterlandsliebe irgendwelche berechtigten sympathischen Empfindungen für ein Nachbarland haben, mit dem man durch weit zurückreichende Kulturbeziehungen Berührungspunkte hat. Solche freundschaftlichen Gefühle haben gerade wir Süddeutsche von jeher sehr tiefgehend gehabt zu Oesterreich und lange Zeit das ganze deutsche Volk zu unserem liebwerten Erbundesgenossen Italien. Daß dabei auch für den Elsässer das Urteil eines jeden Deutschen über Frankreichs Haltung bei der Entstehung des Weltkrieges unberührt bleibt, ist selbstverständlich.

Wohl niemand im ganzen Elsaß oder nur eine verschwindende Minderheit hat einen Krieg gewünscht, um zu Frankreich zurückzukommen. Das Elsaß weiß ganz genau, was es als Grenzland bei einem Kriege zu fürchten hat. Allein über diesen reinen Nützlichkeitsstandpunkt hinaus sind nicht nur alle wirtschaftlichen Interessen, die der Industrie, des Arbeiters, des Bauern, des Weingutsbesitzers usw. beim Deutschen Reich, auch völkisch und der inneren Gesinnung nach fühlt sich das ganze elsässische Volk in seiner überwältigenden Mehrheit als treuen, untrennbaren Bestandteil des Deutschen Reiches. Niemand leugnet die bedauerlichen Ausnahmefälle von deutschfeindlicher Gesinnung. Aber es sind wirklich nur von der großen Masse des Volkes verurteilte Ausnahmen; ehrlose, käufliche Verräter gibt es schließlich überall; auch im Osten hat es solche gegeben. Sicher ist auch manches ungeheuer übertrieben worden; wie es immer geht. Das Schlechte, Traurige, das Unheilvolle wird erzählt und immer wieder erzählt. Von dem tausendfältigen Guten und Schönen spricht kein Mensch; warum? weil es eben das Natürliche, das Selbstverständliche, das Regelmäßige ist. Wenn einmal die Geschichte des Krieges geschrieben ist, dann werden nicht nur die Verräter gebrandmarkt dastehen, sondern auch mit Ehren die elsässischen Heeresangehörigen, die ganzen Regimenter genannt werden, die sich geschlagen haben so gut und so tapfer und dasselbe deutsche Blut vergossen haben, wie jeder andere deutsche Bruderstamm!

Daß kein wirklicher, grundsätzlicher Stammesgegensatz besteht zwischen Elsaß und Altdeutschland, kein Deutschenhaß, wie man manchmal zu behaupten wagte, daß auch das elsässische Volk kein „fremdes“ Volk ist im Deutschen Reiche, das beweisen auch die zahlreichen wechselseitigen Eheschließungen, besonders zahlreich auch während des Krieges. Ein so seiner Eigenart bewußtes Volk wie das elsässische hätte sich strenge gegen jede Vermengung mit nichtelsässischen Bestandteilen abgeschlossen, wenn wirklich ein tiefgehender Gegensatz zu Altdeutschland vorhanden gewesen wäre. Zweifellos wäre diese friedliche Durchdringung des Elsaß noch viel weitgehender, viel erfolgreicher gewesen, wenn in das Elsaß in früheren Zeiten als Beamte und Offiziere mehr süddeutsche Katholiken geschickt worden wären. Denn der weit überwiegende katholische Volksteil des Elsaß ist auch in seiner Lebenshaltung gut katholisch und lehnt aus religiösem Empfinden Mischehen ganz entschieden ab auch da, wo der Gegensatz zwischen norddeutscher und süddeutscher Eigenart zu überbrücken gewesen wäre.

Bei dieser Gelegenheit gleich ein paar Bemerkungen über den elsässischen Klerus! Ein in Frankreich erzogener Geistlicher sagte mir vor kurzem, wenn vor dem Kriege eine

Umfrage gehalten worden wäre unter den Geistlichen über die Zugehörigkeit zu Frankreich oder Deutschland, so hätten sicher neunzig vom Hundert für das Deutsche Reich sich entschieden. Von demselben Herrn wurde mir von glaubwürdiger Seite der Ausspruch erzählt, er wolle lieber im deutschen Elsaß ein einfacher Dorfpfarrer sein als in Frankreich Domherr. Mit ganz verschwindenden Ausnahmen brachte sich Frankreich ja selbst durch seine Kirchenpolitik um alle Sympathien beim katholischen Klerus. Wenn es hier die deutsche Politik nicht verstanden hat, diese Gelegenheit klug auszunützen und sich gerade im katholischen Klerus einen festen und treuen Rückhalt der nationalen Politik zu verschaffen, so ist es nicht Schuld des elsässischen Klerus. Wetterlé und seine Politik wurde von den allermeisten seiner Standesgenossen entschieden verurteilt. Aber was z. B. bei den Wahlen tun? Neben einem Kandidaten von der Richtung Wetterlé als Gegenkandidaten gar oft ein extrem liberaler, verbissener Katholikengegner oder ein radikaler Sozialdemokrat. Da blieb der katholische Geistliche dann am liebsten neutral. Die hochwohlweise Regierung aber verhandelte vor den Wahlen ihrerseits mit den Herren Blumenthal und Wetterlé und treudeutsch gesinnte überzeugte Katholiken, Geistliche und Laien, die mit Unterstützung der Regierung es wohl gewagt und auch erreicht hätten, die Herrschaft der Herren um Wetterlé zu brechen, ließ man mit einem Achselzucken links liegen. Da braucht man sich dann wirklich nicht zu wundern, wenn allmählich die besten Köpfe unter den Katholiken von der Politik nichts wissen wollten und die Regierung mit Elementen sich abraufen ließen, die diese sich selbst großgezogen hatte.

Ueberhaupt nun zur Kehrseite der elsässischen Frage: was hat man denn getan und geleistet, um das Elsaß für Deutschland zu gewinnen, mit seinem Herzen zu gewinnen? Gewiß manches Gute und Rühmliche; gewiß gab es wiederholt hervorragende Beamte im Elsaß, die auch das Volk zu verstehen trachteten. Aber das ist alles nicht genug. 45 Jahre sind eine sehr kurze Spanne Zeit im Leben eines Volkes. Sie können unter besonders günstigen Verhältnissen dann einen entscheidenden Einfluß üben auf das ganze Wesen eines Volkes, wenn in dieser Zeit eine einheitliche, nicht schwankende, starke, aber gerechte Politik durchgeführt wird. Aber die elsässische Politik zeigt ein beständiges Schwanken, Versuchen und Wechseln. Ein paar Jahre Zuckerbrot; und weil da noch nicht alles gut war, ein paar Jahre die Peitsche. Dann hielt man es wieder an der Zeit, neuerdings es im guten zu versuchen. So ging es beständig hin und her. Und vor allem, man hat dem Volk als Ganzem kein Vertrauen entgegengebracht. Wenn ein Volk merkt, daß man ihm kein Vertrauen schenkt, dann fühlt es sich innerlich auch nicht verpflichtet, ein Vertrauen zu rechtfertigen, das ihm gar nicht dargebracht wird. Sogar während des Krieges hat man es noch vielfach elsässischen Heeresangehörigen, ganz abgesehen von militärisch berechtigten, wenn auch nicht angenehm empfundenen Maßnahmen, in unnötiger, ja verletzender Weise fühlen lassen, daß man ganz generell zur Reichstreue des elsässischen Volkes kein genügendes Zutrauen habe. Was da an edelster, treudeutscher Begeisterung in den Herzen so mancher jungen Männer vernichtet worden ist, läßt sich gar nicht ermessen! Wie will man sich bei all dem dann bei einem ganzen Volk wundern, wenn nicht alles so steht, wie es sein sollte und sein könnte? Der Elsässer fühlte sich während der ganzen Zeit nur als Objekt der Herrschaft, an dem man die verschiedensten Regierungsgrundsätze ausprobierte und den man dann gleichsam unter einem Käfig betrachtete, ob er nun endlich genügend deutsch dressiert sei. Man glaube nicht, das sei übertrieben. In hunderten von Gesprächen mit treudeutschen Elsässern kann man immer nur das tiefe Bedauern hören, daß man gar so wenig Rücksicht genommen habe auf die berechtigte Eigenart des elsässischen Volkes. Und wenn man es dann in gewissen Zeiten im guten versuchte, dann verfiel man in das doppelt schädliche Extrem, nicht selten gerade die Kreise zu hofieren, die für immer unbekehrbar sind, die nicht das Elsaß sind, und die dann das Elsaß in Altdeutschland in den schlechten Ruf gebracht haben, den das wahre elsässische Volk wirklich nicht verdient!

Bei der Besetzung der Beamtenstellen wurde viel zu sehr das stammesverwandte süddeutsche Element ausgeschaltet. Mit dem guten Willen allein ist es bei so schwierigen Verhältnissen nicht getan. Männer, ganze Männer hätte das Elsaß mehr gebraucht, Männer mit tief menschlich empfindendem Herzen, mit feinem Verständnis für das ganze Wesen des Volkes. Niemand würde es wagen, einen noch so bewährten Landrat aus dem nördlichen Preußen als Bezirksamtmann etwa ins bayerische Oberland zu setzen. Der Mann hätte bei allem guten Willen nach zehn Tagen schon das schönste Haberfeldtreiben, weil er das Volk nicht versteht und das Volk ihn nicht. Im Elsaß aber hat man, zum Teil bewußt, zum Teil unbewußt, sehr wenig Rücksicht auf derartige doch so unendlich wichtige Imponderabilien genommen. Nun taucht ausgerechnet während des Krieges noch ein Verein „Westmark" auf, der mit ostpreußischen, protestantischen Kolonisten das Elsaß „verdeutschen" will! Auch in der Behandlung des elsässischen Nachwuchses wurde schwer gefehlt. Zuerst hielt man den Elsässern vor, es sei aus dem eigenen Land kein genügender Nachwuchs da an Akademikern usw. Als dann die jungen Elsässer auf deutschen Hochschulen zahlreich studierten und sich Berechtigungen erwarben, hatte man für allzu viele keine Stellen im eigenen Heimatlande. Da ist es dann nicht erstaunlich, wenn gerade unter den jüngeren Elsässern die Stimmung vielfach mehr verbittert ist als unter den noch zur Franzosenzeit Geborenen, und wenn sich vielfach die Elsässer — darunter gewiß nicht die schlechtesten Deutschen! — gekränkt und als Staatsbürger zweiten Ranges behandelt fühlen. Es ist wirklich aller Ehren wert, wie unter diesen Verhältnissen und noch dazu unter den Nöten und Schrecken des Krieges die Elsässer noch willig im vierten Kriegsjahr die ungeheueren Kriegslasten tragen. Nicht leicht in einem anderen Landesteil werden unsere Truppen auch jetzt noch immer so gut aufgenommen, als wie in vielen Gegenden im Elsaß. Seit vier Jahren ununterbrochen Einquartierung; seit vier Jahren der Bürger und Bauer nicht mehr Herr im eigenen Haus; die Felder und Fluren vielfach unbestellt oder verwüstet. Aber ohne Murren, ohne Klagen, ja stets noch mit herzlicher Freundlichkeit, mit liebevoller Fürsorge wird fast ausnahmslos der deutsche Soldat aufgenommen im elsässischen Hause. Besonders bayerische und württembergische Landwehr hat vielfach eine wahre Kriegsheimat gefunden in ihren regelmäßigen Ruhequartieren nach Ablösung aus den Stellungen. Der Altdeutsche, vor allem der Süddeutsche, hat den Elsässer kennen und schätzen gelernt, seitdem er in der Not des Krieges mit dem elsässischen Volk, so wie es wirklich ist, vertraut geworden ist. Das Elsaß ist kein uns fremdes Volk, es ist deutsches Brudervolk!

Trotzdem, was wurde während des Krieges immer noch übersehen! Wie lange dauerte es, bis man einmal energisch eintrat für die elsässischen Verschleppten! Wie hat man — und mit Recht! — in ganz Deutschland begeisterte Anteilnahme erweckt für die Leiden Ostpreußens, für die dortigen Verschleppten! Auch das Elsaß hat seine zerstörten Städte und Märkte; auch das Elsaß hat seine Verschleppten, die jahrelang in Frankreich den härtesten Bedrückungen ausgesetzt waren, aber es wartete sehnsüchtig und schmerzerfüllt nach einer überwältigenden Sympathiekundgebung des ganzen Altdeutschlands. —

(Schluß folgt.)

Das vierte Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Erschöpfungskrieg.

Clemenceau hat neulich zugestanden, die Franzosen und die Engländer erschöpften sich. Er könnte jetzt hinzufügen: die Italiener auch.

Die Franzosen wittern die verhängnisvolle Erschöpfung; sie machen sich immer mehr, auch wenn Hindenburg pausieren läßt, auf den Vormarsch der Deutschen bis Paris und in Paris hinein gefaßt. Ihre Heeresberichte, die Kamele verschlucken und Mücken aufblasen, ziehen nicht mehr.

Die optimistischen Heeresberichte der Italiener werden bald auch nicht mehr verfangen. Der Vorstoß der Oesterreicher geht freilich nur langsam vor sich, da am Brentaflügel die Berge, an dem Piaveflügel Sümpfe, Regen und die Anhäufung von italienischen Reserven den Gang verzögern. Aber die Oesterreicher haben doch schon den größten Teil des westlichen Piaveufers in der Hand, halten den beherrschenden Höhenrücken von Montello zu drei Vierteln besetzt und sind bis an die Lagunen von Venedig vorgedrungen. 40 000 Gefangene in fünf Tagen — das läßt tief blicken.

Der Erschöpfungsprozeß an der Westfront wird grell beleuchtet durch die Vierteljahresbilanz, die unsere Heeresleitung aufgestellt hat. Nach zuverlässiger, vorsichtiger Schätzung haben die Feinde dort vom 21. März bis 21. Juni an Toten, Verwundeten und Gefangenen rund 1 Million verloren. Das läßt sich nicht ersetzen, auch nicht durch die Amerikaner, selbst wenn sie noch rechtzeitig herüberschwimmen könnten.

Auf der Suche nach Hilfe.

„Die Amerikaner kommen!" Das wird amtlich und marktschreierisch verkündet zur Beschwichtigung der geängstigten Völker. Aber die Machthaber haschen unterdes auch nach andern Hilfsmitteln. Einesteils spekuliert man auf revolutionäre Bewegungen in Oesterreich, andernteils auf die Verführung Rußlands zu einem neuen Kriegszuge. Kein Geld, keine Agenten, keine List wird gespart, um die militärisch unbezwingbare Macht unseres Bundesgenossen von innen aus zu untergraben und die unkriegerische Sowjet-Regierung durch irgendeine Gegenrevolution zu stürzen. Das Treiben in Rußland ist so arg geworden, daß die Regierung schon einen halbamtlichen Protest gegen die Eingriffe der Entente losgelassen hat, der etwas bedenkliche Anklänge an einen Notschrei hat. Schwere Sorgen scheinen den Moskauern die tschechisch-südslawischen Legionäre zu machen, die in dem entwaffneten Rußland sich noch umhertreiben und in Sibirien beträchtliche Erfolge erringen konnten. Zugleich berichten die Oesterreicher, daß sie in Italien tschechische und südslawische Soldaten gefangen genommen und dem Kriegsgericht überwiesen haben. In Italien hatte man ja auch jüngst ein Verbrüderungsfest mit diesen Verrätern gefeiert. Der Zusammenhang zwischen den Kriegstreibereien in Rußland und den revolutionären Agitationen in der habsburgischen Monarchie tritt klar zu Tage.

Den russischen Gährungsprozeß können wir mit Gemütsruhe betrachten, denn auch im Falle einer Gegenrevolution würde kein neues Kriegsheer aus der Erde zu stampfen sein, das uns gefährlich werden könnte. Mehr Sorge machen uns

die inneren Schwierigkeiten Oesterreichs.

Der Opposition der Tschechen und Südslawen würde man leicht Herr werden können, wenn nicht die Polen an diesem Schadenfeuer ihre Suppe zu kochen suchten. Sie bestanden unerbittlich auf dem Sturz des Ministeriums Seidler in einem Augenblick, wo das Lebensinteresse der Monarchie die Stabilität der Regierung und die Flottmachung des Parlaments gebieterisch fordert. Sie wollen die Vereinigung mit dem Königreich Polen, die sog. austropolnische Lösung mit Gewalt erzwingen und übersehen dabei, daß dieses rücksichtslose Vorgehen in Deutschland das größte Mißtrauen erwecken muß. Wir bringen ja gern dem Bundesgenossen jedes Opfer, das uns möglich ist. Aber die Sicherheit unserer Ostgrenze müssen wir unbedingt im Auge behalten und ebenso darauf bedacht sein, daß nicht ein Keil sich bildet, der das Bündnis der beiden aufeinander angewiesenen Kaisermächte sprengen könnte.

Die brüderliche Hilfsbereitschaft Deutschlands zeigte sich neuerdings gegenüber der österreichischen Brotnot, die in Wien zur Herabsetzung der Mehlquote auf die Hälfte führte. Im dortigen Rathause suchte man im ersten Aerger die Schuld auf Deutschland zu schieben, als ob dieses seinen Verpflichtungen zur Versorgung Oesterreichs nicht nachgekommen wäre. In Wirklichkeit hatte sich Deutschland in keiner Weise zu eigener Lieferung verpflichtet oder solche versprochen; das war ja auch von vornherein unmöglich, weil unsere Regierung schon längst die Verkürzung der deutschen Brotration angekündigt und seit dem 15. Juni in Kraft gesetzt hatte. Deutschland hatte freilich die Leitung der Getreidebezüge aus der Ukraine in die Hand genommen und von diesen Zufuhren dem verbündeten Staat die größere Hälfte in Aussicht gestellt. Nun blieben aber die Sammlung und die Ausfuhr aus der Ukraine, Bessarabien und Rumänien im Rückstande wegen der dortigen wirren Verhältnisse. Diese höhere Gewalt mußten sich beide Interessenten gefallen lassen. Wenn Oesterreich davon empfindlicher berührt wurde als Deutschland, so liegt es wohl daran, daß man dort vertrauensseliger sich auf den Zuschuß von Osten her verlassen hat. Wir haben so sparsam und vorsichtig gewirtschaftet, daß wir mit der Verkürzung um 20 Prozent bis zur neuen Ernte auskommen können. Auf den Hilferuf der enttäuschten Oesterreicher konnten wir freilich aus unserem Volksvorrat nichts abgeben, aber die Heeresverwaltung hat ein Uebriges getan, indem sie aus der Militärreserve 5000 Tonnen nach Wien geschickt hat. Vorschußweise unter dem Versprechen, daß aus der jenseitigen Frühernte bis 15. Juli zurückgeliefert wird. Angesichts dieser brüderlichen Leistung wird wohl die Verdächtigung, als ob Deutschland seine Pflicht versäumt habe, keinen Boden finden. Man sollte aber so etwas auch im ersten Aerger nicht aussprechen, da es nur den Feinden Freude machen kann, die auf Sprengung des Bündnisses hinarbeiten.

Von diesem Gesichtspunkt aus war es auch nicht opportun, daß Graf Tisza im ungarischen Parlament scharf polemisierte gegen ein Interview des deutschen Vizekanzlers v. Payer, das er mißverständlich ausgelegt hatte. Es fällt bei uns zu Lande niemanden ein, in die staatsrechtlichen Verhältnisse Ungarns oder dessen landwirtschaftliche Interessen einzugreifen. Tisza hat auch seine bewährte Bündnistreue kräftig betont; doch hätte er die öffentliche Verwahrung gegen eingebildete Gefahren sich lieber sparen sollen, bis amtliche Vorschläge Deutschlands über die künftigen wirtschaftlichen und politischen Verträge vorliegen.

Rumänien und Bulgarien.

Die Rücksicht auf die Bundesgenossen machte sich auch geltend, als der rumänische Friedensvertrag im Deutschen Reichstag zur ersten Besprechung gelangte. Das vorläufige Kondominium in der Norddobrudscha wurde beklagt, aber der Staatssekretär v. Kühlmann vermochte diesen provisorischen Notbehelf geschickt zu verteidigen, ohne den Bulgaren oder den Türken, deren Verständigung abgewartet werden soll, irgendeinen Anstoß zu geben.

Inzwischen hat diese Angelegenheit wesentlich mitgewirkt bei dem Ministerwechsel in Sofia. Der bewährte Radoslawow ist zurückgetreten, weil die Opposition aus der Vertagung der Dobrudschafrage und der Ansprüche der Türkei zu viel Nahrung saugen konnte. Das neue Ministerium Malinow hat etwas mehr russischen Anstrich, aber einen Kurswechsel braucht man nicht zu befürchten, da sowohl die Person des Königs (vgl. dessen Telegramm an Kaiser Wilhelm) als auch die tatsächlichen Verhältnisse das Festhalten am Bündnisse gewährleisten. Wahrscheinlich hat König Ferdinand dem Personenwechsel in der Absicht zugestimmt, um die türkischen Unterhändler etwas nachgiebiger zu stimmen.

Eine Kriegsrede Balfours.

Im englischen Unterhause mußte die Regierung einen sehr kräftigen Vorstoß des Friedensfreundes Snowden abwehren, wobei Balfour die unerbittliche Kriegspolitik mit vielen Worten und schlechter Logik zu verteidigen suchte. Es ergibt sich daraus, daß die gegenwärtigen Machthaber von Friedensverhandlungen oder irgendwelcher Nachgiebigkeit nach wie vor nichts wissen wollen und ihre Völker immer weiter an die Schlachtbank treiben mit dem albernen, aber leider vielfach geglaubten Schreckensruf, Deutschland erstrebe die „Weltherrschaft". Es ist nichts so dumm, in diesem Lügenkrieg findet es sein Publikum.

Des Statthalters Christi Weltopfer.

(Zum 29. Juni 1918)

Schweigsamer Gott! Unermessliche menschliche Wehen
Flessen auch uns unermüdlich ermahnen und flehen:
Pax sit vobiscum! — Doch irdische Mittel versagen,
Hilfe nur hofft noch von Dir unser väterlich Klagen.
Niedergebrochen die Welt. Hass und Zwietracht regieren.
Eines verbleibt uns unfehlbar Dein Mitleid zu rühren:
Christus, die Hostie der Liebe! Die Menschheit zu schonen,
Sei sie geopfert von uns und des Erdballs Millionen!:

Mächtiger Gott! Lass verstummen den Sturm auf den Meeren,
Eintrachtsgedanken verleih' Du den Führern und Heeren!
Kräftige neu die erlöschende Liebe bald wieder,
Dass Deine Kinder im Kuss sich erkennen als Brüder!
Gütiger Gott! Gib in Gnaden das Gut uns der Güter,
Ruhe, den lindernden Trost der betrübten Gemüter!
Strahlend durchs Schlachtgewölk möge der Bogen erscheinen,
Dass endlich gottversöhnt singen Te Deum die Deinen!
Heiliger Gott! Wie die Grösse des Unheils auf Erden,
Also lass Heil, paradiesische Seligkeit werden!
Friedlose fleh'n wir in Ehrfurcht Deine vornehmsten Namen:
Friedferi'ger, Friedensfürst, feri'ge den Frieden uns, Amen!

Alfred Wlotzka. S. V. D.

Das Ergebnis des Kriegsrates von Versailles.

Von Friedrich Ritter von Lama, Füssen.

Der am 2. Juni in Versailles abgehaltene Kriegsrat hat beschlossen, im Anschluß an Lansings Erklärung den Tschechoslowaken und den Südslawen seine Sympathien auszudrücken. Hinter dieser amtlich verbreiteten Note verbirgt sich die Entscheidung in einem erbitterten Ringen, das seit drei Jahren sich zwischen Italien einerseits und dem serbisch-südslawisch-tschechischen Irredentisten-Komitee andererseits abspielte, eine Entscheidung, die aber das Entgegengesetzte dessen ist was man vielfach aus jener Note herausgelesen hat.

In Versailles sahen sich England und Frankreich von Italien vor die Wahl gestellt, sich entweder für dessen weitere Bundesgenossenschaft oder unter Verzicht auf diese für die im Pakte von Korfu umschriebenen Forderungen der Pasic-Trumbicschen Koalition zu entscheiden. Und Tatsache ist, daß die südslawischen Forderungen fallen gelassen wurden. Jeder nüchterne Realpolitiker mußte das übrigens voraussehen. Für die Entente besitzen heute nur mehr jene Mächte Geltung, die noch militärischen Wert aufweisen können. Italien hat immer noch eine gewaltige Truppenmacht auf den Füßen, es verfügt über reichliches Kriegsmaterial trotz des nicht geringen Aderlasses vom vergangenen Spätherbste, es besitzt auch eine Flotte, mit der gerechnet werden muß. Durfte und konnte da überhaupt der englisch-französische Zweiverband in seiner gegenwärtigen Lage sich den Luxus erlauben, das Londoner Abkommen zu zerreißen und Italien seine volle Handlungsfreiheit wiederzugeben? Solches bedeutete aber die Zumutung, die man Italien jüngst noch machte. Der ursprüngliche Dreiverband hat seinerzeit unbedenklich und nur das eine Ziel ins Auge fassend, Italien vom Dreibunde loszureißen und auf seine Seite zu bringen, das im Gegensatze zu den serbisch-slawischen Aspirationen stehende Abkommen vom 26. April 1915 unterzeichnet. Er mochte wohl gedacht haben, die Wechselfälle des Krieges würden schon eines Tages die Möglichkeit bieten, die widerstreitenden Interessen, auf die man sich unklugerweise verpflichtet hatte, irgendwie in Einklang zu bringen und für die Enttäuschung des Betrogenen ein Pflaster zu finden. Man versprach Italien ohne weiteres ganz Istrien, Dalmatien und die dem Ostufer des Adriatischen Meeres vorgelagerten Inseln, also ausschließlich von Slawen bewohntes Gebiet. Seit dem Juni 1917 nun läßt sich ein starker Druck nachweisen, der von Paris und London aus auf die römische Regierung ausgeübt wurde, um sie zu einer Revision und Reduktion jenes Abkommens zu veranlassen. Seine Verstärkung und Wiederholung tritt uns in der Rede Lloyd Georges und der Botschaft Wilsons vom vorigen Januar entgegen, während der Gipfelpunkt im vergangenen Mai erreicht worden sein dürfte. Es war der Werbearbeit des südslawisch-tschechischen Komitees Paris-London gelungen, die französischen und englischen Staatsmänner von der Berechtigung der Komiteeforderungen zu überzeugen und den Nachweis zu erbringen, daß, was man Italien verbürgt hatte, ein Faustschlag ins Angesicht des Nationalitätsprinzips war. Aber Italien hatte beizeiten vorgebaut. Stellt doch das Londoner Abkommen in der Gesamtheit seiner sechzehn Punkte den Preis dar, um den Italien sich zur Teilnahme am Kriege auf der Ententeseite verpflichtete. Jede Vertragsverletzung mußte daher Italien seine volle Handlungsfreiheit wieder zurückgeben. Es konnte somit nur bei Italien allein liegen, eine Preisermäßigung herbeizuführen.

Was dessen Bundesgenossen zu dem Versuch veranlaßte, Italien dazu zu bewegen, war vorzugsweise die Kriegslage. Das genannte Komitee Paris-London hatte die militärische Hilfe, welche die Tschechen durch ihre Verrätereien im Kriege gegen Rußland bereits geleistet hatten, und welche ein Aufstand der Südslawen in diesem kritischen Augenblicke den Westmächten als entlastender Faktor bringen mußte, in möglichst grellen Farben gemalt. Die sich zunehmend verschlimmernde Lage der Verbandsmächte auf ihren Kriegsschauplätzen ließ die vorgespiegelte Hilfe von zunehmend größerem Werte erscheinen. Gleichfalls aber konnte man sich in Paris und London der Einsicht nicht verschließen, daß der Gedanke, im Falle des Gelingens des Revolutionsplanes und im Zusammenhange damit des Ententesieges unter italienische Herrschaft gelangen zu müssen, die slawische Bevölkerung jener umstrittenen Gebiete niemals veranlassen würde, sich in die blutigen Unkosten eines Aufstandes zu stürzen. Ohne einen Verzicht Italiens war also die ganze Sache unausführbar. Neben der verzehnfachten Agitation der italienischen Freimaurerpresse, welche der Weisung des internationalen Pariser Kongresses vom Juni 1917 gehorchte, mag wohl hinter den verschlossenen Türen der Kabinette manches sich vollzogen haben, was vielleicht erst in jenen Tagen bekannt wird, da nach der endgültigen Niederlage die Verbandsmächte sich gegenseitig für dieselbe verantwortlich machen werden. Manches aber ist doch auch öffentlich in Erscheinung getreten. Ausgerechnet die große offizielle Feier, mit der London die Wiederkehr des Jahrestages der italienischen Kriegserklärung beging, hat der offizielle Festredner, der Unterstaats-Sekretär des Auswärtigen Amtes Lord Robert Cecil, sich ausgesucht, um Italien dringend ins Gewissen zu reden, den „weisen, klugen und mäßigen" Forderungen des römischen „Kongresses der von Oesterreich-Ungarn unterdrückten Völkerschaften" zu weichen und auch den slawischen Völkern gegenüber jenes Nationalitätsprinzip zur Geltung kommen zu lassen, auf Grund dessen Italien selbst seine Einigung vollzogen hat. Es war eine sehr starke Prise, die hier den Herren Orlando und Sonnino geboten wurde. Daß Italiens Verzicht sich sogar auf Triest erstrecken sollte, ist auch gerade kein Geheimnis mehr, denn sonst wären Barzilais Worte in der Kammersitzung vom 1. Juli 1917, daß Trient und Triest für Italien unzertrennlich seien, ebenso unverständlich, wie der Notschrei des gequälten Orlando bei der Feier in Rom am 25. Mai 1918. Einem so hohen Gaste, wie dem Prinzen von Wales, der eigens zu jener Feier nach Rom gekommen war, pflegt man sonst nicht unterschriftlich eingegangene Verpflichtungen ins Gedächtnis zu rufen! Konnte, so müssen wir uns fragen, Italien denn überhaupt nachgeben? Würde nicht ein Verzicht, wie ihn seine Bundesgenossen von ihm erwarten, eine wahre Explosion der Erbitterung und des Unwillens hervorrufen müssen, dessen Folgen unberechenbar wären? Was bliebe denn nach einem Verzichte auf die von Slawen bewohnten Gebiete vom Londoner Abkommen noch übrig? Wofür wären denn dann die furchtbaren Opfer gebracht, die der nun über drei Jahre währende Krieg Italien auferlegte? Was bliebe von allen Kriegszielen Italiens noch übrig, das in den Augen des Volkes einigermaßen die Last des Krieges wert wäre? Das Trentino allein! Also viel weniger, als was Oesterreich-Ungarn seinerzeit kampflos zuzugestehen bereit gewesen wäre. Für den Dodekanes, Adalia und eine Grenzberichtigung in Somaliland aber würde das italienische Volk sich niemals soweit erwärmt haben, daß ihm auch nur geringe Opfer gerechtfertigt erschienen. Und wie, wenn Italien dennoch verzichtete und die Entente unterläge? Wie, wenn die geplante südslawische Revolution fehlschlüge? Wem käme dann der Verzicht zugute? Doch wohl Oesterreich-Ungarn! Und ist es denn wirklich wahr, was die Venesch, Stephanik, Trumbic, Hinkovich glauben zu machen suchten, daß hinter ihnen „ihre" Völker stehen? Bisher hat nur die italienische Presse des freimaurerischen Konzerns auf dieses Dogma geschworen.

So lagen die Dinge, als unter der Wucht des deutschen Vorstoßes an die Marne der Kriegsrat in Versailles zusammentrat. Sonnino, sonst kein Freund von Reisen ins Ausland, erschien selbst, um Italiens Sache zu vertreten. Das Ergebnis der Beratung kennen wir. So gering es erscheinen mag, es reicht dennoch vollauf hin, um mit Sicherheit erkennen zu lassen, daß der italienische Standpunkt, auf nichts zu verzichten, gesiegt hat und daß es bei den Vereinbarungen des Londoner Abkommens bleibt. Die Erwartung des tschechisch-südslawischen Komitees hat sich nicht erfüllt, daß die Entente die Forderungen des Paktes von Korfu unter ihre eigenen Kriegsziele aufnehmen würde. Sympathie, mein Gott, Sympathie ist ja billig, verpflichtet zu nichts, aber um der Sympathie der Verbandsmächte willen werden die Südslawen ebensowenig wie die Tschechen eine Revolution riskieren wollen! Sympathie! Das klingt schon beinahe wie ein Hohn, zum mindesten aber wie Ironie, wenn man sich die hochgespannten Erwartungen des famosen römischen Kongresses vergegenwärtigt. Schon hat Venesch seine große Enttäuschung geäußert und die Hoffnung ausgesprochen, das werde nicht das letzte Wort der Entente sein. Jawohl, Herr Venesch, es ist das letzte Wort. Denn glauben Sie, daß in einem so kritischen Augenblicke, da die Herren Clemenceau-Lloyd George das Messer an der Kehle fühlen und die leitenden Staatsmänner selbst zu Beratungen sich zusammenfinden, von deren Ergebnis Sein oder Nichtsein abhängt, etwa Beschlüsse gefaßt werden, die nicht endgültig sind? Vergebliches Hoffen. In Versailles hat man einfach, um sich Italien zu erhalten, die Südslawen fallen gelassen. Das ist das Ergebnis der Versailler Konferenz.



Ueber die Verflämischung des Gymnasialunterrichts in Flandern.

Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Beyerle, z. Zt. Brüssel.

Der Mittelpunkt der vlämischen Bewegung, die mit dem Reifen der westlichen Kriegsziele bei Freund und Gegner immer mehr in den Vordergrund tritt, ist die Sprachenfrage: der Kampf des niederdeutschen Vlamentums gegen die Verwelschung, gegen die bewußte Französierung als Vorstufe des erstrebten völligen Aufgehens der 4 1/2 Millionen Vlamen im französischen Kulturkreis und damit in der politischen Ideenwelt Frankreichs. Unter dem Schein, der vlämischen Jugend mit der französischen Unterrichtssprache höhere Bildungswerte und bessere Daseinsmöglichkeiten zu erschließen, lauert das Gift antigermanischer Entartung und Verkümmerung des vlämischen Wesens. Von der Schule, und zwar vom Kindergarten bis zur Universität, muß darum die Besserung kommen, muß Flandern seiner niederländischen Sprache zurückgegeben werden. So ist der politische Kampf der Vlamen in erster Linie auch Schulkampf. Er ist umso erbitterter, als die bestehende belgische Schulfreiheit die so nötigen durchgreifenden Maßregeln erschwert. Besonders in den höheren Schulen, den zumeist geistlichen Gymnasialanstalten Flanderns, sitzt das Uebel der einseitig französischen Erziehung tief. Um einen Eingriff in die religiös-sittlichen Seiten der kirchlichen Schulfreiheit handelt es sich dabei ganz und gar nicht, wie es dem deutschen Katholiken-Leserkreis nicht scharf genug betont werden kann.

Die Aufgaben, welche das vlämische Problem auch dem deutschen Politiker katholischer Richtung stellt, sind so groß, daß man weder an ihnen vorbeigehen, noch die berechtigten vlämischen Forderungen als kulturkämpferische Eingriffe in das Palladium der freien kirchlichen Schulen brandmarken darf. Haben doch selbst Bischöfe, wie der weitblickende warmherzige Freund des vlämischen Volkes, Msg. Rutten in Lüttich, von sich aus bei Neugründungen den vlämischen Forderungen Rechnung getragen. Näherer Beachtung im katholischen Deutschland ist aber auch die Tatsache wert, daß der große Agrarverband des „Belgischen Bauernbundes“ in Löwen, dessen Leitung in hervorragenden geistlichen Händen liegt, noch unlängst zwar gegen die Erklärung der staatlichen Selbständigkeit Flanderns durch seinen Vorstand protestierte, in dem nämlichen Proteste aber das beinahe ungeschmälerte vlämische Programm, so die Durchführung des Vlämischen als Unterrichtssprache in allen Schulen Flanderns, ausdrücklich billigte. Die berufensten katholischen Vlamenführer, Geistliche wie Laien, kämpfen darum seit Jahrzehnten ganz besonders um die Zurückbringung des Französischen in den höheren geistlichen Schulen, aus denen die breite Schicht der belgischen Gebildeten hervorgeht und durch die künstlich aufgerichtete Sprachschranke ihrem vlämischen Volke entfremdet wird.

Im allgemeinen fällt es uns Deutschen, die wir an staatlich geordnete Schulverhältnisse gewöhnt sind, schwer, uns in die belgischen Schulzustände hineinzuversetzen. Man darf aber getrost behaupten, daß kein gebildeter deutscher Katholik, Geistlicher oder Laie, dem die Tatsache des germanischen Volkstums Flanderns an sich und in ihrer erhöhten Bedeutung für Gegenwart und Zukunft des westlichen Nachbarstaates bewußt geworden ist, nicht mit Befremden die Verwelschung der freien Schulen in belgisch Flandern gewahr wird und die Rechtmäßigkeit der vlämischen Forderungen verkennen würde. Darum sei es gestattet, die folgenden Originalausführungen eines vlämischen Geistlichen zur Sprachenfrage in den freien kirchlichen Schulen, wie sie mir zur Verfügung gestellt werden, in Uebersetzung zu bringen.

Neben den Staatsgymnasien, Athenea genannt, gibt es in Belgien freie Gymnasien oder Kollegien, errichtet und verwaltet durch die Bischöfe und gewisse Klosterorden. In allen diesen Anstalten, in Flandern sowie in Wallonien, ist die Unterrichtssprache Französisch; in ganz Belgien gibt es kein einziges Gymnasium, wo in niederländischer Sprache unterrichtet wird. In den letzten Jahren vor dem Kriege ist es zwar der vlämischen Bewegung gelungen, ein Gesetz durchzubringen, das auch die Kollegien verpflichtet, wöchentlich einzelne Stunden dem Unterrichte der Landessprache oder durch die Landessprache zu widmen. Dieses Gesetz aber würde, wenn es auch treu befolgt werden würde, was durchaus nicht überall der Fall ist, keinem Vlamen Befriedigung geben können, der noch Stammesbewußtsein besitzt.

Die Freiheit im Sprachgebrauch, in der belgischen Verfassung festgelegt, besteht also, was den Unterricht anbetrifft, für die Vlamen nicht. Diese Freiheit wurde in Flandern zum Monopol der vier Bischöfe des vlämischen Landes und des Provinzials der Jesuiten; um ganz vollständig zu sein, können wir noch den Provinzial der Josephiten und den Obersten der Kreuzherren zu Maaseik dazu rechnen. Zwei von diesen sieben Männern, gerade die zwei, welche in ihren Kollegien mehr Schüler haben als die fünf übrigen zusammen, der Kardinal von Mecheln und der Provinzial der Jesuiten, sind Vollblut-Wallonen.

Die Folgen dieses Zustandes auf intellektuellem und sozialem Gebiet sind nicht schwer zu erraten. Viele vlämische Kinder sind von vornherein, wegen ungenügender Kenntnis der französischen Sprache, von den gymnasialen Studien ausgeschlossen. Wenn sie es doch wagen, sind sie nach einzelnen Monaten oder Jahren entmutigt und zurückgeblieben; viele davon müssen das Studium aufgeben. Diejenigen, welche bis zum Ende durchhalten, fühlen sich jedoch andauernd in ihrer Verstandesentwicklung gehindert und ziehen selbstverständlich aus dem in fremder Sprache genossenen Unterricht nicht denselben Nutzen, wie es unter normalen Umständen der Fall sein würde. Was aber noch schlimmer ist, nach Ablauf der gymnasialen Studien sind viele Jünglinge halb oder ganz französiert und vermehren die Anzahl derjenigen, welche ihrem Volke fremd geworden sind oder sogar es verachten und bekämpfen. Die nicht französierten sind jedoch gewöhnlich durch die fremde Sprache des gelehrten Unterrichts außerstande gesetzt, ihre weniger begünstigten vlämischen Mitbürger der empfangenen Kenntnisse teilhaftig zu machen.

Wenn man noch vor Augen hält, daß auch der Universitäts-Unterricht — sehr seltene Kurse ausgenommen — bis 1914 ausschließlich französisch war, so wird man verstehen, wie es kommt, daß viele vlämische Aerzte und Rechtsanwälte nicht imstande sind, ihre Klienten bezw. Patienten, welche die französische Sprache nicht beherrschen, über ihre Anliegen aufzuklären; daß viele Offiziere, wenn auch von vlämischer Abstammung, nur einen einheimischen Dialekt kennen und sich schämen, ihn zu sprechen; daß eine Anzahl Pfarrer und Vikare in Groß-Brüssel keine einfache Predigt, keinen Religionsunterricht abhalten können in der Sprache der großen Mehrheit ihrer Pfarrkinder. Dann wird man verstehen, welch breite Kluft in Flandern zwischen Gebildeten und Ungebildeten herrscht, eine Kluft, welche verhindert, daß die höheren Klassen einen bildenden und erhebenden Einfluß auf das Volk ausüben. Dann wird man eine der hauptsächlichsten Ursachen begreifen, wodurch das vlämische Volk, das im Mittelalter an der Spitze der Kultur gestanden hat, wirtschaftlich, intellektuell und sittlich so tief heruntergekommen ist.

Warum, wird man fragen, errichten die Vlamen keine eigenen Kollegien? Als Staatsbürger tragen die Vlamen schon bisher die Kosten des staatlichen französischen Unterrichts zum größten Teil mit; die katholischen Vlamen unterstützen außerdem den freien französischen Unterricht der kirchlichen Anstalten; kann man von ihnen, den wirtschaftlich Schwächeren, verlangen, daß sie noch eine dritte Gattung Schuleinrichtungen ins Leben rufen sollten? Was speziell den katholischen freien Unterricht anbetrifft, wäre schon um der Stellung halber, welche der höhere Klerus hierin einnimmt, ein katholisches Gymnasium, unabhängig von Bischöfen und Klosterorden, in Belgien fast nicht denkbar. Vor ungefähr zwölf Jahren hatte eine vlämisch-gesinnte Kongregation den Plan gefaßt, ein vlämisches Kollegium zu errichten; Kardinal Mercier wußte es aber zu verhindern. Uebrigens würden ein oder mehrere vlämische Kollegien dem großen Uebel, woran Flandern leidet, nicht abhelfen können: der andauernden Französierung durch den grundsätzlich französischen Unterricht der besten Elemente des vlämischen Volkes. Dieses Mittel würde die Kluft nicht füllen zwischen höheren und unteren Klassen, zwischen arm und reich. Das einzige Mittel dazu ist die Abschaffung des anti-nationalen französischen Unterrichts in Flandern.

* * *

Eine bevorstehende Verordnung der besetzenden Behörde wird bestimmen, daß auch in Flandern die Landessprache die Sprache des Elementar- sowie des mittleren Unterrichts sein muß. Ob die Verordnung befolgt wird, wird nicht durch Staatsinspektion festgestellt werden, sondern durch ein schriftliches Zeugnis des Schulleiters.

Dadurch paßt man sich ganz genau der belgischen Gesetzgebung an und teilt die belgische Auffassung der Unterrichtsfreiheit. Denn das Gesetz vom 10. April 1890 forderte für den Zutritt zu den meisten Universitätsprüfungen ein schriftliches Zeugnis des Schulleiters sechsjähriger Gymnasialstudien, das bezeugt, daß der Zeugnisinhaber dem Unterricht der gesetzlich vorgeschriebenen Fächer mit Erfolg gefolgt sei. Mit dem Besitze dieses Zeugnisses sind auch Zusatzstimmen für die Wahl zum belgischen Parlament verbunden. Von jetzt ab wird das Zeugnis auch erklären müssen, daß die Sprache des Unterrichts die Landessprache gewesen ist.

Diese Maßnahme wird beim Staatsunterricht sofort in Kraft treten und auch in den freien Kollegien unmittelbar oder nach einiger Zeit viel Gutes auswirken.

Sie wird aber nicht die Wünsche der Vlamen zur Erfüllung bringen. In Belgien wurden schon bisher viele unrichtige Zeugnisse ausgegeben. Das belgische Gewissen ist aber in dieser Hinsicht sehr weit, und weder die Regierung noch die öffentliche Meinung halten viel auf intellektuelle Interessen. Deshalb wäre eine Staatsinspektion sehr zu wünschen, eine Inspektion, welche sich streng auf die Unterrichtssprache zu beschränken hätte.

* * *

Mancher, der dem vlämischen Volke und unserer aktivistisch-nationalistischen Bewegung sehr gewogen ist, stellt sich die Frage, ob die Staatsinspektion nicht im Widerspruch sein würde mit der Unterrichtsfreiheit, welche die belgische Verfassung verbürgt. Wahrscheinlich würde man eine gute Beweisführung aufbringen können, um das zu beweisen, und eine nicht weniger gute, um es zu leugnen. Im ersteren Falle jedoch sollte man auch mit der Ausführung nicht mehr länger zögern. Salus populi suprema lex esto: Jedes Volk hat die Verpflichtung, das Uebel zu entfernen, das seiner Erhaltung schädlich ist. In keinem Lande auf der ganzen Welt würde ein antinationaler Unterricht auf solcher riesenhaften Skala geduldet werden, nirgends auch wäre das möglich, nur im kranken Flandern.

Uebrigens das Gesetz ist nicht Ziel, sondern Mittel zum Wohlsein des Volkes. Wenn ein Gesetz, wie das belgische, über die bis zur Regelung der Unterrichtssprache im Sinne einer volksfremden Sprache überspannte Unterrichtsfreiheit nicht zum Ziele führt, sondern zum Gegenteil mißbraucht wird, so ist das ein Beweis dafür, daß dieses Gesetz unter den gegebenen Verhältnissen ganz oder teilweise schlecht ist; man muß es daher ganz oder teilweise verwerfen. Die Furcht, außerhalb des Gesetzes zu treten, mutet lächerlich an, wo man jetzt schon in viel wichtigeren Sachen aus dieser Gesetzlichkeit herausgetreten ist. Vor kurzer Zeit haben wir im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" gelesen, mit welcher Zufriedenheit der französische Minister festgestellt hatte, daß die Schulkinder im besetzten Elsaß schon ganz hübsch französisch sprechen und schreiben konnten. Ganz gewiß haben sich die Franzosen wenig um Prinzipien gekümmert, um dort die Landessprache durch die Sprache des Eroberers zu verdrängen. Bei uns in Flandern gilt es einfach, der Landessprache zu ihrem Rechte zu verhelfen. Der belgische Kongreß von 1830 hat auch das Niederländische auf allen Gebieten abgeschafft, ohne sich um bestehende Gesetze zu kümmern. Endlich hat die belgische Regierung uns nicht viel Ehrfurcht vor dem Gesetze gelehrt. Kein einziges ihrer Sprachengesetze zugunsten des Vlämischen hat sie jemals genau befolgt; einzelne schlägt sie sogar ganz in den Wind. Die Verordnung vom 9. August 1917 über die Verwaltungssprache in Flandern, welche, obwohl unvollkommen befolgt, schon so vieles zum Guten geändert hat, schreibt in der Hauptsache dasselbe vor wie ein Gesetz, das schon vor vierzig Jahren von der belgischen Kammer angenommen, aber durch keine belgische Regierung befolgt wurde. Andere sehr bekannte Beispiele sind das Gesetz von 1908 über die Verwaltungssprache in Kongo zugunsten der zahlreichen vlämischen Bauern, welche man nach der Kolonie zu locken wußte, und vor allem das Gesetz von 1913 über den Sprachgebrauch in der Armee. Trotz dieses Gesetzes werden jetzt noch die vlämischen Soldaten, welche ungefähr 85 Prozent des belgischen Heeres bilden und von denen drei Viertel kein Französisch kennen, in den Tod gejagt durch Offiziere, welche kein Wort ihrer Sprache verstehen. Um wieviel besser werden da nicht die französischen und englischen Soldaten aller Farben behandelt! Denn diese empfangen wenigstens, obwohl durch keine Sprachengesetze beschützt, in eigener Sprache den Befehl, für England zu sterben.

Würde sich aber bei Einführung der Staatsinspektion kein Schulkrieg entfesseln, dem von 1879—84 gleich? Würde eine Anzahl von freien Instituten nicht streiken, hierin das Beispiel der belgischen Ministerien befolgend, zum Nachteil der intellektuellen Interessen der Jugend?

So etwas wäre wohl nicht zu befürchten. Jetzt schon ist die finanzielle Lage in sehr vielen, vielleicht in den meisten Kollegien ungünstig; auf Launen, welche einen sehr geringen Gewinn abwerfen, z. B. wie auf einen zeitweiligen Streik, muß man verzichten. Die Befürchtung, daß die unbenutzten Schulräume von der militärischen Behörde beschlagnahmt werden könnten, würde auch einen sehr heilsamen Einfluß ausüben. Der triftigste Grund aber, der vollkommen beruhigen muß, ist folgender: Die freien Kollegien würden nicht vor dieselbe Lage gestellt werden, wie im vergangenen Jahre die belgischen Ministerien; man würde sie nicht zwingen können noch wollen, Werkzeuge der Verwaltungstrennung oder der politischen Selbständigkeit Flanderns zu werden. Sie würden eigentlich zu nichts gezwungen werden; sie würden sich frei unterwerfen können oder nicht; im letzteren Falle würden sie lediglich das Recht verlieren, Zeugnisse abzugeben, welche von der heutigen Staatsmacht als rechtsgültig erkannt werden. Dieses Recht wünschen sie aber nicht zu besitzen. Vor dem Kriege lieferten die Direktionen der Kollegien das Zeugnis den Jünglingen, welche ihre Studien „mit Erfolg" vollendet hatten, spontan aus und veranlaßten selbst die nötigen Schritte für die offizielle Bekräftigung. Jetzt aber, als Protest gegen das vlämische Unterrichtsministerium und insbesondere, um zu verhüten, daß die Studenten ihre Studien an der vlämischen Hochschule in Gent fortsetzen, wird ihnen in vielen Kollegien dringend abgeraten, das Zeugnis zu fordern; man verspricht es ihnen für später, wenn die belgische Regierung zurückgekehrt sein werde. Diejenigen, welche sich nicht bereden lassen und es trotzdem fordern, müssen selbst für die Bekräftigung sorgen. Es gibt Kollegien, wo seit zwei Jahren kein einziges Zeugnis abgeliefert wurde. Wenn die jetzige Regierung ihnen das Recht versagen wollte, Zeugnisse auszuliefern, so würde sie nur ihre augenblicklichen Wünsche in Erfüllung bringen. Später, wenn die neue Lage in Belgien definitiv bestätigt wird, werden sie zur Einkehr kommen müssen; wozu aber könnte dann noch ein Streik führen? Kulturkampf-Episoden wären auf keinen Fall zu befürchten.

Die Missionsberatungen in Fulda.

Von J. Neuhäusler, Zentralsekretär des bayerischen Ludwigmissionsvereins, München.

In Fulda, am Grabe des größten Missionärs Deutschlands, in der Stadt, die auch in der neueren Missionsgeschichte Deutschlands immer ruhmvoll genannt werden wird, weil sie im Jahre 1911 das erste Beispiel eines glänzend verlaufenen Missionsfestes gegeben hat, hielt am 26. und 27. Mai der Franziskus-Xaverius-Missionsverein seine diesjährige Generalversammlung ab. Gleichzeitig fand dort auch eine Zusammenkunft der Oberen unserer deutschen Missionsorden und Missionsgesellschaften statt. Als Gäste waren drei Vertreter des bayerischen Ludwigmissionsvereins und zwei Vertreter des Kardinals Fürsterzbischofs Piffl von Wien erschienen. Vertreten waren ferner das Zentralkomitee der deutschen Katholikentage, der katholische Caritasverband, das internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschung, der Kindheit-Jesuverein und die katholischen Jünglings- und Gesellenvereine. Fast alle außerbayerischen Diözesen Deutschlands hatten ihre Vertrauensmänner geschickt. Zwei Missionsbischöfe und mehrere Prälaten, auch führende Männer des Laienstandes waren erschienen. Die Diözese Fulda gab der hochwichtigen Versammlung eine festliche Umrahmung, indem sie in allen Pfarreien einen Missionssonntag feierte: das erste Beispiel eines Diözesan-Missionstages. Fuldas hochwürdigster Bischof Dr. Joseph Damian Schmitt, der zu seiner eigenen Freude sagen konnte, daß zur Stunde keine einzige Pfarrei in seiner Diözese sei, in welcher der Franziskus-Xaveriusverein nicht eingeführt sei, führte den Vorsitz in allen Versammlungen und bildete so das Band zwischen deutschen Missionsvereinen und deutschem Episkopat. Er griff selbst des öfteren mit praktischen Vorschlägen und Anträgen ein. Gleich hohes Interesse zeigte Prinz Johann Georg von Sachsen, Bruder des gegenwärtigen Königs, Mitglied des Aachener Generalvorstandes.

Wille zu fruchtbringender Arbeit drückte den ganzen Beratungen seinen ersten Stempel auf, Wille zum Frieden nach jeder Seite gab allen Besprechungen die leitende Richtung. Es gab ja manche Schwierigkeit zu beheben, die sich bei der raschen Entwicklung des Vereins fast naturnotwendig ergeben hatte; es galt manche Befürchtung zu zerstreuen, welche begreiflicherweise die gleichzeitig im Franziskanerkloster auf dem Frauenberg tagende Versammlung der Superioren aller deutschen Missionsorden erfüllte. Zunächst die Befürchtung, es möchte die gewaltige Neuentwicklung des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins (in Jahresfrist über 300 000 neue Mitglieder) das Bestehen und Wachsen der von einzelnen Missionsgesellschaften gegründeten Spezialvereine gefährden. Da war eine zweite Befürchtung, es möchten die vom Franziskus-Xaverius-Missionsverein erzielten Mehreinnahmen einerseits die Einnahmequellen der deutschen Missionshäuser ungünstig beeinflussen, anderseits aber denselben keinen vollen Ersatz leisten können, da die Mitgliederbeiträge an die Zentrale nach Lyon fließen, von dort her aber den deutschen Missionären sicher nicht soviel mal mehr gegeben würde, als der Franziskusmissionsverein in Zukunft mehr dorthin schicke. Eine dritte Befürchtung ging dahin, daß die segensreiche Einführung der Missionsfeste allmählich zur ausschließlichen Einrichtung des Franziskus-Xaveriusvereins werden könnte und so die einzelnen Missionsorden selbst gar nicht mehr zum Zuge kämen.

Demgegenüber wurden in der Generalversammlung des Vereins Entschließungen gefaßt, die alle diese Befürchtungen aufhoben und, getreu durchgeführt, gewiß auch geeignet sein werden, alle sonst unvermeidlichen Reibungen für die Zukunft hintanzuhalten. Einhellige Zustimmung fand zunächst die vom stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Mergentheim (Wipperfürth) vorgeschlagene bedeutungsvolle Resolution: „Die Generalversammlung des Franziskus-Xaveriusvereins lehnt sowohl für sich als auch für andere Organisationen jede ganze oder teilweise Monopolisierung des heimatlichen Missionswesens ab. Sie erstrebt gegenseitige volle Arbeitsfreiheit innerhalb der Statuten und unter der Oberleitung des hochwürdigsten Episkopates." In gleicher Richtung bewegte sich ein Antrag der geschlossenen Vorstandssitzung vom 27. Mai, die an den Episkopat die Bitte richtet, es möchte alljährlich am ersten Adventsonntag der Franziskus-Xaveriusverein von allen Kanzeln der Pfarrkirchen empfohlen werden, wobei aber auch auf die Wichtigkeit der Spezialvereine, besonders der in den Diözesen eingeführten, hingewiesen werden soll. Um die zweite Befürchtung zu beheben, wurde ebenso einstimmig der Beschluß gefaßt, daß alle außerordentlichen Einnahmen des Vereins (aus Schenkungen, Erbschaften, Kirchensammlungen) nicht nach Lyon geschickt werden sollen, sondern regelmäßig den deutschen Missionen und Missionshäusern zugewendet werden sollen, ein Beschluß, der Deutschlands Missionskräften eine gewaltige Unterstützung geben wird. Auch die dritte Sorge der Missionsobern wurde behoben: Rückhaltlos wurde von der Leitung des Vereins zugegeben, daß die Missionsgesellschaften auch ohne Vermittlung des Vereins Missionsfeste abhalten und als solche auch die gesamten Einnahmen für sich beanspruchen könnten. In der gemeinsamen Sitzung des Vereinsvorstandes und der Ordensabgesandten wurde schließlich noch ein viertes verheißungsvolles Ergebnis erzielt, der Beschluß gefaßt, eine sechsgliederige Kommission zu bilden, welche alle in Zukunft sich ergebenden wichtigen Fragen der heimatlichen Missionspflege erörtern und entscheiden, beziehungsweise

für eine Gesamtkonferenz vorbereiten soll. Das ist ein besserer Weg, über nie ganz ausbleibende Schwierigkeiten hinwegzukommen, als unerquickliche Veröffentlichungen und Klagen in Tagesblättern. In dieser Hinsicht besagt eine einstimmige Entschließung: „Die Generalversammlung des Franziskus-Xaveriusvereins hat mit Bedauern davon Kenntnis genommen, daß in letzter Zeit mehrfach unerledigte Angelegenheiten des heimatlichen Missionswesens in der Oeffentlichkeit behandelt worden sind. Sie dankt dem Generalvorstand für die diesbezüglich bewiesene weise Zurückhaltung und bittet ihn, wie bisher auch weiter solche unerledigte Angelegenheiten der Oeffentlichkeit nicht vorzulegen, sondern nur dem hochwürdigsten Episkopate zur Entscheidung zu unterbreiten."

Zeitigte also schon in allen diesen Fragen die Fuldaer Tagung wichtige Ergebnisse, die nicht bloß für den Franziskus-Xaveriusverein, sondern auch für den Bayerischen Ludwig-Missionsverein, schließlich für alle deutschen Missionsvereinigungen von Bedeutung sind, so wurde auch noch in manch anderen Punkten fruchtbringende Arbeit geleistet: so vor allem in der Sitzung des Missionsausschusses deutscher Religionslehrer, in welcher der eifrigst tätige Vorsitzende, Professor Serres aus Aachen, hocherfreuliche Mitteilungen machen konnte über den Stand der Missionsbewegung in höheren Schulen, die nun schon über 30000 Mitglieder umfaßt. Auch ein weiterer Ausbau der Studentenmissionsbewegung bis zur Gewinnung der Akademiker soll in die Wege geleitet werden. Daß unter der Leitung von Dr. Mergentheim kleine, unter dem Namen „Zeitfragen aus der Weltmission" erscheinende Heftchen für die studierende Jugend interessante, lehrreiche und anfeuernde Abschnitte aus der Missionskunde bringen sollen, daß des weiteren eigene populär gehaltene „Abhandlungen" den Volkskreisen die wichtigsten Fragen des Missionswesens auseinandersetzen sollen, kann nur freudig begrüßt werden; ebenso das Resultat der eingehenden Einzelbesprechungen mit dem Bayerischen Ludwig-Missionsverein, daß nämlich auch von diesem in treuer Zusammenarbeit, aber voller Selbständigkeit die Studenten-Missionsbewegung in Angriff genommen und mit Beginn des neuen Schuljahres bereits praktisch in die Wege geleitet werden soll.

Der vom unermüdlich tätigen Generalsekretär des Vereins Dr. Louis erstattete Jahresbericht gab ein Bild von der einzig dastehenden Entwicklung des Vereins, dem Musterausbau aller seiner Einrichtungen und den idealen, noch der zukünftigen Arbeit vorbehaltenen Zielen des Vereins. Weitere Beratungen dienten der Förderung und Pflege des Missionsgedankens, wie Einführung des Eucharistischen Missions-Apostolates zur Vertiefung des ganzen Vereinslebens, Schaffung von guten Missionstheaterstücken und Musikstücken zur festlichen Ausgestaltung der Missionstage, gemeinsames Zusammenarbeiten mit dem Ausschuß der Katholikentage, dem Kindheit Jesuverein u. ä.

Wie hoch der Hochwürdigste Bischof des Ortes die Tagung einschätzte, zeigte er dadurch, daß er sie schloß mit der gleichen Andacht, wie sie sonst nur bei Bischofskonferenzen Uebung ist, mit einer sakramentalen Andacht in der Bonifatiusgruft, in der sämtlichen Teilnehmern die Reliquie des hl. Bonifatius aufs Haupt gelegt und so der Geist des großen Missionärs und Apostels auf sie als Förderer der neuen Missionsbewegung herabgefleht wurde. Des weiteren erweisen die Bedeutung der Konferenz die huldvollen Telegramme, welche von den höchsten kirchlichen und weltlichen Stellen eintrafen, vom hohen Protektor und Förderer des Vereins, Kardinal von Hartmann von Köln, vom Reichskanzler, vom Reichskolonialamt, besonders aber dasjenige des Apostolischen Nuntius in München, der sein Bedauern ausdrückte, daß er an persönlicher Teilnahme verhindert sei, aber mit um so regerem Interesse im Geiste dabei sei und aus ganzem Herzen der glanzvollen Tagung den Segen des Allmächtigen erflehe, damit das so ausgezeichnet geleitete Missionswerk immer mehr sich ausbreite und in allen Schichten der Bevölkerung tiefere Wurzel schläge. Er übermittelte im Auftrag des Hl. Vaters allen Festteilnehmern den päpstlichen Segen. Daß auch der Kaiser nicht bloß mit kurzen Worten für das Begrüßungstelegramm dankte, sondern versicherte, „daß er mit festem Vertrauen auf die Zukunft der deutschen Kolonien schaue und wisse, daß die deutschen Missionsorden, deren Schutz und Förderung er sich angelegen sein lasse, eine treue Hilfe sein werden", das offenbart auch die hohe Wertung der Missionsvereine und Missionsgesellschaften von höchster weltlicher Stelle. So dürfen wir hoffen, daß der freudige Arbeitsgeist der Fuldaer Konferenz, das einmütige Zusammenarbeiten aller dort beteiligten Kreise, das bedeutungsvolle Wohlwollen der höchsten kirchlichen und weltlichen Stellen die Missionsbewegung des katholischen Deutschlands nach dem Krieg recht fruchtreich gestalten wird, daß sich das Wort erfüllt, das ein Teilnehmer der Konferenz, Landtagsabgeordneter Gießler am 21. Oktober 1917 sprach: „Die guten Hoffnungen der katholischen Missionen werden jetzt auf Deutschland ruhen, das mit seinen zahlreichen Missionshäusern, seinen heimatlichen Missionspropagandamitteln und seinem regen kirchlichen Leben die beste Vorbedingung für die Schaffung einer großen Missionsarmee besitzt."

Zur Ludendorff-Spende. Mitbrüder, die für Heimat und Volk Gesundheit und Glieder des Leibes geopfert haben, verdienen als Dank von unserer Seite auch opferwillige Gaben, damit ihr Leben nach blutigem Kampfe nicht zu schwer mit Opfern belastet werde. Die Sammlung für unsere bayerischen Kriegsbeschädigten ehrt durch ihren Namen auch den Mann, der in der deutschen Geschichte für immer fortleben wird. † Leo, Bischof von Eichstätt.

Der „Weibsteufel" in München.

Wider Erwarten hat die Münchener Polizeidirektion die öffentliche Aufführung von Schönherrs „Weibsteufel" im Schauspielhaus gestattet. In einer Kundmachung durch die Tagespresse gab sie als Grund an, daß sie sich in der Sonderaufführung, die in Anwesenheit des Polizeipräsidenten vor dem Zensurbeirat und Vertretern der Presse stattfand, überzeugt habe, daß die früher beanstandeten Härten des Stückes beseitigt worden seien und die vom Dichter selbst inszenierte Darstellung durch die Exl-Bühne eine so diskrete sei, daß das frühere Verbot nicht mehr hätte aufrecht erhalten werden können.

Dieser Motivierung kann man nicht ohne Widerspruch begegnen. Es mag sein, daß einige der gröbsten Anstößigkeiten gestrichen oder gemildert worden sind, es mag auch zugegeben werden, daß die Darstellung durch die Exl-Bühne sich möglichster Zurückhaltung befleißigt, das alles schließt aber nicht aus, daß noch eine ganze Reihe von solchen Stellen zurückgeblieben sind, welche der polizeiliche Amtsstil euphemistisch als „Härten" zu bezeichnen beliebt, welche aber vor dem Forum des sittlichen Volksbewußtseins als grobe Verletzungen der christlichen Moral gelten müssen und durch keine noch so diskrete Darstellung ihres abstoßenden Charakters entkleidet werden können.

Doch das ist gar nicht einmal das einzig entscheidende Moment; ausschlaggebend ist vielmehr der Charakter des Stückes und der ist in seiner Eindeutigkeit unverändert geblieben, konnte auch gar nicht geändert werden. Schönherr stellt auf die Bühne die Gestalt eines Weibes, in dem nach 10jähriger Ehe mit einem kränklichen, impotenten Manne durch das Erscheinen eines jungen, kräftigen Grenzjägers die niedrigste sinnliche Begierde in einem Maße erregt wird, daß es, um zur Befriedigung derselben zu kommen und den Jäger für sich zu gewinnen, vor keinem Mittel zurückschreckt und schließlich den letzteren dazu bringt, daß er den Ehemann, das Hindernis ihrer Vereinigung, niedersticht. Diese ganze Entwicklung von der ursprünglich harmlosen und ehrbaren Frau bis zu dem in seiner verbrecherischen Sinnenglut rasenden „Weibsteufel" wird durch alle einzelnen Stadien in raffiniertester Ausmalung vor Augen geführt, in einer Folge von Szenen, deren sinnliche Schwüle oder starker Realismus das Gefühl peinlichen Unbehagens, der Niedergeschlagenheit, des Abscheues und Ekels hervorrufen muß. Keinesfalls ist von der Auswirkung dieser von schrankenloser Sinnlichkeit und niederer Habsucht (cf. die Charakteristik des Mannes und die peinliche Szene, wo die Frau den Mann veranlaßt, ihr das aus den Erträgnissen des Schmuggels gekaufte Haus testamentarisch zu verschreiben, ehe sie ihn aus dem Leben schaffen läßt) beherrschten Charaktere eine Erhebung oder gar eine Läuterung zu erwarten, denn es fehlt die Kraft der sittlichen Idee, die Sühne, Schönherr und seine Figuren kleben hoffnungslos in der Tiefe.

Nun könnte eingewendet werden, es fehle an einer gesetzlichen Handhabe, das Verbot eines solchen Stückes aufrechtzuerhalten. Wenn es aber zulässig war, den Hasencleverschen „Sohn" von der öffentlichen Aufführung auszuschließen und auf eine sog. geschlossene Vorstellung zu beschränken, so ist nicht einzusehen, weshalb das beim „Weibsteufel" nicht möglich sein soll. Ist „Der Sohn" etwa schlimmer als „Der Weibsteufel"? Dort steht der Sohn gegen den Vater auf, hier die Frau gegen den Mann, dort handelt es sich um Affektäußerungen eines unreifen Jungen, den ein Zufall vor dem Vatermord bewahrt, hier um einen aus sinnlicher Leidenschaft geborenen, aber im übrigen planmäßig geförderten Gattenmord, dort um Verbrechen gegen das vierte, hier um Verbrechen gegen das sechste Gebot Gottes, in beiden Fällen um Vorstöße gegen die Heiligkeit und Existenz der Familie und Ehe, um Angriffe auf grundlegende Einrichtungen unserer christlichen Gesellschaftsordnung. Beide Stücke sind aber keine Ausnahmeerscheinungen, sondern Glieder in der Kette jener modernen Literaturerzeugnisse, die mehr oder minder unverhüllt revolutionäre, grundstürzende Tendenzen gegenüber der heutigen moralischen Weltordnung verfolgen. Es ist gewiß sehr bezeichnend, daß gerade die sozialdemokratische „Münchener Post" (Nr. 141) ihre Stimme für die Freigabe des „Weibsteufels" erhob und denselben als „grundgediegenes Stück", als „volkstümlich nahrhaften Kohl" feierte, als „die bis ins Innerste herbe Liebestragödie zweier triebstarker Menschen, die viel zu kernhaft, viel zu sittlich sind, um an dem triebschwachen Dritten vorbei zum Ziel ihrer eugenetisch hochwohllöblichen, dem Staatswohl durchaus zuträglichen Wünsche zu eilen."

Aber, so könnte gesagt werden, der „Weibsteufel" ist ein ernst zu nehmendes Stück, dessen Bekanntschaft man dem Publikum nicht versagen soll. Gewiß, ernst zu nehmen ist Schönherr sicher, sehr ernst. Bitterernst ist es ihm mit der Zeichnung der Wollust, der tierischen Instinkte, der Eitelkeit, der Habsucht, blutig und schauerlich ernst auch mit der handgreiflichen Lösung des Konflikts, und auch den letzten Zweifel an der Ernsthaftigkeit seiner Tendenz muß zerstreuen der Umstand, daß er seine Personen, die Träger jener Fehler und Verbrechen, nicht als Ausnahmefälle betrachtet wissen will, sondern als Normalfiguren, als Typen (der Mann, das Weib; genau so wie Hasenclever den Sohn und den Vater zu zeichnen vorgibt). Will sich der deutsche Mann, die deutsche Frau, und gerade in der jetzigen Zeit, diese Charakterisierung, diese Beleidigung widerspruchslos

gefallen lassen? Ueber die — wie gesagt gegenüber dem Original wesentlich gemilderte und abgeschwächte — erste öffentliche Aufführung sei auf den Bericht im Bühnenteil verwiesen.

Zur selben Stunde, da vor einigen hunderten Zuhörern das Schaustück der Sinnlichkeit, des Ehebruchs, des Gattenmordes und der freien Liebe aufgeführt wurde, scharten sich im Dome Unserer lieben Frau, der Reinsten der Reinen, tausende gläubiger Katholiken um ihren Erzbischof vor dem Tabernakel des Allerheiligsten. Und von der Kanzel übte Erzbischof v. Faulhaber mit Freimut Kritik an den Ausschreitungen der modernen Bühnenliteratur und dem „Weibsteufel" im besonderen und entwickelte in herrlichen Worten die Prinzipien und Forderungen des christlichen Sittengesetzes, der christlichen Ehe und Familie. Und da war wohl keiner, der nicht tief ergriffen, gestärkt und geläutert hinweggegangen wäre. Sicher schärft dieser in seiner Form so edle, in seiner Kraft um so wirksamere Protest den Blick für die Erkenntnis des Ernstes der Zeit und seiner Forderungen. Dr. Ferd. Abel.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Oertliche Kampfhandlungen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Juni. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Zwischen Ourcq und Marne machten wir bei örtlichen Unternehmungen 120 Gefangene. Die Geschützbeute aus unserem Vorstoß zwischen Montdidier und Noyon hat sich von 150 auf mehr als 300, dabei schwerste Kaliber, erhöht. Die Beute an Maschinengewehren beträgt weit über 1000.

Heeresgruppe Gallwitz. Zwischen Maas und Mosel fügten wir den Amerikanern durch Vorstoß beiderseits von Xivrey Verluste zu und zerstörten Teile ihrer Stellungen.

18. Juni. Nach heftigem Feuerüberfall griff der Feind gegen Mitternacht südwestlich von Albert an. Er wurde abgewiesen und ließ Gefangene in unserer Hand. Teilvorstöße des Feindes nördlich der Aisne und nordwestlich von Château-Thierry wurden abgewiesen.

19. Juni. Südwestlich von Dommiers scheiterte am frühen Morgen der Angriff französischer Regimenter. Im Nordostteil des Waldes von Villers-Cotterêts am Tage mehrfach wiederholter Ansturm drückte unsere östlich von Montgobert vorspringende Linie etwas in das Innere des Waldes zurück. Im Clignon-Abschnitt nordwestlich von Château-Thierry stießen mehrere feindliche Kompagnien zum Angriff vor. Sie wurden von unseren Vorposten abgewiesen. Artillerie und Minenwerfer belegten mit starken Feuerüberfällen die feindlichen Anlagen bei Reims. Nachstoßende Infanterie-Abteilungen brachten etwa 50 Gefangene ein.

20. Juni. Erneute Versuche des Feindes, nordwestlich von Château-Thierry über den Clignon-Abschnitt vorzudringen, scheiterten in unserem Feuer. Zwischen Maas und Mosel drangen eigene Sturmtruppen tief in die amerikanischen Stellungen bei Seicheprey ein und fügten dem Feinde schwere Verluste zu.

21. Juni. Nordöstlich von Merris und nördlich von Albert brachen englische Teilangriffe blutig zusammen. Oertliche Angriffe der Franzosen südwestlich von Noyon, der Amerikaner nordwestlich von Château-Thierry scheiterten. Franzosen und Amerikaner erlitten hierbei schwere Verluste. Gefangene blieben in unserer Hand. Südwestlich von Reims wurden Italiener gefangen. Die großen, ehemals von Franzosen benützten deutlich kenntlich gemachten Lazarettanlagen im Vesletal zwischen Breuil und Montigny waren in letzter Zeit zweimal das Ziel feindlicher Bombenangriffe.

22. Juni. Zwischen Arras und Albert dauerten die heftigen Teilvorstöße des Feindes gestern bis zum Morgen an. Sie endeten mit vollem Mißerfolg für den Gegner. Beiderseits der Scarpe, bei Boiry Becquerelle, Hébuterne, Hamel und im Walde von Aveluy wurden starke englische Abteilungen, teilweise in erbittertem Nahkampf, zurückgeschlagen. Südwestlich von Noyon wiederholte der Feind mit stärkeren Abteilungen seine vergeblichen Angriffe südlich von Vandelicourt. Teilangriffe der Franzosen und Amerikaner nordwestlich von Château-Thierry wurden blutig abgewiesen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Erfolgreicher Fortgang der Schlacht in Venezien. Vergebliche feindliche Angriffe an der Gebirgsfront.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. Juni. An der venezianischen Gebirgsfront wurde gestern die Kampftätigkeit durch Wetter und Nebel beträchtlich eingeschränkt. Westlich der Brenta behaupteten alpenländische Regimenter die tags zuvor erkämpften Gebirgsstellungen gegen heftige Angriffe. Im Höhengelände des Montello schoben sich die Divisionen des Feldmarschall-Leutnants Ludwig Gaiginger kämpfend gegen Westen vor. Beiderseits der Bahn Oderzo—Treviso scheiterten starke italienische Gegenstöße. Die am Südflügel der Heeresgruppe Feldmarschall v. Boroevic vordringenden Streitkräfte des Generals der Infanterie Csicserics entrissen dem Feinde westlich von San Dona weiteren Boden und nahmen Capo Sile. Mit deutsch-österreichischen und ungarischen Mannschaften wetteifernd, legten hier tschechische und polnisch-ruthenische Bataillone durch ihr tapferes Verhalten die Probe ab, daß die seit Monaten täglich wiederkehrenden Versuche des Feindes, sie zu Verrat und Schurkerei zu verleiten, erfolglos geblieben sind. Für die Piavekämpfe vom 15. Juni verdient unter der über alles Lob erhabenen Infanterie das junge oberungarische Regiment Nr. 106 besondere Erwähnung. Wie immer haben unsere braven Sappeure und unsere Schlacht- und Jagdflieger auch am Erfolge der letzten Tage hervorragenden Anteil. Die Zahl der an der Südwestfront eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 21 000.

18. Juni. Die Schlacht in Venezien nimmt ihren Fortgang. Die Armee des Generalobersten Freiherrn v. Wurm gewann an zahlreichen Stellen Raum. Ihr Südflügel erreichte in zähen Kämpfen den Kanal Fossetta. Generaloberst Erzherzog Joseph baute seine Erfolge im Montello-Gelände aus. Italienische Gegenstöße scheiterten. An drei Kampftagen wurden in diesem Gebiet 73 italienische Geschütze eingebracht, darunter zahlreiche schwere Kaliber. Beiderseits der Brenta rannte der Feind abermals vergeblich gegen unsere neuen Stellungen an. Ebenso erfolglos verliefen südlich von Asiago mehrere englische Angriffe. Die Zahl der Gefangenen ist auf 30 000 gestiegen, jene der erbeuteten Geschütze auf mehr als 120.

19. Juni. Der Südflügel der Heeresgruppe des Feldmarschalls v. Boroevic erkämpfte in stetem Vordringen neue Vorteile. Der Kanal Fossetta wurde an einigen Punkten überschritten. Der Italiener setzt alles daran, unser Vordringen zu hemmen. Auf engen Räumen werden Gefangene zahlreicher zusammengewürfelter Verbände eingebracht. Heftige feindliche Angriffe, die namentlich beiderseits der Bahn Oderzo—Treviso mit großer Zähigkeit geführt wurden, brachen unter schweren Verlusten teils in unserem Feuer, teils im Nahkampf zusammen. Die Divisionen des Generalobersten Erzherzogs Joseph durchstießen bei Sovilla am Südfuß des Montello mehrere italienische Linien. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich. An der Gebirgsfront waren die von uns am 15. Juni genommenen Stellungen zwischen Piave und Brenta und südöstlich von Asiago abermals das Ziel erbitterter Anstürme. Der Feind vermochte trotz großer Opfer nirgends Vorteile zu erringen. Auch auf dem Dosso Alto stießen die Italiener immer wieder vergebens vor.

20. Juni. Der Feind erwiderte den Fall des größten Teiles der Piavefront durch heftige, mit zäher Ausdauer geführte Gegenangriffe. Um unsere neuen Stellungen am Fossetta-Kanal, an der Bahn Oderzo—Treviso und auf dem Montello wurde erbittert gerungen. Im Montello-Gelände steigerte sich der Kampf mitunter zur Heftigkeit der großen Karstschlachten. Die Italiener trieben ihre Sturmkolonnen stellenweise sechsmal vor. Große Verluste zwangen den Feind zu regellosem Einsatz seiner Reserven, die er divisions- und regimenterweise in den Kampf warf. Alle seine Anstrengungen waren vergebens. Die Heeresgruppe des Feldmarschalls von Boroevic behauptete nicht nur restlos die erkämpften Linien, sondern warf mit den Divisionen des Generals der Infanterie Schariczer die Italiener südlich der nach Treviso führenden Bahn weiter gegen Westen zurück. Auch südöstlich von Asiago liefen die Italiener abermals und mit gleichem Mißerfolg wie an den Vortagen Sturm.

21. Juni. Der Feind setzte seine Anstrengungen, uns die westlich der Piave erkämpften Erfolge wieder zu entreißen, auch gestern mit unverminderter Heftigkeit fort. Seine Opfer waren abermals vergebens. Alle Anstürme brachen an dem unerschütterlichen Widerstand unserer heldenhaften Truppen zusammen. Zu besonderer Wucht steigerte sich das Ringen auf der Karsthochfläche des Montello, wo an den flüchtig aufgeworfenen Verschanzungen der Divisionen des Feldmarschalleutnants Ludw. Goiginger Sturmwelle auf Sturmwelle zerschellte. Ueberall stand Mann gegen Mann im Handgemenge. Auf Frontbreiten von zwei Kilometern ballte der Feind Stoßtruppen in der Stärke von acht Regimentern zusammen, um den Wall unserer Braven ins Wanken zu bringen. Gewaltiger Kräfteverbrauch zwang den Italiener, Reserven auf Reserven in die Schlacht zu werfen. Neben großen blutigen Verlusten nimmt auch seine Einbuße an Gefangenen täglich zu. So wurden am vorletzten Gefechtstage auf dem Montello

allein 3200 Mann eingebracht, davon 2000 durch das ungarische Infanterieregiment Nr. 139. Ungarische Heeresregimenter, österreichische Schützen und ungarische Honveds haben in diesen heißen, durch Tag und Nacht fortdauernden Kämpfen als Angreifer ebenso wie als Verteidiger ihrer ruhmreichen Geschichte ein neues Ruhmesblatt eingefügt.

22. Juni. Die Kämpfe an der Piavefront haben gestern an Heftigkeit abgenommen. Wo die Italiener, wie in einzelnen Abschnitten des Montello und westlich von San Dona, ihre Angriffe erneuerten, wurden sie wie früher unter großen Verlusten abgeschlagen. Die Zahl der Gefangenen ist auf 40 000 gestiegen. Unter diesen befanden sich auch einige tschecho-slowakische Legionäre, die sofort der durch die Kriegsgesetze vorgesehenen standrechtlichen Behandlung zugeführt wurden.

Vom Büchertisch.

Die Mission im Familien- und Gemeindeleben. Von Bernard Arens S. J. 8° VIII und 150 S. M 3.40, geb. M 4.40. Freiburg, Herder. 1918. In gemeinverständlicher Weise erörtert dieser Band der Herderschen Missionsbibliothek die Notwendigkeit und vielseitige Möglichkeit einer praktischen Pflege des Missionsgedankens in weitesten Kreisen. Am häuslichen Herd sollte Missionsverständnis geweckt und Missionsliebe entzündet werden. Die Missionszeitschriften gehören auf den Familientisch, Teilnahme an den Missionsvereinen hält die Aufmerksamkeit für das Werk der Glaubensverbreitung rege. Die religiöse Unterweisung in Kirche und Schule muß dem Missionsgedanken breiten Einschlag gewähren, die Erziehung auch auf Weckung des Apostolatsgeistes Bedacht nehmen. Diese Ziele finden ja durch die gut voranschreitende Kinder- und Jugendmissionsbewegung erwünschte Förderung. Im Vereinsleben ist eine öftere Bezugnahme auf das Missionswerk der Kirche durchaus im Einklang mit den Vereinszwecken und dazu ein treffliches Hilfsmittel fruchtbarer Vereinsarbeit. Reiche Anregungen bietet dieser Band für gedeihliche Missionsarbeit auf allen diesen Gebieten. Eifrigere Pflege des Apostolatsgeistes in weitesten Kreisen, wie sie hier angestrebt wird, ist um so mehr zu begrüßen, als ja jeder Tag fast die Apostolatsaufgaben mehrt. Dabei ist nicht nur der Heidenmissionen zu gedenken, sondern auch der uns so nahe liegenden großen Nöte der Diaspora. O. Heinz.

Das zarische Rußland und die katholische Kirche. Eine apologetische Studie von Dr. theol. Franz Meffert. (Apologetische Tagesfragen Heft 18.) 8° 207 S. Volksvereinsverlag, M.Gladbach 1918. 3.60 M. Für den Katholizismus hat die Revolution in Rußland ohne Zweifel neue Zukunftsmöglichkeiten eröffnet. Das weckt Interesse für die Geschicke der katholischen Kirche auch in dem zarischen Rußland, das nun der Vergangenheit angehört, in seiner alten Form gewiß für immer. Ueber diese Geschicke unterrichtet Dr. Meffert in vier Kapiteln, welche „Das ‚dritte Rom' und sein byzantinisches Erbe", „Die Union der Ruthenen mit Rom", „Rußlands Zaren im Kampf gegen die katholische Kirche" und „Rußlands romfeindliche äußere Politik" behandeln. Die Darstellung ist anschaulich und eignet sich gut als Grundlage zu Vorträgen. Ein Verzeichnis benützter Werke erleichtert weitere Studien, beschränkt sich allerdings auf die deutsche Literatur. Sonst dürften grundlegende Werke, wie Pierling S. J.: „La Russie et le Saint-Siège", 5 Bde., Paris 1896—1912, und A. Palmieri: „La chiesa russa", Florenz 1908, nicht fehlen. Dr. K. Neundörfer.

Johannes Baptist van dem Speulhof S. J.: Unser Gottsuchen und Gottfinden. Gedanken über Glaube und Atheismus. Köln a. Rh., J. P. Bachem, kl. 8°, 143 S, geb. M 2.—. Dies für weite Kreise gebildeter Leser bestimmte Büchlein erfreut sich einer vorzüglichen Gliederung und einer maßvoll eindringlichen, zielbewußt abgerundeten sprachlichen Darstellung. Man sieht auf den ersten Blick: Der Verfasser steht in Einsicht, Uebersicht und Beherrschung der Mittel über seinem gewaltigen Thema, sodaß er einem jeden, auch dem positiv Gläubigen, manches, oder auch sehr viel, in seiner eigenen knappen, immer aber anziehenden Art zu sagen hat. Die drei Hauptkapitel: Ueberzeugung und Gott; Wissenschaft und Gott; Geschichte und Gott, beleuchten Hauptwege zum Hauptziele: der Ewigkeit Gottes. E. M. Hamann.

Tony Kellen, Die Presse als Verleumderin. Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges. Bücher der Stunde. 8. Band. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. Preis brosch. M 1.20 zuz. 10 Prozent Teuerungszuschlag. — Die Arbeit ist eine vorteilhafte Ergänzung zu der bekannten Schrift von Moritz Loeb „Die Presse als Schürer des Weltbrandes". Mit der möglichsten Genauigkeit sind hier die Dokumente zusammengestellt, mit denen die gegnerische Presse den Lügenfeldzug gegen uns einleitete und fortführt. Auch dieser Band ist ein Zeugnis dafür, daß der Verlag bestrebt ist, mit seiner Schriftenreihe ergänzend in die Kriegsliteratur einzutreten. Dr. Decker.

Geschicke der Basilika von Saint-Quentin im Weltkriege und in der Forschung. Mit 16 Abbildungen. Von Franziskanerpater Professor Dr. Richmund Dreiling. Im Felde 1917. Nach dem 15. August 1917 hatte der Heeresbericht zu melden, daß infolge feindlicher Beschießung die Kathedrale von St.-Quentin nunmehr zur Ruine geworden sei. Schon 1916, als sie nur erst unbedeutend versehrt war, hatte der Verfasser des hier in Rede stehenden Heftes eine Schrift über sie herausgegeben (vgl. „A. R." 1916, 43); um die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes auf jenes herrliche Baudenkmal zu lenken, dem seitens der deutschen Heeresverwaltung allersorgfältigste, aufopfernde Schonung zuteil geworden war. In Voraussicht kommender Dinge hatte man viele der kostbaren Glasmalereien und andere Kunstwerke aus ihr entfernt und in Sicherheit gebracht und hätte dieses heldenmütige Rettungswerk zu Ende führen können, wenn nicht das eigenwillige, kurzsichtige Verhalten des Erzpriesters Hindernisse bereitet hätte. Die von Prof. Dreiling jetzt herausgegebene Schrift hat den Zweck nachzuweisen, daß die deutsche Fürsorge für die Kathedrale von St.-Quentin bis an die Grenze des Menschenmöglichen gegangen ist, und daß die Schuld am Untergange des Bauwerkes einzig und allein der feindlichen Barbarei beizumessen ist. Wie die schöne Kirche durch das feindliche Artilleriefeuer zugerichtet wurde, zeigen die beigegebenen Abbildungen. — Der zweite Teil weist nach, daß die schöne Kirche zugrunde geht, ohne daß die kunstwissenschaftliche Literatur ihr rechtzeitig ein würdiges Denkmal gestiftet hätte. Nur Einzelstudien gibt es über sie. Ein zusammenhängendes Werk bereitete der St.-Quentiner Architekt Hachet vor. Bei der durch die Kriegsereignisse erzwungenen Abwanderung hat er den größten Teil seiner Aufzeichnungen dem Prof. Dreiling zur Aufbewahrung eingehändigt. — Bemerkt sei an dieser Stelle, daß der in der „A. R." (Nr. 11 vom 16. März 1918, S. 162, Spalte 2 oben) erwähnte Katalog des Museums von Maubeuge bereits in Stuttgart (Hoffmann) erschienen ist. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Friedrich Klose-Woche. Die 1903 von Felix Mottl in Karlsruhe und später in München auf die Bühne gebrachte „Ilsebill" hat den Namen des Tondichters Friedrich Klose erst in weitere Kreise getragen. Freilich haben diese Erfolge noch wenige Theater angeeifert, den von Mottl angegebenen Bahnen zu folgen. Das Spiel von dem „Fischer und seiner Frau", das Klose eine dramatische Symphonie genannt hat, will weder eine Oper im alten Sinne sein, noch ein Musikdrama im Sinne Wagners; er strebt nach einem Tonwerk, das durch parallel verlaufende szenische Vorgänge erklärt wird. Es ist der musikalisch-dramatische Parallelismus, der sich in Pfitzners „Armen Heinrich" schon anzeigte, in der mit „Ilsebill" fast gleichzeitig entstandenen „Rose vom Liebesgarten" und endlich im „Palestrina" sich seine Bühnengeltung erkämpfte. Es erübrigt sich, auf das in München nun seit Jahren gutgekannte Werk, das auch im Beginn der „Woche" stand, näher einzugehen. Aber es kennzeichnet gut die Richtung des Tondichters, den nach seinem eigenen Bekenntnis nicht die absolute, sondern die programmatische Musik, von früher Jugend an, am meisten fesselte. Von dem Wesen von Kloses Lehrer Bruckner fühlen wir etwas in der unter dem Eindrucke von Liszts Tode dessen Angedenken gewidmeten „Messe in D-Moll" für Soli, Chor, Orchester und Orgel (1889), die den zweiten Teil des ersten Konzertabends bildete. Das Werk strebt nicht an, die Schätze der Kirchenmusik zu mehren; der liturgische Text ist Klose lediglich Anlaß, sein subjektives Empfinden in erhabenen Tönen ausströmen zu lassen. Innerlichkeit und glanzvolle Form zeichnen das Werk aus. Lassen sich Erinnerungen an Liszt, Bruckner und Wagners Parsifal nicht ganz von der Hand weisen, so sind sie nicht Abhängigkeiten und schließen Stellen von Ursprünglichkeit und hoher Schönheit nicht aus. Br. Walter hatte sich der Messe mit einfühlendem Verständnis angenommen. Solisten von glänzendem Stimmaterial, wie die Damen Möhl-Knabl und Erler-Schnaudt und die Kammersänger Wolf und Bender, der Chor des Lehrergesangvereins und das Hoforchester (mit L. Maier an der Orgel) gaben dem bedeutenden Werke eine bedeutende Wiedergabe. Voraus ging die symphonische Dichtung „Das Leben ein Traum" (1896). Mit Calderon hat dies pessimistische Bekenntnis nur den Namen gemeinsam. Es verkündet, daß alles Wahn sei. Die Gestalten des Traumes, erst schillernd und lockend, verdüstern sich immer mehr. Jugend, Liebe, Schönheit, alles sinkt zu Enttäuschungen dahin, wahr und wirklich ist nur der Schmerz. Endlich bleibt nur die Sehnsucht nach dem Nichts. Diese Sehnsucht malt ein ergreifender Trauermarsch. Nun läßt der Tondichter die Musik schweigen. Eine Bahnsens „Pessimisten-Brevier" entnommene Ode wird vom „Dysangelisten" gesprochen. Klose wählte diesen Wechsel der Kunstmittel, um den Augenblick des Erwachens darzustellen. Die Worte geben gleichsam ein „Programm" der vorausgegangenen Töne. Man hat gesagt, daß dieses Werk sich der Gunst des Publikums deshalb weniger erfreue, weil man die Verkündung „unfroher Botschaft" nicht gerne höre. Ich glaube aber, auch diejenigen, die sich zu der tragischen Anschauung bekennen, werden über eine gewisse ästhetische Disharmonie nicht hinwegkommen. Der Sprecher ruft den Tod — hier erklingt das Orchester zu melodramatischer Begleitung — und während ein Frauenchor mit dem Rufe „Nirwana" lockt, bereitet er sich vor, die dunkle Pforte zu durchschreiten. Die Orchestersprache ist von einer lebensvollen Polyphonie, eigenartigen Klangwirkungen und packenden Gegensätzen. Lützenkirchen sprach die schwierigen und im Grunde nicht sehr dankbaren Sätze mit dem Wohlklang, den vormals Possart in die Rolle gelegt, und Walter meisterte das Orchester.

Diese Musik läßt begreifen, daß Klose lange der Kammermusik ferne stand, und doch hat er dann mit einem Werke der absoluten Musik (ähnlich wie Pfitzner) eine Höhe seines Schaffens erreicht: dem Streichquartett in Es-Dur. Frische der Empfindung, packend, von klanglicher Eigenart, oft freilich ernst und schwer, gibt es Zeugnis vom Ringen einer Künstlerseele. Das Wendlingquartett hat uns das Werk, wie früher, in kongenialer Wiedergabe zum Erklingen gebracht. Das Präludium und Doppelfuge für Orgel, zu dem Bruckner die Idee des Themas gegeben, kam in der Uebertragung für Klavier von A. Stradal zu Gehör. W. Braunfels' pianistische Meisterschaft setzte sich mit vollem Gelingen für das Werk ein; wenn auch die Originalfassung noch stärker und packender die Gegensätze zwischen dem „eigenartig wild aufstürmenden" Thema und dem versöhnenden Choralmotiv herauszuarbeiten vermag. Die ersten Veröffentlichungen Kloses (op. 1—5) sind Lieder, denen sich später

(op. 8) noch ein Rückertzyklus anschloß, dann aber hat er als Lyriker lange geschwiegen, bis er vor kurzem fünf Gesänge schuf, die uns nun die große Kunst Paul Benders interpretierte. Ein Lyriker, der singt, wie der Vogel singt, war Klose nie. Mit erlesenem Geschmacke und feinster Einfühlung sucht und findet er für verborgene dichterische Schönheiten musikalischen Ausdruck. Das Klavier ist in Hugo Wolfschen Sinne mehr als lediglich „Begleitung". Die fünf Gesänge sind von Giordano Bruno, in der sprachschönen Verdeutschung des Wagnerianers H. v. Stein. Es gehört ein Sänger von der Geistigkeit Benders dazu, damit diese sich den Worten fein anschmiegende Musik volle Plastik gewinnt. Ihre Gefühlswerte liegen nicht auf der Oberfläche. Trotz mancher farbigen Schönheit können diese Gesänge kaum „populär" werden. Raucheisen begleitete Bender schmiegsam und klangschön.

Diese Lieder waren die eigentliche Uraufführung, denn die die „Klose-Woche" schließende Wiedergabe von „Der Sonne Geist" (für Soli, Chöre, Orchester und Orgel) war Erstaufführung nur für Deutschland (in Basel ist das Werk schon erfolgreich gegeben). Dem Werk liegt Momberts gleichnamige Dichtung zugrunde. Dieser metaphysische Dichter, der in seinen Versen einen Sonnenmythus uns geben will, neigt zur Verschwommenheit. Seine Worte fordern etwa wie die Schlußszenen des zweiten „Faust"teiles Musik. Die Tondichtung ist nach Kloses eigenen Worten nichts anderes, als ein Wiedererzählen dessen, was die geheimnisvolle Gottesnatur ihm überall zuraunt. Das lichte, frohe, freudige Hauptmotiv ist eine der schönsten Eingebungen des Komponisten, Unendlichkeit und nächtliches Chaos, die Sehnsucht nach der Erde, Sonnenuntergang, der Jubel der Natur im Sonnenglanze im strahlenden C-Dur, der Chorus mysticus von der ewigen Wiederkehr bieten musikalische Schönheiten auch dem, der die Verse oft dunkel findet. Die von Zengerle einstudierten Chöre wurden vom Lehrergesangverein und dem Hoftheatersingchor sehr klangschön geboten. Das Orchester spielte, von Walter geleitet, prachtvoll. Die Sängerinnen Stückgold, Reinhardt, Willer, die Herren Wolf, Brodersen und Stephani, sowie Hoforganist Prof. Maier verdienen volle Anerkennung. Klose wurden an allen Abenden jubelnde Huldigungen zu teil. Am Tage, da vor einem halben Jahrhundert erstmalig die „Meistersinger" erklangen und den wir gerne mit Wagners Preislied deutscher Kunst, ohne die Nachfeier zu unterschätzen, begangen hätten, warb unser Hoforchester für Klose und war damit doch eingedenk der Meistersingermahnung: „Ehrt Euere deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister."

„Der Weibsteufel" im Schauspielhaus. Was in einem Sonderartikel des vorigen Heftes befürchtet wurde, ist eingetroffen. Der Schönherrsche „Weibsteufel" ist von der Münchener Zensur freigegeben worden; just zur Zeit, in der derselbe für immer von den Brettern des Wiener Burgtheaters verschwunden ist. Der „Weibsteufel", wie er uns dargeboten wird, ist nicht mehr ganz derjenige, der mit Recht so viel Entrüstung und Widerspruch hervorgerufen hat; der Dichter und vor allem die Darsteller der Exl-Bühne haben viel gemildert und manches Anstößige in ein minder grelles Licht gestellt. Wenn man sich vorstellt, wie gewisse, dem Modernsten zugeneigte Mitglieder unserer Hofbühne die Originalfassung gespielt hätten, wenn die Intendanz nicht in Würdigung der in der Oeffentlichkeit geäußerten Bedenken auf die Aufführung verzichtet hätte, so muß man sagen, daß nach dieser Richtung hin immerhin etwas erreicht ist. Gegen die Entfesselung der Instinkte, wie wir sie hier auf der Bühne sehen, bleiben freilich die ernstesten Bedenken bestehen, insbesondere muß der Schluß verletzen, weil die Taten des „Weibsteufels" ungesühnt bleiben. Die junge Frau ist seit sechs Jahren mit einem kränklichen Schwächling verheiratet. Wohl hat sie Sehnsucht nach einem Kinde, fühlt sich jedoch im ganzen glücklich, bis der junge Grenzwächter erscheint. Dieser ist von seinem Vorgesetzten angestiftet, mit der Frau zu tändeln, um hinter die Schmuggelgeschäfte ihres Mannes zu kommen, und letzterer will, daß sie dem Wächter schön tut, um seine Aufmerksamkeit abzulenken. Beide werden also in dies Liebesspiel hineingehetzt, aus dem blutiger Ernst wird, der zur wilden Entfesselung der Instinkte führt. Das Weib wird zur Bestie, sie reizt, anfänglich vergebens, den Grenzjäger zum Mord ihres Gatten und als die Tat geschehen ist, wendet sie sich brutal vom Lebenden, wie vom Toten. Die aufgepeitschten Sinne werden sich ein anderes Objekt suchen. Das ausverkaufte Haus spendete starken Beifall, der sich jedoch in Grenzen hielt; Sensationslüsterne schienen sogar wegen der dezenten Wiedergabe enttäuscht. Im „Weibsteufel" siegt die elementare Erotik über die sittliche Bindung der Ehe, deshalb ist seine Wirkung eine destruktive, gerade in unseren Zeiten gefahrvolle. Daß die Wiedergabe eine künstlerisch vollendete war, ändert an diesen Tatsachen nichts.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz= und Handels=Rundschau.

Gegen die Börsenspekulation — Oesterreich-Ungar. Wirtschaftslage — Hamburger Besuch des Reichstages — Ueberhandnahme des Grossbank-Systems.

Angesichts der immer bedenklicheren Umfang annehmenden Börsenspekulation in Industriepapieren veranlasste das preussische Handelsministerium die Einberufung einer Konferenz von Banken, Bankiers und verschiedenen wirtschaftlichen Vereinigungen zur Ergreifung einschneidender Massnahmen. Namentlich die Spekulation von Angestellten und auf Grundlage eingeräumten Kredites soll unterbunden werden. Die Börsen, dadurch in ihrem Element be-

Wer der gemeinsamen Sache und einer guten Zukunft der deutschen Katholiken einen Dienst erweisen will, scheue nicht die Mühe, in seinem Bekanntenkreise der „Allgemeinen Rundschau" einen neuen Abonnenten für das kommende Quartal zu werben.

einträchtigt, sahen sich auch infolge einer Reihe von anderen Gründen zu einer erheblichen Eindämmung des Geschäfts veranlasst. Dass trotzdem der Börsenverkehr keinen besonderen Rückgang aufweist, ist namentlich auf das Festhalten des Kapitalistenpublikums an seinem fast ausnahmslos bar bezahlten Effektenbesitz zurückzuführen. Es zeigte sich hierbei neuerdings die Tatsache der gewaltigen beschäftigungslosen Geldsummen, welche immer wieder nach Anlage drängen. So herrscht sowohl an den Börsen, wie auch an den Bankschaltern ununterbrochene Nachfrage nach fest verzinslichen Werten, Staatsanleihen, namentlich nach den Kriegsemissionen und nicht zuletzt nach den altbewährten Pfandbriefen der bayerischen Hypotheken-Institute. Dass das Endresultat der achten Kriegsanleihe auf der Rekordziffer von 15,001 **Milliarden Mark** angelangt ist, gehört ebenfalls in dieses Kapitel der beschäftigungslosen Gelder. Eine Reihe von ungünstigen Hinweisen beschäftigte im übrigen unsere Wirtschaftskreise. Nach dem bekannten Fall der Daimler-Gesellschaft werden nunmehr Vorgänge bei der Berliner Scheidemandelgesellschaft von den massgebenden Reichsstellen einer genauen Prüfung unterzogen. Von einer Reihe von führenden Industrieunternehmungen wird in den Generalversammlungen bekannt, dass dieselben trotz des derzeit vorliegenden umfangreichen Auftragsbestandes nicht in der Lage sind, eine Gewähr zu übernehmen, ob die diesjährigen Dividenden in ihrer Höhe aufrecht erhalten werden können. Zu solchen Daten gesellen sich verschiedene politische Ereignisse, wovon der bulgarische Kabinettswechsel im Zusammenhang mit der weiteren Gestaltung der Beziehungen innerhalb der Zentralmächte besprochen wurde. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war ausserdem der starke Rückgang der österreich-ungarischen Valuta, welche durch die planmässige Ueberschwemmung des Auslandes mit Kronennoten in erster Linie verursacht worden ist. Naturgemäss wurden auch die österreichisch-ungarischen Effektenwerte empfindsam hiervon betroffen. Dieses Moment im Zusammenhang mit den Ernährungsschwierigkeiten unseres Nachbarstaates wird das Ergebnis der aufliegenden österreichischen und ungarischen achten Kriegsanleihe wohl nicht so sehr beeinflussen, da der Fortgang der österreichischen Offensive in Italien ein weiteres Zeugnis für die zuversichtliche Gestaltung unserer gesamten militärischen Lage bringt.

Das vom Kaiser anlässlich seines 30jährigen Regierungsjubiläums an den Reichskanzler gerichtete Wort, dass „unser Sieg in diesem Weltkrieg einen Frieden bringen wird, der deutsches Leben verbürgt“, wurde von den Kriegswirtschaftskreisen vielfach dahin aufgefasst, dass auch von höchster Stelle nunmehr dem deutschen freien Handel freie Bahn geschafft werden kann. In unzweideutiger Weise wurden solche Auslassungen bei dem Hamburger Besuch der Reichstagsmitglieder laut. In den hierbei von ersten Vertretern der Handels-, Finanz- und Schiffahrtskreise gehaltenen volkswirtschaftlichen Vorträgen wurde nachdrücklichst verlangt: die Aufhebung der meisten kriegswirtschaftlichen Verordnungen, die baldige Beseitigung des Rationierungsgedankens. Handelsmonopole wurden für die Friedenswirtschaft als unzureichende Mittel bezeichnet. Eine vollständige Beseitigung, also kein allmählicher Abbau unserer Devisenordnung wird verlangt. „Für den Ausbau der deutschen Wirtschaft brauchen wir die Elastizität und den Wagemut des deutschen Kaufmanns.“ „Ein Volk, das wie das deutsche Volk aus eigener Kraft während vier schwerer Kriegsjahre alle Hilfsmittel zu einer siegreichen Kriegsführung aus sich selbst geschaffen habe, verdient nicht das von der Regierung bisher gezeigte Misstrauen.“ „Los von der Berliner Zentralwirtschaft“, solche Worte kennzeichnen die allgemeine Stimmung der beteiligten Faktoren. — Die als Kriegsfolge anzusehende Zentralisierung des deutschen Wirtschaftslebens kommt in den Veränderungen unseres Bankwesens auffallend stark zum Ausdruck. Besonders macht die Erweiterung des Filialnetzes der deutschen Banken umfangreiche Fortschritte, namentlich bei einzelnen bayerischen Instituten. So übernimmt die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München die Genossenschaftsbank in Miesbach; die Bayerische Vereinsbank in München errichtet neue Niederlassungen in Amberg, Sulzbach, Kaufbeuren, Oettingen, Weissenburg unter Aufsaugung dort bestehender angesehener Bankfirmen. Dadurch erreichen Münchener Institute die ansehnliche Ziffer von annähernd 100 Niederlassungen innerhalb Bayerns. Aehnlich liegen die Verhältnisse bei den Berliner Grossbanken. Es ist nicht abzusehen, welche Folgen solche übergrosse Erweiterung der Grossbanken — Personalfragen, Mangel an Uebersicht, Kontrollsystem! — für die gesamte Wirtschaft mit sich bringen kann. Auch die Häufung von Aufsichtsratsstellen bei verhältnismässig wenigen Persönlichkeiten — das „Adressbuch der Direktoren und Aufsichtsräte Jahrgang 1918“ bringt verschiedene Namen mit 20—30—50 und als Höchstzahl 56 Aufsichtsratsstellen in einer Hand — verdient aus gleichen Gründen hier Erwähnung.

München. M. Weber.

Dem ersten Direktor der Regensburger Zentralgenossenschaft, Geheimen Landesökonomierat **Dr. Heim** wurde der Bayerische Verdienstorden vom heiligen Michael III. Klasse verliehen. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Lesestoff für unsere Feldgrauen

Aus unserem Verlage empfehlen wir:

Zur Belehrung:

Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie. Von Dr. Fr. Sawicki, Professor der Theoogie in Pelphin. 2. Aufl. XVI und 344 Seiten 8⁰. Preis geheftet Mk. 4.—. gebunden Mk 5.—.

Auf Gottes Spuren. Von Joseph Rüther. 94 Seiten 8⁰. Preis geheftet Mk. 1.60, gebunden Mk. 2.40.

Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben. Von H. Schauerte. VIII und 216 Seiten gr. 8⁰. Preis geheftet Mk. 2.60, gebunden Mk. 3.60.

Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zu philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Von Dr. H. Funke. XVI und 178 Seiten. Preis geheftet Mk. 2,20. gebunden Mk. 3.—.

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch S. J. Vollständig in zwölf Bänden, jeder Band ca. 200 Seiten kl. 8⁰. Das Sammelwerk zerfällt in 3 Teile: I. Das christliche Altertum. II. Das Mittelalter. III. Die neuere Zeit. Preis des einzelnen Bandes geb. Mk. 1.50 gebunden Mk. 2.—. Bisher sind erschienen: I. Bd. 1, **Die Kirche der Märtyrer**, 2. Aufl., I. Bd. 2, **Glaubensstreiter im Osten**, 2. Aufl., I. Bd. 3, **Lehrer des Abendlandes**, II. Bd. 1, **Leuchten in dunkler Zeit.**

Der Krieg des Herrn. Biblische Lesungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit, aus dem Alten Testamente zusammengestellt und mit kurzen Anmerkungen erläutert von Dr. Norbert Peters, Professor der Theologie in Paderborn. Sechstes Tausend. XVI u. 80 Seiten kl. 8⁰. Preis steif broschiert Mk 0.75.

Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit. Von Dr. Norbert Peters. Professor der Theologie an der Bischöfl. theol. Fakultät zu Paderborn. 6. und 7. Tausend. VIII und 122 Seiten kl. 8⁰. Preis geheftet Mk. 1.25, gebunden Mk. 1.80.

Das Buch vom Dulder Job. Aus dem Hebräischen neu übersetzt und kurz erläutert von Dr. Norbert Peters, Professor an der Bischöfl. theologischen Akademie zu Paderborn. 152 Seiten kl. 8⁰. Preis steif broschiert Mk. 1.80.
Die vorzügliche Abhandlung kann in unsern stürmischen Tagen eine Quelle inneren Trostes und glaubensstarker Aufrichtung werden.

Zur Unterhaltung:

Gott und Götter. Roman von Johann Walter Neumann. 676 S. gr. 8⁰. Geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 7—.
Die spannende Erzählung versetzt uns in die Zeit der letzten Kämpfe Israels; Schauplatz ist das alte Babylon. Ein interessanter Abschnitt der alten Geschichte wird dem Leser vorgeführt.

Aus dem Volksleben. Von A. J. Cüppers. 304 Seiten kl. 8⁰. Geheftet Mk. 2.20, gebunden Mk. 2.80.
Sechs fesselnde Erzählungen aus dem Volksleben. Die Charaktere sind vortrefflich gezeichnet, die Sprache ist fließend.

Schildereien aus dem Tagebuch des Johannes Clericus (Dr. Magnus Jocham). VIII u. 240 Seiten 8⁰. Geheftet Mk. 2.40, gebunden Mk. 3—.
Fünfzehn an Gehalt und Grundgedanken verschiedene Vorkommnisse während seiner Seelsorgetätigkeit führt hier der Verfasser vor die Seele. Die geschilderten Erlebnisse sind ebenso fesselnd wie lehrreich.

Die Erbin von Tregonec. Von Wilma Wera. 272 Seiten kl. 8⁰. Geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.80.
Ein spannender Roman aus den ersten Jahrzehnten nach der großen französischen Revolution.

Wege und Abwege. Novelle von P. A. Schupp S. J. 2. Aufl. 275 S. 8⁰. Geheftet Mk. 2.60, gebunden Mk. 3.20.
Ein Beispiel von der bestrickenden Gewalt der Verführung und ihren Folgen. Die Sprache ist edel und fließend.

Zwei Erzählungen für Volk und Jugend. Von P. Ambros Schupp S. J. 304 Seiten 8⁰. Geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 3.80.
Zwei belehrende und zugleich fesselnde Erzählungen. Die erste schildert die verderblichen Folgen einer Leidenschaft, die zweite zeigt uns den Lohn und Segen des unerschütterlichen Gottvertrauens.

Wanderungen und Wandlungen. Erzählung für Volk und Jugend. Von P. Ambros Schupp S. J. 232 Seiten kl. 8⁰. Gebunden Mk. 2.90.
Hier werden heimatsmüde Jünglinge in einer hübschen Erzählung belehrt, daß auch jenseits des Ozeans Fleiß und Gottvertrauen nötig ist, um eine sichere Existenz zu erringen.

Die Mucker. Eine Episode aus der Geschichte der deutschen Kolonien von Rio Grande de Sul, Brasilien. Von P. Ambros Schupp, S. J. 3. Aufl. 312 S. 8⁰. Preis geb. Mk. 6.—.
Die hochinteressante Erzählung schildert das rätselhaft schnelle Emporkommen einer schwärmerischen Sekte in Brasilien, ihre blutigen Ausschreitungen und endlich ihren tragischen Untergang.

Paderborn **Bonifacius-Druckerei.**

Die katholischen Missionen

In dem furchtbaren Weltkrieg, der einen unsäglich traurigen Haß unter den Völkern erzeugt hat, ist es eine erquickende, tröstliche Erscheinung, daß das Interesse für die auswärtigen Missionen, für die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden in ständigem Wachsen begriffen ist. . . .

Diese erfreuliche Tatsache verdanken wir nächst der Gnade Gottes vor allem den Angehörigen der missionierenden Orden und Ordensgenossenschaften, welche die Liebe und Begeisterung für die Weltmission in den Herzen entzündet haben; wir verdanken sie nicht weniger den zahlreichen Missionsblättern und Missionszeitschriften, und unter ihnen zuerst und zumeist den „Katholischen Missionen“, die seit 45 Jahren mit unermüdlichem Eifer und mit glühender Liebe zum Heilande die großen Ideen und Ziele der Ausbreitung seines Reiches auf Erden erfolgreich vertreten haben. Wieviel Berufe diese Zeitschrift in jugendlichen Herzen geweckt, wieviel apostolischen Opfersinn sie entflammt, wieviel materielle Mittel sie für die Missionen beschafft haben, das wird die Geschichte nie erzählen, aber es steht aufgeschrieben im Buche des Lebens.

Die „Katholischen Missionen“ haben sich erwiesen als eine Quelle lebendigen Glaubenslebens und frischer sittlicher Kraft. Mögen auch in Zukunft viele, viele daraus schöpfen.

Cöln, den 2. September 1917.

Felix Kardinal v. Hartmann
Erzbischof von Cöln.

(Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.) Preis nur M. 5.— jährlich. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

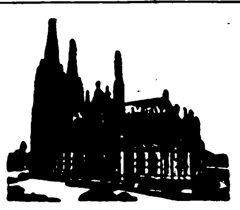
Volksbibliothek

500 Bände gebd., bestempfohlene Romane, Erzählungen u. Humoresken von Achleitner, Arlbauer, Brackel, Coloma Driggeberger, Elenstenn, Herbert, Hennig, Schmidt, Schott, Sheehan usw. billig auch zur Auswahl und gegen Teilzahlung.

Jos. Habbel, Regensburg.

Sitz-Auflagen aus Filz
Filztuche

Cölner Filzwarenfabrik
Ferd. Müller, Köln a. Rh.
Friesenwall 67.



Kölner Dom-Weihrauch
Rauchfass-Kohlen in Fabrikat
Beste Bezugsquelle für Grossisten.
M. & J. Kirschbaum, Cöln a. Rh.
Richard Wagnerstrasse 33

Bücher-Inserate
sind in der „Allgemeinen Rundschau“ sehr wirksam.

Sendet die „A. R.“ ins Feld!

Soeben gelangt zur Ausgabe:

Krieg im Busch

Selbsterlebtes aus dem Kamerunkrieg
— Von **Hermann Skolaster** —

Mit einer Uebersichtskarte (160 S.)
In steifen Umschlag geheftet Mk. 1.25

So sehr der Büchermarkt überschwemmt ist mit Schilderungen aus dem europäischen Krieg, so wenig Gediegenes und wirklich Entsprechendes besitzen wir einstweilen noch über die Einzelheiten der heldenhaften Kolonialkämpfe. Und doch müßte die Eigenart von Land und Leuten, Klima und Lebensweise, die ganz neuartigen Schwierigkeiten kriegerischer Operationen für die unvorbereiteten Deutschen jeder dieser Schilderungen von vornherein einen ganz eigenen Reiz verleihen. Da ist denn das neueste Werk von P. Hermann Skolaster, den wir schon längst als geistreichen Plauderer und lebensvollen Schilderer kennen, eine Gabe, nach der man sich gleichsam gesehnt hat. Der Verfasser, der den Kameruner Krieg als Feldgeistlicher vorn an der Front und hinter derselben kennen gelernt hat, bringt uns eine Fülle packender Bilder aus dem Kameruner Ringen und läßt zugleich so viel Belehrendes und sachlich Orientierendes einfließen, daß man nach der Lektüre das Bewußtsein hat, auf höchst amüsante Weise ein Kapitel Kriegsgeschichte, Kolonialleben und Menschengeschichte kennen gelernt zu haben. Die Spannung des Buches läßt in keinem Augenblick nach und verfolgt uns bis zum Ende der Schilderungen. Für alt und jung, gelehrt und ungelehrt, besonders für Feldgraue und Kolonialfreunde eine sehr empfehlenswerte Lektüre.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Kongregation der Pallottiner
Limburg a. d. Lahn

Die Buch- u. Kunstdruckerei u. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz
München, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Eutin in der Holsteinischen Schweiz

Schülerheim

für einen kleineren Kreis v. Söhnen aus best. Familien. Staatl. Vollgymn. (m. realgymn. Abt. bis z. Einj.), städt. Real- u. Vorschule, auch kath. Kirche am Ort. Engster Familienanschl. Besond. Berücksichtig. v. Schwächerbegabten. Arbeitsst. Hauslehrer. Betriebsplan frei.
Gymnasial-Oberlehrer Prof. Dr. Genz.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: J. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Am 20. Juni verschied in München nach schwerer Krankheit, versehen mit den heil. Sterbsakramenten mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Bruder

Herr Hans Sepp

Kgl. Landgerichtsdirektor
Hauptmann der Landwehr a. D.

im beinahe vollendeten 60. Lebensjahre.

Deggendorf, München, Regensburg, Juni 1918.
z. Zt. München, Pension Washeim, Türkenstrasse 6.

Im Namen der trauernd Hinterbliebenen:

Anny Sepp, geb. Weismüller
Johanna Sepp
Hildegard Sepp.

Die Beerdigung fand statt am Samstag, den 22. Juni, 4¼ Uhr im Waldfriedhof, der Trauergottesdienst Montag, den 24. Juni, 10 Uhr in der Herz-Jesu-Kirche München-Neuhausen, Lachnerstr.

Haselmayer's
Einjährig-Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt.)
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj.-Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat
Eintritt jederzeit
Näheres durch die Direktion.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen, auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt. Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt.
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Soziale u. caritative Frauenschule des kath. Frauenbundes in Bayern

Ausbildung zu sozialer u. caritativer Berufsarbeit.
Oktober 1918 bis April 1920.

Nähere Angaben über Aufnahmebedingungen, Berufsgebiete usw. durch die Leitung der soz. u. carit. Frauenschule
: : **München, Theresienstr. 25 Gg.** : :
Prospekte gegen Einsendung des Portos.
Bericht der Schule über die Jahre 1909 bis 1918 (1 Mk.).

Arme Diasporakirche sucht einen gotischen
Mariennebenaltar, Statuen u. Bilder.
Angebote u. B. H. 18423 an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau", München.

Gesellschaft für christliche Kunst, GmbH.
München, Karlstraße 6.

Illustr. Verzeichnisse: Galerie d. christl. Kunst (6 Seiten, 25 Pfg.)
Künstler-Postkarten (gratis)
Plastiken (gratis).

ROSENHEIM

Städt. Erziehungsinstitut für Gymnasialschüler
mit dem Gymnasialgebäude durch eine Wandelhalle verbunden, gewährt den Schülern des Kgl. Humanistischen Gymnasiums Rosenheim beste Aufnahme. Garten und Spielplatz am Hause. Ueberwachung und Nachhilfeunterricht durch 2 Präfekten. Jahrespreis 750 Mark. Auch Halbzöglinge finden Aufnahme. Weitere Auskunft durch den Vorstand
Joh. B. Geiger, Kgl. Gymnasialprofessor.

Städt. Erziehungsinstitut für Realschüler
in der Nähe des Realschulgebäudes — für Schüler der Kgl. Realschule Rosenheim mit Handelsabteilung. Garten und Spielplatz am Hause. Ueberwachung und Nachhilfeunterricht durch 3 Präfekten. Jahrespreis 750 Mark. Auch Halbzöglinge finden Aufnahme. Weitere Auskunft durch das Kgl. Rektorat der Realschule oder den Vorstand
Johann Grünschneder, Kgl. Professor.

Städt. höhere Mädchenschule u. Städt. Mädchen-Mittelschule mit Erziehungsinstitut unter Leitung der Armen Schulschwestern v. U. L. F.
Sechsklassige höhere Mädchenschule in Anschluss an die 4. Klasse der Volkshauptschule.
Dreiklassige Mittelschule für Mädchen von 13—16 Jahren.
Schule und Institut mitten im Garten, in ruhiger, staubfreier Lage. Einrichtung und Ausstattung den Anforderungen der Neuzeit entsprechend. Jahrespreis mit Schulgeld 600 Mk. Weitere Auskunft durch die Anstaltsleitung
Oberin Mar. Cleopha Bradl.

Woher? Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. G. Wasserzieher. Geb. M. 6.—, postfrei M. 6.30.
„Ein prächtiges u. überaus praktisches Buch, das auf d. Tische jedes einigermaßen Gebildeten liegen müßte z. tägl. Gebrauch." (G.-R. Dir. Dr. Arndt, Halberstadt.)
Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68.

Die Soziale Frauenschule Augsburg

bietet Frauen und Mädchen Gelegenheit zu gründlicher Weiterbildung und zur Vorbereitung für die berufliche und ehrenamtliche Hilfsarbeit in der sozialen Wohlfartspflege.
Beginn: Mitte September. **Dauer:** 1½ Jahre.
Schulgeld: 250 M. **Aufnahmebedingungen:** 18. Lebensjahr; höhere Mädchenschulbildung. — Wissenschaftliche Ausbildung: 1 Jahr. Dauer der praktischen Uebungen: ½ Jahr.
Anfragen sind zu richten an die Leiterin
Dr. Agnes Schmitz
Maria-Theresia-Schule, Gutenbergstrasse 11.
Sprechstunden: Zimmer 22. Dienstag und Donnerstag 11—12.



Dresden Schelfelstrasse hat allein „Atama"-Straussfedern
Solche bleiben 10 Jahre schön u. kost. 30 cm lang 3 M., 35 cm 4 M., 40 cm 5 M., 45 cm 8 M., 50 cm 12 M., 55 cm 18 M., 60 cm 25 M. Schmale Federn, nur 15-20 cm breit kost. ½ m lg. 3 M, 60 cm 6 M. Straussboas 5, 10, 20 M. Reiher 1, 2, 4, 6 M bis 60 M Hutblumen, 1 Karton voll 3, 5 u. 10 Mk.

Preuss. Südd. Klassenlotterie
I. Klasse.



Ziehung 9. u. 10. Juli 18
⅛ ¼ ½ 1/1 **Los**
à M 5.— 10.— 20.— 40.— pro Klasse
Hugo Marx, K. B. Lott.-Einnahme
i. Fa. Heinrich & Hugo Marx
München, Maffeistraße 4/I
Fernsprecher: 21141, 21142, 21143 und 21144.
Postscheckkonto München 7735.

Heirat.

In mittelgroßer norddeutscher Stadt ist ein gutes Hutgeschäft durch den Krieg herrenlos geworden.
Für die Tochter des Hauses, meine Schwester, **suche ich Bekanntschaft** mit einem katholischen Herrn, am liebsten Fachmann der Hutbranche, im Alter von ca. 30 J. Vertr. Angeb., auch unter Vermittlung von Verwandten, erbitte unt. K. 18418 an d. Geschäftsst d. „Allg. Rundsch." München.

Hadern und Knochen
sortiert und unsortiert.
Strumpfwolle, Neutuch, Zeitungen
kauft zu reellen Preisen von Privaten und Händlern, Anstalten, Klöstern usw.
Adolf von der Heiden, München, Baumstr. 4.
Telephon Nr. 22285. — Bahnsendung. München-Süd. Bahnlagernd.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: J. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

